image
not
available

Digitized by Google

NAA

Allgem

Digitized by Google

Anhang

zu dem

ersten bis zwölften Bande

der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.

Enthaltend

1) Die Anzeigen der neuen Bücher von 1764 bis 1768., welche im ersten bis zwölften Bande übergangen worden.

2) Vollständige doppelte Register über diese zwölf Bände.

ASTOR LIBRARY

Mit Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1771.

Digitized by Google

höret man in der einen Gegend desselben, sehr oft von manchem Buche gar nichts, das in einer andern Gegend ganz wohl bekannt ist. Wenn auch manches Buch in einer oder der andern gelehrten Zeitung angezeiget wird, so ist es doch unter gewissen Umständen, oft schwerer als man denken solte, Exemplarien davon anzuschaffen. Ich scheue zwar bey wichtigen Werken, deshalb weder Mühe noch Kosten. Es scheinet aber um so viel unnöthiger zu seyn, Bücher von mittelmäßigem Werthe, wenn sie nicht auf den Messen zu haben sind, aus entfernten Gegenden, ausdrücklich blos zum Recensiren kommen zu lassen, da die Menge der schon vorhandenen neuen Bücher, bereits so groß ist, daß sie nicht alle können angezeigt werden, wenn man nicht die Anzahl der jährlich herauskommenden Stücke der Bibliothek noch mehr vermehren wolte.

Die Anzahl der Bogen dieses Anhangs selbst, der, so enge er gedruckt ist, doch einen solchen Umfang hat, als vier Stücke oder zween Bände, zeigt die Nothwendigkeit, künftig unter den Büchern eine Auswahl zu machen, wenn die allgemeine deutsche Bibliothek nicht allzuweitläufig werden soll. Des Bücherschreibens wird ohnedies nicht weniger, sondern mehr.

Man wird bey der Fortsetzung dieses Werks, beständig die ganze Deutsche Litteratur

Digitized by Google

ratur vor Augen haben. Man wird Bücher von allen Arten anzeigen. Von wichtigen wird keines ausgelassen werden. Was aber etwa von unwichtigen Büchern wegbleiben möchte, wird in dem allgemeinen Gemählde der Neuen deutschen Litteratur in einem Zeitpunkte von fünf Jahren, keine sonderliche Veränderung machen können.

Die Fortsetzung dieses Werks wird ununterbrochen, jedes Jahr vier oder fünf Stücke, erscheinen. Am Ende des vier und zwanzigsten Bandes wird abermals ein Anhang, nebst doppelten Registern über die zweyten zwölf Bände, herauskommen.

Das Publikum hat dieses Werk bisher noch immer seines Beyfalls gewürdigt, und scheint auf das Geschrey, das einige getadelte Schriftsteller dawider erheben, nicht sonderlich zu achten. Einige der größten Gelehrten unserer Nation haben mich sowohl ihres Beyfalls versichert, als auch selbst, bey diesem Werke thätigen Beystand geleistet, und ferner zu leisten versprochen, wodurch ich die gewisse Hofnung erhalte, daß dieses Werk an Vollkommenheit so leicht nicht abnehmen möchte. Dies wird mich als Herausgeber und Verleger antreiben, so viel auf mir beruhet, keine Mühe zu sparen, um dies Werk auf alle Weise so vollkommen zu machen, als es den Umständen nach möglich ist.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich wünschte, daß man mir erlauben möchte, diese Bemühung blos darauf einzuschränken, daß ich den Recensenten so vorsichtig als möglich wähle, die Bücher geschwind anschaffe, die Recensionen besorge, und deshalb eine sehr weitläufige und sehr mühsame Correspondenz führe. Es wird vergeblich seyn, wenn ich erkläre, daß ich seit den ersten Bänden dieser Bibliothek, nur überaus wenige Recensionen selbst gemacht habe, und da die Mitarbeiter sehr vermehrt werden, künftig noch weit weniger machen werde. Zwar muß es bey einigem Nachdenken von selbst in die Augen fallen, daß wer die obengedachte sehr mühsame allgemeine Aufsicht auf die Bibliothek führet, dabey mit weitläufigen Handlungsgeschäften überladen ist, (anderer Nebengeschäfte nicht zu gedenken,) wohl sehr wenig Zeit übrig haben müsse, Recensionen zu machen. Alles dieses werde ich vergebens anführen, denn es giebt scharfsichtige Leser, die mit gewafneten Auge in das Eigenthümliche der Schreibart und der Denkungsart hinein sehen, und die nicht allein sehr viele Verfasser, aus ganz unfehlbaren Gründen, zu benennen wissen, sondern auch, mich hier und da in der Bibliothek finden, zuweilen da, wo ich mich selbst am wenigsten gesucht hätte. Was ist zu thun! Weil ich die Verfasser nicht nennen darf, so muß ich geschehen lassen, daß mir mehr Ehre wiederfähret, als ich verdiene.

Es

Digitized by Google

Vorrede.

Es ist noch eine andere Ursach da, warum die Sage, daß ich einer der fleißigsten Mitarbeiter an der deutschen Bibliothek sey, oder doch viele Urtheile veranlasset habe, sobald nicht aufhören wird: Erzürnte Autoren finden dabey ihre Rechnung. Sie sind nicht willens einen Tadel ihrer geliebten Werke, ungeahndet hingehen zu lassen. Mit Gründen zu streiten, ist ihre Sache nicht, sie kommen weit kürzer weg, wenn sie einen Namen haben, den sie schänden können. Mein Name ist ihnen der bequemste dazu. Ich muß mich daher oft für Recensionen ausschelten lassen, die nicht einmal meinem eignen Privaturtheile gemäß sind; denn ich gestehe gern, daß hin und wieder mein Urtheil von dem Urtheile dieses und jenen Recensenten verschieden sey. Aber ich verlange auch gar nicht meine Meynungen allenthalben an die Stelle der Meynungen aller andern zu setzen. Ich wähle wissentlich keinen Recensenten, der die Sache nicht versteht, oder, mir wissentlich partheyisch zu handeln pflegt. Wenn man dieses im Ganzen, der Bibliothek nicht ansiehet, so sind meine Bemühungen sehr unglücklich. Aber Recensenten von dieser Beschaffenheit, lasse ich auch ungestört ihre Meynung sagen. Wollte ich alle Urtheile der Recensenten, nach dem Meinigen umformen, so würde dies der unerträglichste Despotismus seyn. Welcher denkende Gelehrte würde auch an einem Werke arbeiten wollen, wobey man ihm so wenig Freyheit liesse, und seine Auf-

sätze nach Gutdünken änderte. Gesetzt nun, der Herausgeber eines solchen Journals, ist mit einer Recension nicht zufrieden, und will den Verf. um die Erlaubniß ansuchen, etwas darinn zu ändern; welche weitläufige Correspondenz gehört oft dazu, um dem Verfasser die Gründe auseinander zu setzen, warum dies und jenes geändert werden sollte? Und wenn nun dem ohngeachtet der Recensent bey seiner ersten Meynung bleibt? Soll sich der Herausgeber alsdenn durchaus für klüger halten, als den Recensenten, oder soll er diesen seine Meynung behalten, aber auch verantworten lassen?

Die Wahrheit ist, daß ich einen großen Theil der Recensionen erst gedruckt lese. Man überlege nur, wie viel Zeit nöthig wäre, um alle Recensionen eines so weitläufigen Werkes, als die allgemeine deutsche Bibliothek ist, in sehr verschiedenen, und zum Theil etwas unleserlichen Handschriften zu lesen, zu beurtheilen und zu ändern. Wer dies könnte, der könnte beynahe auch eine allgemeine deutsche Bibliothek allein, ohne Beyhülfe schreiben, denn wer wird sich trauen, eine Recension von einiger Wichtigkeit zu beurtheilen, um sie zu ändern, ohne auch das recensirte Buch vor sich zu haben, und darüber Ueberlegungen anzustellen?

Mich dünkt, dies alles ist einleuchtend, aber es wird dennoch vergebens gesagt seyn. Man erlaubt mir nicht, blos Herausgeber und Verleger

Digitized by Google

leger zu seyn. Man will, daß ich mehr sey, man muthmaßt, man sagt auf dem Kopf zu, und ich muß stille schweigen. Was würde auch das widerlegen helfen, es ist allzuvielen Autoren daran gelegen, daß ich und alle, die zu der allgemeinen deutschen Bibliothek etwas beytragen, Unrecht haben sollen.

Am allergeschäftigsten, uns unseres Unrechts zu überzeugen, sind einige Gelehrte Zeitungen, deren Verfassern die allgemeine deutsche Bibliothek immer queer vor dem Wege stehet, den sie gehen wollen. Die allgemeine deutsche Bibliothek hat oft die Unverschämtheit, erst spät, nach einigen Monaten, wenn viele Leser die recensirten Bücher schon gelesen haben, gerade das Gegentheil von dem zu sagen, was diese Zeitungen sehr früh, ehe noch jemand das recensirte Buch konnte in Händen haben, entschieden hatten. Ich weis nicht, wie es zugehet, daß die Leser, die die Bücher selbst gelesen haben, sehr oft der Meynung sind, die allgemeine deutsche Bibliothek habe Recht. Dies setzt die Verfasser dieser gelehrten Zeitungen wider die allgemeine deutsche Bibliothek in verdrießliche Laune, die sie auch nicht verbergen, sondern vielmehr die allgemeine deutsche Bibliothek bey aller Gelegenheit fühlen lassen.

Der Contrast ist seltsam genug, daß diese Herren, die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek für seichte, unbedeutende, un-

wissende, partheyische, grobe Leute, und dies Werk selbst, für ein nichtsbedeutendes Geschmiere ausgeben, und sich doch beständig so große Mühe geben, an diesem elenden Geschmiere, so viele einzelne Fehler aufzusuchen und zu rügen. Kaum ist ein neues Stück der Bibliothek erschienen, so untersuchen sie mit altkluger Miene, welche Recensionen zu früh oder zu spät kommen, welche allzukurz oder allzulang, welche allzuheftig oder allzugelinde sind, welche sich widersprechen und welche mit andern übereinstimmen, welche Bücher angezeigt, und welche ausgelassen worden, was der Recensent von manchem Buche hätte urtheilen können, und was er nicht geurtheilt hat, welche Kupferstiche getroffen, und welche misrathen sind.

Wenn die Urtheile dieser Herren selbst nur etwas bedeuteten, so könnten sie uns, wider ihren Willen, in den Ruf bringen, als ob wir wichtig wären. Denn auf ganz unwichtige Aufsätze, pflegt man nicht so genau Obacht zu haben, sondern man pflegt sie zu verachten. Wer wird es z. E. der Mühe werth halten, es allemal anzumerken, wenn die Hallische Zeitung grobe und partheyische, oder die Erfurtische Zeitung inconsequente und läppische, oder die Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit intolerante, ungereimte und ungesalzene Urtheile fällen? oder wer wird solche Zeitungen für wichtig genug halten, allemal

zu

zu untersuchen was darinn zu lang oder zu kurz, widersprechend oder übereinstimmend, partheyisch oder unpartheyisch sey?

Daß hingegen die allgemeine deutsche Bibliothek diesen Herren, wenigstens wirklich wichtig sey, ist auch daraus zu ersehen, daß sie so sehr bemühet sind, die Verfasser zu errathen, und ihre Beschaffenheit dem Publikum bekannt zu machen. Klotz, der sanftmüthige, versichert, daß sie die Hefen der gelehrten Republik sind, die die keuschen Musen in Furien verwandeln wollen. Riedel, der satte, versichert, daß sie arme Stümper sind, die in Dachstuben wohnen, und vermuthlich um einen Bissen Brods arbeiten, und Ziegra, der fromme, riecht schon an ihnen, den Schwefeldampf der ewigen Verdammniß.

Eben so genau hat man ihre Namen ausgespähet, und sie dem erstaunten Publikum bekannt gemacht, damit es deutlich sehe, was für unberühmte Leute an der A. d. B. arbeiten, und damit die preßhaften Autoren, wissen mögen, an wen sie sich zu rächen haben. Einige Leute halten diese Benennungen der Namen, für ausgemachte Wahrheiten. Inzwischen da alle menschliche Dinge unvollkommen sind, so gehen auch hiebey zuweilen kleine Mißverständnisse vor, die aber freylich unentdeckt bleiben, weil sich die wahre Verfasser nicht zu nennen, für gut finden. Es ist aber doch sehr lustig anzusehen,

wenn

wenn Eine gelehrte Zeitung die Verfasser falsch entdeckt, und die andere daraus sehr richtige Folgen ziehet.

Es ist inzwischen nicht wenigen Schriftstellern nöthiger, die wahren Namen der Verf. der A. d. B. zu wissen, als wohl mancher Leser glauben sollte, der etwa meynt, man müsse nur nach den Gedanken, nicht aber nach den Verfassern urtheilen. Haben wir nicht die schreckliche Geschichte gesehen? da Hr. Christoph Gottlieb von Murr seinem werthesten Freunde dem Hrn. Geh. Rath Klotz, ich weis nicht wie viel Lästerungen an den Hals warf*), weil er sich nicht träumen ließ, daß sein Klotz, an dem sechsten Bande der A. d. B. mitgearbeitet hätte? Auch manche gelehrte Zeitungsschreiber sind, in ähnliche Unschicklichkeiten verfallen, weil sie nicht wußten mit wem sie zu thun hatten. Man wies mir einst einen Privatbrief eines beleidigten Autors vor, worinn versichert ward, daß eine gewisse ihn betreffende Recension, von einem gewissen jungen Doktor verfasset wäre. Die Folge dieser Vermuthung erschien bald, denn in einer Zeitung an der der beleidigte Autor Theil hatte, ward in kurzem die Inauguraldisputation des Doktors, mit grimmigem Zorne verdammet. Aber die Ohrfeige war leider dem Unrechten zurückgegeben. Der gute Doktorand hat vermuthlich nicht begreifen können, wie er dazu ge-

*) S. Allg. deutsche Bibl. XIten Bandes I. Stück. S. 308.

gekommen, so heftig getadelt zu werden, und der wahre Verfasser der Recension, kam ungestraft davon.

Mit dem Lobe gehet es solchen Herren oft eben so unglücklich als mit dem Tadel. Ich erinnere mich, daß nachdem in einer gewissen gelehrten Zeitung, der Verfasser einer gewissen Recension in der A. d. B. so herabgesetzt worden, als wenn er kaum Menschenverstand hätte, er *wieder in einem* der folgenden Stücke dieser Zeitung, bey Ankündigung eines seiner eigenen Werke, als ein großer Kenner seiner Wissenschaft und als einer der vortreflichen Schriftsteller unserer Nation empfohlen ward. Es ist kein Zweifel, wenn man gewußt hätte, daß in beyden Fällen, von eben derselben Person die Rede sey, so würde man, entweder mit dem Lobe sparsamer gewesen seyn, oder das Urtheil eines solchen Mannes, nicht für so gar unbedeutend ausgegeben haben.

So betragen sich Leute, die selbst nicht den geringsten Tadel vertragen können, aber gegen andere sehr freygebig damit sind. Sie fällen selten ein Urtheil, in welches nicht Eigenlob, schmeichelhafte Erhebungen an Freunde, oder Erreichung gewisser kleinen Absichten einigen Einfluß hätten. Aber sie sind gleich fertig die allgemeine deutsche Bibliothek einer Partheylichkeit zu beschuldigen, weil sie selbst oder einer ihrer Günstlinge hin und wieder getadelt werden,

den, so wie sie überhaupt mit süßer Selbstgefälligkeit, ein neues Stück oder einen neuen Band nach ein paar Recensionen beurtheilen, die sie selbst, oder ihre werthe Freunde angehet. Der Ruhm derselben scheint von einer so zärtlichen Beschaffenheit zu seyn, daß sobald ihnen jemand den geringsten Theil davon streitig macht, sie sogleich befürchten, sie möchten ihn ganz verliehren. Es wird also zum Ruhme des Günstlings, noch viel lauter in die Drommete gestossen, und der tadelnde Recensent, so gut es angehn will, verunglimpfet.

Solche elende Behelfe, mögen denn immer, denen, die sie brauchen, so viel nützen, als sie nützen können. Wenn aber die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek, mit solchem Gaukelgeschwätz angegriffen werden, ist es ihnen wohl zu rathen, sich allemal ausführlich zu verantworten? Sie können sich auf ihre gute Sache verlassen und wollen lieber, auf die Gefahr, bey ununterrichteten Lesern Unrecht zu haben, schweigen, als den übrigen durch weitläuftige Widerlegungen Ueberdruß verursachen. Berlin, den 4. Jenner 1771.

Friedrich Nicolai.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Anhang zu den zwölf ersten Bänden recensirten Bücher.

I. *I. S. Semleri*, adparatus ad liberalem Novi Testamenti interpretationem. 1
II. D. J. S. Semlers hermenevtische Vorbereitung. Viertes Stück. 3
III. J. v. Sperges, Landmannes in Tyrol, Tyrolische Bergwerksgeschichte, mit alten Urkunden, und einem Anhange, worinn das Bergwerk zu Schwatz beschrieben wird. 9
IV. Betrachtung über die Würde der deutschen Hansa, auch über den Werth ihrer Geschichte. 10
V. Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. A. F. Büsching. Erster und zweyter Theil. 19
VI. Ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenes Glaubens sind. 37
VII. Geistliche Lieder und Oden, von E. Liebich. 41
VIII. E. G. Woltersdorfs, sämmtliche neue Lieder, oder evangelische Psalmen. 52
IX. Die geistliche Liederpoesie theoretisch und praktisch entworfen von Lauterensis. 59
X. Thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academiis Belgicis habitarum Vol. I. Tom. I. 64
XI. Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz 1ter Theil, herausgegeben von E. L. Rathlef. 73
XII. F. L. A. Hörschelmanns, politische Statistick der vereinigten Niederlande rc. Zweyter und letzter Theil. 78
XIII. Acht und neunzigste bis hundert und sechste Continuation des Berichts der Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien rc. herausgegeben von D. G. A. Franken. 87. 88
XIV. Dr. J. G. Töllners kurze vermischte Aufsätze. Dritte Sammlung. 93
XV. D. J. J. Plitts, Pastoral-Theologie oder Unterricht vom rechtmäßigen Verhalten eines evan-

gelischen Predigers für das theologische Seminarium daselbst ausgefertiget. 101
J. G. Töllners, Grundriß einer erwiesenen Pastoral-Theologie. 101
S. Deylingii institutiones prudentiae pastoralis &c. Editio tertia auctior per D. *C. W. Küstnerum*. 101
D. C. T. Seidel, Pastoral-Theologie, mit dienlichen Zusätzen vermehrt und mit einer Vorrede herausgegeben von F. E. Rambach. 101
XVI. De donis spiritus sancti miraculosis commentatio auctore *G. Leß*. Pars I. 107
XVII. Drey erbauliche Betrachtungen über die Fragen: I. ob der Exorcismus eine richtige Erklärung der Taufe sey? II. Welches der eigentliche Begriff der Sünde wider den heiligen Geist sey? III. Worinn das göttliche Ebenbild bestanden, bestehe und bestehen wird? von H. Menzel. 113
XVIII. Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt. Neunter Theil. 120
XIX. D. G. Bensons, Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion. Aus dem Englischen übersetzt von J. P. Bamberger. 123
XX. Nova acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum exhibentia Ephemerides etc. Tomus tertius. 129
XXI. *L. Biwald*, Physica generalis et particularis, 134
XXII. Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Leidenszeit Jesu Christi in Betrachtungen und Liedern von S. F. Trescho. 139
Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Advent- und Weyhnachtszeit in Betrachtungen und Liedern, von S. F. Trescho. 139
XXIII. J. S. Pütters, neuer Versuch einer juristischen Encyclopädie und Methodologie nebst etlichen Zugaben. 147
XXIV. *A. de Haen*, Pars undecima rationis medendi in nosocomio practico &c. 151
XXV. Psalterium Syriacum, recensuit et latine vertit *T. Erpenius*, notas philologicas et criticas addidit *I. A. Dathe*. 157

XXVI. Extrait des Oeuvres de Mr. *Gellert*, contenant ſes Apologues, ſes Fables, et ſes Hiſtoires, traduit de l'Allemand en François, par Mr. *Touſſaint*, Vol. I. II. 165
XXVII. Philoſophiae moralis ſeu Ethices primae lineae. Auctore *S. C. Hollmanno*. 169
XXVIII. *M. Philae* Carmina graeca: acc. ignoti poetae antiquioris carmen in S. Theodorum ex Auguſtano Codice nunc primum editum. Praemittitur Diſſ. de Philae vita, aetate et ſcriptis, cura *G. Wernsdorfii*. 173
XXIX. Der thätige Gehorſam Jeſu Chriſti unterſucht von J. G. Töllner. 176
XXX. Hiſtoire de l'Acad. Roy. des Sciences et des belles lettres, Année 1766. Tom. XXII. 184
XXXI. Hiſtoire de l'Ac. Roy. des Sc. et B. L. Année 1767. Tom. XXIII. 192
XXXII. Decreta Romanorum pro Iudaeis facta e Ioſepho collecta, et commentario hiſtorico-grammatico-critico illuſtrata. Adjunctum eſt decretum Athenienſium pro Hyrcano Pontifice M. Iudaeorum factum, commentario illuſtratum a *I. T. Krebſio*. 200
XXXIII. *A. v. Haller* Hiſtoria ſtirpium indigenarum Helvetiae inchoata. Tom. I. II. III. 209
XXXIV. Einleitung in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, verfaſſet von L. H. Röhl. Erſter Theil. 213
XXXV. Nachrichten von dem Portugieſiſchen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras. Aus dem engliſchen überſetzt. 219
XXXVI. *N. I. de Neckar* Deliciae Gallo-belgicae ſilveſtres &c. Tom I. II. 222
XXXVII. *M. Manilii* Aſtronomicon, ex recenſione Richardi Bentleji &c. Cura et ſtudio *M. E. Stoeber*. 225
XXXVIII. Alte Rußiſche Geſchichte, von dem Urſprunge der Rußiſchen Nation bis auf den Tod des Großfürſten Jaroſlaws des Erſten, oder bis auf das J. 1054. Abgefaßt von M. Lomonoſſow. Aus dem Rußiſchen ins Deutſche überſetzt. 230
XXXIX. Vermiſchte Anmerkungen aus der Arzneygelahrheit und der Litteratur von D. C. M. Weber. 236
XL. Herrn T. Stackhouſe Betrachtungen über das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und neun und dreyßig Lehrarticke der engländiſchen Kirche. Dritter Theil. Herausgegeben von F. E. Rambach. 239

XLI. Landwirthschaftliche Erfahrungen, zum Besten des Landmannes; eine Wochenschrift, von J. H. Pratje. 245

XLII. Gründliche Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher neues Testaments dritter Theil. Entworfen von D. J. D. H. Moldenhawer. 249

XLIII. J. P. Reinhards, vollständige Geschichte des Königreichs Cypern. Zweyter Theil. 255

XLIV. *A. v. Haller*, Opera minora anatomici argumenti. Tomus I. II. et III. 259

XLV. Die aus der heil. Schrift erwiesene Wahrheit der katholischen Religion. Verfasset von weiland Herrn des Mahis, aus dem Französischen übersetzt, von F. C. Hägelin. 262

XLVI. *I. S. Pütteri*, Tabulae genealogicae ad illustrandam Historiam Imperii germaniamque Principem. 267

XLVII. *R. A. Vogel*, Opuscula Medica selecta, antea sparsim edita, nunc autem in unum collecta, recognita, aucta et emendata. 271

XLVIII. C. W. F. Walchs, Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, bis auf die Zeiten der Reformation. Vierter Theil. 276

XLIX. G. Lenneps, Abhandlung von der Leyhe zu Landsiedelrecht ꝛc. 281

L. Eines Predigers im ꞉ ꞉ an seinen zu ꞉ ꞉ im Amt stehenden Sohn geschriebene Briefe ꝛc. Dritter und letzter Theil. 286

LI. Versuch, die Nothwendigkeit eines gleichförmigen Lehrbegrifs in Religionswahrheiten zu bestimmen und zu beweisen, angestellt von F. E. Scherzer. 289

LII. Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von D. C. W. Pörner. Zweyter und dritter Theil. 292

LIII. F. L. Cancrinus, Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Mansfeldischen, in Chursachsen und in dem Saalfeldischen. 302

LIV. Biblia, das ist die ganze heilige Schrift A. und N. Testaments nach der deutschen Uebersetzung D. M. Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch und eingeschalteten Erklärungen, unter einer Vorrede Hrn. D. Stemlers zu Leipzig, herausgegeben von J. S. Braun. 305
LV. Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. I. Band, II. Band, III. Band. 312
LVI. M. P. Baumhauers, Versuch eines neuen und richtigen Lehrgebäudes der politischen Münzwissenschaft im Grundrisse. 317
LVII. H. Th. Meckbachs, Anmerkungen über den Sachsen-Spiegel rc. 325
LVIII. Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem griechischen von G. F. Seiler. 331
LIX. *G. L. Boehmeri* obſervationes juris canonici. 337
LX. *Q. C. Rufus*, von dem Leben und den Thaten Alexanders des Grossen, mit *I. Freinsheims* Ergænzungen ins Deutſche überſezt, von *I. F. Wagner*. 341
LXI. Der Hausvater. Zweyter und dritter Theil, und des vierten Theils erstes Stück. 343
LXII. Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseeligkeit der Menschen, von einem redlich gesinnten Schweitzer. 350
Die Zuläßigkeit der Eyde, nach den Grundsätzen des neuen Bundes und nach Anleitung des griechischen Textes, betrachtet J. B. Kölbele. 359
Abhandlung über den Eyd. Zur Verbesserung der Sitten und Beförderung des Credits, aus dem englischen. 363
LXIII. Briefe antiquarischen Inhalts, von G. E. Leßing. 1ter und 2ter Theil. 364
LXIV. D. J. H. C. von Selchow, Geschichte der in Deutschland geltenden fremden und einheimischen Rechten. 373
LXV. Lebensbeschreibungen jeztlebender und neuerlich verstorbener Gottesgelehrten und Prediger in den Königl. Preußl. Landen. Erste und zweyte Sammlung. 384
LXVI. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst, der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zugeeignet (vom Abt Winkelmann.) 391

LXVII. F. A. Meisters, Kandidaten-Briefe. Zweyter Theil. 395
LXVIII. Lebensgeschichte J. J. Mosers, von ihme selbst beschrieben. 398
LXIX. Sammlung der über die fürstl. Jablonowskischen Aufgaben aus der polnischen Geschichte, Erdmeßkunst und der Haushaltungskunst von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766. gekrönten Preisschriften; rc. 400
LXX. C. R. Hausens vermischte Schriften. 411
LXXI. *M. C Curtii*, Commentarii de Senatu Romano post tempora Reipublicae liberae Praefatus et *C. A. Klotzius.* Jngleichen: Genevae, apud Fratres de Tournes. 427
LXXIII. J. Jselin über die Geschichte der Menschheit. Zwey Bände. Erster und zweyter Band. 434
LXXIV. Die allgemeine Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden. Von D. F. E. Boysen. 916
LXXV. Nouveaux Principes de la langue allemande, à l'usage de l'école Royale militaire, par Mr. *Junker.* 922
LXXVI. Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst, von Joachim von Sandrart durchgehends verbessert von J. J. Volkmann. Erster, zweyter und dritter Band. 938
LXXVII. D. J. Semlers, historische Sammlungen über die Beweisstellen der Dogmatik. Zweytes Stück, nebst einem Anhang wider Herrn Senior Götze. 942
LXXVIII. C. F. Sattlers allgemeine Geschichte Würtenbergs und dessen angränzenden Gebiete und Gegenden. Ebendieselbe Geschichte. Zweyter Theil, derselben dritter, vierter und fünfter Band. 850
Ebendesselben Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. 951
LXXIX. *P. E. Jablonsky*, institutiones historiae Christianae Tomus II. III. conscripsit *E. H. D. Stosch.* 951
Acta Ecclesiae graecae annorum MDCCLXII. et LXIII. — commentatio autore M. *I. F. le Bret.* 952

Hi-

Historia in qua de ortu et profectu controversiae graecos inter et latinos de processione Sp. S. agitatae narratur totiusque dissidii ad nostram usque aetatem exponitur series, conscripta a *T. Prokopowicz.* 953

LXXX. J. D. Michaelis, Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heyrath in die neue Freundschaft untersagen. 955

J. D. Michaelis, Programma, worinn er von seinen Collegiis über die 70 Dollmetscher Nachricht giebet und zugleich das erste von diesen Collegiis über die Sprüchwörter Salomonis ankündiget. 958

J. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache und ihrem Gebrauch nebst dem ersten Theil einer syrischen Chrestomathie. 959

LXXXI. *I. D. Michaelis* syntagma commentationum pars secunda. 961

LXXXII. J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes. Zweyter Theil. 967

Anmerkungen über die letzten Paragraphen des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes von J. M. H. 973

LXXXIII. J. D. von Olenschlager, neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den ältern deutschen Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung. 974

LXXXIV. Kritische Wälder, ꝛc. 1. 2. und 3tes Wäldchen. 983

Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen vom H. G. R. Klotz. 983

LXXXV. Hrn. Deguignes, allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken ꝛc. Aus dem französischen übersetzt von J. C. Dähnert. 1. bis 4ter Band. 993

LXXXVI. *I. A. Ernesti* Archaeologia literaria. 1010

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Erster Theil. 444
Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Zweyter Theil. 447
D. S. J. Baumgartens Erläuterung der christlichen Alterthümer, herausgegeben von M. J. Ch. Bertram. 451
C. Fleurii Abbatis Historia Ecclesiastica prius ab A. R. P. Brunone *Parode*, modo a P. Dominico Ziegler lat. reddita. Tomus XXIII. bis XXXVII. 454
Die Verhältniß der Deisterey gegen die Kirche und den Staat in Anmerkungen über das sogenannte Trauerspiel Saul und David bestimmet. 458
J. P. Milleri &c. Institutiones theologiae dogmaticae.
— — — compendium theologiae polemicae. 461
Alte geistliche Gesänge nach der neuen Mundart verbessert durch M. F. Schäfer. 462
Wohlgemeynter Versuch zur erbaulichen Aenderung einiger alten Kirchenlieder, von J. H. Pratje. 462
Die gereinigte Sittenlehre der Christen nach der Schrift und Vernunft. 465
Beschäftigungen des Herzens mit Gott in den Morgen- und Abendstunden. 466
H. W. Clemms, zweyte Sammlung einiger Sonn- und Festtags auch Casualpredigten. 467
Die erste Auferstehung und der andere Tod. Ein Sendschreiben. 469
Predigten über das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi von G. J. Pauli. Andrer Theil. 470
Herrn Cl. Fleury rc. allgemeine Kirchengeschichte des N. Test. vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Zehnter Theil. 472
D. J. J. Plitts, theologische Untersuchungen. Des zweyten Bandes zweytes, drittes und viertes Stück. 472
L. Bourdaloue, sämtliche Predigten und geistl. Reden. 13ter und 14ter Theil, aus dem französischen übersetzt. 473
J. Otto Wichmanns, Paßionspredigten. 474
Bußpredigten von Ch. F. Engelmann. 474

Acht Predigten über das Leiden Jesu Christi, unsers Herrn, nach der Beschreibung des Evangelisten Matthäi, worinn der Text von Wort zu Wort erklärt und zur Ausübung der Gottseeligkeit angewendet wird, von M. C. Döring. 474
Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andere Texte von J. A. Cramer. Achter und neunter Theil. 475
Biblischer Unterricht zur Gründung, Erbauung und Befestigung im wahren Christenthum über die Sonn- und Festtags-Evangelien und einige Kernsprüche von D. A. Struensee, erster, zweyter und dritter Theil. 476
Tägliches Geschäft eines Christen, bestehend in heilsamen Gedanken über die wichtigsten Wahrheiten von den vier letzten Dingen des Menschen. Aus dem französischen übersetzt. 476
S. Lauens, Kraft des Blutes Christi, in sechs Paßionspredigten. 477
Abhandlung von dem gesellschaftl. Leben der Christen. 479
Paßionspredigten über willkührliche Texte von W. Ch. Matthiä. 479
Der Proselyt oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der römischkatholischen Kirche, der Welt zur gründlichen Beurtheilung vorgelegt von F. A. Fidler. Erster Band. 481
Der Proselyt, oder Beantwortung der Frage, ob die Austilgung der römisch-katholischen Ordensmönche dem allgemeinen Staate mehr nützlich als schädlich sey? von M. F. A. Fidler. Zweyter Band. 481
Theologische Briefe. 2 Bandes 4-9. Sammlung nebst dem Register. 484
M. Henry praktische Erklärung der Psalmen Davids. Erster Theil, aus der englischen Sprache übersetzt von F. E. Rambach. 484
J. A. Hensels, Protestantische Kirchen-Geschichte der Gemeinen in Schlesien nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Oertern dieses Landes rc. in 8. Abschnitten abgefaßt und mit einer Vorrede versehen von F. E. Rambach. 485
Unterredungen zwischen einem Hofmanne und einem Geistlichen. Herausgegeben von J. A. Cramer. 486

D. J.

D. J. H. Benners erfoderter Beweiß, was die heilige Schrift von einigen Heilswahrheiten lehre und nicht lehre, den protestantischen Kirchen zur Beurtheilung. 487
D. S. J. Baumgartens theologische Moral in Tabellen. Von J. C. Prager. Mit einer Vorrede D. J. P. Millers. 488
Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von H. W. Clemm. Fünften Bandes erstes Stück. 489
Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von H. W. Clemm. Fünften Bandes zweytes Stück. 490
Briefe wider die Freydenker und Feinde der Religion. Aus dem dänischen des Herrn Owe Guldbergs. Mit einer Vorrede herausgegeben von C. S. Ulber. 492
Kurze und zur Erbauung eingerichtete Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Frage und Antwort gefasset und zum häußlichen Gebrauch herausgegeben von J. F. Jacobi. 493
J. F. Jacobi, Beytrag zu der Pastoral-Theologie oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes. 494
Die Bergpredigt Jesu in einer neuen Uebersetzung mit Anmerkungen von J. A. Bolten. 495
Die ersten Lehren der christlichen Religion nebst einer Anleitung, wie sie der Jugend ohne mühsames Auswendiglernen auf eine leichte, angenehme und erbauliche Art beyzubringen, zusammengetragen von J. F. Jacobi. 495
J. M. Götzen, Predigten über die Sonntags- und Fest-Evangelia des ganzen Jahres. 496
Vom Predigen, oder der Erfolg der Lehren alter und neuer Zeiten, wobey eine glücklichere Sitten-Verbesserung vorgeschlagen wird. Aus dem französischen übersetzt. 498
E. A. W. Hörschelmanns, Beurtheilung des Cliffordischen Versuchs im philosophischen Denken über die Lehre vom heiligen Abendmahl. 498
M. J. F. Frischens, polemischer Catechismus rc. mit einer Vorrede von J. F. Bahrd. 499
Betrachtungen über die Gnaden-Wirkungen des heil. Geistes, angestellt von G. Lange. 499

Sym-

Symbolae ad interpretationem S. Codicis particula II. 500
Geschichte unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi auf Erden. d. i. Die vier Evangelisten in einen Text zusammen gezogen, nach des seeligen Bengels Harmonie und Uebersetzung, nebst dessen erbaulichen Anmerkungen, mit einer Vorrede Hrn. D. C. A. Crusius rc. herausgegeben von *E. G. M.* 501
Das neue Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi nach dem revidirten Grundtext übersetzet, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet, von D. J. A. Bengel. 501
W. Burkitts prattische Erklärung des n. T. Siebenter Theil aus der engländischen Sprache übersetzt von F. E. Rambach. Achter Theil. 503
Wohlgemeinte amtsbrüderliche Aufmunterung an alle redlichgesinnte evangelische Lehrer und Prediger in der itzigen bedenklichen und gefährlichen Zeit wohl acht zu haben, auf sich selbst, auf die heilsame Lehre und auf die Heerde rc. aufgesetzt von J. A. Fritschlern. 504
Fünf Predigten, welche am Sonntage nach dem neuen Jahre, am Sonntage Sexagesima, andern Osterfeyertage auch dritten und siebenten Sonntage nach Trinitatis 1768. in der Universitäts-Kirche zu Leipzig gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen worden von J. F. Burschern. 505
Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und zur Beförderung des innern Christenthums, von D. J. A. Ernesti. 506
Herrn D. C. A. Crusius XX. Beyträge zur Beförderung der Bekehrung zu Gott, und des Glaubens an unsern Herrn Jesum Christum rc. herausgegeben von einem Verehrer des göttl. Worts. 507
M. J. M. Mehligs, kurzgefaßte Kirchengeschichte alten und neuen Testaments, bis aufs Jahr 1766. 507
Hallische Sammlungen zur Beförderung theologischer Gelehrsamkeit herausgegeben von D. J. S. Semler. Erstes Stück. 508
Der wahre Christliche Religionseyfer nach Schrift und Vernunft, von C. F. Engelmann. 509
Deutliche Vorstellung, was die wahre Kirche von der Salbung unseres Erlösers lehre, und nicht lehre. Aufgesetzt von M. J. C. Erbstein. 514

C. L.

C. L. Becks, Beleuchtung der Offenbarung Jesu Christi. Erster und zweyter Theil. 515
Die heutige Welt, nach verschiedenen Ständen in sittlichen Reden geschilderet und zur Besserung gewarnet von F. J. Simon. 518
Des Hochwürdigen Herrn Girard, sämtliche Predigten. Aus dem französischen übersetzt. Erster, zweyter, dritter, vierter und fünfter Theil. 519
Sammlung einiger Predigten, gehalten von L. B. *Ouvrier*. 520
D. J. C. Schäfers Sammlung einiger Predigten, meistens bey Beerdigungen gehalten. 520
Christliche Predigten in einer vollständigen Sammlung über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres, auch die an den drey allgemeinen Buß- Bet- und Fasttagen vorgeschriebenen Texte, mit den nöthigsten Registern ans Licht gestellet, von M. Ch. E. Raschig. 520
Predigten über Sonn- und Festtagsevangelia, von G. F. Löber, erster Theil. 520
Sammlung einiger Predigten am Tage des Herrn gehalten von D. S. Basch. 521
L. C. Schmahlings, Versuch von Landpredigten. 522
Neuste Sammlung auserlesener Leichenpredigten, welche von angesehenen Gottesgelehrten, und andern geschickten und verdienten Lehrern unserer Kirche itziger Zeit gehalten worden, nebst einem Anhange, darinn einige zu Leichenpredigten schickliche Sprüche der h. Schrift kurz erklärt worden ꝛc. von J. Ch. F. Heusingern, eilfter und 12ter Theil. 522
Ebendesselben heilige Reden, über alle Sonn- und Festtags-Evangelia, erster und zweyter Theil. 523
Die Kraft der christl. Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. 523
Gottseelige Gedanken eines wahren Christen in allen betrübten Zufällen, besonders in Absicht itziger Zeiten bey überhandnehmender Religionsspötterey 523
Beytrag zur Geschichte der christlichen Religion, enthaltend Vernunft- und Schriftmäßige Urtheile grosser Männer katholischer Religion ꝛc. 523
Pr. *I. F. Reuss.*, Opuscula varii generis Theologica, Fasciculus I. 524

Briefe

Briefe über den heutigen Zustand des Christenthums und das Betragen der Unglaubigen. Aus dem französischen des Herrn A. J. Roustan. 527
J. S. Patzke, Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenh. des Menschen. Eine Beylage zum Greis. 528
W. Barclaji, Abhandlung von der Macht des Pabstes in zeitlichen Dingen. 530
C. G. *Robert*, Commentatio de superbia eique opposita humilitate christiana. 530
Die Lehre vom Gebet in zehn Predigten, von G. Leß, 532
Entwurf von den Kirchengeschichten n. T. wie solche in den erfülleten Weissagungen der Off. Johannis, enthalten, von D. Ph. F. Hahn, 1ter und 2ter Th. 533
Bescheidene Anmerkungen über diesen Entwurf von M. S. B. Fehre. 533
Heilige Bibellust, oder Sprüche der heiligen Schrift, welche einander erklären, oder das Herz im Gebet zu Gott erheben, mit M. A. Grenz Vorrede. 535
Katechetische Betrachtungen, in denen der Inhalt des heiligen römischen katholischen Glaubens dergestalt vorgetragen wird, daß Personen, welche in der Jugend schlecht unterrichtet worden, oder die den erhaltenen Unterricht vergessen haben, die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten dieser heiligen Religion sich leicht und rührend bekannt machen können. 535
Kritische Polyglotten-Conferenzen, über das erste Buch Mose ꝛc. ausgefertiget von D. J. G. Meintel. 536
Ebendesselben fortgesetzte kritische Polyglotten-Conferenzen über das erste Buch Mose ꝛc. 537
Eben desselben kritisches Sendschreiben ꝛc. 540
Ehrenrettung einiger wichtigen Wahrheiten der heiligen Schrift gegen die Recension von des Herrn D. C. A. Crusius ꝛc. Hypomnematibus ad Theologiam propheticam, welche in der allgemeinen Bibliothek B. IV. St. I. befindlich ist. 541
Herrn D. Crusius, ꝛc. Berechnungen der siebenzig Wochen Danielis aus dessen hypomnematibus ad theolog. propheticam S. 403, 427. ins Deutsche übersetzt von M. C. F. G. (Grohmann ꝛc. 542
Sr. Hochwürden Herrn D. Ch. A. Crusius, faßliche Vorstellung von dem ganzen Buch der Offenbarung J. C. oder der sogenannten Offenbar. Johannis ꝛc. 542

Herrn

Herrn D. Ch. A. Crusii, ꝛc. gründliche Belehrung von Aberglauben zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben aus dem Lateinischen, (vier Dissertationen) übersetzt, von M. Ch. F. Petzold. 542
Herrn D. Ch. A. Crusius, Abhandlung von der wahren Bedeutung des Namens Jehovah, daß sie sich auf ein Werk Gottes und zwar auf das Reich Gottes beziehe, aus dem Lateinischen (einigen akademischen Programmatibus) übersetzt, von M. K. J. Walther. 542
Herrn D. Ch. A. Crusius ꝛc. Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, sonderlich in Absicht auf die verschiedentlichen Bedeutungen des Wortes Gesetz aus dem Lateinischen, (gleichfalls vier Einladungsschriften) übers. von M. G. J. Wichmann ꝛc. 543
H. Schraders paraphrastische Erklärung und Zergliederung des Briefes Pauli an die Römer. 544
Die gute Sache ꝛc. der göttlichen Offenbarung ꝛc. von Th. Ch. Lilienthal. Dreyzehnter Theil. 547
Unpartheyische Wahrheit und Frieden suchende Gedanken über die Irrungen der evangelisch-lutherischen mit der reformirten Kirche, im Punkte des heil. Abendmahls. 548
Ausführl. Grundriß einer Vertheydigung der christlichen Religion wider die Feinde und Spötter derselben von F. S. Bock. Erster und zweyter Theil. 549
Von der Historia des apostolischen Kampfs zehen Bücher ꝛc. 1014
Biblia, d. i. die ganze H. Schrift A. und N. Test. nach der deutschen Uebersetzung D. M. Luthers, samt einer Vorrede, von D. H. Burckhard. 1015
Abhandlungen über verschiedene Stellen der h Schrift von J. C. Kraft. 1015
Der Prophet Obadias aus der biblischen und weltlichen Historie erläutert und mit theologischen Anmerkungen versehen von M. J. G. Schröer. 1018
Unpartheyische Untersuchung der Dämonischen Leute des N. T. erste Abtheilung ꝛc. von M. Merkel. 1018
A. Blackmore christliche Alterthümer erster Theil, aus dem engländischen übersetzt, mit einer Vorrede von F. E. Rambach. 1020
D. J. F. Hirts vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons ꝛc. 1021

J.

J. Locks paraphrastische Erklärung und Anmerkungen über S. Pauli Briefe an die Galater, Corinther, Römer und Epheser. Erster und zweyter Band. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen rc. versehen v. D. J. G. Hofmann. 1022

2) Rechtsgelahrheit.

Gedanken eines Afrikaners über das Gesetz der Natur, als ein Anhang zu dem Werke des Hn. Pilati, von der Würklichkeit des natürlichen Gesetzes, aus dem Wälschen übersetzt, von W. H. W. 554

Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani, cura et revisione praesidis hujus judicii nec non Serenissimi Landgravii consiliarii intimi *L. H. L. G. de Canngiesser*, Tomus I. 555

I. G. Estoris, commentationum et opusculorum Vol. I. P. I. Vol. I. P. II. 556

G. L. Boehmeri, electa juris civilis. 557

G. L. Boehmeri, principia juris canonici speciatim ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. 558

Corpus juris Germanici publici ac privati hactenus ineditum e bibliotheca Senckenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum Tom. II. sistens speculum Alemannici jus provinciale et feudale, autorem veterem de beneficiis cum commentario perpetuo itemque Glossario et indice amplissimo *Hieronymi von der Lahr* accedit codex juris provincialis et feudalis e bibliotheca Caesarea curante *G. G. Koenig a Koenigsthal.* 558

I. R. Engau, Elementa juris Criminalis Germanico-Carolini &c. quibus novas quasdam Observationes addidit *D. I. A. Hellfeld.* 561

E. C. S. R. N. C. Abhandlung von der Erbfolge der Töchter mit Ausschluß ihrer Mütter. 561

J. L. Banniza vollständige Abhandlung von den sämtlichen österreichischen Gerichtsstellen. 562

W. Goesii Vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia, accedit specimen ejusdem controversiae, editio nova curante *I. F. Eisenhart.* 563

Des klugen Beamten auserlesener Criminal-Proceß ꝛc. zusammen getragen von *G. Philoparchio.* 564
Der vorsichtige und getreue Rechnungs-Beamte ꝛc.; als ein Nachtrag zu den Werken des Hrn. C. H. Schwesers. 564
H. C. B. de *Senkenberg,* Visiones diversae &c. 565
Kurze Anweisung wie die Regeln der Kunst zu referiren angewendet werden müssen, von A. L. C. Schmid. 566
J. U. Freyherrn von Cramer, Wetzlarische Nebenstunden, ꝛc. 70. 71. 72. und 73ter Theil. 74. 75. 76. 77. 78. 79. und 80ter Theil, 81. 82. bis 92ter Theil. 93. bis 98ter Theil. 566
Betrachtungen über das Recht bey der Bezahlung in veränderten Münzen. 567
J. S. Pütters, Versuch einiger näheren Erläuterungen des Processes beyder höchsten Reichsgerichte ꝛc. 568
P. I. a Riegger, institutionum jurisprudentiae ecclesiasticae Pars I. 569
Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti regni Hung. et partium eidem adnexarum in quinque libros secundum ordinem decretalium Gregorii IX. P. digesti et coordinati a *P. I. de Riegger*. P. I. 570
G. de Hertoghe, opuscula collegit, recensuit, vitam auctoris illustravit *I. Wunderlich.* 570
J. S. Pütters kurzer Begriff des deutschen Staatsrechts. 572
Von der Sollicitatur am Kayserlichen und Reichs-Cammergerichte von J. S. Püttern. 572
J. S. Pütters Gedanken über einige das Kayserl. und Reichs-Cammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen. 573
Eben desselben weitre Ausführung der Frage: ob die erste Classe der zur Cammergerichts-Visitation bestimmten Reichsdeputation auf eine gewisse zum voraus festgesetzte Zeit abgelöset werden müsse? und ob solches dermalen auf den 2 Nov. 1768. thunlich und rathsam sey. 573
C. F. Hommelii corpus juris civilis cum notis variorum. 573
C. F. Hommelii, palingenesia librorum juris veteris. Tom. I. II. III. 575
C. F. Hommels, Pertinenz- und Erbsonderungsregister ꝛc. 577

J. S. Pütters auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit. Zweyter, dritter und vierter Theil. 1025
C. F. Hommels deutscher Flavius. 1026
C. F. G. Meisteri, Principia Juris criminalis Germaniae communis. 1028
Entwurf eines deutschen Fürstenrechts &c. 1028
Vollständiges Hauptregister über J. U. Freyherrn von Cramers quatuor tom. opusculor. jurid. etc. zusammengetragen und mit einer Vorrede versehen, durch J. M. Schneidt. 1029
Index rerum et verborum quae in tribus partibus collegii Lauterbachiani continentur &c. 1030

3) Arzneygelahrheit.

J. L. L. Löseckens, Physiologie, oder Lehre von dem gesunden Zustande des menschlichen Körpers &c. Mit einer Vorrede von D. C. G. Schwenken. 578
Beweis, daß die Wirkung der Brunnen mehr vom Wasser, als von ihren Bestandtheilen zu erwarten sey. 578
F. Martini Beyträge zur Verbesserung der Heilkunst. Erstes Stück. 579
A. de Haen, Pars undecima Rationis medendi in nosocomio practico. 581
A. de Haen, Pars duodecima Rationis medendi in nosocomio practico. 583
A. Halleri, Opuscula pathologica partim recusa partim inedita quibus sectiones cadaverum morbosorum potissimum continentur. 586
N. I. Iacquin Observationum botanicarum, iconibus ab auctore delineatis illustratarum. Pars III. 587
D. J. C. D. Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung und Abbildungen der Gräser. Zwote (von 1767.) bis fünfte Ausgabe, 1768. 589
Die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtstheilen geordnet, und beschrieben von G. Reyger. 590
Herrn P. Pott, Abhandlung von der Mastdarmfistel. Aus dem Engl. übersetzt von J. J. Plenk. 591

G. H. Kannegiesseri, Institutiones medicinae legalis in usum auditorum concinnatae, cum praefatione *A. E. Buchneri*. 592
Observationes clinicae ad ductum medicationum in nosocomio generali Varsaviensi. Fasciculus secundus. 592
Vertraute Briefe über den Caffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen. Erste Sammlung. 594
Flora Sibirica sive Historia plantarum Sibiriae. Tomus III. Auctore D. *I. G. Gmelin*, editore D. *S. G. Gmelin*. 595
J. N. A. Leuthners, Abhandlung und Beobachtungen von der Ruhr unter dem Bauernvolke in der Churfürstl. Churbayerschen freyen Reichsgrafschaft Haag. Im Jahre 1767. 597
G. E. Hambergers, semiotische Vorlesungen über J. Lommens Wahrnehmungen, mit einer Vorrede von den Ursachen des Pulses begleitet von J. D. Grau. II. und III. Band. 599
Aretaei Cappadocis medici insignis ac vetustissimi libri 7. a *J. P. Crasso* VII. accuratissime in latinum sermonem versi. 599
E. I. Lupin, historiae morborum difficiliorum. 599
A. R. von Willburg, Beschreibung des Purpur oder Keesliquors in Absicht auf die Gesundheit für das Stadt- und Landvolk. 600
Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publikum in Ansehung der praktischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch. Entworfen von D. F. S. R. 600
J. A. Behrends, Briefe an den H. E. G. Baldinger über die wahre Beschaffenheit des neuinspirirten Fauerbacher Mädgens. 602
Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung gesammelt von D. J. G. Krünitz. 603
Arzneykundige Abhandlungen herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Englischen übersetzt von C. C. Krausen. Erster Band. 604
D. C. R. Hannes, Brief an H. E. G. Baldinger über den Friesel und andre Beobachtungen. 606
Sendschreiben an den Herrn A. von Haller von der Epidemie zu Eisenach in der ersten Hälfte des Jahrs 1767.

1767. und den Mitteln wider dieselbe, von J. F. C. Grimm. 607
J. D. Grauens Abhandlung von der lebendigen Kraft des menschlichen Körpers. 1. Theil. 609
Neues verbessertes Dispensatorium oder Arzneybuch. Erster Theil. Aus dem Engländischen übersetzt. 611
Medicinische und chirurgische Wahrnehmungen von den Entzündungen der Augen aus dem englischen des H. F. Geach. 613
Der Röm. Kays. Akad. der Naturforscher auserlesene medicinisch- chirurgisch- anatomisch- chymisch- und botanische Abhandlungen. Siebenzehnter Theil. 614
Albert. Magnus von den Geheimnissen der Weiber &c. Zum Unterricht der Frauen in vier Theilen kurz und deutlich abgehandelt von J. H. Brand. 615
D. J. J. Woyts, Gazophylacium medico-physicum, oder Schatzkammer medicinisch- und natürlicher Dinge, mit Fleiß übersehen, verbessert und vermehret von D. J. E. Hebenstreit. 615
D. G. Schusters medicinisches Journal über allerhand in die Arzneywissenschaft und deren Ausübung einschlagende Materien, dritter und vierter Theil. 615
Memorial von einem italienischen Arzte, den preiswürdigen Gesellschaften und Schulen der Arzneykunst in Italien vorgelegt, über die Nothwendigkeit und Art, die Arzneykunst von der gräulichen Krankheit der Charletanerie zu heilen. Ins deutsche übersetzt. 616
Chirurgische Wahrnehmungen, meistens während dem letzten Krieg in den Königl. Preuſ. Feldlazarethen, von verschiednen Wundärzten aufgezeichnet, jetzt gesammlet und herausgegeben, von J. U. Bilguer. 618
D. *I. A. Wohlfarth* Observatio de vermibus per nares excretis. 618
Die medicinische Chymie, welche in sich enthält die Weise, wie man die gewöhnlichsten Arzneyen bereiten, und sie zur Heilung der Kranken anwenden soll; verfertiget von Hn. Malouin; nach der neuesten Ausgabe aus dem französischen übersetzt von D. G. H. Königsdörfer. 1. und 2. Band. 619
Collectanea exquisita minorum rariorumque Scriptorum omnigenam scientiam medicam, inprimis vero ana-

anatomicam, de variis partibus internis corporis humani, spectantium: sub auspiciis celeberrimorum virorum Boerhaavii, Osterdyck, Schacht, Albini, Gaubii, Royeni &c. harum scientiarum Principibus in Batavia confectorum, nunc vero collectorum opera et studio *F. I.* de *Oberkamp*. 619

Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt von D. S. G. Silchmüller. 620

D. C. G. Ludewigs, Anfangsgründe der Wundarzney. 620

I. Moultrie Dissertatio medica de febre maligna biliosa Americae, anglice the gellow Fever. Edidit iterum et praefatus est *C. G. Baldinger*. 622

J. L. L. Lösekens, Therapia specialis interna, oder gründliche Anweisung zur Erkenntniß und Cur der innerlichen Krankheiten des menschlichen Körpers. Dritter und vierter Theil. 623

Die Beschwerlichkeiten der Geburtshülfe, aus Beyspielen erwiesen von D. J. J. Walbaum. 624

D. H. B. L. Lembke, Beantwortung der Schrift, welche unter dem Titel: die Beschwerlichkeiten der Geburtshülfe aus Beyspielen erwiesen, von dem Herrn D. J. J. Walbaum, ohnlängst durch den Druck bekannt gemacht werden. 624

A. F. Gettegast, Institutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et Therapiae ministerium instruentes ad securiorem curationum basin ac ad praevidendas et praecavendas morborum crises nec non ad stabiliendas firmas crisium leges, adornatae in usum quotidianae exercitationis praelectae et explicatae. Pars I. et II. 624

Catalogus Dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt. Auctore *C. G. Baldinger*. 625

Ph. Millers, Abbildungen der nützlichsten, schönsten und seltensten Pflanzen, welche in seinem Gärtner-Lexicon vorkommen, rc. Aus dem englischen übers. 1030

4) Schd-

4) Schöne Wissenschaften.

Ueber T. Abbts Schriften; der Torso von einem Denkmal, an seinem Grabe errichtet. 626
Dramatische und andere Gedichte von ***. 630
Des Freyherrn von Petrasch sämtliche Lustspiele. Zwey Bände. 631
Tafnilde, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 631
Zweyte Sammlung einiger französischen Lustspiele für das deutsche Theater. 636
Des Herrn von Bielfelds dramatische Belustigungen. Aus dem Französischen. Erster und zweyter Band. 637
Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele, nebst einem deutschen Nachspiele. 637
Deutsche Schauspiele von M. 637
Der Fisch, eine Erzählung von V***. 640
Archiv der Schweizerischen Kritick; von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. Erstes Bändchen. 640
Freuden. 640
Materialien. 641
Der Guelphe im Schlachtfelde bey Minden, ein episches Gedicht, von G. H. A. Koch. 641
Vier Gedichte über Eigenschaften des höchsten Wesens, von Christoph Smart, eine Preißschrift, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. 642
Versuche in allerley Gattungen deutscher Gedichte, von J. J. Eberlen. Erster Band. 642
Leßingische unäsopische Fabeln; enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Leßings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. 643
Neue theatralische Werke, von Herrn Bodmer. Erster Band. 644
Herrn J. A. Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von C. C. Gärtner. 644
Poetische Uebersetzungen aus den Werken des Philosophen von *Sans-Souci* und andere vermischte Gedichte von A. M. H. 647
Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuern Reden und Briefen großer Herrn und Staatsmänner, als Exempel gesammelt und mit Betrachtungen

 gen

gen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit begleitet von J. C. Stockhausen. 648
Akademische Vorübungen aus den von Hrn. Prof. Seibt gehaltenen Vorlesungen. 648
Kurze Anweisung zur Redekunst entworfen von M. J. M. Herold. 649
Brigitta, oder der Sieg des Christenthums. Ein deutsches Originaltrauerspiel in Versen und 5. Aufzügen, von J. C. Schwarz. 649
Lustspiele der Jungfer C. D. Biehl. Aus dem Dänischen übersetzt. Drey Theile. 651
Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. 5. 6. und 7ter Theil. 651
Des Herrn von Voltaire Erzählungen und Abhandlungen aus seinen neuesten Schriften. 651
Des Herrn von Voltaire vermischte Schriften. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. 651
Briefe. Nebst einer Zueignungsschrift an eine Schöne. 652
Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Neue Auflage in zween Bänden. 652
Romanen mit Melodien. 652
Satyren. 653
Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften. 653
Briefe von dem Verfasser des Greises. 653
Lyrische Gedichte. 654
L. M. v. K. (Meiers v. Knonau) neue Fabeln. 654
Lieder für Kinder. 655
H. Brauns Briefe. 655
Poesie del Sig. *A. Haller*. Tradotte in versi Italiani dal Sig. A. S. 655
Drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang und den Verfall des guten Geschmacks. Aus dem Saint Mard übersetzt. Nebst Gedanken über den in Deutschland herrschenden Geschmack. 656

Neue Sammlung vermischter Gedichte von dem Verf. der bukolischen Erzählungen. 657

Ueber die Harmonie des Styls, nach dem Marmontel, mit Zusätzen vermehrt. 657

Der stumme Plauderer. Eine Comödie in drey Aufzügen. 657

Der ungewöhnliche Nebenbuhler, ein Lustspiel in drey Aufzügen. 658

Meines Vaters Fabeln und Erzehlungen. In zwey Büchern zu meinem Gebrauche, C. A. R. Reinhard. 659

Ungarns Verwandlung. Ein prosaisches Gedicht, aus dem lateinischen, von Karl Grafen von Zichy. 659

Gesammlete Schriften zum Vergnügen und Unterricht, des zweyten Jahrgangs 1. bis 6tes Stück. 660

Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht, erstes bis zwölftes Stück. 660

Briefe des Fräuleins von D* über die besten moralischen Schriften unserer Zeit. 660

Verschiedene Gedichte. 660

Sammlung von Gesundheiten, zum unschuldigen Gebrauch und Zeitvertreib gewidmet. 661

Neue Beyträge zur deutschen Maculatur. Erster und letzter Band. 661

Hrn. D. W. Trillers, poetischer Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Vierter Theil. 662

Geistliche Gedichte von F. A. Walther. 662

Olint und Sophronia. Ein Gedicht in drey Gesängen; nebst einem Anhange einiger andern Gedichte; von G. S. von Lucke. Zum Druck befördert von F. W. Zachariä. 663

Etwas für meine Freunde und Freundinnen in vermischten Briefen. 663

Freundschaftliche Briefe von unterschiedenen Verfassern zur Vergnügung des Herzens. 663

Thomsons Gedichte, aus dem Engl. Vter Theil. 663
Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen. Ebendieselben. 664
Theater der Deutschen. Erster bis siebenter Theil. 664
Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe, seiner Gattin A. D. Gnügin und seinem einzigen Sohne L. J. Carl, gesetzt von S. G. Langen. 665
Arist, oder die Reitzungen der Rechtschaffenheit, von *Sequier de Saint-Brisson*. Aus dem französ. 665
Empfindungen über Gegenstände der Religion, Natur und Freundschaft. 666
Des Herrn Arouet von Voltaire sämtliche Schauspiele, nebst den dazu gehörigen Schriften, aus dem französischen von verschiednen Federn übersetzt. Erster, zweyter und dritter Band. 666
Angenehme moralisch- satyrische Schilderungen in allen Auftritten des menschlichen Lebens. Durch Träume ohne Vorrede. 667
Verschiedenes zum Lesen für die Liebhaber der guten Sitten und schönen Wissenschaften. Aus dem französischen übersetzt von Mons. Raodin. 667
D. J. H. Fabers, erste Grundsätze der deutschen Sprachkunst, als ein Auszug aus dessen Anfangsgründen der schönen Wissenschaften. 668
Der ehrliche Verbrecher, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem französischen. 668
Die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen, von dem Herrn Fenouillot von Felbaire. Aus dem Franz. 669
Die Ehre Gottes in Betrachtung des Himmels und der Erde. Eine Wochenschrift, 6 Bände. 670
Die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes aus Betrachtung der natürlichen Dinge, eine Wochenschrift. 671
Der neue Rechtschaffene, eine Wochenschrift. Zweyter Theil. 672
Briefe über die neueste Moral des IIten Bandes 4. bis 6tes Stück. 673

Ioseph, en IX. Chants par Mr. *Bitaubé.* Tom. I. II. 1031
Ioseph, in neun Gesaengen, aus dem Franzoesischen des Herrn *Bitaubé.* 1031

5) Schöne Künste.

a) Mahlerey und Kupferstecherey.

Willens zwölfte Platte, nach F. Minois gestochen, und betitelt: *l'Observateur distrait.* 673
Bausens verschiedene Kupferstiche. 673
Historische Sammlung, gemahlt und eingeaetzt von *B. Rode.* 676
Estampes gravées d'aprés les plus beaux Tableaux des premiers de l'École l'Italie dans la Gallerie et le Cabinet de S. M. le Roi de Prusse à Sans-Souci contenant 25 Planches. 677

b) Musick.

Fragmente einiger Gedanken des musikalischen Zuschauers, die bessere Aufnahme der Musick in Deutschland betreffend. 678

6) Weltweisheit.

P. H. Oesterrieder, Physica experimentalis et rationalis &c. Partis I. Volumen I. et II. 679
Philosophische und politische Versuche. 680

7) Naturlehre, Chymie, Naturgeschichte und Mineralogie.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanick. 681
G. E. Rumphs, amboinische Raritätenkammer, 2c. aus dem holländischen übersetzt, von Ph. L. St. Müller, und mit Zusätzen aus den besten Schrift-

stellern der Conchyliologie vermehret von J. H. Chemnitz. 681

Versuch einer kurzen Naturgeschichte des preußischen Bernsteins, und einer neuen wahrscheinlichen Erklärung seines Ursprungs von F. S. Bock. 683

Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen, abzurichten, zahm zu machen, Pastarten zu ziehen, nebst Anmerkungen über Hervieux von Canarien-Vögeln und J. Mitelli Jagdlust. 684

Historia Fucorum, auctore *S. G. Gmelin.* 685

Beyträge zur Natur- oder Insektengesch. des ersten Theils 1. bis 42te Tabelle nebst der Beschreibung. 686

I. Beccaria commentarii duo de phosphoris naturalibus et artificalibus ex actis Bononiensibus excerpti. 686

J. Nagels, ausführliche Nachricht von dem Erdbeben in und um Wien, vom 27 Hornung. 687

Ch. F. Koch, zuverläßige Nachrichten von dem unterirdschen Feuer der Steinkohlengebürge zu Planiz, nebst den Mitteln, welche zu dessen Dämpfung in vorigen Zeiten angewendet worden sind. 688

J. D. Titius, Abhandlung über die von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig aufgegebene Frage von den dienlichsten Mitteln, der Versandung der Danziger Nähring vorzubeugen, nebst D. Ch. Sendels Lobrede auf den ehemaligen Stifter des Preises S. Verch. 689

F. J. Buck, von einigen in der Erde befindlichen denkwürdigen Höhlen und einer besondern Art die Tiefe derselben zu finden. 689

Philosophiae naturalis sive physicae dogmaticae Tomus quartus et ultimus, continens herbarum, animalium atque hominis scientiam, tanquam continuationem Systematis philosophici *Wolfii.* Auctore M. *Ch. Hanovio.* 690

Kleine Abhandlungen einiger Gelehrten in Schweden, über verschiedne in die Physick, Chemie und Mineralogie laufende Materien. Zweyter und letzter Band. Aus dem schwedischen übersetzt. 691

Litho-

Lithographische Beschreibung der Gegenden um Thangelstedt und Rettewitz in dem Weimarischen, von J. S. Schröter. 693

M. F. Ledermüllers, physikalische mikroskopische Zergliederung und Vorstellung einer sehr kleinen Winterknospe des Roßkastanienbaums. 694

I. S. Weidenfeld, de secretis adeptorum, sive de Usu spiritus vini Lulliani Lib. IV. Opus practicum &c. 695

Neue Sammlung von einigen alten und sehr rar gewordenen philosophisch und alchymischen Schriften ꝛc. ꝛc. Erster Theil. 695

Chymische Versuche. 7. 8. 9. und 10 hundert und also 1tes Tausend chymischer Versuche und Erfahrungen, so mit allen Fleiß angestellt und sorgfältig aufgezeichnet worden, von D. M. 696

Fünf curiöse chymische Traktätlein, in welchen die allerdeutlichsten Ausdrücke von dem Stein der Weisen anzutreffen sind, nebst Vorerinnerung von J. W. 696

J. F. Kleeblats, neue Herausgabe einiger rar gewordenen chymischen sehr nuzbaren Traktätlein. 696

Vermischte Abhandlungen der physisch-chemischen Warschauer Gesellschaft ꝛc. ꝛc. Ersten Bandes erstes Stück. 697

Macquers Anfangsgründe der theoretischen Chymie. Erster Theil. Ebendesselben Anfangsgründe der praktischen Chymie, als der zweyte Theil zu dessen theoretischen Anfangsgründen, aus dem französischen ins deutsche übersetzt. 697

D. J. G. Models Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden. 698

Die Naturgeschichte der Versteinerungen, zur Erläuterung der knorrischen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur, herausgegeben von J. E. J. Walch. Des zweyten Theils erster Abschnitt. 700

D. J. C. Schäffers Abhandlungen von Insekten. Erster und zweyter Band. 702

G. W. Knorrs Vergnügen der Augen und des Gemüths, in Vorstellung einer allgemeinen Sammlung von Schnecken und Muscheln ꝛc. 1. bis 4ter Theil. 1032

8) Mathematick.

D. H. W. Clemms, mathematisches Lehrbuch ꝛc. 703
Elementornm calculi integralis *I. A. Segneri.* Pars I. 704
Aestimatio errorum in mixta Mathesi, per variationes partium trianguli plani et sphaerici, auctore *Rogero Cotes.* 706

9) Philologie, Kritick und Alterthümer.

Des Herrn Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern. Aus dem Französischen übersetzt. 707
Vorbericht und Erklärung der Zierrathleisten und der Kupfer welche im Text eingedruckt sind. Erste Abtheilung von den Aegyptern. Zweyte Abtheilung von den Hetruriern. Dritte Abtheilung, von den Griechen. Vierte Abtheilung, von den Römern. 707
Des Herrn Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Aus dem Französischen übersetzt von J. G. Meusel. Nebst einer Vorrede vom Herrn Klotz. Erster und zweyter Band. 707
Denkmäler des alten Roms, oder Sammlung der vornehmsten und noch in Rom verhandnen Alterthümer nach Barbaults Zeichnung, nebst einer Erklärung derselben. Aus dem Französischen übersetzt. Herausgegeben von G. C. Kilian. 712
J. F. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen. An den Herrn von Schachmann, Herrn zu Königshayn ꝛc. 713
P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *C. G. Heyne.* Tomus prior. 715
Thesauri Britannici, Pars altera seu Museum Numarium complexum nummos graecos et latinos — nondum editos — depictos et descriptos a *N. F. Haym,* Romano interprete *J. Kbell.* 716
Adpendicula ad Numismata graeca a *J. Gesnero.* 716

Exodi particula atque Leviticus graece edidit e Cod. Mſ. Bibliothecae Collegii Paullini Lipſienſis *I. F. Fiſcherus.* 717

Numeri et particula Deuteronomii graece edidit e Cod. Mſ. Bibliothecae Collegii Paullini Lipſienſis *I. F. Fiſcherus.* 717.

F. I. Desbillons, Fabulae Aeſopiae. Vol. I. II. 718

I. F. Noltenii, Lexicon latinae linguae antibarbarum quadripartitum. Tomus poſterior — edidit et praefatus eſt *I. A. Noltenius.* 720

Salluſtius von der Zuſammenrottirung des Catilina. Uebersetzt von weyl. Herrn T. Abbt. 721

Demoſthenis Reden, verdeutſchet und mit den nöthigen Anmerkungen erläutert von D. J. J. Reiske. III. IV. V. und letzter Band. 721

Indiculus in ſcholaſticum Luciani opuſculum. 723

Indiculus in alterum ſcholaſticum opuſculum Graecum. 723

Ξενοφωντος τα σωζομενα, Xenophontis opera, graece et latine ex recenſione *E. Wells*, accedunt diſſertationes et notae virorum doctorum, cura *C. A. Thieme.* Volumen III. IV. 723

Vergleichungen der großen Männer des Alterthums die ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften am meiſten hervorgethan haben. Aus dem Franz. des P. Rapins überſetzt. Erſter und zweyter Theil. 724

Arrians Epictet, aus dem Griechiſchen überſetzt, von J. G. Schultheß. 725

Apulejus Diſcurs über das Mittel glücklich zu ſeyn, mit den Anmerkungen des Herrn Profeſſors Formey. Aus dem Franzöſiſchen. 726

Excerpta Liviana in uſum praelectionum ſcholaſticarum edita et notulis conſperſa a *C. L. Bauero.* 726

Hieroclis, Philoſophi apud Alexandrinos quondam celeberrimi, Αστεῖα, graece et latine nunc denuo ad Editionem Cantabrigienſem recenſuit *I. A. Schirach.* 727

M. C. Nahmmachers Anleitung zur kritiſchen Kenntniß der lateiniſchen Sprache. 727

Verſuch einer Ueberſetzung einiger Deklamationen des Quintilianus von J. H. Steffens. 728

Chreſtomathia graeca poetica; addita Ariſtophanis

Co-

Comoedia: Plutus, e recenſ. et cum notis Bergleri ac Dukeri: editore *T. C. Harles.* 730

Alciphrons Briefe. Drey Bücher, aus dem Griechiſchen, von Herel. 732

M. T. Ciceronis XIV. auserleſene Reden nebſt einer Zugabe Livianiſcher Reden und einem Anhange dreyer Briefe von J. M. Heinze. 734

Centum et tredecim vitas imperatorum, regum, caeſarum aliorumque ſummorum virorum, ex optimis hiſtoricis latinis, Cornelio, Caeſare, Curtio, Juſtino, Livio et Suetonio, ſubjunctis ſententiis meditationibusque, primum divulgatas ab *A. Krigele*, denuo edidit indicemque adjecit *C. A. Krigel.* 737

ΟΜΗΡΟΥ *ὑμνος εἰς Απολλωνα.* Oder Homers Geſang an den Apollo, mit deutſchen Anmerkungen ꝛc. wie auch mit nöthigen Regiſtern verſehen, durch C. L. Köhlern. 738

G. Schlags, gründliche und vollſtändige polniſche Sprachlehre ꝛc. 738

Του *μακαριου* ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρου *απαντα.* *B. Theodoreti* Epiſcopi Cyri opera omnia ex recenſione *J. Sirmondi* denuo edidit, *J. L. Schulze.* Tomus I. 739

Tomus II. 739

Του *μακαριου* ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρου *τα σωζωμενα εις Χρησιν των Φιλομαθων Ελληνων ελληνιστι μονον εκδοθεντα.* 739

Του *μακαριου* ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρου *ερμηνεια εις τους ψαλμους ης προτετακται η του αυτου πατρος βιογραφια συγγραφεισα υπο* ΕΥΓΕΝΙΟΥ *Διακονου του Βουλγαρεως.* 739

Briefe von Hrn. Leßing und Hrn. Klotz, betreffend des erſtern Laokoon und des letztern Werk von geſchnittenen Steinen. 1033

Auserleſene moraliſche Schriften von Plutarch. Aus dem Griechiſchen. Erſter Band. 1034

10) Ge=

10) Geschichte, Geographie, Staatsrecht und Diplomatick.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszug ꝛc. Aus verschiedenen Sprachen zusammen getragen. Erster II. III. IV. V. VIter Band. 740

Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener, in 3 Theilen von zween schwedischen Edelleuten. Aus dem Französischen übersetzt. 742

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt ꝛc. in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte de la Porte. I. II. III. IVter Theil. 742

G. Walthers Versuch zu Erläuterung der Geschichte des Vaterländischen Rechtes. 743

Der wahre Geist der Gesetze. 745

L'Esprit de la legislation, traduit de l'Allemand. 747

Synopsis Historiae universalis, sex Tabulis quarum duae in aes incisae coloribusque illustratae sunt, comprehensa et Academiae Historicae Goettingensi oblata a *I. C. Gatterero.* 747

Considerations sur les principes moraux et caracteristiques des Gouvernemens par Mr. *Weguelin.* 748

Memoires historiques sur les principales Epoques de l'Histoire d'Allemagne par M. *Weguelin.* 752

Ebendesselben historischer Inhalt der wichtigsten Epochen. 752

Characteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu' à Maximin. par Mr. *Weguelin.* 753

Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich, aus dem französischen des Herrn Abts Mably übersetzt. 755

B. R. Tscharners, Historie der Stadt Bern. 757

J. C. Fäsi Entwurf der Helvet. Eidsgenoßschaft. 757

G. E. Hallers Versuche eines kritischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz angehn. Fünf Versuche. 758

Historie der Eidsgenossen. Dritter Theil. 758

Anhang zu Hrn. F. von Dreger, 1sten Bande Codicis Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomatici &c. Ans Licht gestellt, von D. J. C. C. Oelrichs. 761

Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis. 764

Hrn. T. Abbts, Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. J. P. Miller. 765

Die Staatshistorie der Welt in zween Bänden, von J. S. Halle. Erster Band, die alte Historie bis auf Carl den Großen. 766

Der gegenwärtige Zustand von Europa, worinn die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben wird, von M. E. Tozen. Erster und zweyter Theil. 766

J. D. Köhlers, kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie vom Anfang des deutschen Reichs mit König Ludwigen dem Deutschen bis auf den Badenschen Frieden. 767

J. L. L. Gebhardi historisch-genealogische Abhandlungen. Dritter und vierter Theil. 768

C. E. Hanßelmanns, Beweis, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen ꝛc. 776

S. J. Porters, Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und Sitten der Türken. Aus dem englischen. 785

Nachrichten vom Johanniterorden ꝛc. nebst einer Beschreibung der in den Jahren 1736. 1737. 1762. und 1764. gehaltenen Ritterschläge, aufgesetzt von J. G. Dienemann, mit beygefügten Wappen und Ahnentafeln der Herren Ritter herausgegeben, von J. E. Hasse. 785

Lebens- und Regierungsgeschichte des Allerdurchlauchtigsten Kaysers Franz I. aus zuverläßigen Nachrichten und Urkunden zusammen getragen, von J. F. Seyfart. 787

Historische, genealogische und diplomatische Nachrichten zur Erläuterung der nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte, herausgegeben von A. Würfel. 788

Nachtrag zu den Briefen der Lady M. W. Montague. Aus dem englischen. 788

Landrolle des Herzogthums Esthland. 789

Die vornehmsten europäischen Reisen rc. ausgefertiget von G. F. Krebel. 789

Reise in den Orient in den Jahren 1763. und 1764. und Anmerkungen über die Stadt Constantinopel und die Türken, nebst einigen auserlesenen Proben des Witzes und der Dichtkunst der Morgenländer, herausgegeben von Lord F. Baltimore. Aus dem englischen übersetzt. 790

Reise durch Frankreich und Italien, oder gesammlete Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, von der Religion und polit. Verfassung, dieser beyden Reiche, und insonderheit der Stadt und Gegend um Nizza, in Briefen abgefaßt von T. Smollet. Aus dem Engl. übersetzt. 2 Theile. 791

Allgemeines hydrographisches Wörterbuch aller Ströme und Flüsse in Ober- und Nieder-Deutschland, nach alphabetischer Ordnung herausgegeben, von J. H. Dielhelm. 792

Geschichte des helvetischen Bundes, aus dem französischen des Hrn. A. L. von Wattenwyl übersetzt. 793

Gründlich und vollständiger Unterricht von des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich ältern und neuerem Besitze der Marggrafschaft Burgau rc. 793

D. G. A. Jenichen Abhandlung von denen Reichsdörfern und Reichsfreyen Leuten x. 793

H. F. C. Freyh. von Lynker, Nachricht von den Vorzügen und der Titulatur eines römischen Königs auch desselben Erhöhung zum kayserlichen Throne. 793

J. C. P. von Rhol akademische Reden über J. J. Mascovs Principia J. P. Imp. Rom. Germ. 796

J. Fels, erster Beytrag zu der deutschen Reichstags-Geschichte x. 795

Neues Staatsgebäude, in drey Büchern, von L.*** 797

J. J. Mosers, neueste kleine Schriften. 797

J. J. Moser von der Garantie des Westphälischen Friedens, nach dem Buchstaben und Sinn desselben. 798

J. J. Moser von Comitialhandlungen über denen Religionsbeschwerden. 799

Chronologischer Auszug der Geschichte von Pohlen. Aus dem französischen. 800

Des Herrn Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus verschiedenen arabischen Handschriften der königlichen Büchersammlung zu Paris abgefasset, aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. G. von Murr, erster und 2ter Theil. 801

Sammlungen zur Geschichte des alten heidnischen und dann christlichen Vogtlandes von C. H. Tromler. 802

Geschichte von Paraguay und dem Mißionswerke der Jesuiten in diesem Lande, aus dem franz. des P. Fr. Xaver de Charlevoix, 2 Bände. 803

Der neugierige Passagier, auf Reisen, durch die vornehmsten und merkwürdigsten Städte in Deutschland und den Niederlanden x. 804

M. J. G. Hagers, geographischer Büchersaal, I. B. 1-10. Stück, II. B. 1-4. St. 805

M. J. J. Schatzens, Anfangsgründe der Geographie x. 806

Kern der Geographie, d. i. kurze und deutl. Beschreibung unsrer Erdkugel, zum Behuf der Jugend beyderley Geschlechts, aufgesetzt von M. J. J. Schatzen. 807

Examen Geographicum, d. i. auserlesene Fragen aus der Geographie, rc. von M. J. J. Schatzen. 807

W. A. Bachiene, historische und geogr. Beschreibung von Palästina. Aus dem Holländ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. A. M. des 1 Th. 1. 2. 3. Band. 808

Des Herrn Düport dü Tertre, Geschichte der sowol alten als neuern Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen. Aus dem französischen übersetzt. Sechster und siebenter Theil. 810

Des Abts von Saint Real Abhandlungen über Gegenstände der alten und neuern Geschichte. Aus dem französischen. Erster und zweyter Band. 811

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen, rc. Als eine Fortsetzung von Rollins Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Eilfter und zwölfter Theil. 813

Des Herrn le Beau, Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Großen an, als eine Fortsetzung der Werke der Herren Rollin und Crevier. Aus dem Franz. übersetzt. Dritter, vierter, fünfter, sechster Theil. 813

Des Herrn Düport dü Tertre, Geschichte der sowol alten als neuen Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen, aus dem Franz. übersetzt. Achter Theil. 813

Merkwürdige Geburts- und Lebensgeschichte J. E. Francisci, aus dem Hause Stuart, aus zuverlässigen Nachrichten in beliebter Kürze entworfen, von C. F. M. 814

Scriptores Rerum Hungaricarum veteres ac genuini &c. cum amplissima praefatione *M. Belii.*

Cura et studio *I. G. Schwandtneri.* Pars Prima Secunda et Tertia. 815

Herrn Professor Mallets Geschichte von Dänemark. Aus dem französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Herrn G. Schützens. Erster und zweyter Theil. 816

Römische Kayserhistorie, vom Augustus an, bis zum Constantinus. Aus dem Französischen des Herrn Crevier. Neunter, zehnter, eilfter und zwölfter Theil. 817

Herrn Hardions allgemeine heilige und weltliche Geschichte, welche M. S. Ranisch, aus dem Französischen übersetzt hat. 818

Historische Zweifel und Beobachtungen. Erste Sammlung von Briefen. 819

Helden- Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchl. großmächtigsten Königs und Herrn, Herrn Friedrichs des Andern. 822

Abulfedae Tabula Syriae cum excerpto geographico ex Ibn'ol Wardii Geographia et historia naturali, arabice nunc primum edidit, latine vertit, notis explanavit *I. B. Koehler* accessere animadvers. *I. I. Reiskii* 822

D. A. F. Büschings neue Erdbeschreibung. Des fünften Theils erste Abtheilung. 823

Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten. Erstes bis sechstes Fach. Erster Band. 827

Longolischer Beschäftigungen mit bewährten Nachrichten, 1. 2. 3. Stück. 828

Neue Nachrichten von den Mißionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundnen Vorgängen in der spanischen Monarchie. Aus dem Spanischen. 828

Historische Nachrichten von der Regimentsverfassung und dem Rath der kayserl. freyen Reichsstadt Bremen. Mit Anmerkungen und einem Anhang von Dokumenten ans Licht gestellt von J. P. Cassel. 829

Samm-

Sammlung von Reisen und Entdeckungen in einer chronologischen Ordnung zusammengetragen von J. Barrow, Esq. Aus dem Engelländischen übersetzt. Erster Band. 830

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen. Achtzehnter und neunzehnter Band. 834

Freundschaftliche Briefe über den gegenwärtigen Zustand des rußischen Reichs rc. 836

Des hochwürdigsten Herrn, Herrn M. Gerberts Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich, aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt von J. C. K. 839

Annales Regum Hungariae ab anno Christi 997. ad annum 1564. deducti ac maximam partem ex scriptoribus coaevis, diplomatibus, tabulis publicis et id genus litteratis instrumentis congesti opera et studio *G. Proy.* Pars III. 840

Annales Regni Hungariae &c. P. IVta. 841

Collectio Scriptorum rerum Historico-Monastico Ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum. Tomus VI. curante *Michaele* III. 841

Concilia Germaniae, quae Celsiss. Principis *I. Mauritii*, Archiep. Prag. sumptu Cl. *I. F. Schannat* magna ex parte primum collegit, dein P. *J. Harzheim* continuavit. Sieben Bände. 841

Das durch seine Gebräuche aufgedeckte Alterthum, aus dem Französischen des Hrn. Boulanger übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von J. C. Dähnert. 843

Neue Beyträge zu den Geschichten, Staats- Lehn- und Privat-Rechten der Lande des Chur- und fürstlichen Hauses Sachsen, von H. G. Franken. Erster Theil. 846

C. W. Grupen Origines Germaniae. T. I-III. 847

J. I. Sündermahler, Opuscula selectiores Juris publici doctrinas illustrantia. 848

Codex principis olim Launeshamensis Abbatiae diplomaticus, ex aevo maxime Carolingico diu multumque desideratus. 849

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten, in Deutschland und England ausgefertigt. Zwey und dreyßigster Theil. Mit einer Vorrede begleitet von J. C. Gatterer. 850

Eben dasselbe Buch unter dem Titel: L. A. Gebhardi Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen. Erster Band. 851

Sibirische Geschichte von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung dieses Landes durch die rußische Waffen, von J. E. Fischer. 854

Die Philosophie der Geschichte des verstorbenen Hn. Abtes Bazin, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. J. Harder. 855

Kurze Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung des Erdbodens. 856

Continuirter Atlas portatilis Germanicus oder compendieuse Vorstellung Deutschlandes. 857

P. L. Maimburg, Geschichte von dem Verfalle des römischen Reichs nach Carl dem Großen, und von den Streitigkeiten der Kayser mit den Päbsten wegen der Investituren und der Unabhängigkeit. Aus dem Französischen übersetzt. 857

M. C. L. Tetsch, Curländische Kirchengeschichte ꝛc. Erster und zweter Theil. 858

Zu des Hrn. v. Blainville Reisebeschreibung besonders durch Italien, 1ter Zusatz, von E. Wright, aus dem Englischen übersetzt und mit vielen Anmerkungen erläutert und vermehrt, von J. T. Köhlern. Des IV. B. I. Abtheilung. 860

Zweyter und letzter Zusatz, in 138. Briefen, oder Reise eines Engelländers durch Frankreich, Italien,

lien, die griechischen Inseln und Deutschland. Fünfter und letzter Band. 860

M. J. C. Martini Einleitung in die alte Erdbeschreibung zum bessern Verstand der griechischen und lateinischen Schriftsteller und zum Gebrauch der Gymnasien und Schulen eingerichtet. 1ter Th. 861

Denkmahle berühmter Feldherren und anderer verdienstvollen Männer neuerer Zeiten aufgerichtet von D. C. F. Pauli. 1ter Theil. 862

11) Romanen.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammleten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Sechster, siebenter, achter und neunter Theil. 863

Abendstunden in lehrreichen und anmuthigen Erzählungen. Fünfter bis zehnter Theil. 863

Nachrichten der Marquisinn von Pompadour, in welchen die Geschichte des französischen Hofs in den letzten zwanzig Jahren enthalten ist, von ihr selbst geschrieben. Zwey Theile. 864

Fanny, oder die glückliche Reue, eine englische moralische Geschichte. 864

Die unerwarteten Verhängnisse über große Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studenten ꝛc. Drey Theile. 864

Von allem ein wenig, oder die Vergnügungen des Landes, aus dem französisch. des Hrn. v. Voltäre. Zwey Theile. 865

Sammlung romantischer Briefe. Erster Theil. 865

The memoires of the Count of. P. —; — — a novel translated from the german by *F. W. Streit.* Vol. I. II. 1034

12) Münzwissenschaft.

Adpendicula altera ad Numismata Graeca Populorum et urbium a *I. Gesnero* tabulis aeneis repraesentata, autore *I. Khell.* 867

Khell de numismate Augusti aureo. 868

— Epist. duae de totidem nummis. 868

— Epicrisis observationum. 868

— ad numismata Imperatorum Supplementa. 868

Des deutschen Reichs Münz-Archiv, neunter Theil, von J. Ch. Hirsch. 868

Der Brandenburgischen historischen Münzbelustigungen erster Theil, herausgegeben von J. J. Spies. 869

Eben dieses Verfassers kleine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft. Viertes St. 870

J. Ch. Hirsch, gesammlete kleine Schriften in Münzsachen. Erste Ausgabe. 871

Nürnbergische Münzbelustigungen aufs Jahr 1767. herausgegeben von G. A. Will. 871

Vollständiges Thaler-Cabinet in chronologischer und genealogischer Ordnung. Nebst nöthigen Registern herausgegeben von D. S. von Madai. Dritter Theil. 871

„Des vollständigen Thaler-Cabinets Erste Fortsetzung herausgegeben von D. S. von Madai.„ 872

„Zweyte Fortsetzung. 872

Bayerische Münzbelustigung, von P. P. Finauer. 872

Beschreibung der Silbermünzen der wohllöbl. freyen Reichsstadt Nürnberg. Erster Theil. 873

D. G. D. Hofmann, von dem Mangel alter deutschen Gedächtnißmünzen, besonders von der Pfälzischen Münzreihe. 873

13) Vermischte Nachrichten.

Der Drontheimschen Gesellschaft Schriften. Erster, zweyter und dritter Theil, aus dem Dänischen übersetzt. 873

Samm-

Sammlung kleiner Schriften von J. A. Unzer. Zwote Sammlung. 874

Abhandlung von den berühmten zwoen Reichsmessen, so in der Reichsstadt Frankfurt am Mayn jährlich gehalten werden, ꝛc. 875

Zuverläßige Geschichte der englischen Handlung durch Rußland über die Caspische See, nach Persien u. s. w. 2 Theile. 876

Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel zum besten junger Handlungsbediente aufgesetzt von J. J. Schwaben. 876

Nützliches Handlungswörterbuch, darinn die gewöhnlichsten Schreib- und Redensarten der Kaufleute angezeiget, und zum besten derjenigen, so sich dem löblichen Handelsstande gewidmet, kürzlich und deutlich erkläret werden. 877

Leichte auf alle fast nur erdenkliche Fälle eingerichtete, und nach der heutigen Art, kurz und deutlich abgefaßte Briefe ꝛc. 878

Das Buch nach der Mode. 878

Sammlung anmuthiger Geschichte und Erzählungen, welche aus den besten Schriftstellern zusammengetragen worden, nebst einigen daraus gezogenen Sittenlehren, aus dem franz. übersetzt. 878

Legende der Weisen und Thoren. 878

Neuer Bienenkorb, voller ernsthafter und lächerlicher Erzählungen. Erste bis fünfte Sammlung. 879

Raritäten über Raritäten, oder Sammlung kurzweiliger Reden ꝛc. 879

Anekdoten, oder Sammlung kleiner Begebenheiten und witziger Einfälle nach alphabetischer Ordnung. 879

Beytrag zum Nachtische für muntre und ernsthafte Gesellschaft. Eine Wochenschrift. 2 Theile. 879

Beytrag zur Unterhaltung munterer und ernsthafter Gesellschaften. 879

Moralisches Handbuch oder Grundsätze einer weisen und vernünftigen Aufführung in der Welt durch

kur-

kurze Betrachtungen erläutert aus dem französischen. 881

Das nach der Moral beschriebene galante Leipzig in den seltsamen Begebenheiten des Barons von L*** und seines Hofmeisters. Sechs Stücke. 882

Die Kunst nach der Choregraphie zu tanzen und Tänze zu schreiben, nebst einer Abhandlung über die äusserliche Wohlanständigkeit im Tanzen, von C. I. V. F. 882

Neue englische Tänze, nebst dazu componirter Musick, herausgegeben von F. G. Nagel. 882

Sammlung einer neuen Art gedruckter englischer Tänze, nebst der dazu gehörigen vollstimmigen Musick. Erstes Stück. 882

Les premiers traits de l'Erudition univerſelle &c. 883

Des Freyherrn von Bielefeld erste Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit. Aus dem französischen übersetzt. 3 Bände. 883

Deserres de la Tour Abhandlung von der Erziehung, nebst dessen Gedanken von der Erziehung der Alten. Aus dem Französischen übersetzt. 885

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von J. J. Schwaben. Erster und zweyter Theil. 886

N. Wordenboek der nederlanſche en hoogduitſche zaal, mede met veele woorden en ſpreekwyzen merkelyk vermeerderd, door *A. A. van Moerbeek*. 887

Neues deutsch-holländisches Wörterbuch, von M. Kramern, durchaus verbessert, durch A. A. von Moerbeek. 888

The engliſh Cellarius, or a dictionary engliſh and german containing the engliſh words in their alphabetical order and derivation. Der englische Cellarius x. 888

I. P.

I. F. Bergii, Orationes Gymnasticae, editae ab *H. Scholtz*. 889

Encyclopaedia d. i. kurzer Begriff aller Erkenntniß des Menschen ꝛc. 889

Anleitung zur deutschen Rechtschreibung von F. J. Bob. 890

Briefe für Kinder von F. R. E. Langen. Zwey Theile. 890

Ernst und Scherz in freundschaftlichen Briefen von F. R. E. Langen. 891

Des Herrn geheimden Rath von Loen freye Gedanken vom Hof, der Policey, dem gelehrten, bürgerlichen und Bauern-Stande ꝛc. 891

C. Zorns, vollständiger Unterricht von Erziehung der Pferde und deren besondern Eigenschaften ꝛc. 891

Anweisung, Pferde abzurichten und Soldaten reiten zu lehren, von Henrich Grafen von Pembrocke. Nach der zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt. 892

Neue und sichere Lehrart die Pferde in kurzer Zeit fein und Schulmäßig zu dreßiren und selbige zu langen Diensten brauchbar zu erhalten; herausgegeben von J. B. von Sind. 893

Die Kunst Pferde zu zäumen und gut zu beschlagen ꝛc. ꝛc. von J. B. von Sind. 894

Unpartheyische Gedanken über die Gesellschaft der Wohlthätigkeit zu Hanau ꝛc. ꝛc. 894

Der durchlauchtigen Welt vollständiges Wappenbuch. Erster Band. 894

Ersten Bandes zweyter Theil. 894

Zweyten Bandes erster Theil. 895

Hand-

Handbuch des ehrlichen Mannes, oder sehr nöthige Lebensregeln an allen Orten und zu allen Zeiten zu gebrauchen. Aus dem französischen in deutsche Verse gebracht. 895

Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt. 896

Zweyter Band. 897

Versuch über die menschliche Natur in Herrn Yoriks, Reisen durch Frankreich und Italien. Aus dem englischen. 898

Herrn Yoriks, Verfassers des Tristram Shandy, Reisen durch Frankreich und Italien; als ein Versuch über die menschliche Natur. Aus dem englischen. 899

Yoriks empfindsame Reise. Aus dem englischen übersetzt. Dritter und vierter Theil. 899

Des Herrn Marquis d'Argens chinesische Briefe Aus dem Französischen übersetzt. Erster, zweyter, dritter und vierter Theil. 901

Sammlung einiger Reden, welche in dem Hörsal des Hamburgischen Gymnasii gehalten worden, von M. J. H. V. Nölting. 902

Zwote Sammlung einiger Reden. 902

Kurze Unterweisung in denen Wissenschaften sowol vor Kinder als auch erwachsene Personen, welche sich selbsten eine Känntnuß derselben beyzubringen verlangen. 903

Steganographia recens detecta, oder ganz neuentdecktes Kunststück so geheim zu schreiben, daß es kein Dechifreur auflösen kann. 904

Hannöverisches Magazin; dritter Jahrgang, von 1765. bis siebenter Jahrgang. 904

Ab-

Abhandlung des Daseyns der Gespenster, nebst einem Anhange vom Vampyrismus. 906

Schreiben an den Hochw. H. P. A. März, über seine Vertheydigung wider die schwülstige Vertheydigung der betrügenden Zauberey und Hexerey, von F. N. Blocksberger. 907

Vorgängiger Versuch zur Erwürkung eines Vertrages zwischen den in dem bisherigen Hexereykriege verwickelten Gelehrten — 908

J. M. Models beantwortete Frage; ob man die Ausfahrt der Hexen zulassen könne. 909

Nun Ja! oder kleine Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- oder Studentengeschichte, die sich in dem Jahre 1768. den 10. 11. 12. und 13. Junius zu Ingolstadt in Bayern soll zugetragen haben. 909

Nicht doch — oder Auflösung der kleinen Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- oder Studentengeschichte, die sich in dem Jahre 1768. den 10. 11. 12. und 13. Junius zu Ingolstadt in Bayern soll zugetragen haben. 909

Beantwortung der Frage: ob das Frauenzimmer ein nothwendiges Uebel sey. 911

Die wahrhafte Staatskunst für eine Person von Stand, aus dem französischen ins deutsche übersetzt, von B. Pfeuffer. 911

Des Herrn J. J. Rousseau, Schreiben an C. von Beaumont, nebst einigen andern Briefen, aus dem französischen. 911

Die Pflichten eines in die Welt trettenden Jünglings, vorgetragen von einem zärtlichen Vater, aus dem französischen des Herren *du Pui*. 912

Der

Der Mensch, der ehrliche Mann und der Christ nach Vernunft und schriftmäßigen Begriffen geschildert, von J. E. Löw. 912

Sammlung deutscher Fabeln, aus der Natur- und Weltgeschichte gezogene Begebenheiten und freundschaftliche Briefe zu bequemer Uebersetzung in das französische mit zulänglicher Phraseologie versehen, von *I. G. Chabuset.* 913

Die Blendung aus dem französischen übersetzt von J. P. S. Bayrouth. 913

Paragraphen. 914

Noch mehr Paragraphen. 914

Abfertigung einer schaalwitzigen Recension der noch mehr Paragraphen. 914

A. Desings Staatsfrage: Sind die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit dem Staate schädlich oder nicht? Beantwortet und Lochstein und Neubergern entgegen gesetzt. 1035

A. Desings Abhandlung von den Gütern und Einkünften der Geistlichkeit bey allen Nationen; als der zweyte Theil von seiner Abhandlung. 1034

Nachrichten. 1038

Register. 1039

I.

Ioh. Sal. Semleri, adparatus ad liberalem Novi Testamenti interpretationem — illustrationis exempla multa ex epistola ad Romanos petita sunt. Halae Magdeb. impensis Io. Gotofredi Trampii, MDCCLXVII. 8 maj. pl. 14.

Prolegomena — liber *primus*, qui ea summatim complectitur, quae interpretationem libri praecedunt: Cap. I. de ingenua graeci textus veritate; Cap. II. de reperiendis momentis historicis; Cap. III. de subsidiis ad inveniendum sensum — liber *secundus*; de ipsa interpretatione Cap. I. de origine diversarum hypothesium Cap. II. de regulis et exercitio interpretandi: Man wird es schon dieser Hauptmittheilung und allgemeinen Anzeige anmerken, wie sehr sich H. D. Semler, von andern gemeinen Anführern unterscheidet. Es ist ihm, wie billig, am wenigsten darum zu thun, Anfängern den Kopf mit Regeln anzufüllen, wie sie aus nichts und mit nichts erklären sollen, und daher hält er sich auch im 2 K. d. 2 B. dabey weiter nicht lange auf. Er sagt kurz, man müsse nicht seine Meynungen dem Text aufdringen, (Sensum non inferendum esse sed efferendum) bildliche Ausdrücke von den eigentlichen richtig unterscheiden; das was zur allgemeinen moralischen Ausbesserung der Menschen gehört, von dem absondern, was seine besondere Beziehung auf die Juden und Heyden bey Stiftung des Christenthums hatte; keine unzeitige Gelehrsamkeit auskramen; und die Auslegung so kurz als verständlich einrichten. Und doch zweifeln wir, ob selbst diese wenigen Regeln gleich nöthig seyn möchten. Man wiederhole es noch in hundert exegetischen Anweisungen, du sollt den Sinn nicht hieneintragen, sondern heraus tragen, so wird das am Ende so wenig helfen, als wenn ich einem Einfältigen einmal über das andere zurufen wollte, du sollt gesunden Menschenverstand haben.

Warum wollte man nicht also lieber gleich für den Verblendungen warnen, die den Verstand verleiten, daß er seine Einsichten in dem Schriftsteller, den er vor sich hat, allenthalben wieder findet? — Nun genug, der H. D. ist nicht mit vielen Regeln lästig, aber desto genauer in Samlung des ganzen Vorraths, welchen der Ausleger des N. T. bey der Hand haben muß und wir getrauen uns zu behaupten, daß der Inhalt des 1 Kap. in beyden Büchern, das ist, wodurch der H. D. noch mehr als H. Ernesti selbst geleistet hat, und darauf wollen wir auch unsre Nachricht einschränken. Er macht es also im 1 Kap. d. 1 B. dem Ausleger des N. T. zur ersten und wichtigsten Pflicht zu fragen, wie der Text, den wir haben, beschaffen sey? wie ächt oder wie unächt? läßt ihm dabey bemerken, daß er aus mannigfaltigen Ursachen noch sehr fehlerhaft sey, und wie er nun aus den Handschriften, Uebersetzungen, Schriften der ältesten Lehrer, und selbst den so genannten Lektionarien verbessert und immer mehr berichtiget werden könne. Bey dieser Gelegenheit samlet der V. alles auf einen Haufen, was er an verschiedenen Orten von unsern aus ehemaligen verschiedenen Recensionen vermischten gedruckten Text, von den Ueberbleibseln der wahren Lesart in den griechischlateinischen Handschriften, den aus einer abgekürzten Schreibart nach und nach entstandenen gegenwärtigen falschen Lesarten und der kritischen Vermuthung, daß die kürzere Sentenz und die schlechtgriechische Wortfügung öfters die richtigste sey, — als ihm ganz eigne Urtheile behauptet hat. An sich ist diese vierfache Behauptung gewiß sehr wahrscheinlich; wenn gleich ihre Anwendung in einzeln Stellen fehlschlagen kann. Eben so neu und dem V. eigen ist das, was im 1 K. d. 2 B. von den Abänderungen der dogmatischen Einsichten und ihren beständigen Einfluß in die Auslegungsart des N. T. gesagt wird. Um die apostolischen Zeiten lagen Jüdischgesinnte und Gnostiker mit einander beständig im Streite, woraus nun zwey einander gerade entgegengesetzte Erklärungsarten entstanden: dann gieng der Krieg über die Gottheit Jesu an und dauerte etliche Jahrhunderte hindurch, bis gar die pelagianische Zänkerey dazu kam und das veränderte jedesmal die Gestalt der Auslegung. Aber wie nun? Das überläßt der H. D. dem gelehrten Leser für sich hinzuzudenken und hält sich mehr bey Erzählung der verschiedenen Religionsmeynungen dieser Partheyen auf. Um der Anfänger willen hätten wir also gewünscht, daß dieser Erfolg auf eine hervorstechendere Art wäre gezeiget worden. Der H. D. würde, wenn es ihm gefiele, sich

sich die Mühe zu nehmen, ganz sicher, am besten zeigen können, wie in diesem Zeitraum nur eben diese Streitigkeit Ursache gewesen, daß man auch nur mit Auslegung dieser und jener Schriftstellen mit Uebergehung aller andern sich abgegeben; daß man das und das Wort, die und die Redensart zu erst so und so erkläret und so und so lange dabey verblieben; bis dann eine neue Streitigkeit entstanden und dieselben Worte dadurch eine neue Erklärung erhalten, oder andre Schriftstellen zum erklären hervorgesucht worden, und wieder eine Zeitlang ein jeder seine Kräfte nur daran versucht; wie ferner durch Kirchversammlungen und Bekenntnißbücher bald diese Stelle umzäunt worden, daß nun kein Ausleger sich etwas mehr damit zu thun machen dürfen, bald die Reyhe an eine andere gekommen, u. s. f. Und das würde unter andern auch den Nutzen haben, daß man immermehr einsehen lernte, die Erklärung der wichtigsten Schriftörter sey größtentheils schon vorher beschlossen gewesen, ehe man das Terrain recht besehen; in sehr kriegerischen und also für eine ruhige Auslegung sehr unbequemere Zeiten gemacht und jene Vergleichung wieder aufzunehmen, der Zaun angelegt worden, ehe das Feld genug gereiniget und bearbeitet gewesen.

Fr.

II.

D. Joh. Salomo Semlers hermenevtische Vorbereitung. Viertes Stück, oder des dritten zweyte Abtheilung, worinn von dem griechischen Text und Handschriften der Briefe u. s. w. Beobachtungen vorkommen. Halle im Magdeburgischen, verlegts Carl Hermann Hemmerde. 1769. 1 Alph. 2 Bogen.

Der H. D. beschließt hiermit die Arbeit, wovon wir im 5 B. 1 St. S. 257., das dritte Stück angezeigt haben. Wir wollen gar nicht behaupten, daß die vielen gelehrten und mühsamen Untersuchungen in demselben, die zum Theil ganz neu sind, schon ausgemacht und alle hinlänglich entschieden wären, wofür sie ohnedem der Verfasser selbst nicht ausgiebt. So viel ist aber ganz sicher, daß man daraus vieles genauer

und vollständiger lernen kann, als aus den eigentlichen Anweisungen zur Schriftauslegung, in welche dergleichen Bemerkungen theils nicht gehören, theils nur berührt werden können. Hiernächst werden Anfänger in der Kritick des N. T. wenn sie sich nur über einige Schwierigkeiten wegsetzen, dadurch gewiß kritische Augen bekommen; da so viele Beurtheilungen des gewöhnlichen Textes mit eingemischt worden, sich unvermerkt zu diesen Untersuchungen gewöhnen, und gewahr werden, wie groß das Feld ist, das ihnen noch zur Bearbeitung offen steht.

S. 1-130. handelt der H. D. von den griechisch lateinischen Handschriften der Briefe Pauli. (Die drey letzten Paragraphen von S. 84. an gehörten also eigentlich nicht unter diese Aufschrift). Darauf folgen Beobachtungen über jüngere griechische Handschriften, und zwar S. 131-259. über Handschriften der Briefe Pauli. Doch findet man hier auch viel von Handschriften der Apostelgeschichte, welche daher mit denen Handschriften der katholischen Briefe auch nur wenige Seiten, von 259-263. bekommen haben. S. 264-287-396. ist ein vierfacher Anhang, und auf den vier letzten Seiten eine kurze Anzeige von Auslassungen in den sechs ersten Paulinschen Briefen.

Es verlohnt sich der Mühe auch etwas von dem Inhalt anzuzeigen. Gleich zu Anfange trägt der H. D. die ihm eigene Meynung von denen griechisch-lateinischen Handschriften vor. Er hält sie für ein Ueberbleibsel des ältesten griechischen Textes der einen Recension in Egypten und den abendländischen Provinzen, ehe noch eine andre griechische Recension entstanden, welche hernach der kirchliche Text geworden. Die Uebereinstimmung (S. 7.) mit dem lateinschen Text macht diese Handschriften nicht verächtlich, denn derselbe muß ja mit dem griechischen Text übereinkommen, aus welchem er gemacht worden ist. Deswegen (S. 9.) werden alle die Lesarten, welche Wetstein anführte zu beweisen, daß D. nach dem lateinischen Text umgeändert worden, einzel durchgegangen, und mehrentheils entweder so entkräftet, oder so zweifelhaft gemacht, daß es gewiß gutwillige Leser seyn müssen, die in denselben noch alles das sehen können, was Wetstein darinnen fand. Darauf werden (S. 18.) über die griechischlat. Handschr. der Briefe Pauli theils überhaupt, theils besonders über eine jede derselben Beobachtungen angestellt. Diese haben meistentheils ein ziemliches Gefolge von Stellen zu ihrem

Be-

Beweise hinter sich, zuweilen sind sie auch sehr zerstreut, daß man sie mühsam aufsuchen muß. Wir wollen einige von jenen mittheilen, ohne uns auf die dabey gebrauchten Stellen, welches zu weitläuftig seyn würde, einzulassen. Es giebt (S. 29.) ganz klare Beyspiele, daß in denen griechischlat. Handschriften ganz anders griechisch ist, als in denen meisten bisherigen griechischen, und doch kann man nicht sagen, daß es aus dem lateinischen gemacht sey. Wenn nun auch in andern Stellen das griechische der griechischlat. Hdschr. mit diesen oder jenen lateinischen Handschriften eintrift, so muß es eben nicht aus dem lateinischen eingerichtet worden seyn. Man siehet dies an Fehlern die eine griechische Abkürzung entdecken (S. 30. 31. 45. 59. 60.) an besondern Formen, Redensarten, (S. 30. 39.) und Constructionen (31. 42.) an ausgelassenen Worten und Sätzen, die in allen griechischen und mehrern lateinischen Handschriften sind, (S. 30.) an Verschiedenheiten die nur aus dem griechischen entstehen konnten, (S. 31. 42.) an Verschiedenheiten des griechischen und danebenstehenden lateinischen Textes, so wohl in Worten als Zusätzen und Auslassungen S. 32. 33. 40. 41. 42. 45. 58. 59. 60. 79.) an nicht weniger Lesarten, die zuerst (a prima manu) in D. waren, auch in F. G. sind, die man noch in andern Handschriften antrift, welche mit diesen gar nichts zu thun haben, daher muß der Text dieser auch schon in andern Copeyen gewesen seyn (S. 37. 69.;) auch griechische Kirchenlehrer lesen eben so (S. 38. 39. 79.) Es ist auch gewiß, daß E. D. F. G. sehr oft mit H. und einigen andern Handschriften, mit dem Origenes u. s. w. wider unsern jetzigen Text einstimmig sind, ohne daß lateinische Handschriften Schuld daran wären: (S. 65.) Eine wichtige Anmerkung ist über 2 Tim 2, 12. (S. 32.)

Die besondern Beobachtungen über die griechischlat. Handschriften, welche mit diesen allgemeinen, theils in einander geflochten, (S. 18;29. 33;36. 46;58. u. s. w.) theils in dem ganzen Buche hie und da zu finden sind, bestätigen dies noch mehr. Wenn nun gleich freylich durch diese angefangenen Beobachtungen die Sache noch lange nicht ausgemacht ist, so wird doch der hartnäckigste Gegner so billig seyn, zu gestehen, daß die griechischlateinischen Handschriften wohl von grössern Werth in der Kritick seyn möchten, als viele bisher geglaubt haben, ihre Uebereinstimmung mit lateinischen sie nicht so geradehin verwerflich mache und wenigstens mehr Untersuchung dazu gehöre.

Des ähnlichen Inhalts wegen wollen wir hier so gleich die Bemerkungen beyfügen, welche über die beyden griechischlat. Handschriften der Apostelgeschichte gemacht worden, die Wetstein mit D. und E. bezeichnet hat. In diesen findet der H. D. viele lateinische Lesarten, (S. 88. u. f.) Zusätze, (S. 91. 94. 95.) Constructionen (S. 93.) zweyerley griechische Uebersetzung aus einem lateinischen Text, (S. 91. 95. 102.) und er vermuthet, daß der Text der Apostelgeschichte in D. und E. wohl aus lateinischen Ländern her sey. (S. 100.) Indessen ist auch das lateinische in D. von dem danebenstehenden griechischen unterschieden, (S. 91. 96. 98. 105.) eben so ist es in E. (S. 104. 105. 115.). In dieser letzten ist auch die lateinische Uebersetzung aus dem griechischen verführt, (S. 97.) und endlich sagt der H. D. frey heraus, daß noch manches räthselhaft bleibe, daß noch keine Hypothese da sey diese kritische Aufgabe aufzulösen (S. 86.) und daß mehr Augen erst das Räthsel aufklären müssen; (S. 114.) behauptet aber, daß lateinische Handschriften an sich es nicht ausmachten. (S. 65.) Die Hypothese, welche der H. D. in der Vorrede und Seite 206 vorträgt, empfehlen wir zu lesen und zu prüfen. Ohne Schwierigkeiten ist sie auch nicht. Sehr sonderbar ist es, daß in ächten griechischen Abschriften, dergleichen doch nach Mill und Wetstein die 200te Coislinische ist, eben solche Erscheinungen vorkommen, die sich sehr leicht aus dem lateinischen erklären lassen, wie S. 182. bey Col 3, 14. ein Beyspiel angeführt wird.

Es wäre zu wünschen, daß sich jemand entschließen möchte, die verdächtigsten Lesarten der griechisch-lateinischen Handschriften, und zwar einer jeden derselben, nach den einzelnen Büchern besonders zu sammlen, und dieselben, so viel möglich, von dem Verdachte zu befreyen; denn dies ist der kürzeste und leichteste Weg zu gewisserer Einsicht zu gelangen, ob er gleich immer auch noch lang und mühsam genug ist. Es würde auch wohl nöthig seyn, die erheblichsten Lesarten von denenjenigen, die gar nicht aus dem lateinischen entstanden seyn können, und die Verschiedenheiten des griechischen und lateinischen Textes mit anzuzeigen, wenn man den Werth dieser Handschriften richtig bestimmen wollte.

S. 116. hat der V. viele Stellen gesammlet, zu zeigen, was er eigentlich mit einer verschiedener Recension des Textes sagen wolle. Man findet überhaupt in dem ganzen Buche manches zerstreut, so man dazu nehmen kann, wenn man an dieser Sammlung noch nicht genug hat.

Von

Von E. der Paulinischen Briefe insbesondre wird (S. 6.) behauptet, sie sey nicht, wie Wetstein urtheilt, eine blos unnütze Abschrift von D. Wenn aber auch dies zu wegwerfend gesagt wäre, so sind doch wohl die vom Wetstein angeführten Stellen unwiderlegliche Anzeigen, daß E. eine Abschrift von D sey, da schon in dieser Verbesserungen vorgenommen waren. Daß aber nicht alle itzt in D. befindlichen Veränderungen auch in E. sind, kann auf mehr als eine Art erklärt werden. Der H. D. selbst hat (S. 62.) einige Wege gezeigt; und eben darum wünschten wir (S. 29.) nicht gelesen zu haben, daß D. bey E. nicht zum Original dienen können, und beyde Handschriften nicht so oft als zween besondre Zeugen gefunden zu haben. G. ist (S. 66.) nicht, wie Wetstein will, eine Abschrift von F., weil sie aber in ganz besondern Stellen übereinkommen, so muß entweder F. bey G. mitgebraucht, oder beyde müssen aus einer dritten Handschrift mit Zuziehung anderer gemacht worden seyn.

Wir wollen aber nicht bey einem Auszuge dessen, was zu einer bessern Claßification der Handschriften beygebracht worden, verweilen. Ein bloßes Register davon ist so unnütz, als unangenehm zu lesen, und doch auch schon zu weitläuftig. Wir wollen lieber etwas von denen Verbesserungen des gewöhnlichen Textes, welche in diesem Stück vorkommen, sagen. Die Regeln, nach welchen der H. D. den gemeinen Text berichtigt, findet man hin und wieder bey den untersuchten Stellen. Ueberhaupt erklärt er sich, doch nicht ohne alle Ausnahme, für die kürzere Lesart, wornach der gemeine Text freylich manche unächte Zusätze enthält. Zur Erläuterung wollen wir also folgende auszeichnen:

Apostelgesch. 2, 1. ὁμοθυμαδὸν. 3, 3. λαβεῖν. 8, 37. ganz. 9, 5. 6. σκληρόν - - - αὐτὸν. so schon der s. Bengel aus dem Text geworfen. 10, 6. οὗτος λαλ - - - ποιεῖν. 15, 34. ganz. 24, 6. von κατὰ τὸν ἡμετ - - - v. 8. ἐπὶ σέ. (Ueber 18, 5. sind S. 106. u. f. und 19, 2. 5. S. 112. u. f. lesenswürdige Anmerkungen.) 1 Cor. 15, 44. ἔστι σῶμα ψυχ - - - πνευματικόν. Eph. 3, 14. τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ. Phil. 3, 16. κανόνι, αὐτὸ φρονεῖν (eine Glosse oder Vermischung zweyer Recensionen.) Col. 1, 28. καὶ διδάσκοντες πάντα ἄνθρωπον, so mit dem vorhergehenden einerley bedeutet. 2, 18. μὴ. 1 Tim. 3, 16. vermuthet der H. D.

D. daß αγγελοις eine unrichtig ausgefüllte Abkürzung für ἁγιοις sey. Leichter wird diese sonst schwere Stelle dadurch; und vielleicht bekommt diese Vermuthung mehr Beyfall. Tit. 1, 4. ist ἔλεος ein Zusatz; und Ebr. 2, 9. wird eine alte Vermuthung des H. V. daß ὅπως --- θανάτου unächt sey, aus dem Cyrillus bestätigt. Zur Probe kann das genug seyn.

Der erste Anhang S. 287. enthält Beobachtungen über die Wolfenbüttelschen Ueberbleibsel von griechischen Handschriften, welche H. Knittel bekannt gemacht hat, die für merkwürdig gehalten werden. Der zweyte S. 298. handelt von der Sammlung des Caryophilus, die für verdächtig erklärt wird. In dem dritten S. 337. sind Beobachtungen über unsern griechischen Text, und die verschiedenen ehemaligen lateinischen Uebersetzungen, so uns noch übrig sind, wozu des Blanchini Evangeliarium gebraucht worden. Sie sind über den Lucas und Marcus und mehrentheils erheblich. Man siehet aus denselben den Nutzen der lateinischen Uebersetzungen, zur Vollständigkeit und Sicherheit der Kritik des N. T. Im vierten S. 361. wird Stephans Ausgabe von 1550. genauer bekannt gemacht, untersucht, und noch andre Ausgaben, doch nur in einigen Büchern verglichen. Der Hr. D. hat dabey die Absicht, die Leser noch mehr davon zu überzeugen, daß ein richtigerer Druck des griechischen N. T. sehr nöthig sey. In diesem Anhange findet man bey Gelegenheit der Stephanschen Ausgabe sehr viel von der Handschrift des Beza über die Evangelisten.

Wir wünschen und wir sind versichert, es wünschen es viele mit uns, daß mehr Gelehrte es sich möchten gefallen lassen, auf die genauere Untersuchung der Uebersetzungen des N. T. und auf die Vermehrung der bereits gesammleten Anführungen der Kirchenlehrer sorgfältigen Fleiß zu wenden, und uns zu einer richtigen Claßification der Handschriften zu verhelfen, damit man desto sicherer an die Berichtigung des gewöhnlichen Textes gehen, und ihm seine erste natürliche Gestalt, so viel möglich, wieder verschaffen könne. Wenigstens verdienen die Bemühungen des H. D. wodurch er in so vieler Absicht mehr als Mill, Bengel und Wetstein geleistet hat, nicht blos entfernten Beyfall, sondern auch die möglichste Nacheiferung.

Fr.

III.

Joseph von Sperges, auf Valenz ꝛc. Landmannes in Tyrol, Tyrolische Bergwerksgeschichte, mit alten Urkunden, und einem Anhange, worinn das Bergwerk zu Schwatz beschrieben wird. Wien, 1765. 8. 326 Seiten, ohne Vorbericht und Register.

Ungeachtet der V. kein Bergwerksverständiger ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, so muß man ihm doch Dank wissen, daß er sich an die Geschichte eines Bergwerks gewagt, dessen Alterthum allen übrigen Bergwerken, selbst den ungarischen und böhmischen vorzugehen scheint, und welches durch seine reiche Ausbeute im fumfzehnten Jahrhunderte zur allgemeinen Verbesserung der Münze Gelegenheit gegeben, und auch die ersten großen Silbermünzen, doppelte Goldgulden, und nachher Thaler, genannt, hervorgebracht hat. Die Quellen, aus welchen der V. geschöpfet, sind allemal von ihm angezeigt worden, und am Ende hat er einige Urkunden aus Archiven angehenkt; wovon die erste ein Bergvertrag vom Jahre 1185.; die zweyte ein Freyheitsbrief Kaysers Friedrichs I. von 1189. ist, worinn er dem Hochstifte Trient die Bergwerksgerechtigkeit verleihet. Nach einer kurzen und eben nicht wichtigen Abhandlung vom Alter der deutschen Bergwerke überhaupt, kömmt der V. S. 27. auf die Geschichte der Tyrolischen, die im 12ten Jahrhunderte erst recht wichtig wird. Uns gefallen vorzüglich die Anmerkungen, welche die Geschichte der Kunst betreffen. Sie sind hier zwar nicht häufig, und sie lassen sich auch nicht so leicht, als die bloß historischen Anmerkungen machen; aber die wenigen, welche hier vorkommen, sind desto schätzbarer. S. 117. scheint es, als wenn der erste Wassergöpel von einem Salzburgischen Kunstmeister, Namens Wolfgang Lascher, oder (wie der V. meynt) Lasser, ums Jahr 1556. angegeben und erbauet sey; wenigstens beschreibt ihn Stephan Vinand Pighius noch ums Jahr 1574. als eine ganz neue Erfindung, die alle neue und alte überträfe. Noch im Jahre 1545. ließ man einen Schacht versaufen, weil die Wasserhebung zu kostbar wurde. Sechshundert Mann wurden dazu täglich mit ledernen Kübeln, worinn einer dem andern das Schachtwasser von dem Sumpfe bis an den Erbstol-

stollen reichte; gebraucht, und daher Wasserheber genannt. Sie kosteten das Jahr mehr als 20000 Gulden. Die Wünschelruthe S. 153. hat man auf den tyrolischen Bergwerken gar niemals gebraucht. Sonderbar ist die Förderung der Eisenerze in Pillersee vom Berge ins Thal hinab. Das Erzt wird in große Säcke von Schweinhäuten gefüllet; ein Knecht setzt sich auf einen solchen Sack, und fährt mit Hülfe eines langen Steckens, den er rückwärts hinnaus unter dem Arme hält, und sich damit, wie mit einem Steuerruder leitet, auf dem Schnee durch die Rissen den Berg herab; schleppet auch an einem Stricke noch mehrere Stücke hinter sich her. Die leeren Säcke werden wieder von Hünden hinauf getragen. Zu Anfange der Regierung Ferdinand I. sind allein aus dem Bergwerke zu Schwatz in einem Jahre 55855. Mark Silber, und bey 20000 Centner Kupfer gefördert worden; welches, wiewohl die Mark Brandsilber damals nur 10 Gulden, und der Centner Kupfer nicht mehr, als 8 bis 10 galt, zusammen über 700000 Gulden ausmachte. Dieses Bergwerk beschreibt der V. umständlich in einem angehenkten Briefe an einen Freund, worinn auch die Liebhaber der Naturgeschichte, brauchbare Anmerkungen finden. Die älteste Urkunde, die der V. von dem ungarischen Bergwerken auftreiben können, ist die auf dem Reichstage 1251. gemachte Verordnung Königs Ludwig des ersten, die in Werwöczens corpore juris Hungarici steht. Der Violstein, und ein anderer, der nach Bisam riecht, S. 187. hätten nicht unter den Mineralien aufgeführt werden sollen; da sie offenbar ihren Geruch von den auf ihnen wachsenden Mosen haben.

Hl.

IV.

Betrachtung über die Würde der deutschen Hansa, auch über den Werth ihrer Geschichte. Zum Vorbericht einer Willebrandschen neueren historischen Nachricht von den Hansee Städten. Hamburg, bey Harmsen, 1768. 6 Bogen, gr 8.

Die Hansa hat Deutschland und den Norden umgeschaffen. Was die Phönicier in den ältesten Zeiten für das südliche Europa waren, das wurden die Hansen für den ganzen

Nörd-

Nördlichen Theil desselben im Mittelalter. Ihre Geschichte hat daher einen entschiedenen Werth, und macht einen der edelsten, anmuthigsten, und lehrreichsten Gegenstände unsrer vaterländischen Historie aus. Der deutsche Geschichtforscher, von Kriegen und Schlachten, Donationen, Infeudationen, und andern publicistischen und Kloster-Begebenheiten müde, ruhet mit gelehrter Wollust bey der Hansa aus, siehet hier sein Volk, das auf Veranlassung der Ungern, unter Henrich dem Finkler, durch Erbauung der Städte, den ersten Schritt zur feineren Cultur gethan, und durch die Kreuzzüge mehrere Bekanntschaft mit auswärtigen Menschen, Produkten, und Künsten bekommen hatte, auf einmal handelnd und emsig werden; es bauet seine Wüsten an, und zwingt ihnen durch Kunst und mehrern Fleiß neue Produkte ab, die es veredelt und vertheilt: und im ganzen Lande entsteht darüber eine neue Bewegung und Wirksamkeit, die zufälliger Weise nach und nach auch die Nachbarn aus ihrer Barbarey und Trägheit wecket. Wie viel Dank wären wir dem Manne schuldig, der uns eine, wo nicht pragmatische, noch weniger schöne, sondern nur einstweilen zuverläßige, und nur der Materie nach vollständige Geschichte dieser Hansa lieferte!

Hr. Willebrand erbietet sich dazu. „Der Werth der Hansischen Geschichte (wir setzen getreu seine eigene Worte S. „23. her) war sein großer Bewegungsgrund, eben jetzo vor „20 Jahren 1748. die Köhlerischen und Mellischen Sammlungen, also wie er sie fand, zum Druck zu befördern.„ — Von den angehängten Urkunden erklärte Dreyer, der solche mit den Originalen verglich „unterschiedliche für nicht allzurichtig übersetzt oder abgeschrieben. Inzwischen — (reute „es den Verf., daß er die Welt mit ungetreuen folglich unnützen Urkunden belästiget hatte? Nein, sondern) — war „die allgemeine gütige Aufnahme seines Werks eine überflüßige „Belohnung seiner geringen Bemühung bey Herausgebung „desselben.„ Nachher machte Klefeker uns zu archivalischen Nachrichten von der Hansa Hofnung. Der Verf. wünscht S. 24., daß diese Hofnung noch erfüllet werde, und „will diese Geschichte willigst Männern einräumen, die ihn in Betracht der Verdienste (allenfalls nur glücklicherer Conjunkturen, z. Ex. wenn einem ein Archiv offen steht S. 23. ꝛc.) sehr weit zurück lassen. (Nun dann, also kriegen wir keine Willebrandische Hansische Geschichte mehr? Leider doch! denn — der Verf. hat schon seine Parole gegeben:) „nur „wünschet er die Erlaubniß, daß er ein 1758. öffentlich ge-

„tha-

„thanes Versprechen erfüllen, auch daß eine Zeit der Freyheit, „die auf sein freywilliges Bitten der große und liebenswür„digste Monarch Christian VII., nachdem er dessen der himm„lischen Glorie würdigsten Herrn Vater, Friedrich V., der „in seinen Tagen die Lust des menschlichen Geschlechts und die „Wonne seiner Unterthanen war, mit allerhöchstem Wohlge„fallen 12 Jahre gedienet hatte, in den allerhuldreichsten „Ausdrücken ihm zugestanden hat, er dazu anwenden darf, „wo es dem Regierer seines Schicksals gefällt, nebst andern „pflichtmäßigen Beschäftigungen auch seiner Lieblingswissen„schaft, der Nordisch-deutschen Geschichte, zu widmen, und „die äusserliche und innerliche Beschaffenheit seines 1748. her„ausgegebenen chronologischen Geschichtbuches in etwas zu „verändern und verändern zu lassen. Denn (S. 95.) die „gar gütige und alle seine Erwartung übertroffene Aufnahme „dieses vor 20 Jahren nämlich 1748. herausgegebenen chro„nologischen Hansischen Geschichtbuches hat ihn nicht abgehal„ten, wenige Zeit nach Bekanntmachung dieses Werks manche „Mängel desselben näher einzusehen. — Eben so dachte er „(S. 96.) bereits vor 10 Jahren, und scheute sich nicht, in „den 1758. herausgegebenen und ebenermaßen unverdient gü„tigst aufgenommenen praktischen Anmerkungen auf Reisen „im 3ten Brief der historischen Nachrichten öffentlich den Le„ser zu versichern, die Verbesserung des Hansischen Geschicht„buches noch einmal zu besorgen, wo es mit dem Willen des „Schicksals übereinstimmen würde. Er hoft, daß die Zeit „jetzo nahe sey, da er sein Versprechen erfüllen kann — — „—„. Das laß mir einen in seine unsterbliche Werke sterblich verliebten Auktor seyn!

Ein Geschichtschreiber muß kein declarirter Lobredner seyn; sonst wird der Leser mißtrauisch, und streubt sich gegen Eindruck und Glauben. Oder wenn er lobt; so muß er nicht fade, noch weniger falsch loben. In beyden versieht es der Verf., macht von jeder Kleinigkeit ein großes Aufheben, übertreibt alles, und nimmt immer beyde Backen voll.

„Die Geschichte der Hansee-Städte ist ein Denkmal der „Weisheit, des Heldenmuths, der standhaften Treue, und „des unermüdeten Fleißes unserer Nordisch-deutschen Vor„fahren; sie zeiget uns die Beschaffenheit und die Denkungs„art vieler verflossenen Jahrhunderte; sie entlarvet uns die „Herzen der Monarchen und der Bürger in den mittlern Zei„ten; sie leistet endlich das, was die Geschichte immer leisten „sollte, uns die Tugend reizend, und das Laster abschenlich

„zu

„zu machen.„ So hebt der Verf. S. 3. an, und so wollte Horaz nicht einmal als Dichter anheben:

Fortunam Priami cantabo et nobile regnum.

Die glänzende Seite der Hansa ist, daß sie zur Cultur Deutschlands und des Nordens sehr viel beygetragen, daß sie die erste und einzige deutsche Seemacht gewesen §. 6., und daß sie geraume Zeit hindurch über die Nordischen Reiche beynahe geherrschet hat, §. 8. 9. Das erste übergeht der Verf. gänzlich, ausser was er unten S. 53. beyläufig davon nachholt. Daß die Hansa ein Denkmal der Weisheit, des Heldenmuths rc. unsrer Vorfahren sey, begreifen wir nicht, noch weniger, daß ihre Geschichte die Tugend reizend mache. Kaufleute, nicht Weltweisen, waren die Hansen; und Eigennutz, nicht Tugend, war die Triebfeder ihrer Unternehmungen. Die Hoffnung zum Gewinnst trieb sie aufs Meer, und machte sie dreiste und emsig. Durch Krämerkniffe überlisteten sie ihre damals halbbarbarische Nachbarn, und bereicherten sich auf Kosten ihrer Dummheit. Sie litten viel und wagten viel, wie Holländer, die sich bey ihrem Handel in Japan wie Missethäter behandeln ließen, nicht weil sie Helden und Stoiker waren, sondern weil 300. und mehr Procent dabey zu verdienen war.

Von solchen faden Lobsprüchen wimmelt das ganze Buch. Die Lübeckische Bürger-Sprache S. 69-76. ist eine ganz artige Policey-Verordnung. Die Herren befehlen darinn einem jeden, „daß er einen höflichen Mund habe auf Herren und Fürsten, Lande und Städte. Ferner gebiethen diese Herren denjenigen, die zur Wache verordnet werden, daß sie des Abends bey Zeiten auf die Wache gehen, und des Morgens nicht abgehen, es sey denn Tag rc.„ Aber Hr. Willebrand geräth über diese Bürgersprache in Entzückung: er rückt sie wörtlich ein, „als den deutlichsten Beweiß der Neigung unserer Vorfahren über Ordnung und gute Sitten zu halten, „damit es offenbar werde, welche nachahmenswürdige Verfügungen schon in den mittlern Zeiten in Norder-Deutschland anzutreffen gewesen sind, wann schon die Weisheit der „republicanischen Regierung in Ausführung derselben, ihrer „Natur nach, die größte Mäßigung, Langmuth und Behutsamkeit nothwendig anwenden müssen. Er nennt sie eine „kluge Verfassung der Stadt Lübeck, die ihre Erwählung zur „Anführerin der Hansa rechtfertige, und zugleich die Würde „dieser Bundesgenossenschaft erhebe, S. 68. Gewiß, fährt „er S. 76. fort, der Geist unserer patriotischen, die Ordnung, „die

„die Ruhe und Sicherheit liebenden Voreltern, welcher aus „jeder Sylbe dieses schätzbaren Ueberbleibsels voriger Zeiten „hervorleuchtet, muß uns ehrwürdiger seyn, als die Ueberreste jener weit entferneten Tempel und Spitzsäulen. Die „glückliche Wirkung solcher erhabenen Veranstaltungen war „diese, daß andre Städte sich darnach bildeten.„ So viel von der Lübeckischen Bürgersprache! — Die Hansa duldete keine Atheisten; sie ließ keine Tücher und Seiden-Zeuge verkaufen, welche mit verfälschter Farbe gefärbet waren, und keine Heringe ausführen, bevor die Tonne aufgeschlagen und besichtiget war; sie ließ über muthwillige Banqueroutiers die Schandglocke läuten, u. s. w. Lauter gute Anstalten, die ihr der Menschenverstand und die Handels-Politik eingab. Aber unser Verf. siehet nur Moralität und Frömmigkeit darinnen, und sagt S. 14. folg. „Wie sehr verabscheute die Hansa nicht „die Gotteslästerungen, die Religionsschwärmereyen! Ja „niemand wird der Bundesgenossenschaft seine Achtung ver„sagen können, wenn ihm in dem Verfolg aus den zuverläs„sigsten Quellen die innere Einrichtung der Hansa wird be„kannt gemacht werden, und wenn man daraus bemerken „wird, wie sie — die Betrügereyen im Handel auch in Klei„nigkeiten (Nun ich dächte, ihr Lacken- und Heringshandel wäre keine Kleinigkeit gewesen, diesen hätten aber einige Ballen von unächter Farbe, einige Dutzend Tonnen verfaulter Heringe, auf viele Jahre hinaus, und für eine ganze Gegend, „ruiniren können) zu hintertreiben, wie sie die muthwilligen „Betrüger durch öffentliche Ehrlosmachung und Achtserklä„rung zu züchtigen — gewußt. Gewiß selbst die herannahenden Zeiten voll Leichtsinn (Hier wird in der Anmerkung S. 67. den lustigen Brüdern, die kein anderes Leben glauben, ein scharfer Text gelesen, und Seneca und der Prediger „Salomo dabey citirt,) voll Widerstrebens gegen innerliche „Empörungen des Gewissens, werden die Ehrfucht für jene „alte Bundesgenossenschaft, als einen Zoll, der ihren tugend„haften Handlungen gebühret, bis zu ewigen Tagen entrich„ten müssen.„ Daß mich nur ja niemand so lobe, wie der V. die Hansa lobt! — Einst waren Bornholm und Schonen, das Herzogthum Lauenburg, und die Stadt Stockholm, dem Directorio der Hansa zur Verwaltung anvertraut. „Und wer will es auch nur einmal gedenken, meynt der V. S. 40., daß die Städte je dieses große Vertrauen gemißbraucht hätten?„— K. Karl IV. gab sich 1380. alle Mühe, daß die damals ausgeschlossene Stadt Braunschweig wieder in den Bund aufgenom-

kommen wurde. Nun höre man, wie der Lobredner dieses Factum zu seiner patriotischen Absicht nutzt S. 13: „alle Welt muste von der Hansa rechtmäßigen Absicht überzeugt werden, wenn so mancher Römischer Kayser, ja selbst der große Stifter der güldenen Bulle, Karl IV. an der Städte Vereinigung und Beginnen, bald ausdrücklich, bald durch gewisse Handlungen, sein allerhöchstes Wohlgefallen blicken ließ„ — Vergl. mit S. 54, denn wir mögen nicht die ganze Stelle abschreiben. — Doch noch eins, S. 17. die Stadt Lübeck führte, mit Dännemark vereint, 7 Jahre lang einen glücklichen Krieg gegen Schweden. Die Sache ist immer anmerkungswürdig; aber erstaunen sollte niemand darüber, denn das Dorf Zur, weiland Tyrus genannt, that noch mehr rc. Nur unser Verf. der alles anstaunt, was Hansisch ist, sagt davon S. 17: „Meine Leser werden in der folgenden Geschichte „eine Begebenheit antreffen, welche ich nur mit dem Zeige„finger berühret habe, weil sie nicht eigentlich zur allgemei„nen Hansischen, sondern zu einer besondern Stadtgeschichte „gehöret; eine Unternehmung, der nichts weiter fehlt, als „daß sie unter den Völkern ausgeführet wäre, deren oft weit „geringere Handlungen noch die Zungen der Lehrer, und die „Geister der Dichter„ (er hätte noch hinzusetzen können, und die Lungen der Lobredner, und die Finger der Annalisten) „beschäftigen.„

Doch wir wollen das Buch noch genauer analysiren. Von der Seite der historischen Kritik, der historischen Beurtheilung, der Betrachtung, und der Schreibart, von allen möglichen Seiten ist es ein Muster einer schlechten historischen Schrift. Den Beweiß wollen wir durch Beyspiele und Abschreiben führen.

Historische Kritik. Neue Urkunden hat der Mann nicht; man siehet es aus der Art, wie er S. 24. von dem Klesekerischen Versprechen redet. Aber die schon vormals von ihm publicirten will er richtiger abschreiben lassen S. 95. (Besser ist es, wenn der Editor sie selbst abschreibt, vorausgesetzt daß er diplomatisch lesen könne.) Sonst citirt er, als seine letzten historischen Zeugen, den Rapin S. 61, Holbergs dänische Geschichte S. 29, Gündlnigs Discurs über die Europäischen Staten S. 30, abermals Gundlings Discurs S. 44, und den Conring S. 51. Aber daß die Bremer die ersten gewesen, die das Christenthum nach Liefland gebracht, beweißt weder Conring noch Cranz, sondern die Origines Liuonicae, u. s. w.

Histo-

Historische Beurtheilung. Hier kommt uns unser Geschichtschreibender Verf. wie ein Klosterbruder vom Zeitalter der Ottonen vor, der, ohne alle Kenntniß der großen würklichen Welt, Dinge, die ausser ihm paßiren, immer in einem falschen Gesichtspunct ansiehet, sich in seiner Zelle eine eigne Welt erschaft, und solche durch ganz andre Triebfedern, als der Statskundige durch eine feine Abstraction entdeckt, regieren läßt. Wir haben schon oben Proben gegeben, wie er Heldenmuth und Weisheit an die Stelle des Eigennutzes und Kramer-Geistes setzt. Die unaufgeklärten Völker, die den Hansen (z. E. wie die Schweden) für gelbe Rüben ihr rohes Eisen auszuführen erlaubten, und es nach der Veredelung mit tausenden Procent ihnen wieder abkauffen, nennt er S. 16. die mit alter glücklicher Einfalt belebten Ost- und Nordländer. Die unpolitischen Freyheiten, die die andern Mächte den Hanseestädten ertheilet, leitet er S. 9. aus der Großmuth der Monarchen und Fürsten her, S. 11. meint er, die Hanseestädter hatten diesen großmüthigen Monarchen baares Geld zugeführt. Ihre oft ziemlich grobe Ausschweifungen nennt er säuberlich S. 12. einige mit der menschlichen Natur aufs genauste verwandte Uebereilungen, vergl. mit S. 19. Im J. 1684. errichteten sie dem Könige von England Carl II. eine marmorne Bildsäule in London: man weiß schon, was es bedeutet, wenn Handelsfactoreyen einem fremden Fürsten schmeicheln, dessen Unterthanen sie in Contribution haben. Aber Hr. W. ruft aus S. 14: welcher deutsche Edelmuth war es, da sie, — diese Säule errichteten, und mit einer von den größten Empfindungen zeugenden Aufschrift zieren liessen„! — Noch eins. Endlich fiel die Hansa. Die Völker, die ihr bisher zinsbar gewesen waren, erwachen aus ihrer Dumheit, widerriessen die Rechte, die sie ihr vorher theils aus Noth, theils aus Einfalt verstattet hatten, und rächten sich wegen des Trotzes, den sie Jahrhunderte lang von ihr hatten leiden müssen. So würde ein der Weltkundiger Geschichtschreiber ihren Fall ansehen: aber Hr. W. hält darüber eine Leichenpredigt S. 49. wie folget: „die Hansa hatte das „Schicksal, welches immer so die Weise der Welt war, und „bleiben wird; sie ward so lange von jedermann mit größter „Verehrung angesehen, als ihr das Glück anlachte, und Könige und Fürsten solche ihre Freundin zu nennen geruheten; „so bald aber auch nur ein Anschein des Gegentheils hervorragte, so bald die Sachen der Hanseestädte in Engelland, „Schweden und Rußland nicht so glücklich mehr als ehedem

„von

„von statten gehen wollten; so entlarvten sich ihre Glücks„freunde, und wurden nach der Natur der Schmeichler und „falscher Herzen, ihre Verläumder und Verfolger. Meister, „Gesellen und Lehrlinge beschäftigen sich alsdenn mit der Ar„beit, die Hansa gänzlich zu zertrennen, oder ihr wenigstens „eine längere Unterhaltung unausstehlich zu machen. — Men„schen von mancherley Ständen und Beschaffenheit zapften „sie von allen Seiten an, ꝛc.

Die historische **Betrachtung**, oder die Art, Remarquen zu machen, gränzet an die historische Beurtheilung: diese giebt die Prämissen, und jene die Folgesätze. Man kann also leicht denken, daß die Remarquen eines Verf. der so urtheilt, entweder falsch oder alltäglich seyn müssen. Hier ist ein einziges Beyspiel von der letzten Art S. 18: „Man glaube also nur „ferner nicht, daß in Tiegeln und Töpfen, im Quecksilber oder „Kupfer, der Stein der Weißen anzutreffen sey. O nein, „im Commerzio ist er zu finden; und wer ihn darinnen selbst „oder durch glückliche Eltern gefunden hat, der ist Schöpfer „geworden, der kann aus jeder Materie Gold und überhaupt „erschaffen, bilden und machen, was er will. Das Fehlerhafte „machet diesen Stein unkänntlich, ja er verwandelt mit bezau„bernder Kraft alles in Schönheit und Erhabenheit. Selbst „sein Name ist ein berauschender oder betäubender Schall. Die„sen Stein der Weisen aber besassen die Hanseestädte, und „deren klügste oder vielmehr glücklichste Bürger zu ihrer Zeit; „und man findet ihn noch itzo da, wo Handlung und Künste „blühen, oder wo man die verlohrne Handlung durch ergie„bige Werkstühle zu ersetzen weiß.„

Und von unsers Verf. historischen **Schreibart** — verlangen die Leser vermuthlich keine Proben mehr: sie sind bereits von den bisherigen müde, und kennen auch den Willebrandischen Styl schon aus dessen andern Schriften. Immer steigt er in festlichem Pompe einher, sucht unermüdet, aus der Nähe und aus der Ferne, ja wo es nur geschehen kann, aus Vatikanen S. 25. „köstliche Worte zusammen, um die gemeinsten Dinge auszudrucken, erstaunt, wundert sich, und declamirt, wo niemand sonst declamiren würde, und schreibt überall wie — — Willebrand der Reisebeschreiber. — Vorhin war seine Hänsische Geschichte in Folio, die jetzige soll in 4. oder 8. gedruckt werden; das heißt ins Willebrandische übersetzt: „mein künftiger Verleger mag dafür sorgen, daß das Riesenmäßige Format des ehemaligen chronologischen Werkes in ein bequemers verwandelt werde„ S. 25. Hansa ist

ist ein altdeutsches Wort; rednerischer: die Hansa muß diesen so sonderbar klingenden (seltsamen S. 27) Namen den graue-sten Zeiten verdanken, S. 4. Norden, Osten und Westen nahmen Theil an der Hansa S. 4. Die mächtigsten Monar-chen im Osten, Westen und Norden sahen es ein rc. S. 11. Monarchen im Osten, Norden und Westen haben der Hansa Freyheiten ertheilt S. 29. Noch ein schönes Gleichniß, aus-gemahlt, S. 81. rc.

Das beste im ganzen Buch ist S. 40. ein chronologisches Verzeichniß aller Hansischen Privilegien. Könnte sich der Verf. entschließen, uns in seiner künftigen Hansischen Geschichte in einem Theil alle bisher vorhandenen Acten, Urkunden und Nachrichten, die Hansa betreffend, wörtlich, getreu und chro-nologisch, aber ohne eine Sylbe weder von seinem Styl noch von seinen Remarquen einzuflechten, mitzutheilen, im andern Theile aber, statt der Repertorien über diese Materialien, viele solche chronologische Verzeichnisse zu verfertigen: so soll uns sein Buch willkommen seyn, und wir wollen die ersten seyn, die ihm für seine Verdienste um die Hansische Geschichte dan-ken werden.

Noch aber haben wir drey Bitten an ihn: I. wo er von Königen und Fürsten spricht, nicht immer im Staube herum zu kriechen, und in Regenspurger Kanzleystyl anzubeten, nicht immer von allerhöchst, Gnade, Huldreichst und dergl. zu sprechen. II. Wenn er Schriftsteller citirt, ihnen nicht im-mer Bücklinge zu machen. Sein ganzes Buch würde um et-liche Blätter kleiner seyn, wenn er sich nicht zum Gesetz ge-macht hätte, jedem Namen auch ein Beywort, ein Prädicat, eine Titulatur aufzuheften. Ausser Franken S. 78. Da-then S. 56, und dem Lübecker Lesemeister S. 57, möchte wohl kein einziger Gelehrter ohne ein Beywort durchgekommen seyn. Alle heissen der berühmte, der verdiente, erhabene, verdienst-volle, hochberühmte, sich ungemein verdient gemachte, ruhm-würdige, der annoch zur Zierde seiner Vaterstadt Lübeck, auch wegen seiner gründlichen Rechtswissenschaft und edelsten Herzens zum gemeinen Nutzen lebende, der gepriesene, zu früh verblichene, an Rechtschaffenheit wohl nie übertroffene, auch um seine Vaterstadt unsterblich verdient gewordene, höchstschätzbare, unverdrossene rc. III. Wenn er von seinen eigenen Schriften redet, nicht immer von gar gütiger und allgemein guter Aufnahme zu schwätzen. Denn nicht zu geden-ken, daß es unartig läßt, wenn man sich selbsten lobt; so ist

ja

Ja diese bisherige allgemein gültige Aufnahme der Willebrandtischen Schriften eine — notorische Unwahrheit.

Wm.

V.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Oberconsistorialrath, Direktor des Gymnasii im grauen Kloster zu Berlin und der davon abhangenden beyden Schulen. Erster Theil. Mit Kupfern. Hamburg, verlegt von Friedrich Christian Ritter, 1767. 4. 418 Seiten, und 1 Bogen Titel, Vorrede und Inhalt.

. . . Zweyter Theil. Mit Kupfern. Eben daselbst. Im Verlag Johann Nicolaus Carl Buchenröders und Comp. 4. 546 Seiten, nebst einem Bogen Vorrede rc.

Das gegenwärtige Jahrhundert ist ungemein fruchtbar an großen Begebenheiten und Staatsveränderungen gewesen: aber die wahren Ursachen, welche sie hervorgebracht, und die geheimen Triebfedern, welche dabey gewirket haben, sind großentheils unbekannt, und verborgen. Der Herr Herausgeber dieses Magazins bringt in demselben viele bisher unbekannte Nachrichten von Sachen und Personen an das Licht, welche den künftigen Verfassern der Geschichte unserer Zeit zu Statten kommen werden. Hiernächst aber liefert dieses Magazin beträchtliche Beyträge zur neuen Erdbeschreibung und Staatskunde, und darunter manches, das sonst unter die Staatsgeheimnisse gehöret hatte. Um unsere Leser hievon zu überzeugen, wollen wir einige Merkwürdigkeiten auszeichnen, und denenselben vorlegen.

S. 4. Gründlich untersuchte und entdeckte Ursachen der Regierungsveränderungen in dem Hause Romanow. S. 6. Der Name Romanow rührt von dem Taufnamen des Ur-Großvaters des ersten Zaars aus diesem Hause her. Derselbe hieß Roman Jurjewitsch Sacharie, sein Sohn nannte sich Nikita Romanowitsch Jurjew, und dieses Sohn Fodor Nikititsch

Romanow, welcher der Vater des 1613. zum Zaar gewählten Michael Fedrowitsch Romanow war. — S. 14. Der Kayser Peter I. hat seine Gemahlinn Catharina weder mündlich noch schriftlich zu seiner Nachfolgerinn ernannt. Die Senatoren und übrigen Großen wollten seinen Enkel Peter Alexeewitsch auf den Thron setzen, und berathschlageten sich darüber in einem Zimmer des kayserlichen Pallastes. S. 15. Aber der Fürst Menschikof, der von dieser Versammlung ausgeschlossen war, sprengete, mit einer Compagnie der Preobraschenskischen Garde das Zimmer auf, und erklärte die Kayserinn Catharina zur Monarchinn des Rußischen Reichs. Dieser kühne Streich hatte die Wirkung, daß sich keiner widersetzte. — S. 16. Menschikof, der unter der Kayserinn Catharina die Regierung despotisch verwaltete, wollte dieselbe auch nach ihrem Tode behalten, und beschloß den jungen Großfürsten Peter Alexeewitsch, welchen man als den künftigen Thronfolger ansahe, mit seiner Tochter zu vermählen. Der Großfürst war ein Schwestersohn der Römischen Kayserinn. Dennoch willigte der Wiener Hof in die Vermählung, und Menschikof schloß dafür S. 17. am 6 Aug. 1726. ein Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich. — Das Testament der Kayserinn Catharina war eine Arbeit des Holsteinischen Ministers, Grafen von Bassewitz, aber nach Menschikofs Absichten eingerichtet. — S. 19. Unter dem Kayser Peter II. nahm das hohe geheime Conseil seinen Anfang. Dieses rief, nach seinem Tode, die verwitwete Herzoginn von Curland Anna auf den Rußischen Thron, unter vielen Einschränkungen, die jedoch bald vernichtet wurden. S. 21. Die Kayserinn Anna beschäftigte sich nicht gern mit Staatssachen, welche daher ganz von dem Herzoge von Curland abhiengen. S. 27. Ihre Verordnung vom 6 Oct. 1740. wodurch sie den Herzog zum Regenten, während der Minderjährigkeit ihres Nachfolgers Iwan ernannte, war ein Werk des Grafen von Ostermann und des Fürsten Tscherkasky: wiewohl der Feldmarschall Gr. v. Münnich dazu auch beförderlich gewesen zu seyn scheint. — S. 30. Der Mutter des jungen Kaysers, Anna, Prinzeßinn von Mecklenburg, die nach dem Falle des Herzogs von Curland Regentinn geworden war, waren die Regierungssachen so unangenehm, daß sie nie in dem Cabinetsrathe erschien. — S. 31. Sie ward vor den Anschlägen der Prinzeßinn Elisabeth verschiedentlich gewarnet: aber sie machte sich diese Nachrichten nicht zu Nutze; S. 32. ja sie verbarg sie so gar vor ihrem Gemahl, dem Prinzen Anton Ulrich, und sagte, „als er ihr „sol-

„solches hernach vorwarf, es sey besser, daß das Geschehene „geschehen, und dadurch Blutvergießen verhütet worden „wäre.„ — S. 33:35. Hermann L'Estocq, nachheriger Reichsgraf, hat das Verdienst allein, der Prinzeßinn Elisabeth auf den Thron geholfen zu haben. Er machte die geheimen Anschläge zu diesem Unternehmen, und ermunterte sie dazu durch sein Zureden, weil es ihr an Muth fehlte.

S. 41. **Kirchen- und Klosterstaat des Rußischen Reichs.** S. 43:53. In Rußland sind 29 Erz- und Bißthümer; wiewohl dabey nicht angezeigt ist, welche den ersten oder den letztern Titel führen; 18319 Kirchen, 67873 Priester und Kirchendiener, 479 Mannsklöster, 74 Nonnenklöster, 7263 Mönche, und 5264 Nonnen. — S. 78:87. Der Kayser Peter I. befahl durch eine Verordn. von 1724, daß die abgedankten Soldaten, die nicht mehr arbeiten konnten, und andere Arme in die Klöster vertheilt, Hospitäler für sie gebauet, und zu Bedienung derselben Mönche, so wie zu Bedienung armer Frauenspersonen, Nonnen bestellt; daß ferner zu Aufnahme der Waisen etliche Klöster bestimmt, und die übrigen Mönche zur Arbeit bey den Klosterländereyen, die Nonnen aber zum Spinnen für die Manufacturen angehalten werden sollten. — S. 88:90. Er befahl auch die Errichtung zweyer Seminarien zu Petersburg und Moscau, worinn junge Leute bis in ihr 30tes Jahr unterrichtet werden sollten: wornach sie weltliche Priester oder Mönche werden könnten. Diese letztern sollten in dem Nevskikloster sich im Lehren und Predigen üben, und die geschicktesten darunter zu Archimandriten, ja selbst zu Bischöffen gewählt werden. — S. 91:97. Nach einer Verordnung der Kayserinn Elisabeth von 1757. sollten die Kirchenländereyen nicht mehr von Klosterbedienten, sondern von abgedankten Stabs- und Oberofficieren verwaltet werden. Der Kayser Peter III. bestättigte diese Verordnung durch eine andere von 1762, und setzte die Einkünfte der Erzbischöffe und Bischöffe auf eine gewisse Summe Geldes. — Allein die Kayserinn Catharina II. S. 100:105. machte hierin 1764. eine ganz neue Einrichtung, nach welcher ein Oeconomie-Collegium, dergleichen zwar schon 1726. gestiftet aber 1744. wieder aufgehoben war, wiederum zu Moscau, nebst einem Comptoir desselben zu St. Petersburg errichtet, und ihm die Verwaltung aller geistlichen Güter übertragen ward. Statt der Frohndienste der bischöflichen, Kloster- und Kirchenbauern, deren damals 910866. waren, und ihren Abgaben an Getrayde und andern Produkten ward jedem Mann eine jähr-

jährliche Steuer von $1\frac{1}{2}$ Rubeln aufgelegt, so daß alle bischöfliche Sitze, Klöster und Kirchen jährlich Einkünfte an Gelde aus dem Oeconomie-Collegio empfangen, und nicht mehr mit Verwaltung ihrer Güter belästiget seyn sollen. Den Weltgeistlichen wurden die von den ehemaligen Patriarchen eingeführten Geldabgaben, und den Kirchen und Klöstern die sonst gewöhnlichen Getraydelieferungen zum Unterhalte der Seminarien erlassen, und jährlich 250000 Rubel aus dem Oeconomie-Collegio zu Pensionen für arme Officiere und Invaliden, zu Hospitälern und Armenhäusern, und sonst zu Gnadengeldern an wohlverdiente Leute und Witwen und Waisen bestimmt; welche Summe die Kayserinn noch mit 40000 Rubeln vermehrte.

S. 107-109 Civil-Etat des Rußischen Reichs. In den Collegien des Rußischen Reichs sind 5297. hohe und niedere Bedienten, welche jährlich 824852 Rubel $13\frac{3}{8}$ Cop. empfangen. Bey dem Senate und den verschiedenen Kanzeleyen werden zu Verschickungen und andern Verrichtungen 8986 Mann unterhalten. Und diese kosten jährlich 107797 Rubel $65\frac{1}{8}$ Cop.

S. 247. Urtheil und Befehl des hohen dirigirenden Senats, in Ansehung der Stadt Wenden in Liefland vom 22 Oct. 1764. S. 249-260. Die Kayserinn Elisabeth hatte das Schloß Wenden dem Grafen von Bestuschef-Riumin geschenkt. Er aber eignete sich auch die Stadt zu, und nahm davon Besitz. Er verkaufte hernach Schloß und Stadt dem Secretair der liefländischen Ritterschaft, Baron von Wolf. Allein nach seinem Falle ward, 1759., die Stadt, auf ihre Vorstellung, durch ein Urtheil des Senats wieder in ihre Rechte und die ihr abgenommenen Güter eingesetzt. Jedoch als der Graf von Bestuschef von der Kayserinn Catharina II. aus seiner Verbannung zurückgerufen ward, mußte die Sache von neuem untersucht werden. Es ward aber das von dem Senate 1759. zum Vortheile der Stadt Wenden gesprochene Urtheil am 22sten Octob. 1764. bestätigt.

S. 263-294. Liste der 1732. in dem Königreiche Portugall vorhanden gewesenen Parochien, Feuerstellen und Seelen. Sie ist aus dem zweyten Theile der Geografia Historica de todos os Estados soberanos de Europa des Dom Luiz Caetano de Lima gezogen. Nach derselben ist die Summe der Parochien 3343, der Feuerstellen 459801, und der

der Seelen 1., 742807. Der Herr Herausgeber aber erinnert selbst, daß diese Liste nicht vollständig sey.

Wir wollen hiebey aus dem Buche des de Lima nur noch anmerken, daß von 66 Parochien die Anzahl der Einwohner fehle. Diese würden, nach einer im Durchschnitte gemachten Rechnung, ungefähr 35100 Seelen betragen. Die Klöster, darinn 900 in Portugall seyn sollen, scheinen in dieser Liste, eben so wenig als die andern Geistlichen enthalten zu seyn. Wenn man nun die Zahl der erstern auf 32000, und der andern auf ungefähr 15000 rechnet; so würden alle Einwohner von Portugall beynahe 1., 825000 Personen ausmachen. Aus der Vergleichung verschiedener Feuerstellen mit ihren Einwohnern haben wir gefunden, daß auf einige Feuerstellen kaum 2., auf viele noch nicht 3., auf die meisten 3. bis 4., und auf die wenigsten 5 Personen kommen.

S. 295:362. Verzeichniß der Landcharten von Portugall. Dieses hat der Herr Herausgeber als einen Beytrag zu einer vollständigen Geschichte der Landcharten geliefert. Es sind 25, von denen er Nachricht giebt.

S. 305. Plane der Bevölkerung ganz Spaniens. S. 306. Unter der Regierung Ferdinands VI. wollten der Staatssecretair Carvajal und der Finanzminister Ensenada statt der vielen verwickelten Auflagen in Castilien, einen billigen und einförmigen Contributionsfuß einführen. In Madrid ward deswegen eine eigene Commißion, unter dem Namen Dunta dela unica Contribucion niedergesetzet, die lange, wiewohl ohne Wirkung, fortgedauret hat: Die Einwohner beyderley Geschlechts, aller Stände und Alters sollten gezählet, und ihre Güter, Nahrung und Gewerbe geschätzt werden. Dies ward in etwan vier Jahren, 1757. zu Stande gebracht. Nach dem Verzeichnisse der 22 Provinzen Castiliens, S. 307. welches der Verfasser gesehen hat, ist ihr Werth zu 300000 Millionen Reales (es wird nicht gemeldet, ob es Reales de Plata oder de Vellon seyn) angeschlagen worden. Wenn diese Provinzen, setzt der Verfasser hinzu, dem Könige etwan 300 Millionen eintragen, so verhielten sich die Abgaben zu dem Vermögen wie 1 zu 300., und könnten nicht leidlicher seyn. (Er hat vermuthlich sagen wollen wie 1 zu 1000. Denn dies ist die Verhältniß von 300000. zu 300.)

Obgleich dieser Plan sich nur auf die zur Krone Castilien gehörige Provinzen erstreckte; so hat er doch Anlaß zu Erforschung der Anzahl der Einwohner der ganzen Monarchie gegeben. S. 311. Wenn man die Communicanten, zu welchen

man in Spanien alle über 10 Jahr alte Personen, nach einer Anmerkung des Herrn Verfassers (S. 307.) rechnen kann, zu 8 Millionen, und die Kinder unter 10 Jahren, als ein Viertel des ganzen annimmt; so machen die Einwohner Spaniens 10 Millionen aus. Setzt man die Anzahl der Familien auf 2 Millionen, und jede auf 5 Personen, so kommen auch 10 Millionen heraus. Zwar kann eine Familie nicht höher als $4\frac{1}{2}$ gerechnet werden: aber der Verfasser hält es für gewiß, daß nicht alle Familien in die Rechnung gebracht sind. (Diese Anzahl der Einwohner Spaniens von 10 Millionen übertrift also diejenige, welche Don Geronymo de Ustariz (en la Theorica y Practica de Comercio y Marina, Cap. XVIII.) aus den gezählten Feuerstellen herausgebracht hat, um 2 und eine halbe Million. Denn er schätzte, 1723, die Einwohner Spaniens nur auf 7 und eine halbe Million.) S. 342. In den Castilianischen Provinzen allein beträgt die Anzahl der Einwohner 6,422147.

S. 347. Zwey Verordnungen des katholischen Königs zur Truppen Aushebung im letzten Kriege, und Listen der Mannschaft, welche jede Provinz stellen mußte. S. 348-350. Als die Spanischen Truppen, 1762, wider Portugall in das Feld rückten, waren die Regimenter nicht vollzählig, und mußten ergänzt werden. Diese Ergänzung kann nicht anders als durch das Ausheben geschehen. Denn die Werbung würde nicht viel Mannschaft verschaffen, weil man sich in Spanien sehr für den Soldaten scheuet. Die angeführten Verordnungen geben die Art an, wie die Aushebungen haben sollen bewirkt werden.

S. 379. Vertheydigung des Königs Witiza, von Don Gregorio Mayans y Siscar, aus dessen Spanischer Handschrift ins deutsche übersetzt von M. Carl Christoph Plüer, Pastor zu Altona. S. 381-418. Mayans giebt die Chronick des Königs von Leon, Alphonsus III. als die erste Quelle des dem Witiza angehängten bösen Rufes an.

Zweyter Theil Reisen eines vornehmen Herren in Spanien in den Jahren 1764. und 1765., beschrieben von einem seiner Gesellschaft. In Spanien sind keine fahrende Posten. Der Staatssecretair Wall wollte solche einführen, und machte den ersten Versuch mit den Postkutschen, welche zwischen Madrid und Aranjuez gehen sollten: aber mit seiner Entlassung hörten sie wieder auf. An guten Wegen fehlt es in Spanien auch. Die Erbauung des Schlosses St. Ildefonso

fimo in Alt-Castilien 14 Meilen von Madrid war die Veranlassung, daß dahin eine breite Heerstraße über die unwegsamen Guadarama gebirge gebahnt worden ist. Die Wege nach dem Escurial und Aranjuez haben den Reisen des Hofes ebenfalls ihre Verbesserungen zu danken. Ausser diesen hat man sonst von keinen gebahnten Heerstraßen etwas gewußt. Nur in Navarra hat unter Philipp V. der Unterkönig, Graf von *Gages*, eine Heerstraße von Pampelona bis an den Ebro, 25 Meilen lang, zu Stande gebracht. Den Entwurf der fahrenden Post hat man hernach wieder zur Hand genommen; und damit die große Unternehmung verbunden, vier Hauptstraßen von Madrid nach Bayonna in Frankreich, nach Barcelona, nach Cadiz und nach Lisbon zu ziehen. Von dem Könige Carl III. ist die Ausführung dieses recht königlichen Werkes zu hoffen. Ihm hat Madrid schon seine Verschönerung und Reinigkeit zu danken. Diese Hauptstadt ist itzo neu gepflastert, und die Straßen sind sauber, da keine Unreinigkeiten mehr darauf geworfen werden dürfen. — Die Wege sind in Spanien nicht unsicherer, als anderswo; obgleich vieles von den Spanischen Straßenräubern erzählt wird, und daher jedermann bewafnet reiset. Wenn man die unbewohnten Gebirge und die vielen wüsten Gegenden, die, nebst den mühsamen Herbergen, den Straßenräubern zu Schlupfwinkeln dienen können, betrachtet, und wenn man dabey weiß, daß die Gerechtigkeit so wenig gehandhabet wird, und daß Kirchen und Klöster Freystädte für Meuchelmörder und Räuber sind; so muß man sich wundern, daß man in Spanien noch so sicher reisen könne.

S. 13. Die Ernten in der Nachbarschaft von Madrid bringen zuweilen nicht die doppelte Aussaat. — Güter und Ländereyen, welche die Klöster an sich brachten, wurden sonst Steuerfrey; aber die übrigen Einwohner eines solchen Ortes mußten den Abgang in den königlichen Einkünften ersetzen. Diese sie sehr drückende und von Jahren zu Jahren vergrösserte Last nöthigte sie Haus und Hof zu verlassen. S. 14. Daher hat König Carl III. mit Genehmigung des Pabstes verordnet, daß die Mönche von allen seit 1737. erworbenen Gütern die Auflagen tragen, und künftig keine Güter mehr an sich bringen sollen. Weil sie auch, als Pächter der Klostergüter, oder unter andern Vorwänden, das Land durchstrichen und Unordnungen machten; so ward ihnen, 1765, S. 15. befohlen sich in ihre Klöster zu begeben, und den Gerichten aufgetragen sie dahin zurück zu schicken. — S. 16. Aranjuez

 mit

mit seinem Gebiete gehörte den Rittern von St. Jago. Carl V. kaufte es ihnen ab. Philipp II. bauete daselbst ein Schloß. Weil die folgenden Könige, besonders Ferdinand VI. und Carl III. sich oft daselbst aufhielten; S. 17. so ist nunmehr aus dem elenden Dorfe eine artige Stadt geworden. — In Madrid ist eine Porcelanfabrik, ein prächtiges und großes von Carl III. aufgeführtes Gebäude, worinn 300 Leute, theils Sachsen, theils Italiener für königliche Rechnung arbeiten. Das hier verfertigte Porcelan soll dem Sächsischen den Vorzug streitig machen. — S. 28. Indianer nennt man in Spanien diejenigen, welche von Spanischen Familien in Indien abstammen, und man unterscheidet sie von den Indiern, welche die alten Landeseingebohrne sind. — S. 37. Die Bienenstöcke sind in Spanien von Baum- und am meisten von Eichenrinden. In allen Provinzen hält man viele Bienen, und dennoch reicht das inländische Wachs nicht zu bey dem erstaunlichen Verbrauche desselben in den Kirchen und bey den Proceßionen. — S. 50. Die Universität zu Granada ist in einem elenden Zustande. Sie hat zwar Lehrer aller Facultäten, die aber nichts thun, als ihre Besoldung verzehren. Die Grammatik und Arzneykunst werden allein, und sonst keine andere Wissenschaften gelehret. Bey den Jesuiten und in verschiedenen andern Collegien wird jedoch in der Philosophie und Theologie Unterricht gegeben. S. 51. Unter diesen Collegien ist das *del Sagro monte*, zu dessen Stiftung eine heilige oder vielmehr unheilige Betrügerey Gelegenheit gegeben hat, das vornehmste und grösseste, wovon wir aber die besondern Umstände hier nicht anführen können. — S. 63. Die Inquisition zu Granada hat, 1725., über 300 Personen, die des Mahometanischen Unglaubens beschuldigt waren, in Verhaft nehmen lassen. Es waren meistens bemittelte Leute, und darunter der Finanzverwalter des Königreichs Granada, Namens Mendoza, ein Mann von Verdiensten und Ansehen. Ihnen ward 1733. das Urtheil gesprochen, durch welches einige nach Africa verbannt, andere auf ewig in Gefängnisse eingeschlossen wurden. Noch andere bekamen den Benedictinischen Sack (San Benito) zu tragen, alle aber verlohren ihr Vermögen, welches eingezogen ward, zwey Drittel für die Inquisition, und ein Drittel für den König. Vor etlichen Jahren ist einer, der als ein Freymäurer angegeben war, verbrannt worden. — S. 67. In der Stadt und dem Königreiche Granada sind noch viele Maurische Familien, und einige derselben Abkömmlinge der vornehmsten Maurischen Häuser, unter andern der Zegris

und

und Abencerrages, deren Feindseeligkeiten den Umsturz des Granadischen Reichs befördert haben. (Die Geschichte dieser innerlichen Kriege sind in einem Buche beschrieben, das halb Historie und halb Roman ist, und den Titel führet: Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages, Cavalleros Moros de Granada, de las civiles guerras que uvo en ella, y batallas particulares entre Christianos y Moros. Es ist sehr oft in Spanien und 1660. auch zu Paris gedruckt.) Die Zegris haben ihren Namen behalten; die Abencerrages heissen itzo Marquisen von Campotejar. — S. 69. Die Seidenernte in dem Königreiche Granada wird auf 100000 Pfund geschätzet; zur Zeit der Mauren soll sie anderthalb Millionen betragen haben. Die Seidenmanufakturen, die Granada ehemals gehabt hat, sind fast gänzlich eingegangen. — S. 70. Die Sitten der Granader sind eine seltsame Mischung von Höflichkeit, Schwatzhaftigkeit, Neugier, betrügerischen Ränken, Etiquetten, Stolz, Unwissenheit und Aberglauben. Das gemeine Volk ist insonderheit betrügerisch und diebisch. Man sagt daher im Sprüchworte von Granada: El Cielo y el Suelo bueno, el Entre suelo malo; d. i. der Himmel und die Erde ist gut, was dazwischen ist, böse. Die Damen leben in grosser Freyheit, und man bemerkt weder Zwang noch Eyfersucht der Männer. Jene wollen beständig Besuche haben, und diese verstatten es. Von allen Besuchern sind die Geistlichen und Mönche die fleißigsten. Nachmittage findet man fast keinen dieser letzteren in dem Kloster. S. 71. Granada ist ihr Paradies. Sie herrschen hier in allen Familien. Was sie lügen, sind Wahrheiten die jeder ohne Widerrede annimmt, oder annehmen muß. Man hat den Grundsatz, daß es besser sey zu glauben, als zu zweifeln. — S. 83. In den Gebirgen Alpujarras sind die Leute arm und einfältig, aber sonst gesprächig und gefällig. S. 129. Im Jahre 1731. lief die See bey Cadiz einmal ausserordentlich stark ab; und bey der Gelegenheit sahe man die Reste der alten Stadt und den Tempel Herculs, zwo Meilen von Cadiz. — Dies ist die schönste und prächtigste Stadt in Spanien, und enthält 70000 Einwohner. S. 130: 131. Philipp V. hat daselbst eine Akademie für Seecadetten (Academia de las Guardias marinas) gestiftet, und Ferdinand VI. ihr eine bessere und größere Einrichtung gegeben. S. 132. Darinn werden 150 junge Leute von den besten Familien in der Französischen und Englischen Sprache, im Zeichnen, in der Mathematick und Astronomie, im Tanzen und Fechten un-

unterwiesen. — S. 133. Das Königreich Sevilla ist fruchtbar an Getraydt. Der Weitzen, der vortreflich ist, und dem nur der Sicilianische vorgezogen wird, trägt zuweilen zwanzigfältig, nach Abzuge der Aussaat, der Gersten noch mehr. Der Zoll von den zu Cadiz aus- und eingehenden Waaren, ausser dem Americanischen Handel und Zoll, trägt dem Könige jährlich 700000 Piaster ein. — S. 135. Die Engländer kommen jährlich mit 50 Schiffen Bacaljau. (So nennt der Verfasser den Stockfisch von dem spanischen Worte Bucallao) nach Cadiz. Sie verkauffen in den Spanischen Häfen am mittelländischen Meere, 100., und zu Bilbao 200 Ladungen, 100 Pfund für 9 Piaster. — S. 136. Die Westindische Handlung hat zween Hauptzweige, nemlich nach Vera Cruz in dem Mexicanischen Meerbusen, und nach Buenos Ayres und der Südsee. — Die Gesellschaft von Carracas zu St. Sebastian hat den ausschließlichen Handel mit Cacao, und den Preis dieser Waaren von 25 Piastern für die fanege, welche 90 Pfund wiegt, nach und nach auf 48 bis 50 Piaster erhöhet. Es sollen jährlich 100000 Fanngen Cacao in Spanien verbraucht werden. — S. 137. In dem südlichen America sind vier Münzstädte, zu Lima, Potosi, Santa Fe und St. Jago in Chili, wozu einige nach Buenos Ayres setzen. Diese vier Münzen sollen ein Viertel Geld mehr ausprägen, als die große königliche Münze zu Mexico, die jährlich 13 bis 14 Millionen Piaster liefert. — S. 138 Ein Drittel der Einwohner zu Cadiz besteht aus Fremden von mancherley Nationen. Sie leben hier in größerer Freyheit, als irgendwo in Spanien. Sie können nur vor dem Gouverneur belanget werden, und von ihm geht die Appellation an den Kriegsrath in Madrid. Sie sind Zollfrey in Ansehung der Waaren, die sie zu ihrem öconomischen Gebrauche kommen lassen. S. 140. Die Erdzunge, worauf Cadiz liegt, ist sehr schmal, und an einigen Orten so niedrig, daß die hohe See darüber zusammen schlägt, und die Wellen schlagen beständig an die Spitze derselben, wo die Stadt ist. Sie läuft Gefahr, wenn man ihnen den freyen Lauf läßt, weggerissen zu werden, so wie das alte Gades von dem Meere verschlungen worden ist.

S. 147. Sevilla ist Madrid an Größe gleich, aber keine schöne Stadt. Ihre Straßen sind enge und die Häuser ohne Ansehen, wenn man die öffentlichen Gebäude ausnimmt. Viele Häuser stehen auf Pfählen, weil der Boden morastig ist. S. 149. Mit der dasigen Universität ist es eben so beschaf-

schaffen, als mit der zu Granada. Die von Ferdinand VI. daselbst gestiftete Gesellschaft der Wissenschaften ist in Spanien selbst den meisten unbekannt. Philipp V. hat hier auch eine Pilotenschule gestiftet, worinn achtjährige Knaben sechs Jahrelang unterhalten, und im Schreiben und Rechnen, und in allem, was zum Seefahren und zum Schiffbau erfordert wird, unterrichtet werden. — S. 150. Die Tabacksfabrik in Sevilla gleicht einem königlichen Schlosse. 340 Pferde werden zu den Mühlen, worauf der Taback gemahlen wird, gehalten. Ein großer Mühlstein gehet aufgerichtet in einem steinernen Becken herum, und zermalmet den Taback zu feinem Staube. 1200 Personen arbeiten beständig in der Fabrik. Die Farbe wird dem Taback durch Zumischung einer Okererde gegeben, die bey Almerie gegraben wird. Zwo Schiffsladungen, jede von 240 Tonnen, kommen jährlich nach Sevilla. Ausser dem Havanischen Taback, welcher der beste ist, braucht die Fabrik, brasilischen, virginischen, ja gar holländischen und deutschen. Der Tabackshandel ist dem Könige eben so viel werth, als Indien, und bringt, nach Abzug aller Kosten, ihm jährlich 80 Millionen Reales ein. (Der Verfasser hat wieder nicht gemeldet, ob es Reales de Plata oder de Vellon seyn, zwischen welchen doch ein Unterschied von 88 p. C. und etwas darüber ist.) S. 151. Der brasilische, virginische und andrer fremder Taback dient zum Rauchtaback. Der Havanische Rauchtaback von der besten Art kostet, das Pfund, 6 bis 7 Pesos. —

S. 159. Den Mauren ist, nach einer Anmerkung des Verfassers, das Schießpulver eher bekannt gewesen, als dem Mönche Barthold Schwarz, welchem die Deutschen die Erfindung zuschreiben, und sie in das Jahr 1380. setzen. Der Verfasser hat auch eine Originalurkunde gesehen, worinn die Stadt Alicante den König von Arragonien um Hülfe bittet, weil die Mauren sie mit Pulver beschossen. (Schade ist es, daß er Tag und Jahr dieser Urkunde nicht bemerkt hat.)

S. 165. Das Königreich Sevilien ist die reichste Provinz Spaniens. Man zählt darinn 15 Städte, 160 Flecken, 26 Dörfer, 81678 Familien, 257 Kirchspiele, und 512 wüste Oerter, woraus man siehet, wie bevölkert ehemals diese Provinz gewesen sey.

S. 167. Memorial des Kapitels von Santiago an den König Carl III. wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die Spanische Monarchie. St. Jacob oder Sant Jago, wie die Spanier ihn nennen, ist beynahe 1000 Jahre als der

Schutz

Schutzheilige Spaniens verehret worden. Aber seit dem vorigen Jahrhunderte hat man ihm verschiedenemale einen Gefährten in seinem Patronat geben wollen. Dieses hat das Kapitel von St. Jago lange abzuwenden gewußt; endlich aber es doch geschehen lassen müssen. S. 169 : 179. Auf Verlangen Philipps III. hatte der Pabst Urban VIII. schon 1627, die heilige Theresa de Jesus, eine canonisirte Barfüsserinn zur Patronatwürde der Spanischen Reiche, wiewohl ohne Nachtheil des Patronats des heiligen Jacobs erklärt. Allein auf Vorstellung des Kapitels ward das päbstliche Breve, 1670, zurückgenommen. (Bey dieser Gelegenheit hat der berühmte Spanische Dichter, Don Francisco de Quevedo, der ein Ritter von St. Jacob war, eine sehr weitläuftige Vorstellung für den Heiligen gemacht, und das ihm allein zukommende Patronat über Spanien, unter andern, aus diesem Grunde vertheidiget: daß St. Jacob nicht Patron von Spanien wäre, weil ihn das Königreich gewählt hätte, sondern daß ihn Christus, da das Königreich noch nicht war, erwählt habe, damit er dasselbe eroberte, es dazu machte und den Spaniern gäbe. Memorial por el Patronado de Santiago, *en las* Obras de Don FRANCISCO DE QUEVEDO DE VILLEGAS, Tom. II. p. 139. Edit. de Brusseles 1670. 4.) Im Jahre 1644. wollte Philipp IV. den Erzengel Michael zum allgemeinen Patron von Spanien annehmen: aber auf Vorstellung des Kapitels unterblieb es. Im Jahre 1679. erklärte Innocentius XI. den heiligen Joseph, und 1702. Clemens XI. den heiligen Januarius, zum Patron: das Kapitel erhielte beydemale die Rechte seines Heiligen. Aber als, 1760, der König Carl III. und die zu seiner Huldigung versammleten Reichsstände die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschworen, so ward, auf Verlangen des Königs und der Stände, die heilige Jungfrau, in Betracht ihrer unbefleckten Empfängniß, durch ein Breve des Pabstes Benedictus XIV. zur Patronin der ganzen Spanischen Monarchie, jedoch den Rechten des Apostels Jacob unbeschadet, erklärt. Das Kapitel übergab zwar dem Könige, 1761. ein weitläuftiges Memorial, aber ohne Wirkung. Die Ursachen dieser Neuerung sind 1. der alte Neid der übrigen Geistlichkeit gegen das Kapitel von St. Jago, und 2. die große Verehrung der Jungfrau Maria und des Geheimnisses ihrer unbefleckten Empfängniß.

S. 231. *Etat des Revenus et des Depenses de la Couronne de France depuis 1746. jusques à 1750.* leidet keinen Auszug.

S.

S. 321 : 350. Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministerii, und den Ursprung des 1741. mit Rußland angefangenen Krieges. Eine wichtige aber etwas undeutlich abgefaßte Schrift, welche die Triebfedern dieses für Schweden so unglücklichen Krieges entdeckt. Wir wollen das wesentliche derselben, so kurz als es möglich seyn wird, auszuziehen suchen.

Der Grund zu dem Kriege wider Rußland ward auf dem 1738. angefangenen und am 19ten April 1739. geendigten Reichstage gelegt. Der secrete Ausschuß hatte ein Gutachten entworfen, nach welchem, wenn eine gewisse Stellung der Sachen in Europa einträfe, Schweden Gelegenheit haben könnte, einige an Rußland abgetretene Länder wieder zu gewinnen. Diesem Gutachten zufolge that der Reichsrath Sparre, um die Mitte des Julius 1739., in dem Senate, den Vorschlag 6 bis 7000 Mann Infanterie und 2500 bis 3000 Pferde nach Finnland zu schicken, weil durch diese Maasregeln Wyborg, Ingermannland, Petersburg den Russen entrissen werden könnten. Der König stellete zwar, zu dreyenmalen, die großen Bedenklichkeiten wider diesen Vorschlag vor: aber er ward, dem ungeachtet, durch die meisten Stimmen in dem Senate genehmigt. Nun waren in der vorgedachten Stellung der Sachen in Europa verschiedene Umstände, die eintreffen mußten, vorausgesetzt, als 1. die Vorauszahlung der Subsidien von Frankreich; 2. Dännemarks Neutralität; 3. das ruhige Betragen von Preußen; 4. nachtheiliger Ausschlag des Türkischen Feldzugs für Rußland; 5. Subsidien von der Pforte oder ein besonderer Friede derselben mit dem Römischen Kayser; 6. innerliche Unruhen in Rußland; 7. die Vereinigung der Pforte mit Polen. Ob nun gleich von diesen vorausgesetzten Umständen wenig oder nichts eingetroffen war, sondern man schon Nachricht von dem zwischen der Pforte und Rußland, unter Frankreichs Vermittelung, geschlossenen Frieden hatte; so wurden doch im October die Truppen nach Finnland übergeschifft; ungeachtet der französische Hof dieses, als eine sehr unvorsichtige Handlung, mißbilligte. Da aber der Reichsrath, in seinen Berathschlagungen, am 20ten Jul. 1740. in Erwägung zog, daß diese Truppen dem Reiche vieles zu unterhalten kosteten, ohne daß man dieselben zum Nutzen des Reichs brauchen, sie aber noch weniger, ohne dessen Nachtheil, zurückziehen konnte; so ward nöthig erachtet die Reichsstände zusammen zu rufen. Diese verordneten, um Weihn. 1740., aus dem secreten Ausschusse

eine

eine Deputation zu den geheimsten Sachen, die aus vier Deputirten der Reichsstände, und drey Reichsräthen bestund. Für diese Deputation ward das Constitutorial, ohne einiges Vorwissen der Plenorum der Reichsstände, ausgefertiget, und ihr aufgetragen alle auswärtige Briefe zu untersuchen und zu beantworten, die Sachen mit unverbrüchlicher Verschwiegenheit zur Reife zu bringen und vorzubereiten, auch mit nichts hervorzutreten, als was ohne des Reichs Gefahr sicher mitgetheilet werden könnte. Die Kriegsberathschlagungen waren also ein Geheimniß der obgedachten Deputirten, und der secrete Ausschuß selbst bekam von den Verrichtungen derselben, bis zum 15 Jul. 1741., nichts zu erfahren, da ein Auszug aus ihrem weitläuftigen Berichte von dem Zustande und der Aufführung anderer Mächte in Europa, in Ansehung Schwedens vorgelesen, darinn aber nichts von dem Kriege erwähnet ward. Der engere secrete Ausschuß gab hierüber sein Bedenken, worinn er das Gutachten des secreten Ausschusses von 1739., und, die darinn vorausgesetzten Umstände zum Grunde legte. Er machte eine politische Berechnung über die Conjuncturen, und die Summe war, daß die vorausgesetzten Umstände größtentheils eingetroffen wären. Der Mangel darinn würde, wie man dafür hielte, dadurch ersetzt, daß, wenn man zu Thätlichkeiten schritte, 1. die Schweden die Ehre hätten, als brave Leute, ihre Feinde angegriffen zu haben, und daß 2. im Falle sie darinn unglücklich wären, andere Mächte sich vereinigen würden, Schweden zu retten, und das Gleichgewicht in Norden wieder herzustellen. Der Weg der gütlichen Unterhandlung mit Rußland ward also verworfen, obgleich verschiedene fremde Mächte denselben sehr angerathen hatten. Indeß hatte Schweden keine Bundsgenossen, die ihm thätig beystehen wollten oder konnten. Denn das Bündniß mit der Pforte war blos vertheidigend. Von Dännemarks Neutralität war man nicht einmal versichert. Frankreich hatte zwar Subsidien, und die Vermehrung derselben auf etliche Jahre versprochen, dabey aber auch erklären lassen, daß es eben keinen Krieg in Norden wünschete, sondern nur, daß Rußland durch die Schwedischen Zurüstungen abgehalten würde, sich in die andern Europäischen Händel einzumischen. Allein das Andringen des französischen Hofes machte, daß man endlich das Gutachten des Reichsraths über die Frage: Ob die itzigen Zeitläufte zu Thätlichkeiten zu schreiten erforderten? einholete. Hiemit ward dergestalt geeilet, daß einigen Reichsräthen nicht einmal vergönnet ward die sogenannte

geheime Correspondenz durchzusehen, oder wegen einer so wichtigen Sache Kundschaft einzuziehen. Sie mußten ihr Gutachten aus dem Stegereife geben. Diejenigen, die zum Kriege riethen, führten an, daß die in dem Plane der Stände vorgeschriebenen Conjuncturen größtentheils eingetroffen wären. Ihre Gründe für den Krieg waren aber sehr wenig erheblich. Die Gegenparthey hatte weit bessere Gründe vor sich; der König aber hielte nun dafür, daß man ungesäumt und mit Nachdruck Hand an das Werk schlagen müßte. Hierauf ward am 21 Jul. die Entschliessung Rußland zu bekriegen in dem secreten Ausschusse, der großen secreten Deputation und den Plenis der Stände, noch vor 1 Uhr gefaßt; und diese schleunige Entschliessung legte man als einen guten Vorboten des glücklichen Ausganges der Sache aus, durch diese übertriebene Eile oder andere Ursachen blieb ein Brief des Viceadmirals Kojalins unbekannt, worinn er berichtet hatte, daß die Flotte durch Krankheiten und Sterben ganz ausser Stand gesetzt wäre, Dienste zu leisten. Der Krieg ward feyerlich erklärt. Von den Mitteln ihn zu führen war hernach erst die Frage: Es war kein Geld in den Cassen und kein Getrayde in den Magazinen. Und dennoch hatte der Bauernstand, auf diese ausdrückliche Bedingung, daß solche vollkommen versehen wären, seine Einwilligung zum Kriege gegründet. Aus Mangel der Lebensmittel konnte die Armee in Finnland, im Herbste 1741., nicht zusammen gezogen werden. Diejenigen, welche die Sachen unter Händen gehabt, haben, ungeachtet aller Bedenklichkeiten, geglaubt, daß alles in der Kürze auszuführen seyn würde, und daher auch gerathen, daß, wenn nach geschlossenen Frieden mit Rußland, der Krieg in Deutschland noch fortdaurete, Schweden seine Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande im Stande erhalten müßte, um damit zu figuriren und Frankreich aus Erkäntlichkeit für dessen Treue und ansehnliche Beyhülfe, zu einem vortheilhaften Frieden zu verhelfen. Bald nach der Kriegserklärung wurden auch schon die Friedensbedingungen entworfen, und dabey drey verschiedene Fälle vorausgesetzt: neml. 1. wann Rußland den Frieden verlangete; 2. wann die schwedischen Waffen unglücklich wären, und 3. wann Schweden von andern Mächten angefallen würde.

S. 375-384. **Sr. königlichen Majestät von Schweden Verordnung, durch welche die Einführung gewisser zum Ueberflusse gehörigen Waaren verboten wird, vom 4ten Nov. 1756.** Mehr als 200 Artickel sind darin, bey einer

Geldstrafe von 100 Thalern Silbermünze und der Confiscation verboten. Darunter stehen auch gebundene Bücher, ingleichen Kupferstiche, ausser denen, die zum Gebrauche der Mahlerakademie und der Künstler eingeführet werden möchten.

S. 385-398. Vorschrift für den Oberhofmeister des Kronprinzen und der jüngern königlichen Prinzen von Schweden, auf Befehl der Reichsstände 1756. gedruckt. In einem Vorberichte des geheimen Ausschusses der Reichsstände sind die Bewegursachen angeführt, aus welchen sie eine Vorschrift zu Erziehung der Prinzen nöthig achteten. Sie gehen alle auf die Bewahrung der Freyheit in künftigen Zeiten hinaus, und die Vorschrift selbst enthält sehr heilsame Regeln, die zum Theil bey der Erziehung aller Prinzen angewandt zu werden verdienten.

S. 402-406. Nachricht von den Umständen der Erhebung des Zaars Michael Fedrowitsch auf den Rußischen Thron. Die Bojaren oder Reichsräthe zu Moscau erließen den Befehl, daß von der Geistlichkeit, dem Adel und der Bürgerschaft Abgeordneten nach Moscau zur Erwählung eines Zaars kommen sollten. Die Wahl geschahe am 20 Febr. 1613. einmüthig ohne die geringste Bedingungen und Einschränkungen. Was Strahlenburg davon erzählt, wird für unrichtig erklärt.

S. 407-414. Einige Nachrichten von dem ehemaligen Reichs-Vicekanzler und Großadmiral, Grafen von Ostermann. Sein erster Beförderer in rußischen Diensten, war der Viceadmiral Corn. Cruys. Da er dem Zaar Peter I. bekannt ward, so kam er in die rußische Kanzeley, und that sich bey den Nystädtischen Friedensunterhandlungen hervor. Von 100000 Dukaten, die ihm der Zaar zur Bestechung der schwedischen Minister mitgegeben hatte, erreichte er seinen Entzweck mit dem zehnten Theile: bey den Feyerlichkeiten dieses Friedes wurde er baronisirt. Er starb zu Beresow in Sibirien; das Jahr seines Todes aber ist unbekannt.

S. 415-432. Lebenslauf des vormaligen Großkanzlers, Grafen Alexei Bestuschef Riumin. Er leitet sein Geschlecht aus England von der Familie Best her. Von 1712. bis 1717. stund er, mit Zaarischer Erlaubniß, in des Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg und nachherigen Königs von Großbritannien Georgs I. Diensten, als Kammerjunker. Im Jahre 1730. war er Rußischer Gesandter in dem Niedersächsischen Kreiße zu Hamburg. Er fand damals Gelegenheit aus dem Holsteinischen Archive zu Kiel einige wichtige Urkunden zu bekommen, woran dem herzoglichen Hause in Ansehung

sehung Rußlands sehr viel gelegen war, und darunter das Testament der Kayserinn Catharina. Auf Empfehlung des Herzogs von Curland, der ihn dem vielgeltenden Ostermann entgegen setzen wollte, ernannte die Kayserinn Anna ihn, 1740. zum geheimen Rath und Cabinetsminister; und er trug daher das seinige auch bey, daß der Herzog, während der Minderjährigkeit des Kaysers Jvan, zum Regenten ernannt ward. Auf des geheimen Raths l'Estocq Vorschlag ernannte die Kayserinn Elisabeth ihn zum Vicekanzler und hernach zum Großkanzler, für welche Wohlthat er ihn aber übel belohnte. Er beförderte das Bündniß von 1746. zwischen Oesterreich und Rußland, und hernach den Krieg wider Preußen, der Rußland über 300000 Mann und 30 Millionen Rubel gekostet hat. Dieser Krieg gab Gelegenheit zu dem Falle seines Anstifters. Der Grosfürst und Herzog von Holstein, Peter, haßte den Kanzler, wegen der aus dem Kielschen Archive weggebrachten wichtigen Schriften, und verbarg diesen Haß nicht. Bestuschef war also auch des Großfürsten Feind, und machte einen Anschlag, ihn, nachdem die Großfürstinn mit einem Sohne niedergekommen war, von der Thronfolge auszuschliessen, welches er bey dem vermuthlich nahem Ende der K. Elisabeth 1757. durch die Armee des Apraxin ins Werk setzen wollte. Allein er beförderte dadurch seinen Fall.

S. 433-439. Nachrichten von dem geheimen Rathe, Grafen Hermann von l'Estocq. Er ist 1713. in Zaarische Dienste gekommen, und nach Peters I. Todte, der ihn nach Kasan verbannet hatte, bestellte dessen Nachfolgerinn, die Kayserinn Catharina ihn zum Wundarzt bey ihrer Tochter der Prinzeßinn Elisabeth. Schon 1730, nach des Kaysers Peters II. Todte machte er Anschläge sie auf den Thron zu bringen, und führte sie endlich, 1741, glücklich aus. Die Erhebung dieser Prinzeßinn auf den Rußischen Thron war allein sein Werk, wofür er mit Ehren und Würden, auch ansehnlichen Geschenken belohnet ward. Der Kayser Carl VII. erhob ihn in den Reichsgrafenstand. Er hatte großen Antheil an Staatssachen. Allein derselbige Graf Bestuschef, welcher ihm seine Erhebung zu danken hatte, beförderte endlich seinen Fall 1748. Der österreichisch- gesinnte Vicekanzler stürzte seinen preußisch- gesinnten Wohlthäter. Sein Vermögen ward eingezogen. Im Jahre 1753. ward er nach Ustyng Weliki im Archangelischen Gouvernement gebracht, und seine Gemahlin folgete ihm dahin. Peter III. rief ihn zurück; aber von seinem Vermögen bekam er wenig wieder.

S. 441 : 467. Verzeichniß aller steuerbaren Personen männlichen Geschlechts im Rußischen Reich, welche in der 1745. geendigten Revision gezählet worden. Die ganze Summe belief sich auf 6,643335 Köpfe. In der neuen Revision von 1764. hat man 6,909000 Mannspersonen gezählt, außer 300000. die noch nicht revidiret waren. Es wird aber dabey allezeit eine große Menge Leute verschwiegen. Diejenigen, welche die Zählung verrichten, lassen sich bestechen, und schreiben sie nicht auf. — Die Ukraine soll 4 bis 5 Millionen Einwohner haben. — Dies ist vielleicht zu viel.

S. 469 : 482. Verzeichniß der rußisch-kayserlichen Landmacht, von 1762. Dieselbe war stark

an regelmäßigen Truppen	375006
an unregelmäßigen	261172
zusammen	606178 Mann.

S. 483 : 518. Nachrichten von dem Amurflusse, aufgesetzt im Anfange des 1741sten Jahres. Der Verfasser dieser Nachrichten ist der Herr Collegienrath Müller in Petersburg. Sie enthalten viele historische und geographische Merkwürdigkeiten. Der Amur entsteht aus der Vereinigung zweener Flüsse Schilka und Argun. — Die Russen waren, als sie sich in den dortigen Gegenden festgesetzt hatten, in dem Besitze des ganzen Amurflusses. Sie baueten dort verschiedene Plätze, und empfingen von den heidnischen Völkern Tribut. Weil sie aber hier nicht stark genug waren ihre Besitzungen mit Gewalt zu behaupten; so wurden sie von den Chinesern daraus vertrieben, und das Rußische Eigenthum bloß auf die obere Gegend des Flusses eingeschränkt, wo die Stadt Albasin lag. Diese griffen die Chineser hernach auch an. Die Russen sahen sich gezwungen, um nicht sich selbst und alles zu verliehren, in dem 1689. geschlossenen Vertrage Albasin und den Amur den Chinesern abzutreten.

S. 519 : 541. Churfürstlich Brandenburgische Staatseinkünfte und Ausgaben im Jahre 1688.

Die Einnahme war : : :	1, 533795 Thaler.
Die Ausgabe : : : :	1, 664537. —

Daß die Ausgabe höher, als die Einnahme ist, rühret daher, weil aus dem Kriegsetat (der hierunter nicht begriffen ist) einigen Civilbedienten Besoldungen gegeben wurden.

Kl.

VI.

VI.

Ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenes Glaubens sind. Berlin und Altona, 1767. 8. 376 Seiten.

Jedermann weis bereits, daß Hr. Basedow der Herausgeber dieses Gesangbuchs ist, welches 277 Lieder unter folgenden Rubriken in sich fasset. I. Gesinnung gegen Gott und seinen Sohn. II. Die Schöpfung und Vorsehung. III. Geburth Jesu. IV. Leiden und Tod Jesu. V. Die Auferstehung Jesu mit ihren Folgen. VI. Der heilige Geist und das Evangelium. VII. Wechsel der Jahrszeiten und das allgemeine Beste. VIII. In Landplagen. IX. Wider den Gewissenszwang. X. Morgen, Tischzeit und Abend. XI. Gewöhnliche Bitten. XII. Besonders in Schwermuth. XIII. Wider irrdische Bekümmernisse. XIV. Allgemeine Pflichten. XV. Besondere Pflichten. XVI. Bey dem Anfange der Ehe. XVII. Die Bekehrung. XVIII. Tod und Ewigkeit. XIX. Bey Todbetten und Sterbefällen. Nicht alle Lieder sind zwar seine eigene Arbeit, vielmehr hat er nicht allein viel neue Lieder von Gellert, Funke, Klopstock, Cramer und Schlegel, besonders aus dem zollikoferschen Gesangbuche, sondern auch verschiedene alte bekannte Gesänge, wiewohl beyde mit Veränderung einzelner Stellen und Weglassung ganzer Strophen darein aufgenommen, so daß er sich dieserhalb mehr als die Hälfte davon zuschreibt. Die nächste Absicht, die er dabey gehabt und auf dem Tittel hinlänglich angezeigt hat, da er nemlich keine speculativische Streitfragen und Religionsmeynungen, worüber nicht alle Christen übereinstimmig denken, in diesen Liedern hat berühren und entscheiden, sondern nur die allgemein zugestandenen, von Jesu und den Aposteln deutlich vorgetragenen, zuverläßigsten und wichtigsten Grundwahrheiten, die er unter der Benennung des Universalchristenthums begreifet, dem Herzen hat andringend machen wollen, um deswillen er auch Gesänge, die zur Sacramentalliturgie und zum ausführlichen Lehrbegriff gehören, mit Fleiß weggelassen hat; diese Absicht ist wohl an sich so wenig zu misbilligen, daß es vielmehr unbegreiflich bliebe, wie gewisse Leute in dieser Liedersammlung den schwär-

zesten Gift der Irthümer finden könnten, wenn nicht ein gewisses Ding, welches sie Religionsmengerey nennen, sie schreckte, und die Idee, Basedow hat die Gesänge herausgegeben, ihr Urtheil so und nicht anders bestimmete. Es ist doch einmal wahr, was der V. singt, und wenn das ist, so kann man ihn deshalb nicht schelten, daß er schlechterdings alle Unterscheidungslehren der getheilten christlichen Partheyen mit Stillschweigen übergangen hat. Diese sollten ja gerade nicht hinein. Wollte man einmal die Probe machen und dem aufrichtig orthodoxesten Christen, ohne ihn den separatistischen Verfasser und dessen Privatmeynungen wissen zu lassen, z. B. alle von ihm selbst verfertigte Lieder von der Geburt, dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung Jesu vorlesen: so wollen wir allenfals gut dafür seyn, er würde nicht das geringste anstößige, auch keinen Schatten von Heterodoxie darinn antreffen, sondern sich vielmehr ungemein daran erbauen. Dagegen wird natürlicher Weise ein solcher sich daran stoßen, daß Hr. Basedow in den alten der herrschenden Kirche theuern Liedern den Originaltext antastet, und daraus manchen von jenem festgeglaubten und für wichtig gehaltenen christlichen Lehrpunkt wegändert. Hierüber keine Beschwerden zu veranlassen, hätte der V. besser gethan, wenn er solche alte Lieder, worinn er zum besten des Universalchristenthums Aenderungen nöthig fand, aus seinem Gesangbuche ganz weggelassen hätte. Da die sogenannte rechtgläubige Kirche auch Parthey und die beträchtlichste Parthey in der Christenheit ist, da ihre sie unterscheidende Meynungen so gut Achtung wie andere verdienen; so dünkt es uns billig und seiner eigenen Absicht zuträglich, daß er, um der zweyten, dritten, vierten u. s. w. Parthey überall unanstößig zu bleiben, der ersten ebenfalls nicht hätte anstößig werden müssen. Diese ist nun mit seinem Universalchristenthum unzufrieden und macht ihm deshalb Vorwürfe, welches sonst vielleicht nicht geschehen wäre, indem sie nach der strengsten Wahrheit an den von ihm gesammelten Liedern mit Grunde nichts würde auszusetzen gehabt haben, denn niemand kann von dem unschätzbaren Werthe der göttlichen Gnade, von dem Schmerz eines reuigen und beschämten Sünders, von seiner Demüthigung vor Gott, von der göttlichen Hoheit der Person Christi, von der daraus fliessenden ihm schuldigen Anbetung, von dem Beystande des heiligen Geistes zum Glauben und zur Tugend, von dem Abscheu eines Gläubigen an allen erkannten Sünden, und von dessen nothwendiger Zuneigung zu allen erkannten Pflichten

mehr

mehr durchdrungen seyn, als der V. Die Empfindungen seines Herzens von dem einen oder dem andern drückt er in jedem Liede aus und in manchen mit einer rührenden Stärke. Von den Mängeln, die sich darinn finden, spricht er mit einer Bescheidenheit, die seinem Herzen Ehre bringt, und seine intoleranten Richter beschämen sollte. Durch die Kritik freundschaftlicher Kenner würden sie noch um ein gut Theil vollkommner geworden seyn. Aber diese Hülfe hat er ihnen nicht geben können, so sehr er auch darum bemüht gewesen, weil sie unwiderstehliche Hindernisse fand, die ihn sehr kränken und dem Publikum, wie er sagt, unbekannt bleiben müssen. Wegen der Veränderungen, die Hr. B. in neuen Liedern gemacht hat, bittet er ihre Verfasser um Entschuldigung und vermuthet von Männern keine Empfindlichkeit, deren Verdienste und Herzen er kennt und hochschätzet. Wir wollen deshalb auch nichts dazu sagen. In den alten Liedern hat er bisweilen gut und mit Grunde etwas geändert, bisweilen aber auch nicht, und ganz ohne Noth, wie es gemeiniglich mit den Verbesserungen fremder Arbeit zu gehen pflegt. Wir sehen z. B. nicht ein, was den V. bewogen hat, in dem Liede: Jesus, meine Zuversicht, die bekannte erste und letzte Strophe umzuschmelzen. Man vergleiche die einen mit den andern;

Jesus, meine Zuversicht	Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland ist im Leben.	Mein Versöhner, ist im Leben!
Dieses weiß ich, solt ich nicht	Dieses weiß ich; sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,	Auch zu sterben, mich ergeben?
Was die lange Todes Nacht	Wie das Grab, das einst mich deckt,
Mir auch für Gedanken macht?	Mein zu schwaches Herz auch schreckt
Nur daß ihr den Geist erhebt	Nur, daß du dich, Seel, erhebst
Von den Lüsten dieser Erden,	Von den Lüsten dieser Erden
Und euch dem schon itzt ergebt,	Und schon hier dem Gotte lebst,
Dem ihr beygefügt solt werden!	Mit dem du vereint sollst werden!
Schickt das Herze da hinein,	Willst du seines Heils dich freun,
Wo ihr ewig wünscht zu seyn.	Seele, mußt du heilig seyn!

Sollten die alten Strophen nicht so gut und so erwecklich seyn als die neuen? Nach unserer Empfindung ziehen wir jene vor. Wenn es nöthig wäre und der Raum es verstattete, so könnten wir indessen auch mehrere Proben guter Verbesserungen anführen. Hier ist etwas aus dem alten Liede: Der am Kreutz ist meine Liebe, wie es ursprünglich lautet, und wie es Hr. B. geändert hat.

Der am Kreutz ist meine Liebe;
Schweig, Gewissen, niemand mahnt;
Gott preist seine Liebestriebe,
Wenn mir von der Handschrift ahnt.
Schau, wie mein Halsbürge zahlt,
Gottes Blut hat sie durchmahlt.
Der am Kreutz ꝛc.

Der am Kreutz ist meine Liebe:
Drum, Tyranne, foltre, stoß;
Hunger, Blöße, Henkersdiebe,
Nichts macht mich von Jesu los.
Nicht Gewalt, nicht Gold, nicht Ruhm,
Engel nicht, kein Fürstenthum:
Der am Kreutz ꝛc.

Der am Kreutz ist meine Liebe:
Komm, Tod, komm, mein bester Freund;
Wenn ich wie ein Staub zerstiebe,
Wird mein Jesus mir vereint,
Da, da schau ich Gottes Lamm,
Meiner Seelen Bräutigam.
Der am Kreutz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Der am Kreutz ist meine Liebe;
Was ist dir noch fürchterlich?
Ruh, Gewissen, Gott ist Liebe,
Jesus opfert sich für mich.
Schaue, wie er blutend ringt
Mit der Sünd, und sie bezwingt;
Den am Kreutz hab ich gefunden,
Habe durch ihn überwunden.

Der am Kreuz ist mein Vertrauen!
Nichts, wie furchtbar es auch ist,
Keines, keines Todes Grauen
Reißt von dir mich, Jesu Christ!
Nicht Gewalt, nicht Gold, nicht Ruhm,
Engel nicht, kein Fürstenthum;
Dir, dir will ich lebend trauen,
Sterbend dir; dich werd ich schauen!

Der am Kreutz ist meine Liebe,
Komm, o Tod! du bist mein Freund!
Wenn ich gleich wie Staub zerstiebe,
Bleibt doch Gott mit mir vereint.
Einst empfah ich seinen Lohn,
Schaue Gottes eignen Sohn,
Den ich denn nicht mehr betrübe;
Du bist ewig meine Liebe.

Nach so vielen Aenderungen, die man nun schon seit etlichen Jahren in den alten Kirchenliedern gemacht hat, wünschten wir endlich wohl mit dem V. die unveränderte Gleichförmigkeit eines guten Gesangbuches. „Aber in dem Reiche der „Gesänge, sagt er, ist Anfangs die unvollkommne Zeit einer „Gährung zu wünschen, bis der reine und klare Saft her„vorkomme, der alsdenn durch ein still zunehmendes Alter „immer heilsamer wird.„ Das erste ist geschehen, auf das letzte müssen wir hoffen.

D.

VII.

Geistliche Lieder und Oden, nebst einigen Gedanken von den evangelisch-lutherischen Kirchenliedern und denen damit vorgenommenen Veränderungen, von Ehrenfried Liebich, evangel. Pastor zu Lomnitz, in Schlesien. Hirschberg und Leipzig, im Verlage Immanuel Krahns, 1768. 8. 19 Bogen und 2 Bogen Vorrede.

Da es der V. für unrecht hält, in unsern alten Kirchenliedern etwas zu ändern, so hat er lieber eine Anzahl ganz neuer Gesänge verfertigen wollen, die man großentheils mit mehrerem Rechte dogmatisch-lutherische Lehrgedichte, als Kirchenlieder zum öffentlichen und Privat-Gebrauch nennen könnte, weil sehr viele und vielleicht die meisten darunter, nicht in der Form eines Gebeths, sondern im systematischen Lehrton abgefasset sind. Damit wollen wir nicht sagen, daß sie durchgängig als Kirchenlieder betrachtet keinen beträchtlichen Werth hätten; vielmehr gestehen wir mit Vergnügen, daß wir manche vortrefliche Stücke darunter gefunden haben, denn wir nennen einen Kirchengesang, er sey alt oder neu, vortreflich, wenn wahre christliche Glaubens- und Religionsempfindungen, besonders der Anbetung, der Freude und des Danks darinn ohne gar zu poetischen Schmuck, so schön er auch in andern Gedichten seyn möchte, lebhaft, simpel und für die gemeinsten Christen verständlich ausgedruckt sind. Schade für alle noch so erhabene Poesie in einem Kirchenliede, wenn der gröste und um deswillen achtungswürdigste Haufe der christlichen Gemeinden das Lied nicht versteht. Unserm Urtheil nach stehen mit den besten Liedern, die wir haben, von des V. Gesängen in gleichem Range Num. 32., ein Osterlied; in der ersten Strophe sollte nur die Post, das Höllenhaus und die Zeile: **Der Tod wird scheuslich bleich**, nicht da stehen und anders gegeben seyn. N. 34. ein Pfingstlied. In der dritten Strophe sollte es wohl anstatt für den Tod heißen vor dem Tode, denn ante mortem ist doch der Gedanke. N. 64. ein Erntelied. N. 99. von der Erhebung des Herzens zum Himmel. Das Wort **Dreyfaltigkeit** in der 3ten Strophe würden wir nicht gebraucht haben; es ist weder orthodox noch biblisch und schickt sich nicht wohl zu der Einheit des göttlichen We-

Wesens, um deswillen man es lieber nicht brauchen sollte. Warum nicht lieber Vater, Sohn und heiliger Geist? N. 115. Mich Jesum laß ich ewig nicht, ist ungemein gut, bis auf die Zeile: Gebt Flügel her rc. die wir anders wünschten. N. 116., ein Danklied für Gottes Güte. Dies Lied ist so vortreflich, daß wir es lieber gemacht haben wollten, als funfzig andere.

Hätte uns der V. statt 142 Lieder, nur mit vierzigen von dieser Art beschenkt, wie wollten wir ihm danken. Indessen sind noch weit mehrere als die angezeigten voll Geist und Leben und verdienten, wenn einige Kleinigkeiten daran verbessert würden, einen Platz in dem besten Gesangbuche.

Aus dieser Ursache ist auch dem V. das fehlerhafte und nach unserer Einsicht unrichtige, was wir in andern Stücken bemerkt haben, nicht zu hoch anzurechnen. Aber anzeigen müssen wir es doch, so gewiß wir uns auch bewußt sind, daß keine Tadelsucht daran Antheil habe. Wir wissen gar zu wohl, wie verschieden die Art der Vorstellung und des Ausdrucks sey, nach welcher ein jeder christlicher Autor, er sey Prosaist oder Dichter, von den Glaubenslehren des Christenthums denkt und schreibt. Es ist auch leicht zu begreifen, wie schwer, ja unmöglich es einem Manne werden müsse, in dessen Seele sich einmal gewisse vermeinte unumstößliche Grundsätze der Religion, gewisse Vorstellungsarten seines von Jugend auf erlernten Lehrbegrifs tief eingedruckt haben, in einer andern als der ihm natürlich gewordenen Denkart und geläufig seyenden Sprache, auch wenn er geistliche Lieder dichtet, zu dichten. Er stimmt sein Lied unvermerkt in den Ton seines von ihm angenommenen theologischen Lehrbegrifs, den er mit dem Christenthum für einerley hält; und er kann gewissermaßen nicht anders, denn er glaubt wider die Wahrheit, wider die reine rechtgläubige Lehre, und wider das Gewissen anzustoßen. So entschuldigen wir den V., wenn er gewisse kirchliche Sätze, für welche er mit dem besten Herzen als göttliche Wahrheit eifert, die wir aber für unbiblisch und unrichtig halten, in seine zum Theil gewiß geistreichen Gesänge einmischet, oder besonders von Christo, und was ihn angeht, eine eigene ausgezeichnete Sprache führet, die von manchen Leuten für ganz ausnehmend heilig und allein evangelisch gehalten wird. Ein dritter eben so redlicher Christ, der von dem einen nicht überzeugt und an das andere nicht gewöhnet ist, würde doch immer, und das mit Recht, wünschen, der V. möchte als Liederdichter, von den unbestimmten Formeln seiner erlernten

Dog-

Dogmatick sich losgemacht, und zu keiner ohne Grund für so ausnehmend heilig gehaltenen Sprache sich gezwungen haben. Mit den Wörtern Jesusherz, Heilandsherz, Heilandsart, Heilandskleid, Heilandsliebe, Lamm Gottes, Lammesblut, Lammessinn, Lammesart, und der ganzen Phraseologie der Blut- und Wundentheologie, wenn sie so häufig gebraucht werden, als es der V. in Gewohnheit hat, scheint man damit nicht eine Art von ungewöhnlicher frommer Sprache zu affektiren? Und wird sie nicht in dieser Affektation dessen Erbauung hindern, der sie sich nicht geläufig gemacht hat? Zu Luthers Zeiten z. E. sprach man nicht so, wie dessen Lieder ausweisen. Man weis, durch wen diese Redensarten vorzüglich aufgekommen sind, und von wem sie so häufig nachgeahmt werden. Was auch für welche darunter einigemal in der Bibel vorkommen mögen, so weis ja der V., was zwischen der Schreibart der bibl. Schriftsteller und der unsrigen für ein Unterschied sey. In dem neuen Testament wird der Erlöser ein und das anderemal das Lamm Gottes genannt und tausendmal heißt er Jesus Christus. Warum will man um jener seltenen Benennung willen, die natürlichste und gewöhnlichste verlassen? Eben so bekannt ist es, was die γεεννα τȣ πυρος bey den Juden sagen wollte, und wo der Name herkommt. Dürfen wir deswegen auch in unsern christlichen Kirchengesängen die Gottlosen, um ihren unglücklichen Zustand nach dem Tode abzubilden, in den Höllenpfuhl, Schwefelpfuhl, Feuerpfuhl, welche Ausdrücke unzähligemal in den Liebischen Liedern vorkommen, leibhaftig brennen lassen? Z.B. N.83. welches Lied sonst einzelne vortrefliche Strophen hat:

Die Stolzen stößet Gott vom Stuhl
Und wirft sie in den Schwefelpfuhl
Zu den gestürzten Geistern.

Wer dergleichen Ausdrücke in der Bibel metaphorisch und metonymisch erklärt, wie es seyn muß, der findet sich in geistlichen Liedern damit wirklich nicht erbaut.

Doch dergleichen Ausdrücke möchten allenfalls hingehen, weil Wörter wie Münzen gelten. Allein wir haben hie und da Gedanken und Sätze gefunden, die wir für unbiblisch halten und welche aus christlichen Systemen und Liedern schwinden zu lassen, wohl einmal Zeit wäre. Dahin gehört unter andern in dem Liede N. 44. der Gedanke:

Eh' ich die Welt sah, war ich schon
Vor dir ein Uebertreter,

Im

Insofern der Allwissende meine Vergehungen vorher sahe, ist es freylich so. Aber der V. will damit sagen!

Schon da gebührte mir der Lohn
Als einem Missethäter.

Also vermuthlich die ewige Verdamminniß, wenn ich im Mutterleibe gestorben wäre, wo ich doch noch als kein moralisches Wesen anzusehen war. Was muß man sich von der Gerechtigkeit Gottes und von der Zurechnung der von mir unverschuldeten Sünde der Voreltern für Begriffe machen, wenn man das behauptet? Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters. Dieses klare Zeugniß der h. Schrift ist dawider, und man kann die einem jeden angebohrne Neigung zu dieser und jener Art unordentlicher sinnlicher Lüste die nur dann der Zurechnung fähig ist, wenn man in seinem Leben nicht mit Ernst an deren Ueberwindung arbeitet, nach der Schrift und Erfahrung glauben, ohne das, was der V. wider die genaue Wahrheit singen läßt, zu behaupten. — Eben so wenig gegründet ist, was an einer andern Stelle von Jesu gesungen werden soll:

Er starb am Kreutz von Gott verflucht

Das sagt doch Paulus in Ewigkeit nicht, wenn er schreibt: Christus ward ein Fluch für uns. Er ward es in dem Urtheil der Menschen, da er eine Todesart ausstand, welche nach den jüdischen Gesetzen als die abscheulichste und für verflucht angesehen wurde; aber nicht in dem Urtheil Gottes, der seine Aufopferung für eine sündige Welt mit dem höchsten Wohlgefallen ansahe. N. 34. V. 4. möchten wir nicht sagen:

Gott hat sich an den Sohn gerochen

Diese Vorstellung ist nicht schriftmäßig und schließet falsche Gott unanständige Begriffe in sich. —

Wir wollen uns weder bey solchen unrichtig gezeichneten Bildern, als N. 52.

Wenn deine Thrähnentropfen
An sein, (Gottes) Herze klopfen
Spricht er: „Ich bin hier.

aufhalten, wo beyläufig noch zu erinnern wäre, daß in diesem Liede das Gebet mehr wie ein zu gewissen Zeiten heftiges Betteln und Schreyen zu Gott, als wie eine immer gleichmäßigere gelassene und ruhige Erhebung der Seele zu ihm vorgestellet wird; noch bey den zu häufigen Anspielungen auf alt testamentische Geschichte, wie z. B. N. 72.

Die

Die Delila der Christen,
Die Welt mit ihren Lüsten
Verlockete mein Herz

Diese Anspielung auf die Delila ist mehr witzig als erbaulich; oder N. 108. Die Anrede an den Satan nach der Anfechtung:

Schweig höllischer Philister,
Sprich mir nicht ferner Hohn!

Der V. findet in der dazu gemachten Note diese Vergleichung des Satans mit dem dem kleinen David hohnsprechenden Goliath nicht unschicklich. Wir fürchten aber, daß sie für viele nicht ernsthaft genug seyn möchte; noch endlich bey solchen Strophen, wo in den Anreden an Jesum nichts als Namen gehäuft werden. Z. B. N. 23. in der dritten Strophe von Ende:

Sey willkommen, Trost der Welt,
Schlangentreter, Sieger, Held,
Sündentilger, Gotteslamm,
Blutsfreund, Bruder, Bräutigam!

oder in dem Weyhnachtsliede N. 74: **Ihr Völker bringet Preiß und Dank!**

Heiland, weiland Jacobs Wonne, Davids Sonne,
Hiobs Leben, ewig bleib ich dir ergeben;

noch endlich bey den Fehlern einer zu harten Scansion u. d. g. Aber das können wir nicht unangezeiget lassen, daß der V. mehrmal solche unerbauliche tändelhafte Vorstellungen angebracht hat, dergleichen wir in manchen älteren Liedern mit Misbilligung antreffen, und die nicht in die neuen wieder hineingebracht werden sollten. Eine Probe dazu mag der Schluß aus dem eben angeführten Weyhnachtsliede abgeben:

Zeige, neige deine Lippen aus der Krippen,
Laß dich küssen! Christum muß der Christ genießen.

Ja, aber auf eine so sinnliche Art kann und soll er ihn nicht genießen. Durch den Glauben an seine Lehre und durch die rechte Anwendung seiner dem menschlichen Geschlecht erzeigten Wohlthaten, ist solches allein möglich. Wo ist denn itzo noch die Krippe, worinn Jesus gelegen hat? Und wenn sie auch da wäre, würde sie uns mehr helfen, als den Katholicken ihre Reliquien? Wo sind die Lippen, mit denen er uns küssen soll?

Man

Man muß sich überhaupt wundern, daß man das unschickliche und anstößige davon nicht einsieht, den zur Rechten Gottes erhöheten Mittler der Menschen noch itzo in seiner ehemaligen Kindheit und zarten menschlichen Bildung zur Anbetung darzustellen. Er ist ja doch itzo kein in der Krippen liegendes Kind mehr und wird es in Ewigkeit nicht wieder werden. Er hat ja doch nur wenige Jahre in den Einschränkungen seines niedrigen menschlichen Zustandes auf Erden gelebt, und sich längst wieder gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Sollten wir nicht also ihn, dem der Vater Macht über alles gegeben und in die Herrlichkeit aufgenommen hat, die er bey ihm hatte, ehe die Welt war, in seiner göttlichen Hoheit und Größe denken, wenn wir unsere Herzen und Wünsche zu ihm erheben? Sollten wir nicht alles Volk ihn itzo so zu denken gewöhnen und einmal aufhören, mit ihm auf eine sehr unerbauliche Art, wie mit einem kleinen Kinde zu spielen? Die Protestanten misbilligen mit gerechter Geringschätzung die Ceremonien, welche in der Weyhnachtsnacht in einer andern Kirche mit der Puppe des Jesuskindes pflegen beobachtet zu werden, und doch stellen wir uns denen, die das thun, völlig gleich, wenn wir in unsern Liedern gerade das singen, was ihre Handlungen bedeuten. Man sollte denken, es ließe sich dem Erlöser der Welt wohl auf eine würdigere Art für seine Menschwerdung und Geburt, bey deren alljährlicher Feyer in der Christenheit, Lob und Dank sagen.

Wir kommen zu der Vorrede, welche Hr. P. Ulber zu diesen Liedern gemacht hat, und zu den Gedanken über die evangelisch-lutherische Kirchenlieder und die von den neuern damit vorgenommenen Veränderungen, welche von Hrn. L. selbst hinten angehängt worden. Der erstere eröfnet in der Vorrede seine Gedanken über die Verbesserung alter und die Erfindung neuer geistlicher Lieder und urtheilet darüber mit einer bescheidenen billigen Unpartheylichkeit. Wir geben ihm in den meisten Stücken recht, und sind ebenfalls der Meynung, daß die Verbesserung der alten Lieder Schwierigkeiten habe und manche Stelle ohne Verbesserung besser geblieben wäre. Indessen dünkt uns so manches, was man in den alten Kirchengesängen Einfalt nennet, nicht wahre, edle und gute Einfalt, sondern wirklicher Non-Sense zu seyn, von dem man auch den gemeinen Mann mit Klugheit und wie sichs am besten thun läßt, um der Hauptsache nicht zu schaden, nach und nach muß suchen zurückzubringen. Denn der nette Reim und der dichterische

Wohl-

Wohlklang gilt freylich nichts in einem geistlichen Liede, wenn die wahre Einfalt des Gedanken und Ausdrucks fehlt.

Seine gute Richtigkeit hat es mit dem, was Hr. U. von den neuen hochfliegenden geistlichen Liederdichtern und Herrnhutischen Sängern schreibt. Allein, aus den Aengstlichkeiten und Besorgnissen, welche er gelegentlich deswegen äußert, daß aus einem gewissen schätzbaren Gesangbuche das christliche Glaubensbekenntniß: **Wir glauben all an einen Gott** rc. gar weggeblieben sey, und daß in dem basedowschen Privatgesangbuche die Redensarten aus selbigem, welche Jesus von sich und dem heiligen Geiste niemals gebraucht hat, mit schriftmäßigeren vertauschet worden, leuchtet ein rechtschaffenes, um die rechtgläubige Kirche bekümmertes Herz hervor, welches wir ehren, wenn wir gleich die Vernunftschlüsse des Vorredners nicht scharfsinnig finden können. Man wird doch wahrhaftig so wenig ein Türke und Muhamedaner, als man eine Sünde wider die christliche Kirche begeht, wenn man abgeneigt ist, von dem Sohn Gottes und dem heil. Geist in solchen dogmatischen Lehrformeln zu singen, die man nicht ausdrücklich in der Bibel findet.

Was sollen wir aber zu Hr. **Liebichs** Gedanken über die evangel. lutherische Kirchenlieder und den von den neuern damit vorgenommenen Veränderungen sagen? Er spricht von diesen Liedern mit einer Art der Begeisterung und glaubt, daß durch jede Aenderung in denselben der christlichen Kirche so viel Nachtheil, Anstoß und Aergerniß zugefüget werde, als man nur denken kann. Insonderheit bekümmert ihn der Umstand, daß wir uns dadurch den Vorwurf noch mehr zuziehen würden „als wenn wir nicht mehr ächte Lutheraner, sondern „ausgeartete Kinder unserer Väter wären.„ Er kann sich aber von **Luthern** selbst darüber trösten lassen, der in seiner **Trostschrift an die Christen zu Halle** *) schreibt: „der christ„lichen Kirche Macht ist so groß zu achten, daß obgleich etliche „unser Vorfahren und Väter hätten etwas geschaft, das zu der„selben Zeit unsträflich möchte seyn, aber hernach in Irrthum „und Aberglaube verkehrt wurde, so sollens die Nachkom„men ohne allen Verzug, mit aller Macht abthun.„ So verlangen Luthers Nachfolger oft Dinge, die er selbst nie verlangt hat, und machen ein Aufhebens über diese und jene nützliche und nothwendige Abänderungen, die er selbst frey gegeben.

*) Luthers sämmtliche Schriften. Hall. Ausg. X Th. S. 2275. §. 28.

ben. „Allein die Samnlung Gottesdienstlicher Lieder ist das „Lehrbuch des gemeinen Mannes.„ Das ist sie auch, aber eben darum muß man es mehr und mehr von allen Flecken zu reinigen bemüht seyn. Wenn sich das alte Lehrbuch bey genauer Prüfung wirklich gut findet, alsdenn kann man es ihm freylich lassen. Aber daß sich Herz, Auge und Mund dazu gewöhnt hat, ist, wie Hr. L. meynet, kein hinlänglicher Grund dazu, denn wozu kann sich nicht der Mensch gewöhnen? Aus diesem Grunde müßte der Herrnhuter auch über Gewalt und Unrecht und Aergerniß schreyen, wenn man ihm nur ein Wort in seinen Liedern änderte; sein Herz, Auge und Mund hat sich auch dazu gewöhnt.

Der V. hat nichts gegen die Aenderung solcher geistlichen Lieder, welche keine allgemeine Kirchengesänge geworden sind. Aber Lieder, die in der ganzen lutherischen Kirche, wenigstens in dem größten Theil derselben durch alle Länder, durch Deutschland, durch Pohlen, durch Ungarn, durch Siebenbürgen, durch Dännemark, durch Schweden, durch Rußland, ja gar durch Asien gesungen werden, und in allen oder doch den meisten Gesangbüchern stehen, die sind ihm eigentliche allgemeine Kirchenlieder, und darinn will er nichts geändert wissen, weil er glaubt, die Kirche, ja die göttliche Vorsehung selbst habe sie durch eine so allgemeine Ausbreitung für den Seelen nützliche Lieder erklärt. Wie will doch Hr. L. mit diesem Argument fortkommen, welches die römische Kirche bey andern Dingen so sehr zu ihrem Behuf brauchen könnte. Durch mühsame Vergleichung vieler Gesangbücher hat er herausgebracht, daß die Zahl solcher allg. K. L. sich in Deutschland auf ohngefehr 260. belaufe.

Auf die Frage: „Hat jemand Recht die Kirchenlieder „zu ändern?„ antwortet der V. nein, es hätte es niemand, weder insofern sie eines Verfassers Arbeit wären, die kein anderer ändern dürfte; noch insofern sie der Kirche als ein gemeinschaftliches Eigenthum gehörten, mit deren eigenwilliger Veränderung die übrigen Glieder der Kirche nicht zufrieden seyn würden. Bey dieser Gelegenheit wird dem Hrn. Basedow, als V. des Privatgesangbuches, vollends die Befugniß unsere K. L. zu verändern, oder wie Hr. L. sagt, zu verderben, abgesprochen, weil er nicht einerley Gott mit uns hätte. Dies Urtheil ist wohl nicht genugsam überlegt. Wir haben sonst immer geglaubt, daß auch der Jude mit uns einen Gott hätte, wenigstens nennen die Apostel, nachdem sie schon die christliche Lehre predigten und an Jesum glaubten, Gott noch

uns

immer den Gott unserer Väter. Wer, wie Basedow, nach dem ausdrücklichen Ausspruch Jesu lehret, das ist das ewige Leben, daß sie dich Vater, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, der hat doch wohl, dächten wir, mit uns einen Gott. — Der Einwurf „daß die dringende Noth uns zwänge unsre Kirchenlieder zu ändern„ ist von dem V. mit solchen Gründen beantwortet worden, die uns schier überredet hätten. „Man „soll eine große Anzahl schlechter Lieder nach und nach weglassen, und neue, aber nicht schwülstige und witzige, sondern „rührende an ihrer Stelle aufnehmen.„ Dieser Meynung sind wir auch. Daß hingegen, wie Hr. L. glaubt, die meisten der alten eigentlichen K. L. ohne Aenderung könnten gesungen werden, und nur in den überflüßigen harte Ausdrücke vorkämen, halten wir nicht dafür. Von vielen ist es allerdings wahr, aber von allen gilt es nicht, sondern bey manchen findet sehr das Gegentheil statt. Z. B. das alte Lied: **Weh mir, daß ich so oft und viel** ꝛc. ist durchaus rührend. Allein die letzten Zeilen der zweyten Strophe, welche deshalb in einigen Gesangbüchern schon längst geändert sind:

Viel Gräuel hab ich drein (in das Herz) gebracht,
Es stinkt itzt, wie ein garstig Schacht,
Darinn der Satan wohnet,

kann doch kein Mensch mit Erbaunng und Andacht singen. Eben die Bewandniß hat es mit den Worten: **Tränk mich an deinen Brüsten** aus dem sonst guten Liede: **Herr Jesu, Gnadensonne** ꝛc. Um diese Lieder beyzubehalten, und doch niemanden durch dergleichen Ausdrücke anstößig zu werden, dächten wir, wäre kein anderer Rath, als man änderte solche Zeilen. Wo würden wohl vernünftige Lehrer und Vorsteher einer Gemeinde nicht damit zufrieden seyn? „Nein, sagt der „V., sondern man soll dergleichen Zeilen unverändert lassen, „und sie unter dem Verse für die Einfältigen in einer Note „erklären. Wer ein christlich andächtiges Herz hätte, der „würde, wenn er auch Philosoph und Dichter wäre, durch „veraltete und unverständliche Worte und Redensarten, durch „einen schlechten Reim, durch eine harte Sylbe, durch eine „unregelmäßige Verbindung der Worte, nicht gestöhret.„ O! wenn es weiter nichts als dieses wäre, so möchte es in Gottes Namen stehen bleiben, denn alles das hindert die Erbauung nicht. Es ist aber nicht die harte Sylbe, nicht der schlechte Reim, nicht das veraltete Wort, sondern das wider-

sinnige, manchmal schmutzige Bild, der falsche, den gesunden Verstand beleidigende Gedanke, den man wegwünschet, wie es bey dem garstigen Schacht augenscheinlich ist. Wozu sollen wirkliche Ungereimtheiten oder anstößige Dinge zum singen stehen bleiben? Ist ja die Urkunde so heilig, daß kein Buchstabe darf darinn geändert werden, wie noch nicht erwiesen ist, so dächten wir, die verbesserten Zeilen können in den Text, und die Originalworte unter den Text. Aber wem kann damit gedient seyn, daß er weis, wie falsch oder wie unverständlich und seltsam man an dieser Stelle ehedem gesungen habe? — Ist ein wunderlich Lied in den alten Gesangbüchern, so ist es das! Wie schön leucht uns der Morgenstern ꝛc. und der V. spricht besonders von dessen 3. 4. und 6ten Strophe mit einer Art von Entzückung, die sehr weit geht. — Dafür will er aber S. 22. um der Spötter willen keine Feder angesetzt wissen. Und warum nicht? Wenn der Freygeist gleich durch ein neu geändertes Lied kein neues Herz bekommt, so wird ihm doch die Ursache zum Spott benommen, die Wahrheit wird ihm dann schon ehrwürdiger vor die Augen treten, und damit ist schon viel gewonnen. Es könnte doch wenigstens ein Nachdenken bey ihm erwecken und der V. weis ja wohl, daß die Bekehrung bey den meisten Menschen langsam und Stuffenweise geht. Man helfe den Spötter durch ein gutes Lied auch nur bis auf die unterste Stuffe. Wird das nicht gut seyn? Dem Rec. sind mehr als ein Beyspiel bekannt, daß gewisse Leute, die sich über seltsame Lieder lustig machten, durch gute Gesänge auf bessere Gedanken gebracht wurden. — Ueberdies findet Hr. L. darinn eine übelklingende Dissonanz, wenn eine Gemeinde aus dem Gesangbuche die Worte, und eine andere aus dem Gesangbuche andere singt, und meynet in der Uebereinstimmung klänge das Lied in den Ohren Gottes schöner. Ein solches Argument ist denn wohl ein wenig zu seichte und möchte manchen zum lächeln nöthigen. — Bey dem 24ten §., wo von Klopstocks Liedern geurtheilet wird, können wir dem V. nicht ganz unrecht geben. Auf den V. des Privatgesangbuches ist er aber sehr übel zu sprechen. Er bezeuget seinen Abscheu an dessen mit den alten Liedern vorgenommenen Veränderung, die wir an diesem Orte so wenig rechtfertigen, als verdammen wollen, in sehr starken Ausdrücken und sagt: „Wenn er anstatt; Uns segne Vater und der „Sohn, uns segne Gott der heilige Geist, singen sollte: „Der Vater segn' uns und der Sohn, nemlich der angenommene und erhöhete Sohn; oder den Feinden seines göttli-

„chen

„chen Heylandes (das ist eine offenbare Unwahrheit, Basedow und jeder Arianer hat die tiefste Ehrfurcht für den Sohn Gottes, wie kann er dessen Feind seyn?) und des wesentlichen „heiligen Geistes zu gefallen singen sollte: Gott des Himmels „und der Erden, Vater, Liebevoller Geist: so würde er „glauben, der Mund müßte ihm durch göttliches Gericht auf „ewig erstarren.„ Was macht man sich doch oft für unnöthige ängstliche Vorstellungen von dem liebreichen Gott. Wir können uns nicht enthalten, hierbey die Anmerkung zu machen: Es ist doch ein ganz eigen Ding, daß man nach der Foderung mancher Theologen absolut der Ehre Gottes und seines Christus und seines heil. Geistes zu nahe treten soll, wenn man nicht in solchen selbstgemachten Ausdrücken von ihm redet, singt und schreibt, als sie gewohnt sind, und die doch wahrhaftig niemals weder aus dem Munde Christi noch seiner Apostel gegangen sind. Dreyeinigkeit, Dreyfaltigkeit, dreyeiniger Gott, höchste oder allerhöchste Gottheit Christi, wesentliche Gottheit des heiligen Geistes, wo steht von allen diesen Ausdrücken ein einziger in der ganzen Bibel? — Der V. thut hinterher einige ganz unbedeutende Fragen. Wir möchten einige dagegen thun. Ist denn der Sohn nicht vom Vater erhöhet worden? Die Schrift sagt es ja klar. Ist denn Gott nicht ein Vater und Liebevoller Geist? Kann man das nicht, auch nach dem Athanasianischen Glaubensbekänntniß, mit Wahrheit singen? Und muß man fürchten, daß einem die Zunge im Munde erstarre, wenn man es singt? Hat der V. des Privatgesangbuches für seine geglaubte und bezeugte Wahrheit keine Gründe, die man ihm nach seiner Einsicht noch nicht widerlegt hat, angeführet? Kann Hr. L. es nicht möglich finden, daß ein anderer bona fide eben das für unstreitige Wahrheit halte, was ihm oder mir ein großer Irrthum zu seyn dünkt? Schämet sich denn Basedow des Erlösers? Kann man ihm dessen wohl ohne Unbilligkeit Schuld geben? Hat er ihn nicht als den eingebohrnen Sohn Gottes öffentlich bekannt? Hat er nicht öffentliche Gesänge und Gebete an ihn gerichtet? Das Gegentheil ist ja notorisch. Warum soll er denn nun, wie der V. glaubt, nicht singen können:

Du willst, Herr, daß ein Christ getreu,
Geglaubter Wahrheit Zeuge sey.
Und irrende belehre.

Und mit Hrn. Gellert:

Herr, hilf, daß ich dich allezeit
Getrost und frey bekenne:

Es ist nicht gut, wenn man jemanden, der unserer Meynung nach irret, schwärzer macht, als er wirklich ist, und ihn so lange er sich zu Jesu Christo und seinem Evangelio bekennet, für dessen Feind erkläret. Ein Feind Jesu Christi seyn, und gewisse kirchliche Vorstellungen und Hypothesen von seiner Person verlassen, daß ist doch himmelweit von einander unterschieden.

Auf die Nebenfragen: haben die Veränderer der Kirchenlieder es allemal besser gemacht als ihre Verfasser? und wer hat es unter ihnen am besten gemacht? antwortet Hr. L., wie man darauf antworten muß. Zuletzt sagt er noch etwas von der Veranlassung und dem Zweck seiner Lieder. Er meynet seine Reime wären alle rein. Allein wir finden doch Mütter und Hüter, Güte und Bitte, rief und griff, gereimt. Wiewol die Aussprache des Schlesiers und des Märkers ist hier verschieden. — Ein Christ, der Jesum recht kennt, und dem dieser daher über alles theuer und werth ist, wird wohl nicht von dem Verf. naturalistische Lieder erwarten. Wir wissen daher nicht, was die Anmerkung eigentlich soll: „Als ein evangelischer Christ und noch mehr als ein evange„lischer Prediger habe ich lieber von Jesu aus der christlichen „Religion, als um der Naturalisten willen, aus der natür„lichen Religion gesungen — wer so einen bösen Geschmack „hat, daß ihm der Name Jesus und das Verdienst Jesu zum „Eckel wird, dem werden auch meine Lieder zum Eckel wer„den.„ Zur Nachricht sey es noch einem jeden gesagt, der V. ist bereit seine Lieder tadeln, ja gar verachten zu lassen, welches letztere sie gewiß nicht verdienen. Aber ändern soll man sie nicht, daß wird er als eine Beleidigung ansehen, wenn man sie auch 20mal schöner machte. Was ist das? Doch nicht ein kleiner Autorstolz?

O.

VIII.

Ernst Gottlieb Woltersdorfs, weiland evangel. Pred. in Bunzlau und des dasigen Waysenhauses Direktors, sämmtliche neue Lieder, oder evangelische Psalmen, welche bisher sowol einzeln als auch in kleineren Sammlungen herausgekommen, zum

Theil

Theil aber noch ungedruckt geblieben, und nun auf Begehren in eine vollständige Sammlung gebracht sind. Zweyte Auflage. Berlin, in Verlag der Realschul-Buchhandlung, 1768. 8. 607 Seiten, nebst 5 Bogen Vorrede.

Ueber diese Lieder getrauen wir uns beynahe gar nicht zu urtheilen, da der seel. V. in der Vorrede folgende Erklärung darüber gethan hat: „Was den Ursprung dieser Lie„der betrift, so kann ich wohl mit Wahrheit sagen: Ich habe „sie von dem Herrn empfangen. — Ich leugne aber dat „mit gar nicht, daß nicht von meiner Untüchtigkeit und Ge„brechlichkeit vieles mit ankleben sollte, und ich mit aller mei„ner elenden Arbeit mich ins Blut der Versöhnung einzutau„chen höchst nöthig habe„ denn es würde uns unmöglich fallen, zu bestimmen, was davon dem Herrn, und was des V. Untüchtigkeit und Gebrechlichkeit zuzuschreiben sey. Diese hat ihn in keinem einzige Liede ganz verlassen, vielmehr sind die Spuren davon einem jeden Gesange tief eingedrückt. Indessen ist die Geschichte dieser Lieder, welche durch eine Art von göttlichem Wunderwerk ihre Existenz erhalten haben, in der Vorrede merkwürdig zu lesen, und wir wollen der Seltenheit der Sache wegen den Lesern einige Umstände daraus mittheilen.

Der V. erzählet, er habe schon in seiner Kindheit viel kindische Verse gemacht, auch vom 14ten Jahre an versucht etwas verständiger zu dichten und zwar so, daß es auch hätte fromm heißen sollen. Aber es wären todte Werke gewesen, denn es sey gewiß eine elende Arbeit geistliche Lieder zu dichten ohne den Geist Gottes. Im siebenzehnten Jahre hätte ihn die Gnade Gottes ergriffen. Da hätte er wollen nach dem Brockes, den herrlichen Schöpfer in den Creaturen besingen, und wäre ohne sein böses Herz und tiefes Sündenelend zu kennen bey dem ersten Artickel stehen geblieben. An der Erlösung durch das Blut Christi hätte er keinen Geschmack gehabt (das ist wirklich nicht gut gewesen) und die Erfahrungen des dritten Artickels wären bey ihm sehr ins stocken gerathen. Einige Worte des seel. Sarganeks in Halle hätten ihn ins Nachdenken gebracht und Gott hätte ihn darauf in ein sehr tiefes Gefühl seines unergründlichen Seelenverderbens geworfen. Da hätte er an den Wassern zu Babel gesessen und geweint, wenn er an Zion gedacht, seine Harfen an die Wei-

 den

den gehangen und das Dichten anderthalb Jahr lang vor Kummer ganz vergessen. Da er aber den Frieden Gottes in Christi Wunden geschmeckt, habe er angefangen einige Verselein von dem süssen Blute seines Erlösers aufzusetzen. Als er hierauf nach etlichen Jahren den seel. Lehr, durch dessen Dienst er zuerst erweckt worden, und des seel. Lau, mit dem er fünf Wochen Umgang gehabt, Leben und letzte Stunden in die Hände bekommen und durchgelesen habe, sey etwas bey ihm vorgegangen, welches er aus einem Dankpsalm vom 30ten May 1748., als seinem Geburtstage mit einigen Versen, davon wir nur die ersten und letzten hersetzen wollen, so ausdrücket:

„Da du zwey von deinen Knechten zu dir in die Freude nahmst,
„Fühlt ich, daß du meinem Herzen ganz besonders nahe kamst,
„Lehr, die süsse Nachtigall, hatte mir das Herz genommen.
„Lau war mir im Wort und Werk, wie Johannes vorgekommen

: : : : : : : :

„O wie reiche Segensfrucht hab ich da für mich gefunden?
„Wohl geglaubt, gelebt, gestorben! kleiner Lau, du großer Geist.

: : : : : : : :

„Andrer Adam, deine Jünger erbten deinen Geist von dir.
„Lehr und Lau sind abgeschieden. Ich dein Würmlein bleibe hier.
„Darum bat ich: Milder Gott! Laß mich ihren Geist ererben,
„Und in meinem Maas, wie sie, glauben, lehren, leben, sterben.
„Nachtigallen singen herrlich. Lehr war Gottes Nachtigall
„Zeigtens doch schon seine Reden und noch mehr der Lieder Schall.

„Die

„Dieses bat ich Jesum auch: Laß mein Dichten wohlgelingen!
„Laß mich so wie Lehr und Lau Seegensreiche Lieder singen.„

Von dieser Zeit an wäre denn der Trieb, dem Herrn Lieder zu dichten in ihm recht aufgewacht und hätte sich bey seinen überhäuften Geschäften so vermehret, daß er oft selbst nicht gewußt, wie es damit zugegangen. Dies habe er als eine Erhörung seines armen Gebets ansehen müssen. Er habe darauf oft an nichts weniger gedacht, als ans Verse machen. Aber es sey ihm plötzlich ins Gemüth gefallen, und wenn er bisweilen auch gar keine Lust dazu gehabt hätte, so hätte sich auf einmal ein unwiderstehliger Trieb, wie ein Brand im Herzen geregt, dem Herrn und seinem Volke von dieser und jener wichtigen Sache ein Lied zu singen. Dabey hätte dann manchmal die Feder dem schnellen Fluß der Gedanken nicht folgen können, und wenn er so hintereinander fortgeschrieben, hätte er es erst überlesen müssen, um zu wissen, was es wäre, und sich selbst wundern müssen, daß da das stünde, was er wirklich gefunden. (Es ist uns eben so gegangen, da wir die Lieder gelesen haben.) Wenn er ein Lied in gewöhnlicher Größe hätte schreiben wollen, und er erst hineingekommen wäre, wären 40, 50, 100, 200. und mehr Verse fertig geworden. Indessen hätte er nachher alles durchgelesen, einiges oft umgeschmolzen, auch zurückgehalten, was ihm nicht reif genug vorgekommen; (hätte er sie doch alle zurückgehalten) und nur solche Verse nie geändert, die durch brünstigen Zufluß aus dem Herzen gekommen. Die Ehre davon führet er ohne Selbstruhm mit aller Demuth auf Gott zurück, und hält es übrigens für ausser Streit gesetzt, daß dergleichen Wirkungen des heiligen Geistes in unsern Seelen wahre Wunderwerke sind.

Vermuthlich werden unsere Leser begierig seyn, von der vortreflichen Liederpoesie eines in der neusten Zeit vom Geiste Gottes so ausserordentlich und wunderthätiger Weise getriebenen Mannes zu lesen. Wir wollen deshalb aus dem Liede N. 123. von den Gläubigen als Bienen auf den Wunden Jesu, oder Zergliederung der Worte: Laß meine Seel ein Bienelein, auf deinen Rosenwunden seyn, einige Strophen zur Probe hersetzen.

Str. 1. „O Jesu angenehmes Reis, du grüner Zweig „der Erden. Dein heilges Blut dein Todesschweis, soll

„meine Nahrung werden. Laß meine Seel ein Bie-
„nelein, auf deinen Rosenwunden seyn!

6. „Laß aller Rosen Balsamduft in eins zusammenbringen.
„Aus Jesu heilger Wundengruft kann bessrer Balsam
„bringen. Der Blutgeruch, der Gott vergnügt, und
„meinen Sündenwust besiegt.

28. „Du bist ein blüthenreicher Baum! wohl deinen Ho-
„niggästen! Denn unser Stock hat seinen Raum auf
„deinen grünen Aesten. O Bienen fliegt doch alle her.
„Hier plagt der Hunger uns nicht mehr.

40. „Dein Sonnenschein, dein Regenfluß, dein Thau er-
„nährt die Biene. Gieb, daß durch deinen Gnaden-
„guß, dein Wort mir immer grüne. Hilf, daß der
„Regen dieser Welt, mich nicht im Flug zu Boden fällt.

43. „Der Unflath, Dampf, Gestank und Rauch vertreibt
„und würgt die Bienen. So geht es Jesu Gliedern
„auch. Man sieht es bald an ihnen, daß sündlicher
„Gestank und Mist für sie ein Dampf der Hölle ist.

44. „Nun, Lamm, ich will ein Bienelein auf deinen Ro-
„senwunden, und du sollst mein Beschützer seyn. So
„sing ich alle Stunden. Wie süß ists doch ein Biene-
„lein auf Jesu heilgen Wunden seyn.

48. „O Jesu, mache Groß und Klein zu lauter treuen
„Bienen! So werden wir dir insgemein mit tausend
„Freuden dienen: Und noch im Himmel Bienelein auf
„deinen heilgen Wunden seyn.

Unsere Leser werden sich hieran vollkommen begnügen und den ganzen Geist des V. aus diesen Versen erkennen. Allein in dem 150 V. langen Liede: Kommt her, umsonst zu kaufen! welche die alles allein wirkende Gnade oder den richtigen, leichten und seeligen Glaubensweg nach der Schrift, lehren soll, sind uns einzelne Strophen aufgefallen, die wir der Ehre des vernünftigen Glaubens und Gottesdienstes der Christen zu nachtheilig finden, als daß wir nicht unser großes Misfallen daran sollten zu erkennen geben. Hier sind sie:

V. 6. „Wollt ihr zu Jesu Heerden, so müßt ihr gottlos
„werden; das heißt ihr müßt die Sünden erkennen
„und empfinden.

Hat gottlos werden, das jemals in der h. Schrift bedeutet. Und kann irgend ein Mensch es vernünftiger Weise in dem Sinn nehmen? Aber weiter.

V. 27.

V. 27. „Du sollst mit stillem Flehen auf seine Hände se„hen. Das Herz soll in sich kehren, des Geistes Sau„sen hören.

V. 28. „Des Eigenwirkens Brausen, vertreibt dies sanfte „Sausen. Wo Furcht und Zweifel schrecket, wird „Jesu Werk bedecket.

V. 29 „Bey sanfter Glaubensstille ergießt sich Jesu Fülle. „Da merkt man Glaubenszüge und kommt zum Siege.

V. 42. „Wenn gleich das Wollen flehet, wenn gleich das „Laufen gehet, so bleib ich doch gequälet, wo dein Er„barmen fehlet.

V. 92. „Allein mein erstes Denken, ist nicht das Herz zu „lenken, es reuig gut zu machen und künftig mehr zu „wachen.

V. 93. „O! nein, mein erstes Denken ist, mich hineinzu„senken, hinein in Jesu Wunden, bis ich sein Herz „gefunden.

V. 96. „Ich muß mich erst mit Siechen ins Lazareth ver„kriechen. Und wenn ich da gewesen: so kommt ein „ander Wesen.

Kann man wohl der sogenannten Blotzbuße, der Trägheit im Christenthum mehr Vorschub und der Schwärmerey Thür und Thor weiter aufthun, als durch solche Lehren, die nichts als Menschenerfindungen sind, und durch so viel klare Zeugnisse der h. Schrift eben damit widerlegt werden, daß uns diese beständig in dem Werke der Bekehrung zum Nachdenken, zur Selbsterkenntniß, zum Wachen, zur wirksamen Geschäftigkeit, zum Kampf über uns selbst, u. s. w. erweckt, damit solches durch den, der alles Gute in uns schaffet, zu Stande gebracht werde: Der überlegende Mensch muß ehrlicher Weise gut werden wollen, sonst wird er es durch keine übernatürliche Gewalt der Gnade jemal werden. Aber solche Mysticker kennen weder die menschliche Natur, noch den ihr so genau zustimmenden ordentlichen Weg des Heils, auf welchem Gott durch die Wahrheit an das Gewissen des Sünders dringt und seiner Seele eine andere Richtung giebt. Wer wollte sich damit abgeben, Leute zu widerlegen, die das Christenthum, Gott weis in was für eine Dunkelheit einhüllen und denen es ausserdem, daß sie den wahren Sinn der h. Schrift nicht verstehen können, an den ersten Begriffen der menschlichen Erkenntniß mangelt.

Es glaube, wer da will, daß der Geist Gottes dergleichen Lieder für die geistlichen Bedürfnisse der Christen singen lehre. Wir können uns nicht davon überzeugen, sondern halten sie für Produkte einer faselnden Einbildungskraft, wobey das Herz übrigens aufrichtig gut und fromm seyn kann. Der Geist, der die Apostel leitete, klärte ihre Begriffe besser auf, lehrte sie ganz anders von dem Wege der Bekehrung, von Jesu und seinen Gläubigen reden, und wir finden in ihren Briefen keine Spur von solcher tändelhaften mystischen und in neuern Zeiten erst aufgekommenen Sprache, mit welcher sich eine gewisse Sekte von Lehrern und Laien von andern Christen unterscheidet. Ob man wohl oder übel thue, daß man zu einer Zeit, in der die ganze gegenwärtige Lage der Religion die besten geistlichen Lieder nothwendig macht, den Christen dergleichen Gesänge, wie die Woltersdorfischen, welche bey hunderten auf einen völlig herrnhutischen Ton gestimmt sind, in die Hände zu bringen suche, darüber dürfen wir nicht erst unsere Meynung sagen. Diejenigen, welche sich bisweilen um solcher Lieder willen an der geoffenbarten Lehre ärgern, muß man bitten, den christlichen Weg zur wahren Glückseligkeit des Menschen und die theure Wahrheit von der Erlösung Jesu nicht nach den Phantasien einzelner Lehrer oder Glieder der evangelischen Kirche zu beurtheilen; sollten auch eben so viel tausend Hände nach der zweyten, wie nach der ersten Auflage ihrer Lieder greifen: sondern nach den Urkunden des neuen Testaments, worinn beydes in einer eben so ehrwürdigen Einfalt als Vernunftmäßigkeit vorgestellet wird, und Mitleiden mit einem Manne zu haben, dessen Herz ohnfehlbar besser als sein Kopf gewesen ist. Sollte übrigens der Herausgeber dieser Liedersammlung, weil ihr V. wünscht, daß sich manche Seele daran selig glaube, uns zu jenen satten Laodicäern zählen, die mit einer eckelhaften Verachtung dagegen eingenommen wären und die Herrlichkeit der Blumenrubinen Jesu noch nicht erblickt hätten, so müssen wir uns das gefallen lassen und uns in dem Zeugniß unsers guten Gewissens beruhigen. Die Zeit wird es lehren, ob die Religion des Evangeliums, und die ausgebreitetere Ehrfurcht gegen Jesum unter den Menschen durch die Anpreisung und Werthschätzung der angezeigten Lieder, oder durch deren Tadel und Heruntersetzung mehr verliehren wird.

D.

IX.

IX.

Die geistliche Liederpoesie theoretisch und praktisch entworfen von Lauterensis. Halle, bey Johann Gottfried Trampe, 1769. gr. 8. 6½ Bogen.

Alle Freunde eines vernünftig eingerichteten öffentlichen Gottesdienstes werden dem V., wer er auch seyn mag, für die Bekanntmachung dieser kleinen Schrift verbunden seyn. Was nur gegen die in unsern Zeiten nothwendig gewordene Abschaffung oder Aenderung alter unbrauchbarer und höchst elender Kirchengesänge, wofern wir nicht den Verächtern der öffentlichen Religionsübung gewonnen Spiel geben wollen, eingewandt werden kann, daß ist in der vorangesetzten Schutzrede von dem V. hinlänglich und gründlich beantwortet worden. Nur wissen wir nicht, warum nach des V. Urtheil das Kyrie, Allein Gott in der Höh, der Glaube, die Litaney, Herr Gott dich loben wir, deswegen von aller Verbesserung ausgenommen seyn sollten, weil sie seit langen Zeiten als stets gewöhnliche Gesänge ihren bestimmten Zeitort bey dem öffentlichen Gottesdienste haben. Wir wünschten, sie hätten ihn nicht, denn der bestimmte Zeitort trägt sehr dazu bey, daß sie von den meisten ohne Andacht gesungen werden. Der Glaube hat gar nichts von der wesentlichen Einrichtung eines Gesanges, der eigentlich doch ein Gebet seyn soll. Die Litaney ist so wie sie ist, der Andacht eher nachtheilig als vortheilhaft, daher sie auch in vielen christlichen Gemeinden gar nicht mehr gesungen wird. Und solch ein feyerlicher pathetischer Lobgesang das Herr Gott dich loben wir, auch immer seyn mag, so wären doch einzelne Gedanken und Ausdrücke wohl der Verbesserung benöthigt. Warum sollte z. B. die Zeile: Der Jungfrauen Leib nicht hat verschmäht, nicht geändert werden dürfen? Wir billigen es, daß es von einigen bereits geschehen ist.

Auf die Schutzrede folgt die theoretische Abhandlung von der geistlichen Liederpoesie, worinn die Regeln eines guten Kirchengesanges von verschiedenem Inhalt mehrentheils nach dem Gellert richtig angegeben und erörtert werden. Der Recensent, der die übertriebene Anhängigkeit vieler Personen geistlichen und weltlichen Standes an die ungereimtesten unter den alten Liedern vielmal mit Befremdung und innerlichem Unmuth wahrgenommen hat, weis es dem V. besondern Dank,

daß er sich die Mühe gegeben, es diesen eigensinnigen oder verschlossenen Köpfen, an den gesammelten einzelnen Stellen begreiflich zu machen, wie unrichtig, wie offenbar falsch, anstößig, niederträchtig, schmutzig, oder kindisch und tändelnd zum Theil Gedanken und Bilder in vielen von unsern alten Liedern sind, welche dem ohnerachtet noch immer gesungen, oder wenigstens aus einer Auflage der Gesangbücher in die andere wieder mit abgedruckt werden, recht als ob es eine Gewissenssache wäre, daß man sie auf die kommenden Geschlechter der Christen fortpflanzen müsse. Wir wüßten nicht, was wir von demjenigen denken sollten, der bey Lesung unsers Lauterensis in dieser Sache noch nicht Augen bekommen und sagen wollte: der Mann hat recht; was singen wir doch zum Theil für unverständige und widersinnige Dinge! wie aber der V. das Lied: O Ewigkeit du Donnerwort! überaus rührend und für das Herz gemacht finden könne, das ist uns ganz befremdend gewesen. Hat man denn solcher übertriebenen Bilder als in diesem Liede vorkommen, nöthig, um den Menschen von dem höchsten Elende einer unglückseeligen Ewigkeit einen starken Eindruck zu geben? Uns sind Personen bekannt, welche durch die grausenvollen Vorstellungen dieses Liedes beynahe dahin gebracht worden wären, von den Bestrafungen des Lasters in dem zukünftigen Leben gar nichts zu glauben, weil sie solche Vorstellungen zu übertrieben schrecklich fanden und ihre sonst nicht irreligiöse Seele mit widrigen Empfindungen dagegen eingenommen wurde.

In Verbesserung einiger und dreyßig alter Lieder, welche der theoretischen Abhandlung angehängt worden, hat der V. den besten Willen bewiesen, und gewiß manche recht gut verändert. Z. E. gleich das erste Lied: Aus meines Herzens Grunde. In der 5ten Strophe sollte es statt:

Und fördre meine Sache,
Denn sie und ich bin dein,

Wohl heißen! sind dein. Ferner das Lied: Es spricht der Unweisen Mund wohl ꝛc. Doch hat es viel matte Stellen, und V. 4. will uns das:

Ihr schluckt unrechtes Gut hinein,

nicht gefallen. Aber mit einigen andern Gesängen hätten wir uns die Mühe des V. nicht gemacht, weil sie solche nicht verdienen. Das Lied: O Haupt mit Blut beflossen ꝛc., wird auch so, wie es von ihm verbessert worden, immer den Fehler behalten, daß körperliche Glieder des Erlösers darinn ange-

betend und singend betrachtet werden, welches er selbst §. 22. der theoret. Abhandl. mit so vielem Grunde getadelt hat. In dem Gesange: Wenn du mein Heiland Jesus Christ ꝛc. sind die uneigentlichen Vorstellungen vom Blute und vom Kreutze des Erlösers dennoch wieder viel zu sehr gehäufet. Warum mag man sich doch immer bey dem körperlichen, sinnlichen und metaphorischen aufhalten? Giebt es denn keine andere Sprache, in der man rührend von Jesu reden und dichten kann? Eben das haben wir auch an den mehresten hier veränderten Liedern vom Leiden und Sterben Jesu Christi auszusetzen. Der Versuch, solche Gesänge als: Der am Kreutz ist meine Liebe ꝛc.; Jesu, Jesu, laß dein Leiden ꝛc.; Kommt her und schaut ꝛc. verbessern zu wollen, wird gemeiniglich mißlingen. Und das kommt daher. Man behält den Plan und die Gedanken des ersten Verfassers bey, und feilet blos am Ausdruck, oder macht die Scansion etwas gelenkiger. Aber damit sind die Lieder noch nicht so, wie sie seyn könnten. Sie sind in der ersten Anlage verdorben und man müßte sie ganz umschmelzen, wenn sie recht gut werden sollten. Warum trägt man doch noch Bedenken, sie ganz und gar auszumustern, da bereits bessere von neuen Liederdichtern an ihrer Stelle vorhanden sind? Num. X. und XI. sind blos historisch, und es dünkt uns ganz unnatürlich, dem Erlöser die Geschichte seiner Leiden nach allen äusserlichen Umständen vorzusingen. Das verbesserte Lied: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. wie es unter den berlinischen Liedern für den öffentlichen Gottesdienst steht, muß der V. vielleicht nicht gelesen haben, sonst hätte er ihm vermuthlich selbst vor dem seinigen den Vorzug gegeben. Wir übergehen die Pfingstlieder. Das XVIIte Brunnquell aller Güter ꝛc. ist höchst elend. Hätte der V. ein ganz neues an dessen Stelle gemacht, es würde weit besser geworden seyn. Ueberhaupt wird man finden, daß die Advents- Weyhnachts- Paßions- Oster- und Pfingstlieder nebst denen von der geistlichen Vermählung, dem größten Theil nach, unter den alten Gesängen die allerschlechtesten sind. Sehr wenige darunter bleiben in unsern Zeiten brauchbar, die übrigen möchten durch alle Versuche sie zu verbessern, doch wohl nicht so rührend und geistreich werden können, als sie seyn sollten.

Bey dem allen bleibt, wie schon gesagt, der theoretische Theil dieser kleinen Schrift, sammt der Schutzrede (denn bey dem Ueberrest von Barbarey, der sich noch in der Christenheit findet, brauchen die vernünftigsten Vorschläge zu den heil-

sam-

samsten Verbesserungen in dieser Art, doch noch immer Schutzreden) der besten Empfehlung würdig. Möchte sie doch ein jedweder, dem alle alten Lieder ohne Ausnahme über alles heilig sind) lesen! Er müßte ganz unverständig, oder gegen alle vernünftige Religionsübung gleichgültig seyn, oder ein sehr störriges Gemüth haben, oder nur nach Leidenschaften urtheilen; sonst wollten wir wohl dafür stehen, daß er sich seiner bisherigen Protestationen gegen die verschryene Neuerungen mit den Kirchengesängen schämen würde. Der V. wundert sich, da er so viele Prediger und andere Einsichtsvolle Männer oft habe wünschen hören, die geistlichen Lieder eines **Gellerts**, **Klopstocks**, **Cramers**, **Neanders** u. s. w. möchten doch allgemeiner gemacht und in unsere Gesangbücher eingerückt werden, damit sie auch den gemeinen Mann erbaueten, daß doch noch nichts daraus geworden wäre, sondern die elendesten und abgeschmacktesten Gesänge immer aus einer Auflage in die andere abgedruckt würden, von jenen aber keines darein aufgenommen würde. Und darüber muß man sich auch billig wundern. Was würde er aber vollends sagen, wenn er wüßte, daß an Oertern und in Gemeinden, wo wirklich schon die besten Lieder neben den alten eingeführet sind, doch noch immer die seltsamsten Dinge aus manchen alten Gesängen gesungen würden, z. E. aus dem tändelnden Liede: **Vom Himmel hoch da komm ich her** ꝛc.

Ach mein herzliebstes Jesulein,
Mach dir ein rein sanft Bettelein
Zu ruhn in meines Herzens Schrein ꝛc.
Davon ich allezeit frölich sey,
Zu springen, singen immer frey
Das rechte Susanninne schon ꝛc.

Ist es nicht der göttlichen Würde unsers nach Erniedrigungen und Leiden unendlich erhöheten Mittlers, den man doch verherrlichen will, höchst unanständig, in so läppischen Ausdrücken mit seinem Namen zu spielen? —

Was müßte wohl z. B. ein vernünftiger gottesfürchtiger Jude, wenn er das läse und darnach den ganzen äusserlichen Gottesdienst der Christen beurtheilte, sich für eine Vorstellung von unserer Religion und deren öffentlichen Uebung machen? Würde er, wenn wir ihm das elende Geplerr seines Volks in ihren Häusern und Synagogen vorwürfen, diesen Vorwurf nicht unbeantwortet auf uns zurückschieben? Und würden wir nicht schamroth davon schweigen müssen? — Oder bey dem

heil.

heil. Abendmahl aus dem höchst unerbaulichen und elenden Liede: Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc., das schon so manchen erleuchteten und rechtschaffenen Communicanten um alle seine Andacht gebracht hat, dergleichen Sachen, als:

Der den Himmel kann verwalten,
Will itzt Herberg in dir halten.
Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer.
Oefn' ihm bald des Geistes Pforten
Red' ihm an mit schönen Worten:
Komm, mein Liebster, laß dich küssen,
Laß mich deiner nicht mehr missen.

Mit dergleichen vielen Beyträgen könnte man die von dem V. gesammelten Ungereimtheiten, wovon unsre christlichen Tempel häufig genug erschallen, noch ansehnlich vermehren. Auf ewig sollte man doch solche Lieder aus den Gesangbüchern verbannen, wodurch der Unwissende in der Unvernunft erhalten, der gutherzige Christ getäuscht, und der aufgeklärte klügere Theil der Menschen nicht ohne Ursach geärgert wird. Die Schuld der Prediger muß es doch schlechterdings seyn, wenn dergleichen Dinge in der christlichen Kirche gesungen werden, wobey ein vernünftiger Mensch mit unserm lieben Lauterensis denken muß: „Liebster Gott, vergieb uns unser unvernünftiges Geplerre.„ Denn von ihnen hienge es doch lediglich ab, daß solches abgeändert würde. Allein, wie soll man das von solchen Geistlichen erwarten, die sich dem allgemeinen Gebrauch guter neuer Lieder, Gott weis am besten aus was für Ursachen, mit Hand und Fuß entgegensetzen, und lieber das abgeschmackteste, verstandlose Geschwätz, als geistvolle Wahrheit, wenn der V. des Liedes einer unserer itztlebenden Dichter ist, singen lassen. Wenn die vorgelegten Gründe des lobenswerthen Lauterensis, dem man es anmerkt, daß ihm das ganze Herz für die Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes schlägt, nicht diesen und jenen von ihnen auf bessere Gedanken bringen, so wissen wir ihnen weder zu rathen noch zu helfen. Doch wir hoffen, daß die Vorstellung des V. S. 15. der Schutzrede Eindruck machen werde: „Lasset „uns die bisherigen Vorurtheile, die Liebe, die übertriebene „Liebe zu den Alten in dieser Art ausrotten! Wir stiften wahr„haftig damit mehr Schaden als Nutzen. Wir hindern die

„Er-

„Erkenntniß, die bessere, die vielfachere Erbauung der Reichs„genossen Jesu, unserer Mitchristen. Und wie wollen wir „dieses verantworten? Wird uns wohl unser Eigensinn recht„fertigen? Wir haben ja kein Verbot dazu weder von Gott, „noch von Menschen; sondern die Vernunft, unser Herz bil„liget und befiehlt ja, uns und unsern Gottesdienst immer „mehr zu verbessern. Laßt uns doch die Mittel hierzu nicht „länger verachten und bey Seite setzen. Wer die Mittel nicht „achtet und anwendet, muß auch den Entzweck nicht wollen.„

Mit Hülfe weiser und erleuchteter Consistorien als der obersten Vorsteher der Gemeinden, das ist unser letzter Gedanke über diese Sache, welche mit Zuziehung der Prediger dazu die besten Veranstaltungen treffen, den Abdruck elender Gesänge in den neuen Auflagen der Gesangbücher allein verhindern, und die Einrückung besserer Lieder an deren Stelle befördern könnten, würde der Wunsch des V. und vieler andern erleuchteten Christen bald erfüllt werden können. Ohne daß mit Bewilligung oder Zulassung der Consistorien in einem christlichen Lande die Lehrer, die Vorsteher, die ältesten oder würdigsten Glieder der Gemeinden unmittelbar zutreten, und sich einer bey der gegenwärtigen Verfassung des Christenthums so wichtigen und unentbehrlichen Sache annehmen, wird alles gute, was dieser und jener vernünftige Mann darüber schreibt, doch nie im Ganzen zur Ausführung kommen. Durch sie würde sich alles zum besten der Religion und des menschlichen Geschlechts in kurzer Zeit und ohne Umstände ins Werk richten lassen. Glückliches Land! innerhalb dessen Grenzen einst ein reiner und unbefleckter Gottesdienst die Oberhand behalten wird. Vielleicht werden, wo nicht wir, doch unsre Kinder oder deren Nachkommen einmal die Seeligkeit genießen, in einem solchen Lande zu wohnen.

D.

X.

Thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academiis Belgicis habitarum Vol. I. Tom. I. Bremae et Lipsiae, sumtibus Io. Henr. Crameri, 1768. 1 Alph. 21 Bogen in 4.

Deutschland hat gegenwärtig unter allen europäischen Nationen den seltenen Vorzug, daß es die Rechtswissenschaft im ganzen Umfang mehr bearbeitet, auf deutlichere Grund-

Grundsätze bringt und durch viele praktische Schriften brauchbar macht. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß uns die Franzosen und vorzüglich die Holländer zuerst auf die reine Quellen zurückgeführt und die Barbarey der abgeschmacktesten Glossen aus unsern Gesetzbüchern entfernt haben. Die Holländer sind es größtentheils noch, welche das römische Recht aus seinem Urstoff aufbauen und durch die Kenntniß der Critick und der Alterthümer kein geringes Licht über schwere Stellen verbreiten. Wir wissen aber auch wohl, daß es in Leiden, Utrecht und Franecker gewisse Handwerksleute giebt, welche einem bedrängten Doktoranden durch Disputationen für zehn bis dreisig Dukaten aufwarten und dieselbe ohne große Mühe aus Noodts und Bynkershoecks Werken zusammen stoppeln. Der Herr Rath Oelrich verbindet sich daher alle Verehrer der feinern Jurisprudenz, daß er als ein Kenner eine Auswahl unter den holländischen Streitschriften trift, und sie durch diese Sammlung bekannter macht. Schon der erste Band zeigt in was für Hände diese so nützliche Arbeit gerathen sey.

I. Io. van *Nispen*. Haga Batavi dissertatio inauguralis juridica ad fragmenta, quae in Digestis ex Herennii Modestini IX. libris differentiarum supersunt. Cujaz hat diese Fragmente zwar schon fürtreflich erläutert, allein deshalb sind die Bemühungen des Verfassers nicht vergeblich gewesen, weil er merklich vieles genauer, als jener erklärt, manche Lücken ausfüllt und auf die seither wider seinen Vorgänger gemachte Einwürfe mit Gründlichkeit antwortet. Das einzige, so wir an seinem Commentar tadlen müssen, ist, daß er allzuviel verbessern will, auch da, wo er selber keine Nothwendigkeit der Aenderung einsiehet, auch da, wo die Aenderung dem Text nicht einmal eine größere Deutlichkeit verschafft. Ist es wohl der Mühe werth, die florentinische Handschrift, wo poenae suae functi gelesen wird, (S. 20.) als fehlerhaft anzusehen und poena sua zu setzen; besonders da auch noch andere Schriftsteller fungi mit dem Genitiv construiren. Warum soll in der L. 46. de *hered. petit*: „praedonis loco est et is statt praedonis loco intelligendus est et is gelesen werden? Andere solche Kleinigkeiten, wo der Verfasser mit dem Syntax in der Hand ausstreicht und umkehrt, kommen mehrere vor. — Durch eine Innschrift des Fabrots und andere zwar nicht völlig überzeugende Gründe wird es wahrscheinlich, daß Modestin Statthalter in Dalmatien gewesen ist. Wir sind wenigstens schon wegen der lateinischen Worifügung Modestino de Dalmatia consulenti immer geneigter gewesen, die

L. 52. §. 20. π de furtis, eher von einem bloßen Aufenthalt in Dalmatien zu verstehen, als diese Provinz für das Vaterland des Modestins zu halten. — In der L. 40. §. 1. D. de adopt. liegt keine Schwierigkeit, so bald man den florentinischen Text ohne Unterscheidungszeichen liest, und den vorhergehenden Genitiv *plenae pubertatis* mit dem bald darauf folgenden Wort annis construirt. S. 18. ist der Verfasser geneigt aus der L. 3. π. *de vulg. et pupill. substit.* die Worte *ad hereditatem* ganz wegzustreichen. Hier ist der ganze Text: cum filio impuberi pater ita substituerit: *quisquis mihi heres erit idem filio impuberi heres esto:* placuit ad hanc substitutionem scriptos tantum modo (AD HEREDITATEM) admitti. Uns scheint diese Aenderung völlig unnöthig, da auch nach derselben noch immer einerley Sinn bleibt, nemlich derjenige, welchen Ulpian (L. 8. §. 1. π. de vulg. et pupill. substit.) sehr deutlich ausdruckt. Es kommt lediglich auf die Redensart ad substitutionem scriptos an, welche ohne Zweifel zur Substitution ausdrücklich im Testament des Vaters ernannte Erben anzeigt. Modestins Meynung ist also, daß blos diejenige, welche der Vater ausdrücklich zu seinen und des unmündigen Sohns Erben ernannt hat, zu des letztern Erbschaft gelassen werden sollen; also nicht der Herr des eingesetzten Knechts. Es ist ohnedem weit natürlicher gesprochen, scribi ad substitutionem (h. e. nominatim substitui) und admitti ad hereditatem als admitti ad substitutionem, welches wir noch nirgends gelesen haben. Die L. 22. de poenis wird (S. 21.) zu einem hohen Grad der Deutlichkeit gebracht, und wenn in der L. 23. Depositi constitutorum statt constituto gelesen wird; so verschwindet alle Dunkelheit. — Cujaz legt die L. 20. de re jud. so aus, daß er das beneficium competentiae dem Mann ohne Unterschied, der Frau aber nur in Ansehung ihres rückständigen Brautschatzes, nicht in Betrachte anderer Forderungen, so der Mann an sie hat, giebt. Allein er thut den Worten: quod et in persona mulieris aequa lance servari aequitatis suggerit ratio Gewalt an, und ist daher S. 29. von dem Verfasser aus guten Gründen widerlegt worden. — Der Schluß der L. 14. de sponsal: si non sint minores, quam septem annis ist ein wahres Emblema Triboniani, weil erst Arcadius die Kindheit auf sieben Jahre gesetzt hat. S. 36. Cujaz glaubte in der L. 9. de pollicit. würde der Unterschied, zwischen den Pollicitationen, welche aus bloßer Freygebigkeit, und solchen, die aus Dank-

Dankbarkeit gegen den Staat geschehen, angegeben. Allein der ganze Context ist wider ihn. Dieser redet von den beyden Fällen, wo der Versprecher fähig ist zu bezahlen, und wenn er es nicht ist. S. 43. Wird in der L. 51. de condit. et dem. disjunctim durch separatim erklärt: so ist der Sinn; daß ein Knecht aus mehrern Bedingungen, unter welchen er zur Freyheit gelangen soll, sich die leichteste wählen könne: hingegen ein Legatarius aus mehreren die letzte, und wenn sie auch die härteste wäre, erfüllen müsse. Der Mittelweg, wodurch der V. S. 57. Cujazens und Bynkerhöcks verschiedene Erklärungen der L. 3. de div. temp. praescr. zu vereinigen sucht, ist zwar sinnreich un beyden Partheyen zu gefallen, aber nicht wahrscheinlich genug nur eine zu überzeugen. Nach seiner Meynung hat jemand Sklaven, die Pertinenzen eines Guts waren, widerrechtlich gekauft und nun fragt es sich, in welcher Zeit er dieselbe verjähren könne? Modestin sagt in 10. oder 20 Jahren. Is mihi magnus erit Apollo, der einen solchen Fall in diesem Gesetz entdecken kann. Der Verfasser hat das Schicksal aller Friedensstifter gehabt, die oft nicht die Worte des Textes, sondern der Meynungen vor Augen haben, welche sie vereinigen wollen. S. 68. zwischen den L. 22. de pignorib. und den L. 41. de pignor. act. ist der scheinbarste Widerspruch, den schon Idsinga vortreflich gehoben hat. Allein unser Verfasser räumt durch den §. 4. I *quod cum eo, qui in alter pol.* alle Schwierigkeiten weg, als woraus klärlich erhellt, daß sine voluntate domini und contra voluntatem domini in den Gesetzen oft einerley bedeuten.

II. Guil. Pauw, Haga-Batavi disp. inaug. jurid. ad varia juris civilis capita S. 107. Da diese Abhandlung durch einen in Deutschland wiederholten Abdruck mehr bekannt ist; so wollen wir nur einige Anmerkungen berühren. Juvenal (Sat 4. V. 77.) nennt den Praefectum urbi *villicum* und zielt vermuthlich damit auf die Tyranney des Domitians, als unter welchem der Praefectus urbi mit aller seiner Macht nichts anders als ein Sklav war, der über andere Sklaven die Aufsicht hatte. S. 119. Ueberaus glücklich ist die Verbesserung der Lesart in der L. 3. C. de offic. præf. urb. wenn derivans anstatt derivatis gesetzt wird.

III. Mathiae Roeveri Delpho-Batavi specimen jurid. inaugurale ad loca quaedam juris civilis depravata. S. 137. Sehr richtig wird *honorare* in der L. 1. § 6. D. de postul. durch Beschenken übersetzt, und diese Uebersetzung aus einer griechischen Handschrift bestätigt. S. 145. Diejenige

also, welche ihre Tapferkeit zu zeigen, mit den Thieren kämpften, und nachher freywillige Geschenke annahmen, wurden eben so: wohl ehrlos, als die, welche sich zum Streit für Geld dingen ließen. Es war auch sonst schwer gewesen die wahre Klopf: fechter von den prahlenden Rittern zu unterscheiden. Um Ulpians Schriften hat sich Röver besonders verdient gemacht, wie man schon aus der Verbesserung einer einzigen und bis: her ganz unauflößlichen Stelle begreiffen wird. S. 149. kom: men die verdorbene Worte des Textes der Collat. Leg. Rom. et Mos. (Tit. XV. N. 2.) von: Enim vero *siquidem suaso-runique* levius inter hos habentur, quam vaticinatores, hi quoque plectendi sunt: Der Verfasser ließt dafür: enim vero, *si qui sint suasores*, *qui* levius inter hos habentur, quam vaticinatores, hi quoque plectendi sunt. So wohl das vorhergehende, als das nachfolgende begünstigt diese Herstellung, wenigstens hat sie einen unendlichen Vorzug vor den Verbesserungen des Gothofreds und des Schaltings. Ueberhaupt ist diese erste Schrift des Verfassers schon eine von den seltenen Erscheinungen, die das fruchtbare Genie des: selben, das mit allen Eigenschaften eines ächten Kriticker ausgerüstet war, anzeigten. Verschiedene Handschriften der Leidener Bibliothek sind zur Verbesserung der Lesarten mit vielem Erfolg von ihm gebraucht worden, und besonders ha: ben die Institutionen des *Cajus* und die Collatio Legum Mosaic. et Rom. dabey gewonnen.

IIII. Guilielmi Bestii Amisfortensis disputatio juridica inauguralis exhibens conjecturas quasdam ex jure civili. S. 193. Die L. pen. π. de impens. in rem dot. fact. ist in Ansehung der Stelle: sed ipsae res ita praestare intelliguntur, ut non tam impendas in eas, quam deducto eo minus ex his percepisse videaris auf alle Weise verwickelt. Beziehet man aber *ipsae* auf mulieres, quae in dotem dant res; so kommt dieser natürliche Sinn ohne Veränderung der Lesart heraus: eine Frau, die ihrem Mann solche Sachen, die immer mit Unkosten unterhalten werden müssen, zum Brautschatz darbringt, giebt sie ihm unter der Bedingung, daß der Mann die Kosten gegen die Früchte abrechnen, und wenn auch jene noch höher als diese steigen, denken solle, er habe um so viel weniger zum Brautschatze erhalten. S. 99. Den Ausspruch in der L. 5. π de impens. in rem dot. und die L. 5. 6. §. 3. π de jure dot.: impensae necessariae dotem ipso jure minuunt, erklärt der Verfasser S. 200. auf diese

ganz

ganz einfache Art: „ein Mann, der zur Erhaltung des Brautschatzes Kosten über das gewöhnliche Maas aufwendet, scheint solche aus dem Brautschatz selber genommen und also denselben um diese Summe vermindert zu haben. Es ist daher eben so viel, als wäre nur dieser Rest anfänglich eingebracht worden. Hat ein praeses provinciae das jus deportandi gehabt? S. 205. Ulpian hat diese Frage schon hinreichend (L. 2. §. 1. π de poenis et L. 6. §. 1. π interd. et releg.) dahin entschieden, daß der praeses nur seinen Bericht und Gutachten, ob diese Strafe statt haben solle, an den Kayser habe erstatten können. S. 214. u. f. hat der Verfasser viele schwere Gesetze durch die Veränderung der angenommenen Unterscheidungszeichen erklärt. Nur ein Beyspiel können wir anführen. Die gewöhnliche Interpunktion der L. 14. π de bon. poss. contr. lab. ist diese: Sed illud observandum, ut praetor eum qui heres institutus adierit, in eam partem, qua scriptus sit, tueri debeat: dum tamen non ampliorem quam habiturus esset, si bonorum possessionem accepisset; *ut hactenus deteriorem causam suam fecerit:* quod si ex minore parte sit institutus, eam duntaxat retinere possit. Dafür setzt der V. statt des Kolons nach fecerit ein Komma und ziehet sodann den Ausspruch ut hactenus zu dem nachfolgenden. Wer empfindet aber hier nicht das unnatürliche, kann hactenus wohl so viel heissen, als hoc casu, oder sich je auf das was erst folgt beziehen? Hier wäre vielleicht das beste Mittel statt fecerit non fecerit zu lesen, weil aus dem was vorhergehet, unwidersprechlich folgt, daß der entweder in der Hälfte oder darüber eingesetzte Sohn welcher die Erbschaft aus dem Testament seines Vaters antritt, seinen Zustand dadurch nicht schlimmer macht, als wenn er die bon. possess. contra lab. mit seinen übergangenen Bruder vom Prätor erbeten hätte. Denn er bekommt in beyden Fällen doch nur die Hälfte der väterlichen Verlassenschaft. Will man die Negation nicht mit uns hinzusetzen; so sehen wir nur eine einzige Ausflucht den Satz mit dem vorhergehenden zu vereinigen, nemlich man müßte, blos auf den unmittelbar vorherstehenden Fall sehen, wo er mehr als die Hälfte der Erbschaft im Testament erhalten hatte, und doch nun, da sein Bruder das Testament anficht, nur die Hälfte bekommt. Allein alsdann fällt alle Vergleichung der Erbfolge aus dem Testament und der B. C. contra tabulas zu Boden, weil, wenn er um diese nachgesucht hätte, auch nicht mehr würde erhalten haben.

Die L. 10. C. de adopt. ist S. 221. schön erläutert worden. Der Verfasser schreibt die väterliche Gewalt über den adoptirten Sohn theils dem natürlichen, theils aber auch dem adoptirenden Vater zu. Diesen gehört das peculium profectitium, (nicht das adventitium, als worüber dem natürlichen Vater der Nießbrauch zustehet,), er kann dem unmündigen Sohn pupillariter substituiren und Vormünder setzen, wenn nur der natürliche Vater vor ihm (dem adoptirenden) stirbt; der Sohn muß ihn gleichfalls um die Einwilligung in seine Verheyrathung ersuchen u. s. w.

V. Alardi Rudolphi *van Waay* Trajectini dissertatio juridica inauguralis ad L. XXVI. π de operis libert. S. 225. Der Verfasser vertheydigt die florentinische Lesart, nemlich die Worte: medicus *libertus*, quod putaret, si liberti sui medicinam non facerent, multo plures *imperantes* sibi habiturum postulabat, ut sequerentur se, neque opus facerent: id jus est nec ne? respondit jus esse: dummodo *liberales* operas ab eis exigeret. Mit Recht bleibt *libertus* ohne Veränderung stehen. Denn es ist zu den Zeiten des Augusts, von welchen Alfenus Varus redet, weder ein Widerspruch, daß ein freygelassener Arzt sey, noch daß er wieder andere Freygelassene, die ebenfalls Aerzte sind, unter sich habe. Doch dieses letztere schien selbsten Bynkershöcken abgeschmackt; allein er kann weder die L. 16. §. 1. π de aliment. legat. die L. 105. π de V. S. noch andere Innschriften und Stellen der Alten, die unser V. häufig anführt, gelesen haben. *Imperantes* darf auch nicht verändert werden: Denn die römische Aerzte mußten sich als schlechte Leute von freygebohrnen Patienten, bey denen sie noch dazu einen jährlichen Gehalt hatten, befehlen lassen. Ferner ist nicht nöthig *liberales* in *liberas* umzuschmelzen, da der erste Ausdruck schon Dienste anzeigt, die sich für freye Leute schicken.

VI. Gerardi Christiani Ruckeri Windeshemio Franci, dissertatio inauguralis juridica de Leg. 17. §. 1. π quemadm. servit. amitt. L. 49. π de re jud. et de effect. sentent. L. XXI. §. 1. π de pactis S. 261. In der L. 6. werden ausser andern folgende Stellen erläutert, 1.) et sibi quisque dominorum *usurpat*. (h. e. usu retinet) servitutem. Diese Bedeutung von *usurpare* ist dem Zusammenhang vollkommen gemäß. 2.) *Immo si quo* (modo melior fieri potest ejus causa, fit ea.) *melior* das heißt ein wenig zu stark eines

geschoben! Das Perizonis oft eben so lange Zusätze einflickt, ist keine Schutzrede für den Verfasser und er verdient mit ihm Tadel, wenn er keine besondere Gründe angeben kann, die ihn dazu bewogen. Viel wahrscheinlicher wird statt si quo melior gelesen immo fit aliquo melior. 3.) Es ist ein offenbarer Fehler, den Hottomann begehet, wenn er mit dem Accursius sagt: per longitudinem fit divisio quando totius longitudinis viae unusquisque sociorum partem habet a principio viae usquae ad finem et v. v. per latitudinem, denn es muß just umgekehrt verstanden werden. Die L. 21. cet. ist mit vieler kritischen Kenntniß und Belesenheit von allen Schwierigkeiten befreyet worden. Ihr Sinn ist nun dieser: Wenn ein Knecht blos sich versprechen läßt, daß er nicht belangt werden solle; so ist der Vertrag unnütz und nichtig (nihil valebit pactum,) es kann also auch keine exceptio pacti daraus entstehen, der Grund davon ist sehr klar. Denn ein Knecht kann ohnedem nicht belangt werden, und daher ist es abgeschmackt, daß er sich es noch besonders ausbedingt. Weil aber der Gläubiger die Schuld, so bey dem Knecht ihren Anfang genommen, nicht zu fodern, gelobte; so handelt er doch allezeit wider sein Gewissen, wenn er sie von dem Herrn einklagt und folglich weißt ihn dieser mit der exceptione doli ab. In der That hat die exceptio doli mit der exceptione pacti gleiche Wirkung, aber deshalb ist sie noch nicht völlig mit ihr einerley. Denn so wie oft zwey Klagen einerley Erfolg haben z. E. directa und vtilis und doch unterschieden werden; so geschiehet es auch mit den Schutzreden, unter welchen jede ihre abgemessene Schranken hat.

VII. Friederici Gottefredi Hoackii Steinfurto-Westphali diss. jurid. inaug. de rationibus veterum ICtorum falso suspectis. S. 315. Fornerius und Matthäus sind die Riesen, welche den juristischen Olymp stürmten, und den Entscheidungsgründen der alten Rechtslehren alle Beweiskraft absprachen. Der Verfasser hat daher die Sache der letztern übernommen und sie mit allem Nachdruck gegen die Einwürfe ihrer Gegner vertheydigt. Einige Beyspiele werden zeigen, wie tief derselbe in die Heiligthümer der Rechtswissenschaft eindringe. In der L. 14. D. de reb. dub. sagt Marcian: si quis ita scripserit: illis, qui meum testamentum signaverint, heres meus decem dato. Trebatius utile legatum esse putat: quod Pomponius verius esse existimat: *quia ipsum testamentum confirmatur testibus:* quod verius esse existimo. Was für ein seichter Grund ruft Matthäus

aus: Seicht, freylich, weil er ihn nicht einsah. Marcian untersucht hier nicht, ob man einem Zeugen etwas vermachen könne; nein, blos ob man den noch unbestimmten Zeugen unter der allgemeinen Formel: qui meum testamentum signaverint, etwas gültig vermachen könne. Dieses war deshalb zweifelhaft, weil die Vermächtnisse an ungewisse Personen, dergleichen diese ungenannte Zeugen zu seyn schienen; nicht bestunden. Marcian beantwortet diese Schwierigkeit dadurch, daß er die Zeugen für keine ungewisse Personen hält, da das Testament doch mit Zeugen zu bestätigen wäre, und diese also auch nothwendig gewiß werden müßten. Diese Philosophie paßte auch auf seine Zeiten, als worinnen man ohnedem nicht mehr so hartnäckig an dem Grundsatz: incertis personis nil potest legari hieng. Die L. 63. π de aedil. edict. ist vom Forner mit vielem Schein angegriffen worden. Hier sagt Ulpian: sciendum est ad venditiones solas hoc edictum pertinere, non tantum mancipiorum verum caeterarum quoque rerum: hae tamen rationes redduntur: *vel quia nunquam istorum hac de re fuerat jurisdictio: vel quia non similiter locationes ut venditiones fiunt.* Der erste Grund ist nicht erbettelt. Denn er will dieses sagen: Das Edictum des Aedilis kann sich nur auf solche Dinge erstrecken, die seiner Gerichtbarkeit unterworfen sind, nun war diese nicht allgemein, sondern nur auf besondere Gegenstände eingeschränkt. Aber warum ist der Pachtcontract von seiner Erkenntniß ausgenommen? Hierauf antwortet der zweyte Grund. Nemlich der Aedilis sorgt vorzüglich, daß die Leute auf dem öffentlichen Markte nicht betrogen werden. Ist dieses aber nicht bey dem Kauf, wo meistens fremde und unter sich unbekannte Leute mit einander handeln, wo alles in Eile geschiehet, weit mehr, als bey der Pachtung zu befürchten? Ehe sich jemand entschließt zu pachten, untersucht er gewiß zuförderst die Eigenschaften der Sache, er kennt meistens schon den Verpächter, und endlich pachtet er ja nicht auf immer. Fürwahr Ursachen genug die Pachtung der Gerichtbarkeit des Aedilis nicht zu unterwerfen. — Gerne möchten wir noch einige Proben von dieser Lieblingsmaterie anführen, allein die Enge des Raums nöthigt uns die Leser auf diese trefliche Schrift selbst zu verweisen. Sonst merken wir noch an, daß bey dem Abdruck dieser Abhandlungen wenig Achtsamkeit ist angewandt worden, weil jede Seite voller Fehler ist.

F*

XI.

Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz 1ter Theil, herausgegeben von Ernst Ludwig Rathlef, Superintendenten zu Nienburg. Bremen, bey seel. Gerh. Wilh. Rumps Witwe, 1766. 10½ Bogen in 8.

Der Herr Superintendent Rathlef, hat sich seit seinem 20jährigen Aufenthalt in den Grafschaften Hoya und Diepholz die ruhmwürdige Mühe gegeben, Materialien zur Erdbeschreibung, Geschichte und Verfassung der gedachten beyden Grafschaften zu sammlen: und damit sein gesammleter Stoff nicht das Schicksal so vieler andern nützlichen Sammlungen erfahren möchte, das ist, damit er nicht nach seinem Tode möchte zerstreut werden, so entschloß er sich, die Materialien Stückweise drucken zu lassen. In dem angezeigten Werkchen wird der Anfang dazu gemacht: welches also nicht sowol, wie der Titel ankündiget, eine Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz, als vielmehr Beyträge zu derselben enthält.

Der gegenwärtige erste Theil besteht aus zweyen Stücken, Das erste ist ein Verzeichniß von 337 Urkunden der Grafen von Hoya, und geht von S. 11. bis 112. Es macht fast zwey Drittheile dieses Bandes aus. Der Vorbericht zu dem Verzeichniß ist eigentlich für diejenigen bestimmt, von denen der Verfasser Beyträge zu seiner Hoyaschen Urkundensammlung erwartet. Er nennt darinn theils in alphabetischer Ordnung die gedruckten Bücher, worinn er Urkunden von Hoya gefunden, theils die Oerter und Gegenden, wo die ungedruckten Urkunden seines Verzeichnisses anzutreffen sind. Das Verzeichniß selbst geht von J. 1189. bis zum J. 1611. Aesthetische Leute unter uns, die in Büchern nur Amusements suchen, werden die große Mühe des Herrn Rathlefs, nach Verschiedenheit ihres Temperaments, entweder bedauren, oder verspotten: aber in den Augen der Kenner der Geschichte wird das Verzeichniß Beyfall und Dank verdienen, und den Wunsch nach ähnlichen Urkundenverzeichnissen von mehrern deutschen Ländern, als man zur Zeit hat, erregen.

Das zweyte Stück, von S. 113. bis 166., ist überschrieben: „Geschichte der Sammlung Karls des Großen von den

sächsischen Landesgesetzen, auch in Aussicht auf die Grafschaft Hoya." Es ist eigentlich eine, vom Verfasser bey Gelegenheit eines Schulexamen zu Nienburg gehaltene Rede, die beym Abdruck mit einigen Zusätzen, besonders auf Veranlassung eines gelehrten Freundes, der sie in der Handschrift gelesen, vermehrt worden ist.

Daß Karl der Große die Gesetze aller ihm unterwürfig gewesenen Nationen, die noch nicht schriftlich verfasset waren, in eine geschriebene Sammlung habe bringen lassen, sagt Eginhard mit ausdrücklichen Worten. Mit Recht schließt der V. daraus, daß dieser Kayser besonders auch die Rechtsgewohnheiten der Sachsen (die, wie ich glaube, bis dahin ohnedem des Schreibens unkundig waren) habe sammlen und aufschreiben lassen. Hr. R. meynt sogar, daß nicht nur die Sachsen überhaupt, sondern jede der 3 sächsischen Nationen, die Ostfalen, Westfalen und Engern auf diese Art unter Karl dem Großen ihr eigenes und von andern abgesondertes Gesetzbuch bekommen haben. Er zieht dahin die Worte des Poeta Saxo, welcher vom K. Karln dem Großen sagt:

Cunctorumque sui regni leges populorum
Collegit, *plures* inde *libros* faciens.

Wenigstens kommt lex Angaria im eilften Jahrhundert namentlich vor, und daß den Sachsen bey ihrer Vereinigung mit dem fränkischen Staate der Gebrauch ihrer Rechte und Gewohnheiten vom Karl dem Großen gelassen worden, ist bekannt genug. Diese alten Gesetze der Sachsen nebst den Capitularien, die ihnen Karl der Große beygefügt, machen nun nach dem Verfasser das Karlsche Recht für die Sachsen aus, wornach in den Gerichten, wie überall, also auch in dem Hoyaschen, gesprochen worden. (Unerwiesen ist es gleichwol noch, daß die Sammlung der Sächsischen Rechtsgewohnheiten mit denen neuhinzugekommnen Capitularien ein einziges Ganzes zusammen ausgemacht hat.) Das Karlische Recht erhielt sich bis in das 12te Jahrhundert bey seinem gerichtlichen Ansehen; aber in der letztern Hälfte des 12ten und zu Anfang des 13ten Jahrhunderts litte es, theils wegen der großen Unruhen, die damals Deutschland überhaupt und Sachsen insonderheit in Verwirrung gebracht haben, theils wegen des großen Ansehens, das dem neu hervorgetretenen päbstlichen Rechte zugeeignet worden. Doch der K. Otto IV. aus dem Guelfischen Hause, folglich ein Sachse, und Friedrich II. stellten die alten Gesetze, auch für Sachsen, wieder her, und

Ekko

Ekko von Rebkow, ein großer Kenner der vaterländischen und päbstlichen Rechte in der Gegend von Quedlinburg, wurde dadurch gereitzet, den Sachsenspiegel zu verfertigen. „Ohne Zweifel, sagt der Verf. S. 142., auf Antreiben vornehmer Sachsen, die mit dem Kayser die Wiederherstellung der alten Gesetze verlangten, und gewiß auf Antreiben des Quedlinburgischen Mundschenken, des Grafen Hoyer von Falkenstein, machte er sich an eine Rechtserneuerung. Er nahm die Karlische Sammlung der Sächsischen Landesrechte, brachte das noch brauchbarste in eine gewisse Ordnung, verband damit, so weit es sich für seine Tage schickte, die ältern Capitularia, und neuern Verfügungen der Kayser, ließ dem päbstlichen Rechte in Kirchensachen sein Ansehen, und wo dies Recht den alten Gerechtsamen seines Vaterlandes entgegen war, da setzte er diese Gerechtsame gegen den päbstlichen Stuhl feste. Und diese Sammlung bekam, nach der damaligen Weise, Sammlungen (Bücher überhaupt) zu benennen, den Namen des Sachsenspiegels.„ Die Karlische Sammlung war lateinisch, hingegen der Sachsenspiegel wurde deutsch geschrieben. Die Zeit der Verfertigung des Sachsenspiegels setzt der Verfasser S. 144. f. aus guten Gründen zwischen die Jahre 1215. und 1235. Diese Privat-Sammlung bekam sehr bald ein öffentliches Ansehen in den Gerichten, und vermuthlich zuerst zu Quedlinburg und Magdeburg, ja allem Ansehn nach auch zu Braunschweig. Daß in den Gerichten nach dem Sachsenspiegel gesprochen worden, beweist der Verf. S. 147. f. erstlich aus den vielen Glossen und Auslegungen, die über dies Buch verfertiget worden, aus den vielen, oft sehr kostbaren und prächtig ausgezierten Abschriften desselben, und aus den päbstlichen Bemühungen, dessen Ansehen zu unterdrücken: wie denn schon Gregor. XI. auf Veranlassung Johann Klenkoks oder Klenkens, eines Hoyaschen Edelmanns, der die dem päbstlichen Ansehen nachtheilige Lehren des Sachsenspiegels in seinem Decadicon gesammlet, und dem gedachten Pabste ums J. 1372. vorgelegt hatte, ein Schreiben an die Erzbischöffe, in deren Bezirk der Sachsenspiegel galt, und folglich auch nach Bremen und für die Hoyasche Gegend hat ergehen lassen, worinn er beklagte, daß in Sachsen und vielen andern Gegenden des Reichs das verabscheuenswürdige Buch, das speculum legis, von Richtern und Unterthanen seit vielen Jahren her, longis citra temporibus, befolget würde: welches ihn bewegte, den Gebrauch desselben hiemit zu verbiethen, und sie, die Erzbischöffe, zu bitten, daß sie den Fürsten Vorstellungen thun

Digitized by Google

thun möchten, damit dieses schädliche Buch in seinem Gange gehindert, und vertilgt würde. Der V. bezieht sich zuletzt S. 151. auch noch auf die Verfügung der goldenen Bulle vom J. 1338. (muß heissen 1356., und ist vermuthlich nur verdruckt, wiewol diese falsche Jahrzahl auch noch zu Ende der S. 154. vorkommt) wodurch der Herzog von Sachsen berechtiget worden, die Reichsverwesung in denen Gegenden zu verwalten, wo das Sachsenrecht im Gebrauch ist. S. 152. zeigt sich der V. geneigt zu glauben, daß der Sachsenspiegel „auf Verabredung des Kayser Friedrichs des Zweyten und der Fürsten auf dem Reichstage zu Maynz im J. 1235 „ öffentlich auctorisirt und zum gerichtlichen Gebrauche bestimmt worden. Er gründet sich unter andern auf die Nachricht des Kölnischen Mönchs (Godefridi Coloniensis) von diesem Reichstage, und deutet besonders den Ausdruck Vetera jura stabiliuntur auch auf die Karlische Sammlung des Sachsenrechts. Seine Meynung hat viel Schein von Wahrheit, zumal wenn man das folgende damit vergleicht, wovon ich gleich reden werde. Aber seine Verdeutschung der Worte des Kölnischen Mönchs, scheint mir noch Zweifeln unterworfen zu seyn. Er versteht sie so: „die alten Rechte wurden bestätigt, vetera jura stabiliuntur, neue Verordnungen gemacht, und in deutscher Sprache abgefasset, bey allen bekannt gemacht, omnibus publicantur. Die Stelle des Kölnischen Mönchs, über die bey dem Streite von dem ersten Gebrauche der deutschen Sprache in den Kanzleyen, in der Beyschlagischen Sammlung, so viel geschrieben worden, heißt im lateinischen so: Vetera jura stabiliuntur, nova statuuntur, et Teutonico sermone in membrana scripta omnibus publicantur. Die letztern Worte: Et Teutonico sermone etc. sind zweydeutig. Denn schließt man Teutonico sermone zwischen zwey Commata ein, so können sie übersetzt werden: Und die auf Pergamen geschriebene Verordnungen und Satzungen des Reichstags sind allen und jeden (bey der damaligen großen Unwissenheit in der lateinischen Sprache) in deutscher Sprache kund gethan worden. Doch dies nur im Vorbeygehen.

Der Verf. zeigt hierauf von S. 152. an, wie besonders in Sachsen schon seit dem 13ten Jahrhundert der Sachsenspiegel nach und nach in den Gerichten als eine Rechtsnorm aufgenommen worden. „In Quedlinburg nahm man den Sachsenspiegel — gleich Anfangs an, wie ich schon gesagt (oder vielmehr vermuthet) habe, und gewiß hatte man ihn schon 1266. (den Beweiß finde ich nicht). Im Gebiete der Aebtißinn von Gandersheim galt er schon im J. 1256. nicht lange nach

nach der Verfertigung desselben. Denn sie setzt selbst in ihrer eigenen Urkunde, daß die Sache verhandelt sey, sicuti oportuit et jus Saxonicum obtinuit. — Das bekannte Oldenburgische mit Bildnissen gezierte Exemplar des Sachsenspiegels, das im Jahre 1336 (diese Zeit ist noch etwas zweifelhaft) auf Befehl des Grafen verfertiget und bezeuget worden, ist ein Beweiß, daß der Graf dies Buch für ein Gesetzbuch seines Landes geachtet. Hieher erst, d. i. zum J. 1356., gehört das Zeugniß der Goldenen Bulle vom Gebrauche des Sachsenrechts, das der Verf. zur Unzeit beym J. 1338. auf der S. 154. angeführt hat.) Der Herzog Johann von Lauenburg bekennet im J. 1481., daß er in seinem Lande, wie er sich ausdrückt, das rechte Sachsenrecht habe. Es konnte also um die Mitte des vierzehnten (muß heißen, des funfzehnten) Jahrhundert, des Kayser Friedrichs III. Bedienter, Aeneas Sylvius, der nachher Pabst wurde, eine lange Reyhe Sächsischer Gegenden anführen, quae omnia jure Saxonum utuntur.„ Zuletzt, von S. 156. an zeigt der Verf. daß der Sachsenspiegel auch im Hovaschen ein öffentliches Ansehen gehabt hat: doch dieß halte ich noch für unerwiesen, daß er gleich vom J. 1235. an durch den Herzog Otto das Kind eingeführt worden. Der Verf. setzt neimlich voraus, daß auf dem Reichstage zu Maynz im J. 1235. der Sachsenspiegel nicht nur überhaupt auctorisirt, sondern besonders auch vom Herz. Otto dem Kinde, der auf diesem Reichstage den Tittel eines Herzogs von Braunschweig und Lüneburg erhalten hat, als eine gerichtliche Norm für seine Lande angenommen worden.

Endlich untersucht der Verf. noch, ob von der alten Sammlung der Sächsischen Gesetze, die K. Karl der Große veranstaltet, noch Exemplarien vorhanden seyn. Leibnitz hat zwar Legem Saxonum gefunden und drucken lassen, auch solche für Karls Sammlung ausgegeben: aber der Verf. hält dieses, nur aus 3 Seiten bestehende Stück nicht für die Karlische Sammlung selbst, sondern nur für einen Auszug aus derselben. Auch ist dieß noch zweifelhaft, was Aeneas Sylvius von einem zu Magdeburg vorhanden gewesenen Auszug des Römischen Rechts in Sächsischer Sprache, das ehemals Karl der Große bestätiget hat, berichtet. Diesemnach kann man fast für gewiß annehmen, daß die Karlische Sammlung nicht mehr vorhanden sey: sie läßt sich indessen so ziemlich wiederherstellen. Nach dem Vorschlage des Verfassers S. 165. „könnte man das alte Leibnitzische Verzeichniß der Sächsischen Landesgesetze, den Sachsenspiegel, die alten Gesetze der

alten Sachsen in England, und die alten Dänischen Gesetze unter einander vergleichen, und alles dasjenige, was mit einander übereinstimmt, könnte man für die wahren alten Gesetze der Sachsen ansehen.„

Dl.

XII.

Friedrich Ludewig Anton Hörschelmanns, Herzogl. Sachsenweimarischen und Eisenachischen Obervormundschaftlichen Commißions-Secretarii ꝛc. politische Statistick der vereinigten Niederlande, oder gegründete Nachricht von denen seit der Utrechter Union bis auf die gegenwärtigen Zeiten in dieser Republick vorgefallenen merkwürdigen Staatsbegebenheiten und dem heutigen Zustande und Verfassung derselben. Zweyter und letzter Theil. Frankfurt und Leipzig, bey Carl Felßecker, 1767. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8., nebst 5½ Bogen Beylagen, Register und Zuschrift.

Wir haben über den ersten Theil dieses Buchs, welcher die Geschichte der vereinigten Niederlande enthält, einige Anmerkungen gemacht *): itzo wollen wir den zweyten Theil kürzlich anzeigen. Er besteht aus drey Abschnitten. In dem ersten wird von der innerlichen Macht der Republick, in dem zweyten von ihrer Staatsverfassung überhaupt, und jeder Provinz insbesondere, und in dem dritten von ihrer Staatskunst gehandelt.

Der erste Abschnitt ist der längste, und gehet bis zur 318ten Seite. S. 6. Herr H. zeigt vorläufig, daß die innerliche Macht eines Staats auf fünf Stücken beruhe. Diese sind 1. die Lage und Größe desselben; 2. die Anzahl seiner Einwohner; 3. die dem Staate zuständigen Güter; 4. die Fähigkeiten der Einwohner, und 5. die Verfassung und Weißheit der Regierung. — Diese Gegenstände, nach welchen er die v. N. betrachten will, sind jedoch nicht zum Besten geordnet. Denn dasjenige, was er von den Einwohnern zu sagen hat, sollte

*) Im 1sten Stücke des 7ten Bandes, S. 77-87.

sollte billig nicht getrennt, sondern im Zusammenhange vorgetragen werden; und die Verfassung und Weisheit der Regierung würde sich besser in den zweyten Abschnitt schicken, wo er von der Staatsverfassung der Republick handelt. Jedoch er bindet sich so wenig an die Ordnung, die er sich selbst vorgeschrieben hat, daß er sie hernach gänzlich vergessen zu haben scheinet. —

In der Beschreibung der Lage und Größe der v. N. macht Herr H. erst einige allgemeine Anmerkungen, und sagt S. 8, 9. in seiner gewöhnlichen witzigen Schreibart, „daß die Macht „und Glückseeligkeit eines Staats zwar nicht auf dem Besitz „eines weitläuftigen Gebiets beruhe, allein daß Miniatur„stückgen von Ländern, die nur durch das Vergrößerungs„glas groß zu seyn scheinen, wegen ihrer Ohnmacht — „schwerlich für glückselig angesehen werden können, und daß „ein Staat, wenn er in der Welt nicht eine gar zu kleine „Rolle spielen will, einen vernünftigen Umfang Landes ein„nehmen müsse.„ — Was Herr H. hier mit seinem vernünftigen Umfange sagen wolle, wissen wir nicht und vielleicht weiß er es selbst nicht. Vermuthlich hat er schreiben wollen, daß ein Staat wenigstens eine mittelmäßige Größe haben müsse. — Hernach berührt er etwas von dem Clima und der Beschaffenheit des Landes, in den vereinigten Provinzen, oder nach seinem Ausdruck: von der Bildung und Himmelsgegend der Republick, S. 10–12. von den Flüssen und Deichen, imgleichen von den Deich-Collegiis. — Von diesen will er seinen Lesern einen Begriff geben, ohne selbst einen davon zu haben. Er spricht von Deichen und Dämmen als unterschiedenen Sachen, da sie doch einerley sind: denn Deiche (Holl. Dyken, Franz. Digues) bedeuten nichts anders als die Dämme an der Nord- und Südersee und den Flüssen; und eben so nennt man im Bremischen und Oldenburgischen die Dämme an der Elbe und der Weser Deiche. Herr H. aber versteht unter Deich dasjenige, was sonst in Deutschland ein Teich heißt, welche Bedeutung man in Holland gar nicht kennt. Und nach diesen irrigen Begriffen will er es auch, als einen Fehler in dem Staate der v. N. ansehen, daß man für die Ablassung der überflüßigen Seen und Deiche nicht eifrig genug besorgt gewesen sey. — Ein sehr wunderlicher Vorwurf! — S. 13–15. Nachdem er ferner angemerkt hat, daß die v. N. unfruchtbar, aber doch stark bevölkert seyn, indem sie 2 Millionen und 400000 Einwohner enthalten; S. 16–62. so beschreibt er aus der Büschingischen Erdbeschreibung die sie-

ben vereinigten Landschaften und die Generalitätslande, jedoch, wie er sagt, mit untermischten Anmerkungen aus andern bewährten Schriften. — Aus diesen wird er vielleicht dasjenige hergenommen haben, was er (S. 16. und 55.) von dem Lande Drenthe sagt, nemlich, daß dasselbe eben so wie die Generalitätslande unter der Bothmäßigkeit der Generalstaaten stehe, und beyde als Domainen der Republick angesehen werden können. — Allein hierinn hat ihn sein Führer oder er sich selbst betrogen. Denn die Generalitätslande sind zwar der Herrschaft des Staats unterworfen; aber Drenthe ist ein vollkommen freyes für sich selbst bestehendes Land, welches nur in so weit in einer Verbindung mit den vereinigten Niederlanden steht, daß es ihren Schutz genießt, und dafür einen Beytrag zu den gemeinen Steuren thut. — Eben so unrichtig ist es, wenn er in der Beschreibung der Barrierplätze erzählet, S. 63. daß Oesterreich, in dem letzten Kriege von 1756. der Krone Frankreich verstattet habe Truppen in verschiedene Barriereplätze zu legen. — Denn so viel aus öffentlichen Nachrichten bekannt ist, wurden nur Ostende und Nieuwpoort von den Franzosen besetzt. Diese Oerter aber gehören nicht zur Barriere.

Von der Barriere kommt der Verfasser auf den Charakter der Holländer, S. 65-80. worunter er die gesammten Einwohner der vereinigten Landschaften versteht. Hier hätte er Gelegenheit gehabt seine Geschicklichkeit in der Schilderung dieses Charakters zu zeigen: aber seine Bescheidenheit ließ es nicht zu. Er sagt, „daß er von der Gemüthsart der Holländer und andern dahin gehörigen Sachen seinen Lesern keine „bessere Nachricht ertheilen könne, als diejenige, die sie in „des Herrn Seyfarts Staat von Holland finden.„ Er schreibt also daraus vier Briefe, welche den Charakter der Holländer enthalten, ab, weil er ihn doch nicht besser hätte entwerfen können; welches sehr bescheiden und zugleich sehr bequem ist. — Nun wirft Herr H. die Frage auf: wodurch die Bevölkerung und der Reichthum der Republik entstehe? Die Antwort ist: 1. Durch den blühenden Zustand der Manufacturen, Fabricken und Handwerker, und 2. durch die gleichfalls blühenden Commerzien. S. 81-100. Hierauf folgen allgemeine Betrachtungen über die Manufacturen und Fabricken, nebst einem Beweise, daß die Manufacturen rc. den vereinigten Niederlanden überaus nothwendig und nützlich seyn; sodann Abhandlungen von den Wollen- Leinen- Baumwollen- und Seidenmanufacturen und von den Fabricken

in

in den v. N. — Hierinn ist zu viel allgemeines, welches in eine Statistick der v. N. nicht gehört. — Herr H. fügt noch, in einer Anmerkung (S. 100.) hinzu, daß er, nach seinem ersten Entwurfe, sich vorgesetzet und auch in der Vorrede versprochen hätte, bey jeder Manufaktur und Fabrikatur, deren verschiedene Gattung, besondere Art zu verfertigen, die Orte ihrer Verfertigung u. s. w. zu bemerken: aber daß das wiederholte Bitten seines Herrn Verlegers, das Werk nicht über zwey Alphabete stark zu machen, und die heranrückende Messe rc. Ursache gewesen wären, daß er seinen Entwurf hätte ändern müssen. — Dem Herrn Verleger zu Gefallen müssen also die Leser diese versprochenen Nachrichten entbehren; und der Verfasser beschließt also seine Erzählung von den Niederländischen Manufakturen S. 101 : 103. nur noch mit einer kurzen Betrachtung über dieselben. Seiner Meynung nach sind die Manufakturen in den v. N. auf einem sehr unsichern Grunde errichtet. Denn da man, wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, weder die zur Lebensnothdurft noch die zu den Manufakturen erforderlichen Produkten selbst erzeugen könnte, sondern in fremden Ländern kaufen müßte; so wären die Lebensmittel theuer; und der Einkauf der rohen Waaren in fremden Ländern könnte auch verboten werden. Aus dieser und andern Ursachen nun müßte der gänzliche Verfall der Manufakturen folgen. In diesen Umständen räth er den Regenten der v. N. mehr Land urbar zu machen und die Landwirthschaft zu befördern. — Wir zweifeln, ob Herr H. durch seinen Rath vielen Dank bey diesen Regenten verdienen werde, wenn sie sein Buch zu lesen bekommen möchten. Er schreibt als einer aus dem 16ten Jahrhundert. Damals vielleicht hätte er einen solchen Rath geben können. Aber seit der Zeit ist das Land in den v. N. dergestalt angebauet worden, daß kein Fleck Erde, der zu etwas taugt, ungenutzt geblieben ist. Man hat die Moräste und Sümpfe allenthalben, wo es nur thunlich war, ausgetrocknet; und der Haarlemersee, welchen er auch abgeleitet wissen will, würde nicht mehr seyn, wenn nicht die Größe der Kosten und andere große Schwierigkeiten es gehindert hätten. Was Herr H. so oft von der Unfruchtbarkeit des Bodens und der daher rührenden Theurung der Lebensmittel sagt, ist auch nicht völlig richtig. Zwar wächst in der Provinz Holland nicht genugsames Getrayde, um alle Einwohner zu ernähren: aber dagegen hat sie so wie Friesland, vortrefliche Wiesen, und eine starke Viehzucht; und es ist bekannt, wie viele Butter und

Käse aus diesen Ländern ausgeführet werden. Eben so verhält es sich mit der Fischerey. An Gartengewächsen und Baumfrüchten fehlt es auch nicht. Ueberhaupt kann man also nicht sagen, daß die vereinigten Landschaften unfruchtbar sind. Die Theurung der Lebensmittel kommt auch keinesweges von der Unfruchtbarkeit, sondern von den schweren Abgaben her, womit sie belästiget sind. Der Ueberfluß des Geldes in den v. N. trägt zu dieser Theurung gleichfalls das seinige bey. Denn es ist eine bekannte Sache, daß die Menge des Goldes und Silbers den Werth dieser Metalle vermindert. —

Die zweyte Ursache der starken Bevölkerung und des Reichthums der v. N. ist die Handlung. Unser Verfasser redet also S. 104 : 122. zuerst von den Commerzien überhaupt, und giebt hernach eine Geschichte der holländischen Handlung, die aber zu obenhin geschrieben ist. Sodann beschreibt er die Handlung nach den österreichischen Niederlanden, Deutschland, der Schweitz, der Ostsee, Norwegen, (wo er Christianstadt unter die norwegischen Handelsstädte rechnet, aber vermuthlich Christiania sagen will,) Dännemark, Schweden, Rußland, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien. Dies alles nennt er die einländische Handlung, dem Sprachgebrauche zuwider, nach welchem man sonst unter dem einländischen Handel blos denjenigen versteht, den die Einwohner eines Staats unter sich treiben. Zu dem ausländischen Handel rechnet er den nach der Levante, Asien, Afrika und Amerika. Hierunter ist der Ostindische der wichtigste. S. 125 : 130. Es folgt also eine Geschichte der ostindischen Handelsgesellschaft, und hernach eine sehr weitläuftige Nachricht von ihren Besitzungen, und den Ländern, nach welchen sie aus Ostindien handelt. Diese, sagt Herr H., kann er nicht übergehen, so sehr er sich auch, wegen der ihm von dem Herrn Verleger bestimmten Grenzen, einschränken müßte, und er macht sich also hier von seiner beschwerlichen Abhängigkeit los. Die Ursache hievon ist, „weil einer seiner Freunde „sich hätte gefallen lassen die Beschreibung der holländischen „Besitzungen und Handlung in und nach Asien aus solchen „Werken (*Martiniere*, *Savary*, *Heyde* u. a. m.) zu extrahiren, die nicht in jedermanns Händen sind.„ Dieser Freund, der recht so, wie unser Verfasser, und eben so zuverläßig schreibt, macht eine große Beschreibung von Japan, S. 132 : 151. worinn er, unter andern sagt, daß man sich nicht zu bestimmen getrauet habe, ob nicht einige Japanische Inseln mit der großen Tartarey oder dem Lande Jeso zusammen

hien:

hiengen, bis man im Jahre 1740., durch die Bemerkungen und Landcharten der aus Rußland nach Kamtschatka geschickten Bemerker, die völlige Gewißheit erhalten habe, daß die Japanischen Inseln von der großen Tartarey und von Jeso durch eine Meerenge abgesondert werden. — Wir wundern uns, daß der Freund dies für eine neue Entdeckung ausgiebt. Denn Kämpfer hat es schon in seiner Historie von Japan gesagt. Der Freund nennt Corea eine Insel, welches doch eine Halbinsel ist. Seine Beschreibung von Japan ist auch aus gar zu alten Nachrichten gemacht. Denn er erzählt, daß die Japaneser, mit ihren eigenen Schiffen, nach Cochinchina, Siam, Cambaya ꝛc. handeln: — aber dieses ist ihnen schon vor hundert Jahren verboten gewesen, und das Hintertheil ihrer Schiffe, muß, nach den Landesgesetzen wie Kämpfer meldet, unbedeckt seyn, damit sie nicht auf das hohe Meer segeln können. — Der Gewinn der Holländer aus dem Japanischen Handel, welchen der Freund auf 150 Procent angiebt, ist auch bey weitem nicht so groß. Zu Kämpfers Zeiten belief er sich nur auf 80 bis 90 Procent. — Auf gleiche Weise beschreibt der Freund S. 152-221. alle andere Länder und Inseln in Asien, welche der Ostindischen Gesellschaft unterworfen sind; oder wo sie Niederlagen haben. In der Beschreibung der Insel Java meldet er zugleich etwas von der Regierung der Gesellschaft in Ostindien. — Er irret sich aber, wenn er (S. 195.) sagt, daß der General-Gouverneur nur drey Jahre in seinem Posten bleibt; denn er bleibt es so lange, als es der Gesellschaft gefällt, und er sich wohl beträgt. — S. 222, 223. Endlich finden wir noch einen Beweiß, daß eine solche Handlung, als die Ostindische von keiner Privatperson, auch nicht von kleinen Gesellschaften, sondern von einer allgemeinen Gesellschaft geführet werden müsse. — Dieser Beweiß hätte füglich wegbleiben können. Die Sache fällt einem jeden von selbst in die Augen. — Bis hieher hat der Freund geschrieben. S. 224-230. Nun löset Herr H. ihn ab, und giebt uns Nachricht von noch einigen die Ostindische Gesellschaft betreffenden Sachen, S. 234-238. von dem Vorgebirge der guten Hofnung, S. 239-292. und von einigen der vornehmsten Gewürze und anderer Ostindischen Produkten, als Zimmt, Muscatnüssen und Blumen, Nägelein, Thee, Caffee, Zucker, welche alle aus der allgemeinen Schatzkammer der Kaufmannschaft und Hübners Natur- und Kunst-Lexico sehr weitläuftig beschrieben werden.

Und so viel von der Ostindischen Handlung! Herr H. unterrichtet uns nun S. 293 - 301. auch kürzlich von der Afrikanischen und Amerikanischen, welche von der Westindischen Gesellschaft getrieben wird. Hier kommt die Reihe wieder an den Freund, welcher die Besitzungen dieser Gesellschaft, S. 301 - 307. als St. George del Mina in Afrika, und Curassao, St. Eustach, Suriname in Amerika beschreiben muß. Hernach tritt Herr H. selbst wieder auf, und lehrt uns, S. 307. daß 1. die Menge der Manufakturen, 2. die Fischerey und 3. die Schiffahrt die Grundsäulen der holländischen Handlung seyn. Weil er von den Manufakturen schon umständlich gehandelt hat; S. 308, 309. so gedenkt er allein der Fischerey und der Schiffahrt, und beyder nur mit wenigen Worten, wobey er seine Leser, in Ansehung der erstern auf die Beylagen verweiset. In dem Schlusse seiner Nachricht von der holländischen Handlung führt er, unter andern, das schläferige Wesen der Generalstaaten als eine Ursache ihres Verfalls an. — Er thut ihnen aber hierinn Unrecht. Sie vergessen die Handlung so wenig als andere Gegenstände ihrer Wohlfahrt; aber sie können nicht alles, was sie wollen, durchtreiben. Er beschuldigt sie hier, so wie auch sonst (Siehe S. 219. des ersten Theils) zur Ungebühr, daß sie schlafen oder schlummern. — Was er hiernächst von den Einkünften der Republick meldet, S. 311. beweiset, daß er keine rechte Kenntniß davon habe. Er vermischt offenbar die Einkünfte der besondern Landschaften mit den Einkünften des ganzen Staats. Diese letztern bestehen 1. in den Einkünften der Generalitätslande, 2. in den Zöllen von den ein- und ausgehenden Waaren, und 3. in dem jährlichen Beytrage der besondern Landschaften. Herr H. setzt die Accise, die Auflage auf die Häuser und liegende Gründe, das Stempelpapier rc. dazu. Allein diese Abgaben gehören zu den Einkünften der Provinz Holland. — Herr H. beschließt endlich den ersten Abschnitt mit einer Nachricht S. 312, 313. von der Kriegsverfassung des Staats zur See und zu Lande. Er erwähnt hier der Seewürmer, als einer Ursache des Verfalls der Seemacht der v. N. weil dieselbe den Schiffen grossen Schaden thäten. Man sollte hieraus fast schliessen, daß die Seewürmer die Niederländische Flotte aufgefressen hätten. Allein nicht diese, sondern die Abnahme der Handlung und folglich der Zölle, welche eigentlich zu Unterhaltung der Flotte bestimmt sind, haben die Seemacht vermindert. S. 313 - 318. In einer sehr langen Anmerkung wird von der Besoldung der Kriegsleute, von den Gouverneurs und

und Commendanten und von den Kriegsgesetzen gehandelt.— Dieses ist von Wort zu Worte aus dem wahren Zustande und Staatsverfassung der vereinigten Niederlande (S. 147-159.) abgeschrieben. Wir erinnern uns hier, daß wir in der Anzeige des ersten Theils von Herrn H. politischer Statistick der v. N. ihm den Vorwurf gemacht haben, daß er das ebengedachte Buch nicht gekannt hätte. Diese Beschuldigung nehmen wir, um ihm kein Unrecht zu thun, hiemit feyerlich zurück. Er hat dieses Buch nicht nur gekannt, sondern es auch so wohl gebraucht, daß er beynahe die Hälfte davon wieder hat abdrucken lassen. Den Beweis werden die Leser sogleich in dem zweyten Abschnitte des zweyten Theils der politischen Statistick finden, welchen wir nun anzeigen wollen.

Herr H. handelt darinn von der Staatsverfassung der v. N. und zwar S. 321-343. 1. von der Versammlung der General-Staaten; S. 343-355. 2. von dem Staatsrathe, General-Schatzmeister und Obereinnehmer, und S. 356-390. 3. von den General- Rechnungs- Münz- und Admiralitäts-Collegien. Alles was hievon gesagt wird, ist völlig aus dem wahrem Zustande der v. N. kopiret, dergestalt, daß man hier den grösten Theil des 8ten Capitels, und hernach das ganze 9te, 10te und 11te Cap. dieses Buchs mit allen Allegaten und Anmerkungen des Verfassers (S. 321-501.) zu lesen bekommt. Auch die Fehler des Uebersetzers (denn das Original ist holländisch) sind getreulich beybehalten worden. Daher giebt Herr H. den Generalstaaten auch einen Kanzler, welchen sie doch nicht haben; weil der Uebersetzer das Wort Griffier, welches einen Secretair bedeutet, unrichtig durch Kanzler ausgedruckt hat. Nachdem Herr H. sich, wie es scheint, durch das Abschreiben ermüdet hat; so unterhält er uns S. 391-392. mit seinen eigenen Anmerkung aus der Geschichte der Statthalterwürde, worinn er aber sehr schlecht bewandert ist. Er erzählt, „daß der Prinz Wilhelm I. von „Oranien im Jahre 1576. von den Provinzen Holland, See-„land, Geldern, Utrecht und Overyssel unter dem Tittel eines „Statthalters zum Capitain und Admiral-General ernannt „worden sey.„ — Man muß sich wundern, daß Herr H. so wenig von der Geschichte der v. N. weis, ungeachtet er selbst ein Buch von zwey Alphabeten davon geschrieben hat. Wilhelm I. ist nie weder von den gedachten 5 Provinzen, noch von einer unter denselben zum Statthalter, oder wie Herr H. sich ausdruckt, unter dem Tittel eines Statthalters, zum Capitain und Admiral-General erwählt worden, sondern die

zwo Landschaften Holland und Seeland haben ihm, in dem gedachten Jahre, die Regierung, unter dem Namen eines Haupts und höchsten Obrigkeit, mit der Gewalt während dem Kriege als Souverain zu gebieten und zu verbieten aufgetragen. Er war also weit mehr, als ein Statthalter. — S. 292, 293. Was er hernach von der Gewalt des Statthalters und von dem Groß-Pensionär (Rath-Pensionär soll es heißen) sagt, ist zum Theil auch unrichtig; welches aber besonders zu berühren zu weitläuftig seyn würde. — S. 394-398. Die hierauf folgende Beschreibung der Regierungsverfassung der besonderen Provinzen ist sehr kurz gerathen, vielleicht weil er hievon nichts in dem wahren Zustande gefunden hat. — Er irret hier wieder, wenn er schreibt, daß die Regierungsform darinn demokratisch sey, und daß die Stände oder Staaten der besondern Landschaften Großmögende und Edle Herren genennt werden. Die Staaten von Holland allein bekommen den Titel: Edle Großmögende Herren; die von den sechs andern Provinzen nur Edle Mögende Herren. Bey der Niederländischen Kirchenverfassung hält sich Herr H. sehr lange auf. S. 398-446. Er läßt hier aber den Verfasser des wahren Zustandes der v. N. wieder für sich reden, und schreibt das 2te und 3te Capitel dieses Buchs (S. 23-123.) vom Anfang bis zum Ende ab.

Hiemit wird der zweyte Abschnitt beschlossen. Der dritte führt die Rubrick: S. 450-454. Staatsinteresse der v. N. Obgleich dieses ein sehr weites Feld ist, davon vieles zu sagen wäre; so nimmt doch dieser Abschnitt, wenn man das allgemeine, was er enthält, abrechnet, nur zwo Seiten ein; und man findet hier das Staatsinteresse der v. N. in der Nuß. Herr H. sucht diese Kürze damit zu entschuldigen, daß eine vollständige Abhandlung für die Grenzen seines Werkes zu weitläuftig seyn würde. Wir lassen diese Entschuldigung gerne und desto lieber gelten, als die Maximen, welche er hier den Regenten der v. N. anpreiset, seine eigene Arbeit sind, von welcher man so wenig, als möglich, zu lesen wünschet. — Die Beylagen enthalten 1. eine gegründete Nachricht von der holländischen Heeringsfischerey; 2. eine gegründete Nachricht von dem Wallfischfange; 3. 4. 5. Auszüge aus der Instruktion für den Staatsrath, den General-Schatzmeister und den Obereinnehmer, und 6. eine Nachricht von dem Kabliaufange. — Es versteht sich von selbst, daß diese Beylagen aus andern Büchern abgeschrieben sind.

Hier-

Hieraus und aus unsern vorigen Anmerkungen werden die Leser sehen, daß dieser Zweyte Theil der so genannten politischen Statistick der vereinigten Niederlande ein Kind vieler Väter sey, welches zwar von Herrn Hörschelmann den Namen führet, woran er aber selbst den wenigsten Antheil hat.

Z.

XIII.

Acht und neunzigste Continuation des Berichts der Königl. Dänischen Mißionarien in Ostindien, worinnen nach dem allerunterthänigsten Bericht an des Königs von Dännemark Maj., derselben Tageregister aus Trankenbar von der andern Helfte des 1762ten Jahres, und einige Briefe, wie auch des Mißionarii Schwarzens Bericht aus Tanschaur und Tirutschinapalli, nebst einem Anhange von der englischen Mißion zu Cudelur in den Jahren 1762 und 1763., enthalten sind; herausgegeben von D. Gotthilf August Franken, Seniore der theol. Fac. Inspector im Saalkreise und Pred. zur L. Fr. Halle, in Verlegung des Waysenhauses. MDCCLXV. 4. 20 Bogen, mit der Vorrede.

Neun und neunzigste und hundertste Continuation . . . von dem Jahre 1763. . . . nebst einem Anhange von dem Fortgange der englischen Mißion zu Madras in eben demselben 1763ten Jahre, und von dem Herrn Mißionario Kiernander aus Calcutta. MDCCLXV. 16 Bogen MDCCLXVI. 16 Bogen mit den Vorreden.

Hundert und erste und hundert und zweyte Continuation . . . von dem Jahre 1764. . . . nebst einem doppelten Anhange rc. MDCCLXVI. 20 Bogen, mit der Vorrede. MDCCLXVII. 15½ Bogen, mit Vorrede.

Hundert und dritte und hundert und vierte Continuation . . . vom Jahr 1765. . . MDCCLXVIII. jede 24 Bogen mit den Vorreden.

Hundert und fünfte, und hundert und sechste Continuation . . . vom Jahr 1766. . . MDCCLXVIII. 35 Bogen. MDCCLXIX. auch 35 Bogen mit den Vorreden.

So oft uns eines und das andere Stück von diesen Berichten zu Händen kommt, so oft bedauern wir, ohne zu wissen, ob wir die Schuld davon den Verfassern oder dem Herausgeber beymessen sollen, daß dieselben gar nicht so eingerichtet sind, wie sie eingerichtet seyn könnten, um dem Leser von dem eigentlichen Zustande des Christenthums in Ostindien, von dem Fortgange oder Widerstande, den es unter den dortigen Einwohnern findet, von der Art, wie es den zu Bekehrenden gelehret wird, von dem Einflusse, den es in die Gesinnungen und das sittliche Leben der gläubig gewordenen Heyden oder Muhamedaner hat, von den wahren Einrichtungen und Verfassungen der dortigen christlichen Schulen und Gemeinden u. s. w., einen so klaren und vollständigen Begriff zu machen, als er zu haben wünscht, um alle diese Dinge mit einemmal übersehen zu können. Es ist wahr, es kommen von dem allen zerstreute Anzeigen vor, aber man muß sie erst aus hundert und abermal hundert uninteressanten Nachrichten zusammenlesen, welches nicht angenehm ist und dann hat man doch nichts vollständiges. Was für unbeträchtliche Dinge enthalten nicht die trockenen Diarien und Anzeigen aus den Briefen der Mißionarien! Wem nutzet es im Grunde, daß uns diese Männer alle ihre öffentlichen und Privatamtsgeschäfte von jedem Tage haarklein erzählen? Christliche Leser, die an der gesegneten Ausbreitung des Evangeliums Theil nehmen, und sich darüber freuen, wollen eigentlich nicht wissen, ob die Herren Mißionarien den Tag da und den Tag dort gewesen, wo und wann sie Betstunden, Predigten, Beichte und Abendmahl gehalten, wo und über welchen Text sie jedesmal geprediget, ob in tamulischer oder portugiesischer Sprache, wo und bey wem sie ein Kind getauffet, ob sie einem Heiden oder Muhamedaner oder römischen Christen, den sie von ohngefehr da und dort angetroffen, dieses oder jenes mit zwey Worten gesagt haben, denn alle diese Dinge können uns so viel

viel nicht helfen; sondern wir wollen durch zusammenhängende interessante Nachrichten belehrt seyn, wie sie es anfangen, daß sie die rohen, unwissenden Menschen zur Erkenntniß Gottes und seines Christus bringen, was für Hindernisse und Schwierigkeiten sich dabey in den Weg legen, wie sie solche überwinden, durch was für Wege der göttlichen Fürsorge ihnen der Zweck ihres Amtes erleichtert werde, was für Nutzen im Ganzen durch die Predigt des Evangeliums dort geschaft werde u. d. g. Wenn ihnen einzelne Personen vorgekommen sind, die sich entweder einerseits durch eine besondere Liebe zur Wahrheit, durch ihre redliche Aufmerksamkeit auf dieselbe, oder andererseits durch eine lange Widersetzlichkeit dagegen, von andern unterschieden haben, so wären wir begierig, solche näher kennen zu lernen. Wir wünschten uns zu erfahren, was sie besonders gegen das Christenthum geneigt oder abgeneigt gemacht habe, welche besondere Lehre des Evangeliums mehr oder weniger Eindruck auf ihr Herz gemacht, wie ihre Ueberzeugung oder Verhärtung Stuffenweise zugenommen habe, was die Widerspenstigen ihnen besonders für Einwürfe entgegengesetzt, wie solche von ihnen gehoben worden, ob die angenommene Wahrheit des christlichen Glaubens auch allemal ihr Herz gebessert und ihre Sitten geheiliget habe, oder nicht, und was sonst etwa in die Fächer einer gemeinnützigen Mißionsgeschichte gehöret. Von solchen Sachen lehrreiche aneinander hängende Erzählungen in diesen Berichten zu lesen, hielten wir für viel gemeinnütziger und für unsere Christen in Deutschland erwecklicher, als wenn wir z. B. in den Diarien der Mißionarien ohne Ende benachrichtiget werden:

„Den 10 Jul. 1762. hielte ich Vormittags mit den wenigen malabarischen Christen, so ich bisher weiter unterrichtet, „und des Nachmittags mit einigen Deutschen, sonderlich auch „dem jungen Menschen, den ich bisher unterrichtet habe, Beichte.

„Den 11 Jul. predigte ich zuerst in dem neuerbaueten „Bethause über Luc. 5. 1. ff. — Wir sungen dabey das „Lied: Es woll' uns Gott genädig seyn etc. Ach das wolle „er thun um Jesu Christi willen, und diesem blinden Volke „die Augen öffnen, daß sie sich bekehren!„

„Den 16ten Jul. that ich auf Begehren der Deutschen „in Tanschauer, eine Reise dahin. Auf dem Wege suchte ich „den Heyden ein Wort ans Herz zu legen. Des Abends „kam ich in Klikodtei an, allwo ich die herbeykommenden Heyden von Gott und seiner Herrlichkeit und von Jesu Christo „belehrte. Sie ließen mich reden, so lange ich wollte und wa-

„ren aufmerksam. In Pudulur sagte ein Brahmaner: „Kommt her und sagt uns auch etwas. Ich that es und re„dete von Gott und dem Herrn Jesu. Sie sagten: Es ist „alles gut. In Arunagiri Kodei redete der Catechet und „ich viel mit Heyden sowol von dem Greuel des Heydenthums, „als auch von Gott und dem Herrn Christo. Sie sagten: „Wer wandelt darnach? Wir wissen nichts davon„ (98te Cont. S. 230.)

Oder wenn wir in ihren Briefen mit dergleichen geringfügigen Anekdoten unterhalten werden, als die folgende aus Hrn. Hüttemanns Schreiben vom 31 Dec. 1765. „So „war es uns sehr erbaulich, als wir die Epicedia des nun „vollendeten Knechts Jesu, des sel. Herrn Abbt Steinmetzens, „in einigen Abendbetstunden vorlasen. Mir war es insonder„heit ein großes Vergnügen, da ich mich noch immer freue, „Gelegenheit gehabt zu haben, diesen ausnehmenden Zeugen „Jesu persönlich zu kennen, und seinen Geistesvollen Vor„trag sowol in Pyrmont 1743. bey der Brunnencur, als „auch auf dem Kloster Bergen 1748. zu hören. Das von „dessen theuresten Nachfolger, dem nunmehrigen Herrn Abbt „Hähn, herausgegebene geistliche Magazin hat uns in diesen „Stunden gleichfalls viele Erquickung verschaffet. Weil Gott „denselben bey der Gelegenheit der sonntäglichen Erbauungs„stunde in der Sundenburger Armenschule zum Werkzeuge ge„brauchet, unsern lieben Gehülfen Monf. Obeck in seiner Ju„gend zu erwecken; so ist alles, was von dem lieben Herrn „Abbt geschrieben wird, diesem Bruder gar besonders erweck„lich. Ich an meinem Theil bekenne ein gleiches und erin„nere mich noch immer mit Vergnügen der Erbauungsstunde, „welche derselbe bey dem damaligen Pastore, nunmehro Ge„neral-Superintendenten, Hrn. D. Struensee, in dem Jahr „1747. hielt.„ (104te Cont. S. 972.)

Man übergehe doch dergleichen Dinge, die wir nicht zu wissen begehren und schreibe uns dafür nur einige merkwürdige, ausführliche Unterredungen, worin diese und jene Glaubens- oder Sittenlehre mit den Leuten ein wenig umständlich ist durchgesprochen worden; man melde uns, wie sie stuffenweise von einer Erkenntniß zur andern geleitet worden, und wie endlich die christliche Wahrheit über Unwissenheit, Aberglauben, Vorurtheile und Laster gesieget habe. Dafür wollen wir uns den Predigern des christlichen Glaubens verpflichtet erkennen, ihre Berichte alsdenn hochschätzen und dem Herausgeber dafür danken. Aber wenn sie den einen Theil ihrer dür-

ren

ren Tagebücher mit unerheblichen Nachrichten, den andern mit guten Seufzern und erbaulichen Seegenswünschen anfüllen; wenn sie uns aus jeder Stadt, aus jedem Flecken, von jeder Heerstrasse, wo sie gereiset sind, aus jedem Hause und jeder Versammlung, die sie besuchet haben, eine Menge von einzelnen Personen mit oder ohne Namen aufführen, zu denen sie zwey oder drey Worte von Gott und Christo, von der Abscheulichkeit der Abgötterey, von der Sorge für die Seeligkeit, von dem Heyl, das sie ihnen verkündigten, gesprochen, und worauf diese wieder mit zwey Worten gut oder schlecht geantwortet haben, ohne daß wir weiter erfahren, was nun aus allen diesen Leuten geworden sey: so sehen wir nicht, was durch solche Berichte für ein sonderlicher Nutzen, und für welche Art von Lesern er eigentlich gestiftet werden soll.

Aber überhaupt scheint es wohl, als ob die gute Herren Mißionarien, wenn sie ganz rohe Menschen zu Christen machen wollen, nicht eben allemal darauf sähen, wie sie mit ihnen den leichtesten und natürlichsten Weg dazu nähmen, den selbst die Apostel des Herrn nahmen, wenn sie Abgötter zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes und Jesu Christi bringen wollten. Wir haben bemerkt, daß sie zwar nicht allemal, aber doch gemeiniglich sogleich mit ihnen von den schwersten Lehren des Christenthums anfangen. Sie sagen ihnen bey der ersten zweyten Unterredung alsobald etwas von der Dreyeinigkeit, von der Erlösung Jesu, und noch dazu in der figürlichen Blut- und Lammessprache, von der Wiedergeburt aus dem h. Geist, von der Macht des Teufels u. d. gl. vor. Z. B. S. 716. der 103ten Cont. steht folgende Nachricht: „Auf „dem Wege zur Stadt stieß man auf einen etwas angesehe„nen Heyden mit seiner Suite, und fragte ihn, ob er noch, „wie er sonst einmal gesagt, das Wort Gottes widerlegen „wollte, es würde ihm übel darüber gehen, wenn er aus Licht „Finsterniß machen wollte. Er redete noch gar frech und „wandte insonderheit ein, daß wir ja auch durch die Vereh„rung Jesu mehrere Götter anbeteten, fragte auch wie es „möglich sey, daß er ohne einen Mann hätte können Mensch „gebohren werden. Man sagte ihm ein Wort von der heili„gen Dreyeinigkeit und wie der Satan unter ihnen diese „Wahrheit, als ein hochmüthiger Feind Gottes, auch auf „sich gedeutet, und wohl dazu durch sie sagen lassen, wer es „nicht glaube, solle Erde essen. Man belehrte ihn auch, wie „Jesu Menschheit durch die Kraft Gottes aus dem menschli„chem Geblüt der Jungfrau Maria ohne Sünde sey geschaf-

„fen

„sen worden, um für uns im göttlichem Gerichte büssen zu „können; welche Wahrheit wir ja lieber annehmen, als uns „dagegen setzen sollten. Es kam einem vor, wird hinzuge„setzt, daß er wirklich gestillet wurde, wenn man ihm die „Sache so, wie sie uns Gott geoffenbaret, einfältig und mit „Applikation vortrug. O Gottes Wort ist in sich Kraft und „Leben und wird gewiß auf dem Plan bleiben.„ Das wird es gewiß, aber Einfalt und Applikation können wir darinn nicht finden, daß man dem Einwurfe des Heyden gegen die Verehrung Jesu durch einige Vorstellungen von den Kunstgriffen des Teufels, von der Entstehungsart des Leibes Christi aus dem Blute der Jungfrau Maria, von seinen Büssungen im göttlichen Gerichte, hinlänglich begegnet zu haben glaubt. Wiewol es ist einem vorgekommen, als wäre er wirklich gestillet worden. Uns kommt es wahrscheinlich vor, der Heyde sey nach empfangener Antwort nichts besser unterrichtet gewesen als vorher. Die Lehrart eines Paulus, wenn er es Act. 17. mit den abgöttischen Athenern zu thun hat, um sie zur Aufmerksamkeit auf das Evangelium zu bringen, ist von der gemeldeten sehr unterschieden.

Man sollte glauben, der christliche Unterricht, wie ihn die Missionarien ertheilen, müsse dadurch, daß sie die Theologie von den zu predigenden simpeln Wahrheiten des Christenthums so wenig unterscheiden, nicht eben die gründlichste Ueberzeugung wirken, da die Heyden dergleichen problematische Dinge eben so wenig verstehen können, als die kleinen Kinder es verstehen würden, wenn man die Unterweisung in der Religion damit bey ihnen anfangen wollte. Würde es nicht weit natürlicher und vortheilhafter seyn, daß man ihnen zur Aufklärung ihres Verstandes erst die einfältigsten Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre wie es Paulus zu Athen machte, vorhielte; daß man sie dadurch erst zu etwas vernünftig denkenden mehr geselligen und civilisirten Menschen machte, und dann stuffenweiße zu den eigenthümlichen Lehren des Christenthums mit ihnen fortschritte. Wie weit ist der Abstand eines ganz rohen Heyden und Muhamedaners von einem vernünftigen Menschen, der sich in dem Glauben an die Erlösung Jesu Christi, ruhig und seelig findet! So unmittelbar läßt sich dieser wohl nicht ausfüllen. Ehe ich an den Erlöser glauben kann muß ich doch wissen, daß mir der zu meiner Befreyung von Irthum und Sünde nöthig thut. Ehe ich wissen kann, was Sünde ist, muß ich ein göttliches Gebot kennen; ehe ich ein göttliches Gebot kenne, muß ich

ich von dem Daseyn eines heiligen Gottes, der mein Oberherr, mein Gesetzgeber und Richter ist, überzeugt seyn; und ehe meine Seele zu der Erkenntniß der Eigenschaften des einigen unsichtbaren Wesens hinaufsteigen kann, muß ich wenigstens schon mehr vernünftige Einsichten haben, als sich bey einem unwissenden Indianer vermuthen lassen. Was wird ein solcher Mensch davon verstehen, und was wird er für Anwendung auf sich davon machen können, wenn ich ihm von Dingen etwas vorsage, die ganz ausserhalb der Sphäre seiner Einsichten liegen? doch, wie gesagt, man weis nicht recht genau zu bestimmen, wie die Hrn. Mißionarien gewöhnlicher Weise in ihren Belehrungen unter den Indianern zu Werke gehen. Sie reden zu abgebrochen davon, und halten sich mehr bey der Registratur ihrer Betstunden und Predigten auf. Bisweilen hat es das Ansehn, als ob sie ohngefehr nach der natürlichsten Methode verführen, aber in den mehresten Fällen scheinen sie anders zu verfahren und den christlichem Unterricht von hinten anzufangen. — Da heut zu Tage kein Lehrer die Predigt des Evangeliums, wie die Apostel vermochten, mit Wundern bestätigen kann, und die Abneigung der Ungläubigen dagegen doch noch eben dieselbe ist, so sollte es, dünkt uns, unumgänglich nöthig scheinen, der christlichen Wahrheit auf die leichteste Art den Weg zum Eingange in die Gemüther der indianischen Landeseinwohner zu bahnen, und es dann der göttlichen Veranstaltung zu überlassen, daß der Saame des göttlichen Worts, der so wie es die Umstände erlauben, in einige Herzen gelegt worden, darinn aufgehe, mehr und mehr wachse, und von Geschlecht zu Geschlecht größere Früchte bringe. Daß dieses der heilsame Nutzen der Mißionen seyn möge, wird wohl ein jeder Christ mit uns wünschen.

W.

XIV.

Dr. Johann Gottlieb Töllners kurze vermischte Aufsätze. Dritte Sammlung. Frankfurt an der Oder, bey Anton Gottfried Braun, 1767. 15 Bogen.

Diese dritte Sammlung, womit der erste Band geschlossen wird, enthält vier Aufsätze: über den Grundsatz der praktischen Philosophie: vervollkomne dich; ein Versuch die

Be-

Begriffe von einer Realität und Negation genauer zu bestimmen; einen Beweis, daß die Verhältnisse der Dinge weder Vollkommen- noch Unvollkommenheiten sind, und endlich eine Abhandlung über den wahren Begriff der in jeder Kirchparthey pflichtmäßigen Orthodoxie.

Der V. bemüht sich in dem ersten Aufsatz den Grundsatz: vervollkomne dich, wider einige Beschuldigungen zu rechtfertigen, ihn zu erklären und die besondre Bestimmung desselben bey der Anwendung auf die beyden Haupttheile der allgemeinen praktischen Philosophie zu zeigen. Was der V. auf die Beschuldigungen sagt, daß durch diesen Grundsatz der philosophische Egoismus eingeführt werde, scheint uns nicht allerdings richtig zu seyn. Er antwortet nemlich, daß in dieser Grundregel vervollkomne dich, den Handlungen zwar ein Zweck aber nicht der höchste Zweck vorgesetzt, und folglich der Mensch nicht angewiesen werde, allein oder am meisten auf sich selbst zu sehen. Uns deucht hingegen, daß die Vervollkommung eines jeden sein höchster und letzter Entzweck sey und seyn müßte. Wäre dies nicht, so könnte jener Grundsatz nicht ohne Einschränkung bey der allgemeinen praktischen Philosophie zum Grunde gelegt werden; bedarf er aber keiner Einschränkung, und ist es nicht nöthig demselben noch einen andern Grundsatz an die Seite zu setzen, so muß er auch, in seinem wahren Verstande genommen, nie zu sehr ausgeübt oder befolget werden können. Man weis auch in der That nicht, was man sagt, wenn man einen Menschen, der nach seiner Vollkommenheit strebt, des Egoismus oder der Selbsucht, beschuldigt, weil man alsdann eine Uneigennützigkeit von ihm fordert, die schlechterdings seiner vernünftigen Natur widerstreitet, nemlich nach vernünftigen Bewegungsgründen etwas zu wollen oder zu lieben, was er sich zu seiner Vollkommenheit nicht beförderlich vorstellen kann, oder sein höchstes und wichtigstes Interesse dem Interesse andrer nachzusetzen. Man zeige also nur, wie auch der V. wirklich thut, den wahren Verstand dieser Grundregel, so wird schon erhellen, daß kein Mensch, der seine Thätigkeit auf sich selbst einschränkt, sich vervollkommen könne. Alsdann werden alle Beschuldigungen eines tadelhaften Egoismus von selbst wegfallen, und es wird keine besondere Widerlegung derselben bedürfen.

Die Begriffe von einer Realität und Negation, die der V. im zwoten Aufsatze genauer zu bestimmen sucht, bedürfen in der That eine genauere Bestimmung und weitere Aufklärung. Der V. zeigt sehr wohl, daß die besten bisher davon

ge-

gegebnen Erklärungen höchstens nichts als Worterklärungen sind, die, wenn wir sie bis auf den Grund verfolgen wollen, uns im Cirkel herumführen, zur Erkenntniß der Sache selbst wenig helfen, und mit welchen man noch bey weitem nicht genug weis, um diese Begriffe recht zu nutzen und fruchtbar zu machen. Desto nöthiger würde die Bemühung seyn, uns in der Erkenntniß dessen, was Realität und Negation ist, etwas weiter zu bringen; sollte es auch nur dazu dienen, daß man die Verwirrungen und Misverständnisse, denen selbst Baumgarten in seiner Metaphysick nicht ausweichen können, und den mannigfaltigen Misbrauch vieler neuen Philosophen, die durch die Begriffe von Realität und Negation, alles was ihnen nur einfällt, beweisen wollen, inskünftige vermeiden möge. Realität und Negation sind, wie der V. behauptet, und zu erweisen sucht, blos relativische Begriffe, nemlich alle Accidenzien in einem reellen Dinge, die sich als ein Grund zum wahren Vergnügen, oder zu einer fortdaurenden angenehmen Empfindung verhalten, sind ihm Realitäten, und ein jedes Accidenz das sich als ein Grund zu einem wahren Misvergnügen oder zu einer fortdauernden unangenehmen Empfindung verhält, entweder mittelbar oder unmittelbar, entweder in der Wirklichkeit oder Möglichkeit, ist eine Negation. Er glaubt mit Recht, daß man durch diese Bestimmung von Realität und Negation etwas mehr erkenne, als wenn man die erstere blos so erklärt, daß es dasjenige sey, wodurch ein Ding wirklich etwas bekommt, und wo Negation, wodurch man wirklich etwas verliert. Die Folgerung aus diesem Begriffe, daß das, was man in empfindungslosen Dingen Realität und Negation nennet, beydes nur in Beziehung auf empfindende Dinge sey, gestehet der V. zu, und er begegnet also auf seinem Wege dem seel. **Reimarus**, der in seinen **vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion** ausführlich zeiget, daß die leblose Welt keiner innern Vollkommenheit fähig sey. Nun wissen wir freylich, bey dieser genauen Bestimmung der Begriffe von Realität und Negation noch nicht, was beyde in sich selbst sind: aber es können uns nun doch diese Begriffe etwas brauchbarer werden, und insonderheit können die Aufklärungen unsers V. zu den obgedachten Absichten dienlich seyn; und so lange wir auch vom Daseyn und von der Wirklichkeit entweder gar keine oder nur eine solche Erklärung, die sich blos auf unsre Denkart beziehet, zu geben wissen, haben wir wohl keine Hofnung, tiefer in das Wesen einer Realität oder Negation einzudringen. Uns fällt hierbey die Anmerkung eines

scharfsinnigen Weltweisen ein: vormals, sagt derselbe, wollten die Philosophen ausmachen, was die Dinge in sich selbst sind, und sagten grosse Albernheiten; jetzt begnügt man sich, zu erkennen, was sie in Absicht auf uns sind, und entdeckt nützliche Wahrheiten.

Der dritte Aufsatz, der mit den beyden vorhergehenden in Verbindung stehet, und gewissermaßen darauf gebauet ist, enthält den Beweis, daß die Verhältnisse der Dinge weder Vollkommenheiten noch Unvollkommenheiten sind. Wir haben darinn viele richtige und zur Aufklärung der Lehre von den Verhältnissen dienliche Anmerkungen gefunden, ob wir gleich gestehen müssen, daß diejenigen Schwierigkeiten, die durch den darinn behaupteten Satz sollten gehoben werden, uns nicht weggeräumt scheinen. Die Einwürfe und Zweifel, die uns beym Durchlesen einfielen, haben wir zwar größtentheils von dem V. selbst angeführt, aber unserer Einsicht nach nicht völlig beantwortet gefunden. Zuförderst sehen wir nicht, wie der V. so allgemein behaupten könne, daß Verhältnisse weder Realitäten noch Negationen sind, da er selbst zugestehet, daß in vielen Fällen unter den Verhältnissen gewisse innere beziehende Bestimmungen, die eines von beyden sind, vorgestellt werden, und daß oft die Verhältnisse nur kürzere und bequemere Benennungen solcher innern beziehenden Bestimmungen sind. In diesem Falle sind sie offenbar, so wie die Dinge, die sie ausdrücken, Realitäten oder Negationen, oder wir müßten annehmen, daß jene innere Bestimmungen zwar an sich selbst Realitäten und Negationen sind, aber wenn sie als Verhältnisse ausgedrückt werden, aufhören eines von beyden zu seyn. Doch diese Anmerkung möchte unbeträchtlich und einem Wortstreite ähnlich scheinen, wenn sie nicht in der Anwendung auf die Hauptschwierigkeit, die der V. durch seinen Satz heben wollte, wichtig würde. Es kommt darauf an, die Unveränderlichkeit Gottes zu retten, die durch seine Verhältnisse gegen die Geschöpfe zu leiden scheinet. Sind die Verhältnisse, Schöpfer, Erhalter, Regierer, Wohlthäter, Realitäten, so hat Gott, wie es scheinet, mit dem Daseyn seiner Geschöpfe, neue Realitäten bekommen, die er vor ihrer Existenz nicht hatte. Hierauf antwortet nun der V. alle diese Verhältnisse sind keine Realitäten, folglich bekommt Gott mit diesen Verhältnissen keine neue Realitäten u. s. f. Allein wenn diese Verhältnisse, Ausdrücke oder Benennungen innerer Bestimmungen in Gott sind, die sich auf seine existirende Geschöpfe beziehen (und das sind sie wirklich) so sind wir noch

nichts

nichts gebessert. Die Schwierigkeit bleibt eben dieselbe, wofern wir nicht sagen wollen, daß die innern Bestimmungen in Gott, die sich auf mögliche Geschöpfe beziehen, mit denjenigen, die sich auf dieselben, als wirklich existirende beziehen, ein und eben dieselbigen sind, oder daß sein ewiges Vermögen Geschöpfe hervorzubringen, sie zu erhalten und zu versorgen, mit der Handlung der Hervorbringung, mit der wirklichen Erhaltung und Versorgung einerley sey. Nun alsdann, wenn sich die Sache so verhielte, könnte die Unveränderlichkeit Gottes nach menschlichen Begriffen genugthuend gerettet werden. Dies aber kann, wenn es sich sonst nur erweisen läßt, eben so gut behauptet werden, man mag die Verhältnisse für Realitäten halten oder nicht. — Was der V. am Ende dieses Aufsatzes von dem letzten Endzwecke der Schöpfung sagt, da er zeigt, daß derselbe nicht die Offenbarung, sondern die Erkenntniß der Ehre Gottes sey, hat unsern völligen Beyfall, auch gefallen uns die verschiednen Anmerkungen, die er über die auf die Geschöpfe sich beziehende Handlungen Gottes macht, sehr wohl.

In dem letzten Aufsatze dieser Sammlung wird der wahre Begriff von der in jeder Kirchparthey pflichtmäßigen Orthodoxie angegeben. Der V. behauptet die Unentbehrlichkeit symbolischer Schriften zur Uebereinstimmung im Lehrbegriff, und die darinn gegründete Verbindlichkeit eines jeden Gliedes, insonderheit Lehrers, sich nicht von denselben zu entfernen. Indessen ist er in Verlegenheit, wenn er gewissenhaft entscheiden soll, welcher von beyden Abwegen, dererjenigen nemlich, die alles, was man in engerer Bedeutung Orthodoxie nennt, für Vorurtheile des Ansehens, und der Wahrheit und Freyheit zuwiderlauffende Anhänglichkeit an väterliche Ueberlieferung halten oder dererjenigen, welche diese Orthodoxie für eine so vorzügliche und wesentliche Vollkommenheit eines Lehrers achten, daß auch die kleinste Abweichung von derselben strafbar sey, das meiste Unheil anrichte. „Der erstere, sagt er, erfüllt die Kirche mit einer Menge von freyen und widersprechenden Meynungen: die Anstöße, welche der Unglaube „aus den Uneinigkeiten der Gottesgelehrten hernimmt, werden vergrößert, und die Spaltungen selbst unter den Lehrern „von einer und eben derselben Kirche werden unterhalten. — „Bey dem andern Abwege hält man mit dem Schwerde der „Verketzerung in der Hand, den weitern Anbau der Wahrheit „zurück: wer nicht standhaft genug ist, die daher besorglichen „Ungemächlichkeiten zu übernehmen, wird abgeschreckt, seine

„Einsichten und Aufschlüsse mitzutheilen,„ (auch selbst setzten wir hinzu, Einsichten zu erwerben, die ihn leicht beunruhigen, und in Gewissenszweifel und Beängstigungen setzen könnten) „das Lehramt wird durch unzählige Heuchler entweiht, und „der verketzerte Lehrer verliehrt nicht selten alles zum Segen „seines Amts unentbehrliche Vertrauen.„ Wir hätten gewünscht, daß der V. auf diesem Wege der Untersuchung fortgefahren, und die Unbequemlichkeiten und Vortheile auf beyden Seiten genauer geprüft, deutlicher auseinander gesetzt, und richtig gegeneinander abgewogen hätte, und zwar nicht blos durch ein Raisonnement a priori, welches sehr betrieglich ist, wenn es den Erfolg menschlicher Anstalten, insonderheit in der Religion, betrift, sondern mit Hülfe der Geschichte und der Erfahrung, die uns allein hierin zu einer richtigen Einsicht führen, und den Streit selbst zur Entscheidung bringen können. Allein nun setzt es der V. mehr zum voraus, als er es beweiset, daß eine Orthodoxie in engerer Bedeutung, oder eine Uebereinstimmung mit den Lehrvorschriften einer jeden Kirche nothwendig sey. Nur führet er im Vorbeygehen eines und das andre an, woraus der Nutzen und die Nothwendigkeit symbolischer Schriften erhellen soll. „Der Herr Hofrath Michaelis, sagt „er, hat in der lesenswürdigen Vorrede zu seinem compen- „dio theologiae dogmaticae mit ausgeführten Beyspielen „gezeiget, wie nothwendig bestimmte Lehrformen und Lehr- „vorschriften, nach den von dem Irthum vervielfältigten Aus- „legungen der heil. Schrift geworden sind. Und ohne der- „gleichen Lehrvorschriften würde eine durchgängige Ungewiß- „heit in der Erkenntniß entstehen: und einerley Gemeine den „Vormittag das Erlösungswerk durch die Genugthuung, und „den Nachmittag durch die Lehre und das Tugend-Exempel „Christi erklären hören.„ Möchten doch unserm V. der sich in seinen andern Schriften und selbst in der gegenwärtigen Abhandlung als einen Freund der Gewissensfreyheit und Vertheydiger des Privaturtheils und der ächten protestantischen Grundsätze von dem höchsten und alleinigem Ansehen der heil. Schrift, so rühmlich gezeiget hat, diese Worte nicht entfahren seyn! Sie klingen wirklich in dem Munde eines Protestanten hart und anstößig. Es ist wahr, Hr. Hofr. M. hat sich in der angeführten Vorrede bemühet, zu zeigen, daß man bey einer arglistigen oder unverständigen Verdrehung und Verstümmelung der aus ihrem Zusammenhange herausgerissnen Schriftworte, die ungereimtesten Irrthümer mit denselben, insonderheit in einem catechetischen Vortrage sagen könne. Aber

wo

wo ist eine menschliche Schrift, wo ist eine Confeßion, in deren Worten man nicht eben so gefährliche und ungereimte Irrthümer vortragen kann, wenn man sich eine gleiche Mishandlung derselben erlaubet? Geschiehet das am grünem Holz, was wird am dürren werden? Man erhebe nur symbolische Schriften zu einen solchem Ansehen, daß die Uebereinstimmung mit denselben, um ein Lehrer zu werden und zu bleiben, eben so und noch nothwendiger wird, als die Uebereinstimmung mit der heil. Schrift, man mache den Menschen jene eben so wichtig als diese; so werden gewiß diejenigen, die arglistig, gewissenlos oder unverständig genug sind, die Schrift zu ihren Meynungen zu drehen und zu zwingen, sich nicht scheuen menschlichen Lehrvorschriften eine gleiche Gewalt anzuthun. Die Erfahrung hat dies bereits in der englischen Kirche bewiesen. Wie viele verschiedne und entgegengesetzte Auslegungen müssen die 39 Artickel, und zwar recht nach Grundsätzen, annehmen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß dies früher oder später das Schicksal aller symbolischen Schriften seyn wird, die bestimmt sind, zu einer unveränderlichen Norm des Glaubens und der Lehre bis an das Ende der Welt zu dienen. Sie werden schon von selbst durch die Länge der Zeit, durch die veränderte Philosophie und Terminologie unverständlich, und noch mehr durch vorsetzliche Verdrehungen, oder durch den Unverstand ihrer Erklärer vieldeutig und ungewiß werden. Und wenn dann das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Ein authentischer Ausleger könnte, wie es scheinet, allein aus der Verlegenheit helfen. Sollten aber unsre späten Enkel noch zu protestantisch seyn, um sich einem lebenden Pabste zu unterwerfen, so werden sie entweder den streitig gewordnen Sinn der alten Lehrvorschriften durch neue, und so immer weiter, wenn es die Noth erfordern sollte, festsetzen; oder welches wahrscheinlicher ist, sie werden endlich zu der Erkenntniß kommen, daß es ein vergebliches Unternehmen sey, die Lehren der heil. Schrift durch menschliche Ausdrücke und unschriftmäßige Redensarten, besser festsetzen, und kräftiger vor Misdeutungen sichern zu wollen, als es durch die Worte Christi und seiner Apostel geschehen kann. Alsdann werden sie sich verwundern, wie wir, der unsere Trennung von Rom rechtfertigenden Gründe uneingedenk, bey allen unsern allgemeinen Erklärungen von der Deutlichkeit, Gewißheit und Hinlänglichkeit der heil. Schrift, durch unser wirkliches Verfahren zugleicher Zeit haben bezeugen können, daß das Wort Gottes erst durch menschliche Supplemente, brauchbar, d. i. deutlich, gewiß, und zur See-

ligkeit hinlänglich gemacht werden müsse. — Was der V. von der bey dem Mangel symbolischer Bücher zu besorgenden Verwirrung der Gemeinen sagt, würde in der That einen Grund für die Nothwendigkeit solcher menschlichen Lehrformen abgeben, wenn nicht die Erfahrung lehrte, wie wenig dieselben vermögend sind, dergleichen Verwirrungen und Aergernisse zu verhüten. Dem Recensenten sind einige Beyspiele einer solchen höchst ärgerlichen Verwirrung nur an einem Orte, wo doch sämmtliche symbolische Bücher der lutherschen Kirche eingeführt sind, bekannt geworden. Zween Prediger, wovon der eine Vormittags die Lehre vom seeligmachenden Glauben nach Speners und der sogenannten Pietisten Lehrbegriff vortrug; der andre Nachmittags die Rechtfertigung allein durch den Glauben, übertrieben evangelisch, beynahe auf Herrnhuthische Art lehrte, widerlegten sich einander förmlich, nicht ohne großem Anstoß der Gemeine, die hierdurch ganz irre gemacht ward. Eben diese Prediger controvertirten öffentlich über die Moralität des Tanzens und des Spiels. Noch zween andre stritten über die Möglichkeit und Thunlichkeit der Bekehrung auf dem Todtbette. Dies waren gewiß eben so ärgerliche Streitigkeiten, als diejenige seyn wird, deren der V. gedenket. Allein so wie die symbolischen Bücher diesen Streitigkeiten nicht hatten vorbeugen können, so waren sie auch nicht vermögend, sie zu heben. Denn beyde Theile beriefen sich immer auf die symbolischen Bücher, und waren aufrichtige Verehrer derselben. Die Obrigkeit des Orts mußte also zutreten, und diese unanständigen Streitigkeiten untersagen, und die übrigen Prediger und gemeinschaftliche Freunde suchten die erbitterten Gemüther zu besänftigen, die Kanzelpolemick ward endlich eingestellt, indessen blieben vermuthlich beyde Streiter ein jeder bey seiner Meynung; nun sahen sie ein, daß sie diese Verschiedenheit einer an dem andern dulden müßten. Zu dieser friedfertigen Gesinnung trugen die symb. Bücher auch nichts bey, da sie im Gegentheil jede Abweichung erheblich und ewig, und jeden Bruch unheilbar zu machen pflegen. Können sie nun auch nicht die Verschiedenheit der Meynungen und des Ausdrucks verhindern (und dies können sie nicht, es sey dann, daß sie nicht das geringste problematisch lassen, und dem Prediger jeden Gedanken, und jeden Ausdruck in den Mund legen), so werden die Mittel, die in obgedachten Fällen den Lerm stillten, auch ohne symbolische Bücher, Aergernisse verhüten oder hemmen können. Immer aber wird mit wenigerer Hitze und mindern Stolze gestritten werden, wenn die eingebildete

bildete Uebereinstimmung mit symbolischen Büchern keinem der Streitenden ein Recht giebt, sich im Besitz der Wahrheit zu achten. — Wir können uns. V. in seiner Erklärung und Einschränkung der kirchlichen Orthodoxie, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht weiter folgen. Nur bemerken wir noch, daß er zur Norm dieser Orthodoxie blos die in einem Lande öffentlich autorisirten Lehrvorschriften, nicht aber die Meynungen und Auslegungen der jedesmaligen Lehrer der Kirche annimmt. —

Dr.

D. Johann Jacob Plitts, Senioris Ministerii und Consistorialraths zu Frankfurt am Mayn, Pastoral-Theologie oder Unterricht vom rechtmäßigen Verhalten eines evangelischen Predigers für das theologische Seminarium daselbst ausgefertiget. — Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlieb Garbe, 1766. 8. 1 Alph. ½ Bogen ohne die Vorrede.

Johann Gottlieb Töllners, der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Grundriß einer erwiesenen Pastoral-Theologie. — Frankfurt an der Oder, 1767. 8. 9 Bogen.

Salomonis Deylingii S. S. Theol. D. P. P. et Sup. Lips. institutiones prudentiae pastoralis &c. Editio tertia auctior per D. *Christianum Wilhelmum Küstnerum.* — Lipsiae, sumtibus Ioannis Friderici Junii, MDCCLXVIII. 8. 1 Alph. pl. 8.

D. Christoph Timotheus Seidel, weil. Braunschw. Lüneb. Consistorialraths, Generalsuperintendenten und Abts zu Königslutter Pastoral-Theologie = mit dienlichen Zusätzen vermehrt und mit einer Vorrede herausgegeben von Friedrich Eberhard Rambach, Oberconsistorialrath und Inspector der

Kirchen und Schulen in Schlesien. — Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1769. 1 Alph. 4 Bogen ohne die Vorrede.

Die Einrichtung der Deylingschen und Seidelschen Pastoral-Anweisungen ist bereits aus den ersten Abdrücken bekannt und besonders der Werth der ersten so entschieden, daß wir unsre Anzeige blos auf die neuern Zusätze und Vermehrungen einschränken können.

Da die Deylingsche Anleitung sich dadurch vorzüglich unterscheidet, daß sie zugleich einen kurzen und deutlichen Begriff von den allgemeinen und besondern Kirchenrechten enthält, so hat der H. D. Küstner, welcher selbst viele Jahre Beysitzer in dem Leipziger Consistorio gewesen, in häufigen Anmerkungen das ergänzt, was in Sachsen durch die neusten Verordnungen und Rescripte in Kirchensachen genauer bestimmt oder festgesetzt worden; auch in einigen Fällen aus schon ehemals vorhandnen Gesetzen die Meynung des Verf. berichtiget, oder in Ermanglung ausdrücklicher Gesetze und Observanzen sein Gutachten ihr an die Seite gesetzt. So war Deyling der Meynung, das canonische Recht sey in protestantischen Kirchen weiter von keiner Gültigkeit, als in so fern es durch die Gewohnheit beybehalten worden, oder Landesherrliche Bestätigung erhalten: dies erweitert nun Hr. K. S. 130. dahin, daß die Gültigkeit derselben so lange vorausgesetzt werde, so lange nicht eine ausdrückliche oder stillschweigende Abschaffung desselben, in Fällen, welche weder den göttlichen Rechten noch den Landesverfassungen entgegen sind, bewiesen werden könne. S. 192. hält es der V. für rathsam, einen zweyfachen Beruf, den man zu gleicher Zeit erhält, bey zweifelndem Gewissen, welches der rechtmäßigste sey, gleichseitig auszuschlagen; allein der H. D. will lieber, er solle denjenigen annehmen, bey welchem er wahrscheinlicher Weise den meisten Nutzen stiften könne, weil er sonst einen göttlichen Ruf ausschlage und die Gelegenheit verliehre, Gott und der Kirche zu dienen, welches wir wenigstens nicht recht verstehen. Denn die Gelegenheit, der Kirche nützlich zu seyn, wird ihm dadurch nicht auf immer benommen, und der Gewissenszweifel ist in solchen Fällen nicht, welcher von beyden Anträgen, sondern ob überhaupt einer von beyden göttlich sey. S. 227. wird angemerkt, daß bey einer neuerlich entstandnen Frage: ob der Kirchen-Patron dem Prediger sein Meßkorn ins Hauß liefern oder

dieser es bey jenem abholen müsse, die Leipziger Juristen-Facultät das erste behauptet habe, weil nicht nur die vorhandne Vorschrift dieses in allgemeinen Ausdrücken befohlen, sondern es auch die Pflicht des Schuldners sey, durch Abtragung der Schuld sich seiner Verbindlichkeit zu entledigen, keinesweges aber dem Glaubiger zugemuthet werden könne, sie abzuholen; welches wir auch sehr in der allgemeinen Billigkeit gegründet finden. S. 557. wird in der Anm. gesagt, daß oft in Sachsen, wo, wie bekannt, die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester für verboten gehalten wird, die Frage sey, wie es mit denen zu halten, die in einer solchen Ehe leben und sich im Lande niedersetzen wollen? und daß dieselbe durch Rescripte dahin entschieden worden, daß dergleichen Personen zwar der Aufenthalt solle gestattet, sie aber zugleich bedeutet werden, wenn der Prediger des Orts sie nicht zum Abendmahl zulassen wolle, sich dessen an einem andern Orte bey einem Geistlichen, den sie dazu disponiren könnten, zu bedienen. Dergleichen Anmerkungen sind nun, wie gesagt, sehr häufig und machen diese Institutiones für diejenigen, die besonders in Sachsen in wirklichen Angelegenheiten zu urtheilen, oder zu sprechen haben, gedoppelt brauchbar.

Der Seidelschen Pastoral-Theologie hat H. R. zuerst eine weitläuftige Vorrede von dem Amt, den Geschäften und dem moralischen Charakter eines evangelischen Lehrers nach Pauli Ausdrücken, Exempel und Vorschrift 1 Tim. 3, 1. vorgesetzt, der wir unsern völligen Beyfall geben. Die vielen Anmerkungen enthalten theils Ergänzungen, theils Erläuterungen, theils auch Verbesserungen des Vortrags des Verf. von welchen wir folgende Proben beyfügen wollen. S. 34. wird die Erzählung, daß die Puritaner in England die Ordination für etwas überflüßiges hielten, als unrichtig verworfen, und die Feyerlichkeiten, welche sie dabey zu beobachten pflegen, angezeigt. S. 38. werden die Beschwerden über die Vereydung auf die symbolischen Bücher, wie gewöhnlich, damit abgewiesen, daß niemand dazu gezwungen werde, es jedem frey stehe, bey veränderten Gewissen abzudanken, und eine dergleichen Verbindung nöthig sey, damit nicht jeder Phantaste (wir bedienen uns des Inspektorsfluchs des H. R.) nach Gefallen Neuerungen machen könne. S. 68. wird die Beybehaltung der sonn- und festtägigen Texte für gut gehalten, weil das Christenthum an Orten, wo sie nicht gewöhnlich, doch nicht in grössern Flor sey; man die wesentlichen Lehren der Religion daraus zulänglich vortragen könne, die eigne Wahl viele Schwierigkeiten verursachen, auch vielen mislingen würde: gleich-

Digitized by Google

wohl heißt es S. 257. „Es ist zu beklagen, daß einem Leh„rer bey den jährlichen festgesetzten Texten wenig mehr Gele„genheiten gegeben werden, seinen Zuhörern einen Unterricht „von der Beschaffenheit und Verbindlichkeit eines Eydes und „von der Gefahr eines Meineyds zu ertheilen.„ Wir wollen nicht hoffen, daß der H. O. C. R. das nicht zu den wesentlichen Lehren des Christenthums rechnen sollte. S. 103. werden über den Verfall des Schulwesens bittre und gerechte Klagen geführt und Schulhalter-Seminaria auch ihre zweckmäßigste Einrichtung in Vorschlag gebracht, worinnen wir völlig beystimmen. S. 132. wird am Ende ein kurzer Auszug aus einer Vertheydigungsschrift der Beichte versprochen, den wir aber nicht gefunden haben. S. 168. wird mit Recht gegen den seel. Seidel behauptet, daß man Niemand durch obrigkeitliche Schärfe zum Genuß des Abendmahls zwingen müsse. S. 399. wird die Translokation ärgerlicher Prediger aus guten Ursachen gemisbilliget. — Wir erwarteten nun noch unter andern des H. R. Gedanken über die Absolution zu lesen, welche der seel. Seidel durchaus nicht blos für ankündigend, sondern für wirklich ertheilend will gehalten wissen, und schließen also aus diesem Stillschweigen, daß der Herr Herausgeber damit übereinstimme. Doch kann Niemand Sünde vergeben, als Gott, und Jesus allein hatte die Vollmacht (wie man eigentlich übersetzen sollte) auf Erden die Sünde zu vergeben.

H. D. Töllner hat kein Compendium, sondern nur einen Grundriß schreiben wollen, welchen er zu akademischen Vorlesungen und sehr richtig, wie uns dünkt, für bequemer hält. Er ist in der strengen Lehrart abgefaßt, und die ganze Vorstellung aus dem Begriff eines evangelischen Lehrers und der damit verbundnen Grundregel seines Amts hergeleitet. Es wird also jener zuerst festgesetzt, dann die daraus gefolgerten Pflichten und Rechte in zwey Abtheilungen vorgetragen. Die erste von den Pflichten und Rechten bey Uebernehmung eines evangelischen Lehramts hat wieder zwey Hauptstücke, darinnen dieselben theils in Ansehung des Berufs dazu, theils in Absicht der Verordnung zu demselben beleuchtet werden. In der zweyten wird von der wirklichen Amtsführung gehandelt und Abwartung sowol der öffentlichen Verrichtungen, beym öffentlichen Gottesdienst überhaupt und insbesondere der Handlung des Wortes Gottes und des Gebets, der Sakramenten, andrer öffentlichen Amtsverrichtungen, als der Confirmation der Kinder u.s.w. als auch von den besondern Amtsverrich-

richtungen nach der Verschiedenheit des innern oder äussern Zustandes der Gemeinen, und der durch sein Amt mit ihm verbundnen Personen. Zum Beschluß werden die auf eine entfernte Weise mit den Amtspflichten verbundnen Pflichten und Rechte, als die erbauliche Aufführung eines Predigers in seinem eignen Hause, sein Verhalten bey Processen, eigner Schwächlichkeit rc. vorgestellt. Kenner werden es diesem Entwurf schon ansehen, wie vollständig er sey, und versichern wir nur noch, daß auch in jedem Fall die einzeln Verhaltungsarten genau angegeben sind, und kann also dieser Grundriß auch denen nützlich seyn, die schon in Aemtern stehen und doch gerne einmal ihre Obliegenheiten kurz wiederholen wollen.

Der Plittsche Unterricht ist nur ein eigentliches Compendium; die Sachen selbst werden nach derselben Ordnung in den Haupt= und Nebentheilen vorgetragen und so weitläuftig auseinander gesetzt, daß in dem ersten Theile von den Amtsverrichtungen eines Predigers in der Kirche, beynahe die ganze Homiletick, Catechetick und ein großer Theil der Casuistick, was besondre Fälle der Beichtenden, Communicanten u. s. f. anlangt, mitgenommen werden: und doch fehlt dem ganzen Vortrag zur Vollständigkeit, daß in dem zweyten Theil von den Pflichten ausser der Kirche die Verhaltungsarten eines Predigers, gegen ihre Vorgesetzten, Patronen, Amtsgehülfen und andre Kirchenbedienten ganz übergangen werden. Uebrigens sind die Vorstellungen und Urtheile des H. D. von ungleichem Werth. Wir billigen für unser Theil sehr, was S. 37. von der Kanzelsprache gesagt wird, daß man sich in derselben aller Wörter aus fremden Sprachen, Kunstwörter, übertriebener Metaphoren, gar zu langer Perioden enthalten müsse, ingleichen von der biblischen Sprache S. 41. daß dazu nicht erfodert werde, daß man blos biblische Wörter und Redensarten gebrauche, und es genug sey, wenn der ganze Vortrag dem Sinn der Schrift gemäß sey. Von der Absolutionsformel wird S. 86. eben so richtig geurtheilt, daß man bey denen die aus Schwachheit einen Anstoß daran nehmen, statt derselben einen Wunsch und ein den Umständen gemäßes Gebet thun könne, damit ein solcher Mensch vor einer völligen Absonderung von der Gemeine verwahret werde: desgleichen S. 100. daß der Gebrauch der Taufzeugen um guter Ordnung willen, billig beybehalten, itzt aber doch nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. — S. 105. Daß niemand zum Genuß des Abendmahls durch äußerliche Zwangsmittel könne genöthiget werden. S. 112. Daß ein Prediger, wenn Ehe-

gatten von einander geschieden worden, die Sentenz rechtskräftig geworden sey und dem einen Theil die Erlaubniß zu einer anderweitigen Verheyrathung gegeben worden, diesen ohne Bedenken auf sein Verlangen anderweitig trauen könne. S. 127. Daß die sogenannten Erbauungsstunden einem Prediger zwar an sich erlaubt wären, aber doch sehr darauf zu sehen sey, daß sie nicht zur Verachtung und Versäumniß des öffentlichen Gottesdienstes, zur Beförderung eines geistlichen Hochmuths und andrer lasterhaften Absichten gemisbraucht werden mögen. — S. 244. Daß es übertrieben sey, wenn die Bekehrung nach einer allgemeinen vollkommen übereinstimmigen Form beurtheilt werden, und man niemand für bekehrt halten wolle, wenn er nicht eine so große Angst empfunden, so viele Thränen vergossen, als z. E. David. — S. 303. Daß Prediger den Kranken auch an die Berichtigung seiner irdischen Angelegenheiten doch ohne Einmischung erinnern und S. 306. einem Sterbenden den Genuß des Abendmahls anbieten sollten. — — Dagegen scheint uns der V. in vielen andern Theilen seines Unterrichts bald zu weitläuftig, bald zu mangelhaft, nicht selten auch zu partheyisch oder zu übereilt in Urtheilen zu seyn: z. E. S. 5. wird das Predigen das wichtigste Geschäfte des Predigers genennt, warum nicht das catechisiren? S. 34. können wir nicht sehen, warum eine jede Predigt einen Eingang haben muß. — S. 53. f. hätte der Catechet für aller unzeitigen Declamation gewarnt werden sollen; — S. 65. 67. wird zwar der Nutzen der Privatbeichte behauptet, den wir auch nicht leugnen wollen; es wird aber doch nicht gezeigt, wie er zu erhalten ist, wenn mancher Prediger wohl in einer Stunde dreyßig und noch mehr Beichtende anhören und belehren soll. Wir halten es immer für das beste, wenn der Gebrauch derselben frey gegeben wird, wobey doch immer dem Prediger die Gelegenheit unbenommen bleibt, in Privatunterredungen, den Theil, welcher sich noch dran stößt, beym Gebrauch zu erhalten. — S. 68. wird die Macht Sünden zu vergeben, jedem Prediger aus 2 Cor. 5, 20. zugeeignet, (als wenn Paulus nicht eben da er das schrieb, auch nur das Amt eines Lehrers, keinesweges aber das Geschäfte eines Beichtvaters verrichtet hätte.) aber beständig die Versicherung und Ankündigung mit der eigenmächtigen Ertheilung vermengt. — S. 75. 76. heißt es: „Die Beichtrede muß vornemlich zu dem Endzweck eingerichtet seyn, daß die Beichtenden sowol zu einer rechten Erkänntniß ihres sündlichen Elends und göttlichen Traurigkeit über ihre Sünden, als auch zur

glau

„glaubigen Annehmung des evangelischen Trostes mögen ge-„bracht werden.„ Warum nicht auch, daß sie die Nothwendigkeit der Sinnesänderung überzeugend einsehen lernen?— S. 82. Der Prediger kann niemand ohne vorhergegangne Beichte zum Abendmahl zulassen, wo dieselbe durch höhere Verordnungen festgesetzt ist (und so weit gut!); er muß also die, welche einen Anstoß dabey finden, eines bessern belehren. (auch dies!) Aber wenn nun keine Belehrung statt findet? Es hätte also noch weiter gesagt werden müssen, daß man sie in diesem Fall an die Obrigkeit, um Dispensation zu suchen, verweisen müsse. Nach S. 83. kann keiner für ein Mitglied der evangelischen Kirche gehalten werden, welcher die Privatbeichte für sündlich, gotteslästerlich und verabscheuungswürdig hält, indem in dem Augspurgischen Glaubensbekenntnisse sie als ein nützlicher Gebrauch beybehalten worden: Das ist nun wohl zu hart geurtheilt. S. 107. soll dem, der in wesentliche Religionsirrthümer verfallen, das Abendmahl nicht gereicht werden, aus uns unbekannten Ursachen, wenigstens ist der Verf. den Beweis schuldig geblieben. — S. 97. soll in der Taufformel nichts verändert werden, außer daß der einzige ausdrückliche Zusatz des Namens Gottes frey steht, welches aber auch schlechtweg behauptet wird, vermuthlich, weil es auch nicht bewiesen werden konnte. — S. 167. muß gegen die Separatisten die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes aus der h. Schrift bewiesen werden; wir wetten aber drauf, wir wollten mehr gewinnen, wenn wir sie nur von der Vortreflichkeit und Nutzbarkeit desselben zu überzeugen suchten, u. s. w. Wir erinnern nur noch, daß der H. V. auch allezeit das Hauptwort erst definirt, wo es doch gar nicht nöthig war: als; die Kanzelsprache muß verständlich seyn; Etwas verstehen heißt rc. rc.

W.

XVI.

De donis spiritus sancti miraculosis commentatio — auctore *Gottfried Leß*, Theol. Doct. et Prof. Publ. ordinar. atque Academ. Ecclesiast. — Pars I. — Goett. MDCCLXVI. 4. pl. 22.

Der

Der V. hat sich vorgenommen die Lehre von den Wundergaben der ersten Kirche so vollständig, als es keiner von seinen Vorgängern gethan, abzuhandeln. Er hat daher den Anfang gemacht in dem gegenwärtigen Theile alle Schriftbeschreibungen derselben zu sammlen, und die folgenden zur Aufklärung ihrer Natur und Dauer und Beweisung ihrer Wahrheit bestimmt. Diese Hauptuntersuchung hätten wir gern erwartet, um das Ganze mit Einmal anzeigen zu können; fürchten aber beynahe, wir möchten zu lang warten müssen, und wollen also so viel davon sagen, als wir zur Zeit sagen können.

Nach einer vorläufigen Nachricht von den Schriftstellern, welche gelegentlich, oder auch in besondern Ausarbeitungen von dieser Materie gehandelt; Erläuterung der Wichtigkeit der ganzen Untersuchung, und Wiederholung des Unterscheids unter den ordentlichen und ausserordentlichen Gaben, folgt die Abhandlung selbst.

I. Die Wundergaben hatten den h. Geist unmittelbar zum Urheber; denn nie hatte Jesus ihre Ertheilung sich selbst sondern ihm zugeschrieben und sich besonders nach seiner Auferstehung Luc. 24, 40. deutlich darüber erklärt, wo durch die Kraft aus der Höhe nach der Erklärung Ap. Gesch. 1, 8. nicht die Kraft des Vaters, sondern des h. Geistes zu verstehen ist, am weitläuftigsten aber Joh. 13. 14. 15. 16. und die Apostel nennten auch daher diese Gaben schlechtweg, πνευμα αγιον. Hier sollten wir meynen, wäre der eigentliche Ort gewesen, den Schriftbeweis für die Personalität des h. Geistes in dem einem göttlichen Wesen voraus zu schicken: da dem H. V. nicht unbekannt seyn kann, daß derjenige, der sie leugnet, doch immer auch, von der Kraft des Vaters die Benennung genommen, sagen könnte, der h. Geist ist der unmittelbare Urheber, wenn er mit Worten blenden wollte. Wir hätten hiernächst noch einen Sprachbeweis für die Erklärung δυναμις εξ υψȣς, gewünscht; Nach der Sprache ist es so viel als δυναμις υψιςȣ (die Kraft des Höchsten) welches Luc. 1, 35. als synonymisch für — des heiligen Geists — gesetzt wird und so lang gewiß bleibt, so lang man nicht aus der Sprache das Gegentheil zeiget: Endlich wird beyläufig die Stelle Joh. 15, 8 : 11. so umschrieben, daß die Sünde die Verwerfung des Heylandes sey, die Gerechtigkeit die gerechte Sache desselben und das Gerichte, die Befreyung der Menschen von der Gewalt des Satans.

II. Die

II. Die erste Mittheilung dieser Wundergaben geschah am funfzigsten Tage von der Auferstehung Jesu an gerechnet, und zwar in den Morgenstunden nach Aufgang der Sonne: So erklärt der H. D. die Worte ἐν τω συμπληρουσθαι την ἡμεραν της πεντηκοστης, nemlich ἡμερας, mit völligem Anbruch des funfzigsten Tages, und zwar nach der Auferstehung J. C. weil die ganze alte Kirche behaupte, die Begebenheit sey an einem ersten Wochentage geschehen, und das Pfingstfest, welches andere hier verstehen wollen, damals an einem Freytage oder höchstens Sonnabend gefallen sey: Lucas die Auferstehung Jesu zum Anfangstermin seiner Geschichte mache und die Zeit seiner Himmelfahrt ausdrücklich darnach berechne; endlich der Schwierigkeit dadurch nicht abgeholfen werde, wenn man mit einigen Auslegern, den Tag nach dem Pfingstfest verstehen und übersetzen wollte, da das Pfingstfest vorbey war, weil es alsdenn heissen müßte, μετα το συμπληρωθηναι. Allein nach dem ebräischen Sprachgebrauch liesse sich jene Auslegung wohl vertheydigen, so wie uns des H. D. Erklärungsart theils zu hart, wegen der dabey angenommenen Auslassung einer ganzen Reihe von Worten, theils zu gekünstelt vorkommt.

III. Ganz unmittelbar sind sie nur den Aposteln und der Familie des Cornelius mitgetheilt worden, welches sich aber von den übrigen anwesenden 120 Jüngern nicht erweisen läßt. Dies wird besonders gegen den Benson aus folgenden Ursachen behauptet. — Es sey noch gar nicht ausgemacht, ob die 120. bey der feyerlichen Ausgiessung des h. Geistes gegenwärtig gewesen; von der Familie des Cornelius lasse sich nicht auf andre schliessen, weil durch die ihr geschehene unmittelbare Ertheilung der Gaben des Geistes das Vorurtheil von dem Vorzug der Juden für den Heyden habe zernichtet werden sollen; den Verheissungen von einer allgemeinen Austheilung derselben werde dadurch nicht widersprochen, indem damit nicht bestimmt werde, wie sie erfolgen solle, ob unmittelbar, oder mittelbar durch Auflegung der Hände; die Exempel des Candaces und Paulus gehörten auch nicht hieher, indem in der Erzählung von jenem die Worte επεσεν ἐπι τον ευνουχον, eingeschoben wären, und dieser nach der ausdrücklichen Versicherung des Lucas durch die Handauflegung des Ananias mit dem h. Geist erfüllt worden sey; man brauche also auch nicht einmal Luc. 2, 4. mit einigen Handschriften

οἱ ἀποστολοι nach παντες zu lesen, genug, daß C. 1, v. 14. unter den Allen die Apostel verstanden werden müßten, und überhaupt in der ganzen vorhergehenden Erzählung von ihnen hauptsächlich die Rede sey, der 120 Jünger aber nur beyläufig gedacht werde. — Dieser ganze Beweis hat uns sehr überzeugend geschienen.

IV. Unter einem heftigen Ungewitter, dessen Brausen das ganze Haus erfüllte, fuhr der Geist Gottes auf die Apostel herab: Es ist nemlich Act. 2, 2. 3. ηχος ὡσπερ φερομενης πνοης βιαιας nicht sowol eine Beschreibung eines heftigen Sturmwindes, in welchem Fall nicht ὡσπερ gesagt werden könnte, sondern des Donners; διαμεριζομεναι γλωσσαι ὡσει πυρος sind die hin und her fahrenden Blitze, nach dem ebräischen Sprachgebrauch לשון אש statt להבה und ἐκαθισε von dem h. Geist zu verstehen; welches wir alles sehr richtig finden. Wir würden noch hinzugesetzt haben, daß überhaupt die zweyte und dritte Periode des angeführten Cap. richtiger also abgetheilt werden sollte; 2. Και ἐγενετο α. s. τ. ου. ηχος ως. φ. πν. βι. κ. ε. ο. τ. οι ὀυ ἠ. καθημενοι, και ὀφθησαν — ὡσει πυρος. 3. Εκαθισε τε εφ' ἑνα εκ. αυτων και επλησθησαν ἁπαντες πνευματος αγιου, και — ἀποφθεγγεσθαι. Die gegenwärtige unrichtige Abtheilung ist eben durch die vorhergehende falsche Beziehung des Worts ἐκαθισε auf das vorhergehende γλωσσαι πυρος veranlaßt worden, und ἐκαθισε nachher gar in ἐκαθισαν verwandelt worden. Dieser richtigen Erklärung fügt der H. D. noch die Anmerkung bey, daß nicht nur die griechischen und lateinischen Poeten ihre Gottheiten als unter Donner und Blitzen erscheinend vorstellen, sondern auch in den Schriften des A. T. sich Gott wirklich unter diesen feyerlichen Naturwirkungen dem Volk geoffenbart habe.

V. VI. Ausser den Aposteln erhielten auch andre Christen diese Wundergaben, doch mittelbar durch die Apostel und zwar nach empfangner Taufe. Die Apostel waren allezeit die Mittelspersonen, und daher bedurfte Ananias noch erst eine besondre ausdrückliche Vollmacht, um sie dem Paulus mitzutheilen; Paulus wünscht Röm. 1, 11. der Gemeine daselbst bey seiner Anwesenheit einige geistliche Gaben mittheilen zu können, unter welchen man nothwendig die ausserordentlichen

vers

verstehen muß, und also muß es auch kein gemeiner Christ haben thun können; Philippus, ob er gleich in dem Besitz derselben war, (Ap. G. 6, 3. 5.) konnte sie doch nicht auf die bekehrten Samaritaner übertragen, so daß Johannes und Petrus deshalb eine Reise unternehmen mußten: (Ap.G.8,14:17) es widerspricht diesem endlich nicht, daß 1 Tim. 4, 14. gesagt wird, Timotheus habe die Gabe der Weissagung erhalten mit (μετα) Handauflegung der Aeltesten, weil doch nicht gesagt wird: durch (δια) Handauflegung.

VII. Paulus liefert 1 Cor. 12:14. das weitläuftigste Register von diesen ausserordentlichen Gaben: Bey dieser Gelegenheit werden alle drey Capitel paraphrasirt und mit Anmerkungen erläutert, von welchen wir einige zur Probe anführen wollen:

12, 1. Ist der Verf. zweifelhaft, ob er πνευματικων von den Menschen oder den Gaben verstehen, ἀνθρωπων oder χαρισματων als ausgelassen annehmen solle, er bringt also beyde Ideen in die Paraphrase, — quod ad miraculosa — *dona hisque vere ornatos attinet* — welches wir auch an einem Paraphrasten nicht mißbilligen, nur muß er alsdenn durch eine deutliche Wortfügung sich merken lassen, daß er dem Leser zu Gefallen und um ihm nicht in seinem strengen Urtheil vorzugreifen, den doppelten Sinn beybehalten, daß wir also die Umschreibung lieber also würden gefaßt haben: *quod* ad — dona *sive* ad homines iis ornatos attinet. V. 3. wird die Lesart δυναται ειπειν Κυριος Ιησους der gewöhnlichen vorgezogen. V. 4. 5. 6. der Unterschied, den einige unter χαρισματα u. ἐνεργηματα Gaben und Kräfte machen, verworfen, übrigens behauptet, man könne wohl nicht die Dreyeinigkeit, aber doch die Gottheit des heil. Geistes aus den verwechselten Benennungen, πνευμα Κυριος und Θεος beweisen, welchen Beweis der H. V. nicht hätte schuldig bleiben sollen; so wie die Paraphrase des 8. 9. 10 V. welche schlechtweg übersetzt worden. V. 11. wird die Lesart ἰδια angenommen — distribuens *sigillatim* cuique, prouti ad ecclesiae utilitatem pertinere visum est. V. 22:24. werden μελη ἀσθενεστερα die verächtlichsten ἀτιμοτερα die unedlen und ἀσχημονα die häßlichen Glieder übersetzt: Allein wir wollen lieber unter den ersten die schwächsten, als die Augen, unter den mittlern die unehrbaren, und unter den letzten die unansehnlichen,

chen, als die sogenannten intestina verstehen, und finden es so noch einmal so schön und anpassend, wenn der Apostel sagt: die schwächsten sind doch die unentbehrlichsten. Die weniger ehrbaren bedecken wir und die unansehnlichen haben schon ihre anständige Bedeckung nemlich von Gott, der innerlich dieselben angebracht hat. V. 31. will der H. D. das Wort ζηλουτε nicht imperative verstanden wissen, weil der Apostel vorher ausdrücklich behauptet habe, es helfe in Ansehung der geistlichen Gaben keine Nacheiferung; Gott theile sie nach seiner Weisheit aus: Er umschreibt also, „wollt ihr ja um diese Wundergaben streiten, nachdem euch die eine vor der andern vorzüglicher scheint, so will ich euch den vortreflichsten Weg dazu zu gelangen, zeigen: Allein theils leidet das die griechische Wortfügung nicht, theils müßte man alsdann die Liebe unter die ausserordentlichen Gaben mitrechnen, welches einen anderweitigen Widerspruch verursachen würde, theils sehen wir nicht, warum man nicht schlechtweg übersetzen könnte: „Ueberhaupt beeifert euch vielmehr um die besten Gaben (nemlich die mannigfaltigen Erweisungen der Liebe, welchen der Apostel gleich nachher selbst den Preiß für allen noch so ausserordentlichen Talenten ertheilet) und ich will euch daher noch weiter die vollkommenste Verhaltungsart (ὁδον nach einer sehr gewöhnlichen Bedeutung) zeigen.„ 13, 5. werden die Worte ου λογιζεται το κακον sehr gut übersetzt, injurias sibi illatas non alta mente ulciscenda, reponit; so wie auch die Ebräer חשב רע sagen, böse Anschläge gegen andre schmieden: V. 12. ist die Umschreibung in speculo *in expressa quadam imagine intuemur*; allein in aenigmate ist gewiß eben so viel als obscure und die Uebersetzung, wir sehen itzt als durch ungeschliffene Glasfenster alles dunkel — 14, 2. gesteht der H. D. daß ihm das τω Θεω λαλειν zur Zeit noch unerklärlich sey, das folgende πνευματι aber übersetzt er *Spiritu Dei motus*, weil das Wort in dem ganzen Context nicht von dem Verstand des Menschen gebraucht werde. Das erste befremdet uns nun sehr, da die Redart im 25 V. noch einmal vorkommt und der Verfasser daselbst keine Schwierigkeit findet, zu übersetzen, in *honorem* Dei loqui: dann müßte, sagt er, im Gegensatz τοις ανθρωποις λαλειν heißen in *honorem* hominum loqui und was er sich weiter für Schwierigkeiten macht! Warum sollte aber der Apostel nicht sagen können: „Wer in einer fremden andern unbekannten Sprache

„re-

„redet, der kann zwar viel Gutes, Gott verherrlichendes, „sagen, es nutzt nur andern nichts.„?

Wir müssen hier abbrechen und versichern nur noch unser aufrichtiges Verlangen nach der Fortsetzung.

M.

XVII.

Drey erbauliche Betrachtungen über die Fragen: I. ob der Exorcismus eine richtige Erklärung der Taufe sey? II. Welches der eigentliche Begriff der Sünde wider den heiligen Geist sey? III. Worinn das göttliche Ebenbild bestanden, bestehe und bestehen wird? Nebst einer Vorrede über die Frage, in wiefern die Philosophie der Theologie schädlich sey? Aus eigener Ueberzeugung entworfen, und mitgetheilet von Heinrich Mentzel, Pastor zu St. Leipzig und Liegnitz, in Verlag der David Siegertischen Buchhandlung, 1767. 8. 266 Seiten.

Wir haben einige Augenblicke bey uns angestanden, ob wir diesen unbedeutenden Schriftsteller kurz abfertigen sollten, oder nicht. Aber da der Mann sich so sehr pathetisch ankündiget, gelegentlich auf gelehrte Männer, welche die Jugend durch schändliche Lehren verführen, anstichelt, alles für Unglauben und Freygeisterey erkläret, was nicht mit seinen Begriffen und Schriftauslegungen, die er für so sehr richtig hält, übereinstimmt, so wollen wir doch seine Sachen ein wenig beleuchten.

Sein Buch gehöret gewissermaßen wegen mancher seltsamen Meynungen unter die sonderbaren Phänomenen der itzigen theologischen Litteratur. Alle vernünftige Leute danken Gott, daß der höchst anstößige und den magischen Zauberbeschwörungen nicht unähnliche Gebrauch des Exorcismus in vielen lutherischen Gemeinden abgeschaft worden, und der V. giebt sich Mühe, die Welt zu überzeugen: daß der Exorcismus kein bloßes Symbolum und keine eitele Ceremonie, sondern ein lebendiger Commentarius und eine vortrefliche Erklärung alles dessen sey, was mit demjenigen der getauft wird,

in der That innerlich so vorgehet, wie es durch die Worte angezeigt wird S. 27. — „Daß die göttliche Kraft der „Taufe eben mit dem Exorcismus geübt, und der Sünder „dadurch vom Teufel befreyt werde S. 29. — Daß die „Kinder zu der Erbsünde auch selbst schon wirkliche Sünde „hinzugethan haben S. 31. — Daß nicht allein die Jünger Jesu Gewalt über den Teufel gehabt haben, sondern „daß auch noch alle Prediger, Jesu Boten und Knechte, „solche haben, und wie jene an den besessenen, also diese itzo „an den Kindern in der Taufe bewiesen.„ — (Warum nicht auch an den erwachsenen? Wenn der V. die Macht, die er hier den Predigern zuschreibt, hat, so möchten wir ihm alle Großen, in welche der böse Geist wieder eingefahren ist, zuschicken, um seine Kraft an denen zu versuchen. Und dann möchten wir auch sein Urtheil über die Wehmütter oder andere Personen hören, die im Fall der Noth wo kein Prediger zu haben war, das Kind getauft hätten, ob die bey dieser Handlung auch die Gewalt des Predigers überkommen, denn sonst würde das unschuldige Kind doch offenbar dabey verliehren.) „Eben dazu ist die Taufe von Christo eingesetzt, daß, „wenn der Prediger spricht: Fahre aus du unsauberer Geist ꝛc. „und abermal: Ich beschwöre dich, du unreiner Geist ꝛc. „eben da der Teufel weichen, sich schämen und inne werden „müsse, wie ihm Jesus seine Gewalt über den Menschen benommen.„ So lauten des V. eigene Worte S. 30. Da wäre was horrendes, gesteht er zu, aber es wäre doch, meynet er, die klare Wahrheit.„ Er leugnet zwar die eigentlichen Besitzungen des Teufels und will nicht, daß das Kind vor der Taufe von ihm besessen würde (S. 29. und 53.) Es soll nur durch den Exorcismus uns immer andächtig gemacht werden, daß Gott die Menschen vom Teufel erlöset. Da möchte man aber wohl mit Spenern sagen: die Gloße sey besser als der Text. Er spricht auch dem Teufel die Gewalt über den Menschen ab und tadelt den Mißbrauch des Exorcismus wie alle Teufelsbanner, jedoch glaubt er, könne der Teufel noch wohl sein Gauckelspiel mit dem Menschen treiben (S. 57.) Wie es in einem Kopfe aussehen muß, in welchem sich dergleichen widersprechende Ideen mit einander reimen lassen, das mag ein jeder selbst beurtheilen. Von dem Glauben der Kinder lehrt Hr. M., daß sie ihn schon vor der Taufe hätten. „Der Herr Jesus, sagt er, und sein theurer Knecht „und großer Apostel Lutherus setzen den Glauben bey der Taufe „voraus.„ S. 33. (was Jesum, unsern Herrn, betrift, so

ist das ganz wahr, alle die in den ersten Zeiten getauft wurden, hatten schon den Glauben, und sein Befehl war μαθητευσατε παντα τα εθνη βαπτιζοντες αυτους; ob aber unser guter Luther sich in der nach des V. Urtheil, mehr als güldenen Auslegung der h. Taufe nicht geirret habe, das ist eine andere Frage. Ein untrieglicher Apostel ist er wenigstens niemals gewesen.) „So muß denn der Glaube von großen „und kleinen mit zu der Taufe gebracht werden.„ (In Ansehung der Großen ist es ganz richtig, in Ansehung der kleinen Kinder aber wäre diese Behauptung wider die h. Schrift, da Paulus sagt, der Glaube kommt aus der Predigt, oder der erkannten göttlichen Wahrheit und niemand an den glauben kann, von dem er nichts weiß und gehört hat Röm. 10. 14, 17. Scholastische Distinktionen zwischen glauben und glauben, wovon die h. Schrift nichts weis, werden hier auch nichts gelten können. Schade um die verlohrnen Schlüsse des V., welche diese Stelle des Apostels mit einmal über den Haufen wirft, und aus Math. 18. 6. läßt sich der Glaube neugebohrner Kinder wohl nimmermehr beweisen.) Indessen ist der V. mit dem Glauben über die maßen freygebig. „Die „Kinder haben ihn auch ohne die Taufe von Mutterleibe „an. — Das Heyden- Juden- und Türkenkind so gut als „das Christenkind.„ (freylich wohl, wenn es so wäre, denn bey diesem ist nicht mehr Grund dazu als bey jenem) Und das soll aus Ps. 71, 5. 6. folgen. „Sogar Johannes hat schon „im Mutterleibe, da er noch eine unzeitige Geburt von einem halben Jahr gewesen, seinen Glauben an Jesum be„zeuget, wie die alte fromme Mutter desselben wohl einzufin„den, da sie zu ihrer vielgeehrten Muhme gesprochen: Siehe, „da ich die Stimme deines Grußes hörete rc. Luc. 1. 44.„ Und so soll jede unzeitige Geburt den Glauben haben, aus dem Grunde, weil Gott das leibliche Leben bilde, so würde er auch der Seele nicht vergessen. „Der heilige Geist wir„ket ihn durch die allgemeine Gnade Gottes in aller Kinder „Herzen durch das Verdienst Christi.„ (Vermuthlich glaubt der V. unmittelbar, denn von dem geschriebenen Worte Gottes, durch welches der Glaube gewirkt wird, wissen sie doch noch nichts.) „Es schadet nicht, wenn auch die Kinder ohne „Taufe sterben. Sie werden doch seelig„ (ganz ohnstreitig.) „Wie könnten sie aber, wenn sie keinen Glauben hätten, und wenn ihnen ihre oder der Eltern Sünde sollte zugerechnet werden, seelig sterben? Hebr. 11. 16„ (S. 45-50.) (Dieser

falsche Schluß gründet sich auf unrecht verstandene Schriftstellen, worinn vom Glauben die Rede ist, und auf falsche Begriffe von der Zurechnung.) „Wer bedenkt es, was schon „vorher S. 34. gesagt worden, und wer glaubt es, daß die „Kinder schon vor der Taufe glauben und auch glauben müs„sen? Die meisten bilden sich ein und bereden es auch andern, „die Taufe sey das Mittel, wodurch die Kinder zum Glau„ben kämen.„ Auch so ist es nicht, sondern gründliche Gottesgelehrte beurtheilen alle Stellen der h. Schrift von der Taufe nach den Umständen der damaligen Zeit, wo die erwachsenen, gläubig gewordenen Bekenner des Evangeliums, aber keine neugebohrnen acht oder mehr tägigen Kinder getauft wurden, welches nicht zu erweisen steht, da die Kindertaufe später aufgekommen. Unsere itzige Kindertaufe sehen sie als eine heilige äusserliche Religionshandlung an, deren Verbindlichkeit zu einer oder der andern Zeit auf der weisen Anordnung des Erlösers beruhet, dadurch unter dem Gebet der Taufzeugen die Kinder der Christen von ihrer Geburt an Gotte gewidmet und dargebracht, zu den Vorrechten der Erlösten Jesu feyerlich eingeweihet, seiner Gnade empfohlen und in die äusserliche Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen werden. So hat diese Handlung Würde und Heiligkeit und ist hinlänglich gegen alle Spöttereyen gesichert, welche etwa bey nicht gesetzt genug denkenden Personen da veranlaßt werden könnte, wo man aus der Taufe und dem Exorcismus das macht, was ein so unbiblischer Theologus, als der V., daraus zu machen sucht. Daß man sich dabey der Grundlehren des Christenthums, wie sie in dem apostolischen Glaubensbekenntniß abgefasset sind, erinnert, und wie es billig seyn sollte, nicht das Kind, sondern die Pathen frägt, ob sie das glaubten, oder ob sie Zeugen seyn wollten, daß das Kind auf den Glauben getauft worden; das ist sehr schicklich zu der Handlung, obgleich von Christo selbst nichts als das Besprengen mit Wasser unter der bekannten Taufformel angeordnet worden.

Ueber die zweyte Frage erwarteten wir, daß der V. wenigstens die Stellen Math. 12, 31. 32. und Marc. 3, 28. 29. mit den besten Auslegern richtig ausgelegt haben würde, wenn er uns auch keine grössere neue Aufklärung darüber gegeben hätte. Aber wir fanden von dem allen nicht, was wir suchten. Im §. 15. S. 93. scheint es zwar, als ob er den rechten Begriff von der Sünde wider den heiligen Geist hätte, allein in der Folge rechnet er Dinge dahin, die hier gar nicht gemeynet sind. Jesus redet da, wenn er vom heiligen Geist

spricht,

spricht, ohnstreitig von der Kraft Gottes, durch welche er seine Wunderwerke zum Zeugniß, daß er der wahre Meßias sey, verrichte. Weil nun die Pharisäer diese dem Teufel zuschrieben und solches einen höheren Grad von Widerspenstigkeit und boshafter Verhärtung des Herzens voraussetzte, als wenn sie sich blos an Jesu äusserliche Armuth und niedrige Knechtsgestalt gestossen hätten; weil die Wunderwerke Christi die augenscheinlichsten Beglaubigungsgründe für seine göttliche Sendung waren, und ein unglaubiger, der mit freywilliger Verblendung seine Augen dagegen verschloß, natürlicher Weise immer verstokter, folglich bey einer solchen hartnäckigen Gesinnung der göttlichen Begnadigung unfähig werden mußte, so kündigt er den Pharisäern an, daß ihnen diese Sünde wider den h. Geist nicht könnte und würde vergeben werden. Er setzet, wie sichs von selbst versteht, dabey voraus, wenn sie auf den frechen Unglauben beharreten: denn im gegentheiligen Fall hätte jemand, der aus seinen Verblendungen, daß der Teufel durch Christum würkte, zurückgekommen wäre, damit aufgehört die Sünde wider den heiligen Geist zu begehen. Anstatt daß der V. über diese Umstände mehr helles Licht hätte geben sollen, deklamirt er desto mehr gegen diejenigen, welche die Persönlichkeit des h. Geistes leugnen (S. 80.) oder spöttisch von ihr reden und schreiben, welches letztere wenigstens kein ehrlicher, religiöser Mann thun wird. Möchte er ihnen nur was überzeugendes vorgelegt haben! denn mit solchen Ausrufungen und seichten Gründen als wir S. 90. finden, „Gehe hin, du Ungläubiger! an den Jordan, so mußt „du nothwendig erkennen lernen, daß Gott ein dreyeiniger „Gott, und daß dieser Glaube der Christen von einem drey„einigen Gott nicht erst von den Vätern zu Nicäa, auf dem „Concilio ausgeheckt worden sey u.s.w.„ beweiset man nichts.— Man sollte auch kaum glauben, was der V. alles für Dinge zu der Sünde wider den heil. Geist rechnet. Auf der zweyten Stuffe steht schon die Geringschätzung des Predigerstandes, eine Thorheit, die freylich manchen Leuten anklebt, aber doch wohl noch zu vergeben stehet. Indessen schilt Hr. M. beyläufig ganz weidlich auf diejenigen, welche die Prediger verachten und nicht glauben wollen, daß sie Knechte Gottes des Allerhöchsten, seine Boten und Gesandten sind, welches doch der Teufel selbst nicht leugne. §. 25. 1. daher er auch mit Merkels Charakter und Pflicht eines evangelischen Predigers gar nicht zufrieden ist. Der Prediger sey nur gelehrt, weise und rechtschaffen, so wird er sich die Hochachtung aller vernünftigen

Leute schon erwerben. Kommt er nun in diesen Eigenschaften dem jungen Freygeiste dennoch lächerlich vor, was schadets ihm denn an seiner Ehre? da einem Geck jeder verständige Mann im rothen oder schwarzen Rock lächerlich ist. Aber auf die Thorheit des V. sollte doch kein Geistlicher gerathen, sich mit den Aposteln in gleichen Rang zu setzen und sich einzubilden, daß er im vorzüglicherem Verstande ein Diener Gottes wäre, als alle andere Glieder des gemeinen Wesens, welche Gott ebenfalls zur Erreichung seiner Absichten in der menschlichen Gesellschaft, in ihre Aemter setzet. Durch solche stolzen Urtheile macht man sich eben verächtlich, denn es können ganz brave Leute seyn, die darüber anders denken, und es muß jemand sich nicht sehr auf seinen inneren Werth verlassen können, wenn er den Leuten laut vorschreyet: Seht, ich bin ein Prediger! Ehret mich doch, ihr begeht die Sünde wider den heiligen Geist, wenn ihr es nicht thut! O! wenn der Mann nur in sich selbst ehrwürdig ist; mit der ehrerbietigen Achtung anderer gegen ihn wird sichs schon von selbst finden. — Auch die Zweifler in der Religion durch die Bank sündigen wider den heiligen Geist. Der V. thut die seltsamen Fragen: „Ist „ein Zweifler auch ein vernünftiger Mensch? Kann nicht ein „jeglicher auch der einfältigste und dümmste Mensch zweifeln?„ Das kann er, aber der weise Mann kann es auch, und zwar bey der innigsten Hochachtung für die Religion und das göttliche Wort. Es wäre wohl möglich, daß der Pfarrer dies und jenes auf der Kanzel sagte, wobey einem sehr erleuchteten frommen Christen der Gedanke einfiele: „Wer weis, ob das „auch der Bibel gemäß ist, was er prediget?„ Deswegen wäre das noch kein Sünder, wie sich der V. S. 118. einbildet, „der damit anfienge ganz vernehmlich wider den heiligen „Geist zu reden und ihm ins Angesicht zu widersprechen.„ Was er §. 42-46. S. 128. ff. wider die frechen Religionsspötter, (zu denen man aber nicht einen jeden ehrlichen und gewissenhaften Zweifler, dergleichen doch auch gefunden werden, zählen muß) vorbringt, ist ganz wahr und er hat Recht, wenn er sagt, daß die Ungläubigen nicht einmal den Schluß a tuto machen. Es ist uns daher bey ihren Bemühungen gegen das Christenthum zu reden und zu schreiben auch oft eingefallen: Warum mögen doch diese Köpfe mit der größten Anstrengung so unermüdet wider die Religion arbeiten, die ihnen nie was zu leide gethan hat, und ohne welche der Mensch doch das elendeste Geschöpf, nichts weiter als Thier ist? Wozu soll das nutzen? Was soll die menschliche Gesellschaft dabey gewinnen,

und was soll am Ende aus der Welt werden, wenn nun alle Menschen Ungläubige sind und über das Christenthum lachen? Aber in dem Munde des V. haben dergleichen Anmerkungen kein recht Gewicht, da er soviel ungereimte Dinge, die kein vernünftiger Mensch glauben kann, zur Religion rechnet und welche gar nicht dazu gehören. Uns ist sehr bange, daß eben dergleichen Schriften, wie die gegenwärtige, so manchen Ungläubigen mit dazu gebracht haben, die theuren Wahrheiten der Religion für weiter nichts als Pfaffengeschwätz auszugeben. — Sollten sichs unsere Leser wohl vorstellen, daß sogar die Kritici nach S. 144. in die Sünde wider den heiligen Geist fallen? Doch das konnte wohl nicht anders seyn, denn diese böse Brut von Menschen zweifelt am ersten, daß dies und jenes biblische Wahrheit sey, was dafür ausgegeben wird.

Noch etwas weniges über die Beantwortung der dritten Frage. Der V. meynet, Gott habe alle Dinge nach seinem eigenen Bilde gemacht, und das heißt ihm: „Er hat alles „nach seiner vollkommnen Erkenntniß und Einsicht geschaffen, „wie es seyn soll und muß.„ Daher rechnet er auch, wie kein Wunder ist, zu dem göttlichen Ebenbilde alle Glieder des Leibes bis aufs Haar, er sagt S. 180 = 184: „Der Leib des „Menschen sey mit dem Bilde Gottes dermaßen gezieret ge„wesen, daß ihm dasselbe anstatt des Kleides zugleich gedie„net habe. — Adam und sein Weib waren nicht nackend „geschaffen — ihr ganzer Leib war wie ihre Seele voll gött„licher Kraft und Herrlichkeit, voll Licht, Majestät und Glanz, „der sie wider alle Unbequemlichkeit, Furcht und Schaam be„schützte und bedeckte, daß auch alle Thiere sich vor ihnen nei„geten, scheuten und beugten„ und wundert sich höchlich, daß einige das Bild Gottes nur allein in der Seele suchen. — Bey Gelegenheit, da die Rede davon ist, daß Krankheiten nach der Erfahrung die Schönheit des Leibes verzehren, macht er eine lustige Anmerkung über das schöne Geschlecht, „wo„von in unsern Tagen die Schmeichler und verliebte Hasen „so viel Worte machten„ und hält dafür, daß sie wider die Natur handelten, denn nicht das weibliche, sondern das männliche Geschlecht wäre eigentlich das schöne Geschlecht.

Wir enthalten uns alles weitern Urtheils über einen Scribenten, der 266 Seiten mit solchen Sächelchen angefüllet hat. Aber dazu gehört wirklich Geduld, einen solchen Mann über Professores auf Akademien klagen zu hören, welche den Satan und seine Macht nicht erkenneten, und die Menschen sicher machten, ob sey der Teufel so böse nicht, und sich damit den

Weg zur Freygeisterey bahnten. S. 183. Die Vorrede, worinn er über Dinge spricht, die er gar nicht versteht, lieset man und denkt bey ihr, wie bey dem ganzen Buche von dem Verfasser: si tacuisses, Philosophus et Theologus mansisses.

D.

XVIII.

Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt. Neunter Theil, welcher das Ende der Geschichte von Frankreich enthält; oder der französischen Geschichte fünfter Band. 3 Alph. 2 Bogen in 8. Heilbronn, bey F. J. Eckebrecht, 1767.

Am kürzesten könnten wir mit diesem Bande fertig werden, wenn wir uns auf die Beurtheilung der beyden vorhergehenden Bände beriefen, und alsdenn hinzusetzten: der gegenwärtige ist ihnen völlig gleich; man findet auch hier — und wie es weiter im Recensionsstyl zu heissen pflegt. Allein wir wollen lieber zeigen, daß wir auch diesen Band gelesen und geprüft haben.

Was der Verfasser (J. R. S. wie er sich zu Heilbronn unterschreibt,) in seiner Vorrede von den Fehlern des P. Daniel, von seiner eigenen Methode die französische Geschichte zu untersuchen und zu beschreiben, und insonderheit von den Ursachen sagt, warum er dieselbe mit Ludwigs XIV. Tode beschlossen habe, verdient größtentheils Beyfall. Einiges könnte dabey noch erinnert werden, z. E. die strenge historische Methode verlangt, daß man die Quellen der Geschichte nicht blos in dem Falle zu Rathe ziehe, wenn die neuern Geschichtschreiber unter sich uneins sind; sondern daß man erst von jenen zu diesen herabsteige. Denn es kann sich zutragen, daß die neuern Geschichtschreiber, zumal wenn sie von einer Nation sind, einander nicht widersprechen, und dennoch die Wahrheit nicht aus ihrer Quelle geschöpft haben. Der Verf. kündigt auch eine Geschichte von Deutschland an, „zu deren „Ausarbeitung der H. Verleger einen berühmten akademi-

„schen

„schen Gelehrten erbeten hat, der Stärke in der Geschichte, „Feinheit des Geschmacks, und Freymüthigkeit genug be„sitzt, u. s. w.„ Aufrichtig gesagt, von dergleichen vorläufigen Anpreisungen halten wir gar nichts: und das Publikum das vor kurzem durch eine derselben etwas zu arg ist hintergangen worden, wird nun auch mißtrauischer. Sollte der berühmte akademische Gelehrte etwan gar derjenige seyn, der uns hier durch eine sehr natürliche combinationem idearum einfällt: so möchten wir ihn wohl freundschaftlich ersuchen, diese, seine Geschichte von Deutschland noch zehn Jahre zurück zu behalten; er und wir werden nichts dadurch verlieren. Auch H. J. R. S. selbst, schrieb im April 1767., daß er in kurzem die Geschichte der Republick Holland in zwey Bänden ans Licht stellen werde. Warum muß es denn mit allen diesen Geschichten so eilfertig zugehen, als wenn jede Messe ein terminus peremtorius wäre. Uns dünkt, ehe man so weitläuftige Geschichten beschreiben könne, müsse man viel und lang und mit kritischer Schärfe gelesen haben. Bey allem Wachsthum des guten historischen Geschmacks in Deutschland, verliert derselbe doch durch Uebereilungen von mehr als einer Art, fast eben soviel als er bereits gewonnen hat.

Dem gegenwärtigen Werke, das überhaupt doch unter die wohlgeschriebenen historischen Bücher gehört, würde es ebenfalls vortheilhaft gewesen seyn, wenn der V. noch einige Jahre mehr darauf gewandt hätte. Er hätte alsdenn noch sorgfältiger wählen, im Urtheilen fester werden, viele überflüßige Zierrathen wegwerfen, und vielleicht gar ein Originalschriftsteller werden können. Denn jetzt, ob er gleich die Fehler der französischen Geschichtschreiber meistentheils vermieden hat, ist doch sein Buch eine merkliche Copie von ihrem Ausdrucke und ihren Wendungen. Es ist aber Deutschland daran gelegen, auch in der Geschichtbeschreibung seinen eigenthümlichen Charakter zu behaupten.

Daß der V. zu weitschweifig im Erzählen sey, hatten wir schon ehemals angemerkt. Dieses gilt auch hier von Begebenheiten, Umständen und der ganzen Schreibart. So waren z. E. die Kinderblattern Ludwigs XIV. nicht wichtig genug, um in die französische Geschichte zu kommen, u. dgl. m. An französischen Antithesen und andern Blumen, fehlt es auch in diesem Theile nicht. So heißt es S. 208. „Carl I. „König von England, verlohr seinen Kopf auf einem Blutge„rüste, weil er im Anfang der englandischen Unruhen dem „Parlement, seinen Freund, den Grafen von Strafford,

„aufgeopfert hatte. Ludwig XIV. hingegen wurde ruhiger „Herr seines Reichs, da er die Verweisung Mazarins ge„schehen ließ.„ Der witzige Gegensatz ist nicht einmal im genauesten Verstande richtig. Sehr deklamatorisch, obgleich sonst lesenswürdig ist die Stelle S. 612. und andere mehr sind es ebenfalls. Das Parlement hätte der V. S. 181. nicht vom Schwindelgeiste beherrschen lassen sollen. Die 25 Millionen S. 903. sollten genauer bestimmt seyn: allem Ansehen nach sind es Livres, an die aber ein deutscher Leser ordentlich nicht denkt.

Manche gute und nicht gemeine Reflexionen stehen völlig an ihrem Orte. Von dieser Art ist folgende S. 604. bey der Verfolgung der Reformirten in Frankreich im Jahr 1685. „Es war zu verwundern, daß ein so wollüstiger Hof, wo an„genehme Sitten und alle Reitzungen der Gesellschaft herrsch„ten, so harte und unbarmherzige Gesetze geben konnte. Al„lein wenn Wollüstlinge abergläubisch werden, so sind sie „insgemein strenger als Leute von einem gegenseitigen Cha„rakter.„ Unterdessen können wir nicht leugnen, daß die Geschichte hin und wieder noch pragmatischer hätte werden können.

Viele Staatsschriften, brauchbare Mémoires, u. dgl. m. sind von dem Verf. nicht allein genützt, sondern auch fleißig angeführt worden. Einige weniger zuverläßige Schriftsteller, sind zuweilen auch beygebracht worden; doch ohne daß auf dieselben allein etwas gebauet würde. Nur den Charakter Ludwigs XIV. hätte der V. nicht ganz aus H. Hausen nehmen sollen: es fehlt ihm zum Theil an Richtigkeit, zum Theil auch an dem wahren historischen Ausdruck. Nächstdem haben wir einigemal bemerkt, daß der V. große Stellen fast wörtlich aus Voltairens Siècle de Louis XIV. (das er doch sonst nennet) einrückt, ohne dieser Quelle zu gedenken, wie z. E. S. 379-381. Im übrigen ist dieser Theil ein geschickter Versuch, Ludwigs XIV. Regierung dergestalt zu beschreiben, daß weder der französische Enthusiasmus, noch die Abneigung der Deutschen, gegen diesen Fürsten einigen Antheil daran haben.

Gr.

XIX.

D. Georg Bensons, ehemaligen presbyterianischen Predigers zu London, Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, wie sie in der Geschichte der Apostel und in ihren Briefen enthalten ist; nebst einer Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten der jüdischen und römischen Geschichte, sofern dieselbe die Christen dieses Zeitlaufs betreffen. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Peter Bamberger, Königl. Preuß. Kirchenrath, und Prediger der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin. Halle, gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Curt, 1768. Erster Theil 1 Alph. 19 Bogen. Zweyter Theil, 2 Alph. 8 Bogen in 4.

Benson ist unter uns bereits als ein guter Ausleger bekannt. Zwar hat er seine besondere dogmatische Meynungen, welche er in Erklärung mancher Schriftstellen begünstiget; (und wer ist wohl ganz frey davon?) es fehlt ihm auch, so wie allen Auslegern der Engelländer die wir kennen, etwas an genauer und bestimmter Sprachkenntniß, den Sinn mit völliger Zuverläßigkeit aus dem Sprachgebrauch der biblischen Schriftsteller deutlich vor Augen zu legen: aber er hat den Zusammenhang der Rede, den Geist und Charakter des Verfassers und die Umstände derer, für welche zunächst geschrieben ward, so sehr studiert; daß er nicht selten den wahren Sinn so getroffen hat, daß Leser ohne Vorurtheile gleich sagen müssen: Ja, so muß es seyn, das ist des heiligen Schriftstellers Meynung gewesen. Auf dieser Seite lernt man ihn auch in diesem Werke kennen, und wir gestehen es, daß uns noch keine Auslegung der Apostelgeschichte bekannt ist, welche mit dieser in Vergleichung gestellt werden könnte.

Eigentlich ist es keine bloße Erklärung dieses biblischen Buchs, sondern, wie es auch der Titel anzeigt, vielmehr eine Geschichte der ersten Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel, in welcher Lucä Geschichtbuch zum Grunde liegt, und in eine paraphrastische Erzählung übertragen worden ist: in dieselbe aber hat der V. die merkwür-

digsten Begebenheiten aus der jüdischen und römischen Geschichte dieses Zeitlaufs, und ausführliche Erläuterungen solcher Dinge, ohne deren genauere Kenntniß man sich von dem Zustande der ersten apostolischen Kirche keine richtige Vorstellung machen kann, eingeschaltet: als z. B. über die Beschaffenheit der ausserordentlichen Gaben und Kräfte des heiligen Geistes, über die göttliche Einsetzung Pauli zum Apostel, über den Schluß der Gemeine zu Jerusalem wegen des Verhaltens der bekehrten Heyden u. a. m. ja auch über die Veranlassung, den Inhalt und Zweck der Briefe Pauli, welche er in diesem Zeitlauf geschrieben hat, oder nach dem Verf. geschrieben haben soll.

In Absicht der Paraphrase müssen wir eine Anmerkung machen, welche fast alle andere Paraphrasen auch trift. Der Paraphrast überläßt sich so gern der Begierde alles recht deutlich und umständlich auseinander zu setzen, und unvermerkt seine eigene Meynung mit unterzuschieben: daraus entstehn überflüßige, auch wohl falsche, oder wenigstens das Ganze entstellende Zusätze, welche eine unnöthige Weitschweifigkeit verursachen, und eben dadurch oft dem Lichte selbst nachtheilig sind: diese umständliche Zusätze verwischen gleichsam den jedesmaligen Geist, darinn der Schriftsteller geredet hat, sein Feuer, den Charakter seines Vortrags, die Wendungen die er nimmt u. s. w., und machen sie dem Leser unkenntlich; sie rauben ihm ohne daß er es wahrnimmt (wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist,) die Freyheit selbst zu sehen, und ziehen ihn in die Fassung des Paraphrasten hinüber und setzen am Ende doch den ächten Schriftforscher in die Nothwendigkeit, immer erst die Stelle selbst zu erklären, ehe er über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Paraphrase urtheilen kann. Wir sind daher nie durch Paraphrasen befriediget worden, und halten sie der guten Auslegung lange so zuträglich nicht, als insgemein geglaubt wird. Man versuche es, eine Rede des Cicero oder eine Erzählung des Tacitus zu paraphrasiren, und sehe dann, ob der Sinn und Geist dieser Männer zu finden seyn wird. Uebersetzen muß der Ausleger; ehe er das nicht thut, und ehe das nicht allgemein geschieht, (sollte es auch nur in denen Stellen seyn, deren Sinn man berichtiget zu haben glaubt,) wird auch keine zuverläßige und daurende Aufklärung des Sinnes der Schrift, nicht einmal für die Gottesgelehrten, noch weniger für die Kirche zu erwarten seyn. Zur Erläuterung dieser Gedanken lese man die Paraphrase von Stephani Rede S. 134. f. Sie hat kein Licht sondern Dunkelheit verbrei

breitet, und überhaupt hat sie der Verf. aus einem falschen Gesichtspunkt angesehen; als hätte Stephanus die Aufhebung und Entbehrlichkeit der äusserlichen jüdischen Gebräuche darinn beweisen wollen, wovon sich doch in der Rede selbst keine Spur findet: ja der Verf. hält es kurz vorher S. 132. selbst für unwahrscheinlich, daß Stephanus eher und deutlicher hievon unterrichtet gewesen seyn sollte, als die Apostel selbst. Der ganze Zweck der Rede, so weit man von einem Fragment urtheilen kann, und die kurze Anführung der merkwürdigsten Begebenheiten des Volkes Gottes scheinet nur dahin zu zielen, die Gemüther der Zuhörer zu besänftigen, und sie zu überzeugen, daß der Redner den ächten Glauben eines Israeliten habe; nach solcher Vorbereitung aber auf den Vortrag des Christenthums überzugehen. Den ersten jüdischen Christen und selbst den Aposteln war ja im Anfang ihr Judenthum sehr wichtig, und sollte es nach Gottes Absicht auch seyn. Fast alle ihre Reden an die Juden fangen sich daher mit einem vorbereitenden Bekenntniß ihres israelitischen Glaubens an; als Petri Rede Cap. 2, Pauli Reden Cap. 13., 16. Cap. 17, 2. Cap. 28, 23. — Eben so hat der Brief der Apostel Cap. 15. in der Paraphrase seine Simplicität völlig verlohren, und ist durch unerweißliche Zusätze vergrößert worden, wovon wir S. 58. Th. 2. nur den einen anführen wollen, wo die Worte; es hat dem heil. Geist gedaucht und uns: so gegeben werden, sie beschlößen dasjenige, was der heil. Geist im A. T. bereits verkündiget habe.

Ueber die Beschaffenheit und den Unterschied der ausserordentlichen Gaben und Wunderkräfte des heil. Geistes ist S. 41. f. in verschiedenen Abhandlungen viel wohlüberdachtes gesagt worden, ob gleich andern noch immer Stoff übrig bleibt, das was nach der Schrift davon gedacht werden soll, zu einer eben so festen als richtigen Vorstellung zu bringen. Der V. ordnet diese Gaben S. 44. nach 1 Cor. 12., von denen einige blos den Aposteln, andere auch den Propheten, Lehrern und allen Christen insgemein zu Theile geworden wären. Daß die Apostel bey der Ausgiessung des heil. Geistes ein vollständiges System der Gottesgelahrheit (oder eine richtige und überzeugende Erkenntniß des Inhalts der christlichen Religion) empfangen haben, ist aus Vergleichung aller Umstände wohl erweißlich: daß dies aber unter dem Wort der Weisheit 1 Cor. 12. verstanden werden müsse, und also blos auf die Apostel zu ziehen sey, scheint uns der V. S. 47. willkührlich und ohne einigen Erweiß aus der Sprachbedeutung, angenom-

men zu haben. Nur den Aposteln sagt er weiter, ist die christliche Lehre eingegeben worden, nicht ihren Zuhörern, welche sie durch Unterricht empfangen haben S. 49. Die Wunder thaten nicht die Apostel, sondern Jesus Christus; sie aber bekamen einen ausserordentlichen Antrieb, wodurch sie erfuhren, daß jetzt ein Wunder nach ihrem Willen geschehen werde S. 64. Ob die Unerschrockenheit der Apostel jedesmal eine natürliche Folge ihrer Ueberzeugung oder eine Gabe des Geistes gewesen sey, ist schwer auszumachen: der Verf. glaubt S. 67. beydes; doch scheint uns Matth. 10, 20. wenigstens in Absicht gerichtlicher Verantwortungen allein für das letztere zu entscheiden. Die Gabe der Weissagung wird S. 74. f. richtiger als gewöhnlich erklärt; dem wir nur noch beyfügen wollen, daß es aus den Nachrichten des A. T. von dem Weissagen in den Prophetenschulen erhelle: das Weißagen habe in einem begeisterten Vortrage der Religionslehren, ihrer Anwendung und Ausführung bestanden, es mochte nun derselbe poetisch oder prosaisch, singend oder betend oder unterrichtend abgefaßt seyn. Dann passen alle Fälle im N. T. darauf, wo vom Weißagen Erwähnung geschieht, und doch von keinem eigentlichen Prophezeyen die Rede seyn kann; die schlechterdings nicht alle von eigentlicher Auslegung der Schrift verstanden werden können. Hierzu war auch eben die Gabe die Geister zu unterscheiden nöthig, daß man aus Prüfung des Inhalts gewiß wissen könnte; ob ein solcher Vortrag dem Evangelio gemäß sey, und ob er aus eigener Einsicht, oder von dem Geiste Gottes oder aus lügenhaften Vorgeben desselben herrühre. — Die Apostel konnten nicht nach ihrem Willen Gaben und Kräfte austheilen, sondern es kam auf den Willen des Geistes an, welche Gaben er zum gemeinen Besten bey Auflegung ihrer Hände darreichte S. 68. Ueber verschiedene Dinge sind die Apostel erst stuffenweiße erleuchtet worden S. 195. und durch diese Erleuchtung sind sie nicht in ihren Handlungen ganz unfehlbar und unsündlich geworden Th. 2. S. 413. — Wenn alles, was von den geistlichen Gaben zu urtheilen ist, unter einen Gesichtspunkt gebracht würde, so käme man nach und nach zu einer richtigen und vollständigen Vorstellung derselben, und könnte in die erste Anlage der Kirche bestimmter und anschauender sehen, als es bisher hat geschehn können.

Daß der Schluß der Gemeine zu Jerusalem Ap. Gesch. 15. nur die bekehrten Proselyten des Thors d. i. diejenigen angegangen, welche aus unbeschnittenen Judengenossen Christen ge-

geworden waren, sucht der Verf. Th. 2. S. 55. f. umständlich zu beweisen. Wir können es nicht einsehn, daß die bekehrten abgöttischen Heyden nicht auch darunter begriffen gewesen, von denen doch schon verschiedene zu der Zeit glaubig geworden waren. Daß Paulus aus dieser ihrer Bekehrung ein Geheimniß gemacht, wie der V. vorgiebt, ist unerweißlich; und daß er es habe geheim halten können, ist unwahrscheinlich. Die bekehrten Heyden hielten ja die Religionsschriften der Juden auch für göttlich, so bald sie sich zum Christenthum bekehrt hatten, und waren eben dadurch auch Proselyten des Thors: also gieng sie der Schluß der Apostel auch an; und dann sind des Verf. Gründe erst recht beweisend. Pauli Anweisungen Röm. 14. und 1 Cor. 8. und 10. streiten auch nicht dawider, sondern erklären uns vielmehr den Geist und Zweck dieses Schlusses. Er war für vermischte Gemeinen aus Juden und Heyden gegeben: damit jene sich nicht weigern möchten, mit diesen Umgang und Gemeinschaft zu haben, sollten diese sich desjenigen enthalten, was die Juden von den sogenannten Proselyten des Thors zu fordern pflegten, um weder Abscheu noch Anstoß an ihnen zu nehmen. So sagt auch Paulus an angeführten Orten: der Christ solle lieber manches an sich erlaubte und unschuldige unterlassen, um Aergerniß zu vermeiden: wo er aber kein Aergerniß zu besorgen habe, (weil keine jüdische Eiferer gegenwärtig wären,) da könne er ganz nach christlicher Freyheit handeln. So wie sich der Eifer legte, hörte auch die Verbindlichkeit dieses Schlusses, der nur auf die Verträglichkeit beyder Theile abzielte, von selbst auf. Ist diese Vorstellung richtig, so muß πορνεια nicht von gemeiner Hurerey, sondern von den verbotenen Graden der Ehe verstanden werden, welche die Juden noch für was ärgers als Hurerey, für Blutschande hielten. Man sehe S. 65. nach, ob des Verf. Erklärung, der es von gemeiner Hurerey versteht, ungezwungen und befriedigend sey.

Die öftern Wiederholungen in diesem Werke, da von einerley Sache bey zwey oder drey verschiedenen Gelegenheiten nochmals geredet wird, können nicht gefallen. Die eingemischte weltliche Geschichte ist zu weitschweifig, und zur Erläuterung der gegenwärtigen nicht zweckmäßig genung, wovon Th. 1. S. 279. zum Exempel dienen kann. Von einzelnen Anmerkungen und Erklärungen mögen folgende Beyspiele hinreichend seyn. Th. 1. S. 169. Jesus hat sich deswegen bey den Samaritern, und nicht bey den Juden, für den Meßias

bekannt, weil nach jener ihrem Religionsbegriff keine Empörung von ihnen zu besorgen war; indem sie in dem Meßias nur einen Lehrer und Gesetzgeber, nicht einen Fürsten, erwarteten. Th. 2. S. 6. Paulus ist in seiner Entzückung Ap. Gesch. 22, 17. und 2 Cor. 12, 1. von Jesu zum Apostel bestellet worden; und die Schwierigkeit, welche aus Ap. Gesch. 26, 17. dagegen entstehen könnte, wird dadurch wohl gehoben, daß Paulus in dieser Rede nicht verbunden gewesen, beyde Zeitpunkte genau zu unterscheiden. Der Pfahl im Fleisch wird S. 10. wahrscheinlich von einem leiblichen Gebrechen verstanden, welches er während dieser Entzückung bekommen hat, das ihn für das übrige Leben unansehnlich, und seinen mündlichen Vortrag schwerfällig gemacht hat. Der Bote Satans d. i. der falsche Apostel zu Corinth, hat ihn mit Fäusten geschlagen, das heißt; er hat ihn wegen dieser Gebrechen gehöhnet und verächtlich gemacht. S. 20. daß Barnabas auch ein eigentlicher Apostel gewesen, erhellet aus Ap. Gesch. 14, 14. Gal. 2, 9. und 1 Cor. 9, 4. S. 39. die τεταγμενοι εις ζωην αιωνιον sind die, welche durch ihre Gemüthsfassung ordentlich und schicklich zur Seeligkeit bereitet waren, im Gegensatz derer, welche sich V. 46. selbst dazu unwürdig machten. S. 107. f. ist die Rede Pauli zu Athen, und der Geist in welchem sie gesprochen worden, vortreflich ins Licht gesetzt. S. 189. wird bewiesen, daß Paulus seinen ersten Brief an den Timotheus gleich nach seiner Abreise von Ephes, und nicht sowol für ihn, als für die Epheser, geschrieben. Von dem Briefe an die Epheser aber wird S. 295. sehr wahrscheinlich dargethan, daß er nicht an sie gerichtet gewesen, sondern als ein katholischer Brief an verschiedene Gemeinen in Kleinasien, welche Paulus gar nicht gesehen; unter denen er zuerst in Laodicäa abgegeben worden Col. 4, 16.: der ganze Inhalt des Briefes bezeuge es, daß Paulus nicht an Leute schreibe, die er selbst bekehret und zu einer Gemeine eingerichtet habe. S. 419. wird in einer angehängten Abhandlung die Schwierigkeit, welche aus Johannis verschiedener Anzeige der Todesstunde Jesu Cap. 19, 14. in Vergleichung mit den übrigen Evangelisten entsteht; dadurch sehr gut gehoben; daß wahrscheinlich dargethan wird, diese haben die Stunde nach Jüdischer Art zu zählen, Johannis aber nach Römischer Art, die wir noch jezt haben, bezeichnet; da denn beyde Theile genau mit einander übereinstimmen.

Nun

Nun hätten wir noch zweyerley in diesem Buche erwartet, dem Gottesgelehrten einen richtigen und anschauenden Begriff von der ersten Verfassung des Christenthums zu geben, davon man sich von je her so mangelhafte oder auch so ausschweifende Vorstellungen gemacht hat. Das eine ist eine genaue Zeichnung des Charakters, der Denkungsart und der verschiedenen Grade der Erkenntniß und Fassung der Apostel; welche den Inhalt und Geist ihres jedesmaligen Vortrags in ein ungemeines Licht setzen würde. Das andere noch wichtigere ist ein historisch beglaubigter Abriß von der Erkenntniß der ersten Christen, von der Natur, dem Umfange und der stuffenweisen Entwickelung ihres Glaubenssystems, von der Beschaffenheit des schnellen Glaubens, darauf sie getauft wurden, und von der Kraft und dem Einflusse desselben auf ihre Standhaftigkeit, auf ihren Eifer und ihren Wandel. Sehr wichtige Folgerungen in Absicht unsers eigenen Religionssystems sind von solcher doppelten Schilderung zu hoffen.

Z.

XX.

Nova acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum exhibentia Ephemerides sive Observationes historicas et experimenta a celeberrimis Germaniae et exterarum regionum viris habita et communicata singulari studio collecta. Tomus tertius. Accedunt Appendix et Tabb. aen. Norimbergae, impensis Wolfgangi Schwarzkopfii. Typis Fleischmannianis anno 1767. Das Hauptwerk beträgt 592 Seiten, der Anhang 495 S. ohne das Register, Dedication und Vorrede, in 4.

Der Verzug von 6 Jahren seit der Ausgabe des letzten Theils ist die Ursache, daß dieser so sehr angewachsen ist. Vorne steht ein Verzeichniß von den seit dem J. 1761. aufgenommenen wie auch von den in diesem Zeitraum verstorbenen Mitgliedern. Diejenigen, die aber Beyträge eingeschickt, sind

nach dem Alphabet geordnet. Man hat noch immer die Gewohnheit die Mitglieder mit einem aus der alten Geschichte entlehnten Beynamen zu benennen, wobey doch, wegen der zunehmenden Anzahl derselben, Zahlen zu Hülfe haben genommen werden müssen. So hat man schon einen Hierax IV. einen Chereas III. einen Philomusus V. und bis 4 Nymphoderes. Das Hauptwerk enthält allein bis 105 Beobachtungen. Wir würden schon den, einzelnen Schriften bestimmten Gränzen, zuwider handeln, wenn wir die Aufschrift einer jeden hier anführen wollten; wie viel mehr, wenn ein jedweder Aufsatz hier ins Kurze gezogen würde? daher wählen wir nach unserm Geschmack.

Hr. Jo. Gottl. Schäffer entdeckte in der Nabelschnur eines neugebohrnen Kindes eine verunstaltete Leber.

Ein unter der Zunge einem Manne ausgeschnittener Stein, den Hr. Pet. Imm. Hartmann beschreibt, hat bey ihm einige Versuche mit dem Speichel veranlasset, nach denen nach geschehener Ausdünstung eine steinigte Materie übrig geblieben ist. Der Mann hatte auch eine Zeit vorher einen zähen Speichel ausgeworfen.

Hr. Joh. Christ. Hildebrand hat den verbesserten Auripigmentschwefel in einer Tinktur, wie auch in Pulver in einer hartnäckigen Augenentzündung nützlich gefunden. Doch macht die damit verbundene Weisbachsche Augensalbe, ungewiß, ob dem Auripigment die Genesung zuzuschreiben sey. Eben so zweifelhaft sind wir in Ansehung der Wirkung desselben bey einem geheilten Fleckfieber mit dem weißen Friesel. Der V. ist sonst noch ein großer Liebhaber von hitzigen und erdhaften Mitteln, die von ihm angezeichnete Bemerkung von einer durch ein Fieber entstandenen Wasserscheu ist nicht überflüßig, doch wundern wir uns sehr, daß ihm kein ähnlicher Fall bekannt gewesen ist. Der Zufall hörte nach einem an dem Gesäß entstandenen Brand auf.

Hr. Joach. Friedr. Henkel, konnte bey aller Sorgfalt doch eine nach der Geburt ausgefallene und umgekehrte Gebährmutter nicht zurückbringen.

Ein Edelmann nahm aus Unvorsichtigkeit einen Scrupel vom rothen Präcipitat ein, wurde aber doch durch Hrn. Hezels Rathschläge gerettet. Von eben dem Arzt lieset man eine Geschichte eines Krebs am Gesichte, wodurch das eine Auge und mehrere Knochen nebst den Lippen weggefressen waren, so daß man das Schlagen der Pulsader im Gehirn sehen konnte, dennoch war die Person bis zu Ende ihrer Sinnen mächtig.

Vom

Vom Hrn. D. Grimm schreiben sich mehrere Beobachtungen her. Ein von einer giftigen Schlange gebissenes Mädgen hat er glücklich geheilet. Bey einem Mann entstund nach einem heftigen Husten an dem Kopf, Hals, der Brust und dem Rücken eine heftige Windgeschwulst, die aber doch durch das Reiben mit Tüchern, welche mit Bernstein beräuchert waren, sich innerhalb 8 Tagen zertheilete. Dennoch starb er an einem Lungengeschwür. Die Versuche, die jemand mit dem Mohnsaft, um dessen Wirkung bey der Gesundheit zu erforschen, angestellt, wird ein anderer nicht so leicht bey sich nachmachen wollen. Der Naturforscher fieng mit einem Gran an, nahm zuletzt 3 Gran ein; wodurch eine heftige Angst, die Empfindung eines Hungers, das Aufschwellen des Unterleibes, Zuckungen an den Brust- und Bauchmuskeln u. s. w. entstanden. Hr. G. beschreibt hernach die seltene Brassica alpina perennis.

Hr. Cadet sucht zu beweisen, daß der Borax im Kupfer ein Arsenicum und eine glasartige Erde bey sich führe.

Hr. Müller liefert ein Verzeichniß von den zu Friedrichsthal befindlichen Wassernymphen.

Hr. Rau beschreibt einen mit einem Wasserkopf verbundenen gespaltenen Rückgrad, woran das Kind 12 Wochen nach der Geburt gestorben. Das Tobacksclystier war bey einer krampfigten Colick und einem eingesperrten Darmbruch besonders wirksam. Auch hob eben der V. die Darmgicht vermittelst ausgetrunkenen Quecksilbers.

Die Wirksamkeit und Unschuld des Schierlings in Drüsenverstopfungen wird durch mehrere Erfahrungen des Hrn. Hofr. Sulzer in Gotha erwiesen. Eben dieser berühmte Arzt hat durch Theriak eine Bauchwassersucht geheilet. Es war eben ein solcher Fall, worinn Monro den Mohnsaft erlaubt, nemlich in spastischen und sehr schmerzhaften Zufällen.

Hr. Thorbern Bergmann vermehrt die Geschichte der Thonerde mit vielen neuen Beobachtungen.

Von den Hrn. v. Wesien findet sich eine Beschreibung der im J. 1762. in Dännemark herrschenden Viehseuche. Zur Präservation ließ man zur Ader, gab Spiesglas und sezte ein Haarseil. Nach den schon sich geäusserten Zeichen der Seuche war aber mehrere Sorgfalt nöthig. Denn ausser den erwähnten Mitteln brauchte man ein Pulver aus Salpeter, Spiesglas, der Sabina, Wachholderbeeren, und eine Mixtur aus Teufelsdreck, den man in Eßig aufgelöset hat. Hernach setzte man aber ein Pulver, aus grauem Schwefel,

Salpeter, rothem Bolus und Sabina, in die Stelle, striegelte das Vieh stark, rieb Terebinthinöhl ein, und bemühte sich auf alle Weise die Ausdünpfung zu befördern. Einen heftigen Durchfall stillte man mit einem Tormentilldecoct. Man räucherte fleißig mit der Sabina und den Wachholderbeeren.

Hr. J. Bernh. v. Fischer handelt von dem kalten Brand in hitzigen Krankheiten, weissen Friesel, den Mitessern und andern praktischen Fällen.

Die in der Grafschaft Saares befindlichen Gesundbrunnen hat Hr. Raymann untersucht.

Von Hrn. Rau aber ist eine periodische krampfigte Engbrüstigkeit angezeichnet. Der auch den Nutzen der Paracentesis in der Bauchwassersucht bestätigt.

Wie die Terra foliata Tartari am besten zubereitet werde, lehret Hr. Cadet.

Auch Hr. Ovelgün leitet den grünen Unrath bey Kindern von der überhand genommenen Säure her, und stüzt diese Meynung auf den sauren Geruch derselben, auf die Veränderung der gelben Farbe der Galle durch verschiedene Säure, und auf die Wirksamkeit der Mittel welche die Säure entkräften. Er hat auch eine Rockenähre aus einem Geschwür neben den Sizmuskeln herausziehen gesehen. Ob sie ehedem verschlukt worden sey, meldet er nicht.

Hr. v. Fischer führt, um das Weinen der Kinder im Mutterleibe zu bestätigen, ein neues Beyspiel an, wobey er doch sich nur auf fremde Aussage verlassen hat.

Der Charakter des Sisyrinchium wird von dem Hrn. Schreber nebst Kupfern berichtigt. Und weiter unten beschreibt er ein Zehend seltener Pflanzen, die entweder neu, oder noch nicht genug bestimmt gewesen waren.

Hr. Benevenuti sieht eine besondere Schärfe des Thaues, oder kleine in demselben enthaltenen Insekten für die Ursache des Brandes im Korn an. Im kleinem hat es ihm nach dieser Theorie geglükt, denselben durch eine übergespannte Leinwand abzuhalten.

Hr. Pet. Sim. Pallas beschreibt 2 Nachtschmetterlinge, die ohne zuthun des Männchen Eyer legen.

Die vom Hrn. Hill von einer Cickade in Amerika, der ein Bäumgen nach dem Tode aus dem Leib wachsen soll, gemachten Erklärung, wendet der Präsident der Akademie Hr. Büchner auf das Insekt an, dem Torrubia eben diese Eigenschaft zugeschrieben. Nach jener wuchse nur ein Käulenschwamm

schwamm (Clavaria sobolifera) die sich daselbst besamet, hervor.

Besonders merkwürdig ist Hrn. Prof. Spielmanns Geschichte der Seife und ihrer Zubereitung.

Ein neues Beyspiel eines trockenen Brandes führt Hr. Springsfeld an, da einer Frau von 24 Jahren der Fuß unter der Wade nach erlittenem Frost und darauf gebrauchter Wärme von selbst abgefallen.

Hr. Hofr. Huber gedenkt sehr schlimmer Folgen, welche die geistige Auflösung des Sublimats, nach dem gewöhnlichen Verhältniß, bey einem scorbutischen Manne, gehabt hat. Er fand besonders von Schmerz stillenden Mitteln gute Linderung. Von eben diesem Gelehrten finden sich hier verschiedene anatomische Beobachtungen. Sie betreffen vornemlich die durchsichtige Scheidewand des Gehirns, die Säcke des Brustfells und die Oefnung der Hohlader und der Speiseröhre im Zwergfell, nebst andern Verschiedenheiten.

Hr. Hartmann hat in den Samenbläßgen Steine gefunden.

Es ist noch übrig, daß wir aus dem Anhang ebenfalls einen Auszug liefern. Darinn finden wir zuvörderst des Hrn. Moehsen besonders erschienene Abhandlung von den Aerzten welche die Ritterwürde gezieret, abgedruckt.

Hr. v. Schüz handelt von der sächsischen so genannten Wundererde, die er zum Specksteine hinbringt.

Ein einziger Fall von einem Fleischbruch hat Hrn. Zach. Vogel veranlaßt, eine weitläuftige Geschichte dieses Uebels überhaupt zu geben.

Hr. Grimm macht aber seine Beobachtungen von 3. in Eisenach herrschenden Epidemien bekannt. Die erste war ein bösartiges Fieber, in welchem auch die kälteste Curmethode und besten Mittel wider die Fäulniß den Friesel und die Flecken bey einigen Kranken nicht abhalten konnte. Die zweyte war eine bösartige Ruhr. Und darauf folgt die Beschreibung von einer schlimmen Art Masern, die vorzüglich nach dem Ausbruch durch einen Durchfall, ein Erbrechen, kalte Schweisse, einen schwachen Puls und Zuckungen ihre Bösartigkeit verriethen.

Bemerkungen wider das Gesetz der Bewegung, daß die Summe der Kräfte nach dem Stoß bey elastischen Körpern beständig gleich sey, haben Hrn. Prof. Eberhard zum Verfasser.

Hr. Ritter hat die Aerzte, die ihre eigene Krankheiten beschrieben und an sich selbst Versuche mit Arzneymitteln angestellt haben, in alphabetische Ordnung gebracht; und diesem einige an sich selbst unternommene Erfahrungen von andern, die keine Aerzte sind, angehängt.

Der verschiedentlich schon genannte Hr. Grimm liefert ein nach dem Linneischen System verfaßtes Verzeichniß der um Eisenach wachsenden Pflanzen, den Inselsberg mitgerechnet, unter welchen sich manche seltenere befinden; z. E. der Dipsacus pilosus, Galium spurium, und glaucum, Cornus mascula, Sagina erecta, Bupleurum longifolium, Viburnum Lantana, Epilobium tetragonum, Spiraea salicifolia, Mentha gentilis und verticillata, Betonion hirta, Astragulus Cicer, Coronilla montana. Hier bleibt der V. bey der 18ten Classe (Polyadelphia) stehen. Einige eigene Beobachtungen werden untergestreut.

Von Hrn. Molmari ist ein Aufsatz von einer durch eine schwammigte Ausartung der vor der Blase liegenden Drüse und ein Geschwür entstandenen Verstopfung des Harns. Das Kalchwasser und die Fieberrinde haben das mehreste zur Heilung beygetragen.

Diesem Theil sind 4 Gedächtnißreden über verstorbene Mitglieder, nemlich über die Herren Kniphof, Joh. de Gotter, Joh. Friedr. Weisman, Joh. Gottl. Krüger beygefügt.

Der ganze Theil aber endigt sich mit einer Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Trew von der Ceder in Libanon.

L.

XXI.

L. Biwald, e S. J. Physica generalis et particularis, praemissa est Dissertatio de studii physici natura, ejus perficiendi mediis et cum scientiis reliquis nexu. Gr. 4. 2 Alph. 13 Bogen nebst 27 Kupferpl. Graecii. 1767.

Die scholastischen Terminologien und die damit verbundene Disputirsucht entweichen nun nach und nach auch von den Gegenden Oberdeutschlandes, wo sie sich auf immer eingeniestet zu haben schienen. Man fängt auch daselbst an zu be-

begreiffen, daß die Natur aus Versuchen, aus Rechnungen, aus geometrischen Lehrsätzen und aus den Gesetzen der Bewegung erkannt werden muß. Gordon war wohl einer der ersten, der begriffe, daß man die Natur und ihre Wirkungen selbst sehen und sodann auch selbst darüber nachdenken müsse, und daß man durch Hören und Lesen eben so wenig nette, klare und vollständige Begriffe davon erlangen könne, als man durch eine blos buchstäbliche Beschreibung eines unbekannten Thiers dasselbe kennen lernt. Man fieng zwar in einigen Klöstern auch an es einzusehen, allein man wollte nicht so schlechthin nachgeben, sondern wie durch eine Art von Capitulation, noch ein und anderes von der alten Schullehre beybehalten, und den Aristoteles, den Thomas Aquinas ꝛc. mit Cartesius, Neuton, Leibniz ꝛc. aussöhnen, und einen gütlichen Vergleich stiften. Dieses schien eines theils billig, weil nirgend alles verwerflich ist, und auch in den neuern Systemen sich noch Lücken und Uebereilungen finden, aber andern theils wollte man solche Dinge beybehalten, die das Gute wiederum würden verderbt und verworren haben. Unser Verfasser verlangt nun eben keine solche Capitulation, indessen behält er, vielleicht seiner eigenen Absicht zuwider, in der Art des Vortrags, noch etwas von der scholastischen Dialektick. Er fängt öfters an seinen Satz zu setzen, seine Gründe vorzuzählen, und sodann auf die Einwürfe zu antworten. Es ist aber durch diese Methode noch kaum irgend eine Wahrheit festgesetzt worden. Wohl aber verfährt man sicherer, wenn man durch genaue Erklärung dessen was man zu sagen hat, dem Mißverstande gleich Anfangs vorbeugt, und sodann auch nichts weiters behauptet, als was man beweisen kann, das übrige aber inzwischen, bis es künftig erörtert wird, als Möglichkeiten, Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten ꝛc. vorträgt. Die vorläufige Abhandlung von der Beschaffenheit der Bemühung in der Naturlehre, welche viel historisches und logisches enthält, ist sehr gut geschrieben, und der Verfasser erklärt sich darinn für den Gebrauch der analytischen Methode in der Naturlehre, so wie Neuton sie gebraucht hat. Indessen sind die vier Regeln, die er dabey vorträgt, noch nicht so beschaffen, daß sie die Methode erschöpfen. Allgemeine Betrachtungen, die sehr oft blos ontologisch sind, und besonders Sätze, die sich allgemein umkehren lassen, thun das beste dabey, wenn man von den Wirkungen auf die Ursachen, und so auch von den Phänomenen auf die innere Beschaffenheit der Dinge schliessen will. In dem Vortrage der Naturlehre folgt unser Verfasser

niemanden besonders, sondern er nimmt aus den meisten physischen Schriften und Lehrbüchern das zusammen, was ihm am besten einleuchtet. Neque Newtonus sagt er, neque Boscowichius magis amici quam veritas, ohne sich an dem Contraste zu stossen. Denn Neuton verhält sich doch schwerlich zu Boscowich, wie Aristoteles zum Plato, oder dieser zu jenem. Doch vergleicht er erstere beyde auch nur insofern es die Natur der Körper betrift, und darinn geht er von beyden ab. Seine Generalphysick theilt er in drey Haupttheile. Der erste davon hat nichts besonders; das nicht schon in mehrern physischen Anfangsgründen vorkäme. Es kommen darinn allgemeine Betrachtungen über die wesentlichsten Eigenschaften der Körper, und die Hauptgesetze der Bewegung vor. Diese werden in algebraischen Formeln vorgetragen, jedoch so, daß der Verfasser wegläßt, was bey seinen Zuhörern mehr Kenntniß als die ersten Gründe der Mathematick erfordern würde. Im zweyten Theil hingegen trägt der Verfasser viel eigenes vor. Es betrift die ersten Principien, den Urstoff der Körper. Hierinn thut ihm weder Neuton noch Boscowich Genügen, sondern er nähert sich dem Leibnizischen Monadensysteme, jedoch so, daß er die einfachen Dinge, woraus die Körperwelt besteht, nicht will als etwas geistiges oder des Denkens fähiges ansehen, weil, sagt er, doch ein Unterschied zwischen Geister und Körperwelt seyn muß. Es sind also nicht völlig Leibnizische Monaden, sondern einfache Urtheilchen der Körper. Indessen eignet er denselben eine bewegende Kraft zu, und setzt, daß diese sich fürnemlich im Anziehen und Zurückestossen äussere. Dieses läßt sich dann allerdings mit der Neutonschen Lehre, und mit allen Erscheinungen, die zum Behufe derselben angeführt werden, ganz gut zusammenreimen. Nur ist die Frage, wiefern dabey die Analytische Methode genau beobachtet worden? Der Verfasser gebraucht dazu den Begriff der Theilbarkeit. Es wird doch aber daraus nicht wohl mehr herausgebracht, als daß es Theilchen der Materie gibt, die durch die in der Welt vorkommende Kräfte nicht ferner mehr können getheilt werden. Ob sie aber an sich nicht noch mehr getheilt werden können, das wird man doch wohl einer unendlichen Kraft nicht können absprechen. Sodann wird der sinnliche Begriff des Raumes, der Ausdehnung und des Theilens in der Leibnizischen Philosophie nicht zugelassen, sondern man setzt Nominaldefinitionen dafür, welche der Sache ein ganz anderes und viel dunkleres Ansehen geben, darinn man sich noch leichter verwirren kann. So kömmt auch bey

dem

dem Theilen der Materie der an sich ganz einfache und klare Begriff der Continuität vor, der aber in mehrern Metaphysicken mit den Quantitatibus discretis sehr oft vertauscht und vermengt wird. Auch ist bey dem Theilen die Frage, wo dann eigentlich dabey die Figur aufhört? Denn diese bleibt so lang man noch ferner theilen kann, und sie soll mit dem Begriffe der Continuität erst da wegfallen, wo man aufs einfache kömmt. Alles betrachtet, so deucht uns, es sey richtiger, wenn man die Materie als absolut oder schlechterdings theilbar ansieht, und die Kräfte nicht in der Materie, sondern in wirklich immateriellen Substanzen sucht, und sich dadurch von deren Daseyn versichert, so wenig man sie sich unter einem sinnlichen Bilde vorstellen kann. Denn so z. E. sucht man die Ursach der elastischen Kraft der Luft vergebens in einer subtilen Materie, oder die von dieser in einer noch subtilern, man wird des fernern Suchens, so lang man in feinern Materien sucht, kein Ende finden. Der Verfasser geht noch weiter und räumt auch die Actio in distans ein. Dieses erhellt, sagt er, theils aus der Wirkung der Weltkörper, theils auch daraus, daß das unmittelbare Berühren der Körper als eine bestimmte Art des Nebeneinanderseyns zum Einwirken eines Körpers in den andern gar nicht nothwendig ist. Dieses scheint uns nicht einleuchtend, wiewol wir leicht begreifen, daß durch die Zwischenkunft immaterieller Substanzen, dergleichen die Kräfte sind, Körper in der Entfernung in einander wirken können. In einem durchaus von allen Substanzen leeren Raum wird es aber schwerer zu begreiffen. Sodann ist es eben noch nicht so sehr ausgemacht, daß die Neutonsche Schwere sich nicht durch einen bloßen Stoß sollte erklären lassen. Das von Hrn. Fatio de Duilliers ausgedachte und von Le Sage noch mehr ausgearbeitete System scheint dem Verfasser nicht bekannt gewesen zu seyn, welches doch sehr weit getrieben werden kann. Im dritten Theil wird der Weltbau nach Anleitung der neuern Lehren betrachtet, wobey demnach die physische Beschreibung der Weltkörper und die faßlichsten Sätze von der Neutonschen Theorie vorkommen, und damit wird die Generalphysick beschlossen. Die Partikularphysick betrachtet die besondern Arten der Körper, und was davon herrührt. Daher 1. das Wasser und überhaupt die flüßigen Materien, ihre Beschaffenheit, Bewegung, Gleichgewicht 2c. 2. Die Luft, ihre Eigenschaften, Schnellkraft, Schwere, Bewegung, den Schall 2c. 3. Das Feuer, seine Erscheinung, Entstehendsarten, die Wärme, Kälte 2c. Von den Thermometern thut er kaum Erwäh-

wähnung. Es hätten doch wenigstens die bekannten Arten beschrieben, und die merkwürdigsten Grade angezeigt werden sollen. Eben dieses haben wir auch von den Hygrometern anzumerken. 4. Vom Lichte. Hier kommen die vornehmsten optischen Sätze vor, und in der Theorie des Lichtes, der Farben ꝛc. folgt der Verfasser ganz dem Neuton, und verwirft die wellenförmige Bewegung, die man zur Erklärung der Fortpflanzung des Lichts hat gebrauchen wollen. 5. Von der Elektricität werden die vornehmsten Erscheinungen angeführt, und aus den anziehenden und zurückestossenden Kräften, so gut es angeht, begreiflich gemacht. 6. Von der Erde, und besonders eine kurze Anzeige des Steinreichs und der Erscheinungen des Magneten. 7. Von den Meteoren. 8. Von der äussern und innern Einrichtung des Erdbodens, besonders sofern letztere aus den Wahrnehmungen von den Erdbeben, feuerspeyenden Bergen ꝛc. vermuthet werden kann. Dieses ist demnach die Anlage des ganzen Werkes. Sie läßt sich ganz gut übersehen, und so ist sie für des Verfassers Zuhörer desto brauchbarer. Der Verfasser ist in physischen Sachen ziemlich belesen, und führt auch meistens die Quellen an, woraus er geschöpft hat. Indessen übergeht er bey besondern Materien mehrere neuere Schriften, die er theils hätte gebrauchen, theils anführen können. Indessen hat er seinem Werke dadurch einen ziemlichen Grad von Klarheit gegeben, daß er die Hauptsätze in Form von Propositionen vorträgt, und die Erläuterung darauf vorbringt, so wie es bereits im vorigen Jahrhunderte Varenius in seiner Geographie gethan. Diese Art des Vortrags ist zwar ungleich weniger strenge als derjenige den s'Gravesande in seinen Institutionibus philosophiae Newtonianae beobachtet. Es scheint aber der Verfasser auch nicht alle Schärfe gesucht zu haben, und besonders nahm er auch Dinge mit, dieweil sie noch nicht genau erörtert werden können, einen desto tauglichern Stoff für die alte dialektische Methode abgeben.

E.*

XXII.

Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Leidenszeit Jesu Christi in Betrachtungen und Liedern von Sebastian Friedrich Trescho, Dia-

Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Danzig, bey Daniel Ludwig Wedel, 1767. gr. 8. 2 Alph. 11 Bogen.

Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Advent- und Weyhnachtszeit in Betrachtungen und Liedern, von Seb. Friedr. Trescho, Diakonus ꝛc. Danzig, bey Daniel Ludwig Wedel, 1769. gr. 8. 1 Alph. 7 Bogen.

Wenn die Leiden unsers hochgelobten Erlösers, die er zur Wiederherstellung der menschlichen Glückseligkeit erduldet hat, in ihrer Mannigfaltigkeit und Größe nach der einfachen biblischen Wahrheit und ohne Beymischung menschlicher Einfälle recht vorgestellt werden, so müssen sie jedes nachdenkende Gemüth unausbleiblich mit Dankbarkeit, mit inniger Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam gegen den Mensch gewordenen Sohn Gottes, dem wir so viel schuldig sind, erfüllen und es bleibt eine ewige Wahrheit, daß in diesen Leiden Jesu für dessen Bekenner die kräftigsten Bewegungsgründe zum Glauben und zur Heiligung liegen. Allein die Kraft derselben wird ohnstreitig um ein großes geschwächt, wenn man die verständlichen und klaren Erzählungen, welche uns die Evangelisten davon machen, verläßt, seine selbstgemachte willkührliche Vorstellungen mit darein menget und die Wahrheit in so dunkle Wolken einhüllet, daß sie sich aus dem Nebel kaum wieder herausfinden läßt. Wenn man es darauf anlegt, von den Leiden Christi in gehäuften Metaphern und Hyperbeln zu reden, so können dadurch bey dem großen sinnlich denkenden Haufen der Christen wohl andächtige, für heilig gehaltene Gefühle erregt, aber bey den verständigen Lesern keine klare Ueberzeugungen und darauf gegründete lebhafte Glaubensempfindungen erweckt werden. Daß es dem V. der Ermunterungen mehr um jene als um diese zu thun gewesen sey, dessen wolten wir ihn wohl nicht gerne beschuldigen, aber es dünkt uns gar zu sichtbar. Es wäre nicht gut, wenn in einer so weitläuftigen Erbauungsschrift über die Paßion, welche von einem mit guten Talenten und einer großen Gabe zu reden versehenen Gottesgelehrten verfasset worden, nicht viele gründlich, rührend und ihren lobenswürdigen Endzweck gemäß eingerichtet seyn sollten. Wir haben deren vielmehr unterschiedene mit Beyfall gelesen.

Aber

Aber die Art des V. oftmals auf Unkosten des deutlich denkenden Verstandes blos im sinnlichen Affekt zu reden, können wir nicht billigen. Und wie oft brauset er mit dem Sturmwinde eines Phantasiereichen Dichters auf die Einbildungskraft der Leser zu, wo wir die sanfte Sprache eines durch die Leiden des heiligen Jesu gerührten Herzens erwartet hätten. Die einmal angenommene verblümte Phraseologie vom Lamme, vom Blute, vom Kreutze, von den Wunden des büssenden Gottmenschen ist ihm so eigen, daß er sich ihrer gewiß da, wo er am eindringendsten reden will, bedienet. Dabey glaubt mancher freylich viel zu fühlen, ob er aber viel dabey denke und überlege, das steht dahin. Wir wollen die Erklärungsarten vieler Umstände aus der Paßionsgeschichte, die gezwungenen Auslegungen mancher Worte des Erlösers, die genauen Bestimmungen dessen, was der Heiland bey dieser und jener Gelegenheit in seiner Seele soll empfunden haben u. d. g. mit Stillschweigen übergehen. Es sind die einmal angenommenen und eingeführten Begriffe und Vorstellungsarten, mit denen jedermann, der den theologischen Lehrbegriff studirt hat, bekannt ist. Ob sie mit oder ohne hinlänglichen Grund angenommen worden, ob dieses und jenes aus den Reden Jesu und den Erzählungen der Evangelisten nothwendig folge, das will man hier nicht untersuchen und läßt sich auch hier nicht ausmachen. Der V., dem wir seine Ueberzeugungen gar gerne lassen, wird so billig seyn und uns deshalb keiner Ketzerey beschuldigen, wenn wir ihm nach unsern Einsichten in allem nicht vollkommen beystimmen können, und das freymüthige Bekenntniß thun, daß wir uns besonders da von ihm absondern, wo er bey jeder Gelegenheit in dem Leiden Jesu ganz besondere verdienstliche Büssungen für besondere einzelne Sünden finden will. Die heilige Schrift weis davon ganz und gar nichts. Z. B. in der XIIIten Betrachtung auf den XIIIten Tag der Fastenzeit, denn sie sind nach der Zahl der Tage in den Paßionswochen abgemessen, über die Verspottung Jesu, als ein Stück seines verdienstlichen Leidens, S. 173. ff. wird gesagt: „Unsre Schande ist nun bis auf den letzten Flecken weggespült. Unsre Sünde ist nicht mehr. Kein Teufel soll uns das nunmehr zum dauerhaften Schimpf vorwerfen können, daß wir Scheusale, Ungeheuer, Rebellen, Feinde Gottes, Höllenbrände und lügenhafte Propheten sind. Wir waren es. Wir sind es nicht mehr. Alle diese Namen mit allen ihren Bedeutungen ruheten auf Jesu. Wir haben seine Unschuld. Wir sind wieder ehrlich gemacht. Wenn wir

wir uns in seine Kleider einhüllen, so müssen uns die Engel selbst hochachten, denn sie sehen das Bild Jesu an uns — Das geschändete, verspeyte Angesicht Jesu hat uns die Ehre erworben — Ohne einen zu Schande gemachten Heyland hätten wir unser zu Gott aufgehabenes Angesicht immer nieversenken müssen, ja Gott hätte uns den Koth unserer Feyertage, unserer vermeinten Gottesdienste, unserer heuchlerischen Andacht ins Angesicht werfen müssen. (Wenn die Gottesdienste und Andachten heuchlerisch sind, so taugen sie noch nichts.) Aber dagegen hat mein Jesus feyerlich gebetet; Laß nicht zu schanden werden an mir, die dein harren! — Wir können nun mit geradem Angesicht — vor Gott wandeln. Wir können allen Geschöpfen, allen Elementen, dem Blitz und dem Donner dreist ins Gesicht sehen — Jesus hat damals die Religionsspötterey und leichtsinnigen Scherze über die Heiligthümer des Worts Gottes gebüßet. — Die unselige Spötterey wider Jesum selbst ist an diesem Heylande abgestraft worden — Er hat hier auch die Grausamkeit der Menschen, die sie an Schwächern und Thieren ausüben, gebüßset. O ihr Grausamen! ihr Blutdürstigen, die ihr die, die Fleisch von eurem Fleisch sind, oft bey den Haaren raufet — sehet hier, wie gefällt euch nun die Grausamkeit u. s. w. — Jesus hat auch in seiner Schmach alle sündliche und leichtsinnige Spiele gebüßet.„ Hieraus können die Leser zugleich den Ton, worinn der V. spricht, abnehmen, und wir wollen einen jeden, ohne ihm mit unsern Urtheil vorzugreifen, selbst sein eigenes darüber fällen lassen.

Aber den Schluß der Betrachtungen auf den XVIIIten Tag, über das unselige Ende des Judas, können wir nicht unbeurtheilet übergehen. Er hat Bedaurungen bey dem Rec. erweckt, weil dergleichen Vorstellungen, obgleich wider die Absicht des V., wahrhaftig den großen Zweck der Erlösung Jesu und seines ganzen Evangeliums, nemlich den Fleiß der Besserung, woran die Erlößten des Herrn in ihrem ganzen Leben arbeiten sollen, hindern, den Anfoderungen Jesu und seiner Apostel geradezu widersprechen, und den Grund der Heiligung niederreissen, den man doch bauen will. Wir lasen den ersten Abschnitt dieser Betrachtung, welche sich mit den Ausrufungen anfängt: „Nacht des Abgrundes! Gräßliches „Geschrey einer verdamten Seele! Ewige Trostlosigkeit! „Könnte ich euch in dieser Betrachtung dem Gewissen aller „Sünder so lebend deutlich vormahlen ꝛc. „sonst alle Gerechtigkeit wiederfahren. Der V. warnet nachdrücklich wider alle

Sicherheit in Sünden und fället das gegründete Urtheil: „Unsere Zeiten scheinen es nicht so sehr zu erfordern, daß „man die Menschen vor der Verzweifelung im Geistlichen „warne — Sie glauben vielmehr, daß die Gnade niemals „erschöpft werden könne, und man muß eher wider diese „Sicherheit eifern, als wider die Trostlosigkeit warnen.„ Die Beschreibung, welche er von dem Gemüthszustande des Judas, nachdem ihm das Gewissen aufgewacht war, macht, ist ebenfalls aus dem innersten seiner Seele hergeholt. Das, was Judas nach empfundener Reue hätte thun sollen, ist nicht weniger richtig angegeben. Es mag auch ferner seyn, daß Judas nicht allein Jesu, der ihm ebenfalls wie dem Petrus würde vergeben haben, sein Unrecht hätte gestehen, sondern auch sagen sollen: „Ich weis, daß du selbst wahrer Gott seyst. „Herr ich bin dein Mörder — Du willst itzt das Opfer „für aller Welt Sünde vollenden; meine Sünde ist auch „hier, sie schreyet um Rache, ich lege sie dir auf, versöhne „sie so gut du weißt und kanst.„ Wobey einem nur bedenklich seyn könnte, daß der V. hier Begriffe von dem Judas verlangt, welche damals auch die übrigen Jünger und Freunde Jesu von seiner Person und seinem Opfertode noch nicht mit den Determinationen hatten, die er, Hr. T. haben kann. Wir wollen auch dem V. dergleichen höchst mystische Redensarten und übertriebene Hyperbeln „der herzstärkende und liebliche Geruch der Martern Jesu scheint sich hier ganz zu verlieren„ gern hingehen lassen, ob gleich nichts verständliches damit gesagt ist. Wir haben nichts dawider, weil es ihm einmal beliebt, wenn er eine Art von theatralischen Kunstgriff, die Affekten zu erregen, zu Hülfe nimmt, und die Schrecklichkeit des verzweifelnden Verräthers lebhaft abzubilden, S. 241. die Wendung anbringt: „O! was mag Judas gedacht haben, da er sich erhieng! Alles um ihn her war finster. „Unglücklicher, dachte er, siehest du nicht Gottes Rachschwerd? „Von Barmherzigkeit willst du nichts wissen! Ohne Hülfe „verlohren, geh, Abscheulicher! und gieb dich selbst zu deiner „Quaal an. Sey dein Richter und dein Henker! Jene „Hölle trägst du doch schon im Busen: Was säumest du denn? „Höllische Geister — Flammen — Richter — Sünde — „Blut des Gerechten — dreyßig Silberlinge — Schreyt „nun wider mich. Hier bin ich! Ich sterbe! — Schröckliche Sprache! ich zittere zurück, und dir, o Sünder ꝛc.„

Vor zwanzig, dreyßig Jahren würden wir dergleichen rhetorische Figuren vielleicht ganz vortreflich und nachahmungswür-

würdig gefunden haben. Aber auf der Stuffe des Alters, auf welcher wir itzo stehen, wollen sie uns nicht recht gefallen. Ein ehrlicher kaltblütiger Greis, oder eine betagte Christin, die dieses Buch etwa zu ihrer Andacht lesen wollte, möchte sie wohl gar nicht verstehn, geschweige kräftig zur Rührung finden. Aber nun kommt die Vorstellung, mit der der V. schließt, welche wörtlich so lautet „Verlaß dich nicht auf die „leidigen Tröster, die nur immer sagen, daß du bereuen und „dich bessern sollst. Nein, sie lassen dir das beste aus. Du „magst mit so viel Angst und Zittern umhergehen, wie du „willst. Du magst heulen, girren, seufzen. Hier fehlt dir „das beste: der Glaube an den, der die Gottlosen gerecht „machte (aber doch nicht eher, als wenn sie aufhörten gott„los zu seyn oder sich besserten?) Dies Ende des Judas be„weißt dir die Wahrheit der evangelischen Religion, daß uns „das Verdienst Jesu, das gläubige Hinlaufen zu ihm allein „selig mache. Daher rathe ich dir, wenn deine Stunde ein„mal schlagen wird, wenn es dir einmal so weh ums Herze „wird, daß du wohl merkst, der Feind fängt an das Leben „zu verklagen, so gehe geradezu im Gebet zu Jesu. Wenn „du so viel Missethaten auf dir liegen hättest, als du Minu„ten deines Lebens zählen kannst: so reichen sie doch noch nicht „an der ganzen Welt Sünde. Nun kommt es also nicht „mehr aufs ängstigen und grämen, sondern aufs glauben „und hinnehmen der Vergebung der Sünde an. Gott hat „es dir doch noch durch keinen Engel sagen lassen, daß Jesus „deine Schuld allein nicht getragen habe. Er läßt dir viel„mehr sagen: Er ist die Versöhnung für der ganzen Welt „Sünde! das Wort ergreif, wie ein Kleinod, und halte es „fest. Satan wird dich vielleicht bereden: Für dich ist kein „Trost. Es ist zu spät! Thue dir lieber selbst Schaden, du „mußt doch verlohren gehen. (Der Rath wäre freylich sehr „teuflisch) Aber dann antworte ihm nur: Diese eine Sünde, „wenn ich dir glauben wollte, die wird mir nicht vergeben. „Drum muß ich glauben. Und wenn dir das jüngste Gericht „so nahe vor den Augen stünde, als dies Blatt, wenn dir „die Feuerflammen der Hölle schon ins Gesicht blitzten, (es „wäre doch wohl gut und nöthig, daß man den Leuten in ei„gentlicheren Worten sagte, was mit den Bildern, unter wel„chen uns der unselige Zustand der verworfenen in der heil. „Schrift vorgestellet wird, gemeynet sey) wenn selbst unver„nünftige Boten kämen und dir sagten: Ja hier fehlt noch „viel, wir können dich nicht lossprechen; so laß das nur alles

„gesche-

„geschehen. Aber gehe du um Gottes willen nicht von dem „Fußboden, an welchem du betest, und Jesu dein Kaufgeld „für deine Seele vorhältst, weg. Schrey nur immer fort: „du wirst meiner doch nicht los. Was sind zehntausend Sün„den gegen dein Blut, gegen deine Todespein, gegen dein „Angstgeschrey. Judas ward verdammt, weil er nicht zu „dir gieng. Ich komme zu dir. Du bist mir als ein Mei„ster zu helfen, als ein Bürge, als ein Lamm mit heilenden „Wunden beschrieben. Ich laß dich nicht, ich halte dich, „barmherziger Helland, segne mich. Ich halte mich an die „Worte, du bist für uns alle dahin gegeben.„

„Und dann mag dich die Angst noch einmal in den Ab„grund schleudern, oder wider in die Höhe sprengen: das „wird dir nicht schaden. Gottes Gerechtigkeit ist auf immer „versöhnt. Sie theilt rechtskräftige Gnade aus. Suche „nur keinen Trost als bey dem Lamme! (wenn er nicht aus „der barmherzigen Gnade Gottes durch die Erlösung Jesu „Christi kommt, anderswo her kann er da auch gewiß nicht „kommen) So lange du nur sein Blut nicht geringe achtest, „so lange du nur immer ans Kreutz siehest und denkest: Ach „wenn ich jene Tröpflein Blut auffangen könnte: so hätte „es keine Noth. Dann wird Jesus schon die Ehre seines „Bluts zu retten wissen, und ich kann dir im Namen Gottes „versichern: Dies Blut tödtet deine Verzweifelung. Glaube „nur. Dein Glaube hat dir geholfen. Hernach mag Je„sus, dir auch selber winken: Steh auf und wandele. Gehe „hin und beweise es, daß du mich lieb hast. Er wird dir „die Besserung selbst schenken. Du wirst nicht sagen: ich „bin schwach! denn du hast Vergebung der Sünden.„

Um Gottes willen! kann denn der Mensch eher Vergebung der Sünde bey Gott erlangen, kann ihm die Erlösung Jesu zum Troste seines Gewissens zu gute kommen, bevor er seinen Sinn ändert oder sich bessert? Lehret nicht die ganze Bibel das Gegentheil? So wollten wir doch den V. gleich durch hundert Stellen widerlegen, worinn die Vergebung der Sünde schlechterdings an die vorhergegangene Sinnesänderung und sittliche Lebensbesserung gebunden wird. Steht ein Wort davon in der h. Schrift, daß der Sünder, der bis an seinem heranmahenden Tod unheilig gelebt hat, seelig sterben könne, wenn er sagt: ich glaube? Man muß die mangelhaftesten Begriffe von dem, was die h. Schrift Glauben nennet, haben, wenn weiter nichts dazu gehört, als daß ich für wahr halte und mir zueigne, daß Christus die Versöhnung für der

ganzen Welt Sünde ist. Sagt der Erlöser nicht vielmehr, es würden viele trachten, daß sie durch die enge Pforte eingiengen und würden es nicht thun können? Luc. 13, 24. Wenn das nicht die bis an ihr Ende ungläubig und lasterhaft getriebenen Menschen sind, so weis ich überall nicht, auf wen diese Worte gedeutet werden können. Wenn der V. sich vorstellt, daß sein auf dem Todbette beunruhigter und geängstigter Sünder z. B. ein ungerechter Wucherer wäre, der durch Betrug und Ränke mehr als eine Familie um das ihrige gebracht und unglücklich gemacht hätte, so fragen wir ihn: hat dieser Mensch, um seelig zu sterben, weiter nichts thun, als zu glauben? Weiter nichts, als auf dem Fußboden zu liegen und zu beten? weiter nichts als zu schreyen: Herr Jesu, ich laß dich nicht? Ist das ein unvernünftiger Bote, der ihm sagt, Freund, hier fehlt noch was, ehe ich dir Hofnung auf Gnade machen kann, wenn er auch gleich nicht den Augenblick das Anathema über ihn ausrufen darf. Will Hr. Trescho sich unterstehn, ihn im Namen Gottes die Seeligkeit zu versichern, bevor er das geraubte Gut wieder erstattet und dadurch eine Probe seiner reuigen und gebesserten Gesinnung gegeben hat? Wenn er dazu ja sagen sollte, so — — — Doch das wird er nimmermeht. Dann aber hat er sich auch in der angeführten Stelle sehr unbehutsam erklärt. Durch solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind, setzet man das theure, sehr übel verstandene Evangelium Jesu von seiner Würde herunter, bestärkt das gemeine, schlecht unterrichtete Volk in dem unglückseeligen Irthum, und tugendhafte Deisten in dem Einwurf, daß die christliche Religion das Laster privilegire, und dem Ruchlosen doch am Ende auf das Geschrey; ich glaube, ich glaube, Gnade und Glückseeligkeit verheisse. Man mag dagegen anderswo protestiren, wie man will, durch eine einzige solche Trostrede, wie hier der V. dem Sündenknechte hält, der Glauben zu haben vorgiebt und sich nur jene Tröpflein Bluts aufzufangen wünschet, dabey es denn weiter keine Noth hätte, dadurch stößt man alle anderweitige Protestationen völlig um. Für was soll man es nun ansehen, wenn der V. diejenigen zu schelten beliebt, welche zur Ordnung der Seeligkeit mehr rechnen, als das sogenannte Hinlaufen zu Jesu und dem, der bis zur Annäherung des Todes ein Sklave des Lasters geblieben und Sünde mit Sünde gehäuft hat, nicht alsobald Trost predigen und des Himmelspforten zu seinem Empfang weit aufthun? Die Zeit wird es lehren, bey welcher Art der Seelenführung die meiste Ver-

nunft gewesen. Es sollte Hrn. Trescho und manchen seiner Amtsbrüder doch wohl einfallen, daß sie es mit Jesu, unserm Herrn selbst auszumachen hätten, welcher gesprochen hat: Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, ins Himmelreich kommen, und glauben, glauben schreyen, ist gerade eben dasselbe; und mit seinen Aposteln, welche lehren, daß Trübsal und Angst über die Bösen kommen würde, und ohne Heiligung niemand den Herrn sehen könne. Wiewohl nach den Begriffen, die diese Herrn vom Glauben und von Vergebung der Sünden haben, ist damit unmittelbar die Heiligung und Besserung des Sünders gewirkt, und die zu den Fertigkeiten des Lasters gewöhnte menschliche Seele in einem Augenblick völlig umgeschaffen. Das steht nun freylich nicht in der Bibel, aber es steht doch in den Köpfen vieler Prediger und des Volks. Es thut uns leid, daß Hr. T. sich hier den heiligen Affekt so hat einnehmen lassen, daß er die klärern Vorstellungen der heiligen Schrift, aus welcher er zwar auch Stellen, die aber was anders sagen, anführet, bey ihm in dem Augenblick verdunkelt hat. Er hat wohl eine sehr gute Absicht dabey gehabt, aber er mags uns nicht übel nehmen, an dieser Stelle hatte er wenigstens nicht genug überlegt, was er schrieb. Das folgende wird seine Absicht wenigstens rechtfertigen. Wir wollen nur, ehe wir zu der zweyten angezeigten Schrift kommen, erinnern, daß den 49 Betrachtungen, Abendandachten in der Leidenszeit Jesu Christi von eben der Beschaffenheit angehängt worden.

Doch sind wir nicht willens uns mit Beurtheilung der Ermunterungen während der Advent- und Weihnachtszeit, deren Anzahl sich auf XXVII., eine für jeden Tag dieser Wochen, beläuft, lange aufzuhalten. Sie haben unsers Erachtens einen Vorzug vor den Paßionsbetrachtungen. Es fehlt zwar auch hier den Behauptungen des V. an einer durchgängig gleichen Erweislichkeit und Richtigkeit, und wir möchten uns wohl solcher Vorstellungsarten nicht bedienen, als diese S. 335. „Wenn wir in dem Angesichte Jesu Christi, un„ter dem hellesten Lichte seiner gnädigen Wahrheit sündigen „und der Sohn wird seinem Vater diesen Bericht von uns „abstatten, was wird alsdenn für ein Urtheil über uns ge„fället werden.„ Indessen haben wir nicht nur recht gründliche und wohl ausgeführte Betrachtungen, sondern überhaupt im Ganzen mehr gelassenes Raisonnement und weniger heissen, stürmenden Affekt darinn gefunden. Wenn man z. B. die XXIIste Ermunterung lieset, über die Thorheit derer, die

sich

sich auf eine unzulängliche Art um Jesum und sein Heil (sollte wohl heissen das Heil durch ihn) bekümmern, und mit dem vorhin angeführten aus dem unseeligen Ende des Judas vergleichet: so sollte man kaum glauben, daß sie von einem Verfasser geschrieben wären, denn da lauten die Worte ganz anders. Hier streitet Hr. T. mit vieler Vernunft gegen den verdammlichen Irthum, als ob ein Christ ein privilegirter Sünder seyn dürfe; urtheilet aufs beste von dem Zusammenhange der evangelischen Wahrheiten, aus deren Kette kein einziges Glied dürfe herausgerissen werden; redet aus überzeugenden Gründen wider diejenigen, welche in dem Geschäfte ihrer Seeligkeit „bey bloßen Erweckungen und guten Rüh„rungen, bey einer gewissen Sprache von Jesu, bey einer „Art von Empfindung, wobey sie sich für arme Sünder und „Jesum für ihren Heiland halten, stehen bleiben;„ zeiget ihnen, wie sie die göttlichen Gnadenmittel auf eine heilsame Weise anwenden, wie sie den ganzen Sinn des Erlösers in ihrem Herzen und Wandel annehmen müßten, wenn sie das große Ziel ihres ewigen Heils erreichen wollten, kurz, wieviel zum Christenthum gehöre, wenn was ganzes herauskommen solle, und von dem allen wird mit einer so einleuchtenden Klarheit geredet, daß es ein Vergnügen zu lesen ist und wir gewünscht hätten, der V. möchte in beyden Erbauungsschriften dieser simpeln Vorstellungsart immer gefolgt seyn. Wie soll man aber nun das eine mit dem andern ungezwungen reimen? Und wie soll allen verworrenen Vorstellungen und Misdeutungen gemeiner Christen von dem, was zur Erlangung der Seeligkeit gehört, abgeholfen werden, wenn man ihnen darüber bald so, bald anders prediget? Es steht sehr zu fürchten, daß Leser von geringer Fähigkeit und einem mangelhaften Unterricht im Christenthum zuletzt nicht recht wissen, wie sie daran sind.

D.

XXIII.

Johann Stephan Pütters, neuer Versuch einer juristischen Encyclopädie und Methodologie nebst etlichen Zugaben. Göttingen, bey der Witwe Vandenhöck, 1767. 14 B. 8.

Der Verfasser hat seinen 1757. zum Vorschein gekommenen Entwurf einer juristischen Encyclopädie, ganz umgearbeitet, und es ist daher dieser Versuch mehr als ein neues Buch, als eine neue Ausgabe, anzusehen. Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche das große Feld der Rechtsgelehrsamkeit uns gleichsam auf einer Karte abzeichnen, oder auch von der Methode, diese Wissenschaft zu treiben, handeln: wir glauben aber dennoch, daß angehende Rechtsgelehrte dem berühmten V. vielen Dank dafür schuldig sind, daß er ihnen die Theile der Rechtsgelehrsamkeit deutlich abbildet, und zugleich den Weg zeiget, der sie ohne Umschweif zu ihrem Ziele führen soll. Wir wünschen herzlich, daß auch diejenigen Lehrer aus diesem Buche lernen mögen, welche zur Schande unserer Zeit, noch von dem Tribonian: Gesetze der Methode annehmen. In der Vorbereitung werden S. 4. 5. 6. die Schriften von der juristischen Encyclopädie und Methodologie doch, wie gewöhnlich, ohne Auswahl und Beurtheilung angeführt. Darauf entwickelt die Encyclopädie die Verbindung, welche die Theile der Rechtsgelehrsamkeit untereinander haben, und bemühet sich ihre Grenzen zu bestimmen. Der Gegenstand von der Rechtswissenschaft wird in vollkommnen Rechten und Verbindlichkeiten gesetzt, und daraus S. 7. gefolgert, daß das, was rathsam ist, auch da, wo von Rechten und Verbindlichkeiten die Rede ist, keinen Theil dieser Wissenschaft ausmache; sondern zur Privat- oder Staatsklugheit gehöre. Uns scheint dieser Schluß nur von der theoretischen Rechtswissenschaft zu gelten. Diese handelt von Rechten und Verbindlichkeiten, und muß sich also, wenn sie in ihren Grenzen bleiben soll, mit Betrachtung dessen, was rathsam und nützlich ist, nicht beschäftigen. Die praktische Rechtswissenschaft aber zeiget uns die geschickte Anwendung der Gesetze; sie muß daher die Regeln der Klugheit bey den Rechtshändeln eben sowol lehren, als es unmöglich ist, ein geschickter Praktikus zu seyn, ohne Fertigkeit von diesen Regeln in vorkommenden Fällen Gebrauch zu machen. S. 15. wird von den Grundgesetzen mit Recht behauptet, daß sie nicht allemal eine vertragsmäßige Einwilligung der höchsten Gewalt und des Volks erfodern. Denn wenn bey Errichtung eines Staats der höchsten Gewalt ein uneingeschränktes Recht der Regierung ist beygelegt worden; so ist alsdenn zur weiterer Einrichtung der Staatsverfassung kein neuer Vertrag nöthig, sondern sowol Grundgesetze, als bürgerliche Privatgesetze haben in dem Willen der höchsten Gewalt ihre einige Quelle. S. 17. tadelt der Verfasser den gemeinen Begriff des Staatsrechts,

da

da man sagt, es handele von den Rechten und Verbindlichkeiten der höchsten Gewalt und der Unterthanen gegen einander; weil auch die in dem Staate befindlichen Sachen zum Staatsrechte gehören, desgleichen auch die Rechte, welche ein Staat durch Verträge in Ansehung anderer Staaten erwirbt. Allein diese Gründe bewegen uns nicht, den gemeinen Begriff zu verlassen. Die Rechte des Staats in Ansehung der darinn befindlichen Sachen, äussern sich entweder gegen die Unterthanen, oder gegen andere Staaten. Ist jenes, so gehören sie nach dem gemeinen Begriff mit zu dem Staatsrechte z. B. wenn man untersucht, in wiefern gewisse Dinge zu den landesherrlichen Rechten gehören, so gehört diese Frage in das Staatsrecht. Ist aber dieses, so gehören solche Rechte ins Völkerrecht, und dahin rechnen wir auch die Rechte, welche ein Staat in Ansehung anderer Völker erworben hat, wie z. B. das Recht der vereinigten Niederlande in Ansehung der Barierstädte zu dem positiven Völkerrechte gehöret.

Das deutsche Staatsrecht theilet der Verfasser in das Staatsrecht des deutschen Reichs (jus publicum germ. generale) und in das besondere ein (particulare). Zu jenem rechnet er nicht nur die Rechte und Verbindlichkeiten des Reichs und dessen Oberhaupts; sondern auch alles was von den besondern deutschen Staaten in allgemeinen Sätzen gesagt werden kann. Es scheint uns aber die sonst gewöhnliche Eintheilung bequemer und genauer zu seyn, da man nemlich das Staatsrecht des deutschen Reichs (jus Germ. commune) und der deutschen Provinzen unterschidet, und dieses wieder in das gemeine und besondere abtheilet. Von der Anwendung des römischen Rechts behauptet der V. §. 70. man müsse in zweifelhaften Fällen vielmehr nach deutschen als nach römischen Grundsätzen sprechen. Es ist aber dieser Satz noch zu unbestimmt angegeben und deshalb nicht brauchbar. Verstehet man unter den deutschen Grundsätzen aus den deutschen Reichsgesetzen hergenommene Analogien, oder auch solche Grundsätze von welchen erweislich ist, daß sie wenigstens vor der Annehmung der fremden Rechte allgemein in Deutschland gegolten haben; so pflichten wir dem V. bey. Nicht aber, wenn die Rede ist von der Uebereinstimmung einiger Provinzial-Gesetze, oder von solchen Sätzen, die blos aus dem Sachsen- oder Schwabenspiegel geschöpft und dem römischen Rechte entgegengesetzt werden. Darinn sind wir mit dem V. vollkommen einig, daß die Praxis eines Rechtsgelehrten nicht blos in der Lehre von dem Proceß bestehe; sondern daß ein

 jeder

jeder theoretischer Theil des Rechts seine eigene Praxin habe. Würde man es wohl billigen, wenn einer die Praxin des Arztes in der Lehre von der Cur des Podagra, und die Praxin des Gottesgelehrten blos in der Lehre vom Beichtsitzen setzen wollte? und eben so wenig kann man die Praxin des Rechtsgelehrten auf einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit einschränken. In der Methodologie lehret der V. die Ordnung, in welcher die für einen deutschen Rechtsgelehrten nöthigen Wissenschaften abzuhandeln sind. Von der Methode der positiven Rechte überhaupt werden §. 120. und d. f. diese Regeln gegeben, daß man sich an die Quellen halte und aus den positiven Gesetzen und Gewohnheiten schöpfe und selbige durch keine angenommene Begriffe und Lehrsätze verdrenge, daß man aber die Gesetzbücher nicht als Lehrbücher gebrauche, welchen insgemein die nöthige Ordnung fehlet. Man muß den Staat, von dessen Rechten die Rede ist, zuvor aus dessen Geschichte kennen lernen. Das Staatsrecht muß dem Privatrechte vorgehen. Erst muß man das ältere und sodann das neue Recht abhandeln. Das gemeine Recht muß dem besondern vorgehen und ein jedes Recht ist unvermischt abzuhandeln. Gegen die bisherige Gewohnheit, da man aus Institutionen und Pandekten zweyerley Vorlesungen macht und folglich einerley Sache zweymal sagt, auch von der Ordnung der Pandekten nicht abgehet und keine systematische Ordnung wählet, zeiget der Verfasser §. 136. u. d. f. seinen billigen Eyfer. Er entwirft einen Plan, wie man ein wahres System von dem römischen Rechte zu bilden habe §. 141. Wir vereinigen hier unsern Wunsch mit dem Wunsche des V., daß bald ein Mann, der dieser Arbeit vollkommen gewachsen ist, ein solches System verfertigen möge.

Die erste Zugabe S. 112. enthält ein chronologisches Verzeichniß deutscher Landes- und Stadtgesetze. Die 2te S. 203. liefert ein chronologisches Verzeichniß solcher Schriftsteller, die ganze Land- und Stadt-Gesetze erläutert haben. Die 3te S. 223. handelt von dem Nutzen chronologischer Vergleichungen mehrerer besondern Verordnungen über einerley Gegenstand, und fügt ein chronologisches Verzeichniß fürstlicher und gräflicher Eheberedungen und Verzichtleistungen hinzu, welches der V. aus des Herrn von Bostels 1766. zu Giessen gehaltenen Streitschrift de origine renunciationum illustrium geschöpfet hat. Die 4te Zugabe S. 241. zeiget brauchbare Bücher an zum Anfange einer praktischen Bibliothek für einen deutschen Rechtsgelehrten. Die 5te macht den Beschluß mit

einer

einer Nachricht von des V. eigenen Schriften und deren Gebrauch bey seinen Vorlesungen, welche wegen der oft veränderten Ausgaben, nöthig zu seyn schien.

E.

XXIV.

Antonii de Haen, S. C. R. A. Majestatis Consiliarii et Archiatri etc. Pars undecima rationis medendi in nosocomio practico etc. Viennae Austriae, sumptibus Hermanni Iosephi Krüchten, 1767. 372 Seiten in 8. nebst 4 Kupfertafeln.

Der gegenwärtige Theil ist den vorigen an der Wichtigkeit und Einrichtung gleich. Er enthält theils eigene an todten und lebendigen Körpern angestellte Beobachtungen und Erfahrungen, theils fremde von ältern und neuern Aerzten, die zur Aufklärung der eigenen des Herrn V. dienen. Beyde werden mit ihren Beurtheilungen begleitet. Hr. de Haen hat in diesem alle solche Materien weggelassen, die in den letzten Jahren Mishelligkeiten erweckt haben. Denn er hat seit dem vorigen Jahrgange an andern Fällen Stoff genug gefunden, zu zeigen, wie scharfsinnig er im Beobachten sey, wie gut er andere Schriften anzuwenden wisse, und wie glücklich er folgern könne. Auch bey diesen entfernt er sich zwar nicht selten von dem Ausspruch anderer Aerzte, die aber dennoch sich nicht über ihn beschweren können: da bey billigen Gelehrten nicht der Widerspruch an sich, sondern die unfreundliche Art, mit der er oft vorgetragen wird, beleidigt. Fünf Abschnitte machen diesen ganzen Band aus, deren Inhalt die Wechselfieber, Brustfieber, die Darmgicht, die Wassersucht und einige anatomische Wahrnehmungen betrift.

Der erste Abschnitt von den Wechselfiebern ist sehr lang ausgefallen, indem der Hr. V. einige ihm sich dargebotene Fälle weitläuftig zergliedert, und ausführlich von den Geschwülsten, die in diesen Fiebern entstehen, und den mancherley Curarten derselben überhaupt handelt. Er merkt dreyerley Arten von Fiebergeschwulst an. Die eine ist der sogenannte Fieberkuchen, (ob sich gleich der Hr. de Haen dieses Ausdrucks nicht bedient) der sich im Unterleib nicht selten unter den Rippen

der

der linken Seite erzeugt, und keine Gefahr mit sich führt, sondern vielmehr eine gute Anzeige ist. Die zweyte besteht in eingewurzelten Verstopfungen der innern Theile der Brust oder des Unterleibes, wovon hier ein besonderes Beyspiel erzählt wird; sie läßt sich doch noch heben, obgleich mit vieler Mühe, wenn sich eine Gelbsucht, Wassersucht oder die englische Krankheit damit vereinigt. Die dritte Art ist die schlimmste und bahnt den Weg zu schleichenden Fiebern, da sie von scirrhöser und krebsigter Beschaffenheit ist. Von der Wassergeschwulst der Füsse, davon Hr. de Haen nur beyläufig redet, hätten wir doch genauere Betrachtungen hier erwartet. Der Hr. V. rühmt in Fiebern von hartnäckigen Verstopfungen ein sehr verdicktes Decoct aus der Gras- und der Löwenzahnwurzel, zu anderthalb Pfunden von jedem mit so viel Wasser gekocht, daß nach 2. Stunden 3. Pfunde übrig bleiben, womit hernach ein halbes Pfund Oxymel simplex und 6. Quentgen Polychrestsalz vermischt werden. Die Dosis ist eine Unze alle 2. Stunden. Er getraut sich nicht bey dem ersten Anfall des Wechselfiebers die besondere Art desselben zu bestimmen: denn unzählichemal hat er, so verschieden sie gleich gewesen sind, doch einerley Auftritt beobachtet; und übertreibt es daher Galenus, wenn er denjenigen nicht für einen Arzt angesehen haben will, der nicht diese Fertigkeit besäße. Ein junger Mensch klagte über eine unerträgliche Fieberkälte, da doch, die Spitze der Nase ausgenommen, von den Umstehenden niemand bey dem Angreifen eine Kälte verspürte, und das Quecksilber im Fahrenheitischen Wärmemaas bis 101. Grad, also 4. bis 6. Grad über die natürliche Wärme stieg. Bey der Hitze zählte man den 104ten Grad, ja bisweilen den 108ten, die doch in vielen hitzigen Fiebern nicht stärker ist. Hier erneuert der Hr. V. daher die Frage, ob die Wärme blos von dem Reiben herkomme? Bey eben diesem Kranken entstund in dem weichen Theil des Zähes am linken Fuß ein Geschwür, das sonst eine verdächtige Anzeige ist, hier aber eine unvollkommene Crisis war.

In Beurtheilung der verschiedenen Curarten, durch die man die Wechselfieber, ausser dem Anfall, zu bezwingen sucht, zieht er 10 Punkte besonders in Erwägung, nemlich die Diät, die Brechmittel, die Purgiermittel, die Aderlasse, die Schweißtreibenden Mittel, die Umschläge zumal diejenigen an den Pulsen, das Reiben und Schmieren des Rückgrads, die zusammenziehenden Mittel, und die Chinchina.

Der

Der Hr. V. verwirft eine gar zu übertriebene Enthaltsamkeit eben so sehr als die Unmäßigkeit, weil man auf die Erhaltung der Kräfte zu der nöthigen Coction besonders zu sehen hat. Er richtet sich hier sehr nach der vorigen Lebensart, die auch nicht immer Fleisch speisen, und den Wein sich versagen läßt. Bey der Bestimmung der Zeit, da man Brechmittel zu geben pflegt, hätte der Hr. V. des Hrn. von Rosenstein Art, sie sogleich nach dem Anfall zu geben, nicht auslassen sollen, weil sie in der That wegen der von ihm angeführten Gründe und seiner vielfältigen Erfahrung erheblich ist. Mit Recht tadelt Hr. de Haen aber, daß man den Gebrauch der Brechmittel in diesen Fiebern so allgemein mache. Die Purgiermittel läßt er nur bey Zeichen gesammelter Unreinigkeiten gelten. Hier wünschten wir aber, daß der Hr. V. sich von den besondern Umständen, unter denen sie dienlich sind, und den vorzüglichen Arten bestimmter ausgelassen hätte: da die Purgiermittel unsers Erachtens, woferu sie nicht von der Art sind, daß sie in das Geblüt selbst übergehen, und die Fehler der Eingeweide bessern, wie z. E. die Mittelsalze, den folgenden Anfall heftiger und langwieriger machen, und zu sehr ermatten, welches wir aber von den Brechmitteln nicht so sehr befürchten; so wie man auch, wenn ein unterdruktes Fieber wieder zu erwecken ist, diese Absicht am ehesten durch starke Purgiermittel erreichet. Von der Aderlasse denkt er freyer als sein Lehrer, Boerhaave, ob er gleich dem Botalli und Chomel nicht recht giebt, die darinn ein Hauptstück der Cur setzen. Noch wirksamer aber hält er den Fluß der Güldenader. Von der Schwitzcur gesteht der Hr. V., daß sie vielen geholfen, aber auch nicht selten unwirksam, ja gar schädlich, gewesen sey. Den Arsenick verbannt er in den Wechselfiebern, unter andern wegen der schädlichen Folgen, die man im Kriege und in Wien davon gesehen hat. Er hat sich viele Mühe gegeben, die verschiedenen Arten von Umschlägen, die man äusserlich auf dem Puls, oder sonst, gebraucht hat, zu sammlen. Er leitet ihre Wirkung von dem Reiz her, viele sind aber nur in Verbindung mit andern kräftig gewesen, oder haben dann erst gewirkt, wenn schon manches anderes Heilmittel vorhergegangen ist. In so ferne können sie aber schädlich seyn, wenn das Fieber zu frühzeitig durch sie vertrieben wird. Das Einreiben nervenstärkender Mittel in den Rückgrad rühmt Hr. de H. nach eigenen Erfahrungen, so gar in hartnäckigen Fiebern. Die Mercurialsalbe, auf eben die Weise gebraucht, verspricht aber nur bey einer venerischen Ursache Hülfe. Zusammenzie-

 hende

hende Mittel sind in dem Fall erheblich, wenn die Kranken entweder zu sehr vom Fieber geschwächt sind, oder wenn sie von Natur zu schlaffe Fäsern, zu dünne Säfte und sehr empfindliche Nerven haben. Oefters meynt der Hr. V. wirke die Fieberrinde nur dadurch, daß sie diese Fehler bessere. In schweren Fällen giebt er in den Zwischenraumen, oder bey dem Nachlassen der Fieber, eine bis anderthalb Unzen von der Chinchina, und glaubt überhaupt, daß man jezt einer größern Dosis von derselben, als in vorigen Zeiten nöthig habe. Er gedenkt eines wirksamen Mittels aus der Fieberrinde, dem schweißtreibenden Spiesglas, kalcinirten Muschelschalen und der Wurzel des weissen Enzians, dessen sich ein glaubwürdiger Mann mit Vortheil sehr oft bedient hat. Aber auch hier hat wohl die Chinchina blos gewirket. Das Abführen hält der Hr. V. nach überwundenen Fieber für unumgänglich, wartet gleichwol, damit keine Recidive entstehen, bis nach dem zweydeutigen vierzehnten Tage, damit. Daß die Wechselfieber nicht ohne Gefahr sind, beweisen mehrere hier angeführte Fälle.

Nun folgt der zweyte Abschnitt unter der Aufschrift, de morbis acutis, worinn von den Brustfiebern eigentlich die Rede ist. Bey verschiedenen damit behafteten Kranken hat er die Natur von ihrer gewöhnlichen Ordnung abweichen gesehen. So hat er beobachtet, daß es eben so oft eine schlimme, als wie Triller und van Swieten behaupten, gute Anzeige gewesen, wenn sich der Schmerz von unten nach der linken Seite des Brustbeins und dem Arm hingezogen hat. Noch ist das Blut jederzeit mit einer Speckhaut bedeckt gewesen, wenn es gleich einen freyen Sprung gehabt hat. Bey einer pleurotischen Frauensperson verzog sich die Crisis bis über das Ende des zweyten Monats, ohne das geringste Zeichen einer Eyterung, Erhärtung oder anderer Ausartung. Bey der Lungenentzündung eines Mannes war es besonders, daß das Blut aus der Ader am rechten Arm ganz flüßig, dasjenige aber, das 8 Stunden darauf aus dem linken Arm gelassen wurde, mit einer zähen Speckhaut überzogen war. Eben dieser Kranke bestätigt aufs neue (wider Boerhaave) daß der schwache Puls in der Erklärung der Lungenentzündung nicht statt finde; so wie er auch durch sein Beyspiel zeigte, daß die Crisis sich nicht immer an gewisse Tage binde, noch daß ein Schweiß an einem kritischen Tage die Krankheit jederzeit hebe. Hr. de Haen war nicht vermögend ihn zu retten, sein Tod gab ihm aber zu lehrreichen Beobachtungen Anlaß. Denn der Puls des Sterbenden schlug nicht wie gewöhnlich sehr geschwind und schwach,

sondern sehr langsam, merklich stark und fast ordentlich. Das Athemholen war 30mal langsamer als der Puls, die Augen behielten ihre Klarheit, das Quecksilber im Thermometer stieg bis 99 Grade, zwey Stunden nach dem Tode. In der Leiche fand man die Größe und die Lage der Eingeweide sehr verändert, die Lungen waren stark angewachsen, wobey die Gefährlichkeit dieses Zufalls angemerket wird, das Gehirn war äusserst trocken. Er nennt diese Krankheit bösartig. Denn solchen Uebeln giebt er eigentlich diesen Namen, deren Ursache sehr heftig ist, bey denen eine schlimmere Verletzung der Funktionen, und besonders derer, die zum Leben gehören, vorkömmt, die den besten Heilmitteln widerstehen, und ungewöhnliche Zufälle in Begleitung haben.

Der dritte Abschnitt von der Darmgicht (Ileus.) Sie muß nach den vielen Fällen, die hier und in den andern Theilen dieses Buchs beschrieben sind, zu urtheilen, in Wien nicht selten seyn. Die Verdrehungen und Verengerungen der Gedärme, die man bey der Oeffnung der Körper bemerkt hat, erläutert der Hr. V. durch Kupferstiche. In einem Fall entdeckte man zwar entzündete und brandigte Stellen in den Gedärmen und Verdrehungen des Grimmdarms, aber keine Verengerungen und Verstopfung; wobey Hr. de H. anzeigt, daß nicht selten die Gedärme an dem Ort ihrer Verengerung, sogar bey eingekerkerten Brüchen vor oder nach dem Tode schlaff werden. Des Hrn. de H. Curart besteht in einer zeitigen Aderlasse, in dem Gebrauch des Oehls, in Abführungen, zwischen denen der Mohnsaft gebraucht wird, Tobacksclystieren, und wofern es nöthig ist, in einem Trunk Quecksilber. Das Plazgold ist ihm eine verdächtige Arzney, wenn es anders gehörig zubereitet worden; denn sonst wirket es gar nicht. Das Bauchnetz hatte sich bey einem Kranken bis zur Länge eines Zolls zurückgezogen, welchem Umstande er die heftige Colick zuschreibt. Von einer Frau, die an einem Bruch gestorben, zeichnen wir nur die ungewissen Zeichen des Brandes an, den man hier bey der guten Beschaffenheit des Pulses, der natürlichen Wärme der Gliedmaßen und der guten Gesichtsfarbe gar nicht besorgen konnte. Das ausgetrunkene Quecksilber ist bey einigen ohne Frucht gewesen, andere sind aber dadurch gerettet worden. Man hat ihn von einigen Unzen bis zu einem Pfund mit Mandelöhl gegeben. Einmal blieb er 6. Tage und ein anderes mal 14. Tage zurück. Hr. de H. begegnet einigen Einwürfen, die man wider diese Art das Quecksilber zu gebrauchen, machen könnte. Man ba

fürchtet, daß er bey einem zu langen Auffenthalt in dem Unterleib die Nerven angreifen möchte. Wäre dies, so müßte man sowol deswegen, als der grössern Schwere wegen, goldenen Kugeln den Vorzug geben. Er selbst aber hat bey seinen Kranken keine Lähmung dadurch entstehen gesehen: wohl aber ist sie auch bey völlig unschuldigen Mitteln oft eine Folge der Colick gewesen. Die Kälte des Quecksilbers kann auch nicht schaden, da manchen durch das bloße kalte Wasser geholfen worden. Scharfe äusserliche Mittel findet er nicht weniger sehr rathsam, und erweiset ihren Nutzen durch fremde Zeugnisse. Vorzüglich wird das Leinöhl in Clystieren angebracht und Mandelöhl innerlich gebraucht, gepriesen. Das Leinöhl hat er bisher wegen des widerlichen Geschmacks nicht einnehmen lassen. Die vorhin (in den vorigen Theilen) erwähnte und in Italien aufgebrachte Maschine hält er nach Versuchen bey Thieren und in Leichen zu gefährlich, als daß er sie anrathen könnte.

Der vierte Abschnitt von der Wassersucht. Einige Kranke sind durch das Abzapfen des im Unterleib gesammelten Wassers und die darauf in starker Dosis gebrauchte Chinchina, genesen. Mit dem ausgeflossenen Wasser hat Hr. de H. zahlreiche Versuche angestellt. Nach dem Ausdünsten desselben blieben einmal kleine Sandkörner, zurück, woraus man abnimmt, daß der Stein sich nicht blos aus dem Harn erzeugt. In der Sackwassersucht, und der Anhäufung des Wassers zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell hoffet er nicht viel von der Paracentesis. Ein paarmal hat der Hr. V. beträchtliche Geschwülste und Erhärtungen im Unterleibe, nach den Unebenheiten und dem Anfühlen des Unterleibs, vermuthet, da man doch bey der Oeffnung der Leichen keine Spur davon getroffen hat. In einer Leiche hatte sich eine merkwürdige Haut von der ausschwitzenden Gallerte erzeugt. Bis 8. mal verrichtete man in einer Sackwassersucht die Operation. Nach dem Tode fand man den Sack in viele Fächer zertheilt, die inwendig mit Erhabenheiten besetzt waren, und bald ein Wasser, bald Eyter, bald einen Schleim enthielten. Er hatte seinen Ursprung aus dem einen Eyerstock genommen.

Die berührten Fälle haben den Hrn. V. veranlaßt, von den angenommenen 5. Arten der Wassersucht, einige besondere Anmerkungen, sowol ihrer Art, als Cur nach, zu machen. Er zeigt darinn die Schwierigkeiten dieselben gehörig zu unterscheiden an, welche insonderheit bey der Anhäufung des Wassers zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell statt

findet. Dieser Art ist besonders das Frauensgeschlecht unterworfen. Der Hr. V. nennt die vornehmsten Unterscheidungszeichen aller Art. Am schwerersten hält er die Heilung der erwähnten Wassersucht des Bauchfells. Wider die Sackwassersucht richtet die Paracentesis nicht viel aus, da bald mehrere Säcke, bald mehrere Fächer derselben, da sind. Auch sieht er nicht ein, wie man den Sack verzehnen könne.

Der fünfte Abschnitt faßt einige Folgerungen aus den angestellten anatomischen Eröffnungen und die mit Anmerkungen begleiteten Erklärungen der Kupferstiche in sich. Hr. de H. erinnert aufs neue nachdrücklich, wie sehr die Lage, Größe, und Gestalt der Eingeweide öfters verändert werde; wodurch dem Arzt sowol die Diagnesis als die Prognesis und Cur sehr erschweret wird. Besonders merkwürdig ist die Abbildung der Tulpischen Klappe, die nach einem an der Trommelsucht aufgetriebenen Darm gemacht worden ist.

L.

XXV.

Psalterium Syriacum, recensuit et latine vertit *Thomas Erpenius*, notas philologicas et criticas addidit *Ioh. Aug. Dathe*. Halle, 1768. 8. 324 S.

Erpenius gab im Jahr 1625. den syrischen Psalter aus zwey morgenländischen Handschriften in 4to auf 346 Seiten heraus. Der Tod verhinderte ihn, ausser einer lateinischen Uebersetzung noch Anmerkungen beyzufügen, in welchen er die Ursachen der häufigen Abweichungen der syrischen Uebersetzung vom hebräischen Originale, und Erklärungen einzelner dunkler syrischen Worte geben wollte. Seit der Zeit liessen die Orientalisten dieses Buch, so wie die syrische Uebersetzung des A. T. überhaupt, fast anderthalb hundert Jahr lang, im Staube modern, ohne an die Ausführung des Erpenißischen Vorhabens zu denken. Herr Dathe — und Erpenius selbst hätte sich keinen geschicktern Nachfolger wünschen können — ist der erste, der zu seinen Verdiensten um die syrische Uebersetzung der Bibel dieses neue hinzusetzt, daß er dies Buch unsern Landsleuten mit Erläuterungen und Zusätzen wieder in die Hand giebt. Er hat seiner neuen Ausgabe ausser einigen Verbesse-

rung-

rungen der Erpeniußischen Uebersetzung hauptsächlich dadurch Vorzüge vor dem Originale zu geben gesucht, daß er dem syrischen Texte Punkte beygesetzt und ihn an verschiednen Stellen mit philologischen und kritischen Noten zu erläutern versucht hat.

Für das eine glauben wir eben dem Verf. keinen besondern Dank schuldig zu seyn. Sehr wohl hatte sich schon Erpenius in der Vorrede zu seiner Ausgabe entschuldiget, daß er dem Texte keine Punkte beygesetzt hat: vocalium notas visum fuit textui non adjicere, tum quod intellecta analogia grammatica, quae facillima est in hac lingua, haud difficile cuilibet futurum sit, inter legendum eas addere (cum personae verborum, absentia vocalium ambiguae, certis etiam punctis discernantur) tum quod exemplaria nostra (die zwey Handschriften, aus welchen Erpenius seinen Text abdrucken ließ) iis destituerentur. Aber für Anfänger! auch die können sie ohne Schaden entbehren. Die Grammatick der syrischen Sprache ist, wie Erpenius wohl erinnert, so leicht, daß der Anfänger, der nur die fünf ersten Kapitel im Matthäus mit der Grammatick in der Hand durchgelesen, bey allen unpunktirten Büchern ohne Anstoß fortkommen kann, weil ihm die Unterscheidungszeichen des Numerus, der zweifelhaften Personen der Zeitwörter u. a. m. für aller falschen Aussprache sichern. Zudem wäre es so gar vortheilhaft, gleich beym zweyten Kursus dem Anfänger ein unpunktirtes syrisches Buch in die Hand zu geben, weil er sich dadurch, um nur einen Vortheil zu nennen, frühzeitig über gewisse Fehler hinwegsetzen lernt, die oft noch den Geübtern beschleichen, und von welchen wir selbst unsern Verf. wenn wir an die Stellen kommen werden, nicht ganz lossprechen können. Kommt das noch dazu, daß man seinem Leser ein syrisches Buch beynahe um die Hälfte wohlfeiler in die Hände liefern kann, wenn man zu seinem Nutzen etwas überflüßiges wegläßt; so ist es, bey der ohnehin gegründeten Klage über die Theure derjenigen Bücher, die zum morgenländischen Fache gehören, Pflicht, wo nicht alle, doch wenigstens die ganz unnöthigen, welche den größten Theil ausmachen, wegzulassen, und sie nur, so wie es die Morgenländer immer zu machen pflegen, in zweifelhaften Worten beyzusetzen.

Das andere Verdienst, nach unserer Rechnung das einzige, aber wahre Verdienst, welches diese neue Ausgabe vor der Erpeniußischen hat, sind die beygefügten größtentheils schätzbaren Anmerkungen. Die in allem Betrachte sehr wichtige

tige syrische Uebersetzung des A. T. ist noch so wenig kritisch und philologisch untersucht, daß beynahe eine jede Bemerkung einer von dem hebräischen Texte abweichenden Leseart für die hebräische Kritick eine Erfindung ist. Noch überdies fodert die Sorglosigkeit, mit welcher der syrische Text in den Polyglotten unter der Aufsicht eines unwissenden Syrers abgedruckt und übersetzt ist, eine eigene kritische Behandlung. Herr Dathe, der hier einen Versuch von der Art mit den Psalmen macht, zeigt sich in demselben, als einen Mann, welcher nicht blos der Sprache, sondern auch der übrigen Hülfsmittel, die eine solche Arbeit erfodert, mächtig genug ist, um einen ähnlichen Versuch mit den übrigen Büchern der syrischen Bibel-Uebersetzung zu wagen. Aber vielleicht möchte wohl dieser Wunsch noch eine gute Zeit unerfüllt bleiben. Nicht, als wenn wir die Klagen unserer morgenländischen Philologen über die Hartnäckigkeit der Verleger bey Büchern von dieser Art für so sehr gegründet hielten. Die Herrn sind meistentheils, mit ihrer Erlaubniß zu sagen, selbst Schuld daran, daß kein Verleger etwas mit ihnen und mit ihren Schriften zu thun haben will. So lange sie sich nicht bestreben, ihr Handwerk gemeinnütziger zu machen; aber ja nicht auf eine Art, bey welcher der Vernünftige noch immer fragen muß, wozu er es brauchen soll? sondern durch ungezweifelte in die Augen fallende Beweise, was z. E. die syrische Sprache der Profan- Natur- und Kirchengeschichte, der Erklärung des alten und neuen Testaments u. s. w. für Nutzen schaft; so lange sie nicht darauf denken, die Erlernung dieser Sprache zu erleichtern und wohl gar angenehm zu machen, das heißt, so lange sie nicht an die Verfertigung eines brauchbaren syrischen Wörterbuchs denken: wie kann man nur, ohne im höchsten Grad unbillig zu seyn, fodern, daß jemand eine solche unnütze Sprache lernen solle?

In den Noten zum syrischen Psalter, hätte der Verf. wie uns deucht, weit vollständiger und genauer seyn können, ohne deswegen viel weitläuftiger zu werden. So kann z. E. niemand mit der unvollständigen Anführung der Abweichungen vom hebräischen Texte, der sein Buch zu etwas mehr, als die syrische Sprache daraus zu erlernen, gebrauchen will, zufrieden seyn. Selbst der Anfänger, der aus diesem Buche Kritick lernen soll, wird oft verleitet, über die wichtigsten Stellen hinwegzusehen. Man verweise uns doch hier ja nicht auf die Entschuldigung des Verfassers in der Vorrede: S. 39. Erunt forcassis, qui mirentur, u. s. w. Wir verlangten ja keine exegetische Ausschweifungen. Die gehören höchstens in einen Com-

Commentar über den hebräischen Text. Sondern wir wollten immer gerne nur mit drey Worten, die Abweichung der syrischen Uebersetzung vom Original, nebst ihren Ursachen, und denn wieder die Erklärung eines ungewöhnlichen syrischen Worts, das wir nicht recht verstehen, lesen. Das genauste Verzeichniß von der Art sollte gewiß nicht um zween Bogen stärker geworden seyn. Nur hätten dagegen wieder an andern Stellen die weitausgeholten, hier oft ganz am unrechten Orte stehenden Erläuterungen des hebräischen Textes, die nichts zur Aufklärung des Syrischen beytragen, unnütze Citata der Grammatick, die ein solches Buch verunstallten, und andere Weitläuftigkeiten, die man aber wohl nimmer unsern morgenländischen Philologen wird abgewöhnen können, wegbleiben müssen. Wozu soll z. B. die lange Ausschweifung S. 137., die größtentheils in einen Commentar über den hebräischen Text gehört? wozu die ausgedehnte Anführung der einzelnen Worte anderer Uebersetzer, da ihre bloße Anzeige schon genug gewesen wäre? Man sehe nur, wenn man mehrere Beyspiele von solchen Ausschweifungen auf einmal haben will, folgende Stellen nach. S. 151. 188. 140. 138. 160. 220. 100. u. d. m. Der Verf. versprach uns, und giebt sich auch durch das ganze Buch die Miene, daß er uns die Abweichungen seines Uebersetzers vom Originale anzeigen wolle. Warum sollen wir doch nun immer aus Furcht, er möchte etwas von Wichtigkeit ausgelassen haben, das Original selbst vergleichen? Lieber legen wir ihn sogleich, wieder aus der Hand, und thun die ganze Arbeit mit weit weniger Mühe selbst. So sagt er uns z. E. bey Ps. 49, 14. nichts von der wichtigen Leseart des Syrers, die vielleicht einen Schritt näher zur wahren Erklärung dieses dunkeln Verses führt. u. d. m.

Wir waren begierig, ihn an Stellen nachzusehen, wo die Leseart des Syrers ohne Zweifel die wahre ist. Aber meistentheils fanden wir nicht einmal eine Bemerkung derselben. Z. E. Ps. 59, 10. wo der Syrer אומרה statt אשמרה vergl. V. 18. liest. Ps. 141, 5. (im Syr. Ps. 142, 5.) wo er nebst den LXX. und der Vulg. in עינמו einerley abweichende Leseart hat. Wir könnten noch einige Seiten mit der Anzeige solcher ausgelassenen Stellen anfüllen.

Und selbst bey den wenigen, die der Verf. anführt, und bey denen wir oft, sonderlich da, wo sie nicht die beträchtlichsten sind, uns gewundert haben, warum er just diese und nicht dagegen weit wichtigere angezeigt hat, selbst bey diesen ist er

uns

unvollständig. So gehört z. E. bey der Variante Ps. 11, 1. noch die Vulgate hinzu: welches hier um so viel mehr mußte angeführt werden, weil dies doch einmal die richtige Leseart ist. Zu Ps. 2, 9. gehört noch Aquila, der mit dem Chaldäer übereinstimmt: und zu denen, welche in eben dem V. תרעם lesen, noch Hieronymus und der Verfasser der Offenbarung K. 2, v. 27. u. s. w.

An andern Stellen fanden wir dagegen seine vermuthete Lesearten unrichtig. חרצבות las der Syrer Ps. 73, 4. weder anders, noch erklärte er es unrichtig. Daß er es übersetzt, ihr Tod nimmt keinen Termin an, d. i. er läßt sich nicht aufschieben (nicht, wie Erpenius übersetzt, und Herr Dathe billiget, non est extremum morti eorum, das heißt nichts!) Das kommt daher, weil er es von חצב herleitet, und das Resch blos für eingeschoben hält, auf eben die Art, wie er und der Araber in ihrer Sprache כרסא anstatt des hebräischen כסא oder der Hebräer צפרדא anstatt des Arabischen צפרע sagt. Eben so wenig können wir der verschiedenen Leseart, welche er Ps. 76, 6. beym Syrer und den LXX. vermuthet, beytreten. Man sieht ja offenbar, daß sie das אביר לב so verstehen, wie das sonst gewöhnliche חזק לב derjenige, welcher seinen Verstand gegen alle Vorstellungen und Gründe verhärtet; welches freylich niemand anders als der Thor seyn kann. Auch das אשתוללו las der Syrer in eben der Stelle nicht anders. Er dachte an die arabische Bedeutung des Worts חלל (mit Tse) überhaupt brachte ihn die bey den Alten so sehr gewöhnliche Bedeutung dieses Worts (man vergleiche zur Probe nur einmal die Vulg. und den Syr. bey Hiob 12, 17.) welche unsere neuere Erklärer ganz vergessen zu haben scheinen, auf diese Erklärung des ganzen Verses. Ps. 15, 3. ist es auch sehr unwahrscheinlich, daß er שחד anstatt חרפה gelesen hat. Man sieht ja wohl, daß er nur räth. Der dritte Buchstab war vielleicht in seinem Koder halb verloschen, und da fiel ihm denn ein Wort, wie חרמה, bey. Man vergleiche Grotius an diesem Ort. Auch das נודי הר במו צפור welches er Ps. 11, 1. nach des Verf. Meynung soll gelesen haben, wäre sehr Prosa und matt. Er las wohl nur mit Veränderung eines einzigen Buchstabens נודי הרים צפור. Wenn eben dieser Uebersetzer Ps. 60, 10. סיר רחצי übersetzt lotio pedum meorum, so ist es unwahr-

scheinlich daß er שחו (von שחה, das aber nur schwimmen heißt) anstatt סיר gelesen habe. Beyde Wörter haben gar zu wenige Aehnlichkeit mit einander, als daß sie von Abschreibern sollten verwechselt werden können. Zudem siehet man ja aus רחץ leicht, in welchem Worte der Abschreiber geirrt hat.

Auch einige Urtheile über einzelne Stellen des hebräischen Textes und anderer alten Uebersetzungen, sind nicht ganz richtig. So würden wir z. E. die Leseart der Alexandriner und des Syrers bey Ps. 69, 27. nicht elegantem nennen, weil David nach ihrer Uebersetzung nichts matteres hätte sagen können. Der Sinn, den der Text unserer gedruckten Bibeln giebt, ist zu schön, als daß ihn die unpoetischen 70 Dollmetscher und Syrer fühlen konnten: deswegen änderten sie an der Leseart. Aber eben um deswillen, ist hier unser gewöhnlicher Text der richtige. Bey Ps. 87, 7. ist der hebräische Text nicht so leicht und richtig, als wie der Verf. glaubt. Ein jeder, der der Sprache nur in etwas mächtig ist, kann den Text kaum lesen, ohne Dunkelheit, an welcher vielleicht eine kleine Verstümmelung schuld ist, zu fühlen. Wenn der Syrer Ps. 7, 7. ערך zu einem Femínino macht, so versündigt sich der gute Mann deswegen nicht am hebräischen Priscian. Im Arabischen ist es ja dies würklich, wie es auch der Araber in dieser Stelle beybehält. Es kann also wohl, zur Zeit der lebenden hebräischen Sprache auch unter diesem Genus gebräuchlich gewesen seyn. Der Syrer kannte ohnedies von diesem zu seiner Zeit zwar schon ausgestorbenen Dialekte, dessen Schwester seine Muttersprache war, noch ein gutes Theil mehr, als wie wir.

Wenn der Verf. bey Ps. 101, 8. vergessen zu haben scheint, daß צמת auch im hebräischen, die arabische Bedeutung, stillschweigen habe: (Silendi significationem, sagt er am angeführten Orte, habet Arabum צמת quae etiam ab hebraeorum צמת non videtur fuisse aliena, quanquam exemplum in S. Codice, *quod scio*, non occurrat,) so erinnern wir ihn an den fünften V. in eben dem Psalm, wo das Wort gar keiner andern Bedeutung fähig ist, wofern man anders nicht David in dem Tone eines unerträglichen Tyrannen, der seinem ganzen Charakter zuwider ist, sprechen lassen will.

Was den Verf. verführt hat, bey Ps. 50, 2. zu sagen, der Syrer habe das Hebräische מכלל entweder nicht verstanden, oder mit dem ihm ähnlichen syrischen Worte verwechselt, indem

dem er es Krone übersetzt hat, das können wir nicht errathen. Hier ist ja gar keine Verwechselung! Und die einzige richtige Art, hebräische Worte zu erklären, ist ja diese, woferne man nicht rathen will; ihnen die Bedeutung zu geben, die sie in andern noch lebenden morgenländischen Sprachen haben.

Im 145sten Psalm, welcher alphabetisch ist, fehlt der Vers, der mit Nun anfangen soll. Ganz richtig sagt der Verf., daß man gar keinen Grund einsehen könne, warum just der heilige Geist diesen Buchstaben ausgelassen habe. Die Alexandr. Syr. Arab. Aethiop. haben einen Vers an dessen Stelle. Blos unser masorethischer Text, und die chaldäische Paraphrase, lassen ihn aus. Man lasse sich nicht verführen, diese beyde für zween Zeugen anzusehen. Die Targumims waren immer die Richtschnur, nach welchen uns die Juden, aus deren Händen wir unsern jetzigen Text haben, die Bibel lieferten. Unter vielen Lesearten wählten sie fast beständig diejenige, welche ihrer Kirchenübersetzung am ähnlichsten war: fast eben so, als wenn einst einmal ein frommer Dorfprediger in einer neuen Bibel-Ausgabe aus Kennikots und Wettsteins Varianten nur diejenige auswehlen, und in den Text aufnehmen wollte, welche mit D. Luthers Uebersetzung am meisten übereinkommen. Da nun hier gegen einen einzigen Zeugen so viele sind; so wird wohl kein Kritiker so furchtsam seyn, dem Vers eine gütige Aufnahme aus jenen Uebersetzungen in die hebräische Bibel zu gönnen. Herr Dathe bleibt aber noch unentschlossen. Er will erst noch das Zeugniß einiger Handschriften. Und wie, wenn nun einst Kennikot sagte, er habe ihn in keiner einzigen gefunden? Uns deucht, der Ausspruch aller alten Handschriften, wenigstens derer, die wir gegenwärtig kennen, ist gegen jene Uebersetzer gehalten, zu jung, als daß hier ihr negatives Zeugniß etwas gelten könnte. Ein Beweiß für die Authenticität dieses Verses nach der Uebersetzung des Syrers ist dem Verf. gar nicht beygefallen. Es fehlt uns just ein Vers, der mit Nun anfängt. Wenn man den syrischen Text hebräisch übersetzt, so sieht man, daß das erste Wort in seiner Handschrift, mit נאמן angefangen hat. Wir erinnern dies zugleich deswegen, damit sich niemanden den Einwurf beyfallen lasse, der Syrer, und so auch die übrigen Uebersetzer, hätten vielleicht nur nach ihrem Gutdünken, weil sie hier einen fehlenden V. bemerkten, einen andern an dessen Stelle gesetzt.

Ganz recht hält Herr Dathe die Leseart אכלו Ps. 79, 7. an deren statt die anjetzt in den gedruckten Bibeln ganz wider

alle Grammatik אבל lesen, für die richtige. Alle alte Uebersetzungen, der aus dem unsrigen geborgte Parallelort beym Jeremias, und die zwey Kennikotischen Handschriften, sind Argument genug. Wir setzen noch eine in Kassel befindliche Handschrift, die gleichfalls so liest, hinzu.

Oben erinnerten wir, daß sich der Verf. an einigen Stellen durch die Punkte der Syrischen Version, welche er in der Polyglotte vor sich fand, und die er meist nur in seine neue Ausgabe des Psalters übergetragen hat, habe verführen lassen zu vergessen, daß sie neu sind, und so, wie in Erpenii Handschriften, ursprünglich nicht unter dem Texte gewesen sind. Wir wollen doch noch, ehe wir schliessen, unser Urtheil mit ein paar Beyspielen bestätigen. Bey Ps. 90, 5. wird Erpenius bestraft, daß er שנתא Schlaf übersetzt: denn, sagt Herr Dathe, der heißt ja Schento, hier aber steht, Schanto. Wie kann er doch das sagen? Erpenius las ja keines von beyden, weil er keine Punkte in seinen Manuscripten hatte. Eben so unrichtig ist es folglich auch, wann er an eben der Stelle sagt, der Syrer habe im hebräischen שָׁנָה für שֵׁנָה gelesen. Er schrieb ja ohne Punkte, und konnte folglich keine von beyden Learten ausdrucken. So thut er auch dem braven Manne unrecht, wenn er ihn auf eben der Seite beschuldigt, er habe עלמנו (V. 8.) falsch übersetzt. Er schrieb ja in seiner Uebersetzung blos die Consonanten, עלמין. Er setzte aber weder ein Pethocho, noch ein Zekopho über das Wort. Und von diesen hängt doch blos die verschiedene Uebersetzung desselben ab.

Bey Ps. 7, 10. würden wir die zwey Lesearten, die der Verf. für verschieden hält, תגמר und תגמרי für einerley halten; folglich jenes nicht, wie der Verf. thut, perficies, sondern auch compleatur, übersetzen. Wir haben öfters bey syrischen Schriftstellern bemerkt, daß sie gerne in andern Fällen z. E. im Präterito das Jod foem. tert. plur. auslassen, so daß es der tert. sing masc. vollkommen gleich sieht. (Man vergleiche z. B. den Syrer Ephräem Th. I S. 72. Zeile 13. und 15. nach der römischen Ausgabe.) Der Abschreiber scheint uns also hier, wo der Gutturalbuchstabe die Endigung des futuri eben so macht, wie des praeteriti, nur eben derselben Orthographie gefolgt zu seyn.

Die öftern Allegationen der Grammatick hätten wir ganz weggewünscht. Selbst der Anfänger wird die Regeln leicht in der nur zu sehr tabellarisch geschriebenen Michaelischen

Gram-

Grammatick finden können. Noch vielweniger hätten Regeln aus derselben angeführt werden sollen, wo offenbare Fehler in der citirten Grammatick sind, wie z. E. bey Ps. 9, 15.

In das Verzeichniß der Druckfehler gehört ohne Zweifel בעלרבבא Ps. 8, 3. wo zweymal in einem Verse Resch für Daleth steht.

Wm.

XXVI.

Extrait des Oeuvres de Mr. *Gellert*, contenant ses Apologues, ses Fables, et ses Histoires, traduit de l'Allemand en François, par Mr. *Toussaint*, Avocat au Parlement de Paris, de l'Academie Royale de Prusse. Vol. I. II. à Zullichow, aux depens de la maison des Orphelins et de Frommann, 1768. 8.

Einem Schriftsteller, der in die Hände eines ausländischen Uebersetzers geräth, muß, nach der Vergleichung, welche Hr. Toussaint selbst in der Vorrede macht, eben so zu Muthe seyn, wie Jemanden, der sich unter dem Scheermesser eines ihm unbekannten Barbiers befindet. Der sel. Gellert ist dieser Verlegenheit schon öfterer ausgesetzt gewesen; bey diesem Uebersetzer, konnte er freylich hoffen, daß er seine Schönheiten nicht gänzlich entstellen würde. Die einzige Besorgniß konnte ihm und andern vielleicht die Sprache machen; und wir gestehen aufrichtig, daß auch wir mit einigem Mißtrauen daran gegangen sind, diese Uebersetzung zu lesen, besonders, da uns in der Zueignungsschrift die Worte in die Augen fielen: „Les „Fables de Mr. Gellert, dont je donne la traduction, „*ont été mes premiers études sur la langue Allemande.*„ Allein wir fanden uns hernach in diesem Betrachte über unsre Erwartung befriedigt, und müssen dem Uebersetzer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in Ansehung der Treue seiner Pflicht ziemlich ein Genüge geleistet habe.

Das ist nun freylich noch nicht alles, noch nicht das größte Verdienst eines Uebersetzers. Er soll auch den ganzen eigenthümlichen Charakter seines Schriftstellers, der ihn von andern unterscheidet, die ihm eignen Wendungen der Denkungsart,

art, des Ausdrucks, u. s. f. in die Sprache übertragen, worinn er übersetzt. Wir dürfen es kaum wiederholen, daß der eigenthümliche Charakter, wodurch sich Gellert als Fabeldichter unterscheidet, hauptsächlich in der vertrauten, naifen, und treuherzigen Manier seiner Erzählung und in seinen oft eingestreuten satyrischen Bemerkungen, mit einer originellen Laune vorgetragen, zu suchen sey. Diese Manier wird durch ein sehr schickliches Colorit, wir meynen durch eine leichte und angenehme Versifikation, sehr gehoben. Das letzte fällt natürlich bey einer prosaischen Uebersetzung weg, und in Ansehung des erstern haben wir, aufrichtig zu reden, in dieser Uebersetzung die Befriedigung nicht gefunden, welche wir gewünscht hätten. Ganz liegt die Schuld gewiß nicht an dem Uebersetzer; zum Theil auch an dem Mangel der charakterisirten Mannichfaltigkeit in seiner Sprache, wovon wir schon bey der Huberschen Sammlung zu reden Gelegenheit gehabt haben. Sonst hat er freylich, die Erzählung lebhaft zu machen, und mit Geschmack und einer gewissen Rücksicht, auf das Genie der Sprache, worinn er übersetzte, woraus eine sehr billige Freyheit entstand, zu übersetzen gesucht. Dieß wollen wir sogleich an einigen Beyspielen zeigen. Folgendes ist der Anfang von der Fabel der Schatz, S. 102.:

„Un Pere mourant appella son fils. J'ai, lui dit-il, „un Thrésor caché. Jl est - - - dans - - - A ce dernier mot la parole manqua à l'agonisant, et il expira. „Que n'expiroit-il un instant plus tard! Un Thrésor car „il a dit en propres termes, un thrésor! Le fils est au „desespoir: comment déviner d'endroit? comment le „trouver? &c.„

Hier ist das Original:

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
Hab ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt — — — Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter, als der Sohn?
Ein Schatz! (so waren seine Worte)
Ein Schatz! allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? u. s. f.

Auch folgende Stelle dünkt uns sehr glücklich gerathen zu seyn:

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen?
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind.

Und

Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

In der Uebersetzung, S. 108.

„Le pont approchoit insensiblement- on y arriva, „déja le Pere y posoit un pié. Mon Pere, mon pére, „dit Fréderic, qui croit déja sentir craquer sa jambe, ce „chien - - - - Eh laisse là ton chien, dit le pere - - - - „Eh non, non, ne le laissons point; je ne voudrois „pas tromper mon Pere: la verité est que ce chien „n'étoit gros que - - - comme - - - un autre chien.„

Von der Art könnten wir noch mehr Stellen anführen, worinn alle Lebhaftigkeit des Originals beybehalten, und die natürlichste Wendung der Sprache beobachtet ist. Hingegen haben wir einige andre Stellen gefunden, wo der Uebersetzer der Freyheit, sein Original zu paraphrasiren, gar zu sehr nachzuhängen, und in eine unangenehme Weitschweifigkeit zu verfallen scheint. Z. B. S. 117.

„Un Kan des Tartares, qui, avant la mort de son „Pere, ayant eu le loisir de parcourir l'Europe incognito, „en avoit examiné et gouté les moeurs, pour commen„cer à polir sa nation, ne voulut plus que les femmes „de sa cour allaitassent leurs enfans. Cela lui paroissoit „bas: il prétendit l'empécher à l'avenir par une bonne „ordonnance conçue en termes très-imperatifs.„

Im Deutschen steht nichts weiter, als:

Ein Tartarfürst, von dem man in Geschichten preist,
Daß er, als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wollte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen sollte.

Diese Fabel hat überhaupt einige Zusätze, die uns sehr müßig vorkommen, als:

„Envain le Prince avoit dit énergiquement dans son „ordonnance qu'il n'y auroit pas de milieu entre lui obéir „et mourir: elles en imaginérent un, qui etoit de l'égorger „lui méme; et elles se concerterent pour en venir à „l'effet, au moins s'il s'obstinoit à maintenir sa defense „barbare.„

Im Originale steht der einzige Vers:

Die meisten fiengen an, dem Chan den Tod zu schwören.

Desto glücklicher scheint uns der Zusatz der Moral:

„Je craindrois la même violence de la part des fem-
„mes pour un Prince Européen qui voudroit préscrire
„ce que le Tartare defendoit.„

Zuweilen ist auch die Stärke des Originals geschwächt. Z. B. gleich in der ersten Fabel, sagt Gellert:

So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit!

Ungleich stärker, als die Uebersetzung:

„Eh bien, chantez donc en cheveux blancs, puisqu'il
„vous plait de renoncer à l'immortalité.„

S. 24.

„Elle s'enfla comme un Savantasse, qui coiffé de
„son merite frivole, et r'emparé de ses froides produ-
„ctions, ne regarde que du haut en bas le reste de
„l'éspece humaine.„

Weit schöner sagt Gellert:

So aufgeblähet, wie ein Pedant,
Der itzt, von seinem Werth erhitzet,
In Werken seiner eignen Hand
Bis an den Bart vergraben sitzet,
Und auf den Schüler, der ihn grüßt,
Den Blick mit halben Augen schießt.

S. 77. hat der Uebersetzer den Gellertschen Versen:

O wenn sich nur die Göttin nicht entschließt,
Die Schönen alle zu verwandeln,
Die eben so, wie Chloris handeln!

eine andre Wendung gegeben:

„Qu'il est heureux que dans ce siécle-ci il ne se fasse
„plus de pareilles metamorphoses!„

Und nun kömmt uns am Schluße die Bitte an die Venus sehr unnatürlich vor:

„O chere Venus, laisse-nous nos belles telles qu'elles sont!„

Am unangenehmsten ist uns die Bemerkung gewesen, daß der Uebersetzer zuweilen in kleine Spiele und Tändeleyen des Witzes verfällt, die sich mit dem wahren Geschmacke nicht recht vertragen. Von der Art ist z. B. das Stammeln der Einwohner im Lande der Hinkenden, S. 78. welches er durchgehends hat ausdrücken wollen, als: „Ddddddites
„donc à cet étttttranger qu qu qu qu qu'il aille ap p p p
„pren-

„prendre à m m m m marcher.„ Von der Art ist der förmlich eingerückte Marktschreyerzettel des Hans Nord, S. 181. und die künstlich abgefaßte Grabschrift, S. 227. Am meisten aber haben wir uns S. 14. über den Einfall gewundert, daß der Uebers. die Elster es dem Fuchse durch eine ordentliche geometrische Figur beweisen läßt, daß er fünf Füsse hätte.

In der Vorrede giebt der Uebersetzer noch von einigen kleinen Veränderungen, welche er vorgenommen hat, Rechenschaft. Einige sind uns wirklich als Verbesserungen vorgekommen; andre können wir so gar erheblich und nothwendig nicht finden.

N.

XXVII.

Philosophiae moralis seu Ethices primae lineae. Auctore *Sam. Christ. Hollmanno*, Log. Metaph. et Theolog. nat. P. P. O. Societ. Reg. Londin. Membro. Goettingae, apud viduam Abrah. Vandenhoek, 1768. 204 S. 8.

Der V. hat hiemit über die ganze Philosophie, nur die Politick ausgenommen, Lehrbücher geliefert. Der Werth seiner Logick, Metaphysick, Pnevmatologie und Naturlehre ist bereits bekannt genug. Er hat auch schon vor mehrern Jahren *Jurisprudentiae naturalis primas lineas* herausgegeben, die, wie der Titel saget, *operis majoris prodromus* seyn sollten. Wahrscheinlicher Weise wird es aber bey dem Prodromus bleiben. Der V. nimmt den Namen Recht der Natur nicht in der engen Bedeutung, daß er nur das äusserliche Zwangsrecht darunter verstünde. Er verknüpfet daher auch mit dem Namen der philosophischen Moral nicht den Begriff, den andere damit verknüpfen. Die Lehre von den Pflichten gegen sich selbst und denenjenigen Pflichten gegen andere, die nicht erzwungen werden dürfen, handelt er mit in dem Rechte der Natur ab. Die Ethick ist ihm die Wissenschaft sein Gemüth dermassen einzurichten, daß man der innerlichen Glückseeligkeit theilhaftig werde, derjenigen Glückseeligkeit, die von der Einrichtung des Gemüths hauptsächlich abhängt. Nur die Lehre von den Pflichten gegen Gott hat er mit hineingebracht, und dann verschiedene Abhandlungen,

die andere zur allgemeinen praktischen Philosophie rechnen. Hier ist der Innhalt genauer angezeigt. *Ethices Prolegomena*: in welchen die Geschichte dieser Wissenschaft vorgetragen und die Absicht derselben bestimmt wird. *Vincentius Placcius*, der nemliche, der das Theatr. Pseud. und Anon. geschrieben hat, dachte zuerst darauf, die Ethick, nach dem Rath des *Verulamii* als eine medicinam voluntatis zu bearbeiten, gieng aber bey seinem Plane zu weit in der Allegorie. S. 14. 15. *Pars* I. *Cap*. I. de voluntate humana, ejusdemque propensionibus et affectibus. *Cap*. II. de principiis voluntatem nostram determinantibus propensionumque adeo et affectuum in nobis caussis. *Pars* II. *Cap*. I. de felicitate humana eaque intrinseca generatim spectata. *Cap*. II. de diversis bonorum generibus, et num pro summo horum quoddam haberi mereatur. *Pars* III. *Cap*. I. de voluntatis et passionum nostrarum emendatione et oriunda inde animi tranquillitate. *Cap*. II. de summi boni fruitione et inde oriunda animi felicitate. *Cap*. III. de officiis adversus Deum O. M. observandis, ceu fine hominis ultimo.

Jetzt will ich einige Anmerkungen hersetzen, die ich beym Durchlesen dieses Buches gemacht habe. Ich habe es, wie alle Schriften Hollmanns, bereits mehr als einmal durchlesen.

Der V. giebt S. 33. die Erklärung vom Wollen, daß es eine angenehme Empfindung, die aus der Vorstellung einer Sache in uns entsteht. Auf diese Erklärung bauet er hier und da durch das ganze Buch. Gleich im folgenden §. folgert er daraus, daß unser Wollen an sich betrachtet ein bloßes Leiden sey. Weder diese Folge, noch den Grundsatz, die Definition vom Wollen, wird derjenige einräumen, der die durch den beständigen Sprachgebrauch festgesetzte Bedeutung des Wortes zu Rathe zieht, und seine Empfindung damit vergleicht. Die Begriffe vom Wollen, Begierde rc. lassen sich, wie mich dünket, eben so wenig, als die Begriffe von Vorstellung, Gedanke, durch Definitionen angeben. Sie entspringen aus eigenen Empfindungen. Solche Begriffe werden verstellt und schielend, wenn man sie vermittelst anderer allgemeiner Begriffe definiren will. Diese Anmerkung trift noch mehrere Erklärungen eben dieser Sache. Von S. 47 = 60. beschäftiget sich der V. mit der Claßifikation der Affekten. Es geht ihm aber, wie andern. Die Affekten wollen sich nicht recht claßificiren lassen. Warum? weil wir zu wenig Namen haben zu den vielerley Modifikationen unseres Wollens und Verab=

abscheuens; und diese wenige Namen dazu meist von sehr unbestimmter Bedeutung sind. Um classificiren zu können, giebt ihnen bisweilen der Lehrer in seiner Tabelle eigenmächtig eine gewisse Bedeutung. Aber wer kehrt sich daran? Seit dem Cartesius arbeiten die Philosophen an der Tabelle, in welcher die Affekten und andere Gemüthszustände hübsch ordentlich bey einander erscheinen wollen. Ich habe aber noch keinen gefunden, mit dem man zufrieden seyn könnte, ich darf vielleicht sagen, der nur mit sich selbst zufrieden schiene. An der Sache selbst ist wohl nicht viel gelegen. Ich wenigstens bin bey der Tabelle über dieses Capitel der Moral so gleichgültig, als bey der logischen Tabelle über die Urtheile und Sätze. Das will ich nur noch bemerken, daß diese Claßifikation gemeiniglich auch dadurch erschwert wird, daß man den Begriff der allgemeinsten Gattung, aus welcher die Eintheilung entstehen soll, nicht genau genug bestimmt. Unter dem Namen Leidenschaften soll sich allerley zusammen fügen, was doch nicht Leidenschaft ist. Ich glaube, daß die Ausländer, aus denen man hier bisweilen übersetzt, und die Gemüthszustand, Gemüthsbewegung, Gemüthsveränderung, Neigung, Leidenschaft und Affekt nicht mit so viel eigenen Namen, wie wir, unterscheiden, Anlaß dazu gegeben haben.

Bey der Schaamhaftigkeit merket der V. an S. 57, daß sie bey unmündigen Kindern sich nicht finde, obgleich Unwissende bey ihnen oft Schaam nennen, was Abscheu oder Furcht vor Unbekannten ist. Ich setze hinzu: Auf ähnliche Weise irren sich manche in Ansehung anderer Handlungen der Kinder, und finden Beweise des Wohlwollens, Mitleidens, wohl gar des moralischen Gefühls, wo sie wahrscheinlicher Weise nicht sind. Es geht uns mit den Kindern oft wie mit den Thieren. Wir denken in ihre Handlungen unsere Vernunft hinein. Beym Mitleiden S. 59. läßt der V. der menschlichen Natur ohne Zweifel zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er behauptet, daß der Zustand eines Fremden uns Mitleiden erwecken könne, blos weil wir bey dem Uebel, das er empfindet, denken, daß es auch andern, auch uns selbst begegnen könnte. Wir können doch wenigstens die instinktmäßig wirkende Sympathie nicht leugnen.

Was doch das schöne Geschlecht dem V. muß zu leide gethan haben, daß er S. 69. behauptet, hauptsächlich unter demselben fänden sich häufig solche Gemüther, bey denen mit keinerley Vorstellungen etwas auszurichten wäre! Damit hat der V. ja gewissermaßen wieder zurückgenommen, was er in

seinem

seinem Rechte der Natur zum Besten der Schönen lehret, daß der Mann von Natur nicht das Recht habe, seiner Frauen Herr zu seyn?

S. 94. f. beweiset der V. auf eine Art, wider die leicht Einwendungen gemacht werden können, daß wir nichts lieben können, als nur um uns selbst und unserer eigenen Vollkommenheiten willen. Sein Grund ist, weil wir nichts lieben können, als was uns gut scheint, (quod boni rationem habeat) nichts aber gut heissen kann, als was sich auf unsere Vollkommenheit beziehet (nisi quod ad statum nostri perfectionem relationem aliquam inferat.) Letzteres ist zwar etwas dunkel gesagt. Immer aber scheint der Begriff des Guten dabey zu sehr eingeschränkt zu seyn. Wenigstens werden ihn viele willkührlich nennen, und sich auf Empfindungen berufen, bey welchen uns etwas gut und liebenswürdig scheinet, ohne daß so leicht zu erweisen, daß wir dabey auf uns und unsere Vollkommenheit sehen sollten. Auch der folgende Satz, daß wir nichts mehr lieben können, als uns selbst, könnte bestritten werden, können wir nicht über der Liebe zu einer andern Person uns selbst, unser Leib und Leben, Gut und Ehre, völlig vergessen? Ich will einen Beweis hinzusetzen, der halb a priori ist. Wir können ja über einer Idee alles andere, uns selbst, vergessen. Es kömmt hier hauptsächlich darauf an, daß man genauer bestimmt, was uns selbst heissen solle.

Bey der Erklärung des Ursprungs der sonderbaren Begierde nach Nachruhm S. 116. f. hat der V. einen Bewegungsgrund vergessen, der diese Begierde veredeln kann und ohne Zweifel in manchen Gemüthern dieselbe, wo nicht erzeugt, doch mit unterstützet: dies ist nemlich der Wunsch, nach seinem Tode noch zu nutzen, seinen Freunden und Hinterlassenen als Empfehlung, andern als Muster.

Höchst zu verwundern scheint es dem V. S. 142, daß gelehrte Männer sich so weit vom Vorurtheil haben verleiten lassen können, schlechthin zu behaupten, daß die Besserung des Herzens durch blos natürliche Kräfte nicht bewerkstelliget werden könne. Und ich hätte fast Lust mich ein wenig zu wundern, wie der V. dieses, und einiges andere, hat schreiben können. Wahr ist es, die Deklamation vom Unvermögen der natürlichen Kräfte, und folgbar auch von der Unzulänglichkeit der philosophischen Sittenlehre zur Besserung des Herzens, geht manchmal zu weit, und bis zur Sinnlosigkeit. Aber wahrhaftig meine Philosophie giebt mir auch keine Gründe

zu behaupten, weder, daß Gnadenwirkungen dem Menschen zu dieser Absicht entbehrlich, noch daß solche suchen, Schwärmerey seyn müsse. Gehet auf die Gründe eurer Erkenntniß zurück, ihr lieben Philosophen; so werdet ihr wenigstens geneigt werden still zu schweigen, wenn eurem Glauben Dinge vorgehalten werden, die in euer Lehrgebäude nicht einpassen wollen.

Hiermit will ich meine Anmerkungen über ein Buch, das unter dem engern Ausschusse meines Bücher-Vorraths einen Platz behauptet, beschließen. Wenn es jemand befremden sollte, daß ich lauter Anmerkungen gemacht, die mehr zum Tadel als zum Lobe abzuzwecken scheinen: so gebe ich zu bedenken, daß gar kein Verdienst dabey seyn konnte, einen Hollmann zu loben, oder aus einem Buche von ihm Gutes anzuzeigen. Ist dies noch nicht genug zu meiner Rechtfertigung: so will ich noch hinzusetzen, daß ich von wenig deutschen Philosophen so viel gelernet habe, als von diesem.

Ld.

XXVIII.

Manuelis Philae Carmina graeca — Acc. ignoti poetae antiquioris carmen in S. Theodorum ex Augustano Codice nunc primum editum. Praemittitur Diss. de Philae vita, aetate et scriptis, cura *Gottlieb Wernsdorfii.* Leipzig, bey Breitkopf und Sohn, 1768. gr. 8. 350 S.

Wenn der Zufall bey dem Ruhm und Namen lebender Schriftsteller so vielen Antheil hat, als es schon die Erfahrung unsres Zeitalters durch so einleuchtende Beyspiele bestätiget, so darf man sich nicht wundern, wann auch nach dem Tode die Erhaltung und Ueberlieferung der Schriften auf die Nachwelt ein bloßes Werk des Zufalls ist. Wir sind gar wohl hiebey aller jener schönen Sprüche und Tiraden eingedenk, worinnen Dichter und Moralisten dem Verdienst allein die Dauer und Unsterblichkeit des Ruhms versprechen. Ach, die Erfahrung bestätiget dieses nicht. In alten und neuern Zeiten sehen wir schlechte Schriften auf die Nachwelt gebracht und gute untergegangen und vergessen; und was noch mehr ist,

eine

eine weit größere Anzahl schlechter Schriften erhalten als guter. Der einzige Vorzug, welchen die letztern vor den ersten haben, ist dieser, daß sie von dem aufgeklärtern Theil der Nachwelt gelesen, geschätzt und die andern verachtet werden. Allein unter dem großen Haufen haben die schlechtere, lebend und tod, so gut ihre Verehrer und Bewundrer, als die guten. Auch an dem zweyten Leben, das den alten Schriftstellern durch die Herausgebung aus Handschriften verschaft wird, hat das Glück nicht minder Antheil. Die schlechtesten finden ihre Ausgeber, Ausleger, Kriticker und auch Leser nicht minder, als die besten; sogar haben wir von vielen schlechten schöne wohl ausgearbeitete Ausgaben, wenn wir von so vielen Hauptschriftstellern vergeblich bessere wünschen. Wie viel griechische Dichter liegen noch unberichtiget, unerklärt, unerläutert, denen man einen Wernsdorf zum Herausgeber wünschen würde? Aber nein, der Zufall führt ihn auf einen elenden späten Griechen, welcher mit Schriften und Nahmen hätte verlohren gehen können, ohne daß dieser Verlust nur bemerkt worden wäre. — Wer dieser Manuel Philes gewesen sey, weis man nicht und es verlohnt sich auch nicht der Mühe, es zu wissen. Genug, er war ein elender Schmierer, und Versifikator zu Constantinopel zur Zeit der Androniker Paläologer, wie Hr. Prof. W. sehr gelehrt darthut, zwischen 1275. und 1340. ein Zeitverwandter des Maximus Planudes. Er ist durch ein Gedicht von der Natur der Thiere bereits bekannt, das letzhin noch Pauw herausgegeben hat. Man muß sich aber darinnen keinen Naturforscher denken; sondern es ist aus dem Aelian, Oppian und andern zusammengestopft und in elende sogenannte politische Verse gebracht. Dieses Werk ist hier nicht wieder abgedruckt, sondern blos die übrigen Schriften des Philes, welche theils vorher noch nicht herausgegeben waren, theils einzeln in andern Werken zerstreut angetroffen werden. Andre Werke von ihm liegen noch in Bibliotheken. Das wichtigste was er geschrieben hat, eine Chronographie, scheint verlohren zu seyn. Voraus noch schickt Hr. W. ein Gedicht eines unbekannten Dichters, oder vielmehr Versifikators, etwa vom zwölften Jahrhundert auf den heiligen Theodor, das hier aus einer Augspurgischen Handschrift zuerst erscheint. Von diesem Heiligen der griechischen Kirche giebt Hr. W. umständlich Nachricht. Vom Philes selbst folgen hierauf No. II - V. hier zuerst an das Licht gestellte Schriften: und zwar II. auf einen aussätzigen Mönch, welcher im Kloster zu Pege, ausserhalb Constantinopel, begraben

ben war; von welchem Kloster Hr. W. eine gute Nachricht ertheilet. III. Auf den Kayser. Hr. W. macht es wahrscheinlich, daß Andronikus der ältere zu verstehen sey; beyde erscheinen hier zuerst aus der Augspurgischen Handschrift; welche auch des Aeneas Gazäus Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele (welches Hr. W. gleichfalls in Druck gegeben hat) und des Sophisten Himerius drey Deklamationen enthielt. — IV. Fragment eines Gedichts über einige Blumen oder Pflanzen; nemlich auf die Aehre, auf die Weintraube, auf die Rose, und auf den Granatapfel. Diese verdienen noch gelesen zu werden. — V. Dramatisches Lobgedicht auf den Johannes Cantacuzenus, der damals Magnus Domestikus war; ἠθοποιία δράματος. Es führt sich Philes selbst als unterredend mit dem Νȣ̃ς (freylich mochte der Verstand etwas vom Philes unterschiedenes seyn) ein; dieser erzählt die rühmlichen Eigenschaften des Johannes Cantacuzenus; die personificirten Tugenden kommen dazwischen; endlich erscheint der Herr Magnus Domestikus selbst und füllt 965. Verse vollends aus. Wer sich mit Mönchswitz und abgeschmackter Schmeicheley belustigen will, die sehr viel ähnliches mit der feinen Art zu loben hat, die jetzt unter einer gewissen Parthey in Zeitungen und Bibliotheken gewöhnlich ist, findet hier schon eine Stunde Unterhaltung. Diese beyden Numern IV. und V. erscheinen hier zuerst und haben sich in einer Bodleyischen Handschrift erhalten. Die folgenden Stücke VI-XIII. waren schon von andern herausgegeben und sind hier nur gesammlet, berichtiget und erläutert: nemlich VI. sechs elende Epigrammen; VII. eine Abschwörung, daß er den Kayser in seiner Chronographie angetastet habe; VIII. das Gedicht vom Elephanten, und IX. das vom Seidenwurm, von welchen jenes schon in Fabricius Biblioth. Gr. befindlich ist, dieses in den Miscellan. Obs. steht. — X. Sechs andre Epigrammen und ein Gebet an den heil. Geist. XI. Grabgedicht auf den Georg Pachymenes; XII. ein andres auf einen Johannes Phacrases. Endlich XIII. auf die Kirche des wohlthätigen Heylands aussen vor Constantinopel. In der ganzen Einrichtung und Anordnung der Ausgabe, in den Anmerkungen und der Einleitung ist eine so gesunde Kritick und eine sowol angebrachte Belesenheit und gründliche Gelehrsamkeit sichtbar, daß man nicht aufhören kann, dem armseligen Philes sein unverdientes Glück zu beneiden. Gleichwol gedenken wir nicht

das

dadurch abzuläugnen, daß nicht sowol für die Byzanzische, als die Kirchen- und Litterargeschichte selbst für die späte griechische Litteratur sich viel fruchtbares aus der Unternehmung des Herrn W. einerndten lasse.

A.

XXIX.

Der thätige Gehorsam Jesu Christi untersucht von Johann Gottlieb Töllner, der heil. Schrift Doktor, und der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Breslau, bey Johann Ernst Meyern, 1768. 1 Alph. 21 Bogen in 8.

Herr D. Töllner unternimmt es in dieser Schrift, die Gründe der lutherischen Gottesgelehrten für die Genugthuung Jesu durch seinen thätigen Gehorsam umständlich zu prüfen, und es zu beweisen, daß es weder aus der Schrift, noch aus der Natur der Sache erweislich sey; daß Jesu thätiger Gehorsam genugthuend für die Menschen habe seyn sollen. Er thut dies auf eine so bündige Art, daß er, wie wir hoffen, den Beyfall der Gottesgelehrten, die sich mit der heil. Schrift zu denken gewöhnet, auf seiner Seite haben wird: und zugleich mit solcher Bescheidenheit, als sie verjährten theologischen Begriffen zu gebühren scheint.

Nach vorläufiger Berichtigung der Begriffe, welche mit den theologischen Ausdrücken, Genugthuung und thätiger Gehorsam Christi, zu verbinden sind S. 9. f.; bestimmt er im 1. Abschnitt die Streitfrage. Er sondert alles, was nicht streitig ist, genau davon ab, und bestimmt darauf den von ihm zu erweisenden Satz also S. 58: Der thätige Gehorsam Christi ist zwar ein Grund, eine Mitursach der Genugthuung und der Zurechnung des Verdienstes Christi gewesen, aber nicht ein Theil. Denn er ist eine Leistung eigener, aber nicht fremder Verbindlichkeiten S. 61, wohl zum Besten aber nicht anstatt der Menschen, also nicht unmittelbar, sondern mittelbar verdienstlich. Hieraus erwächst auch eine Verschiedenheit in der Vorstellung der Rechtfertigung S. 64. Wer die Genugthuung blos auf den leidenden Gehorsam Jesu einschränkt,

der

der stellt sie sich als eine Begnadigung oder Erlassung verdienter Strafen vor; wer aber auch den thätigen Gehorsam mit in dieselbe begreift, der gedenkt sich die Rechtfertigung als eine Gerechterklärung oder Lossprechung von Schuld und Strafe. Wie viel oder wenig der ganze theologische Lehrbegriff dadurch anders bestimmt werde, wird noch zu Ende dieses Abschnitts unverstellt angezeigt.

Die Erheblichkeit dieser Frage macht den Inhalt des 2. Abschnittes aus. Mit Grunde behauptet er, daß sie nur eine theologische Streitfrage sey, welche den Grund des Glaubens nicht betreffe. Sie betrift nur die Art und Größe der Genugthuung, nur das gleiche oder ungleiche Verhältniß des thätigen und leidenden Gehorsams Christi gegen dieselbe, ist auch nur mit solchen Lehrpunkten verknüpft, welche blos zur gelehrten Erkenntniß der Religion gehören S. 78. Ueberdem hat es, man mag diesen Lehrsatz läugnen oder bejahen, weder auf die Buße, noch auf den Glauben, noch auf den Stand der guten Werke der Menschen Einfluß S. 88. f. (vielmehr liesse sich behaupten, daß der Glaube eines genugthuenden thätigen Gehorsams Christi manche Unglaubigen in ihrem Unglauben bestärkt, und manche Christen träge und sicher macht.) Für den Gottesgelehrten kann indessen ein Satz aus anderweitigen Gründen erheblich und wichtig seyn, der es für den ungelehrten nicht ist S. 107.; (nur muß er alsdann nicht zu der für Jedermann nöthigen Religion gezogen werden.) Aber wenn nun der Lehrsatz, wie der gegenwärtige, ein symbolisches Ansehen hat? Auch dann ist es Pflicht, dessen Wahrheit zu untersuchen S. 127. Denn die Verf. der symbolischen Bücher haben ja irren können, warum sollte man nicht untersuchen dürfen, ob sie geirret haben S. 130. Ausdrücklich ist dieser Satz auch nur in der Concordienformel bestätiget, welche nicht für jeden Lehrer der lutherischen Kirche verbindlich ist S. 130. Dann, (welches das wichtigste ist,) sollten endlich auch die symbolischen Bücher nur auf die Jedermann zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten eingeschränkt seyn S. 135. (und wo sie das nicht sind, da hebt die moralische Unmöglichkeit gleichförmig zu denken, die Verbindlichkeit eines menschlichen Gesetzes auf, welches diese Unmöglichkeit nicht gekannt oder nicht bedacht hat.)

Nun zum Beweise. Es kömmt hier darauf an, ob die heil. Schrift einen solchen thätigen Gehorsam lehre oder nicht lehre. Entscheidet diese klar und zuverläßig, so muß in unsern Schlüssen ein Irthum liegen, so bündig sie uns auch zu seyn

scheinen. H. Töllner untersucht also im 3 Abschnitt mit ausnehmender Unpartheylichkeit die Gründe für und wider den vertretenden thätigen Gehorsam Christi, und er fängt im 1ten Hauptstück desselben mit dem, was die Schrift unmittelbar darüber lehret, an. Daß der leidende Gehorsam Jesu für uns geleistet worden sey, das lehret die heilige Schrift sehr laut, häufig und umständlich S. 146. f. wobey S. 170. sehr richtig angemerkt wird, die innere Vollkommenheit der dadurch geleisteten Genugthuung aber werde nirgends in der Schrift gelehret, sondern müsse allein aus der geoffenbarten Beschaffenheit der Person Christi erkannt werden, folglich könne sie keine Grundwahrheit, kein Theil des seligmachenden Glaubens seyn. Von dem thätigen Gehorsam Christi hingegen sagt uns die Schrift nicht, daß er selbst zu keinem Gehorsam gegen Gott verbunden gewesen; und sie kann es nicht sagen, denn als wahrer Mensch war er allerdings dazu verbunden, und die dafür angezogene Schriftstellen beweisen das nicht, was sie beweisen sollen S. 176. f. Wir können dem Verf. in der Umständlichkeit seiner hermeneutischen Beweißgründe nicht folgen: nur scheint uns Matth. 17, 24. zu künstlich erklärt zu seyn, als daß es Petrus in diesem Sinn hätte verstehen sollen. Die Schriftstellen, welche von Christo sagen, daß er das Gesetz erfüllet habe, S. 233. sind verschiedentlich zu erklären, betreffen gar nicht seinen thätigen Gehorsam, noch weniger lehren sie, daß er für uns geleistet worden: wo besonders S. 241. Röm. 8, 3. 4. in sein gehöriges Licht gesetzt wird. Auch ist ohne Misdeutung der Schrift nicht aus ihr erweißlich, daß Christus uns durch seinen thätigen Gehorsam erlöset habe S. 248. Endlich berechtiget sie uns auch nicht zu glauben, daß er für uns gehorsam gewesen, und sein thätiger Gehorsam uns in der Rechtfertigung zugerechnet werden solle S. 272. Es kömmt hier alles auf die Stelle Röm. 5, 18. 19. an: dies ist die Hauptstelle, worauf sich der Lehrsatz vom thätigen Gehorsam Christi gründen soll; ist er hieraus nicht erweißlich, so lehret ihn auch die ganze Schrift nicht. Paulus redet hier, sagt der V. S. 299. vom leidenden Gehorsam Christi, und aus der ganzen Vergleichung Adams und Christi ist es erweißlich, daß hier von keiner Zurechnung des thätigen Gehorsams Christi die Rede sey. (Sollte auch gleich die Ausführung dieser seiner Erklärung nicht jedermann einleuchten; so wird doch ein jeder so viel einsehen, daß es nichts weniger als zuverläßig sey, in dieser Stelle einen sichern Beweißgrund für den streitigen Lehrsatz zu finden. Man erlaube

uns

uns eine kurze Zergliederung dieses Paulinischen Ausspruchs: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, „(auf welche Art sagt Paulus gar nicht;) und durch die Sünde „der Tod V. 12. — Wie nun, fährt er V. 18. nach geschlossener Parenthese fort, durch Eines Sünde die Verdammniß„ (und welche? Antwort, daß sie auch nach Gottes Urtheilsspruch den Tod leiden müssen,) „über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit der Urtheilsspruch (Gottes) über alle Menschen gekommen, daß „sie leben sollen V. 18.„ Worinn bestand nun des Einen Sünde? Im Ungehorsam gegen Gott. Des Einen Gerechtigkeit? Im Gehorsam gegen Gott. „Durch des Einen „Menschen Ungehorsam sind viele Sünder geworden;„ wie denn? Haben sie in diesen Ungehorsam gewilliget? das ist wider die Natur der Sache, und die Schrift sagt es auch nicht. Hat ihnen Gott denselben zugerechnet? das sagt die Schrift auch nirgends, und Paulus hier auch nicht. Haben sie ihn geerbt? Diesen Ungehorsam doch nicht, den Adam begieng! Höchstens also nur die Neigung, so wie er ungehorsam zu seyn. Und von solchem Erben sagt Paulus hier wieder nichts. Was sollen wir nun zwischen Adam und Christum für einen Vergleichungspunkt hier annehmen? Paulus redet weder vom einwilligen, noch zurechnen, noch erben. Doch setzt er hinzu; „also auch durch des Einen Gehorsam werden Viele gerecht.„ Haben sie den Gehorsam von Jesu geerbt? Nein. Sind sie durch seinen Gehorsam gleich fromm geworden? Auch nicht. Haben sie in denselben gewilliget? So müßten sie selbst schon tugendhaft gewesen seyn. Ist er ihnen zugerechnet worden? das kann so wenig mit fremden Gehorsam, als mit fremder Sünde geschehn; und Paulus sagt auch nichts davon. Was bleibt also übrig? Gar nichts von der Art und Weise, wie das zugegangen sey; Paulus war zu weise, so scholastisch spitzfindig zu seyn. Er spricht so klar, als nur ein vernünftiger Mensch sprechen kann: „Ihr wisset es aus der Erfahrung und aus der Geschichte der Welt, daß Adams Ungehorsam den Erfolg gehabt hat, daß alle Menschen auch sündigten, und so wie er sterben mußten; das Urtheil Gottes über Adam traf sie alle. Nun soll der Gehorsam Christi gegen Gott, (daß er für die Sünder starb V. 6 : 11.) nach Gottes Gnade auch den Erfolg haben, daß sie wieder gerecht und gut werden, und zum Geschenk von ihm das Leben empfangen.„ In dem ähnlichen Erfolg liegt der Punkt der Vergleichung, aber von dem modo procedendi dabey ist gar nicht die Rede.) — Aus

der Untersuchung aller dieser für den thätigen Gehorsam Christi gebrauchten Schriftstellen erfolgt nun S. 322. f. der Schluß, daß er durchaus keinen unmittelbaren Grund in der Schrift habe; und hier wird noch ein umständlicher Beweiß angehängt, daß die Genugthuung Christi einzig und allein auf seinen leidenden Gehorsam in der Schrift eingeschränkt werde S. 336. f.

Lehrt die Schrift nichts von einem thätigen Gehorsam Christi, so konnte es der H. Doktor dabey bewenden lassen, dies bewiesen zu haben. Weil er aber gern allen Genüge thun, und allen Einwürfen begegnen wollte; so läßt er sich auf die Untersuchung aller der theologischen Lehrsätze ein, mit welchen der Lehrsatz vom thätigen Gehorsam Christi in naher oder entfernter Verbindung steht, oder zu stehen geglaubt wird. Dies veranlaßt ihn in den 3. folgenden Hauptstücken dieses Abschnitts, welche die letzte Hälfte seines Buchs erfüllen, umständlich zu zeigen; daß der thätige Gehorsam Christi theils nicht aus der Person und dem Amte desselben, theils nicht aus dem Begriff der Genugthuung, noch auch aus dem Grunde und Endzwecke derselben geschlossen werden könne; ja den richtig verstandenen Lehrsätzen davon nicht einmal gemäß sey. Es würde uns zu umständlich seyn, ihm hierinn Schritt vor Schritt zu folgen, wir getrauen uns auch nicht alle die Gründe und Gegengründe, Bedenklichkeiten und Gegenbedenklichkeiten nebst ihrem jedesmaligen Gewicht in eine faßliche Kürze zu ziehen. Aber einige merkwürdige Aeusserungen, und wie uns dünkt, sehr richtige Bestimmungen des Verf. dürfen wir nicht übergehn.

S. 360. finden wir eine Vorstellung von der Vereinigung beyder Naturen in Christo, welche den gewöhnlichen Erkenntnißgründen der Natur gemäß, den übrigen ausserordentlichen Wirkungen Gottes auf die Menschen analogisch ist, und durch die Ausdrücke der Schrift, besonders Hebr. 1, 9. bestätiget zu werden scheint. Sie bestand, sagt er, darinn; daß die göttliche Natur der menschlichen zu dem vollkommensten Endzweck half, in sie wirkte, durch sie ihre Absichten ausführte: die letztere aber blieb immer ein frey handelndes Subjekt, das seine Kräfte nach höchster Möglichkeit brauchte, nach innerer, freyer menschlicher Entschliessung handelte, so daß die göttliche Natur nur physisch mitwirkte, ihr die zweckmäßigen Ideen darstellete, sie mit Kräften unterstützte, und die Bewegungsgründe vermehrte und verstärkte. S. 432. f. Bey Jesu war die Mitwirkung Gottes fortdaurend, bey andern Gesandten Gottes fand sie

nur

nur zu besondern Zeiten statt. Ohne die göttliche Natur war die menschliche nicht der volle, zureichende Grund der Handlungen des Erlösers. S. 384. Diesem zu Folge ist die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur nichts anders als eine wirksame Beweisung derjenigen Eigenschaften welche ausser sich wirksam seyn können, nach dem Verlangen des menschlichen Willens Jesu, oder nach dem Erfordernissen seines Amts S. 389; und dies kömmt abermals mit den Ausdrücken der Schrift überein S. 399. In welche Widersprüche man bey andern Erklärungsarten falle, überlassen wir bey dem Verf. selbst nachzulesen.

S. 438. f. beweiset er, daß Jesus zu dem von ihm geleisteten Gehorsam selbst verbunden gewesen, auf folgende Art. Er war ein wahrer Mensch, also innerlich durch seine Natur zum Gehorsam verpflichtet; er war als Mensch ein Geschöpf Gottes, also auch äusserlich dazu verbunden, denn er war nach der Fortdauer seiner Wirklichkeit und nach seinen Kräften und deren Aeusserungen von Gott und seiner Regierung abhängig, und stand unter seiner Oberherrschaft. Es konnte also sein Gehorsam auch nicht vertretend seyn S. 442, Gott müßte ihn denn ausdrücklich dafür erkläret haben S. 450. (Aber konnte das Gott? Wie kann er mir einen Gehorsam schenken, der nicht der meinige ist? Macht mich eine fremde Tugend ruhig, zufrieden, moralisch besser? Kömmt sie aus meiner Entschließung, aus innern moralischen Gründen her? Und ohne dieses innere Bewußtseyn, daß das Gute, was in mir ist, eine Folge meiner Entschließung ist, kann ja nicht Tugend, noch weniger können die zur Seligkeit nothwendigen Empfindungen seyn. Wir sind daher immer der Meynung gewesen, daß die Zurechnung eines fremden Gehorsams wider die Principia der Moralität und wider den Bau unsers Gewissens sey, und ein Geschäft, welches in einer leeren und Gott also nicht anständigen Feyerlichkeit bestehen müßte. Der Verf. deutet selbst im folg. einigemal auf diese moralischen Gründe unserer Natur.) S. 455. zieht der Verf. die wichtige Folge aus dem gewöhnlichen Lehrbegriff; daß ohne eigene Verbindlichkeit Jesu zum Gehorsam (und wir setzen hinzu, ohne freye Entschliessung dazu aus menschlicherkannten Bewegungsgründen) seine Tugenden kein Beyspiel für uns seyn könnten.

Was der Verf. S. 470. f. von der Seligkeit und von dem damit in Verknüpfung stehenden Gehorsam der Menschen gegen Gott sagt, verdienet auch erwogen zu werden, und bestätiget das, was wir eben gesagt haben! Die Seligkeit,

 heißt

heißt es S. 478. hat Stuffen, welche aus den Belohnungen erwachsen, dazu man durch eigene Tugend empfänglich seyn muß. Eine andere Seligkeit hat der blos begnadigte Sünder um Christi willen, eine andere der im Stande guter Werke wandelnde Christ. S. 482. Begnadigung und Heiligung ist allein nöthig, Gott zu Schenkung der Seligkeit zu bewegen. Die Seligkeit selbst ist Gnade, die Grade derselben sind Belohnung für die vom Menschen bewiesene Tugend. S. 484. Gott hat die Seligkeit der Menschen nicht in der Ordnung eines vollkommenen, sondern aufrichtigen Gehorsams in Christo beschloßen. S. 485. Der vollkommene müßte uns sonst eigen seyn, denn durch fremden können wir die Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht erlangen, welche allein aus der eignen Uebung guter Handlungen fließt. S. 487. Den aufrichtigen gewissenhaften Gehorsam kann Gott nicht verdammen; aus demselben entsteht die gesetzmäßige Gemüthsfassung, es unterbleiben vorsetzliche Sünden: S. 493. und ein absolut vollkommener Gehorsam ist keinem vernünftigen Geschöpf möglich; der ihm mögliche ist für ihn der vollkommene. S. 494. Es giebt also keinen allgemeinen Maasstab für den vollkommenen Gehorsam, und derjenige, den Gott fordert, kann dem Menschen nicht unmöglich seyn.

Dem Wunsch, welchen H. Töllner S. 538. äussert, daß man sich der Begriffe und Namen **Genungthuung, Vertreter** enthalten möchte, treten wir auch bey. (Man bedarf sie, sagt man, gegen die Socinianer. Aber was hat man denn wider sie damit ausgerichtet? Haben sie nicht desto weniger überzeugt werden können, je sicherer sie es für sich anführen konnten, daß diese Ideen unbiblisch wären, und von ihren Bestreitern häufig in die Bibel hineingetragen worden? Man erwege noch dies. Diese Vorstellungen sind doch nur analogische von Menschen hergenommene Vorstellungen; sie veranlassen aber doch eine Reihe von Ideen durch das ganze System, welche von denen ganz verschieden sind, wozu uns die biblischen Namen **Erlöser, Versöhner, Seligmacher** veranlassen sollten: sie richten also bey dem Verwirrung an, der sie gar nicht miteinander in richtige Uebereinstimmung setzen kann: und wie viel giebt es derselben nicht? Warum erklärt man nicht lieber die zum Theil metaphorischen Ausdrücke der Bibel von dieser Sache, und entwickelt diejenigen Ideen, wozu uns die richtige Erklärung derselben berechtigte? So würde das System mit sich selbst und mit der Schrift harmonischer; es wäre überzeugender zur Bestreitung der Gegner, und

und einleuchtender für die, die es annehmen. Diese Reihe unbiblischer Ideen erweckt überdem gemeiniglich die ersten Zweifel am Religionssystem, macht dadurch Ungläubige und stärkt sie im Unglauben, und für diejenigen, welche sie als nothwendig zum Christenthum annehmen, führt sie eine Menge unlauterer und unrichtiger Nebenideen mit sich, welche Gott nicht anständig, und zur Trägheit im Guten und zu praktischen Irthümern beförderlich sind. Welcher Schaden ist größer? Der blos eingebildete Verlust in Bestreitung der Gegner, oder der wirkliche und ausgebreitete Schaden in Absicht des Christenthums überhaupt?

S. 564. f. wird sehr einleuchtend bewiesen, daß die thätige Verbindlichkeiten des Menschen schlechterdings nicht in ihrem Namen von einem andern geleistet werden können. Es ist wider die Natur der Sache: sein Gehorsam ist nicht der meinige, sein Gehorsam hebt meine Verbindlichkeit nicht auf, seine Tugenden geben mir kein Bewußtseyn, daß ich tugendhaft bin, seine gute Handlungen machen nicht, daß ich vollkommener, im Gewissen ruhiger, mit mir zufriedener werde; kurz, daß ich die innern Belohnungen der Tugend empfinde, welche die innere Seligkeit des vernünftigen Geschöpfes ausmachen, und ohne welche keine äussere oder geschenkte Seligkeit genossen werden kann. Es war folglich auch S. 568. eine thuende Genungthuung für uns Menschen unmöglich.

Die Theorie, welche der H. Doktor im letzten Hauptstück von dem Grunde und Endzwecke der Genungthuung entwirft, ist auch noch der Auszeichnung würdig. Sie scheint mit der Schrift und mit der Bestimmung des Menschen mehr übereinzukommen, als alle übrigen, die uns bekannt sind, und insgesamt zu viel willkührlich angenommenes enthalten: unseres Erachtens aber würde diese der Vorstellung einer Genungthuung auch nicht bedürfen. Doch hier ist sie in einem kurzen Auszuge. Daß die Gerechtigkeit Gottes durch die Genugthuung befriediget werden müssen, ist nicht schriftmäßig; die Schrift leitet sie aus Gottes Liebe her S. 615. Wäre diese Befriedigung nothwendig gewesen, so wäre es von Seiten Gottes keine Begnadigung des Menschen; so hätte Gott nicht einmal Recht noch Vermögen zu begnadigen; so knüpfte er seine Begnadigung an eine schlechterdings unmögliche Bedingung S. 619. Den Antheil hat Gottes Gerechtigkeit, daß sie durch die Genungthuung verhütete, daß die Bewegungsgründe zu guten Handlungen, welche die Strafen in sich enthalten, nicht verloren giengen, und daß sie die Besserung und

Heiligung der Menschen dadurch beförderte S. 622. Nach der Schrift ist der Grund der Genugthuung die Liebe Gottes S. 627. ihr Endzweck die Heiligung, und durch diese die Begnadigung und Seligmachung der Menschen S. 631. Der Glaube ist ein nothwendiges Mittel zu dieser Heiligung S. 656., denn er wirkt Liebe, Furcht und Vertrauen zu Gott S. 662., dies Vertrauen beruhet auf der Gewißheit der nicht zu befürchtenden Strafen, ohne welche die Heiligung nicht erfolgen kann S. 664. Der ganze Plan des Erlösungswerks ist also der: die Menschen werden von der Strafe befreyet durch Gottes Begnadigung, und von der Sünde durch ihre Heiligung, um die Seeligkeit zu erlangen, welche Gott ihnen schenken will S. 670.

So bescheiden und bedächtig achtsam sich auch der Verf. bey dieser ganzen Untersuchung gegen herrschende theologische Lehrsätze bewiesen, und so geduldig er alle scheinbare Bedenklichkeiten, die man ihm machen könnte, geprüft hat; so wird er doch wohl schwerlich dem Schicksale derjenigen, denen es um die Wahrheit zu thun ist, ganz entgehn, und viel Geschrey und Klagen wider sich erhoben hören müssen. Wenn man sich aber erinnert, wie sauer Luthern die Aufklärung der Wahrheit gemacht worden ist, so wird man froh, daß doch heut zu Tage der freyen Untersuchung geheiligter Sätze nicht mehr so viel Hindernisse entgegen stehn, oder entgegen stehn können, als er sie erfahren hat.

R.

XXX.

Histoire de l'Acad. Roy. des Sciences et des belles lettres, Année 1766. Berlin, 1768. Haude und Spener, 534 Quarts. 19 Kupfert. Tom. XXII.

Experimentalphilosophie.

I. Herr Gleditsch giebt das wahre natürliche und generische Kennzeichen einer Pflanze Zietenia an. Sie ist vom Tournefort zuerst auf den armenischen Gebürgen entdeckt, und als eine Galeopsis angegeben worden, von welcher Gattung sie aber sowol als von andern, zu denen man sie gebracht, weit abweicht, der Stachys am nächsten kömmt. Den Namen giebt

giebt Hr. Gl. ihr, dem Hr. Hauptmann von Ziethen zum Andenken, den seine botanische Kenntniß, und sein Garten zu Trebnitz, schon seit 30. Jahren den Kräuterkennern verehrungswerth gemacht haben. II. Hr. v. Francheville, schlägt das Oel von den Rothbuchen, (Fagus) in Ermangelung des Olivenöls vor. Es wird in Burgund, Champagne, Picardie u. a. häufig gebraucht. Hr. F. beschreibt hier wie damit müßte verfahren werden. Dieser Aufsatz ist in Absicht auf die Oekonomie sehr wichtig. III. Herr Lambert theilt einige Versuche über den Magnet mit. Er wünscht, die K. Soc. d. W. zu Göttingen möchte die Abhandlungen des Prof. Mayers über den Magnet bekannt machen, die sie besitzt. (Zur Erläuterung hievon ist zu erinnern, daß wie der Druck der Schriften der Societät bisher aus Ursachen unterblieben ist, woran die Mitglieder keine Schuld haben, so befinden sich gerade die erwähnten Aufsätze nicht auf eine solche Art im Besitze der Societät, daß sie herausgegeben werden könnten. Der seel. Prof. Mayer behielt die Abhandlungen die er vorgelesen hatte in seiner Verwahrung, er sonderte sie aber von seinen übrigen Papieren nicht dergestalt ab, daß sie gleich davon wären zu unterscheiden gewesen. Daher sind unterschiedliche dieser Abhandlungen nach seinem Tode theils gar nicht, theils nur unvollständig gefunden worden, so verhält es sich auch wenigstens bisher mit den angezeigten.) Hr. L. bemerkt mit seiner bekannten Scharfsinnigkeit, die Schwürigkeiten bey Untersuchung der magnetischen Kraft. In das Eisen das man einem Magnete darstellt, wirken allemal beyde Pole zugleich, aber das Gesetz der Kraft zu finden, sollte man die Wirkung eines einzigen kennen. Das Eisen wird gar bald selbst magnetisch; die Kraft und Richtung eines Magnets sind sehr veränderlich, u. s. w. Versuche so einfach als möglich zu Erforschung der Gesetze der magnetischen Wirkungen anzustellen, hat Hr. L. eine Magnetnadel und einen kleinen, würfelförmig geschliffenen Magnet gebraucht. Denselben hat er in unterschiedenen Entfernungen um die Nadel geführt, aber dergestalt, daß des Magnets Axe beständig durch die Spitze gegangen, über welcher sich die Nadel drehte, und des Magnets Südpol stets nach dieser Spitze gekehrt gewesen. In jeder Stellung hat alsdenn der Magnet die Nadel um einen gewissen Winkel aus der Linie, auf der sie blos durch die Wirkung der allgemeinen magnetischen Kraft lag, aus dem magnetischen Meridiane, gezogen; für jede Abweichung der Nadel vom magnetischen Meridiane, giebt es unterschiedene Stellen des Magnets, wo

er diese Abweichung z. E. von 15. Gr. verursacht; Hr. L. entwirft die krummen Linien, in denen dergleichen Stellen befindlich sind, und leitet daraus Schlüsse her. Es ist klar, daß die Nadel in dieser abweichenden Stellung durch zwo zugleich in sie wirkende Kräfte erhalten wird, durch die Kraft des Magnets, und durch die Kraft der allgemeinen magnetischen Materie. Jede dieser Kräfte, wirkt unter einen gewissen Winkel in die Nadel, und Hr. L. findet, daß sich ihre Wirkungen verhalten wie die Sinus dieser Winkel; daß man also die Wirkung der magnetischen Materie nicht wie die Wirkung anderer flüßigen Materien betrachten kann, wo das Quadrat des Sinus in die Berechnung kömmt. Er sucht alsdenn das Gesetz zu bestimmen, nach dem sich die Kraft des Magnets mit seiner Entfernung ändert. IV. Hr. Lambert, über die Krümmung des magnetischen Stroms. Die, welche eine magnetische Materie annehmen, stellen sich vor, die Lage, welche eine Magnetnadel annimmt, werde durch den Strom dieser flüßigen Materie, in der sie sich befindet, bestimmt; so würde sich diese flüßige Materie nach gewissen krummen Linien bewegen, deren Tangente jedesmal die Magnetnadel wäre. Glaubt man nun auch keine magnetische Materie, so bleiben doch solche krumme Linien, nach deren Tangenten sich die Magnetnadel stellt. Hr. L. sucht einiges von ihnen durch sinnreiche Erfahrungen zu bestimmen. V. Herr Johann Bernoullis Untersuchung über die Ausdehnung, welche Fäden ausstehen, ehe sie reissen. Hr. J. B. ist ein Enkel der großen Bernoulli. Er vergleicht miteinander, die Wirkungen eines Gewichts, das einen verticalen Faden um eine gegebene Größe länger ausdehnt, und eines das an einem andern, horizontal ausgespannten Faden, den mittelsten Punkt um eine gewisse Größe herabzieht. Sind diese beyden Gewichte jedes nur gleich so stark, daß sein Faden von ihm reißt, so lassen sie sich mit einander vergleichen, daraus läßt sich die Geschwindigkeit finden, mit der eine gegebene Maße an das Mittel eines Fadens stoßen muß, ihn zu zerreissen, auch wie hoch ein Gewicht am Ende eines Fadens, der am andern Ende fest ist, herabfallen muß, um ihn zu zerreissen u. d. g. Hr. B. hat diesen Aufsatz 1764. vorgelesen und zurückgehalten, in der Absicht Versuche dazu anzustellen, welches er aber bis dahin noch nicht thun können. Eben dergleichen Erinnerung giebt er wegen eines gleich folgenden Aufsatzes von ihm. VI. Ueber die Stärke und Krümmung federhafter Bloche, die mit einem Ende befestigt sind. Noch eine Abhandlung H. B. VII. be-

trach-

trachtet den Widerstand der Balken. Kenntnisse dieser Art sind in der Baukunst u. a. von Wichtigkeit, und bisher noch in kein großes Licht gesetzt, selbst Erfahrungen, dergleichen Muschenbrök in Menge angestellt hat, sind nicht recht lehrreich. Es wäre daher zu wünschen, daß nach H. B. scharfsinnigen Untersuchungen, Erfahrungen angestellt würden, und vermuthlich in dieser Absicht stehen diese drey Aufsätze, die an sich bloße Theorie sind, in der Abtheilung der Experimentalphilosophie.

Mathematick.

1. Herr Leonh. Euler untersucht die Beschaffenheit solcher Objektivgläser, die aus zweyerley Arten Glas bestehen, wodurch die Undeutlichkeit wegen der Farben gehoben und den Gläsern eine große Oefnung zu geben, verstattet wird. Bekanntermaßen hat Hr. E. über diese Sache schon viel Untersuchungen angestellt, er ist selbst der erste gewesen, der gezeigt hat, wie die Undeutlichkeit wegen der Farben durch Verbindung zweyerley brechender Materien könne vermieden werden. Gegenwärtige neue Untersuchung anzustellen, sehe er sich wegen der ihm zuvor unglaublichen Entdeckung genöthigt, daß bey zweyerley Gläsern, die Brechung der mittlern Strahlen ohngefähr einerley, und die der äussern ungemein unterschieden seyn könne. Da Dollond dieses gefunden und da Hr. Zeiher nachgehends gewiesen hat, daß dergleichen Glasarten sich durch unterschiedliche Beymischungen vom Bley erhalten lasse. Ueber dergleichen Gläser und ihren Gebrauch zu Fernröhren, stellt Hr. Euler hier Berechnungen an. II. Er zeigt ferner, wie solche zusammengesetzte Objektive einzurichten sind, daß sie nicht nur selbst keine Undeutlichkeit machen, sondern auch noch die Undeutlichkeit aufheben, welche von den übrigen Gläsern herrühren könnte. III. Er untersucht die Art, die Refraction im Glase, durch Prismata zu bestimmen. Man bedient sich dieses Verfahrens bekanntermaßen bey den Gläsern, die man zu achromatischen Fernröhren brauchen will, und weil es zu dieser Absicht mit großer Schärfe muß angestellt werden, so ertheilt Hr. E. hier dazu den nöthigen Unterricht. IV. Herr E. giebt nöthige Verbesserung zu seiner Theorie der Abweichung des Magnets im XIII. B. der Mem. V. Hr. de la Grange handelt vom Durchgange der Venus durch die Sonne 1769. Er lehrt die Wirkung berechnen, welche die Parallaxen zweener Weltkörper zusammen, auf ihre Weite thun, giebt eine sehr einfache und allgemeine Methode,

thode, bey Durchgängen der Planeten durch die Sonne, die Parallaxen des Eintritts, des Austritts, und der Dauer für alle Oerter auf der Erde zu bestimmen, lehrt die Parallaxe der Sonne aus drey Beobachtungen eines und desselben Durchganges, die an drey unterschiedenen Orten angestellt worden sind, bestimmen, ohne daß man dazu des Planeten Bewegung braucht, und wendet endlich diese Untersuchungen auf den Durchgang der Venus an. Dieser Aufsatz ist für die Astronomie von ungemeiner Wichtigkeit. VI. Hr. Joh. Alb. Euler schlägt einige neue Versuche vor, dazu ihm unterschiedene Oefen Anlaß gegeben haben, die den Königl. Kriegs- und Domainen-Direktorio zum Holzsparen vorgestellt worden. Man sollte etliche solche Oefen mit einander vergleichen. Dazu scheint nöthig zu seyn, daß man sie in gleich großen der Luft auf einerley Art ausgesetzten, und sonst in allen Stücken gleichen Zimmern, bey gleicher Kälte der äussern Luft heizte. Man sieht leicht wie schwer die Gelegenheit zu solchen Versuchen gefunden wird. Hr. E. schlägt hier Versuche vor, aus denen man beurtheilen könnte, wie die Temperatur der äussern Luft die Größe des Zimmers, die Menge des verbrannten Holzes, bey der Erwärmung des Zimmers sich in Betrachtung ziehen liessen. Er wendet auch einige seiner Formeln auf die damals angestellten Erfahrungen an. Es entstand gleich starke Wärme, von 16 Pf. rothbuchen Holzes (hetre) eben so viel eichen, 15 Pf. ellern, 12 Pf. kiefern (Sapin) 18 Pf. Torf. Die Preise des Holzes lehren, daß die Feurung mit Rothbuchen am wohlfeilsten war, immer theuer ward sie, mit Kiefern, Eichen, Ellern, Torf kostet am meisten.

VII. Versuche die eben dahin führten, noch anders anzustellen, macht Hr. Euler eine sinnreiche Anwendung von Krafts und Richmanns Formeln, von der Wärme die bey Vermischung gegebener, ungleich warmer Masse Wasser entsteht. Er sieht ein geheiztes Zimmer, wie eine große Masse kalter Luft an, von der ein Theil die Hitze des siedenden Wassers bekömmt, und durch seine Vermischung mit den Ganzen, dasselbe erwärmet. Von den Versuchen auf die er auch diese Formeln anwendet, erinnert er, daß sie nicht mit größter Richtigkeit haben können angestellt werden. VIII. Eben Hr. Joh. Alb. Euler stellt Betrachtungen über die Variation des Mondes an. Bey der großen Schwürigkeit, die Bewegung des Mondes zu berechnen, würde die Aufgabe, die er hier abhandelt, sehr viel Erleichterung verschaffen, wenn man von ihr eine vollkommene Auflößung finden könnte, so chimärisch auch diese

Auf-

Aufgabe scheint. Er sucht die Bewegung eines Mondes, der um die Erde in der Ebene der Ekliptick gienge und keine Eccentricität hätte, die Sonne geht gleichförmig um die stilliegende Erde in einen Kreise. IX. Hr. v. Castillon, beweißt einige sehr leichte Sätze aus der Elementargeometrie z. E. die Verzeichnung des Fünfecks und Zehnecks im Kreise.

Philosophie.

I. Hr. Beguelin sucht Leibnitzens Metaphysick und Newtons Physick zu vereinigen und dadurch die allgemeinsten und wichtigsten Naturbegebenheiten zu erklären. Hr. B. stellt sich vor, alle Wesen der Welt (les êtres de l'univers) machen eine Reihe aus, in der sie stuffenweise abnehmen, von dem geistigsten Wesen, das die allerdeutlichste Empfindung von sich selbst und von der ganzen Welt hat, (Wer Leibnizens Sätze annimmt, wird dieses Gott nennen müssen, und es ist sonst dem Sprachgebrauche nicht gemäß, diesen zu den Wesen der Welt zu rechnen, doch das wäre nur ein Wortstreit) bis zu dem Wesen, das am meisten materiel ist, dem man folglich nichts weiter zuschreiben dürfe, als eine sehr dunkle Empfindung von sich selbst, und der übrigen Welt; (Der Ausdruck: materiel scheint nicht recht wohl gewählt zu seyn, denn wenigstens die, welche nicht glauben, daß die Materie denken könne, sprechen der Materie alle, auch die dunkelste Empfindung ab. Man sieht aber wohl, daß Hr. B. hier die Elemente der Materie, Leibnizens schlafende Monaden, in Gedanken gehabt.)

Hr. B. zweyter Satz ist: Alle Wesen, die irgend eine Empfindung von ihnen selbst und von andern haben, haben als eine Folge dieser Empfindung, einen Trieb sich mit andern Wesen zu vereinigen, die ihnen am ähnlichsten sind. Hr. B. erläutert dieses, mit den gesellschaftlichen Neigungen der Menschen und Thiere, mit den Anziehungen der Körper u. s. w. Er glaubt ferner aus der Analogie folgendes schliessen zu können: Je geistiger ein Wesen ist, je deutlicher seine Empfindung ist, destomehr würde seine Neigung gegen andere Wesen auf eine gewisse besondere Classe von Wesen eingeschränkt seyn: je materieller es ist, je stumpfer sein Vermögen zu empfinden ist, destomehr wird seine Neigung sich mit andern Wesen zu vereinigen allgemein seyn, und sich ohne Wahl und Vorzug auf alle Classen von Wesen erstrecken, die sich nur in der Welt finden. Daher kömmt seinen Gedanken nach die anziehende Kraft der Materie, und

so

so hätte Newton, einen physischen Beweis für die einfachen Wesen gegeben, die er nicht zugestand.

Diese scharfsinnige Gedanken, möchten doch wohl jemanden noch sehr zweifelhaft seyn, der sich die Leibnizischen Monaden etwas anders vorstellt, als Hr. Beguelin und der P. Boscowich, denn auch dieser hat bekanntermassen einfache Wesen angenommen, die einander anzögen und zurücke stiessen. Solche Erläuterungen der sinnlichen Naturbegebenheiten scheinen voraus zu setzen, der Körper bestehe aus Monaden, wie das Ganze aus Theilen; aber Leibnizens Gedanken gemäßer, ist der Körper nicht eine Summe von Monaden, sondern eine Erscheinung die uns die undeutliche Vorstellung einer Menge von Monaden darstellt. Blos von dieser Erscheinung können wir anziehen, fortstossen u. d. g. sehn, alle unsere Begriffe von der Bewegung dem Orte u. d. g. sind blos körperlich, und wir sind nicht berechtigt sie auf unkörperliche Wesen anzuwenden. Bey einem bewegten Punkte, denken wir uns eigentlich einen bewegten Körper, dessen Größe und Gestalt wir nicht in Betrachtung ziehen. Bey solchen Verbindungen von Begriffen, die wir blos bey Körpern haben, mit der Monadologie, möchte man also leicht Einbildungen für Schlüsse annehmen. Zweytens scheint auch die Neigung zur Vereinigung, bey menschlichen Seelen ganz was anders zu seyn, als bey Körpern. Jene wünscht nur deßwegen die Nähe ihrer Körper, weil Seelen ihre Gedanken ohne diese Nähe nicht bequem mittheilen können. Liesse sich dieses bewerkstelligen, (und vielleicht ist es ein Vorzug eines bessern Lebens) so würde ich meinen Freund eben so gerne im Saturn wissen, als in meinem Zimmer. Also heißt Neigung sich zu vereinigen, bey Geistern, als Geister, nicht: Neigung nahe beysammen zu setzen, noch vielweniger Neigung an einander zu kleben, wie es bey Körpern heißt.

II. Hr. Merian handelt von der Dauer und Stärke des Vergnügens und des Schmerzens. Beym Schmerze dauert uns die Zeit länger als beym Vergnügen, und dauern und seyn, ist hier wo es auf unsere Empfindungen ankömmt, einerley; und Schmerz ist seiner Natur nach dauerhafter als Vergnügen. Wegen des leztern beruft sich Hr. M. darauf, daß Krankheiten oder Tyrannen einen Menschen lange quälen können, ohne ihm die geringste Ruhe zu lassen, dagegen Vergnügen uns bald einschläfern u. d. g. Zur Abmessung der Stärke (Intensität) läßt sich freylich bisher die Einheit nicht angeben, aber doch ist kein Verznügen so lebhaft, daß es nicht durch Schmerzen könnte unterbrochen werden. Aber welches

Ver=

Vergnügen heilt von Zahnschmerzen? Hr. M. zieht hieraus wichtige moralische Folgerungen. III. Hr. Beausobre von der Ahndung (pressentiment) Das zukünftige aus dem gegenwärtigen vermuthen, wie unsere Seele das thun kann, das brauchte wohl eben keine weitläuftige Erklärung. Schwerer ist es von dem Zustande Rechenschaft zu geben, da wir uns keines Grundes bewußt sind, etwas zu fürchten oder zu hoffen, und doch Furcht oder Freude empfinden, deren Ursprung uns unbekannt ist. Hr. B. erklärt dieses so: Manche Menschen wären so empfindlich, daß sie durch die geringste Sache gerührt würden, diese würden selbst durch dunkle Vorstellung beunruhigt, der Bau des Körpers könne auch viel dazu beytragen. (Das erklärt sehr wohl, warum ein Mensch z. E. misvergnügt seyn kann, ohne eine Ursache seines Misvergnügens zu wissen, aber das heißt man nicht Ahndung. Hypochondrie, histerische Zufälle u. d. g. beängstigen, ohne daß die Person, die sie aussteht, eine Ursache der Angst anzugeben weis, aber eine solche Person sagt eben nicht daß ihr ein Unglück ahndet; Sie ist nur wegen des gegenwärtigen beklemmt, wegen des zukünftigen hat sie keine Furcht, oder allenfalls eine Furcht von der sich ganz deutlich Rechenschaft geben läßt, z. E. wegen der zukünftigen Versorgung, die sich ein Hypochondrist aus Kleinmuth schwerer vorstellt als ein Gesunder. Ob es Unruhe aus einem uns unbekannten Ursprunge giebt, die uns Unglück vorher bedeuten? und eben so, ob Frölichkeit, die wir uns nicht erklären können, uns Glück prophezeyeten? das ist die Frage von den Ahndungen und der ist Hr. B. völlig ausgewichen.

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. v. Francheville dritte Abhandlung von Tarscis sucht zu zeigen, daß die Gewohnheiten der Schwarzen in Guinea, mit den jüdischen Sitten sehr übereinstimmen, woraus Hr. F. die Muthmassung herleitet, sie stammten von den Juden her, die zu Salomos Zeiten den Handel daselbst besorgt hätten. Es giebt richtigere Uebereinstimmungen, die H. F. Gedanken in der That vortheilhaft sind, dergleichen selbst der Name eines dasigen Königreichs Juda ist. (Wenn uns anders die Reisebeschreiber solche Namen recht angeben.) Einige schwächere Gründe, wären ohne Nachtheil weggeblieben. Sich oft zu waschen, können die Negern wohl durch ihren Landstrich veranlasset werden, und gewisse Winde, aus dem Munde und der entgegengesetzten Oeffnung sehr zu verabscheuen,

das

das muß wohl eben nicht eine Folge der jüdischen Reinlichkeit, bey diesen sonst ungesitteten Volke seyn. Denn, weil ein Volk ungesittet ist, hat es deswegen keine Nasen? II. Hn. le Catt zweyter Aufsatz von den Talenten des Litterators. III. Hr. Toussaint von den Vorzügen der Tugend. IIII. Hr. Thibaut ob man immer eher gute Poeten als gute prosaische Schriftsteller gehabt habe? V. VI. Rede bey der Aufnahme H. Bitaube und H. Weguelins.

B.

XXXI.

Histoire de l'Ac. Roy. des Sc. et B. L. Année 1767. Tom. XXIII. Berlin, Haude und Spener, 510 Quartſ. 2 Kupfert.

Physische Classe.

I. Herr Gleditsch erzählt, wie die künstliche Befruchtung einer weiblichen Palme, zum drittenmale mit vollkommen guten Erfolge im Garten der K. Ak. wiederholt worden. Die ersten beydenmale 1749. 1750. kamen die männlichen Blüthen dazu aus dem Großbosischen Garten in Leipzig. Diesesmal sind sie von Carlsruhe, 80 Meilen weit, nur in dünne Papier verwahrt gekommen. Aus den reifen Früchten sind, wie aus den vorigen, junge Palmbäume gezogen worden.

II. Hr. Lambert über die Gestalt des Oceans. Die Bemerkung, daß bey Gebürgen, auswärts und einwärts gehende Winkel einander gegenüber zu finden sind, und so die Berge einer Art von paralleler Lage halten, wendet Hr. L. auf das Meer an, und zeigt durch eine beygefügte hydrographische Charte, daß sie ziemlich auch auf die Küsten des Oceans passe. Er hatte diese Gedanken schon vor viel Jahren bey dem atlantischen Meere gehabt, des Hr. Gr. v. Reder Untersuchungen, und die beyden Halbkugeln, welche die Akademie hat seitdem bekannt machen lassen, haben ihn in Stand gesetzt, solche zu erweitern.

III. Hr. Beguelin, über die gefärbten Schatten. Hr. v Büffon hat in den Pariser Memoires 1743. die ersten Bemerkungen davon bekannt gemacht. (Man findet sie im 1. Bande des alten Hamburg. Magaz. übersetzt.) Hr. B. zeigt, daß

daß Schatten von einer Ebene aufgefangen, darauf der niedrig stehenden Sonne Strahlen sehr schief fallen, blau werden. Im Julius 1764. um 6. und 1 halb Uhr des Abends, da die Sonne noch etwa 4 Gr. erhoben war, fieng er mit weißen Papier den Schatten seines Fingers, oder andrer Körper auf. Dieser Schatten war noch dunkelgrau, wenn er das Papier lothrecht der Sonne entgegenstellte: legte er es aber fast wagrecht, daß die Sonnenstrahlen sehr schief darauf fielen, so bekam das erleuchtete Papier eine blaulichte Schattierung und der Schatten selbst auf dem Papier, war schön hellblau. So zeigte es sich dem Auge das zwischen der Sonne und dem Papier war; befand sich das Papier zwischen der Sonne und dem Auge, so zeigten sich, auf jedem erhabenen Tüpfelchen, das die kleinen Ungleichheiten des Papiers machten, prismatische Farben, dergleichen man selbst auf den Nägeln, auf der Haut der Hand sahe. Um 6 und drey viertel fieng der Schatten an blau zu werden, auch wenn die Sonnenstrahlen senkrecht auf das Papier fielen, aber die Farbe war noch lebhafter, wenn sie unter 45 Gr. auffielen. Bey diesen Abweichungen, und bey noch geringern, zeigte sich deutlich an dem blauen Schatten, an der horizontalen Gränze, die gegen den Himmel gekehrt war, eine noch blauere Einfassung, und eine rothe, an der Gränze die gegen die Erde gekehrt war. Sollten sich aber diese Einfassungen zeigen, so mußte der dunkle Körper dem Papier sehr nahe seyn, je näher er war, desto merklicher war der rothe Rand, bey einer Entfernung von drey Zoll, der ganze Schatten blau. Das Papier (welches Blätter eines Taschenbuchs waren) gegen das grüne Feld gekehrt, so daß die Sonne es doch bescheinen konnte, waren nie blaue oder grüne Schatten zu bemerken, unter welcher Schiefe auch die Sonnenstrahlen auffielen. Dies sind nur einige von Hn. B. Versuchen. Er leitet diese Schatten aus der blauen Farbe her die die Atmosphäre überhaupt hat, und die sich im Schatten auf eine gewisse Art zeigen kann, wenn das Sonnenlicht schwach ist.

IV. Hr. v. Francheville, von der Färbekunst der Alten und Neuern. Hr. F. giebt sehr lehrreiche Nachrichten, sowol von der Reihe der Entdeckungen in der Färbekunst, als von den färbenden Materien. Im Jahre 1725. ist ihm bey einer Seestadt in Picardie St. Valeri sur Somme, von ohngefähr eine Art von Auster, wie eine Jacobsmuschel, in die Hände gerathen, in der ein Theil, ohngefehr 2 Dreyer groß, eine Materie enthielt, die Leinewand dunkelroth färbte, aber die Fischer wußten sich

nicht zu erinnern, je dergleichen Austern in selbiger Gegend gesehen zu haben. (Der P. Labat in seiner Geschichte der französischen amerikanischen Inseln, meldet, daß ihm der bekannte Botanikus P. Feuiller einst mit großer Freude Muscheln gebracht, die Leinewand purpurroth färbten, aber Labat hat ihn berichtet, diese Farbe lasse sich nicht fest machen.)

Mathematick.

I. Hr. L. Euler, wie Objektivgläser aus zweyerley etwas von einander abstehenden Theilen zusammen zu setzen sind, so daß die Theile von einerley Glasart sind, nur jeder seine eigne Gestalt hat. Hierinn unterscheidet sich sein Gedanke vom Dollondischen, denn er glaubt Dollond erhalte in der That dadurch, daß er zweyerley Glasarten braucht, keine Vortheile die sich nicht auch mit einerley Glasart erhalten liessen. (Die Erfahrung scheint gleichwol nicht auf der Seite der eulerischen Rechnungen zu seyn, nachdem noch kein trügliches Glas ist gemacht worden.

II. Hr. de la Grange über die unbestimmten Aufgaben des zweyten Grades; Hr. d. l. G. geht hier ungemein viel weiter als Hr. Euler im VI. Theil der alten Com. Petrop. und im IX. der neuen gegangen ist. Er zeigt zuerst, daß jede unbestimmte Gleichung des zweyten Grades sich auf die Gestalt $A = u^2 - Bt^2$ bringen läßt, wo die kleinen Buchstaben die unbekannten Größen bedeuten, (dies ist offenbar einerley damit, daß jede Linie der zweyten Ordnung ein Kegelschnitt ist) und zeigt darauf, wie bey gegebenen A, B, die unbekannten Größen müssen angenommen werden, daß sie beyde rationale Werthe bekommen, auch daß sie beyde ganze Zahlen werden.

III. Ders. über die Auflösung der bestimmten Gleichungen in Zahlen. Nebst einigen nicht unbekannten Sätzen von den Gleichungen, z. E. daß die Wurzeln einer Gleichung zwischen die beyden Zahlen fallen, die statt der unbekannten Größe gesetzt, eine was bejahtes, die andere was verneintes geben, zeigt Hr. l. G. besonders, wie man eine Gleichung findet, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der gegebenen Gleichung sind. Hievon läßt sich ein mannigfaltiger Gebrauch machen, z. E. bey gleichen Wurzeln, da von der zweyten Gleichung Wurzeln, welche verschwinden müssen, bey unmöglichen, endlich auch die Wurzeln durch Näherung zu finden. Hr. d. l. G. braucht zu der letzten Absicht fractiones continuas, welche

bis-

bisher auf der Gleichungen Wurzeln noch nicht sind angewandt worden. Sein Verfahren giebt ihm zugleich die völlige Wurzel, wenn sie rational ist, da die gewöhnliche newtonische Näherung, die Wurzel nur in Decimalbrüchen sucht, und folglich viel rationale Wurzeln nicht völlig genau giebt.

IV. H. Lamberts allgemeine und vollständige Auflösung der Aufgabe der drey Körper, durch unendliche Reihen. Man versteht darunter bekanntermassen die Frage, die Bewegungen dreyer Körper zu bestimmen, die einandr gegenseitig anziehen, wenn ihr gemeinschaftlicher Schwerpunkt eruht. Die Bewegung des Mondes um die Erde, wie solche durch die Wirkungen der Sonne und der Erde bestimmt wird: ist das bekannteste Beyspiel davon. Hr. L. zeigt auf eine sehr begreifliche Art die Schwierigkeiten, und daß diese Aufgabe nicht anders als durch unendliche Reihen aufzulösen ist. Wie nun diese Reihen zu finden wären, zeigt er an dem allereinfachsten Falle, wenn sich alle drey Körper in einer und derselben geraden Linie bewegen. Sind sie nicht in einer geraden Linie, nicht einmal in einer einzigen Ebene, so wird die Rechnung nicht in Absicht auf die Methode schwerer, und ungemein viel weitläuftiger.

Philosophische Classe.

I. Hr. Formey über den itzigen Hauptzwek und vornehmsten Nutzen der Akademien der Wissenschaften. — Das ist die Ueberschrift dieses Aufsatzes, am Ende desselben aber verschiebt Hr. F. die Ausführung davon auf eine andere Vorlesung. In gegenwärtiger hat er nur unterschiedene unterhaltende und lehrreiche Betrachtungen über die Geschichte der Wissenschaften angestellt. Cartes, hat nach H. F. Ausdrucke die Menschen zuerst gelehrt, zu denken, zu schliessen, und aus dem Gleise zu gehen, indem sie von gleich harten und schwachen Meistern gezogen wurden. Aber durch seine Irrthümer hat Cartes mehr zu Stiftung der Akademien beygetragen, als durch seine Methode und seine Schlüsse. Bewunderung und Erkenntlichkeit verehrten ihn anfangs als ein Orakel; die Philosophen wurden Cartesianer wie sie Aristotelicker gewesen waren, endlich erkannte man, wie oft er sich geirrt hatte, und es gieng eine zweyte Revolution an, da der philosophische Geist nur eigenen Untersuchungen ohne Vorurtheil des Ansehens traute. (Diese Bemerkung Hr. F. ist völlig richtig, daß Cartes zur Verbesserung der Philosophie, mehr durch die Erweckung des Geistes der Untersuchung, als durch die Wahrheiten beygetragen,

gen, die er entdeckt hat. Ausser der Geometrie und Analysis, ist fast nichts übrig, daß man noch aus Cartesens Erfindung annähme. Und jene theoretische Wissenschaften, in denen er so viel Verdienste hat, sind von ihm fast nie glücklich auf die Naturlehre, die er doch vorzüglich verbessern wollte, angewandt worden. Es bleibt dem Newton völlig frey, seine Principia philosophiae, zum Unterschiede von Cartesens eben so benannten Buche mathematica zu nennen. Vor Cartesen aber, hatten Copernic, Galiläus, Kepler, schon die Gründe aller unserer jetzigen Kenntniß der Natur gelegt. In dieser Absicht also kann man wohl nicht sagen, die Welt habe von Cartesen denken gelernt. Die englische Societät, die Hr. F. anführt, machte ohngefähr das würklich, was lange vor dem Descartes Baco in seiner neuen Atalantis gedichtet hatte, die Lynceische Akademie, von der Galiläus ein Mitglied war, war vor den Descartes, also hat man ihm auch wohl den Ursprung der Akademien, weder mittelbar noch unmittelbar zuzuschreiben.)

II. Hr. Beguelin, über den Gebrauch des Satzes des zureichenden Grundes, bey Berechnung der Wahrscheinlichkeit. Bey sechs Würfeln sind 46656 Würfe möglich; Wer also wetten wollte, daß ein gewisser gegebener Wurf das erstemal nicht zum Vorschein kommen werde, könnte 46655. gegen 1. setzen. Indessen wundert sich niemand, wenn ein gewisser Wurf zum ersten erscheint, da ein Würfel mehr, der andere weniger Augen hat: Aber man erstaunt, wenn zum erstenmal alle Sechsen erscheinen. Man unterscheidet nemlich einen solchen Pasch von den übrigen Würfen durch die vollkommene Ordnung, die man bey ihm wahrnimmt. Ein anderer dem Scheine nach unordentlicherer Wurf, hat nichts, das unsrer Aufmerksamkeit so sehr auf sich zöge; der Wurf 2, 8, 3, 4, 3, 1. z. E. wird von uns mit den übrigen Würfen wo mancherley Augen fallen, vermengt; gäben wir aber auf diese bestimmten Zahlen, die er darstellen soll, acht, so lassen sich dieselben mit 6 Würfeln 720mal darstellen, und sind also noch viel häufiger zu erwarten als alle Sechsen. (Sollten aber diese Zahlen von bestimmten Würfeln dargestellt werden, vom Würfel A die 2; von B; 5, von C; 3, von D; 4, von E; 5, von F; 1, so wäre doch nur ein Fall möglich, und dieses also nicht häufiger als alle Sechsen.) Hr. B. betrachtet alsdenn eine Art von Lotterie, die nur aus zwey Loosen bestünde, einem schwarzen und einem weissen; jedesmal wird eines gezogen, und das gezogene jedesmal wieder in das Rad gelegt, kömmt das weiße her:

heraus, so verliehrt man den Einsatz; kömmt das schwarze, so bezahlet der Unternehmer den doppelten Einsatz. Es ist klar, daß beym ersten Zuge beyde gleichviel Hoffnung haben. Aber nach dem ersten Zuge fragt sich, ob derselbe in die Wahrscheinlichkeit der folgenden einen Einfluß hat, oder ob man jeden als den ersten betrachten kann? obenhin betrachtet, wird man das letztere annehmen; da man denn bey jedem Zuge, wenn das weiße herauskömmt, den vorigen Einsatz verdoppeln muß, um seinen Schaden wegen des verlohrnen zu ersetzen. Aber diese so glaubliche Meynung wird gleich dadurch widerlegt, daß früh oder spät, der Unternehmer der Lotterie doch wird auszahlen müssen, und ein einziger glücklicher Zug den Spieler alle vorige unglückliche ersetzt, es wäre denn, daß er aus Geldmangel zu früh aufhören müßte, welches hier nicht in Betrachtung kömmt. Hr. B. berechnet also die Wahrscheinlichkeit nach der ersten Voraussetzung und wendet solche auf eine andere bekannte Frage an, über die Nic. Bernoulli und H. d'Alembert verschiedentlich gedacht haben: Es wird eine Münze in die Höhe geworfen, Paul wettet, daß die Kehrseite oben fallen werde. Hr. B. findet daß P. nur was sehr mäßiges wetten dürfe, und untersucht diese Aufgabe sehr umständlich.

III. Hr. Sulzer über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft auf die Sprache und der Sprache auf die Vernunft. Wenn man den Ursprung der Sprache nicht einem Wunderwerke zuschreiben will, welches man nicht eher thun soll, bis erwiesen ist, daß die natürlichen Ursachen nicht zureichend sind, so lassen sich unterschiedene Fragen abfassen, die zur Erläuterung dienen, wie der Mensch auf die Sprache gekommen ist. Die erste: Wie ist er darauf gefallen, eigne Zeichen für die Begriffe zu suchen, und wie hat er solche Zeichen gefunden. Das erste wird wohl seyn, daß er aus der ganzen Masse seiner Empfindung, einzelne Gegenstände ausgelesen hat, die er unterschieden. Ein Unerfahrner in der Baukunst wird an der ganzen vordern Seite eines Palastes beym ersten Anblicke nur eine Mauer im Ganzen sehen, nach und nach Pfeiler, Untersatz, Karnieß u.s.w. unterscheiden. Hr. S. zeigt, wie die Menschen darauf gekommen, Dinge nach ihren vorzüglichen Bedürfnissen zu unterscheiden und mit Worten zu bezeichnen. — Der Recensent empfindet hier, daß er die Versuchung überwinden müsse, diese ganze vortrefliche Abhandlung abzuschreiben und zwingt sich also hier abzubrechen. Sie enthält allemal für den Philosophen viel

lehrreiches, was man auch historisch vom ersten Ursprunge der Sprache glauben mag.

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. v. Catt von der Natur des Schönen überhaupt. Was gefällt, sagt Hr. v. C., ist für den schön, dem es so vorkömmt, und hört auf schön zu seyn, wenn es zu gefallen aufhört. Schön bedeutet die Eigenschaft ein gewisses Vergnügen in uns zu erwecken. Es könnte Geschöpfe geben, für die häßlich wäre, was alle Menschen schön finden. (Das alles ist wahr, und sehr bekannt, aber die Natur des Schönen erklärt es nicht. Dazu würde man zu wissen verlangen, was für ein Verhalten der Gegenstände zu dem Geiste erfodert wird, der sie schön finden soll. Doch das gehörte für den Philosophen, nicht für den Belletristen.)

II. Hr. Toussaint von der Empfindlichkeit für andere. 1) Beschreibung der Unempfindlichkeit, 2) Mittel dagegen. Man weis was für eine Abhandlung eines solchen moralischen Gegenstandes man von dem Schriftsteller des moeurs erwarten kann.

III. Hr. Bitaube vom Einflusse der schönen Wissenschaften in die Philosophie. Geschichte und Dichtkunst, also schöne Wissenschaften, waren die erste Philosophie. Die schönen Wissenschaften machen die Sprache vollkommner, die das Werkzeug unserer Kenntnisse ist. (Das möchte nun nicht unwidersprechlich seyn. Hrn. B. Muttersprache, ist von Mathematickern, Naturforschern, Geschichtschreibern, Reisebeschreibern, Philosophen, Künstlern, bereichert worden. Die bloßen Belletristen, die erst einen Hofmann oder eine Dame fragten, ob man das Wort gebrauchen dürfe? die haben ihre Sprache arm gemacht und entnervt.) Hr. B. vergleicht bey dieser Gelegenheit die philosophische Sprache (Leibnizens Einfall) mit dem Goldmachen; Sie wäre nicht zu bewerkstelligen, denn wer sollte ihr Gesetzgeber seyn, jeder würde mit diesen Zeichen, welchen Begriff er wollte, verbinden wollen. (Von Linne ist doch so ziemlich der Gesetzgeber der Sprache der Naturhistorie geworden.) Dieser Gedanke ist ein Misbrauch der Anwendung der Geometrie auf die Metaphysick, die Geometer haben eine kleine Anzahl Zeichen, weil ihr Gegenstand so einfach ist. (Sogar wenig haben sie doch auch nicht; und ihr Gegenstand? ja wenn er nichts weiter wäre als Cirkel und gleichseitige Triangel. Es giebt wenig philosophische Begriffe, die

so zusammen gesetzt sind, als etwa der den Euler mit e^{Spdx} ausdrückt. Nicht einfacher sind die Begriffe der Geometern, sondern ordentlicher zusammengesetzt und diese Ordnung macht, daß die Geometer recht sehr zusammen gesetzte Begriffe deutlich denken können. Ob man nun in der Philosophie nicht auch einfache Begriffe aufsuchen, und daraus andere zusammensetzen, und diese Zusammensetzung wiederholen kann? Leibniz und Wolf scheinen doch darinn was geleistet zu haben.) Hr. B. zeigt ferner aus der gelehrten Geschichte, wie Philosophie und schöne Wissenschaften vereinigt gewesen oder gestritten. Die Reformatoren waren alle in der Litteratur sehr geübt. Er schließt mit gegründeten Gedanken von dem Vortheile, den die schönen Wissenschaften dem Vortrage philosophischer Lehren geben können.

IV. Lobschrift auf den seel. Probst Joh. Peter Süßmilch.

Astronomie.

Hr. J. Bernoulli theilt seine Beobachtung des Eintritts der Venus in die Sonne den 3. Jun. 1769. mit. Sie ist zu Colombes bey Paris auf der dasigen Sternwarte des Hrn. Marquis von Courtanvaux angestellt. Die Witterung ist Hn. B. sowol bey den vorläufigen Beobachtungen wegen der Zeit, als bey dem Eintritte selbst etwas hinderlich gewesen. Daher hat er auch vor Wolken die erste äussere Berührung nicht gesehen; Dünste am Horizonte verursachten, daß die Ränder der Sonne und der Venus nicht recht scharf begränzt waren, der letztere besonders wie ausgezackt. Eine solche Hervorragung des Randes der Venus erreichte immer noch den Rand der Venus ohngefehr 3. Sec. lang, bis sie, und mit ihr die Venus völlig um 7. Uhr 31. M. 31. S. wahre Zeit abgesondert ward. Man muß zu dieser Zeit 20. bis 21. Sec. addiren, sie auf die Zeit der Pariser Sternwarte zu bringen. Die Breite von Colombes ist 48. Gr. 55. M. 28. S. Hr. B. erhielt zu dieser Beobachtung von Hrn. Marquis ein Spiegelteleskop von Short, von 2 Fuß, das etwa 200 mal vergrößerte. Der Hr. Marquis beobachtete mit einem Fernrohre in der Mittagsfläche, den Mittag den 2. u. d. 4. Jun.; bey der Venus aber wollte er sich seiner eignen Fernröhre nicht bedienen, H. B. nicht zu stöhren, dem er sein Observatorium allein überließ. Herr B. erinnert mit Recht, daß diese Höflichkeit und diese Gefälligkeit fast den Glauben überstiege, und man muß daraus sich einen Begriff von des Hrn. M. Denkungs-

art machen, der ihn sehr verehrungswerth zeigt. Ein Liebhaber und Kenner vom observiren, hindert den Observator gewiß nicht. Ganz anders denken manchmal Leute qui nunquam spectant solem nisi laborantem, die den Astronomen für unhöflich halten, wenn er bey einer Sonnenfinsterniß ihren Schwarm nicht aufs Observatorium lassen will. Hr. B. hat übrigens seine Observation so umständlich und aufrichtig beschrieben, wie jede Observation beschrieben seyn muß, wenn sie historische Glaubwürdigkeit haben soll.

B.

XXXII.

Decreta Romanorum pro Iudaeis facta e Iosepho collecta, et commentario historico-grammatico-critico illustrata. Adjunctum est decretum Atheniensium pro Hyrcano Pontifice M. Iudaeorum factum, commentario illustratum a *Io. Tobia Krebsio* Illustris Moldani Rectore. Lipsiae, 1768. 442 S. 8.

Der V. giebt seine Absicht, die er bey diesem Werke gehabt hat, in der Zueignungsschrift an den Hrn. D. Ernesti zu erkennen. Die Dekrete, welche die Römer zum Vortheile der Juden gemacht haben, sind in den Schriften des Josephs zerstreut anzutreffen, aber sie stehen nicht allemal an der Stelle, die sie nach der Historie und Chronologie einnehmen sollten. Der Hr. R. hat sich also bemüht, die Dekrete zu sammeln, chronologisch zu ordnen, und kritisch zu berichtigen; allein zu gleicher Zeit bemüht er sich (und das erwartet man bey einer Arbeit dieser Art, die doch für keine Anfänger bestimmt seyn kann, nicht) in dem Commentar den Anfängern das Genie und das Feine der griechischen Sprache zu zeigen, und das, was zur Erläuterung der Dekrete, aus der Chronologie, Historie und den römischen Antiquitäten genommen werden muß, etwas weitläuftiger vorzutragen.

Den Inhalt des ersten Dekrets hat uns Joseph (Antiq. XII, 10, 6. coll. 1 Macc. c. 8.) aufbehalten. Die Römer erklären die Juden für ihre Freunde und Bundsgenossen. Nach der Erzählung des Josephs scheint es gleich zu Anfange der hohenpriesterlichen Würde des Judas, die ihm nach dem Tode des

des Alcimus von den Juden aufgetragen wurde, gemacht zu seyn. Eusebius setzt es in das 4 Jahr der 154 Olympiade; folglich in das 154, oder doch in das Ende des 153 Jahrs der Seleuciden. Ferner setzt Eusebius den Tod des Judas in das 3te Jahr der 155. Olymp. in das 3te Jahr seines Hohenpriesterthums. Hier ereignet sich eine Schwierigkeit. Der Verfasser des ersten Buchs der Maccabäer erzählt, daß Alcimus im 153 J. der Seleuciden, und Judas im 152 J. eben der Zeitrechnung gestorben sey. Joseph sagt sogar, daß nach dem Todte des Alcimus die Hohepriester-Würde 7 Jahre unbesetzt geblieben, und daß sie endlich dem Jonathan übertragen sey. Die Gelehrten haben sich zwar viele Mühe gegeben, diese Schwierigkeit zu heben, der V. glaubt aber, daß sie nicht gehoben sey, und daß Joseph und Eusebius irren, wenn sie den Judas unter die Hohenpriester des jüdischen Volks zählen. Der V. sucht also das Jahr, in welchem dieses Bündniß geschlossen worden, auf eine andere Weise zu bestimmen. In dem ersten Buche der Maccabäer wird die Geschichte dieses Bündnisses mit der Erzählung des Sieges verbunden, den Judas über den Nicanor erhalten. Da nun das Treffen in dem letzten Monate des 151 J. der Seleuciden gehalten worden: so glaubt der Hr. R. daß dies Bündniß zu Anfange des 152 J. der Seleuc. im 7ten J. der Regierung des Judas, im J. 159. vor Christi Geburt, im J. 593. der Erbauung der Stadt Rom, unter dem Consulat des Lucius Anicius Gallus und M. Cornelius Cethegus geschlossen sey. Eusebius bestätigt diese Zeitrechnung. Denn er meldet, daß dies Bündniß im 2ten Jahre der Regierung des Demetrius Soter gemacht sey. Demetrius Soter hat aber den Thron, wie der Hr. R. beweißt, im 151ten J. der Seleuciden bestiegen. In dem Commentar macht der Hr. R. unter andern eine Digreßion von den senatus consultis, und Plebis scitis, und zeigt, daß die alten Schriftsteller oft das eine für das andre gesetzt haben, und wenn? und warum es habe geschehen können. Das Wort ἐγραφη zu Ende des Dekrets erklärt er durch ἀπεγραφη oder μετεγραφη. Er glaubt aber mit dem Hrn. D. Ernesti, daß die ganze Stelle von diesen Worten an, nicht zum Dekrete gehöre, sondern nur der Abschrift beygefügt sey, die in dem Archive zu Jerusalem sollte niedergelegt werden.

Der 2te Abschnitt enthält die Erneuerung dieses Bündnisses, die Jonathan, nach dem Antritt seiner Regierung, durch

eine Gesandschaft von den Römern erhielt. Joseph erwähnt derselben im 1ten B. vom Jüd. Kriege 2 Cap. und weitläuftiger Antiq. L. XIII. c. v. Der Hr. R. untersucht weitläuftig in welches Jahr sie zu setzen sey. Weil aber diese Untersuchung von einer andern abhängt, nemlich in welchem Jahre Jonathan die Regierung über die Juden angetreten, und wie lange er regiert habe: so sucht er diese beyden Puncte erst festzusetzen. Eusebius läßt den Jonathan die Regierung über die Juden 4 J. zu spät antreten, nemlich im 156 J. der Seleuc. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Jonathan im 152 J. dieser Zeitrechnung, welches eben das Jahr ist, in welchem Judas im Treffen geblieben, die Regierung erhalten habe. Da nun Jonathan im J. 169. der Seleuciden von Tryphon ermordet worden, und die Erneurung des Bündnisses kurz vor dieser traurigen Begebenheit geschehen seyn soll: so folgt; daß sie in das J. 167. der Seleuc. in das J. 619. der Stadt Rom, in das Consulat des Serv. Sulp. Galba, und C. Aurelius Cotta zu setzen ist. Bey dieser Gelegenheit zeigt der Hr. R. noch einen andern Irthum des Eusebius an. Eusebius erzählt, daß Jonathan die Regierung über die Juden und die Hohepriesterwürde in einem Jahre angetreten habe. Dies streitet aber wider die Historie. Scaliger will aus einer Stelle Josephs Ant. XVI c. 2. §. 3. beweisen, daß er 4 J. nach dem Todte des Judas Hoherpriester geworden sey. Die Stelle ist aber allem Ansehen nach corrupt, weil der Verfasser des 1 Buchs der Maccab. X. 21. erzählt; daß Jonathan im J. 160. der Seleuc. im 7 Monate das Hohepriesterliche Kleid angelegt habe; und Joseph Ant. XX, 10. meldet, daß nach dem Todte des Hohenpriesters Alcimus, der im 153 Jahr der Seleuc. erfolgte, die Hohepriesterwürde bis 160. unbesetzt geblieben, und daß Jonathan sie nach dieser siebenjährigen Vacanz erhalten habe. Der Hr. R. beurtheilt die Bemühungen der Gelehrten, die angeführte Stelle zu retten, oder zu verbessern. Weil ihm aber keine von denselben ein Gnüge thut; so überläßt er es dem Urtheile der Gelehrten, ob man nicht statt: μετὰ ἔτη τέσσαρα, ἢ τὸν ἀδελφὸν-ἀποθανεῖν, lesen könne; μετὰ ἔτη ἢ τὰ πάντα, ἢ τὸν ἀδελφόν. Der Hr. D. Ernesti verbessert die Stelle folgendermaßen: μετὰ ἔτη τὰ πάντα ἤ, μετὰ τὸ ἀποθανεῖν, oder auch das erste μετὰ weggelassen. Der Hr. R. hebt noch einen Widerspruch, der in den Jahren der Hohenpriesterwürde des Jonathans zwischen dem Verfasser

des Buchs der Maccab. und dem Joseph zu seyn scheint. Denn nach jenem muß Jonathan 9 Jahr Hoherpriester gewesen seyn; Joseph (Ant. XX. 10.) aber sagt, daß er nur 7 Jahr die Hohepriesterwürde bekleidet habe. Die Schwierigkeit läßt sich dadurch heben, wenn man annimmt, daß Joseph das Jahr 161. in welchem Jonathan Hoherpriester geworden, und das J. 169. in welchem er getödtet, nicht gerechnet, weil an beyden einige Monate fehlten; Der Verfasser des Buchs der Maccab. aber beyde Jahre in seine Rechnung gebracht habe.

Der 3te Abschnitt faßt eine nochmalige Erneuerung des Freundschafts-Bündnisses mit den Römern, während der Regierung des Simons, in sich. Joseph gedenkt derselben nur im Vorbeygehn. Ant. XIII. 7. 3. der Hr. R. schließt aus ein paar Stellen des 1 B. der Maccab. daß unter der Regierung des Simons die Freundschaft mit den Römern zweymal erneuert worden sey. Das erstemal bestätigten die Römer aus Hochachtung gegen Simon, aus eignem Antriebe die Freundschaft mit den Juden, 1 Maccab. 14, 16. u. f. Durch dieses freundschaftliche Bezeigen der Römer bewogen, schickte Simon eine Gesandschaft mit Geschenken nach Rom, und bat um die Erneuerung ihrer Freundschaft 1 Macc. 14, 24. Die beydesmalige Bestätigung des Bündnisses soll in einem Jahre geschehen seyn. Die Gesandschaft der Juden aber ist im J. 172. der Seleuc. im 3ten J. des Hohenpriesterthum Simons; also im J. 614. der Stadt Rom, unter dem Consulat des C. Calp. Piso und M. Popilius Länas nach Rom geschickt worden, wie der Hr. R. aus 1 Macc. 14, 27. schließt.

Hierauf wurde das Bündniß unter der Regierung des Johannes Hyrcanus wieder erneuert, nachdem er eine Gesandschaft nach Rom geschickt hatte, sich wegen der Gewaltthätigkeiten des Antiochus Sidetes zu beschweren, der den Juden einige Städte abgenommen, und ihr Land sehr verwüstet hatte. Diese Erneuerung geschah im J. 628. der Stadt Rom, da Fannius die Prätorwürde bekleidete, im J. 187. der Seleuc. im 10 J. der Regierung und des Hohenpriesterthums Hyrcans. In dem Commentar über dies Dekret erläutert der Hr. R. die Formeln die einem senatusconsulto pflegten vorgesetzt zu werden; und zeigt bey der Gelegenheit, wer das Recht gehabt habe, den Rath zu versammlen, und wie es zu verstehen sey, wenn man findet, daß beyde Consuls, oder zweene Prätoren, oder mehrere Tribunen eine Rathsversammlung

lung veranstaltet haben. Er beweist in eben dem Commentar, daß der Senat auch in comitio wegen Staatsangelegenheiten sich versammlet, und daselbst einen Schluß gefaßt habe.

In die Zeiten der Regierung dieses Hyrcans setzt der V. ein anders Dekret der Römer, worinn die Freundschaft, und das Bündniß mit den Juden erneuert wird. Josephus giebt zwar den Inhalt davon Ant. XIV. 8, 5., wo er die Begebenheiten der Regierung des jüngern Hyrcans erzählt; so daß es scheinen möchte, daß es unter desselben Regierung abgefaßt worden sey; allein der Hr. K. beweißt aus verschiednen Gründen, daß es am unrechten Orte stehe, wie auch schon einige andre gelehrte Männer gemuthmasset haben, und in die Regierung des ältern Hyrcans falle. Er glaubt, daß derjenige, dem Joseph sein Werk zum Abschreiben gegeben, dieses Dekret mit einem andern aus dem XIV B. Ant. 10, 5. verwechselt habe. Die Veranlassung aber zu dem gegenwärtigen Dekrete sey folgende gewesen. Der ältere Hyrcanus habe eine Gesandschaft mit Geschenken nach Rom geschickt, dem Rathe für die Dienste, die er ihm bey dem Antiochus Sidetes erwiesen, zu danken. Die Römer hergegen hätten bey dieser Gelegenheit ihre Freundschaft gegen die Juden noch mehr durch dieses Dekret bestätigen wollen. Und da das vorhergehende Dekret im J. 628. der Stadt Rom abgefaßt sey: so sey es wahrscheinlich, daß dieses in das folgende Jahr zu setzen sey. Nur eine Schwierigkeit äusserte sich hiebey, daß im Dekret der Prätor C. Valerius genannt werde, da man doch nicht finde, daß er in diesem Jahre Prätor gewesen sey. Der Hr. K. muthmasset, daß statt Valerius; Aurelius zu lesen sey. Denn daß Aurelius im J. 629. die Prätorwürde bekleidet habe: schließt er daraus, weil er im folgenden Jahre als gewesener Prätor in eine Provinz gegangen sey. Doch will er seiner Muthmassung keinen gar zu großen Glauben beymessen, weil sie sich nur auf eine Conjektur des Pighius gründet. Fulv. Ursinus will dieses Dekret für kein Sctum gelten lassen, weil die Namen der Consuln ihm nicht vorgesetzt wären. Der Hr. K. antwortet aber, daß Joseph nicht alle gewöhnliche Formeln der Dekrete beyzubringen gewohnt sey; zweytens, daß vielleicht die Consuls damals nicht in Rom gewesen, oder durch eine andre Ursache verhindert worden wären, ihre Stelle im Senate einzunehmen.

Im 6ten Abschnitte giebt der Hr. K. kurz die Folge der Fürsten der Juden von Hyrcanus dem Ersten bis auf Hyrcanus II. an, bey welchem er eine chronologische Schwierigkeit hebt.

hebt. Josephus erzählt, daß Hyrcan II. Olymp. 177. 3. im J. 684. der St. Rom, unter dem Consulat des Q. Hortensius und Q. Metellus Creticus die Regierung angetreten habe, im 3ten Monate seiner Regierung aber von Aristobulus derselben beraubt sey. Er erzählt fernet, daß Aristobulus Olymp. 179. 2. im J. 690. der St. Rom unter dem Consulat des C. Antonius, und M. T. Cicero vom Pompejus der Regierung entsetzt, und Jerusalem erobert worden sey. Daraus folgt, daß Aristobulus 6 Jahre regiert hat. Aber Joseph meldet an einem andern Orte, daß Aristobulus im 3 J. im 6 Monate seiner Regierung gefangen nach Rom geführt worden sey. Usser und Prideaux haben diese Schwierigkeit durch Verbesserung des Texts zu heben gesucht, indem jener an dem Orte, wo von Hyrcan gesagt wird, daß er nur 3 Monate regiert habe, die τρεῖς μῆνας in τρεῖς ἐνιαυτοὺς oder τρία ἔτη verwandelt; dieser aber an der andern Stelle, nach welcher Aristobulus im 3 J. 6 Monate seiner Regierung gefangen nach Rom geführt worden ist, ἔτη ἓξ liest. Die letzte Verbesserung widerlegt der Hr. R. durch eine andre Stelle Josephs, wo er nochmals sagt, daß Aristobulus im 3 J. 3 Monate die Regierung verlohren habe. Den Unterschied von 3 Monaten, der sich in den beyden Stellen zeigt, erklärt er daher, daß Aristobulus vor seiner ersten Gefangenschaft 3 J. 3 Monate regiert, und nach der Flucht von Rom noch 3 Monate die Regierung verwaltet habe; daß also in der ersten Stelle die Zeit der ganzen Regierung des Aristobulus; in der zweyten aber nur bis auf die erste Gefangennehmung angegeben sey. Jene grössere Schwierigkeit, glaubt der Hr. R. könne dadurch gehoben werden, wenn man annehme, daß Joseph die 2 Jahre, da Hyrcan und Aristobul wegen der Regierung stritten, indem Hyrcan zwar die Regierung verlohren hatte, aber doch von Aretas dem Könige der Araber wider seinen Bruder unterstützt wurde, weder der Regierung des einen, noch des andern anrechne, und also eine Anarchie von 2 J. annehme. Der H. R. hat nachher gefunden, daß Aldrich über den Joseph eben der Meynung ist.

Hierauf werden die Folgen erzählt, die die innerlichen Unruhen der Juden verursachten. Der Hr. R. glaubt, daß die Erfüllung der Weissagung Jacobs mit der Eroberung der Stadt Jerusalem durch Pompejus anfange. Er widerlegt sehr weitläuftig die Meynung des Sigonius und Valesius, daß Pompejus Judäa in eine römische Provinz verwandelt habe, und zeigt,

zeigt, daß Antipater nur erst von Jul. Cäsar zum ἐπίτροπος von Judäa sey ernannt worden. Er beweißt ferner gegen Cellarius, daß Hyrcanus nach der Eroberung Jerusalems zwar Hoherpriester und Ethnarche, aber nicht König von Judäa gewesen sey, und daß, wenn ihm der Titel eines Königs beygelegt werde, das Wort βασιλευς im weitläuftigern Sinne zu nehmen sey.

Zum folgenden Dekrete bahnt sich der H. R. im 7 Abschnitte den Zugang, durch Erzählung der Dienste, die der jüngere Hyrcanus und Antipater dem Cäsar geleistet haben, wodurch er denn auch bewogen worden, dem jüdischen Volke in verschiedenen Dekreten Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. Das erste Dekret vom Jul. Cäsar steht in den Ausgaben Josephs Ant. 14, 10. 5. Es gehört aber wie der Context lehrt, nicht hieher, sondern zu Ant. 14, 8. 5. Cäsar der sich damals in Syrien aufhielt, ertheilte dem Hyrcanus auf seine Bitte die Freyheit, die Mauren von Jerusalem wieder herzustellen, und befahl den Consuln das Dekret auf das Capitolium niederzulegen.

Der H. R. nimmt die Verbessrung des Petit an, der statt Γαιος Καισαρ ὑπατος το πεμπτον liest: το τριτον. Denn Cäsar ist in seinem 5ten Consulat im J. 709. der Stadt Rom ermordet worden, und von seinem Auffenthalt an in Syrien, bis auf seinen Tod, ist eine Zeit von ohngefehr 3 Jahren verflossen. Dieses Dekret würde also in das J. 707. der St. Rom fallen. Die schwere Stelle zu Ende des Dekrets, ὅπως τε Ἰουδαιοις u. s. erklärt der H. R. folgendermaßen. Hyrcanus und Antipater sollten von den Einkünften der jüdischen Pächter auch im 2ten Pachtjahre ein Cor zum Tribut nehmen; niemand sollte die Wiederherstellung der Mauren von Jerusalem pachten; und den Juden sollte von dem Tribute, den sie den Römern abtragen mußten, etwas nachgelassen werden.

Der achte Abschnitt enthält einen Brief des Cäsars an die Sidonier, daß sie die Verordnung, die er zum besten des Hyrcanus gemacht hatte, und davon er ihnen eine Abschrift schickte, auf eherne Tafeln graben sollten. Darauf folgt die Verordnung des Cäsars. Er bestätigt dem Hyrcanus und seinen Nachkommen die Würde eines Ethnarchen und Hohenpriesters, wegen der Dienste, die er ihm vorzüglich im Alexandrinischen Kriege geleistet hatte; er zählt sie unter die Bundsgenossen und besten Freunde des römischen Volks (denn so erklärt der

H.

H. R. die Worte ἐν τοις κατ᾽ ἀνδρα φιλοις ἀριθμεισθαι, die aus einer wörtlichen Uebersetzung der Worte singulares amici entstanden sind); er will, daß sie alle Rechte eines jüdischen Hohenpriesters, und alle Vortheile die ihnen von andern ertheilt worden (φιλανθρωπα) behalten sollen; und wenn inskünftige eine Streitigkeit über die unter den Juden übliche Gebräuche sich ereigne, solle Hyrcanus sie entscheiden. Ferner sollen die Juden von Winterquartieren und Gelderpressungen befreyt seyn. Diese Verordnung fällt ohngefehr in das 706. oder 707 J. der St. Rom, weil Cäsar in dem Briefe an die Sidonier sich δικτατωρ το δευτερον nennt. Der H. R. glaubt, daß das Wort δικτατωρ im Dekrete nach dem Worte αὐτοκρατωρ fehle. Wahrscheinlich ist sie in Alexandrien gemacht worden, wo sich Cäsar nach dem Alexandrinischen Kriege 9 Monate aufhielt. Im Commentar entwickelt der Hr. R. die verschiednen Bedeutungen des Wortes αὐτοκρατωρ und Imperator, und zeigt, in welchem Sinne Cäsar in diesem Dekrete αὐτοκρατωρ genannt sey. Es folgt eine andre kleine Abhandlung von der Hohenpriesterwürde in Rom und von den Veränderungen, die unter den römischen Kaysern mit ihr vorgegangen sind.

Der 9 Abschnitt. Der H. R. glaubt, daß der 3 und 4 §. Antiq. XIIII. 10. nur ein einziges Dekret ausmachen, und daß der 4 §. den Anfang davon, der 3 §. aber das übrige enthalte: Das letztere hält er deswegen für wahr, weil die Worte zu Anfange des 3 §. gar nicht die gewöhnlichen Anfangsformeln eines Dekrets sind. Er meynt, daß sie durch ein Versehen vom Ende des 1 §. wohin sie eigentlich gehören, abgerissen worden sind. Ferner aber haben auch die darauf folgenden Worte: ὁπως τε τα τεκνα αὐτου nichts, worauf sie sich beziehen können. Nimmt man aber die Versetzung der beyden §. §. an: so findet sich alles in dem besten Zusammenhange. Der H. R. muthmasset, daß Cäsar dieses Dekret im J. 706. der St. Rom gemacht habe, weil er in demselben nicht nur die Consulwürde erhalten habe, sondern auch zum zweytenmale Dictator gewesen sey; welcher beyden Würden im Dekrete Meldung geschieht. Er bestätigt seine Vermuthung noch durch eine Stelle Josephs Antiq. XIIII. 8. 3.

Im 4 §. liest der H. R. statt τιμης, σπουδης, weil jenes sich nicht zu den beyden folgenden Worten ἀρετης και

φι-

φιλανθρωπιας schickt; dieses aber in den Dekreten sehr oft vorkommt. Er glaubt, daß die Gesandten, die auf Befehl des Cäsars von Rom an den Hyrcan sollten geschickt werden, nicht nur die Freundschaft und das Bündniß mit den Juden erneuern, sondern auch dem Hyrcan, für die Dienste, die er den Römern erwiesen, danken sollten. Das schließt er aus dem 7 §. des 10 C. des 14 B.

Der 10 Abschnitt. Cäsar, der nach geendeten Alexandrinischen Kriege nach Rom zurückgekehrt war, das Consulat anzutreten, sorgte dafür, daß dasjenige, was er dem Hyrcanus und den Juden in Syrien verwilligt hatte, durch einen Schluß des Raths bestätigt wurde. Dieser Senatsschluß findet sich Ant. XIIII, 10. 6. Das Jahr desselben läßt sich leicht ausmachen. Denn man weis aus der Geschichte, daß Cäsar im J. 707. der St. Rom, aus Syrien nach Rom, zurückgekehrt ist, und zum drittenmale das Consulat verwaltet hat. Zu Anfange des Dekrets will der H. V. statt αὐτοκρατωρ το δευτερον lieber; αὐτοκρατωρ, δικτατωρ το δευτερον lesen; diese Lesart würde das angegebene Jahr bestätigen. Will man aber diese Verbesserung nicht annehmen: so muß man die Worte αὐτοκρατωρ το δευτερον daher erklären, weil Cäsar im Alexandrinischen Kriege einen großen Sieg erhalten hat. Denn Sueton giebt unter den fünf Triumphen des Cäsars, den Triumph wegen geendeten Alexandrinischen Krieges für den zweyten an.

Der eilfte Abschnitt enthält gleichfalls ein Dekret des Cäsars aus Jos. Ant. XIIII. 10. 7. Der H. V. vertheydigt die gewöhnliche Lesart αὐτοκρατωρ, δικτατωρ το τεταρτον. Epiphanius liest αὐτοκρατωρ το τεταρτον mit Weglassung des Worts δικτατωρ. Allein wider diese Lesart streitet die Historie, die fasti Capitolini und triumphales. Denn da Cäsar in dem Dekrete sich ὑπατον το πεμπτον und δικτατωρα ἀποδεδειγμενον δια του βιου nennt: so kann ohnmöglich αὐτοκρατωρ το τεταρτον gelesen werden, weil das fünfte Consulat des Cäsars ins J. 709. der St. Rom fällt, und die beständige Dictatur im J. 708. ihm aufgetragen worden; der Tittel aber Imperator quartum schon im Jahre 707. ihm gegeben worden ist. Daher wollen Petitus und Petavius αὐτοκρατωρ το ς lesen. Allein, ausserdem daß man von einem sechsten Triumph des Cäsars nichts in der

der Geschichte findet, ist diese Verbesserung auch unnöthig. Denn erstlich ist es nicht nothwendig, daß zu dem Worte αυτοκρατωρ eine Zahl hinzugesetzt werde, weil Cäsar es mehrmal von sich ohne eine Zahl braucht. Zweytens scheinen zwar die Worte δικτατωρ το τεταρτον eine Unschicklichkeit zu haben, weil gleich darauf folgt δικτατωρ αποδεδειγμενος δια του βιου; allein man findet bey dem Pighius in den fastis triumphalibus zum J. 709. und an mehrern Stellen, daß Cäsar sich δικτατωρ το τεταρτον nennt, ob er gleich schon dictator perpetuus gewesen. Endlich fällt auch in das J. 709. das fünfte Consulat des Cäsars.

Mit diesem Dekrete schließt sich diese Sammlung. Der V. verspricht zu einer andern Zeit die Dekrete des Augustus und der folgenden Kayser für die Juden nachzuholen.

Es ist noch das Dekret der Athenienser für den Hohenpriester Hyrcan in der zweyten verbesserten und vermehrtern Ausgabe angehängt. Es steht bey dem Joseph Antiq. 14, 8. 4. Der H. V. hat erst den gewöhnlichen Text, darauf aber nach seinen Verbesserungen abdrucken lassen. Es ist unter dem Archonten Agathocles Olymp. 183. 2. im J. 707. der St. Rom gemacht worden. Man findet in dem Commentar über dieses Dekret ganze Abhandlungen von verschiednen Theilen aus den griechischen Alterthümern, z. E. von den Prytanen, Strategen, Archonten u. s. w. Ueberhaupt zeigt der V. eine genaue und mehr als gewöhnliche Gelehrsamkeit sowol in den römischen als griechischen Alterthümern, und eine feine Kenntniß der schönern griechischen Litteratur; nur ist es schade, daß er oft nicht die gehörige Maaße beym Erklären und Anführen finden kann, daß er so vieles blos zum Aufschwellen des Werks, beybringt, und daß er, indem er für Gelehrte schreibt, so viele gar zu bekannte Sachen einmischt. An die gefährliche Kritick, zu prüfen, ob auch alle die Dekrete, die er anführet und erläutert, ächt und nicht untergeschoben sind, hat er sich nicht gewagt.

Sp.

XXXIII.

Alberti v. Haller Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata. Bernae, sumptibus so-

 cieta-

cietatis typographicae 1768. Tom. I. Plantae flore composito. Didynamiae. Papilionaceae. Cruciatae. Meiostemones. Isostemones. Diplostemones. 4 Alph. 19 Bogen. Tom. II. Polystemones. Liliaceae. Gramineae. Apetulae. 3 Alph. 12 Bogen. Tom. III. Apetulae staminibus inconspicuis. 2 Alph. ohne 5 Bogen Zusätze und Register. Nebst 48 Kupfertafeln in gr. Folio.

Hiemit legt der Herr v. H. nach einem Zwischenraum von 26 Jahren eine neue Ausgabe seiner Beschreibung der Schweizerpflanzen dar. Man sieht sie aber mit größerm Rechte als ein ganz neues Werk an. So verschieden ist sie der Ordnung, der Benennung vieler Gewächse, ihren Charakteren, der Zahl der Pflanzen und der ganzen Einrichtung nach, von der vorigen. Viele der hier gelieferten Verbesserungen und später in der Schweiz entdeckten Pflanzen hatte der Hr. B. schon seit dem Jahr 1759. in 6 Traktätgen, die unter der Aufschrift *Emendationes et auctaria ad Enumerationem stirpium Helveticarum* herausgekommen, davon das letzte vom J. 1765. ist, angemerkt. Sie machen aber dennoch das gegenwärtige Buch durchaus nicht entbehrlich, das, ob es gleich nur Pflanzen eines einzelnen Landes zu beschreiben scheint, dennoch in Ansehung der Methode, der Charaktere, der allgemeinen Anmerkungen, und mehrerer Gründe, von einem allgemeinen Gebrauch in der Kräuterkunde ist.

Die Pflanzen mit zusammengesetzten Blüthen, welche vorher die letzten waren, stehen hier zuvörderst, und die übrigen Classen folgen ihnen in eben der Ordnung nach; daher auch mit den Gewächsen mit unkenntlichen Blüthen geschlossen wird. Die Zahl aller Pflanzen erstreckt sich auf mehr als 2486. unter denen bis 350. in dem ältern Werke vermisset werden. Eine erstaunliche Anzahl, die keine einzige andere Flora vorzeigen kann; zumal da bis auf einige sehr wenige, als die Getraidearten, der Lorbeerbaum, der Isop, die Krausemünze, der schlafmachende Mohn u. s. w. alle mit völliger Gewißheit einheimisch sind. Man stelle sich aber die Verschiedenheit der Lage des Landes, die große Mannigfaltigkeit der Pflanzen in einem kleinen Bezirk, die Kälte auf den Gebürgen und die starke Hitze in den Thälern vor; und erwäge zugleich die vielen Hülfsmittel die der Hr. v. H. in einem Lande, wo die Natur selbst so viele Anreizung zu ihrer Kenntniß giebt, von

seis

seinen Vorgängern und einigen zugleich mit ihm lebenden Freunden gehabt hat, seine eigenen vielfältigen Reisen und die Reisen verschiedener Kräuterkenner, die er durch seine Kosten unterstützet hat. Der Hr. v. H. giebt von beyden in seiner vortreflichen Vorrede, worinn er vorläufig die natürliche Beschaffenheit der Alpen beschreibt, Nachricht.

Schweiz stellt fast alle Länder von Europa, von dem äussersten Lappland ja von Spitzbergen an bis auf Spanien, vor. Denn zu öberst auf den Gebirgen, welche zum Theil mit einem immerwährenden Eis bedeckt sind, dauert der Sommer kaum 40 Tage; daher man auch die mehresten Spitzbergerpflanzen, die Martens entdeckt hat, und grönländische Gewächse daselbst findet. Tiefer liegen die Weiden, die anfänglich mager sind, und daher niedrige, aber sehr gewürzhafte Pflanzen, und zwar mehrentheils mit weißen Blüthen enthalten, allmählich aber mehr unterwärts fetter werden, woselbst Lappische, Sibirische und Pflanzen, die in Kamschatka und auf den höchsten Bergen in Asien wachsen, befindlich sind. Schon hier nehmen die Bäume ihren Anfang, die etwas tiefer fast in Tannenwäldern bestehen, und nebst einigen der Schweiz eigenen Pflanzen, den Lappischen, Sibirischen, den Harzer und Schwedischen Pflanzen zwischen sich Raum geben. Zwischen den Wäldern bieten sich hin und wieder Wiesen, die ihre besondern Pflanzen haben, dar. So wie man tiefer kommt, nimmt die gebirgigte Lage ab, und die Pflanzen nähern sich mehr denjenigen des nördlichen Deutschlands. Bis endlich die wärmern Ebenen, die sich für den Weinbau schicken, eintreten, woselbst man Pflanzen sammlet, die man sonst in Oesterreich, dem wärmern Frankreich, Italien, ja zum Theil in Spanien suchen muß. In den Thälern ist die Hitze so groß, daß der Hr. v. H. das Fahrenheitische Thermometer bis auf 140 Grade steigen gesehen. Bey der großen Menge der entdeckten Pflanzen bedauert der Hr. V. doch, daß so viele Gegenden der Schweiz noch gar nicht untersucht sind, da die Kräuterforscher fast blos die westlichen und in der Mitte liegenden Alpen erstiegen, und diese Aufmerksamkeit auf den Italien am nächsten liegenden Theil der Schweiz, auf Thurgau, Solothurn und Freyburg fast gar nicht gerichtet haben. Auch würde der Jura, Genf, Basel, Zürich, Bern, wenigstens in Ansehung der Schwämme und Moose eine glückliche Nachlese noch verstatten. Sandpflanzen, Wasserpflanzen und Heidepflanzen muß man aber nicht in der Schweiz suchen.

Ohngeachtet nur allein J. Jac. Scheuchzer eine öffentliche Aufmunterung, nemlich von der Republik zu Zürich, erhalten: so hat es doch, von Otho Brunsfels an, an Kräuterforschern daselbst nicht gefehlt. Die Namen der Gesnere, Bauhine, Scheuchzere, eines Stähelin, eines von Haller bleiben ewig in der Schweizerflora unvergeßlich. Ausser den Bemerkungen und den Beyträgen seiner Landsleute hat der Hr. v. H. auch viele Sammlungen von andern Ländern erhalten, die er mit den Schweizerpflanzen verglichen hat. Schon im Jahr 1728. hat er den Grund zu dieser Geschichte gelegt, er nennt die verschiedenen Gegenden, die er selbst besucht hat, und hat auch die Kräutersammlungen des Hugo, Stähelin, C. Bauhin und die Gräser des J. Scheuchzer durchsehen können.

Diese mannigfaltige Beyhülfe hat dem Hrn. v. Haller Gelegenheit verschaft, nur mit Ausnahme einiger sehr wenigen Pflanzen, alle von ihm angezeichnete, mit eigenen Augen, entweder trocken oder mehrentheils frisch, zu untersuchen: da er im Gegentheil in vielen Fallen bey der ersten Ausgabe andern hat trauen müssen. Daher findet man auch hier die Charaktere der Geschlechter und der Gattungen vielfältig verändert: daß die Geschlechter nur willkührlich und nicht natürlich seyn, davon wird er immer mehr und mehr überzeugt; und weicht bey diesen noch öfter, als zuvor von dem Hrn. v. Linne ab. Um die Gattungen desto genauer zu bestimmen hat er jederzeit eine große Anzahl von Kräutern zusammengehalten. Bey ihren Charakteren sieht er auch auf die Farbe, indem er glaubt, daß sie eben sowol bey den Kräutern als bey den Vögeln und Insekten angemerkt zu werden verdiente. Auf die Trivialnamen hält er nichts und läßt daher diejenigen des Hrn. v. Linne, ob er gleich fast durchgängig seine Species anführt, aus. Nebst den kurzen Charakteren, wird eine jede Pflanze ausführlich nach den vorzüglichsten Theilen beschrieben, wobey der Hr. V. doch die nöthige Einschränkung beobachtet hat, weil die langen Beschreibungen eckelhaft sind. Daß die Saamen bey vielen unvollständig angegeben sind, kömmt von der natürlichen Ursache, weil die Saamen der Alpenpflanzen selten reif zu erhalten stehen. Diejenigen Pflanzen, die Hr. v. Linne noch nicht aufgenommen, werden mit einem Kreuz bezeichnet. Von Synonymen führt der Hr. V. nur sehr wenige an, um den Anmerkungen von dem ökonomischen und medicinischen Nutzen desto größern Platz zu lassen. Diese hat der Hr. V.,

nebst

nebst eigenen Erfahrungen aus den besten und auch allerneuesten Schriften ausgezogen. Die ehemaligen Abbildungen sind zwar beybehalten, aber mit vielen neuen vermehrt worden, wodurch besonders fast das ganze Stendelgeschlechte (Orchides) kenntlich gemacht wird. Der grosse Vorrath von Abbildungen der Schwämme, den der Hr. v. H. hat, und den er auf 400. schätzet, giebt Hofnung, daß er auch dieses noch so ungeordnete Feld besonders bearbeiten werde.

L.

XXXIV.

Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfasset von Lampert Heinrich Röhl, Professor und Observator der Astronomie auf der Akademie Greifswald. Erster Theil. Greifswald, gedruckt und verlegt von A. F. Röse, 1768. 8. ein Alphab. 5 Bogen; 10 Kupfer.

Die astronomische Wissenschaften sind in den neuern Zeiten so sehr bereichert worden, daß es keine unnöthige Arbeit wäre, sie aufs neue in ein akademisches Lehrbuch zu bringen, gesetzt auch, daß es an dergleichen Büchern aus den verflossenen Zeiten nicht fehlete. Allein Wolfens lateinisches Werk ist vor einem halben Jahrhundert aufgesetzt; und ausser ihm haben wir kein einziges etwas vollständiges Werk. Die mehresten Verfasser schränken sich dadurch allzusehr ein, daß sie nicht nur die Geometrie und mathematische Analysis, sondern auch die sämmtlichen, unter dem Namen der angewandten Mathematick begriffene, Wissenschaften in ein Lehrbuch zusammen fassen wollen. Selbst Kästner, dem die Gabe nicht fehlt, mit wenig Worten vieles zu sagen, gestehet, daß bey einer solchen Einrichtung nur die allgemeine Gründe angebracht werden können. Bey den astronomischen Vorlesungen des Delacaille, dem einzigen Buche, was zu akademischen Vorlesungen vollständig genug schien, fand der H. Prof. die Schwierigkeit, daß es bey den Zuhörern Kenntnisse voraussetzt, welche ausser der Elementargeometrie liegen. Der Hr. V. hat demnach den Vorsatz gefaßt, die astronomischen Wissenschaften so vorzutragen, daß keine Kenntniß von andern Linien als der

geraden und Cirkellinie, und von der Ellipse nur die allerersten Eigenschaften, dabey zum Grunde gelegt würden. Delacaille trug zuerst die Einrichtung des Sonnensystems so vor, wie es von der Sonne aus erscheinen würde, und leitete daraus die Erscheinungen her, wie sie von der Erde gesehen werden. Diese an sich vortrefliche Methode hat, bey Zuhörern oder Lesern, die noch nicht mathematisch genug sind, Schwierigkeiten. Der H. V. hat also lieber die gewöhnliche Vorstellungsart beybehalten, und aus der scheinbaren Einrichtung des Weltgebäudes den wahren Bau desselben hergeleitet.

In der Vorerinnerung wird kürzlich gezeigt, was für Kenntnisse die Astronomie voraussetzt. Ausser andern Vorbereitungen, deren Unentbehrlichkeit ohnehin jedem in die Augen fällt, wird dem Beobachter die Besuchung der Werkstätte der Künstler auf das beste empfohlen. Eine Erinnerung die wir für höchst wichtig und nöthig halten. Oft muß man neue Werkzeuge oder Einrichtungen angeben; allemal aber die, so man gebraucht, genau erforschen können, um den Grad der Genauigkeit, den sie geben, richtig zu bestimmen, und allenfalls durch angebrachte Verbesserungen zu erhöhen.

Das 1 und 2 Cap. enthält die Lehre von den Kugelschnitten, und ihre Anwendung auf die scheinbare Figur des Weltgebäudes und auf die Bestimmung der Lage der Oerter auf der Oberfläche der Erde.

Das 3 Cap. handelt von den Methoden und Werkzeugen, wodurch die Lage der Weltkörper und Oerter auf Erden gefunden wird. Von den Uhren und ihren Abweichungen von den veränderlichen Sonnentagen; von den verschiedenen Arten der gewöhnlichen Micrometer und dem unlängst erfundenen Objectivmicrometer u. s. f. zuletzt wird eine Nachricht gegeben von den Bemühungen, die Länge der Oerter zu Land und auf der See zu bestimmen. Diejenige, welche am wenigsten verstanden, worauf es dabey ankam, glaubten immer am ersten, die Sache zustande gebracht zu haben. Man ist endlich bey den Hülfsmitteln stehen geblieben, die der Mond darbietet. Euler, Tob. Mayer und Clairaut haben die Gesetze seiner Bewegung aus Beobachtungen und Rechnungen entwickelt, und so den astronomischen Theil der Aufgabe, so wie Harrison den mechanischen, durch Verfertigung seiner Seeuhr, aufgelöset.

Das 4. Capit. von dem Einfluß der Erdatmosphäre und des eccentrischen Ortes der Beobachtung auf der Oberfläche der

der Erde, in die Beobachtungen; und denen deswegen nöthigen Verbesserungen derselben. Verschiedene allzusehr von der Wahrheit abweichende Hypothesen der astronomischen Refraction für verschiedene jede gegebene Höhen, werden nur kürzlich angeführt; z. B. die Caßinische, die man gleichwol angenommen hatte, weil sich, (sagt der V.) ich weiß selbst nicht was für ein Verführungsgeist über die Astronomen ausgegossen hatte. Endlich fieng man an, den Weg des Lichtstrahls durch den Dunstkreis so zu betrachten, wie er würklich ist, als eine krumme Linie.

Man machte allerley Hypothesen für die Natur dieser Krümmung, und nach einer davon hat Delacaille seine Tabellen berechnet; er hat auch zugleich Mittel gefunden, die Strahlenbrechung da zu beobachten, wo sie, wegen ihrer geringen Größe, sich leicht unter den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern verliehren könnte. Auch die veränderliche Beschaffenheit des Dunstkreises verursachet, daß die Refraction, an einerley Ort zu verschiedenen Zeiten, sich merklich ungleich ist. Und in einer Höhe unter 6 Graden ist sie so veränderlich, daß sich gar keine Rechnung darüber anstellen läßt. An der Dämmerung hat die Strahlenbrechung einen geringen Antheil; sie rühret mehr von der Strahlenbeugung und Reflexion, welche die im Dunstkreis schwimmende Körper verursachen. Hierauf kommt der H. V. auf die Abweichung der Beobachtungen, welche daher rühret, daß letztere nicht im Mittelpunkt der Erde angestellet werden; und zeigt wie diese Fehler aus den erkannten Parallaxen der Erdkörper gehoben werden; bey welchen Entfernungen dieser Weltkörper die Parallaxe unmerklich werde; daß man sich die Horizontalparallaxe eines jeden Weltkörpers als die scheinbare Größe vorstellen könne, in welcher der Halbmesser der Erde auf demselben gesehen wird u. s. f. wie man eben daraus die Größe eines andern Weltkörp. mit unserer Erde vergleichen, dessen Abstand in Erddurchmessern ausdrücken und einen Maasstab, die Größe des Weltgebäudes zu überschlagen, daher nehmen könne. Es werden deswegen vorläufig zwo Methoden gezeigt, wie man die Parallaxe findet.

Das 5 Capit. von den Fixsternen. Der H. V. macht mit diesen den Anfang, weil die Untersuchung solcher Weltkörper, die keine eigene Bewegung haben, die leichteste ist; und weil ihre Lage, bey Bestimmung der Lage und Bewegung anderer Weltk. allenthalben vorausgesetzt wird. Zuerst wird die

Geschichte der Sternverzeichnisse erzählt. Noch zu unsern Zeiten haben sich Delacaille, Monnier und Tob. Mayer, mit unglaubiger Mühe, um die Vermehrung und Berichtigung dieser Verzeichnisse verdient gemacht. Ihre Arbeiten sind zum Theil noch nicht im Druck erschienen. Die neulichst von Vaugondy herausgegebene Planisphäre enthält nun schon 3097 Sterne von der ersten bis sechsten Größe. In Ansehung der Sterne, die periodisch erscheinen und verschwinden, glaubt der H. V. daß sich noch zur Zeit schwerlich etwas ausdenken lasse, wodurch sich diese Erscheinung erklären ließe. Bey der Milchstraße und den neblichten Sternen rühmt er gar sehr des H. Lamberts vortrefliche Anmerkungen und erhabene Aussichten in seinen Cosmographischen Briefen. Von der veränderten Lage der Firsterne; oder der Bewegung des Pols vom Aequator um den unbeweglichen Pol der Eccliptick (oder auch umgekehrt) in einer Zeit von beynahe 26000 Jahren. Andere periodische Veränderungen der Firsterne werden hier noch ausgesetzt. Es scheinen aber auch einige einzeln ihre Bewegung zu haben; deren Ursache und Gesetz sich noch zur Zeit nicht ausmachen lassen.

Das 6te Cap. von der Sonne und der durch ihre Bewegung bestimmten geographischen Eintheilung der Erde. Der H. V. erinnert, daß die Abtheilung in Erdstriche vielleicht für die Naturgeschichte einigen Nutzen haben könne, im Grunde aber von keiner grossen Wichtigkeit sey; eben so wenig als die Kunstwörter und Namen, womit man die Bewohner der Erde, in Absicht auf den Schatten den sie werfen und auf ihre Wohnplätze neben oder unter einander, zu belegen pflegt. Die Schiefe der Ecclipticţ zu bestimmen. Alle alte und neue Beobachtungen zeigen, daß sie in 140 Jahren eine Minute ohngefehr abnimmt; selbst die Theorie stimmt damit überein; gleichwol will man es noch nicht durchgängig annehmen. Die Quelle des Irrthums, daß die Erde im Mittelpunkt aller Bewegung stehen müsse, lag vielleicht mit in dem Vorurtheil, daß der Mensch die Hauptabsicht bey der Schöpfung gewesen. Man sah sich endlich gezwungen, zu Erklärung der verschiedenen Größe und Geschwindigkeit der Sonne die Ecclipticţ in einen eccentrischen Zirkel zu verwandeln; wiewol auch dieser, bey nähern Bestimmungen, unzureichend befunden wurde. Erklärung des tropischen, anomalischen und Sternjahres. Geschichte der Streitigkeiten über die Bewegung der Erde. Durch die beobachtete Parallaxe eines Firsterns konnte sie nicht

nicht entschieden werden, denn die mußte so klein seyn, daß man sie von den Fehlern der Beobachtung nicht unterscheiden konnte. Von der Abirrung der Fixsterne. Sie kann für einen unumstößlichen Beweis von der jährlichen Bewegung der Erde gelten; obgleich diese Bewegung schon vor jener Entdeckung keine Hypothese mehr gewesen ist. Die Einwürfe dagegen sind nicht für unsre Zeiten. Von ihrer täglichen Bewegung. Man findet eine Bewegung um die Axe an allen Weltkörpern die sich beobachten lassen; man findet Erscheinungen auf der Erde, die eine unmittelbare Folge ihrer Bewegung um die Axe sind. Einwürfe dagegen verdienen, bey Untersuchung der Anordnung einer Welt die kein Schlaraffenland seyn sollte, keine Antwort. Allgemeine Vorstellung der Möglichkeit, aus geocentrischen Beobachtungen, die Heliocentrischen zu finden; oder sie auf einen jeden andern Punkt des Weltgebäudes anzuwenden. Wegen der Sonnenparallaxe und Entfernung bezieht sich der H. V. auf seine Abhandlung vom Durchgang der Venus. Von den Bemühungen die Größe und Gestalt der Erde zu bestimmen. Von den Sonnenflecken. Ihre Beobachtung dienet die Bewegung der Sonne um ihre Axe und die Lage ihres Aequators gegen die Ecliptick zu bestimmen; und auszumachen, ob ihr Durchschnittspunkt ebenfalls zurückweiche, wie der vom Erdäquator. Verschiedene Astronomen haben den Wunsch geäussert, daß alle Beobachtungen auf den Sonnenäquator zurückgeführt werden möchten; der H. V. kann aber nicht absehen, was die Astronomie dabey gewinnen würde, so lange die Astronomen auf der Erde ihre Beobachtungen nicht den Astronomen anderer Weltkörper mittheilen können. Die Sonne muß ein überaus fester Körper seyn, weil sich ihre Kugelgestalt durch ihre Bewegung um die Axe nicht geändert hat, ungeachtet sie unter ihrem Aequator fünfmal so geschwind ist, als bey unsrer Erde. Vom Zodiacallicht oder der Atmosphäre der Sonne glaubt der H. V. mit Mairan, daß es sich zuweilen bis an die Erdatmosphäre erstrecke, und alsdenn die Erscheinung verursache, die man Nordlicht nennet.

Das 7te Cap. von den Planeten. Von den verschiedenen Hypothesen ihrer Bewegung. Wir würden die Copernikanische blos der einfachen Anordnung wegen wählen müssen, wenn wir auch nicht durch andere Gründe von der Bewegung der Erde gewiß wären. Weil wir selbst in mehr als einem Wirbel herumgeführet werden, so sehen wir die Ma-

schine unsers Systems von einem so ungeschickten Ort, daß uns die Bahnen der Planeten ganz verschoben vorkommen; wir müssen aber die Kunst verstehen aus dem was wir würklich sehen auf das zu schliessen, was wir zu eben der Zeit aus der Sonne würden gesehen haben; und das war eine von den Ursachen, warum man sich der Ecliptick statt des Aequators, in Bestimmung der Lage der Weltkörper, bediente. Die Frage, ob die Planeten bewohnt sind, ist für die Astronomie so lange gleichgültig, bis diese Einwohner Kräfte genug haben werden, die Bewegung der Weltkörper zu ändern. Von der Bewegung der Planeten um ihre Axe. Es ist sehr schwer die Lage ihres Aequators zu bestimmen. Vom Durchgang der untern Planeten durch die Sonne, und wie man daraus die Parallaxe der letztern bestimmt. Daß es ausser den Planeten die wir sehen, noch mehrere giebt, läßt sich nicht mit Gewißheit, aber mit Wahrscheinlichkeit, bejahen. Innerhalb der Bahn Merkurs und ausserhalb der Bahn Saturns ist noch für Millionen Raum, die entweder wegen ihrer Entlegenheit, oder ihrer Nachbarschaft mit der Sonne, von uns nicht gesehen werden. Von den Cometen und der mühsamen Art, wie man ihre Bahnen und Perioden zuerst beyläufig bestimmt, und durch die nachfolgende Beobachtungen immer mehr und mehr berichtiget. Sie sind der Astronomie sehr wichtig, und haben zuerst die Crystallene Himmel zerbrochen. Einige glauben die Ursache der Sündfluth und der künftigen Zerstöhrung unsrer Erde in den Cometen zu finden; allein ihr Schweif ist gewiß nicht geschickt, die Erde weder in Flammen noch unter Wasser zu setzen; und die Meynung, daß sie die Erde, um sie zu verbrennen, dereinst mit sich in die Sonne schleppen werden, wird durch die Gesetze der Bewegung nicht begünstiget.

Das 8te Cap. von den Trabanten, besonders vom Mond. Man mußte schon lange her viererley Verbesserungen anbringen, wenn die Rechnungen mit den Beobachtungen einigermassen übereinstimmen sollten, so wenig war man im Stand, das eigentliche Gesetz seiner Bewegung zu bestimmen, und gleichwohl hieng die ganze Hofnung die Meereslänge zu finden davon ab. Endlich gelangte man zur Erkenntniß der allgemeinen Schwere aller Weltkörper gegeneinander; und nun liessen sich die Ungleichheiten ihrer Bewegungen begreifen und großen Theils bestimmen; so daß von dieser Erfindung eine ganz neue Epoche in der Astronomie anfängt. Die Fle-

cken

cken im Mond für Meere, Waldungen oder sonst etwas zu halten, das den Dingen auf unsrer Erde ähnlich wäre, würde zu viel gewagt seyn; vielleicht sind es Dinge, wovon Bewohner der Erde gar keinen Begriff haben. Vom Schwanken des Mondes. Vom Schwanken der Erdaxe, als einer Folge der anziehenden Kraft des Mondes auf die Erde, insoferne diese gegen die Pole flacher wird. Von den Satelliten der andern Planeten; ihren Perioden, Bahnen, Finsternissen, Zusammenkünften u. s. f. Der Venus Trabant hat schon seit 1645. die Astronomen geäffet, und man ist noch jetzt seinetwegen ungewiß. Der Pater Hell bemühet sich, in seinen Ephemeriden von 1766., zu zeigen, daß dasjenige was verschiedene Astronomen für einen Trabanten gehalten, nichts anders gewesen als ein Nachbild der Venus selbst, welches aus der Reflexion ihrer Strahlen, von der Hornhaut ab auf das Augenglas und so wieder zurück ins Aug, entstanden sey. Der H. V. hat diese Versuche mit Fleiß wiederholet, und würklich dergleichen Nachbilder von allerley Gegenständen zuwege gebracht; die aber so beweglich waren, und ihre Stelle von einer Seite zur andern so oft veränderten, daß er mit Recht zweifelt, ob sich so viele geschickte Beobachter durch sie hätten verführen lassen können.

Das 9te Cap. handelt von den Bedeckungen und Finsternissen, und macht den Beschluß. Wir haben diesen ersten Theil der Einleitung in die astronomischen Wissenschaften mit dem größten Vergnügen durchgelesen und erwarten desto begieriger die übrigen Theile. Der H. V. wird seinem Plan, ein vollständigeres und gleichwohl zu akademischen Vorlesungen bequemes Lehrbuch abzufassen, gewiß vollkommen Genüge thun. Die große Deutlichkeit die durchgängig in seinem Vortrage herrschet, auch da wo die Materien schwerer und verwickelter werden, giebt genugsam zu erkennen, daß er zu diesem Geschäfte vorzüglich aufgelegt ist: Die Lehrart ist ungezwungen und gefällig. Die Schreibart dem Gegenstande angemessen und unterhaltend.

I.

XXXV.

Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras. Aus

Originalbriefen. Aus dem englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig, 1768. 148 Seiten in 8. und ein halber Bogen Titel und Vorrede.

Einige Briefe, welche verschiedene Anmerkungen über die Angelegenheiten von Portugall in sich faßten, waren, wie der Herausgeber in seiner Vorrede meldet, ihm auf einer auswärtigen Reise in die Hände gefallen. Weil sie aber zugleich häusliche Angelegenheiten enthielten, wollte der Besitzer sie nicht drucken lassen. Er erlaubete jedoch dem Herausgeber einen Auszug daraus zu machen. Auf diese Weise sind gegenwärtige Nachrichten entstanden. Allein der Verfasser derselben hat sich so wenig, als den Briefschreiber genannt. Ein Umstand der die Glaubenswürdigkeit dieser Nachrichten nicht wenig schwächt; ob es gleich möglich ist, daß sie vollkommen mit der Wahrheit übereinstimmen können.

Der Verfasser fängt mit Lobsprüchen des verstorbenen Königs von Portugall, Johanns V. an. Er erhebt ihn, wegen der Geschicklichkeit, womit er seine Gewalt gegen das allzugroße Ansehen des Adels behauptet hat. Er rühmet seine prächtigen Gebäude zu Mafra und die Stiftung des Patriarchats zu Lissabon. — Andere sehen dieses jedoch, und nicht mit Unrecht, als eine große Schwachheit des Königs an, weil er dadurch, daß er das brasilische Gold zu diesen und andern geistlichen Stiftungen verschwendete, seine Land- und Seemacht zu Grunde gehen ließ, deren Erhaltung dem Königreiche weit nöthiger und nützlicher, als die gedachten Gebäude und die Pracht des äußerlichen Gottesdienstes in der Patriarchalkirche zu Lissabon, gewesen wäre. — Der König Johann wird ferner in diesen Nachrichten gelobet, daß er den Handel seiner Unterthanen befördert, und zu dem Ende eine genaue Freundschaft mit Großbrittannien unterhalten habe. Die Engländer trieben einen starken und vortheilhaften Handel mit Portugall, und der König Johann hatte denselben begünstigt. Aber in der letzten langwierigen Krankheit dieses Monarchen litte er einen großen Stoß. Denn während derselben hatte der P. Gaspard, ein Franciscaner (nach andern Nachrichten, ein Capuciner,) der aber aus einem sehr ansehnlichen Geschlechte war, die Regierung in die Hände bekommen. Dieser Mann, der als ein Ordensgeistlicher die Pracht in der Kleidung, als eine Eitelkeit und eine dem Staate sehr schädliche Verschwendung ansahe,

fieng an die auswärtige Handlung durch eine Kleiderordnung, und hernach durch Erhöhung der Abgaben und durch Neuerungen bey dem Zollwesen zu drucken. Nach des Königs Johanns Todte geschahe dieses noch mehr von Sebastian Joseph de Carvalho, jetzigem Grafen von Oeyras, einem Manne von geringer Herkunft, welchen der König Joseph, bey dem Antritt seiner Regierung, zum Staatssecretär ernannte. Carvalho kannte die Gemüthsart des neuen Königs, welcher in diesen Nachrichten als ein Prinz beschrieben wird, der die Regierungsgeschäfte, als etwas beschwerliches ansehe, und der die Zeit lieber auf die Musick, Jagen und Reiten, worinn er viele Geschicklichkeit besaß, verwenden wollte. Carvalho schmeichelte diesen Neigungen seines Herrn, und stärkete ihn darinn. Es ward mit unsäglichen Kosten ein Opernhaus gebauet, und man gab einem Italienischen Castraten jährlich 3000 Moidors (ungefähr 24000 Thlr. nach unserm Gelde,) außer dem Hauszinse, Tafel, Equipage. Also gerieth der König in ein ergötzungvolles Leben, und Carvalho sorgete für das dazu nöthige Geld. Dadurch gewann er das Vertrauen desselben gänzlich und dergestalt, daß die ganze Regierung auf ihm und seinen Rathschlägen beruhete. Carvalho machte große Veränderungen in dem Handel. Er errichtete eine Gesellschaft, die eine ausschließliche Handlung nach Brasilien, die bisher für alle Unterthanen frey gewesen war, treiben sollte. Eben so stiftete er eine andere, die unter dem Titel einer Gesellschaft zu Verbesserung des Weinbaues, das Recht bekam, in einem Landstriche um Porto, allein alle Weine aufzukaufen und damit zu handeln. Diese und andere ähnliche Einrichtungen verursachten den einheimischen und fremden Kaufleuten und insonderheit auch den Englischen einen beträchtlichen Nachtheil. Der Verfasser dieser Nachrichten betrachtet daher den Portugiesischen Minister als einen Feind der Englischen Nation, und macht ihm die heftigsten und bittersten Vorwürfe. Er beschuldigt ihn, daß er eine despotische Herrschaft in Portugall eingeführt, daß er das Volk, um es zu demüthigen und gehorsam zu machen, unterdrückt, und daß er bey jeder Gelegenheit große und kleine verfolgt, sie hinrichten oder in das Gefängniß habe stecken lassen. Am Ende wird er als ein Mann beschrieben, der die verabscheuungswürdigsten Grundsätze des Geitzes, der Grausamkeit und Unterdrückung zur Richtschnur seiner Gewalt angenommen hat.

Man findet in diesen Nachrichten auch einige Umstände von der Verschwörung wider den König, von ihrer Entdeckung und von der Gefangennehmung und Hinrichtung der Schuldigen. Der Verfasser sagt, daß alle Erzählungen von einem ehrgeitzigen Versuch entweder des Herzogs von Aveiro oder des Marquis von Tavora den Thron zu besteigen völlig ungegründet seyn; und daß man auch nicht glaube, daß der König der Gegenstand ihrer Rache gewesen sey, sondern die junge Marquisinn von Tavora, welche mit dem Könige in einem Liebesverständnisse gestanden hätte.

Der Uebersetzer scheint sein Original nicht allenthalben recht verstanden zu haben. Unter verschiedenen Stellen, worinn er sich geirret hat, wollen wir nur eine auf der 24ten Seite anmerken, wo er das Wort Cortes (welches vermuthlich in dem Original stehen wird) durch Gerichtshöfe gegeben hat, und statt dessen man Reichsstände lesen muß.

Z.

XXXVI.

Natalis Iosephi de Neckar Deliciae Gallo-belgicae silvestres, seu tractatus generalis plantarum gallo-belgicarum ad genera relatarum cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, pharmaceuticis, locis natalibus, proprietatibus virtualibus ex observatione, chemiae legibus, auctoribus praeclaris cum animadversionibus secundum principia Linnaeana. Tom. I. II. Argentorati, apud Iac. Francisc. Leroux, 1768. 1 Alph. 16 Bogen, nebst einem Kupferstich und 2 Holzschnitten, 8.

Der Hr. V. folgt nicht blos stillschweigend dem Linneischen System, sondern giebt auch in der Vorrede die Gründe an, warum er es, zumal dem Tournefortischen, zwischen beyden man noch mehrentheils schwanket, vorzieht, und entwirft die Hauptregeln, wobey es bey der Anwendung ankömmt. Ganz anders urtheilt ein gewisser Empiriker, den Hr. v. N. Anti-sexualista nennt, und an mehrern Orten abweiset, der

wohl eben derjenige zu seyn scheinet, dem er an einem Orte des Buchs vorwirft, daß seine ganze Kenntniß auf das durchblättern von Pflanzenzeichnungen beruht.

Die Zahl der Kräuter ist ziemlich stark, da nur wenig Bergkräuter statt finden können. Vor jedem Geschlecht steht dessen Charakter, darauf folgen bey jeder Gattung die Linneischen Beschreibungen aus den Speciebus pl. und Synonymen mehrentheils aus des Hrn. v. Hallers Enumeratio stirp. helv. und dem Tournefort, sodann bey den mehresten eigene ausführlichere Beobachtungen, nebst dem Standort und dem ökonomischen und medicinschen Gebrauch. Bey allen Gattungen ist er auf die sogenannten Fulcra aufmerksam, die er in primaria und secundaria unterscheidet. Zur erstern rechnet er die Hüllen an den Blumenschirmen (involucra) die Blättergen zu Anfang der Blattstiele (stipulae) und neben den Blumen (bracteae); zu diesen die Guettardschen Drüsen. Die Heilkräfte sind mehrentheils aus andern entlehnt, und bey vielen unwirksamen Gewächsen zu sehr gehäuft. Diese bringt er in französischer Sprache bey.

Die Aira caryophyllaea hat Hr. v. N. von einer Handbreit bis zu einer Elle hoch wachsen gefunden. Die Roßcastanie bringt er nach der Polygamia hin. Aus dem officinellen Seifenkraut macht er ein eigenes Geschlecht, Bootia, wegen der Krone an den Blumenblättern. Durch ein Versehen kömmt Dianthus in die Trigynia. Die Arabis alpina hätten wir hier nicht vermuthet. Bey den Cryptogamisten hat er sich besondere Mühe gegeben. Die rosenähnlichen Theile einiger Moose, welche Hr. v. Linne für weibliche Blüthen ansieht, hält er für Keime und Blätter, und läugnet die Erforderniß beyderley Geschlechts bey den Moosen. Die Gattungen der zahlreichen Moose werden insgesamt ausführlich beschrieben. Unter diesen befindet sich ein Dillenisches Hypnum, das er saladinianum nennt, Hr. v. Linne aber nicht angemerkt hat.

Von den medicinischen und ökonomischen Anmerkungen müssen wir auch einige Proben geben. Der Hr. V. eyfert mit Nachdruck wider den Weitzenbrey mit Milch bey neugebohrnen Kindern, die er wegen der vielen darinn enthaltenen Luft, und des leimichten Wesens ihnen sehr schädlich hält. Auch er verwirft das Wasser aus dem Wegerich, der Nymphäa und ähnlichen Pflanzen, deren wirksame Theile nicht übertreten. Wie mag die Lycopus arvensis zu der Ehre eines antipleuritischen Mittels kommen? Freylich mit eben

dem Recht, als der Borretsch und die Ochsenzunge. Der Gauchheil soll ein wahres Gift der Zeisgen seyn. Den verdickten Saft der Zaunrinde (Convolvulus sepium) möchte er gerne dem Scammonium an die Seite setzen. Und das gelbe Thalictrum schätzt er in doppelter bis vierfacher Dosis dem Rhabarber gleich. Den Aufguß von dem Ockermennig rühmt er sehr in der Magenschwäche. Zum Klapprosensyrup (Pap. Rhoeas) zieht er die getrockneten Blüthen der frischen vor, als welche zu schleimicht und scharf sind. Die Gundelrebe erhebt er sehr im Stein. Auch in Hrn. v. N. Gegend preßt man aus dem Saamen des Leindotters (Myagrum sativum) ein Oehl zu verschiedenen nützlichen Anwendungen in der Oekonomie. Bey Gelegenheit der Anmerkung von dem Gewebe aus der Nessel, gedenkt er der glücklichen Versuche des Abts Marmoutier, ein ähnliches aus den Blättern der Ananas zu machen, und räth sogar an, dieselbe in der Absicht in dem südlichen Frankreich zu pflanzen. Den Bieberklee (Menganthes trifoliata) schätzt er eben so nützlich als den Hopfen zum Bier. Er wiederholt den Vorschlag des Dillenius die Wasserfäden (Conferva) nach Art des Hanfes und Flachses zum Gewebe zu gebrauchen.

Nach der Ausgabe dieser Flora hat Hr. v. N. einen Ruf nach Manheim erhalten, um einen botanischen Garten von den in der Pfalz wildwachsenden Kräutern einzurichten, so wie dem Hrn. Medicus die Wartung der exotischen aufgetragen ist. In dem 2 Theil der Abhandlungen der Pfälzer Akademie der Wissensch. finden wir auch schon 2 neue Aufsätze von ihm, davon der eine die Erzeugung der Moose betrift, worinn er die schon von uns berührte Meynung weiter zu erweisen sucht. Seine Widerlegung des Hrn. v. Linne in diesem Stücke ist so heftig und zum Theil so unanständig, daß man kaum glauben sollte, daß eben der Mann redete, der kurz vorher in der Flora dem nordischen Naturlehrer so sehr ergeben war, daß er ihn kaum einmal ohne ein lobendes Beywort nannte, daß er sogar ältere, aber in neuern Schriften verbesserte Fehler dieses Gelehrten, wie bey dem Geschlecht der Serapias, annahm, und lange Stellen aus seinen Schriften ausschrieb. Der 2te Aufsatz ist ein Verzeichniß der im Jahr 1768. und 1769. gesammleten Pfälzerpflanzen nach natürlichen Ordnungen, und hin und wieder angehängten eigenen Beobachtungen, ohne Synonyme und Geburtsörter.

XXXVII.

M. Manilii Astronomicon, ex recensione Richardi Bentleji, cum selectis variorum ac propriis notis, praefationi subjuncta varia de Manilio judicia et Julii Pontederae epistola de Manilii Astronomia et Anno caelesti. Cura et studio *M. Eliae Stoeber*. Argentorati sumptibus Amandi Koenig Bibliopol. MDCCLXVII. cum permissu superiorum. 1 Alphab. 12 Bogen in 8. Der Text und die Vorreden nehmen 149 Seiten ein, das übrige sind Noten.

Ausser den besten gedruckten Ausgaben, und vornemlich der vom Regiomontan, die H. Stöber für die allererste und zugleich für die vorzüglichste hält, hat er die Pariser Handschrift, die zwar kaum über 300 Jahre alt, aber sehr brauchbar ist, zu Rathe gezogen, und glaubt Bentley habe von den ihm daraus mitgetheilten Lesearten blos deswegen keinen Gebrauch gemacht, weil sie seinen verwegenen Verbesserungen gar zu überzeugend widersprochen haben würden. Verzeichnisse der Lesearten der Leipziger Pauliner Handschrift, hat er theils durch H. Ernesti erhalten, theils in den hinterlassenen Aufsätzen des seel. Vierschrots, der unter andern an einer neuen Ausgabe des Manils arbeitete, gefunden. Die Vierschrotische und andere zu seiner Absicht dienende Hülfsmittel hat H. St. auf Kosten und für die Bibliothek des Herzogs von Parma anzukaufen und zu nutzen Erlaubniß und Befehl bekommen.

Vom Leipziger Codex urtheilt er, daß er von einer ungelehrten aber bis zum Aberglauben getreuen Hand herrühre; daß er aber von den Glossatoren mit auskratzen und einflicken übel gehandhabet worden; daher wisse man kaum was von jener oder von diesen herrühre. Doch würde H. St. ohne Beyhülfe dieses Codex nicht im Stande gewesen seyn, in vielen Stellen den Sinn des Poeten auf irgend eine Art zu entwickeln. Denn der gelehrte H. B. hat sich nicht verstattet, unter dem scheinbaren Vorwand des Verbesserns, mit schweren Stellen nach Willkühr zu verfahren, sondern sich

blos Mühe gegeben, sie nach den wahrscheinlichsten und glaubwürdigsten Lesearten zu erklären.

Von den häufigen Anmerkungen anderer Gelehrten hat H. St. nur die vorzüglichsten und auch diese nur auszugsweise eingerücket, ohne Beyfügung der Namen; theils um nicht seine eigene Arbeit dadurch zu erheben, theils um dem Vorurtheil des Ansehens vorzubeugen. Ein Theil der Anmerkungen rühret von H. Pr. Brackenhoffer her.

Wir können die Anzeige dieser schönen, correcten und von so vieler Gelehrsamkeit zeugenden Ausgabe nicht eher schliessen, bis wir unsre Zweifel und Muthmassungen über einige Stellen vorgetragen haben. Vielleicht sind etliche darunter neu und erheblich genug, zu weiterem Nachdenken Anlaß zu geben.

V. 25 : 27.) Munere caelestum (nicht munera) denn es ist der Gegensatz von dem folgenden: nolentibus illis und furto cepisset. Der Poet leugnet, daß es möglich gewesen wäre, mit Gewalt oder heimlich in die Geheimnisse des Himmels zu bringen. Die Note zu V. 27. scheint aber das Gegentheil zu sagen, und leugnet nur, daß es damals habe geschehen können, cum conderetur coelum.

V. 28. bis 41. scheinen in ihrer guten Ordnung zu seyn und sind in der Anmerkung nicht gut geändert. Zumal ist die Frage die sich mit esset endiget, unnatürlich ausgedehnet.

V. 63. tacitis legibus kann nicht die Gesetze der Bewegung bedeuten, nach denen sich die Gestirne richten müssen, denn es heißt ja astra dominantia legibus nicht obedientia. Diese leges sind vielmehr die Schicksale so die Gestirne vorschreiben.

V. 136. Das creat ist doch besser als vorat oder vocat; denn es wird dem solvitur entgegengesetzt. Nemlich das Wasser bringt dasjenige Feuer selbst hervor, von dem es nachher aufgelöset wird.

V. 156. aequora toto ponto nascentia scheint nicht wohl verbunden, sondern nascentia aequora effundit toto ponto (per omnem pontum) ein ganzes Meer von Wassern aus den Wolken gegossen. Die flatus natantes im vorhergehenden Vers gefallen uns auch nicht; der Luft war schon gedacht worden, fluctus natantes sind vermuthlich die Wolken.

V. 171. contractis plagis heißt wohl nicht so viel als brevibus ictibus, sondern mundi plagis in unum punctum contractis; wo nichts unten und oben ist, da kann nichts fallen.

V. 192. 193. caelum cum sole pererrat ortus et obitus kann es nicht wohl heißen, weil ulterior, nicht ulteriores, da stehet. Hieße es ulterius, so könnte es auf caelum

oder

oder auf vadentibus gehen. Wir construiren: ortus semper ulterior (ut videtur) vadentibus ad ortum - - - pererrat coelum cum sole (aeque ac sol).

V. 213. sed similes toto (Wie die Note meynt corpore oder gar tempore) remanes. Diese Erklärung verfehlet gewiß den Sinn des Poeten. Sed similis toto ore sibi, er siehet an einem Theil aus wie am andern, beziehet sich gar zu offenbar auf die Kugel, so wie das folgende perque omnia par est, und das vorhergehende neque principium est usquam nec finis in ipsa (scil. forma), die Kugel hat keinen Anfang und kein Ende, nicht deswegen weil sie ewig ist, (denn davon war hier nicht die Rede) sondern weil sie rund ist.

V. 228. semel oder auch simul orta ist besser als semel icta. Der Poet behauptet nicht, der Mond werde einer Gegend eher verfinstert als der andern; sondern die Verfinsterung könne von der einen früher, von der andern erst später bemerkt werden; und dieses rühre daher, weil der Mond mehr als einmal, und alle Augenblick einer andern Gegend auf oder untergehe, ja exoriens simul atque cadens sey. Vom letztern sich zu überzeugen, war die Beobachtung des Monds zur Zeit seiner Verfinsterung am bequemsten. So daß der Poet vollkommen bündig aus den Umständen einer Mondsfinsterniß auf die Rundung der Erde schliesen kann. Die monatliche Veränderungen, von denen er die Note zu V. 226. gerne verstehen möchte, sind völlig ungeschickt dazu.

V. 233. Das ventris würden wir lieber mit den acclivis und declivibus verbinden, als mit orbem.

V. 293. Quod scheinet uns hier weniger zweydeutig als ut. Denn das Gewicht der Achse macht nicht, daß sie destomehr tragen kann, wie man aus dem ut leicht folgern könnte; sondern umgekehrt, eben daher würde sie selbst mehr Gewicht bekommen, wenn sie das onus aetheris zu tragen hätte. Der Poet sagt: Die Achse ist weder an sich selbst schwehr, noch auch deswegen, weil etwa der Aether auf ihr läge. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, erklärt er, was man sich unter der Achse gedenken müsse.

V. 351. assueto mundo (nemlich coelo, so wie volucrem *suo* deprendere coelo) volitans, ceu fulmina gestet. Am allerwenigsten gefällt uns, zu dem assueto das Iovi hinzu zu denken, und das mundi zu fulmina zu setzen, wo es entbehrlich ist.

V. 384. sub aquis jacet bleibt immer ein harter Ausdruck. Wir construiren: - - vertuntur lumina - - - sub queis jacet altera pars orbis.

V. 475:480. Wir theilen hier so ab: Certa (sidera) nitent mundo cum luna: conditur omne stellarum vulgus u. s. f. Eben deswegen kann man die Sternbilder deutlicher erkennen, weil die kleinen Sterne im Mondlicht verschwinden, und durch ihre Menge, keine Unordnung machen oder mit größern verwechselt werden können; cum luna conditur stellarum vulgus wäre gerade das Gegentheil, es müßte denn eben so viel seyn als juxta lunam. Das praecipue certa nitent ist in der Note unrichtig erklärt: Sogar bey dem Vollmond bleiben noch gewisse Sterne sichtbar; es muß heissen: Hauptsächlich sind die Sternbilder auf eine entscheidende Art kenntbar, wenn der Mond in den Vierteln ist (nicht vom Vollmond, sondern von der luna caesa oder dividua sagte man: medio orbe impletur; orbis ist keine Kugel, sondern eine Scheibe.)

V. 479. pura, wer hier zuerst plura gelesen, hat vermuthlich unter vacuum caelum eine heitere Luft gedacht, und folglich von der ganzen Stelle nichts verstanden.

V. 675. nec visus (nostros) aciemque fugit, sicut priores - - - sed nitet - - - balteus scheinet zusammen zu gehören.

V. 704. 705. aequabilis via, ein Weg von einerley Breite, so wie ihn die Spur eines Wagens macht.

V. 724:726. Dieses können wir von keiner Zerspaltung durch Keile verstehen. Denn die fürchterliche Muthmassungen fangen in der 714 Zeile mit num an, und hören mit 720 auf; die tröstliche Auslegungen aber fangen mit an coëat an, und dauren bis zu Ende des 726 Verses. Bey orbis - - - versus in cuneos alti cogat fundamina caeli fiel uns die geborstene Cuppel der Peterskirche ein, um die man einen eisernen Ring gelegt hat.

Lib. II. V. 291. das conspicit scheinet dem constitit vorzuziehen; denn V. 300. heißt es wiederum ipse videt.

V. 386. 387. in seducta (so viel als sejuncta scil. signa) ferunt animos quae cernere possunt. Die gegeneinander über wohnen, können sich bequemer sehen und mit den Augen vertraulich unterhalten, als die neben einander wohnen. Eben deswegen hat man auch, wie es scheint, männliche und weibliche Zeichen neben einander logirt, nicht sowol um eine bunte Reihe zu machen, als damit eines an des andern Umgang nichts verliert. Denn was sollten männliche und weibliche Figuren einander zu sagen haben? disparibus non ulla datur concordia signis.

V. 600.

V. 600. At cum lanigeri (scil. partu) partus sub utroque trigono, non partis bella, sed rara bella et pro tempore gerit. Kriege, die von keiner feindseeligen Lage, sondern von der Wildheit der letztern beyden Gestirne herrühren; (denn sie sind natürliche Alliirte, sociata trigono, aber vincit natura locum) aber eben deswegen sind es nur gelegenheitliche Zänkereyen guter Freunde und keine ewige Kriege abgesagter Feinde.

V. 853. arcus spinatus (wie der gebogene Rücken alter Leute) scheint etwas weit hergeholt; die 3 andern Quadranten sind eben so krumm als der vierte. Das Supinatus enthält aber die Ursache, warum er, bey schon erschöpften Kräften, schwer zu ersteigen ist.

V. 880:882. Die Erklärung dieser Stelle kommt uns gezwungen vor. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob terra sequitur fastigia eben das sagen will, was terra secat sua fastigia; aber daß qui fungitur sich auf den Typhoeus beziehen, und daß man fato hinzu denken soll, kommt uns hart vor; und verdächtig, daß sich ipsi astro auf so vielerley Dinge beziehen kann.

Lib. III. V. 642. sudantia saxa; vielleicht die Quellen oder Brunnen; denn die sollten eigentlich auch im Winter schwitzen.

Lib. IV. V. 186. Es fällt uns sehr schwer, das caedem mortesque lucrentur von Fleischern zu verstehen, die aus Eifersucht, wer das Fleisch am zierlichsten aushänget, einander selbst schlachten. Wir glauben mortes lucrari beziehe sich darauf, daß die Fleischer sich vom erwürgen der Thiere nähren (Lib. V. 625. carnificis mortem vendentis imago), und sey der Gegensatz von denen die zur Lust oder zur Sicherheit der Wälder Thiere umbringen.

V. 405. vt perçant suspirant nepotes, Nicht: Die Verschwender (oder gar die lieben Enkel) werden es oft mit Schmerzen inne, wie bald etwas durchgebracht ist; sondern umgekehrt: sie müssen sichs sauer werden lassen das ihrige durchzubringen. Der Poet argumentirt so: Wie kann dich die Mühe verdrießen himmlische Güter zu erwerben, da man selbst die vergänglichen mühsam erwirbt, ja, was noch mehr ist, mit Beschwehrlichkeit durchbringt. Unsre Poeten wissen zum Theil das letztere auch, ob sie gleich selten große Astronomen sind.

Lib. V. 124. pacis bella (seditiones) probant.

V. 168. Hier würden wir nichts ändern, aber so construiren: ille potens (est) membra (sua) perfundere pilarum turba.

turba, und stellen uns dabey einen Menschen vor, der mit sich selbst (sibique ipse reludat) mit mehrern Bällen zugleich spielt. Der muß freylich die Hände fast aller Orten zugleich haben und die Bälle so geschickt werfen, daß sie wieder kommen, wenn und wie er es haben will.

V. 534. silicem rivo saliente liquabit, hier können wir unmöglich einen Steinschneider oder Marmorsäger finden. Wir umschreiben aber auch nicht silicem ope rivi salientis, sondern in rivum salientem liquabit; und das ist die Arbeit eines Schmelzers.

V. 547. induiturque (nicht κατα sondern in) sinus. Die Rede ist nicht vom Busen, (der zwar freylich auch für das Meerwunder nicht gewachsen war) sondern vom Brautschleyer, der gegen seine Bestimmung zu einem so kläglichen Gebrauch dienen mußte. Denn diese sinus fielen nachher V. 556. herunter und die spielende Haare mußten ihre Stelle vertreten.

V. 616. mercedem tanti belli. Die Anmerkung sagt, die Andromeda bekam den Himmel zur Belohnung eines so fürchterlichen Streites. Aber sie war ja nur eine Zuschauerin dabey? Wir verstehen es so: stellisque sacravit mercedem (scil. Andromedam quae merces erat) tanti belli.

I.

XXXVIII.

Alte Rußische Geschichte, von dem Ursprunge der Rußischen Nation bis auf den Tod des Großfürsten Jaroslaws des Ersten, oder bis auf das J. 1054. Abgefaßt von Michael Lomonossow, Staatsrathe, Professor der Chymie, Mitgliede der St. Petersburgischen Kayserl. und der Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften. Aus dem Rußischen ins Deutsche übersetzt. Riga und Leipzig, 1768. 8. 13 Bogen.

Der erste Theil begreift Rußlands Geschichte vor Rurik, oder vor Errichtung der Monarchie im J. 862. Hier wird in 10 Abschnitten von den Slaven, Tschuden (Finnischen Völ-

Völkern,) Warägern und Russen gehandelt S. 3-70. Der zweyte enthält den Zeitraum vom J. 862. bis 1054., unter den 8. ersten Großfürsten, in 11 Kapiteln, S. 73-192.

Solche Historien schrieb man einst vor 200 Jahren in Deutschland, ehe es noch historische Kritick und gelehrte Geschichtforscher gab. Da fielen Pfarrherren, Stadtschreiber, und Schulmeister über alte Chronicken her, citirten fein andre Bücher, die ihnen eben damals in die Hände fielen, und schrieben Stadt- und Landgeschichten, wie der Chymiker Lomonossov eine Rußische. Trauriges Schicksal für Rußland noch im vorigen Jahrzehend. Doch der Verf. ist nun todt; sanfte ruhen seine Gebeine, weil er nicht mehr seine Nation entehren, und der Rußischen Geschichte schaden kann!

Alle Fehler, deren ein Geschichtschreiber einzeln fähig ist, trift man bey ihm vereiniget an. Daß bey der überaus grossen Menge und Verschiedenheit der unschätzbaren Rußischen Annalen ein Ding, genannt Kritick, eben so nöthig, eben so wichtig, eben so mühsam wie bey den Ueberbleibseln der Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Litteratur, wenigstens wie bey andern Denkmälern des Mittelalters sey, davon hat uns wohl die Schlözerische Probe rußischer Annalen überzeugt, aber daran scheint Lomonossov sein Tage nie gedacht zu haben. Ohne Uebung in dieser unentbehrlichen Wissenschaft, ohne Kenntniß der Historie überhaupt und des Wachsthums, den dieselbe seit 40 Jahren durch eine Menge vortreflicher hieher gehörigen Schriften erhalten, schmiert er über die dunkle und schwere Periode von den ältesten Zeiten bis ins 9te Jahrhundert, aus dem Prätorius, Hartknoch, Arnkiel und Cromer 70 Seiten zusammen, citirt aus ihnen höchst unzuverläßig ältere Quellen, als wenn er diese selbst entdeckt hätte, und spricht von Scythen, Sarmaten, Slaven und Wenden, wie man noch vor Bayers, seines Collegen, Zeiten sprach, der doch schon vor mehr als 30 Jahren zu schreiben und zu leben aufgehört.

Was er von dem Ursprung der Slaven, von der Wanderung derselben nach Rußland, vom Vaterlande der Waräger, und von der Entstehung des Namens Ruß sagt, ist alles in der Hauptsache ungegründet, und noch nebenher mit so vielen Irthümern, oder besser zu reden, mit so groben historischen Unwissenheits-Sünden durchwebt, daß man in Anzeichnung derselben kein Ende finden würde. Folgendes mag zur Probe dienen. — Die Slavische Nation und Sprache war in

in den ältesten Zeiten schon sehr weit ausgebreitet: daraus erträumt sich der Verf. ein Slavisches Reich, und prahlt von dessen Macht und Grösse, S. 3:7. Aber beydes sind ganz verschiedene Dinge. Auch die Finnen sind eins der ausgebreitesten Völker auf dem Erdboden; das ist, in sehr vielen Ländern wohnten Menschen, die Finnisch sprachen, und folglich zum finnischen Völkerstamme gehörten; aber alle diese Finnisch redende Menschen hatten sich zu keinem Staate vereint, sie hatten kein Reich, sie waren nicht mächtig. — Die Rußische Nation soll aus verschiedenen andern entstanden seyn S. 4. Nichts weniger. Ist je ein Volk von Vermischung frey geblieben, so sind es die Russen: noch heut zu Tag sind sie reine ächte Slaven. Ihr Staat war anfangs durch gemeinschaftliche Verbindung zweyer verschiedenen Nationen, der Novgorodischen Slaven und der Estländischen Tshuden oder Finnen, entstanden: aber die Nationen selbst vermischten sich nicht. Auch der Waräger oder Normänner waren viel zu wenige, als daß sie den Stock der Nation (man erlaube mir diesen Ausdruck) verändert hätten. In späteren Zeiten erlitte ihre Sprache einen Zuwachs, aber keine Umschaffung, durch Griechen und Tataren: die Nation blieb immer Slavisch, und der Umgang mit allen vier bemeldten Völkern, Finnen, Normännern, Griechen und Tataren, hatte wohl Einfluß in ihre Lebensart, Regierungsform und Denkungsart, aber sehr wenig in ihre Sprache, und noch weniger in ihre Bildung und in ihr Geblüt. — S. 5 : 59. sollen die Curländer und alten Preußen Slavischen Ursprungs seyn, die doch eine sehr verschiedene Sprache haben. Auch die Bulgaren S. 9. rechnet der Verf. dahin, und weis die heutigen Bulgaren von den alten nicht zu unterscheiden. — Lech und Czech herrschten im 6ten Seculo S. 9. daß Slawensk lange vor Ruriken erbauet und zerstöret worden, sollen alte Ruinen bezeugen, eben das. — Der unseelige Rudbeckianismus, der bey ähnlichen Namen immer auch auf verwandte Völker schließt, herrschet auch bey unserm Verf. bey den Sabiren, einem Hunnischen Volke, denkt er an Sibirien, S. 48. Die Zechen oder Böhmen wohnten am schwarzen Meer, sagt er S. 57, und citirt dabey den Procopius, als wenn der wirkliche von Czechen, und nicht vielmehr von Zichen, spräche! Durch lauter Etymologie kommt er S. 12. folg. von den Slaven oder Wenden an ihre Namensverwandten, die Adriatischen Veneter, von diesen an die Heneter in Paphlagonien nach Osten, und an die Gallischen Veneter nach

We=

Westen. Er führt als Zeugen an den Plinius, Nepos, Ptolemäus, Curtius, Solinus, Cato, und den großen und angesehenen Geschichtschreiber Livius, und schließt: „bey dem Zeugnisse so großer Schriftsteller sind die dawider streitenden Meynungen von sehr geringer Erheblichkeit.„ Aber er besinnt sich nicht, daß diese große Schriftsteller 1200. und mehr Jahre nach dem Zuge der Heneter aus Asien lebten, und also vielleicht nur kleinen Schriftstellern eine bloße Vermuthung nachschrieben. — „Daß Mosoch, Noachs Enkel, (sagt er S. 13.,) der Stammvater der Slavischen Nation gewesen, will ich weder behaupten, noch dawider streiten, weil ich zu beyden keine Ursache finde. Daher lasse ich einen jeden bey seiner Meynung; ich möchte sonst die heilige Schrift zum Beweise eines falschen Satzes gebrauchen, wozu ich auch weltliche Schriftsteller nicht anführen will. Genug, daß ich mit vieler Wahrscheinlichkeit in Asien, außer den Henetern, noch andre starke Völker von Slavischer Abkunft und gleichem Alter zeigen; und aus der Größe und Macht, die sie schon damals hatten, darthun kann, daß selbige viele Jahrhunderte vor der Zerstörung von Troja ihren Anfang genommen haben.„ — Daß die Sarmater Slaven sind, nimmt er für ausgemacht an. Nun pfropft er noch sehr listig S. 14. die Meder und Amazonen auf eben diesen Stamm ein, und endiget mit einem mächtigen: sie waren also Slavischen Ursprungs. Aber die Moscher läßt er nicht paßiren S. 15, wenn gleich Moskau und Mosch ähnlich klingen. — Die Wolochen, die die Wanderung der Slaven von der Donau nach Rußland veranlaßten, übersetzt er durch Römer S. 16. (Man sehe Hrn. Schlözers Probe Ruß. Annalen, in der Vorrede) — Die erste Spur des Namens Slav findet er S. 17. in den Σταβανοι des Ptolemäus. Gelehrt citirt er hier blos den Ptolemäus; man sollte denken, der Verf. habe diese wirklich artige Vermuthung zu erst gemacht, allein er hat sie dem Hartknoch entwandt. — Das 4te und 5te Cap. handelt von den Sitten, der Lebensart, der Religion und der Wanderungen der Slaven, ohne Präcision und System, blos aus einigen Citatis, die der Verf. in den ihm bekannten Büchern antraf. S. 20. rächt sich die Kritick an ihm: er schreibt aus unverglichnen Annalen, durch eine böse Variante verleitet, einen wahren Nonsense ab, den der Uebersetzer in der Anmerkung rüget. — S. 27. bestimmt er die Züge der Slaven aus Asien haarklein. Sie geschahen theils

zu Wasser im Süden, durch die Heneter von Troja aus unter dem Antenor, theils zu Lande im Norden, von Medien aus durch Sarmatien. — Die wichtige Frage, wie und wenn die Slaven in den tiefsten Norden gekommen, beantwortet er armseelig S. 30. — Andreas predigte den Slaven das Evangelium in Novgorod! S. 31. Hat der Mann nie Bayers Abhandlung gelesen, die in den Commentarien seiner eignen Akademie steht? — Nun geht es an ein Abschreiben von S. 32. bis 37. einer Stelle aus dem Prokopius, die zwar Slaven, aber nicht die Rußischen Slaven betrift. — Endlich wird Bayer angeführt S. 43. aber nur, damit ihn Lomonossov eines Fehlers überführe. Bayer sagt, das Wort Scythe sey das deutsche und finnische Schütze: vielleicht irret er, aber gewiß nicht aus dem Grunde, den L. angiebt, „weil die Sarmater, Parther und viele andre Völker in der Kunst, mit dem Bogen zu schiessen, eben so erfahren waren als die Scythen, und daher dasselbe Recht hatten, von den Griechen Schützen genannt zu werden.„ Der Verf. kennt das willkührliche bey der Entstehung der Völkernamen nicht. Nur die Ukraine, die Mark, Krain, Aegypten (מצרים) und vielleicht ein paar andre Länder heißen Gränzländer, obgleich alle Länder in der Welt, die keine Inseln sind, auch an andre gränzen. So könnten auch wohl blos die Scythen Schützen heißen, wenn gleich die Parther und Sarmater eben so gute Schützen wären. Eben diese unhistorische Art zu schließen kommt abermals S. 56. bey einem ähnlichen Falle vor. — Die Hunnen sollen auf Rußisch Ugern heißen S. 49. aber Ugern sind nicht alles das, was die unwissenden südlichen Annalisten Hunnen nennen. — Fast die wichtigste Entdeckung, die Bayer in der Rußischen Geschichte gemacht, ist diese, daß Rurik und alle Waräger Normänner gewesen: seine Gründe sind demonstratif, aber nicht für Lomonossovs Receptivität, der noch dem alten Prätorius S. 69. treu bleibt, und sie aus Preußen kommen läßt. Zum Beweis führt er S. 54. den Novogorodischen Annalisten an: ein schändlicher Mißbrauch des Namens Annalist, wenn man ihn einem jungen anonymischen fabelhaften Schmierer giebt. Noch mehr Beweise holt er aus dem Kalender der Berlinischen Akademie vom J. 1702. den er zweymal S. 56. und 57. über die Herleitung des Wortes Preußen, von po und Rus, an Rußland angränzend, citirt. — Daß Russen und Roxolanen eins sind, glaubt er wiederum seinem lieben Prätorius S. 59. Und daß die Römer in dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus

zus eine Wanderung nach Litthauen vorgenommen, weis er aus den Offenbarungen Dlugosch's und Mjechov's S.62.folg. u.s.w.

Nun streiche man alle historische Unwahrheiten weg, die der Professor der Chymie hier auf 70 Seiten ausgeschüttet; man bringe das übrige auf die Kapelle der Kritick und des guten historischen Geschmacks: so bleibt für die ganze älteste Rußische Geschichte vor Ruriken ein Todtenkopf oder — — nichts übrig. Aber der 2te Theil ist vielleicht besser? Ich sollte denken, denn da schreibt der Verf. meistens blos aus Rußischen Annalen. Aber diese Annalen sind noch ungedruckt: ich höre, unter diesem ehrwürdigen Namen laufen auch viele apokryphische und Fabelbücher herum, konnte die der ungelehrte Verf. unterscheiden? Sie sollen sehr von einander abweichen: hat sie der Verf. verglichen, und immer die beste Variante gewählt? Sie sollen in alt-Slavonischer Sprache geschrieben seyn: hat sie der Verf., wenn er gleich ein Russe ist, auch überall recht verstanden? Noch mehr, es geht mir mit dem Russen Lomonossov wie mit dem Franzosen Deguignes: Beyde (doch ganz verschiedene Leute, dieser ein Geschichtsgelehrter, und jener nicht) schreiben aus ungedruckten Annalen, beyden sollte ich, der Recensent, der weder Chinesisch noch Slavonisch versteht, also demüthig glauben. Aber so weit ich beyde prüfen kann, das ist, so weit sie mir vieles aus solchen Quellen mittheilen, zu denen ich so gut wie Lomonossov und Deguignes Zugang habe: da finde ich sie in hohem Grade unzuverläßig. Ich schließe daher, umgekehrt wie jener alte Weltweise von der besten Welt, daß ich ihnen auch da nicht trauen dürfe, wo ich sie nicht prüfen kann.

Indessen wir Ausländer sind einmal auf die Rußische Geschichte aufmerksam gemacht, und im Ganzen lernen wir sie doch aus diesem Buche näher kennen. Wir danken also dem Hrn. Inspektor Backmeister für die Uebersetzung desselben, und noch mehr danken wir ihm für seine zwar sparsam angebrachte aber ausgesuchte und reichhaltige Anmerkungen, z. E. von *Trisna* S.20. von Μαυροποταμος S.76. von den Griven einer Münze S.79. von Pawolok S.83. und S. 91. 96. 97. 100. 111. 156. 157. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Uns deucht bey diesen Anmerkungen, das Schicksal habe hier einen für Rußland und die Geschichtkunde nachtheiligen Irrthum begangen: Hr. B. hätte eine Rußische Geschichte deutsch schreiben, und Lomonossov sie ins Rußische übersetzen sollen. — Von dem *Sbornof Wremannik* (in der Vorrede, am Ende) haben wir eine

eine Vermuthung. Es giebt eine *Swadnoje Uloshenje* (Beylagen zum neuveränd. Rußl. Erster Theil S. 381.). Sollte nicht jener Codex eben so eine Concordance des Annales, folglich der in Schlözers Probe Ruß. Annalen S. 150. beschriebene Tatisczevische Codex seyn? Doch mit Urlaub, daß wir diese Vermuthung niederschreiben: denn es ist fast zu dreiste, daß ein Recensent in Berlin ein in Petersburg befindliches Mspt. *a priori* errathen will.

M.

XXXIX.

Vermischte Anmerkungen aus der Arzneygelahrheit und der Litteratur von D. Carl Mart. Weber, Physiko zu Apolda und Roßla. Jena, Heller, 1768. 23 Bogen in 8.

Auch ein Schriftsteller, der die Welt bessern will, und sie dennach will denken lehren. „Nebst diesem„ sagt er, „habe ich Gelegenheit genommen, hie und da von verschiedenen Materien, die eigentlich keinen Zusammenhang mit der vorgetragnen Materie haben, etwas zu gedenken. Daher habe ich mich auf dem Tittel des Worts Litteratur bedient, um von allerley Sachen reden zu dürfen.„

So ist Litteratur und Quodlibet einerley? Ist das Satyre oder Ernst? Man wird ersteres muthmaßen: aber ...

H. W. giebt sich, als Hambergers Schüler an und fürchtet deshalb verketzert zu werden. Deshalb gewiß nicht. H. H. hatte seine große Verdienste, nur nicht in allem, worinn er Anspruch darauf machte, und besonders war er nicht glücklich am Krankenbette und in seinen Schülern.

H. W. behandelt eine Menge Materien, die es zwar sattsam sind; aber zu denen der praktisirende Arzt noch immer manches Gute zusetzen könnte.

Litteraturprobe giebt es genug schon in der ersten Abh. von Einpfropfung der Pocken, worinn er de Haen und Trillern zur Seite tritt. Unter den Inoculisten werden Archi und Horstius, eine Afterärztin aus Thessalus genannt; auch haben die königlichen Aerzte Helmontius und Astriic die Inoculation unternommen. Nur er und Voltäre haben die Nachricht, daß sich die Türken inoculiren lassen. Am Ende thut

er

er gar, um Repressalien zu gebrauchen, den Vorschlag: man solle den Inoculirten das Heyrathen verbieten. Er selbst findet den Vorschlag lustig (er ist noch wohl ein wenig mehr:) aber doch practicabel. In Apolda und Roßla denken wir: aber in London, H. Weber, wird man so viel armen Mädchen und Bübchen doch so hart nicht fluchen wollen.

Als Arzt lernt man H. W. am besten aus der Abh. von der Ruhr kennen. Er vertheydigt den Genuß des Obstes und aller Früchte, selbst der Melohen, wie auch der Aderlässe: ist aber der Rhabarber weniger günstig. Das kann alles wohl seyn, nachdem die Umstände sind. Aber H. W. ist für einen die kranke Natur, diesen Proteus, beobachtenden Arzt viel zu allgemein. Seine Cur ist diese:

„Man fange sie mit einer tüchtigen Aderlässe an, ohne sich durch die Schwäche des Kranken abhalten zu lassen.„

Behüte Gott! ohne die Kräfte zu Rath zu ziehen — ohne die Art der Ruhr, die Periode der Krankheit, die Constitution des Kranken zu beobachten?

„Darauf geben wir ein gelindes Laxiermittel und suchen mit Clystieren aus Milch, Oel und Wasser, mit warmen Umschlägen und Dämpfen und durch Thee mit Milch die Schmerzen zu tilgen.„

Recht gut: aber immer so und allein so? Wie? wenn das Kneipen nun nicht aufhört? Aber H. Webers Latein ist zu Ende.

„Endlich kann man durch schweißtreibende und gelind anhaltende Mittel die Cur enden, wohin die Eff. alexiph. Sl. Cascurill. und Cand. liqu. fyd. gehören.„

So? Und das ist es alles? Und damit rettet H. W. seine Kranken so gewiß? Das sagt er eben nicht: aber „bey diesem Verfahren werden wir uns allezeit rechtfertigen können, es mag auf dem Gebrauch dieser Mittel erfolgen, was nur will, und es wird uns nicht beunruhigen, was uns einen Vorwurf entweder bey uns selbst oder bey andern machen kann.„

Nun wenn es gleichviel ist, ob der Patient stirbt, wenn er nur methodisch stirbt; wenn es schon damit gut ist, daß man sich vor den Gesetzen sicher stelle, daß niemand komme, der des Kranken Blut von des Arztes Hand fodre: so erbarme sich Gott des armen Volks zu Apolda und Roßla, wenn eine gallige und bösartige Ruhr über sie kommt. Sie werden rasch dahin sterben an der leidigen Ruhr und an dem noch leidigern Physicus

...

- - - unde pericli
Plus saepe aegrotis, quam a morbis imminet ipsis.

In der Abh. vom Sublimat und dessen Gegengifte giebt es auch schöne Litteraturprobe. „Das Succeßionspulver ist unter Ludwig XIV. Regierung von einem vornehmen Frauenzimmer de Biavilliers lange heimlich verfertigt.„ H. W. hat etwas von der Brainvilliers und Giftmischerinnen gehört. „Die Alten sollen Quecksilber für ein Gift gehalten haben, weil sie gewußt, daß die chemischen Präparaten davon Gifte wären.„

Besonders aber beweißt sich H. W. in dieser Abh. als einen Philosophen, der seiner Sekte Ehre macht. „Quecksilber, welches für sich specifisch schwerer, als die Theile unsers Körpers sind, muß zum Gifte werden, weil es durch den Zusatz von Salzen leichter wird und also den Theilen unsers Körpers adhäriren kann. Denn unsre Fibern sind schwerer, als Salz. Das Gegengift, das dem Sublimat seine Activität benimmt, muß ein sulphurischer Körper seyn, der den Salzen anhängt und ihnen ihre specifische Schwere benimmt, worinn des Sublimats Activität, und Subtilität sitzt. Und dieser sulphurische Körper ist die Milch.„

Eine Probe von gesunder Logick findet man in der Abh. von Hausmitteln. Sie sind „Mittel, die mit geringen Kosten vergesellschaftet, von allen und jeden ohne kostbare und weitläuftige Zubereitung gegeben werden können.„ Fast kann man die Definition den Logicis empfehlen, um alle Krankheiten einer Definition daran zu zeigen. Das Urtheil über die Hausmittel ist eben so ein Meisterstück von Folgerung. „Weil der gemeine Mann glaubt, ihm stehe die Wahl und Anordnung und also die Cur damit zu, da doch Gründe der Arzneygelahrheit und Diät dazu gehören: so bleibt der Gebrauch der Hausmittel unsicher und der Arzt hütet sich davor, damit er Leuten, die unsre Kunst nicht verstehen, nicht Gelegenheit geben an sich und andern einen Mord auszuüben.„

Wirklich ist uns in langer Zeit kein so durchaus schlechtes Buch in die Hände gefallen. Auch der Styl ist gerade so elend, als die Behandlung der Materien ist. Wir hätten dies kurzweg sagen können: aber es dünkte uns nicht so gar unnütz, einmal einen der vielen selbstgenügsamen medicinischen Philosophastern in seiner Blöße darzustellen. Es sind deren zum Nachtheil der wahren Kunst noch immer genug, die wie Gellerts Elsier,

je

Je minder sie verstehn — —
um destomehr beweisen sie.

Aber einer phantasirt doch nur in den Ursachen; der andre demonstrirt nur an den Symptomen; der dritte hypothesirt nur über die Cur; einige machen auch nur einen ganz metaphysischen Eingang und reden doch nachher, wie andre Menschenkinder, sinken auch bisweilen am Ende zum handfestesten Köhlerglauben herab. Selten finden wir doch wenigstens den philosophischen Trotz und die wirkliche Unfähigkeit so ausnehmend, so hervorstechend. Hier ist ein Original davon in so hohen Verstande des Worts, daß es als ein Exempel aufgestellt zu werden verdient, woran sich andre spiegeln können, die auch hie und da einen Strich davon haben: aber nicht genug, daß man es jedesmal rügen kann. Des H. W. Litteratur ist noch nicht einmal Halbwissenschaft; seine Medicin ist eintönige Empirie und seine Philosophie, worauf er sich so viel zu Gute thut, ist ein kreuz und queres Gewäsche aus nicht einmal recht verstandnen Hypothesen. Vielleicht fruchtet unsre Erinnerung etwas bey denen, denen diese Denkungsart noch nicht ganz zur Natur geworden ist; die sie etwa zur nöthigen Mitmacherey rechnen, weil sie in ihrem Lehrejahren so Mode war. Bey denen wird sie nicht fruchten, die in ihrer Demonstrirsucht schon zu der Höhe gekommen sind, daß sie weder, wo in der Medicin die Philosophie anfängt oder aufhört, noch von ihrer Kunst, es sey der Umfang oder die Natur, erkennen.

K*

XL.

Herrn Thomas Stackhouse Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß und neun und dreyßig Lehrartickel der engländischen Kirche. Dritter Theil. Herausgegeben von Friedrich Eberhard Rambach, Königl. Preuß. Consistorialrath und Inspector. Rostock, verlegts Johann Christian Koppe, 1768. 2 Alph. 19 Bogen in 8.

Stackhouse erläutert hier den Inhalt des dritten Artickels des christlichen Glaubens. Seine Erläuterungen machen aber kaum den dritten Theil des Bandes aus, welches

eben

eben so wie die vorhergehenden, durch eine eingeschobene, weitschweiffige Abhandlung von einem andern ungenannten Verf. über die Häßlichkeit des socinianischen Lehrbegrifs ohne Noth vergrößert worden. Wir sagen, ohne Noth; denn wenn der Herr K. R. Rambach das wesentliche herausgezogen, und mit weiser Wahl das richtige vom unrichtigen, das gründliche vom seichten abgesondert, und vom deklamatorischen und anschwärzenden gesäubert hätte, so hätte es gar wohl neben den Beweisen eines Stackhouse für die Glaubenslehren mit Nutzen gelesen werden können. So wie es aber da ist, wird es zur Ueberzeugung und Befestigung in der Wahrheit nur selten dienlich seyn. Die theitischen Beweißgründe dieses Verf. sind nicht allein oft pur Dogmatisch, daß sie den Lehrbegriff seiner Kirche bereits voraussetzen und folglich gegen den Socinianer eigentlich gar nichts beweisen; sondern auch oft so seltsam und blos aus der Luft gegriffen, daß man sich wundern muß, wie der Mann mit allem Geräusch der Declamation ein außerordentliches Gewicht darinn zu finden gesucht hat. Und die Angriffe auf den socinianischen Lehrbegriff sind durch den Staub der Declamation, durch gehäßige Consequenzen, Verdrehung, Aufbürdung einzelner Fehler für allgemeiner, den Lehrbegriff treffender Irthümer, durch offenbare Beschuldigung, daß sie die boshafte Absicht hegen, die christliche ja alle Religion zu untergraben, so vergrößert worden; daß der Leser, der sich dadurch betäuben läßt, nothwendig ausrufen muß: ad rogum, ad rogum! Wie sehr es dem Verf. an Urtheil und Einsicht fehle, siehet man daraus, daß er durch diese Schrift die socinianisch gesinnten in Engelland zu Boden schlagen wollen; welche doch weder Socins ganzes System annehmen, noch alle seine Beweißgründe gültig finden: folglich durch seine meisten Luftstreiche gar nicht getroffen werden. Sollte ein Declamator unter den Socinianern den Lehrbegriff des Verf. eben so in seiner Häßlichkeit darstellen, (und warum sollte er das nach seinen vorgefaßten Meynungen, und nach den Blößen, die ihm der Verf. giebt, nicht thun können? ja haben die Soc. nicht auch oft deklamirt?) wer würde wohl aus beyden die Wahrheit herauszufinden vermögend seyn? Nur ruhige Untersuchung, unpartheyische Prüfung der Schrift, ohne Rücksicht auf ein System, ohne Lieblingsmeynungen begünstigen zu wollen, kann den Socinianer von seinen Irthümern überführen, hat es wirklich schon häufig gethan und wird es noch mehr thun.

Einige

Einige angeführte Stellen werden den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, ob wir mit diesem Buche verschont bleiben konnten oder nicht. Gleich Anfangs wird S. 4. der Eingang damit gemacht, daß vom Socin behauptet wird; „er sey mit seinen Anhängern durch ein gerechtes Gericht Gottes von einem Irthum zum andern fortgeschritten, bis er endlich mit der ganzen Religion handgemein geworden, und, wie gar sehr zu besorgen, sich von aller Religion, der natürlichen sowol als geoffenbarten, losgesaget; wie solches aus verschiedenen schädlichen, arglistig eingerichteten und in seinen Schriften hin und her ausgestreuten Sätzen geschlossen werden kann.„ — „Nicht anders, als ob er unsrer Religion den Krieg angekündiget, verfolgt er dieselbe durch die ganze Bibel vom ersten Kapitel des Buchs Mosis an, bis zum letzten Kapitel der Offenbarung. Er widerspricht dem Bericht, den uns die heilige Schrift von dem Menschen giebt, von seinem ersten Eintritt in die Welt an, bis zu dessen letztem Ausgange aus derselben, das ist, von der Schöpfung an bis zur endlichen Auflösung aller Dinge.„ Das heißt ausgeholt! Und wozu diese übertriebene Beschuldigung? Kann sie der Socin. nicht wieder zurückschieben? Werden seine Argumente dadurch geschwächt? Der Verf. muß es geglaubt haben, denn in diesem Ton erhält er sich bis ans Ende seines Werks. S. 8. f. ist der Vortrag von dem Ebenbilde Gottes voll Wortstreit, übertriebener und unerwiesener Sätze, und Verdrehung und Verschwärzung der socinianischen Ideen. Im Grunde kömmt ja der ganze Streit mit ihnen nur darauf an, welchen Grad der Fertigkeit im Guten, und im Gebrauch der ursprünglich untadelichen Fähigkeiten man dem ersten Menschen beylegen müsse; und davon kann uns allein der Ausspruch der Schrift gewiß machen; alle andre Schlüsse aus den Verhältnissen Adams sind nur wahrscheinlich, und das nicht einmal; denn die Phantasie des Menschen mischet sich mit ein, sie so oder anders vorzustellen. S. 53. soll es aus Röm. 5, 12. ganz klar erwiesen seyn, daß Gott mit Adam, als dem vorstellenden Oberhaupte des menschlichen Geschlechts einen Bund gemacht, folglich alle in der Verheissung sowol als in der Drohung begriffen gewesen. S. 65. f. wird die Zurechnung der Sünde Adams mit solchen Gründen erwiesen, welche auch den, der kein Socinianer ist, nicht überzeugen werden. S. 84. und an mehrern Orten wird das, was die Soc. von der Concupiscentia überhaupt sehr richtig sagen; sie sey nicht ein malum ethicum, sondern physicum: in den Satz verwandelt; die Neigungen zum Bösen

wären, wo sie auch gefunden würden, etwas natürliches und folglich unschuldiges. Der Verf. konnte oder wollte nicht die Concupiscentiam an sich und ihren ersten unwillkührlichen Eindruck, von ihrem Uebergewicht unterscheiden, wie es doch Limborch, gegen den er hier streitet, sehr deutlich gethan hat. Nach S. 99. sind Limborchs Institutionen eins von den schädlichsten Lehrbüchern in der Theologie, die nur in den neuern Zeiten ans Licht getreten: Denn die Arminianer sind in seinen Augen eben so gottlose Leute und Schriftverdreher als die Socinianer. Sie sind S. 101. weder Christen, noch Protestanten, noch gesunde Glieder der Kirche.

Im zweyten Abschnitt von der Erlösung durch Christum wird der Verf. zwar mehr Leser für sich haben, aber nicht, als ob er diese Lehre gegen die Angriffe der Soc. mehr ins Licht gesetzt hätte, sondern weil die Schrift deutlicher gegen sie spricht. Die Wahrheit zu sagen, so waren die übertriebenen dogmatischen Vorstellungen der rechtgläubigen von der Erlösung den Soc. nicht ohne Grund anstößig; wie es aber mit Menschen zu geschehen pflegt, so schritten sie auf die entgegenstehende Seite über, und erklärten sich in der Hitze des Streits selbst gegen solche Sätze, die sie bey kaltem Blute nicht zu läugnen wußten. In diesem Widerspruch ergreift sie der Verf. und das ist auch das Beste in seiner ganzen Abhandlung. Alles übrige besteht in Anführung von Schriftstellen, deren Kraft und Sinn er nicht versteht noch zeigen kann, in dogmatischen Beweisgründen, welche dem Soc. nicht wichtig, und auch rechtgesinnten Christen nicht immer entscheidend sind, und welche bey uns in den gewöhnlichen theologischen Compendien bestimmter und vorsichtiger vorgetragen werden als hier, und in sehr unreifem Geschwätz. Nur ex ungue leonem. Nach S. 152. soll das Leben des Opferthieres eine Erstattung gewesen seyn, welche von Gott statt des Lebens der Menschen angenommen worden. S. 179. f. werden die nicht unerheblichen Vernunftgründe der Soc. wider die Vorstellung einer eigentlichen Genugthuung und Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, mit diesen und dergleichen Ausrufungen beantwortet: „Ist es möglich, daß ein Christ solche Schmähungen und Lästerungen ohne Entrüstung und Betrübung hören kann? — Wie barbarisch werden die verehrungswürdigen Geheimnisse unsrer Religion verhöhnt! u. s. w.„ — Und wie unbedachtsam wird die Zahl der Schwätzer in Deutschland vermehrt!

Stackhouse ist ein Mann, der wenig oder gar nichts eigenes hat, aber viel gute Schriften engelländischer Gottesgelehr-

gelehrten gelesen, und aus denselben gesammlet hat. Die Verfasser dogmatischer Schriften unter dieser Nation unterscheiden sich aber selten durch sattsame Genauigkeit in Bestimmung der Lehrsätze, noch durch exegetische Richtigkeit im Erweise derselben. Bey der Mannigfaltigkeit der unter ihnen herrschenden Systeme ist das System oft eher angenommen oder aus vielen zusammengeformt; als an die Uebereinstimmung seiner Lehrsätze unter einander, oder an ihren biblischen Erweiß gedacht ist. Dieß kömmt, wie bey allen zu voreiligen Systemerbauern, hinten nach. In beyden Stücken wird also Stackh. der aus vielen gesammlet hat, noch weniger befriedigen; und wir getrauen uns zu sagen, der Deutsche, der einen scharfsinnigen Mann und guten Ausleger zum Lehrer gehabt hat, wird eine strengere Wahl der Beweißgründe und eine genauere Bestimmung der Sätze verlangen, als sie ihm dieser Verf. gewöhnlich liefert. Indessen enthält sein Buch verschiedene Betrachtungen, welche den Prediger mit brauchbaren Erläuterungen versehen, und dem gemeinen Christen zur Anwendung der Wahrheiten, nützlich seyn können. So wird S. 231. f. recht gut, aber weder ausführlich noch bestimmt genung gesagt, in wiefern die Gnadenwirkungen des heil. Geistes die natürlichen Kräfte des Menschen nicht aufheben, und was dem Menschen seiner Seits allezeit pflichtmäßig bleibe. S. 235. f. wird die Sünde wider den heil. Geist, ihre Unverzeihlichkeit, und wie schwer es sey, heut zu Tage jemand derselben zu beschuldigen, wohl ins Licht gesetzt. S. 272. f. ist über die Einigkeit der Kirche und die Ursachen der Spaltungen viel gutes gesagt, aber ohne sattsame Bestimmung; wie denn überhaupt diese Lehre noch einen prüfenden und ruhigen Geist erwartet, wenn sie von menschlichen Zusätzen gereiniget werden soll. S. 326. setzt es der Verf. deutlich auseinander, in welcher Ordnung uns Gott Vergebung der Sünden wiederfahren lasse; auf die Frage aber, wo das geschehe? S. 335. läßt er sich offenbar durch das Vorurtheil des Ansehens für die englische Kirche verführen. Die wichtige Materie von den verschiedenen Graden der Sünde (oder vielmehr der Versündigung) hat er S. 343. nur sehr obenhin behandelt. Daß Gott Ursachen haben könne, die Versicherung seiner Vergebung zurück zu halten S. 349. finden wir gar nicht biblisch; diese seine Versicherung setzt nichts als aufrichtige Buße voraus: Trübsale, Züchtigungen und Mangel der Gnadenversicherung Gottes sind verschiedene Dinge, aber hier durch einander gemischt. Ueberhaupt kann man keine

allgemeine Grade der Lebhaftigkeit der Empfindung von dieser Versicherung bestimmen. Die Ueberzeugung des Gewissens von der Redlichkeit unsrer Buße, und die Gewißheit von Gottes Zusage in seinem Wort machen die Hauptsache aus. Die lange Apologie für das Beichten S. 373. f. hätte doch auch des Schadens erwähnen sollen, der dadurch bey unwissenden und sichern veranlaßt wird.

In Absicht der Auferstehung des Leibes wird S. 406. f. die Möglichkeit derselben wider die Einwürfe der Gegner gut vertheydiget, nur daß S. 415. zu kurz und unbestimmt gesagt wird, wie viel davon den Juden zur Zeit des alten Testaments bekannt gewesen. Die Identität des erstandenen Leibes wird S. 418. mit Grunde nur auf die wesentlichen Theile eingeschränkt; welche es aber sind, wie billig, unbestimmt gelassen. S. 462. folg. werden Gründe für die Ewigkeit der Höllenstrafen beygebracht, welche schlechterdings mangelhaft sind; hingegen wird S. 466. f. von dem Zustande der Seligen eine schöne und anständige Beschreibung gemacht. Das wirkliche Feuer in der Hölle S. 478., die Rechtfertigung der göttlichen Gerechtigkeit in Absicht ewiger Strafen S. 481., der Erweis von der Bedeutung des Worts ewig 482., und die leichte Abfertigung der Origenischen Meynung wird schwerlich vielen Beyfall erlangen. Was Gott bey solchen ewigen Strafen für Zwecke habe, wissen wir Menschen nicht, weil Gott nichts davon sagt; nur der Verf. weis S. 484. viel darüber zu sagen. Die Schlußerinnerungen an die Ungläubigen S. 501. sind ernsthaft und nachdrücklich, und verdienen alle Aufmerksamkeit: überhaupt aber scheint uns dieser Theil leerer an reellen Betrachtungen und reicher an Deklamation zu seyn, als es die vorhergehenden sind.

Wer nun noch Lust hat, die weitläuftige Deduktion des Ungenannten von der Häßlichkeit des Socin. Lehrbegrifs in Absicht des dritten Artickels des christlichen Glaubens zu lesen, der mag es thun. Wir haben am ersten Stück genung gehabt. Hier wird er erwiesen finden: daß die Socin. die Nothwendigkeit des christlichen Glaubens läugnen, und überhaupt die Ueberzeugung von göttlichen Wahrheiten für etwas sehr gleichgültiges halten. Hier wird ihm die heillose Meynug derselben aufgedeckt werden, nach welcher sie die Vernunft über die Offenbarung erhoben, und jene zum Richter über diese gesetzt haben. Hier wird er belehrt, daß die ganze christliche Religion sowol in den Glaubens- als Lebenswahrheiten durch die Soc-

in große Gefahr gerathe; daß sie unehrerbietig gegen die heilige Schrift, betrüglich in ihren Ausdrücken, ja selbst der Vernunft ungetreu sind. Mehr kann man doch nicht sagen, seines Gegners Meynung und ihn selbst abscheulich vorzustellen, wie es des Verf. Endzweck war.

R.

XLI.

Landwirthschaftliche Erfahrungen, zum Besten des Landmannes; eine Wochenschrift, von Joh. Heinrich Pratje, Pastor zu Steinkirchen. Erstes Quartal, gr. 8. Altona und Lübeck, bey David Iversen, 1768. 13 Bogen.

Ein Prediger auf dem Lande kann die ihm bey seinem Amte und besondern Studiren übrige Zeit nicht besser anwenden, als wenn er die Landwirthschaft zum Gegenstande seiner Beschäftigungen und seines Nachdenkens macht. Hierdurch kann er sich selbst seiner Gemeinde und dem Publikum gleich nützlich werden, weil er des Nachdenkens gewohnt und nicht selten mit Kenntnissen der Naturkunde versehen, weil gegründetere und richtigere Erfahrungen in tausend ökonomischen Vorfällen machen wird, als sein unstudirter Edelmann oder Pächter nie werden thun können, so handveste Landwirthe sie auch immer seyn mögen. Herr P. beweiset solches durch sein Exempel, und diese Wochenschrift ist zunächst in der Absicht geschrieben, den Landmann durch die Bekanntmachung entdeckter Vortheile, neuer Handgriffe u. d. g. bey der Oekonomie nützlich zu unterrichten. Wir wollen hernach unser Urtheil darüber fällen und zuerst den Plan hersetzen nach welchem der Verfasser arbeitet. Dieser ist

„1, Die wichtigsten neuesten Entdeckungen in der Landwirthschaft aus den besten ökonomischen Schriften zu sammlen.

„2, Bey der Wahl derselben alle mögliche Behutsamkeit und Vorsicht zu gebrauchen, einen jeden abzudruckenden „Aufsatz genau durchzusehen, und denselben so viel als möglich ist, mit seines Herrn Verfassers Erlaubniß, wo er zu „weitläufig seyn sollte, etwas ins Enge zu ziehen, und wo „ihm einige Dunkelheit für den gemeinen Mann ankleben „sollte, dieselbe aus dem Wege zu räumen.

„3. Durch mannigfaltige Abwechselungen in der Land„arbeit, Viehzucht, und andern, in die Landwirthschaft ein„schlagenden Sachen, dasselbe dem Landmann beliebt und an„genehm zu machen, und dahin zu sehen, daß diese Wochen„schrift allen alles werde.

„4. Die Schriften, aus welchen ein jeder Aufsatz genom„men ist, getreulich anzuzeigen; auch

„5. Je zuweilen einige mir bekannt gewordene, und in „meiner Gegend angestellte Versuche zu bemerken.

Von dem vierten Punkt sagt der Verfasser in der Vorrede daß selbiger am Ende des Jahres bey dem Register berichtiget werden soll. Dürfte es aber um vieler Leser willen nicht besser seyn, wenn die Schriften, daraus entweder ein ganzer Aufsatz oder auch nur einzelne Sätze genommen sind, so gleich etwan in einer Note kurz anzuzeigen, damit derjenige, welcher diese Schriften besitzt, dadurch in den Stand gesetzt würde, selbige beliebigen Falls so gleich nachzuschlagen? —

Die in diesem Quartal befindlichen Stücke beweisen, daß der Verfasser von seinem Plan nicht abgewichen sey, und empfehlen sich durch ihre Gründlichkeit; obgleich, wie es auch nicht anders seyn kann, das meiste nicht neu, sondern den Lesern ökonomischer Schriften und auch erfahrenen Landwirthen hinlänglich bekannt ist.

Der Inhalt dieser Stücke an der Zahl dreyzehn, ist folgender: 1. Stück. Das Bild eines guten Landwirths S. 1. 2. Stück. Vom Saatkorn, wie auch von der Zeit und Art und Weise zu säen. S. 17. 3. Stück. Wie die Schweinezucht bey einem Haushalt vortheilhaft zu nutzen. S. 38. Von den Krankheiten der Schweine S. 45. 4. Stück. Unterricht vom Leinbau S. 49. Beweis, daß man Lein über Winter bestellen kann. S. 59. Nachricht von der Art ohne Begiessen Leinen zu bleichen S. 62. 5. Stück. Allgemeine Anmerkungen über die Sorge eines Hausvaters für seine und seiner Hausgenossen Gesundheit S. 65. 6. Stück. Von der Stallfütterung S. 81. Wie man gute Kühe zu milchen aussuche S. 95. 7. Stück. Von besserer Wartung und Nutzung der Wiesen S. 97. Von salzigen Weiden und Wiesen S. 108. 8. Stück. Von nützlicher Verbesserung des gewöhnlichen Fuhrwerks S. 113. Bewährtes Mittel schönes Vieh von allen Arten zu ziehen S. 124. Vom Buchwaizen S. 126. Eingelaufener Brief S. 128. 9. Stück. Von der Sense S. 129. Mittel den Schimmel des Brods zu nutzen und denselben zu verhüten

ten S. 138. 10. Stück. Vom Eichbaum. Hier hat der Verfasser S. 163. einen Irthum begangen, wenn er behauptet, daß das Abschälen der Rinde der Eiche auf dem Stamme dem Holz keine Festigkeit gebe. Hievon und von der Wahrheit des Gegentheils kann er sich in des du Hamel vortreflichem Werke, von der Fällung der Wälder Th. 1. S. 299. der deutschen Uebersetzung, sattsam überzeugen. 11. Stück. Schluß des vorhergehenden. S. 161. Von den Krankheiten der Bäume S. 167. 12. Stück. Schreiben eines Landmanns an den Herausgeber der Landwirthschaftlichen Erfahrungen. S. 177. 13. Stück. Von der Bienen- oder Immenzucht. S. 193.

Wer sich einen Begriff von der Sorgfalt des Verfassers, mit welcher er seine Gegenstände bearbeitet, machen will, der muß vorzüglich das neunte Stück dieser Sammlung: von der Sense, lesen. Hier giebt er Vortheile an die Hand, die nur ein praktischer Oekonom nach Würden zu schätzen weis. Dieser allein kennet den Werth eines Werkzeugs, welches unter die wichtigsten der Landwirthschaft gehöret, und das so selten in seiner höchsten Vollkommenheit angetroffen wird. Eine durchaus gute Sense ist wirklich rara avis in terris; und wird unter einer grossen Anzahl oft vergeblich gesuchet, welches suchen um desto schwerer wird, weil der Augenschein trüget, und man vor angestellter Probe niemals wissen kann, ob man gut gewählet habe. Der Verfasser zeiget daher zuerst, daß das fehlerhafte der Sensen vornehmlich daher rühre, wenn selbige, welches gemeiniglich geschiehet, ungleich gehärtet sind, und giebt Merkmaale an, wodurch man dieses entdecken könne. Hernach hält er sich lange bey dem scharfmachen derselben auf, und schlägt eine andere Art Hämmer vor, als die gewöhnlichen, um die Schneide der Sense, wenn sie durch den Gebrauch dick geworden, wieder auszudehnen und dünner zu machen. Das schleifen derselben mit dem Steine will er beständig in einer Richtung nach der Spitze zu verrichtet wissen, weil er durch das Vergrößerungsglas wahrgenommen, daß durch diese Bewegung, die durch das Reiben des Wetzsteines gebildeten, dem unbewafneten Auge unsichtbare kleine Zähne, eine schiefe Neigung nach der Spitze zu, erhalten, als in welcher Richtung allein, sie die vollkommenste Wirkung thun. Der Recensent, welcher diesen Umstand bisher nicht gewußt, ist oft verdrießlich gewesen, wenn er hinter einer Reihe von dreyßig und mehrern Arbeitern die große Ungleichheit des Grasmähens bemerket hat, davon die Schuld nicht immer an den Mäher gelegen, und wenn er manche oft noch neue Sense hat

müssen als untauglich ausmerzen lassen, die aller angewandten Mühe ohnerachtet nicht hat schneiden wollen. Dieser Unterricht kann also dem Oekonomen nicht anders als angenehm seyn, denn sie wissen, daß es wahr sey, was der Verfasser S. 133. sagt: „Eine sehr gute Sense ist in der That ein unschätzbares „Geräthe. Ausserdem, daß dieselbe weit dauerhafter ist als „eine andere, so verrichtet man mit ihr öfters noch einmal ja „wohl dreymal so viele Arbeit, als man mit einer gemeinen „Sense vermögend wäre: sie ermüdet den Arbeiter, der sie führet, nicht so sehr, nicht zu gedenken, daß der Eigenthumsherr der Wiese einen großen Vortheil dabey findet, daß sie „das Gras weit reiner abnimmt, und daß nicht das geringste „dabey verlohren gehet.„

So gemeinnützig übrigens diese Schrift für manche Gattung Leser seyn kann, so glauben wir doch nicht, daß der Verfasser seinen löblichen Endzweck, nemlich den Unterricht des gemeinen Mannes damit erreichen werde; weil 1. dieses Wochenblatt bey seiner jetzigen Einrichtung, schönen Druck und Papier dem Bauer und seines gleichen zu kostbar ausfallen dürfte, und 2.) die Schreibart, ob sie gleich deutlich und gedrungen ist, dennoch für diese Gattung Leute noch zu weitläufig seyn wird. Wir glauben also, daß Herr P. seine patriotische Absichten bey dem Bauer viel ehender erreichen würde, wenn es ihm beliebte. 1.) Anstatt der ausführlichen Abhandlungen nur ganz kurze Aufsätze, in dem Geschmack des Schwedischen Wochenblatts und des Musei rustici zu liefern. 2.) Wöchentlich nur einen halben Bogen ans Licht treten zu lassen, damit der Bauer nicht so viel auf einmal zu lesen bekomme. 3.) Ein kleines Format, schlechten Druck und Papier zu nehmen, um die Kosten zu erleichtern. 4.) Anstalten zu machen, daß in seiner Gegend etwan der Küster in jedem Dorfe eine Anzahl dieser Blätter erhielte, um sie alle Sonntage nach dem Gottesdienst vor ein geringes feil zu bieten, da der Bauer, welcher doch nicht den ganzen Sonntag in der Bibel lieset, anstatt zu faullenzen, sich mit dem neuen Wochenblatt, wie mit einem Zeitungsblatt, unterhalten könnte.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Bauer, welcher auf nichts so aufmerksam als auf seinen Vortheil ist, wenn er diese oder jene nützliche Sache lieset, nicht sollte angetrieben werden selbige nachzumachen, wodurch der Verbesserungsgeist in der Landwirthschaft sich bald über eine ganze Provinz verbreiten und die erwünschtesten Folgen nach sich ziehen würde.

T.

XLII.

XLII.

Gründliche Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher neues Testaments dritter Theil, welcher in sich fasset eine hinlängliche und gründliche Erklärung der Briefe Pauli an die Philipper, Colosser, Thessalonicher, den Timotheum, Titum, Philemonem und die Ebräer, sammt der Uebersetzung dieser Briefe nach dem Grundtexte, und einer genauen Zergliederung. Entworfen von D. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer. Leipzig, verlegts Johann Friedrich Hartknoch, Buchhändler zu Riga und Mietau, 1768. 3 Alph. 9 Bogen in 4.

In diesem Theil hat der Verf. eine sehr nützliche Aenderung gemacht, ja sie bereits mit dem Briefe an die Epheser im 2ten Theil angefangen; er hat nemlich die erläuterten Bücher des neuen Testaments nach dem Sinne, den er für den richtigsten hält, auch zugleich von neuem übersetzt. In der That können wir nicht hoffen, die Einsicht in den wahren Verstand der Schrift eher allgemein werden zu sehen; als bis die Ausleger ihre vermeynte oder wirkliche verbesserte Auslegung der heiligen Bücher auch in einer Uebersetzung darstellen, welche die Gedanken in sich faßt, die die heiligen Verfasser bey ihren Ausdrücken gehabt haben sollen. Sonst commentirt man ohne Erfolg: die gewöhnliche Uebersetzung, welche beybehalten wird, eine Reihe von Gedanken, und die abweichende Erklärung eine andere: und das verwirrt nicht allein den Leser; sondern die richtigere Erklärung wird auch vergessen, und die Ideen der gewöhnlichen Uebersetzung bleiben, und fahren fort, die Denkungsart des Gottesgelehrten und des Christen zu bestimmen. So lange der Schrifterklärer nicht zugleich nach seiner Auslegung übersetzt, und dadurch den unrichtig gefaßten Sinn in der gemeinen Uebersetzung unterscheidend kenntlich macht, bleibt die bessere Einsicht in die Schrift nur das Eigenthum der Gelehrten, und zwar nur der wenigen Gelehrten, welche selbst die Schrift studieren; der große Hause der Gottesgelehrten, welcher die Schrift nur aus der

Dogmatick, und der ungelehrte Christ, der sie nur aus katechetischen Anweisungen kennt, kommen keinen Schritt weiter: und so werden unrichtige Ideen, ungegründete Lehrsätze und untaugliche Beweißgründe von einem Geschlecht zum andern fortgepflanzt und geheiliget. Durch neue Uebersetzungen aber werden die Menschen gereizt selbst zu prüfen und zu vergleichen; und nur dadurch wird der Verstand der Christen nach und nach sich erhellen, manche Irthümer werden verschwinden, manche Katechismusbeweise verdrungen, mancher Schwärmerey vorgebeugt werden, und manche Schwierigkeiten von selbst fallen, welche blos aus der gewöhnlichen Uebersetzung entsprungen sind; im Ganzen also der Religion großer Vortheil erwachsen müssen. Die Zeiten sind ja vorbey, da es noch Sünde war, die Bibel übersetzen zu wollen; jetzt ist es in Rücksicht auf das wahre Beste des Christenthums beynahe Sünde, ihre Uebersetzung nicht verbessern zu wollen.

Aber mit wie vielen Uebersetzungen wird dann die Welt überschwemmt werden! Was schadet das? Aus vielen wiederholten Versuchen kann erst eine gereinigte Uebersetzung entstehn. Es hat auch keine Gefahr mit der Menge derselben. Mancher Schwätzer kann ein weitläuftiges und gelehrt scheinendes exegetische Gewäsche machen; mancher Ausleger sein eigenes System in eine Paraphrase einflechten: aber wenn sie beyde ihren vermeynten Sinn in einer Uebersetzung ausdrucken sollen, so wird es ihnen ein saures Stück Arbeit seyn, oft unmöglich fallen, oder die Unverträglichkeit desselben mit dem übrigen Laufe der Gedanken des heil. Schriftstellers leicht in die Augen fallen. Die Uebersetzung ist das Gepräge und zugleich der Probierstein der Auslegung. Mit Recht kann man überdem auch fordern, daß der neue Uebersetzer die kirchliche nur da verlasse, wo es ihm der Sinn unumgänglich zu fordern scheint; und daß er den vortreflichen Luther in der kräftigen Sprache, und in dem lichten und simpeln Styl, welche seiner Uebesetzung einen so entschiedenen Vorzug geben, zum Muster behalte. Und daran hat es allen bisher versuchten Uebersetzungen der Deutschen gefehlt. Sie sind entweder noch dunkler gewesen als die seinige; oder zwar deutlich genung, aber desto wäßeriger, weitschweifiger und kraftloser geworden.

Wir billigen es also sehr, daß der Verf. nicht allein die Schrift hat erklären sondern auch übersetzen wollen; und ob gleich seine Uebersetzung an verschiedenen Orten beugsamer,

pla=

planer und gedrungener seyn könnte, ob wir gleich wünschten, daß er weniger zur Erläuterung in den Text eingeschoben hätte, da man unseres Erachtens eine sehr überlegte Sparsamkeit darinn beweisen muß; so ist doch der Sinn der Schrift in vielen Stellen weit richtiger ausgedruckt, als in der gewöhnlichen Uebersetzung. Die äusserliche Einrichtung des Werks aber scheint uns unbequem zu seyn: Erst giebt er ein paar Verse des Textes in einer erläuterten Uebersetzung, und dann läßt er eine weitläufige Erklärung derselben folgen, welche mit exegetischen Beweisen aus der Sprache, dem Zusammenhange u. s. w. versehen ist. Dadurch wird die Aufmerksamkeit des Lesers zwischen dem Text und der Erklärung getheilt, und was die Hauptsache ist, der Zusammenhang des Textes zerrissen, den alle vorangeschickte Zergliederungen des Inhalts dem Leser nicht eben so anschauend darstellen können. Man glaubt es nicht, wenn man es nicht aus Erfahrung weis, wie viel es eine Schrift richtig zu verstehen beytrage, wenn sie in ihrem Zusammenhange überlesen wird, und nur da durch Abschnitte Ruhepunkte empfängt, wo die eine Materie sich schließt, und die andere anhebt. Blos durch solche wohlstudierte Abtheilung des Textes, wo die Augen und der Geist das, was zusammen gehört, vor sich haben, kann man zum richtigen Verstande der heil. Schrift viel beytragen, und sich manche umständliche Erklärung ersparen, welche aufmerksame Leser unter dem Durchlesen schon selbst machen. Wir glauben daher, daß der Verf. die Wahrheit seiner Erklärungen in ein weit besseres Licht gesetzt haben würde, wenn er es so geordnet hätte, daß oben der übersetzte Text hinter einander, in seine gehörige Abschnitte getheilt, drunter die Beweise aus der Sprache, und unter diesen die ausführliche Erklärung des Textes erschienen wäre.

In der Auslegung selbst hat der Verf. blos den Sprachgebrauch, den Zusammenhang und Zweck des Textes vor Augen gehabt, und sich so sehr durch die daraus hergenommene Gründe bestimmen lassen; als ob er, wie er selbst in der Vorrede sagt, nie ein Collegium theticum gehört oder gelesen hätte. Und über diese allein richtige Art des Verfahrens eines Auslegers müssen wir ihm auch nach angestellter Prüfung das rühmlichste Zeugniß geben. Ob er gleich den Libris Symbolicis mit Herz und Mund beyzustimmen bezeuget, so hat er doch viele Stellen aus jenen exegetischen Gründen ganz anders erklärt, als der Dogmaticker, der sie zum Beweise eines theologischen Lehrsatzes zu gebrauchen pflegt; und er giebt dadurch ein Beyspiel,

spiel, daß man das Kirchensystem annehmen, und doch ein guter Ausleger seyn könne. Aus dem Sprachgebrauch hat er die Bedeutung durch eine Menge von Beyspielen gerechtfertiget; den Zweck der heil. Schriftsteller aufgesucht; besonders aber den Zusammenhang der Rede mit vorzüglicher Aufmerksamkeit studiert, und sich dadurch von andern Auslegern, die uns bekannt sind, merklich unterschieden. Die Einsichten seiner Vorgänger, besonders neuerer guter Ausleger in Deutschland hat er sich, wie er selbst gesteht, wohl zu Nutze gemacht, ob er sie gleich nicht alle angeführt hat; wir haben auch bey Vergleichung einiger derselben merkwürdige Uebereinstimmungen wahrgenommen. Wir wollen einige Proben von dem, was ihm eigen ist, und was er mit andern gemein hat, geben, und mit ein paar Stellen, wo er uns nicht den wahren Sinn getroffen zu haben scheint, beschließen.

In der Erklärung des Briefes an die Hebräer hat er in verschiedenen Stellen seine Vorgänger übertroffen, besonders haben wir das erste Capitel desselben noch nie in einem so hellen und zusammenhangenden Lichte gesehn, als bey ihm. Wir wollen den Hauptinhalt seiner Erklärung hersetzen. Durch den Sohn versteht er S. 299. Jesum, nicht nach seiner göttl. Natur, sondern als den Meßias oder Heyland der Welt, in welchem Verhältniß er nach dem ganzen Zusammenhange der Rede, und nach der Vergleichung, welche zwischen ihm und den Engeln angestellet werden, gedacht werden muß. Durch diesen hat Gott zuletzt mit uns geredet V. 1. Nachdem der Apostel seine unterscheidende Eigenschaften V. 2. 3. überhaupt beschrieben; wo der Abglanz seiner Herrlichkeit aus Joh. 1, 14. erläutert, und χαρακτηρ της ὑποστασεως αὐτȣ der Abdruck (d. i. die sichtbare Offenbarung) des festen Rathschlusses Gottes übersetzt, und die Bedeutung des Worts ὑποστασις aus Cap. 3, 14. Cap. 11, 1. und aus andern Parallelstellen bestimmt wird: kömmt er auf seine Vorzüge vor den Engeln. V. 4. 5. Jesus hat einen herrlichern Namen als die Engel, denn Gott nennet ihn seinen Sohn: keinen Engel aber nennet er individuell also. V. 6. Als Gott ihn, seinen Erstgebornen, in die Welt einführte d. i. durch die Propheten der Welt bekannt machte, Ps. 97, 7. fordert er, daß ihn alle Engel anbeten sollten. V. 7-12. Die Engel sind zwar starke und schnelle Geister, wie der flammende Blitz, aber doch nur Diener. Jesus hingegen ist ein ewiger König. Dein Thron, (ist der Sinn des 8 Verses,) ist Gottes Thron in

Ewig-

Ewigkeit, d. i. Gott hat dich zum ewigen Könige verordnet: deine Regierung ist immer richtig und billig; denn du liebest das was recht ist, und hassest alles Unrecht. Deswegen hat dich Gott, (nicht, o Gott, sondern eine Wiederholung derselben Person,) dein Gott mit dem Freudenöl ꝛc. d. i. er hat dich über alle die Vorzüge und Freuden, welche Engel und Menschen von ihm haben, ausgerüstet, oder dich zur Freude der Welt höher und herrlicher gesetzt, als sie alle. V. 10 : 12. wird nicht auf Christum, sondern auf Gott gezogen, dessen Unveränderlichkeit mit den Worten des Psalmisten bewiesen wird, um dadurch zu erhärten; daß Jesus, der von ihm eingesetzte König, es auch unveränderlich bleiben werde. Der letzte Vorzug V. 13. 14. Jesus sitzet zur Rechten Gottes: die Engel aber sind nur dienstbare Geister. (Uns dünkt, daß diese Erklärung alle Schwierigkeiten hebe, und des Verf. Gründe dafür alle Zweifel zu lösen im Stande sind.) — Kap. 2, 6. daß der 8 Psalm auf den Meßias gehe, will er anderswo beweisen; worauf wir sehr begierig sind: Die Folge daraus, daß es Jesus sey, ist sehr gut ins Licht gesetzt. S. 326-329. läugnet er, daß das mosaische Gesetz unmittelbar durch Gott oder Christum gegeben sey, sondern vielmehr nur durch die Engel: durch Christum habe Gott nicht im A. B. mit den Menschen gehandelt. (In der That verwickelt man sich durch unerweißliche Behauptung des Gegentheils in mannigfaltige Schwierigkeiten.) Kap. 10, 26. Uns ist kein Opfer für die Sünde mehr übrig, wenn wir nemlich vom Christenthum abfallen: denn die levitischen Opfer helfen nichts, und gelten nicht mehr; und das Opfer Christi hätten wir verworfen. — Kol. 2, 3. In welchem alle Schätze ꝛc. zieht er nicht auf Christum, sondern auf das Geheimniß, das im Evangelio Christi geoffenbaret ist. V. 9. versteht er nicht von der in Christo wohnenden Gottheit, sondern vom ganzen Inbegriff der Gnadengaben Gottes zur Seligkeit, welcher realiter, im Gegensatz des vorbildlichen, in ihm wohnt; wie denn auch die Kolosser durch ihn mit den Gaben, die sie hätten, ausgerüstet worden wären. V. 12 : 16. macht er es aus der ganzen Verbindung wahrscheinlich, daß durch die Fürstenthümer und Gewaltigen die Vorsteher der jüdischen Kirchenverfassung zu verstehn wären: wenigstens fällt dann der Zweck und die Kraft der Schlüsse Pauli recht in die Augen.

Viel gute Erklärungen hat er auch mit andern geschätzten Auslegern gemein. Das Col. 1, 12. ἡμας auf die glaubigen

Juden, und ὑμας V. 21. auf die bekehrten Heyden, besonders die Colosser gehe, haben schon andere bemerkt. Cap. 2, 23. ist mit andern wohl gegeben: alle ihre so weise und heilig scheinende gottesdienstliche Aeusserungen zielen nur dahin, ihr Fleisch zu pflegen, indem sie sich dadurch gegen die Verfolgungen der Juden verwahren wollen. Aber V. 22. scheint uns zu hart erklärt: denn weder die Speisen, noch das Essen derselben nach menschlicher Verordnung kann zur Verdamniß (εις Φθοραν) gereichen. Paulus hat ja um seiner schwachen Brüder willen ähnliche Dinge gethan. Wir schließen ἁ εϛι-ἀποχρησει in eine Parenthese, und erklären es mit Grotius und Heumann: diese verbotene Dinge schaden der Seele nichts, denn sie gehn durch den Gebrauch in die Verwesung nach Matth. 15, 17. 2 Thess. 2, 9. verstehn wir nicht genung, wie durch die Kraft und Wirkung Satans, zu seiner Zeit und zu seinem Vortheil, bedeuten könne. Cap. 3, 2. wird πιϛις dem Zusammenhange gemäß übersetzt die Treue: Redlichkeit ist nicht jedermanns Sache. 1 Tim. 6, 19. Θεμελιον ist dasjenige, das da bleibt im Gegensatz des unbeständigen Reichthums. 2 Tim. 2, 6. wird richtiger als gewöhnlich gegeben: Ein Ackermann muß zuvor mancherley Arbeit thun, ehe er die Früchte genießen kann. V. 14. kann λογομαχειν wohl nicht heißen; über die evangelische Lehre streiten. Wie kann Paulus das verbieten? er hat es ja selbst gethan. Man bleibt also lieber bey dem gewöhnlichen; unnützen Streit anfangen. V. 19. versteht er durch den festen Grund Gottes mit Recht die Auferstehung der Todten, welche nach den vorhergehenden Versen von manchen angefochten wurde: und dieser feste Grund hat, der fortgesetzten Allegorie zu Folge, eine Aufschrift und nicht ein Siegel. Tit. 1, 10. meynt er, daß Paulus von ungläubigen Juden rede; warum nicht vielmehr von jüdischgesinnten Christen? mit welchen es Paulus so oft zu thun hat, und von welchen er V. 16. sagt; daß sie zu allem guten Werk d. i. zu einem Amt in der Gemeine, untüchtig sind. Man vergleiche auch 2 Tim. 3, 17. und besonders Kap. 2, 21. Hebr. 2, 11 : 13. vermissen wir in des Verf. Erklärung den Zusammenhang mit dem vorhergehenden: sie enthalten den Grund, warum Jesus nach Gottes Weisheit eine Zeitlang geringer als die Engel seyn mußte: ἐξ ἑνος παντες heißt; sie mußten beyde von einerley Geschlecht seyn; und warum sie das seyn mußten, erhellet aus

den folgenden Versen. Daß die Anfangsworte V. 13. aus Jes. 8, 17. genommen sind, scheint uns unwiderleglich, der V. hält es auch für wahrscheinlich. Die Schwierigkeit wegen der doppelten Anführungsformel, (und abermal) da doch nur von Sätzen die Rede ist, welche beym Jesaias gleich aufeinander folgen, hat er natürlicher gehoben, als andere. Kap. 9, 11. soll die Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, die Welt oder diese Erde bedeuten: es scheint uns aber zu gesucht, und durch den Zusammenhang nicht gerechtfertiget zu seyn. Der Himmel ist das himmlische Heiligthum im Gegensatz des weltlichen V. 1. und V. 24. erklärt es Paulus selbst ganz deutlich vom Himmel. V. 15. wird διαθηκη durch Bund, und V. 16. 17. durch Testament übersetzt. Ist daß nicht wider den Zusammenhang? V. 18. f. ist offenbar wieder vom Bunde die Rede. Cap. 11, 21. sind die Zweifel über die Verschiedenheit des Hebr. und Griech. Textes vom Anbeten Jacobs, sehr gut gelöset. Cap. 12, 17. wird μετανοιας τοπος mit andern dahin erklärt: Esau habe seinen Vater auch nicht mit Thränen bewegen können, seinen Sinn zu ändern, und von Jacob den Seegen zurück zu nehmen. Es ist also gar nicht von Esaus Buße die Rede. Die schwere Stelle V. 18-26. müssen wir zum Nachlesen empfehlen. Cap. 13, 8. hält er mit andern guten Auslegern dafür, nach dem Zusammenhange könne hier nicht von Jesu Person, sondern von seiner Lehre die Rede seyn. — Aehnlichen Erläuterungen des A. T. wozu der V. Hofnung zu machen scheint, sehen wir mit Verlangen entgegen.

F.

XLIII.

Johann Paul Reinhards, Brandenburg-Culmbachischen Hofraths, der Historie, Alterthümer, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentl. Lehrers zu Erlangen, vollständige Geschichte des Königreichs Cypern. Zweyter Theil, mit Kupfern. Erlangen, 1768. 4. 196 S. Text, und 275 Seiten Beylagen und Register.

Die

Dieser Theil fängt mit dem vierten Buche an, welches die Begebenheiten vom König Janus an, bis auf die Abtretung des Landes an die Republick Venedig, oder vom J. 1398. (wenn es kein Druckfehler ist, denn im ersten Bande wird der Todt des vorhergehenden Königes auf das J. 1388. gesetzt) bis 1489., erzählt, S. 3 : 100. Die drey letzten Blätter enthalten Statistische Nachrichten von Cypern, während der Zeit, da es seine eigene Könige hatte. Das fünfte Buch S. 103 : 152. begreift die Venetianische Periode vom J. 1489. bis 1570, oder bis auf Cyperns Eroberung durch die Türken. Hier schaltet der Verf. S. 104 : 114. die Naturgeschichte von Cypern ein: die neusten Reisebeschreiber, als Pocock und Hasselquis (nur Drummond nicht) sind dabey gebraucht, doch lassen sich hier noch beträchtliche Nachlesen aus andern Reisebeschreibern, und selbst aus Büschingen, machen. Das sechste und letzte Buch begreift Cyperns Geschichte unter den Türken bis auf unsere Zeiten, S. 155 : 196. Hierauf folgen 9 zum Theil ungedruckte und sehr weitläufige Beylagen, deren Inhalt bereits beym ersten Theile angezeigt war. Uns deucht, der Verf. habe sie noch nicht völlig in seine Geschichte verwebt: wenigstens stiessen uns bey einem flüchtigen Durchlesen verschiedene nicht unerhebliche Umstände auf, die wir im Texte nicht wieder fanden. Doch vielleicht ließ er eben deßwegen diese Actenstücke wörtlich beydrucken, weil es seine Absicht nicht war, sie gänzlich zu verarbeiten. Von den berühmten Aßisen oder Cyprischen Gesetzen theilt er S. 8 : 27. die bloßen Rubricken mit, weil es zu weitläufig gewesen wäre, sie in extenso zu liefern. Zwölf Stammtafeln vermehren die Brauchbarkeit des Werkes ungemein. Eine große Landcharte von dem heutigen Cypern stehet voran, auf der zugleich das Cyprische Wapen weit richtiger, als in andern Büchern, angetroffen wird. Noch finden sich hin und wieder Abzeichnungen von Medaillen und andre Vignetten, die auf die Cyprische Geschichte eine Beziehung haben.

Wir sehen dieses Buch als ein vollständiges Magazin, als eine systematische Sammlung alles dessen an, was man von Cypern weis: und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nehmen wir es mit wahrer Achtung und Dankbarkeit als ein wichtiges Geschenk für die historische Litteratur, und als eine wirkliche Erweiterung der Weltgeschichte, in die Hände; und richten uns damit in der patriotischen Betrübniß auf, in welche

welche die unseelige Auszugsmacherey aus der englischen Welthistorie, die seit einem Jahrzehend unter unsern deutschen Buchführern und Buchschreibern wie ein epidemisches Uebel wüthet, einen jeden ächten Geschichtsgelehrten versetzen muß. Man denke sich, wenn jeder Geschichtenkenner einen einzelnen Theil der Universalhistorie vor sich nähme, ihm Jahre hindurch seinen ganzen Fleiß widmete, alle Quellen desselben aus den verborgensten Winkeln zusammenschleppte, und keine einzige ungebraucht ließe, mit einem Wort, dieses einzelne Theilgen so erschöpfte, wie Hr. Reinhard mit Cypern gethan: man denke sich, was würden wir für eine allgemeine Weltgeschichte erhalten? — in Wahrheit eine ganz andre, wie die Englisch-Baumgartensche.

Wo Vollständigkeit und Erschöpfung die Hauptabsicht des Geschichtschreibers ist, da findet keine Auswahl der Begebenheiten, sonst die edelste Tugend des pragmatischen und ästhetischen Geschichtschreibers, statt. Auch Schreibart, Vortrag, und Einkleidung schenken wir ihm, wenn es ihm nur nicht an Ordnung und System fehlt. Auch über mittelmäßige Remarquen und Charaktere setze ich mich weg: sind sie mir nicht gut genug, so mach ich bessere; genug, der Auctor giebt mir treulich alle die Data an, aus denen er seine Reflexionen zieht, und setzt mich also in Stand, selbst nach Belieben zu reflektiren.

Aber ist der Verf. wirklich vollständig? Die Foderung, im strengsten Verstande, ist zu hoch, zu unmenschlich. Daß er mehr als alle andre von Cypern sage, lehrt wohl der Augenschein: aber um ihn näher von der Seite zu prüfen, müßte man eben so lange, wie er, Cyprische Geschichte studiret haben. Einzelne Auslassungen stossen wohl einem jeden aufmerksamen und kundigen Leser auf. So kennt der Verf. Cyperns alten Namen Cubdor nicht, den Swinton aus Phönicischen Münzen entdeckt hat (*Inscriptt. Citicae*, Oxford 1750. Michaelis Anwendung dieser Entdeckung auf die Mosaischen Caphtorim konnte er noch nicht wissen, da des letztern spicilegium geographiae Hebraeorum exterae erst im J. 1769. herausgekommen.) Er weis nicht, daß Cypern die Mutter alles Blumenkohls und aller Oliven ist, die wir in Europa bauen, (ein kleines, aber doch bemerkungswerthes Faktum.) Er erklärt die Vorfahren Hugo des III. nicht umständlich genug, der nur mütterlicher Seite von dem Geschlechte Lusignan, väterlicher Seite aber von den Herzogen

von Apulien, nachmaligen Fürsten von Antiochien, abstammte, und folglich A. 1267. eine ganz neue Regentenlinie in Cypern anfieng, S. 181. muß man blos errathen, daß Cypern von den Venetianern bey dem Friedensschlusse den Türken mit abgetreten worden: u. s. w. Aber wer ihm über solche Einzelheiten den Ruhm der Vollständigkeit absprechen will, muß die Schwere dieses Begriffs und die Härte dieser Foderung nie gefühlet haben. Ein jeder Recensent, dem diese Mangelhaftigkeit anstößig ist, beliebe nur etwa 12 Hauptauslassungen geneigtest anzuzeigen: ich will sie sorgfältig in mein Exemplar eintragen, selbst etwas zu der Collekte steuren, und solchergestalt mit der Zeit eine noch vollständigere Cyprische Geschichte befördern.

Allein einen Fehler vergeben wir unserm Verf. nicht; einen Fehler, der im 2ten Theile wie im 1ten herrschet, und der Brauchbarkeit des Buches wesentlich nachtheilig ist, — den Mangel der Zeitrechnung. Auf jeder Seite oben am Rande oder im Columnentitel sollte eine Jahrzahl stehen: aber so ließt man ganze Bogen weg, ohne eine einzige anzutreffen. So finde ich nicht, wenn das berühmte Bündniß zwischen Cypern, Rhodus und Aegypten geschlossen worden S. 10, wann der K. Janus in den Bund der christlichen Fürsten gegen die Söhne Bajeßids (Bajazet schreibt der Verf. dem Herkommen gemäß) getreten sey S. 12., wenn die Königin Charlotte nach Italien gereißt S. 62., wenn Famagusta den Genuesern wieder entrissen worden S. 66., wann die K. Katharine nach Venedig gegangen S. 92., wenn der letzte Anfall der Türken auf Cypern geschehen sey S. 140. rc. Zwar stecken einige dieser Zeitbestimmungen in den Noten, oder im vorhergehenden: aber warum soll man den Leser erst mühsam suchen lassen? warum will man ihm die große Bequemlichkeit nicht gönnen, alles auf einem Blatt mit einem Blicke übersehen zu können? Eine andre eben so dankenswerthe Erleichterung würde es gewesen seyn, wenn statt des unnützen allgemeinen Columnentitels ein anderer, für jeden Abschnitt bestimmter, gesetzt worden wäre, wenn vor jedem Buche kurze Summarien vorhergiengen, und wann die eingedruckten Zeichnungen, entweder jede an ihrem Orte, oder hinten alle zusammen, erkläret wären.

Wm.

XLIV.

Alberti v. Haller, Domini in Goumoens le Jux, et Feudi in Eolagnenſ. Praeſidis Societatis Reg. ſcient. Götting. Sodalis Acad. Reg. ſcient. Paris. Reg. chir. Gall. Imper. Berolin. Suecic. Bononienſ. Arcad. Bavar. Societ. ſcient. Britann. Vpſal. Bot. Flor. Helvet. Batavic. Oeconom. Bernenſ. et hujus Praeſidis. In Senatu ſupremo Bernenſi Ducentumviri Opera minora anatomici argumenti cum tabulis aeneis. Lauſannae, ſumptibus Franciſci Graſſet et ſocior. Tomus primus ad partes corporis humani vitales, animales, naturales, 1762. 3 Alph. 7 Bogen.

Tomus ſecundus, ad generationem, eben ſo ſtark, 1767.

Tomus tertius. Accedunt opuſcula pathologica aucta et recenſa, 1768. 2 Alph. 3 Bogen.

Wir nehmen den erſten Theil mit, ob er gleich auſſer unſerm Zeitpunkt ans Licht getreten iſt. Dann die demſelben vorgeſetzte Vorrede geht auch die folgenden Theile an. Und da wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, uns nicht auf beſondere Umſtände vom anatomiſchen Inhalte einlaſſen dürfen: ſo bringen wir zuförderſt ſolche Anmerkungen bey, die auch den erſten betreffen. Der Hr. V. hat ſchon vor einigen Jahren einen Octavband von kleinen anatomiſchen Schriften, und eben einen ſolchen von kleinen pathologiſchen Schriften herausgegeben. Die mehreſten waren akademiſche. Aber mit dieſen verband er viele andere Schriften, die er in Abhandlungen verſchiedener Geſellſchaften der Wiſſenſchaften hatte abdrucken laſſen. Wir finden dieſe hier aufs neue, aber in manchen Stücken verändert, verbeſſert und vermehret: ſo wie er ſich auch zur Hauptregel geſetzt hat, alle Ausdrücke, die eine Hitze oder Verunglimpfung verrathen möchten, zu meiden. Aber auſſer dieſen Vorzügen iſt das gegenwärtige Werk durch viele neue Aufſätze und Beobachtungen bereichert, die er

er theils einzeln durch die Schriften auswärtiger Gesellschaften bekannt gemachet, theils in einer Verbindung in den aus mehrern Bänden bestehenden Memoires, die zu Lausanne erschienen, geliefert hat. Dieser letztern kann man daher, weil sie hier übersetzt sind, entbehren, um so viel mehr, da auch hier zugleich würkliche Verbesserungen und Zusätze angebracht worden sind. So verschieden gleich die Sprache ist, in denen diese Schriften zuerst herausgekommen: so sind sie doch hier insgesamt lateinisch; und der Hr. v. Haller hat selbst über die Uebersetzung die Aufsicht geführet.

Wir verweilen uns bey den pathologischen Beobachtungen des dritten Theils. In der Vorrede darzu vertheydigt sich der Hr. V. wider die neuerlich vom Hrn. v. Doevern und dessen Lehrling Hrn. Verschuur seinen Versuchen in Ansehung der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit entgegengesetzten Einwürfe. Die Bemerkungen selbst sind fast um den dritten Theil vermehrt, und gehen auch ihrer Ordnung nach von der Ausgabe von 1755. ab; da nemlich die dem Inhalte nach mit einander übereinstimmenden vereinigt werden. Von dem Ausschwitzen des Bluts in der Peripneumonie lieset man einen neuen Fall. Bey einer Frau, welcher der Grimmdarm ausgefallen war, hat er verschiedene Versuche gemacht. Die zottichte Haut war äusserst roth, fast bräunlich und sahe wie Sammet aus. Durch aufgestreuetes Salpeter zog sich der Darm nicht zurück, sondern gab nur, so wie auch vom Küchensalz eine wässerige Feuchtigkeit von sich. Das äusserste Ende hatte völlig die Gestalt als die Bauhinische Klappe bey lebendigen Thieren. Zu den Beobachtungen von den Gallensteinen werden einige neue hinzugefügt; und er bestätigt dadurch aufs neue, daß auch wirklich große Gallensteine ohne Gelbsucht seyn können. Bey einer Jungfer hatte sich in der einen Brust aus der Milch ein Stein erzeugt — Ein nicht eben jungfräuliches Uebel.

Vom J. 1765. findet man eine Geschichte einer Frau, die an einer durch Erhärtung und Anschwellung des einen Eyerstocks entstandenen Wassersucht gestorben war. Unter des Hrn. v. H. Aufsicht ist die Inoculation der Pocken mehrmals auch bey vornehmen Kindern verrichtet worden, und zwar ohne Zufälle, ausgenommen, daß eines von den Kindern die Nacht vor dem Ausbruch mit leichten Convulsionen befallen worden. Unter den Inoculirten befindet sich auch eine Fräulein Tochter des Hrn. V. bey der aber die Operation nicht anschlagen wollte,

so wie sie auch hernach nicht von andern angesteckt worden ist. Dieses ist auch sonst dem Hrn. v. Haller begegnet. Der Versuch des Hrn. Daniel Bernoulli durch den an den Schwanz (vropygium) einer ins Wasser gesteckten Ente angebrachten elektrischen Schlag, ihr das Leben wieder zu geben, hat dem Hrn. V. bey einer Henne nicht gelingen wollen; eben so wenig als er einem tauben Manne das Gehör dadurch verschaffen konnte.

Zuletzt kommen einige Curen, die der Hr. V. verrichtet hat. Einen lungensüchtigen Menschen, der eine Menge Eyter ausgespuckt hatte, rettete er durch Chinarinde mit Milch gekocht, nebst einer guten und vegetabilischen Diät und der Bewegung zu Pferde. Durch eben die Methode ist er auch sonst glücklich gewesen, ausgenommen bey Frauenspersonen, bey denen die Reinigung ausgeblieben war. Völlig praktisch beschreibt er eine bösartige Pleuresie, die auf dem Lande um Bern 1762. grassirte. Sie war von fäulichter Art, mit einer großen Entkräftung. Ganz zu Anfang war bisweilen, obgleich selten ein Brechmittel dienlich. Mehr hingegen sahe der Hr. V. auf Absführungen, besonders durch Cremor Tartari, der aber doch für die durch Milch und Käse callös gewordene Gedärme der Alpenbewohner zu schwach war, für die daher in Molken verdünnete Tamarinden oder ein zugesetztes wirksamers Purgiermittel sich besser schickten. Der Schwefelgeist in Honig, den man mit Wasser verdünnet hatte, war vortreflich, und davon konnte man auch bis 80 Tropfen in einer Dosis nehmen. Um die Kräfte zu unterhalten, gab er das Sulphur antimonii auratum reichlich, doch ohne ein Brechen zu bewirken. Die Aderlasse schickte sich durchaus nicht. Ein schwangeres Frauenzimmer, das im 7ten Monat mit den Pocken befallen wurde, und wegen der starken Geschwulst im Munde und Halse zu ersticken Gefahr lief, half der Hr. V. doch durch vermittelst der Dünste, die er aus einer mit lauhwarmen Wasser halb gefüllten Theekanne einathmen ließ. Absführungen und saure Liquida thaten das übrige. In einem Nervenfieber richteten aromatische Mittel und der Wein das mehreste aus. Eine Frauensperson befreyete er von der fallenden Sucht durch das Extrakt des Baldrians mit Stahl und Chinarinde vermischt. Das Extrakt hat in diesem Fall sich schon mehrmals bewähret. Bey einer Dame schien durch Verstopfung der Drüsen um die Speisröhre ein verhindertes Schlucken entstanden zu seyn, welches durch die Menge von Schleim, welche das versüßte Quecksilber mit Aloe mit Erleichterung abtrieb, um so viel

 wahr-

wahrscheinlicher wurde. Dieser Fehler ist auch sonst öfter dem Hrn. V. vorgekommen. Bey sehr empfindlichen Personen hat er die Nerven durch Vitriolöl callös zu machen gesucht; in welcher Absicht er es zu 12, 15. und mehrern Tropfen mit einer gleichen Quantität vom stärksten Brandwein digerirt, hysterischen Frauenzimmern gegeben hat.

L.

XLV.

Die aus der heil. Schrift erwiesene Wahrheit der katholischen Religion. Verfasset von weiland Herrn des Mahis, Domherrn der Kirche zu Orleans, und ehemaligen Wortsdiener der vermeynten reformirten Religion, aus dem Französischen übersetzt von Franz Carl Hägelin, K.K. N. Oe. Regierungs-Secretär. Nebst einem Hirtenbriefe Sr. Hochfürstl. Eminenz des hiesigen Herrn Erzbischofs. Wien, im Verlage der Friedrich Bernhardischen Buchhandlung, 1768. gr. 8. 580 Seiten.

In diesem Werke soll unter drey Abtheilungen die Wahrheit desjenigen bewiesen seyn, was man bey den Katholiken von der Kirche, vom heil. Abendmahl und den übrigen streitigen Punkten zwischen ihnen und den Protestanten lehret. Da sich diese gegen jene immer auf die heil. Schrift berufen, so hat der V. sie mit ihren eigenen Waffen schlagen und aus der Bibel selbst widerlegen wollen. Luther und die ersten Reformatoren wünschten zu ihrer Zeit nichts mehr, als eine solche Widerlegung ihrer Lehrsätze aus Gottes Wort. Warum sollten ihre Nachfolger nicht damit zufrieden seyn? Die Wahrheit leidet keine Verjährung, und wenn die Gründe, womit der V., der anfänglich selbst ein Protestant gewesen ist, beweisen will, daß die lutherische und besonders die reformirte Kirche, keine Kirche Jesu Christi sey, sich hören lassen und wirklich aus der wohlverstandenen heiligen Schrift genommen sind, so wäre es noch nicht zu spät, daß alle Protestanten nach dem Wunsche des Verfassers, des Uebersetzers und des Herrn Erzbischofs zu Wien, wieder zu der Kirche zurückkehreten, welche ihre Väter verlassen haben. Dem guten Willen des

V. würde man es nicht beymessen können, wenn diese Absicht fehlschlagen sollte. Bescheiden und ohne Schmähsucht läßt er nach katechetischer Lehrart die Einwendungen der Protestanten gegen seine Kirche vortragen und beantworten. Nur Schade, daß diese Antworten ausserordentlich schwach und von einem wohlunterrichteten evangelischen Christen ohne großes Kopfbrechen entkräftet sind. Herr Hägelin wird es uns wohl nicht zumuthen, solches hier in einzelnen Fällen zu zeigen. Zu verwundern ist es immer, wie es dem V. und allen katholischen Gottesgelehrten, so unbegreiflich scheint, daß nach den Zeiten der Apostel Irrthümer sich in die christliche Kirche hätten einschleichen sollen, und wie sie behaupten können, die Kirche habe zu allen Zeiten dasselbe gelehret, da sie aus den notorischen Zeugnissen der Geschichte doch wohl wissen müssen, wie von einem Jahrhundert zum andern in dem folgenden mancher Lehrsatz aufgekommen sey, der in dem vorhergehenden noch nicht bekannt war; wie wenig die Kirchenväter in ihren Urtheilen und Spekulationen über die Bestimmung einzelner Glaubenspunkte übereinkommen; wie die Kirchenversammlungen sich mehrmal in ihren Schlüssen widersprochen haben; wie die Bischöfe, welche eine Meynung als ketzerisch oder rechtgläubig bestättiget haben, öfters Parthey und Richter zugleich gewesen sind, und was bey solchen Umständen von der Untrieglichkeit der Kirche zu halten sey. Indessen muß die Kirche des V. Meynung nach untrieglich seyn, sie muß eine ohnfehlbare Autorität haben, es muß die wahre Auslegung der heiligen Schrift von ihr abhängen, sonst kann dieselbe nicht verstanden werden, und ohne sie ist keine Gewißheit in der christlichen Lehre möglich. Freylich, bey solchen Voraussetzungen läßt sich alles aus der Bibel beweisen, wenn die Kirche einmal den Sinn der biblischen Aussprüche fest gesetzet hat. Aber läßt sich denn aus solchen angenommenen Sätzen gegen Protestanten disputiren, von denen diese Sätze eben geleugnet werden?

Wiewohl der V. hat ja, um recht gründlich in dieser Sache zu verfahren, gleich in dem ersten Hauptstück des 1sten Th. bewiesen, daß die katholische Kirche allein diejenigen Kennzeichen an sich habe, welche in der heil. Schrift von der wahren Kirche angegeben werden. Bewiesen? Nun ja auf folgende Art: (2tes Hauptstück) „Die Kirche Christi muß einig „seyn (das kann und wird sie auch allemal seyn, sobald man nur solche Punkte des Glaubens und des Verhaltens zum Wesen des Christenthums rechnet, darüber sich die heilige Schrift

so deutlich erklärt hat, daß dabey gar keine verschiedene Auslegungen möglich sind. Die Verschiedenheit der Meynungen über andere Dinge stöhret die Einigkeit der Kirche gar nicht) „Denn Jesus hat Joh. 10, 16. gesagt: es wird ein Schaafstall „und ein Hirte seyn. Paulus hat Eph. 4. gesagt: es ist „nur ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. „Jesus Christus hat nicht mehr Bräute, sondern nur eine „Braut. Die Protestanten theilen sich in viel Sekten, „von denen eine die andere der Ketzerey beschuldigt (Das ist freylich nicht recht gethan von den Protestanten. Damit geben sie viel Blöße gegen die Katholiken, denn die Ketzermacherey gründet sich auf päbstliche Principien, deren noch einige nach der Reformation zurückgeblieben sind.) Aber unter den ersten Christen waren schon Uneinigkeiten? „Ja, lautet die Antwort „des V., S. 16, 17, 18., aber die apostolische Kirche sahe die „damaligen Sekten keinesweges als einen Theil der Kirche an, „und machte nicht einen einigen Leib mit ihnen aus. Aber „die Reformirten sehen die Lutheraner, welche das Abendmahl „mit ihnen nicht nehmen wollen, als einen Theil der Kirche „an. (Das thun sie in dem Geiste eines Apostels, der die Paulisch, Apollisch und Kephisch genannten alle für Glieder eines Leibes Christi erklärt, und erkennen sich, der unterschiedenen Meynungen vom Abendmahl ohnerachtet, für Brüder, weil sie Christum allein für ihren Oberherrn und die Bibel allein für die Richterin in Glaubenssachen annehmen) „Ein „so getheilter Leib kann die Kirche Jesu Christi nicht seyn, die „ein einziger Leib und ein einziger Schaafstall seyn muß — „Der Grundsatz der ersten Kirche war, daß man sich dem Ansehn der Apostel und hernach dem Ansehn der Kirche, die sie „errichtet hatten, unterwerfen solle. Davon sind die Protestanten abgegangen und haben durch sich selbst untersuchen „wollen, ob sie die heilige Schrift gut erkläre. Die katholische Kirche ist in den Glaubenswahrheiten einig, die protestantische nicht. In der katholischen streitet man allenfalls „über Fragen der Gottesgelahrheit (gerade so ist es auch in der protestantischen Kirche) „und das verträgt sich mit der „Einigkeit, die Paulus fordert.„ (Das letzte halten wir auch dafür. Aber wie, wenn die meisten Streitigkeiten, die von je her in der christlichen Kirche gewesen sind und Trennungen verursacht haben, gar nicht eigentlich das Christenthum angegangen wären, sondern bloße theologische Fragen betroffen hätten? Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr findet man es so) „S. 19. Bey Zwietracht, Spaltung und Ketzerey

„kann

„kann man das Reich Gottes nicht ererben. Gal. 5, 19. und „die herrschet unter den Protestanten — Diese müssen nicht „sagen, daß wir sie verdammen, denn sie nennen ja den Bil„derdienst, die Anrufung der Heiligen, die Anbetung Christi „im Hochwürdigen, Abgötterey. Damit verurtheilen sie ja „Millionen Menschen aus allen Jahrhunderten zu den ewigen „Flammen, da die heilige Schrift ausdrücklich sagt, daß die „Abgötter das Reich Gottes nicht ererben. Also verdammen „sie mehr als wir. S. 22. Die Katholiken sind von Ver„dammungen die größten Feinde. Die Verwegenheit, mit „welcher die Protestanten sich unterstanden, zu der Zeit, da „sie ihre Gesellschaft errichteten, so viel Christen zu verdam„men, ist die große Ursache, welche die katholische Kirche „verbindet, sie zu verdammen.„ (Die Protestanten verdammen nach ihren Grundsätzen niemanden. Sie sagen, daß man bey einem unverschuldeten und unerkannten Irrthum ebenfalls selig werden könne, wenn man nach dem, was man für wahr erkannte, mit redlichem Herzen gehandelt hat; aber man müsse fleißig forschen, ob man auch die Wahrheit erkenne, und wenn man den Irrthum eingesehen hat, so müsse man ihn verlassen, sonst würde er schädlich und verdammlich.)

Drittes Hauptstück. „Daß Christi Kirche heilig seyn müsse, „wird aus Eph. 5. 25. 27, 29. und 1 Petr. 2. 9. erwiesen. „Nun aber, schließt der V. S. 26., kann die protestantische „Kirche nicht sagen, daß sie heilig sey, weil sie lehret, daß die „Kirche in der Abgötterey gewesen und eine Verbesserung nö„thig gehabt hätte. Und dann verachtet sie ja Werke der „Heiligkeit, als die Entsagung der zeitlichen Güter, die Ge„lübde der Keuschheit, die Abtödtungen der Buße. Damit „zernichtet sie verschiedene Gebote der christlichen Lehre (keine „als die man dazu gemacht und für christliche Vorschriften „ausgegeben hat.) Die Lehren der katholischen Kirche sind „alle sehr heilig. Das Böse, was darinn ist, muß man ihr „nicht zuschreiben, da es nicht zu Folge ihrer Grundsätze ge„schiehet, so wenig als man der protestantischen Kirche das „Gute zurechnen muß, was in ihr geschiehet, weil dies Gute „keine Folge ihrer Grundsätze ist; vielmehr durch die Mey„nung, daß die sichtbare Kirche in den wesentlichen Dingen „sich betrügen könne, und daß man nichts annehmen müsse, „als was unwidersprechlich in der heil. Schrift enthalten ist, „dahin verleitet, verschiedene Glaubenslehren und Lehren der „Moral aus dem Christenthum auszumerzen.„ (Ein bündiger Schluß! Wenn die protestantische Kirche sonst durch

nichts ihre Heiligkeit verlieret, als daß sie von der christlichen Religion das absondert, was Menschen willkührlich zu Glaubens- und Sittenlehren gemacht haben, so ist Hofnung, daß sie sie ewig behalte) — Viertes Hauptstück. „Die Kirche „Christi muß allgemein und in der ganzen Welt ausgebreitet „seyn Luc. 13. 29. Math. 28. 19. Das ist aber die protestantische Kirche nicht, denn sie befand sich im Anfange der „Reformation nur in einem kleinen Winkel von Deutschland. „Weil sie nun damals die Eigenschaften nicht gehabt hat, „welche die heil. Schrift der wahren Kirche zueignet, so hat „sie in der Folge durch die Sünde dererjenigen, welche sich „damals zu ihr geschlagen haben, auch nicht die wahre werden können u. s. w. Fünftes Hauptstück. Die Kirche „Christi muß apostolisch seyn. Das sind die Protestanten „nicht, denn ihr Amt, ihre Lehrer, ihre Versammlungen „kommen nicht von den Aposteln in ununterbrochener Nachfolge „her. Aber die Hirten der katholischen Kirche stammen in „unverrückter Reihe von den Aposteln ab.„ (Die Lehrer in der griechischen Kirche doch auch nach des V. Genealogie? Also ist doch die wenigstens ebenfalls apostolisch. Dabey gienge aber dann wieder die Einigkeit der Kirche verlohren und stünde erst auszumachen, ob die apostolisch-griechische oder die apostolisch-römische die Kirche Christi sey.)

Die Proben mögen genug seyn, die Syllogistik des V. daraus zu beurtheilen. Etwas zur Auslegung der H. Schrift gehöriges aus dem 12ten Hauptstück, vom Worte Gottes, wollen wir doch noch anführen „S. 145. Eine klare Stelle „der heil. Schrift ist diejenige, deren Buchstaben dem Glauben der Kirche gleichförmig ist; eine dunkle Stelle diejenige, „deren Buchstaben derselben zuwider ist. Darum muß man „den Glauben kennen, um die klaren und deutlichen Stellen „von einander zu unterscheiden. Die dunkeln Stellen müssen „daher nach Masgebung der klaren von der Kirche ausgelegt „werden. Wer sich der Kirche nicht unterwirft, dem ist das „ganze Wort Gottes dunkel und das Evangelium verhüllt.„ Also die Kirche hat den Schlüssel zur Bibel. Und wenn einem der fehlt, so versteht man nichts davon, wenn man auch noch so viel griechisch und hebräisch könnte. 1 Tim. 4. 1-8. ist daher auch wohl eine dunkle Stelle und die Kirche muß sagen, wie sie zu verstehen sey. Schön! vortreflich! diejenigen Protestanten mögen darauf antworten, welche bisweilen gerade eben so argumentiren.

In der That, ein Buch, worinn für die Wahrheit der katholischen Lehre gegen die evangelische Kirche aus solchen Gründen geschlossen, worinn nach solchen Auslegungsregeln die Bibel erklärt wird, kann man jedem wohl unterrichteten Protestanten zu lesen geben, ohne besorgen zu dürfen, daß er dadurch von seinem Glauben möchte abtrünnig gemacht werden. Und wenn angesehene Gelehrte unter den Katholicken, die ein solches Werk als das gründlichste in seiner Art anpreisen, damit im 18ten Jahrhundert bey aufrichtigen und scharfsinnigen Wahrheitsforschern aus ihrer eigenen Mitte noch fortzukommen gedenken, so können wir uns das gerne gefallen lassen.

W.

XLVI.

Ioannis Stephani Pütteri, I. V. D. Consiliarii Reg. aul. etc. Prof. Jur. publ. ord. in Georgia Augusta Tabulae genealogicae ad illustrandam Historiam Imperii germaniamque Principem. Goettingae, sumtibus viduae Vandenhoeck, 1768. gr. 4. XXII Tafeln auf halben Bögen.

Der V. hat diese Tabellen zum Gebrauche seiner Zuhörer bey seinen Vorlesungen über das Privatrecht der Fürsten verfertiget, und zu dieser Absicht sind sie gewiß sehr dienlich. Auch der systematische Geist des V. der in der systematisch juristischen Welt ihm so viel wahre Ehre macht, verstreuet über die Trockenheit dieser Materie einen gewissen Geruch, der den Leser nach verschiedenen Linien auf mancherley Spuren führet, welche ihn unvermerkt auf eine nicht unangenehme Weise intereßiren.

Man kann von Bayern an, bis an den Rhein und über die Weser eine ganze Reihe groser Häuser gleichsam vor sich hin wandeln sehen, und ungefähr kommt aus dem letzten ein Prinz heraus, der in einer Bogenlinie bis zu dem ersten Hause zurück fährt, und eine Braut holt. Man ziehet durch Böhmen, Luxenburg, Tyrol, befindet sich unvermerkt in Spanien, und zuletzt in Savoyen, ohne zu wissen, wie man dahin gekommen ist. Die Ersparung des Raums giebt auch diesen Tabellen

bellen das Ansehen der Bequemlichkeit, ob sie schon darüber von einer andern Seite fast zu künstlich gerathen sind. Manche Tabelle muß man nach allen Gegenden des Himmels legen, wenn man alles lesen will.

Von der Seite der Zuverläßigkeit will sie wohl der V. selbst nicht geprüfet wissen; Er hat seine Quellen angezeiget, die meistens noch darzu ganz gemeine Quellen sind und hat also die Unrichtigkeit nicht zu verantworten, die überdem öfters nur auf Kleinigkeiten ankommen, ob sie schon im juristischen Sinne fast allemal erheblich sind, weil eine frühere oder spätere Geburt oder eine andere Veränderung des Lebens einen ganzen Beweis entkräften kann, von welchem freylich hernach auch in der Geschichte verschiedene Wahrheiten eine andre Bildung bekommen. Wir hätten also in dem kurzen Vorberichte die Anzeige einiger Fehler gar nicht erwartet, auch die Anmerkung auf der II Tab. Prosapia Roberti nondum satis probata habetur — nicht. Denn es ist hier nichts als Methode; Genealogische Beweise müssen doch allemal aus den Quellen, und noch aus andern Quellen als die hier angezeigt sind, genommen werden. Es ist ja fast kein fürstliches Haus, das nicht seine Genealogie schon beschrieben vor sich hat und öfters mehr als einmal. Diese sind die bessern Quellen, wenn es auf bündige Beweise ankömmt; der V. würde sie auch wohl zu finden und zu brauchen gewußt haben, wenn diese Tabellen hätten Beylagen zu einer Deduktion und nicht zu einem Compendium werden sollen.

Zum Beyspiele, daß wir nicht allgemein von dieser allemal verdienstlichen Arbeit, bey welcher wenigstens den Lernenden viele gemeine Quellen auf eine Zeitlang entbehrlich werden, urtheilen, so müssen wir gleich bey der I Tab. erinnern, daß man in der Geschichte der Merovinger, so viel wir wissen, keinen Childebert den dritten kennen, sondern an seiner statt einen Childerich den dritten, daraus folgt aber, daß der in dieser Tabelle später aufgeführte Childerich der dritte der vierte seyn müsse; denn wenn auch schon sonst dieser Childerich von einigen deswegen der dritte genennet wird, weil sie Childerich den zweyten, Theodorichs Bruder auslassen; so läßt ihn doch unser V. nicht aus, mithin muß der, von dem hier die Rede ist, nothwendig der vierte seyn. Auch ist es eben so ganz gewiß nicht, daß Dagobert III. jenes Childerichs III. oder wie ihn der V. nennt, Childeberts III. Sohn gewesen sey, einige halten ihn auch für seinen Bruder und auf gleiche Weise hal-

ten viele auch Theodorich IV. nicht, wie der V. für Dagoberts Sohn, sondern für seinen Onkel, Chlotars IV Sohn. Wir wollen damit nicht sagen, daß der V. unrecht habe, aber man kann doch auch nicht sagen, daß er recht habe. Die Genealogie des mittlern Zeitalters wird immer ein ungewisses Studium bleiben, bis vorerst die Geschichte selbst mehrere Klarheit erlanget haben wird. In der IX Tab. N. 81. ist Frid. I. bellicosus, erster Churfürst von Sachsen, im J. 1367. gebohren und alle Geschichtschreiber, die dieses Jahr angeben, sagen im J. 1369. Auch dieses ist nur eine kleine Unrichtigkeit; aber wir können sie deswegen nicht unerinnert lassen, weil dieser Friederich der einzige in der Sächsischen Geschichte ist, dessen Geburtsjahr Hübnern und allen seinen Vorgängern unbekannt war. Erst in neuern Zeiten hat man diese Entdeckung gemacht. Tenzel, Horn, Heller haben sie aufbewahrt. Er war auch Stifter von der Universität Leipzig; eines so großen Mecänen und Helden Geburtsjahr sollte man doch überall ganz zuverläßig angeben.

Die Genealogie ist überhaupt eine Wissenschaft, die sich mit den Druckfehlern am meisten verträgt, sie müssen sehr stark und unnatürlich seyn, wenn man sie selbst finden will. So sind z. E. die angezeigte Memoires de Brandenbourg zu dieser Absicht nicht einmal ausführlich genug. Die Hausgeschichtschreiber müßte man darüber nachlesen, um zu finden, daß Tab. XI. N. 1. Friederichs I. Gemahlin nicht im J. 1443. sondern 1442. und die Gemahlin des Johannes alchymista N. 2. nicht 1463. sondern 1465. gestorben ist, daß sein Sohn Johannes N. 12. von der ersten, die Söhne Friedrich und Sigmund aber von der zweyten Gemahlin erzeuget worden. Die in der Jugend gestorbene Prinzen und Prinzeßinnen scheinen überhaupt in diesen Tabellen ausgelassen zu seyn, wobey wir auch nichts zu erinnern haben; aber wenn auf diese Art N. 15. nur neun erwachsene Prinzeßinnen aus diesen beyden Ehen mit einander angegeben sind und darunter doch eine als merkwürdig genennet ist, nemlich Barbara, Herzog Henrichs X. von Glogau und Crossen Gemahlinn, warum sind ihre Schwestern nicht auch genennt: Ursula, Herzogin zu Münsterberg und Oels, Elisabeth, Gräfin zu Würtenberg, Amalia Aemilia, Pfalzgräfin zu Zweybrücken, Sybilla, Herzogin zu Jülich, Elisabeth und Anastasia, Gräfinnen zu Henneberg? Sind diese etwan weniger merkwürdig? N. 20. Georg des frommen dritte Gemahlin lebte im J. 1591. noch und starb erst 3 Jahr hernach. N. 22. Johann starb nicht in Spanien

nien etwan auf der Reise, er war Vice-Re zu Valenzia und seine Gemahlin war keine bloße Germana de Foix, sie war vidua Ferd. R. Arrag. Wenigstens hätte der Raum des Papiers diese Anmerkung eben sowol erlaubt, als jene N. 20. daß die 2te Gemahlin Georg des Frommen, eine Schwester Matth. Königs in Ungarn war. N. 60. hat Albrecht nicht eine sondern zwey Gemahlinnen gehabt, die erste Henrica Ludov. war aus dem Hause Würtenberg geb. 1623, gest. 1642. von ihr kamen 3 Prinzeßinnen, davon 2. in der Jugend starben, die mittlere aber 24 Jahr alt wurde, und unvermählt starb. So ist auch N. 89. Carl Wilh. Fried. nicht 1711. sondern 1712. gebohren. Solche Unrichtigkeiten wird man auf einer jeden Tabelle finden können; sie beweisen aber nichts gegen den V. es war seine Absicht nicht, sie zu machen, aber auch nicht, sie zu vermeiden. Ein genealogisches Lehrbuch und ein genealogischer Beweis sind zwey verschiedene Begriffe. Man lernt die Kriegsübungen mit Gewehr und Feuer; aber es ist nicht nöthig, daß die Schüsse treffen;

Um indessen doch die Freunde des genealogischen Studiums mit dem Inhalt dieser Tabellen überhaupt bekannt zu machen, so dienet zu wissen, daß die 1. die Merovinger und darneben die Vorfahren Carls des großen, die 2. die Carolinger, die 3. die Sachsen und Franken, die 4. und 5. synchronistische Vorstellungen einiger verwandten Häuser, 6. das Oesterreichische, 7. das Bayerische, 8. das Pfälzische Haus, 9. die Sächsische und Heßische, 10. die jetzige Sächsische Häuser, 11. das Brandenburgische, 12. das Braunschweigische, 13. das Mecklenburgische, 14. das Würtembergische, 15. das jetzige Heßische, 16. und 17. das Badensche, 18. das Holsteinische, 19. das Savoysche, 20. das Anhaltische, 21. das Lothringische Haus, 22. die Clevischen und Westphälischen Häuser zu Gegenständen haben.

Gm**.

XLVII.

Rudolphi Augustini Vogel, Phil. et Med. Doct. Archiatri regii et Medic. Profess. ordin. etc. Opuscula Medica selecta, antea sparsim edita, nunc autem in unum collecta, recognita, aucta et emendata. Gœttingæ. Apud Dan. Fr. Küblerum, 1768. In Quart, 1 Alph. 11 Bogen.

Es sind in dieser Sammlung neun kleine Aufsätze enthalten, von welchen wir den Innhalt kürzlich anzeigen wollen. Der erste ist die 1747 zu Erfurt herausgegebene Inauguralschrift des Herrn Leibarztes, de Larynge humano et vocis formatione. Die anatomische Beschreibung der Luftröhre ist mit großem Fleiße gemacht, und erfüllet den größten Theil der Abhandlung. In Absicht der Theorie der Stimme hat Herr Vogel die Erklärungsarten des Dodart und des Ferrein miteinander vereiniget. Jener leitete die Stimme blos von der verschiedenen Weite der Glottis her, und verglich also die Luftröhre mit einem musicalischen Blase-Instrumente: dieser hingegen glaubte, daß es bey der Stimme hauptsächlich auf die verschiedene Länge der Ligamente der Glottis ankomme, und daß also die Luftröhre mit einem musicalischen Saiten-Instrumente mehr Aehnlichkeit habe. Herr Vogel beweiset, daß man bey der Erklärung der Stimme auf beydes zu sehen habe, und daß die Luftröhre theils wie ein Blase-Instrument, theils wie ein Saiten-Instrument wirke. Der Ton, welchen beym Ausathmen so wohl die Bebungen der Luft, als der Ligamente der Glottis zugleich hervorbringen, ist demnach die Stimme. Die Enge der Glottis und die stärkere und schnellere Anspannung ihrer Ligamente, formirt die scharfen Töne, die erweiterte Glottis und die schlafferen Ligamente, machen die stumpfen. Ferreins Theorie kommt dieser sehr nahe, und der Verfasser sagt selbst, §. 54. Ferrein credidit, organon vocis esse instrumentum chordarum et instrumentum pneumaticum simul vno tempore. Der zwote Aufsatz: de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum, ist bey Gelegenheit des Antritts der medicinischen Profeßion, in Göttingen erschienen. Die Chymisten behaupten häufig, daß viele Körper, nachdem sie durchs Feuer calcinirt worden sind, schwerer als zuvor befunden würden.

Diese wunderbare Sache hat Herr Vogel genauer untersucht, und sie nur zum Theil wahr befunden. So wohl aus der Gegeneinanderhaltung der von verschiedenen Naturforschern angestellten Versuche mit einerley Körpern, als auch aus den von dem Verfasser selbst wiederholten Beobachtungen erhellet, daß viele dieser Körper durchs Calciniren entweder nichts an der Schwere gewinnen, oder wohl gar leichter werden. Das Bley ist der einzige Körper, wie Herr Vogel in diesem Aufsatze sagt, der wirklich durch die Calcination schwerer wird, jedoch setzt er im 5ten Aufsatze noch das Spießglas hinzu, wenn es auf eine gewisse Weise calcinirt wird. Wir hätten gewünscht, die Gedanken des gelehrten Herrn Verfassers über diese wunderbare Erscheinung zu lesen; Gesetzt, daß es auch nur Muthmassungen wären. Der dritte Aufsatz ist eine 1756 zu Göttingen vom Herrn Lentin gehaltene Disputation: de prærogativa Venæ sectionis in partibus laborantibus. In der vorläufigen Erörterung vom Nutzen des Blutlassens, ist §. 8. richtig bemerkt, daß dasselbe auch in den sogenannten morbis frigidis zuweilen Statt finde, wenn sie nemlich von solchen Ursachen entstanden sind, die das Blutlassen erfodern. Man müßte aber hinzusetzen, in den Fällen, wo diese Ursachen noch wirklich bestehen: denn in vielen solchen Krankheiten, die wirklich von Vollblütigkeit, Entzündungen, Verstopfungen, und andern Umständen, welche das Blutlassen erfodern, entstanden sind, darf es eben darum nicht geschehen, weil die ursprüngliche Ursache nicht mehr vorhanden ist. Z. E. Wenn einer, der sich von Vollblütigkeit, die er erregt hat, zu stark verblutet, zuletzt von der Verblutung wassersüchtig wird u. s. w. Der eigentliche Zweck dieser Abhandlung ist, den Nutzen und Vorzug des Aderlassens an den leidenden Theilen selbst, beym Kopfweh, im Schlagflusse, Lähmungen, in der Hirnwuth, Melancholie, Manie, Augenentzündung, Bräune, Rheumatismen und der Gicht zu erweisen. Die Beweise sind mehrentheils aus den ältesten medicinischen Schriften hergenommen. Es ist aber hier auch nicht allemal das eigentliche Aderlassen zu verstehen, sondern auch das Schröpfen, das Saugen der Blutigel, u. s. w. Das Blutlassen an gelähmten Gliedern und an podagrischen Füssen scheint unter allen am bedenklichsten zu seyn: und hat gleichwol Zeugnisse von großen Aerzten für sich. Dennoch aber möchten wir wohl jungen Aerzten die Warnung geben, daß sie sich hieraus keine allgemeine Regel formiren möchten, an stark entzündeten Gliedern ohne Unterschied die Ader öfnen zu lassen. Es sind Fälle vorhanden,

da ein solches Blutlassen den Brand in dem entzündeten Theile nach sich gezogen hat. Ueberhaupt ist es in dieser Materie schwer und mißlich, allgemeine Regeln vestzusetzen, da die theoretischen Gründe noch nicht genug entwickelt sind, wie Herr Vogel wohl erkennet; die bloßen Erfahrungen aber immer ein schwankender Grund für allgemeine Regeln sind. Bey einem Maniaco hat das Schröpfen bey den Ohren nicht allein eine augenscheinliche Hülfe geleistet, sondern auch jedesmal ein Nasenbluten veranlaßt, welches Herr Vogel von der Erschütterung durch den Schlag des Schröpfeisens herleiten will. Daß das Blutlassen am Fuße oder Arme, jemals Zahnschmerzen curirt habe, zieht er §. 21. ganz mit Unrecht in Zweifel: denn oft ist der Effekt davon augenblicklich, und auch dauerhaft. Im vierten Aufsatze, welchen Herr Schmitt 1757. in Göttingen vertheydigt hat, wird die Ungereimtheit einer Universalarzney, an welcher itzt wohl wenige Leute von gesunder Vernunft mehr zweifeln, überflüßig dargethan. Die Analecta chemica de Vitro antimonii, welche Herr Möller 1757. in Göttingen vertheydigt hat, machen den fünften Aufsatz aus, und sind von weit beträchtlicherm Innhalte. Das Glas des Spiesglases ist ohne Zweifel in Deutschland erfunden, und älter, als man glaubt. Die Zubereitung desselben, mit allen Handgriffen wird gezeigt, und zugleich erwiesen, daß zur Calcinirung und Schmelzung des Spiesglases ein lange genug fortgesetzter und hinlänglicher Grad des Feuers erfordert werde, ohne daß sich die Zeit, wie lange es währen müsse, bestimmen läßt, weil zuweilen 15 Stunden, ja fast ein Tag, zuweilen nur 6 Stunden dazu nöthig gewesen sind, (§. 8. 10.) daß die glasirten Gefäße die Calcination nicht verzögern, noch den Kalk verderben; daß die Beschaffenheit der Luft nichts dabey thue; kein Zusatz vonnöthen sey; daß die Verglasung selbst von den schwefeltheilchen des Spiesglases herrühre; daß der Regulus zwar nur allein, aber doch nicht ganz und gar verglaset werde; wie das Glas aus ihm gemacht werden müsse, und daß man diese Erfindung dem Angelo Sala zu danken habe, solches wird §. 9. bis 14. gelehrt. Hiernächst gesteht der Verf. ein, daß nicht das Bley allein, sondern, obwol nur unter gewissen Handgriffen, auch der Regulus des Spiesglases, von der Calcinirung schwerer werde, und bringt wider die arsenikalischen Theile dieses Halbmetalles einige Zweifel bey. Er erklärt die Erzeugung des Glases, und dessen durchsichtige Röthe, und leugnet insbesondere, §. 16. aus eigenen Versuchen, die Kräfte, welche der Schwefel und das Spiesglas selbst besitzen

soll, das Glas zu reinigen. Der Rest der Abhandlung betrift die Wirkung verschiedener Säuren in das Glas des Spiesglases, und die Beweise, wider einige Chymisten, daß es mit Aqua Regis nicht aufwalle, mit Salpeter nicht detonire, noch dadurch in schweistreibendes Spiesglas verwandelt werde, auch daß es das sublimirte Queckſilber keinesweges in Spiesglasbutter verwandle. Im 6ten Aufsatze, den Hr. Rosenbach 1757., unter dem Titel Paralipomena de Vomitoriorum usu, mit Hrn. Röderer vertheydiget hat, wird hauptsächlich der Nutze der Brechmittel in der Art convulsivischer Zufälle, die mit einem Krampfe des Unterkinnbackens verbunden sind, insofern sie von faulenden Materien im Magen herrühren, in andern Convulsionen der Kinder von Ueberhäufung des Magens, in pleuritischen Krankheiten, wo der Auswurf nicht erfolgen will, im Stickhusten der Kinder, in der faulenden Bräune von einer Fäulniß im Magen, im Wurmfieber, in der Nachtblindheit, in einigen Arten des schwarzen Staars, und wann die Quecksilberarzneyen den Speichelfluß nicht geschwind genug erregen wollen, angepriesen. Die merkwürdigsten Fälle, wo Brechmittel mit glücklichem Erfolge gebraucht worden, sind ein Mutterblutsturz, wo Riedlin den Versuch, aus einem Versehen derer, die die Arzneyen geben mußten, gemacht und den glücklichen Erfolg bewundert hat, und die eingezwängten Brüche, wider welche der Hr. D. Zacharias Vogel in Lübek, (nicht der Chirurgus, sein H. Bruder,) in einem äussersten Falle ein Brechmittel mit augenblicklicher Hülfe verordnet hat. Hr. Lentin hat den letztern Versuch mit gleichem Glücke wiederholt, und die Sache wird niemanden befremden, wer das Vorurtheil nicht mehr heget, daß die so genannten eingezwängten Brüche von einem Krampfe der Ringe zusammengeschnürt würden, der in einer bloßen Einbildung besteht. Der 7te Aufsatz von 1759. de statu plantarum, quo noctu dormire dicuntur, ist eine angenehme Sammlung kleiner Merkwürdigkeiten aus dem Gewächsreiche, die man mit vielem Vergnügen lieset. Im achten Aufsatze, de sale sedativo Hombergii, welche Herr Wasser 1759 zu Göttingen vertheydiget hat, erzählt Herr Vogel erstlich, wie Becher zuerst dieses Salzes Erwähnung gethan, Homberg aber die Natur und Zubereitung desselben zuerst beschrieben, wie hernach der jüngere Lemery, besonders aber nach ihm Geoffroy, den Proceß verbessert und abgekürzt, und was zuletzt Neumann und Haseneſt dabey gethan haben. Hiernächst beschreibt er, §. 9. sein eignes Verfahren, und macht zu den vorigen so wichtige als nöthige Erinne-

innerungen. Dieses Salz ist nicht narcotisch, und kann in weit größerer Dosi als gewöhnlich gebraucht werden. Dieser Aufsatz ist des Ruhms des Herrn Leibarztes in den chemischen Wissenschaften vollkommen würdig. Der letzte, den Herr Janßen 1760 vertheydigt hat, enthält endlich Animadversiones super morbis incurabilibus, worinn verschiedne merkwürdige Fälle von unheilbaren Krankheiten und nützliche praktische Anmerkungen vorkommen. Besonders ist von den Scirrhis viel Wichtiges hier zu lesen, z. E. ein Fall, wo die schwarze Galle sich nach dem Beine gewendet, und daselbst eine scirrhöse Geschwulst formirt hat; ein anderer, welchen der Herr Verfasser, nebst dem sel. Röderer für einen Scirrhum des Magens gehalten, welcher doch bey der Eröfnung des Leichnams nicht gefunden worden. Der Herr Leibarzt erinnert mit Grunde, daß wohl die meisten von denen, die sich rühmen, innerliche Scirrhos geheilt zu haben, durch die Zeichen betrogen worden sind, und eben dasselbe ist von den Herzpolypen unstreitig: denn die Zeichen dieser Krankheiten sind so zweydeutig, daß sich der geübteste Kenner vor dem Betruge nicht genug hüten kann. Es sind auch §. 8. viele Beyspiele von ungewöhnlichen und nicht zu entdeckenden Herzkrankheiten gesammlet. Ein warnender Fall, wo die zurückgetriebene Krätze sich zur Leber gewendet und ein Steatoma darinn formirt hat, ist §. 9. beschrieben, und auch dadurch merkwürdig, weil er beweiset, daß bey dergleichen Verderbniß der Leber gleichwol keine Spur einer Gelbsucht zu bemerken seyn könne, sintemal dieser Kranke in seinem Leben niemals damit behaftet gewesen ist. Daß oft die seltsamsten Dinge durch den Urin abgehen, leitet der Verfasser von Geschwüren im Mastdarme her, die sich in die Harnbläse öfnen, und so erklärt er vernünftig vielerley Erscheinungen, die man sonst von Zaubereyen herzuleiten pflegt. Herr Vogel verspricht 1769 einen zweyten Theil dieser Sammlungen zu liefern, und wie kann er zweifeln, daß sie Beyfall erhalten werden?

C.

XLVIII.

Christian Wilhelm Franz Walchs, der Theol. Doktors und derselben und der Philosophie ordentlichen

Prof. zu Göttingen, Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, bis auf die Zeiten der Reformation. Vierter Theil. Leipzig, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1768. 2 Alph. 8 Bogen in 8.

Der H. Walch fährt in Sammlung und Beurtheilung der Geschichte der Religionsstreitigkeiten in der christlichen Kirche fort, und liefert uns in diesem Theil einen mit vieler kritischen Genauigkeit aus den Schriften und Urkunden der damaligen Zeit mühsam gesuchten Stoff, die Spaltung der Donatisten, des Meletius von Antiochien und einiger minder beträchtlichen, und die Streitigkeiten mit den eigentlichen Pelagianern vollständig einzusehen und zuverläßig zu beurtheilen. Was ihn unseres Erachtens von andern, die vor ihm solche Untersuchungen angestellet haben, vorzüglich unterscheidet, ist dies; daß er sich nicht allein die historische Berichtigung der erzählten Lehrsätze und Handlungen angelegen seyn läßt, sondern auch den Sinn der streitigen Lehrsätze und ihre mehrere oder mindere Erheblichkeit nach dem damals herrschenden System der Rechtgläubigen bestimmet, dahingegen andere vor ihm beydes fast immer nach ihrem eigenen angenommenen System beurtheilet, und nach einem gewissen dogmatischen und polemischen Zweck entschieden haben: ein Fehler, der die Lehrsätze der Väter sowol als der sogenannten Ketzer in einem ganz falschen Gesichtspunkt gezeiget, und der letztern ihre oft weit nachtheiliger geschildert hat, als sie in der That sind. Wird die Geschichte der Religionssätze nach dieser allein richtigen Methode behandelt, so wird auch sehr deutlich erhellen; daß weder die Rechtgläubigkeit der Väter immer unsre Rechtgläubigkeit noch eine Ketzerey der damaligen Zeit immer eine Ketzerey nach unserm System sey: auch die freygebigen Vergleichungen neuer Irthümer mit ältern werden mehrentheils unstatthaft erfunden werden; wie der Verf. selbst an einzelnen Exempeln zu verstehen giebt. Auf diesem Wege ist es auch nur moralisch möglich, zu der rühmlichen und recht gewissenhaften Unpartheylichkeit zu gelangen, welche des Verf. Urtheile begleitet, und ihn eben so weit von dem erhitzten Eiferern wider die Ketzer, als von eigensinnigen Vertheydigern derselben, wie Arnold war, entfernet. Einige Beyspiele aus gegenwärtigem Theile werden für Leser, denen das Werk schon von dieser Seite bekannt seyn muß, zureichend seyn.

Die Geschichte der Donatisten liefert allen nachdenkenden Christen ein sehr lehrreiches Beyspiel, wie durch die Unbiegsamkeit der Gemüther aus einer Uneinigkeit weniger Personen über die Wahl eines gottesdienstlichen Lehrers, eine so große und unsittliche Trennung unter großen Gemeinen, die doch im Glauben einig waren, entstanden sey, welche dreyhundert Jahr fortgesetzt worden, ganze Provinzen verwirret, und bis zum Mord, Verwüstung des Staats und andern recht groben Verbrechen getrieben worden S. 4. Die Donatisten waren nicht Ketzer, sondern Schwärmer, folglich voll Verachtung und geistlichem Stolz gegen die Parthey, die sie verlassen hatten. Ihre Gegner und unter denselben Augustinus hatten im Grunde eben den Fanatismus, und wenig Ehre von ihrem Eifer wider dieselben, der in der Kirche einen kläglichen Schaden gestiftet. An ihm kann man lernen, wie wichtig die Pflicht vor Männer sey, die Gott in der gottesdienstlichen Gesellschaft mit Ansehen und Achtung und Vertrauen der Brüder beehret, durch kein böses Beyspiel die Nachwelt sündigen zu machen S. 339. f. Er behandelt sie als Ketzer, ob sie es gleich nicht waren S. 324; anstatt tüchtiger Gründe S. 315. macht man sophistische Einwürfe gegen sie, und hat nicht die Billigkeit, einzelne Lehrsätze nach ihren eigenen Grundsätzen zu beurtheilen S. 299; anstatt sie durch Liebe und Sanftmuth wieder zur Vereinigung zu bringen, brauchte man Gewalt, suchte sie unter dem scheinbaren Namen der Vereinigung zu unterdrucken, bediente sich einseitig gerichtlicher Hülfe S. 199, zwang dadurch die Gewissen, und verfolgte sie öffentlich S. 170. f. daß also die Gemüther mehr aufgebracht, als besänftiget wurden. Was ist es Wunder, daß diese wieder alles thaten, um sich zu erhalten, und an ihren Verfolgern zugleich zu rächen, und bey ihrem schon herrschenden Fanatismus in die Missethaten der Circumcellionen zum Theil ausarten? S. 225. Versuchte man etwa die Güte, so ladete man sie mit Unterstützung der Obrigkeit und Bedrohung ihrer Strafen zu mündlichen Unterredungen oder gar zu theologischen Zweykämpfen ein, welche zur Ueberzeugung nie taugen, und unter solchen Umständen zugleich ein Gewissenszwang sind S. 200. 201. 224. Dieses Verfahren mit den Donatisten, wovon der V. umständliche Beweise giebt, und der fanatische Stolz und Eigensinn der letztern, (welche überhaupt allen denen eigen sind, die sich durch bessere Erkenntniß oder Zucht von den übrigen Christen unterscheiden wollen,) giebt der moralischen Folgerung ein großes Gewicht, womit der

W. S. 352. diese Geschichte beschließt, und welche wir nicht unterlassen können, gottesdienstlichen Lehrern zu ernster Ueberlegung zu empfehlen.

Die pelagianischen Streitigkeiten, mit deren Geschichte der Verf. diesen Theil beschließt, betreffen eine Menge Religionsfragen, welche zu den schwersten und dunkelsten Theilen des christlichen Lehrbegrifs gehören S. 521; Die Scholasticker machten auch, bey allem Eifer mit dem Augustinus in den Lehrsätzen übereinzustimmen, keine Kirchen- sondern eine Katheder-streitigkeit daraus S. 524; die streitigen Fragen waren auch für den gemeinen Haufen zu subtil S. 718; der Pelagianismus ist also mehr eine theologische Streitigkeit, als Ketzerey zu nennen S. 827; die Pelag. haben überdem nie eine Parthey gemacht, und mehr die gelehrten Glieder, als die Kirche beunruhiget S. 529; und sich aller Verdammungsurtheile ihrer Gegner ohngeachtet nicht von der Kirche getrennt. S. 717. — Der Streit ist zwar nicht vom Aug. angefangen worden S. 581. aber nachdem er sich einmal darein gemischt hatte, war er nebst dem Afric. Bischöffen auf eine niedrige Art geschäftig, Parthey zu machen S. 624. 26; er war die Seele aller Afrik. Versammlungen in dieser Sache S. 649; nachdem sie erst den Pelagius verdammt hatten, war ihnen der Widerspruch der Morgenländer, und die Lossprechung desselben zu Diospolis empfindlich S. 600. und 621; sie wollten sich behaupten, wiederholten ihre Verdammungssynoden S. 635; und suchten kayserliche Befehle, wodurch jeder Bischof gezwungen wurde, bey Verlust seines Amts Pelagii Verdammung zu unterschreiben S. 666. 74. Ja wer selbst aus Mangel hinlänglicher Kenntniß oder Ueberzeugung, ob auch Pelag. die ihm angeschuldigte Irthümer lehre, nicht unterschreiben wollte, wurde abgesetzt S. 677; so machten Synodalschlüsse und bürgerliche Verordnungen den Pelagianismus zur Ketzerey S. 680. 82; und der Ehrgeitz und der Geist des Partheymachens Aug. und der Afrik. verbreitete sie S. 836. f.

Augustins Name erhielt in der Kirche ein solches Ansehen, daß man es zum voraus annahm; Pelagius ist ein Ketzer, und Aug. Lehrsätze sind ohne Ausnahme orthodox S. 522, da es doch noch sehr bedenklich ist, ob er ein Lehrer der reinen Wahrheit zu nennen sey S. 829. 30. Im Munde der Römischkathol. gilt das wohl: du denkst mit dem Pelag. und wider den Aug. aber nicht im Munde der Protestanten S. 527.

doch

doch hat auch unter diesen der Partheygeist oft in die historische Untersuchung dieser Streitigkeit Einfluß gehabt, und manche sich durch den Ketzernamen für berechtigt gehalten, viel Böses vom Pelagius zu sagen S. 525 und 45; dessen Charakter und Gelehrsamkeit doch Aug. selbst lobt S. 551-53. 61.

Der Verf. stellet S. 735 und 760 f. Pelagii und seiner Gegner Lehrbegriffe sehr deutlich gegen einander, daraus man sehn kann, daß dieser so wenig als jener unsrer gegenwärtigen Orthodoxie gemäß ist. Er bezeugt, es könne nicht geläugnet werden, daß wenigstens im Orient die Grundsätze von Pelag. Lehren, ja wohl diese selbst, schon vor ihm Beyfall gehabt S. 718; doch will er sie bey diesen ältern nicht für pelagianisch angesehn haben S. 723, und läugnet S. 799. so gar, daß er seine Grundsätze von ihnen entlehnet habe. Allein die unbestimmte und dem Pelagianismus sich nähernde Art, wie verschiedene ältere Kirchenlehrer die dahin einschlagende Lehrsätze ohne Widerspruch, ja mit Beyfall der Frommen und Mönche vorgetragen hatten, sollte doch wohl den Stoff zu Pelag. Lehrbegrif hergegeben haben; welcher freylich erst in der Folge nach und durch den darüber erregten Streit von ihm die Form und Ausdehnung und die Art des systematischen Zusammenhangs erhalten hat. Von jenen scheint ihn Pelag. ganz unschuldig und so unbestimmt wie er war angenommen zu haben; unter dem Streit wurde er bestimmt und noch weiter getrieben; und aus Haß gegen die Manichäischen Lehrer, (aus denen er die Sätze der Gegenparthey herleitete, S. 802, und welcher ihn auch zur Consequenzmacherey verleitete,) S. 812, in der Hitze des Widerspruchs, wie es zu geschehen pflegt, ins entgegenstehende Extremum ausgedehnt. Aus dieser Entstehungsart des pelagianischen Lehrbegrifs versteht man auch, wie Pelag. und seine Anhänger in ihren Glaubensbekenntnissen orthodox und über diese Fragen unverschuldet unbestimmt haben seyn, manche Rechtgläubige ihn lossprechen, andere, als Zosimus, S. 631. es für lächerliche und unnütze Streitigkeiten erklären, seine Gegner selbst in ihrem Widerspruch sehr unbestimmt seyn S. 812, anfangs nur zwey Irrthümer angeben S. 617, manches für einen erträglichen Fehler halten S. 619, und in der Folge erst, da das Blut durch die Dauer des Streits und eingemischte Affekten heiß geworden war, und man nun erst die Materie recht durchdisputirt, und mit dem angenommenen System ver-

glichen hatte, alles und in allen seinen Theilen haben verdammen können. Sollte dieses wahrscheinlich seyn, so würde wohl des Verf. Urtheil über Pelagii Verstellung und Verbergung seiner wahren Meynung S. 726. 818 und 834 einer Milderung bedürfen; und diese selbst noch nicht völlig historisch erweislich seyn. Es konnte bey ihm Ungewißheit seyn, Befremdung über Sätze, die noch nicht symbolisch gemacht, und zum Theil vor ihm ohne Widerspruch gesagt worden waren, verketzert zu werden: wie sich denn Cälestius selbst darauf berief, daß es quaestiones praeter fidem et indisciplinatae wären; überdem wurde ja auch die Gegenlehre durch die Verdammung dieser Sätze erst symbolisch S. 787. 88. Waren die Pelag. unbestimmt in ihren Sätzen, so waren es die Gegner auch; und würden es eben so sehr als jene gewesen seyn, wenn sie an statt anzugreifen und die Oberhand zu haben, angegriffen und unterdruckt worden wären.

Da der Verf. es wie schon gesagt, für eine theologische Streitigkeit hält, so hat uns sein Urtheil S. 824 f. über die Erheblichkeit derselben befremdet. Die einzelnen Theile des pelag. Lehrbegrifs sieht er zwar für minder erheblich, zum Theil für wahr an, den gesamten Lehrbegrif hingegen für ein Gewebe von Irrthümern, ja für wahre Grund-Irrthümer, welche den Grund und die Ordnung des Heils betreffen. Uns dünkt, beydes könne nicht mit einander bestehn: eine blos theologische Streitigkeit betrift nicht den Grund des Heils; und was wider diesen ist, kann keine blos theologische Streitigkeit seyn. Wir würden weniger unbestimmt über das Gewicht einer Lehre urtheilen, wenn wir den eigentlichen Grund und die Ordnung des Heils von der verschiedenen Art sich beydes vorzustellen und in Verbindung zu setzen, genauer unterschieden hätten; sonst kann jeder alle Streitigkeiten, die die Wahrheiten der Heilsordnung angehen, für Grund-Irrthümer halten. Wer da behauptet, wir bedürfen des Beystandes des heiligen Geistes zur Seligkeit nicht, der widerspricht einer Heilswahrheit; wer aber sagt, dieser Beystand geschieht auf diese Weise und in diesem Verhältniß; der kann irren, aber sein Irrthum ist kein Grund-Irrthum: denn er betrift nur das Verhältniß dieser Wahrheit zu den Wahrheiten der Vernunft, oder zu dem ganzen Zusammenhange des theologischen Lehrbegrifs, und dann ist es eine blos theologische Streitigkeit.

Endlich wünschten wir noch, daß ein Verf. der so kaltblütig, und so sehr mit Unterscheidung und Rücksicht auf die

jedes-

jedesmalige Lage der Personen und Sachen urtheilet, nicht überhaupt jede Verbergung einer Meynung, welche Glaubenslehren betrift, als theologische Betrügerey verdammt hätte. Es giebt gewiß nicht selten Fälle, wo sie bey eigener Ungewißheit und Zweifelmüthigkeit, oder auch in Absicht auf das allgemeine Wohl der Kirche, oder verschiedener Glieder derselben, nicht allein als eine menschliche Schwachheit zu entschuldigen ist, sondern auch gar moralisch recht und pflichtmäßig seyn kann.

R.

XLIX.

George Lenneps, Hochfürstlich-Hessen-Casselischen Ober-Appellationsraths Abhandlung von der Leyhe zu Landsiedelrecht, worinnen die Landsiedelgüter nach ihrer Natur und Beschaffenheit gründlich untersucht und mit den Lehngütern sowol, als mit den Meyer- Pacht- Waltrechts- und anderen unter mancherley Namen vorkommenden Bauergütern in Vergleichung gestellt, auch zugleich viele bisher ungedruckte Leyhebriefe und andere archivalische Urkunden in einem besondern Codice probationum beygefüget werden. — Marburg, bey Müllers Erben und Weldige, 4 Alph. 15 Bogen in 4.

Dieses mit vielem Fleiß und geprüfter Gründlichkeit verfaßte Werk verdienet Aufmerksamkeit und Achtung, da es einen Gegenstand auswickelt, der selbst in den Heßischen Landen bisher in Dunkelheit und Streitigkeiten verhüllt war. Doch die größte Vorzüge bedecken einige Flecken nicht, welche wir bey einer zweyten Auflage gerne ausgelöscht und verbessert sehn möchten. Nichts fiel uns, nichts wird jedem Leser beschwerlicher fallen, als mit ganzen Schaaren von Noten und Ausschweifungen bestürmt zu werden. Recht hat der Verf., daß uns die Analogie oft nöthigt, ganz fremde Dinge herbeyzuziehen um ähnliche Fragen daraus zu erörtern, allein darinn wird er sich wohl irren, daß man alsdann beynahe das ganze System, worinn der entlehnte und verglichene Begriff ein-

schlägt, vortragen und alle mögliche Arten desselben erklären müsse. Ein Schriftsteller, der nicht mit vieler Belesenheit prahlen will, sondern seinem Zweck gemäß handelt, nimmt nur die Grundlehren, von welchen der Schluß auf andere Dinge gemacht wird, heraus. Wir tadelten den Verf. nicht, wenn er die Landsiedelgüter mit den Lehen verglichen, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit angemerkt hätte: aber so giebt er uns auf neunzig Seiten ein ganzes Lehngebäude und etliche hundert Abtheilungen von Lehen zu lesen; bey einer anderen Gelegenheit nemlich bey den Abgaben des Landsiedels versteigt er sich bis auf die Tribus, Curien, Classen, Centurien ꝛc. und Colonien der Römer, sagt nichts neues noch nothwendiges, sondern schreibt den Rosin getreulich und umständlich aus. Auch über die Reichs- und Land- Steuerverfassung und das deutsche Münzwesen hat er zwar viel gutes aber wenig zweckmäßiges gesagt. — Von der Schreibart wollten wir anfangs nichts sagen, weil wir Hrn. Lenneps verstanden haben, und überdem in solchen Schriften keine Zierrathen suchen. Allein da er in seinen buntschäckigten Stil verliebt ist, da er die Reinigkeit des Ausdrucks in juristischen Schriften für pedantisch, gezwungen und für die Rechtsquellen, welche halb deutsch halb lateinisch sind, unbequem hält; so müssen wir wenigstens diese Art von Ketzerey anzeigen, und andere bitten, kein böses Beyspiel daran zu nehmen. Die ganze Abhandlung ist übrigens in eilf Titel vertheilt, deren Inhalt wir dem Wesentlichen nach, anzeigen wollen.

I. **Von der Landsidelleyhe und den Lehngütern überhaupt.** S. 1. Der Begriff von einem Landsiedel ist in den Händen des Verf. etwas unförmlich und dicke geworden. Ein Landsiedel heißt nach seiner Umschreibung „derjenige, welcher ein fremdes Gut inne hat, mit seiner Familie darauf sitzt, solches für sich selber bauet, und nach bestem Vermögen benutzet, dem Eigenthumsherrn aber ein gewisses entrichtet, sich demselben treu und hold zu seyn verpflichtet, und entweder dessen Landsiedelgericht in allen Landsiedelirrungen, oder wenigstens diesem seinem Gutsherrn so weit, daß er ihn der Pacht halber pfänden mag, unterworfen ist.„ Nach Weglassung vieler zufälligen Eigenschaften erhellet endlich so viel, daß man unter einem Landsiedel einen gewissen Pachter, der mit dem sächsischen Meyer vollkommen einerley ist, zu verstehen habe.

II. **Von den verschiedenen Gattungen der Lehn- und Landsiedel auch sonstigen Leyh- und Zinßgüter** S. 32. Un-

ter

ter vielen wählen wir nur die Hauptarten, die sich als Zweige durch das ganze Lehrgebäude des Verfassers ausbreiten. Sind die Grundstücke auf eine bestimmte Zeit verpachtet worden, so heißen sie Las- oder Losgüter; sonst aber Landsiedeleyen im engern Verstande. Von jenen ist eine große Menge unter mancherley Namen angeführt worden, und überhaupt stehet von ihnen folgendes zu bemerken. 1. Die Besitzer solcher Güter werden ohne Ursach nicht leicht verstoßen, sondern durch vielfältige Erneuerungen des Contracts oft Jahrhunderte durch bey dem Genuß derselben gelassen. 2. Mehrerer Sicherheit halber hielten sich die Pächter solches bisweilen auf gewisse Art bevor. Einigen wurde der Vorpacht oder das Vorzugsrecht vor fremden Pachtern in den Leyhebriefen versichert, oder auch wohl die bloße Zusage gethan, daß der Gutsherr nach Ablauf der bestimmten Zeit die Verpachtung auf billige Bedingungen verlängern wolle: anderen hingegen wurde sogar eine Erneuerung um den vorigen alten Zinß versprochen. Bey diesem letzten Fall hat der Beständer das Recht zu verlangen, daß das Gut an keinen andern, auch nicht einmal um höhern Zinß, ausgethan werde. Er kann sich aber nicht weigern, das Gut nach Verlauf der festgesetzten Jahre zu räumen, wenn der Herr des Guts dasselbe nicht weiter verpachten will: denn auf diesen Fall ist ihm nichts versprochen worden: Da nun aber die Landsiedeleyen im engeren Verstande auf eine unbestimmte Zeit ertheilt werden; und also auf die Erben des Landsiedels übergehen; so scheinen sie mit den Erbleyhen, Erbpachtungen oder Erbzinsgütern in einen Begriff zusammen zu fließen. Allein wir finden doch folgenden gesetzlichen Unterscheid. Der Landsiedel muß nemlich, wenn der Herr das Gut verkauft, oder selbst bestellen will, sich abmeyern lassen, und kann an dem Gut nichts verändern. Hingegen der Erbleyhmann sitzt ganz sicher und kann alle Anstalten auf dem Gut zu seinem Nutzen machen, wodurch dasselbe nicht verschlimmert wird. Von einer Verschiedenheit des Erbpachts und der Emphyteusis will der Verfasser nichts wissen. III. Von Empfängniß der Leyhe und was darzu gehöret, auch wie die Landsiedel und andere Leyhegüter sonst erlangt werden S. 239. Ordentlicher Weise giebt der Lehnherr unter seinem oder unter dem Gerichtssiegel dem Landsiedel einen Leyhebrief über die ihm verliehene Güter. Landsiedel, die ein Gut gemeinschaftlich besitzen, bekommen auch nur einen einzigen Leyhebrief, der meistentheils einem dritten zur Verwahrung gegeben wird. Bisweilen aber läßt der

Gutsherr die Theilung zu und giebt jedem Landsiedel einen besonderen Brief, doch so, daß beyde Leyhebriefe auf ein Blatt geschrieben, und dieses sodann zwischen durch von einander geschnitten wird, damit der Innhaber eines solchen Instruments bey künftigen Verkaufs-Fällen dasselbe gegen das andere legen und dadurch sein Gespilderecht beweisen könne. Gegen den Leyhebrief giebt der Landsiedel oft dem Gutsherrn einen Revers oder Beständnißbrief über die verliehene Güter zurück. Was hier sonst noch von dem Weinkauf, der Lehnwaare, dem Knechtsrecht und Schaltgeld mit vieler Belesenheit gesagt wird, leidet keinen Auszug. IV. Von den Gütern so zu Landsiedel-Recht verliehen werden 289. Insgemein sind dies ganze Güter und Höfe. Mit diesen Gütern bekommt der Landsiedel zugleich alle nutzbare Gechtigkeiten, so wie der Erbzinßmann; ja man findet Fälle, wo ein Landsiedel die Aufsicht über andere Landsiedel führet und die Gerichtbarkeit ausübt. V. Von den Leuten, welchen Landsiedel-Güter eingethan werden S. 336. Diese sind Knechte, unter gewissen Bedingungen freygelassene, und ganz freye Leute. Auch hier werden die mancherley Namen dieser Personen, so in den Urkunden vorkommen, erklärt. VI. Von der Schuldigkeit des Landsiedels in Erhaltung der Güter S. 374. Der Landsiedel muß die Güter in dem Stande erhalten, wohl düngen, mergeln, die Schmälerung des Guts verhindern und deshalb possessorische und petitorische Klagen anstellen, doch kann er dadurch dem Gutsherrn keinen Nachtheil zufügen; er darf keine fremde Pachtgüter annehmen, damit er die einmal übernommene nicht vernachläßige, diese auch nicht selbst wieder verpachten, vertheilen, verkaufen, mit neuen Lasten beschweren, nicht ohne Einwilligung des Herrn verändern, wenn sie auch dadurch verbessert würden. VII. Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Gutsherrn S. 386. Diese bestehet in der Verbindlichkeit zu gewissen Abgaben, welche entweder beständig und alle Jahr einerley oder nachdem die Erndte gut oder schlecht ausfällt, bald groß, bald klein sind. Sonst sind hier noch folgende Sätze zu merken: 1. Bey schlechten Pacht- oder Last-Gütern und wo der bloße Verpacht versprochen worden, kann die jährliche Gülde erhöhet werden. 2. Dies gehet aber nicht an bey ordentlichen unbestimmten oder nach Ablauf der Jahre um den alten Zinß zugesicherten Landsiedel- oder Erbzinß-Gütern; VIII. Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Landesherrn, Gerichtsherrn und die Gemeinde S. 530. Der Landsiedel muß

muß alle auf dem Gut haftende Lasten tragen und daher die Land- Gerichts- Cent- und Hof-Folge leisten, Beeden oder Steuern entrichten, Dienste, so die Landes- oder Gerichts-Herrschaft fodert, übernehmen, das unter sich habende Gut der Stadt in dem gewöhnlichen Geschoß erhalten. Es haften aber alle dergleichen Lasten nicht nothwendig auf den Landsiedelgütern, weil sie öfters davon befreyet werden, wenn sie der Landesherr selber verleyhet. Ordentlicher Weise wird jedoch ein Gut nur so lang frey gelassen, als der Gutsherr solches selber bauet. Dahingegen, wenn derselbe sein sonst freyes Gut an einen Bauern auf Besserung austhut und sich dieser also auf dem Gut nähret; so muß er seine Handthierung, die er daselbst treibet, Zugvieh und andere fahrende Habe in Steuern und Schatzungen erhalten. IX. Von der Besserung und dem Recht des Landsiedels auf den Landsiedelgütern. S. 627. Wenn der Landsiedel das Gut in einen bessern Stand setzt, als er es empfangen hat, und zwar blos in der Absicht, daß ihm der Gutsherr, falls er ihm das Gut nicht länger lassen will, vor dessen Räumung der Besserungen nach ihrem gegenwärtigen Werth bezahlen oder verstatten müsse, dieselbe an einen dritten zu verkaufen und ihn in seinen Pachtcontrakt eintreten zu lassen; so heisset dies im engern Verstande bey den Landsiedelgütern die Besserung, oder insbesondere bey bloßen Aeckern das Pflugrecht. Der Landsiedel kann seine Besserung daher, auf alle Art veräussern und versetzen. Gleichwie aber der Landsiedel an dem Gut eigentlich kein weiteres Recht hat, als solches für sich und seine Leibeserben, so lange es der Herr nicht selber bestellen will, zu besitzen: so kann er auch dem Herrn keinen neuen Landsiedel aufdringen, und das Gut nicht ohne des Herrns Bewilligung wieder verpachten. X. Von der Abmeyerung S. 698. Die Aufkündigung des Pachtcontrakts oder die Abmeyerung kann bey den Lastgütern ohne allein bey eigentlichen Landsiedelgütern nie ohne Ursache geschehen. Diese sind vorhanden 1) wenn der Landsiedel dem Leyhebrief zuwider handelt, z. E. das Gut verschlimmert, ohne Einwilligung des Herrns dasselbe veräussert, versetzt, mit Schulden beschwert; 2) Wenn der Gutsherr die Güter selber bestellen oder durch seine gebrödete Dienstbothen bauen will, oder 3) die Güter seiner Nothdurft und Gelegenheit nach anderen völlig verkauft. XI. Von den Nieder- und Oberlandsiedel-Gerichten S. 767. Die Landsiedel stunden in Ansehung ihrer Landsiedelgüter mehrentheils unter gewissen Landsiedelgerich-

ten

ten, welche von dem Schultheissen im Namen des Gerichtsherrn nebst den Schöffen gehegt wurden. Heut zu Tage aber stehen sie gleich andern Pächten, ausser dem Dienstzwang, unter der ordentlichen Obrigkeit.

Zu dem beurtheilten Werke ist bey eben dem Verleger ein Codex probationum auf 4 Alph. 14 Bogen in 4. herausgekommen. Hier trift man einen grossen Vorrath von Lehn- und Leyhebriefen nebst andern archivalischen Urkunden vom zwölften bis ins achtzehnte Jahrhundert an; Diese leisten den vorzüglichen Nutzen, daß sie uns zeigen, wie man in den vorigen Zeitaltern die Landsiedel- Waldrechts- Meyer- und Leyhegüter in der Gegend des Rheins und des Mayns bis an die Fulde, Werre, Diemel und Weser verliehen habe. Durch vier Register ist dieses Urkunden-Buch noch brauchbarer gemacht worden.

F*.

L.

Eines Predigers im . . an seinen zu . . im Amt stehenden Sohn geschriebene Briefe, von den wohl zu unterscheidenden und durch den Vortrag der Lehre zu befördernden Erweckungen als Früchten des lebendigen Wortes Gottes. Dritter und letzter Theil. Flensburg, bey Joh. Christoph Korte, 1767. 8. 299 Seiten, nebst 3 Bogen Zuschrift.

Zwölf Briefe, die uns ungleich besser gefallen haben, als die in den vorhergehenden Theilen. Angehende Prediger, wie der Sohn des V., der nunmehr ins Amt gekommen ist, die zur nützlichen Führung desselben guten Rath verlangen, und nicht weniger diejenigen, die das wichtige Geschäft eines Seelsorgers entweder zu nachläßig, oder mit zu eiteler Selbstgefälligkeit treiben, können sich daraus vieles zu ihrer Belehrung nehmen. Insonderheit erklärt sich der treuherzige Mann alles Ernstes gegen die neumodischen Prediger, die die mit ihren hochtrabenden gekünstelten Reden an die christlichen Gemeinen treflichen Staat von der Kanzel machen, und mit einem eiteln Wortgepränge, da nichts hinter ist, welches sie aber Beredsamkeit nennen, es blos darauf anlegen, Affekten

ten zu erregen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie nach der Faßlichkeit aller Zuhörer geredet und auch ihren Verstand gründlich unterrichtet haben. „Sie suchen, sagt er S. 25, „alle nur mögliche rhetorische Figuren anzubringen, mit abs „gewogenen schönen Worten zu reden, und allen Fleiß zu „thun, daß sie Affekten erregen und rühren mögen; sehen „sich aber wohl vor, daß ja niemand mit dem Schwerdt des „Geistes verwundet werde, sondern umwinden dasselbe, wenn „ich so reden darf, mit so vielen Bändern, Frausen und Quas„sten, daß es kaum zu erkennen ist.„ Es ist in der That nichts eckelhafter für vernünftige Zuhörer, als einen hochgepriesenen schönen Redner zu hören, der immer auf Wolken reitet, und dem man es recht anmerkt, wie wohl er sich in seinem philosophisch ästhetischen Phöbus gefällt. Deßhalb billigen wir es sehr, daß der V. seinen Sohn vor allem, was nur in Predigten nach Künsteley, Schwulst, Affektation u. s. w. schmeckt, zu warnen sucht, und ihn dahin anhält, immer die edle ungekünstelte Sprache des Herzens auf der Kanzel zu reden, und sich bey eigenem rechtschaffenen Christenthum und sorgfältigem Fleiße einer solchen Lehrart zu bedienen, wobey unter göttlichem Segen von dem christlichen Unterricht Ueberzeugungen und Erweckungen bey seiner Gemeine zu hoffen seyn würden. Dies ist besonders der Inhalt des 1. 2. 9. und 10ten Briefes, obgleich in allen übrigen auch etwas davon vorkommt. Da nun der Zweck der christlichen Predigten dahin geht, wirkliche Erweckungen oder Gewissensrührungen in den Gemüthern der Zuhörer hervorzubringen, so handelt der V. bey dieser Gelegenheit in dem 2ten und 3ten Briefe von falschen untauglichen Erweckungen, ihren Quellen und Wirkungen; in dem 4ten von dem ungleichen Verhalten unlauterer und rechtschaffener Lehrer in Ansehung der Erweckungen; in dem 5. 6. und 7ten von wahren, mangelhaften oder vollkommnen Erweckungen, deren Ursprung, Aeusserungen, Dauer und Wirkungen; und im 8ten von den Gefühlen, oder wie er sie nennt, den hohen geistlichen Empfindungen, im Christenthum. Allenfalls hätte er das aufschreiben und drucken lassen seiner Gedanken hierüber sparen können und seinen Sohn nur auf Hrn. Spaldings bekannte Schrift verweisen dürfen, worinn diese Materie mit einer weit größern Präcision und philosophischern Gründlichkeit abgehandelt ist. Indessen sind doch seine Urtheile darüber nicht zu verwerfen und in der Hauptsache auch ganz richtig. Er legt diesen Empfindungen und Gefühlen im Christenthum einen ziemlichen

Werth

Werth bey, macht aber doch nicht zu viel daraus. Er will sie als eine Wohlthat Gottes angesehen wissen, jedoch hält er sie weder für nothwendige Bedingungen, noch für Kennzeichen des Gnadenstandes. Alle sollen sich auf richtige Erkenntniß des Verstandes gründen. Alle sollen mittelbar durch die Wahrheit des göttlichen Worts gewirket werden; die übrigen, welche da nicht herkommen, erkennt er nicht für wahr, sondern für eingebildet, denn von den blos sinnlichen Empfindungen der Liebe Jesu hält er nichts. (S. 156.) Alle sollen auch Besserung und Heiligung in der Seele wirken, sonst sind sie nicht rechter Art. (S. 161.) Auf die Erweckungen und Rührungen im Gewissen soll der Mensch achten, seine Aufmerksamkeit darauf richten, darüber weiter nachdenken, treulich damit umgehen und ihnen folgen — sonst widerstrebt er, und die heilsamsten Erweckungen bleiben unkräftig zur Buße, zum Glauben und zum gottseligen Leben. — Der 11te Brief handelt von erwecklichen Hausbesuchungen und besondern Unterredungen eines Predigers mit seinen Pfarrkindern. Der 12te von verschiedenen die Erweckung vorzüglich befördernden Pastoralverrichtungen, nemlich von Katechisationen, die der V., wie billig, sehr empfiehlt, von der Amtshandlung im Beichtstuhl, bey der öffentlichen Kirchenbuße einer gefallenen Person und bey dem Krankenbette. Auch hier giebt er seinem Sohn Regeln einer vernünftigen Pastoralklugheit. Nur über den Punkt des Abendmahlreichens an kranke und sterbende, welches so sehr gemißbraucht wird, hätten wir mehr erwartet. — In Betrachtung des mancherley guten, so in diesen Briefen vorkommt, wird es denn auch billig seyn, daß man dem V. seine bisweilen sonderbare Art sich auszudrücken; seinen nicht genugsam bestimmten, sondern etwas schwankenden Begriff von dem, was Christum predigen, was evangelisch und moralisch predigen heißt; seine Weitschweifigkeit und Wiederholungen eben derselben Sachen; eine und andere mehr dem theologischen Lehrbegriff als dem Zusammenhange des Textes gemäße Schriftauslegung; und seinen in der Vorrede zu weit getriebenen Enthusiasmus für die Stelle 1 Joh. 5. gegen die Dreyeinigkeitsstürmer, zu gute halten.

W.

LI.

Versuch, die Nothwendigkeit eines gleichförmigen Lehrbegrifs in Religionswahrheiten zu bestimmen und zu beweisen, angestellt von Friedrich Eusebius Scherzer. Coburg und Leipzig, verlegts Johann Karl Findeisen. 1768. 6 Bogen in 8.

Ein gleichförmiger Lehrbegriff soll nach dem Verfasser nothwendig seyn. Worin? Nicht in allen Sätzen theologischer Systeme, sagt er, (und hierin nähert er sich denen schon sehr, welche er bestreitet,) sondern in Religionswahrheiten. Welches sind Religionswahrheiten? Solche, S. 10. welche mittelbar oder unmittelbar mit der Verehrung Gottes und der Glückseligkeit des Menschen in Verbindung stehn. Und diese müssen sich alle Christen gleichförmig vorstellen? So verstehn wir den Verfasser: Wenn aber alle Wahrheiten der Schrift gewiß, mittelbar wenigstens, mit diesen beyden Zwecken in Verbindung stehn, so müßten ja alle Christen über alle Wahrheiten der Schrift gleichförmig denken; und das will der V. wohl nicht behaupten. Worin soll die Gleichförmigkeit bestehn? In Nebendingen kann man unwissend seyn S. 17. (Welches sind aber diese Nebendinge, und wer soll sie bestimmen?) Gleicher Umfang der Erkenntniß ist nicht zu erwarten, ein gleicher Grad der Deutlichkeit und der Gewißheit kann nicht bey allen statt finden S. 19. 20. aber richtige Erkenntniß muß seyn. S. 22. So? Aber sind denn nicht unrichtige Begriffe, Irrthum, Vorurtheile und Zweifel, Kinder der undeutlichen und ungewissen Erkenntniß? Hängt nicht die Richtigkeit der Erkenntniß von der Deutlichkeit ab? und ist Gewißheit nicht Bewußtseyn der Richtigkeit? Welches soll die Regel dieser gleichförmigen Richtigkeit seyn? Der Ausspruch der Schrift, nicht die symbolischen Bücher, S. 37. über deren Zweck er mit sich selbst nicht recht einig zu seyn scheint. Wie finde ich aber den richtigen Sinn der Schrift? Durch richtige Auslegung S. 36. Wer soll über ihre Richtigkeit Richter seyn? Menschen? Symbolische Bücher? oder das Gewissen und die eigne Ueberzeugung? Hierüber erklärt sich der Verf. nicht. Womit beweiset man die Nothwendigkeit solcher Gleichförmigkeit? Mit 1 Kor. 1, 10 und Gal. 1, 8. In der ersten Stelle werden aber manche finden, daß nicht

von Gleichförmigkeit, sondern von Abstellung der Partheylichkeit die Rede sey, wie das folgende lehret. Die andere beweiset hier nichts, bis erst ausgemacht ist, was wesentlich zum Evangelio gehöre oder nicht: sonst kann jede Kirchenparthey den Spruch für sich anführen.

In Widerlegung der gegenseitigen Meynung hat der Verf. einige unbestimmte Ausdrücke derer, die er bestreitet, mit Recht getadelt, oft ist er, ohne es zu bemerken, mit ihnen einstimmig; zuweilen mißt er ihnen ziemlich unbestimmt Sätze bey, die sie gewiß nicht behaupten; (wer hält zum Ex. eine solche Gleichförmigkeit überhaupt wohl für unnöthig oder gar für schädlich? Unnöthig zur Seligkeit ist sie in solchen Sätzen, welche ein Theil ohne Grund Religionswahrheiten nennet; schädlich, wenn sie erzwungen wird) oft stützt er sich auf solche Sätze, welche, gelinde zu reden, nichts weniger als richtig überdacht sind. Wir wollen nur ein paar Exempel anführen. „Unrichtige und gar keine Erkenntniß ist gleich„viel werth.„ S. 34. Ist das wahr, welches Menschen Erkenntniß hat dann Werth? Sie ist bey allen aus richtigen und unrichtigen Ideen zusammengesetzt, der Unterschied besteht nur im mehrern oder mindern Grade. „Gottseligkeit „und Tugend ist nicht der Zweck der Religion: sie hat einen „doppelten Zweck; Verehrung Gottes und wahre Glückselig„keit des Menschen: ausser der Tugend können noch Lehren „seyn, die zu unsrer Glückseligkeit unentbehrlich sind.„ S. 50. Ist denn Verehrung Gottes und Gottseligkeit von einander verschieden? Ist die Tugend kein Zweck der Religion; ist sie zur Glückseligkeit nicht unentbehrlich? Kann es zur Glückseligkeit unentbehrliche Lehren der Religion geben, welche ohne Tugend Glückseligkeit anweisen? „Durch unrichtige Vorstel„lungen wird Gott nicht geehrt, sondern beleidiget.„ S. 52. Warum beleidiget, wenn der Mensch nicht richtiger denken kann? „Ich denke mir heute unter einer Sache, was ich mir gestern, vor einem Monath, vor einem Jahr darunter dachte.„ S. 90. So? immer richtig oder immer unrichtig? Ist die Vorstellung vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an keiner Erleuchtung, Berichtigung fähig gewesen? Fast sollte man glauben, dieß sey des Verf. Meynung, denn S. 91. setzt er hinzu: „Bey dem Begrif, den ich mir von einer Sache „mache, denke ich sie mir allein dem Wesen nach, und da „dieses unveränderlich ist, so muß der Begrif, wenn er rich„tig ist, bey allen Menschen einerley seyn.„ Wie viel Begriffe von Sachen kann denn der Mensch ihrem Wesen nach,

denken, wie viel in der Religion? Sind denn die Begriffe alle unrichtig, wo man die Sache nicht dem Wesen nach denkt? und wer soll das beurtheilen? „Es soll gar ebend. nothwen„dig seyn, daß alle Menschen von einer Sache auch einen „Begrif haben. Noch einen sonderbaren Satz, und wir „schliessen.„ Die Möglichkeit dieser Gleichförmigkeit hätte wohl zu allererst bewiesen werden müssen, der Verf. versucht es, sie erst am Ende seiner Schrift darzuthun. Weil er aber selbst merkt, dieser Knoten sey schwer zu lösen, so zerhauet er ihn. „Wenn gleich, sagt er S. 92. bey dermaligen Umstän„den der Welt und der Christenheit die Gleichförmigkeit in „den Vorstellungen von Religionswahrheiten unmöglich ist, „so ist sie doch nothwendig.„ Dieß war ja eben die große Frage.

So wenig wir dem Verf. zugestehn können, daß er in Bestimmung dieser delicaten Frage genau, und im Beweise bündig sey; so sehr freuen wir uns doch, daß er einen Versuch gemacht hat, sie unpartheyisch und ruhig zu untersuchen. Sie ist für unsre Zeiten wichtig, und für die folgenden nöthig; sie intereßirt das Gewissen vieler Menschen, zum Theil hängt auch die Erhaltung der Würde unsrer Religion unter den Christen von ihrer richtigen Entscheidung ab. Wir wollen dem Verf. und andern, welche das Wohl der Christenheit zu Herzen nehmen wollen, einige hieher gehörige Fragen vorlegen.

Müssen nicht Religionswahrheiten, welche richtig zu wissen, allen Christen zur Seligkeit nöthig ist, so deutlich in der Schrift stehen, daß sie gar keiner gelehrten Auslegung bedürfen? Müssen sie nicht auf die Beruhigung und Hofnung des Zukünftigen, und auf die Tugend aller Christen unmittelbar abzielen? Gehört hierzu: was hat Gott gethan und gesagt? oder auch: wie hat er es gethan und gesagt? Kann nur in diesen Punkten Gleichförmigkeit seyn oder auch in mehrern? Muß auf diese oder auf mehrere Gleichförmigkeit in der Lehre gedrungen werden? Haben Lehrer nach dem Geist des Evangelii andere Mittel darauf zu dringen, als Belehrung und Unterricht? Haben die symbolischen Bücher eine innere Verbindlichkeit gleichförmig mit ihnen zu denken, oder eine äusserliche, entweder von dem Ansehen ihrer Verfasser, oder von der Autorität der Obrigkeit? Sind in denselben lauter Wahrheiten zur Seligkeit, überhaupt lauter Wahrheiten, die keiner Berichtigung weiter fähig sind? Ist es Vergehung wider das Christenthum, wider die Kirche, oder wider den Staat, der

sie autorisirt, mit denselben nicht gleichförmig zu denken; und ist sie vorsetzlich oder unvorsetzlich? Können Menschen es beurtheilen, wie weit andere mit ihnen gleichförmig denken müssen? Machen Abweichungen von Sätzen, welche nicht allgemeine Religionswahrheiten sind, einen Lehrer unfähig, sein Amt zu führen; oder müssen Lehrer, als Lehrer, noch in besondern Wahrheiten, ausser den Religionswahrheiten, gleichförmig denken? Müssen sie dazu einerley Gepräge des Verstandes, der Einsichten u. s. w. haben, und auch behalten? und wer soll das beurtheilen? Dürfen sie in Nebendingen anders denken, und welche sind es? wer hat das Recht es zu entscheiden? Wird nicht jeder das, worinn er abweicht, für Nebendinge halten? und wer weicht nicht ab? Ist es ein politisches Recht des Regenten, oder auch ein moralisches, darüber zu halten, daß den von ihm autorisirten Büchern gleichförmig gedacht werde? Haben die Fürsten, die sie autorisirt haben, es aus innerer Ueberzeugung der Sache gethan? und ist ihre Ueberzeugung eine Verbindlichkeit für alle nachfolgende Einwohner des Landes? Können Lehrer der Christen dieses Recht ausüben, wenn es der Fürst nicht thut? und dürfen sie sich als Lehrer weltliche Autorität anmaßen? Doch genug Fragen für einmal.

R.

LII.

Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung aus den französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von D. Carl Wilhelm Pörner. 2ter Theil, 1768. und 3ter Theil, 1769. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. med. Octav.

Was die Einrichtung dieses Werks anbelanget, haben wir bereits bey den ersten Theil dieser Begriffe hinlänglich erwehnt, wir haben zu der Zeit den Werth desselben zu bestimmen gesucht und die Umstände angeführt, in wiefern man dieses Buch mit Nutzen gebrauchen könne. Wir versprachen zu gleicher Zeit bey der Recension des 2ten und 3ten Theils bey einigen Artickeln ausführlicher zu seyn, wir erfüllen hie-

mit

mit unser Versprechen. Die Erinnerungen, die wir dagegen haben, sollen keinesweges diesem Buche zum Nachtheil gereichen, sondern wir wollen dadurch denen Liebhabern der Chymie dasselbe wo möglich, noch nützlicher machen. Zugleich aber auch zeigen, daß wir bey dieser Recension nicht blos gelesen, und nicht alles auf guten Glauben angenommen, sondern viele uns zweifelhafte oder unserer eignen Erfahrung widersprechende Versuche durchgedacht und durch neue Versuche entweder widersprochen oder zu bekräftigen gesucht haben. Ein ganz neuer Plan — wir gestehen es; allein es ist derjenige, der, wenigstens bey chymischen Recensionen, unumgänglich nöthig ist. Wir haben denselben bereits ein- und anderemale befolgt, und werden ihn auch künftighin befolgen, und nunmehro wird man uns entschuldigen, daß die chymische Recensionen in unserer Bibliothek etwas spät kommen. In diesen 2ten Theil befinden sich als Hauptarticke1 die Wörter: Aether, Eisen, Erze, Feuer, Gold, Gips, Laboratorium, Metalle, Oele, Phosphorus, phosphorescirende Steine, Quecksilber, Salpeter, Weingeist, Zinn rc. Die Theorie so S. 11. von der Erzeugung des Aethers gegeben wird, ist sehr einleuchtend. Und so ist es auch S. 15. wahrscheinlich, daß, da der Aether eben so verschieden ist, als die Säuren verschieden sind, wodurch er bereitet wird, daß sich auch ein Theil dieser Säuren mit einmischet und einen wesentlichen Bestandtheil derselben mit ausmachet. S. 19. den durch Eßig erhaltenen Aether, halten wir für keinen würklichen Aether. Es ist wahr, der Weingeist wird durch die öftere Destilation mit starker Eßigsäure in etwas verändert, allein die vollkommne Vermischung mit Wasser unterscheidet denselben sehr von den übrigen. S. 21. daselbst ist die Bereitung des salpeterigen Aethers sehr gut vorgeschrieben, nicht minder ist die Anmerkung des Hrn. P. gut. Doch was in eben dieser Anmerkung von der langen Digestion bey der Versüssung des Salpetersauren gesagt wird, ist unnöthig. Ein sehr concentrirtes Salpetersauer und gelinde langsame und wiederholte Destilation verursachen hier eine eben so gute Verbindung. Bey der Bereitung der Salpeter Naphtha, sind gleiche Theile gefährlich und der Proceß geht selten glücklich, wenigstens im Sommer ist diese Mischung fast unmöglich. Es ist auch besser, wenn man diese Naphtha in kleinen und mehrern als in großen Portionen ansetzt, die geschiedene Naphtha abnimmt, und nach Umständen noch frische Salpetersäure zusetzt. S. 27. heißt es, daß die Salzsäure schwer zu versüssen sey, daß ist nun wohl wahr; allein die Ver-

süssung geht unter gewissen Anwendungen sehr leicht an, dann das, was daselbst von Hrn. Potts Versuchen angegeben wird, nemlich, daß er die Salzsäure, welche mit Spiritu Vini behandelt worden, durch Alcalien wieder scheiden könne, ist zu diesen Beweis nicht hinreichend. Und ohnerachtet der vollkommnen Versüssung, sowol der Salpeter= als Salzsäure, ist die Veränderung dieser Säuren nur eine scheinbare Veränderung, denn beyde sind in der Verbindung mit den Weingeist noch wesentlich, das, was sie waren. Benimmt man diesen versüßten Säuren, dasjenige gänzlich, was sie umwickelt und verändert hat, so sind sie wieder was sie vorher waren; allein, diese Versuche sind kostbar und lassen sich nicht auf gewöhnliche Art bewerkstelligen. Die Bereitung des Aethers durch die Salzsäure S. 29. ist die einzige, nemlich durch den Geist des Libavius, oder unserer eignen Erfahrung nach, noch besser, durch die Zinnbutter selbst. Hier ist die Salzsäure in sehr concentrirten Zustande und folglich die Versüssung leicht. S. 45. Die Bereitung der Benzoeblumen durch die Cristallisation ist nicht wohl möglich, es müssen denn verschiedene Arten derselben geben. Mit der allerbesten Sorte so in Kernen aus Holland kömmt, hat es uns nicht glücken wollen. Der Artickel brennbar Wesen S. 50. ist einer der vorzüglichsten. Im französischen ist man fast gänzlich der Theorie unsers Stahls gefolgt, welche Hr. P. in seinen Anmerkungen durch die neuere Lehre des Hrn. Meyers vom Feuerwesen noch vorzüglich aufgeklärt hat. Mit diesen Artickel hängt derjenige vom Feuer S. 135. (man erlaube uns diesen Sprung) genau zusammen, nur will uns die vom Verf. angenommene Trennung des Lichts vom Feuer nicht gefallen. S. 147. und 48. heißt es ja ausdrücklich „die Menge des freyen Feuers, welches beständig „aus der Sonne herausgehet und die sich in ihren ganzen Umfang zerstreuet ꝛc.„ und einige Zeilen weiter: „Die Wärme „die daher entspringt ꝛc.„ Hier ist ja also Feuer und Licht eins und dasselbe. Die Anmerkung S. 55. von der Verbindung des Elementar=Feuers mit den Körpern ist sehr unterrichtend und gründet sich auf die Meyersche Theorie vom acido Pingui. S. 96. Wird der entzündlichen Dämpfe des Eisens durch die Vitriolsäure gedacht, und S. 97. glaubt der V. daß es nicht ohne Nutzen seyn würde, zu untersuchen, ob die Dämpfe von andern Metallen und andern Säuren eben so entzündlich wären, als die bey der Auflösung des Eisens in der Vitriolsäure sind. So viel können wir sagen, daß der Zink sich mit der Vitriolsäure, gleich dem Eisen entzündet, und daß das Eisen

sich

sich mit allen Säuren sowol mineralischen als vegetabilischen entzündet. S. 126. Das Eyweiß soll den gallerichten Körpern gleichen, dieses ist aber nicht, ohneradtet man in der chymischen Zerlegung einerley Produkte erhält; ersteres gerinnet in der Wärme, letzteres wird flüßig. S. 133. Die Theorie des Herrn de Machy, daß der Weingeist die ranzigen Oele aus der Ursach corrigire und auflöslich mache, weil ein Theil aus ihnen geschieden, oder weil das Fett seine Consistenz der Säure zu danken habe, widersprechen die aus den Seifen geschiedenen Oele. Diese, welche vorher flüßig sind, werden nun, da sie mit Alcali verbunden gewesen, fest, und in Weingeist auflöslich. Es ist falsch, wenn S. 193 angeführt wird, Herr Marggraf habe gesagt, daß ein aus seiner Auflösung durch Alcali niedergeschlagenes Gold, in allen, so gar vegetabilischen Säuren auflöslich sey. Vom Silber aber nicht vom Golde hat er dieses behauptet. S. 233. Die daselbst angegebene Verflüchtigung des Hornsilbers ist, ohnerachtet es von den mehresten Chymisten angenommen wird, falsch. Man bearbeite dieselbe nur in Glase und nicht in offnen Feuer, wo sie den Tiegel durchdringt und wenn sie das Feuer erreicht, sich rauchend wegen der Salzsäure verliehrt und das Silber in den Kohlen zurück läßt. Die Reduktion des Hornsilbers S. 233. ist besser als die, welche in der Anmerkung daselbst angegeben wird. Letztere ist viel zu weitläuftig. Ein Theil Hornsilber mit 2 Theil mineralisches Alcali oder auch 2 Theil Weinsteinsalz gehörig geschmolzen, reducirt das Silber aufs genaueste ohne den geringsten Verlust. Bey den Artikel Kermes S. 238. sieht man gleich, daß es eine Lieblings-Medicin der Franzosen ist. Die Abhandlung ist ohne Noth weitläuftig und nimmt beynahe 10 Seiten ein. S. 260. Die Entzündlichkeit des Kupfergeists zeigt unserer Meynung nach nicht an, daß der Weingeist ein Bestandtheil desselben ausmache, sondern vielmehr die Concentration der öligen Theile des Eßigs. Eben so wenig rathen wir mit Hr. P. den innern Gebrauch dieser Säure an, nicht daß Kupfertheile darin befindlich wären, denn diese sind bey einen gut rektificirten Kupfergeist keinesweges, sondern wegen seiner heftigen und schrumpfenden Säure. S. 276. Wird bey der Magnesia aus der Muttersohle des Salpeters oder der Salzsohle des gemeinen Salzes kein Unterscheid gemacht, sondern für einerley, nemlich für einer feinen Kalcherde ausgegeben, da selbige doch sehr verschieden sind. Erstere Magnesia, nemlich aus der Salpeterlauge, giebt mit der Vitriolsäure einen

Gips, und letztere ein in der Medicin heilsames Mittelsalz. S. 298. Das sogenannte Nitrum causticum unterscheidet sich von den blos durch Kohlenstaub figirten Salpeter hauptsächlich darin, daß ersteres würklich regulinische Theile enthält. S. 309. Was hier der französische Verf. von den Abgang der Reduktion derer metallischen Kalche saget, ist völlig der Wahrheit gemäß; allein wir schreiben diesen Verlust nicht sowohl der verlohren gegangenen mercurialischen, sondern vielmehr derjenigen Substanz zu, die sich bey Bereitung der metallischen Kalche aus den Feuer daran gehangen. Man mag diese Substanz nun Feuertheile, acidum pingue, causticum oder wie man will, nennen, genug daß sie aus den Feuer kommt, ein selbstständiges Wesen ist und von einen Körper an den andern kann gebracht werden. Was aber S. 310. u. s. w. von der künstlichen Erzeugung der Metalle gesagt wird, sind pia desideria. Wir werden schwerlich dahin gelangen, den erdigen Theil der Metalle zu scheiden, durch welche Operation in der Chymie sollte dieses geschehen? etwa durch die lange Calcination? keinesweges, denn statt die Metalle auf die Art ihres Brennbaren zu berauben, so verbinden wir vielmehr dieselben auf eine feinere Art damit. Gesetzt, wir gelangten durch Wege, die der jetzigen Chymie verborgen sind, zur Darstellung der reinen metallischen Erden, so glauben wir doch S. 314. schwerlich, daß die Erden aller Metalle gleich sind, sondern daß in den Erden der wesentliche Unterscheid jedes Metalls beruhe, und daß es hiemit ganz anders, wie mit den Brennbaren derselben beschaffen sey, dessen Gleichförmigkeit bereits in der Chymie ausgemacht ist. Doch ohne Erfahrungen wird hier nichts entschieden. Wir halten übrigens diesen Artikel (Metalle) für einen der vorzüglichsten in diesen Theil. Vernünftigen Liebhabern der Chymie sowohl, als auch den Goldköchen, werden hier die Schwierigkeiten gezeigt, welche sich bey Bearbeitung der Metalle finden, woran, besonders von letztern, öfters nicht eher als wenn es schon zu spät ist, gedacht wird. S. 347. Der Gebrauch der kupfernen Gefäße ist zu gewissen pharmacevtischen Arbeiten, ohne allen Schaden anzurathen z. E. zum Abkochen derer Vegetabilien ꝛc. allein welcher Apothecker wird wohl den tartarisirten Weinstein darinn bereiten; oder gemein Salz oder Salmiak darinn kochen? Daß S. 378. die Alcalien, die Oele, je dünner und flüchtiger sie sind, sie desto leichter auflösen, davon glauben wir gerade das Gegentheil. Im 3ten Theil S. 518. bey Gelegenheit der Starkeischen Seife sagt der V. selbst, „daß die Ver-

„bindung

„bindung der Alcalien mit den flüchtigen Oelen jederzeit sehr „unvollkommnen ist,„ und eben daselbst, „die wesentlichen „Oele haben bey weiten nicht die Leichtigkeit sich mit den Al„calien zu verbinden, als die nicht flüchtigen milden Oele.„ Daß auch die Oele keine Veränderung von Seiten der Alcalien erlangen, ist ganz unrichtig. Wir haben eben erinnert, daß die aus der Seife geschiedenen Oele eine festere Consistenz erhalten und in Weingeist auflöslich sind, und dieses ist unserer Meynung nach, genug Veränderung. Die Entzündung des Leinöls die Hr. P. S. 383. nicht hat gelingen wollen, geht sehr leicht von statten, wenn man den Versuch umkehrt und das Oel in den rauchenden Salpetergeist schüttet. S. 394. Bey Gelegenheit der wesentlichen Oele wird mit kein Wort der durch Länge der Zeit sich in derselben erzeugenden Cristallen gedacht. Eine Sache die einer weitern Untersuchung wohl verdiente. So viel können wir zuverläßig versichern, daß die mehresten dieser Cristallen kein Campher, wie Neumann davor gehalten, sind. S. 420. Die Marggrafsche Methode von der Bereitung des Phosphorus ziehen wir der Beaumischen vor; weil erstere würklich mehr giebt und einen geschickten Arbeiter niemals fehlschlägt. Es ist übrigens von Hrn. Beaume eine Grille, daß er Hn. Marggraf dadurch verbessern will, wenn er vorgiebt, daß man den Urin zu dieser Arbeit nicht faulen zu lassen brauche. Wie ist es dem Hrn. Beaume aber möglich, so viel frischen Urin auf einmal zu sammlen, als hiezu erfordert wird, da der frische Urin schon in 12 Stunden zu faulen anfängt. Die Natur der Phosphorussäure S. 430. ist wie uns deucht, ziemlich genau bekannt, daß sie weder mit der Vitriol- noch Salzsäure zu vergleichen, hat Marggraf genug bewiesen, sie ist eine eigne Säure; oder heißt dieses völlig bekannt, daß sie mit einer oder der andern bekannten Säure eine Aehnlichkeit haben soll, oder muß? Die Vogelschen Versuche, daß es eine gemischte Säure sey, gründen sich auf die Dissertation des Pentski de phosphori Urinae analysi welcher die elendeste Schrift ist, die jemals vom Phosphoro geschrieben worden. Uebrigens wird durch die ganze Anmerkung des Hrn. P. nichts entschieden und bloße Speculationen helfen in der Chymie am wenigsten. S. 442. wird die knallende Eigenschaft des Goldes dem ammoniakalischen Salpeter zugeschrieben, Hr. P. läßt sich sehr weitläuftig in eine Anmerkung darüber aus. Es ist uns auch sehr wohl bekannt, daß die mehresten Chymisten diese besondere Eigenschaft des Goldes auf die Art erklären, und Vogel lehret mittelst dieses am

moniakalischen Salpeters andere Metalle diese Eigenschaft mittheilen (welches jedoch weder Hrn. P. noch uns hat gelingen wollen). Indeß, alle diese schönen Gründe fallen dadurch übern Haufen, oder werden wenigstens sehr zweifelhaft gemacht, wenn wir darthun können, daß man ein Knallgold ohne das allergeringste von einen flüchtigen Laugensalze bereiten könne. Und dieses geschieht, wenn man das Gold in ein Königswasser von reinen Säuren auflöst und mit Kalchwasser niederschlägt. Wie kann sich hier ein ammoniakalischer Salpeter erzeugen? und doch entsteht ein Knallgold. S. 488. wird die Auflöslichkeit des versüßten Quecksilbers in Wasser, und folglich seine salzige Eigenschaft geläugnet. Dieses ist falsch. Er löset sich zum Theil darinn auf, und was sodann zurück bleibt, ist vielleicht diejenige Portion des Quecksilbers, die mit der Salzsäure nicht genau verbunden ist. Indeß sublimirt sich das zurückgebliebene doch wiederum. Zu der Auflösung des Quecksilbers S. 489. in einer vegetabilischen Säure gehöret auch noch der sogenannte rothe Präcipitat. Die Gerinnung des Quecksilbers, S. 503. durch Bleydampf, oder wenn man denselben in siedendes Leinöl gießt, klingt etwas seltsam, indessen läugnen wir ersteres nicht ganz, weil das Bley sich in Dämpfen erheben und eine Art der Verquickung vor sich gehen kann; letzteres aber ist grund falsch. Die Abhandlung des Salpeters ist sehr gut; nur daß wir weiter keinen natürlichen Salpeter als denjenigen in Indien und den aus den Pflanzen hätten, widerspricht unsere Erfahrung. Es ist andem, man findet an den alten Mauren vielen salzigen Auswuchs, den man mehrentheils falsch für rohen Salpeter hält, es ist aber öfters, und welches höchst zu bewundern, nichts als ein mineralisches Laugensalz, mit vieler Kalcherde verbunden. Dem allen ohnerachtet, haben wir alte Mauren gefunden, wo sich ein vollkommner Salpeter angesetzt, der zwar auch noch mit vieler Kalcherde verbunden, jedoch ein vollkommnes vegetabilisches Laugensalz zur Basin hatte. Ueberhaupt verdienen alle diese salinische Auswüchse eine genauere physikalisch chymische Untersuchung. Woher kommt obbenannter Auswuchs, der ein mineralisches Alcali ist? woher der Salpeter in den Pflanzen, und woher endlich der vollkommne Salpeter an einigen alten Mauren? Dieses hier gesagte schickt sich zur Anmerkung S. 547. Was 581. von Versüßung der Salzsäure gesagt wird, darauf ist bereits oben bey Gelegenheit des Aethers geantwortet. S. 601. wird vom Geruch der Schwefelleber und von dessen beständigen Ausdünstung geredet. Der V. hält diese Ausdünstung S. 602. für nichts anders als reines

nes und in Dämpfen verwandeltes brennbares Wesen, die man von den Dämpfen des brennenden Schwefels wohl unterscheiden soll. Wir unterscheiden selbige sehr wohl: denn letztere sind nichts anders als die Säure des Schwefels mit noch wenigen brennbaren Theilen verbunden, daher dessen Flüchtigkeit und erstickende Eigenschaft. Hingegen diejenigen Dämpfe der Schwefelleber, oder wie sich selbige noch besser bey den durch Säuren bewirkten Niederschlag der Schwefelleber zeigt, ist ein würklicher und sehr zarter Schwefel, der sich bey der Annäherung des Lichts, besonders in engen Gefäßen entzündet, deswegen er auch am Silber und Bley eben eine solche Schwärze, wie die Verbindung des rohen Schwefels mit diesen Metallen hervorbringt. Der V. nennt diese Schwärze eine Reduktion dieser Metalle, und wir halten davor, daß dieselben durch den Dampf der Schwefelleber auf gewisse Art mineralisirt und keinesweges reducirt werden. S. 684. Wismuth wird, wie uns deucht, niemals vererzt, sondern stets wie das Gold gediegen gefunden. Dem ohnerachtet läßt sich der Wismuth mit den Schwefel sehr gut verbinden; wenn man nemlich einen guten Einnober mit gleichen Theilen Wismuth destilirt, so scheidet sich das Quecksilber und in der Retorte bleibt der Wismuth mit den Schwefel verbunden zurück und macht, damit ein Erz welches das Ansehen des Spiesglases hat. Und eben so gut verbindet sich S. 685. durch den Niederschlag die Salzsäure mit den Wismuth. Durch bloßes Wasser läßt sich nicht aller Wismuth niederschlagen, es bleibt vieles in der überstehenden Flüßigkeit, welches durch gemein Salz vollends herausgebracht werden kann. Ueberdem ist unter den durch bloßes Wasser, und unter den durch gemein Salz gemachten Wismuth-Präcipitat, ein großer Unterscheid. Ersterer ist, obgleich in vielen Wasser auflöslich, letzterer keinesweges: ersterer enthält Salpeter: letzterer aber Salzsäure. Und wenn wir die Schminke als ein eingerissenes nothwendiges Uebel betrachten, so rathen wir doch letztern noch eher an, weil ersterer würklich etzend und der Haut höchst schädlich ist.

Wir kommen jetzt zu den dritten Theil dieses Wörterbuchs, worinn die Wörter: Bley, Erde, Eßig, (wobey besonders gute Anmerkungen befindlich) Glasmachen, Platina, Porcellain, Salz, Schwefel, Sublimat, Töpferarbeit, Wein ꝛc. die vorzüglichsten sind. Der Artickel, Brechweinstein ist sehr gründlich, nur wollen wir S. 39. die silbernen Gefäße zu dessen Bereitung verbitten, und dagegen lieber irdene oder gläserne

ferne anrathen. Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, ein Wort von der französischen Mode, den Gebrauch der silbernen Gefäße betreffend, zu reden. Wir treffen in diesem Werke vielfache Stellen an, wo dieselben gerühmt und bestens empfohlen werden (ist es Prahlerey, oder was ist es eigentlich? denn Accuratesse kann es nicht seyn,) da doch bekannt, daß das reinste Silber so wenig wie das Kupfer zu vielen Arbeiten, besonders bey Salzen, anzurathen steht. Ueberdem weis man ja, daß kein Silber zu Gefäßen verarbeitet werden kann, ohne daß es mit Kupfer versetzt wäre. Von S. 79. bis 121. werden die Bearbeitungen der mehresten Erzte abgehandelt, welche sämtlich aus den deutschen, nemlich aus Schlüters Hüttenwerk genommen. Was die Hervorbringung eines alcalischen Salzes ohne Feuer S. 147. anlanget, woran Hr. P. noch zweifelt, kommt es freylich am mehresten auf Erfahrungen an; allein dieselben sind bereits von H. Marggraf angestellt und ausser Zweifel gesetzt, worüber man in dessen 2ten Theil chymischer Schriften S. 49. weitläuftig nachlesen kann, S. 216. führt Hr. P. bey den Worte Grundsubstanz eine sehr artige Anmerkung an, um sich von einem Principio eine deutliche Vorstellung zu machen. Wir wünschen, H. P. Zeit und Gelegenheit die angeführte Gedanken weiter zu entwickeln, vielleicht daß Meyer hiedurch mehr aufgeklärt würde, denn mit den acido pingui machen sich noch gerade viele lustig. Einige gebrauchen es als ein Ding alles dadurch zu erklären; andere die es nicht verstehen, oder es nicht verstehen wollen, machen es lächerlich. Wer aufmerksam in der Chymie arbeitet, wird es am besten kennen. Warum Hr. P. S. 250. unter Koboldkönig und Koboldspeise einen Unterscheid macht, können wir nicht einsehen. Wir unterscheiden aber die beym Kobold befindliche blaufärbende Erde recht sehr von den metallischen Theil des Kobolds. Unsere Meynung vom Kobold haben wir bey den ersten Theil dieser allgemeinen Begriffe bereits gesagt. Das Wort Zaffera, Saffre S. 375. ist durch Safflor nicht gut übersetzt, weil man dadurch mehrentheils den wilden Safran (Carthamus) versteht. Der Artickel Salz ist sehr ausführlich und durchgängig Stahlianisch. Der V. nimmt die Vitriolsäure als die einzige von Natur wesentliche Grundsubstanz an, welche durch die mehr oder wenigere Vereinigung anderer Substanzen geschickt ist, die übrigen Salze in der Natur zu erzeugen. Wir sind dieser Meynung keinesweges und halten die Vitriolsäure für so wenig einfach wie alle übrige. Wir gedenken uns unter

eine

eine uhranfängliche Salinische Substanz, eine weit feinere Materie, daraus sowol die Vitriolsäure, als alle übrige Säuren, durch Beymischung anderer Substanzen erst bereitet werden. Eben so unwahrscheinlich ist es auch, daß die Vitriolsäure aus einer reinen Erde und Wasser soll entstanden seyn, wie man diesen Satz unsern sonst verdienten Stahl nachbetet. Hr. P. macht dieserwegen S. 393. eine gute Anmerkung. Bey den Mittelsalzen S. 403. werden viele genannt, die in Frankreich wohl nur bekannt sind. Z. E. „Vitriol, Salz und Salpe„tersäure mit Gold, macht einen Goldvitriol, Goldsälz und Goldsalpeter. Was gedenkt man sich hiebey? da man mit reinen Säuren dem Golde nichts anhaben kann. Eben so geht es S. 411. mit den Gold- und Silberweinstein, und S. 416. mit den thonartigen Borax und thonartigen Arsenick, die sonst nirgends als in der Idee der französischen Chymisten existiren mögen. S. 424. wird das Englische, Ebshamer, Seidlitzer und Glauberischesalz, für wesentlich gleich gehalten, welches doch grundfalsch ist, weil letzteres das mineralische Laugensalz, die 3. ersteren aber, wenn sie rein sind, eine zarte Erde zur Basi haben. S. 512. heißt es, daß die Oele durch die Verbindung mit den Alcalien keine Veränderung erlitten, weil sie durch die Säuren wiederum davon geschieden werden können. Wir haben uns hierüber bey den 2ten Theil S. 518. bereits erklärt und diese Veränderung bewiesen. Von der Starkeischen Seife S. 520. scheint man sich in Frankreich, sowol was die Bereitung selbst, als auch die Nutzanwendung in der Medicin einen schlechten Begriff zu machen. In Deutschland wird dieselbe mit vielen Nutzen in der Medicin gebraucht. Es ist wahr, die Starkeische Methode ist langwierig aber die, des Beaume zu prahlend und geschwinde. Wenn diese Seife gehörig bereitet werden soll, so gehen einige Tage darauf, aber alsdenn muß sie vollkommen gut seyn, sich in Weingeist und Wasser gleich geschwinde auflösen, weder caustisch noch mit Oel übersetzt seyn, und durch Länge der Zeit sich keineswegs, wie die französische, verändern. Die Erklärung der beizenden Eigenschaft des Sublimats S. 569. will uns so wenig wie den H. P. einleuchten. Sie rühret keinesweges vom Quecksilber allein her, auch sodann nicht wenn die Salzsäure relativisch (wie sich der V. ausdrückt) damit verbunden ist, sondern beruhet in der eignen Verbindung dieser Säure mit den Quecksilber, auch sehen wir, daß der Spiesglaskönig in dieser Verbindung eben so etzend wird. Und S. 574. heißt es gar von der etzenden Kraft des Sublimats

mats, daß dieselbe vielmehr eine alcalisch etzende Kraft als eine saure beizende Eigenschaft sey, und warum? darum, weil der Sublimat die blauen Farben (dieses wird doch vermuthlich von den Farben einiger blauen Blumen, als der Aglev, Violen ꝛc. zu verstehen seyn) so wie die Alcalien, nach des H. Rouelle Wahrnehmungen grün macht. Unserer Erfahrung nach ist diese Wahrnehmung ganz falsch. S. 593. wird vom Hrn. Beaume gesagt, daß ein vollkommen ausgesüßtes turpethum minerale gar keine Vitriolsäure enthalte. Wenn dieses wäre, so ist ein solches turpethum ein bloßer Quecksilberkalch, warum aber ist derselbe im Feuer so beständig? was bindet hier das Quecksilber? wenn es nicht die ihn innigst verbundene Vitriolsäure thut, anderer Gründe, die solches noch mehr bestätigen, nicht zu gedenken. Den Zweifel des Hrn. P. ob in den Weinstein von Natur ein würkliches Alcali enthalten sey, haben wir bereits S. 147. beantwortet. Dieses wären ohngefähr einige Einwürfe, die wir sowol gegen den Text, als den Anmerkungen zu machen hätten. Nur ist noch zu erinnern, daß man diesen beyden Theilen die Eilfertigkeit des Hrn. Uebersetzers ansehen kann, indem an einigen Stellen der wahre Sinn ohne Beyhülfe des Originals kaum herauszubringen, und selbst viele Anmerkungen hätten wir von einem Manne wie H. P. besser vermuthet. Sollte indessen in Zukunft eine neue Auflage dieses Werks erfolgen, so wünschen wir dem ohnerachtet keinen andern Verbesserer als den Hrn. P. Noch mehr aber würde es uns freuen, wenn er selbst mit der Zeit uns ein deutsch chymisches Lexicon liefern wollte, weil wir ihn dazu vollkommen geschickt halten. Zu Ende des 3ten Theils findet man ein dreyfaches Register, als ein französisch, lateinisch und deutsches über sämtliche 3. Theile dieses ganzen Werks.

K.

LIII.

Franz Ludwig Cancrinus, Fürstl. Hessen-Hanauischen Rentkammer-Secretärs Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Mansfeldischen, in Chursachsen und in dem Saalfeldischen. Frankf. am Mayn 1767. 4. 429 Seiten.

Nicht

Nicht etwa nur den Anfängern und den Reisenden der Bergwerkskunde, wie die Bescheidenheit des Verf. in der Vorrede sagt; sondern auch nicht weniger denen, die auf die Naturkunde überhaupt, und auf die Anwendung der Mathematik aufmerksam sind, muß dieses Werk angenehm, lehrreich und wichtig seyn. Der V. bereisete in den Jahren 1763 und 1764. die auf dem Titelblatte genannten Bergwerke; er sammlete sich alles, was zu einer vollständigen Kenntniß derselben gehört, und in einer sehr guten Ordnung und angenehmen Kürze, theilet er solches dem Publikum mit. Er erzählet zuerst die Oberirrdische Lage oder äußere Beschaffenheit eines jeden Bergwerks; alsdann die unterirrdische oder innere; die sich daselbst befindlichen Mineralien, sowohl nach ihrem äußern Ansehn, als auch nach ihrem Gehalte; den Grubenbau; die bey jedem angewandten Mittel, die Wasser aus den Gruben zu schaffen; das was er Merkwürdiges in Ausübung der Markscheidekunst bemerkt; die Zubereitung, das Schmelzen und das Zugutmachen der Erze; ferner auch die Wirthschaft eines jeden Bergwerks, und endlich seine Rechte, oder was man sonst zum Bergamte zu rechnen pflegt. Er scheuet sich auch nicht, Fehler, die er bemerkt zu haben glaubt, öffentlich anzuzeigen; aber mit einer Bescheidenheit, die keinen beleidigt; nicht so, wie H. von B. in seinen Gründen der Forstwissenschaft. In einigen Stücken hätte der V. immer weitläuftiger seyn mögen; z. E. in der Nachricht von dem Steinkohlenbergwerke an dem Weisener in Hessen, welches aus vielen Ursachen eine vollständige Beschreibung verdient. Dieser Berg, welcher ungefähr eine Meile von der Stadt Eschwegen liegt, ist mit Buchen bewachsen, und in der halben Höhe desselben liegen gar vortrefliche unterirrdische Pech- Braun- und Holzkohlen, wovon jedoch die letztern nicht benutzet werden. Das Kohlenflöz macht viele Buckeln und Mulden, und liegt von allen Seiten unter einem sehr mächtigen Zechstein, der ohne Abwechselung einer andern Minerallage, von Tag an bis auf das Kohlenflöz niedersetzet, und 80 bis 100 Lachter mächtig ist. Das Flöz selbst ist 6 bis 10 Lachter mächtig, und also wegen seiner Mächtigkeit, eines der ansehnlichsten Kohlenwerke in Deutschland. In einem Jahre werden bey 18000 Hunde Kohlen gefördert, wovon einer ein Maas macht. Ein solches Maas Kohlen kömmt in den Gewinnungs- und Förderungs-Kosten nicht höher, als acht Heller. Alle Kohlen werden nach Allendorf gefahren, wo sie zu dem Sieden des Salzes gebraucht werden.

Von

Von den milden Schwefelerzen des Rammelsbergs merkt der V. S. 94. an, daß sie wegen des in ihnen befindlichen Kupferrauchs und des Vitriols, wieder zusammenwachsen, und auf das neue mit Schlägel und Eisen gewonnen werden müssen, wenn sie etliche Jahre unverarbeitet liegen bleiben. Beweise, daß das Gehölz in den Gruben nicht so leicht faule, als wie am Tage, und daß dieses den vitriolischen Wassern zuzuschreiben, giebt der V. S. 100. kurz, aber doch vollständig ist das Meßingmachen S. 124. nebst den Maschinen zum Dratziehen beschrieben. S. 156. verlachet der V. mit dem größten Rechte diejenigen, welche noch der altmodigen Wünschelruthe trauen; und er zweifelt, daß man jemals diesen Aberglauben gänzlich werde ausrotten können. Inzwischen können wir versichern, daß er würklich aus den Schwedischen Bergwerken so ganz ausgerottet worden, daß nur noch wenige daselbst die Wünschelruthe kennen. Zu der Liderung der Kolben bey den Wasserkünsten des Harzes S. 174. braucht man das sogenannte Fischleder, das zwar sehr dick, aber schmeidig, und nicht so theuer, als das Büffelleder ist, indem man das Pfund, vermöge eines Contrakts, nur mit 6. Mariengroschen bezahlet. Aber was ist dieses Fischleder? Bey den Mineralien von Frankenberg in Hessen, scheint der V. des sel. Lehmanns Sendschreiben an H. Marggraf von diesen Erzen nicht gekannt zu haben. Eine besondere Zierde machen diesem Werke die 11. Kupfertafeln, welche die vornehmsten Maschinen, die der V. gefunden, und die ihm einer weitern Bekanntmachung werth geschienen, nach einem beygebrachten Maasstabe, vorstellen. Tab. 1. ist die Abbildung einer sogenannten Kralwasche, deren man sich bey Frankenberg an der Eder, und an dem benachbarten Werken zum Waschen der Erze bedienet. Ein oberschlächtiges Wasserrad, welches 10′ hoch ist, hat an seiner Welle ein Kamrad, welches 9′ hoch ist und 72. Zähne hat. Dieses treibt einen Trilling, der $1\frac{1}{2}'$ hoch ist, 12. Triebstöcke hat und mit dem einen Ende der Are auf einem Balken ruhet, mit dem andern aber durch eine in einer 12. Fuß weiten Bütte befindlichen Hülse geht, an welchem Ende über dieser Hülse ein hölzernes Kreuz mit einer Schraube befestigt ist. Dieses Kreuz hat 28. Zinken oder Krallen, die bis an den Boden der Bütte gehn, womit die darinn geschütteten Erze stets umgerührt, und die in einen Schlamm zerfallene taube Bergarten weggespühlt werden können. Tab. 4. ist ein recht wohl eingerichteter Pferdegöpel und

Tab.

Tab. 5. eine eben so gute Treibkunst, beyde von Rammelsberge, abgezeichnet. Artig ist die Wasserkunst S. 229. Tab. 9. am Oberharze; nur ist sie freylich zu künstlich, um recht sicher zu seyn. Grubenkarten hat der V. nirgend beygebracht.

N*.

LIV.

Biblia, das ist die ganze heilige Schrift A. und N. Testaments nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch und eingeschalteten Erklärungen, unter einer Vorrede Herrn D. Stemlers zu Leipzig, herausgegeben von Johann Salomon Braun, zweytem Prediger an der Haupt- und Marktkirche in der Stadt Sommerda. Erfurt, im Verlage der Hohmeierischen Buchhandlung. 1768. 1769. 4. 8 Alph.

Schon lange haben wir ohngefehr die Art und Einrichtung einer solchen Bibel, wie die gegenwärtige ist, gewünscht und es gereicht dem Hrn. V. zu einem wahren Verdienst, daß er seine theologische Gelehrsamkeit, Sprachkenntniß und guten Einsichten in den Verstand der heil. Schrift, besonders des N. Test. mit dem rühmlichsten Fleiße auf ein so gemeinnütziges Werk verwendet hat. Die Lutherische Uebersetzung ist ungeändert beybehalten, aber durch eingeschaltete ganz kurze Erklärungen, die der V. bald durch gedrungene Paraphrasen, bald durch eine synonymische bekanntere Redensart, bisweilen auch blos durch ein beygefügtes Verbindungswort, in dunkeln und schweren Stellen zu geben gewußt hat, selbst dem ungelehrten Christen, so verständlich, leicht und fliessend gemacht worden, als wir kaum geglaubt hätten, daß sie sich mit so wenig Worten und eingeschobenen Sätzen machen liesse. Die Erklärungen unterscheiden sich von dem Texte, der groben Druck hat, durch kleinere Lettern und sind überdem in Klammern ( ) eingeschlossen. Wo Luther den Sinn des Grundtextes verfehlt hatte, da ist seine Uebersetzung zwar stehen geblieben, jedoch hat sie Hr. V. nach dem Grundtext berichtiget

und die verbesserte Uebersetzung zum Unterschiede von den Erklärungen in Häckchen von dieser Figur [ ] eingefasset. Ausser der vorläufigen allgemeinen Einleitung, in welcher einige faßliche Beweise (alle sind sie es auch wirklich für jeden Christen nicht) von der Göttlichkeit der heil. Schrift gegeben, und die biblischen Bücher sowohl nach der chronologischen, als nach der gewöhnlichen Ordnung, in welcher sie in der hebräischen und deutschen Bibel stehen, angezeiget werden, findet sich vor jedem einzelnen biblischen Buche eine Einleitung in dasselbe, welche den Verfasser des Buchs, die Personen, an welche es gerichtet ist, die Zeit und den Ort seiner Ausfertigung, die Veranlassung dazu und die Absicht desselben betrift. Die Michaelischen Einleitungen und Auslegungen sind dabey wohl genutzt worden, doch ist der V. dem Hrn. Hofr. M. nicht durchgängig gefolgt, sondern hat ihn auch da bisweilen verlassen, wo wir gerne gesehen hätten, daß er einem so guten Führer nachgegangen wäre. Es fällt uns zu weitläufig, hiervon Beyspiele anzuführen. Von einem geringeren Werthe als die Einleitungen, dünkt uns die Bemühung des V., dem Bibelleser die Reden des Teufels und gottloser oder natürlich erbaren Menschen, ja der bibl. Schriftsteller selbst, wenn sie blos nach ihren menschlichen Einsichten urtheilen, durch einen mittleren Druck von dem unterscheidend zu machen, was von Gott selbst, oder im Namen Gottes, oder aus göttlicher Eingebung in der Bibel geredet worden. Wir sehen nicht, was dadurch sonderlich für ein Nutzen gewonnen werden soll. Der V. meynet zwar, durch solche Unterscheidung würden nicht nur viele Spöttereyen und Einwürfe der Naturalisten, sondern auch manche Ausflüchte und Bemäntelungen der Irrthümer und Sünden, ja selbst manche Zweifel guter aber schwacher Seelen, wegfallen. Allein es wäre die Frage, ob nicht dadurch auf der andern Seite neue erhebliche Zweifel und Einwendungen gegen die Art und Weise der Theopneustie, welche sich der V. viel zu wörtlich vorzustellen scheinet, werden veranlasset werden. Wir haben des V. Uebersetzungen und Erklärungen vieler Stellen, die wir bey ihm nachgeschlagen, zu unserm wahren Vergnügen sehr richtig gefunden, und wollen statt alles weitern Lobes, womit dieses Werk herausgestrichen werden dürfte, aus dem A. und N. T. deren nur wenige zur Probe anführen.

„Pred. Sal. 2. 3. **Da dachte ich in meinem Herzen** rc. [Ich gieng (so zu reden) um mein Herz herum, und that meinem Leibe mit Weine gütlich. Mein Herz wandelte

(zwar)

(zwar) in der Weisheit, (doch) hielt es (aber auch) fest an der Thorheit, (sich in sinnlichen Wollüsten zu ergötzen,) um zu erfahren, worinn der Menschen (höchstes) Gut bestünde, was sie unter dem Himmel thun sollten, die kurze Zeit der Tage ihres Lebens (hindurch, um glücklich zu seyn.)] Kap. 3. 18-22. Ich sprach in meinem Herzen ꝛc. [Ich sprach in meinem Herzen: (dieses, daß Gott viele Unrecht leiden läßt, das geschieht) um der Menschenkinder willen, damit sie Gott läutre (prüfe und nach ihrer wahren Beschaffenheit darstelle, und damit sie sehen, daß sie sich Thiere sind (und blos thierisch leben.)] V. 19. (Denn es gehet (dem äusserlichen Ansehn nach) dem Menschen, wie dem Vieh [beyden wiederfährt einerley] wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben (wie es scheint) alle (beyde) einerley Odem; und der Mensch hat (hierinnen keinen Vorzug vor dem Vieh, er hat in Ansehung der Vergänglichkeit) nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist alles eitel (und vergänglich.) V. 20. Es fähret (ja) alles an einen Ort (ins Reich der Todten) es ist alles von Staub gemacht und (es) wird (dahero auch alles) wieder zu Staub (werden. Die Offenbarung zeigt uns zwar einen Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der Thiere. Allein erkennt man diesen wohl aus dem Ende eines jeden?) V. 21. Wer weis (und erkennet denn aus dem Ende eines Menschen, oder aus dem Ende eines Thieres, daß und) ob der Geist der Menschen (unsterblich sey und) aufwärts fahre, und (daß hingegen) der Odem des Viehes (sterblich sey und) unterwärts unter die Erde fahre? (Die gesunde Vernunft und das Wort des Herrn, sagt uns dieses wohl; aber es läßt sich doch dieses nicht aus der äusserlichen Beschaffenheit des Endes eines jeden schliessen. Denn man bemerkt dabey keinen in die Sinne fallenden Unterschied, der von der seligen Unsterblichkeit der Seelen der Menschen zeuge) V. 22. Darum sahe ich, daß (ohne auf die Ewigkeit zu sehen, daß) nichts bessers ist, denn daß ein Mensch frölich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil (in diesem Leben) denn wer will ihn dahin bringen, daß er (in die Ewigkeit) sehe, was nach ihm geschehen wird? (dazu gehört eine göttliche Kraft, seinen Sinn auf die Ewigkeit zu lenken.) Kap. 10. 3. Auch ob der Narr ꝛc. [Ja, wenn auch der Narr auf dem (rechten) Wege gehet; so fehlets ihm doch am Verstande und er saget (durch seine Aufführung) jedermann, daß er ein Narr sey] Kap. 12. 13. 14. Lasset uns (nun endlich) die Hauptsumma aller Lehre

 hören

hören [das Ende der Rede, das Alles, (das Sämtliche ins kurze gebracht, das) lasset uns (nun) hören! (Und das läuft darauf hinaus;)] Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. [Dieses ist der Menschen Alles (und Hauptpflicht.)]

Joh. 16, 23. An demselbigen Tage (und nach der Zeit) werdet ihr mich nichts (mehr über irgend etwas) fragen. (Es wird euch alles bekannt seyn, was euch zeither nicht einleuchten wollen) Warlich, warlich ich sage euch: So ihr den Vater (um) etwas (zu eurem Amte nöthiges und nützliches) bitten werdet in meinem Namen (als meine Apostel) so wird ers euch geben. V. 26. An demselbigen Tage werdet ihr (mit größerer Zuversicht dasjenige) bitten in meinem Namen, (was euch zu eurem Amte nöthig und nützlich seyn wird) Und ich sage euch nicht, daß (euch blos deswegen das Gebetene gegeben werden wird, weil) ich den Vater für euch bitten will: (Nein, auch schon die Liebe, die der Vater zu euch hat, wird ihn antreiben, euch das zu geben, was ihr bittet. V. 30. Nun wissen wir (auch hieraus) daß du alle Dinge weissest und bedarfst nicht, daß dich jemand (erst über eine Sache) frage, (sondern du siehst auch die verborgensten Gedanken. Du weißt unsre Unwissenheit und unser Verlangen, manches deutlicher zu erfahren. Beydem bist du itzo zuvorgekommen,) Darum glauben wir (auch hieraus noch mehr) daß du von Gott ausgegangen bist. V. 31. Jesus antwortete ihnen: (Das ist gut, daß ihr) itzt glaubet (und daß) ihr (nun mehreres besser einsehet, als zeither geschehen ist) V. 33. Solches (alles aber, was ich bis hieher mit euch geredet habe, das) habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet (und durch diese meine Rede ausser aller Furcht gesetzt werdet. Denn) In der Welt habt ihr (zwar sodann mancherley) Angst; aber seyd (nur) getrost. Ich habe die Welt überwunden (daß sie euch keinen wahren ewig bleibenden Schaden thun kann, wenn ihr euch an mich haltet.)

Röm. 3, 26. Auf daß er, (sage ich) zu diesen Zeiten darböthe die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt: auf daß er [zu dieser Zeit seine Gerechtigkeit (und Gütigkeit) recht merklich bewiese (und zeigte, daß er)] allein gerecht sey ꝛc. Cap. 5. 13. Denn die Sünde war (ja) wohl (schon) in der Welt, (vor Mose) bis auf das Gesetz; aber (die Menschen waren doch nicht Sünder wegen der Uebertretung eines schriftlichen Gesetzes, denn) wo kein (solches auch schriftlich gegebenes) Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht (da wird

die

die Sünde auch nicht als eine Uebertretung eines solchen Gesetzes angerechnet;) V. 14. Sondern (überhaupt als eine Uebertretung eines von Natur bekannten Gesetzes; und dennoch war schon) der Tod (vor Mose und) herrschete von Adam rc. V. 15. Aber (ist es denn) nicht (auch so und verhält sichs (denn nicht auch so) mit der Gabe (der Versöhnung durch Christum) wie mit der Sünde (Adams? Allerdings) Denn so an (und durch) eines Sünde viel gestorben sind, so ist (und muß ja noch) vielmehr Gottes Gnade und Gabe (des ewigen Lebens) vielen reichlich wiederfahren rc. V. 16. Und nicht ist die Gabe allein rc. [Und sollte sich (denn) nicht die Gabe (Gottes, die Erlösung eben so weit erstrecken,) als (dasjenige, so) durch den einigen Sünder (entstanden ist? Allerdings.)] V. 19. Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele (als) Sünder [dargestellet] worden sind, also (werden) auch durch eines Gehorsam (viele gerecht) werden (oder) viele (als) Gerechte [dargestellet werden] V. 20. (Wozu war denn) Das Gesetz (Mosis) aber (nutze, wenn die Menschen, auch schon ohne dasselbe Sünder waren, und folglich ein natürlich Gesetz hatten? Antwort: es) ist (als ein Zusatz zur Heilsordnung) neben ein kommen, auf daß die Sünde mächtiger (als sündig erkannt) würde. Wo aber die Sünde (als Sünde) mächtig (erkannt) worden ist, da ist doch die Gnade (der Vergebung der Sünden noch) viel mächtiger (nach ihrer Größe erkannt) worden.

1 Cor. 12. 2. Ihr wisset, daß ihr (meistens) Heyden seyd gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet (von den betrügerischen Pfaffen. Nehmet euch daher in Acht, daß ihr nicht auch itzo von gewissen Betrügern, die sich vor Propheten und Wunderthäter ausgeben, um euch in eurem Glauben, irre zu machen, betrogen werdet) V. 3. Darum thue ich euch kund, (die Kennzeichen, wornach ihr sie prüfen könnet, und das sind diese:) daß niemand Jesum verfluchet, (und lästert) der durch den Geist Gottes redet: und (daß) niemand (von denen, die sich vor Propheten und Wunderthäter ausgeben) kann Jesum einen Herrn heissen (für den Meßias bekennen,) ohne durch den heiligen Geist (dazu angetrieben, weil er dabey, daß er Jesum als den Meßias bekennt und lehrt, keine zeitliche Vortheile zu hoffen hat, bey gegenwärtiger bösen Zeit. Wer Jesum lästert, der kann keine ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes haben; sondern nur der, der ihn als den Meßias lehrt und bekennt) Cap. 15. 29. (Und daß ich nun weiter zu der Auferstehung der Todten komme,)

komme,) was machen (die Christen, die doch) sonst (sehr vernünftig handeln, was machen sie, daß) die (selbige) sich taufen lassen über den Todten [um der Todten willen (deswegen und dazu, daß sie als Christen getödtet und in das Reich der Todten geliefert werden,)] so allerdings (is) die Todten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Todten, (da sie doch wissen, daß sie als Christen, von ihren Verfolgern, sobald als möglich ist, werden getödtet werden?)

Gal. 2. 19. Ich bin (ja) aber (selbst) durchs (levitische) Gesetz (und nach dem Ausspruch desselben) dem (levitischen) Gesetz gestorben, (nicht mehr unter der Verbindlichkeit nach demselben zu leben) auf daß ich (nur nach der Lehre Jesu) Gotte lebe, (denn) ich bin mit Christo (dem levitischen Gesetze todt und) gekreuziget. (Wie sollte ich also mich zu einem Uebertreter des levitischen Gesetzes machen, dadurch, daß ich durch die itzige Beobachtung desselben meine ehemalige Nichtbeobachtung desselben für sündlich erklären sollte?) Cap. 6. 14. Es sey aber ferne von mir (daß ich mich sonst einer Sache) rühmen, (oder von etwas anders rühmens machen sollte) denn allein ꝛc. (daß nicht nur die Welt an sich, sondern auch insbesondere die alt testamentische Welt mit ihren Satzungen für mich todt ist, und ich für sie) denn in Christo Jesu (oder bey einem Christen) gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern (allein das, daß man) eine neue Creatur, (ein durch den Glauben gebesserter Mensch ist.) V. 17. Hinfort mache mir niemand weiter Mühe (und Verdruß mit solchem unchristlichen Wesen als eure zeitherige Anhänglichkeit an das Ceremonialgesetz und die Beschneidung gewesen ist) denn ich trage (nicht etwa blos die Mahlzeichen, der Beschneidung, sondern) die Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe. (Ich kann Wunden und Narben aufweisen, die ich um Christi willen bekommen habe.)

Unsere Leser werden aus diesen Proben den guten Werth des gegenwärtigen Werks hinlänglich beurtheilen können. Durchgängig hat uns freylich Hr. B. nicht Genüge gethan, am wenigsten bey der Auslegung des Hohenliedes Salomons, und wir haben bey manchen Stellen eine zu große Aehnlichkeit an die gewöhnlichen hergebrachten Auslegungen an ihm wahrgenommen. So sind z. B. in dem alten Testament sehr viele Stellen, welche nicht ohne geringen Zwang von den meisten Auslegern auf den Meßias gedeutet worden; von ihm ebenfalls auf Christum gezogen worden, und bisweilen hat er doch unvermerkt diese und jene Hypothese der Dogmatick in den

Text

Text hineingetragen. Röm. 5. 12. steht nichts davon in dem Texte und folgt auch nicht nothwendig aus dem Texte: „daß „die Sünde Adams den Menschen zugerechnet worden und „noch zugerechnet werde, oder daß alle Menschen in Adam ge„sündiget hätten.„ Zu 1 Cor. 10, 21. setzt der V. die Erkl. hinzu „(die Art, wie Menschen durch die Götzenopfermahl„zeiten in eine Gemeinschaft mit dem Teufel, und wie die „Christen durch den Genuß des heiligen Abendmahls in eine „Gemeinschaft mit Christo kommen, ist nicht einerley. Es „läßt sich also kein Schluß von der Beschaffenheit jener auf „die Beschaffenheit dieser machen.)„ Und wir möchten fragen: Warum nicht? da die Vergleichung des Apostels, ohne die verglichenen Sachen über die Vergleichungsstücke auszudehnen, uns gerade auf diesen Schluß leitet. So wie der Heyde bey der Opfermahlzeit seinen Götzen ehrt, so ehrt der Christ beym Abendmahl den Sohn Gottes, seinen Erlöser. Jener kommt dadurch in Gemeinschaft mit dem Götzen, dieser mit Christo. 1 Cor. 11. 10. erklärt der V. so: „Darum soll das „Weib eine (Bedeckung, als ein Zeichen der) Macht (des „Mannes über sie) auf dem Haupte haben, (auch schon) „um der Engel willen, (theils aus Ehrerbietung gegen sie, „da auch sie, obwol unsichtbar, in den gottesdienstlichen Ver„sammlungen gegenwärtig sind; um ihnen nachzuahmen, daß die „Weiber aus Ehrfurcht gegen die Männer ihr Haupt bedeckest, „wie die Engel aus Ehrerbietung gegen Gott Esaiä 6, 1. ff. ihr „Antlitz bedecken.„ Allein müssen denn die αγγελοι nothwendig Engel und können es nicht von Menschen abgesandte Auflaurer in den Versammlungen seyn?

Doch dergleichen Mängel hindern nicht die große Brauchbarkeit dieses Werks, welches den gemeinen Christen zur guten Hausbibel dienen und ihnen nützlicher seyn könnte, als die gewöhnlichen glossirten Bibeln mit ihren oft ganz unrichtigen Auslegungen und ascetischen Anmerkungen. Nicht wenige Geistliche, die ohne ihre Texte zu verstehn, darüber von der Kanzel ins weite hineinreden, würden sehr wohl thun, wenn sie sich diese Ausgabe der Bibel fleißig lesen, und vor der Ausarbeitung und Ablegung ihrer Predigten, wo sie es nöthig haben, sich daraus Raths erholen wollten. Die Kosten würden sie nicht gereuen. Schriftverständige wissen von selbst, wo sie dem V. folgen können, und wo sie ihn verlassen müssen.

O.

LV.

Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. Chemnitz, bey Stößeln I. Band 1767. II. Band, 1768. III. Band, 1769. 8.

Bey einer so ungeheuern Menge von vermischten Abhandlungen zu den verschiedenen Provinzialgeschichten von Deutschland dürfte es zwar kaum glaublich scheinen, daß dieses die erste ist, welche mit der gehörigen Wahl und Einsicht abgefaßt worden. Gleichwohl darf man nur einen flüchtigen Blick auf die übrigen Sammlungen werfen, um von der Wahrheit unsers Urtheils überzeugt zu werden. Anstatt nützlicher Anmerkungen über die Beschaffenheit, Veränderungen, Rechte und Verfassung der Lande und der regierenden Häuser findet man nur gar zu ofte klägliche Erzählungen von Mordgeschichten, die sich hier und da in einen Winkel von Deutschland zugetragen, aktenmäßige Berichte von Durchmärschen, Feuersbrünsten und Ungewittern, authentische Verzeichnisse von allen Schul- und Kirchendienern, Organisten, Stadt- oder Dorfrichtern, pflichtmäßige Atteftate aus Kirchenbüchern, als Beyträge zur Genealogie eines unbekannten Junkers oder Landgeistlichen, dessen ganzes Verdienst darinne bestanden, daß er einige Söhne hinter sich gelassen, davon der eine seinem Hrn. Vater im Amte gefolgt, der andre aber sich auf die Oekonomie gelegt, und endlich nach dem Beyspiel seiner Vorfahren in einem beglückten und ruhmvollen Alter verschieden. Gerade als ob diese Herrn die probationes historico-diplomatico-genealogicas zu Rabeners Todtenliste liefern wollten. Man beschuldige uns nicht etwan einer boßhaften Spötterey; wir können den Beweiß dazu aus einer jeden von den bisherigen Sammlungen dieser Art führen. Wir wollen ihnen auch dadurch nicht allen Nutzen absprechen; nur den Mangel des Geschmacks und der Beurtheilungskraft können wir den Verfassern unmöglich verzeihen. Und gleichwohl ist dieses ihr allgemeiner Fehler. Desto mehr verdienen die Herrn Klotzsch und Grundig (denn wir tragen kein Bedenken die Namen dieser würdigen Männer zu nennen) mit dieser neuen Sammlung Beyfall, da sie sich von den Fehlern ihrer Vorgänger so weit entfernen und so viel nützliche und neue Anmerkungen zu der Geschichte von Obersachsen in einer

ganz natürlichen und reinen Schreibart vortragen. Insonderheit nehmen sich diejenigen Aufsätze, welche wir für des erstern Arbeit halten, durch die ungemeine Kenntniß des deutschen Rechtes aus, womit sie abgefaßt sind.

Der erste Theil bestehet aus zwölf theils eignen theils fremden Aufsätzen. I. **Diplomatische Nachrichten von dem Burggrafthum und den Burggrafen zu Meißen und von dem Burggrafthum zu Altenburg.** Der Herausgeber, welches vermuthlich Hr. Grundig ist, glaubet, daß diese beyden Aufsätze von dem unbekannten Verfasser in einem ansehnlichen Archiv entworfen worden, weil er sich öfters auf Originalurkunden und Acten berufe. Es kann seyn; allein ganz zuverläßig scheinet es doch nicht zu seyn. Wenigstens glaubt der R. eben die Originalacten, über den Burggrafenbann und des Grafengedinge zu Halle, worauf sich der V. beziehet, selbst zu besitzen. Sonst enthalten beyde Aufsätze nichts ganzes, sondern nur einzelne Anmerkungen, welche aber sehr wohl gebrauchet werden können, da man heut zu Tage den Zugang zu den Archiven so schwer machet und an vielen Höfen ein Paket alte Akten sehr ofte für eine Sache ansiehet, auf der das ganze Glück des Hauses beruhe. Die Geschichte der Burggrafen von Meissen kann ein Beyspiel davon abgeben. II. **Nachlese von den Schriften des Paul Niavis.** S. 31 : 96. Niavis kömmt zwar in der Schreibart dem Agricola nicht bey; allein man hätte ihn doch weit eher als viele andre, in den Händen der Jugend lassen sollen. III. **Ein Brief D. Andreas Mollers, an David Quellmalzen, über die alten Einwohner der Freybergischen Gegend. Nebst einem Zutrage von Beschaffenheit dieser Gegend, kurz vor Erbauung der Stadt Freyberg.** S. 97 : 136. der Nachtrag ist wichtiger als Möllers Brief, der nach der Gewohnheit der damaligen Zeit größtentheils aus Vermuthungen bestehet. Es ist weit wahrscheinlicher, was der V. des Nachtrags behauptet, daß Freyberg erst zu der Zeit aus dem alten Christiansdorf entstanden, da die Meißnischen Bergwerke unter Marggraf Otten dem reichen in Ruf gekommen, bey welcher Gelegenheit viele Mährgen widerlegt und insonderheit zu der Stiftung und dem Kirchensprengel des Bißthums Meißen viele nützliche Anmerkungen gemachet werden. IV. **Von dem Alterthum und der ehemaligen Verfassung der Chemnitzer Bleichen.** S. 137 : 149. Nun, dieser Aufsatz ist doch wenigstens überflüßig, werden viele sagen. Nicht so eilig, meine Herren. Diese Chemnitzer Bleichen waren ehemals so einträglich, daß der Landes-

 herr

herr den Zehenden davon zog. Sie waren nach Art der Bergwerke eingetheilet, und hatten ihre eignen Gerichte, welche aus dem Bleichrichter, einigen Gewerken der Bleiche und dem Bleichmeister bestanden. V. Geschichte des ehemaligen Franciscaner Klosters zu Freyberg, nebst 24 Urkunden. S. 149 - 233. Dieses Kloster, dessen Stiftungsjahr ungewiß ist, stand in Ansehung einiger Güter unter der Vormundschaft der Seußlitzer Nonnen, weil die Franciscaner vermöge ihrer Ordensregeln kein eigen Gut besitzen sollen. Nachher kam das Kloster gewissermassen unter die Aufsicht und Gerichtbarkeit des Stadtrathes, wobey der V. einen sonderbaren Befehl der beyden Brüder Ernst und Albrecht von Sachsen an den Rath zu Freyberg wegen eines Uebelthäters, der sich in das Kloster geflüchtet, beygebracht hat. Wie glücklich sind wir doch, daß die Zeit, wo man der Geistlichkeit eine so unmäßige Freyheit einräumte, vorüber ist. VI. Ein Freybergischer Rechtshandel nebst einigen hieraus fliessenden Erläuterungen zu der Geschichte des rothen Thurmes auf dem Schlosse zu Meissen. S. 234 - 265. Hr. Klotzsch, von dem sich dieser Aufsatz unfehlbar herschreibet, hält dieses Gerichte unter dem rothen Thurme zu Meißen wider Heltaußens Meynung für das Landgerichte des Marggrafen, indem ein jeder deutscher Fürst, welcher sein Land von dem Kayser zu Fahnlehn erhalten, dabey zugleich ein solches Landgerichte bekommen, welches an einen gewissen Ort gebunden gewesen, und der Marggraf folglich das seinige nirgends als auf seinen Sitze in der Burg zu Meißen anstellen können. Allein 1) ist es falsch, daß die Befugniß ein Landgerichte zu halten, von der Fahnenbelehnung abgehangen. Befürchteten wir nicht unsern Lesern beschwerlich zu fallen, so könnten wir gar leicht den diplomatischen Beweis führen, daß Grafen, die weder vom Kayser noch mit Fahnen beliehen worden, Landgerichte (judicia, placita provincialia) gehabt haben. 2) Scheint uns auch ungegründet zu seyn, daß dergleichen öffentliche Gerichte an einen gewissen und beständigen Ort gebunden gewesen seyn sollen. Die ältesten sogenannten Landtage waren nichts anders als Gerichtstage oder placita provincialia und wurden an sehr verschiedenen Orten angestellt. Wenn wir aber auch dieses alles einräumen, so haben wir doch noch eine andre große Bedenklichkeit gegen des V. Erklärung. Es wird ausdrücklich Rittergerichte genennet, und dieser Name wird, so viel uns bekannt ist, niemals dem Landgerichte beygelegt, kann auch demselben nicht füglich beygeleget werden, da es durchaus falsch ist, was der V. saget, daß die Gerichtsbank

bank allein aus dem Mittel der Ritterschaft besetzet worden. Vielleicht sind zweyerley Gerichte unter dem rothen Thurme gehalten worden, oder die Benennung des Rittergerichts ist so zu erklären, daß bey dem damaligen Rechtshandel wegen der Genossenschaft lauter Adeliche im Gerichte gesessen. Denn so viel räumen wir dem V. gerne ein, daß es ein Marggräfliches Gerichte gewesen. VII. Zween merkwürdige Befehle Churfürst Ernsts und Herzog Albrechts zu Sachsen, an den Rath zu Freyberg, wegen der Landesbeschädiger, Straßenräuber und Creutziger. S. 266:277. gehören zur Geschichte der Hußitenhändel. VIII. C. G. G. Nachrichten von dem Gräflichen Schönburgischen Schlosse Stein. S. 277:310. enthalten einige nicht allzubeträchtliche Erläuterungen der Gräflich Schönburgischen Geschichte und mögen wohl von dem Hrn Superint. Grundig herrühren. IX. Einige Nachrichten von Lucas Cranacher dem Jüngern und dessen Familie. S. 310:327. Der V. hätte wohl etwas von Cranachs vornehmsten Stücken sagen sollen, wir geben ihm unser Wort, es würde mehr interesiren, als seine Auszüge aus Leichenpredigten. X. D. Andreas Mollers Nachricht von dem Geschlechte der Grüterrode. S. 327:341. ist sehr mager. XI. *Casp. Sagittarii compendium histor. Saxoniae.* S. 341:345. enthält eine kurze Nachricht von diesem Abriß der Sächsischen Geschichte, der zu Zwickau ans Licht getreten und von dem Weimarischen Hofe insonderheit unterdrücket worden ist. Hr. Hofrath Häberlin hat diesen Umstand durch einen eignen Aufsatz in der allgemeinen Hist. Bibliothek VII Band weiter erläutert. XII. *Ioh. Boceri Fribergum in Misnia.* S. 345:354. Der V. dieses Aufsatzes ertheilet hier von dem bekannten Bocerischen Gedichte auf die Stadt Freyberg gute Nachricht.

In dem zweyten Theile sind acht Stücke enthalten, bey denen wir uns aber nicht lange aufhalten können. I. Von dem Alter der Stadt Dippoldiswalde S. 1:80. Der V. scheinet unter andern wegen des Unterschieds, welcher in den vorigen Zeiten zwischen den Worten civis und burgensis gemacht worden, noch nicht völlig gewiß zu seyn. Dreyer in den verm. Abh. Th. III. S. 1206. und in der Einl. zu den Lübeck. Verordn. S. 84. kann ihn nebst vielen andern völlig davon überzeugen. Unter den Beylagen finden wir sonderlich S. 69:76. drey Urkunden, welche bey einer genauen Untersuchung der sächsischen Landsäßigkeit sehr zu brauchen sind. II. Entwurf einer Geschichte der Burggrafschaft Altenburg im Osterlande. S. 81:284. Ein vortreflicher Aufsatz, der

uns

ungemein viele Dinge ins Licht setzet. Wir hoffen, die Liebhaber der Chursächsischen Landesgeschichte werden ihn mit Vergnügen lesen. III. D. Andreas Mollers Nachricht von dem Geschlechte der Alenpecke S. 185 = 262. nebst vielen Anmerkungen und Beylagen des Herausgebers. IV. Christian Knauths Abh. von dem Kampf und Sieg der Görlitzer bey Radischau S. 263 = 279. erzählt eine Fehde der Stadt Görlitz mit dem Marggrafen von Meißen. V. Sammlung ungedruckter Reformationsurkunden von dem Stifte Merseburg S. 280 = 353. VI. Von dem Jure Primariarum Precum der Bischöffe zu Meißen. S. 354 = 363. daß die Bischöffe öfters in den ihrer Landeshoheit unterworfenen Kirchen und Stiftern das Recht der ersten Bitte ausgeübet, ist eine bekannte Sache und kann zum Ueberfluß nunmehro noch mit dem Beyspiele des Bischofs von Verden aus Gerkens dipl. vet. March. Th. I. S. 474. bestätiget werden. Daß sie es aber auch ausser den Gränzen ihrer Landeshoheit in ihrem Kirchensprengel ausgeübet, beweiset die Urkunde des Bischofs zu Meißen, welche der V. bekannt machet. Desto sichtlicher wird nunmehro der Irrthum einiger Staatsrechtslehrer, welche das Recht der ersten Bitte, das doch einzig und allein auf der Gewohnheit beruhet, zu einem Theile der Landeshoheit machen wollen. VII. C. G. G. Nachlese zur Geschichte der Trützschler von Eichelberg, S. 364 = 372. VIII. Nachricht von *Mich. Barthii Annaeberga* S. 373 = 376.

In dem dritten Theile findet man wieder acht verschiedene Aufsätze I. Geschichte des Dominicaner = Klosters zu Freyberg S. 1 = 102. Das Kloster wurde im dreyzehnten Jahrhundert gestiftet und gelangte gar bald zu großen Reichthümern. Unter den beygefügten Urkunden befinden sich einige, welche aus dem Original bekannt gemacht werden und den ganzen Orden betreffen. Vielleicht ist einem jeden Kloster des Ordens ein besondres Original davon ausgefertiget worden. II. Von Kayser Carls V. Zug und Nachtlagern in Sachsen vor der Schlacht bey Mühlberg S. 103 = 128. Es sind dieses größtentheils Anmerkungen über eines gewissen Nicolaus Mameranus Tagebuch, der sich damals bey der kayserlichen Armee selbst befunden. Am Ende fügt der V. noch einen kurzen Bericht von des Churfürsten Gefangennehmung bey, welcher ebenfalls in den damaligen Zeiten abgefaßt worden. III. Probe einer Geschichte des Bergschöppenstuhls zu Freyberg S. 129 = 245. Die schätzbarste Abhandlung in diesem

ebenfalls
III. Probe der
Freyberg S. 129

sem Bande, welche der Kenner des deutschen Rechtes begierig lesen wird. IV. Zween merkwürdige Geburtsbriefe für Herzog Georgen zu Sachsen S. 246 : 258. Herzog George ließ sich diese Zeugnisse seiner standesmäßigen Geburt ausstellen, in der Hofnung eine Domherrnstelle zu Cöln zu erlangen. V. Caspar Sagittarii Geschichte des Klosters Reinhardsbrunn S. 29 : 317. In dem Vorberichte giebt der Herausgeber gute Nachricht von Sagittars verschiedenen Handschriften zur Thüringischen Geschichte. VI. Neun Stück noch ungedruckte Sächsische Urkunden mit darzu nöthigen Erläuterungen S. 318 : 364. Diese Urkunden sind blos wegen einiger alten Rechtswörter merkwürdig, welche sehr wohl erkläret werden. Zugleich wird das Alterthum der Meißnischen Groschen untersuchet und der Ursprung derselben entweder in die letzten Regierungsjahre Marggraf Friedrichs des freudigen oder gar unter seinen Nachfolger Friedrichen den ernsthaften gesetzet. Es dürfte sich hier schwerlich etwas gewisses bestimmen lassen, da die ältesten Münzen dieser Art keine Jahrzahl haben und man daher nicht leicht ein Stück einem von den drey Friedrichen, welche in der Regierung auf einander gefolget, mit völliger Zuverläßigkeit zueignen kann. Unterdessen kann man das Sächs. Groschencabinet Fach I. S. 177. nachsehen. VII. Protocoll über die Wahl Bischofs Johann VII. zu Meißen. S. 364 : 376. und VIII. weitere Anzeige von Caspar Sagitarii *Compendio Historiae Saxonicae* S. 377 : 382. Der V. giebt hier insonderheit Nachricht von demjenigen Exemplar dieses Buches, welches der Hr. Geh. Kriegsrath von Ponikau besitzet.

C.

LVI.

Michael Paul Baumhauers, Rechtsgelehrten, Versuch eines neuen und richtigen Lehrgebäudes der politischen Münzwissenschaft im Grundrisse; zum Vortheil der Einkünfte großer Herren, zum Nutzen der ganzen Handelschaft, und zum Besten des deutschen gemeinen Wesens entworfen; nebst einer Vertheydigung des hohen Münzfuses. Frankf. und

und Leipz., bey Gotth. Dav. Schulz, Hochf. Hessen-Hanauischen Hofbuchhändler, 1766. 4. 122 S.

Was das Lehrgebäude oder das dogmatische betrift, das wollten wir dem V. gerne geschenkt haben; wir wollen es auch sogar auf das künftige verstanden haben, wenn es ihm noch gefallen sollte, sein S. 104. gegebenes Versprechen bald zu erfüllen und eine fünfte Fakultät für die höhere Jurisprudenz mit Einrechnung der Münzwissenschaft einzuführen, ob wir wohl übrigens ihm einen guten und dabey spashaften Cathedervortrag zu zutrauen alle Ursache haben. Wir wollten aber auf hohen Schulen eigentlich keine General-Münzwardeine, auch keine Lieferungs-Commissarien für die Armeen gebildet wissen. Das müssen Köpfe seyn, die sich selbst bilden, ohne so weit auszuholen, als der V. ihnen vorzeichnet. Das damalige Münzverderben (Die Schrift ist nun schon 4. Jahr alt) und die zwey Conventionsfüsse waren sein eigentlicher Gegenstand; das dogmatische sollte nur die Sauce dazu seyn, um in seiner Vaterstadt der Schrift das trockene Ansehen einer Controvers zu benehmen. Von dieser Seite betrachtet, finden wir an ihm einen Mann, der sich ganz in seine Materie versenkt hat und im Stande ist, das, was er davon denkt, sehr deutlich zu machen. Seine Gedanken sind aber nicht nur deutlich, sondern auch sehr gründlich. Er rühmt den schweren Conventionsfuß, d. i. den 20. Guldenfuß; und darinn hat er recht, nemlich, so fern dieser dazu dient, das Münzwesen auf einen so festen Fuß zu setzen, daß man dabey ohne Mühe die neuern Gebrechen beobachten und abstellen kann; auch darinn hat er recht, daß die Conventionsgelder so fein als immer möglich ausgemünzet werden sollten; aber darinn hat er nicht recht, sondern sich sehr geirret, wenn er S. 87. angiebt, daß der Unterschied zwischen dem 20. fl. und 24. fl. Fuß darinn bestünde, daß diesem um 4. fl. werth mehr Japanesisch Kupfer zugesetzt sey, als jenem. Weis er denn etwan nicht, daß Lega bassa wohlfeiler ist als fein Silber und also der Kupferzusatz auswärts keinen Werth habe, vielmehr den Werth des Silbers verringere? Wenn er es aber auch nicht wüßte und ein Münzmeister den Gedanken haben könnte, um eine Mark Silber zu 24. fl. auszubringen, 4. fl. werth Silber davon zu nehmen und das Gewicht mit Kupfer wieder zu ersetzen; so könnte er ja doch leicht wissen, daß 10. Conventionsthaler keine Mark fein halten könnten, sondern einer jeden Mark der 5te Theil an ihrem Feingewichte fehlen müßte;

es würden also entweder mehr Stücke Thaler auf eine feine Mark gehen oder die Umschrift müßte geändert werden auf folgende Art: Zehen halten 12⅞ Loth fein. Doch vielleicht ist dieses nur ein Druckfehler, oder eine Figur, die der V. gebraucht haben mag, seine Demonstration deutlicher zu machen.

Was es aber auch sey, so müssen wir doch gestehen, daß das, was der V. zur Ehre des 20 Gulden-Conventions-Fusses gesagt und was er bey dieser Gelegenheit von der Bestimmung und Benennung der Münzen nach dem Gewichte angebracht hat, sehr ordentlich und gründlich gedacht sey. Wir sind darüber sogar in die Versuchung gerathen, ihm in seinen Ideen weiter zu folgen und wir glauben, der Wichtigkeit des Gegenstandes, nemlich die Unbequemlichkeit zwischen dem 20. und 24. fl. Fuß aufzuheben, ohne den Unterschied selbst abzuschaffen, hier am rechten Orte so viel schuldig zu seyn, daß wir unsern Lesern vorlegen, was sich unserer weitern Betrachtung dabey dargestellet hat. Vorausgesetzt, daß der 20. fl. Fuß wie der 24. Guldenfuß, einer wie der andere, aus einer Mark fein Silber 10. Stück Thaler gewähre, (ein Satz, der nicht zu läugnen ist, so falsch ihn auch der V. an der angeführten Stelle mit Japanischen Kupfer gefasset hat) ist einmal richtig, daß wer in den vordern Creißen 10. Conventionsthaler besitzt, eine Mark Silber besitze, die eben so viel und nicht weniger werth ist, als 10. Conventionsthaler, die jemand in Niedersachsen oder in Westphalen besitzt. Worinn besteht also der Unterschied, der so vielen Lärm verursachet, der so vielen Münzschriften das Leben gegeben hat? Darinn ohnfehlbar, daß der 20. Guldenfuß in der Stückelung weniger Individua hat, als der 24. Guldenfuß. Der Mangel der kleinen Münze hat öfters den geringsten Scheidemünzen auf eine Zeitlang einen übertriebenen Werth gegeben. 100000. Holländ. Gulden werden eben sowol eine Tonne Gold genennet, als 100000. Thaler. In den vordern Kreißen hat sich das ganze Publikum schon seit langer Zeit gewöhnt, im Kauf und Verkauf der Bedürfnisse bey einem Kreuzer, deren 60. einen Gulden thun, sich eben so viel zu gedenken, als sich der Niedersachse bey einem Mattier, deren 72. einen Thaler ausmachen, gedenket. Aus diesen Individuis bildet sich unvermerkt unser Begriff von dem Werthe des Geldes. Ein Bürger der vordern Creyße kann freylich den Vortheil wohl calculiren, wenn er aus Niedersachsen Gelder zu erheben hat, und so viel Thaler empfängt, als er im Vaterlande Gulden ein-

empfangen haben würde; aber sobald er seine Wohnung verändert und sie in Niedersachsen aufschlägt, und dann findet, daß ein Thaler, der bey ihm 90. Kreuzer galt, nur 72. Mattier enthalte, davon einer im Einkauf der Bedürfnisse ihm nicht mehr gilt, als ihm sonst ein Kreuzer galt, so empfindet er schon hieran den 5ten Theil Verlust an seinem Vermögen, und wenn er denn noch den schwerern Fuß dazu rechnet, so vergrößert sich sein Verlust bey jeden sechs Thalern noch weiters um 1. Thaler. Dieses ist eine Betrachtung, davon ein jeder der beyderley Gegenden von Deutschland gesehen hat, überzeugt ist, so bald er sie liest. Wäre es also nicht unverantwortlich gewesen, den vordern Creißen durch Aufdringung des 20. Guldenfußes die Vortheile zu nehmen, wornach viel andere Staaten vergeblich trachten, nemlich fast um $\frac{2}{3}$ weniger Geld, alle Bedürfnisse zu erlangen? Man könnte vielleicht hier einwenden, daß, wenn gleich der 20 fl. Fuß in den vordern Creissen eingeführet worden wäre, doch ein jeder Thaler seine 90 Kreuzer, folglich dieselbe Anzahl Individua behalten haben würde. Das können wir auch wohl zugeben, obwol auch alsdenn, wenn im ganzen Reich einerley Fuß wäre, dennoch immer die vordern Creiße, die nach Kreuzern rechnen, wegen der größern Anzahl dieser Individuorum im Commerz besser daran seyn würden, als die niedern Creiße. Aber darauf kommt es nicht so sehr an, wie viel Individua mit einem eingebildeten Reichsthaler besessen werden können, als vielmehr darauf, wie viel solcher Individuorum in einer Mark fein Silber stecken.

Nach dem 24 fl. Fuß hält dann 1 Mk. fein Silber 1440. und nach dem 20 fl. Fuß 1200 Individua oder Kreuzer in den vordern Kreisen; und 960 Mattier in den niedern Kreisen; also ist die Differenz zwischen 1440 und 1200 — 240. und zwischen 1440. und 960 — 480. Jenes macht den 6ten und dieses den 3ten Theil des Ganzen aus; Sollte dieses eine Kleinigkeit seyn? oder sollte man diesen 3ten oder 6ten Theil denenjenigen, die ihn geniessen, an ihrem Vermögen nur so gerade zu entziehen? oder sollte die Liebe für das menschliche Geschlecht nicht vielmehr erfodern, daß man den unter der Last des schweren Geldes lebenden Einwohnern der niedern Kreiße die Mittel erleichtere, damit sie von einer Mark fein Silber eben so viel empfinden könnten, als ein Oberländer.

Wir sind der Meynung, daß dieses sehr wohl thunlich wäre, und daß hierin einem wesentlichen Theil der Klagen über die Geldklemme Zeiten in unsern Tagen auf das sicherste abge-

Digitized by Google

abgeholfen werden könnte. Es ist zwar diese Bibliothek der Ort nicht, Münzvorschläge zu thun, wir wollen uns auch in keine tiefe Calculation darüber einlassen; aber wir hoffen denn doch, einigen unserer Leser nicht zu mißfallen, die, wenn sie gleich keine Münzmeister sind, doch, ohne sich durch die magische Kunstsprache abschrecken zu lassen, sich schuldig erkennen, über das Wohl ihrer Mitbürger nachzudenken.

Wir wollen jetzt den Oberländischen Unterschied zwischen dem 20= und 24 Gulden=Fuß beyseitsetzen und nur bey dem Ober= und Niederdeutschen Verhältniß alleine stehen bleiben, um zu zeigen, wie beyde Füße in der Einbildung und Empfindung der Menschen, folglich auch im Commerz auf das genauste vereinigt werden können.

Die ganze Sache kommt darauf an, daß die Creiße, die den 24 Guldenfuß angenommen haben, ihren gemeinen Rechnungsthaler, der bisher zu 90 Kreuzer angenommen ist, auf 36 Kayser Groschen oder 108 Kreuzer setzen; dann wird ein Frankfurter Thaler eben soviel als ein Heßischer, und ein Kayser=Grosche eben so viel als ein Marien=Grosche seyn; Ein guter Grosche wird $1\frac{1}{2}$ Kayser=Groschen; Ein Französischer Laubthaler 1 Rthlr. 19 Mgr. oder 2 Fl. 45 Krzr. Ein Carolin 6 Rthlr. 4 Mgr. oder 11 Fl. Ein Ducate 2 Rthlr. 28 Mgr. oder 5 Fl. gelten. Dieses Verhältniß würde ewig und unveränderlich bleiben, so lange aus einer Mark fein Silber 10 Stück Thaler oder 480 Marien= oder Kayser=Groschen geschroten werden; und dieser Calcul würde zu aller Zeit so sicher und treffend seyn, als die allergenaueste Rechnung des Probirers. Dieses wäre also ein Mittel, die 2 Conventions=Füße im Commerz mit einander zu verbinden, nemlich auf Groschen, gleich den Portugiesen auf Tees, oder auf Thaler zu 36 Groschen zu handeln; man müßte nur diese Thaler neue Thaler nennen; zum Unterschied von dem Reichs=Thaler zu 90 Krzr.; Es würde weniger Unbequemlichkeit verursachen, alt und neu Geld neben einander einzuführen, als in einigen Provinzen das Cours=Geld und Cassen=Geld neben einander verursachet.

Aber hiemit würde dem gemeinen und größten Haufen des Publicums, besonders in Nieder=Deutschland, noch nicht geholfen seyn; er würde immer noch mit einem Mattier auch wohl sehr oft mit einem Mgr. nicht so viel oder doch nicht mehr ausrichten können, als ein Oberländer mit einem Kreuzer.

ausrichtet, ohngeachtet ein Taglöhner, der oben im Lande täglich 15 Krzr. bekommt, 6 Mgr. und also 1 Groschen mehr verdient. Seine 6 Gr. bestehen aus 12 Mattier, da des Oberländers 5 Gr. 15 Kreuzer enthalten; der Oberländer hat also, wenn er gleich 1 Gr. weniger bekommt, doch 3 Mittel mehr in der Hand als jener, um sich seine Bedürfnisse anzuschaffen, wohl verstanden, daß ein Kreuzer und ein Mattier in dieser Absicht von einerley Werth sind, wie wir oben schon gezeiget haben.

Um also auch diese Ungleichheit aufzuheben, müßten entweder die Mattier ganz ausser Cours gesetzet oder nach Kreuzern, das ist, auf $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, als ihren wahren Conventionsmäßigen Werth, valvirt, neben ihnen aber noch Kreuzer (die man auch wohl neue Mattier nennen könnte) gemünzet und in Cours gesetzet werden, deren 3. einen Mgr. ausmachen müßten, und damit würde eine Mark fein Silber in Niederdeutschland, wie in Oberdeutschland 1440. Individua, Kreuzer (oder neue Mattier,) enthalten. Wir wollten fast Bürge dafür seyn, daß alles weitere, was in den meisten Staaten bey dem Punkte der Policey, um den Werth der Viktualien mit dem Münzcours von Zeit zu Zeit gleichzustellen, die unübersteiglichsten Schwierigkeiten verursachet, sich alsbald von selbst ohne ausdrückliche Gesetze einrichten würde, wenn nur einmal in Deutschland vestgesetzt wäre, daß Mariengroschen und Kaysergroschen, neue Mattier und Kreuzer unter einander in gleichem Werthe coursiren, welches auch seyn müßte, wenn man anders der Welt glauben machen wollte, daß sie nicht falsch ausgemünzt sind, oder wie unser V. sich ausdrückt, daß man kein regale falsae monetae habe. Es würde lustig seyn zu sehen, daß der Reisende aus dem Oberlande, ohne nöthig zu haben, sein Geld an der Gränze mit schweren Kosten umzusetzen, die Freyheit hätte, sich eine Kanne Wein für 30 Kreuzer geben zu lassen, und der Einländer eine andere, die etwas voller ist, für 12 Mariengroschen; daß der einländische Taglöhner nach gerade seinen Magen gewöhnen würde, sich mit einem neuen Mattier abspeisen zu lassen, anstatt, daß er sonst einen alten dazu haben müßte; der Bäcker wird sich bald genöthiget sehen, seine Brode so zu backen, daß für neue und für alte Mattier gekauft werden können; der Mezger, der bisher das Pfund Rindfleisch für 3 Mgr. verkaufte und dem die Policey den Tax zu erhöhen für gut fand, diese Erhöhung aber nicht geringer als um einen Pfennig machen konnte, wird sich nicht verdrießsen

sen lassen, daß es nun noch einen Grad darzwischen gebe; denn wenn ein Kreuzer oder neuer Mattier 4 Pfennige hält, wie es nothwendig seyn müßte, so würde die Erhöhung um einen Pfennig nun 11mal geschehen können, bis sie den 4ten Mgr. erreichte, anstatt daß sie nach dem alten Gelde nur 7mal geschehen konnte u. s. w. Man siehet leicht, daß auf diese Art jeder niederdeutscher Taglöhner alle Tage um $\frac{1}{3}$ mehr Geld in die Hand bekommen und das Publikum um $\frac{1}{4}$ reicher an Gelde werden würde.

Um nun aber auch in dem Commerz sich über das Verhältniß der beyden Münzfuße zu aller Zeit ohne Verwirrung zu verstehen, würde ein eigenes Conventionsgewicht noch einzuführen seyn, welches neben dem alten wohl bestehen könnte. Die Basis davon würde das obenbestimmte Individuum einer conventionsmäßig ausgemünzten Mark fein Silber, nemlich der 1440ste Theil seyn, und das würde auch immer das Gewicht eines Kreuzers oder neuen Mattiers seyn, dieses unterste Gewicht würde einen eigenen Namen z. E. Heller, verdienen. Ein Loth, welches 90 Heller, enthalten würde; müßte wieder in eigentliche Quinten oder Fünftheile zu 18 Heller eingetheilet; 6. solcher Quinten oder $1\frac{1}{5}$ Loth würden dann das Feingewicht eines Conventionsthalers zu 36 Kayser- oder Mariengroschen seyn, 3 Quint das Gewicht eines halben Conventionsthalers und $1\frac{1}{2}$ Quint, oder 1 Quint 9 Heller eines Viertels. Ein gemeiner Gulden oder $\frac{2}{3}$ Stück, zu 60 Kreuzer, würde 3 Quint 6 Heller und ein Gulden zu 24 Marien- oder Kaysergroschen (wir wollen ihn unterdessen den Conventions- oder neuen Gulden nennen) 4 Quint enthalten; Ein Marien- oder Kaysergrosche würde also das Gewicht von 3 Hellern haben, so viel man auch einen Pfennig nennen könnte; und damit wäre die ganze Einrichtung des neuen Gewichtes gemacht, welches weiter nichts als eine neue Untereintheilung des Loths wäre, woraus der große Vortheil entspringen würde, daß künftig auf allen neuen Münzen, sogar auf dem Kreuzer der Gehalt auf das genauste ausgedruckt und hiernach überall im Reiche waradirt werden könnte.

Weder die Veränderlichkeit in der Proportion des Goldes, noch die verschiedene Mißbräuche des Münzregals und die Abweichung von dem Constitutionsmäßigen Gehalt, auch der erlaubte geringere Gehalt der kleinen Stückelung würden in jener Einrichtung eine Veränderung zu wirken im Stande seyn;

 dies

dieses alles würde unter den Sprengel des Agio fallen, der, wie unser V. ganz richtig urtheilet, unmöglich eingeschränkt oder aufgehoben werden kann, wenn man nicht die Seele eines Staats, die in unsern Tagen unstreitig die Handlung ist, völlig ersticken will. Wenn auch einmal das Gold in Deutschland sich so sehr anhäufen sollte, daß das Silber noch viel höher steigen würde; so würde jene Einrichtung doch immer unbeweglich dabey stehen bleiben können. Wenn die Mk. Silber statt 24. fl. auf 36. fl. zu stehen käme; so hätten wir nicht nöthig, Blechkappen auszumünzen oder anstatt 10. Stück 15. Thaler aus der Mark zu münzen; es würde alsdenn keiner besondern mühsamen Valvation bedürfen. Die Mark Silber durch ein allgemeines Gesetz auf 36. fl. zur Ausbringung angesetzt; dieses würde genug seyn, jedermann beyzubringen, daß ein Grosche 1 Pfennig schwer, der bisher 3 Kreuzer gegolten, nun $4\frac{1}{2}$ Kreuzer, der Kreuzer aber $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, der Thaler hingegen anstatt 90 Kr. 135 Kr. u. s. w. gelten müsse. Alles was dabey noch in jenem Falle zu thun wäre, vereinigt sich in der Verkleinerung und Vervielfältigung der Scheidemünze; es müßte noch eine Silbermünze, die geringer als die erhöhete Kreuzer wäre, ausgemünzet werden, die immer noch den vorigen Werth des Kreuzers im Gang erhalten müßte, um zu verhindern, daß unter der Veränderung der Münzen der Preis der Viktualien nicht leide. Doch wir müssen wieder zu unserm V. zurück, um dem Lobe zu unterschreiben, daß er dem Graumannischen Plan gegeben hat. Hätte der deutsche Münzfuß schon damals eine nach dem Silbergewicht bestimmte feste Richtung gehabt; so würde die nachher aus jenem Plane erfolgte Verwirrung mit Veränderung des Korn und Schrots gewiß nicht entstanden seyn.

Was der V. S. 96. von der Ausfuhr des Geldes sagt, welche mehr zu befördern, als zu verbieten sey, das ist, so gut es auch der V. damit meynen mag, mit seiner und Hume's Erlaubnis, dem er dieses wahrscheinlich abgeborget, für Deutschland unrichtig. Seinen Stempel auswärts gelten zu machen, wäre allezeit viel für einen Staat gewonnen: das mag wahr seyn, hier aber nur in dem Verstande, soferne die gestempelte Waare und ihr auswärtiger Debit damit vermehrt oder verbessert wird.

Wir wollen uns hier in keine Beyspiele einlassen, um den hohen Münzstempel nicht mit dem Waarenstempel der Fabriken

cken zu vermengen; aber doch wollen wir unsern Lesern die stille Anwendung auf unsere deutsche Münzen selbst überlassen.

Frankreich gewinnt allezeit, wenn es seine Münzen nach Deutschland schickt, weil wir seinen Stempel gut bezahlen; das hat Graumann, patriotischen Andenkens, deutlich genug gezeiget, wenn es gleich viele nicht glauben wollten; aber unsere Münzen, so kostbar auch unsere Stempel und so künstlich unsre Münzmeister dabey sind, verlieren in Frankreich wie in Holland allemal ihren Stempel; also wissen wir nicht, was der deutsche Stempel in dem französischen Tiegel uns für Vortheile oder auch für zeitliche Ehre bringen sollte. Wenn wir unsre Conventionsthaler, so wie sie sind, gleich nach der Levante fortschicken und für Löwenthaler ausbringen könnten, wie vor einigen Jahren im Werke war; dann würden wir den V. besser verstehen.

Solange aber dieses nicht ist; so ziehen wir, unsers wenigen kritischen Orts, wenn es auf Veredlung des rohen Silbers und den auswärtigen Absatz dieser Waare ankommt, den Augsburgischen Künstler dem künstlichsten Münzmeister vor, so beliebt auch seine Produkten in den Medaillen-Kabinetern seyn möchten.

C.

LVII.

Hieron. Christoph Meckbachs, I. V. D. Hochfürstl. Sachsen-Weimar und Eisenachschen Obervormundschaftl. Commißionsraths und Amtmanns der Aemter Capellendorf rc. Anmerkungen über den Sachsen-Spiegel, in welchem vom Staats- Lehn- Geist- Pein- und bürgerlichen Rechte gehandelt, der Text aus denen capitularibus regum Francorum, Reichs-Abschieden, Schwäb- und Sächsischen Lehn-Rechte, Schwaben-Spiegel, Sächs. Weichbilde rc. erkläret, mit Beyspielen erläutert und einem Register der vornehmsten Sachen versehen worden ist. Jena, 1765. in Commißion der Fr. Völkerin. 5 Alph. 21 B. in 4.

Wenn wir die große Anzahl der Commentatoren über das Römische Gesetz-Buch gegen die in Verhältniß geringe Anzahl solcher Schriftsteller halten, welche die verschiedenen alten Rechte und Gewohnheiten der Deutschen zu erläutern unternommen haben, so wird man sich freylich wundern, und es scheinet bey dem ersten Anblick, als ob unsere Vorfahren einer Nachläßigkeit gegen ihre eigene, und einer unanständigen Hochachtung gegen ein fremdes Recht beschuldiget werden könnten.

Wir wollen jetzt zwar nicht den Vorzügen und der Unentbehrlichkeit des R. R. das Wort reden, noch das Daseyn eines allgemeinen deutschen Rechtes bestreiten, glauben aber dennoch, daß alle Verwunderung, alle Beschuldigung wegfallen wird, sobald man den Unterschied beyder Rechte mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet. Bey jenem reitzet die Mannigfältigkeit der Materien, die Stärke des Ausdrucks, oft das Erhabene der Gedanken. Bey diesem ist alles einfach und unvollständig, der Gedanke matt, plump der Ausdruck. Wenn man nun noch überdem bedenket, mit wie grossen Beyfall das Röm. R. gleich anfangs aufgenommen, so daß dadurch das, einen grossen Theil des deutschen R. ausmachende Sachsen R. beynahe gänzlich verdrenget, und desselben Gebrauch in einigen Ländern sogar untersaget wurde; wenn man die nachmals durch die Mischung der verschiedenen Rechte entstandene Verwirrung gedenket, welche bey Bearbeitung deutscher Rechte noch grösser werden mußte, so verschwinden die Vorwürfe, welche hierunter unseren Vorfahren gemachet werden. Jetzt aber, da man anfängt, die Vorzüge des Röm. R. zu verkennen, jetzt ist es die rechte Zeit das erloschene Ansehen deutscher Rechte wieder empor zu bringen, welches bisher nur in einzelnen Theilen und Materien sichtbar war. Wir zeigen hiervon einen mit vieler Mühe ausgearbeiteten Versuch an. Es sind zwar darinn alte und neue, fremde und einheimische, allgemeine und besondere Rechte mit und ohne Gelegenheit durcheinander geworfen, indeß treffen wir doch vieles darinn an, welches zur Aufklärung der älteren Geschichte dienet und von geübten Lesern zu praktischen Gebrauch genutzet werden kann, nur wünschen wir, daß alle diejenigen, welche in des Verf. Fußstapfen treten, auch mit gleichem Fleiß darinn fortschreiten mögen, damit die grössere Dunkelheit deutscher Rechte, nicht zu grösseren gelehrten Mißgeburten als das Röm. R. Gelegenheit geben mag.

Von

Der Verf. möchte den Sachsen-Spiegel als ein allgemeines deutsches Gesetzbuch angenommen, und dadurch das Röm. R., mit welchem er doch sein Werk so sehr anfüllet, erlosch n sehen; aus dem einigen sehr bekannten Grunde, weil jenes ein Einheimisches, dieses aber ein blos in Ermangelung anderer Rechte angenommenes Gesetzbuch wäre. Denn daß Kayser Otto I. den Sachsen das Sächs. Recht bestätiget, (Vorrede S. 13. und 18.) beweiset so wenig die Allgemeinheit desselben, als wenig es auf den zwey Jahrhunderte jüngeren Sachsen-Sp. gezogen werden mag. Wir bemerken aus der Vorrede nur noch dieses, daß nach S. 16. u. f. der streitige Vers gegen das Ende der Epkoschen Vorrede:

Daß er es in (oder an) Latein hatte bracht,

heissen soll: Daß er es aus Latein hat bracht, und von der deutschen Uebersetzung einzelner, ursprünglich lateinischer Gesetze verstanden wird, da doch der Grundtext deutlich von der ersten lateinischen Ausgabe, welche der Verf. nicht vollkommen zu kennen scheinet, redet.

Den Anmerkungen selbst ist der Text in der Alt- und Hochdeutschen Sprache beygefüget, nach der Zobelschen Ausgabe, von welcher jedoch richtig bemerket wird, daß, weil Zobel oft zu frey übersetzet, man mehr auf das Urbild sehen müsse. Weil zusammenhängende Materien vielmals in verschiedenen Artikeln abgehandelt werden, so hat der Verf. diesen Fehler durch Anführung der miteinander in Verbindung stehenden Stellen abzuhelfen gesucht, dabey aber nicht gleichen Fleiß auf die Vermeidung unangenehmer Wiederholungen verwandt. Ueberall treffen wir viel Belesenheit an, welche durch aus der Geschichte hergenommene Beyspiele und genaue Anzeigung zuverläßiger Quellen angenehm und brauchbar wird, vermissen aber zuweilen eine gute Urtheilskraft.

Der Kayser, ob er gleich kein Vasall, und das Reich nicht als ein Lehn hat, wird dennoch mit in die Classe der sieben Heerschilde gesetzet, weil er selbst mit in den Krieg gegangen und den Heerschild darin gebrauchet. S. 27 u. f. Die Frage: in wiefern der Sohn die auf das Studieren ꝛc. verwandte Kosten zu conferiren schuldig? ist aus dem Röm. R. zu entscheiden, und findet selbige kein Statt, wenn gleich der Sohn ein peculium adventitium besitzet, oder die Geschwister dadurch an ihren Pflichttheil verkürzet werden, oder der Vater solche Kosten aufgeschrieben, sondern allein, wenn dem Sohn die Collation ausdrücklich auferleget worden. S. 78. Die Mut-

Mutter konnte bey den Sachsen nicht Vormünderin seyn, weil sie sich für ihre Kinder nicht zum Kampf einlassen konnte. Wenn einer Frauen oder Wittwen in nothhaften Klagen ein Curator gegeben wurde, so brauchte sich derselbe für die Frau nicht in Kampf einzulassen, weil er weder die Erbfolge noch den Niesbrauch hatte, sondern der nächste Anverwandte mußte den Kampf übernehmen. Daß des Menschen Leben bis 100 Jahr vermuthet werde, wird dem Verf. wohl nicht leicht jemand mehr zu glauben, und ist auch aus L. 56 D. usufr. nicht zu ersehen; wir glauben vielmehr, daß nach der jetzigen Einrichtung der Posten, der Termin von 70 Jahren in den mehresten Fällen zu lang sey, und daß man auf die Länge der Abwesenheit sehen müsse. Eben so ungewiß scheinet es uns zu seyn, daß, wenn der Mann seiner Frau den Ehebruch verziehen, und dieser dadurch die Lebens-Strafe erlassen worden, jener ihr zu folgen schuldig seyn soll, wenn sie das Land oder die Gerichte räumen muß. Mit Recht wird S. 157 u. f. behauptet, daß durch den L. un. C. de usucap. transf. nicht aller Unterschied zwischen der Vsucap. und Praescript. aufgehoben worden, obgleich der Verf. in Erklärung des Röm. R. kein großer Held ist, und auch hier noch vieles hinzuzusetzen wäre. Es ist nicht ungeräumt, sondern vollkommen gegründet, daß nach dem älteren Röm. R. (nachdem nemlich die conventio in manum aufgehöret) Mann und Frau sich nicht beerbet, und durch das Edikt unde vir et uxor allererst zur Erbfolge gelanget. Wenn der V. durch Hülfe der Alterthümer die verschiedenen Zeitpunkte unterschieden hätte, so würde er diese ungeräumte Beschuldigung vermieden haben. Besser werden S. 250. Rechtlose von Echtlosen unterschieden, und jene mit infamia juris, diese mit infamia facti laborantibus verglichen. Wie aber aus L. 3. §. 1. D. Naut. Caup. stab. und L. 6. C. de dignit. erhellen soll, daß bey den Römern Zoll-Einnehmer, und überall alle Handwerker, und diejenigen, welche keine freye Künste getrieben, vor Echtlos gehalten, ist uns unsichtbar. In Ehe- und peinlichen Sachen hatte keine Appellation statt; worüber man sich nicht wundern muß, saget der Verf., „denn das Gericht wurde nicht alle Woche, „ja nicht einmal alle Monat gehalten; wenn nun die Schöppen einmal von einander gegangen wären, so hätte die Sache „nicht erörtert und beschleuniget werden können, deswegen „mußte der Fürsprecher sich gleich erklären, was er thun wollte; „schalte er das Urthel, so erstatteten sie gleich den Bericht „darauf, und schickten den Fürsprecher mit ad palatium, da

„wurde

„wurde ihm denn gleich darauf der Bescheid, oder Befehl mit „zurückgegeben rc.„ Hat dieses sich würklich also verhalten, so hat dennoch eine Appellation statt gefunden, man sehe unter andern die Vorrede S. 11. Den Pluch voven (L.II, Art.XIII.) bedeutet nicht: den Pflug auf dem Felde berauben oder wegtragen, (als welches nicht mit dem Leben wäre bestrafet worden), sondern „ist dergestalt zu verstehen, daß der Räuber „denjenigen, welcher mit dem Pflug früh ins Feld, oder „daraus wieder heimfahrt, oder im Felde damit geackert, „beraubet, und auch diesem nur dreyer Pfennig werth nimmt, „vielmehr, wenn er die vor den Pflug gespannten Ochsen, „oder Pferde raubet u. s. w.„ Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Mühlen=Räuber. S. 376. Mordbrenner und schlechte Brenner unterscheiden sich nach S. 379. darinn: jene sind, welche sich zusammen rottiren, und die feuerbrennende Materialien, als ihre ordentliche Instrumenten, beständig zu dem Ende bey sich führen, und deswegen Mordbrennen, damit sie bey entstandener Feuersbrunst rauben und stehlen können; diese sind, welche Feindschaft halber das Haus anstecken, um sich dadurch zu rächen. Eine Buße wird wegen angethaner Injurien bezahlet, wenn der Kläger keine peinliche Bestrafung verlanget, bey deren Bestimmung nicht sowohl auf die in dem Text vorgeschriebene Summe, als den Stand der Personen zu sehen ist. Das Wehrgeld hingegen wird vor culpösen Todschlag, Lähmung und Verwundung entrichtet, und beträgt 18 Pfund, jedes zu 20 Solidos gerechnet, macht ohngefähr 240 Thlr. In Ansehung der Weibspersonen aber nur die Hälfte. S. 516 lernen wir ganz etwas neues, daß nemlich bey den Römern der Prätor und nicht die Partheyen litem contestiret, wobey noch darzu Noodt und Huber angeführet werden. S. 574 u. f. wird die Billigkeit des deutschen Sprichworts: Hand muß Hand wahren, vertheydiget, und richtig gezeiget, daß solches blos statt finde, wenn die Sache mit Bewilligung des Eigenthümers aus seinen Gewehren gekommen. Die Nothwehr dehnet der Verf. sehr weit aus; sie findet auch gegen denjenigen Statt, welcher kein Instrument, Stock oder Knittel bey sich hat, weil auch mit bloßer Hand und Faust jemand getödtet werden kann, S. 324 und 392. wenn auch der Angreifer die Flucht ergriffen, so ist der Angegriffene dennoch berechtiget, jenen zu verfolgen und zu tödten. S. 607. Aus Liebe zu den deutschen Rechten wird sogar S. 693. zur Entschuldigung des in bürgerlichen und peinlichen Fällen üblichen Wasserurtheils angeführet, daß sol-

ches auch im alten Testament gebräuchlich gewesen, 4 Buch Mos. 5, 18. und daß die Tortur mit dem Bamberg. Instrument eben so grausam wäre; doch hätten die alten darinn angestossen, daß sie denjenigen für schuldig erkannt, dessen Haut verbrandt worden. Ubi judicium? Die Alten straften nur 4 Verbrechen mit dem Tode: 1) Verrätherey, 2) Strassenraub und Mord, 3) wenn einer Menschen gestohlen und verkauft, oder 4) vorsetzlich Feuer angeleget. Andere Verbrechen wurden nur mit dem Bann, (einer Strafe von 60. bis 1000 Sol.) dem Wehrgelde und einer Buße beleget. S. 728. Wadium bedeutet nicht eine Bürgschaft oder Pfand, sondern das Abverdienen der Schuld, die einer nicht bezahlen konnte, S. 744. u. f. wobey gegen Leysern, die allerdings wahrscheinlichere Meynung vertheydiget wird, daß die sectio debitoris obaerati von einer moralischen Theilung zu verstehen sey. S. 715. und 785. wird die aus der Glosse des Sächs. Landrechts L. 2. art. 30. bekannte Regel: Mit dem Tode wettet man dem Richter und büßet dem Kläger, richtig dahin erkläret, daß dadurch die Erstattung der entwandten Sache oder deren Werth keinesweges ausgeschlossen werde. Daß der Richter bey Entleibungen befugt sey, von denen Wunden selbst zu urtheilen, und eine sectio cadaveris eben nicht für nothwendig zu halten, derselbe auch durch das sogenannte visum repertum, und ob in selbigen die Wunde für per se oder per accidens lethal angegeben worden, nicht schlechterdings gebunden werde, S. 945. verdienet Aufmerksamkeit, kommt aber mit den heutigen Gerichtsgebrauch nicht überein.

Sollte der V. nicht besser gethan haben, wenn er, anstatt sich bey den hieher nicht gehörigen und als bekannt zum voraus zu setzenden römisch- und canonischen Rechten, (welche beynahe die Hälfte seiner Anmerkungen zum Gegenstand hat) so sehr aufzuhalten, mehrere Abweichungen deutscher Rechte, (dergleichen wir nur wenige von Goßlar und Stadischen Statuten finden) aufgezeichnet hätte? doch wir bescheiden uns, er würde dadurch seinem Endzweck, den Umfang des Sächsischen Rechts zu zeigen, entgegen gearbeitet haben.

Pm.

LVIII.

LVIII.

Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem griechischen von George Friedr. Seiler. Coburg, bey Findeisen, 1768. 248 S. in 8.

Uebersetzungen, wie diese, wünschten wir häufig ankündigen zu können; so würden wir Hofnung haben, ein klaßisches Alterthum in unsrer Muttersprache zu finden. Oder auch nur der ganze Demosthenes, von Seiler übersetzt, — was für eine andre Antike, als der Demosthenes von der Hand eines Reiske.

Herr Seiler übersetzt edel, richtig, andringend, und so original griechisch, daß wir den alten Demosthenes bis auf seinen heiligen Aerugo in ihm zu finden glaubten — Wir meynen, die kleine Härte und Unbiegsamkeit, die ihn im griechischen auch im Style unterscheidet.

Wenn wir uns von der Uebersetzung überhaupt auf diese Weise ausdrücken, so können wir auf der andern Seite uns nicht verhelen, daß von Herrn Seiler eine größere Aufmerksamkeit und Genauigkeit, sowol auf seine eigene Sprache, als noch mehr auf die Kleinigkeiten der griechischen und auf die politische, gerichtliche und bürgerliche Verfassung der Athenienser gefodert werden könnte. Mitten in Stellen, wo sonst die edle Kühnheit des Demosthenes sehr glücklich gefaßt ist, kommen niedrige oder schwache Ausdrücke vor, oder der deutsche Periode ist zu sehr in die Form des griechischen modellirt. Man sehe z. E. S. 48. da unser Streit eine solche Sache betrift u. f. Und so wenig Fehler in Kleinigkeiten den Werth des Ganzen aufheben, so sind es doch Flecken, welche man weggewischt wünschet. Unsere Meynung ist hier nicht, ein Register solcher Flecken hier auszuziehen; aber wir müssen das, was wir gesagt haben, durch einige Beyspiele bestätigen, damit unsre Bemerkung nicht ungegründet scheinen möge, z. B. S. 47. ὡς ἐποι ἐιπειν heißt wohl nicht: wie ich sage, sondern: so zu sagen. S. 48. Weil er sahe, daß der Beschuldigte den Anklagen und Verläumdungen, welche der Widersacher (besonders da er zuerst redet) mit dem größten Nachdrucke vorträgt, ganz und gar nicht entgehen könnte. ὡς ἐκ τȣ πρότερος λεγειν ὁ διωκων ἰσχυει. Man wird das Wort ἰσχυειν nirgends in dieser Bedeutung

finden. Es soll heissen: in welchen der Widersacher, weil er zuerst redet, gemeiniglich den meisten Eindruck macht. S. 50. Damit niemand von euch mit einem abgeneigten Gemüthe meine gerechte Sache vernehme. Hier hat sich H. S. zu viel an die Etymologie der Worte δικαια gehalten. Das Griechische τα ὑπερ της γραφης δικαια μȣ heißt nichts weiter, als die Vertheydigung meiner Sache. S. 52. Wenn er sahe, daß ich etwas Gesetzwidriges in einer öffentlichen Schrift anriethe, so hätte er mich wegen Uebertretung der Gesetze belangen sollen. Die griechischen Worte εἰ γαρ γραφοντα παρανομα, παρανομων γραφομενον sind nicht deutlich genug ausgedrückt, und sollte heissen: wenn er sahe, daß ich gesetzwidrige Dekrete machte. S. 53. Und es ist jedem erlaubt, sich aller dieser Mittel zu bedienen τȣ τοις ἐξην ἁπασι χρησθαι, sollte heissen: und aller dieser Mittel hätte er sich bedienen können. Denn man sieht ganz deutlich aus dem folgenden, daß ἐξην auf den Aeschines geht. Die folgende Periode ist im Deutschen so unverständlich, daß es nicht möglich ist, einen rechten Sinn herauszubringen: wenn nun bekannt wäre, daß er dies gethan, und durch irgend eine gerichtliche Handlung mich angegriffen hätte, so stimmte die Anklage mit seinen Handlungen überein. Den Sinn des Griechischen könnte man weit besser so ausdrücken: so hätte man aus seinem Verfahren gleich sehen können, wen die Klage eigentlich angienge. S. 54. Das mißfiel euch aber gar nicht, wenn die Thebaner etwas leiden sollten. Wie matt! aber des Demosthenes eigne Worte haben einen ganz andern Nachdruck. Θηβαιοις δ' ατυχȣσιν ἀν εφησθηναι παθȣσιν heißt: über das Unglück der Thebaner aber, wenn es auch noch so groß seyn sollte, würdet ihr euch freuen. S. 55. Die zuvor zwar verhaßten, nun aber unglücklichen Thebaner, besser: die vorher zwar übermüthigen Thebaner. S. 57. Der aber, so sich der Sache weiter annahm, öffentliche Schriften aufsetzte. Ὁ γραψας heißt: der ein Dekret aufsetzte. S. 58. So gar nichts Gesundes hat dieser Mensch vorgebracht. ὑγιες in einem solchen Zusammenhange bedeutet so viel, als ἀληθες. S. 74. Allein die Sache ist nicht so, und woher denn? weit gefehlt. Es muß heissen: nein, weit gefehlt; denn ποθεν ist hier eine elliptische Redensart, anstatt ποθεν γαρ

γαρ ταυτα εσεται, und muß in einem solchen Zusammenhange immer durch nein gegeben werden. Jn folgenden Worten: ein Witzling Alexanders steht im Griechischen: ein Witzling vorher Philippi, und nun Alexanders. S. 82. Das sage mir nur niemand. Demosthenes spricht mit weit größerm Nachdrucke: ὃδ' αν ἐις ταυτα Φησει, oder das wird sich kein Mensch zu sagen getrauen. S. 105. So lange die Schiffe ihren Lauf nach meiner Vorschrift verrichteten, besser: so lange die Schiffe nach meiner Vorschrift ausgerüstet wurden, S. 108. sondern auch den Lästerern sich Preiß zu geben, und sich wegen dem Werthe seines Geschenkes vor Gericht fodern zu lassen. Aus dem Griechischen εἰς δε τους συκοφαντας ἀγειν, και τουτους ἐπι τας εὐθυνας, ὡν ἐδωκεν ἐΦισαναι merkt man bald, wo es dem V. gefehlt hat. Ferner sind auf derselben Seite die Worte ὁ περι τουτων γε ὀδενος, ὡν ὑπευθυνος ην unrichtig übersetzt: dies geschahe ja nicht aus der Ursache, weil ich Rechnung abzulegen hatte. Ναυσικλης στρατηγων, Nausikles der Feldherr, ist hier: Nausikles als Feldherr. S. 114. Bald Gesetze listig übergeht. Das Griechische μεταποιειν heißt verfälschen, verdrehen. S. 119. ist die wahre Meynung des Griechischen unstreitig diese: zwar will ich dasjenige, wovon noch könnte gestritten werden, ob er es zum Nutzen des Staats gerathen hat, vorbeygehen. S. 188. Du wurdest ausgepfiffen, und ich klatschte mit. Klatschen auf dem Parrterre ist wohl nicht leicht ein Zeichen des Mißvergnügens. Es muß heissen: ich pfiff mit. Jm Griechischen heißt es εγω δ'εσυριττον. S. 196. Sie wählten nicht, ob du gleich schon ernennt worden warest, und unter die guten Redner gehörtest. Dies wär ein Lob auf den Aeschines, welches sich nicht hieher schickt. Demosthenes sagt: καιπερ ευΦωνον ὀντα und gut schreyen kannst. S. 198. 199. Hier hat Hr. S. eine Grabschrift auf die Athenienser, die im Kriege gefallen waren, in eine Art von Lapidalstil übersetzt, der aber weder Eigenthümliches noch Würde genug hat. Jch will den Anfang hersetzen:

Diese trugen für ihr Vaterland die Waffen in den Streit,
Und schlugen der Feinde Hohn zurück.
Sie kämpften voll Tapferkeit und Heldenmuth und achteten ihr Leben nicht,
Und Pluto nahmen sie zum Siegerrichter an.

Dieß

Dieß alles, daß der Nacken der Griechen nicht das Joch
Möchte tragen, sammt der Knechtschaft ärgerlichen Spott.

Die zweyte Rede ist eine Trauerlobrede des Lysias. Die Absicht des Herrn S., wie es aus der Vorrede scheinet, ist gewesen, durch diese Uebersetzungen der Jugend einige Muster der wahren Beredsamkeit in die Hände zu geben. Allein, ob schon sehr viele schöne Stellen in dieser Rede vorkommen, so ist doch Lysias in den meisten seiner Reden, und besonders in dieser, so gekünstelt, daß man wenige Perioden antreffen werde, die nicht voll von spielenden Gegensätzen sind.

Die Uebersetzung selbst scheint nicht mit so vielem Fleiße gemacht zu seyn, als die erstere. S. 218. hat Herr S. eine große Schwierigkeit, und will den Text ändern. Allein die Worte: welche ihre eigenen Schicksale beklagen, gehn nicht auf die Lacedämonier, wie H. S. meynt. Denn es wäre eine lächerliche Hyperbel von denen, die in der letzten kleinen Schlacht gegen die Lacedämonier geblieben waren, zu sagen, daß sie keinem Lande und keinem Meere unbekannt wären. Sie gehn vielmehr auf alle die, so in den vorigen Zeiten von den alten Griechen waren besiegt worden. Denn da das Lob derer, die in der letzten Schlacht geblieben waren, nicht Materie genug zu einer guten Rede geben konnte, so gebraucht der Redner den Kunstgriff, sich auf das Lob aller der alten Helden, die auf dem Platze, wo er seine Rede hielt, begraben lagen, zu verbreiten, und der letztern nur am Ende seiner Rede kürzlich zu erwähnen. S. 220. Hier aber trafen sie denn eben so tapfre Männer an, als ihr angebohrner Heldenmuth war; fiengen an, ihre vorige Meynung zu ändern, und wurden nun, mehr aus den Fährlichkeiten, als aus dem Ansehn ihrer Körper für Weibern erkannt. Herr S. meynt, daß diese Stelle im Texte eine Besserung nöthig habe, der deutsche Text hat sie vielleicht nöthig, der griechische gewiß nicht. Wenn man sich erinnert, daß (mit den Grammaticken zu reden) δόξα nicht nur aktive, sondern auch paßive von der Meynung gebraucht wird, die andre von uns hegen, so verschwinden gleich alle Schwierigkeiten und die Stelle wird so zu übersetzen seyn: „Hier aber, da sie auf tapfre Männer trafen, wurde ihr Muth ihrem Geschlechte gleich; man fieng an, seine vorige Meynung von ihnen zu ändern; und nun wurden sie mehr aus ihrem Verhalten im Treffen, als aus dem Ansehn ihrer Körper für Weiber erkannt. S. 221. Daß man aber die abgeschiednen Seelen durch das Begräbniß nicht befriedigen, und was

Digitized by Google

heilig ist, beflecken wolle, dadurch beleidige man die Götter." Hier hat es Hr. S. á la Françoise gemacht. Weil er die Worte des Texts nicht versteht, so schreibt er etwas hin, das sich ohngefähr in den Zusammenhang schicken könnte. Im Griechischen steht: τȣς δε κατω τα αὐτων ȣ̓ κομιζεσθαι, ἱερων δε μιαινομενων τȣς ἀνω θεȣς ἀσεβεισθαι. Und es würden sowol die unterirdischen Götter das ihrige nicht erhalten, als auch die Obern durch Verletzung der Religion beleidiget werden. S. 222. Nachdem Herkules nicht mehr unter den Menschen funden ward ἐξ ανθρωπων ἠφανισθη. Ob es gleich in der Bibel auch vorkömmt, so kann doch nicht nach Luthern übersetzt werden: sondern: nachdem Herkules die Wohnung der Sterblichen verlassen hatte. S. 223. Herkuliten statt Herakliden.

Mehrere ähnliche Unrichtigkeiten liessen sich aus S. 223. 224. 225. 232. 234. 245. anführen. (Am letzten Orte sind τα τροφεια, der Lohn der Erziehung durch Trophäen übersetzt.) Wir übergehn auch was S. 9. von den Amphiktyonen S. 61. von den Archonten S. 62. von den Prytanien S. 110. von den Thesmotheten ganz wider die Verfassung Griechenlands gesagt ist.

Die Vorrede ist ungemein wohl geschrieben. Sie redet von griechischen Uebersetzungen nicht so allgemein hin, wie unser Trupp von Uebersetzern zu schwatzen gewohnt ist: sondern vorzüglich vom Nutzen der Uebersetzung des Demosthenes; und denn eigentlich für unser Zeitalter, um die Modedenkart und den blumenreichen Stil derselben zur griechischen Einfalt zurück zu bringen. Die Anmerkungen, die dabey über unsre Sprache eingestreut werden, sind vortreflich, und selbst in einem Ton der majestätischen Einfalt — Wie wahr z. E. „seit dem man sich von diesen Quellen der Kunst, von den „Griechen, welche zunächst an die Natur gränzen, entfernt „hat: so sind hochtrabende Worte, statt hoher Gedanken; „wildes Feuer statt Affekt; künstlich gewundene Perioden statt „des natürlichen Gangs der Sprache; und die Beredsamkeit „ist nicht mehr die reine Jungfrau mit natürlicher Schönheit „in erhabnen priesterlichen Schmucke, sondern eine wollüstige „geschminkte Komödiantin. Aus gewissen neuen Schriften „zu urtheilen oder zu weissagen: so sind wir sehr nahe an dem „Quintilianischen Zeitalter. Man denkt nicht groß genug, „um natürlich und plan zu reden." Wie wahr, wenn er unsre Sprache mit der griechischen vergleicht: „freylich bleiben „wir

„wir in vielen Vorzügen der Sprache sehr weit hinter den „Griechen zurück, und werden die Majestät, die Kürze, das „feine Sanfte, die süsse Zärtlichkeit (Delicatesse) die Mannich„faltigkeit ihrer Abwechselungen niemals erreichen. Denn „sie hat fast immer weit mehr offene helltönende Selbstlauter „(a. o.) und eine musikalische Mannichfaltigkeit in dem Ge„brauche derselben; einen reichen Vorrath an solchen Conso„nanten, welche sie fest, stark und oft majestätisch machen; „(t. r. p. k. wir hingegen mehr g. ch. sch. v. welche die Nerven „der Sprache schlaf machen) einen solchen Bau der Worte, „daß beynahe durchgehends ein Vokal und ein Consonant ab„wechseln und einander hinreissend fortziehen: (Ganze Perio„den, ja Blätter der Isokratischen Reden, sind so künstlich ge„baut, daß je ein Vokal und Consonans abwechseln. Wie oft „aber liegen bey uns auf einem Vokal zwey, drey auch meh„rere Consonanten) sie ist kürzer, weil sie sich nicht überall, „wie die unsrige mit der eckelhaften Menge Hülfswörter „(seyn, haben, werden, möchten, wollen,) schleppen darf; sie „hat mehr angenehme Verschiedenheit in der Abänderung der „Nenn- und Zeitwörter durch ihre Casus und Personen, de„ren Endigungen bey uns so eintönig sind; mehr Kühnheiten „in den Zusammensetzungen der Wörter, die Trennung der „Artickel von ihren Nennwörtern, die häufigen Inversionen „nach der Natur der Sachen, die Höflichkeit des Optativs, „die abgemeßne Länge und Kürze der Sylben, einen prächti„gen oratorischen Numerus, und sonst noch manche Vor„züge, welche sich mehr fühlen, als mit Worten ausdrücken lassen.„ Welch eine Menge Anmerkungen in so wenig Worten! und was für einen Schatz würde der Verf. nicht noch finden, wenn er auf dem guten Wege fortgienge zu übersetzen, und bey der Uebersetzung das Genie beyder Sprachen zu vergleichen. Zum Behuf des letzten verspricht Hr. S. daß Hr. Harles eben diese zwo Reden, nach der Taylorschen Ausgabe griechisch liefern werde.

Das Leben und den Charakter des Demosthenes hat der V. vor seiner Uebersetzung meisterhaft gezeichnet. Der Recensent hatte kurz voraus, ehe ihm dies kleine Buch zu Händen kam, die Lobschrift auf den Demosthenes im Lucian gelesen: wie vollständiger und ausdrückender aber ist das Bild, das unser Lebensbeschreiber mahlt! Wiewol wir nicht leugnen können, daß auch hier Fehler von beyden eben angeführten Arten vorkommen. Z. B. S. 2. Die Anlage seiner Seelenkräfte gleich

von

von Kindheit an — gebaut — in der kriegerischten Stadt. S. 16. Philipp hatte seine Lohnknechte zerstreut, welche die verschiednen Saiten nach seiner Harmonie stimmen mußten. S. 24. Harpalus hatte einen Kelch. S. 32. Lysias gleich einem angenehmen beblümten Thale (dies war genug; aber was folgt?) ohne prächtige Zedern oder künstlichen Statüen eines königlichen Garten. Gleich darauf kann sich Isokrates nicht zur natürlichen Einfalt erniedrigen. Erniedrigen? herablassen will er sagen. Noch mehr Schwulst und Flitterschmuck findet der Leser gleich die Seite vorher: die patriotische Liebe für sein Vaterland — diese erhub ihn zu der hohen Begeisterung, welche, gleich der Sonnenhitze, die Früchte seines ganzen Vortrags durchwärmte, seinen Worten Ansehn und Nachdruck gab, seine Reden figurirte, und öfters (vermuthlich ihn) in eine solche rednerische Wuth setzte, daß sie, gleich einem Strohme, von den Bergen unter dem Donnerwetter alles mit sich dahin rissen — Nein, das ist keine griechische Einfalt, so verschiedne Bilder in einander zu verwerfen, und einer Ursache so ganz niedrige Wirkungen in einer Periode beyzulegen. — Und kleine Unrichtigkeiten? die Menge auch hier: Demosthenes von Padnien (die Namen der Phylä und Demi zu Athen sind überhaupt sehr verstellt) — des Lysias, Isokratis, Isäus, Thucidides — zu Delphos, zu Träzene — bey den neuen Tragödien, — den Amphissenern um Delphus — in wenig Tagen sind die Pythia.

Zum Schluß noch eine Bitte! der V. schlägt das Lesen des Demosthenes auch unsern geistlichen Rednern vor: wie? hätte er nicht Lust, sich „über die Gränzen solcher Nachahmung und über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der geistlichen und demosthenischen Beredsamkeit„ zu erklären? — Da wir uns aus einer Zeitung erinnern, daß der V. selbst Prediger sey: wie gut würde ein ruhig vergleichender Kopf, zwey Dinge auseinander setzen können, die er beyde unter Händen hat! Und welch ein doppelter Ruhm ists, daß ein Mann, auch in dem Stande, mit dem Demosthenes so gut umzugehn wisse! A. Y.

LIX.

Georg. Ludov. Boehmeri M. Brit. Reg. et Elect. Brunsuic. Luneburg. ab aulae consiliis — —

 obser-

observationes juris canonici. Goettingae, apud Daniel. Frid. Küblerum, 1766. 1 Alph. 1 Bogen in 8.

Es ist dieses eine ungemein schätzbare Sammlung von kleinen akademischen Abhandlungen des Verf. so das kanonische Recht erläutern, welche aber zum Theil sehr umgearbeitet und mit vortreflichen Urkunden bereichert worden sind. Die erste handelt *de clementinis*. Da die Päbste bereits im eilften Jahrhundert die gesetzgebende Gewalt an sich gezogen hatten, waren sie auch darauf bedacht, Sammlungen von ihren Dekretal-Briefen, welche als beständige Gesetzbücher gelten sollten, zu promulgiren. Innocentius II. faßte zuerst diesen Vorsatz, und obgleich solcher auf der Kirchenversammlung zu Rom Beyfall erhielte, so machte doch die Unzufriedenheit der Regenten mit dieser Neuerung, daß seine Sammlung die Kraft eines Gesetzbuches nicht bekam. Darauf liessen sie von Privatpersonen Sammlungen von den Schlüssen der Kirchenversammlungen verfertigen und ihre Dekretal-Briefe mit einmischen. Da dieß mit Beyfall aufgenommen waren, wurden sie so dreiste, in ihren eigenen Namen dergleichen Sammlungen herauszugeben, und sie an die Akademien in Italien zu schicken, damit Vorlesungen darüber angestellet, und sie unvermerkt in die Gerichte eingeführet werden möchten. S. 9. Die Clementinen kommen von dem Pabst Clemens V. her. Nachdem dieser die Kirchenversammlung zu Vienne gehalten hatte, machte er seine Verordnungen im Jahr 1313. in Beysein der Cardinäle bekannt, welche er nach der Ordnung der Dekretalen des Gregorius eingerichtet hätte. S. 17. Er schickte sie nach Orleans, wo er selbst studiret hatte, und befahl darüber zu lehren. S. 21. Weil er aber durch den Tod gehindert wurde, sie auf noch andere Akademien zu schicken; so geschahe dieses durch seinen Nachfolger Johann XXII. im Jahr 1317. S. 28. Die zwote Observation handelt *de cautelis tuendae fidei publicae adversus juris canonici principia circa absolutiones et dispensationes a jurejurando.* Den Päbsten wird in dem kanonischen Rechte, als vermeynten Statthaltern Gottes, nicht nur das Vermögen ungültig abgelegte Eyde zu annulliren, sondern auch, aus erheblichen Gründen, von den verbindlich geleisteten Eyden zu dispensiren beygelegt. Welches Dispensationsrecht dem öffentlichen Glauben aus mehr als einem Grunde gefährlich ist; denn die

die Päbste urtheilen selbst von der Erheblichkeit der Ursachen, und der Vorwand, daß ein größeres gutes Werk gestiftet, oder das Beste der Kirche befördert werde, macht, daß sie einen jeden Eyd aufzuheben Gelegenheit haben. S. 46. Pabst Gregorius VII. sprach die Unterthanen von dem Huldigungs-Eyd, welchen sie dem Kayser geleistet hatten, los. Eben dies geschahe auch gegen Friedrich II. und Ludwig den Beyer. S. 48. — — Daher hat man in öffentlichen Verträgen zuweilen ausgemacht, daß keiner von dem Pabst Absolution ertheilen lassen solle, welches bey dem W. Frieden, auch oftmals bey den Wahlkapitulationen und Erbschafts-Verzichten geschehen ist. Die dritte Observation *de reliquiis juris canonici in imperatoris electione* S. 61. Daß die Kayserwahl in Ansehung der Feyerlichkeiten der Wahl eines Bischofs beynahe völlig ähnlich ist, wird daher geleitet, weil ein Geistlicher, nemlich der Erzbischof von Maynz, das Wahlgeschäfte seit der Zeit, da die Erzämter entstanden sind, dirigiret hat. S. 62. Man hielte auch den Kayser für das weltliche Haupt der Christenheit, und glaubte daher, daß dessen Wahl nicht mit geringerer Sorgfalt, als die Wahl eines Bischofs, vor sich gehen müsse. S. 63. Man suchte endlich dadurch zu verhindern, daß die Wahl von dem Pabste nicht angefochten, und für ungültig erkläret werden möchte. S. 64. Die vierte *de origine jurisdictionis ecclesiasticae in caussis testamentariis* S. 107. Es ist allerdings wunderbar, daß die Testamente im mittlern Alter der geistlichen Gerichtbarkeit unterworfen worden sind. Das römische Recht weis davon nichts. Justinianus machte die Bischöffe zu Executoren der Vermächtnisse zu milden Sachen, und trug ihnen auf, für die Verwaltung derselben, auch wider den Willen des Erblassers zu sorgen. S. 109. Die Päbste und Bischöffe, besonders Gregorius der Große, fiengen an unter dem Vorwand dieser Execution die Untersuchung der Testament-Streitigkeiten, welche die Kirche betrafen, an sich zu ziehen. S. 111. Eine unrichtige Auslegung L. 46. pr. C. de episc. et cleric. veranlaßte, daß man dergleichen Vermächtnisse, ohne alle Feyerlichkeiten, für gültig hielte. In dem zwölften Jahrhundert, wurde besonders in Frankreich und Engelland den Bischöffen als Executoren eine Gerichtbarkeit überhaupt bey Testamenten zugeeignet. Man verordnete sogar, daß alle Testamente in Gegenwart eines Priesters gemacht werden sollten. Im sechzehenden Jahrhundert aber wurde dieses in Frankreich wieder abgeschaft. Maximilian verordnete, daß die Testamente nach Vorschrift des Römischen

Rechts gemacht werden ſollten. Es hat ſich aber dieſe Gerichtbarkeit der Biſchöffe in Teſtamentsſachen hin und wieder in den Niederlanden und beſonders in Engelland erhalten. S. 127. Die fünfte Obſervation *de finibus jurisdictionis imperialis, quoad in cauſis eccleſiaſticis competit.* S. 154. Es wird hier die Abhandlung des Hrn. Hofr. Benedikt. Schmidts, von der Kayſerl. höchſten Kirchengewalt über den proteſtantiſchen Kirchenſtaat, gründlich widerlegt. Es gründet ſich die Gerichtbarkeit des Kayſers in Kirchenſachen lediglich in dem Weſtphäliſchen Frieden, worinn ihm das Recht eingeräumet wird, durch die Reichsgerichte alle Verletzungen des W. F. zu verhindern. Es findet aber dieſe Gerichtbarkeit nur alsdenn ſtatt, wenn Stände von verſchiedener Religion mit einander ſtreiten, oder doch der Intervenient von verſchiedener Religion iſt. Auch vor der Reformation hat der Kayſer in geiſtlichen Sachen keine Gerichtbarkeit gehabt. Bey der Reformation legten ſich die Proteſtantiſchen Fürſten, mit Einwilligung der Kirche, ſelbige bey, und der Kayſer erkannte dieſes Recht der proteſtantiſchen Fürſten. S. 171. Die ſechſte Obſervation *de advocatiae eccleſiaſticae cum jure patronatus nexu* S. 184. Die Kirchenvogtey iſt der Inbegrif derjenigen Rechte, welche dem Schutzherrn, wegen ſeiner Vertheydigung an der Kirche und deren Gütern zuſtehen. Sie kommt theils von den fränkiſchen Königen her, welche beſonders den unmittelbaren Kirchen und Stiftern Advokaten beſtellten, oder beſtätigten, oder von den Stiftern, welche gemeiniglich ihrer Familie dieſe Vogtey vorzubehalten pflegten. S. 188. Die Vögte waren für die Erhaltung der Kirchengüter zu ſorgen verbunden, ſie übten aber auch die Gerichtbarkeit an ſelbigen aus. S. 191. Einigen ſtand nur die niedere, andern auch die hohe Gerichtbarkeit zu, und es waren auch ſonſt ihre Rechte ſehr verſchieden. S. 194. Das Patronatrecht aber beſtehet aus denjenigen Rechten, welche jemanden wegen Stiftung einer Kirche zuſtehen, wozu nicht nur das Präſentationsrecht gehöret, ſondern auch andere nützliche und Vorzugsrechte. S. 197. Es iſt alſo die Kirchenvogtey, in wie ferne ſie aus der Stiftung entſtehet, ein Theil von dem Patronatsrechte, und daher werden die Namen beyder Rechte oft mit einander verwechſelt. S. 200. Wenn alſo die Vogtey aus der Stiftung entſtanden iſt, ſo ſtehe dem Vogt auch das Patronatsrechte zu. S. 202. Obſ. 7. *de tempore ſtudiorum legitimo a canonicis obſervando.* S. 313. Man pflegte die Domicellaren, oder diejenigen, welche das Recht der wirklichen Capitelherrn noch nicht haben,

ſon-

Digitized by Google

sondern erst dazu vorbereitet werden, in den Domschulen unterrichten zu lassen, und sie wurden nicht eher Capitelherrn, bis sie von der Aufsicht des Scholastikus losgesprochen, oder emancipiret waren. S. 318. Da aber in Italien, Frankreich und Deutschland Akademien errichtet, und die Domschulen in Verfall gerathen waren, erlaubte man ihnen auf Akademien zu gehen. In den Statuten der Stifter wurde die Zeit, binnen welcher sie studieren sollten, bestimmet. S. 320. Weil nun die auswärtigen Universitäten in grösseren Ansehen waren, als die deutschen; so erforderten verschiedene Statute, daß die Domicellaren entweder ein Jahr auf einer auswärtigen, oder zwey Jahr auf einer deutschen Akademie studieren sollten. S. 323. Obs. 8. *de jure promotorum adspirandi ad beneficia ecclesiastica* S. 336. Wer ein Geistlicher werden konnte, der wurde auch anfänglich zu den Canonikaten gelassen. Man sahe so wenig auf den Adel, als auf die Doktorwürde. Nachdem aber der Reichthum und das Ansehen der Domherrn zugenommen hatte; so bewarb sich der Adel sehr um diese Würde. Es kam auch dahin, daß man in vielen Stiftern keine andere, als Adeliche aufzunehmen verordnete. S. 340. Da aber die Doktorwürde bekannt, und dem Adel gleich geachtet wurde, ließ man auch Doktoren in verschiedenen Stiftern zu. S. 345. Heut zu Tage kommt die Zulassung der Doktoren auf die Statuten und der Observanz der Capitel an.

Kr.

LX.

Q. Curtius Rufus, von dem Leben und den Thaten Alexanders des Grossen, mit *Iohann Freinsheims* Ergænzungen ins Deutsche übersezt, von *Iohann Franz Wagner*, Prof. und Rector des Rathsgymnasiums zu Osnabrück. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1768. in 8. 2 Alph. 4 Bog.

Die günstigen Beurtheilungen seiner Uebersetzungen Cäsars hat den Verf. veranlaßt, auch die gegenwärtige zu liefern. Er sagt, seine Freunde hätten ihm zwar geschrieben, es hätten ein paar Zeitungen weniger günstig geurtheilt: allein er

er glaubte sich nicht an alle, die sich zu Kunstrichtern aufwerfen, kehren zu müssen, da es bekannt genung wäre, daß sich nicht in allen deutschen Provinzen der gute Geschmack fände. Aber war es denn daraus, daß diese Zeitungsverfasser ungünstig geurtheilt hatten, schon zu vermuthen, daß sie zu den Geschmacklosen gehörten? Ein Schriftsteller muß in der That nicht leicht so zuversichtlich vortheilhaft vor sich denken, daß er glaube, jeder tadelnde Recensente müsse unrecht haben. Der Verf. sagt, er habe sowol itzt als vorher mit einer gewissen Furchtsamkeit gearbeitet. Wir haben dies eben nicht bemerkt. Vielmehr oft kam es uns vor, daß als der U. zu eilig gearbeitet hätte, um etwa dem Verleger die Arbeit so zu liefern, daß selbige zur bestimmten Zeit auf die Messe gebracht werden könnte.

Wir haben zu dem Hrn. R. W. ein gutes Zutrauen gehabt, und haben seine Uebersetzung mit dem Wunsch gelesen, sie schön finden zu können: aber das Lesen selbst, hat uns gezwungen, sie so, wie sie jetzt sind, nur zu den Mittelmäßigen zu zählen. Ueberhaupt hat die Uebersetzung nicht die Farbe des Stils, welche das Original hat. Zwar hat der Ue. oft, wie das Original Mittelwörter angebracht, welches wir nicht tadeln; allein man vermißt dabey dennoch das, was dadurch vielleicht bewirkt werden sollte, nemlich die Kürze und den Nachdruck. Die Uebersetzung nimmt fast allenthalben weit mehr Platz weg, als das Original, und dies ist überhaupt ein schlimmes Zeichen. Unsere Sprache ist vielleicht mehr, als irgend eine Europäische geschickt, die Kürze so wie die Inversionen eines lateinischen Originals zu erreichen. Die Französische darf hierauf bey weitem nicht so sehr Anspruch machen: und dennoch hat Vaugelas sein Original sogar hierinn übertroffen. Dies allein macht eine Uebersetzung freylich nicht vollkommen: allein soll die Uebersetzung einen Fehler haben, so gehe man lieber in der Kürze ein wenig zu weit, als in der Weitschweifigkeit. Man begeht eine Ungerechtigkeit gegen den Schriftsteller, wenn man ihn in der Uebersetzung unter seinem Werth erscheinen läßt. Bey den Alten haben wir besonders auf dies zu sehen. Nicht nur die Gerechtigkeit, die wir ihnen schuldig sind, sondern auch das Vertrauen, womit sie als nachahmungswürdige Muster gelesen werden, macht uns dies zur Pflicht. Und hiezu kommt auch dies, daß diejenigen, welche für sich eine Sprache treiben, eine Uebersetzung mit Sicherheit müssen um Rath fragen, und zugleich in der Uebersetzungskunst als Meisterstücke müssen nutzen können.

ren. Jede Uebersetzung der Alten fordert einen Mann von wahren philologischen Einsichten, von vielem Geschmack und genauer Kenntniß beyder Sprachen. Machen ihn diese Eigenschaften zum Uebersetzer tüchtig; so muß er mit der größten Sorgfalt arbeiten, und sich bemühen, daß nicht nur die Gedanken, sondern auch die Wendungen, die Anordnungen der Wörter, die figürlichen Redensarten und die Ausdrücke selbst, so weit als die Sprache, worinn übersetzt wird, es immer leidet, dem Original nach Vollkommenheiten und Fehlern entsprechen. Eine solche Arbeit würde für ein Original gelten.

Wir wollen nun diese Uebersetzung etwas näher betrachten. Ein offenbarer Beweis, daß der Verf. nachläßig übersetzt hat, ist dies, daß er oft etwas ganz unübersetzt gelassen hat, welches jedoch in seinem Cäsar noch weit häufiger geschehen ist. Zu den Auslassungen gehören folgende Stellen: S. 497. Vbicumque es. S. 542. Quae mitiora sunt, frumento conseruntur. S. 626. Ludi etiam convivales extraxere tempus. S. 631. Quotusquisque non a vilissimo sanguine. Ebendaselbst quos vicerant. S. 642. Lecticis aureis. S. 710. Familiarius. S. 722. Laevo humero u. d. m. Unrichtig übersetzt ist S. 137. supplantare beneficiis, welches der Verf. giebt: mit Güte gewinnen; S. 138. Vanae religionis opinio, wo im Deutschen blos: eitle Furcht steht; S. 141. equos in fugam averterunt zu deutsch: sie nahmen im vollen Lauf die Flucht. S. 240. et ipsi leviter armati, übersetzt: nebst den leichten Truppen, da es heissen sollte: die auch zu den leichten Truppen gehörten. S. 244. dextrum Alexandri cornu circumibatur, übersetzt: Man griff Alexanders rechten Flügel an. S. 274. quippe via leni et tranquillo mari moles agi possunt, zu deutsch: ob sich gleich u. s. w. sollte heissen: da sich kaum u. s. w. S. 314. strenuus, strenge anstatt: tapfer unverdrossen; S. 370. Quibus vicisset, inferiorem fore, wo im Deutschen der anführende Ton unrecht unterbrochen ist; S. 389. superstitione animi, aus Bangigkeit, wie auch religio oft so gegeben wird, wobey ein Hauptbegriff wegfällt. S. 403. Tandem suis rex corporibus et cultu feminarum, abstinere jussit, übersetzt. Endlich befahl der König sich sowol an keiner Mannsperson, als besonders an dem Frauenzimmer nicht weiter zu vergreifen. Suis corporibus bezieht sich auf Personen beyderley Geschlechts und cultu feminarum mußte wohl gegeben werden: an des Frauenzimmers Schmuck. Und vielleicht wird das suis richtiger zu

Justit gezogen: welches unstreitig mit der dritten Endung so gefunden wird: und so heißt es: Endlich gab er seinen Soldaten den Befehl, keinen an seinem Leibe zu mishandeln und der Frauenzimmer Schmuck, (welchen man ihnen sonst vom Leibe gerissen hatte) unangetastet zu lassen. S. 649. cruore siccato, übersetzt: je häufiger das Blut lief, anstatt: da das Blut sich stockte und trocken wurde. S. 667. Magnitudini Pori adjicere videbatur bellua, qua vehebatur, tantum inter ceteras eminens, quanto aliis ipse praestabat, übersetzt: das Thier, worauf er saß und welches noch einmal so hoch war, als die andern, machte ihn noch höher. Doch um des Raums zu schonen, mögen diese Proben, welche nur wenige unter den noch angemerkten vielen sind, hinreichend seyn. Der Verfasser, von dem man unbillig urtheilte, wenn man glaubte, daß er es nicht hätte besser machen können, wird sich sicher über dergleichen Nachläßigkeit selbst wundern. Am Ende setzen wir noch ein Stück seiner Uebersetzung hinzu, so wie wirs beym Aufschlagen gefunden haben, nebst dem Original und einem Versuch, wie nahe das Deutsche ohne dem Eigenthümlichen etwas zu vergeben, dem Lateinischen etwa kommen könnte. In des siebenden Buchs zweytem Hauptstück heißt es: Hic exitus Parmenionis fuit, militiae domique clari viri. Multa sine rege prospere, Rex sine illo nihil magnae rei gesserat, felicissimo regi et omnia ad fortunae suae exigenti modum satisfecit. LXX. natus annos, juvenis ducis et saepe etiam gregarii militis munia explevit: acer consilio, manu strenuus, carus Principibus; vulgo militum acceptior. Haec impulerint illum ad regni cupiditatem; an tantum suspectum fecerint, ambigi potest; quia Philotas ultimis cruciatibus victus verane dixerit, quae facta probari non poterant; an falsis tormentorum petierit finem, re quoque recenti cum magis posset liquere dubitatum est. Herr Wagner hat dies so übersetzt: „Dieß war das Ende des Parmenio, welcher einer „der berühmtesten Kriegs- und Staatsmänner gewesen. Er „führte viele große Sachen, ohne Hülfe des Königs, glücklich „aus, der König hingegen that nichts wichtiges ohne ihn. „So günstig diesem auch das Glück in allen Dingen war, und „so sehr er verlangte, daß ihn alles hierinn unterstützen sollte, „so geschickt wußte ihm Parmenio in allen Fällen Genüge zu „thun. Er hatte schon das 70 Jahr erreicht, stetshin aber „allen Diensten sich unterzogen, die man von einem General „nicht allein, sondern auch vom gemeinen Soldaten fordern

„kann.

„kann. Er hatte vielen Scharfsinn, und wußte sogleich sich „zu helfen. Seine Tapferkeit war ungemein. Bey den „Großen war er beliebt, bey dem gemeinen Mann aber noch „mehr. Ob nun dieses ihn wirklich dahin gebracht habe, „nach dem Reiche zu trachten, oder ob man ihn dieserhalb „nur im Verdacht gehabt habe, das scheint in der That noch „nicht ausgemacht zu seyn; da man schon beym Vorgange der „Sache selbst, ohngeachtet damals dieselbe klar hätte gemacht „werden können, daran gezweifelt, ob dasjenige, was Philo„tas endlich auf der Tortur ausgesagt, und auf keine Art sonst „bewiesen werden konnte, die Wahrheit gewesen, oder ob er, „um seiner Quaal ein Ende zu machen, es blos erdacht hätte.„

Sollte dies nicht, folgendermaßen besser lauten: „Dies „war das Ende Parmenions, eines berühmten Kriegs- und „Staatsmannes. Vieles hatte er ohne den König, der Kö„nig hatte ohne ihn nichts von Wichtigkeit ausgeführt. Dem „höchstglücklichen König dessen Forderungen in allem dem „Maaß seines Glücks gleich waren, that er ein Genüge. Er „war ein Siebzigjähriger, und hatte in jungen Jahren eines „Heerführers und oft eines gemeinen Mannes Pflichten er„füllet. Er war scharfsichtig und feurig in Anschlägen, un„verdrossen tapfer, den Hohen werth und beym gemeinen Sol„daten noch mehr beliebt. Ob ihn dies das Reich an sich zu „reißen begierig oder nur deswegen verdächtig gemacht habe, „scheint ungewiß zu seyn, weil der Umstand, ob Philotas, „durch die äusserste Marter besiegt, das was nicht hätte er„wiesen werden können, der Wahrheit gemäß gesagt habe, „oder durch ein falsches Geständniß seinen Quaalen ein Ende „habe machen wollen, damals wie die Sache erst geschehen „war, und besser erkannt werden könnte, für zweifelhaft ge„halten ist.„

Daß übrigens, diese Uebersetzung, in Absicht auf das äus„sere sehr schlecht, auf wahres Löschpapier, mit stumpfen abge„nutzten Lettern, die bey ihrer Kleinheit und der elenden schmutzigen Druckerfarbe, oft kaum leserlich sind, abgedruckt worden, zeigt leider der Augenschein.

D.

LXI.

Der Hausvater. Zweyter Theil. gr. 8. Hannover, in Verlag seel. Nic. Försters und Sohns Erben

Hof-Buchhandlung, 1767. 2 Alphab. 12 Bogen. Dritter Theil, 1768. 2 Alph. 10 Bogen. Des vierten Theils erstes Stück, 1769. 1 Alph.

Der Leser kennet bereits dies vortrefliche Werk des Herrn Oberlanddrost von Münchhausen aus der Anzeige des ersten Theils desselben, welche wir im 1. Stück, des 5. Bandes S. 125. geliefert haben.

In den beyden gegenwärtigen Theilen fähret der Herr Verfasser fort, verschiedene in die Landwirthschaft einschlagende Materien abzuhandeln, ohne sich an eine systematische Ordnung zu binden. Dies ist dem Plan gemäß, welchen er in der Vorrede zum ersten Theil mit mehrerem angezeiget hat.

Der vor uns liegende zweyte Theil führet die Aufschrift: „Des Hausvaters botanische, physikalische und ökonomische „Bibliothek,„ und enthält, 1) im Vorbericht eine Abhandlung von dem Nutzen und der Absicht einer ökonomischen Bibliothek, welche sehr lehrreich ist, den Nutzen ökon. Bücher deutlich zeigt, einige Einwürfe beantwortet und verschiedene nöthige Warnungen für angehende Oekonomen sowol, als für Liebhaber ökonomischer Schriften überhaupt enthält. Hierauf folgt die nähere Anzeige der Einrichtung dieser Bibliothek, und zuletzt wird ein nicht vortheilhaftes Urtheil von der vor einigen Jahren herausgekommenen Wöllnerischen ökonom. Bibliothek gefället S. XXXV, welches derselben aber bey Kennern um so weniger nachtheilig seyn wird, da der Herr Verfasser selbst in der Folge des Buchs, derselben verschiedenemal auf einer Art Meldung thut, die immer als eine Genugthuung angesehen werden kann. 2) Die Eintheilung der Bibliothek, wo der Herr Verfasser zwanzig Klassen anzunehmen beliebt hat, und nach diesem Leitfaden 3) ein Verzeichniß der vornehmsten botanischen, physikalischen und ökonomischen Werke liefert. Dies Verzeichniß enthält bloße Titel von Büchern, die in diese Fächer gehören, an der Zahl dreytausend und etliche hundert, von welchen hernach im zweyten Stück dieses zweyten Theils eine Auswahl getroffen und jedem Buche eine kurze Beurtheilung desselben beygefügt ist, welches der Herr V. seine kritische Haushaltungsbibliothek nennet. Von dieser kritischen Bibliothek können wir sagen, daß der Leser sich auf das Urtheil des Herrn v. M., von einem Buche allemal sicher verlassen kann, weil hier das Auge des Kenners, recensirt hat. Einen kleinen Irthum dürfen wir indessen nicht unangezeigt lassen,

lassen, nemlich, daß S. 7. in der ersten Klasse unter die Patres oeconomiae, No. 25. ein Buch stehet, welches nicht dahin gehöret, nemlich: Rural Poëms, translated from the original german of Mr. Gesner. London 1762. 8. Dies sind die bekannten Idyllen des Herrn Geßners. Wer heisset aber auch den Engländer das Wort Idyllen durch Rural Poëms übersetzen? Doch dieser Fehler ist eine Musche auf einem reitzenden Gesicht, und der Hausvater bleibt dennoch ein schönes Buch.

Im dritten Theil, kommen im 1. Stück folgende Aufsätze vor, 1) des Hausvaters Gedanken bey der Gruft seiner Freunde S. 1-62. Diese Abhandlung scheinet der Hr. v. M. eigentlich für sich selbst und für seine Freunde geschrieben zu haben, weil verschiedene nahe Todesfälle seine Seele vermuthlich in eine solche Lage setzten, daß er und andere der Betrachtungen bedurften, die hierinn enthalten sind. Der Leser aber, welcher Gefühl hat, wird es ihm Dank wissen, daß er ihm diese Gedanken mittheilet. Es zeigt sich der Herr Verfasser hier von einer Seite, die seiner Religion und seinem Herzen Ehre macht; und uns kommt ein großer Gelehrter alsdenn erst liebenswürdig vor, wenn er die Empfindungen der Freundschaft kennet, und zur Ehre der Menschlichkeit eine Thräne weinen kann. Zwey hier angeführte gewaltsame Todesfälle, nemlich des Freyherrn von Werpup und des Grafen von der Sch — werden den Leser sonderlich interreßiren. 2) Anweisung wie allerley Arten von Hecken auch andere Vermachungen anzulegen und zu warten sind. Nebst einer Vorschrift wie guter Schlehen-Wein zu machen sey S. 63-174. Der Herr Verfasser fängt hier bey den Befriedigungshecken an, welche in der Landwirthschaft von vorzüglichem Nutzen sind, und räumet den Hecken von Weißdorn billig den ersten Platz ein. Alle andere Arten von Stauden und Sträuchen müssen dem Weißdorn (Oxyacantha) den Vorrang lassen, wenn es darauf ankommt, einen Platz einzuschliessen, daß er gegen den Anlauf von Menschen und Thieren gesichert sey. Die Handgriffe und Regeln der Anpflanzung dieser Art Hecken sind S. 71-104. sehr gründlich vorgetragen. Wir zweifeln mit dem Herrn von M. S. 19. ob es wirklich zwo Varietäten von Weißdornen gebe; zumal wir gefunden, daß die kleinblättrichten und vielstachelichten Stauden, wenn sie zu Hecken, genommen werden, allemal größere Blätter und weniger Stacheln bekommen haben, sobald der Boden einer sol-

chen

chen Hecke besser war, als der, wo die wilde Staude vorher ge standen hatte. Nur ist uns bey dieser Bemerkung entgegen, daß der kleinblätterichte Weißdorn im Frühling ehender ans schlägt, als der andere, welches wir nicht nur aus seinem alten Standort, sondern selbst in der Hecke nach der Verpflanzung, auch sogar nach bereits geschehener Veränderung der Blätter bemerket haben. Wenn es S. 76. No. 4. heisset, daß der Saame des Weißdorns mit Sande vermischet, den Winter hindurch in einem warmen Zimmer mäßig feucht gehalten und alsdenn im Frühling gesäet wird, sogleich im ersten Sommer aufgehen soll; so hat der Recensent dieses verschiedenemal versucht, ja er hat nach den Vorschriften vieler englischen Wirthschaftsbücher, den Saamen im Winter in feuchter Kleye, desgleichen unterm Wasser u. s. w. gehalten, und nie ist es ihm gelungen selbigen das erste Jahr zum Aufkeimen zu bringen. Die kürzeste Methode ist, die rothen Beeren gleich im Herbst ohne das Fleisch von dem Kern zu trennen, reihen weise zu säen, den folgenden Sommer das Beet vom Unkraut rein zu halten, und bis ins zweyte Jahr das Aufkeimen geduldig zu erwarten. Denn auch hier scheinet, es will sich die Natur nicht zwingen lassen. S. 119. handelt die vierte Abtheilung von mit Birken besetzten Wällen. Dieses ist in sandigten Gegenden die allerbeste Art von Befriedigungen, sobald selbige von lebendigen Zäunen gemacht werden sollen. Die Errichtung des Erdwalles von Rasen und die Verflanzung dieses Walles erfordert zwar alle Behutsamkeit, wenn die Sache gut von statten gehen soll, allein wer die hier gegebenen Regeln genau beobachtet, der wird in seinem Unternehmen allemal glücklich seyn. Daß das Einknicken der jungen Birken S. 109. alsdenn geschehen müsse, wenn das Laub mehrentheils heraus ist, um das Verbluten des Stammes zu vermeiden, verdienet auch bey dem Abtreiben der Birkenschläge in den Wäldern versuchet zu werden, allwo der Recensent sehr öfters bemerket hat, daß die besten Stämme, in welchem Monath des Winters man sie auch vom Herbst angerechnet, bis im Februar gehauen, zur Zeit wenn der Birkensaft treibt, diesen in größter Menge verlohren und sich oft bis zum verdorren verblutet haben. Er gestehet es, daß er diesen Zeitpunkt die Birken zu hauen, oder zu knicken, noch nicht gewußt, auch in keinem Forstbuch so viel er deren auch gelesen, angetroffen habe, obgleich dieser Zeitpunkt der sicherste zu seyn scheinet, um den Verlust des Saftes zu vermeiden und das häufige Aufschlagen der jungen Loden zu befördern. S. 114-168. folgen die übrigen Arten der Hecken

nach

nach ihren verschiedenen Bestimmungen und zuletzt wird S. 133-136. von Plantagen und Wildnissen gehandelt. 3) Anmerkungen von Vertilgung der Wucherblumen und anderer Unkräuter S. 177-182. Die Wucherblume (Chrysanthemum segetum) kann nur durch das einzige Mittel vertilget werden, wenn man ein Feld zwey Jahr braachet und öfters umpflüget. 4) Anmerkungen über die lange anhaltende Dürre und den großen Wassermangel vom Jahr 1766. Diese geben den Naturkundigern vielen Stof zum weitern Nachdenken. 5) Gedanken über die unter dem Hornvieh herrschenden Seuche S. 191-200., sind neu, und wird darinn das Küchensalz als das beste Vorbauungsmittel angepriesen. 6) Nachricht von einigen esbaren Schwämmen S. 203-214. Der Hr. Verf. will, daß jemand eine Beschreibung aller esbaren Schwämme liefern möge, woraus ein jeder Haushälter sie sicher erkennen und von den schädlichen unterscheiden möge, und giebt zugleich einen Entwurf einer solchen Beschreibung. 7) Allerley vermischte Anmerkungen und Nachrichten, deren acht an der Zahl und allesammt merkwürdig sind.

Das zweyte und dritte Stück des dritten Theils, enthält eine Nachricht von den vornehmsten zur Speise dienenden Obstsorten und Früchten. Wir wünschten, daß wir hier weitläuftiger seyn könnten, als uns der Mangel des Raums erlaubt; und sagen zum Beschluß dem Leser nur noch soviel, daß wer die Fehler unserer Gartenbücher in diesem Stück kennet, und weis wie viel Dunkelheit und Verwirrung hierinn und sonderlich in Bestimmung der mannichfaltigen Sorten des Obstes herrschen, der muß sich freuen, daß ein Münchhausen auch diesen Zweig der Landwirthschaft bearbeitet hat. Wir kennen wenigstens keine einzige sonderlich deutsche Abhandlung von dieser Materie, welche verdiene dieser vortreflichen Schrift an die Seite gesetzt zu werden.

Das erste Stück des vierten Bandes enthält acht verschiedene Abhandlungen, darunter die siebende vom Umlauf des Geldes die wichtigste ist, und von der gründlichen Kenntniß des Hrn. Verf. in Finanzsachen zeuget. Wir müssen es bey dieser bloßen Anzeige bewenden lassen, weil es uns an Raum fehlet, ein mehreres davon zu sagen.

T.

LXII.

LXII.

Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseligkeit der Menschen. Regenten freyer Staaten zur Erbaurung und Besserung empfohlen, von einem redlich gesinnten Schweizer, MDCCLXVIII. 8. 252 Seiten.

Aus dem Titel sieht man nicht, daß diese Schrift eigentlich wider die eingeführten Eydschwüre, sowohl bürgerliche als Religionseyde geschrieben ist. Der V. sahe so viel Mißbrauch des Eydes unter den Christen. Er fand die Diener des Staats und der Kirche in die Nothwendigkeit gesetzt, auf so viel Ordnungen und Vorschriften zu schwören und mit solchen Verfluchungen ihre Treue zu versichern, als ob diesem Eyde und nicht der Macht der Gesetze die Pflichtwahrnehmung anvertraut wäre. Der große Leichtsinn, womit so viel Eydschwüre aufgelegt und geleistet werden, und die Menge von Meineyden, die daraus entstehen, rührten ihn so sehr, daß er um die Welt davon zu entladen, einen Versuch gewagt hat, ohne Menschenfurcht und mit einem christlichen Patriotismus dasjenige dreist und mit aller Stärke des Ausdrucks heraus zu sagen, was ihm darüber als Wahrheit einleuchtet. Er übergiebt also der ganzen Christenheit das Muster eines gültigen Eydes, durch welchen sowohl die Sicherheit des Staats, als die Gewissensfreyheit der Menschen völlig erreicht wird, zur Beurtheilung, und wünschet, daß seine redliche Absicht geprüft und die Christenheit von den Fesseln der gewöhnlichen Eydschwüre befreyet werde.

Wir wollen ihn selbst, mit Uebergehung der allgemeinen philosophischen Betrachtungen, die er §. 1-13. über den Menschen, als ein sinnliches, vernünftiges und geselliges Geschöpf anstellet, in einem kurzen Auszuge und so viel möglich mit seinen eigenen Worten reden lassen.

Einige tausend Jahr hat die Welt ohne Eyd bestehen können. Da man in der Folge sahe, daß die Regenten die ihnen eingeräumte Gewalt misbrauchten, so fiel man auf den Eyd. Dieser Strick sollte alle Versuchungen zur willkührlichen Herrschaft erwürgen. In Griechenland wurde selbst der Areopagus vereydet. Die Athenienser liessen ihre jungen Bürger mit dem 20sten Jahre schwören, daß sie dem Vaterlande, der Re-

ligion

ligion, den Gesetzen, der Obrigkeit treu und gehorsam seyn wollten. — Die Römer nach dem Beyspiel der Griechen suchten auch ihre Sicherheit bey dem Eyde. Aber beyde haben erfahren müssen, daß dergleichen Fessel viel zu schwach sind, Haupt und Glieder zusammen zu halten. Aus dem Heydenthum hat sich der Eyd nach und nach in das Christenthum eingeschlichen, ja man hat ihn hier noch höher als dort getrieben, denn was in christlichen Freystaaten (auch in Monarchien von Staats: Kriegs: Civil: und Policeybedienten) beschworen wird, begreift oft eine solche Menge von Pflichten in sich, die auch der gehorsamste nicht behalten, vielweniger halten kann; ja es sind so mancherley Gegenstände der vielfältigen Eyde, die ihrer Natur nach nicht können beschworen werden, zu geschweigen, daß die Verpönung unserer Eyde die Religion zernichtet (das ist in gewissen Verstande wohl wahr) da doch die Eyde durch die Religion ihre starke, scharfe Verbindungskraft erhalten sollen. Denn wir rufen Gott zum Zeugen an, vor dessen flammenden Augen alle unsere Gedanken blos und entdeckt sind; zum Rächer, dessen Rache niemand entrinnen kann. Und wenn wir durch einen falschen Eyd seine Majestät schänden, so soll sein Fluch zur Rettung seiner unverletzlichen Heiligkeit ewig auf uns ruhen. — Dies und noch mehreres wird in den Andacht glänzenden Worten ausgedrückt: So wahr mir Gott helfe. Die Absicht des Eydes war freylich gut, nemlich die Wahrheit heraus zu pressen und die Wahrnehmung der Pflichten zu bewirken. Aber er ist so nöthig und nützlich nicht, als viel kluge und redliche Regenten aufrichtig glauben. Es hat viel auf sich, gegen elende Schatten, gegen Güter dieser Welt, gegen ein wenig Ehre, eine Hand voll Münze, einen verschwindenden Ruhm, eine eingebildete Hoheit, eine Seele zu verpfänden. Die Großen, wenn man ihnen durch die Gesetze nicht beykommen kann, misbrauchen doch ihre Macht und brechen den Eyd, womit man sie fesseln wollte. Und wie wollten die kleinern sie darüber zu Rede stellen? Merkt man nicht, daß sie aus Menschenfurcht gleichfalls meineidig werden? (§. 14: 18.)

In dem ersten Weltalter waren Eyd und Meineyd unbekannt. So bald aber die Laster zugenommen hatten und Gewalt, List und Betrug angewachsen war, so wußte man kein besser Mittel, diesem Uebel zu steuern, Treu und Glauben herzustellen, und das allgemeine Wohl samt der allgemeinen Sicherheit zu behaupten, als den Eyd, weil man ihn für das

stärkste

stärkste Band der menschlichen Gesellschaft und das unverletzliche Siegel der Treue und Wahrheit ansahe; indem man nicht glauben konnte, die Ruchlosigkeit würde so hoch steigen, daß sie auf eine vermessene Weise die Rache des Allmächtigen heraus fodern dürfte. Allein der Eyd hat bald Meineyde gezeuget, und aus diesem heiligen Bande ist ein Würgestrick gemacht worden. Verschiedene Völker sahen das ein. Z. B. die alten Phrygier und andere. Noch in unsern Zeiten finden sich hiervon Merkmale. Um den Eyd verbindlicher zu machen, verband man vieles Gepränge damit. In Griechenland und Rom schwur man in den Tempeln und bey dem Altar, und die Sittenlehrer unterliessen nicht, das Volk über die Wichtigkeit der Eydschwüre zu belehren, und der Eyd kam in solche Achtung, daß man kein Uebel, keine Marter und keinen Eigennutz dem Eydesbruch gleich achtete und ihn für den heiligsten Theil des Gottesdienstes hielte. Die Heyden beschämen in diesem Stücke die Christen. Manche Casuisten unter diesen haben durch ihre Spitzfindigkeiten die Verbindungskraft der Eyde dermaßen ins Reine gesponnen, daß sie selbige zu Spinnweben gemacht, nur die schwachen Mücken damit gefangen zu halten. Bey so unzählig vielen Eyden, als nachher unter den Christen aufgekommen sind, mußten viel verdorbene Vernünftelungen zum Vorschein kommen, und weil niemand am Strick gerne erwürgte, so mußte das Eydesband durch allerhand lose Erklärungen locker gemacht werden §. 19. 31.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der weltliche oder der geistliche Arm mit den Eyden härter gedruckt habe. Die ersten Christen und besonders die Bischöffe und Kirchenväter schwuren nicht. Hunnerich, der Vandalen König, war der erste, der die Väter zu Carthago durch Drohungen zum Schwur nöthigte, daß sie die Reichsnachfolge zu Gunsten seines Sohnes Hilderichs behaupten wollten. Um der Kirche keinen Schaden zuzufügen, schwuren sie. Erst in dem siebenden Jahrhunderte ist ein Exempel von einem Eyde zum Vorschein gekommen, den die Kirchenväter selbst geschmiedet haben. Den Anlaß dazu gab Sisenand, der zweyte Gothische König, der als ein Rebelle seinen rechtmäßigen Herrn vom Thron gestoßen hatte, und seine Thronbesteigung dadurch befestigen wollte. (Der V. hat ihn, wie er sich in Concil. ex Collect. Labbei Edit. Reg. befindet, hier abdrucken lassen.) Von dieser Gothischen fluchreichen Misgeburt ist die Zeitrechnung anzufangen, da die armseligen Christen mit solchen gräß-

lichen

lichen Eyden belegt und gefesselt worden, deren Flüche die Ewigkeit durch fortdauern sollten. Dieser Eyd ist noch erträglich und nicht zu weitläufig. In der Folge änderte sich das. Anfänglich mußte auch noch die Einwilligung des Volks dazu erhalten werden, aber bey höhergestiegenem Aberglauben ließ sich hernach das Volk blindlings von seinen Hirten leiten. Die Geistlichen fanden auch in der Folge bald Mittel, sich diesen Flüchen zu entziehen und die Eydeslast dem Volke zu überlassen. Schon im neunten Jahrhunderte haben sie den Eyd der Treue nicht mehr geleistet und der Pabst Honorius II. hat ihn den Geistlichen völlig abgenommen. Unter den folgenden Päbsten Alexander III, Innocentius III, Bonifacius VII. und VIII, und Gregorius IX, eiferte man um die Wette, den Eyd in den höchsten Schwung zu bringen. Man prieß ihn dem Volke als eine heilige Sache an, die von Gott als ein Sittengebot befohlen worden, und verband dessen Ablegung mit immer mehrerem Gepränge und fürchterlicheren Formalitäten. Man schwur bey dem Altar, der heiligen Schachtel und den Reliquien. Aber doch war alles nicht mächtig genug die Meineyde zu hemmen, und da kamen die Reinigungseyde auf. §. 32:49.

So sind die Flucheyde zum höchsten Anwachs bis auf uns gelangt und von jeder Regierung als ein Mittel zur Erhaltung der gemeinen Wohlfahrt beliebt und beybehalten worden. Erfahrung, gesunde Vernunft und die heil. Schrift müssen uns lehren, ob die durch Gewohnheit so tief eingewurzelte Flucheyde ein bequemes Mittel sind, Treue, Wahrheit und Gehorsam zu erzwingen und die Glückseligkeit aller Glieder des Staats zu befördern.

Die Erfahrung ist schlechterdings dawider — Die gesunde Vernunft lehret die Regenten und Republicken: Machet, daß es eure Unterthanen unter eurem Schutze gut haben. Sorget für ihren äusserlichen Wohlstand, für die Sicherheit ihrer Ehre, ihrer Güter, ihres Lebens. Gebet gute Gesetze und befestiget sie mit angemessenen Strafen für die Uebertreter, und die Unterthanen werden euch gerne gehorchen. Im Fall des Gegentheils werden alle Eydschwüre umsonst seyn. Thut ihr aber das, so braucht es keiner Verfluchungseyde, womit man bey ermangelndem Gehorsam auch gegen solche Pflichten, die den Grund des Staats nicht erschüttern, sich der ewigen Verdammniß unterziehet. Die Vollziehung der Strafen, welche die Gesetze drohen, sind schon zulänglich, den Regen-

 ten

ten den Ruhestand zu erhalten. Die gegenwärtigen Strafen wirken bey den leichtsinnigen und unachtsamen Menschen mehr, als die zukünftige Ewigkeit, der sie zu entrinnen hoffen — Die Vernunft lehret, wie selten und gefährlich zu schwören sey — man müßte wissen, was man schwöre, welches bey der Menge der Gesetze und Ordnungen, die veralten und verändert, aber doch so oft beschworen werden, nicht statt haben kann — es müßte den Menschen durch den Eyd nichts unmögliches zugemuthet werden, wie es in vielen Fällen geschiehet, weil man auf die Schwachheit der Menschen und ihre natürlichen Triebe gar keine Betrachtung nimmt — und wenn die Pflichten zu halten möglich sind, so müßte gefragt werden, ob sie des Eydes werth sind? welches häufig nicht bedacht wird — „Oder soll der theure Eyd nur ein Schreckmännchen seyn? Soll er nicht im Ernst gelten? Soll es mit den „Meineyden nichts zu bedeuten haben, und uns an Gottes „Gnadensegen wenig gelegen seyn? So werden selbst die Heyden wider uns im Gericht auftreten, die in dem bloßen „Lichte der Vernunft diese Wahrheit erblickt haben, daß die „Götter nicht zugeben können, daß die geschändete Wahrheit „ungestraft gelassen werde.„ (§. 50:58.)

Das Licht der Offenbarung stimmet mit der Vernunft überein. Das Christenthum verpflichtet die Unterthanen stärker zum Gehorsam, als alle Eydesformeln. Man hat kein Exempel, daß die ersten Christen einen Aufruhr erregt hätten. Christus und seine Apostel waren sorgfältig, die Macht, die Hoheit und das Ansehn der Fürsten den Menschen anzudringen und einzuschärfen, aber nicht aus dem Grunde des Eydes, sondern weil aller Ungehorsam gegen die Obrigkeit eine Widerstrebung gegen die göttliche Ordnung sey. Und den Regenten wird aufgegeben, nicht den Eyd, sondern das Schwerd zu gebrauchen, d. i. die Macht zu strafen und von den Widerspenstigen den schuldigen Gehorsam zu erzwingen. (§. 59.) Aus dem, was Josua, Jephta, Esdras in Ansehung der Beeydigung des Volks gethan, läßt sich nichts zur Vertheidigung der gewöhnlichen Eydschwüre beweisen. (Man muß die Gründe des V. §. 60:64. selbst lesen.) Das hohe Beeydigungsrecht nach Leib und Seele kommt keinem Regenten zu, so lange sie nicht beweisen können, daß sie den Schlüssel der Hölle, die Ungehorsamen zu strafen und die Schlüssel des Himmels, die Gehorsamen zu belohnen, von dem Allerhöchsten empfangen haben — In den Schriften des N. Testaments

findet sich keine Spur solches Eydes. Jesus verwirft die Eyde Matth. 5. (Da diese Stelle verschieden ausgelegt wird, so prüft der V. §. 65 171. die Gründe für und wider. Unsers Erachtens fehlt er darinn, daß er das: Ihr sollt allerdings nicht schwören, als einen abgesonderten Satz für sich nimmt und von dem folgenden trennt, womit es unmittelbar zusammenhängt) — Aber das große Wort Raison d'etat, dieses Palladium der feinen Statisten, das wird doch den Fluchenden das Wort reden? Nein. (Es ist lesenswerth, was der V. §. 72. darüber sagt und wir lassen einen jeden urtheilen, ob der folgenden Stelle deshalb an ihrer Wahrheit etwas abgeht, weil sie dieser und jener anzüglich finden wird.) S. 149. „Es ist den Regenten der Republicken (Richtern und Unter„obrigkeiten in Monarchien) minder mühsam, dem Eyde die „Verbindungskraft zu allen Pflichten beyzulegen, als aber ge„nau auszumarchen (Schade, daß der V. häufig dergleichen „undeutsche Wortfügungen und Wörter brauchet!) welche „Pflichten des Eydes werth sind. Es ist weniger beschwerlich, „die etwan vorkommenden Knoten mit dem Eyde zu zerhauen, „um die Geschäfte zu endigen, als sie mit langwieriger Unter„suchung und Klugheit aufzulösen. Es ist dem natürlichen „Stolz vortheilhafter, mit dem Schilde des Eydes Neid, „Haß, Rache, Faulheit und so viele häßliche Leidenschaften „zuzudecken, als der Welt sie zur Schau darzulegen u. s. w.„ Ueberhaupt zeigt uns die Historie, daß der Ratio Status zu viel eingeräumt wird. „Es ist ein Gott der das Rad der „Schickung drehet und zum öftern alle erklügelte Maasregeln der feinsten Statisten vereitelt S. 152.

Derjenige Eyd, der von allen streitenden Partheyen könnte angenommen, beschworen und ohne Verletzung des Gewissens gehalten werden, der alle erforderliche Eigenschaften eines rechtmäßigen Eydes hat, und auf allen Seiten, in allen Gesichtspunkten seinen Beweisthum, und seine Gültigkeit mit sich führt, wie ihn der V. in Vorschlag bringt, lautet nun S. 153. folgender Gestalt.

Muster eines rechtmäßigen Eydes.

Eingang: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott, von dem mein ganzes Wesen und Leben alle Augenblick abhängt. „Zu dir, o Allmächtiger! vor dessen Allmacht die Mächtigen dieser Erde Staub und Asche, ja weniger als nichts sind.

„Zu dir, o Wahrhaftiger! der Gnade beweiset denen, die „eines aufrichtigen Herzens sind, und verabscheuet alles Falsche „und Heucheley.

„Zu dir, o Gerechter! der du einem jeden vergelten wirst „nach seinen Werken, und nicht kannst ungestraft lassen, die „Entheiligung deines hohen Namens.

„Zu dir, o Allwissender! der du das innerste meines Her„zens kennest, und alles verborgene einsiehest, so daß die Fin„sterniß selbst dir zum Licht wird.

„Zu dir, o Allgegenwärtiger! der du auch itzund auf eine „besondere Weise dieser Handlung beywohnest.

„Zu dir, o Majestätischer Gott! der du alle Vollkommen„heiten besitzest; denn dein ist das Reich, die Kraft und die „Herrlichkeit, hochgelobet in Ewigkeit.

Der Eyd: „Ich beuge mich in der tiefsten Ehrfurcht vor „dem Thron deiner Herrlichkeit, und rufe dich an zum Zeugen „der aufrichtigen Gesinnung meines Herzens, folgenden Pflich„ten willig zu entsprechen:

Der Regenten Pflichten: „Meine empfangene Gewalt, „Macht und Ansehn nicht zu misbrauchen.

„Meinen Schutz, Schirm und das unpartheyische Recht „niemanden zu versagen.

„Nichts was den Staat zerrütten kann, vorzunehmen, „noch was mir diesfalls bekannt wird zu verhehlen.

„Nichts aus der Acht zu lassen, was zum Besten der ge„meinen Wohlfahrt dienet.

Der Unterthanen Pflichten: „meine Freyheit, die ich un„ter der gnädigsten Regierung meiner von Gott gesetzten Obrig„keit geniesse, nicht zu misbrauchen.

„Ihr zu allen Zeiten gewärtig und getreu zu seyn, nichts „vorzunehmen noch zu verschweigen, was ihre Macht und „Ehre verletzen möchte.

„Mich ihr schuldigst zu unterwerfen, das ist, falls ich ihre „Gesetze übertrete, mich der Strafe zu unterziehen.

„Mein Gut und Blut zu Erhaltung ihrer Regierung und „des lieben Vaterlandes nicht zu sparen.

Beschluß: „Wie mir aber meine Schwäche bewußt ist, so „flehe ich zu dem gnädigen und erbarmenden Gott, daß er diese „meine aufrichtige Gesinnung in mir befestige und durch seinen „Geist mein Herz neige, diesen theuer geschwornen Pflichten „ohne Gefehrde nachzukommen. Amen!„

Dieser Eyd, sagt der V. der Gott zum Zeugen, aber nicht zum Rächer angerufen wissen will, ist in Ansehung Gottes, des

Staats,

Staats, der schwörenden, der Pflichten und der Verbindungskraft dazu hinlänglich. Er häufet §. 73 : 84. zum Schluß der ganzen Abhandlung noch mannichfaltige Gründe für seine Behauptungen zusammen und schliesset §. 85. mit den Gedanken: „Wenn alle diese Sätze und dringende Gründe nicht überzeugen, die Eyde in behörige Schranken zu setzen, und die Gewohnheit zur Natur geworden: so ist dieses ein trauriger Beweisthum, mit was für einem tödlichen Gift die Eydsucht den Staatskörper angestecket; da die einen mit allerhand Spitzfindigkeiten den Eyd dergestalt ins reine spinnen, daß alle Verbindungskraft erschwachet, oder sich völlig verlieret, weil sie sich bereden, dasselbe sey erpresset worden; da bey den andern die erstaunliche Menge der Meineyde und die daher besorgenden Gerichte alle Empfindungen ertödten, und endlich bey den meisten eine solche unverantwortliche Unachtsamkeit und Schlafsucht wirken, daß das große Uebel nicht mehr bemerket wird.„

Man muß in dem V. um dieser Schrift willen, allemal den ehrlichen Mann, den gewissenhaften Christen und den freymüthigen Patrioten hochschätzen, wenn man ihm auch nicht in allen Stücken sollte Recht geben können. Denn alle Sachen haben eine doppelte Seite und es scheint wohl bisweilen, als ob der V. den Eyd nur von der schwärzesten Seite angesehen, auf manche Nothfälle und Streitigkeiten, wo nicht anders als durch den Weg des Schwurs aus dem Handel zu kommen ist, auf die ohnstreitige Erfahrung, daß sich doch wirklich mancher durch seinen geleisteten Eyd von Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten abhalten läßt, und auf Schriftstellen, die den Eyd erlauben, nicht genugsame Betrachtung genommen hätte. Daß man heut zu Tage in den Raths- und Gerichtsstuben mit den Eydschwüren zur Ungebühr und ohne Noth, oft auf die leichtsinnigste Weise spielet, ist eine bekannte Sache. Der Rec. kann es daher nicht bergen, daß ihm der redlich gesinnte Schweizer sehr gefalle, und er wünschte wohl, daß innerhalb und ausserhalb Helvetien viele ganz auf dessen Seite treten möchten, wenn sichs thun liesse. Ohne vorhergegangene Veränderungen in diesem und jenem Punkte der Regierungsverfassungen, wird es freylich schwerlich angehen. Indessen wage ich es nicht, ein bestimmteres und entscheidenderes Urtheil über eine Sache zu fällen, welche meiner Meynung nach, vor das Forum großer und zugleich gewissenhafter christlicher Staatsmänner und Moralisten hingehöret.

Die Abhandlung vom Religionseyde ist von der vorigen abgesondert und in dem 86:129 §. enthalten. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, und in der guten Hofnung, sie werde soviel uneingenommene Leser finden, als sie verdienet und wir ihr wünschen, wollen wir ihren näheren Inhalt manageigt lassen. Es wird ohnfehlbar in der Folge Nutzen haben, daß über eine so wichtige Sache itzo von mehr als einem Orte her Stimmen der Wahrheit erschallen. Der V. erkläret sich zum Theil aus Gründen, die von andern weniger angedrungen worden, schlechterdings und so stark gegen alle Vereydungen auf menschliche Lehrvorschriften, Confeßionen und Glaubensformeln, als man es von einem Manne erwarten kann, der die Natur der christlichen Religion, die Grundsätze des Protestantismus und die geheiligten Rechte der menschlichen Gewissensfreyheit kennt, und deren Ausübung befördern will. Er will sie als kräftige Zeugnisse unsers Glaubens und der Religionsbegriffe unserer Väter geschätzt und beybehalten wissen, aber es soll niemand darauf durch einen Schwur als auf ein göttliches Gesetz vereydet werden, wovon er die Widerrechtlichkeit sehr einleuchtend vorstellet. Nur eine Stelle, worinn er sich auf das Beyspiel der Apostel S. 242. ff. beruft, wollen wir doch hersetzen: „In dem ersten Concilio zu Jerusalem „wurde die wichtige Frage abgehandelt; ob man ohne die bis „dahin geübte Beschneidung seelig werden könne? Unstreitig „hätten die Apostel mit besserem Recht, als nachgehends die „Väter und die Reformatoren über ihre Streitpunkte mit ihrem „bloßen Ansehn durchbrechen, und schlechterdings befehlen können, nach ihrer vorgeschriebenen Norm zu glauben. Was „thun sie aber? Sie wissen die köstlichen Vorrechte der Gläubigen in dem neuen Bunde; sie rufen die ganze Menge, „hiermit auch die irrenden zusammen. Petrus fängt an die „Bejahung gründlich zu beweisen, aus der h. Schrift, als dem „geoffenbarten Willen Gottes von dem Heyl der Heyden; Paulus und Barnabas stimmen bey, durch die Erzählung ihrer „gesegneten Verrichtungen; Jacob (Jacobus) bestätiget die „Meynung. Endlich war niemand mehr, der etwas dagegen „einzuwenden hatte. Darüber hin gefiel es noch andern, einige Erinnerungen an die Brüder aus Juden und Heyden „zu ihrer Vereinigung beyzufügen. Hier war kein Zank, sondern Friede, kein unnützer Wortkrieg, sondern Sachen, die „zum thätigen Christenthum gehören. Es war nicht die Frage, „wie man reden, schwätzen, schreiben, sondern was man thun „und lassen sollte? Es geschahe kein richterlicher Ausspruch

„ſon

„sondern eine brüderliche Erinnerung; keine eydliche Ausdrin„gung, denn die Wahrheit hat keiner solchen Hülfe nöthig, son„dern ein einfältiger Vortrag des einstimmigen Schlusses der „Brüder. Ist nun dieses Muster der heutigen Welt zu ein„fältig? will sie mit Anathema und Fluchenden, wie noch ge„schiehet, mehr ausrichten? Muß die Religionsverfassung „nothwendig nach der Staatskunst gemodelt und gebildet wer„den? Hat die Erfahrung nicht längstens bewiesen, daß eben „durch diesen Eyd nicht nur die bezielte Absicht niemals erreicht „worden, noch erreicht werden kann, sondern im Gegentheil das „innere Wesen der Religion gleichsam ausgelöscht wird? Was „streubet sich dann die klügelnde Welt das apostolische Muster „wieder zur Hand zu nehmen, und die Kirche Gottes von diesem „Eydesjoch zu befreyen?„ Welch ein glücklicher Umstand wäre es, wenn allgemach eine und die andere größere oder kleinere Republick hierauf mehr Rücksicht nehmen, und die Unschicklichkeit einsehen wollte, die damit begangen wird, wenn man alle Glieder der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft vom regierenden Consul an, bis auf den Thorschreiber in der Stadt auf symbolische Bücher schwören läßt, welche mancher in seinem Leben weder gesehen noch gelesen hat.

Noch eins. Der Kunstrichter, der dem V. einzelne schweizerische, undeutsche Wörter und Redensarten aufmutzen wollte, würde unbillig handeln. Sein Buch ist in der That in einem so deutlichen, aber doch gedrungenen Styl geschrieben, daß es sich auch in dieser Betrachtung recht gut lesen läßt.

Wir nehmen noch ein paar andere Schriften über die Eyde mit. Nach dem Versuch über wichtige Wahrheiten, möchten die Eydschwüre bey manchem Leser völlig um allen Credit gekommen seyn. Die Verfasser der folgenden Schriften geben sich Mühe die rechtmäßigen Eyde wieder in ihre Würde einzusetzen. Wer also durch den redlich gesinnten Schweizer, mit Zweifeln, an ihrer Zuläßigkeit möchte eingenommen seyn, der höre, ehe er sein Urtheil fället, nun auch die andere Parthey, und lese, wofern er geduldig seyn kann;

Die Zuläßigkeit der Eyde, nach den Grundsätzen des neuen Bundes und nach Anleitung des griechischen Textes, betrachtet Johann Balthasar Kölbele, beyder Rechten Doktor und Ehrenmitglied der Königl. Großbrittannischen deutschen Gesellschaft in

Göttingen. Frankfurt am Mayn, 1767. in der Andräischen Buchhandlung, gr. 8. 298 S.

Der V. ist ehedem selbst aufs äusserste wider die Eydschwüre eingenommen gewesen, und hat sogar dagegen geschrieben, weil ihm die theologischen Gründe, so man gemeiniglich für deren Zuläßigkeit anführet, kein Genüge thaten. Er hat aber die Stellen des N. Testaments, welche die Eyde schlechthin zu verbieten scheinen, noch einmal exegetisch geprüfet, und nun auch gefunden, daß darinn ganz und gar nicht von dem Verbot der Eyde überhaupt, sondern nur von gewissen unter den Juden eingerissenen eydlichen Betheurungen, mit denen sie sehr leichtsinnig umgiengen, die Rede sey. Wir sind dem V. Schritt vor Schritt in seiner Untersuchung gefolgt, wir haben seine Schlüsse ganz bündig gefunden, auch manche freymüthige exegetisch und kritisch gelehrte Anmerkung billigen müssen; aber bey dem allen gestehen wir eben so offenherzig, daß er uns über die Maaßen ermüdet hat, weil wir, anstatt den geradesten Weg zu gehen, der ein gut Theil kürzer hätte seyn können, so viel krumme Nebenstrassen mit ihm haben durchlaufen und beynahe auf jedem Tritte viel fremde, und noch dazu jedermann bekannte Dinge, betrachten müssen. Diese Art, durch soviel Umschweife seine Leser zum Ziele der Untersuchung zu führen, ist dem V. eigen, fällt aber dem Leser sehr verdrießlich. Wenn die Nebendinge, wobey ein Autor alle Augenblick mit seinen Betrachtungen sich aufhält, schon bekannt sind, dem währet die Zeit herzlich lang, ehe er weiter kommt; und wem sie neu und fremde sind, der wird durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände so zerstreut, daß er zuletzt nicht weis, was er alles gesehen hat, und das eigentliche Ziel ganz aus den Augen verliehrt.

Es kam darauf an, die bekannten Schriftstellen Matth. 5, 34-37. und Jac. 5, 12. richtig auszulegen, und daraus zu bestimmen, was Christus und Jacobus da eigentlich verboten haben. Das geschieht nur aber erst im achten Hauptstücke. In den vorhergehenden unterhält der V. den Leser gar sehr umständlich, 1. mit seinen vormaligen Gedanken von der Zuläßigkeit der Eyde. 2. Mit vorläufigen Erinnerungen gegen seine vormaligen Zweifel. 3. Mit Betrachtungen über die Mosaische Verordnungen und über einige Auslegungsregeln. Die eingeschalteten Bemerkungen, daß die Sittenlehre des A. Test. weniger Vollkommenheit als die Sittenlehre des neuen Bundes habe S. 59.; daß, wenn morali-

sche

sche Vorschriften des A. und N. Bundes einander zuwider scheinen sollten, man nicht diese durch jene einschränken müßte S. 61.; daß Moses und Christus bey ihren verschiedenen Haushaltungen auch verschiedene Absichten hatten, und beyde deshalb sehr von einander verschiedene Anordnungen machen mußten S. 62., stehen am rechten Orte und waren nöthig; das übrige hätte weit kürzer zusammengefaßt werden können. 4. Mit der Untersuchung, ob JEsus vor dem Hohenpriester geschworen habe, und ob der Eyd ein Ende alles Haders sey? Das erste bleibt unentschieden, bey dem zweyten kommt es auf Hebr. 6, 16. an. Der V. übersetzt: και πασης αὐτοις ἀντιλογιας περας εις βεβαιωσιν ὁ ὁρκος, und der Eyd soll alle ihre Zweifel einschränken (oder mäßigen) und ihnen Versicherung geben. Zum Beweise der Richtigkeit seiner Uebersetzung führet er die Bedeutungen an, welche diese einzelne Wörter in Parallelstellen haben. 5. Mit den Eyden des Apostel Paulus. 6. Mit der Zuläßigkeit der Eyde nach Anleitung der Kirchengeschichte. Dieses Hauptstück füllet wieder vier ganze Bogen. Das Lob der Frankfurtischen Stadtbibliothek und die Unterredung mit einem Freunde auf dem Büchersaale, als Hr. K. sich einige Patres daselbst abholete, über den Nutzen und Gebrauch der Kirchenväter, macht abermal für den Leser einen ganz unnöthigen Aufhalt. Man sieht, der V. will seine Belesenheit in den Kirchenvätern, und noch mehr in Mosheim, Cave, Arnold, Brucker, Lardner u. s. w. anbringen. Aber in der Hauptsache wird dadurch nichts aufgekläret; denn alles, was sich daraus ergiebt, ist dieses; die Patres haben zum Theil so, zum Theil anders von dem Eide geurtheilet, und einzelne Anekdoten von den Lebensumständen, der Gelehrsamkeit und dem Charakter eines Irenäus, Justinus Martyr, Tertullianus, Athanasius, Augustinus erwartet man hier gar nicht. Ein Schriftsteller, der über eine bestimmte Materie zu schreiben hat, wird widrig, wenn er bey der Gelegenheit seine ganze Gelehrsamkeit auskramt. — Nun ist Herr K. mit dem 7ten Hauptstücke erst bey der näheren Vorbereitung auf die Erklärung der Schriftstellen, in welchen Matthäus und Jakobus von dem Eyde handeln. Der Beweis des kanonischen Ansehns des Briefes vom Jacobus, und die darauf folgende Erinnerung an die Mährische Brüdergemeinde über diesen Brief konnte gar füglich wegbleiben.

In dem 8ten Hauptstück folget endlich die Erklärung der Stellen selbst. Jac. 5, 12. wo wenigstens Leusdenius, Mil-

lius und Wetstein keine Interpunktation zwischen ομνυειν und μητε annehmen, übersetzt der V. S. 232.: „Vor allen Din„gen aber, m. Brüder, schwöret weder bey dem Himmel, „noch bey der Erde, noch mit etlichen andern Eyden. Es sey „aber euer ja, ja (bleibt bey der Wahrheit und haltet euer „Versprechen) und euer nein, nein, damit ihr nicht in das „Gericht, oder damit ihr nicht in Heucheley fallet.„ Er rechtfertiget diese Uebersetzung aus guten Gründen, und schließt daraus, daß der Apostel nicht alle und jede Eyde verbiete. Bey der Stelle Matth. 5, 34. wird die ganze Schwierigkeit von Hrn. K. dadurch gehoben, daß er das μη ομοσαι ὁλως mit dem μητε εν τω ουρανω ꝛc. unmittelbar, obgleich gegen den Gebrauch der bekanntesten Ausgaben, ohne Interpunktation neben einander setzt. Es ist dem Rec. angenehm gewesen, mit seiner Meynung, die er schon oben hierüber geäussert hat, den V. einstimmig zu finden. Hr. K. urtheilet, die hier befindliche gewöhnliche Interpunktation, welche überdies nicht in allen bekannten Ausgaben gefunden würde, sey durch Nachläßigkeit oder Vorurtheil eines alten Abschreibers eingeschlichen. Und wenn auch ein Punkt am Untertheile des Buchstabens, oder ein Komma, welches eben so viel gelte, da stünde, wie die Londonsche Polyglottenbibel von 1657. z. B. zwischen ὁλως und μητε nur ein lat. Komma läse, welches auch der sel. Bengel in seinem Manuale von 1762. thäte: so endige dasselbe nicht allemal die Sätze, sondern diene nur öfters zum hinreichenden Unterschiede der verschiedenen Bestimmungen des Subjekts und Prädicats; und in zusammengesetzten Sätzen zum Unterschiede derjenigen Bestimmungen, die theils in alle einzelne Sätze gemeinschaftlich, und theils in einige oder einen von diesen Sätzen besonders gehören. S. 249. Man möchte daher in dieser Stelle alle Interpunktation weglassen, oder die eine oder die andere lesen: so könnte ja das μη ομοσαι ὁλως in dem letztern Fall eben so gut als in dem erstern gemeinschaftlich zu den drey folgenden Sätzen gehören. Niemand wird uns zumuthen, die Gründe, worauf der V. seine wahrscheinliche Muthmaßung bauet, hieher zu setzen. Den 37sten V. εστω δε ὁ λογος υμων, ναι, ναι, ου, ου, paraphrasirt Hr. K. S. 254. so: „Wenn ihr zwar Eyde „schwören dürfet und geleistete Eyde halten müßet; wenn ihr „aber gleichwol nicht bey allen Kleinigkeiten den Namen Gottes durch Eydschwüre mißbrauchen dürfet; und wenn ihr „euch

„euch fernet von verschiedenen unanständigen und sündhaften „Betheurungen enthalten sollet: so müsset ihr dennoch eure „gegebene Worte nach aller Möglichkeit erfüllen, und die „Wahrheit so lange vortragen, so lange es nur die Religions„klugheit verlanget oder erlaubet.„ Und bey dem το δε περισσον τετων will er das ausgelassene των εντολων verstanden wissen, daß Jesus sagen wolle: „Ihr wisset nun „die Verordnungen des alten und neuen Bundes (v. 33-37.) „Wenn ihr aber diesen Geboten noch etwas hinzusetzet, wie „euch Philo und die Pharisäer lehren (§. 109-113.) so han„delt ihr übel.„

In dem 9ten Hauptstück, worinn von den Grenzen der Zulaßigkeit und dem Misbrauche der Eyde gehandelt wird, stimmt Hr. K. in vielen Stücken mit dem redlichen Schweizer, der seines Buches wegen von seinen unbilligen Landsleuten viel Verdruß gehabt hat und nicht mehr am Leben seyn soll, vollkommen überein. S. 291. steht eine gute Regel für die Gerichtsstuben. Aber was kehren sich manche junge Richter, Rathsherrn und Sachwalter in unsern freyen Zeiten an solche altfränkische Ernsthaftigkeit bey Ablegung der Eyde. Diese Herren haben zum Theil allenfalls eine logische Erklärung vom Eyde im Kopfe, aber kein Gefühl von dessen Wichtigkeit im Herzen. Wanns nur geschworen ist, so geht die Sache doch heut oder morgen zu Ende. — Warum der V., das wollen wir beyläufig erinnern, auf die grammatische Richtigkeit seiner Schreibart oft wenig acht hat, und z. B. die Präposition wegen statt des Genitivs, den sie zu sich nimmt, allemal mit den Dativ. zusammensetzt; ingleichen warum er nach seiner Orthographie das doppelte s, (ß, ss.) niemal braucht, sondern allemal grose, Buse, Fleise, zuliesen, schreibt, wo es offenbar große, Buße, Fleiße, zuließen sollte geschrieben werden, das wissen wir nicht zu sagen.

Die andere Schrift zur Vertheydigung der Eyde, die wir vor uns liegen haben, ist eine

Abhandlung über den Eyd. Zur Verbesserung der Sitten und Beförderung des Credits, aus dem englischen. Braunschweig, im Verlage der Schröderschen Buchhandlung, 1767. 8. 136 Seiten.

In dieser Abhandlung findet der Leser unter fünf Kapiteln von der Rechtmäßigkeit der Eyde, von dem Meineyde, von den Versicherungen und Betheurungen, von den Ursachen des leichtsinnigen und falschen Schwörens und den Mitteln wider dasselbe, von der Meynung der alten Kirchenlehrer wegen der Rechtmäßigkeit des Eydes, ebenfalls die beyden Stellen aus dem Matthäus und Jacobus erkläret. In der Hauptsache, nur nicht so umständlich, nicht mit so viel oft zur Unzeit angebrachter litterarischer und historisch-kritischer Gelehrsamkeit, als es von Hrn. Kölbele in seinem Traktat geschehen ist, wird hier eben dasselbe vorgetragen, was man zu allen Zeiten für die Zuläßigkeit der Eyde an sich, und wider deren Misbrauch, zur Erklärung und Einschränkung jener Schriftstellen geschrieben hat.

D.

LXIII.

Briefe antiquarischen Inhalts, von Gotth. Ephraim Leßing. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1ter Theil 256 Seiten in klein 8. 1768. 2ter Theil 276 Seiten mit zwo Kupfertafeln in 8. 1769.

Es würde sehr überflüßig seyn, wenn man den Inhalt dieser Briefe, die mit so vieler Begierde in ganz Deutschland sind gelesen worden, itzt erst anzeigen wolte. Die Veranlassung derselben hat bekanntermassen Herr Klotz gegeben. Dieser hatte von einigen Kennern der Kunst gehört, daß das antiquarische Studium der Deutschen Verbesserung nöthig hätte. Er glaubte der Mann zu seyn, der in diesem Fache Ruhm einerndten könnte. Er wußte zwar herzlich wenig vom Alterthume, aber mit gutem Vertrauen auf Register und Collectaneen, auf seinen Briefwechsel mit einem Lippert, (dessen kleinste Gedanken so gar sich zuzueignen, er schon zuweilen in der Stille versucht hatte, und am meisten auf seine dreiste Stirne, vermöge der er schon so oft in lateinischer Sprache, von Sachen, davon er nur einen flüchtigen Begriff hatte, etwas hatte hinschreiben können, ergriff er die Feder und schrieb sein Werk von geschnittenen Steinen. Er vernachläßigte die Hülfe der freundschaftlichen Zeitungen nicht, um seinem Ruhm zu bevestigen. Kaum war das Werk aus der Presse, so erschienen, in

sechs

sechs bis acht Zeitungen auf einmal, so viel lobpreisende Recensionen, als wenn das größte Meisterstück erschienen wäre. Wie so viele gelehrte Zeitungsschreiber auf einmal, gerade auf dies Buch gefallen, und welche Winke ihnen gegeben, und ob einige Recensionen ihnen eingeschickt worden, lohnet nicht der Mühe zu untersuchen, genug, Herr Kloz genoß zwey ganze Monate lang, den Ruhm eines Mannes, der große antiquarische Kenntnisse besaß, und den guten Geschmack in dieses Studium einzuführen, beflissen wäre.

Er hätte sehr leicht noch lange Zeit, das Publikum in diesem günstigen Vorurtheile für sich, erhalten können. So oft auch das Studium der Antiquitäten und der Kunstwerke überhaupt, in manchen Journalen, ein Modestudium heißt, so wenig Leute (Vergleichungsweise) beschäftigen sich doch damit, und unter diesen wenigen, versteht nur der allergeringste Theil die Sachen die dazu gehören, aus dem Grunde, der größte Theil schwatzt nur auswendig gelernte Kunstwörter mit anscheinendem Wohlgefallen nach, und diese Leute, konnten denn Herrn Kloz, der ihnen den guten Geschmack beym Alterthum lehren wollte, leicht mit Ehrfurcht anstaunen. Sehr viele Leute fürchteten auch, die höchstungezogene Feder des Herrn Kloz, die auf jeden, auf den er einmal einen Haß gefaßt hatte, sogar mit giftigen Persönlichkeiten loszuziehen gewohnt war, und schwiegen also lieber stille.

Inzwischen kam Herr Kl. unglücklicher Weise für ihn, auf den Einfall, sich auch dadurch ein Ansehn zu geben, daß er that, als ob er in der antiquarischen Wissenschaft, und in Belesenheit in den alten Schriftstellern, einen Leßing weit übersähe, und daß er sich die Mühe gab, einen Leßing nebenher über gewisse Dinge zu belehren, die derselbe nicht verstanden haben solte. Eigentlich freylich, hatte nur Herr Kloz Herrn Leßing nicht verstanden, und das einzige was Herr Leßing lernen konnte, war, daß Herr Kloz ein großer Stümper in der antiquarischen Wissenschaft, und in der Kenntniß der Kunstwerke sey. Da nun die Klotzische und freundlichverbrüderte Zeitungen, fleißig wiederholten, wie treflich Herr Kloz Herrn Leßing belehret habe, ja da es endlich hieß, daß er Hn. Leßing unverzeyhlicher Fehler überwiesen habe, so riß dem guten Leßing die Geduld. Er schrieb, ohne an die christliche Barmherzigkeit zu denken, diese antiquarischen Briefe, worin er den Hn. Kloz mit einemmale, von der großen Höhe, auf der dieser sich zu stehen eingebildet hatte, heruntersetzt. Er

beweist, daß Herr Kloz sehr seichte antiquarische Kenntnisse besitze, daß er von Kunstwerken eben so wenig verstehe, daß er Gedankenloß compilire, und seine seynsollende große Gelehrsamkeit noch dazu aus ganz gemeinen, und ziemlich unsichern Büchern schöpfe, ja was das schlimmste ist, er beweiset alles dies so einleuchtend, er zeigt in allen Stücken eine so überaus große Ueberlegenheit über Herrn Kloz, er zeigt eine so große Kenntniß des Alterthums, eine so bündige, nicht aus Collectaneen und Registern gesuchte, sondern aus den Quellen geschöpfte Belesenheit, er zeigt so vielen wahren Geschmack, er zeigt auch bey den kleinsten Anlässen, so viele Scharfsinnigkeit, seine Schreibart ist ungemein kernhaft, nachdrücklich unterhaltend, so daß selbst die, welche der Streit und die abgehandelte Sachen, nicht so genau angehen, diese Briefe doch mit Vergnügen gelesen haben.

Da die Sache anfieng, eine für Hn. Kloz so nachtheilige Wendung zu nehmen, da Herr Leßing, Herrn Kloz den Krieg so zu sagen, in sein eigenes Land, das er zu besitzen glaubte, zu spielen wußte, so wäre wohl zu vermuthen gewesen, daß er, als ein Mann, der doch seiner Sache gewiß seyn wollte, seinen Posten Schritt für Schritt behaupten würde, aber Hr. Kl. verließ entweder aus Ohnmacht, oder wie er versichern will, aus Friedfertigkeit und weisen politischen Absichten, seinen Posten, und entwich in Latium, seine alte Freystätte.

Die Art, wie sich Herr Kloz bey den antiquarischen Briefen betragen hat, ist so sonderbar, daß wir unsere Leser ein wenig damit unterhalten müssen. Wir wollen unsere Nachrichten mit Documenten belegen, damit man nicht glaube, wir bürdeten dem guten Manne etwas auf.

Kaum war der erste Theil der antiquarischen Briefe wenige Tage in den Buchläden zu haben gewesen, als sie in den Hallischen gelehrten Zeitungen No. 82. v. 13. Octob. 1768. angezeigt wurden. Man versicherte: „dies sey eine bloße persönliche Zänkerey, die Hr. Leßing mit Hn. Kl. anfienge — „Leßing helfe sich mit Distinktionen, er greife Druckfehler „an — es sey in diesem Buche die bitterste Galle ausgegossen, u. s. w.„ Wenige Tage darauf erschien das 7te Stück der Klozischen Bibliothek, wo S. 465. u. f. auch sogleich die antiquarischen Briefe recensiret wurden. Herr Kl. versicherte, (NB. in seinem eignen Namen) diese Briefe wären „voller persönlichen Beleidigungen, der Styl sey oft mehr als „bloß satyrisch — dieser Streit gehe nicht die Künste an„ — Er versprach zugleich: „Herrn Leßing in einer besondern „Schrift zu antworten.„

Dies

Dies geschahe im November. Gegen Ende des Decembers aber war der Zorn des Hn. Kl. schon so weit verrauchet, daß er zu dem Jahrgange 1768. seiner Zeitungen eine höchstsanftmüthige Vorrede schrieb, worinn er beklagt, „daß zwischen „ihm, und einigen Gelehrten die er hochgeschätzt habe, und „deren Verdienste er auch noch nicht verkenne, eine Zwistigkeit „entstanden sey,„ er versichert zugleich, „daß durch alle gegen „ihn herauskommende Schriften seine Zufriedenheit im geringsten nicht gestöret werde.„ Er versichert, „daß er von „den antiquarischen Briefen, die Helfte noch nicht gelesen „habe und auch nicht lesen werde.„ Er versichert: „daß „er künftig keine Schrift, die gegen ihn gerichtet sey, „jemals beantworten werde.„ *)

Wir unterwinden uns hiebey einige Fragen zu thun. 1) Woher kommt bey Hrn. Kl. der Eigensinn, daß er die antiquarische Briefe gar nicht lesen will? Wir bitten ihn ganz ergebenst, daß er doch so gütig seyn möge, sie noch zu lesen. Wir, die wir diese Briefe gelesen haben, können ihn versichern, daß sie sehr lesenswürdig sind, daß Er insbesondere recht sehr viel daraus lernen kann. Er kann viel im Alterthume und in den Künsten daraus lernen. Er kann lernen, daß er sich inskünftige für Sachen hüte, mit denen er sich bisher in der Welt lächerlich und verächtlich gemacht hat. Z. E. daß er künftig nicht von Sachen spreche, die er nicht versteht, wie er doch so oft gethan hat, z. E. daß er sich nicht widerspreche, und einen Schriftsteller bald einen großen Mann, bald wieder einen Ignoranten nenne, nachdem es ihn seine Leidenschaft heißt, z. E. daß es falsch sey, daß ihn Hr. Leßing um Beurtheilung des Laokoons gebeten habe, **) z. E. daß er sich die hönische Gewohnheit abgewöhnen müsse, einen Autor, dessen Schrift er recensirt, persönlich anzugreifen, und etwa (wie Hr. Leßing Th. II. S. 258. anführet) von einem Juristen, dessen Schrift er in seinen Aktis recensirt, der Welt zu berichten:

*) Als der zweyte Theil der antiquarischen Briefe in den Hallischen Zeitungen angezeigt ward, so ward sogar versichert, daß unter allen Mitarbeitern, keiner zu finden gewesen, der diesen zweyten Theil hätte lesen wollen.

**) Herr Leßing hat dies Th. II. S. 217. und folglich aus zween Briefen die Hr. Kl. an ihn geschrieben, so einleuchtend bewiesen, daß man wohl siehet, Hr. Kl. ist sehr unglücklich, wenn er Briefe drucken läßt, die an ihn geschrieben worden. Der Gegentheil hat immer Briefe von Hrn. Kl. in Händen, die denn auch gedruckt werden, und das schlägt doch nicht recht vortheilhaft für Hrn. Kl. aus.

ten: derselbe habe seine Creditoren betrogen, und um sich des Hungers zu erwehren, entweichen müssen. Alles Dinge auf die Hr. Klotz noch nicht gedacht zu haben scheint, und die er doch lernen könnte, wenn er nur die verzweifelten Briefe antiquarischen Inhalts, zu lesen sich entschliessen könnte.

2) Wie kann man den Werth eines Buchs beurtheilen, davon man nur die eine Helfte gelesen hat, und die andere nie lesen will? *) Wie kann man insbesondere sagen, es gehe die Künste nicht an, betreffe nur eine persönliche Zänkerey, beschäftige sich mit Druckfehlern. Ist dem Hrn. Kl. niemals eingefallen, wie möglich es doch wäre, daß in der Hälfte der antiquarischen Briefe, die er nicht gelesen hat, wider Vermuthen sich etwas finden könnte, das die Künste interesire, das keine persönliche Zänkerey sey, das wichtigere Sachen, als Druckfehler erörtere.

3) Wie kann Hr. Kl. im November öffentlich versprechen, eine Schrift, in einer besondern Schrift zu beantworten, von der er im December wieder öffentlich sagt, daß er die eine Hälfte davon nur gelesen habe, und die andere nie lesen wolle. Man pflegt doch sonst sich nicht eher zu einer Widerlegung zu entschliessen, bis man ein Buch durchgelesen hat. Oder wenn der Vorsatz zu widerlegen eher entstand, als die erste Hälfte durchgelesen war, woher kam der Vorsatz die andere Hälfte nie durchzulesen? Wir wünschen, daß Hr. Kl. seinem künftigen Biographen zu Liebe, öffentlich erklären möge, wie dies zugegangen sey.

4) Wie kann Hr. Kl. im November der Welt öffentlich versprechen, eine Schrift zu widerlegen, und im December eben-

*) Sollte es wohl gar Hrn. Kl. gewöhnlich seyn, von solchen Sachen zu urtheilen, die er kaum halb lieset? Wenn dies etwa wäre, so ließe sich daraus erklären, warum er in seinen Zeitungen, seiner Bibliothek, in seinen Aktis und in allen Vorreden, zu mancherley Büchern, womit er die gelehrte Welt so reichlich beschenket, auf die kritischen Wälder und auf die allgemeine deutsche Bibliothek, so angelegentlich schimpft, da doch viele andere Leute, diese beyde Werke für so ganz leidlich halten. Der gute Mann mag sie wohl eben so wenig lesen, als die antiquarischen Briefe, und blos deswegen urtheilt er so schief davon. Im Grunde müssen ihm dies die Verf. der allgem. deutschen Bibliothek und der kritischen Wälder nicht so gar übel nehmen, denn hat ers nicht mit den Alterthümern und den Kunstwerken eben so gemacht? Er urtheilte darüber frisch weg, ohne sie gesehen, oder recht erwogen zu haben.

Digitized by Google

ebenfalls öffentlich sagen, er wolle keine Schrift, die gegen ihn gerichtet sey, jemals beantworten? Dies ist ja ein öffentlicher Widerspruch mit sich selbst. Hatte Hr. Kl. seine Meynung geändert, warum sagt er nicht was ihn zu einer so plötzlichen Veränderung bewogen habe? Was mag wohl die Ursach dieser Veränderung seyn? Sollte etwan Hr. Klotz verschiedene Dinge in den antiquarischen Briefen gefunden haben, die er sich nicht zu beantworten getraute? Dies wäre sehr wahrscheinlich. Aber er hat ja nur eine Hälfte der antiquarischen Briefe gelesen, und in denselben nichts als Kritiken über Druckfehler, und persönliche Zänckereyen gefunden, die wichtige Hälfte hat er gar noch nicht gelesen. Es giebt uns daher zu verstehen, daß er aus Edelmuth, aus Friedfertigkeit sich in keine Streitigkeiten einlassen wollte. Wie schön wäre dies, wenn es wahr wäre! Aber sollte der Mann, der so viele Leute mit den verhaßtesten Persönlichkeiten angegriffen hat, der, wie es seine Leidenschaft heischt, bald Stümper lobt, bald großen Gelehrten verächtlich begegnet, der über den geringsten Widerspruch aus der Haut fahren will, sollte der blos aus Edelmuth aus Friedfertigkeit still schweigen? Dies ist nicht so recht wahrscheinlich, aber wohl könnte man vermuthen, daß er seine gänzliche Ohnmacht zu antworten mit dem Mantel der Friedfertigkeit bedecken will. Ey nun! einigermassen möchte er seinen Zweck erreichen, wenn er würklich sich ganz ruhig verhielte. Aber da der gute Mann nun seit 1768. keine Vorrede schreiben kan, (denn Bücher zu schreiben, hat er aufgegeben) ohne zwar in jeder Vorrede zu wiederholen, daß er bey allen Angriffen wider ihn ganz gleichmüthig wäre, aber doch auch in jeder Vorrede, diejenigen, die etwas wider seine Schriften einwenden, wacker auszuschendiren, so glauben manche Leute, er müßte heimlichen Groll, im Herzen hegen, und er habe seine Worte, sehr schlau abgewogen, da er der Welt, blos versprochen hat, auf die Schriften, die wider ihn herauskommen, nicht zu antworten, denn dadurch hat er sich, der Freyheit darauf zu schimpfen gar nicht begeben.

Doch genug hievon. Wir betrachten die antiquarischen Briefe nicht etwa blos als eine persönliche Zänckerey, wofür sie Hr. Klotz ausgiebt. Wir betrachten sie als ein Werk, das zu mehrerer Erläuterung der Alterthümer, und zu Einführung eines wahren guten Geschmacks in dieses Studium, die wichtigsten Beyträge liefert. In dieser Absicht haben wir sie sehr aufmerksam gelesen. Der Raum erlaubt uns nur eine Anmerk-

lung, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit, mit der wir dies Werk durchgelesen haben.

Im Anfange des zweyten Theils findet man eine besonders lesenswürdige Untersuchung der Deutung, die Hr. L. in seinem Laokoon von dem Borghesischen Fechter hatte geben wollen. Er nimmt durch neue Untersuchungen bewogen, seine Muthmassung, daß er den Chabrias vorstellen könnte, zurück, und sagt S. 39.: „Der Borghesische Fechter mag meinetwegen immer der Borghesische Fechter bleiben; Chabrias soll „er mit meinem Willen nie werden.„ Wir wagen es aber dennoch, einige Gedanken über die Stelle des Nepos bekannt zu machen, welche darüber vielleicht einiges Licht verbreiten können.

Hier ist die Stelle: Sed ex his elucet maxime inventum ejus in proelio, quod apud Thebas fecit, cum Boeotiis subsidio venisset. Namque in eo victoria fidente summo duce Agesilao, fugatis jam ab eo conductitiis catervis, *reliquam phalangem loco vetuit cedere, obnixoque genu SCUTO projectaque hasta* impetum excipere hostium docuit. Id *novum* Agesilaus intuens, progredi non est ausus, suosque jam incurrentes tuba revocavit. Hoc usque eo tota Græcia fama celebratum est, ut *illo statu* Chabrias *sibi statuam fieri voluerit*, quæ publice ei ab Atheniensibus in foro constituta est. Ex quo factum est, ut *postea athletæ*, ceterique artifices *bis statibus in statuis ponendis* uterentur, cum victoriam essent adepti. Nepos verdienet überhaupt in seinen Erzählungen wegen der Eleganz und Precision seines Ausdruckes und wegen seiner Unpartheylichkeit allezeit als Geschichtschreiber den größten Glauben. Wir wollen ihm also auf sein Wort glauben, daß Chabrias eine neue und vorher ganz ungewöhnliche Stellung des Kriegers anbefohlen habe. Das loco vetuit cedere und auch das projecta hasta war nicht neu: also bleibt nur das obnixo genu scuto entweder allein oder in der Verbindung mit den beyden erstern als das ungewöhnliche übrig. Die Linie behauptete also ihren Platz und stemmte das linke Knie (nach der natürlichen Erklärung des Hrn. Leßing) gegen das Scutum und in dieser Lage erwartete jeder Krieger den Feind mit vorgestreckter Lanze. Was ist aber das Scutum? nach dem, was Hr. Leßing und der Göttingische Recensent spricht, ist es der Clypeus oder Ἀσπις, nach dem Ausdruck des Nepos aber das Scutum oder Θυρεος. Ich kann wohl dies ohne Beweis annehmen, daß die Griechen

zwo

zwo Arten von Schilden hatten, einen runden Armschild, welchen die Römer Clypeus nennen, und mit welchem sich der Krieger wider den Anfall von oben herein vertheydigte: und den länglichten Θυρεος welcher fast die ganze Mannslänge bedeckte. Dieser Schild war das römische Scutum. Hinter dieses Scutum stellete sich der Krieger mit vorgestreckter Lanze, wenn er im Vertheydigungsstreite war, ohne sich des Armschildes zu bedienen, oder bedienen zu können. Bey dem Angrif aber warf er das Scutum auf die Schulter (Siehe Lippert. Daktiliothek Taus. II. N. 162.) und gebrauchte den Armschild und das Schwerdt. In Lipperts Daktyliothek Taus. II. N. 103. bis 107. ist dieser Unterschied des Clypeus und Scutum und wie der Clypeus im Streit am Arme getragen worden, sehr deutlich zu sehen. Auf den Gemmen ist des Clypeus zwote Handhabe nur zu sehen, und sie umschließt den Ellenbogen; aber bey dem borghesischen Fechter ist die Ansa weiter vorgerückt; doch kann allezeit die Hand noch in die haftam eingreifen, und der Clypeus muß alsdenn die Lage bekommen, die wir gleich anzeigen werden. Gesetzt aber auch, diese sonst gewöhnliche Vorstellung von der Art der Vertheydigung und des Angrifs wäre nicht recht; wir erlaubten auch noch dem Anfallenden den Gebrauch des Scutum — Nun so können wir doch dies fest setzen, daß das obnixo genu scuto uen war, und daß das Scutum bey Erwartung des Angriffs nicht wegbleiben kann. Aber zu was nützte das Scutum, wenn es nicht bey der Vertheydigung gebraucht wurde? Im Anfall konnte es nicht leichte gebraucht werden — Oder, welches war bey der Vorstellung des Hrn. Leßing das Ungewöhnliche der Vertheydigung — Man lasse den Krieger des Chabrias im geschlossnen Gliede stehen, ihm seinen Clypeus (ασπις) bis an das Knie fällen — wie will er an denselben das Knie stemmen, da es nicht feste stehet, und bey allen Anstemmen doch nur feste am Knie lieget — der Anfallende habe auch sein Scutum nicht vor sich — zu was der Clypeus? Seinen halben Leib zu decken — dies that schon fast ganz der Panzer (θωραξ) Kann der Feind nicht auf seinen feststehenden Feind, nach Zurückdrückung der Lanze in den Unterleib fallen, oder von oben einhauen? Das Ungewöhnliche und Schreckhafte für den Agesilaus konnte also die Weglassung des Scutum nicht seyn, und auch nicht der neue Gebrauch des Clypeus, der allezeit zur Beschützung wider einen Anfall von oben, oder zu Ausweichung einer Verletzung durch Wendun-

gen des Feindes z. B. für einen Hieb oder Stoß der Lanze, konnte gebraucht werden. Es mußte ein ganz ungewöhnlicher Anblick seyn, der dem Agesilaus es ganz unmöglich machte, seinen Feind in dieser Stellung anzufallen. — Die ungewöhnliche Vertheydigung war also nach unsrer Vorstellung in dem obnixo genu scuto zu sehen. Hierdurch senkte sich der Körper; und der linke Arm mit dem daran hangenden Schilde, wenn er in die projectam hastam eingriff, mußte dem Clypeus die Lage geben, daß er über den Mann ein Schilddach formirte. Chabrias untersagte noch, reliquam phalangem loco cedere: sie stunden also in geschlossenen Gliedern: ein Scutum schloß an das andre an, und also war von vorne durch die Bedeckung des Körpers durch das Scutum, und den Clypeus über das Haupt in der Verbindung der Linie eine bedeckte eherne Mauer zu sehen. Dieser ungewöhnliche Anblick entsetzte den Agesilaus, weil er keine Möglichkeit sahe, seinem Feinde anzukommen, daß er die Retirade anbefohl. Nach dieser unsrer Vorstellung und Erklärung liesse sich der Borghesische Fechter noch wohl zum Krieger des Chabrias machen. Es versteht sich, daß kein Artist den Chabrias mit dem Scutum vor sich und dem Clypeus über sich, weder in halber noch ganzer Ansicht wird gebildet haben. Der höchste Vorwurf der Kunst war die Stellung des Chabrias, (Status) in welcher sich nach dem Nepos Chabrias auf dem öffentlichen Monumente vorstellen ließ. Ich sehe also bey dem Borghesischen Fechter das obnixo genu scuto, wenn es auch gleich nicht nach der Wahrheit der Geschichte das linke Knie ist, da es dem Künstler ohne Vorschrift (nach dem schwankenden Ausdruck des Cornelius) freystehen mußte, anstatt der Stellung der Vertheydigung die edlere Stellung des Ausfalls zu wählen, wenn ihn auch nicht andre Umstände (z. B. der Block, der Ort seiner Aufstellung rc.) zu dieser Veränderung der Geschichte nöthigten: er scheinet mir sogar durch die am linken Arm gewiß nicht vergeblich angebrachten Küssen die neue Lage des Clypeus, welche durch das Ganze (obnixo genu scuto projectaque hasta verursacht worden, zu charakterisiren.

Aus dieser unsrer muthmaßlichen Erklärung lassen sich alle Stellungen der Athleten leicht verstehen. — Alle vorhandene Denkmäler haben nunmehro die Stellung des Chabrias. Es fällt entweder der linke oder der rechte Fuß mit gebogenen Knie aus, nachdem es dem Künstler gefällt, oder besser, wie er entweder als Vertheydiger oder als Angreissender gesieget hat, und

Digitized by Google

der ausgestreckte rechte und linke Arm ist nebst dem Körper in der Stellung und Richtung, als wenn er die projectam hastam hielte. Ich erinnere mich jetzt, nur der beyden Fechter in Dreßden. Eben dieselbe Stellung (status) haben zween Ringer auf einem Carneol des Graf Moszynski. Siehe Lippert. Dakt. Tausf. II. N. 909. Die Tab. II. S. 57. eingerückte Gemme bildet dieselbe Stellung des Chabrischen Kriegers: aber die Richtung der Arme und die Lage des Clypeus ist vielleicht wegen der vom Hrn. Leßing angebrachten Ursache von dem Künstler nach der Vorschrift des Steins geändert. — Diodor und Polyänus kommen nach der Anmerkung des Herrn Leßing mit den Worten des Nepos sehr wohl überein, nur daß beyde, nebst andern neuern Griechen ἀσπις anstatt θυρεος gebrauchen. Denn ἀσπις kann eigentlich nicht Scutum heissen.

Gd.

LXIV.

D. Johann Heinrich Christian von Selchow, Geschichte der in Deutschland geltenden fremden und einheimischen Rechten. Göttingen, im Boßiegelischen Verlage, 1767. 404 S. 8.

Wir halten dieses Lehrbuch wegen seiner Deutlichkeit, Ordnung, wegen seiner Einrichtung, die zwischen Sciagraphie und völliger Ausführung ein glückliches Mittel hält, und wegen seiner relativisch-grösten Vollständigkeit im literarischen Theil, vor vielen andern Büchern dieser Art zu akademischen Vorlesungen brauchbar. Mit Unrecht würde man es für eine bloße Uebersetzung der im Jahr 1758. herausgekommenen elementorum historiae juris des H. V. halten. Die flüchtigste Vergleichung beyder Schriften kann das Gegentheil, und zugleich die mannichfaltigen Vorzüge des deutschen Lehrbuchs vor dem lateinischen zeigen.

Es wird uns erlaubt seyn, die Erzählung des Inhalts mit einigen Zweifeln und Anmerkungen, die uns bey dem Durchlesen dieses schätzbaren Buches eingefallen sind, zu begleiten. Der H. v. S. versichert in der Vorrede, daß er gegründete und bescheidene Erinnerungen mit Vergnügen anhören werde. Diese Versicherung, welche in mancher Vorrede figürlich soviel

sagen will als: der Himmel sey dem gnädig, der etwas an meinem Buche tadeln wird, diese sehen wir bey einem Manne, der die Wahrheit so sehr sucht und liebt, als Hr. v. S. für aufrichtig an. Bescheiden sollen unsre Anmerkungen zum wenigsten seyn. Ob sie gegründet seyn werden, überlassen wir dem Urtheil des H. V. und anderer competenten Richter. Die Vorbereitung giebt Nachricht von der Geschichte der Rechte überhaupt, von ihren Theilen, von den ihr verwandten Wissenschaften, von ihren Bearbeitern und ihrem Nutzen. Die juristische Litteratur heißt es im 2 §. kann ganz bequem mit der Geschichte der Rechte verbunden werden. Daß dieses sogar bequem geschehen könne, dünkt uns nicht. Der biographische Theil kann ohne Verwirrung des Zuhörers nicht wohl damit verbunden werden, und im bibliographischen werden, immer beträchtliche Lücken übrig bleiben. In der ersten Anmerkung zum 3 §. vermissen wir *Reyheri* histor. jur. univ. Kil. 1711.

Der erste Theil erzählt die Geschichte des römischen Rechtes nach drey Epochen; die Geschichte des alten Rechtes unter der freyen Republick, des mittleren von Cäsarn auf Justinian, und des neueren von Justinian auf unsere Zeit. Die Unterabtheilungen führen wir, den Raum zu ersparen, nicht an. Dürfen wir freymüthig reden, so scheint uns dieser Theil den inneren Gehalt der übrigen nicht zu haben. Man sieht darinn immer den Mann von weitläuftiger Belesenheit und den grossen Litterator. Aber man vermißt die Genauigkeit in den Erzählungen und die Bestimmtheit, zuweilen auch die Richtigkeit in den Urtheilen, welche man von einem Gelehrten, als H. v. S. ist, und in einer Wissenschaft, worinn so sehr vorgearbeitet war, erwarten kann. Wir wollen unsre Klage documentiren.

Im 13 §. sagt H. v. S. Ancus Martius führte das Recht der Fecialien ein. Nicht richtig genug, wie wir glauben. Numa hatte schon die Fecialen bestellt, und ihnen gewisse Funktionen übertragen. Ancus hat die Rechte derselben nur erneuert, und vielleicht genauer bestimmt. — Den Fehler der Dunkelheit würden wir den Gesetzen der 12 Tafeln mit dem 19 §. nicht vorwerfen, so wenig als der glossae malbergicae oder andern alten Monumenten. Was können die Zehenmänner dafür, daß wir ihre Sprache nicht mehr verstehen? von der Dauer dieser Tafeln hätte in eben diesem §. etwas deutlicher gesagt werden können, wie lange man die Tafeln selbst und wie lange die vollständigen Worte gehabt habe. Diese

bey

beyden Dinge sind nicht gehörig unterschieden worden. — So deutlich Ernesti und Bach gezeigt haben, daß das Wort lex ein allgemeines Wort sey, und die plebiscita sowol als leges centuriatas gleich anfangs bedeutet habe: (und solche Männer, wann sie vom lateinischen Sprachgebrauche zeugen, verdienen doch gewiß Beyfall oder Widerlegung,) so bleibt doch H. v. S. im 22 §. bey der gemeinen Terminologie, ohne uns Grund seines Glaubens anzugeben. — Im 24 §. hätten die Piraneisischen fasti angeführt zu werden verdienet. — Die Redensart *legibus solvere*, wann sie die lateinischen Schriftsteller bey den Kaysern brauchen, zeigt keine allgemeine Dispensation an, wie der 25 §. anzugeben scheint. Große Philologen haben dieses bewiesen. — Nicht lex Maenia, sondern Publilia verordnete zuerst, was im 28 §. steht. Lex Maenea bestätigte es nur. Eben dieser §. sagt: „der Senat wurde bey „gefährlichen Unruhen durch das sogenannte SC. tacitum be„rechtiget, solche Anordnungen zu machen, durch welche die „Ruhe des Staates wiederhergestellt werden konnte.„ Wie konnte der Senat durch ein SC. zu etwas berechtiget werden? Das hieße sich selbst berechtigen. Aber der H. V. wollte vielleicht sagen: der Senat war berechtiget, vermittelst des SC. taciti &c. Es sey. Gleichwol ist doch noch immer, wann wir nicht irren, das SC. tacitum mit dem SC. extremo et ultimo, wie es Cäsar nennt, verwirret. SC. tacitum heißt ein SC. alsdann, wann keine Schreiber und servi publici bey dessen Verfertigung zugezogen wurden, sondern, um die Sache desto geheimer zu traktiren, die Senatoren selbst das Protocoll führten. Davon redet der angeführte Capitolinus. Ganz etwas anders aber war das SC. ultimum, wo der Senat verordnete: darent operam Coss. etc. ne quid respublica detrimenti caperet, und von diesem handeln die allegirten Stellen des Cicero, Cäsar und Sallustius. Noch müssen wir erinnern, daß uns die beyden strittigen Fragen bey den SC. nicht genugsam unterschieden zu seyn scheinen. Die erste ist: behielten die SC. ihre Gültigkeit nur ein Jahr lang, oder galten sie so lange, bis sie durch ein neues Gesetz, ein neues SC. abgeschaft wurden? Die andere: hatte der Senat das Recht, Verordnungen in Privatsachen zu geben? So muß die Frage bestimmt werden, dann daß der Rath in denen Dingen, die seiner Aufsicht überlassen waren, und in manchen öffentlichen Angelegenheiten gesetzliche Verordnungen gemacht habe, wird niemand leicht läugnen. Und in Ansehung dieser zweyten Frage geht auch nur Bach von der gemeinen Meynung

 ab.

ab. Daß, wie im 29. §. behauptet wird, die edicta ordinaria in den neueren Zeiten auch perpetua sollten genennt worden seyn, möchte sich schwerlich beweisen lassen. Zum wenigsten sagt es der angeführte Bach nicht — Ueber den Grund des Rechtes, Edikte zu geben, sind bekanntlich die Meynungen der Gelehrten getheilt. Der H. V. sagt im 30. §: es kam allen in einem öffentlichen Ehrenamte stehenden Personen zu. Soll Ehrenamt eine Uebersetzung des lateinischen *honor* seyn: so ist der Satz, dünkt uns, nicht allgemein genug ausgedrückt, wie Ritter in der angemerkten Stelle, darthut. Die Rechtsgelehrten haben die stoische Lehrsätze nicht blindlings und ohne Wahl angenommen, nicht sowol, weil sich dieselben zur römischen Staatsverfassung nicht alle schickten, wie der 40. §. sagt, sondern weil sie sich überhaupt zur bürgerlichen Gesellschaft nicht schicken. — Daß Sextus Aelius Catus die neue Formeln in seinen tripertitis bekannt gemacht habe, (46. §.) ist zweifelhaft. Wann die Partheyen mit Vorwissen des Richters von einem Rechtsgelehrten ein rechtliches Gutachten einholten: so ist wahrscheinlich, daß der Richter diesem Gutachten gemäß sprechen mußte. So apodiktisch, als im 48. §. geschieht, würden wir den Satz nicht aussagen — Das Fragment des legis regiae auf der ehernen Tafel, (54. §.) würde freylich die Richtigkeit des Gesetzes beweisen, wann nur gegen die Authentie des Monumentes selbst so viel zu erinnern wäre. Man sehe das schöne Werk des Hrn. Curtius de senat. rom. nach — Im 55. §. verstehen wir die Worte nicht: „Augustus ließ den Reichstag und die meisten Magistratspersonen annoch ernennen.„ Doch vielleicht ist dies ein Druckfehler. Aber wir wissen nicht, ob es weniger als ein Widerspruch ist, wann gleich darauf folgt: „nur suchte „August die Ernennung der meisten Staatsbedienten an sich „zu ziehen.„ Wann er die meisten annoch ernennen ließ, so hat er deren Ernennung nicht an sich gezogen. Aus den Worten: ebendaselbst: „die praefecti praetorio, welche anfänglich bloße Obersten der Leibgarde waren, bekamen sehr frühzeitig die Gewalt der ersten Staatsminister „ sollte man schließen, daß dies schon zu Augusts Zeiten geschehen sey, dann nur von dieser Periode redet der §. Und das kann doch unmöglich des Hrn. v. S. Meynung gewesen seyn. — Die eklektischen Rechtsgelehrten sind wohl von den Alten nie IC. herciscundi genennt worden, wie im 61. §. steht. Dieses Wort in diesem Verstande hat bekanntlich Cujacius, durch eine falsche Lesart des Servius verführt, zuerst aufgebracht. —

Im

In der Tabelle §. 62. bitten wir bey einer künftigen Auflage um einige Verbesserungen. Proculus war ein Schüler des ältern Nerva; er hätte also dem Nerva nachstehen müssen. So gehört auch Minucius Natalis vor den Salvius Julianus. Dann dieser commentirte über dessen Schriften. Die gleichzeitige Rechtsgelehrten mußten der Deutlichkeit wegen gegen einander über stehen, und endlich einige der größten z. E. Cajus, nicht ausgelassen seyn. Die Aediles können, wie der V. im 68. §. meynt, zu Hadrians Zeiten unmöglich ganz abgekommen seyn. Es ist wahr, daß dieses die gemeine Sage ist. Aber die Stelle des Capitolinus im Leben des Gordian, 3. Kap. ist offenbar dagegen — Der Kayser Theodos ließ seinen Coder nicht sowol deswegen verfertigen (§. 75.) weil der Gregorianische und Hermogenianische, Privatarbeiten und unvollständig waren; als er setzte vielmehr jene Arbeiten fort. Er fieng da an, wo sie aufgehört hatten. Auch hat dieser Kayser eigentlich keinen Theil an der Abfassung der im 78. §. angezeigten Verordnung. Dies beweiset die Unterschrift. Angenommen mag er sie wohl und auch in seinem Reiche promulgirt haben. Wann es in diesem §. ferner heißt: „der „K. Valentinian machte die Verordnung, daß man die „Schriften des Papinians rc. nach diesen aber die Werke „des Scävola, Sabinus, Julians, und Marcellus in den „Gerichten anführen sollte:„ so ist dies den Worten der Constitution augenscheinlich zuwider. Man lese sie, und allenfalls die Gebauerischen excurf. ad I. S. 173. dabey. — Der Hr. v. S. glaubt (§. 85.) nicht, daß die florentinische Pandekten die Quelle aller andern Exemplarien seyen. Uns dünkt noch immer gegen das Brenkmannische Argument von der Verheftung der letzten Blätter, wann es in seiner ganzen Stärke vorgetragen wird, läßt sich nichts mit Bestand sagen. Daß die Pandekten gelehrt worden sind, (welches Herr v. S. für einen starken Grund hält,) ehe man die florentinische Handschrift kannte, beweißt, si quid est in nobis ingenii, nicht viel. Das florentinische Exemplar konnte ja, nachdem eine Menge Copien immediat und mediat davon genommen waren, vergessen und die Pandekten immer gelehrt werden, ohne daß man von dem Originalexemplar etwas wußte. — Bey dem 90 §. müssen wir anmerken, daß hier wieder zwo Fragen nicht gehörig unterschieden zu seyn scheinen, einmal: hat Justinian die Novellen in eine Sammlung gebracht? fürs andere: schreibt sich unsre Sammlung mit ihrer Abtheilung in neun Collatio-

nen von ihm her? Das erste ist wahrscheinlich, das letzte unmöglich. — — —

Im zweyten Theil wird die Geschichte des canonischen und päbstlichen Rechtes vorgetragen. Die erste Periode endigt sich bey Gregor VII. die zweyte mit der Reformation. Wir haben auch hier einige Anmerkungen gemacht. — §. 103. Zu den hier angeführten Schriftstellern gehören vorzüglich noch: *Paul. Ioh. Rieggeri* exercit. acad. de collectionibus juris ecclesiastici antiqui s. antegratiani. Viennae 1757. und *Ioh Ant. Rieggeri* bibliotheca juris canon. P. 1. Vindob. 1761. 8. P. 2. 1762. 8. Vor dem 105 §. hätte Pertschens Kirchenhistorie über die vier ersten Jahrhunderte mit vielem Rechte stehen können. Der 107 §. sagt: die canones apostolici hätten ihr nachmaliges großes Ansehen erst in der zweyten allgemeinen Kirchenversammlung erhalten. Wir mögen diesen Worten einen Verstand beylegen, welchen wir wollen: so sehen wir nicht, wie sie sich vertheydigen lassen. In der Kirchengeschichte führt das im Jahr 381. zu Constantinopel gehaltene concilium den Namen des zweyten allgemeinen *concilii*. Von diesem kann H. v. S. nicht reden, oder er widerspricht sich, dann er sagt unmittelbar vorher, daß die canones apostolici vor dem Jahr 394. nirgends angeführt würden. Will man hingegen annehmen, H. v. S. rede von dem zweyten Constantinopolitanischen concilio, welches im Jahr 553. gehalten wurde: so ist seine Meynung völlig unerweislich. Dann die canones apostolici erhielten ihre Bestätigung erst im siebenden Jahrhundert auf der zu Constantinopel in dem Kayserlichen Pallast, Trullum genannt, im Jahr 692. gehaltenen Kirchenversammlung. Dieses concilium aber wird von keinem einzigen Geschichtschreiber, so viel uns wissend ist, mit dem Namen des zweyten Constantinopolitanischen belegt. Es heißt concilium oder synodus constantinopolitan. in Trullo, auch synodus quinisexta, weil es als ein Supplement des fünften und sechsten allgemeinen concilii angesehen ward. — §. 122. Hier mangelt ein wichtiger Schriftsteller: *Paul. Ioh. Riegger* diss. de decreto gratiani. Vindob. 1760. 8. — Der anonymische Biograph des Burchard von Worms sagt, er sey post biennium, quam rex conradus in regni solium sublimatus est, gestorben. Sein Todt fällt also vielmehr in das Jahr 1026. als in 1024. oder 1025., wie der 118 §. angiebt. Daß der Abbt zu Gemblours Olbertus dem Bischof Burchard zwar bey seiner Arbeit geholfen, jedoch nicht, wie einige glauben, der

Verf.

Verf. des Werks sey, möchte anzumerken, nicht überflüßig gewesen seyn. — Jm 127 §. wünschten wir etwas von der heutigen Autorität der palearum zu lesen. — §. 137. Die Sammlung des Bernhard Circa führt bey dem Augustinus, Doviatius und allen andern den Namen *breviarium extravagantium*. Der Hr. von Senkenberg aber will in dem codice der Universitätsbibliotheck zu Giesen gesehen haben, daß das Werk *opus sententiarum extravagantium* heiße. Die Herren Böhmer haben diese Nachricht auf guten Glauben (und wer hätte es nicht gethan?) angenommen. H. v. S. bleibt auch dabey. Der Recensent aber, dem bey seiner ehemaligen Durchreise durch Giesen, Hr. D. Koch den codicem gezeigt hat, kann versichern, daß sich H. v. Senkenberg versehen habe, und daß das Buch mit klaren und leserlichen Buchstaben auch dort breviarium extravagantium betitelt ist. Auch müssen wir überhaupt anmerken, daß die Senkenbergischen Proben sehr weit von der Urkunde abweichen, so daß man sich auf die genuine Nachricht, welche Hr. D. Koch von dem Giesischen codice geben will, nicht anders als freuen kann. — §. 141. daß die Sammlung Honorius des III. von dem Tancredus verfertigt sey, und von dem Pabst an die Universität Bologna geschickt worden, ist — wir können es nicht anders nennen — eine ziemlich deutliche Unrichtigkeit. Die vor der Sammlung befindliche Bulle sey Zeuge. Pabst Honorius schickt seine Sammlung an den Tancredus, und sagt am Ende der Bulle: *compilari* fecimus, et *tibi* sub nostra bulla duximus *destinandas*. Quocirca discretioni *tuae* per apostolica scripta mandamus, quatenus eis sollenniter publicatis, absque ullo scrupulo dubitationis *utaris*, et ab aliis recipi *facias* tam in judiciis quam in Scholis. Auch war Tancredus Archidiaconus und decretorum Magister, nicht aber Canzler der Universität, wie ihn Hr. v. S. nennt. Zum wenigsten meldet Herr von Riegger in dessen Lebensbeschreibung von diesem Amte nichts. Die neue Ausgabe dieser fünften Compilation, welche Herr Jos. Ant. von Riegger zu Wien 1761. gr. 4. veranstaltet hat, hätte billig angezeigt werden sollen. — Zwischen dem 143. und 144. §. fehlen die Decretalsammlungen Innocentius des IV. und Gregorius des X. — — So zuverläßig, als im 145. §. geschieht, möchten wir nicht behaupten, Clemens V. sey durch Krankheit und andere Geschäfte verhindert worden, die Clementinen an die Universitäten zu schicken. Die Autorität des Aventinus, der in seinen annal. boic. die Sache ganz anders erzählt, ist doch

nicht

nicht zu verachten. Im 128. §. ist der Schriftsteller, welcher von dem Glossator Semeca die umständlichste und beste Nachrichten giebt, *Silberrad* ad *Heinecc*. p. 874. vergessen worden. Die Frage: ob im Fall der Collision das römische oder canonische Recht gilt? ist so wichtig, daß man des Hrn. V. umständliche Beantwortung gerne im 155. §. würde gelesen haben.

In der Geschichte der deutschen Reichsgrundgesetze, welche den dritten Theil ausmacht, hat Hr. v. S. das ganz eigne Verdienst, daß er zuerst eine Verwirrung eingesehen hat, die bisher in allen Lehrbüchern der Rechtsgeschichte herrschte. Man hat nemlich bisher immer in der Rechtshistorie die Historie des deutschen Staatsrechtes abgehandelt, die doch nicht sowol dahin, als in die deutsche Reichshistorie gehörte. Hr. v. S. hat also diese Geschichte weggelassen, und dafür die Historie der Reichsgrundgesetze vom Ursprung der Nation, bis zum Ausgang des Carolingischen Mannsstammes, alsdann von Conrad I. bis auf Maximilian I. und von da auf unsre Zeiten erzählt, welche, obgleich der Hr. V. auf einem ungebahnteren Wege geht, sehr gründlich und schön ist. Kleinigkeiten sind es, was wir zu erinnern finden. Wir sollten nicht glauben, (§. 175.) daß eine auf dem Reichstage mündlich verabgeredte Verordnung ein Reichsherkommen genennt werden könnte — — Die Meynung, welche der Hr. V. im 179. §. annimmt, daß die Stimmen der Stände auf den Reichstägen schon von Ludwigs des deutschen Zeiten durchgehends und immer entscheidend gewesen seyen, wünschten wir etwas stärker unterstützt zu sehen — Im 189. §. ist, vermuthlich durch einen Druckfehler, die Verordnung Friedrichs des II. von 1232. auf 1222. gesetzt. — — Wann der 198. §. sagt, daß von der güldenen Bulle keine Originalschrift vorhanden sey: so dünkt uns, der H. V. hat sich nicht richtig genug ausgedruckt, oder der Begriff eines Originals ist allzusehr eingeschränkt. Sollte nicht ein Exemplar, welches ein Reichsstand aus der kayserlichen Canzley, mit dem kayserlichen Siegel bekräftiget, bey Errichtung der güldenen Bulle erhalten hat, ein Original seyn? Der Herr von Senkenberg, den der Hr. V. für sich anführt, ist ihm völlig zuwider. Auch wissen wir nicht, warum der Hr. V. das Exemplar der güldenen Bulle, welches Senkenberg a. a. O. (49. nicht 39.) beschreibt, ein Wenzeslaisches nennt, da es zu Carls IV. geschrieben ist.

Die Geschichte des deutschen Privatrechtes, im 4ten Theil, theilt sich in 2 Kapitel. Das erste handelt vom bürgerlichen, das

andere vom peinlichen Privatrechte. Das mittlere bürgerliche Recht rechnet der Herr V. von Conrad I. das neuere von Carl IV. an. Im 249. und 250. §. würde eine genauere Unterscheidung der doppelten Bedeutung des Wortes geschriebene Gesetze, etwas zur größeren Deutlichkeit beytragen. Dann itzt sieht es wirklich einem Widerspruche ähnlich, wann im 249. §. steht: die Deutschen konnten nicht schreiben, und im 250sten: sie lebten nicht gänzlich ohne geschriebene Gesetze. Wann man behauptet, die ältesten Deutschen haben keine geschriebene Gesetze in grammatikalischem Verstande gehabt: so folgt dieses natürlich aus ihrer bekannten Unwissenheit im Schreiben. Auf keine Art aber läßt sich erweisen, daß sie keine in juristischer Bedeutung geschriebene Gesetze gehabt haben sollten — Daß das Salische Gesetz (§. 253.) unstreitig in lateinischer Sprache abgefaßt sey, möchten wir nicht sagen; indem Schilter, Leibniz, Christ. Gottfr. Hofmann u. a. sehr dagegen streiten. Die Vorrede dieses Gesetzes ist neuer als das Gesetz. Dies geben wir zu. Aber daraus allein würden wir mit dem Hrn. V. nicht schliessen, sie verdiene keinen Glauben, wann sie sagt, daß das Gesetzbuch unter öffentlicher Autorität abgefaßt sey; zumal da sie von dieser Abfassung so umständliche Nachricht giebt. Daß das Gesetzbuch der Sachsen sehr unvollständig gewesen sey, läßt sich, wenigstens nicht aus dem im 259. §. angegebenen Grunde behaupten; da nicht ausgemacht ist, ob es ganz auf unsre Zeiten gekommen. Auch dünkt uns, es hätte von diesen Gesetzen erst im folgenden Abschnitte gehandelt werden müssen. — Träume sind es wohl eben nicht, (§. 260.) wann man die Gesetze der Anglen und Wariner den Thüringern mit zuschreibt. Dann es steht doch nun einmal darüber: lex Anglorum et Werinorum h. e. Thuringorum. Aber viel glaublicher ist freylich des Hn. V. und seiner Vorgänger Meynung — Von den Gesetzen der Longobarden wird in der Note zum 265. §. gesagt: „wir „besitzen übrigens diese Sammlung nicht mehr in ihrer ersten „Gestalt, sondern so wie sie von K. Carl dem großen verbessert „worden.„ Hier möchten wir einige Autorität angeführt haben. Carl der große hat, so viel wir haben finden können, bey den longobardischen Gesetzen nichts gethan als einige Zusätze dazu gemacht, und die jetzige Gestalt ist der Sammlung entweder zu Lotharius II. Zeiten von dem Petrus Diaconus Casinensis gegeben worden, oder der Verfasser ist unbekannt. Man s. *Muratori* praef. ad P. 2. T. 1. script. rer. italicar. p. 7. — Wie Hr. v. S. §. 266. sagen kann: „Die Fran„ken

„ken haben in diesem Abschnitte noch keine Sammlungen ihrer „Gewohnheitsrechte gehabt,„ da die Salier und Ripuarier, deren Gesetzbücher kurz zuvor beschrieben worden, gleichwol Franken waren, sehen wir nicht recht ein §. 274. — Grupen hat im Hanöv. Magazin von 1765. 59. St. 934 S. und 60 St. 946 S. behauptet, und wir glauben, auch bewiesen, daß die Capitularien noch im dreyzehenden Jahrhundert in Uebung gewesen sind. Wann Hr. v. S. dieses für falsch hält: so hätten wir eine Widerlegung von ihm zu lesen gewünscht. — Im 291. §. wird behauptet: die Originalsprache des Sachsenspiegels sey unstreitig die deutsche. Dann es sey kein lateinisches Original des Repkow bekannt, und der Beweis der gegentheiligen Meynung aus der Vorrede sey von geringer Erheblichkeit, da diese Vorrede nicht von dem Verfasser des Spiegels herrühre, sondern neuer sey. Wir haben dabey immer noch folgende Bedenklichkeiten. 1) Die Vorrede sey von wem sie wolle: so ist sie doch, wie niemand leugnet, sehr alt, und es steht darinn mit klaren Worten ganz umständlich: das Buch sey lateinisch aufgesetzt, darauf aber auf Bitte des Greve Hoyer von Valckensteine ins deutsche übersetzt worden. Warum will der Hr. V. diese Erzählung nicht glauben, da er doch der Glosse (§. 289.) glaubt, was sie von dem Alter des Sachsenspiegels sagt? 2) scheint es uns noch gar nicht hinlänglich bewiesen zu seyn, daß die Vorrede nicht von dem Repkow herrühre. Der Grund, daß der Verfasser nicht wohl von sich selbst könne gesagt haben:

> Gott hat die Sachsen wohl bedacht,
> Sint diz Buch is vorgebracht.

scheint uns nicht unüberwindlich. 3) ist auch so deutlich noch nicht gezeigt, daß ein alter lateinischer Spiegel, den wir haben, nicht von dem Repkow sey; und gesetzt er wäre es nicht, so lassen sich manche Ursachen angeben, warum kein lateinisches Original auf unsre Zeiten gekommen ist. — Wann der H. V. im 295 §. sagt: „es ist nicht wahrscheinlich, daß Kayser „Carl IV. bey Bestimmung der Reichsvicariaten auf die Sach„sen; und Schwabenspiegel gesehen habe:„ so wünschten wir seine Gründe zu wissen. Die Abtheilung in Sachsen und das Reich will unsrer Einsicht nach, nichts anders sagen, als die in der güldenen Bulle vorkommende Abtheilung in terras juris saxonici et franconici: Dann das Reich kommt immer unter dem Namen der Franken vor. Der König selbst bekam fränkisches Recht, wann er gleich von Geburt ein Sachse war.

Gew

Senkenberg hat dieses in den Gedanken von dem lebhaften Gebrauch des d. Rechtes vortreflich ins Licht gesetzt, und zugleich bewiesen, daß der Schwabenspiegel unter dem fränkischen Recht mit zu verstehen sey. Was die angeblichen terras juris saxonici betrift, welche unter dem Pfälzischen Vicariat stehen sollen: so ist eine große Frage, ob sie den Gesetzen nach und vermöge des Carolinischen Instituts darunter gehören, oder nicht vielmehr durch eine nach und nach eingeschlichene Observanz, durch Verträge u.s.w. darunter gekommen seyen. — §. 299. daß der Schwabenspiegel nach dem Jahr 1268. verfertigt seyn müsse, weil darinn Friedrichs des II. als eines verstorbenen Herrn gedacht wird, scheint keine ganz richtige Folge zu seyn, wann man bedenkt, wie sehr dieses Buch von Zeit zu Zeit interpolirt und vermehrt worden ist. Es konnte also dasselbe lange vor Friedrichs des II. Tode schon existiret haben, und die Stelle, wo dieser Kayser als verstorben erwähnt wird, kann ein Zusatz der folgenden Zeiten seyn. — Den 300 §. finden wir unverständlich. Man sollte vermöge desselben denken, der Schwabenspiegel sey nichts als ein Auszug aus dem Sachsenspiegel; ja eigentlich nicht einer, sondern mehrere von einander verschiedene und von verschiedenen Verfassern gemachte Auszüge. Die Ursache von der Verschiedenheit der Handschriften in Ansehung des Inhalts und der Ordnung setzt Herr von Senkenberg vielmehr darinn, daß der Schwabenspiegel nicht glossirt gewesen ist, wie es der Sachsenspiegel war §. 320. — Der Hr. v. S. versteht unter des Reichs gemeinen Rechten in der C. G. O. das römische und canonische Recht, und zwar, wie man aus einigen seiner übrigen Schriften siehet, Ausschliessungsweise. Er hat in diesem Punkt einen starken Gegner an dem Hrn. Oberappellationsrath Kopp in Cassel bekommen, welcher die in erstern Stücke seines schönen Werkes von der Heßischen Gerichtsverfassung angenommene Meynung, daß unter jener Benennung auch die deutschen Rechtsbücher verstanden würden, in den Zusätzen zu dem Buche S. 258. gegen Hn. von Selchows Einwendungen standhaft verfochten hat. Wir wünschen und hoffen die Fortsetzung einer Controvers, die über das deutsche Recht nothwendig viel neues Licht verbreiten muß.

Die Geschichte des peinlichen Rechtes ist in zween Abschnitten abgehandelt, im ersten dieses Recht vor, im zweyten dasselbe nach Carl dem V. Wir müssen einige kleine Kriticken machen. Die Meynung vom Ursprung der Vehmgerichte, welche dem H. V. im 330 §. die wahrscheinlichste dünkt, ist

schon

schon von einigen Schriftstellern vor ihm vorgetragen worden. Man sehe: Anonymi (*Ioh. Georg. Eccard*) narrat. histor. de judic. fehmicis §. 18. *Pistorii* amoenit. jurid. hist. P. 4. p. 855. und Koch in den Anmerkungen von den Westphälischen Gerichten 1751. und diese Autoren hätten wohl mit größrem Rechte allegirt zu werden verdient, als Estor in den kl. Schriften, der eigentlich von dieser Sache nicht handelt. — §. 336. die Bambergische H. G. O. ist nicht zum erstenmal zu Mayntz, sondern, wie Herr D. Koch bewiesen hat, im Jahr 1507. zu Bamberg herausgekommen. Die Kreßische Ausgabe der carolinischen H. G. O. wird itzt niemand mehr vornemlich merken wollen, (§. 337.) da man weis, daß sie von der Original-edition vielfältig abweichet.

In der Historie des deutschen Lehnrechts, welche mit der Historie des longobardischen den fünften Theil ausmacht, werden zuerst einige sehr richtige Anmerkungen über den Ursprung der Lehen gemacht, alsdann aber die Geschichte der deutschen Lehnrechtsbücher erzählt. Den Beschluß macht die Geschichte des longobardischen Feudalrechtes vor und nach K. Friedrich II.

Go.

LXV.

Lebensbeschreibungen jeztlebender und neuerlich verstorbener Gottesgelehrten und Prediger in den Königl. Preußl. Landen. Erste Sammlung, Halle, bey Johann Gottfr. Trampe, 1768. 8. 156 Seiten. Zweyte Sammlung, 1769. 156 Seiten.

Wenn der Gelehrte, der zum größeren Wachsthum der menschlichen Erkentniß, zur größeren Cultur der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit durch seinen Fleiß so vorzüglich viel beygetragen hat, daß sein Gedächtniß verewigt zu werden verdient, tod ist, so kann man das Gewicht seiner Verdienste viel genauer abwägen, das gute und das schlechte in seinen Arbeiten und Schriften der Welt mit viel weniger Zurückhaltung vor Augen legen, und seine Einsichten als Gelehrte, seine Geschäfte als Mitglied der Gesellschaft und seine Tugenden und Fehler als Mensch viel freymüthiger beurtheilen, kurz man kann alsdenn aus seiner Lebensbeschreibung ein weit lehrreicheres und vollständigeres Ganze machen, als sich

sol-

solches bey seinen Lebzeiten thun läßt. Denn da bleibt alles Stückwerk, die Biographie nimmt gemeiniglich doch den Ton einer schmeichelhaften Lobrede an, sie kann dem Leser nicht die ganze Geschichte des merkwürdigen Mannes liefern, und damit wird sie der Nachwelt wenig oder gar nicht brauchbar, der Nachwelt, die alles, was er war und that, von ihm wissen will, die nach einer weniger trüglichen Waage, als die itztlebende, jedermanns Werth abwägt und nicht leidet, daß jemandes Verdienst auf eine höhere oder niedrigere Stufe gesetzt werde, als dessen wirklicher Werth es mit sich bringt. Aus diesen Gründen, der Recensent muß es aufrichtig gestehn, ist er den Lebensbeschreibungen der Gelehrten bey ihren Lebzeiten nicht sehr zugethan, und möchte sein eigenes Leben weder von andern beschrieben lesen, und am wenigsten es selbst in der Absicht beschreiben, daß es vor seinem Absterben gedruckt würde. Bin ich ein wichtiger Mann, von gutem Kopfe und Herzen, der mit seinen mehr als gewöhnlichen Talenten gewuchert und grossen Nutzen in der gelehrten Welt gestiftet hat, so werden die, die nach mir leben, schon für mein Ehrengedächtniß sorgen. Bin ich ein brauchbarer Mann, der in seiner größern oder kleinern Sphäre nach dem besten Vermögen arbeitet, so wird es mir lieb seyn, wenn man mich in der Stille fortarbeiten läßt, bis ich meinen Lauf vollendet habe. Wäre ich nur ein sehr mittelmäßiger oder gar schlechter Gottesgelehrter, der nichts weiter thäte, als daß er seine ehedem gehörte Collegien auf dem Lehrstuhl oder in Schriften treulich nachdocirte, bestände mein ganzes Verdienst in weiter nichts, als daß ich einmal ein Gedicht, oder eine Predigt, eine Sieges- Friedens- oder Leichenrede hätte drucken lassen: so würde ich mich beschämt finden, wenn man mich neben wirklich großen Männern aufstellete. Es möchte unter den Musterern doch welche geben, die da sagten: Wie kommt der hierher? Gehört der auch mit unter die großen Leute? und das würde mich roth machen.

So denkt der Rec. Andere denken anders, und jeder hat seine Ursachen, warum er so denkt. Der Sammler der angezeigten Lebensbeschreibungen muß das auch wissen, denn er bittet aufs angelegentlichste alle Lehrer auf hohen und niederen Schulen, wie alle Prediger in den königl. preuß. Staaten, sie möchten zur Unterstützung seines Werks ihm ihre Lebensläufe, wenn sie nur interessante Umstände von allerley Art enthielten, einschicken, es solle ihnen ein Platz in dieser Sammlung offen stehen. Unser Wunsch ist, daß dieses Anerbieten nicht

möge gemißbraucht werden, denn es giebt gar zu viel Männer, die jeden kleinen Umstand aus ihrem Leben für überaus interessant halten, der das Publikum gar nicht intereßiret. Indessen haben wir ja schon Lebensbeschreibungen itztlebender Juristen, Aerzte, Künstler u. s. w. Warum sollten wir sie nicht auch von itztlebenden Gottesgelehrten und Predigern haben, die einen so ehrwürdigen Theil der gelehrten Republick ausmachen? Und zwar in den königl. preuß. Ländern? Auch das geht an, denn die preußischen Staaten sind groß genug, und es ist bekannt, daß darin einige große und viel rechtschaffene Gottesgelehrte und Prediger leben.

In der ersten Sammlung finden sich von Verstorbenen die Lebensbeschreibungen des sel. Burg in Breslau, und Joh. Simonis in Halle; von itztlebenden aber Nachrichten von den Herren D. Semler, O. C. R. Silberschlag, D. Nößelt, D. Arnold, D. Gruner, D. Lilienthal, D. Töllner, Mag. Lange in Laublingen, D. Bielke in Stettin, Prof. Mursinna in Halle, D. Nicolai in Magdeburg und Feldpred. Tiede in Halle. Die zwente Sammlung enthält die Lebensbeschreibungen der Herren D. Stosch in Frankfurt, sel. O. C. R. Süßmilch, C. R. Schienmeier in Stettin, Pred. Elsner in Berlin, Pred. Buchholz zu Cremmen, Past. Jester in Königsberg, Past. Voß in Sommerfeld, Prof. Schulze in Berlin, Diac. Trescho zu Mohrungen, C. R. Herbst in Minden, D. Schulze in Frankfurt, D. Bock und D. Reccard in Königsberg, Prof. Jetze und Prof. Müchler in Stargard, Pred. Spitzbarth zu Magdeburg, Past. Bätgen ebendaselbst, Diac. Sparling zu Stargard, zusammen also 14. Lebensbeschreibungen in der ersten, und 18. in der zweyten Sammlung. In der letzteren sind schon sehr viel höchst unbeträchtliche mit untergelaufen.

Unsere Leser, denen sie noch nicht zu Händen gekommen sind, werden wissen wollen, was der V. für einen Zweck dabey habe und wie sie geschrieben sind. Wir wollen beydes anzeigen, und damit zugleich unser ohnmasgebliches Urtheil verbinden. Die Absicht bey diesem Buche ist gar nicht ein Werk für die Nachwelt zu schreiben. Der V. oder Sammler will blos, und wer könnte das tadeln? durch das Beyspiel der verdientesten Männer besonders die Studirende ermuntern ihnen nachzueifern und seinen übrigen Lesern Bewegungsgründe geben, sie hoch zu schätzen. Wer also zu den verdientesten Theologen in den preuß. Landen gezählt werden und vom Publiko

hoch-

hochgeschätzt seyn will, der muß seinen Lebenslauf einschicken: Und wenn H. Trampe nur fleißig drucken läßt, so denken wir wird das Werk zu ziemlich viel Bänden anwachsen. Leser wird es genug finden, denn wie viele werden ein Buch empfehlen, in welchem ihrer wenigstens nicht unrühmlich gedacht wird. Und der Nutzen dabey? Es scheint, als ob sich der wohl nur auf die jungen Leute, die sich der Theologie widmen und einige andere Leser einschränken möchte. Denn diejenigen, welche mit dem gelehrten Deutschlande etwas bekannt sind, kennen auch, wir möchten nicht sagen, die vorzüglichsten Gottesgelehrten in den preußischen Staaten (denn mancher vortrefliche Mann darunter, hat in seinem Leben keine Zeile drucken lassen und überwiegt an Gelehrsamkeit hundert andere, die jedes halbe Jahr ein Buch auf die Messe bringen) aber doch die bekanntesten unter ihnen, und wissen so ziemlich, wen und wie viel ein jeder darunter Fähigkeiten und Verdienste hat, in welcher Disciplin er am stärksten ist, wo sein Genie hingeht, was er geschrieben hat und was seine Schriften werth sind. Daß ein jeder, der viel weis, Anweisung in seiner Jugend genossen habe, und fleißig gewesen sey, versteht sich wohl von selbst, sonst hätte er das nicht lernen können. Jedoch erfährt man auch aus diesen Lebensbeschreibungen, wen die mehr oder weniger verdienten Männer zum Vater und zum Geburtsort gehabt, wo sie in die Schule gegangen, von wem sie da unterrichtet worden, in welchem Jahre sie die Universität bezogen haben, wann sie in ihre Aemter gekommen sind, und ein Buch, eine Predigt und eine Dissertation haben drucken lassen, welches ein dritter nicht immer so genau im Gedächtnisse hat.

Aber wie sind diese Lebensbeschreibungen geschrieben? Ein ganz Theil geringer als Schröckhs, den sich der V. zum Muster genommen hat, aber um vieles besser als die Pratje, Pauls und ähnliche Männer ihre Biographien zu schreiben pflegen. Er erzählt nicht alle Kleinigkeiten, welche die Familienumstände seiner Theologen angehen, und wo er solche würdige Männer als Semler, Töllner, Nößelt u. s. w. mit Grunde lobt, da vermeidet er doch den unerträglichen Komplimententon, daß sich das Buch in dieser Absicht recht gut lesen läßt. Die Gesinnungen, die er gelegentlich äussert, sind ebenfalls gut, nur die eingestreuten Betrachtungen finden wir manchmal zu alltäglich. Der Styl ist bisweilen zu nachläßig, zu verwirrt, oder doch nicht zierlich und der Ausdruck nicht allemal schicklich genug. Es klingt etwas unschicklich, wenn es z. B. von dem

Schulknaben, zu der Zeit, da er noch dekliniren, oder den lateinischen Autor exponiren lernt, heisst: Unser Gelehrter zeigte das und das Genie; unser Gelehrter gab da und dazu Hofnung; unser Gelehrter machte einen schnellen Fortgang in den Wissenschaften. Die Lebensbeschreibung des Hrn. D. Töllner S. 78. 1 Samml. fängt so an: „Er kam 1724. den „9ten December zu Charlottenburg auf die Welt. Sein Va„ter war an diesem Orte Prediger, wo er sich nicht sowol durch „seine Gelehrsamkeit, als durch sein rechtschaffenes Wesen Ach„tung und Liebe erworben hatte. Denn er stammte von ei„nem Vater her, welcher sich durch die traurigen Streitigkei„ten der Pietisten, deren Parthey er ergeben war, berühmt „gemacht hatte. Und dieser hatte ihm schon frühzeitig die „Grundsätze der Gottseeligkeit und der Wissenschaften beyge„bracht. Allein unser Gelehrte konnte nur sehr kurze Zeit „die Gegenwart desselben (dieses Wort paßt hier gar nicht) „geniessen. Denn noch ehe er vermögend war, den Werth „der väterlichen Erziehung zu schätzen, so wurde ihm schon sein „Vater durch den Todt entrissen.„ Das Wort Vater wird zu häufig wiederholt. Und wer ist im Anfange des dritten Perioden der er? Ist es Hr. T. oder sein Vater? hat dieser oder Hrn. T. Grosvater sich durch die pietistischen Streitigkeiten verdient gemacht? In Verbindung mit den folgenden Perioden, ist vom Hrn. T. die Rede, aber in Verbindung mit dem vorhergehenden sollte man glauben, der abstammende er sey Hrn. T. Vater. Einige Zeilen weiter heißt es Hr. T. hätte an Hrn. C. R. Prozen in Stettin einen zweyten Vater bekommen. Man weis nicht, ob dieser Herr. T. Mutter geheyrathet, oder sich nur des jungen T. väterlich angenommen habe. Auf der 79 Seite, wo gesagt wird: „Die ersten „Gründe der jugendlichen Wissenschaften erlernte er unter der „Anweisung und Aufsicht seines Vaters. Nach einiger Zeit „besuchte er die Schule zu Croßen, an welchem Ort sein Vater „damals die Stelle eines Inspectors bekleidete,„ wird der Leser wieder zweifelhaft, was er aus dem Vater machen soll, unter dessen Anweisung und Aufsicht Hr. T. als Kind die ersten Gründe der jugendlichen Wissenschaften erlernte. Vermuthlich ist der Stiefvater gemeynt, es könnte aber auch seyn, daß der leibliche Vater des Hrn. T. damals noch gelebt hätte und von Charlottenburg aus, Inspector in Croßen geworden wäre. Denn vorher hieß es zwar, sein leiblicher Vater sey ihm im zarten Alter abgestorben, allein da kein Jahr bestimmt ist und auch dort gesagt worden, sein leiblicher Vater habe ihm scho[n]

di

die ersten Grundsätze der Wissenschaften beygebracht, so könnte man unter dem Vater sowol den leiblichen als den Stiefvater verstehen.

Nach der Absicht, welche der V. bey diesen Lebensbeschreibungen hat, zu urtheilen, sind solche Mängel in der Schreibart keine Kleinigkeiten, sondern wirkliche Fehler, die wir daraus wegwünschten. In einem Buche, wornach junge Leute sich bilden sollen, muß für die Richtig- und Deutlichkeit des Styls mit gesorgt werden, denn daraus ist ebenfalls für sie was zu lernen. Für die Jugend kann man nie deutlich, rund und richtig genug schreiben.

Die Lebensbeschreibung des Hrn. Feldpr. Tiede in der ersten Samml., welche von ihm selbst im satyrischen Ton aufgesetzt und in Form eines Briefes an den Herausgeber abgefaßt ist, hat uns unter allen am wenigsten gefallen, wann letzterer sich gleich einbildet, eben diese würde dem Leser unendliches Vergnügen erwecken. Das ist gewiß viel gesagt, und er muß sie entweder sehr schön finden, oder von seinen meisten Lesern glauben, daß sie sich mit so unerheblichen Anekdoten, als zum Theil darinn vorkommen, werden amusiren lassen. Hr. T. spöttelt über sich selbst, daß er auf Verlangen seines Freundes sein Leben schreibt, macht sich über die Narrheit des Eigenlobes junger Gelehrten lustig, zieht das, was er von sich zu sagen wüßte, entweder ins lächerliche oder ins sonderbare, und stellt Vorfälle, mit denen es ganz natürlich zugieng, so ausserordentlich vor, als wenn sie unmittelbar von der göttlichen Fürsehung also veranstaltet worden wären. Schon daraus entsteht ein seltsamer Contrast. Mittlerweile sagt uns Hr. T. alle ihm Ehre bringenden unbedeutenden Kleinigkeiten und Anekdoten aus seinem Leben mit einer Selbstgefälligkeit, die wenig ihres gleichen hat. Wir bekommen sogar zu erfahren, über welche Texte er während des letzten Krieges in dem und dem Lager, nach dem und dem Siege, und nach der und der Belagerung geprediget hat. Wie gefällt unsern Lesern folgende Erzählung, um aus zwanzig ähnlichen nur eine anzuführen? S. 151. ff. „Ueberhaupt wäre es wohl nicht eines jeden Sache, „im Kriege Feldprediger zu seyn. Wie oft habe ich vor Generalen und ansehnlichen Zuhörern eine Rede halten müssen, „wovon ich fünf Minuten vorher nichts wußte! der besonderste Fall begegnete mir den 22ten August dieses Jahres. „(1762.) Ich hatte auf einige Tage Urlaub nach Brieg be„kommen, ward aber durch einen Expressen schnell zurückge-

„fordert. Ich komme in der Nacht nach zurückgelegten 9 Mei-„len im Lager vor Schweidnitz an, finde ein frisches Pferd „vor, und muß so dunkel und regnigt es auch war, längs dem „Feuer der Belagerung, (aber doch Schußfrey, denn die Heerstrasse, hat man uns gesagt, konnte von den Kanonen aus der Festung nicht bestrichen werden,)„ sogleich noch drey „Meilen ins Hauptquartier nach Petersvalde. (Zwölf Meilen en courier geritten, ist freylich eine ziemliche Strapatze) „Ich melde mich beym General-Adjudanten des Königes, und „erhalte den Befehl sogleich eine Siegespredigt, wegen der „vor 6 Tagen gewonnenen Schlacht zu halten. Verschiedene „vornehme Officier unterhalten sich mit mir im Gespräche, „und begleiten mich sogar in die Sacristey, verlassen mich auch „nicht ehe, als bis der vor letzte Vers des Liedes gesungen „wird, (die Höflichkeit mußte in der That lästig seyn) mit dem „Beyfügen, daß der König selbst mein Zuhörer seyn werde. „Meynen sie nicht, mein Freund, daß hier auch der beherzteste „Kanzelredner erblassen konnte? (Ja gewiß jeder andere wäre des blassen Todes gewesen, nur Hr. T. blieb leben.) „Der „Küster eröfnete die Thüre der Sacristey und ich war noch „unschlüßig, welchen Text ich unter zween wählen sollte (der arme Mann!) „Ich wählte Ps. 118. 13: 15. Der König „war zwar nicht gegenwärtig„ (hatte auch vielleicht nicht daran gedacht, es zu seyn,) „aber übrigens mein Auditorium so „glänzend und von so edlen und hellsichtigen Männern zusam„mengesetzt, als sehr selten ein Redner vor sich sehen wird. „Mitten unter meiner Predigt wurden Trommeln dicht vor „der Kirche gerührt, weil die Garde daselbst ihre Wache hatte. „Einige meiner Zuhörer mußten mich bey diesem Signal ver„lassen. Ich schwieg die Zeit über stille„ (den zurückgebliebenen Zuhörern muß dieses Stillschweigen sehr zweydeutig gewesen seyn,) „und meditirte auf meinen noch übrigen Vortrag. (Der Fall ist ausserordentlich, das ist wahr, und möchte wohl noch nie in der Welt vorgekommen seyn.) „Nach aufgezogener Wache, ward die Kirche völler, wie zuvor und ich setzte „meine Rede mit neuem Muthe fort. (Wer doch das hätte hören können!) „Die Redner in Rom waren es gewohnter „als wir, auf dem Rednerstuhle in ihrem Vortrage gestört „zu werden: aber das vermehrte vielleicht das Feuer ihrer „Reden.„ (Bey Hrn. T. wird das auch wohl zugetroffen seyn, wenigstens sollen wirs doch denken. Wozu würde er sonst diese Anmerkung machen?)

Wir

Wir riethen dem Herausgeber, wenn er dergleichen Lebensbeschreibungen so unendlich vergnügend findet, daß er zum Besten seiner folgenden Sammlungen besonders die Männer aufsuchte, welche den schlesischen Kriegen als Feldprediger bey der Preuß. Armee beygewohnt haben, und deren vermuthlich noch ein paar hundert leben werden. Sie würden ihm ohnfehlbar zum Theil weit wichtigere Anekdoten aus ihrer Erfahrung erzählen und mit mehr Bescheidenheit.

So sehr sich Hrn. Tiedes Feder zu seinem eigenen kleinen Ruhm ergießt, so panegyrisch ist Hr. Buchholz zum Lobe seiner Gönner, des seel. Geh. Rath v. Arnim und Hrn. Obersten Quintus Icilius. Der letztere wird nicht etwa blos als ein sehr gelehrter Mann und sehr braver Officier, als ein großer Gönner der Gelehrten, gerühmt. Es heißt auch: „Quintus „Icilius ist einer der seltenen Geister, die nur etwa in jedem „Jahrhundert einmal zum Trost der Menschen erscheinen. „Vielleicht aber sähe man sie nicht so selten, wenn es die Vorsehung nicht für gut fände, sie den Menschen zur Strafe „verborgen zu halten.„ Ob Hr. B. nicht fühlen kann, daß man einen edeldenkenden Mann beleidiget, wenn man ihm so übertriebene Schmeicheleyen ins Gesicht sagt. Und daß ein Kenner der Welt, den Gelehrten verächtlich finden muß, der sich so kriechend vor ihm in Staube wälzt. Selbst verdientes Lob verlieret seinen Werth, wenn es nicht am rechten Orte, und mit gebührenden Anstande gesagt wird.

F.

LXVI.

Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst, der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zugeeignet (vom Abt Winkelmann.) Dresden, 1766. 1 Alph. 4.

Man würde die Absicht dieses schätzbaren Buches ganz und gar verkennen, wenn man eine vollständige Abhandlung über die Allegorie überhaupt, oder auch nur eine vollständige Sammlung derselben für die Kunst insbesondre darin suchen wolte. Der V. gesteht selbst diese großen Absichten nicht erreicht zu haben, indem er nur liefert, was er von alten und einigen neuern Bildern gefunden, nebst einer Anleitung andre

aus alten Nachrichten zu ziehen, (S. 1. der Vorrede) und eine geringe Aufmerksamkeit wird einen jeden noch mehr davon überzeugen.

Es enthält Materialien zur Allegorie für die Künstler, von einem Gelehrten gesammlet, der zu sehen wußte, reiche Beyträge zu dem noch unvollkommnen System derselbigen, viele und mannichfaltige Berichtigungen von Irrthümern in dieser Wissenschaft, über deren Principia man sich bis dahin noch wenige Mühe gegeben, und endlich sehr grosse Aussichten und sehr vernünftige Rathschläge für denjenigen, der das fast unabsehliche Feld der alten und neuen Allegorie einmal neu durchzuarbeiten Lust und Kraffte haben möchte. Wir nennen es fast unabsehlich das Feld der Allegorie, weil es sich verliehret in der Dunkelheit der ersten Zeiten und entfernter Völker, weil es die Bildersprache, die Bilderschrift, die ganze Mythologie, die ganze Geschichte, Natur und Phantasie in sich begreift; denn wenn? und wie? und woher? Hat nicht die Einfalt der ersten Zeit, die List geheimnisvoller Priester, die Phantasie des Künstlers und Dichters die Bilder genommen, deren sie sich bedienet? Allein wie nothwendig, wie fruchtbar, wie lehrreich ist es nicht zugleich einem Gelehrten, der Wahrheit aller Zeiten wissen, und einem Künstler, der sie bilden und dichten will? Man schränke sich, wenn man will, ein, blos auf die Allegorien der Griechen und Römer, die, wie mit ihren Wissenschaften, Schriften und Kunstwerken zum Theil geerbt, angenommen und uns zu eigen gemacht haben, es bleibt doch von ungemein grossen Umfange, und so weit wir es kennen, ist es noch sehr wüst und ungebaut, so viel allegorisirende Philosophen, Scholiasten, Commentatores und Antiquarios wir auch aufzuweisen haben möchten, und so vielen neuen Witz und Aberwitz man schon angewandt haben mag, um den alten zu verstehen. Ist nemlich nach dem Quintilian VIII. 6. Allegorie, quam inversionem interpretamur, cum aliud verbis aliud sensu ostenditur, ac etiam interim contrarium, und ist sie für den Künstler im weitläuftigsten Verstande genommen, eine Andeutung der Begriffe, (wir setzen zu dieser Winkelmannischen Beschreibung S. 2. hinzu, abstrakter Begriffe) durch Bilder; so folgt daraus, daß bey Erklärung derselben alles auf die Intention des Redners, Dichters und Künstlers ankomme, der sich ihrer bedienet; 2) und daß man in Deutung und Gebrauch derselben auf die Verschiedenheit der Zeiten und Länder sehen müsse. Die Zeit ändert alles. Warum nicht auch den Sinn

der

der in der Vorwelt angenommenen bedeutenden Bilder? Es wäre sehr deutlich zu beweisen, daß die allegorischen Bilder diese Abänderung würklich erlitten, daß sie in verschiedenen Ländern verschieden gewesen, und daß es wie eine Grille, also auch ein vergebnes Bemühen sey, eine Allegorie oder Iconologie, wie man es nun nennen will, für alle Zeiten zu denken, oder aber der Welt aufzudringen.

Was die Intention bey den allegorischen Figuren betrifft, da sieht ein jeder wie schwer es sey, sie genau zu treffen, und wie leicht es sey, einen Nebenbegriff bey einem Ausdruck oder einem Bilde zu finden. Alle ersinnliche Vorsicht ist hier nöthig, wenn wir nicht unsre Begriffe den Alten aufallegorisiren wollen; eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, ein scharfes Auge bey den Monumenten ihrer Kunst und eine richtige Wissenschaft ihrer Begriffe. Wer diese nicht hat, der bleibe vom Heiligthum der Allegorie weg. Ihm ist es verschlossen, und es ergeht ihm gewiß als dem H. G. R. K. der in jeden geflügelten Genius ein Amoretchen und in alten Abbildungen von Skeletten die Gottheit des Todes zu finden weis.

Doch wir lenken wieder ein auf die Schrift, die wir vor uns haben, und in der wir freylich nicht durchgängig die gehörige Rücksicht auf vorbenannte beyden Grundsätze genommen finden, die doch aber immer ein sehr angenehmes Geschenk ist, für den Liebhaber des schönen Alterthums und der Künste. Ungemein viel neues ist darinn gesagt.

Gleich in der Vorrede ist es die Anmerkung über die besonders gebildeten Ohren einiger alten männlichen Statuen. „Sie sind klein, platt an den Kopf gedruckt und der knorpliche „Gang oder der Flügel des Ohrs, und besonders derjenige „Theil, welcher Anthelix heißt, ist wie bewachsen oder geschwellen, wodurch die Oefnung des Ohrs enge wird und „innerhalb am Rande der Oefnung Falten und Einschnitte „hervorgebracht werden.„ Sie finden sich an einigen Statuen des Herkules, des Castor und Pollur und einiger Ringer. Da nun die Alten den Pancratiasten und Spartanern in Folge ihrer Leibesübungen zerschlagene, durchgearbeitete, gequetschte zerfetzte Ohren beylegen; so siehet man, daß dergleichen besonders gebildete Ohren sehr bedeutend sind, und zur Charakterisirung der Pancratiasten, Götter und Heroen gebraucht worden, die sich in diesem Theil der Gymnastik gezeigt und berühmt gemacht. (Vorrede S. V-IX.)

Es sollte uns leid seyn, um den großen Fleiß des Herrn Deguignes, wenn W. im prophetischen Geiste geschrieben ha-

den sollte, was er von den bisherigen neuern Versuchen zur Erklärung der ägyptischen Hieroglyphe sonst ganz richtig gesagt hat. Die Zeit wird es lehren.

Daß die ältesten Künstler ihre Bilder mehr nach der Deutung als der Schönheit entworfen, wird S. 8. 9. sehr richtig gezeigt; daß hernachmals, wie die Kunst eine schönere Gestalt bekommen, die symbolischen Vorstellungen selbst auch mahlerischer worden, hat der V. zwar nicht besonders ausgeführt, es folgt aber ab opposito.

Homer ist seit der Zeit freylich die Hauptquelle, aus welchen die Künstler schöpften: doch läßt sich mit W. nicht als ein Grundsatz voraussetzen, daß jedes dunkle und unbekannte Bild aus der Zeit der Fabel oder der heroischen Geschichte erklärt werden müsse, es sey denn, daß man es als ein öffentliches römisches Monument, wofür er die Münzen erkannt, anzusehen berechtigt sey. S. 9 : 12. Wir häufen die Beweise, Zweifel und Einschränkungen nicht, die in andern Journalen und Schriften, dagegen schon gemacht worden; und begnügen uns angemerkt zu haben, daß diese Regel nur in den mehrsten Fällen besonders ältern Werken wahr sey, weil Homer die mehresten Fabeln erzählt, daß sie aber vorzüglich bey den geschnittenen Steinen starken Einschränkungen unterworfen sey, sowol als bey erhaben Arbeiten und Verzierungen in Stein und Marmor, denn die Verfertigung der geschnittnen Steine hieng natürlicherweise mehr als andrer Kunstwerke vom Willkühr des Liebhabers und Künstlers ab, und die erhobnen Werke und Verzierungen sind nach W. eigner Bemerkung S. 17. 18. nicht beständig allegorisch und bedeutend. Es mag also ungemein vielen Monumenten in neuern Zeiten ergangen seyn, wie dem alten Roman der Rose, der moralisch und mystisch ausgelegt werden kann, wenn es auch gleich nicht die Absicht des Verfassers gewesen seyn sollte; und wenn wir uns nicht irren, so ist W. selbst oft viel zu scharfsinnig in Erklärung der Kunstwerke gewesen.

Noch eine Anmerkung über des Cäsar Ripa Iconologie, wollen wir mit W. eignen Worten einrücken. Sie sind für unsre Künstler, die das Buch leider für klaßisch angenommen, ungemein lehrreich.

Es heißt S. 23. „Diesen Scribenten (Pierius, dessen Absicht eigentlich nur auf die symbolischen Zeichen der Aegypter gieng und der sich um die alten Denkmahle selbst nichts bekümmerte) legte Cäsar Ripa zum Grunde und führet durch

un-

„und über denselben sein Gebäude auf. Die Belesenheit in „seiner Iconologie ist mehrentheils aus jenem entlehnt; das „übrige ist theils aus neuern Büchern, die von Sinnbildern „handeln, als Alciatus, Cypotius u. s. f. genommen, ein „großes Theil aber ist auf seinen eignen Grunde oder vielmehr „in seinen Gehirne erwachsen. Seine Bilder sind dergestalt „erdacht und entworfen, als wenn keine alten Denkmähler in „der Welt wären, und man sollte glauben, er habe weder von „Statuen, noch von erhabnen Werken, noch von Münzen „und geschnittenen Steinen Nachricht gehabt. Seine Bilder „sind höchstens bey Illuminationen anzubringen. Man könnte „viele Einfälle desselben nicht lächerlicher erdenken, und ich „glaube, wenn ihm z. E. das welsche Sprichwort in ein Sieb „pissen d. i. vergebliche Dinge thun, einzefallen wäre, er „würde auch dieses figürlich gemacht haben.„

Wir sehen sogar noch keinen Grund, warum das elende Bilderwerk von Cäsar Ripa noch bey Illuminationen statt finden und da erträglicher seyn solle, als bey andern Gelegenheiten. Wären seine Bilder burlesk oder überhaupt für den gemeinen Mann faßlich charakterisiret, wie dieses durch einen Mann von Genie ganz wohl möglich zu machen stünde, so hätten wir nichts dawieder. So aber sind sie fast ohne Ausnahme mit vielen Ernste lächerlich und ohne Beyschrift räzelhaft unverständlich.

P*.

LXVII.

Friedrich Albrecht Meisters, Hochfürstl. Hohenloh-Neuensteinischen Hofpredigers und Consistorialraths Kandidaten-Briefe. Schwäb. Hall., verlegts Joh. Christoph Meßerer, 1767. 8. 292 Seiten. Zweyter Theil. Anspach, verlegts Jac. Christoph Posch, 1769. 322 Seiten.

Die Absicht des V. bey diesen Briefen ist sehr gut. Er will den Kandidaten des Predigtamts Anleitung geben, wie sie sich während ihrer Kandidatenjahre auf ihr künftiges Amt mit Nutzen zubereiten sollen. Wir wünschten nur, daß er es nicht möchte bey bloßen allgemeinen und bekannten Lo-cationen über die Pflichten und Geschäfte und die Aufführung

der jungen Geistlichen haben bewenden lassen, sondern daß er über diesen und jenen Punkt etwas bestimmteres und specielleres vorgetragen hätte. Der Kandidat soll fleißig beten, fleißig studiren, fleißig lesen, aber nicht zu viel, mit frommen gelehrten Predigern Umgang pflegen, sich im predigen üben, ein eingezogenes stilles Leben führen, sich nicht zu einem Amte drängen, sondern den göttlichen Ruf abwarten u. s. w. Das weis wirklich ein jeder und ist schon von Spenern z. B. und andern ältern Gottesgelehrten, deren Urtheile Hr. M. auch darüber anführt, vielfältig gesagt worden. Dahingegen könnte es für so manchen Kandidaten einen großen Nutzen haben, wenn man ihnen eine gründliche, genaue Anleitung gäbe, wie sie ihr Studiren am vortheilhaftesten einrichten, welcher Hülfsmittel sie sich zum Wachsthum ihrer theologischen Erkenntnisse bedienen, was für Bücher sie lesen und in welcher Ordnung sie selbige lesen sollten u. d. gl. Aber auf solche nähere Anweisungen hat sich der V. gar nicht eingelassen. — Die neun Briefe, welche den ersten Theil ausmachen, sind indessen noch die erheblichsten. Die achte, woraus der zweyte Theil bestehet, sind nicht einmal so wichtig. Vielleicht war die Materie schon erschöpft, und die Kleinigkeiten, die noch etwa nachzuholen waren, konnte der V. durch seinen Vortrag um so weniger heben, da alles, was er darüber saget, wieder nur in allgemeinen Reflexionen bestehet, wodurch eigentlich nichts bestimmt und ausgemacht wird. Dergleichen sind die Anmerkungen über die Lehre, den Unterhalt, das Ansehen und den Rang der Kandidaten und ihre Kleidung. Was man hierüber in diesen Briefen lieset, ist freylich fast durchgehends vernünftig und richtig, aber ebenfalls so allgemein bekannt, daß schwerlich ein Kandidat, oder sonst jemand etwas neues und merkwürdiges daraus lernen wird. Von eben dieser Beschaffenheit ist auch größtentheils das, was der V. von den Examen oder den Prüfungen der Kandidaten saget. Es wird ihm nicht schwer zu beweisen, daß ein doppeltes Examen derselben heilsam und nöthig sey, eines nemlich, wenn sie die Universität verlassen und sich zu Kandidaten angeben, und das andre vor der Ordination. Was die Einrichtung und den Gegenstand der Prüfungen anbetrift, so will er, daß man die Kandidaten nicht blos in Absicht ihrer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, sondern auch ihres Lebenswandels, ihrer Frömmigkeit, und ihres Seelenzustandes prüfen soll. Er thut auch Vorschläge, wie eine solche Prüfung mit Nutzen anzustellen sey. Man soll allerhand praktische Fragen an die Kandidaten thun, man soll sich nach den Kenn-

zeichen erkundigen, daraus der Kandidat seine eigne und andere Leute Bekehrung abzunehmen pflege: er müßte sagen, wie eine weise und nützliche Seelenführung anzustellen sey; man müßte ihm allerhand Urtheile über die sogenannten Mitteldinge und das Leben des großen Haufens der Christen abfordern; man müßte sich genau erkundigen, was er für Bücher lese, und mit welchen Leuten er den meisten und vertrautesten Umgang habe. — Sollten diese Versuche, fragt der Verf., den examinatoribus nicht zum wenigsten mehr Aufschluß, als erkaufte, erbettelte, oder sonst unerhebliche Zeugnisse geben können? — Wir sind nicht der Meynung, daß sie dies thun würden, wir glauben vielmehr, daß dergleichen Untersuchungen einen sehr großen Mißbrauch unterworfen sind, und in mancher Absicht schädlich seyn würden. Was man auch immer für Kennzeichen der Bekehrung annehmen mag, etwa gewisse Besonderheiten und Enthaltsamkeiten in der Aufführung oder eine gewisse Modesprache; so sind sie nicht nur an sich selbst zweydeutig und trieglich, sondern der Heuchler kann sie insgesamt mit leichter Mühe nachmachen, und aufweisen. Und wer wird sich unterstehen, aus Kennzeichen, die blos äusserlich sind und seyn können, aus einer Sprache, die der Heuchler so gut als der Rechtschaffne führen kann, den einen von dem andern zuverläßig zu unterscheiden? Wie willkührlich, wie ungerecht und tyrannisch werden nicht oft Urtheile seyn, die sich auf solche Prüfungen gründen? Wie viele Heuchler werden dadurch gemacht werden? Mancher Unwissender wird durch eine heuchlerische Gleichförmigkeit mit den Gesinnungen und der bekannten Methodisterey seiner Prüfer sich ihre Gunst und einen Schutzbrief für seine Ungeschicklichkeit verschaffen. Er ist einmal, nach ihrem Urtheil, ein wahrhaftig Wiedergebohrner, und sollte dies nicht billig die Menge seiner übrigen Fehler bedecken? — Man begnüge sich also auch in Absicht auf die Kandidaten mit dem von dem Apostel angegebnen Kennzeichen der Bekehrung. **Wer recht thut, der ist gerecht.** Ihr tugendhafter Wandel, in so fern er in die Augen fällt, oder durch unverdächtige Zeugnisse bekannt ist, müßte das einzige sichere Merkmahl ihrer Frömmigkeit seyn; und so bleibt es billig bey dem Ausspruche des sel. **Speners:** daß durch das schärfste Examen nicht mehr herausgebracht werden könne, als die Tüchtigkeit des Kandidaten, und dessen Geschicklichkeit das Erkannte andern wieder vorzutragen: ob aber solches alles in den Herzen, und der Mensch ein wahrhaftiger Tempel des heiligen Geistes sey, lasse sich durch unsre Examina nicht

nicht erforschen. — Der Verf., der dieses Urtheil anführet, scheinet demselben, seinen vorigen Aeusserungen ganz entgegen, Beyfall zu geben. Es ist dies nicht der einzige Fall, da wir ihn mit sich selbst uneinig und in seinen Urtheilen schwankend gefunden haben.

LXVIII.

Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, von ihm selbst beschrieben. 1768. 216 S. in 8.

Wir sind immer auf die Lebensbeschreibungen, welche Gelehrte von sich selbst aufgesetzt haben, vorzüglich aufmerksam gewesen, und wir gestehen aus denselben viel gelernet zu haben: nicht nur zur Gelehrtengeschichte, sondern zum Studio der Menschen überhaupt. Der Mann, der edles Bewußtseyn und Freymüthigkeit genug besaß, um vor den Augen der Welt zu sagen, was er zum Dienste der Wissenschaften geleistet habe, und zugleich sein ganzes Leben der öffentlichen Beurtheilungen getrost öffnen konnte, dieser mußte uns sogleich für sich einnehmen. Ist es in der That ein großer und vortreflicher Mann, wie lehrreich müssen solche Nachrichten von ihm selbst werden? Wir berufen uns nur auf Thuani und Huetii Lebensbeschreibungen von sich selbst. Aber auch wenn mittelmäßige oder gar schlechte Köpfe ihre eigenen Biographen werden, lesen wir sie doch gerne: denn sie belehren uns selbst etwas, was gar ihre Absicht nicht war, nemlich, daß sie mittelmäßig und schlecht sind, ohne es zu fühlen. Dieses Schauspiel kann man in dem sogenannten Gelehrten Europa und seinen Fortsetzungen oft sehen, wo mancher, der längst vergessen ist, seine eigenen Verdienste mit großer Selbstzufriedenheit ausgeposaunt hat. Es ist dieses der lustigste Theil des ganzen Werks. Solche eigne Lebensbeschreibungen nun erwarten wir hauptsächlich als einen Nachlaß verdienter Gelehrten; haben sie aber Muth genug dieselben noch bey ihrem Leben herauszugeben, so bewundern wir sie desto mehr, wenn sie voll Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe sind, wenn wir darinne recht den Beobachter seines eigenen Geistes und seiner Zeitgenossen finden. Sie werden zwar immer etwas partheyisch seyn; aber nirgends ist es auch leichter die Spuren der Partheylichkeit, zumal durch Vergleichung anderer Nachrichten, zu entdecken. — Nun genug gesagt, um unsern Lesern zu zeigen, warum uns gegenwärtige Lebensbeschrei-

Digitized by Google

beschreibung des Herrn von Mosers sehr schätzbar ist. Die Welt muß es ihm noch mehr als vielen andern Verdienstvollen Männern Dank wissen, daß er sie aufgesetzt hat. Denn dieser ehrwürdige Greis ist nicht nur jetzt der fruchtbarste Schriftsteller von Deutschland, und um das deutsche Staatsrecht unsemein verdient; er ist auch durch viele gute und böse Gerüchte gegangen, ohne etwas von der allgemeinen Hochachtung zu verliehren; ist ein pragmaticus von bewundernswürdiger Arbeitsamkeit; ein Mann von einer Redlichkeit die alle Prüfung überstanden hat; auch scheinen seine Gaben und Entwürfe lange nicht so genützt worden zu seyn, als sie es verdienten. Noch ein besonderer Bewegungsgrund für ihn, dieses Leben zu schreiben, war es, daß so viele unrichtige Nachrichten von ihm ausgestreuet worden sind, und besonders auch in den verschiedenen Lebensbeschreibungen von ihm gelesen werden. Diese, sagt er, ist alle Proben auszustehen fähig: und wir glauben es ihm. Man sieht darinne den ehrlichen Mann hervorblicken, der der Wahrheit getreu bleibt, — so weit man es nur immer in seiner eigenen Sache bleiben kann, und weder heftig noch schmeichelnd von andern spricht. Selbst in der Geschichte mancher deutscher Höfe, Länder, Universitäten, u. d. g. m. ist dieses Leben wichtig. Solte auch der Verf. hin und wieder für sich etwas eingenommen seyn, so ist es doch nicht die grobe, partheyische Selbstliebe, welche Eckel verursacht; es ist die Vorstellung eines Mannes, der stets die besten Absichten gehabt hat, und sich derselben gar wohl rühmen darf. Wir hätten noch gewünscht, daß der V. öfters nicht blos seine Einsichten und veränderte Gesinnungen beschrieben, sondern auch angegeben hätte, wie, auf welchem Wege er auf derselben gekommen sey. Er gesteht z. E. S. 21., daß er, als er im Jahr 1721. nach Wien gekommen, nicht einen Funken einer Religion, nicht einmal einer natürlichen gehabt habe: in der Folge ist er nicht nur ein sehr eifriger evangelischer Christ geworden; sondern hat sich sogar sehr auf die Seite derjenigen Parthey gelenkt, die gewisse innerliche starke Empfindungen zum Merkmale der Gottseeligkeit annimmt. Ueber alles dieses hätte er uns mehr sagen sollen. Aus seiner naiven, ungezwungenen Erzählung unterdessen, kann der Leser manches selbst schliessen: dahin gehört unter andern die Stelle S. 39:41. Wir wollen bey Gelegenheit dieser Materie, nur ein Beyspiel aus diesem Leben anführen, das den V. charakterisirt; S. 21:22. Es wurde H. M. zu Wien angetragen, zur Römischen Kirche zu treten, um eine ansehnliche Bedienung erlangen zu können. Ob er

gleich

gleich damals gar keine Religion hatte, war er doch zu ehrlich sich äusserlich zu stellen, als wenn er die R. Cath. vor besser hielte als die Evang. Er dachte weiter, wenn die christl. Religion wahr sey, so könnte die Cath. nicht die wahre christl. Rel. seyn, weil sie mit den Lehrsätzen des N. Test. mit dem Vorbilde Christi und der Apostel nicht übereinstimme. Er lachte also über den Antrag, und sagte zu dem bekehrenden Prälaten: Der Handel komme ihm verdächtig vor, weil ihm auf seinen Luther so viel geboten werde. Wenn der Prälat gesagt hätte, ob er nur tauschen wollte, so hätte er es in Ueberlegung nehmen können: da ihm aber derselbe gegen Vertauschung seiner Religion mit der Cathol. so viel zulege, müsse seine Waare schlechter seyn, als M. seine. — Eine ganz gute Antwort in ähnlichen Fällen! — Uebrigens ist diese Lebensbeschreibung nur ein Auszug aus einer viel weitläuftigern, die der V. zum Dienste seiner Familie aufgesetzt hat. Sollte diese letztere einmal einem geschickten Manne in die Hände gerathen, der selbst urtheilen, und anderer Urtheile von dem Verf. prüfen könnte: so würde er uns eine sehr lehrreiche und fast vollkommene Biographie liefern können, deren Moser wohl würdig ist.

Gr.

LXIX.

Sammlung der über die fürstl. Jablonowskischen Aufgaben aus der polnischen Geschichte, Erdmeßkunst und der Haushaltungskunst von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766. gekrönten Preisschriften; nebst der Lobrede auf diesen Fürsten und der mit dem Accessit bemerkten geometrischen Abhandlung. Danzig, bey Dan. Ludewig Wedel, 1767. 22 Bogen in 4. und 2¼ Bogen Kupfer. Auch ist jeder von den 4 Abhandlungen die Preismedaille statt einer Vignette vorgedruckt.

Diese Sammlung hat auch einen lateinischen Titel, so wie einen gedoppelten Text, in lateinischer und deutscher Sprache, in gespaltnen Columnen. Die historische Frage, worunter Hr. Pr. Schlöther den Preis erhalten, war in folgenden Worten ausgedrücket. „Könnte man nicht die An„kunft

„kunft des Lechus in Pohlen in den Jahren zwischen 550. und „560. durch glaubwürdigere Zeugnisse gleichzeitiger Schriftstel„ler, oder die kurz nachher gelebt, entweder gründlicher, wie „bisher geschehen, beweisen, oder diese Meynung entkräften? „Die aus sehr seltenen Büchern oder Handschriften angeführte „Stellen, müssen unverstümmelt beygebracht, hienächst die „Büchersammlung angezeigt werden, in welcher selbige zu „finden, mit beygefügtem gründlichem Urtheile, in wie weit „man diesen Werken Glauben beymessen könne.„

Man sieht, daß in der Aufgabe das Daseyn eines Lechs vorausgesetzt, und nur eine nähere und zuverläßigere Zeitbestimmung von seiner Ankunft in Polen verlangt worden. Hr. S. aber glaubte, man setzte das Daseyn des Lechs ohne Grund voraus. Ganz recht schloß er so: hat es nie in Polen einen Lech gegeben, so fallen alle Untersuchungen über die Zeit seiner Ankunft und über andere Dinge, die man von ihm erzählet, von sich selbst als eitel dahin; denn ein Unding hat keine Prädikate. Des Verf. ganze Bemühung in dieser Preisschrift geht also dahin, das Daseyn des Lechs zu bestreiten. Er ist nicht der erste, der den Lech für ein Unding ausgiebt. Er sagt selbst S. 7.: „Der Satz, den ich behaupte, (daß es nemlich keinen Lech gegeben) ist nicht neu, nicht erst erfunden, nicht schwer zu beweisen: sehr viele Gelehrte kennen ihn schon, sie setzen ihn mit Ueberzeugung als ein historisches Axiom ohne Beweis voraus, und schon der gute Geschmack und blos das historische Gefühl zwinget auch denen Beyfall ab, die sich in eine umständliche Untersuchung nie eingelassen haben. Allein da dieses Gefühl nicht das Loos aller ist: so vermuthe ich, die Gesellschaft (zu Danzig) fordert deutlich entwickelte Beweise zu einer bisher nur dunkel erkannten Wahrheit, faßliche Beweise, die auch über ein verjährtes Vorurtheil siegen können.„ Insonderheit finde ich, daß Hr. S. die neuen Untersuchungen des P. Dobners in seinen Anmerkungen zu den Böhmischen Annalen des Hajek genutzt hat.

Ich untersuche jetzt die Gründe, wodurch Hr. S. das Daseyn des Lechs zu bestreiten gesucht hat. Sie lassen sich auf drey Hauptsätze bringen: 1) Man kann nicht aus gleichzeitigen Schriftstellern beweisen, daß es einen Lech gegeben; 2) Noch weniger läßt sich sein Daseyn durch die Tradition darthun; 3) Man kann sogar die Art und Weise, wie die Fabel vom Lech entstanden ist, ziemlich wahrscheinlich angeben.

Die Wahrheit des ersten Satzes sucht der V. also ins Licht zu setzen. Der allererste polnische Annalist, der des Lechs erwäh-

wähnet, ist höchstens aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts nemlich ein Ungenannter, von dem man Chronica Principum Poloniae cum eorum gestis hat, die bis auf das J. 1382. gehn. Nun soll Lech zwischen dem 3ten und 9ten Jahrhundert nach Christi Geburt (denn dies sind die beyden Extreme aller Meynungen) gelebt haben. Wie kann ein so neuer Schriftsteller (so schließt der Verf.) ein tüchtiger Zeuge vom Lech seyn? Hiezu kommt noch, daß der Lech des Ungenannten (wie Hr. Schl. S. 16. sagt) „Augenscheinlich nicht der Stifter des heutigen polnischen Staats war, sondern ein weit älterer Lech, ein Urenkel des Japhets, der noch von den Wassern der Sündfluth tropfte, und den Thurm zu Babel noch im Gesichte hatte.„ Um des folgenden willen scheint es mir nöthig zu seyn, die Worte der polnischen Chronick, so weit sie die gegenwärtige Sache betreffen, hieher zu setzen. In *Chronicis* insuper *Bohemorum* recolo me legisse, quod post divisionem linguarum factam post diluvium, ut in genesi legitur, dispersae sint omnes gentes per varia loca, de quibus *duo fratres Slavi successu temporum*, pro possessionibus capiendis, hinc inde habitacula quaesierint, quorum unus *Czech*, alter *Lech* appellati sunt: horum tamen unus *Czech* dicitur Bohemiam perveniens ibidem mansionem elegit; *Lech* vero, ubi nunc est Polonia, constituisse dicitur suam sedem. De Czech itaque Bohemi, de Lech autem processerunt Poloni, propter quod Lechiti seu Lechi sunt vocati tunc temporis seu nominati. Der Zusammenhang und die ausdrücklichen Worte in dieser Stelle geben, wie mir deucht, keinen Urenkel des Japhets zu erkennen: von den Wassern der Sündfluth (daß ich den unächten Witz in diesem Ausdrucke nur mit 2 Worten rüge) hätte er ohnedem nicht tropfen können, denn bekanntermassen sind die Leute in der Arche nicht naß geworden, und zur Zeit des Thurmbaues gab es auch kein Sündfluthwasser mehr. Die Chronick redet vielmehr von einem successu temporum, von Zeiten, die lange nach der Sprachenverwirrung und der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts erfolgt sind. Es läßt sich also aus dieser Chronick, was die Lebenszeit des Lechs anbetrift, weder zum Vortheil noch zum Nachtheil der Sache etwas folgern: eben so wenig, als man dem Rußischen Annalisten Nestor (in den Rußischen Annalen I. 2.) Schuld geben kan, er habe die Waräger, Schweden, Normänner, Gothen, Russen &c. zu Urenkeln des Japhets oder zu Baugehülfen des Babylonischen Thurms gemacht, weil er sagt, sie wären Abkömmlinge des Japhets.

Aber

Aber ich komme jetzt auf die Untersuchung der Hauptsache. Das vorhergehende zeigt, daß Hr. S. seinen ersten Beweis wider das Daseyn des Lechs auf das Stillschweigen älterer Schriftsteller gründet. Diese Art historischer Beweise ist schon in der alten Historie, deren Materialien man doch so ziemlich schon durchstudiret hat, wenigstens ganz vor sich hat, und übersehen kann, ungemein schlüpferig: aber in der mittlern Geschichte ist er darum meistens mit großer Gefahr zu irren verbunden, theils weil man bekanntlich von Zeit zu Zeit bisher unbekannt gewesene Schriftsteller aus Winkeln hervorzieht, theils weil manche gute Chronicken verlohren gegangen sind: welches beydes insonderheit von der Historie der slavischen Nationen gilt. Doch darauf will ich jetzt eben nicht bestehen. Aber darüber wundere ich mich, daß Hr. S. das Alter der gedachten polnischen Chronick mit der größten Zuversichtlichkeit in das Ende des 14ten Jahrhunderts setzt, blos darum, weil sie sich bis auf das J. 1382. erstreckt. Anonymische Chronicken, dergleichen diese ist, haben insgemein mehr als einen Verf., und werden von Zeit zu Zeit fortgesetzt. Wie kann man das letzte Jahr einer solchen Chronick nur mit einigem Schein des Rechten oder der Wahrheit zum Zeitalter der ganzen Chronick überhaupt machen? Hieraus folget meines Erachtens wenigstens so viel, daß man zur Zeit noch nicht wisse, wie alt der Schriftsteller sey, der des Lechs zuerst gedacht hat.

Eine andere Bedenklichkeit habe ich bey der Stelle, die man vom Czech und Lech im Boguphal, der im J. 1253. gestorben, nach der Sommersbergischen Ausgabe findet. Hr. S. hält S. 14. diese Stelle für die Glosse eines spätern Ignoranten, weil sie in der alten weit zuverläßigern Sodiejovischen Handschrift, die Hr. Dobner zuerst bekannt gemacht hat, nicht steht. Aber um überzeugt zu werden, daß die Dobnerische Ausgabe des Boguphals besser sey, als die Sommersbergische, werden ganz andere Gründe erfordert, als dieselben des Hrn. Dobners sind. Daß die strittige Stelle mit einem „unausstehlichen Wust von etymologischen Unsinn beladen ist,„ entscheidet nichts. So etwas ist man von Schriftstellern des Mittelalters schon gewohnt. Es bleibt folglich noch unausgemacht, ob Lech nicht auch schon im Boguphal erwähnt werde.

Noch ein Umstand. „Lech stehet und fällt mit Czech, beyde sind Zwillingsbrüder und einander wie in der Geburt also auch in ihren übrigen Schicksalen völlig gleich:„ so sagt unser Verf. S. 6. Lech also steht und fällt mit Czech. Hie-

mit vergleiche ich, was der Verf. S. 22. sagt: „Nestor, der älteste Rußische Annalist, der um das J. 1113. schrieb, und ohnlängst in St. Petersburg in der Ursprache gedruckt worden ist, fabelt schon von drey Brüdern, Kii, Szek und Choriw, die eine sichtbare Anspielung auf die Stadt Kiev, die Czechen oder Böhmen, und die Chorwaten oder Kroaten sind. Wäre nun Nestors Szek mit dem Böhmischen Czech einerley: so würde di. Tradition um mehr als 200 Jahre älter, als Dalemil (der um das J. 1315. schrieb) seyn.„ Hr. S. hat schon auf der vorhergehenden S. 19. zu erkennen gegeben, daß er nicht ungeneigt sey, Nestors Szek mit dem Böhmischen Czech für einerley zu halten. Nun schliesse ich fort. „Lech steht und fällt mit Czech.„ Den letzten erwähnt schon Nestor um das J. 1113. Also (ich schliesse nach den Grundsätzen des Verf.) sind wir mit den Nachrichten vom Lech doch schon bis zum J. 1113. zurückgekommen. Ich fahre fort zu schliessen. Eben der Nestor, der erst um das J. 1113. schrieb, ist derjenige Schriftsteller, den die Russen und mit ihnen Hr. Schl. selbst für glaubwürdig genug halten, das Daseyn eines Ruriks, der doch schon A. 862. die Rußische Monarchie gegründet hat, zu bezeugen, ja Nestor ist die einzige Quelle der ältesten Russischen Geschichte vom 9ten Jahrhundert bis zum 12ten. Sollte nun nicht eben dieser Nestor Mannes genug seyn, das Daseyn eines Lechs zu beweisen, den doch manche gleichfalls ins 9te Jahrhundert, wie die Russen ihren Rurik, setzen?

So viel vom ersten Hauptbeweise des Verf. Der zweyte ist: „Lechs Daseyn ist nicht aus der Tradition erweislich.„ Der Verf. will sich hier nicht in eine subtile Theorie von dem Werth und der Glaubwürdigkeit der Tradition in der Geschichtskunde einlassen, sondern er begnügt sich nur, ein Axiom, wie er es heißt, und ein Exempel anzuführen. Das Axiom lautet so: „Ein historischer Satz, der eine Begebenheit zum Gegenstand hat, die vor 800 Jahren sich ereignet haben soll, deren aber in dieser langen Reihe von Jahrhunderten kein einziger Schriftsteller, auch diejenige nicht, die die nächste Veranlassung dazu hatten, Erwähnung gethan; ein Satz, von dem man nicht nur mit Gewißheit die Zeit, wenn er entstanden, sondern auch mit Wahrscheinlichkeit die Art, wie er entstanden sey, (nemlich aus einem bloßen Versehen) angeben kann: ein solcher Satz, sage ich, verdient nicht den ehrwürdigen Namen einer Tradition, sondern heißt, nach allen Regeln der historischen Kritick, eine Unwahrheit; sollte er sich auch

auch nach der Zeit in unzähligen Büchern verbreitet haben, sollte er sogar die allgemeine Sprache ganzer Nationen geworden seyn.„

Wie vieler Einschränkungen dieses sogenannte Axiom bedürfe, wird man, zumal was die erstere Hälfte desselben antrift, bald bemerken können. Nach meinem Bedünken kommt den mündlichen Ueberlieferungen zwar nicht ein hoher Grad von Wahrheit zu: aber alle Wahrheit überhaupt ihnen abzusprechen, halte ich um vieler Ursachen willen für bedenklich. Die Grade der Wahrheit bey Ueberlieferungen steigen und fallen, theils mit der innern Beschaffenheit der Sache, theils mit dem geringern oder grössern Abstand der Zeit, theils mit der kleinern oder größern Anzahl der Umstände und Bestimmungen, woraus die überlieferte Erzählung zusammengesetzt ist, u. s. f. Dieses auf die vorhabende Materie vom Lech angewandt, so ist es erstlich an sich nicht unglaublich oder unmöglich, daß es einen polnischen Lech gegeben habe: Zum andern, von der obengedachten polnischen Chronick an, (wenn ich sie auch dem Verf. zu lieb, bis in das Ende des 14ten Jahrhunderts herabsetzen, und alle obige Bedenklichkeiten und gegenseitige Zeugnisse nicht in Anschlag bringen wollte) bis zum 9ten Jahrhundert, in welches doch einige Gelehrte den Lech setzen, sind gleichwol nicht 8 Säcula, wie der Verf. rechnet, sondern nur 5.: Drittens ist hier nicht die Rede von einer ganzen Begebenheit, von einer umständlichen Erzählung, die sich durch die Tradition erhalten haben soll, sondern nur von dem Namen einer einzigen Person, von dem Stifter eines Volks, das sich nach ihm Lechiten heißt, und schon durch diesen Nationalnamen täglich an denjenigen, von dem es ihn hat, erinnert werden konnte. Ich halte es nicht für nöthig, mich hier länger zu verweilen. Was die letztere Hälfte von dem Axiom des Verf. nemlich die Zeit und die Art, wie der Satz entstanden ist, anbelangt, so wird sich hernach, wenn ich auf den dritten Hauptbeweiß kommen werde, eine Gelegenheit zeigen, davon zu reden. Jetzt noch ein Wort von dem Beyspiele, das der Verf. als eine Instanz gegen den Lech anführt. Es ist von der Zahl der Schwedischen Könige, die Karl geheissen, hergenommen. Man zählet bekanntlich 12 Karle in Schweden. Im 15ten Jahrhunderte, sagt der Verf. S. 27., wußte man in Schweden selbst noch nichts von den später erdichteten sechs Karlen. Allein im 17ten Jahrhunderte glaubte ganz Schweden, daß es 12 Könige dieses Namens gehabt; und noch jetzt ist dies ein allgemeiner Glauben bey allen Völkern, die Karl der zwölfte

anstatt Karl der sechste sagen. Selbst die schwedische Regierung hat diesen Irthum authorisirt: allein es bleibt doch ein Irthum ꝛc. Mir deucht, diese Instanz passe nicht recht auf den Lech. Der Tradition mag es vielleicht zu schwer seyn, 6 Karle zu erhalten. Aber sollte es ihr schwer seyn, einen einzigen Lech zu erhalten?

Ich komme endlich auf den dritten und letzten Hauptsatz des Verfassers. Man kann, sagt er, die Zeit und die Art von der Entstehung der Fabel vom Lech bestimmen. Den entfernten Anlaß dazu will er in dem Lieblingskanon der alten Griechen sowol, als der unwissenden und doch viel wissen wollenden Leute im Mittelalter finden. „Die Völker und Staaten (so heißt dieser Kanon) haben von ihren Stiftern, „Stammvätern und ersten Anführern den Namen.„ Nun werden die Polen von inländischen und auswärtigen Schriftstellern Lachi, Lechi und Lechitä genannt. Was folgt natürlicher aus dem erst angeführten Kanon, als daß der Stammvater der Polen Lech geheißen habe? So sagt der Verfasser S. 29. und 30. Ich bin darinn völlig seiner Meynung, daß man diesen Kanon sehr oft zum Asyl der Unwissenheit gemacht hat: aber allgemein wollte ich ihn doch nicht verneinen. Unter 100. Völkern mag gleichwol etwa eins seyn, das seinen Namen, wo nicht von dem Stammvater, doch wenigstens vom ersten Anführer oder von einem berühmten Regenten bekommen hat. Ich will damit nur so viel sagen, wenn aus andern guten Gründen erhellet, daß eine Nation nach ihrem Stifter, Anführer, Stammvater oder nach einem ihrer Regenten genannt worden; so habe man kein Recht, den Gegensatz des obigen Kanon zur Bestreitung jener Gründe anzuwenden. Wenn man obigen Kanon so ausdrückt: Einige wenige Völker und Staaten haben von ihren Stiftern, Stammvätern, ersten Anführern, oder von einem ihrer Regenten den Namen; so dünkt mich, ließe er sich für historisch wahr ausgeben, obwol nicht sicher genug, als Prämisse in historischen Demonstrationen gebrauchen, eben weil er nur eine partikulare Wahrheit hat. Was die Polen besonders anbetrift, so erinnere ich mich an eine Stelle in Nestors Rußischen Annalen (II. 4.,) wo Lachi als ein allgemeiner Volksname vorkommt, unter welchem die Polen, die Luticer, die Masovszaner und die Pomeraner als besonderer Stämme begriffen worden. Ob dies für oder wider den Lech gebraucht werden könne, muß ich der Kürze wegen hier ununtersucht lassen.

Ich

Ich nähere mich jetzt, um mit dem Verfasser zu reden, der Wiege des Lechs. Herr Schl. läßt ihn S. 19. ff. als ein Wunderkind aus einem grammatikalischen Fehler entstehen. Dies gieng so zu. In der oben wörtlich mitgetheilten Stelle sagt der ungenannte Verfasser der polnischen Chronik, er erinnere sich, daß, was er gleich darauf vom Czech und Lech erzählet, in böhmischen Chronicken gelesen zu haben. Hr. S. geht dieser von dem Ungenannten angezeigten Spur nach, sucht die zur Zeit bekannten böhmischen Chronicken durch, und findet in der Reimchronik Dalemils, eines Domherrn zu Prag um das J. 1315. zuerst den Czech in Gesellschaft des Lechs. Aber dieser Lech des Dalemils ist kein eigenthümlicher Name, sondern ein Appellativ und heißt so viel als Jüngling. „In diesem Lande (in Charwatien) singt Dalemil, war ein Jüngling (im Grundtext ein Lech,) dessen Name Czech hies.„ Herr S. hält es S. 22. für wahrscheinlich, daß der polnische Ungenannte, der seiner Meynung nach, wie oben schon angezeigt worden, erst nach dem J. 1382. geschrieben hat, und selbst gesteht, er habe die Erzählung vom Czech und Lech aus böhmischen Chronicken entlehnt, aus jener unrecht verstandenen Stelle des Dalemils zuerst den Lech in die polnische Geschichte hinüber getragen. Allein mir kommt dies nicht ganz wahrscheinlich vor. Erstlich sagt der polnische Ungenannte, wie die obigen Worte desselben deutlich zeigen, daß er nicht blos nur die Namen Czech und Lech, sondern die ganze folgende Erzählung von ihnen aus den böhmischen Chronicken geschöpft habe. Zum andern kommen Dalemil und der polnische Ungenannte in keinem übrigen Stücke, ausser den Namen Czech und Lech, überein, welches doch seyn müßte, wenn der letztere den erstern ausgeschrieben. Drittens halte ich es für nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Pole, wenn er böhmische Schriften liest, einen so lächerlichen Fehler, als hier dem polnischen Ungenannten angeschuldiget wird, begehen könne. Viertens ist, wie oben gezeigt worden, noch gar nicht ausgemacht, daß der polnische Ungenannte, von dem die obige Stelle in der Chronik herrühret, erst nach den Zeiten des Dalemils gelebt habe. Fünftens sind noch nicht alle böhmische Chronicken gedruckt, auch nicht alle mehr vorhanden, und diejenige, welche der ungenannte Pole vor sich gehabt, und ausgeschrieben, gehört allem Ansehen nach zu denen noch ungedruckten oder verlohren gegangenen. Wenigstens kann ich in keiner vorhandenen eine solche Stelle finden, die in den historischen Umständen, geschweige erst in den Ausdrücken mit derjenigen

überein kommt, die der polnische Ungenannte gelesen haben muß. Diese und andere Umstände bewegen mich zu glauben, daß Lech nicht aus einem Sprachfehler entstanden.

Uebrigens halte ich, der bisherigen Erinnerungen ungeachtet, die Preißschrift des Hrn. S. für eine lesenswürdige Abhandlung und für eine sehr schöne Probe der historischen Kritick.

Die ökonomische Preißfrage ist folgende: „Auf was für „eine Art kann ein festerer und stärkerer Damm, als sonsten „gebräuchlich gewesen, aufgeführt werden, wodurch nicht al„lein der Gewalt eines reissenden Stromes und dem in engen „und gekrümmten Flußbetten sich aufhäufenden Eise Wider„stand geleistet, sondern auch mit den geringsten Kosten, so„wol der Anhäufung des Eises vorgebeuget, als auch die Kraft „des Wassers gebrochen und aufgehoben würde.„ Die gekrönte Abhandlung ist von Hrn. J. M. Hube der Stadt Thorn Sekretair. Ungeachtet die Frage in allgemeinen Ausdrücken angegeben worden, so scheint man doch dabey einen besondern Strom in Pohlen zum Augenmerke gehabt zu haben. In solchem Fall aber wäre es dienlicher gewesen, die Frage näher zu bestimmen. Denn eine Auflösung für alle mögliche Fälle kann nicht überhaupt gegeben werden. Es scheint auch, daß Hr. H. seine Beantwortung den eigentlich verlangten Umständen gemäßer einzurichten gesucht habe. Er setzt die Beschützung des Vorlandes, die Ufereinfassungen, Packwerke, Stromkörbe, Strichzäune, Häupter, Zungen, Buhnen rc. bey Seite, und hält diese Werke für zu kostbar und zu wenig dauerhaft. Er urtheilt, daß die Ufereinfassungen das Wegspülen der Erde hinter denselben nicht hindern, an gefährlichen Orten von keiner Dauer sind, und vom Eise leicht beschädiget werden. Aus ähnlichen Gründen mißräth er auch die Häupter und andere in Strom hineingebauten Werke, weil sie um Einrisse abzuhalten von geringem Nutzen sind, und in engen und schnellen Flüssen mehr Schaden als Nutzen versprechen rc. Nun muß freylich alles dieses mit Unterschied verstanden werden, weil es viel darauf ankommt, zu wissen, wie schnell, wie enge, wie aufschwellend ein Fluß ist, ob er Felsenstücke, Kieselsteine, Gries, Sand, Schlamm, Erde rc. mit sich führe rc. Der Verfasser ründet indessen die Krümmungen des Stromes im Circul aus, mit der Voraussetzung, daß die Geschwindigkeit des Wassers in ein und eben der Krümmung durchaus gleich sey. Das ist nun wenigstens besser, als wenn man, wie er erzählt, das Ufer in der Krümmung in einen oft sehr spitzen

Win-

Winkel auslaufen läßt. Sonst aber muß man aus guten Gründen darauf bedacht seyn, die Krümmungen zu vermindern, und dieses geht ohne in den Strom hineingehende Werke oder Schupfwehre nicht wohl an, wiewol diese an einigen Orten bey sehr reissenden Flüssen nicht gestattet werden. Nach Bezeichnung des Ufers wendet sich der Verfasser zu den Deichen, womit er den Strom einschränken will. Besonders hält er viel auf eine geschickte Doßirung, und sucht analytisch die krumme Linie zu bestimmen, die die Abdachung des Deiches gegen den Strom bis in die Tiefe desselben haben solle. Hierinn thut er einen ersten Schritt. Es bleiben aber wohl noch mehrere zu thun. Seine Absicht ist, die Abdachung also anzulegen, daß bey jedem Aufschwellen des Stromes die gegen den Deich getriebene Wellen durchaus mit gleicher Kraft anfahren, damit der Deich durchaus gleich feste sey. Er setzt, die Höhe und Breite der Wellen wachse wie die Quadratwurzeln der Tiefe an. Wir dächten, die Breite der Wasserfläche müßte auch mit in Betrachtung gezogen werden. Denn in einem sehr engen Flusse, so tief er auch seyn mag, werden wohl keine so große Wellen entstehen, als wenn derselbe bey gleicher Tiefe viel breiter ist. Sodann berechnet der Verfasser auch nur die Gewalt des Wassers an der Oberfläche. Dieses setzt aber wiederum voraus, daß der Deich nur von den Wellen beschädigt werde. Ein Umstand der nicht allgemein ist, weil das Wasser besonders in den Krümmungen in die Tiefe gräbt 2c. für diesen Fall räth er an, solche Tiefen mit Steinen auszufüllen. Dieses mag angehen, wo die Löcher nicht groß und Steine vorräthig sind. Zu den Deichen schlägt er gute Erde vor, bepflanzt sie mit Rasen und Korbweiden, mißräth aber größere Bäume, und will, daß man kein Holzwerk in den Deichen dem Wasser blos setze, weil das Wasser die daran liegende Erde allzuleicht wegschwemmt. Doch wir brechen hier ab, und schließen nochmals, daß wenn die Absicht der Preißfrage auf einen würklich vorhandenen Strom geht, es besser gewesen wäre, den Strom und die eigentlichen Gegenden zu benennen, weil sich bey Auflösung solcher Fragen alles nach den eigentlichen und individuellen Umständen richten muß.

Wir haben eben diese Anmerkung in Ansehung der geometrischen Aufgabe zu machen. Sie lautet folgendermaßen: „Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Weise auszumessen, und denselben in gleiche „Theile oder in Theile nach gegebener Verhältniß zu theilen:

 „Fr-

„ferner bis zu welcher Größe dieses möglich sey, zu zeigen, „und wie weit man bey der genauesten Berechnung dennoch „von dem wirklichen Gehalte abweichen könne, es sey, daß „man mit oder ohne geometrische Werkzeuge arbeite.„ Diese Frage ist augenscheinlich so unbestimmt, daß man sie nach Belieben auslegen kann, und vielleicht gerade das nicht trift, was die Frage selbst veranlaßt haben mag. Ist z. E. der auszumessende Wald nur von Morästen oder von andern Waldungen umgeben? Ist der Morast zu Winterszeit zugefroren, daß man denselben auf dem Eise umgehen kann? Giebt es Berge und Thäler in dem Walde oder um denselben herum, die das Uebersehen desselben hindern oder auch leichter machen? &c. Diese und mehrere Fälle können vorkommen. Aber jede besonders abhandeln, das würde die Arbeit länger gemacht haben, als es sich für eine Preißschrift von vorgeschriebener Länge hätte schicken können, zumal da ausser der Art den Wald auszumessen, noch die Abtheilung desselben und die Berechnung der möglichen Fehler hinzukommen. Die Frage: zu welcher Größe dieses möglich sey, hat kaum einen Verstand, und ist sehr ungeometrisch. Der Wald wird doch nicht über die Erdfläche hinausgehen oder seine Grenzlinien hinter dem Firmamente haben, und eben so wird auch der den Wald umgebende Morast nicht eine unübersehliche Breite haben oder unter dem Pole in noch ungesehenen Gegenden liegen. Jedoch wir wollen uns zu den beyden Beantwortungen der Frage wenden. Die erste, die den Preiß erhalten, ist von Hrn. A. Auer, einem Litthauischen Edelmann und Landmesser. Er nimmt den Fall an, wo der Wald mit einem Moraste umgeben ist, ausserhalb diesem Moraste aber umgangen und gesehen werden kann. Für diesen Fall ist die Auflösung ganz ordentlich. Man zieht ein Vieleck um den Morast herum, und macht jede Seite desselben zur Standlinie, vermittelst deren die ins Aug fallenden Grenzen des Waldes in Grund gelegt werden. Auf diese Art wird der Grundriß verfertigt, und die Eintheilung sowol als die Berechnung des Inhalts und der möglichen Fehler läßt sich sodann im Zimmer auf dem Papier vornehmen. Sollte nun der Wald Jahr aus und ein unzugänglich seyn, so wird die Sache wohl auf dem Papier bleiben müssen. Hr. A. unterläßt nicht hin und wieder anzumerken, wie ihn die Unbestimmtheit der Aufgabe in Verlegenheit gesetzt. Die andere Schrift ist von Hrn. Wilke aus Leipzig. Es wird darinn überhaupt betrachtet ebenfalls angenommen, der Wald seye nur mit einem Moraste umgeben, und so müßte eine vielfeltige

eckigte Standlinie und den Morast herum gezogen werden ꝛc. Dieses läuft mit dem vorigen auf eines hinaus.

Dl. E*

LXX.

Carl Renatus Hausens vermischte Schriften. Halle, bey Curt, 1766. gr. 8.

Diese ganze Sammlung besteht aus acht Aufsätzen, davon der erste eine freye Beurtheilung über die Wahl, Verbindung und Einkleidung der historischen Begebenheiten und eine Vergleichung der neuern Geschichtschreiber mit den römischen S. 1:27. enthält. Eine Sache, die, wenn sie recht ausgeführt wäre, gar nicht unrecht seyn würde. Gleich anfangs suchet der V. den Vorwurf, als wenn seine Arbeit nach Lucians Abhandlung überflüßig wäre, dadurch abzulehnen, daß die Lucianischen Vorschriften zwar für die damaligen Zeiten und Geschichtschreiber vortreflich gewesen wären, bey unsrer gegenwärtigen Verfassung aber nicht wohl ohne Ausnahme befolget werden könnten. Hätte er doch diese richtige Bemerkung nie aus der Acht gelassen; vielleicht hätte sie ihn vor manchen übertriebenen Tadel behütet. Die Ursache von dieser Verschiedenheit suchet er in der Freyheit zu denken und zu schreiben. In Griechenland und Rom, sagt er S. 3. herrschte Freyheit und die Vorzüge des Bürgers verbannten aus dem Gemüthe des Geschichtschreibers Furcht, Hofnung, Gefahr, Angst, Schmeicheley — Der Geschichtschreiber theilte ganz frey ohne Hofnung Lob, und ohne Furcht Tadel aus, ihn erschütterte nichts, er drung bis in die Palläste der mächtigsten Beherrscher, stürzte sie vom Throne und gab sie den Nationen Preiß. Sein Urtheil war das Urtheil aller Zeitgenossen. Das letzte ist nun offenbarer Unsinn. Was soll das heißen? er stürzte sie vom Throne und gab sie den Nationen Preiß. Will der V. damit so viel sagen, die alten Geschichtschreiber hätten den Regenten ohne Rücksicht auf seine Hoheit, so wie er war, in seiner ganzen Blöße den Nationen vor Augen gestellt, so ist es abgeschmackt ausgedrückt. Allein bey solchen hochtrabenden Worten schlüpft mancher vorüber, ohne das Falsche wahrzunehmen. Denn er mag nun die Freyheit der Alten im Denken und Schreiben noch so sehr erheben, so

so war sie doch nicht so groß und bewunderungswürdig, als sie ihm vorkömmt. Wenn der griechische Geschichtschreiber von dem Persischen Könige ungescheut urtheilt, oder die Unterdrückung des Vaterlandes nach seiner Befreyung unpartheyisch erzählt, so sehen wir nun eben hierbey keinen Heldenmuth, der ihn vor allen neuen Schriftstellern kenntlich machte. Hr. H. sagt zwar S. 2. zu dem Beweise seines Satzes: zu den Zeiten des Lucians konnte der Geschichtschreiber, wenn er von Alexander dem großen redete, ganz frey sagen: Dieser Mann glaubte bey allen seinen Talenten nur dieserwegen gebohren zu seyn, um das menschliche Geschlecht zu züchtigen. Allein das ist ganz allerliebst. Lucian lebte im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburth, und Alexander — war doch wohl also nicht sein Zeitgenosse? Beurtheilt ferner der alte Geschichtschreiber seine Zeitgenossen, mit denen er in einer Republik lebet, nach ihrer wahren Beschaffenheit, so kann man dieses ebenfalls für nichts ausserordentliches, sondern für eine nothwendige Folge der Gleichheit unter den Bürgern ansehen, welche noch heut zu Tage bey allen uneingeschränken Regierungen vorhanden ist.

Dieses gilt auch von den Römern zu den Zeiten der freyen Republik; ob wir gleich nicht einmal solche Geschichtschreiber mehr von ihnen haben, woraus wir von ihrer Freymüthigkeit mit Gewißheit urtheilen können. Die Zeiten, welche Livius in seinen noch vorhandnen Büchern beschreibet, waren damals schon längst verflossen und folglich hatte er von den Personen, die er frey beurtheilte, nichts weiter zu befürchten, da öfters sogar von ihrem Geschlechte niemand mehr übrig war. Dem Kayser, unter dessen Schutze er lebte, mußte seine Freymüthigkeit schlechterdings angenehm seyn. Die Vaterlandsliebe, welche er nach der feinsten Politick bey seinen neuen Unterthanen zu erhalten suchte, wurde durch die Beyspiele ihrer Vorfahren genähret, zugleich aber auch durch die Vorstellung von den nothwendigen Uebeln der demokratischen Regierung so gemäßiget, daß sie ihm nicht schädlich werden konnte. Sollten wir daher bestimmen, wie weit sich damals die Gränzen der historischen Freymüthigkeit erstrecket, so müßten die letztern Bücher des Livius noch vorhanden seyn. Denn aus dem Cäsar wird man sie hoffentlich wohl nicht bezeichnen wollen. Von den nachfolgenden Zeiten mag Tacitus im Anfange seiner Geschichte für uns reden: postquam bellatum apud Actium atque omnem potestatem ad unum conferri pacis interfuit, magna illa ingenia cessere. Simul veritas pluribus mo-

dis

dis infracta. Doch wir wollen sein Urtheil, welches Vellejus schon genung bestätiget, nicht weiter abschreiben. Er selbst konnte leicht von den vorhergehenden Regenten frey urtheilen, da entweder ihre Geschlechter völlig ausgestorben, oder ihre Regierungen dem Volke äusserst verhaßt waren, und die Kayser, unter denen er schrieb, es wegen ihres eignen Vortheils gerne sehen mußten, wenn er ihre Vorgänger nach ihrer wahren Gestalt abschilderte. Wenn er hinzusetzet: principatum divi Nervae et imperium Traiani uberiorem securioremque materiam senectuti seposui: rara temporum felicitate, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet, so giebt er uns den vollkommensten Begriff von den damaligen Zeiten. Ja selbst gegen die Regierungen des Nerva und Traians erregt uns Plinius mit seiner Lobrede große Zweifel. Dergleichen übertriebene Lobsprüche sind jederzeit verdächtig und bringen vernünftigen Lesern den Argwohn bey, als wenn sie die Klugheit erfordert hätte. Wenn daher Hr. H. spricht: der große und rechtschaffene König betrachtete das Lob des Geschichtschreibers, als die größte Belohnung und selbst der Tyrann, wenn er an die Beschreibung seiner Grausamkeiten zurückdachte, wurde beunruhiget, so ist dieses zwar ganz hübsch gesagt, im übrigen aber kein eigenthümlicher Vorzug der alten Geschichtschreiber. Wir wollen Hr. H. nicht mit einer Menge von Citationen überhäufen, da er sie so sehr verabscheuet; der einzige Abt St. Pierre und der Marchese Ottieri, welchen sein Held, der Hr. von Voltaire, so treflich geplündert hat, kann ihn von dem Gegentheil überführen. Zur Noth kann er auch die kleine Anekdote nachlesen, die Burnet von Ludewigen XIV. Th. I. S. 596. erzählet.

Allein ausser der Furchtsamkeit der Neuern sind seiner Meynung nach S. 4. noch viele andre Ursachen, warum sie den Alten nicht gleich kommen. Die Alten waren Männer von den glücklichsten Naturgaben, von der größten Wissenschaft, von Geschmacke, voll Kenntniß des Staates und vollkommen unterrichtet von der Natur und Beschaffenheit der Begebenheiten, die sie aufzeichneten. Alles dieses fehlet den Neuern. — Wir wollen doch in aller Welt nicht hoffen, daß dieses eine neue Ursache abgeben soll, warum Lucians Regeln auf unsre Zeiten sich nicht schicken. Denn sonst wäre es allerdings zu beklagen, daß uns die Natur auf eine so unbarmherzige Art alle Fähigkeiten entzogen. Vielleicht kennt Hr. H. unsre guten Geschichtschreiber nicht. Wird er sich aber mit der Zeit noch mit ihnen bekannt machen, so haben wir das gute Vertrauen zu ihm, er werde

sein Urtheil zurücknehmen. Waren denn unter den Alten alle diejenigen, die sich an die Geschichte wagten, einem Thucydides, einem Livius u. s. w. gleich, und gab es unter ihnen keine Hausen? die Scharteken sind so, wie mit der Zeit die pragmatische Geschichte der Protestanten und andre ähnliche Werke, verlohren gegangen und nun sind wir unbillig genung, alles ganz und gar zu verwerfen, was nicht den Meisterstücken der Alten gleich kömmt. Hiermit wollen wir die Fehler der Neuern nicht entschuldigen, sondern unsern Kunstrichtern nur Mäßigung anpreisen, die ofte ohne alle Einschränkung loben und tadeln.

Hr. H. saget S. 5. Der Franzose erzählt völlig ohne Wahl, ohne Sorgfalt, oft falsch, und glaubt sehr schön zu schreiben, wenn er mit der Sprache des Redners, ja des Poeten, seine Gegenstände vorstellt. Bald sollten wir glauben, er hätte dieses Gemählde von sich copirt; so genau stellt es alle seine Züge vor. Also haben die Franzosen keinen Thuan, keinen Henault und andre gute Geschichtschreiber, von denen man Gebrauch machen könnte? Wir haben auch ausserdem immer geglaubt, daß in der Wahl der Begebenheiten die meisten französischen Geschichtschreiber am glücklichsten wären, wenigstens darinne insgemein glücklicher als in der Ausführung, doch von den Deutschen urtheilt er nothwendiger Weise noch schlimmer und findet sich daher im Gewissen gedrungen, seine Landsleute auf den rechten Weg zu bringen. Er setzet daher gewisse Regeln fest, wornach sie hinführo arbeiten sollen. Ehe wir dieselben zergliedern, müssen wir eine neue und sonderbare Entdeckung bemerken, die er S. 5. machet: Die Leser sollen bey der Zerstörung der Länder und der Städte, bey dem Anblick der Erschlagenen, bey jenen ausserordentlichen Schicksaalen der Nationen eben die Größe der Unruhe empfinden, welche die unglücklichen gequälet hat. Im Ernste, eben die Größe? Hr. H. kennt die Natur der menschlichen Empfindungen vortreflich.

Die Absicht der Geschichte, sagt er nunmehro S. 6. ist dreyfach. Sie erzählt entweder Begebenheiten, welche uns die innere Verfassung der Länder und den Zustand der Höfe kenntbar machen; oder Begebenheiten, die auf unsern moralischen Charakter und auf unsre sittlichen Handlungen einen Einfluß haben; oder endlich Begebenheiten, die auf alle Arten der Wissenschaften Licht und Erläuterung ausbreiten. Diese drey Gegenstände scheinen die Materialien zu seyn, welche der Geschichtschreiber bearbeiten, verbinden,

den,

Digitized by Google

den, entwickeln und mit Schönheiten, welche mehr die Natur als die Kunst darbietet, ausschmücken muß. Es ist freylich an dem, daß die Verbindung dieses dreyfachen Gegenstandes zu dem Begriffe eines ganz vollkommenen Geschichtschreibers nöthig ist; allein ist sie denn der Geschichte schlechterdings wesentlich, und muß man nicht vielmehr in einzelnen Fällen die Güte eines Schriftstellers nach seiner besondern Absicht beurtheilen? Kann man vernünftiger Weise den Giannone aus der Reihe der Geschichtschreiber ausstreichen, weil er sich auf die bürgerliche Verfassung von Neapel eingeschränket hat? Ehe man die deutschen Geschichtschreiber so ganz ohne alle Gnade verdammet, so bedenke man doch ihre Absicht. Vielleicht ändert man alsdenn die Sprache, oder unterschreibt doch nicht sogleich mit manchen rüstigen Recensenten Hr. H. Urtheil. Der R. ist weit entfernt, Struven, Hahnen u. s. w. für Genies oder für vollkommene Geschichtschreiber zu halten; er gestehet sogar gerne, daß ohngeachtet er sich seit langer Zeit mit der Geschichtskunde beschäftiget, er ihren Werken doch niemals Geschmack abgewinnen, sondern die Lekture derselben immer für eine Strafe ansehen wird. Gleichwol hält er sie in Vergleichung mit ihrem Plane für brauchbar und nützlich, für tausendmal brauchbarer, als die pragmatischen Histörchen, die sich jetzo in so großer Menge hervordrängen. Wäre Hr. H. ein Rechtsgelehrter, (denn daß wir ihn troß seiner Bibliothek der Geschichte und einheimischen Rechte dafür nicht halten können, verursacht unter andern sein Urtheil über die deutsche Geschichte) so würde er wissen, wie es vor den Zeiten dieser Männer in unsern Rechten ausgesehen und wie es noch jetzo aussehen würde, wenn sie uns nicht durch ihre Arbeiten auf den rechten Weg gebracht hätten. Der Erfolg zeiget also, daß ihre Werke der Absicht, die sie hatten, die Geschichte zum Gebrauche des deutschen Rechtsgelehrten und Staatsmanns vorzutragen, gemäß eingerichtet sind, und in solchen Fällen haben die Juristen ein altes Sprüchelgen: stultum est contra facta loqui.

Aber, wirft uns Hr. H. ein, sie sprechen in einem matten und elenden Tone, sie machen Paragraphen, sie sind fruchtbar an Beweißen, und ich habe das Gesetz gemacht, kein Geschichtschreiber trete auf, er habe denn die Geschichtschreiber Roms und Griechenlands gelesen — Es ist nicht unbekannt, woher Hr. H. seine Einsichten über das Paragraphenmachen geschöpft. Aber seine Schriften lehren, daß er von dieser Sache blos den Buchstaben im Gedächtniß behalten, ohne

ohne den Geist davon gefaßt zu haben. So gut es im übrigen ist, die Alten zu lesen und sich nach ihnen zu bilden, so wenig kann man ihnen im ganzen Vortrage der Geschichte, insonderheit der deutschen jederzeit folgen. Hume, das Haupt der jetzigen Geschichtschreiber, giebt bey Hauptsachen seine Quellen an und verfällt bey Staats- und Parlamentsangelegenheiten zuweilen in das trockne: wie vielmehr der Deutsche, der bey Bearbeitung der Geschichte den rechtlichen Gebrauch bisher immer zum Hauptaugenmerke gemachet hat? Bey dieser Absicht aber muß man, zumal wenn man die Beschaffenheit der deutschen Geschichtsquellen kennet, die Fehler des Vortrags und der Einkleidung dem Zeitalter oder auch dem Genie des Schriftstellers zu gute halten, und nicht sowol auf den Ton der Erzählung, auf das Paragraphenmachen und andre in dieser Betrachtung zufällige Dinge als vielmehr auf die Wahrheit und Genauigkeit sehen, wobey es ofte auf den Buchstaben des Gesetzes, des Schriftstellers, der Urkunde ankömmt. Damit wollen wir auf keine Weise das übertriebene Anführen nichtswürdiger Schriften entschuldigen. Denn bey dem dreyßigjährigen Kriege sich auf die Finnländische Maultasche und dergleichen zu beziehen, ist eben so, als wenn man die Mordgeschichten anführte, die auf den Messen abgesungen werden. Man verlange nur aber auch keine Geschichten von Deutschland in Taschenformat zu jenem Gebrauche. Wenigstens möchte es doch wohl ebentheuerlich seyn, wenn der Reichstagsgesandte, ehe er zu Rathe führe, von der Frau Gemahlin sich den Strickbeutel ausbitten müßte, um daraus den Beweis von des H. R. R. Observanz zu führen. — Um kurz zu seyn, wiederhohlen wir, was wir gleich anfangs gesagt haben. Derjenige Geschichtschreiber würde zwar den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, welcher den dreyfachen Gegenstand der deutschen Geschichte gleich glücklich bearbeitete und folglich allen Arten von Lesern eine Gnüge thäte. Allein fast fürchten wir, daß dieses unmöglich sey. Man lasse also einen jeden seinen eignen Weg gehen, und untersuche lieber, ob er nach seiner Absicht gut gearbeitet, als daß man ihn nach der allgemeinen Regel sogleich verdamme. Freylich fehlt es der deutschen Geschichte bis jetzo noch an einem Werke für den Liebhaber, und wir wünschen gar sehr, daß dergleichen bald erscheinen möge. Bey Umarbeitung der englischen Welthistorie hoften wir etwas von der Art; denn dahin gehörten keine Auszüge aus Urkunden, keine Tageregister und Marschrouten der Kayser.

Die

Die Größe des Geschichtschreibers, heißt es ferner S. 6. zeiget sich in der Wahl, in der Verbindung und Einkleidung der Begebenheiten. Die Wahl ist Veränderungen unterworfen, nachdem man die Geschichte vieler Nationen, eines einzelnen Landes oder nur einer Person beschreibt. Dennoch setzt Hr. H. hinzu, beurtheile ich alle historische Arbeiter nach dem allgemeinen Grundsatze: sind die Begebenheiten wichtig oder nicht? d. i. lehren sie mich das Glück oder Unglück vieler Nationen, eines Volks, einer Person; werde ich alle geheime Triebfedern zu diesen Veränderungen gewahr, kann ich alle Grade bestimmen, nach welchen das Glück oder Unglück herbeygeeilt ist und sehe ich die Vorschriften die ich beobachten muß, um glücklicher zu werden u. s. w. Sollte nicht aber, wenn ein Geschichtschreiber nach diesem Grundsatze arbeiten wollte, wohl manche Begebenheit verlohren gehen, die dem ersten Ansehen nach, geringe zu seyn scheinet und gleichwol in der Folge, ohne daß es der Schriftsteller voraus zusehen im Stande ist, von Wichtigkeit seyn kann. So ist es z. B. bekannt genung, daß sich verschiedene Reichsfürsten des Erzjägermeisteramtes des R. R. anmassen, und der Meißnische Geschichtschreiber kann es daher nicht übergehen, daß Friedrich der Strenge auf dem Hoflager zu Metz 1356. dieses Amt wirklich ausgeübet und mit einem wilden Schweine vor der kayserlichen Tafel erschienen, da dieser Vorfall für das Meißnische Recht entscheidend ist. Wie stimmt dieses aber mit Hr. H. Erklärung von der Wichtigkeit der Begebenheiten überein? Wie kann diese Parade des Marggrafen zu der Kenntniß des Glückes oder Unglücks von Meißen, zu der Wahrnehmung der geheimen Triebfedern zu diesen Veränderungen, zu der Bestimmung der Grade, nach welchen sie herbeygeeilt oder zur Erlangung der gehörigen Klugheit etwas beytragen? Man muß die Wichtigkeit einer Begebenheit allezeit nach dem Zwecke beurtheilen, den sich der Geschichtschreiber vorgesetzt hat.

Das Glück der Länder bestehet in einer der physikalischen Beschaffenheit des Erdbodens und den Eigenschaften, oder dem Charakter der Nation angemessenen Regierung — das Unglück der Nationen schreibet sich entweder von den mangelhaften Einsichten und Leidenschaften des Regenten und seiner Diener her, oder von den Streitigkeiten und Kriegen, welche eine Nation mit den andern oft beständig zu führen gezwungen ist, oft berechtiget zu seyn glaubet — Uns scheinet diese Erklärung von dem Glücke einer Nation, die Hr. H. selbst dunkel nennet, viel zu unbestimmt zu seyn. Denn auf

diese Art ist es auch ein Glück, wenn ein freyes Volk seine bis-herige Unabhängigkeit verliehrt und von dem Bezwinger aus Staatsklugheit seinem Charakter gemäß beherrschet wird, welches doch niemand leichte im Ernste behaupten wird. Doch sie mag richtig seyn, so muß gleichwol der deutsche Geschichtschreiber hier große Behutsamkeit brauchen, wenn er nicht ofte in ein leeres und unnützes Gewäsche verfallen will. Unterdessen daß die andern Staaten, je näher sie unsern Zeiten kommen, sich mehr in das Ganze ziehen und entweder eine uneingeschränkte oder doch wenigstens eine solche Regierungsform annehmen, wo die Stände und Regenten leichter zur Befolgung eines gemeinschaftlichen Zweckes gebracht werden können, trennet sich Deutschland mehr und mehr in einzelne Staaten, so daß bey dem vielfachen Interesse der Reichsstände kaum noch ein dunkler Schatten von der ehemaligen Einheit der Republick übrig ist und die meisten Schriftsteller daher statt einer Reichs- und Staatsgeschichte von Deutschland eine Kaysergeschichte geliefert haben. Hat nun der deutsche Geschichtschreiber vollends den Kopf von den Grundsätzen unsers B. voll und wählt die Begebenheiten nach seinen Vorschriften und Begriffen, so wird er nicht sowol den Ursprung und die Ausbildung unsrer jetzigen Staatsverfassung gründlich zeigen, als vielmehr zu politischen Kannengiessereyen Anlaß geben, die, solange als unser gegenwärtiger Zustand sich nicht abändert, (und das dürfte hoffentlich wohl niemals geschehen) zu nichts weiter helfen, als daß man, anstatt aus den Reichsgesetzen zu urtheilen,*) über die Mängel und Gebrechen der deutschen Reichsverfassung mit einer vielbedeutenden Miene auf F. C. Moserisch raisonniren lernt. — Da unterdessen der B. hier einmal die Quellen von dem Unglück eines Landes angeben wollte, warum übergieng er die Gebrechen der Staatsverfassung selbst, da ihm doch wohl bekannt seyn sollte, daß der größte Theil des Unheils in Deutschland sich daher schreibt.

Bey der Wahl der Begebenheiten sind unsre Geschichtschreiber meistentheils unglücklich oder müssen es vielmehr seyn, da sie aus unvollkommnen Nachrichten schreiben. — Das Beyspiel, das er S. 20. aus dem Sueton gewählet hat, um die Verbindung und Entwickelung der Begebenheiten zu zeigen, ist hier wenigstens ganz unschicklich, da der Biograph sei-

*) Wir empfehlen hier Hrn. H. die herzbrechende Anmerkung des Hrn. von Selchow in den Elem. jur. publ. §. 5. zur sorgfältigen Betrachtung.

seinen eignen Weg gehet und öfters Dinge berühren kann und muß, die in einer allgemeinen Geschichte nicht Platz finden. Die Beschreibung kleiner Gefechte nennet Hr. H. im Ganzen der Geschichte mit Recht lächerlich: wer wird aber Adlerfelden Vorwürfe machen, daß er sich in seiner Geschichte CarlsXII. darauf eingelassen? Insonderheit bindet sich der Biograph nicht so sehr an die Zeitrechnung, als es der bürgerliche Geschichtschreiber thun muß. Doch vielleicht denkt Hr. H. darüber anders. Man kann dies nicht wissen, weil er in seiner langen Declamation von der Verbindung der Begebenheiten auch nicht ein Wort davon gesagt hat. — Wir haben uns mit Fleiß bey dieser Abhandlung so lange aufgehalten, weil in den andern der Verfasser sich größtentheils nur wieder ausschreibt. Was er zum Schlusse von der Schreibart in der Geschichte gesagt, hat uns noch am meisten gefallen.

II. Anekdoten zu dem Leben des berühmten Sammlers Johann Christian Lünigs S. 28 : 31. Hr. H. ist nun einmal der Lucian der Deutschen. Darum giebt er uns hier diese veras historias als eine Zugabe zu seiner Theorie der Geschichte: Der B. hält es ja sonst für lächerlich, wenn ein großer Mann unter andern auch nach seiner cörperlichen Gestalt geschildert wird, und hier wird uns Lünig bis auf den römischen Degen beschrieben. Warum das? Um ihn in einer desto lächerlichern Figur zu erscheinen. Der gute Lünig! Fehlt es gleich seinen Sammlungen an der gehörigen Genauigkeit, Ordnung und Wahl, oder in Hr. H. Sprache zu reden, sind sie gleich ohne Geist und ohne Geschmack, so hat er dennoch Verdienste und vielleicht würden heut zu Tage wenig Gelehrte dergleichen auszuführen im Stande seyn. Anstatt also seine Schwachheiten lächerlich zu machen, so suche man lieber seine Urkundensammlungen zu ergänzen und zu verbessern. Denn seine Staatsconsilia und Reden großer Herren sind freylich größtentheils schlecht: Aber daß er sie gesammelt, daran ist sein Zeitalter schuld.

III. Entwurf einer Geschichte der Herzogthümer Curland und Semgallien von 1700. bis 1736. S. 32 : 41. Es soll ein Muster einer wohlgeschriebener Geschichte seyn. Je nun, wer es dafür halten will. Ein gewisser großer Minister aber, an einem der angesehensten Höfe in Deutschland, der eine genaue Kenntniß von den Curländischen Angelegenheiten hat, urtheilte, da er diesen Aufsatz mit großer Begierde gelesen hatte, ganz anders davon, und der R. versichert, selbst von einem ehemaligen Diener und Vertrauten des letzten Herzogs

aus dem Hause Kettler, der zuletzt in Sachsen ein ganz ansehnliches Amt bekleidete, eine genauere und vollständigere Nachricht von den damaligen Vorfällen und Unterhandlungen gehört zu haben.

IV. Fragment einer Abhandlung von den Schicksalen der Nationen S. 42 : 48. Wir können nun eben nicht sagen, daß uns dieses Fragment, das noch dazu unter allen Stücken dieser Sammlung am schlechtesten geschrieben ist, eine große Begierde nach der ganzen Abhandlung gemacht hätte. Nichts als Französischer Witz und Flittergold, wodurch der flüchtige Leser leicht getäuschet werden kann. Es ist eine bekannte Sage, daß manche Menschen bey den weisesten Maaßregeln dennoch stets unglücklich sind, andre hingegen auch ohne die gehörigen Mittel jederzeit ihre Absichten erreichen. Der V. trägt dieses auf ganze Völker über und behauptet, daß viele plötzlich entweder empor stiegen oder wiederum verfielen, ohne daß man die Ursachen davon aus ihrer Verfassung und Verbindung mit andern Staaten einzusehen im Stande wäre. Wir wollen und können uns hier nicht in einen weitläuftigen Streit einlassen; so viel müssen wir aber bekennen, daß wenn wir von einem ganz unbegreiflichen Glücke oder Unglücke mancher Menschen haben reden hören, wir immer bey einer genauern Untersuchung die Ursachen davon entweder in ihnen selbst oder doch in den Nebenumständen entdecket haben. Manchmal siehet man die Maaßregeln eines andern für gut oder schlimm an, und sie sind unter den damaligen Umständen, öfters wegen einer unbemerkten oder unbekannten Kleinigkeit, gerade das Gegentheil von dem, wofür man sie hält. Bey vielen sind die Leidenschaften und Umstände andrer Ursache, und so wird man in den meisten Fällen die Ursachen zu diesem unbegreiflichen Glücke oder Unglücke mancher Personen angeben können. In der Völkergeschichte wird man, zumal wenn man eine Vorsicht glaubt, noch weniger Beyspiele davon finden. Wenigstens sind diejenigen, die Hr. H. anführt, gerade so beschaffen, daß es auch gar leichte jemanden unbegreiflich vorkommen könnte, wie Rußland in so kurzer Zeit plötzlich aus seinem vorigen Nichts zu einer solchen Größe habe emporsteigen können. Hier liegen die Ursachen offenbar in Peters großen Geiste, in den Fehlern und Umständen seiner Gegner und überhaupt aller derjenigen, die seine Absichten am ersten hätten hindern können und zum Theil auch sollen. Allein eben so offenbar sind sie bey den Beyspielen des V. Ihm ist es unbegreiflich, daß Philipp von Macedonien Griechenland bezwun-

zwungen, und zwar durch eine Staatslist bezwungen, die jedermann habe einsehen können. War denn aber Griechenland damals noch eben das, was es vorher gewesen war, und kennet denn Hr. H. wenn er nun ja Philipps Kunstgriffe für so klein ansiehet, kennet er das menschliche Herz und seine Leidenschaften gar nicht? Ludwig XIV. hat manchen Vortheil durch die offenbar von ihm selbst verursachte Trennung und Uneinigkeit andrer erlangt, und man siehet ja noch täglich manchen sonst einsichtsvollen Mann blos aus Haß und Neid gegen andre sein eignes Glück verscherzen, oder doch seine liebsten Wünsche und Hofnungen, die er ohne Mühe durch eine Vereinigung mit andern hätte befriedigen können, gleichgültig aufopfern. Das andre Beyspiel ist noch weniger glücklich gewählt. Hr. H. hält Alexanders Siege über die Perser, seinen kurz darauf erfolgten Tod und die Zerstücklung seiner Monarchie für unbegreiflich. Nächstens wird er auch nicht einsehen können, woher es gekommen, daß Carl der Große gestorben und mit seinem Tode sein Reich verfallen, oder daß unter den letzten Königen von Spanien aus dem Hause Oesterreich ein Stück nach dem andern verlohren gegangen, bis die Monarchie in eine Unthätigkeit verfallen, woraus sie sich jetzo noch nicht völlig erhohlt hat. — Wenn er vollends zum Schlusse seiner Gedanken über das Macedonische Reich hinzusetzet, daß nach Alexanders Tode viele kleine Staaten aus demselben entstanden wären, die so lange glücklich gewesen, als sie die Größe und Glückseligkeit des Staates nicht nach der Menge der Provinzen, sondern nach einer weißen Verfassung bestimmt hätten, und im Gegentheil unterdrückt worden wären, so bald sie sich auszubreiten gesucht hätten, so hat er unstreitig nur eine Sentenz aus seinem Florilegio anbringen wollen. Das Reich der Ptolemäen, andre zu geschweigen, war nun wohl nicht so gar klein und fand auch seinen Untergang nicht auf diese Art — Rom endlich, (denn aller guten Dinge müssen doch drey seyn) der zweyte Alexander, wie Hr. H. auf eine recht ausgesuchte Art saget, konnte sich unsern Gedanken nach gar wohl ausbilden und auch lange erhalten, ohne daß man beydes für unbegreiflich halten darf. Italien stand damals in keiner Verbindung mit auswärtigen Reichen und war selbst in viele einzelne Staaten zertheilt, davon die wenigsten den Römern an Stärke gleich oder überlegen waren, da dieser Staat gleich anfangs durch die vortrefliche häußliche Einrichtung der Bürger eine Art von Festigkeit erhalten hatte. Die Bewegungen unter den Patriciern und den Gemeinen aber waren nach einer längst

gemachten Anmerkung dem Staate mehr zu seiner Erhaltung nützlich als nachtheilig, weil sie die einzelnen Theile des Ganzen immer geschäftig erhielten und mehr auf innerliche als auswärtige Angelegenheiten giengen.

V. **Leben und Charakter Johann Jacob Mascovs** S. 48 : 55. Eine Biographie soll charakteristisch seyn, d. i. man soll die Erziehung des Mannes, von dem die Rede ist, seine Vorbereitung, seine Grundsätze, seine Art zu handeln, seine unterscheidenden Fehler und Vorzüge, kurz den Mann ganz daraus kennen lernen und gleichsam Schritt vor Schritt mit ihm fortgehen. Mit dieser Regel scheinet es, hat es Hr. H. wie Swift mit dem Longin, machen und sie bey diesem Aufsatze durch Fehler darthun wollen. So wenig hat er sie beobachtet, er, der Gesetzgeber der Geschichtschreiber! Nachdem er mit einem sehr alltäglichen und fast möchten wir sagen, schulmeistermäßigen Spruche angehoben, so saget er uns, daß Mascov nach seiner Eltern Tode, durch die Vorsorge seines Vetters zu Danzig, die Wissenschaften getrieben und sich alsdenn zu Leipzig auf die Gottesgelahrheit gelegt habe, bis er endlich auf den Rath einiger von seinen Gönnern die Rechte erwählt. Anstatt uns hier Mascovs Methode und Ordnung im studiren zu zeigen, fängt er an von seinen Schriften zu reden. Da wollte man es auch wissen. Doch vielleicht hat er es deswegen gethan, weil in der bekannten Schrift des Hrn. Ernesti, die er hier nur ins kurze gezogen und mit Anekdötgen verbrämt hat, davon gleich gegen über geredet wird, und er es folglich gar leichte hätte vergessen können. Sonst sehen wir wenigstens nicht ein, wie es dahin kömmt, da er in der Folge selbst wieder auf Mascovs Vorbereitung zu seiner nachmaligen Größe zurück kömmt und erst von seinen Reisen auf eine Art zu reden anfängt, daß es beynahe scheinet, als wenn er sich ohne seine tiefen Betrachtungen über den Nutzen und die Art des Reisens nicht getraut hätte, von einem so wichtigen Manne drey Seiten anzufüllen — Von Mascovs Grundsätzen und Art zu handeln findet man nichts, als daß er zu viel Stolz besessen und eine zu geringe Treue gegen seine Freunde und andre, die seine Gewogenheit gesucht. Das kann aus vielerley Ursachen wohl wahr seyn: ist es aber genung? — Ueber das unterscheidende in Mascovs Schriften und Vortrage erklärt er sich etwas umständlicher. Mascov, sagt er, war unpartheyisch, bescheiden, gründlich, ein Feind besondrer Meynungen; er besaß Geschmack und schrieb im Lateinischen sowol als Deutschen deutlich, natürlich und fruchtbar an Gedanken.

Im mündlichen Vortrage war er deutlich, angenehm, überzeugend und verstund die Kunst bekannte Wahrheiten neu und wichtig zu machen; die mittlere Geschichte war seine vornehmste Beschäftigung, bey der neuesten blieb er gemeiniglich stehen u. s. w. Allein **Mascov** kann noch bestimmter geschildert werden. Er schreibt überhaupt stark und gedrungen, aber nicht selten affektirt; er ist gründlich, doch nur in der Geschichte, im Staatsrechte aus Mangel philosophischer und juristischer Kenntnisse und andern eignen Ursachen zu historisch, im Lehnrechte unstreitig mittelmäßig und überhaupt ein größerer Geschichtschreiber als Rechtsgelehrter — kurz, dieser Aufsatz ist ohne Plan hingeschrieben und voller Lücken. Zum Schlusse finden wir noch so eine Alltagsanmerkung: **die Ehe war mißvergnügt und er mußte ein gewöhnliches Schicksal erfahren.**

VI. **Von dem Einfluß der Geschichte auf die Sitten der Bürger** S. 56-68. Von eben dem Schlage, wie die übrigen, voll angeblichen Witz und gewagter Urtheile, denen es an der gehörigen Genauigkeit fehlt. Da wir aber ohnedem weitläufig genung gewesen sind, vielleicht mehr als wir sollten, so wollen wir uns hier nicht aufhalten. Es wird überdieses nächstens eine Abhandlung des V. von dem Einflusse der Geschichte auf das menschliche Herz vorkommen, wo seine Sätze umständlicher ausgeführt sind.

VII. **Leben und Charakter Carl des Zwölften, Königs von Schweden** S. 69-129. Wir wollen unsre Gedanken über diesen Aufsatz gleich in fünf Sätze fassen und sie alsdenn **einzeln beweisen.** Hr. H. hat 1) den Charakter seines Helden **ganz verfehlt,** 2) öfters den Geschichtston verlassen, 3) **nichts neues** gesagt, sondern 4) andre und insonderheit **Voltairen blos** übersetzet oder vielmehr mascula imitatione bis auf die **Wendungen und Reflexionen** ausgeschrieben und endlich 5) seine **Erzählung** durch derbe historische Fehler verschönert. **Erstlich hat** Hr. H. Carls Charakter in seiner Schilderung ganz **verfehlt.** Carl war nach seiner Aufführung zu urtheilen ein **Wagehals,** nicht muthig, sondern keck, halsstarrig, unbiegsam, **rachgierig,** unversöhnlich, ohne Großmuth und Menschenliebe, **trunken** von falschen Begriffen von Ehre, ein Sonderling, der **das Abentheuerliche***) suchte und nachahmte, daß man beynahe

 dem

*) **Man nehme nur sein Vorhaben Petern zum Zweykampfe auszufordern, bey dem Nordberg in den Anmerk. zum II. Th. §. 5.**

denjenigen Recht geben muß, die ihn den Don Quixote des Nords nennen, oder ihm einen theatralischen Charakter beylegen. Nach Hr. H. hingegen würde Carl, auch wenn er keine Krone getragen hätte, als eine blose Privatperson noch immer die Bewunderung der Nachkommen seyn. Alle seine Fehler und Laster sollen aus dem Ehrgeitze hergekommen seyn. **Die Geschichte,** saget er S. 128. **weis von keinem Eroberer ausser von Carln, der aus einer Schlacht in die andre gegangen, um seinen Freunden Königreiche zu geben.** Vielleicht ist aber auch kein Eroberer noch nicht gewesen, der nur aus Begierde nach Ehre gehandelt hat, wie Carl. — Zweytens ist Hr. H. öfters aus dem Tone der Geschichte gefallen. Wir wollen hier nicht den Eingang rügen, der einer Schulchrie gar nicht unähnlich siehet, ingleichen auch nicht die Deklamationen S. 73. 94. und namentlich nicht das hämische Urtheil über die Aufführung des Königs August nach dem Siege bey Kalitsch S. 97. Nur im Vorbeygehen bitten wir ihn, Voltairen S. 188. folg. nachzuschlagen. Jetzo wollen wir zum Beweise unsres Urtheils die Ehrenrettung des bekannten Patkuls S. 77. folg. anführen, die Hr. H. so anhebt: **Man hat von den Ursachen des nordischen Krieges sehr falsch geurtheilet und man muß sich wundern, daß alle Geschichtschreiber, keinen ausgenommen, die diese Begebenheit aufgezeichnet, die Wahrheit so sehr beleidiget und zugleich das Andenken eines Mannes verunehret haben, der ein so trauriges Schicksal in verschiedener Betrachtung nicht verdiente.** Man siehet hieraus, wie gewöhnlich das Nachschreiben und Wiederhohlen in der Geschichte ist. **Vielleicht ist es aber bey keinem Gegenstande unverzeyhlicher, als wenn die Rede von der Güte des Herzens und der Rechtschaffenheit unsrer Handlungen ist. Der Irrthum des Geschichtschreibers wird alsdenn verdammlich. Ich will es wagen u. s. w.** Es ist eine bekannte Regel, welche von guten Schriftstellern genau beobachtet wird, daß im Laufe der Erzählung der Geschichtschreiber nur selten und mit großer Behutsamkeit auftreten soll, und hier tritt nicht der Geschichtschreiber, sondern der geprängvolle Rhetor auf. Das war der dritte Vorwurf, den wir Hr. H. machten. Diese Vertheydigung vom Patkul soll, ob sie gleich halb aus dem Voltaire S. 90. geschrieben ist, neu seyn und Hr. H. saget ausdrücklich, alle

§. 5. oder die Geschichte mit dem Wassertrinken beym Voltaire Th. VI. seiner Werke S. 404. der Ausgabe von 1764.

Digitized by Google

Geschichtschreiber,*) keinen ausgenommen, hätten von den Ursachen des Nordischen Krieges unrichtig geurtheilet und Patkuln fälschlich für den Urheber desselben ausgegeben. Zu einem solchen Vorgeben gehört in der That ein guter Grad von Unverschämtheit oder Unwissenheit. Wer Zaluskis Briefe oder nur des Grafen Pezebendowsky Memoire sur les dernieres revolutions de Pologne und andre polnische Schriftsteller gelesen hat, weis zur Gnüge, daß der wahre Grund zu dem Nordischen Kriege in dem Wahlvertrage des Königs August de avulsis recuperandis lieget, dem er nun so viel lieber eine Gnüge zu leisten suchte, da er selbst Ehrbegierig war, von Carln keine großen Begriffe hatte, und überdieses das Mißvergnügen des Liefländischen Adels sehr wohl kannte. So erzählen die meisten Schriftsteller die Sache, und Voltaire, den doch Hr. H. namentlich deßwegen tadelt, saget ausdrücklich, daß August zu dem Liefländischen Kriege schon entschlossen gewesen, als ihm Patkul, welches doch wohl nicht geleugnet werden kann, Vorstellungen gethan. Wer sind also die Schriftsteller, welche ihn für die einzige Ursache dieses Krieges ausgeschrien haben? Die Verf. der damaligen Schwedischen Staatsschriften, von denen es nun eben kein Wunder ist. Patkul mußte und konnte auf eine andre Art vertheydiget werden. Er war ganz unschuldig für einen Majestätsverbrecher erklärt und geächtet worden, und war folglich nach seiner Verbannung seinem Vaterlande auf keine weise Pflichten schuldig. — Noch eine Stelle, wo Hr. H. neue Sachen erzählen will. Er sagt S. 76. zu dem Zeitpunkt findet man auch, daß Carl kein Feind von der Liebe gewesen ist. Die Geschichtschreiber und selbst Voltaire schweigen hier stille. Gleichwol beziehet er sich selbst auf den unbekannten Verf. der histoire du Nord und Voltaire schweigt nicht gänzlich, sondern siehet die Sache S. 107. nur nicht für ganz ausgemacht an. Kurz das einzige neue, das wir bemerkt haben, ist etwa die Nachricht von einem gewissen Frolig S. 72. der Carln die ersten Begriffe von einem unvermeidlichen Schicksaale beygebracht haben soll. Alles andre ist bekannt und aus einigen wenigen Schriftstellern zusammengetragen. Denn in eine weitläufige Lekture hat er sich nicht eingelassen, so, daß noch immer eine sehr wichtige Nachlese**) übrig bleibt. Die-

*) Wir empfehlen Hrn. H. die Abhandlung von den Ursachen dieses Krieges, die der deutschen Uebersetzung von Voltairens Geschichte S. 403. fgg. beygefüget ist.

**) Insonderheit kann man des Grafen Dadichs Denkwürdigkeiten von Constantinopel brauchen, die Hr. Gatterer in dem zwölften Bande der Hist. Bibl. bekannt gemacht hat.

jenigen aber, die er gebrauchet, hat er nicht blos gelesen, sondern viertens bis auf die Wendungen und Urtheile ausgeschrieben. Dieses Glück ist insonderheit Voltairen wiederfahren, wie wir durch die Vergleichung zeigen können.

Hr. H. S. 70.	Volt. S. 80.
Ulrica Eleonora, welche wegen ihrer Tugenden hochgeachtet und nur allein von ihrem Gemahle wenig geachtet wurde.	Ulrique Eleonore, princesse vertueuse et digne de plus de confiance, que son époux ne lui en temoigna.
Hr. H. S. 73.	Volt. S. 84.
Diese Königin war zur Vormünderin — als mit der Jagd.	Elle était avancée — à la chasse.
Hr. H. S. 76.	Volt. S. 86.
Die Gesandten — die Talente des Königs.	Les ambassadeurs — de se deployer.
Hr. H. S. 81.	Volt. S. 106.
Carl verändert — zu handeln.	On fut bien plus surpris — admirable.

Doch wir sind des Abschreibens müde; also nur noch eine einzige Stelle, wo Hr. H. neu seyn soll und die doch gleichwol größtentheils aus dem Voltaire genommen ist. Man lese, was er S. 95. von dem Betragen der Schweden in Sachsen saget und vergleiche damit den Voltaire S. 184. fg.

Endlich die historischen Schnitzer. — Ja alle können wir sie nicht anführen: also nur drey. Von Carls Thronbesteigung heißt es S. 74. Die Reichsräthe, welche der Regentin zugeordnet waren, wurden gar bald überredet. — Zu dieser Zeit Reichsräthe in Schweden? Les conseillers de la régence heißt es beym Voltaire, S. 85. furent bientot persuadés — Die Absetzung des Königs August beschloß Carl nicht, wie Hr. H. S. 86. fg. die Sache erzählt, aus eigener Bewegung, sondern es ist nun wohl ausgemacht, daß er die erste Veranlassung von dem Cardinal Primaten bekommen. Der V. kann unmöglich die Mémoires sur les dern. revol. de Pol. nachgelesen haben, wenn er sich gleich darauf beziehet. Der Altranstädtische Friede, heißt es ferner S. 98. kann unter den Verträgen dieses Jahrhunderts ein Original genennet werden. (Wie allerliebst witzig Hr. H. doch ist.) Ich will ihn nicht wiederholen. (Hätte er es doch immer gethan.) Jedermann weis, daß August Krone und Scepter verlohr. Er

mußte

mußte seinen Räthen befehlen ihn nicht mehr König zu nennen, er mußte diesen Titel aus dem Kirchengebethe ausstreichen lassen u. s. w. Ein Geschichtschreiber, ein Professor der Geschichte, ein gebohrner Sachse begehet einen Fehler, den manche alte Frau wenigstens durch die damaligen Sächsischen Münzen würde darthun können. August behielt den königlichen Titel und durfte sich nur nicht des Beysatzes von Pohlen bedienen. Der V. will ja die vortreflichen Geschichtsbücher des Hrn. von Lamberti wie er sie nennet, gelesen haben. Im dem vierten Theile S. 273. stehet die Urkunde dieses Friedensschlusses, die er bey Gelegenheit nachsehen kann. Doch oho jam satis est!

Wir eilen zum Schlusse, ohne uns bey dem achten Aufsatze, einer Rede von der Theorie der Geschichte S. 130-134. aufzuhalten. Es ist eine Wiederkäuung des vorigen. Schlüßlich empfehlen wir nur noch Hrn. H. eine genauere Bekanntschaft mit der deutschen Grammatick, an der er sich ofte auf eine grobe und vielfache Art versündiget.

V*

LXXI.

Michael. Conr. Curtii, Prof. Eloq. et Hist. in Acad. Marburg. Commentarii de Senatu Romano post tempora Reipublicae liberae. Praefatus et *C. A. Klotzius*. Halae, sumtibus et typis Io. Iac. Curt, 1768. 736 Seiten, ohne zwey Vorreden 8.

Ingleichen; Genevae, apud Fratres de Tournes, 1769. 4.

Wir nehmen beyde Ausgaben, die bald nach einander gefolget sind, zusammen, weil sie selbst bis auf die Druckfehler einerley enthalten, und sich ausser dem verschiedenen Formate, nur dadurch unterscheiden, daß die erstere rechtmäßig, die zweyte aber ein Nachdruck ist.

Die Ordnung, deren sich Hr. C. bedienet hat, ist diese. Er theilet seine ganze Materie in acht Bücher. Im ersten handelt er vom Kayser, als dem Haupte des Senats; mit dem zweyten kommt er auf den Senat selbst, und beschreibet

dessen Aemter und Ansehen vom August bis auf die Zeiten Constantin des Großen. Zu dieser Periode gehöret auch noch das dritte Buch, darinn er die einzelne Rechte des Senats durchgehet, die demselben von den Kaysern bis auf Constantin verstattet worden sind. Im vierten Buche schildert er den Senat, wie er von Constantin dem Gr. bis auf Carl den Gr. gewesen ist: und erzählet im fünften die Rechte, welche derselbe in diesem Zeitpunkte behauptet hat. Das sechste Buch enthält die Geschichte des römischen Raths von Carl dem Gr. bis auf die Zeiten der Wiederherstellung des Senats 1144.; das siebende die Geschichte von 1144. bis zum Tribunat Nicol. Laurentii 1346.; das achte die neueste Geschichte des Senats bis auf unsere Zeiten.

Da die größte Macht und das meiste Ansehn der Kayser ein Raub des Senats gewesen und daher entstanden ist, wodurch auf der andern Seite das Ansehen des Senats verkleinert wurde, daß sie sich nemlich diejenige Aemter beygelegt, welche einzeln die Gewalt unter den ganzen Senate vertheilet hatten; so hat Hr. C. recht wol gethan, daß er zuerst vom Kayser redet, der in seiner Person alles Große vereiniget hat, was sonst der Senat in vielen Gliedern besaß, und das gleichsam ein Ausfluß desselben war. Unterdessen glauben wir doch, daß sich der Hr. V. hier in mehrere Weitläuftigkeit eingelassen habe, als nach seiner Absicht nöthig war. Es trift dies insbesondere das erste Capitel des ersten Buchs, darinn die Namen der Kayser, Cäsar, Imperator, Augustus erkläret und deren Ursprung oder Gelegenheit untersuchet werden. Alles was davon gesaget wird, ist Theils allgemein bekannt, Theils auch bey einer Geschichte des römischen Senats überflüßig. Die folgende Capitel dieses ersten Buchs sind wichtiger, indem darinn die Rechte und die Gewalt der Kayser, insbesondere das Imperium proconsulare, die Censura, der Pontificatus maximus, die tribunitia potestas beschrieben werden. (Cap. 2.) Ein eigenes Capitel (das 3te) ist dem sogenannten königlichen Gesetze (lex regia) gewidmet. Nachdem diese Urkunde S. 19:20. selbst aus Gruters Sammlung von Innschriften mitgetheilet worden, erzählet Hr. Curtius die Gründe, mit denen man für oder wider das Alter und die Aechtheit derselben gestritten hat, und fügt noch einige Zweifel bey, die er für besonders wichtig zu halten scheinet; obgleich solches, wie es uns vorkommt, ohne Noth geschiehet, da fast alle blos Nebenumstände betreffen. Im 4ten Capitel handelt er die übrige Rechte der Kayser ab, als das Ius relationis,

tionis, das Recht Candidaten vorzuschlagen; wobey uns besonders gefällt, daß Hr. C. die Regierung der einzelnen Kayser unterschieden hat, welches wir an andern Orten vermissen, hier wird auch einigermassen bestimmt, in wie fern Dio behauptet habe, daß die Kayser unter keinem Gesetze gestanden. Das Recht, Krieg, Frieden oder Bündnisse zu machen, Gesetze vorzuschlagen, ist in so ferne eingeschränkt gewesen, daß immer die Einwilligung des Senats, wenn alles gültig seyn sollte, erfordert wurde. Und wenn auch, sagt Hr. Curtius, einige Kayser hiervon abgegangen sind, indem sie alle Gerechtsame des Senats zu Boden getreten haben, so muß man daraus noch nicht schließen, daß dieses gesetzwidrige Verfahren zu den allgemeinen Rechten der Kayser gehöret habe. Es würde, nach des Verfassers Meynung, eben so seltsam seyn, das Ansehen des Senats und des Kaysers nach den Zeiten eines Caligula, Nero und Elagabalus zu beurtheilen, als aus den Zeiten Richard III. Heinrich VIII. und Carl I. die Regierungsverfassung von England bestimmen zu wollen. Diese Vergleichung scheint uns nicht völlig zu passen; da in Rom nie eine solche Einschränkung statt gefunden hat, als in England, und es immer auf die Denkungsart und den guten Willen des Kaysers ankam, was er dem Senat gestatten und nicht gestatten wollte, ohne diesfalls durch Gesetze bestimmte Grenzen anzunehmen, dergleichen in England offenbar sind. Von dem Titel Pater patriae handelt er mit Recht ganz kurz; so wie er auch nur im Vorbeygehen erwähnet, daß mit der Würde des Kaysers zugleich die eines Patriciers und Senators verbunden gewesen sey.

Das zweyte Buch enthält, wie bereits erwähnet worden, die Geschichte des Senats vom K. August, bis auf Constantin den Gr. Er handelt zuerst, (Kap. 1.) von der Wahl der Senatoren; hernach (Kap. 2.) von den Consuln; von den Prätoren, (Kap. 3.;) von den Aedilen, (Kap. 4.;) von den Tribunis Plebis, (Kap. 5.:) von den Quästoren, (Kap. 6.;) zuletzt von den Censoren, Proconsuln, Proprätoren und den Senatoren überhaupt. (Kap. 7.) Hr. C. hat das, was man von diesen Aemtern weis, gut in die Kürze gefasset. Im 8ten Kap. handelt er von den durch die Kayser, besonders durch den August neueingeführten oder veränderten Ehrenämtern, als dem Präfektus Prätorio; Kap. 9. von dem Präfekto Urbi. (Contelorii Werk ist hierbey als ein Hülfsmittel gebraucht worden, dem aber *Eduardi Corsini* Series Praefectorum urbis ab urbe condita ad annum usque MCCCLIII. sive

a

a Christo nato DC. (Pisis 1763. 4.) wegen mehrerer Genauigkeit und Ordnung vorzuziehen ist. Letzterer geht gar oft vom Contelorius ab; wo ihm der Gebrauch mehrerer Denkmähler und Urkunden ein grösseres Licht gegeben hat, das erstere bey dem Mangel aller dieser Hülfsmittel entbehren mußte.)

Das dritte Buch, darinn die Rechte des Senats abgehandelt werden sollen, so weit solche die Kayser der ersten Periode, nemlich von August bis auf Constantin den Gr., verstattet d. i.; wie wir es verstehen, bald eingeschränkt, bald ansehnlicher gemacht, bald auch nur nach ihren politischen Absichten auf eine feine Art gekehret und gebraucht haben: dies Buch, sage ich, war der Schauplatz, auf welchem sich Hr. C., als Geschichtschreiber, nach seiner vollen Stärke zeigen konnte. Er selbst, der Verfasser, hat solches gemerket, da er sich zum Anfange dieses Buchs der Worte bedienet: Delabitur nunc mea oratio ad *rei caput*; jura scilicet Senatui sub Imperatoribus hoc aevo — relicta. Unterdessen mögen die Leser, aus dem was wir anführen wollen, selbst urtheilen, ob die Ausführung der Sache ein Genüge thue, und Hrn. Curtius als einen pragmatischen Geschichtschreiber auszeichne, oder nicht. Erst behauptet er allgemein, daß der Senat unter den Kaysern eigene Rechte gehabt habe, wobey er jedoch selbst die Einschränkung macht, daß man die Regierungen der guten und bösen Kayser wohl unterscheiden müsse. Ein billiger und gelinder Regent hat ihm viel von dem alten Ansehen gelassen, ein wilder und grausamer fast gar nichts. Aber eben diese Bemerkung hätte Hrn. C. erinnern müssen, es sey nöthig, den Begriff der Rechte, die er dem Senat als eigen beyleget, etwas genauer zu bestimmen. Besaß er Rechte, auf die er trotzen konnte, oder hieng sein Ansehen mehr von dem guten Willen der Kayser ab? Ist das, was er Rechte nennet, mit den Gerechtsamen der Landstände oder eines Parlaments, wenn ich so sagen darf, oder vielmehr mit den Aufträgen eines Geheimenraths-Collegii zu vergleichen, dem der Kayser viel oder wenig anvertrauen, ein kleines oder ein groſses Ansehen beylegen konnte, wie es ihm beliebte; ohne daß dasselbe auf etwas gewisses pochen konnte? Was waren zwischen beyden, dem Kayser und dem Senate, für Verträge errichtet, auf die sich ihre Rechte gründeten, und auf welche sich der Senat, wenn er beeinträchtiget und gekränket wurde, berufen konnte? Diese Fragen hätten, wie uns dünket, etwas genauer untersuchet werden müssen, da ihre Aufklärung ohnfehlbar ein sehr

hel-

helles Licht über die ganze Staatsverfassung von Rom verbreitet, ohne diese hingegen alles dunkel und zweydeutig bleibet. Ohnedem scheinen wir bemerket zu haben, daß sich nicht selten eine merkliche Partheylichkeit eingeschlichen habe, so daß dem Senate Rechte beygeleget werden, die bloße Kunstgriffe der Kayser und nichts beständiges waren. — Nach dieser allgemeinen Behauptung geht der Hr. V. die Rechte des Senats einzeln durch. Der Senat hatte das Recht Versammlungen des Volks anzustellen, Aemter und Ehrenstellen auszutheilen: er erwähnet letztere, die der Senat beygeleget hat, nach der Reihe; dahin gehören die ordentlichen Consuln, die Prätoren, die Präfekti Prätorio u. s. w. Hier kommt vieles wieder vor, das schon im vorhergehenden Buche vorausgesetzet worden war. In einem eigenen Paragraphen handelt er von dem Rechte des Senats in die Wahl, Bestättigung und Absetzung der Kayser. Er behauptet, die Einwilligung des Senats sey zum Kayserthume unentbehrlich gewesen. Augustus, sagt er, hat seine ganze Ehre dem Senate verdanket, und ohngeachtet solche mit Gewalt erzwungen war, so beweißt doch eben diese angewandte Gewalt, daß die Einwilligung des Raths nothwendig gewesen sey: hätte er sich nach eigner Willkühr seine Aemter und Ehrenstellen nehmen können, was wären die Stimmen des Senats nöthig gewesen? Hierauf hätte sich noch mit Montesquieu etwas anders antworten lassen. Augustus sprach freylich von nichts als von dem Ansehen des Senats und von seiner Hochachtung gegen die Republick. Er dachte aber darauf, eine solche Regierungsverfassung einzuführen, die, so viel als möglich, allgemein gefällig wäre, ohne sein Interesse zu stöhren. Dem zu Folge machte er der bürgerlichen Verfassung nach gewissermassen eine Aristocratie daraus; in Ansehung der Armee aber eine Monarchie: eine Einrichtung die zweydeutig, und am Ende blos monarchisch war. Alles Ansehen, das er dem Rathe beylegte, gründete sich auf seine feine Denkungsart. Er sahe das Beyspiel seines Vetters, des Cäsars, vor sich, das er dadurch vermeiden wollte, daß er mehr republikanischen Schein um seine monarchische Gewalt herumzudecken suchte. Er lies sich vom Senate das geben, was er nehmen konnte. Dies ist der Schlüssel, sagt Montesquieu, zum ganzen Leben des Augustus: aber daraus kann man noch nicht auf Rechte schliesen. Den Senat nach seinen Absichten brauchen, ihn Dinge beschliesen, und öffentlich befehlen lassen, die man selbst vorher eingeleitet hat, und mit einem Worte durch ihn als ein bequemes Werkzeug ausführen, was man will,

will, blos um keine widrige Gesinnungen des Volks gegen sich selbst zu erregen, welches um so viel leichter zu bewerkstelligen war, je mehr ein Kayser darauf Bedacht nahm, den größten Theil der Senatoren zu Creaturen zu haben: dies ist noch sehr von einem Reichscollegio verschieden, das dem Regenten zur Seite gesetzt und durch förmliche Gesetze oder wenigstens Verträge in eigenen Rechten bestätiget und geschützet wird. Was insbesondere das Recht der Comitien anbelangt, so halten wir es mit Montesquieu, der in seinen Considerations sur les causes de la grandeur des Romains etc. p. 121. saget: Tibère, qui craignoit les assemblées d'un peuple si nombreux, lui ôta encore ce privilege et le donna au sénat, c'est à dire, *à lui même*. Hr. Curtius führet freylich Beyspiele an, wo es scheinet, daß der Senat bey der Wahl und Bestätigung der Kayser noch etwas zu bedeuten gehabt habe; allein bey verschiedenen liesen sich noch Erinnerungen machen. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so getrauten wir uns aus der Stelle des Tacitus, (Hist. lib. I, cap. 12. nicht 4.) noch nicht zu folgern, was Hr. C. daraus folgert, summa reverentia Senatum coluisse superbum alioquin Germaniae militem. Er hat die Stelle selbst in der That nur halb und verstümmelt angeführet: denn die Worte, welche Tacitus hinzusetzet, schränken seine Folgerung sehr ein — quo seditio, fügt Tacitus bey, mollius acciperetur. — Diese Worte, welche nicht hätten sollen weggelassen werden, geben der Stelle eine ganz andere Wendung, und sie beweiset nicht mehr völlig, was sie beweisen soll. — Hierauf wird von der Richterlichen Gewalt des Senats, — von dessen Theilhabung und Besorgung der Provinzen, — von dem öffentlichen Schatze des Römischen Volks, und wie er von dem Fiscus des Kaysers verschieden gewesen — von dem Jure sacrorum und andern minder beträchtlichen Rechten des Senats geredet. Hr. C. hat von allen diesen Stellen aus den alten zusammen getragen, und mittelst solcher gezeiget, in welchem Ansehn erwähnte Aemter unter verschiedenen Kaysern gestanden haben. In eigene Betrachtungen über die Ursachen dieses abwechselnden Ansehens läßt er sich gar nicht ein. Und dies ist es, worinn wir uns in Ansehung unserer Hofnung am meisten betrogen fanden. Da schon im 2ten Buche die Geschichte der ersten Periode enthalten war, so glaubten wir, daß nunmehro das darauf folgende, ein Bosvetscher Discours aus jener Geschichte seyn würde, worinn die politischen Maximen der Kayser, nach welchen sie den Senat genutzet und zu ihren Absichten gebraucht haben, aufgedecket und erwiesen würden.

Aber

Aber etwas dergleichen fanden wir gar nicht, sondern vielmehr eine bloße Erweiterung und Fortsetzung des vorhergehenden. Wir trauen es Hrn. C. zu, daß er die Geschicklichkeit gehabt habe, mehr zu leisten, als er geleistet hat: aber das was wir vor uns haben, ist blos mit dem Geiste eines Antiquarii und Compilators, nicht aber dem eines Loesvers oder Montesquieu oder Gordon's geschrieben worden. Doch wir nehmen gerne diesen Tadel zurück, wenn Hr. C. glauben sollte, daß wir mehr von ihm forderten, als er auf sich genommen habe. Er hat, wie wir uns eben erinnern, Commentarios und keine Geschichte schreiben wollen.

In die folgende Bücher können wir uns nicht einlassen. Aus dem, was wir von den ersten drey Büchern gesagt haben, werden unsere Leser leicht auf die übrigen schliesen, da der Verf. durchgehends den nemlichen Plan beybehalten hat. Das Buch ist allemal brauchbar, und der Fleiß des Hrn. V. verdienet gewiß bey billigen Lesern Dank, da er wenigstens seinen Umständen nach alle ihm mögliche Hülfsmittel gebraucht hat. Daß durchgehends große Lücken geblieben sind, gestehet er selbst, und entschuldiget sich auf ein hinlängliche Weise, indem er über den Mangel einer vollständigen Bibliothek klaget. In den spätern Zeiten vergeben wir ihm diese Unvollständigkeit ohne alle Entschuldigung zu verlangen: und fast hat es uns verdrossen, daß er die Historie des heutigen Rathscollegii zu Rom in ein Ganzes mit der Geschichte des alten römischen Senats zusammengetragen hat. In unsern Augen sind diese Dinge gar zu sehr verschieden, als daß man sie neben oder hintereinander setzen darf. Es sey wie ihm wolle, so hatte der Senat, auch unter den Kaysern, noch einen Einfluß auf ein ganzes Reich. Wir würden daher die Geschichte desselben gleich abgeschnitten haben, so bald dieser Einfluß aufgehöret hat. Was Hr. C. mit einander zusammengesetzet hat, sind heterogenea.

Aus den beyden Vorreden, deren eine der Hr. Geh. R. Klotz, die andere aber der Verfasser vorgesetzet hat, finden wir nichts merkwürdiges auszuzeichnen. Daß in der ersten wieder einige sehr grobe Ausfälle auf den Verleger dieser Bibl. geschehen, werden diejenigen von selbst vermuthen, die die seit einigen Jahren erschienenen Vorreden des Hrn. Kl. lesen, denn alle singen ein Lied.

LXXIII.

Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zwey Bände. Neue und verbesserte Auflage. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1768. Erster Band, ohne Vorbericht, Zueignung und Einleitung, 364 S. Zweyter Band, 438 S. in 8.

Die erste Ausgabe dieses vortreflichen Buchs, vom Jahr 1764., ist bereits im zweyten Stücke vierten Bandes dieser Bibliothek angezeiget worden. Jetzt wird man daher nur auf dasjenige sehen, was in der neuen Auflage hinzugesetzt, oder verändert worden ist.

Die hauptsächlichste Veränderung, die Hr. J. mit seinem Werke vorgenommen hat, betrift die innere Einrichtung desselben. Er hat die Bahn, welche das menschliche Geschlecht bisher zur Vollkommenheit gegangen ist, im Ganzen sowol, als im Einzelnen, genauer und vollständiger gezeichnet. Sie hat in der neuen Ausgabe deutlichere Hauptabtheilungen, die in mehrere Absätze unterschieden, wiederum vielfachere Interpunktionen haben, als in der alten. Alle diese Theile sind genauer abgemessen, nehmen sich besser aus und sind doch durch gewisse sanfte Schattirungen, und natürliche Uebergänge gut mit einander verbunden. Die drey Hauptabtheilungen, **Stand der Natur, Stand der Wildheit, Stand der Sitten**, befinden sich zwar in beyden Ausgaben; allein ihre Charaktere sind in der neuen sorgfältiger und unterscheidender angegeben, welches auf die Unterabtheilungen eine gute Würkung gethan hat. Man vergleiche dieserwegen das 33 Hpst. 1 B. a. A., mit dem 36 Hpst. 1 B. n. A. Den Stand der Natur theilet Hr. J. in der n. A., in den thierischen Stand, und in den **Stand der Menschheit**, der wieder in den ersten, und in den **zweyten Grad** derselben zerfällt. Für jeden dieser Stände ist ein **allgemeines Gesetz** bestimmt, und für ihre besondere Abtheilungen **sind gewisse Charaktere** festgesetzet worden. In der a. A. unterscheidet er in dem Stand der Natur blos den niedrigsten **Grad** der menschlichen Fähigkeiten, und den zweyten Grad der **Menschheit**. Der erste Stand kommt mit dem thierischen **Stand** n. A. sowol vor sich, als auch in Absicht seines Gesetzes **überein**. Bey dem zweyten Grade der Menschheit aber, **nahm er** im 8 Hpst. 2 B. a. A. das Hauptgesetz desselben zu unbestimmt an.

Dab-

Daher geschah es; daß er den ersten Grad der Menschheit n. A. übersah, und mit dem zweyten a. A. in einen fliessen ließ. S. 8. und 9. Hst. 2. B. a. A. Er charakterisirte diesen Stand besonders durch die Anfänge des gesellschaftlichen Lebens, im 16. und 17. Hst. und durch den Fortgang zu dem Stand der Sitten, im 18. 19. 20. und 21. Hst. 2. B. a. A. Weil er aber diese Charaktere mit den ersten und schwachen Keimen der geselligen Empfindungen, und den ersten Aeusserungen der, durch die Einbildung erhöheten Sinnlichkeit verwechselte; so geschah es, daß er nicht allein die Anfänge des gesellschaftlichen Lebens, die zu den ersten Anfängen des gesitteten Standes gehören, und erst nach dem Stand der Wildheit folgen sollten, vor solchem in das 18. 19. 20. 21. 24. und 25. Hst. 2. B. a. A. brachte; sondern auch sogar im 10. und 11. Hst. dieses Buchs die Züge der Wildheit mit den Kennzeichen des zweyten Grades der Menschheit vermengte, indem er die durch die Einbildung erhöhete Sinnlichkeit, nicht von der bösartigen und heftigen Einbildung, als einem Hauptzuge der Wildheit unterschied. In der n. A. hat daher Hr. J. diesen Hauptstücken ihre rechte Stelle gegeben. Und dies ist der Grund, weswegen das 17. 18. 19. 20. und 21. Hst. 2. B. a. A. in das 3. 4. 5. 6. 7. Hst. 4. B. n. A. und das 24. und 25. Hst. ebendesselben Buchs in das 8. und 10. Hst. 4. B. n. A. versetzet, so wie das 10. und 11. Hst. 2. B. a. A. in das 4. 5. und 6. Hst. 3. B. n. A. übergetragen worden ist. In dem 13. Hst. 2. B. n. A. S. 199. ist die Gränze des Standes der Natur deutlich bemerkt, welches in der a. A. nicht geschehen war; ob es gleich der feste Punkt ist, von dem sich der Stand der Menschheit in den Stand der Wildheit, und der Sitten scheidet. Diese Theilung ist nun zwar in beyden Ausgaben fast auf gleiche Art geschehen; S. das 26. Hst. 2. B. a. und das 14. Hst. 2. B. n. A.; allein der Uebergang vom Stande der Natur zur Wildheit ist in dem 1. und 2. Hst. 3. B. n. A. besser und mit mehrerem Vortheil gemacht worden, als in dem 23. Hst. 2. B. a. A., wo er sich ohnedem nicht am rechten Orte befand. Das allgemeine Gesetz des Standes der Wildheit, 1. Hst. 3. B. n. A. ist eine gute Verbesserung; wogegen aber die einzelnen Züge der Wildheit im 2. Hst. dieses Buchs nicht so derbe ausgedrückt sind, als sie es im 1. Hst. 3. B. a. A. waren. Vielleicht schienen Hrn. J. diese Züge seines Gemähldes zu hart. Er wollte sie mildern, und er hat sie beynahe ganz verwischt. Den Stand der Sitten hat er in der n. A. gleichfalls besser bearbeitet, und eingetheilet. Besonders ist der Plan im 2. Hst. 4. B. n. A.,

nach welchem dieser Stand behandelt worden ist, sehr gut angeleget, und in einer meisterhaften Verkürzung vorgestellt. Er ist auf Beobachtungen aufgeführet, welche Früchte der Geschichte sind, die auf ihrem Stamm selbst gewachsen, und durch die Pflege der Vernunft zur Reife gebracht worden. Hr. J. unterscheidet den Stand der Sitten, in die ersten Anfänge, und in die Fortgänge derselben. Die Anfänge der Sitten gehen bis zur Festsetzung der häuslichen Gesellschaft, und sie begreift das vierte Buch der n. A. Hierinn werden zweene Zeitpunkte angenommen, der eine unter dem ersten, und der andere unter dem zweyten Gesetz der Geselligkeit. Diese Periode des gesitteten Standes ist sowol im Ganzen, als in den Theilen sehr schön entwickelt. In der a. A. war sie übergangen worden. Und obwol einige Stücke derselben, die in etliche Hauptstücke des 2. B. a. A. gerathen waren, hieher gebracht sind; so sind sie doch dergestallt umgeändert, und mit neuen Betrachtungen versetzet worden, daß daraus ein weit besseres und neues Ganze entstanden, das in eine Lücke eingepasset ist, die man in der a. A. nur gar zu sehr merkte. Allein aus eben dieser Ursache ist es vermuthlich geschehen, daß dieser Theil noch zum ersten Bande d. n. A. hinzugesetzet worden ist, der also aus einem Buche mehr, als in der a. A., nemlich dem vierten bestehet.

Der zweyte Band der Geschichte der Menschheit, enthält die Fortgänge des gesitteten Standes. In der a. A. besteht er, aus dem 4. 5. und 6. Buche. In der n. A. aber fängt er von dem fünften Buche an, und endiget sich mit dem achten. Diese Veränderung hat dennoch darinn ihren guten Grund, daß Hr. J. in der n. A. die Fortgänge der Sitten genauer und ordentlicher abgehandelt hat. In beyden Ausgaben fängt zwar der zweyte Band von diesen Fortgängen an; allein statt dessen, daß in der n. A. der Fortgang vom häuslichen Stande bis zur Festsetzung der bürgerlichen Gesellschaft, von den Fortgängen der Sitten bey den besonderen Völkern, insonderheit bey den Orientalern, den Lieblingen Hrn. J. nach Masgabe der allgemeinen Anlage des 2. Hst. 4. B. ersten Bandes n. A., gehörig im 5. und 6. Buche, abgesondert ist, ist beydes in dem 4. Buche zweyten Bandes a. A. zusammen gefasset worden. Und wegen dieser Zerstückelung, ist die Anzahl der Bücher in dem zweyten Bande n. A. vermehret worden. Sonst sind die Fortgänge der Sitten bey den besonderen Völkern, in der n. A. im Ganzen eben so beschaffen, als in der alten.

So wie nun Hr. J. den Plan seines Werks von neuem aufgenommen, und ihn besser eingetheilet hat, so hat er auch in den einzelnen Büchern und Hauptstücken Verbesserungen gemacht. Er hat den Stof verschiedener Hauptstücke zwar beybehalten, aber ihn dergestalt umgearbeitet, herumgesetzet und gewendet, daß man sie als neu ansehen kann. Vielmals hat er die Hauptstücke der a. A., ja die Theile derselben mit Vortheil zusammengesetzt, und manchesmal einen Theil eines Hauptstücks einem andern, so zu sagen, glücklich eingepfropft, indem er dadurch die Betrachtungen, die ohne Noth, und oft zu ihrem Nachtheil getrennt waren, unter einen gemeinschaftlichen, und ihnen angemessenen Gesichtspunkt gebracht hat. Ein andermal hat er den Inhalt der Hauptstücke mit Recht getheilet, und die Theile wiederum durch Erweiterungen und Zusätze zu neuen Hauptstücken erhoben. Sehr oft sind einzelne gute Gedanken eingepaßt, wichtige Betrachtungen eingeschaltet, oder hinzugesetzt, und diejenigen, deren Anfangspunkte in der a. A. nur angegeben waren, mit gutem Glücke weiter fortgeführt worden. Es giebt unter diesen Zusätzen und Einschaltungen Betrachtungen, die würklich ins Größe gehen. Wir wollen nur einige auszeichnen. Die Betrachtung über die Werkzeuge der Vereinignng der Menschen, und den Trieb sich zu parthenen, 26. Hst. 1. B. Die Vergleichung der ausserordentlichen Geister in der gelehrten, mit den Helden und Eroberern in der politischen Welt, und der ausschweifenden Charaktere in jener, mit den irrenden Rittern und Don Quichotten in dieser, samt den Gedanken über ihren beyderseitigen Nutzen, 23. Hst. 1. B. Die Vereinigung des Gottesdienstes mit der Gesetzgebung, und die Einführung eines guten, und eines schlimmen Urwesens in die Philosophie und die Gottesgelehrtheit, im 13. Hst. 5. B., welches überhaupt reichhaltig ist. Die Gedanken vom Despotismus, und dem Verhältniß der morgenländischen Reiche zu den europäischen Monarchien mittlern Zeitalters, 6. Hst. 6. B. Von den Vorzügen der, von den Griechen bewohnten Länder, 3. Hst. 7. B. Die Bildung des Charakters der Bürger in den griechischen Freystaaten, 14. Hst. 7. B. Die dem Hrn. J. eigenthümliche Beobachtung, daß nach der Geschichte alle Staaten bey der Verderbniß angefangen, daß zwar einige sich bis zu einer glänzenden Blüthe erhoben, daß aber noch keiner jemals die wahre Vollkommenheit erreichet habe; wogegen Montesquieu in seinem Geist der Gesetze zu lehren scheinet, als ob eine jede Verfassung von dem Zustande ihrer Voll-

kommenheit und Stärke angefangen hätte, und von da durch alle Grade der Verderbniß bis zum äussersten gegangen wäre, 21. Hst. 7. B. Die vortrefliche Geschichte der Freyheit, im 12. Hst. 8. B., und die eben so schönen, ferneren Betrachtungen über diesen Gegenstand, im 23. Hst. desselben Buchs. Die Zweifel, welche Hr. J. in diesem Hauptstücke über die wahre Freyheit äussert, verdienen allerdings Aufmerksamkeit. Aber sie scheinen doch in der Hauptsache auf die Frage, über die beste Regierungsform, hinauszulaufen. Der Despotismus hätte bey der dänischen Regierungsform, wegbleiben sollen. Hr. J. ist hierinnen vermuthlich vom Montesquieu misgeleitet worden, und es wird ihm unbekannt seyn, was Hr. Ancher, de Indole juris privati pro habitu Imperii Danico-Norvegici, Copenhagen 1765, und Hr. thor Straten, von den Regierungsformen, Flensburg 1760, hierüber gegen diesen und gegen den Hrn. v. Justi geschrieben und welche nicht zu verachtenden Gründe sie angeführet haben. Wir legen ihm dieses daher nicht zur Last, und sind überzeugt, daß er es einmal mit eben der Billigkeit ändern werde, mit welcher er die Hofnarren, in einer Anmerkung zum 14. Hst. 3. B. n. A. weiter nach Monomotopa verwiesen hat, die sich nach dem 13. Hst. 3. B. a. A. noch in Rußland befanden, wo man sie doch längstens vergessen hatte.

Einzelne Gedanken sowohl, als, ganze Hauptstücke, die nicht an ihrem Orte waren, haben ferner einen bequemeren Platz erhalten. Dieses ist besonders in denjenigen Stellen geschehen, in welchen sich Hr. J. würklich vorgegriffen hatte, die er nun weiter zurück gewiesen hat. Auch hat er den einzelnen Gedanken die Feile gegeben, sie reiner und deutlicher ausgedrückt, oft etwas mehr ausgewickelt, ihnen einen leichtern Gang verschaft, und sie in einen richtigern Zusammenhang gebracht. Und um diesen destomehr zu befördern, sind oft einige Gedanken ausgeschoben worden, die solchen ohne Noth unterbrachen, und nur eine schwache Beziehung auf das vorhergehende hatten. An neuen Hauptstücken fehlt es auch nicht. Die n. A. ist durch verschiedene vermehret worden, die wichtige Beobachtungen und fruchtbare Grundsätze enthalten. Es sind auch mehrere, und zum Theil beträchtliche Beweißstellen und Anmerkungen hinzugekommen, welche zuweilen feine Vergleichungen und geschichtliche Bemerkungen enthalten. Die Zweifel, die sich Hr. J. in einer Anmerkung zum 10 Hst. 3 B. n. A., in Absicht der Widersprüche des La Hontan macht, dessen Nachrichten er indessen in der Ge-

schich-

Digitized by Google

schichte der Wildheit sehr gefolget ist, mögen doch wohl gegründet seyn, wenn man dem Le Beau, in seinen merkwürdigen Reisen, trauen darf, der diesem Schriftsteller starke Vorwürfe macht.

Noch einige Verbesserungen, müssen wir anführen. Hr. J. hat die Hauptparthien und Gruppen seines Werks in der n. A. besser, als in der alten verbunden. Dieses hat er durch gewisse allgemeine Betrachtungen zu bewürken gesucht, die er am Anfange oder am Ende der Bücher, oder auch sonst an schicklichen Stellen angebracht hat. Vorzüglich gut ist dieses, im 11. und 12 Hst. 8 Buchs geschehen. In beyden Hauptstücken herschet eine vortrefliche Evolution der Begebenheiten. Erst das Ey, dann die Raupe, dann die Puppe, bis endlich das immermehr vergrößerte und sich ausdehnende Thier seine Hülle sprengt, nach und nach den Balg abstreift, und nun völlig entwickelt hervortrit, eine kürzere oder längere Zeit lebt, seine Eyer legt, und stirbt. Eben so verhält es sich fast, mit den Veränderungen und Herumwälzungen sowol des menschlichen Geschlechts überhaupt, als auch insbesondere der verschiedenen Völkerschaften. Der Barbar ist eine garstige, gefräßige und zerstöhrende Raupe. Hingegen ist der Puppenzustand einer Nation derjenige, in welchem sie sich zwar nach und nach entwickelt, allein auch ein Zustand, der am allerunruhigsten ist, in welchem alles gährt, durcheinander arbeitet, sich ablöset und ausdehnet. Und dieser Zustand war bey den Europäischen Nationen, das mittlere Zeitalter. Er dauert bey einer Nation länger, als bey einer andern, und erstreckt sich weiter, als man denken sollte. Immer finden sich noch Ueberbleibsel, die in der Folge, je nachdem der Anlaß ist, minder oder mehr aufgähren. Hr. J. hat nicht allein dieses letztere sehr wohl bemerket, indem er die Züge der Wildheit in dem Charakter der schon gesitteten Nationen, in der n. A. mehr hervor scheinen lässet, sondern er hat auch in den eben angeführten Hauptstücken das Bild dieses Zustandes, nach der von uns angegebenen Analogie glücklich entworfen. Aber auch die einzelnen Gruppen hat er in eine schicklichere Verbindung gesetzet, indem er seine Betrachtungen sanfter und ebner ablaufen lassen, und sich den Uebergang von einem Hauptstück zum andern in dem vorhergehendem vorbereitet, oder in dem folgenden durch einen Zusatz verschaft hat. In der a. A. waren die Materien oft zu geschwind abgebrochen, nicht nahe genug an einander herangeführet, und durch keine Gedanken gleicher Art vereinigt.

Die Begebenheiten und Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit sind ferner in der n. A., mehr mit einander verglichen, aus ihren Ursachen und Veranlassungen ausführlicher und vollständiger entwickelt, und selbst diese sind mehr gesammelt, und so zusammengestellet, wie aus ihrer Zusammenwürkung ein gemeinschaftliches Resultat entsprungen ist. Wiederum ist in der n. A. Licht durch Schatten, und Schatten durch Licht, das Besondere durchs Allgemeine, und das Allgemeine durchs Besondere mit guter Würkung gehoben. So sind die besondern Züge eines Characters auf gewisse Grundzüge, einzelne Würkungen auf eine Hauptwürkung, und besondere Ursachen auf allgemeinere gebracht, und es ist gelungen. Nur die Schilderung Alexanders, der sonst im 18 Hst. 7 Buchs, an einem vortheilhaften Orte auftritt, ist unsers Erachtens nicht markigt und kräftig genug. Doch ist es dadurch wieder gut gemacht, daß die Züge in dem Charakter des Socrates besser zusammengehalten und geordnet sind, 16 Hst. 7 B. Da wo Hr. J. hingegen die Gedanken und Begriffe durch gewisse Beywörter zu heben und aufzuleuchten sucht, ist er fast allemal unglücklich. Das erhabene Chaos, S. 176. zweyten Bandes, die schimmernde und verfeinerte Wildheit, S. 215. ebendaselbst, ist unter andern, Widerspruch und falscher Schimmer. Hr. J. hat gewisse Lieblingswörter bey der Hand, die er allenthalben nach Befinden hinzusetzt. Zuweilen schicken sie sich gar nicht gut zur Sache, und in den mehresten Fällen thun sie weiter keine Wirkung, als daß sie die Einfalt des Styls schwächen, zugeschweigen, daß sie durch die öftere Wiederholung ihre Kraft verliehren. Diese Wörter sind unter vielen andern, prächtig, lieblich, verehrungswürdig, edel, groß, herrlich, schmeichelhaft, glänzend, Bewundernswürdig und glückselig. Besonders braucht er das Beywort, erhaben, oft am unrechten Orte, davon das 12. Hst. 7. Buchs ein Beyspiel ist; und das Wort, gleich, für eben dasselbe, daß daher oft Zweydeutigkeit und Mißton entsteht, z. B. die gleichen Römer, S. 217. zweyten Bandes. So klingt es auch nicht gut, wann es heisset: „Alle genossen den gleichen Unterricht, „die gleiche Erziehung, und die gleiche schwarze Suppe, S. „157. ebendaselbst.„

Ueberhaupt möchten wir fast sagen, der Styl des Hrn. J. in der n. A. hat im Ganzen genommen, gelitten. In der a. A. hat derselbe mehr Würde, und eine edle Einfalt. Wenn er dort zuweilen auch nicht so gelenkig und biegsam war, als er es hätte seyn sollen, so war doch daselbst der Ausdruck frischer,

scher, kräftiger und stärker, und die mehr gedrungenen und geschlossenen Perioden hatten einen bessern Fall. Nun ist er zwar überhaupt betrachtet, leichter und geschmeidiger geworden, allein er hat an manchen Orten, die Stärke verlohren. Er ist nun ein Deutscher, dem man es sehr ansehen kann, daß er in Frankreich gewesen ist. Der französischen Redensarten, Wendungen und Wortfügungen nicht zu gedenken, die doch nicht selten*) vorkommen, herrscht in dem Werke hin und wieder die falsche und schallende Deklamation, die so vielen neueren Franzosen eigen ist. Zuweilen überladet der V. seine Schreibart mit Worten, und denn scheint sie aufgedunsen und unrecht glänzend. Dieses fällt, um desto mehr auf, da Hr. J. meist so unnachahmlich simpel und bündig ist. Eben so verfällt er hin und wieder in das kostbare, und allzusinnreiche. Seite 273. zweyten Bandes steht ein unrichtig ausgedruckter Gedanke: „Aus denselben, nemlich den Wohnungen der Mönche, breitete sich ein schwaches Licht durch ganz Europa bis in den äussersten Norden aus, und kam von da mit neuen Spitzfindigkeiten bereichert zurück.„ Ein mit Spitzfindigkeiten bereichertes Licht! Dergleichen fackelnden Witz, der nur Flittergold ist, wünschten wir bey einem Schriftsteller, der so große Stärke im Denken, und auch verschiedne Theile der Schreibart so sehr in seiner Gewalt hat, nicht zu finden. Er hätte sie den mittelmäßigen Köpfen überlassen sollen, die ihren Mangel an richtigen Gedanken, durch solche Schönflecken zu bedecken suchen. Bey diesen erkennet man oft die seichte und schwache Gedanken, wie den unfruchtbaren und unbearbeiteten Acker an den Kräutern, die darauf wachsen. Da wo der Schriftsteller tiefer hätte eindringen oder weiter fortgehen sollen, blühet die Deklamation:

Infelix lolium et steriles dominantur avenae.

Hr. J. hätte solchen Flitterputz nicht nöthig, der, philosophische Begriffe dem gesunden Menschenverstande faßlich, und doch genau und mit Würde auszudrücken, ohne weder in den Cavalierton, noch in den Styl der Schule zu verfallen, oft so sehr in seiner Gewalt hat. Es thut uns daher um so viel mehr leid, wenn dieser vortrefliche Schriftsteller, sich nicht al-

*) Z. B. II. B. S. 247. „Er möchte bey der Armee eine gute „Mannszucht beobachten„ u. v. a. mehr. Dahin gehört, auch die Nachahmung der französischen Construktion, durch celui, celle etc. da der Deutsche allemal das Nennwort wiederholt.

lenthalben gleich bleibt. Man merkt dieses insonderheit im 1. Buche. Seine Begriffe sind daselbst oft nur flach abgeschöpft, und auf Merkmale gebracht, die mehr schimmern, als erleuchten. Flach und unbestimmt sind z. B. die Begriffe, vom gemeinen Verstande, 7. Hst., von der Einfalt und Blödigkeit des Geistes, 8. Hst., von der Neigung und Abneigung, 14. Hst., vom sittlichen Gefühl und Gewissen, 27. Hst., und von der Freyheit, 28. Hst. dieses Buchs.

Auch hier finden wir hin und wieder Auswüchse in der Schreibart, die wir wegwünschten. „Seite 9. ersten Ban„des, bestreuet der schöne Geist die feinern Schönheiten und „die reitzvolleren Verhältnisse mit einem ihrer würdigen „Glanze, und S. 14. ebendaselbst, streuet der große Geist „Glanz und Licht über ein bewundernswürdiges Ganzes.„

Die Sprache ist auch in der Rechtschreibung, und in den Wörtern zwar reiner geworden, aber noch nicht ganz ausgebessert. Es finden sich noch harte Wortfügungen, helvetische Redensarten und Ausdrücke, auch selbstgemachte Wörter und ungewöhnliche Endigungen. Ennetbürgisch heisset noch immer, jenseit der Alpen: entweders, disorts, sind auch ungewöhnliche Arten sich auszudrücken; desgleichen Unkräuter, denn Unkraut ist ein Nomen collectivum, das keinen Pluralem hat. Der französische Imperativus, in der ersten Person mehrern Geschlechts ist nunmehr Deutsch gegeben, weswegen in dem zweyten Stück des vierten Bandes dieser Bibliothek, S. 242. eine Erinnerung gemacht worden war.

Auch ist Hr. J. darinn zu wenig streng gegen sich gewesen, daß er fast gar nichts von seinen vorigen Gedanken umkommen lassen, sondern sie über kurz oder lang wieder zu brauchen gesucht hat. Man merkt oft die Stellen, wo sie eingeschoben sind, und sich nicht ganz völlig passen. Besser ist es ihm mit ganzen und neuen Betrachtungen gelungen, wo er sich selbst mehr gleich ist, weil er da eine freyere Hand gehabt hat. Es ist freylich überhaupt eine schlimme Sache, um die Verbesserung. Unsre ersten Gedanken, die in den besten und feurigsten Augenblicken empfangen und gebohren werden, ob sie gleich unsre ächten Kinder sind, haben doch die Eigenschaften der Kinder der Liebe. Sie tragen wie diese die Kennzeichen des Enthusiasmus, aber sie haben auch seine Fehler. Bey der Umarbeitung der Produkte unsers Geistes, sollte man diese nur zu vermindern suchen, und ihnen zuweilen nur ein wenig nachhelfen, ohne jenen zu nahe zu kommen. Allein eben sie,

lei=

leiden fast immer. Es giebt gewisse kühne, feine und geistreiche Meisterzüge, Züge, die nur einmal gemacht werden. Diese sind am zärtlichsten, und können am wenigsten Fleiß vertragen. Gebraucht man ihn, so wird man matt und verfällt in die Deklamation, wiederholet man sie zu oft, so geräth man ins manierte. — Beyde Fehler hat Hr. J. bey der Umarbeitung seines Werks, wie es uns scheinet, nicht gänzlich vermeiden können.

Dieses war die gute und schlimme Seite der n. A., in der sich zwar manches geändert hat, aber nicht das Gepräge des rechtschaffenen und menschenfreundlichen Herzens des Hn. J., das sie allenthalben trägt, und für welches der Recensent wahre und reine Hochachtung hat. Dabey verdienet dieß Werk wegen der großen Kenntniß der Welt, und des menschlichen Herzens, wegen der vielen richtigen Gedanken, Beobachtungen, und sehr treffenden Beyspiele aus der Geschichte, wegen der meist sehr richtigen, bündigen und wohlangemeßnen Schreibart, unter die besten Schriften gesetzt zu werden, der sich unsere Nation rühmen kann. Diese zweyte Auflage wird gewiß nicht die letzte seyn und man hat alle Ursache zu hoffen, daß dieses Werk in längerer Zeit zu seiner wahren Vollkommenheit reifen werde.

Uebrigens ist in der n. A. noch ein Vorbericht über die Veranlassung desselben, eine Zueignung in einem Schreiben, an die menschenfreundliche Gesellschaft in der Schweitz, und eine Einleitung hinzugekommen, in welcher über die Natur der Geschichte der Menschheit, ihren Gegenstand, und Anwendung viel gutes in der Kürze gesaget ist.

Dm.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Erster Theil. Leipzig, bey Fr. Aug. Hartwig, 1768. 17 Bogen und 2 Bogen Vorrede in 8.

Der ungenannte Verf. hat mit Recht geglaubt, daß eine aus den vier Evangelisten zusammengeordnete und aneinander hängende Geschichte des Lebens Jesu, oder vielmehr der Zeit, in welcher er sein göttliches Amt geführet hat, nicht allein lehrreich seyn, sondern auch den richtigen Sinn der evangelischen Erzählung darlegen und den Charakter unsers Heylandes ins Licht setzen würde; wenn man zugleich die Gründe seiner jedesmaligen Reden und Handlungen aufsuchte, und die Veranlassungen dazu aus den Umständen der Zeit und des Orts, aus dem Charakter des Volks mit welchem Jesus umgieng, aus der Denkungsart und den Absichten seiner Feinde, den Schwachheiten seiner Jünger u. s. w. in die Geschichtbeschreibung einfliessen liesse. In der That lernt man auf diese Art den localen Zweck seiner Reden und Handlungen genau kennen, und gelangt zu dem richtigen exegetischen Sinn dessen, was uns von ihm aufgezeichnet ist: und unser V. ist, so viel wir wissen, der erste, welcher die Geschichte Jesu auf eine so pragmatische Weise behandelt hat. Zwar hat ein Engelländischer Gottesgelehrte, Edmund Law seinen Considerations on the Theory of Religion. Cambridge 1755. Reflections on the Life and Character of Christ angehängt, in welchen er aus ähnlichen Quellen geschöpft hat; seine Betrachtungen betreffen aber vornemlich die weise und schickliche Lehrart unsers Erlösers und zeigen sein zweckmäßiges Verhalten nur an verschiedenen einzelnen Beyspielen, nicht durch den ganzen Lauf seines Amts.

Haben denn aber, könnte man fragen, die Evangelisten selbst nicht pragmatisch geschrieben? Allerdings; allein sie haben verschiedene Umstände, Zwecke und Veranlassungen nur angedeutet, welche ihren damaligern Lesern historisch bekannt waren, und zu vollständigerer Einsicht in die Geschichte und Reden Jesu von ihnen hinzugedacht wurden; und so haben sie

es

es auch eben denselben überlassen, die daraus erwachsende Betrachtungen für sich selbst anzustellen. Unsre gegenwärtige Bibelleser aber wissen diese historische Umstände nicht, und können sie nicht hinzudenken, folglich auch nicht gehörige Betrachtungen daraus ziehen; hierinn ist ihnen also der Verf. zu Hülfe gekommen; indem er theils die historischen und moralischen Veranlassungen der Reden und Begebenheiten, theils solche Betrachtungen, welche besonders den sittlichen Charakter Jesu erläutern, in die Erzählung eingeflochten hat. Freylich hat er hier auch nur zuweilen Vermuthungen folgen müssen, wie es jedem Ausleger geht, der sich in die ganze Lage der Umstände hinein setzen will; sind sie aber historisch und moralisch wahrscheinlich, so hat er seiner Pflicht Genüge gethan.

In der harmonischen Erzählung hat der Verf. zwischen denen, welche alle ähnliche Begebenheiten, die die Evangelisten etwas verschieden erzählen, für eine einzige halten; und zwischen denen, welche jede besonders in ihre eigene Zeitfolge ordnen, die Mittelstrasse gehalten: und sich nach dem Zusammenhange der Geschichte entschieden. Die Reden Jesu sind nicht sowol wörtlich umschrieben, als vielmehr ihr vollständiger Sinn in einer natürlichen, faßlichen und zugleich männlichen Schreibart, dargelegt worden: und hier zeigt er sich meistentheils als ein solcher Schriftausleger, der die wahresten und richtigsten Auslegungsregeln vor Augen gehabt; welches man schon daraus vermuthen kann, weil er sich nach seinem Zweck immer in die Umstände der Zeit, des Orts und der Personen hat setzen müssen. Er nennet diese Geschichte eine menschliche Geschichte Jesu, weil er zur Absicht hat, zu zeigen, wie Jesus sich unter Menschen, als Mensch, in Beziehung auf sein Amt, bey seinem Charakter, eines Gesandten Gottes, bewiesen habe.

Dieser erste Theil enthält nach einer vorläufigen Erzählung von den Verrichtungen Johannis des Täufers, die Geschichte Jesu von seiner Taufe an bis zu Ende seiner zweyten Paschafeyer zu Jerusalem, und alles dessen, was er in dieser Zeit geredet und gethan hat. Von dem merkwürdigsten daraus wollen wir hier etwas anführen.

Johannes hat nach S. 8. deswegen in Judäa getauft, weil er in Galiläa unter der eifersüchtigen herodischen Herrschaft nicht sicher war. Aber Jesus war doch in Galiläa sicher, wie der V. selbst an einem andern Orte sagt, und sicherer als in Judäa: warum war Herodes auf ihn nicht eyfersüchtig, der doch noch deutlicher ein neues Reich predigte, und mehr Aufsehen machte, als Johannes? S. 12. Johannes nahm die ge-

gewöhnlichen Ausdrücke (oder die religiose Sprache) der Juden, und suchte ihre Begriffe, die sie sich darunter vorstelleten, zu läutern. (Jes. Christus und seine Apostel machten es auch so: dies ist der Auslegungsschlüssel zu vielen Stellen.) S. 51. bemerkt der V. selbst, daß er bey Schilderung des Charakters Jesu in den panegyrischen Ton verfallen. Diese und ein paar andere Stellen, die sich der Deklamation nähern, stechen gegen die Simplicität ab, welche der V. übrigens so schön, und dem Leben Jesu so anständig, beobachtet hat. Zu den Ursachen, die Jesum in die Wüste getrieben, S. 55. würden wir noch als eine Hauptsache, die Vorbereitung und Bewährung zu seinem Amte rechnen. S. 66:68. gehörte es zum Zweck des V. die Veranlassung Johannis zu dem ungewöhnl. Ausdruck anzuzeigen: Sehet, das ist Gottes Lamm rc. Er ist um desto merkwürdiger, weil er weder in der vorhergehenden Predigt Johannis gegründet zu seyn scheint, noch von Jesu gebraucht ist, und nur lange nachher von Paulo gelegentlich, 1 Kor. 5, 7. und von Petro, als ein Gleichniß, 1 Pet. 1, 19. angebracht worden ist; die Offenbarung Johannis ausgenommen, wo er, wie bekannt, öfters vorkömmt.

Der Sinn der Rede Jesu mit dem Nicodemus ist S. 87. f. sehr faßlich vorgetragen, welches der Verf. überhaupt gut in seiner Gewalt hat; nur scheinen uns einige Schwierigkeiten mehr übergangen, als gehoben zu seyn. Kann Nicod. S. 89. fragen: Wie kann das bey alten, stark verwöhnten Leuten statt finden? die aus den Heyden zum Judenthum übertraten, und also wiedergebohrne waren, nach jüdischen Begriff, waren ja auch alte, stark verwöhnte Leute. Wir sehen diese Frage Nicodems vielmehr als einen Zug damaliger Disputirkunst an, um die Kräfte des Unterredners zu erforschen. Die irdischen Dinge v. 13. deuten wohl mehr an, als den Verfall der Sitten S. 93. Bisher, scheint Jesu Sinn zu seyn, haben ich und Johannes euch nur solche Dinge geprediget, die ihr selbst bereits wissen, und durch Nachdenken und Schlüsse aus eurer Religionserkenntniß bestätigen könnet; aber wenn ich euch nun Dinge sagen werde, die jetzt erst durch mich vom Himmel offenbaret werden sollen, als z. B. des Menschensohn wird sterben, daß alle Menschen selig werden können, u. s. w. wie werdet ihr diese glauben, wenn ihr jene nicht einmal glauben wollet! die Unterredung Jesu mit der Samariterin S. 115. f. besonders die Erklärung vom 21:24 Verse empfehlen wir als ein Muster einer wahren und ungekünstelten Schriftauslegung. Die Betrachtung S. 130, nach welcher

Rei

Regel Jesus bey seinen Wunderwerken gehandelt, scheinet uns mehr im Charakter Jesu zu liegen, als die S. 133., daß Jesus die Menschen durch eine zu schnelle Willfährigkeit nicht zu kühn machen wollen, ihm mit unzeitigem Anhalten um Wunderwerke beschwerlich zu seyn. S. 156. wird es als eine moralische Veranlassung Jesu zu dem wunderbaren Fischzuge Petri angegeben, die Jünger dadurch voll Vertrauen auf ihn zu machen, daß sie ihrem Beruf nicht so ängstlich nachgiengen: welches ganz wahrscheinlich ist. Die dämonischen Leute beschreibt der V. S. 161. u. a. O. als solche, welche mit der fallenden Sucht behaftet sind. Die Umschreibung der Bergpredigt S. 173. f. verdient um der ungesuchten Erklärungsart willen, und die Betrachtungen S. 212. f. über die dabey beobachtete weiße Lehrart Jesu, um ihrer angemessenen Wahrheit willen allen Beyfall. Mit der Erklärung S. 250. f. von der Rede Jesu Joh. 5, 17. f. sind wir nicht ganz einig, und glauben, daß die feyerliche Art, wie Jesus sich mit Gott vergleicht, mehr andeute, als der Verf. darinn zu finden scheint. Welcher Leser wird aber wohl mit irgend einem Ausleger der Schrift durchgehends einig seyn. Im Ganzen genommen wird die pragmatische Erzählungsart, die eingestreuten Betrachtungen, die Entwickelung der Charaktere, des Zwecks und der Veranlassung, nebst der guten und körnichten Schreibart, diese Geschichte jedem christlichen Leser interessant machen. Einige Ausdrücke geben zu erkennen, daß der Verf. ein Schweizer sey.

Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fr. Aug. Hartwig, 1768. 18 Bogen in 8.

Der Plan dieses Werks ist aus dem vorigen Theil bekannt. Der Verf. erzählt die Geschichte des Lehramts Jesu aus den vier Evangelisten im Zusammenhange; er mischt Betrachtungen ein, welche die wahrscheinlichen Gründe des Verhaltens Jesu und der in seine Begebenheiten eingeflochtener Personen, die Gründe seiner Lehrart, die allgemeinen und besondern Ursachen seiner Wunder u. s. w. anzeigen sollen; er trägt die hellenistische Sprache der heiligen Geschichtschreiber in eine solche über, welche jetzt faßlicher ist; und kleidet die Reden und Lehren Jesu in eine erklärende Umschreibung: so daß das Ganze zu einer harmonischen und pragmatischen Geschichte Jesu wird. In vielen Stücken hat er es unsers Erachtens sehr wohl ge-

troffen, seine Schreibart ist edel und voll, und sein Vortrag ist dem Zwecke angemessen, manche Zweifel, welche wider die Erzählung der Evangelisten erregt werden, nicht so wohl zu heben, als ihnen vorzubeugen. Aus Beyspielen wird man ihn noch besser beurtheilen können.

In Untersuchung der Gründe und Absichten Jesu, warum und wozu er dies oder das gethan, muß man sich oft mit Wahrscheinlichkeiten behelfen; und wenn man fehlt, ist man zu entschuldigen. Wer es hierin treffen will, muß sich genau in die Umstände der Zeit, des Orts, der Personen und ihrer Denkungsart, der Gelegenheiten und ihrer Veranlassungen versetzen; und ja nicht die Sache aus unserer Lage und nach unserm gegenwärtigen Gesichtskreiß beurtheilen. Jenes hat der Verf. oft beobachtet, zuweilen aber ist er auch in diesen Fehler gefallen. Mit jenem richtigen Blick hat er den Charakter der Jünger Jesu gezeichnet S. 24., wie sie vor ihrer Bekanntschaft mit ihm beschaffen gewesen, den er weder zu hoch noch zu niedrig darstellt. Eben so richtig ist seine Behauptung S. 27., daß Jesus seinen Jüngern nicht vom ersten Augenblick an von der Absicht seiner Sendung vollkommenen Unterricht ertheilen, sondern sie nur erst an seine Person, zum Vertrauen auf ihn, und zum Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung gewöhnen wollen. S. 74. vergl. mit S. 78. 79. führt er triftige und angemessene Gründe an, warum Jesus sich in seinem Vortrage der Parabeln bedient. Diejenigen erschöpfen die Sache gewiß nicht, welche sich hier überhaupt auf die orientalische Manier des Unterrichts berufen. Jesus bediente sich derselben, wie der V. sehr wohl sagt, weil seine Lehren den Juden zu neu, ihren Vorurtheilen zu anstößig, und dem Herkommen ihres Glaubens zu grade entgegen, zum Theil auch zu tief und zu geistlich waren; als daß sie einem solchen Volke ganz nackend und auf einmal gesagt werden konnten. Warum that Jesus zu einer Zeit Wunder, und zu anderer Zeit wieder nicht? Der Verf. antwortet S. 100. seine Wunder sollten nicht blose Schauspiele der Phantasie seyn, drum that er zuweilen keine auf Begehren Matth. 13, 53-58; mußte er von einem Wunder solchen Beyfall des Volks erwarten, welcher nachtheilige Folgen haben, oder den Argwohn und die Eifersucht der weltlichen Obrigkeit erwecken oder nähren konnte, so that er auch keine: sie sollten nur zur Bestätigung und Beglaubigung seiner Lehre dienen S. 245. f. Wir setzen noch hinzu: es thun auch auf die verschiedenen Zeiten, Oerter und Umstände an, in welchen er sich befand; welche ihn jetzt bewegen konnten

Wun-

Wunder zu verrichten, und dann wieder veranlassen, sich derselben weise zu enthalten.

Andere angegebene Ursachen und Bemerkungen sind uns minder einleuchtend. So scheint es uns die Geschichte nicht zu rechtfertigen, daß man mit dem Verf. S. 16. glauben könne; die Jünger hätten aus dem Umgange mit Jesu viel Stärke des Geistes und moralische Größe angenommen: es widerspricht ausserdem dem Charakter, welchen er selbst bald darauf von ihnen entwirft. Auch thut es uns kein Genüge, was er S. 138. sagt, warum Jesus den Dämonen erlaubt haben solle, in die Heerde Schweine zu fahren. (Im Vorbeygehn merken wir an, daß unser V. S. 130. und 32. unschlüßig ist, ob er die Dämonen für wirkliche Besitzungen, oder für Krankheiten halten soll, welche nach dem gemeinen Glauben den bösen Geistern zugeschrieben worden; doch erklärt er sie so, als wären es Krankheiten.) War es in diesem Fall blos Raserey, so hat Jesus bey diesem schädlichen Wunder sich thätig bewiesen; waren es wirklich Dämonen, so war sein Wille nur zulassend: und dies verändert, wie uns dünkt, die Sittlichkeit der Handlung selbst. Besser hat es der Verf. wohl getroffen S. 142. 155. warum Jesus diesen Besessenen geboten habe, sein Wunder bekannt zu machen; welches er doch in manchen andern Fällen verbot. Jenes Wunder geschahe unter den Heyden, wo es ohne Nachtheil bekannt werden konnte: unter den Juden hingegen konnte eine zu laute Nachricht von seinen Wundern Gedanken des Aufruhrs erwecken, seine Anhänger in ihren eitlen und irdischen Hofnungen nähren, und seinen Widersachern Argwohn und Vorwand geben, ihn eines Verbrechens schuldig zu finden; drum war er unter ihnen so zurückhaltend und bescheiden, wenn er ein sehr rührendes Wunder verrichtet hatte. Ueber die Absicht, welche Jesum bewogen, von dem Essen seines Fleisches und Blutes zu reden, wird S. 210 : 222. viel gutes gesagt; doch ist es uns noch nicht zureichend. Sollte Jesus wohl durch diese ungewöhnlich verblümte, und jüdischen Ohren unangenehme Ausdrücke solche Jünger von sich haben abschrecken wollen, welche durch ihre verdorbene Denkungsart und Charakter seine übrigen Jünger hätten anstecken können? War es nicht genung, wenn er denen, welche von ihm als dem Meßias, sinnliche und irdische Dinge erwarteten, diesen Irthum dadurch benehmen, und sie stutzig machen wollte, auf keine weltliche Unternehmungen zu denken, da sie ihn von sich, als von einem bestimmten künftigen Opfer, reden hörten? Bei-

 ser

ser klingt der Grund der harten Rede Jesu S. 241. Es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brod nehme, u. s. w.

Der Sinn der heil. Schrift ist in der erklärenden Umschreibung faßlich und meist auch richtig dargelegt; nur werden in manchen schweren Stellen, vielleicht aus großer Neigung zur Faßlichkeit, die Schwierigkeiten mehr übergangen, als gehoben. Man lese z. E. die Geschichte des Weibes, welche Jesum salbete S. 73. und die Umschreibung der Rede Jesu aus dem 6 Kapitel Johannis S. 208. f. wo uns überhaupt der Geist und Zusammenhang dieser Rede nicht sattsam erwogen zu seyn scheint. Durch den Geist, der da lebendig macht V. 63. versteht er S. 221. den Geist Gottes: deutet aber Jesus nicht vielmehr auf den geistlichen Sinn seiner Rede? ἀπεχετε την παρακλησιν ὑμων, wird gegeben S. 38. ihr habt zwar etwas, das euch tröstet, aber es ist nur in eurer Einbildung. Das ist wohl zu willkührlich: den Trost macht ihnen Jesus nicht streitig, er deutet ihnen nur an, daß sie keinen mehr zu erwarten haben. S. 58. meynt er, daß Jesus mit den Worten; selig ist, wer sich nicht an mir ärgert: den Johannes in seiner Gefangenschaft habe stärken wollen, denn er fügt den Zusatz bey: (um deswillen, was er bey Bekenntniß meines Namens leiden muß.) Weder Zusammenhang aber noch Sprachgebrauch berechtigen ihn dazu. An Jesu sich ärgern, heißt in allen übrigen Schriftstellen; seine geringe Person anstößig, und zu einem großen Propheten Gottes untauglich finden. Wie Johannes ein größerer Prophet als seine Vorgänger, und alle nach ihm größer als er gewesen, wird S. 61. wohl gezeigt; nur wünschten wir es noch mehr entwickelt zu sehen.

Den Charakter Johannis des Täufers im 4 Kap. des 3 Buchs, die Vergleichung und Erklärung der Geschichte des Hauptmanns zu Kapernaum S. 44., die Absichten Jesu bey der ersten Aussendung seiner Jünger, seinen Auftrag an sie, welcher nur eine einzige Wahrheit zu predigen enthielt, S. 160. folg. empfehlen wir zum Nachlesen. Ueberhaupt hat der Verf. viele Theile der Geschichte und Reden Jesu mit einem anschauenden Blick auf die damalige Verfassung und Denkungsart behandelt, und sie dadurch so simpel und faßlich dargestellt; daß sie manche Leser in einem solchen Lichte sehen werden, welche verschiedene Zweifel, die nur aus unrichtigen Erklärungen und Zusätzen entspringen, aufklären wird. Die Regeln der Harmonie, welchen der V. folgt, wünschten wir von ihm angezeigt zu sehen: uns scheint er in der chronologischen Anord-

nung der vier Evangelisten nicht nach einerley Methode zu verfahren. Dieser Theil endiget sich mit der Rede Jesu Joh. 6. nachdem er die vier tausend Mann gespeiset hatte: fast fürchten wir, das Werk möchte zu weitläuftig gerathen; der Verf. könnte sich, wie uns dünkt, der Deutlichkeit unbeschadet, in seinen Betrachtungen und Umschreibungen kürzer fassen.

Von der Vorrede müssen wir noch etwas sagen; in welcher die Unterscheidungszeichen und der Zweck wahrer Wunderwerke kurz und hinlänglich angegeben werden. Mit Recht behauptet er, daß das Wunderthun nie die Hauptsache eines Wunderthäters sey, daß er nie das Erstaunen des Pöbels zu erregen, zur Absicht haben müsse; sondern es nur als ein Mittel gebrauchen, den Verstand zu erleuchten, das Herz zu rühren und das Gemüth zu erheben, (kurz, seinem Vortrage gehöriges Gewicht zu geben.) Er druckt den vornehmsten Endzweck der Wunder sehr gut aus; daß sie dienen sollen, positive Anstalten Gottes, als göttliche, zu beweisen, welches ohne Wunder nicht geschehen kann. Wenn er aber die Lehren der Tugend ganz ausschließt, zu deren Empfehlung und Bestätigung er keine Wunder für nöthig hält; so scheint uns das noch eine nähere Untersuchung zu verdienen. Wenige Menschen befolgen die Lehren der Tugend, wenn sie nicht noch durch höhere Autorität Gewicht erhalten: und Wunder legen ihnen göttliche Autorität bey. Viel unmündige am Verstande fassen die zum Theil tiefsinnige und weitliegende Gründe der Verbindlichkeit zu derselben nicht; der größte Haufen wird auch durch die triftigsten Gründe nicht wirksam überzeugt und zur Thätigkeit gebracht: sollen Wunder das nicht ersetzen? Die künftige gute Folgen der Tugend liegen zum Theil für alle, wenigstens für viele Menschen in einem ungewissen und schwebenden Schimmer; und doch kann ihre völlige Zuverläßigkeit allein standhaft und unverdrossen in der Tugend machen: sollen geschehene Wunder nicht diese Zuverläßigkeit geben, und es uns bestätigen, daß Gott selbst aus der Tugend lauter gute, heilsame und herrliche Folgen entspringen lassen wolle? Wenn der Verf. diese Fragen seiner Untersuchung nicht unwerth hält, so hoffen wir in der Vorrede des folgenden Theils etwas zu ihrer Beantwortung zu finden.

D. Siegmund Jac. Baumgartens Erläuterung der christlichen Alterthümer, herausgegeben von M.

Joachim Christoph Bertram. Halle, bey Joh. Justinus Gebauer, 1768. 1 Alph. 14 B. in 8.

Es ist einmal der gelehrten Welt bestimmt, daß ihr alle Vorlesungen des seligen Baumgartens durch den Druck mitgetheilt werden sollen. Allenfals könnten die Gelehrtern aus Binghams originib. ecclesiasticis, woraus diese Erläuterungen, nur in einer veränderten Ordnung, größtentheils genommen zu seyn scheinen, und aus Suiceri thesauro, eine vollständigere Kenntniß der christlichen Alterthümer erhalten; und minder Gelehrte könnten sich an des Verf. breviario, zumal nachdem es durch H. D. Semlers nützliche und pragmatische Anmerkungen bereichert worden, begnügen lassen; vornemlich da sie Anmerkungen dieser Art in gegenwärtiger Erläuterung entbehren müssen, welche ihnen doch zu richtiger Beurtheilung der kirchlichen Gebräuche so nützlich sind.

Weil es nun aber einmal da ist, wollen wir es unsern Lesern kürzlich beschreiben. Nach einer etwas ausführlichern Einleitung, als man im breviario findet, in welcher der Umfang der christlichen Alterthümer bestimmt, der Nutzen, der aus ihrer Kenntniß erwächst, sehr wohl ins Licht gesetzt, und die Hülfsmittel zu ihrer Erlernung angegeben werden; folget die Abhandlung selbst. Hier wird immer erst ein Satz aus dem breviario lateinisch angeführt, und dann in einer deutschen Erläuterung umständlicher erklärt und historisch beschrieben, die widersprechenden Meynungen verschiedener Gelehrten oder ganzer Religionspartheyen gegen einander gestellt, und an welche man sich halten müsse, gezeigt. Hierauf werden die Quellen nachgewiesen, daraus die historischen Gründe der Wahrheit geschöpft werden müssen; und eine Menge neuerer Schriften und kleiner akademischen Abhandlungen angezeigt, welche besondere Stücke der christlichen Alterthümer umständlich untersucht haben. Aus den letztern leuchtet des Verf. bekannte literarische Bücherkenntniß hervor; die Quellen selbst sind aber gewöhnlich nur angeführt; wo es doch zum Unterricht nöthig gewesen wäre, die Worte der Kirchenväter, Concilien u. s. w. selbst hinzusetzen, damit der junge Gelehrte mit eignen Augen sehen und urtheilen könnte. Nun muß derjenige, der dieses Buch brauchen will, die vielen blossen Citationen solcher Stellen wenigstens im Bingham nachschlagen, wo er sie wörtlich und ausdrücklich angeführt findet, um aus ihnen urtheilen zu lernen.

Es würde unsers Erachtens über die ganze Geschichte der Kirche viel Licht verbreiten, wenn man die christlichen Alterthümer so abhandelte, daß man in jeder Hauptabtheilung von gottesdienstlichen Personen, Zeiten u. s. w. die Erzählung der vorzutragenden Materien so ordnete, wie sie wirklich nach und nach in der Kirche aufgekommen und abgekommen sind; und also die Personen, Zeiten u. s. w. in eine chronologische Ordnung stellete, daß man gleich sehen könnte, wann und wie ein Amt, ein Gebrauch, ein Fest und dergleichen, in der christlichen Kirche eingeführt worden ist. Dann würde man es gleich übersehn können, ob etwas neu oder alt in der Kirche sey; man würde natürlicher Weise gleich die jedesmaligen Ursachen finden, wie und warum die äussere Verfassung der Kirche oder des Gottesdienstes eine neue Wendung bekommen habe; man würde also auch hieraus den Verfall oder die Besserung der kirchlichen Anstalten nebst den Quellen derselben anzugeben und zu beurtheilen im Stande seyn; und überhaupt die Gestalt der Kirche und ihrer Abänderungen in einem auf einander folgenden Gemählde vor sich haben.

Durch diese Ordnung würde man auch am ersten veranlaßt, nach dem Ursprung und den moralischen Gründen zu forschen, woraus jede neue Einrichtung der kirchlichen und gottesdienstlichen Verfassung entstanden ist. Diese Erkenntniß des historischen sowohl als moralischen Ursprungs gottesdienstlicher Einrichtungen in der Kirche ist zur richtigen Vorstellung und Beurtheilung derselben nothwendig; um ihnen theils ihren gehörigen Werth beyzulegen; theils die besondern Zwecke derselben, welche oft nur auf Zeit, Ort und Gelegenheit eingeschränkt waren, zu bemerken; theils auch die unabhängige Freyheit der christlichen Kirche zu Veränderung derselben um gleichmäßiger Zwecke willen, recht anschauend zu fassen. Ein gottesdienstlicher Gebrauch oder eine kirchliche Einrichtung ist deswegen für uns noch nicht verbindlich, weil sie in der alten Kirche beliebt worden ist: die weisen Väter in derselben richteten sich nach den damaligen Umständen; und wir sollten uns nach den unsrigen richten, und manche Abänderungen treffen, die unsern Zeiten sehr nöthig sind. In der Theorie und in dem Lichte der Erkenntniß ist man jetzt wohl weiter gekommen, aber das äußere Kirchenwesen bleibt wie es gewesen, ja wie es zum Theil aus finstern Zeiten herübergenommen worden ist.

Endlich sollte ein Lehrer der christlichen Alterthümer seine Zuhörer auch wohl auf den Werth und Nutzen der verschiede-

nen Gebräuche und Anordnungen aufmerksam machen; damit sie selbst urtheilen lernten, welches Gewicht man einer jeden beylegen, in wie fern man darauf halten müsse, und wie lange sie von gemeinnützigem Einfluß auf die Glieder der Kirche gewesen sind, oder haben seyn können. Sonst bleibt man auch bey einer ausgebreiteten Kenntniß der christlichen Alterthümer ein abergläubiger Verehrer solcher Dinge, welche zur Zeit ihrer Einführung nicht ohne Nutzen gewesen sind, aber nunmehro lange abgenutzt, ja durch ihre Beybehaltung dem wahren Wesen des Christenthums nachtheilig oder verkleinerlich geworden sind.

Auf das letztere hat sich der sel. Baumgarten gar nicht eingelassen: den Ursprung der verschiedenen Einrichtungen hat er wohl zuweilen berührt, als S. 68. wo er den Ursprung des christlichen Lehrstandes und Gottesdienstes mit gutem Grunde aus dem Judenthum und der Verfassung der Synagogen herleitet; dies hätte aber allemal geschehen, und recht ins Licht gesetzt werden müssen, wenn der Unterricht nicht blos eine trockene historische Erkenntniß der Alterthümer selbst hätte ertheilen, sondern auch zur fruchtbaren Anwendung derselben beförderlich seyn sollen.

R.

Claudii Fleurii Abbatis Historia Ecclesiastica prius ab A. R. P. Brunone *Parode*, Ordinem S. Benedicti Ettalae professo, Sub-Priore ac Bibliothecae Praefecto, Modo a P. Dominico *Ziegler*, Ejusdem Coenobii Sacerdote, SS. Theologiae Candidato Examinato Approbato, latine reddita. Tomus XXIII. ab anno Christi 1312. usque ad annum 1351. Tom. XXIV. ab a. 1351-1414. Augustae Vindel. et Oenoponti, impensis Wolff, 1767. 1768. 8. Derselben Tom. XXV. bis XXXVII. 1769. 1770. 8.

Bis zum T. XXIV. geht die Uebersetzung der Kirchengeschichte des Claudius Fleury selbst. Ein unbekannter Verfasser in Frankreich hat den Fleury fortgesetzt, und diese Fortsetzung ist lateinisch übersetzt worden. Man ist damit bis auf den XIIIten Band gekommen, welcher in fortlaufender Zahl mit den Bänden, die Fleury geliefert, der 37ste ist, und die

Digitized by Google

die Geschichte bis aufs Jahr 1541. führt. Der Uebersetzer, welches der P. Alexander, *a S. Ioanne de Cruce* Carmelita excalceatus Provinciae Bavaricae, olim S. Theologiae ac S. S. Canonum Lector, ist, hat auch Anmerkungen hinzugefügt. Man weis, wie eine Kirchengeschichte von römischkatholischen Verfassern beschaffen seyn wird, allein die Denkungsart der Urheber nimmt sich doch sehr vortheilhaft vor der Denkungsart des Uebersetzers aus. Da uns der letzte vorzüglich angeht, so wollen wir in einigen Beyspielen den Geist seiner Anmerkungen zeigen. Z. E. Der französische Fortsetzer, vertheydigt bey Gelegenheit des berühmten Canons der 4ten Sitzung der Costnitzischen Kirchenversammlung, die Unterwürfigkeit des Pabstes unter die Concilia, als ein Glied der gallicanischen Kirche. Man weis, was insonderheit Schelstraten zum Behuf des Pabstes gegen diesen Canon gesagt, und wie er sonderlich geläugnet, daß die Worte: ad reformationem in capite et membris, sich in allen Abschriften fänden. Der P. Alexander, der glaubt, daß hierauf alles ankomme, meynt die gallicanische Kirche widerlegt zu haben, wenn er nur dargethan, daß diese Worte sich wirklich in einigen Handschriften des Vaticans nicht finden. Er führt zu dem Ende den Burnet an, (der hier vermuthlich durch einen Druckfehler Brunet heißt) welchem Schelstraten einige Codices gewiesen, worinn diese Worte nicht stehen. Er bedenkt aber nicht, wie siegreich für die gallicanische Kirche die Worte sind, deren Aechtheit nicht bestritten wird: Declaras quod ipsa Synodus — generale concilium faciens, — potestatem a Christo immediate habeat, cuilibet, cujuscumque status vel dignitatis, etiamsi papalis existat, obedire tenetur u. s. w. Es ist zu beklagen, daß die Deutschen von der römischen Kirche sich so freywillig dem harten ultramontanischen Joche auch in den geringsten Stücken unterwerfen, da sie sich doch so gut als die Franzosen wenigstens zu der freyeren Denkungsart der gallicanischen Kirche herauf schwingen könnten. Einen solchen Vorzug giebt doch schon den Franzosen die mehrere Aufklärung ihrer Vernunft durch die Wissenschaften. Das Concilium, das Ludewig XII. gegen den Pabst Julius den II. versammlete und der Krieg, den er mit ihm führte, insonderheit aber die Friedensbedingungen, die er ihm vorlegte, scheinen dem Uebersetzer, die abscheulichsten Verbrechen. „Miseram, ruft Th. 32ten S. 165. mit dem Mariana aus, „miseram temporum labem, a profanis Christi Vicario „leges imperandi praescribi, in uno peccato„ (nemlich

der Zusammenberufung der Kirchenversammlung) „quot et „quanta exstitere peccata; quae tamen, setzt er selbst hinzu, „haud impune abibant; quippe ut refert Odoricus Raynaldus — post varios demum funestos Casus Gallus accepti Ferrariensis auri poenas, Italici et Navarrici imperii jactura persolvit.„ In der Vorrede zum 33sten Th. S. XVIII. erzählt der P. Alexander die gräßliche Mordgeschichte: daß in Augsburg Urban Regius zu einer Kindbetterin gerufen worden, um sogleich nach der Geburt das Kind in bloßen Wasser (nicht in geweyheten) unter bloßen Himmel zu taufen. Allein was geschieht? die Frau kömmt auf göttliches Geheiß mit zwey Wechselbälgen nieder, „ecce monstra nutu „*Dei* in lucem prodiere.„ Von einem solchen Manne kann man wohl erwarten, daß er den Ketzern nicht günstig ist. Nichts ist aber lustiger zu lesen, als die Art, wie er sich auch des schlimsten Theils seiner Kirche z. E. eines unruhigen Pabsts, wie Julius II. oder der unwissendsten Ketzermacher, als der cölnischen obscurorum virorum annimmt. Dem ersten warf man mit Recht vor, daß er den Frieden störe, dieses giebt der P. Alexander den mayländischen Vätern reichlich zurück (Th. 33. S. 307.) „Haec ac cetera temeraria „verba aususque sacrilegos hi graculi a Basileensibus cor„vis didicerant; nam nihil antiquius schismaticis est, „quam identicem vociferari: Pax! pax! et non erit pax; „cum illi primi pacem perturbent, schisma conflent, at„que nutriant „ So muß freylich ein Mann sprechen, der den Grundsätzen des römischen Hofes so ergeben ist, als der P. Alexander, denn nach diesen Grundsätzen, dringt man auf nichts, als auf die theologische Einigkeit, wobey übrigens alle feindselige Gesinnungen genug Spielraum behalten, da die Vernunft und Erfahrung die moralische Einigkeit, als die einzige wahre und gründliche Einigkeit fodert.

Es ist ungemein seltsam, was der P. A. zum Lobe seines vortreflichen Ortuin Gratius Pfefferkorn, Jacob Hochstraaten rc. beybringt. Er steckt sich mit diesen aufgeblasenen Dummköpfen hinter die Rechtglaubigkeit, und fährt auf die besten Geister ihres Zeitalters, als auf die gottlosesten Buben los. „Illo, heißt es Th. 35. S. 294. illo nimirum aevo non„nulli, qui se *purioris litteraturae viros jactitabant*, Lu„theri erroribus clam praecinebant, cum vero clandestina „eorum consilia, *a viris fidei Zelo accensis*, — detege„rentur, hinc illi eorum auctoritatem convitiis, calum„niis, *famosis libellis* in vulgus sparsis, nec non atroci-

„bus

„bus *jocis* et ludibriis imminuere famamque eorum lae-„dere toto studio eo fine nitebantur, — Ita illo aevo „accidit; tum enim insurgebant nonnulli qui *Gramma-„tices, Eloquentiae, Graecae et Hebraicae linguae novas-„que Philosophiae scientias* plenis buccis depraedicabant, „*ceteros omnes tamquam rudes idiotas contemnebant*, sibi-„que harum scientiarum abusu populi ac incautorum fa-„mam conciliabant„ — Wir können nicht alles abschreiben. Aber nun kömmt noch eine schöne Wehklage, die wir nicht auslassen können. „Ita nempe nulla aetas magis pe-„ricalosa, quam illa in qua scientiarum abusus impune „grassantur, quot quantosque *viros jam a recta fidei se-„mita abduxit nova philosophandi ratio*, quae *praeter sen-„tiendi libertatem* sensim fidem eliminat; unde hodierno „aevo tam effraenis sacros Ecclesiae ritus contemnendi, „*traditiones*, ac *pia Historiae sacrae monumenta* (der B. „meynt die Münchslegenden) rejiciendi libertas ortum „duxit, *quam ex ipso artis criticae abusu?*„ Dieses ist eine Apostrophe, womit Ortuin, Pfefferkorn und die übrigen obscuri Viri den Reuchlin, Erasmus, und noch mehr unsern Luther anreden konnten, und wirklich angeredet haben, jetzt läßt sie sich auch in der protestantischen Kirche hören, und zwar von denen, die den Namen und das Ansehen Luthers am meisten im Munde führen. Anstatt dieser langen Paränese hätte der Uebers. den Paul Jovius widerlegen sollen, den darinn fast alle andere nachgeschrieben haben, als Majus, Cave ꝛc. wenn er nemlich erzählt, daß Hochstraaten vor Verdruß über die Epistolas obsc. vir. gestorben sey. Denn dieser Ketzermacher starb 1527. und die Ep. obsc. vir. waren wenigstens zehn Jahr vorher erschienen. Ferner, daß Reuchlin einen zweyten Theil geschrieben, der weit heftiger, als der erste, welches ganz falsch ist.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Exempel dieser Art anführen wollten. Nur noch ein und das andere Beyspiel, um zu zeigen, wie der Uebersetzer mit der Historie zum Besten seiner Kirche umgeht. Th. 37. S. 404. leugnet er, daß Franz I. den protestantischen Fürsten in seinem Antwortsschreiben 1537. die Versicherung gegeben, daß er die Kirchenversammlung nicht anerkennen werde, wenn sie nicht rechtmäßig wäre, und an einem sichern Orte gehalten würde. Er behauptet, selbst Sleidan und Freher hätten dieses Schreiben für erdichtet gehalten. Wenn er nicht etwa eine verfälschte Ausgabe des Sleidans gehabt, so hat er sich hier einer

vorsetzlichen Unwahrheit schuldig gemacht. Denn die Nachricht von diesem Schreiben und die angeführten Worte finden sich in der Rihelischen Ausgabe des Sleidans in 8. S. 320. Die Ursach aber, die der Hr. P. hinzusetzt, ist in der Politick sehr gültig: Quis enim credat, quod Rex Christianissimus talia ad apertos juratosque fidei ac Ecclesiae hostes perscribere voluerit. Er leugnet endlich, daß der Herzog von Mantua, seine Hauptstadt nur unter dem Bedinge der Kirchenversammlung einräumen wolle, daß der Pabst auf seine Kosten eine Garnison darinn unterhalten müsse, die aber unter den Befehlen des Herzogs stehen solle. Der Paolo Sarpi führt diese Bedingung ausdrücklich an „ Hist. del Conc. Trid. „in Gen. 1629. 4. S. 84. era necessario una grossa guar„nigione, laqual egli non voleva dependente da altri, et „non haveva da mantenerla del suo.„ Dieses ausdrückliche Zeugniß ist mit dem Stillschweigen eines Pallavicini und Pagi nicht widerlegt. Wir wissen gar nicht, warum sich der P. Alexander die unselige und vergebliche Mühe giebt, alle auch die geringsten Schritte des Pabsts zu verfechten. Aus allen diesen Beyspielen sieht man aber, wie wenig ein untrüglicher Richter in Glaubenssachen die Einförmigkeit in der Lehre erhält. Denn beyde Verfasser, des Textes und der Anmerkungen, sind Glieder der römischkatholischen Kirche, und doch kann man sich nichts verschiedenes denken, als ihre Grundsätze und Lehrmeynungen in sehr wichtigen Punkten.

V.

Die Verhältniß der Deisterey gegen die Kirche und den Staat in Anmerkungen über das sogenannte Trauerspiel Saul und David bestimmet. Frankfurt und Leipzig, 1768. 8. 104 Seiten.

Der Verf. des bekannten Trauerspiels, wogegen diese Bogen geschrieben sind, hat sich bereits durch mehr als eine Sottise von dieser Art bey dem Religion und Tugend liebenden Theile seiner Zeitverwandten verdächtlich gemacht. Vernünftige Leser, wenn sie auch einmal über seinen launigten Witz lachen, und dessen kann sich kaum der ernsthafteste enthalten, verabscheuen doch zugleich von ganzen Herzen die Seele eines Mannes, der ihn zum Nachtheil der Welt so sehr zu misbrauchen fähig ist. Denn Nachtheil würde doch, wie in diesem Bogen gezeigt worden, die kirchliche und bürgerliche Verfassung

lung ohnfehlbar davon haben, wenn der Leichtsinn allgemein werden sollte, mit welchem Voltair dasjenige dem Gelächter blosstellet, was von jeher so vielen verständigen, gelehrten und großen Köpfen heilig und ehrwürdig gewesen ist, und auch gewiß immer bleiben wird. Indessen die christliche Religion ist ihm im Wege und also arbeitet er Jahr aus Jahr ein, gegen dieselbe durch Schauspiele, durch Briefe, durch Testamente, durch Catechisinen, durch Romane, durch Evangelien, und Gott weis wodurch mehr. Das schlimmste ist, daß es itzo oft wirklich auf Unkosten seiner Vernunft und seiner eigenen Ehre, geschiehet. Denn das gescheute Publikum sieht wohl, daß seit etlichen Jahren weniger kluge Sachen, als Possen aus seiner berühmten Feder fliessen. Seine scurrilen Einfälle, die ihn auch im Alter nicht verlassen, ziehen ihm noch den Beyfall solcher Leser zu, denen etwas Witz mehr werth ist, als zehnmal mehr gründlicher Verstand. Aber eines solchen Mannes Schriften, wenn sie auch noch so voll hämischen Spottes über die Bibel sind, haben gewissermassen ihren Stachel verlohren, und vielleicht verdiente sein Saul und David nicht einmal die Mühe, die sich der V. dieser Anmerkungen zu deren Widerlegung gegeben hat. Uns dünkt, der lachende Freygeist lieset und versteht solche ernsthafte Widerlegungen nicht. Der gelehrte hat sie bereits lange für sich selbst gedacht, und wer kein Gelehrter von Profeßion ist, dem werden sie bey ihrer allzu philosophischen Trockenheit gewissermassen immer räthselhaft bleiben. Damit wollen wir die Arbeit und die gute Absicht des V. dieser kleinen Schrift auf keine Weise tadeln. Vielmehr hat es uns sehr gut gefallen, daß er dem Urheber des Possenspiels zeigt, wie er mehr als einmal von der Wahrheit der Geschichte abgegangen sey; hier einen wahren Umstand ausgelassen, da einen falschen untergeschoben, den Charakter des Davids schwärzer geschildert, als er wirklich ist, ihm einige Laster angelogen, die auf die Vergehungen erfolgte Besserung ganz verschwiegen, und überhaupt die Moralität der Handlungen verschiedener Personen nach bloßen Willkühr bestimmt habe. Aber eben dies ist auch das beste in diesen Blättern. Die vorläufigen allgemeinen und besondern Anmerkungen sind zu dunkel und abstrakt, als daß sie einjeder verstünde, und die Ironie, in welcher von den Deisten und ihrer seichten Wissenschaft geredet wird, viel zu gesucht, als daß sie einen sonderlichen Eindruck machen könnte. In den Nacherinnerungen werden gründliche Urtheile unter andern über Baylen, das allgemeine Reitpferd der Antichristen, wie ihn der V. nennet, gefället,

besonders gegen das Ende. Nur werden alle Deisten zu sehr in eine Classe gesetzt, da ihnen der V. insgesamt Lehrsätze beymißt, die der rechtschaffene, für Gott und seine allgemeine Vorsehung, für die Moralität und Tugend, für die Vergeltungen der Ewigkeit und überhaupt für die Lehren der h. Schrift, wobey nichts übernatürliches anzunehmen ist, mit wahrhafter Ehrerbietung erfüllte Naturalist nicht behauptet, und die aller gesunden Philosophie entgegen seyn würden. Voltaire hat eine ganz eigene natürliche Religion, wenn er überall welche hat. Wir kennen Deisten, die sich sehr weit von ihm entfernen, mit großer Bescheidenheit von der Bibel sprechen, wenn sie gleich an ihrem göttlichen Ansehn zweifeln und sich keinen Spott über dieselbe erlauben würden. Einige Schimpfwörter, die dem V. vermuthlich in seinem gerechten Unwillen gegen das anstößige Trauerspiel entfahren sind, hätten ebenfalls wegbleiben können. Sie dienen zu nichts und schaden der guten Sache mehr, als sie Nutzen schaffen. Auf die unläugbare Wahrheit, „daß Gott in dem Alten und neuen Testament eine allmählige „Verbesserung des Willens und der Sitten unter den Menschen habe veranstalten wollen,„ wozu der V. S. 57. bey Gelegenheit der Vielweiberey des Davids einen Wink giebt, hätte noch mehr gebauet werden können. Sie breitet über die Moralität vieler Handlungen aus der biblischen Geschichte des A. T., welche uns nach der veredelten feineren christlichen Moral erschrecklich sind, aber es dazumal noch nicht waren, ein großes Licht aus. Vielleicht wäre es auch gut gewesen, wenn der V., da er sich einmal auf dergleichen Anmerkungen einließ, bemerkt hätte, daß nach der orientalischen Art zu reden, Gott von vielen menschlichen Handlungen und Begebenheiten, die blos unter seiner Zulassung geschehen und von ihren Mittelursachen abhängen, zur ersten unmittelbaren Ursache angegeben werde. Gott wollte, Gott sprach, Gott befahl dies und das, heißt oft nur so viel als er ließ es geschehen, er wollte es so in dem allgemeinen Zusammenhange der Begebenheiten, wie er alles böse in der Welt will, ob er es gleich nicht billiget. Bey Vertheydigung des biblischen Ausdrucks, da David ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, möchten wir wohl fragen, wer uns denn gelehrt habe, daß das soviel als nach dem (beständigen) Wohlgefallen Gottes bedeute? Kann es denn nicht auch eben sowol heißen, David war ein Mann zu den Absichten Gottes, die er durch dessen königliche Herrschaft über das Volk Israel ausführen wollte. Dabey kann David immer ein fehlerhafter Mann bleiben, dessen Vergehungen Gott

höchst

höchst misbilliget. Genug wenn durch ihn die göttliche Rathschlüsse vollzogen werden. Und mehr als ein fehlerhafter Mann ist David nie gewesen. Er hat ein und das anderemal sehr schwer gesündiget, aber in das Laster ist seine Seele nie versunken; denn die wiederholte Fertigkeit in einer und eben derselben Sünde erfolgte nicht, sondern er besann sich bald eines bessern und kehrte um. Diesen wichtigen Unterschied zwischen Fehltritten und Lastern, der in dem Charakter Davids nicht zu vergessen ist, hat der V. nicht ausdrücklich bemerkt. Wir hätten gewünscht, daß er mehr darauf bestanden wäre.

Ioannis Petri Milleri etc. Institutiones theologiae dogmaticae in usum auditorum conscriptae. Lipsiae, sumtibus Weygandianis CIↃ IↃ CCLXVII. 8. 440 Seiten.

— — — compendium theologiae polemicae. CIↃ IↃ CCLXVIII. 8. 324 Seiten.

Die Ordnung, in welcher der V. in diesen akroamatischen Büchern die Lehren der Dogmatick und die unter den christlichen Partheyen strittigen Glaubensarticke l abhandelt, ist natürlicher und besser eingerichtet, als man sie in den meisten Compendien dieser Art antrift. Vorzüglich gefällt uns an dem Hrn. D. M., daß er seinen Zuhörern in den Vorlesungen sagt, was sie selbst über diese und jene Materien für Bücher nachlesen sollen; eine Sache, woran bisher die wenigsten akademischen Lehrer gedacht haben, und die doch sehr dienlich ist wenn die rechten Bücher gewählt werden. Eben so rühmlich ist, daß der V. in der polemischen Theologie seine Zuhörer mit den Einwürfen der Deisten bekannt macht und sie gegen diese gehörig zu wafnen sucht, da mancher Professer sonst alles nöthige gethan zu haben glaubte, wenn er die jungen Gottesgelehrten darauf abgerichtet hatte, auf dem theologischen Kampfplatze mit solchen ketzerischen Gegnern eine Lanze zu brechen, die einem seit undenklichen Zeiten fast nirgends mehr in den Wurf kommen. Uebrigens hat der moderate Verf. in beyden Büchern den Lehrbegriff und die symbolischen Bücher unserer echt lutherischen Kirche wohlbedächtig vor Augen gehabt, und sorgfältig umher geschauet, daß ihm nicht ein Wörtchen entfahre, worüber man ihn der Paradoxie beschuldigen könnte. Dem zufolge hat auch Hr. M., besonders

ders in dem Artickel von der Rechtfertigung, den Arminianern keine Antwort schuldig zu bleiben gesucht, oder wenigstens bey eigenem Stillschweigen Schuberten und Quenstädten antworten lassen. Das thut auch in Zeiten, wo etliche Theologen die Kühnheit haben, den Lehrbegriff der Arminianer sehr vernunft- und schriftmäßig zu finden, und ihre binnen hundert Jahr so wenig genutzten Gottesgelehrten für gute Dogmaticker und Exegeten zu erklären, sehr nöthig, insonderheit auf einer Universität, die auf den Ruhm der strengsten Orthodoxie seit einiger Zeit vor andern eyfersüchtig geworden zu seyn scheinet. Denn wenn man in den Göttingischen gelehrten Anzeigen öffentliche Klagen darüber führen kann, daß es anitzo Mode werde, den eigenen Gehorsam gegen die göttlichen Gebote mit in die Heilsordnung der Christen zu bringen, so stünde es einem dortigen Lehrer der Theologie wohl nicht zu rathen, den geringsten Lehrsatz seiner Kirche um ein Haar anders zu bestimmen, als es unsern Vätern nach dem Fleisch gut gedünkt hat. Ein weiser Mann muß wie Hr. M. in der Vorr. zu verstehn giebt, auf dem Katheder lehren was er lehren soll und sich lieber die näheren Erläuterungen über polemische Dinge für Privatunterredungen unter guten Freunden vorbehalten. Da kann man sich auch z. B. unter andern über die Dinge freyer herauslassen, quae recens a Genevate, *Verneto* in *instruction chretienne* admissa sunt adversus articulos Fundamentales. (S. 38. theol. pol.) Im Collegio mußten sie beyläufig doch auch angeführt werden.

Alte geistliche Gesänge nach der neuen Mundart verbessert durch Martin Friedrich Schäffer, K. Preuß. O. C. R. und O. Amtssekret. &c. Breslau, bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1768. 8. 179 Seiten.

Wohlgemeynter Versuch zur erbaulichen Aenderung einiger alten Kirchenlieder, von Joh. Heinrich Pratje. Bremen, verl. Georg Ludwig Förster, 1769. 8. 134 Seiten.

Hr. Schäffer hat 122. veränderte alte Kirchengesänge zusammengetragen, Hr. Pratje aber nur mit der Verbesserung von 26 Liedern vor der Hand den Anfang gemacht. Wer wird nicht die Absicht dieser Bemühung lobenswürdig finden?

und daß man die Lieder nicht ganz und gar umgeschmolzen, sondern allemal ihren Plan beybehalten, und blos in einzelnen Stellen einen Ausdruck, einen Gedanken und mehrentheils das harte Sylbenmaas verändert hat; um auch die Versifikation weicher und fliessender zu machen, das würden wir ebenfalls billigen, wenn man nur lauter solche Gesänge gewählt hätte, die in ihrer ganzen Anlage, nach der Materie und Form unverbesserlich gewesen wären. Aber daran fehlt es insonderheit bey dem Hrn. Schäffer gar sehr. Man kann unmöglich mit diesem Manne, als Liederverbesserer, zufrieden seyn, und Hr. Pr. hat wohl gethan, daß er ihm nicht gefolgt ist, ob ihm gleich dessen Gesänge bekannt gewesen. Hr. Sch. hat gar nicht die gute Wahl der Lieder getroffen, die bey ihm gestanden hätte, und in den schlechtesten Gesängen, die ein anderer ganz ausgemerzt wünschen möchte, hat er das schlechteste unverändert stehen gelassen. Z. B. in dem Liede: Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc. wird die letzte Strophe, welche vielleicht die erträglichste und beste unter allen ist, von ihm am meisten geändert, die übrigen sind fast wörtlich so geblieben, wie im Original. Auch das:

„Ach wie pfleg ich oft mit Thränen
„Mich nach dieser Kost zu sehnen!

in der 4ten Strophe, ist geblieben. Wir möchten doch den Hrn. Sch. fragen, wie es in einem Lande, wo für den evangelischen Christen allenthalben öffentliche und freye Religionsübungen sind, und ein jeder wenigstens jeden Sonntag das Abendmahl in Gemeinschaft mit andern geniessen kann, sobald er will, wie es da ohne Schwärmerey möglich sey, vor Sehnsucht nach der Communion zu weinen? Der Communicant singt also damit bey uns eine offenbare Unwahrheit. O! mit der Veränderung alter Gesänge, wenn man solche Sachen stehen läßt und die Verbesserung auf ein Er statt eines Du (v. 3.) (und noch dazu schickt sichs besser in einem Liede, welches ja auch ein Gebet ist, Gott in der zweyten Person anzureden, als in der dritten von ihm zu sprechen) auf ein ja anstatt eines doch (v. 9.,) bisweilen gar nur auf die Vertauschung eines bloßen Flickworts mit dem andern einschränkt, ist der Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes gegen dessen Verächter fürwahr wenig geholfen.

Hr. Pratje gefällt uns in Vergleichung mit Hrn. Schäffer weit besser. Er ändert größtentheils mit mehr Ueberlegung und Gefühl des wahren und guten, als jener. In dem Liede:

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc. hat er z. E. die 4te Strophe sehr gut so geändert:

„Weil aber dies dein Wort mir sagt:
„Auch, Sünder!, du sollst leben.
„Wer thränend seine Schuld beklagt,
„Dem will ich sie vergeben:
„Ja weil du alle Huld verheißt
„Dem, der sich mit zerknirschtem Geist,
„Im Glauben zu dir nahet.„

Herr Schäffer singt dagegen:

„Jedoch dein heilsam Wort durchdringt mit seinem hol- „den Klange mein mattes Herz, es lacht, es springt, es ist „ihm nicht mehr bange; weil Gnade dem dein Wort ver- „heißt, der gläubig mit zerknirschtem Geist, zu Jesu Wunden „fliehet.„

So gut hatte es der Autor denn allenfalls auch schon gemacht. In dem Liede: Nun laßt uns Gott dem Herrn ꝛc. ist nach Hrn. Pr. Verbesserung die Versifikation viel gelenkiger und weicher.

„Nun laßt uns Gott erheben,
„Ihm Dank und Ehre geben
„Für alle seine Gaben,
„Die wir empfangen haben u. s. w.

Der matten Flickwörter sind aber doch noch zu viel. Und dann wünschten wir, daß Hr. Pr. auf die Aenderung solcher Metaphern, die der gemeine Mann räzelhaft finden muß und der Freygeist verspottet, noch mehr bedacht gewesen wäre. Was soll sich der einfältige Christ bey dem Waschen mit Jesu Todesschweiß, bey dem Halten an Jesu Wunden, bey dem Verbergen in seinen Wundenhölen, oder ähnl. Tropen gedenken? Entweder er macht sich unrichtige Vorstellungen davon, oder er bleibt an dem falschen Nebenbegriffen kleben, oder er denkt nichts dabey. In keinem Fall hat er vernünftige Erbauung, auf welche Hr. Pr. doch billigermaßen so sehr dringt. Da indessen in einigen Schriftstellen vom rein, vom heil werden durch das Blut oder die Wunden Jesu geredet wird, so will Hr. Pr., um dem vermutheten Tadel vorzubauen, jene metaphorische Redensarten wie gewöhnlich mit der biblischen

Spra-

Sprache entschuldigen. Die liebe biblische Sprache, wie sie sich doch immer muß misdeuten lassen! Allein unserm Bedünken nach hat solche Entschuldigung so lange keinen Grund, als es augenscheinlich und schlechterdings nothwendig ist, daß man die biblischen Redensarten dem ungelehrten Christen erkläre, damit sie die Sprache der Bibel verstehen lernen. Man muß dem Volk die Metaphern der Schrift verdollmetschen. Und muß das der Prediger, muß das der Schriftausleger thun, warum nicht auch der Liederdichter, der unvermerkt so schöne Gelegenheit dazu hat? Hr. Pr. sagt: Wer nicht singen will, wasch mich mit deinem Todesschweiß, der singe mit einem neuern Gesangbuch: Uns tröste noch dein Todesschweis. Dies ist etwas verständlicher und besser, aber nicht viel. Denn eigentlich liegen die Gründe des Trostes für den Gläubigen in der ganzen wohlthätigen Erlösung des Mittlers, deren Wirkung auch auf mein Gemüth, wenn ich sie betrachte, beständig fortwährt. Aber der Schweiß, das Blut, die Wunden desselben, lauter sinnliche, materielle Dinge, die nirgends mehr sind, können doch wohl keine moralische Kraft des Trostes haben. Wozu also solche unverständliche, nichts sagen wollende Metaphern? Wir würden sie in neue Gesänge nie mit hineinbringen, und in den alten, wenn wir uns einmal die Freyheit nähmen, etwas darinn zu ändern, sie nie stehen lassen.

Die gereinigte Sittenlehre der Christen nach der Schrift und Vernunft. Frankfurt am Mayn bey Johann Joachim Keßler, 1768. 8. 1 Alph. 6 B.

Ohne die Natur des Menschen, die gegenwärtige und ehemalige Verfassung der Welt, die Philosophie und die Heilige Schrift sehr sorgfältig und auf eine mehr als gemeine Weise studirt zu haben, sollte sich billig keiner an die Herausgabe eines solchen Buches wagen, zumal da kein Mangel an ähnlichen Schriften ist. Allein der V. muß geglaubt haben, daß man leichter dazu kommen könne und liefert hier, wir wissen nicht eigentlich für wen, seine zusammengerafften Gedanken, I. von der geistlichen Beschaffenheit eines natürlichen Menschen, II. von der Veränderung und Besserung eines Sünders, III. von dem durch den Glauben gestifteten neuen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, IV. von den Pflichten eines Menschen gegen Gott, V. gegen sich selbst,

VI. gegen andere, ausser einer besondern und näheren Verbindung mit denselben. VII. Von den Pflichten eines Menschen in den großen und kleinen Gesellschaften mit anderen. VIII. von der Tugend und dem Laster, der menschlichen Schwachheit, dem geistlichen Alter der Christen und den Vortheilen der wahren Gottseligkeit. Seit hundert Jahren ist kein noch so schlechtes homiletisch, dogmatisch, moralisches Lehr- oder so genanntes Erbauungsbuch herausgekommen, worinn man nicht ebendieselben Sachen fände.

Beschäftigungen des Herzens mit Gott in den Morgen- und Abendstunden — Neue verbesserte und mit zwey Anhängen vermehrte Ausgabe. Berlin und Stralsund, bey Gottlieb August Lange, 1768. 8. 344 Seiten.

Diese in die Form eines Gebets und einer Selbstermunterung eingekleidete ganz kurze Betrachtungen über wohl gewählte biblische Sprüche kommen der ungekünstelten Einfalt in den Gedanken und dem Ausdruck, welche dazu die schicklichste ist, ziemlich nahe. Die lebhaften Religionsempfindungen des Verfassers und der Verfasserin, welche Hr. Reich, Prediger zu Garbessen und Schandeloh und seine Ehegattin, Fr. Henriette Regine gebohrne Tismar, sind, haben Wahrheit und richtige Erkenntniß zum Grunde, ob sich gleich beyde V. von manchen Formeln aus der so genannten Heilsordnung, in welchen sie ihre Gedanken bisweilen ausdrücken, noch mehr hätten losmachen sollen. Da diese Betrachtungen Unterhaltungen mit Gott sind, so finden wir es sehr unnatürlich, daß in einigen die biblischen Sprüche dem Höchsten gleichsam vorerklärt werden. Und dann sollte in einem jeden Stücke, so wie in dem siebenden über Ps. 14. 1. geschehen ist, der Hauptgedanke, welcher in dem Texte liegt, durchs Ganze seyn durchgeführt und nicht mit zu entfernten Nebenvorstellungen durchflochten worden seyn. Hie und da müßte auch der Ausdruck weniger geschmückt, und nicht so figürlich und hyperbolisch seyn. Was durch die uneigentlichen Redensarten: sich an das Kreutz Jesu halten, in seinem Blute gereiniget werden, ein mit der weißen Seite der Unschuld Christi und mit der güldenen Kette der Gerechtigkeit des Immanuels geschmückter und bestätigter Erbe seines Königreichs seyn u. d. gl. angezeigt wird, hätte in eigentlichern Worten vie

ver-

verständlicher gesagt werden können. Bey dem allen finden wir diese Betrachtungen zu ihrem Zweck brauchbar. Die 30 Morgenbetrachtungen sind von Herrn Reich selbst, die 30 Abendbetrachtungen aber von seiner Ehegattin aufgesetzet. Der erste Anhang enthält eine Anweisung zur Uebung des Gebets nach dem verschiedenen innern Zustande der Menschen, aus dem englischen übersetzt; Der zweyte, prosaische und poetische Versuche, welche der Kunstrichter nicht zu strenge beurtheilen muß, da sie von einem sanften, verständigen Frauenzimmer herrühren und wirklich manche gute Strophe haben. Die zwote Abtheilung dieses Andachtsbuchs ist zu Braunschweig bey Joh. Christoph Meyer 1769. herausgekommen, unterscheidet sich aber in keiner Absicht von der ersten.

Heinrich Wilhelm Clemms, d. h. Sch. D. rc. zweyte Sammlung einiger Sonn- und Festtags- auch Casualpredigten, nebst einer Vorrede von theologisch-moralischen Predigten. Tübingen, verlegts Joh. Georg Cotta, 1768. 8. 167 Seiten.

Nichts ganzes, nichts recht durchgedachtes, zusammenhängendes und wohl ausgeführtes in allen diesen Vorträgen, und wenn dabey irgend ein Prediger von einem populären Vortrage entfernt ist, so ist es der V. Er sagt wenig oder nichts für das Herz des ungelehrten Christen und dem Verstande des aufgeklärten Zuhörers thut er auch kein Genüge, sondern er scheint es sich zum Gesetz gemacht zu haben, die pure trockene Dogmatick, wie sie aus einem Jahrhundert ins andere von den theologischen Kathedern fortgepflanzt worden ist, zu predigen. Wenn uns nicht alles betrügt, so kann dabey der Zweck des Christenthums und der Religion überhaupt an unsern Gemeinen schwerlich erreicht werden. Die Auslegungen der gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien, wie sie der V. macht, und die Schlußfolgen, welche daraus hergeleitet werden, sind allemal dazu eingerichtet, daß gerade der Lehrsatz herauskommen muß, den er beweisen will. Ob er aber logisch schliesse, ob er so exegisire, wie ein Ausleger exegisiren würde, der über das Resultat einer Schriftauslegung noch nicht seine Parthey genommen hätte, das ist eine andere Frage. Hr. Clemm ist immer über die Sachen, die in seinem Texte stehen sollen, schon mit sich einig. Sie müssen sich herausfolgern lassen, sie mögen wollen oder nicht. An der XIten Predigt z. B., worinn die

Lehre von der Erkenntniß des dreyeinigen Gottes, wie sie den Glaubigen zwar allein gesegnet sey, nichts desto weniger aber auch den übrigen Menschen vorgetragen werden solle, abgehandelt wird, muß alle gesunde Logick und Hermeneutick zu schanden werden. Vielleicht wäre es den Gottesgelehrten niemals eingefallen, aus dem Gespräche des Erlösers mit Nicodemo die Dreyeinigkeit zu beweisen, wenn man vor Alters nicht die Erzählung desselben zu einem evangelischen Texte auf das Fest der Dreyeinigkeit gemacht hätte. Dies ist geschehen und also muß auch nun ein solch Geheimniß da heraus erkläret werden, sollte der ganze Beweisthum auch der seyn: (S. 155.) „Unser Heyland sagt im Evangelio, wir reden was wir wissen „und zeugen, was wir gehört haben. Hier nimmt er sich und „seinen Vater zusammen„ (Sich und den Vater? dessen wird ja vorher mit keinem Worte gedacht, obgleich des Geistes im Gegensatz des Fleisches Meldung geschieht). — Das erhellet noch deutlicher, wenn er im folgenden hinzusetzt: „Niemand fähret jen Himmel, denn der vom Himmel hernieder „komt rc. — von dem Geist aber hat er vorher geredet, als „demjenigen, der das große Werk der Wiedergeburt, welches „ein göttliches Werk ist, in uns anfahe und vollende. Er hat „also von dem Vater, Sohn und Geist so geredet, daß man „die Gottheit des Sohnes und des heil. Geistes, wie des Vaters aus seinen Reden schliessen muß.„ Ein trefliches Argument, so bündig wie das weiter unten S. 157.: „Eine allgemeine überaus große, aber eben so unerkannte Wohlthat „(der Lehre von der Dreyeinigkeit nemlich) ist der Genuß „des Leibes und Blutes Christi, darauf unser Heyland auch „im Evangelio deutet, wenn er sagt: wie Moses in der Wüsten eine Schlange erhöhet hat rc.„ In der That, wenn jemand einen Preis für denjenigen ausgesetzt hätte, der über die Lehre von der Trinität nach Athanasianischen Begriffen am dunkelsten und aus den seichtesten Beweisgründen predigen würde, so hätte ihn der V. verdient. Hr. C. mag es uns nicht übel nehmen, aber was schwächeres für die Dreyeinigkeit haben wir nie gelesen, als diese seine Predigt. Wenn er sie selbst versteht, so wird es ein Glück für ihn seyn, andere Leute verstehn sie warlich nicht, die Glaubigen so wenig, wie die Unglaubigen. Gut ist es, daß wir solcher Ausleger Erklärungen über die Lehre von dem Vater, Sohn und heil. Geist entbehren können. Der V. hätte nicht nöthig gehabt, die Lehre des Evangeliums wider diejenigen aufzumuntern „die aus zu „besorgter Liebe gegen die irrenden noch so sehr bitten, man „solle

„sollte doch dies Geheimniß mit einer Hülle zudecken, damit „nicht so viele Seelen daran laufen, sich stoßen und zurück „weichen.„ Er ist den Bitten dieser Leute zuvorgekommen und hat für das zudecken des Geheimnisses so gesorgt, daß wir den sehen möchten, der es unternehmen wollte, es zu enthüllen. Der Bischof Athanasius setzte unter sein Glaubensbekenntniß; dieses ist der rechte christliche Glaube. **Wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden.** D. Clemm sagt: „Wenn wir einmal in der Ewigkeit „Jesum besser kennen werden, so werden wir erfahren, daß „das Geschöpf, welches den Gedanken, die Lehre von der (un„endlichen) Gottheit Christi zu unterdrücken denken will, ein „Abscheu der ganzen Creatur sey.„ Andere möchten vielleicht sagen: Wenn wir einmal in der Ewigkeit Jesum besser kennen werden, wenn wir sehen werden, wie Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten, wie der Sohn selbst dem unterthan seyn wird, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sey alles in allen; so werden wir uns wundern, wie der blöde, kurzsichtige Mensch hier ein so entscheidendes, hartes Urtheil über seines gleichen fällen konnte, die Jesum, als den Sohn Gottes, als den Herrn und Stifter ihrer Glückseligkeit verehrten, übrigens aber nichts thaten, als daß sie in ihren Vorstellungen von dem Vater, Sohn und heil. Geist mit dem Athanasius und dem D. Clemm nicht einstimmeten, sondern sich in aller Einfalt des Herzens an das eigene Zeugniß Jesu hielten: **Mein Vater ist größer denn ich.** Ist es denn nicht möglich Meynungen mit Meynungen, Hypothesen mit Hypothesen zu bestreiten, ohne die, die sich aus ihren Gründen für die gegenseitige Meynung erklären, zu verdammen?

In der Vorrede von theologisch moralischen **Predigten** sagt der V., was schon oft gesagt ist, man soll die christlichen Motiven zur Gottseeligkeit in die natürlichen Bewegungsgründe mit einweben und empfiehlt zu Mustern in Predigten besonders seine Landsleute, einen Reichlin, Hedinger, **Gottfried Hoffmann, Hochstedter**, und von noch lebenden einen Gramlich, Oechslin und Rieger, lauter Männer, die man ausserhalb Würtenberg von der Seite gar nicht kennt, von welcher sie Hr. C. anpreisen will.

Die erste Auferstehung und der andere Tod. Ein Sendschreiben. Frankfurt und Leipzig, 1768. 8. 54 Seiten.

So entschieden die Gewißheit unsers zukünftigen Lebens nach dem Tode ist, so problematisch sind doch dessen besondere Umstände, worinn sich gute und böse Menschen nach Leib und Seele befinden werden. Und wie es mit allen problematischen Dingen geht, daß sich der eine diese, der andere jene Vorstellung davon macht, so geht es auch hier. Mehrentheils läuft es damit auf Hypothesen hinaus, darüber sich selten zween Köpfe vereinigen werden, weil dem einen eben das höchst unwahrscheinlich dünkt, was dem andern so sehr wahrscheinlich vorkommt. Viele Leser werden die Gedanken des V. über die bekannte Stelle Off. Joh. XX. 6., welche dieses Sendschreiben veranlasset hat, billigen und richtig finden, andere nicht, und ihn noch dazu für einen Erzketzer erklären. Das thun wir nun zwar nicht, aber doch sind wir auch nicht in allen Stücken seiner Meynung, wenn wir ihm gleich in vielem beypflichten. Da wir zur Bestimmung der besondern Verfassungen in der zukünftigen Geisterwelt zu wenig sichere Data haben, die wir noch überdem am wenigsten aus der Apokalypse hernehmen möchten, und Gott es für gut gefunden hat, uns nur das allgemeine davon wissen zu lassen: so halten wir gerne unser Urtheil darüber zurück, und wollen bey einer weisen Zubereitung unsers Geistes auf die Ewigkeit, und in dem freudigen Vertrauen zu Gott, er werde den von keinem Menschenauge zu übersehenden Plan seiner Veranstaltungen mit den Geschöpfen nach der höchsten Gerechtigkeit und Gütigkeit ausführen, mit ruhigem Gemüthe abwarten, was uns und unsern Mitmenschen dort bereitet ist. Uebrigens läßt sich diese kleine Schrift angenehm lesen. Ihr Verf. ist, wie wir gewiß wissen, kein Geistlicher und unterschreibt sich F. zu P.

Predigten über das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi von Georg Jacob Pauli, Königl. Preus. Hofpred. C. R. und Inspektor in Halberstadt. Halle, bey Joh. Jac. Curt, 1768. 8. 267 Seiten. Andrer Theil, 1769. in fortlaufender Seitenzahl bis 592.

Wir empfehlen diese Predigten allen evangelischen Christen, welche sich besonders in der Paßionszeit mit Betrachtung des Leidens und Todes unsers Erlösers erbauen wollen. Wir kennen manche Sammlungen eigentlicher Paßionspredigten, die gut sind, aber nicht leicht welche, die besser wä-

ren,

ren, und der V. wird sich mit ihrer Herausgabe bey allen gutgesinnten Christen Dank verdienen. Wortreiche, aber Gedankenleere Deklamationen, in vollem Sturme des Affekts vorgetragen, um in andern auf eine kurze Zeit ähnliche Stürme der Leidenschaften zu erregen; ästhetische Schilderungen, poetische Mahlereyen, Rednerblumen und das ganze Gaukelspiel einer falschen Rhetorick, muß man freylich bey dem V. nicht suchen. Aber dem verständigen, ehrlichen Christen wird Hr. P. um deswillen desto lieber seyn, weil er die überzeugende Sprache des gesunden Verstandes und mit wahrer Andacht erfüllten Herzens mit ihm redet, und so faßlich redet, daß ihn einjeder auch bey den geringsten Fähigkeiten verstehen kann. Seine dabey beobachtete Lehrart ist gerade die rechte, die es seyn muß. Er erkläret nemlich ohne gedehnte Weitläufigkeit die Hauptumstände aus der Leidensgeschichte Christi nach der Angabe des einen oder des andern unter den dreyen ersten Evangelisten, und dann zieht er daraus für seine Zuhörer diejenigen Lehren und Ermahnungen zum Glauben, zur Heiligung und zum Troste, welche natürlicher Weise daraus fliessen. Was besonders an diesen Vorträgen zu rühmen ist, besteht darinn, daß sich der V. bey Auslegung der historischen Texte genau an den Bericht des heiligen Geschichtschreibers bindet, und sich von allen den menschlichen Einfällen und willkührlich angenommenen Lehrsätzen entfernt hält, die man nur gar zu oft, ohne daß die Evangelisten ein Wort davon sagen, in die Erklärung der Leidensgeschichte Jesu einzumischen pfleget, und welche, wie er sehr richtig anmerkt, durch den langwierigen Gebrauch zwar gemein, aber um deswillen noch nicht wahr und untrüglich geworden sind. Die erste Predigt von der **Wichtigkeit des Worts von Christo, dem Gekreuzigten,** über 1 Cor. XI. 2., worinn der V. seine Zuhörer auf die folgenden vorbereitet, sollte insonderheit von denjenigen gelesen werden, die diesen Ausspruch des Apostels so wenig verstehen und mit dem, was sie **Christum predigen,** oder evangelisch predigen nennen, einen ganz eigenen Begriff verbinden, der dem Apostel niemals in den Sinn gekommen ist — Der erste Theil enthält sechzehn Predigten und endiget sich mit der Geschichte vom **Fall des Petrus, von seiner Reue und Besserung** über Marc. XIV. 66-72. Der zweyte Theil fängt in der 17ten Predigt mit der **Ueberlieferung unsers Erlösers an den heydnischen Richter Pilatus** an, und schließt in der 32ten mit dem **Begräbnisse Jesu** über Luc. 23. 50-56. — Der Anhang

dreyer Predigten über 1 Cor. 6. 20. 2 Cor. 5, 14. 15. Eph. 5, 2., welche zur Vorbereitung zum heil. Abendmahl und zugleich zur nützlichen Anwendung des Leidens und Sterbens Jesu Christi dienen, wird christlichen Lesern zu ihrer Privatandacht vor der Communion um so brauchbarer seyn, je mehr der V. darinn für die wahre Erbauung eines jeden gesorgt hat.

Herrn Claudius Fleury rc. allgemeine Kirchengeschichte des N. Test. vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Zehender Theil. Frankf. und Leipz., verlegts Johann Christian Koppe, 1768. 4. 498 Seiten.

Wir begnügen uns, blos anzuzeigen, daß in diesem Theile die Begebenheiten der Kirchengeschichte des N. Test. vom Jahr 1119. bis 1185. erzähler werden. Da in diese Jahre der Zeitpunkt fällt, wo die römischen Bischöffe die Appellationen an ihren Stuhl gültig machen und ihre Autorität dadurch befestigten, so wird von dieser Materie in der Vorrede etwas umständlich gehandelt.

D. Johann Jacob Plitts, theologische Untersuchungen. Des zweyten Bandes zweytes, drittes und viertes Stück. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Gottlieb Garbe, 1767. und 1768. in 8. 1 Alph. 11 Bogen.

Einige dieser Untersuchungen sind gründlich und gemeinnützlich. Dahin rechnen wir unter andern im 2ten St. das theologische Gutachten über ein paar höchst fanatische Schriften, und im 4ten St. die zwote: Ob jemand mit gutem Gewissen erlauben könne, daß ihm selbst oder seinem Kinde, die Blattern eingepfropft würden? welches aus Gründen der Religion bejahet wird. Andere Untersuchungen gehören zu den ganz müßigen Spekulationen, deren man füglich überhoben seyn konnte. Z. B. die erste im 2ten St. Ob die von den Menschen unterschiedene Planeten-Einwohner Vortheile aus dem Mittleramte J. Christi haben? Zu dem darauf folgenden Antideistischen Catechismus ist der V. durch die elende Charteke, Catechisme de l'honnete Homme, veranlasset worden. Wir haben den Catechisme ehedem auch gelesen und uns gar nicht gewundert, daß der sogenannte Honnete Homme

da

da über den schwachen Caloyer und das Mönchchristenthum so triumphirend den Meister spielt. Hr. Plitt hält ihn einer förmlichen Widerlegung werth. Sie ist gut gemeynt; die Gründe, aus welchen der Christ gegen den Deisten in diesem Antikatechismus schließet, sollten nur zum Theil stärker und widerlegender seyn, als sie wirklich sind. Ein Deist, der nicht, wie jener Caloyer willfährig genug ist, zu allem was sein Gegner will, ja oder nein zu sagen, würde dem Hrn. Plitt noch viel zu thun machen. — In der ersten Unters. des 4ten St.: welche unter den verschiedenen Hypothesen von dem Ursprunge der menschlichen Seele in der Gottesgelahrheit die wahrscheinlichste und brauchbarste sey? entscheidet der V. mit Grunde für die Präexistenz der Seele. Aber gegen manche theologische Hypothesen, die er daraus erklären will, möchten wir ihm große Einwendungen machen, wenn hier der Ort dazu wäre.

Ludewig Bourdaloue, v. der Gesellschaft Jesu, königl. Hofpredigers sämtliche Predigten und geistl. Reden. 13ter Theil, welcher die Ermahnungen enthält, 1 Alph. 13½ Bogen 1767. 14ter Theil, oder christl. Unterweisungen und erbauliche Betrachtungen in der Einsamkeit, 1 Alph. 10 Bogen. Aus dem französischen übersetzt. Prag, in der Walthierschen Buchhandlung, 1768. 8.

Bourdaloue war ohnstreitig ein großer Prediger, und seine Art des Kanzelvortrages von der Art seiner Vorgänger ziemlich unterschieden. Man wird sein Genie, seinen fruchtbaren Verstand, die vorzügliche Gabe, mit der er die Glaubenslehren seiner Kirche von ihrer praktischen Seite vorzustellen, und durch die Geheimnißvollsten Spekulationen hindurch, den Weg zum Herzen seiner Zuhörer zu finden wußte; seinen Eyfer für die Religion und Tugend, und seine wirkliche Gottesfurcht, durch welches alles seine Predigten ihren eigenthümlichen Charakter bekommen haben, auch in diesen von seiner Feder gesammelten Aufsätzen, durchgängig wahrnehmen. — Die Ermahnungen, welche den 13ten Theil ausmachen, sind keine vollständig ausgearbeiteten Predigten, sondern kürzere Vorträge, die er theils in verschiedenen Versammlungen wohlthätiger Personen zum Besten der Armen; theils in Ordens-

häusern, zur Belehrung der Geistlichen in den Pflichten ihres Standes, und die Fastenzeit über vom Leiden Christi gehalten hat. — Die christlichen Unterweisungen im 14ten Theil, enthalten einen geistlichen Unterricht für Personen, deren Seelsorger er war, und die ihn in den Angelegenheiten ihres geistlichen Heils um Rath gefragt hatten. Hier freut man sich über den ehrlichen Mann, der als Freund und Prediger, zwar nicht immer nach den gereinigtern Erkenntnissen eines protestantischen Lehrers, aber gewiß nach seiner besten Ueberzeugung mit klugem Eyfer den Seelen rathet, und ihnen das Christenthum ehrwürdig und wichtig zu machen bemühet ist. — Die erbaulichen Betrachtungen in der Einsamkeit zum Gebrauch der geistlichen Ordenshäuser sind zum Theil sehr ausführlich und in dem Geiste der Selbstermunterung abgefaßt. Zundchst beziehn sie sich zwar auf die Umstände dererjenigen, für welche sie angestellet worden. Allein ein jeder, der nach der Redeart der Catholicken auch nicht im Kloster, sondern in der Welt lebt, wird dennoch überaus viel gutes darinn finden, was sich für ihm schickt, und selbst von einem Protestanten zu seiner Erbauung in der Einsamkeit mit ungemeinem Nutzen wird können gelesen werden; wenn er gleich über gewisse besondere Materien unmöglich des ehrwürdigen beredten Paters Meynung sollte seyn können.

Johann Otto Wichmanns, Predigers zu Haselau Paßionspredigten. Hamburg, bey J. G. Fritsch, 1768. 8. 15 Bogen.

Bußpredigten von Christian Friedrich Engelmann, Pastor der Gemeinde in Lampersdorf und Mitglied der hallischen deutschen Gesellschaft. Breslau und Leipzig, in Verlage Georg Gottlieb Horns, 1765. 8. 14 Bogen.

Acht Predigten über das Leiden Jesu Christi, unsers Herrn, nach der Beschreibung des Evangelisten Matthäi, worinn der Text von Wort zu Wort erklärt und zur Ausübung der Gottseligkeit angewendet wird, von M. Casp. Döring, Pred. zu Niederwiesa. Lauban, 1764. 8. 336 Seiten.

Was

Was auch hie und da gegen einzelne Vorstellungsarten, Schriftauslegungen und den Styl der Verf. zu erinnern seyn möchte, so sind doch diese Predigten im Ganzen erbaulich und voll guter praktischen Betrachtungen. Da wir es aber doch blos auf das Zeugniß Jesu und seiner Apostel glauben müssen, daß Gott die Leiden und den Tod seines Sohnes als ein Mittel zur Erlösung, zur Begnadigung und Heiligung der Menschen veranstaltet habe, so sollte man doch auf der Kanzel nicht unnöthiger Weise über das gültige oder ungültige Lösegeld für unsere Seele so viel philosophiren, als z. B. von Hn. E. in der achten Predigt geschehen ist, sondern den Menschen desto nachdrücklicher die Gründe an das Herz legen, welche darinn zu ihrem Troste und zu ihrer Heiligung liegen. Von jenem haben sie keinen merklichen, von diesem desto größeren Nutzen. An Hr. Döringen haben wir besonders auszusetzen, daß er zu viel und zu trocken für den gemeinen Mann exegisirt, überall in dem A. Testamente Weissagungen von Jesu Leiden findet, wo keine sind und in viele Schriftstellen Sachen hineinträgt, die nicht darein liegen.

Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andere Texte von Johann Andreas Cramer, Königl. Dänischen Hofprediger. Achter Theil. Kopenhagen, 1767. 8. Neunter Theil. Kopenhagen, 1768. 8. bey Johann Gottlob Rothe, Königl. Dänischen Hof- und Universitäts-Buchhändler, zusammen 2½ Alphabeth.

Unter diesen Predigten haben uns aus dem 9ten Theil, die neunte von dem Wohlgefallen Gottes an der Tugend, die zehnte von dem Misfallen Gottes an der Sünde, und besonders die dreyzehnte, von den sichern Kennzeichen erlaubter und schädlicher Ergötzungen vorzüglich wohlgefallen. Da alle Welt auf Ergötzlichkeiten begierig ist, da man es in gewissem Verstande gerne zugeben kann, daß uns Gott zum Vergnügen geschaffen habe, die wenigsten Menschen aber solche Ergötzungen suchen, wobey sichs wahrhaftig und auf die Dauer vergnügt seyn läßt: so thut es sehr nöthig, daß ihnen da der Scheideweg zwischen Tugend und Laster, zwischen erlaubtem und unerlaubtem Vergnügen richtig gezeigt werde. Und das hat der V. in dieser Predigt gethan. Der Gedanke S. 370. ist sehr treffend „Wer verdient wohl von beyden mit mehr

„Mit-

„Mitleid angesehen zu werden, derjenige, der vor anderer „Menschen Thüren sein tägliches Brod suchen, oder derjenige, „der bey andern seine tägliche Glückseligkeit betteln muß, allzu „arm, als daß er ohne das Allmosen sinnlicher Belustigungen, „und gesellschaftlicher Ergötzlichkeiten seine Seele gleichsam „nähren und erhalten könnte. Wem seine eigene Gesellschaft „eine unerträgliche Last ist, der muß wirklich der Gutherzig„keit anderer Menschen sehr verbunden seyn, daß sie ihnen „nicht eben so unerträglich, als ihm selbst ist.„

Biblischer Unterricht zur Gründung, Erbauung und Befestigung im wahren Christenthum über die Sonn- und Festtags-Evangelien und einige Kernsprüche von D. Adam Struensee, Königl. Dänischen Oberconsistorialrath und General-Superintendenten der Kirchen und Schulen in dem Herzogthum Schleswig und Holstein ꝛc. Halle bey Joh. Justinus Gebauer, 1768. 8. Der erste Theil 978. Der zweyte 926. Der dritte 558 Seiten.

Wie gedehnt und langweilig sind doch diese Predigten, die wir wenigstens aus mehr als einer Ursache nicht ohne große Ermüdung lesen können. Der V. hat sie, wie bekannt, ehedem in Halle gehalten. Und da der Struenseesche Ton in Predigten in gewissen Gegenden noch für ganz ausnehmend erbaulich gehalten wird: so ist es kein Wunder, daß diese weitschweifige Postille eine neue Auflage erlebt hat.

Tägliches Geschäft eines Christen, bestehend in heilsamen Gedanken über die wichtigsten Wahrheiten von den vier letzten Dingen des Menschen. Aus dem französischen übersetzt. Mit Kupfern. Augsburg, verlegts Mathäus Rieger und Söhne, 1768. 8. 156 Seiten.

Christliche Erinnerungen über das Ende des Menschen, über Sünde, Tod, Gericht, Hölle, Fegefeuer und Himmel an alle katholische Gläubigen, mit erbaulichen Legenden und fabelhaften Geschichtchen von heiligen Männern und Frauen, von erschienenen Engeln und Menschen aus dem Reiche der Todten, guter und böser Art, bekräftiget.

Es

Samuel Lauens, Hochgräfl. Stolbergischen Superintend. Consist. Raths und Hofpredigers, Kraft des Blutes Christi, in sechs Paßionspredigten. Neue verbesserte Auflage. Breslau, bey Johann Michael Gampert, 1768. 8. 212 Seiten.

Aufgeklärte, genaue und gut durchgedachte Begriffe von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Opfertod Christi, welche doch in dem N. Testamente durch den tropischen Ausdruck seines **Blutes**, wie der V. selbst recht gut einsieht, angezeigt wird, muß man in diesen Predigten nicht suchen. Wohl aber trift man desto mehr verblümte Vorstellungen von der Kraft des Blutes Christi im Gerichte Gottes, im Gewissen der Menschen, in schweren Gerichten Gottes, die Seele nahe zu Gott zu bringen, im heil. Abendmahl, in und nach dem Tode. Daß doch dergleichen Männer, wie der V., wenn sie sich einbilden, man könne, ohne die Wörter **Blut** und **Wunden** Christi beständig im Munde zu führen, den Menschen die theure Erlösung der Welt durch den Sohn Gottes nicht ans Herz legen, niemals bedenken wollen, daß das Blut des Erlösers als Blut in seinem Leben und Tode, weder eine besondere physische noch moralische Kraft gehabt habe, und itzo, da wir Jesum nicht mehr nach dem Fleische kennen, da sein Blut einmal auf Golgatha vergossen worden, solche eben so wenig haben könne; sondern daß alle Wirkungen, welche durch den Tod des Mittlers in dem Verhältnisse der Menschen gegen Gott, in ihren Gesinnungen, in ihrem Verhalten, in ihrer Beruhigung des Gemüths, in ihren Hofnungen auf die Zukunft, hervorgebracht werden, durch Erkenntnisse und Vorstellungen in der Seele, durch überzeugende Einsichten des Verstandes und darauf gegründete Richtungen des Willens bey den Menschen erfolgen müssen. Das Blut Christi, als Blut, hat zur Veränderung moralischer Wesen, wie die Menschen sind, und zur Veränderung des göttlichen Urtheils über die Sünder so wenig Kraft, als irgend ein anderes menschliches Blut, und läßt sich unmöglich im Herzen empfinden. Aber die Erkenntniß des Sohnes Gottes, der zur Erlösung einer sündigen Welt Mensch wurde, und sein Blut am Kreutz für sie vergoß; die glaubige Annehmung seines Evangeliums, die ist kräftig den Menschen zu überzeugen, daß er mit Gott versöhnt, oder eigentlicher, von der auf ihm haftenden Schuld der Sünde befreyt sey; die wirket

bey ihm Vertrauen zu Gott, Ruhe des Gewissens, ernstlichen Fleiß der Heiligung und Hofnung auf eine selige Unsterblichkeit. Gerade dieses lehret der V. in den gegenwärtigen Predigten, nur daß er alle seine Gedanken in die hyperbolische tropische Blutsprache einzukleiden für gut findet, deshalb er auch, wie leicht zu erachten ist, lauter solche Texte gewählet hat, worinn das Wort Blut ein oder etlichemal vorkommt. Würde Hr. L. nicht offenbar viel verständlicher für seine Zuhörer geredet haben, wenn er sich nicht so mystisch verblümt, sondern in eigentlicheren Redensarten ausgedrückt hätte? — Wie die folgenden Vorstellungen aus der Vorrede theils an sich selbst, theils unter einander zu reimen sind, überlassen wir dem Leser; „die Menschheit des Heylands — hat darinn vor „allen andern Menschen einen unendlichen Vorzug, daß sie „nicht allein ohne Sünde, sondern auch mit göttlichen Eigen„schaften und Kräften begabt ist. Und weil hieran auch das „Blut Christi seinen Antheil hat, so ist es freylich ein solches „Menschenblut, davon auch nur ein einziges Tröpflein weit „kostbarer geachtet werden muß, als alles Blut aller andern „Menschen, so ein großes Meer dasselbe auch ausmachen „würde.„ Und wiederum: „die h. Schrift versteht unter „dem Blute Christi, nicht allein sein materialisches Blut, „sondern auch seine Leiden zur Genugthuung für die Sünden „der Welt, und der verdienstliche Gehorsam ist darinn mit „eingeschlossen. — Also alles, was Christus für uns gethan „und gelitten hat — des Bluts Christi theilhaftig und froh „werden, dazu trägt das wenigste mit bey, wenn ich mir von „seinem materialischen Blut in meiner Einbildungskraft eine „Vorstellung mache. Das eigentliche Geschäfte des Glaubens „dabey bestehet darinn, daß man sich dasselbe als sein eigenes „Blut zueignet, und ihm im Herzen kräftig zu werden gestat„tet. Doch ist es nicht allein erlaubt, sondern auch nützlich, „wenn man sich von den Wunden Christi und seinem Blut ein „solches Bild machet, dadurch dieselben als Wunden und Blut „eines andern Menschen dem Gemüthe deutlich und eindrück„lich werden. — Doch hat man Behutsamkeit dabey zu ge„brauchen, daß man die Phantasie nicht erhitze. — Das „Blut Christi predigen, heißt also nicht, wenn man nur sehr „oft dasselbe nennet, und den Leuten zumuthet, selbiges zu „fassen — sondern es gehöret allerdings, was mehreres „dazu.„ Das denken wir auch. Aber dann mag doch der Himmel wissen, wozu das immerwährende reden von nichts als Blut und Blut dienen soll. Warum spricht denn der V.

nicht

nicht deutlicher von der Sache, worauf es eigentlich dabey ankommt?

Abhandlung von dem gesellschaftlichen Leben der Christen, 1764. 8. 62 Seiten.

Der Verf. will in mehreren Abhandlungen über das gesellschaftliche Leben der Christen, welche er hier ankündiget, zeigen, daß durch die Ausübung des Christenthums das gesellschaftliche Leben gut und glücklich, beym Gegentheil aber das größte Unglück sogar noch für die Nachkommen angerichtet werde. Eine vortrefliche Idee, die der christliche Moralist den frechen Verächtern des Evangeliums, welche darauf aus sind, alle Grundsätze der Moralität in den menschlichen Gemüthern zu ersticken, um dem Leser eine ungehindertere zügellose Freyheit zu verschaffen, so anschauend und klar zu machen suchen sollte, als nur möglich wäre. Aber schade, daß der V. sie nicht zu bearbeiten gewußt hat. Er ist der guten Ausführung eines an sich rühmlichen Plans auf keine Weise gewachsen, so sehr wir ihn auch als den rechtschaffenen Freund der Wahrheit und Tugend werth achten, für den er sich mit aller Bescheidenheit gehalten wissen will. Ausser dem, daß es seinem Vortrage an Wärme und Leben fehlt, entdecken diese wenige Bogen einen Schriftsteller, der die Sachen, von denen er handeln will, in keiner Ordnung vorher gehörig durchdenkt und wenn er schon die Feder in der Hand hält, noch nicht überlegt hat, in welcher Verbindung wohl eines aufs andere folgen müsse. Daher kommt es, daß er auf einer und eben derselben Seite von drey bis viererley Dingen spricht, die gar nicht zur Hauptmaterie gehören und es würde einer was zu suchen haben, wenn er die Uebergänge von einem zum andern, wie sie sich natürlich darbieten müßten, herausfinden wollte. Trokne Sentenzen und zur Noth richtige Schlüsse, wenn der V. ja zween Augenblicke einem Gedanken nachhängt, findet man wohl in jedem Absatz, aber keine scharfsinnige Beobachtungen über das moralische Leben der Menschen. Wenn er in der angefangenen Art, das erste beste, was ihm einfällt, hinzuschreiben fortfähret, so kann aus seinen künftigen Abhandlungen nichts sonderliches herauskommen.

Paßionspredigten über willkührliche Texte von Wolf Christian Matthiä, Marggräfl. Brandenburg. Culm.

Culmbachschen Hofpredigern. Hamburg, bey Christian Herolds Wittwe, 1768. gr. 8. 118 S.

Sechs Predigten folgenden Inhalts. 1) Die Tage, welche der Betrachtung der Leiden Jesu gewidmet sind, als die Tage des Heils, über 2 Cor. 6. 1, 2. 2) Jesus am Oelberge über Matth. 26, 36 : 46. 3) Die Größe der Leiden Jesu über Ps. 22. 15 : 18. 4) Warnung an die Sünder aus dem Leiden Jesu, über Ebr. 10. 26 : 31. 5) Von dem Troste der Leiden Jesu, über Es. 53. 4, 5. 6) Das Verhalten Jesu in seinem Leiden, als ein Muster unsers Verhaltens bey unserm Leiden. Sie sind insgesamt kurz, aber recht gut. Ueber eine und die andere Rede des Erlösers, deren Sinn und Bedeutung nicht ausdrücklich in der evangelischen Geschichte erkläret wird, führet er zwar die gewöhnliche Auslegung an, läßt es aber bey dem bescheidenen non liquet bewenden und sagt: Wir wissen das nicht recht, es kann uns an dem genug seyn, was wir davon wissen. Daher zeigt er immer, nur bisweilen ein wenig allzu kurz abgebrochen, in den drey letzten Predigten aber ausführlich, welches denn jene Kürze hinlänglich entschuldiget, wozu wir Jesu Leiden nutzen und anwenden sollen, nemlich zur Heiligung, zum Trost und zur Nachfolge des Erlösers. Einige Stellen haben freylich zu viel poetischen Schmuck, der sich durchaus nicht auf die Kanzel schickt. Z. B. S. 19. „Schon hatte die Nacht ihre schwarzen Schatten über die Zinnen des Tempels, über Jerusalems Palläste, und hohe Mauern ausgebreitet, schon hieng sie vom Himmel tief herab; als Jesus in ihr Ruhe suchte. „Statt des balsamischen Schlafs bedeckten Schrecken seine „Seele, ergriff ihn die Angst, und drang mit den Pfeilen „des Allmächtigen, die ihn verwundeten tief in sein Herz.„ S. 48. „Mein Gott, mein Gott rc. Ich sehe dein Angesicht nicht — Ach! du hast es in tiefen Ernst gehüllet, „und mit den Schrecken deiner Gerechtigkeit geschwärzet.„ S. 66. „Was stehet ihnen (den Sklaven der Wollüste) bevor? — Thränen aus den Augen, die von der Lust der „Sünde glüheten — Seufzer tief aus der Brust, die so oft „von strafbaren Begierden aufschwoll.„ Der Verfasser sucht sich in der Vorrede deshalb zu rechtfertigen, allein der angeführte Grund ist nicht hinlänglich, denn die edle Simplicität der Predigten bleibt immer ihre beste Vollkommenheit, wenn sie auch vor den aufgeklärtesten Zuhörern gehalten werden. Indessen kann man doch nicht sagen, daß Hr. M. seinen Vor-

Digitized by Google

trag mit solchem Schmuck überladete, sondern da er sich ihm ungesucht und natürlich, wie von selbst darzubieten scheint, so misfällt er wenigstens nicht damit. Vielmehr haben wir ein gewisses Leben, und eine sanfte Rührung in seinen Vorträgen gefunden, die uns gefallen hat.

Der Proselyt oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der römischkatholischen Kirche, der Welt zur gründlichen Beurtheilung vorgelegt von Ferdinand Ambrosius Fidler, ehemal. kathol. Priester, Lehrer und Correpetitor der Philosophie, polemischen Theologie und der geistl. Rechte, in dem Kayserl. Königl. Hofkloster der Augustiner in Wien. Erster Band. Leipzig bey Wilhelm Gottlob Sommern, 1768. in 8.

Der Proselyt, oder Beantwortung der Frage, ob die Austilgung der römischkatholischen Ordensmönche dem allgemeinen Staate mehr nützlich als schädlich sey? von M. F. A. Fidler. Zweyter Band, 1769.

Nachdem Hr. F. ein Protestant geworden und von Seiten der Katholicken dieserhalb allerley schimpfliche Verläumdungen wider ihn ausgestreuet worden, so fand er nöthig, sich dagegen öffentlich zu vertheydigen und der Welt die wahren Ursachen seines Ueberganges zu unserer Kirche vorzulegen. Er thut solches in der gegenwärtigen Schrift auf eine Art, die seine Unschuld und die lautern Bewegungsgründe seines Abfalls vom Pabstthum hinlänglich rechtfertiget, seinen ehemaligen Ordensbrüdern aber freylich zu keiner sonderlichen Ehre gereichet. Indessen kann Hr. F. wohl nicht dafür, wenn er den ihn verfolgenden Mönchen mehr als eine bittere Wahrheit sagen muß. Sie waren Ursache, daß er Leipzig verlassen und sich nach Hamburg begeben mußte, wo er sich itzo aufhält, da er dort vor den Nachstellungen seiner aufgebrachten Feinde nicht sicher war.

Jeder Band des Proselyten enthält vier Stücke. In des 1 B. 1 St. handelt er 10 Fragen ab, welche die h. Schrift, als die einzige Richtschnur unsers Glaubens, den römischen Bischoff, die römische Kirche und deren vorgegebene Apostolische Wahrheit, Eintracht und Heiligkeit, die Reliquien,

Klostergelübde u. d. gl. betreffen. In den 2ten wird der Mönchstand, insbesondere der Barfüßer Augustiner Orden, mit seinen vierfachen Gelübden nach dem Leben abgeschildert. Das 3te und 4te handelt von dem Jubel- und Ablaßfeste zu Rom. Dem 3ten ist ein Sendschreiben an einen gewissen Lustigmacher Joseph Anton Bandel, oder den sogenannten stummgewesenen Advokaten aus Constanz, betreffend seinen Sonn- und Feyertags Humor, zum Anhange beygefügt. Man muß es freylich dem V. zu gute halten, daß er sich durch die Bandelschen Beschuldigungen etwas in Hitze bringen läßt. Wenn er aber mit seinem Gegner, dessen Anklagen ohnehin von keinem vernünftigen Menschen geglaubt werden, in keinem so aufgebrachten Affekt gesprochen hätte, so würde er selbst noch mehr dabey gewonnen haben. — In des IIten Bandes 1 St. kommt der V. wieder auf die Mönche zurück, und beschreibt deren Charakter und Verfassung in den ersten, mittleren, und gegenwärtigen Zeiten. Der siebente Satz: **Die katholischen Mächte werden immer, so lange es Mönche in ihren Ländern giebt, die Fesseln ihrer Unterthanen tragen**, ist besonders wohl ausgeführt, und dasjenige sehr beyfallswürdig, was der V. bey Gelegenheit der Erziehung katholischer Prinzen beybringt. Das 2. 3. 4te St. enthalten eine umständliche Kritick über die berüchtigte päbstliche Bulle in Coena Domini, welche lateinisch und deutsch abgedruckt ist, in verschiedenen Briefen an seinen leiblichen Bruder, den **Pater Marianus** und einige andere Mitglieder des Barfüßer Augustiner Ordens in dem kays. königl. Hofkloster der Augustiner in **Wien**. Der V. geht diese Bulle von §. zu §. durch, widerlegt ihren Inhalt, und macht unterschiedene ganz beträchtliche Anmerkungen darüber.

Die Briefe an seinen Bruder, in deren einem er ihm seine Flucht von Wien meldet, sind sehr rührend geschrieben. Der 4te hat uns wegen der richtigen Urtheile des V. über die Toleranz, den Religionszwang und die bey den Katholicken verbotene Lesung ketzerischer Bücher vorzüglich gefallen. Möchten sich manche Protestanten nur nicht auch öfters in dieser Sache als wirkliche Päbstler zeigen! Schade, daß Hr. F. nicht blos ausgesuchte, sondern mit unter so viel bekannte Sachen sagt, und einerley gar zu häufig und bis zur Ermüdung der Leser wiederholt. Hätte er dieses mehr vermieden, so würde er weit interessanter und nicht so langweilig zu lesen geworden seyn, als er in einigen Stücken geworden ist. Insonderheit hätten wir gewünscht, daß er uns anstatt allgemeiner Beur-

theis

theilungen über die Verfassung der römischen Kirche und des Mönchslebens, die eben nicht neu sind und mehrentheils einerley sagen, mehr einzelne Thathandlungen und Anekdoten aus den Klöstern erzählt hätte. Es ist zwar von dem V. edel und rühmlich gehandelt, daß er seine ehemaligen Ordensbrüder soviel als möglich schonet; und um nicht in den Verdacht bey ihnen zu kommen, als ob er ihre Personen beschimpfen wollte, lieber verschweigt, was er von ihren persönlichen Handlungen entdecken könnte. Uns dünkt aber, das letzere hätte doch mehr geschehen können, ohne daß Hr. F. nöthig gehabt hätte, jemandes Namen zu nennen. Der Leser hätte ohnstreitig dabey gewonnen. Denn das Buch wäre pragmatischer und gemeinnütziger dadurch geworden, und die Herren Mönche hätten eben nicht mehr als itzo verlohren, da sie doch nothdürftig mitgenommen, und ihre Heucheleyen und Laster an ein paar Exempeln klar genug vor Augen gestellt werden.

Man erschrickt z. B. über die unmenschliche Grausamkeit, mit welcher man diejenigen im Kloster zurückhält, die nicht mit eigener Einwilligung nach ausgestandenem Probejahre darinn bleiben wollen, und nach den Grundsätzen des Ordens selbst die freye Wahl haben müßten, ob sie an ihre Profeßion weiter gebunden seyn wollten, oder nicht; über den Geitz und die Unbarmherzigkeit, mit welcher man Geld und Victualien von den ärmsten Leuten erbettelt, die reichen Erbschaften der Mönche an sich zieht, und nicht verstattet, ihren armen Anverwandten nur ein geringes davon zu vermachen u. d. g. *Facta* von dieser Art machen auf den Leser stärkeren Eindruck, als trockene Vernunftschlüsse, wenn sie auch noch so richtig sind. — Daß der V., der übrigens eine gute Einsicht in die Lehrsätze der lutherischen Kirche zeiget, und kein Protestant geworden seyn würde, wenn er nicht die Kirchenväter und die Bibel fleißig studirt hätte, der reinen deutschen Sprache binnen dreyen Jahren so mächtig geworden ist, hat uns gewundert. Er schreibt bis auf wenige grammatische Unrichtigkeiten einen recht guten Styl. Nur müßte er weniger heftig schreiben, und sich keine Schimpfwörter und grobe Anzüglichkeiten gegen seine Gegner erlauben, wenn er Lesern von guten Sitten durchgehends gefallen wollte. Im spottenden satyrischen Tone zu sprechen, möchten wir ihm ebenfalls abrathen. Er kleidet ihn wirklich nicht. Sein Witz ist weder fein noch ungezwungen und er hat nicht Laune genug dazu. Ridendo dicere vera erfordert eine eigene Gabe, die nicht

einem jeden gegeben ist, den man sonst im ernsthaften Ton recht gern sprechen hört.

D.

Theologische Briefe. 2 Bandes 4-9. Samlung nebst dem Register. Quedlinburg, verlegts Christoph August Reußner, 1766-1768. in 8.

In dem 9ten Stück wird die im 8ten angefangene Abhandlung beschlossen, in welcher ihr ungenannter V. aus der Offenbarung Johannis gegen den Vitringa und manche sich selbst aufgeworfene Zweifel weitläufig zu erweisen sucht, daß die erneuerte Erde der Ort der Seligkeit für die Gläubigen seyn werde, und sie sich dann im Paradiese an den Blättern und dem Holze des Lebens erquicken, nach ihren verschiedenen Ständen, wie hier, unterschieden seyn werden u. s. w. Der Verf. ist seiner Meynung sehr gewiß; wir wollen es geduldig abwarten, ob sie zutreffen wird. In dem angehängten Character des sel. Zimmermanns in Hamburg wird von dessen Schriften unter andern gesagt, daß sie ihn in die Klasse der schönen Geister setzen, und noch bey der spätesten Nachwelt von ihm zeugen werden. Hierüber möchte wohl weder die jetzige noch die Nachwelt mit dem Verf. einig seyn.

Matthäus Henry praktische Erklärung der Psalmen Davids. Erster Theil, aus der englischen Sprache übersetzt und mit einer Vorrede vom Singen der Psalmen Davids im ersten Tempel herausgegeben von Friedrich Eberhard Rambach, Ober-Consistorialrath und Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen in Schlesien. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1768. 2 Alph. 3½ B. und 3½ Bogen Vorrede in 8.

Erklärung sollte der Titel wohl nicht heißen, denn eine eigentliche Erklärung des Sinnes, den der Psalmist bey seinen Worten gehabt hat, und aus hermeneutischen Gründen, sucht man hier vergebens. Die Worte, und noch dazu die Worte der Uebersetzung, bedeuten unserm Verfasser das, was sie ihm nach der Lage seiner eigenen Erkenntniß, und nach der Voraussetzung derselben bedeuten können. Ist es nun keine

Er-

Erklärung, was ist es denn? Es ist eine Reihe zufälliger, gutgemeynter Betrachtungen eines frommen Mannes, welche ihm bey Gelegenheit der Worte des Psalmisten beygefallen sind, oder die er aus dem Vorrath seiner Erkenntniß und Erfahrung hat sammlen können; und theils in dogmatischen Belehrungen, theils in porismatischen Anwendungen bestehen. Wir läugnen nicht, daß man aus der Menge und der weitläufigen Entwickelung derselben auch erbauliche, und gut und simpel gesagte, herausfinden kann. Uns dünkt aber, daß es uns an Schriften dieser Art von unsern ältern Gottesgelehrten nicht fehle, ja daß manche derselben, welche besser und kernhafter als diese sind, bereits gar vergessen worden. Indessen muß es doch H. Rambach für nützlich halten, Deutschland damit zu versehen; denn auf diesen Band, welcher auf die beschriebene Art 50 Psalmen betrachtet, soll eine Reihe mehrerer folgen, welche das ganze Alte Testament eben so praktisch erklären.

Johann Adam Hensels, Predigers bey der evangelischen Gemeine zu Neudorf am Grätzberge, Protestantische Kirchen-Geschichte der Gemeinen in Schlesien nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Oertern dieses Landes, und zwar vom Anfange der Bekehrung zum christlichen Glauben vor und nach Hußi, Lutheri und Calvini Zeiten bis auf das gegenwärtige 1768ste Jahr, nebst einem vollständigen Verzeichniß aller itzt lebenden Geistlichen bey den evangelischen Kirchen, in acht Abschnitten abgefaßt und mit einer Vorrede versehen von Friedrich Eberhard Rambach, Königl. Preuß. Ober-Consistorialrath und Inspector der Kirchen und Schulen in Schlesien. Mit gnädigster Freyheit. Leipzig und Liegnitz, im Verlag David Siegerts, 1768. 4 Alph. 8 Bogen in 4.

Eine protestantische Kirchengeschichte? Warum nicht lieber eine Kirchengeschichte der protestantischen Gemeinen? Und eine Kirchengeschichte der Protestanten vom Anfange der Bekehrung zum christlichen Glauben, ist ja etwas widersprechendes. Doch der gute Verf. hat gern alles erzählen wollen, was er nur von den Kirchen in Schlesien hat zusammen finden kön-

nen. Von den ältern Zeiten vor der Reformation hat er ohne Wahl und Ordnung, zum Theil aus bessern Schriftstellern gesammlet, was zur Schlesischen Kirchengeschichte gehört und nicht gehört. Von der Reformation bis hieher ist das Buch mit so vielen Rescripten, Documenten u. s. w. aus andern bekannten Sammlern, über weitläufig erzählte Kleinigkeiten versehen, und bey dem allen doch so unvollständig; daß man nur aus Mitleiden gegen einen bejahrten Verf. der vielleicht seine Lebenszeit auf diese Sammlung gewandt hat, gelinde davon urtheilen kann. Das merkwürdigste für uns ist gewesen, was er von der Ausführung der Alt-Ranstädtischen Conventien in Schlesien erzählt. Dieses aber nebst allem wichtigen im Buche konnte gern in sechs Bogen gesagt werden. Uebrigens kann diese Geschichte dem geistlichen Stande in Schlesien sowol durch die darinn enthaltene Nachrichten als durch die Mäßigung, die der V. beobachtet, nützliche Dienste thun.

Unterredungen zwischen einem Hofmanne und einem Geistlichen. Herausgegeben von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Kopenhagen, bey Johann Gottlob Rothe, 1768. 18 Bogen in 8.

Der Verf. welcher nach H. Cramers Zeugniß in der Vorr. ein angehender Geistlicher, Namens Lange, seyn soll, hat in diesen Unterredungen verschiedene Artickel in Voltaires Dictionaire philosophique beantwortet, welche die christliche Religion und die biblische Geschichte betreffen. In dieser Absicht unterredet er sich mit einem Hofmann vom Abraham, vom Opfer Jephthah, von der Sündfluth, vom Moses, Salomo, dem Christenthum, dem angebohrnen Verderben, der Gnade Gottes, von Wundern, und von der Seele in zwölf Gesprächen. Voltaires Einwürfe werden in denselben, von ihrem gröbsten Spott entkleidet, vorgetragen, und ernsthaft und bescheiden, kurz und treffend, simpel, gut, und meistentheils hinlänglich beantwortet. Diese Schrift wird daher von allen Voltairischen Lesern, die ihre Religion noch lieben, und durch seine Verdrehungen und Spöttereyen in Verwirrung gerathen, daß sie selbst nicht gleich zu antworten wissen, mit Nutzen und Beyfall gelesen werden. Der Verf. setzt fast immer die Sache ganz kurz in ihr gehöriges und jedermann faßliches Licht. Nur ist uns der Wunsch zuweilen eingefallen,

Digitized by Google

len, daß er das ungesalzene, und die recht vorsetzliche Niederträchtigkeit, wider die historische Wahrheit zu sprechen, an dem alten Spötter mehr hätte aufdecken und rügen mögen. Vielleicht aber hat er seinen bescheidenen Charakter behaupten wollen, und die Schwierigkeit nicht zu überwinden gewußt, die Unterredung mit einem Gegner, der dadurch erhitzt werden konnte, fortzusetzen. Die Dialoge geht ungezwungen und natürlich fort; sie hat auch den gemeinen Fehler nicht, wie H. Cramer in der Vorr. bemerkt; daß die Hauptperson immer Recht behält, und der Gegner zur völligen Ueberzeugung gebracht wird. Aber um diesen Fehler zu vermeiden, scheint uns der V. seinem Kammerherrn nicht Charakter genung gegeben zu haben: er läßt sich zwar nicht geschwind beruhigen und überzeugen, aber er wird zu geschwind kalt und ungeschäftig, eine Untersuchung zu verfolgen, und bricht kurz und leichtsinnig ab, als ob ihn die Unterredung, darauf er sich doch wieder einläßt, nicht interessirte. Mehr Bestimmung seines Charakters würde der Dialoge mehr Lebhaftigkeit und mehr Interesse ertheilet haben: indessen so, wie die Schrift da ist, macht sie ihrem Verf. nach Styl und Inhalt jederzeit Ehre.

R.

D. Joh. Hermann Benners erfoderter Beweiß was die heilige Schrift von einigen Heilswahrheiten lehre und nicht lehre, den protestantischen Kirchen zur Beurtheilung. Gießen, bey Johann Philipp Krieger, 1768. 7 Bogen in 8.

Hr. D. Benner hat es hier mit dem Verf. einer theologischen Moral zu thun, den er nicht nennt, und wir auch, so wenig als sein Buch kennen. Er bestreitet einen Satz desselben als unbiblisch und unprotestantisch; „daß nemlich die Bekehrung schon in unglaubigen Seelen vorgehe, (oder vielmehr vor dem Glauben vorhergehe,) und in der Ausübung biblischer Tugenden bestehe: wie denn auch der Geist des Herrn durch die Natur und durch die Philosophen, (worunter er vornemlich den weisen Daries meynet,) herrliche Wirkungen hervorbringe.„ So viel wir aus einseitigem Zeugniß urtheilen können, sind diese Gedanken freylich unreif; es scheinet uns aber auch von beyden Seiten Wortstreit und Vorurtheil für angenommene philosophische Systemen mit unter

zu laufen. Buße kann ohne Reue und Vorsatz zur Besserung nicht seyn, und wird ohne Glauben an das Wort Gottes, der sich verschiedentlich äußert, bey Christen nicht erfolgen. Das Bewußtseyn von dieser Bekehrung muß da seyn, wenn der Glaube oder das Vertrauen auf die von Gott verheißene Vergebung durch Christum wahrhaftig, d. i. heilig und gut seyn soll. Die innere Empfindungen des Herzens in der Buße (stricte genommen,) sind gewiß gut; ob sie gleich nicht gute Werke heißen, wodurch nur äußere Handlungen, oder Fertigkeiten dazu verstanden werden. Des alten H. Walchs Erklärung hievon, welche S. 89. angeführt wird, ist sehr gut, vernunftmäßig und faßlich.

D. Siegmund Jac Baumgartens theologische Moral in Tabellen. Von Johann Christian Prager, Prediger zu Heldburg, Mit einer Vorrede D. Johann Peter Millers. Halle, bey Johann Justinus Gebauer, 1768. 14 Bogen und 2 Bogen Vorrede in 8.

Diese Tabellen sind ein zusammenhangendes Verzeichniß der Materien, welche in Baumgartens theologischen Moral abgehandelt sind; und können denen nützlich seyn, die nicht selbst die Sache, worauf es jedesmal ankömmt, herausfinden können. Was H. D. Miller über die Unzulänglichkeit des moralischen Geschmacks in der Vorrede sagt, daß er keine gleichförmige und allgemeine Ausübung der Tugend bewirke, verdient eine eigene und genauere Untersuchung, wobey die Natur des Menschen noch besonders studiert werden muß. Einige Sätze des Verf. verdienen bemerkt zu werden. Das moralische Gefühl (ein Kind der lebhaftern Fantasie und der feineren Selbstliebe) wird durch das frappante, edle, uneigennützige einer That rege gemacht, und erweckt Liebe zum ausserordentlichen; das ordentliche aber wird übersehn und nicht geachtet (von vielen, das ist wahr.) Die Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit kann man nicht dem moralischen Geschmacke eines jeden zur Entscheidung überlassen. Die schändlichsten Handlungen können zur Mode werden, und dann erstickt die Gewohnheit die moralische Empfindung: zu Rom war die hohe stoische Philosophie am glänzendsten als die abscheulichsten Laster am meisten gemein waren. Dies Gefühl macht wohl enthusiastisch partheyisch für das was frappirt;

aber

aber es bringt die simple, einförmige, verborgene Tugend nicht hervor, (welche doch die einzig mögliche Tugend der mehresten Menschen ist.) das kann ein habitueller Gehorsam gegen Gott, und Hofnung auf ihn allein bewirken. (Aber dieser Gehorsam wird ohne moral. Gefühl nicht habituell; und ohne das gute, nützliche, edle u. s. w. des göttlichen Befehls zu empfinden, wird man ihn auf sich und auf den jedesmaligen Fall nicht anwenden lernen. Eins, dünkt uns, kann ohne das andere nicht recht wirksam seyn.

Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm, der heil. Schrift Doctor und öffentl. Professor der Theologie auf der Universität Tübingen, wie auch vierten Frühprediger, Superintendenten und Pastore der dasigen Gemeinde. Fünften Bandes erstes Stück. Tübingen, verlegts Johann Georg Cotta, 1768. 21 Bogen in 4.

Wenn auch nicht alle mit den Beweisen des V. zufrieden seyn sollten, so muß man es doch mit der Mäßigung und Bescheidenheit seyn, welche er sowol im Vortrage, als in der Vertheydigung der dogmatischen Lehren vom freyen Willen, von der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt und Rechtfertigung vor Gott, (die hier abgehandelt werden) beweiset. Uns kömmt es vor, daß er zu viel durch das Lesen anderer dogmatischen Schriften geleitet wird, und genauer und richtiger in Bestimmung mancher Lehren und in der Wahl der Schriftbeweise seyn würde; wenn er mehr selbst forschte, und aus der Quelle schöpfte, als den Ideen anderer nachgienge. Daß er es könnte, weis man aus andern Proben; und auch daraus, daß er das, was er zu erklären hat, recht faßlich und klar darzustellen weis. Einige unterscheidende Gedanken wollen wir herausheben. S. 42. will er, daß im Lehrvortrage nicht so sehr auf das natürliche Unvermögen des Menschen gedrungen werden solle, weil es leicht zur Trägheit verleite. S. 72. will er die Allgemeinheit des göttlichen Gnadenrufs dadurch retten, daß er den Ruf durch das Licht der Natur und die Stimme des Gewissens für eine Wirkung der durch Christum erworbenen Gnade und des Einflusses Gottes erklärt. S. 90. äussert er den sonderbaren Zweifel; ob auch alle Apostel

bey dem Abendmal Jesu schon wiedergebohrne gewesen. S. 91. erklärt er die Wiedergeburt und Erleuchtung aus den figürlichen R. A. der Schrift, und scheint beydes mit dem Geschäft Gottes in der Heiligung zu verwechseln. S. 111. behauptet er; der wiedergeborne verstehe den Sinn der heilsamen Lehre gründlicher, völliger und richtiger, wenn auch nur vom bloßen Verstande der Wörter und Sachen die Rede sey: im folgenden deutet er es aber nur dahin, daß es vergleichungsweise (ceteris paribus,) und so auch bey den Lehrern zu verstehen sey. — Bey der theoretischen Einsicht kömmt es wohl vornemlich auf den Grad der Kräfte und ihres Gebrauchs an; in praktischen Dingen giebt Erfahrung und Uebung dem wiedergebornen den Vorzug.

Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm, der heil. Schrift Doctor und öffentl. Professor auf der Universität Tübingen ꝛc. Fünften Bandes zweytes Stück. Tübingen, verlegts Johann Georg Cotta, 1768. 15 Bogen in 4.

Der in den vorigen Bänden bewiesene Untersuchungsgeist, die acroamatische Richtigkeit oder wenigstens das Bestreben darnach, und das Abwägen der Beweisgründe scheinen hier den Verf. sehr zu verlassen. Die gröste Hälfte dieses Stücks füllen Auszüge aus ascetischen Schriften, (darunter die aus einigen des Hr. Kanzlers Reuß noch die lehrreichsten sind,) nebst ascetischen Kommentarien darüber; und erbauliche Betrachtungen, welche völlige Predigten über Texte der Schrift sind, und gelegentlich zur abgehandelten Materie gezogen sind. Darüber ist das acroamatische kurz und unvollständig gerathen, die Beweißstellen aus der Schrift ohne exegetische Prüfung hingesetzt, und die Ideen selbst unrichtig oder nur halb bestimmt worden.

In der ersten Abhandlung von der Buße und Bekehrung ist uns der Verf. ganz ein Räzel. S. 166. giebt er eine Geschichte des menschlichen Herzens, welche abscheulich ist, wenn sie allgemein wahr wäre, und wenn jeder Mensch, wie er behauptet, den Lebenslauf durchgienge, den er schildert. Die von ihm S. 171. angeführte Arten menschlicher Bekehrung sind gewiß nicht die einzigen. Giebt es denn in der Welt nicht auch noch bessere Arten? Und hilft es was, oder

verdirbt es sehr viel, wenn man die Menschen so böse und verkehrt abmahlt, daß die meisten bey sich selbst sagen müssen: wahrhaftig, so bin ich doch nicht! Ueber die Wirkung der Gnade in der Bekehrung wollen wir nur folgendes auszeichnen. S. 181. Sowohl der Anfang als Fortgang der Bekehrung wird allein von Gott gewirkt: die Naturkräfte sind viel zu ungeschickt, als daß sie mit der Gnade zugleich wirken, oder sie gar regieren und eigenmächtig gebrauchen sollten. (Wer gebraucht sie denn sonst?) — „Wer sollte sich die unerträgliche Mühe geben, sich selbst aus eigener Kraft tugendhaft, heilig und fromm zu machen, und nicht alles einzig und allein auf die göttliche Gnade ankommen zu lassen?„ (Wird man denn in der Buße tugendhaft, heilig und fromm? In der Heiligung wird man es, wo ja der Verf. selbst nach der letzten Abhandl. die Mitwirkung der Naturkräfte lehrt.)— S. 184. „Es ist bloße Einbildung, man könne mit den von Gott verliehenen übernatürlichen Kräften seine Bekehrung und Vollendung nach eigenem Gutdünken selbst wirken und zu Stande bringen. S. 185.„ Gnade ist es, daß wir von Gott ergriffen werden, — — Gnade ist es, daß wir wachsen, daß wir Kinder, daß wir Jünglinge, daß wir Väter im Christenthum werden, „(Väter im Christenthum in actu der Bekehrung!) Das ist und bleibt eine lautere und mit der Natur unvermischte Gnade. So bald die Natur bey diesen Stufen mitwirken will, so wird ein Fehl herauskommen. „— „Die Natur hat ihr Geschäfte erst alsdann, wenn sie durch und durch geheiliget ist, d. i. (man merke die Erklärung des eigentlichen durchs figürliche;) wenn der geistliche Mensch ganz gebildet, und nach dem Maaß des vollkommenen Alters Jesu herangewachsen ist, (So wird die Natur in diesem Leben ihr Geschäfte wohl nicht anfangen dürfen, denn zur Heiligung durch und durch kömmt kein Mensch hier auf Erden.) —„ Nur eine leidende Fähigkeit hat der Mensch zur Bekehrung, in so fern er von andern Geschöpfen, die keine vernünftige Seele haben, unterschieden ist. (So? Also, weil er die Vernunft brauchen kann und braucht.) Doch läßt der Verf. in der Beschreibung, die er S. 187. giebt, den Menschen viel thun. So auch S. 189. „Er widersteht nicht, schlägt die guten Rührungen nicht in den Wind, hemmet sie nicht durch fremde Gedanken, unnütze Gesellschaften, schädliche Vorurtheile.„ (Und wie macht er das? Antwort: wenn er seine Aufmerksamkeit von fremden Gedanken abzieht und auf die guten Rührungen richtet, wenn er die unnützen

Ge-

Gesellschaften meldet und bessernde sucht, wenn er schädliche Vorurtheile durch Forschen und Prüfen des göttlichen Worts hinwegräumt.) S. 191. sagt der V. selbst: der Mensch muß denken was er lieset, und auf die ersten Rührungen, die er empfindet, Achtung geben. Und S. 192. heißt es wieder: „Wer zu seiner neuen Schöpfung (so nennt er die Bekehrung, denn er folgert alle seine Ideen von der Bekehrung aus der einzigen Beweißstelle der Schrift, wo sie figürlich eine neue Schöpfung heißt;) eigenmächtig mitwirken will, der wird eine geistl. Mißgeburt„ und gleich darauf sagt er doch; „Gott ändert unser Herz durch die Kraft seines Worts. Wie nöthig ist es also, daß wir dieses Wort so behandeln, daß es seine Kraft nicht an uns verliere.„

Was in der 2ten Abhandlung von dem Glauben durch Christum an Gott am besten gesagt wird, ist aus der Moral des H. Reuß genommen. Und die 3te von der geistl. Vereinigung mit Gott, wird, ohne daß man weiß warum? mit einem langen Auszuge aus Meiers philos. Betrachtungen über die christliche Religion angehoben.

Briefe wider die Freydenker und Feinde der Religion. Aus dem dänischen des Herrn Owe Guldbergs, Prof. und Inform. Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrichs. Mit einer Vorrede herausgegeben von Christian Samuel Ulber, Pastor bey der Hauptkirche zu St. Jacob in Hamburg. Kopenhagen, 1768. In Johann Gottlob Rothens, Hof- und Universitäts-Buchhandlung, 1 Alphab. und 2 Bogen Vorrede in 8.

Bey schärferem und anhaltendern Nachdenken würde zwar manches in diesen Briefen anders, und wie uns dünkt, richtiger, bestimmt worden seyn; überhaupt aber enthalten sie lehrreiche und nützliche Betrachtungen, und es sind Anmerkungen eingemischt, welche von nicht gemeiner Scharfsinnigkeit und Kenntniß des Menschen zeugen. Schade; daß sie nicht durch eine längere Prüfung und Vergleichung gegangen sind, so würden sie sich in mehreren Lichte und mit fruchtbarern Folgen dargestellet haben. Auch das ist Schade; daß der Verf. seine Gedanken nicht durch Exempel erläutert hat, wie er konnte und sollte, so würden sie weit mehr Licht und

Digitized by Google

Ueberzeugung erhalten haben: nicht zu gedenken, daß ihn dieselben veranlaßt haben würden, manches genauer zu berichtigen. S. 33. sagt er von Erklärung der bildlichen Sprache der Schrift: Das Bild dürfe nicht weiter gelten, als in so fern es nach dem Zeugniß anderer Schriftstellen auf die abgebildete Sache paßt; die entgegenstehende Erklärungsart sey die Quelle vieler falschen Erklärungen und Lehrpunkte S. 35. Ein Exempel fehlt nur noch, die Sache recht ins Licht zu setzen; und grade bey Anwendung allgemeiner Ideen auf einzelne Fälle lernt man, wie leicht man sich an einer unsichern und allgemein gesagten Idee begnügen lasse. Im 8. und 9 Briefe giebt der V. über eine Materie, die noch nicht genung bedacht ist, Gelegenheit weiter nachzudenken; worauf sich nemlich die gewisse Ueberzeugung gemeiner Christen von der Wahrheit ihrer Religion gründe. Von der richtigen Erkenntniß der allgemeinen, auf Menschen passenden Ueberzeugungsart, hängt die richtige Methode ihres Unterrichts ab; so wie alle falsche Methoden desselben daher entspringen, daß man ihre Ueberzeugung nach einem ganz andern Maaß mißt, als sie gemessen werden sollte.

Kurze und zur Erbauung eingerichtete Einleitung in die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre in Frage und Antwort gefasset und zum häußlichen Gebrauch herausgegeben von Joh. Friedr. Jacobi. Zwote Auflage. Hannover, verlegts Johann Christoph Richter, 1768. 20 Bogen in 8.

Dieß ist eine christliche Heilsordnung, die simpel, und für die allgemeine Fassung auch gründlich ist, und zugleich jede Wahrheit auf eine natürliche Art zur Erbauung anzuwenden lehret. Besonders zeichnet sich der Verf. dadurch aus, daß er die Lehren des Christenthums durch beweisende Exempel aus dem gemeinen Leben bestätiget, und die Pflichten und Anordnungen desselben aus der Natur ihrer Folgen angelegentlich und werth macht: eine Methode, die überzeugender und wirksamer ist, als tiefgeholte systematische Beweise, welche von den wenigsten recht verstanden werden. Die Formeln zur erbaulichen Anwendung konnten zuweilen charakteristischer und weniger allgemein seyn.

F.

Johann Friedrich Jacobi, Consistorialraths und General-Superintendentens zu Zelle, Beytrag zu der Pastoral-Theologie oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsamen Führung ihres Amtes. Zwote Auflage. Hannover, verlegts Johann Christoph Richter, 1768. 1 Alph. 1 Bog. und 3½ Bogen Vorrede in 8.

Dieser neuen Auflage ist eine Vorrede beygefügt, darinn sich der Verf. gegen einige gemachte Einwürfe vertheydiget. Wir sind mit ihm eins, daß in Predigten und Katechisationen nur solche Sprüche zu Beweißstellen genommen werden sollten, über deren Auslegung kein Streit aus gelehrten Gründen seyn kann. Aber warum sollte sich ein Prediger alles Exegesirens auf der Kanzel enthalten? Soll er seine Zuhörer nicht zum richtigen Verstande der Schrift führen; oder aus Furcht vor einem überhingehenden Anstoß fortfahren, eine fast allgemein unrichtig befundene Auslegung durch öffentlichen Vortrag zu heiligen? Stellen freylich, deren Auslegung vielseitig ist, Sprachkunde, philologische Kenntnisse u. s. w. voraussetzt, gehören nicht auf die Kanzel, nicht einmal für den Prediger als Prediger. Versteht er das auch, desto besser für ihn: so ist er auch ein Gelehrter, aber nothwendig ist es nicht zu seinem Amt. Ueberhaupt wissen die akademischen Gelehrten, die mit des Verf. Meynung, daß ein Prediger nicht gelehrter Kenntnisse, Sprachen u. s. w. bedürfe, so unzufrieden sind, gar nicht, wie die Religion eines Bauers oder mäßigen Bürgers aussehe und aussehen müsse. Sie betrachten gewöhnlich die Menschen durch die Brille ihrer theologischen Gelehrsamkeit, die sie sich in zwanzig Jahren gesammlet haben; und meynen, was ihnen geläufig und klar sey, müsse es andern auch seyn. Die wenigsten von denen, die sie erziehen, sind zu Predigern geschickt; das was zum Prediger gehört, wird versäumt oder gar vergessen, und das scheinbar gelehrte, womit ihr Unterricht das Gedächtniß bereichert, nutzt grade am wenigsten zu diesem Amte. Es ist ja nicht ächte, sondern nur auf Glauben angenommene Gelehrsamkeit, welche die meisten ins Amt bringen, und es kann nicht anders seyn. Kann diese wohl den Mangel des gesunden Verstandes, der Erbaulichkeit und der so nöthigen Kenntniß der Menschen ersetzen?

Die

Die Bergpredigt Jesu in einer neuen Uebersetzung mit Anmerkungen von Johann Adrian Bolten. Hamburg, gedruckt mit Schröderischen Schriften, 1768. 4 Bogen in 8.

Diese Probe macht nach mehrerem begierig. Der Verf. hat in dieser Uebersetzung verschiedene hebräischartige Redensarten in den rechten deutschen und wahren Sinn übergetragen, und mit vieler Einsicht in den orientalischen Sprachgebrauch die Richtigkeit desselben in den Anmerkungen bewiesen. In den meisten Stellen verdient er unsern Beyfall, und wir muntern ihn desto mehr zur Fortsetzung auf, je mehr leider! der Mißbrauch und die willkührliche Entwickelung morgenländischer Ausdrücke des N. T. auch bey Lehrern der nahrhafteste Stoff zu schwärmerischen Ideen in der Religion ist. Einige Exempel werden hoffentlich unsre Leser schon aufmerksam machen. Matth. 5, 1. Glücklich sind die Demüthigen, denn sie gelangen zum Reich Meßiä. V. 6. Glücklich sind die, so bey Gerechtigkeit Hunger und Durst leiden; denn sie werden satt. V. 9. Gottes Kinder seyn wird übersetzt, sie gleichen Gott; V. 17. erklären nicht erfüllen V. 29. nicht ärgern, sondern wanken lassen, noch lieber würden wir sagen, verführen; V. 38. ἀντιστηναι vergelten. Kap. 6, 2. ἀπεχουσι sie versehen, deutscher, sie verfehlen. Das Gebet des Herrn ist sehr simpel ausgedruckt; die vierte Bitte heißt hier: Gieb uns nach diesem täglich unser Brod. Doch viele unsrer Leser werden die wenigen Bogen mit Vergnügen selbst lesen. Wäre die Uebersetzung hie und da etwas biegsamer, so würde sie noch vollkommener seyn.

Die ersten Lehren der christlichen Religion nebst einer Anleitung, wie sie der Jugend ohne mühsames Auswendiglernen auf eine leichte, angenehme und erbauliche Art beyzubringen, zusammengetragen von Joh. Friedr. Jacobi. Hannover, bey Johann Christoph Richter, 1768. 6 Bogen in 8.

Daß der Verf. sich wider das Auswendiglernen der Religionssätze erklärt, ist sehr vernünftig; denn eben dadurch wird dem Christenthum der erste Stoß beygebracht. Seine Fragen und Antworten sind ziemlich simpel, und be-

sonders wird die Sammlung biblischer Sprüche für alle Theile der christlichen Sittenlehre nicht ohne Nutzen seyn. Aber in der Entwickelung der Materien hätten wir eben so viel Sorgfalt für eine Kindern angemessene Faßlichkeit zu bemerken gewünscht, als es meistentheils in der Wahl der Materien selbst geschehn ist. Sie sind fast gar nicht entwickelt. Allein das ist auch grade das schwerste.

Johann Melchior Götzen, Past. zu St. Cathar. E. Hochehrw. Minist. Senioris, und Ephori der Schulen in Hamburg, Predigten über die Sonntags- und Fest-Evangelia des ganzen Jahres. Leipzig, gedruckt und verlegt von Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn, 1768. 6 Alph. 15 Bogen in 4.

Wenn H. Sen. Götze wirklich Ursach findet, seine Zuhörer vor schädlichen und gefährlichen Irthümern zu verwahren, und wirklich durch die Gemüthsfassung derselben gedrungen ist, sich oft und eyfrig dagegen zu erklären; so wünschten wir wohl, daß er sie nicht veranlassen möchte, an irgend einen seiner persönlichen oder gelehrten Gegner zu gedenken. Sonst deuten sie es auf diesen oder jenen Mann, finden diesen oder den angestochen; und vergessen darüber den Vortrag auf sich selbst anzuwenden. Ist dem Zuhörer dieser Ausweg erst eröfnet, so weis der H. Sen. allzuwohl, daß dann für des Zuhörers eigene Belehrung und Besserung wenig Nutzen mehr zu erwarten ist. Er sieht immer auswärts, und soll in sich hineinblicken.

Will man das verhüten, wie das denn eine Hauptpflicht des Lehrers ist, so muß man genau bey der Sache bleiben, und seine Sätze desto vorsichtiger bestimmen, unter den Beweißgründen mit desto sorgfältigerer Wahl die zuverläßigsten und ungezweifeltesten wählen, die dem Irthum keine Ausflucht lassen; damit am Ende etwas mehr, als verwirrtes Geschrey und Gegengeschrey, anstatt wahrer Ueberzeugung, herauskomme.

Ist es uns allein um diese zu thun, so würden wir uns solche und ähnliche Sätze nicht erlauben. „Eine übertriebene „und ausschweifende Liebe zu den so genannten schönen Wissenschaften sind ein Beweiß der Finsterniß unsrer erleuchteten Zeiten. S. 593. Der Satz ist Roußeauisch und falsch: „Nur die Verwöhnung des Geistes, die Regeln derselben

„zum

„zum Probierstein der Wahrheit zu machen, kann Verblen„dung, und die sinnliche Anwendung derselben unmoralische „Eindrücke auf das Herz verursachen.„ S. 757. „Wer Irr„thümer anpreiset, ist gefährlicher als der, der die Menschen durch „Frechheit, Leichtsinn und böses Exempel zu Lastern verführt.„ Ein Satz, den weder die gesunde Vernunft, noch die Schrift, noch die Grundregeln der Gesellschaft gut heißen können. Ein Irrthum ist in dem Maaße gefährlich, als er zum Laster verleitet oder darinn befestiget, oder zum Guten träge macht. S. 767. „Ein falscher Prophet thut nie ein wahrhaftig gu„tes Werk, (ein falscher Prophet aber ist ihm der, der Irr„thümer ausbreitet,) und er kann es nicht thun, denn wahr„haftig gute Werke sind Früchte der Gerechtigkeit, die durch „Jesum geschehen. Wenn man also sieht, daß solche Men„schen Werke thun, welche an sich für gute angesehen werden „können, so können wir aus ihren Irrthümern den Schluß „machen, daß ihre Scheintugenden nicht wahre Tugenden, „sondern geschminkte Laster sind. Und die wahre Lehren, „die sie vortragen, sind nicht ihre eigene, sie haben solche aus „dem Garten des göttlichen Worts geraubt, um sich damit „den Schein guter Bäume zu geben.„ Wie wenn ein Glied der römischen Kirche, welches ehrlich glaubt, daß der H. Sen. Irrthümer ausbreite, wider ihn also argumentirte? Wird nicht auf diese Weise die Verurtheilung aller Menschen willkührlich, und von den Vorurtheilen ihrer Erkenntnisse abhängig gemacht? S. 930. „Ein Irrlehrer ist ein Verführer, wenn „er Wahrheit für Irrthum oder umgekehrt anpreiset, sollte er „auch selbst die stärkste Ueberzeugung davon haben, daß er „es für Wahrheit erkenne; so wie ein Dieb ein Dieb ist, „er mag mit Gewalt oder List stehlen.„ Wir sind ja, den H. Sen. mit eingeschlossen, nicht untrüglich, können ehrlich Irrthum für Wahrheit halten, müssen ihn also auch anpreisen: soll der Satz und das Gleichniß für alle, auch für den H. Sen. gelten, oder nur für die einzelnen Personen, die er im Sinne hat? Und liegt nicht bey solchen Urtheilen immer der Satz zum Grunde: was ich glaube, ist allein wahr? Wenn der römische Christ wider Luthern und seine Reformation, und protestantische Kirchenlehrer das sagen sollte, und wie oft hat er grade das gesagt! was der H. Sen. von Irrlehrern und ihren Verführungen sagt, „sie sind widerspenstig, machen Rot„ten, — die Obrigkeit muß mit ihnen, als mit Verbrechern, „mit Störern der Ruhe, umgehen, u. s. w.„ wie würde er selbst wider diese Sätze eyfern! Entweder sie sind in allen

Kirchen wahr, oder in keiner; entweder es g... : ich habe recht, und wer das nicht glaubt, ist ein ... oder es gilt für keinen.

Nur durch Entwickelung richtiger Gründe, dur... merzung derer, die es nicht sind, durch Verhütung alle... schen und zweydeutigen Sätze, durch abermaliges und a... maliges Forschen der Wahrheit, nicht durch Anschwärzu... und Verschreyung derer, die uns widersprechen, beweisen wir Achtung für unsern Glauben, und Liebe zu dem Irrenden.

Vom Predigen, oder der Erfolg der Lehren alter und neuer Zeiten, wobey eine glücklichere Sitten-Verbesserung vorgeschlagen wird.

Omne in praecipiti vitium stetit.

Aus dem französischen übersetzt. 1768. 8½ Bogen in 8.

Ein seichtes französisches Geschwätz mit vieler Zuversicht. Priester, Dichter, Redner, Philosophen und Religionsdiener sind seit Anfang der Welt alle Prediger gewesen, und haben die Menschen nicht gebessert: sie blieben, was sie waren. Der Verf. weis ein besser Mittel, die Menschen gut zu machen. Die Regierung soll die Tugend belohnen und das Laster bestrafen. Aber wie sie Tugend und Laster finden und unterscheiden soll, daran hat er nicht gedacht; Doch giebt er einen Plan, wie sie es angreifen soll. Man soll die väterliche Gewalt wieder herstellen, den Männern die Gewalt über ihre Weiber wieder geben, die Gewalt der Herren über das Gesinde vergrößern, das Censoramt einführen; über zehn Häuser setzt der V. einen Censor, ihrer zwölfe machen ein Tribunal aus, welches über Tugend und Laster in seinem Viertel erkennet, und die Glieder des Staats der Regierung zur Schande, Strafe und Belohnung auszeichnet. So will der Verf. die Welt klüger und besser machen. Ein schöner Traum!

E. A. W. Hörschelmanns, der Weltweißheit Doctors, der hochlöbl. philosoph. Facultät zu Jena Adjuncti und der deutschen Gesellschaft daselbst Mitglied, Beurtheilung des Cliffordischen Versuchs im philosophischen Denken über die Lehre vom heiligen Abendmahl.

mahl. Altona, Hamburg und Leipzig, 1768. 6 Bogen in 8.

Clifford hat durch seine unbestimmte Gedanken und unrichtige Fassung der Streitfrage Anlaß genung gegeben, sich an ihm in der Disputirkunst zu üben. Das macht sich H. Hörschelmann zu Nutze, und tummelt sich mit ihm weidlich herum. In der Hauptsache wird man schwerlich Belehrung bey ihm finden. Ueber die symbolischen Bücher werden auch hie und da Gedanken eingestreut, welche manche Leser nicht werden verdauen können.

8.

M. Joh. Friedr. Frischens, der heil. Schrift Baccal. und Pred. zu St. Georgen in Leipzig, polemischer Catechismus, oder kurzer Unterricht von dem Unterscheide zwischen der evangelischen und römisch-katholischen Religion, wie auch andrer christlichen Religions-Partheyen, nebst dem papistischen Religions-Eyde und nöthigen Registern, wie auch einer Vorrede von Johann Friedrich Bahrd, der heil. Schrift Doctor und Prof. u. s. w. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommern, 1768. 8. 1 Alphab. 15 Bogen.

Eine neue vermehrte Ausgabe einer bereits vor 12 Jahren das erstemal gedruckten Schrift, in welcher nach der Ordnung des lutherschen Catechismi besonders die Lehrsätze der römisch-katholischen Confeßions-Verwandten zum gemeinen Gebrauch in Fragen und Antworten widerlegt werden, durchgehends aber eine lobenswürdige Bescheidenheit im Urtheilen und Mäßigkeit im Ausdruck beobachtet wird.

M.

Betrachtungen über die Gnaden-Wirkungen des heil. Geistes, angestellt von Gottlieb Lange, jüngsten Diacono der evangelisch-lutherischen Kirche zur heil. Dreyfaltigkeit in Danzig. Danzig und Leipzig, verlegts Daniel Ludewig Wedel, 1768. 8. 7½ B.

Die pure Dogmatick in sieben Predigten über die Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung, Erneurung und Erhaltung ausgeschrieben.

Symbolae ad interpretationem f. Codicis — Hafniae, apud Heineck et Faber, 1768. 8. pl. 4. particula II. ibid. 1769. pl. 3. in fortlaufender Bogen-Signatur und Seitenzahl.

Aus dem allgemeinen Titel schliessen wir, daß der V., der sich in der Zuschrift (Gottfried Benedict Funk) nennt, entschlossen sey, nach und nach auch über das neue Testament Beyträge zu liefern. Die gegenwärtigen Bogen gehen nur auf das alte Testament, und enthalten Erklärungen oder Erläuterungen der Wörter עיר, ערת, עדר (תרה, welches neme lich beyläufig mitgenommen wird) עיר, שרמ, עשל (תשוקה) בגל, ערב, אשש und einiger Schriftstellen, in welchen die Bedeutung derselben streitig ist, wobey aber über Jes. 9, 4. B. d. Richter 5, 13. 6, 17. Hos. 10, 6. eigne kurze Abhandlungen vorkommen. Der Recensent hält sich versichert, daß Leser, welche die Schriftauslegung schätzen, mit ihm die Fortsetzung wünschen werden, wenn er folgende aus dem arabischen Sprachgebrauch erwiesenen Uebersetzungen und die Genealogien der Bedeutungen des Worts ערב beyschreibt: Jes. 9, 4. „Wie am Tage Midians. Da jeder die Beinrüstung mit Zittern anlegte, und das Nachtkleid (שלמה) im Blute gewälzt, und von den Flammen ergriffen, ein Raub des Feuers „ward„ (das Gewälz ausgenommen, scheint uns die Uebersetzung unverbesserlich zu seyn, da nach der Geschichte die Feinde in der Nacht überfallen wurden) — Hos. 10, 6. „Nach Assyrien werden sie Tafeltribut liefern; einem feindli„chen Könige ihre schönsten Früchte (בשנה): Ephraim wird „seines Marks beraubt werden (יקח); Und Israel schwin„det hie durch seine Anschläge — — ערב; tractus ter„rae declivis et metaphorice plaga coeli occidentalis; „deorsum labi und daher. 1.) Meton. de cibis sapidum „esse, de sideribus occidere. nomen vespera, metalept. „peregre abire transit. abducere, u. s. w.„ Bey dem Wort שמלה scheint dem V. der Schrödersche Commentar de vestitu mulierum ad Jes. III. unbekannt gewesen zu seyn. Doch das sind Kleinigkeiten gegen des Verfassers Belesenheit in arabischen Schriftstellern, richtige Beurtheilung ihres Gebrauchs

brauchs, Geschmeidigkeit im übersetzen, und das feine Gefühl des wahren und schönen. Das werden ihm selbst Herr Hofr. Michaelis, von dem er am häufigsten abgeht, und Herr D. Teller, gegen den er auch einige Erinnerungen beybringt, zugestehen müssen.

Geschichte unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi auf Erden. d. i. Die vier Evangelisten in einen Text zusammen gezogen, nach des seeligen Bengels Harmonie und Uebersetzung, nebst dessen erbaulichen Anmerkungen, mit einer Vorrede Hrn. D. Cristian August Crusius ꝛc. herausgegeben von *E. G. M.* Leipzig, bey Johann Christian Langenheim, 1765. 8. 1 Alph. 18 Bogen.

Das neue Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi nach dem revidirten Grundtext übersetzet, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet, von D. Joh. Albrecht Bengel, zweyte Auflage. Stuttgart, bey Joh. Benedict Mezler, 1769. 8. 1 Alph. 20 Bogen.

Diese zweyte Auflage unterscheidet sich von der ersten in nichts als einer vorgesetzten Anzeige des H. Burck, der Verbesseruug einiger Druckfehler, Ungleichheiten in der Orthographie und Vermehrung des Anhanges durch eine neunte und zehnte Abtheilung, oder zwo Tabellen, von welchen die eine die Harmonie der vier Evangelisten, die andere ein Register der so genannten evangelischen und epistolischen Texte enthält. Diesem Register ist noch in der vierten Colonne jedesmal eine Anzeige von den Schriftstellen beygefügt, welche entweder auf den beyderseitigen Text selbst oder die in dieser Uebersetzung dazu gemachten Anmerkungen des Bengels ihre Beziehung haben.

Nach der ersten Auflage dieser Uebersetzung v. J. 1753. und der Bengelischen Harmonie ist in der ersten Schrift, der Text der vier Evangelisten von dem Ungenannten zusammengesetzt worden, und, nebst Beybehaltung der VII. Abtheilungen der von Bengeln vereinigten Lebensbeschreibung Jesu, nur die Zergliederung derselben in 288 Punkte und 107 Capitel zusammen gezogen worden. In eine gleiche Verbindung

hat der Verfasser die verschiedenen Anmerkungen gebracht, welche der seelige Mann der Erzehlung eines jeden Evangelisten von demselben Inhalte unter dem Text seiner Uebersetzung beygefügt hatte, und ihnen gleichfals diesen Platz angewiesen. Ueberdem aber sind noch in einem Anhange Anmerkungen aus der Bengelschen Harmonie gesammelt, die theils den Verstand des Texts erleichtern, theils zum Nachdenken für Geübte dienen sollen. Man siehet nun wohl, daß es der Herausgeber mit dem allen recht gut gemeynt, und in so fern er, wie H. Crusius versichert, kein Theolog ist, hätten wir ihm auch nicht zumuthen wollen, in der so ganz hebräisch-griechisch-deutschen Uebersetzung des s. Bengels Verbesserungen zu machen, und unter seinen Anmerkungen eine bessere Wahl zu treffen. Allein von dem H. Cr., unter dessen Aufsicht der Ungenannte gearbeitet hat, hätte man beydes erwarten sollen. Er entschuldiget zwar die Uebersetzung mit der an sich wahren Behauptung, daß der Geschmack der Menschen verschieden sey. Wenn er nun aber fragt: (seine eignen Worte,) ,,welcher Geschmack wird wohl der beste seyn? derjenige, ,,dem die Wahrheit und das geistliche Wachsthum wohl thut, ,,wenn auch etwas unangenehmes mit auszustehen wäre; ,,oder derjenige, der sich die herrschende Weichlichkeit hinreissen läßt, daß er lieber das gründliche wegwirft, als ein Vergnügen vor seine juckenden Ohren entbehrt?,, so scheint er uns eines Theils die Frage zu früh abzubrechen, und nicht bedacht zu haben, daß man noch weiter fragen könnte, ,,oder ,,endlich derjenige, der in weisen Ernst wünscht, daß das wahre ,,auch gut und einnehmend für Menschen, denen sonst dafür ,,eckelt, möchte gesaget werden?,, anderntheils die Frage zu verändern. Sie ist nicht diese, was der Leser von Geschmack bey der Bengelschen und einer andern ihr gleichenden Uebersetzungsart denken soll? sondern, ob Luther, der mit Geschmack übersetzt hat, Bengeln, dem es ganz daran fehlte, vorzuziehen sey? Darauf also hätte H. Cr. die Antwort, wie uns dünkt, richten sollen. Er giebt übrigens in der Vorrede einige Regeln, nach welchen die Vereinigung der Evangelisten geschehen müsse, welche zwar nicht unbekannt, und von Bengeln gleichfals befolgt worden sind, aber doch immer die wahrscheinlichsten bleiben werden: Wir nehmen die einzige Behauptung aus, daß Luc. 4, 18. das gnädige Jahr des Herrn für ein volles Amtsjahr Christi anzunehmen sey: Denn, welches mag wohl alsdenn der Tag seyn, dessen in derselben Redeverbindung bey den Propheten gedacht wird?

W.

Wilhelm Burkitts — praktische Erklärung des n. T. — Siebender Theil — aus der engländischen Sprache übersetzt von Friedrich Eberhard Rambach, Oberconsistorialrath ꝛc. Halle, verlegt von Johann Immanuel Gebauer, 1768. 8. 1 Alph. 17 Bogen.

. . . . . Achter Theil: . . . ebendaselbst, 1768. 1 Alph. 11 Bogen.

Der siebende Theil enthält die drey Briefe Johannis, den Brief an die Ebräer, die beyden Briefe Petri, den Brief Jacobi und Judä, nebst einer vorgesetzten Abhandlung des Burkitts von dem Charakter der praktischen christlichen Religion, welche wir allen denen zur Lesung, Prüfung und Beobachtung empfehlen, welche ihre Religion entweder auf blos äusserliche Andachtsübungen einschränken (wir bedienen uns der eignen Worte des Verf.) oder sich nur auf ihre Orthodorie verlassen, was sie nun auch im Grunde des Herzens seyn mögen; oder endlich das ganze Christenthum in gewisse Empfindungen und Begeisterungen setzen, von nichts anders als von Erweckungen und himmlischen Süßigkeiten reden, sich der zärtlichsten Ausdrücke von ihrem Heyland bedienen, welches doch alles nur ein äusserlicher Anstrich der Gottseligkeit ist. Der Verf. selbst setzt sie sehr richtig in die Sinnesähnlichkeit mit Gott und Christo, welche er ein göttliches Leben in der Seele nennt, leitet daraus ihre Vortreflichkeit her und beschließt mit einer Anzeige ihre Hülfsmittel. Von den Erklärungen selbst gilt das, was wir bereits bey der Anzeige der vorhergehenden Theile 3 B. 1 St. S. 20. f. f. 5 B. 1 St. S. 240. f. f. gesagt haben. Die bekanntesten und gemeinsten Erklärungen werden kurz wiederholt und dann weitläuftige erbauliche Betrachtungen darüber angestellt: z. E. das Wort Gottes ist lebendig und kräftig ꝛc. „das Wort „Gottes ist nicht das selbstständige — sondern das geschriebene — Wort Gottes — diesen Worten wird eine grosse „Kraft zu geschrieben.„ Und nun wird diese Kraft nach den systematischen Vorstellungen erläutert: „die Buße von den „todten Werken (K. 6. 1.) Todte Werke bezeichnen alle Handlungen der Menschen — die nicht aus den Glauben kommen,„ hier lernt man also nicht, daß jenes Wort Gottes, die göttlichen Ordnungen sind, und diese todten Werke, die Beobachtung der Gebräuche u. s. w.

Im achtem und letzten Theil, ist des Moses Lowmann Erklärung der Offenbarung Johannis zum Grund gelegt worden. Er hält sie für eine emblematische Kirchen- und Weltgeschichte des n. T. in sieben Perioden; von der Zeit, da diese Offenbarung eingegeben worden, bis auf Constantin den großen; von da an oder 337. bis auf die Zeiten Caroli Martelli oder 750.; dann bis auf den Umsturz der römischen Hierarchie oder 2016. den tausendjährigen Ruhestand der Kirche; neue Unruhen durch Loslassung des Satans; die allgemeine Auferstehung; endlich die Einführung in den neuen Himmel und die neue Erde. — Wir gestehen, daß wir von dem allen nichts verstehen.

Fr.

Wohlgemeinte amtsbrüderliche Aufmunterung an alle redlich- gesinnte evangelische Lehrer und Prediger in der itzigen bedenklichen und gefährlichen Zeit wohl acht zu haben, auf sich selbst, auf die heilsame Lehre und auf die Heerde; wobey zugleich in einem historischen Berichte durch das a. und n. Testament gezeiget wird, wie die alte Schlange, welche beständig wider das Reich Gottes und Jesu Christi streitet, sich besonders an die Lehrer gemacht, sie einzuschläfern oder große gelehrte Männer auf ihre Seite zu ziehen, in gefährliche Irthümer zu stürzen, von Meßia und Bekehrung zu demselben abzuhalten gesucht hat und noch sucht. Daher auch der Herr von Bogazky, wider den sonst gelehrten Herrn D. Semler vertheydigt und dessen gefährliche Lehrsätze entdeckt werden: aus herzlicher Liebe zur evangelischen Kirche aufgesetzt von Johann Andreas Fritschlern, Diac. D. Blasii zu Mühlhausen in Thüringen: Langensalza, in Verlag Joh. Christ. Martini, 1768. 8.

Ein Mann, der vor beynahe funfzig Jahren sich nach dem Geiste eines Franken und Breithaupts gebildet hat, und steif und fest an das glaubt, was diese Männer gelehrt und geschrieben haben, dem muß ein großer Theil der neuen theo-

theologischen Welt natürlicher Weise anstinken; der wird in bester Meynung die Synodalschreiben seines hochwürdigen Herrn Superintendenten M. Christian Gottlieb Reinholds, als die wichtigste Schrift der Welt anpreisen; die Empfehlung guter Werke, weil sein System davon schweiget, unter die Werke des Teufels, der alten Schlange und die Giftmischereyen verlarvter Naturalisten, Pelagianer, Socinianer rechnen; über Verletzung der Lehre von der Rechtfertigung klagen; Hr. D. Semlern anfeinden, daß er gegen den H. Bogazky, der nur bekehrte Prediger haben will, auch auf Gelehrsamkeit und Einsichten bringet. Und an dem verdient doch immer noch das geschätzt zu werden, daß er sich mit Lesung neuerer Schriften abgiebt; so wenig von ihm eine richtige unpartheyische Prüfung derselben zu erwarten ist. Und als einen solchen Mann zeigt sich J. Fritschler in dieser Schrift.

W.

Fünf Predigten, welche am Sonntage nach dem neuen Jahre, am Sonntage Sexagesima, andern Osterfeyertage auch dritten und siebenden Sonntage nach Trinitatis 1768. in der Universitäts-Kirche zu Leipzig gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen worden von Johann Friedrich Burschern, der h. Schrift Doktor, der Theologie öffentlichen ordentlichen und der Philosophie ausserordentlichen Professor zu Leipzig. Leipzig, bey Ulrich Christian Saalbach, 1768. 8 Bogen

Erste Predigt; Jesus der Christ Gottes auf der Flucht allen seinen Dienern zum Troste auf ihrer Flucht unter dem Himmel: seine Flucht verkündiget ihnen 1) Schutz vom Himmel, so lange sie in dem Elende unter den Himmel, als flüchtige umher irren 2) Aufnahme in den Himmel und daselbst eine bleibende Stadt, wenn sie aus dieser Welt unter dem Himmel fliehen müssen. Zweyte Predigt; was Menschen zu thun haben, die das Wort Gottes zu ihrem Nutzen hören wollen: hiebey fragt sich 1) wenn kann man sagen, daß Gottes Wort, denen die es hören, Nutzen schaffe? 2) was haben Menschen zu thun, die Gottes Wort zu ihren Nutzen hören wollen, und so, daß sie den Nutzen nicht selbst finden? Dritte Predigt: 1) wir sind alle der Sünde wegen

des Todes. 2) Durch Christum aber sollen wir ewig leben, wenn wir nicht lieber in unsern Sünden sterben wollen: Vierte Predigt; eine ernstliche Auffoderung aller Sünder, ihren einigen Erretter zu hören, der sie zur Buße rufet: vernehmet 1) was sie thun sollen, vernehmet 2) den Nutzen, den sie haben werden, wenn sie es thun, vernehmet 3) den Schaden, den sie haben werden, wenn sie es nicht thun: Fünfte Predigt; Die Unbilligkeit und der Schade des Mißtrauens der jüdischgesinnten Menschen gegen Gott und ihres Vertrauens auf andre Dinge ausser ihn: Erweget im ersten Theile, die Unbilligkeit, die sie damit begehen, daß sie gegen Gott mißtrauisch sind, hingegen ihr Vertrauen auf andre Dinge ausser ihn setzen; erweget aber auch im andern Theile den Schaden, dem sie sich aussetzen, wenn sie in ihrem Mißtrauen gegen Gott verharren und ihr Vertrauen nicht ganz auf ihn setzen lernen.

So wenig bekümmert sich der V. um die erste so gesunde Regel des homiletischen Vortrags, welche die Kürze in der Angabe und Eintheilung des Hauptsatzes empfiehlt, und so strömt eine Fluth von Worten und Fragen durch eine jede Predigt von Anfang bis zum Ende über die andre her, und so soll auch der Mann beym öffentlichen Vortrag in dem hochgespanntesten Geschrey anfangen und bis an den Schluß aushalten, daß ihm denn nichts weiter fehlt um ein tönend Erz und eine klingende Schelle zu seyn und dadurch die Menge um sich zu versammlen.

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und zur Beförderung des innern Christenthums, von D. Joh. August Ernesti. Leipzig im Verlag Christoph Breitkopfs und Sohns, 1768. 8. 1 Alph. 4 B.

Diese Predigten, an der Zahl Neunzehn, werden immer ein schätzbares Denkmal von dem bleiben, was ein Mann, wie Herr E. in Leipzig, vor einer akademischen Gemeine, von der Fürsorge Jesu für sein Wort, von der Herrlichkeit Jesu in seiner Niedrigkeit, von der Vortreflichkeit des Reichs Christi, von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, von der Geburt seines Sohnes, von dem Nachdenken über die Lehren und Pflichten der Religion, über Religions-Zweifel, über die Werke und Wohlthaten Gottes, u. s. w. zur allgemeinen Erbauung zu sagen fürs Beste hielt, und in welcher Ord-

Ordnung, mit wie viel Faßlichkeit und eindringender Stärke er das alles gesagt hat. Und wie gut würde es seyn, wenn Lehrer, und Gemeinen, über die Religion so nachdächten, wie der Herr D. in einigen Vorträgen den Weg dazu gezeiget hat.

Herrn D. Christ. And. Crusius XX. Beyträge zur Beförderung der Bekehrung zu Gott, und des Glaubens an unsern Herrn Jesum Christum, nebst einer Abhandlung von der Ehrerbietung, welche ein Prediger dem göttlichen Worte, und der Gemeine die ihm höret, schuldig ist. Gesammlet und herausgegeben von einem Verehrer des göttl. Worts. Leipzig, bey Ulrich Christ. Saalbach, 767.

Es sind Predigten, von welchen einige schon einzeln gedrukt gewesen. Wenn alles, wie es seyn soll, geprüft wird, so wird man viel Gutes daraus behalten und nutzen können. Besonders empfehlen wir die Abhandlung mit der Beylage, von dem Betragen der Kirch- und Schuldiener, um ihrem Amte und Stande Ehre zu machen, der Beherzigung aller, für die sie eigentlich bestimmt ist.

Fr.

M. Johann Michael Mehligs, Diaconi zu St. Jacobi in Chemnitz, kurzgefaßte Kirchengeschichte alten und neuen Testaments, bis aufs Jahr 1766 — nebst beygefügten Zeitrechnungs-Tabellen. Chemnitz, bey Johann Christoph Stößeln, 1767. 8. 1 Alphab. 16 Bogen.

Der V. will blos für Anfänger geschrieben haben, und hat daher jedem Hauptabschnitt seiner Erzählung Fragen zur Wiederholung angehängt. Er muß aber nicht überlegt haben, daß gerade diesen mit einer pünktlichen annalischen Anzeige aller auch noch so unwichtigen Vorfälle und des ganzen leichten Geschwaders von Schriftstellern und Partheygängern am wenigsten gedient sey, und der entscheidende kirchliche Ton, polemische Unterbrechungen der Erzählung, bloße Muthmassungen, hier am übelsten angebracht sind. Soll es übrigens ein so großes Verdienst seyn, daß die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten fortgeführet ist, wofür es der Verf. in der Vorrede hält, so reicht der Titel schon zu, es einzusehen.

Hallische Sammlungen zur Beförderung theologischer Gelehrsamkeit herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler. Erstes Stück. Halle, bey Johann Gottfried Trampe, 1767. 8. 10 Bog.

Ohne sich an eine gewisse Zeit der Fortsetzung zu binden, verspricht der H. D. in diesen Sammlungen, Auszüge aus gedruckten und doch nicht genug bekannten oder geschätzten Schriften, theils ungedruckte Nachrichten, theils auch kurze Untersuchungen und Abhandlungen über theologische Materien zu liefern. Es enthält also dieses Stück

1. einen Auszug aus R. Simons dissertation critique sur les manuscrits du N. T. mit vielen einzelnen Anmerkungen des Hrn. D.

2. Auszug aus einem noch ungedruckten theologischen Briefwechsel aus dem vorigen Jahrhundert an Ahasverus Fritsch, worunter die meisten von dem Spener sind.

3 Ursachen warum die Herren Reformirten und Lutheraner die Unitarier und sich selbst untereinander zu dem Abendmahl des Herrn admittiren könnten und sollten, ausgefertigt von Sam. Crell (wie der H. D. muthmaßt) im Namen der Unitarier zu Königswalde in der Neumark, nebst einer Bittschrift derselben vom Jahr 1718. an den damaligen König in Preußen; beyde gleichfals mit Anmerkungen des Hn. D. begleitet.

4. Versuch einer Beobachtung über das Wort ἀδελφος im N. T. von dem Herausgeber, der, wie bekannt, es in den Briefen Pauli von Amtsbrüdern erklärt und daher in diesem Versuche viele Stellen zum Beweise sammelt, daß ἀδελφοι von μαθηταις oder ἁγιοις, das ist, gemeinen Christen, unterschieden werde, und daraus die Folge zieht, daß Paulus seine Briefe nicht zunächst an die ganze Gemeine gerichtet habe.

5. Abdruck einiger Urkunden aus der mittlern Zeit, zu der besondern halberstädtischen Kirchenhistorie gehörig.

Sammlungen von der Art, wenn besonders die Abhandlungen nicht zu lang sind und die Auszüge nicht durch zu viele Stücke vereinzelt werden, haben einen so entschiedenen Werth, daß wir auch diesen allen Beyfall versprechen würden, wenn sie gleich nicht durch die Aufsicht und Theilnehmung des Hrn. D. Semlers sich vor andern auszeichneten.

W.

Der

Der wahre Christliche Religionseyfer nach Schrift und Vernunft, von Christian Fried. Engelmann, Prediger in Lampertsdorf. Glogau, verlegts Chr. Fr. Günther, 1768. 1 Alphab. 2 Bogen, klein 8.

Auch dies ist ein schätzbarer Beytrag zu der Besserung herrschender Sitten. Den Menschenfreund muß es gewiß vergnügen, wenn er bey dem Gelächter des Unglaubens über Religion und Tugend, und bey dem verwirrten Geschrey einer unbelehrten Menge, die Rechtgläubigkeit ihrer Meynung nach zu behaupten, in verschiedenen Gegenden Männer auftreten siehet, die mit Gelassenheit und Ueberlegung den einen Theil zum Nachdenken, und den anderen zu einem vernünftigen Betragen zu bewegen suchen. Herr E. ist ohne Zweifel durch den Verfasser der Schrift vom falschen Religionseyfer gereitzet worden, zu der Bestreitung desselben Ungeheuers das seinige beyzutragen. Und da er diesen vornemlich mit der Entlarvung einer so menschenfeindlichen Gesinnung geschäftig gefunden, die unter dem Namen der reinen Begierde vor Gottes Ehre und Rechtgläubigkeit nichts als Verwirrung, Mistrauen und Entehrung des göttlichen Namens verbreitet, so hat er vielleicht besorget, daß der Gleichgültigkeit 1) dadurch Bahn gemachet werden könnte, 2) die dem ernstlichen Bestreben nach der Verherrlichung Gottes nicht weniger gefährlich werden kann. Er setzet sich daher ein weiteres Ziel und will mit der Behauptung der Nothwendigkeit und der Belehrung von der Beschaffenheit des wahren Eyfers, zu gleicher Zeit dem falschen Eyfer begegnen. Indessen eben dadurch schadet er unseres Erachtens nach seiner edlen Absicht. Sein Plan wird unvermerkt so weit, daß er hier und da abschneiden muß, an anderen Orten schweifet er aus Liebe der Deutlichkeit in Nebenerklärungen aus. Er unterscheidet dabey den Eyfer in der Gottseligkeit und Tugend von dem eigentlich sogenannten Religionseyfer nicht namentlich und mit der einleuchtenden Deutlichkeit, die jedem gemeinen Leser faßlich werden könnte. Ja da der systematische und analytische Vortrag, dessen er sich bedienet, ihn ohnedem auf Wiederholungen der ersten Gründe jeder Pflicht zurück führet, so zweifeln wir, ob er den ausgebreiteten Nutzen einer sonst lebhaft und gut geschriebenen, ja in diesen Zeiten so schätzbaren Schrift erhalten werde, den sie doch gewiß gehabt hätte, wenn es ihm entweder gefallen hätte, nur von dem Eyfer des Gelehrten und des Theologen allein,

der eigentlich ein Religionseyfer genannt werden kann, zu handeln, oder beyden sehr verschiednen Verpflichtungen eine besondere Anleitung zu gönnen. Wir wollen uns bemühen, den ganzen Umfang seiner Schrift in der Kürze darzustellen.

Nach einer allgemeinen Einleitung von der Religion, der Verbindlichkeit zu derselben und den Begriffen des wahren und des falschen Eyfers, führet er uns in einer ersten Betrachtung auf die Beschaffenheit des wahren Christlichen Religionseyfers hin. Der wird durch die Kraft der geoffenbarten Wahrheiten auf das Herz gewirkt, und äussert sich in den unablässigen Bemühungen, Erkenntniß und Anbetung Gottes nach den Vorschriften der Vernunft und der Schrifft zu verbreiten. Von dem falschen Eyfer unterscheidet er sich durch eine richtige Erkenntniß und durch weiter ausgebreitete Bemühungen. Socrates untersagt seinen Schülern nur die Rache, aber der Urheber der christlichen Lehre fordert seine Jünger zur Liebe der Feinde an. Der christliche Eyferer hält über die rechte Erkenntniß der Wahrheit unermüdet. Es dahin zu bringen, daß andere in der Ueberzeugung fester werden, ist sein Ziel. Er vertheydigt die Wahrheit mit seinem Exempel, und er leidet auch die Ungemächlichkeiten freudig, welche die Behauptung derselben nach sich ziehet —

Diejenigen, welche einen solchen Eyfer beweisen sollen, sind alle Wesen, die Erkenntniß von Gott, von dessen Ehre und den rechten Mitteln ihrer Ausbreitung erlangen können. Also auch der Mensch — doch müssen es Christen in einem höherern Maaße thun. Gott fordert sie auf, sie sollen ihn über alles lieben. Ihnen werden darum Gnadenwirkungen des Heil. Geistes verheissen. Ihnen wird befohlen nach dem Wachsthum in der Erkenntniß und dem guten zu streben. Es giebt Pflichten, die gewisse Personen, andere die alle angehen. Der Religionseyfer gehöret gewiß zu den letzteren. Seinen Sitz hat er in der Seele. Deren Kräffte müssen gebessert werden. Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens setzet der Verf. (mit einem nicht allgemein erwiesenem Ausspruche) hinzu, ist böse — Wie dies nun geschehen soll, wird nach den vornehmsten Vermögen der Seele gezeigt. Der wahre Religionseyfer verpflichtet auch alle Stände (der Lehrart zu gefallen, werden hier wieder die Begriffe des Standes und der Verschiedenheit desselben eingeschaltet.) Er entehret auch die Könige nicht (des Beyspiels der ehedem vereinigten hohenpriesterlichen und königlichen Würde bedürften wir hier zum Beweise nicht.) So lange wir leben sind wir dazu verpflichtet.

Er

Er wächset stufenweise, so wie die Erkenntniß reiner, klärer, gewisser, lebendiger wird. Doch muß die Aeusserung desselben nicht bis ins Alter verschoben werden. Indessen solte dieses nicht nur dem geistlichem Stande eigen bleiben müssen. Es scheinet zwar so, denn sie haben beyde Pflichten gemein; doch sind sie auch in vielen unterschieden. Sie werden beyde, der Theologe und der gemeine Christ, gleich stark zur Annahme des natürlichen und geoffenbarten Gesetzes verpflichtet. Sie müssen beyde redlich im Eyfer seyn, immer zunehmen, bis ans Ende beharren. Doch unterscheidet sich der Eyfer des Lehrers (warum nicht auch des Gelehrteren) darinn, daß er immer grösser wird, immer weiter um sich her leuchtet und schneller zunimmt. Ich lese im Livius, sagt Montagne, was andere darinn nicht lesen. Es giebt unter den Lehrern mancherley Arten. Der, welcher den acroamatischen Unterricht andern mittheilen will, hat das weitläuftigste unter allen Feldern zu bebauen. Es ist schön, was der V. hier von den Pflichten desselben sagt, und wie glücklich wären sie, die Lehrer, wenn andere mit Erwegung ihrer Pflichten sich abhalten liessen, sie nicht mit unnützem Geschrey in den Verrichtungen ihres Amtes zu stöhren. Der katechetische Lehrer folget zunächst dessen Pflichten, in Absicht auf den Eyfer, welche hier nicht minder wahr bezeichnet werden. Wenn der acroamatische Lehrer nicht bey aller Gelegenheit auf das thätige dringet, so ist kein Schluß auf die Gleichgültigkeit desselben in dem Christenthum zu machen, und wenn der katechetische nicht zu Vorstellungen Anlaß giebt, die zu seinem Zweck nichts beytragen, ist er deshalb der Trägheit nicht schuldig zu achten.

Die Dinge, womit der wahre Religionseyfer zu thun hat, und wie er sich damit beschäftigt, werden in der dritten Betrachtung gezeigt. Es ist die reine Erkenntniß von Gott aus Natur und Offenbarung sowol als die Ausbreitung seiner Ehre. Er ist also ein Freund der Wahrheit. Bey der Verschiedenheit des Berufs wird der eine immer weiter in dem Verlangen nach Erkenntniß als der andere kommen. Man lästere ihn also nicht, wenn er weiter siehet als seine Vorfahren. Der redliche Eyferer lernet sich dabey selbst kennen. Er handelt nach seiner besten möglichsten Einsicht. Er ist gewissenhaft und richtet sein ganzes Betragen nach der besten Ueberzeugung ein. Das Gegentheil kommt vom Mangel der Erkenntniß, der Ueberzeugung, von Leidenschaften, Vorurtheilen und dem Widerstande gegen die Wirkungen des heiligen Geistes her, (wo doch der Ausdruck Christi zu seinen Jüngern, ohne mich könnt ihr nichts thun,

uns wieder zu weit gedehnet scheint.) Der wahre Eyfer verherrlicht Gott. Er liebet ihn also. Er liebet auch seinen Nächsten. Doch unterscheidet er die allgemeine Liebe von der Bruderliebe und bey der letzteren giebt er dem Glaubensgenossen einen merklichen Vorzug. (Sollte dies letztere wohl gegründet seyn? So wahr es ist, daß bey den Beweisen der Liebe ein Mensch den Vorzug vor dem anderen haben muß, so sehen wir doch die Verbindung zur vorzüglichen Liebe der Glaubensgenossen nicht. Eben die Meynung selbst wird zu aller Zeit die Quelle des falschen Eyfers seyn. Soll ich unpartheyisch in der Bruderliebe bleiben, wie kann die Meynung des Glaubens jemals ein Grund des Vorzuges meines Nächstens in meinen Augen seyn? Giebt ihm denn das einen wahren Werth daß er so denkt? Kann ich das beurtheilen, ob das ein würklicher Vorzug bey ihm sey. Liebe ich den Nächsten um des Glaubens willen mehr als andere, so liebe ich in ihm nicht den Menschen, nicht das gute des Menschen, sondern meine Meinung in ihm, die Eitelkeit von anderen mit Beyfall angesehen zu seyn. Die Stellen der Schrift, die man dahin zu zerren pflegt, behaupten auch das auf keine Weise.) Der Eyfer, der die Wahrheit zum Vorwurfe seiner Beschäftigungen macht, hat es auch mit irrenden zu thun. Hier wird der Irthum aus Schwachheit und der Irthum aus Vorsatz unterschieden. Der letztere sollte von der Zahl der Christen trennen (wie schwer aber ist es, ihn mit Gewißheit zu kennen) der V. schläget hier in drey verschiedene sehr wichtige Betrachtungen ein. Von der Toleranz, von den Quellen der Intoleranz und von den Beyspielen, wo Männer Gottes übereilt geeyfert.

Eine der wichtigsten Pflichten des vernünftig eyfernden Christen, ist die Duldung. Ein Verhalten, nach welchem Personen, die in ihrem Gottesdienst abweichen, keine Hinderniß in den Weg gelegt, oder Strafen zuerkennt werden. Es geschiehet dies entweder von dem, der die Macht hätte sie zu zwingen, dem Landesherren, dessen Rechte hier nicht erwogen werden können, oder von andern, die mit den irrenden in einem Staate leben. Der christliche Eyferer hasset sie nicht, rufet nicht das Wehe über sie, am wenigsten sucht er sie durch Drohungen, durch Belohnungen zu sich zu ziehen oder mit List und insgeheim ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Ein solches Betragen, welches aller ärgerlichen Proselytensucht den stärksten Damm entgegen stellet, ist darum nöthig, weil es unmöglich ist, alle Menschen zu einem Sinne zu bringen. Wir verlassen hier wieder den Verf. in

einer

einer nicht unangenehmen Ausschweifung über die Nothwendigkeit der Uneinigkeiten, die wir doch nicht zu aller Zeit als ein Uebel betrachten möchten. Was er von den Quellen der Intoleranz sagt, ist nicht weniger gut, kann aber aus der Abhandlung vom falschen Relig. Eyfer noch weit mehr ergänzet werden. Er siehet den Mangel des praktischen Christenthums, der die Liebe in den Verstand und nicht in das Herz pflanzt, die Herrschaft der Leidenschaft, Hochmuth, Mangel des Nachdenkens und das Vorurtheil davor an, als ob Nebenmeynungen wichtige Folgen nach sich zögen. Wie ist es möglich, bey solchen Betrachtungen nicht die Geschichte unserer Tage zu schildern. Der Verf. kann sich auch dessen nicht enthalten, ohnerachtet er sich dagegen in der Einleitung verwahret. Doch geschiehet es mit Bescheidenheit. Möchte es den erwünschten Eindruck machen! Nichts ist tadelnswürdiger als anzügliche Ausdrücke gegen andere Religionsverwandte auf der Kanzel. Es ist löblich, daß Controvers-Predigten verboten werden, und eben dies sollte auch mit Schriften geschehen, die brauchbare und verdiente Männer mit dem Ketzer-Namen anzuschwärzen suchen. Was die Beyspiele derer betrift, die bey allem Schein des übertriebenen Eyfers, doch nicht zu tadeln waren, so können sie für uns nicht verbindlich seyn. Der Verf. löset die Zweifel, die das Betragen **Mosis**, **Pinehas**, des Erlösers, der die Krämer aus dem Tempel trieb, **Petri**, **Pauli**, veranlassen könnte, meist nach den Anleitungen des H. D. **Lilienthals** auf. Er hätte sich kürzer fassen und genauer in seinen exegetischen Beweisen seyn können, doch zeigt er deutlich, daß für uns alle nur so viel folge, ein jeder der Gott liebt, müsse auch für seine Ehre sorgen, aber die besonderen Bemühungen eines jeden in diesem Sache, werden nur durch Beruf, Gelegenheit und ausdrückliche Versicherung des Willens Gottes bestimmt.

Die letzte Betrachtung zeiget die **Mittel** an, der **Richtigkeit** seines Eyfers gewiß zu werden. Und das ist erst die **Cultur des Verstandes**. Nach dessen Beschaffenheit kann ein verschiedner Eyfer bewiesen werden. Ein gemeiner, ein starker und ein großer Eyfer. Welchen Grad aber ein jeder zu beweisen habe, hält der Verf. schwer zu bestimmen (indessen kann es doch einem jeden sein Herz nach unpartheyischer Prüfung seiner Kräfte sagen, und die Welt selbst wird es nach reifer Ueberlegung der Pflichten eines jeden mit ziemlicher Gewißheit sagen können.) **Man lerne** dabey sich selbst und seinen Beruf kennen, man überzeuge sich, daß auf die treue

Anwendung der Erkenntniß am meisten ankommt. Nicht Theorien die weitläuftig sind, befördern die Ehre Gottes, sondern das praktische ist das Ziel. Wie glücklich wäre die Welt, wenn das Exempel eines Spaldings und anderer, die wie er die Bahn der alten betreten, allgemeiner befolget würde. (Wir hoffen es wird geschehen.) Dabey ist die Kenntniß des Einflusses der Wahrheit in die Gottseligkeit nöthig. Wer damit einen vernünftigen Begriff von den geistlichen Erfahrungen verknüpfet (und den kann er in einer fleißigen Anwendung allgemeiner Lehren auf sich selbst erlangen, ohne erst einer besonderen Charakteristic des Werthes der Empfindungen zu bedürfen) wer ein wohlgeordnetes gutes Herz zu erhalten sucht, der wird der Richtigkeit seines Eyfers versichert leben. Wir schließen mit dem Wunsch des Verf. den wir auch auf ihn anwenden. Möchte es zu aller Zeit recht viel vernünftige Eyferer in der Kirche geben.

Deutliche Vorstellung, was die wahre Kirche von der Salbung unseres Erlösers lehre, und nicht lehre. Aufgesetzt von M. Johann Christoph Erbstein. Erfurt, verlegts Jac. Friedr. Straube, 1768. 7 Bogen 8.

Eine neue Veranlassung, für einen künftigen Menoza, der etwa in einer dogmatischen Absicht herumreissen möchte, sich noch eine Stunde länger in seinen Gesprächen zu verweilen, um die wahre Kirche zu finden, denn auch hier noch — latet anguis in herba. Unserer Hofnung nach meynten wir eine recht gründliche exegetische Abhandlung zu finden, die zuerst die kläresten Stellen des n. T. von dieser Sache zum Grunde legte, ihren Sinn nach dem hebräischen und griechischen Sprachgebrauch bestimmte und sodann die übrigen Stellen bey der verschiedenen Bedeutung, die der Ausdruck der Salbung leiden kann, erläuterte. Allein der V. kehret das Ding um. Nachdem er seine Collectanea von den Salbungen der Alten geplündert hat, dabey er zuweilen recht leichtgläubige Anmerkungen macht, so fängt er von der Erklärung der Stellen des a. T. an, setzt dabey voraus, die Dogmatick sey untrüglich — und wer wollte das nicht glauben, der zur wahren Kirche gehöret. Er suchet nach derselben die h. S. zu erklären und da kommt denn heraus, daß die Salbung Christum zur Führung des Mittleramtes habe tüchtig machen müs-

müssen. Das kann aber nicht anders als durch Mittheilung unendlicher Gaben geschehen seyn, denn Hr. M. E. übersieht das alles, was zur Führung des Mittleramtes nöthig gewesen ist, gar gut. Folglich ist die Salbung, wie immer gelehret worden; nichts anders als die Mittheilung unendlicher Gaben an die menschliche Natur, die aber doch noch von der *communicatione idiomatum* zu unterscheiden sey. Wir gestehen, daß wir noch erst eine mehrere Salbung erwarten, um dies so deutlich als der V. zu finden. Er berechtigt uns selbst dazu, da er, nachdem er den Hr. D. *Köcher*, *Ahlward*, *Rosbach* und wie die Ketzer alle heissen mögen, durch alle locos der Dogmatick durchgejagt hat, um ihnen ihren Abstand von der wahren Kirche recht faßlich zu machen, mit dem Wunsche schließt, den wir ihm auch in Ansehung seiner von Herzen nachsprechen: „Ich wünsche, daß der Herr seine Kirche, die „ohnedem Aufwiegler genug hat, vor dergleichen Streitig„keiten in Zukunft bewahren und mich nebst allen wahren Be„kennern mit der Salbung seines Geistes erquicken wolle.„

Pr.

Christian Ludwig Becks, Predigers im Kloster Weltenau, Beleuchtung der Offenbarung Jesu Christi. Frankfurt und Leipzig, Erster Theil, 1768. 8. Zweyter Theil, 1769. zusammen 962 Seiten.

Nun werden wir wohl endlich einmal die Off. Joh. verstehen lernen, worüber sich schon so viele die Köpfe zerbrochen haben, oder vielmehr die Offenbarung Jesu Christi, welche dieser, wie der V. sagt, dem Johannes in die Feder dictirt hat. Mit Beyseitsetzung aller bisher beliebt gewesenen Muthmaßungen und Bengelischen Lehrsätze, die Hr. B. auch ehedem hochschätzte und bewunderte, hat er sich blos um eine rechte Kenntniß der, der Offenbarung ganz eigenen Sprache bemüht, und dann nach der Regel, die Kap. 1, 3. gegeben wird, dieses göttliche Buch so lange durchgelesen, bis er den wahren Verstand desselben gefunden, welcher sich auch durchs bloße Lesen von selbst finden muß. Sonderbar genug! da doch so viele eben das gethan, und ein jeder beynahe was anders herausgelesen hat. Hier liefert er uns nun, ohne das geringste Urtheil über den Inhalt und die Absicht des ganzen Buchs, und ohne die mindeste Einleitung, die man sonst bey Auslegung eines biblischen Buchs wohl voranzuschicken

 pflegt,

pflegt, in dem ersten Theile seines Werks seine Erklärung der drey ersten Kapitel, welche so eingerichtet ist, daß der V. einen Vers nach dem andern Wort für Wort, Phrase für Phrase durchgeht, dieselben oben an zur Rubrike hinsetzt und dann drunter die Wörter oder Redensarten verdeutschet, sie etymologisch zergliedert, Citationen auf Citationen, aus andern Schriftstellen, wo eben das Wort vorkommt, macht und dann eine dogmatische, moralische, historische, exegetische oder ascetische Anmerkung hinzufügt, ohngefehr wie ein Informator mit seinem kleinen Schüler das Buch grammatisch und analytisch durchgehen würde, um ihn griechische Vocabeln und Wortfügungen dabey zu lehren. Außer Hrn. Chrysanders Sachen haben wir nicht leicht was seltsameres in dieser Art gelesen. Man wird sich kaum eine Vorstellung davon machen, wenn wir nicht ein Beyspiel dazu aus dem Buche selbst geben. Hier ist eines, wie es uns in die Finger fällt:

„Der 7 Vers (Kap. 1.)

„Siehe er kommt

„Jesus Christus, des Menschen Sohn, der gestochen worden ist.

„mit den Wolken

„Die Wolken sind sichtbar, mithin muß wenigstens dies „kommen gesehen werden können. Wolke wird Kap. XIV. „14. erklärt.

„und es werden ihn sehen alle Augen

„Also Fromme und Gottlose.

„und die ihn gestochen haben —

„Als er gekreuziget worden ist. Israel wird ihn auch „kommen sehen.

„und werden heulen alle Geschlechte der Erden.

„Siehe Math. XXIV. 30.

„Ja Amen

„Dies beziehet sich auf die vorhergehende Worte. Der „Herr kommt ganz gewiß.

„Der 8 Vers.

„Ich bin das *A.* und *O.*

„A. und O. ist der erste und letzte Buchstabe im griechi„schen Alphabeth und ist so viel, als wenn wir Deutsche sagen „A. und Z. Das A. und O. ist Jesus. Kap. I. 11. XXII. „13. Dann der da sagt Kap. XXII. 13. ich bin das A. und

„O.,

„O., sagte in dem zwölften Vers vorhero: Siehe ich komme
„bald. Und Johannes ruft dem, der da bald kommt Kap.
„XXII. 20. entgegen und sagt: Ja komm Herr Jesu!

„Der Anfang und das Ende

„Der Anfang und das Ende ist Jesus, aber als wahrer
„Gott und Mensch in einer Person Kap. XXII. 13. nach obi-
„gem Beweiß. Ein göttlicher Heyland. 1 Cor. XV. 23. 24.

„Der 10 Vers.

„Und hörete hinter mir eine Stimme als eine Posaune

„Dies war die Stimme dessen, den Johannes Kap. 1.
„13:16. sahe. Des Herrn Stimme war, laut des 15 Ver-
„ses, wie die Stimme vieler Wasser. Die Stimme dessel-
„ben hörete Johannes als eine Posaun. Eine Posaun ist
„schon für sich eine Stimme. Kap. X. 7. Und der Posaun wer-
„den viele Stimmen zugeschrieben. Kap. VIII. 13. Wir fin-
„den in diesem Buch deutlich, daß φωναὶ zu ἡ φωνὴ Stim-
„men zu der Stimme sich verhalten, wie σάλπιγγες Po-
„saunen VIII. 2. zu σαλπιγξ Posaun. Eine Stimme als
„einer Posaune wird in diesem Buche niemand zugeschrieben
„als Jesu; Mithin ist sie eine Eigenschaft desselben, welche
„in der Zahl der sieben Engel, denen sieben Posaunen gege-
„ben worden sind, sich noch näher zu erkennen giebt, wie wir
„Kap. VIII. 2. sehen werden.

„Der 11 Vers.

„Die sprach: ich bin das A. und O., der erste und der letzte,

„Die Posaun sprach selbsten, das Reden wird nicht so-
„wohl der Stimme, als vielmehr der Posaune zugeschrieben,
„wie uns nicht nur das hier vorkommende Wort λεγούσης,
„sondern auch der Kap. IV. 1. befindliche noch klärere Aus-
„druck σάλπιγγος λαλούσης zu erkennen giebt. Das A.
„und O. ist Jesus nach seiner menschlichen Natur (siehe Er-
„klärung des achten Verses u. s. w.„

Unsere Leser werden uns wohl ein mehreres schenken. Am Ende eines jeden Kapitels wird die Summe von dessen Inhalt kurz angezeigt, und der übrige Raum des letzten Bogens mit Widerlegung der Einwendungen, so dem V. gemacht worden, angefüllt. Auf diesen ersten Theil hat Hr. B., dem durch viele Briefe versichert worden, daß seine Beleuchtung Beyfall finde, getrost den zweyten Theil bereits Zeit folgen lassen, der die übrigen 19. Kapitel in sich fasset. Und nun-

 mehr,

mehr, da das ganze Werk die Presse verlassen hat, soll noch eine apokalyptische Grammatick, ein apokalyptisches Vocabularium, eine apokalyptische Geschichte, eine deutsche Uebersetzung des ganzen Buchs aus der figürlichen in die unverblümte Sprache, und ein vollständiges Register, als ein Anhang, demselben zugegeben werden. Noch sehen wir nicht, wer eigentlich alle diese Werke brauchen soll, und fürchten, der gute V. werde sich wie bisher eine undankbare Mühe damit machen. Wegen des Beyfalls, den ihn einige Freunde schriftlich versichert haben, hätte er doch wohl auf seiner Hut seyn sollen, denn das elendeste Buch findet immer seinen Mann, der es lobt. Und ist dieser Mann vollends ein Freund, so : : : das würde nun zu spat seyn, wenn man Hr. B. bitten wollte, er möchte die christlich freye Untersuchung über die Off. Joh. aus der Handschrift eines fränkischen Gelehrten, die Hr. D. Semler vor kurzem herausgegeben hat, mit bedachtsamer Aufmerksamkeit durchstudiren, denn der liebe Mann ist seiner Sache so gewiß, daß er seine Tadler, gerade zu für Verläumder erklärt, dann aber doch großmüthig bedauert und für sie aus Herzens Grunde zu Gott seufzet, daß er ihnen erleuchtete Augen gäbe, und wenn es möglich wäre, machen möchte, daß sie seiner Offenbarung ebenfalls glaubten.

Die heutige Welt, nach verschiedenen Ständen in sittlichen Reden geschilderet und zur Besserung gewarnet von F. Jordan Simon, aus dem Eremiten-Orden des heiligen Augustinus. Augsburg, verlegts Matthäus Rieger und Söhne, 1768. 8. 787 Seiten.

Katholisches Christenthum, in einem zum Theil poßierlichen, aber lebhaften Vortrage. Hier sind ein paar Stellen, woraus man den Geist des Mannes und seine Art sich auszudrücken, kann kennen lernen. In der sechsten Rede über die Geschichte des verlohrnen Sohnes, der Vater stellet ein Gastgelag an, heißt es S. 323: „Wenn die Sünder mit dem „verlohrnen Sohn zu ihrem Gott zurückkehren, wenn sie in „dem heiligen Sacrament der Buße ihrem Vater, dem Priester, reumüthig ihre Sünde bekennen, wenn sie aufrichtig „das Pater peccavi, Vater ich habe gesündiget, sprechen, wenn „sie eine wahre Reue haben, u. s. w.; alsdenn wenn ihnen die „Diener, die Priester, das erste Kleid der Gnade durch die

„Lossprechung angeleget, den Ring der göttlichen Liebe und „Freundschaft an den Finger gestecket und die Schuhe der „evangelischen Tugenden angezogen; alsdenn führet der him- „lische Vater den wiedergefundenen Sohn, die gerechtfertigte „Sünder und Sünderinnen an seine Königstafel ꝛc. Und „hier sehe ich einen allgemeinen Jubel in dem Hause Gottes, „die geheiligten Chöre der Engel ergreifen ihre Harfen und „Saitenspiele und stimmen vor dem Throne Gottes Freuden- „und Jubelgesänge und die süssesten Symphonien an.„ Die erste Rede über die Bekehrung des heil. Augustinus schließt sich mit dieser Vorstellung S. 351. „Augustin, Augustin! „ja in der Stunde des Todes, wo du vor dem Schwerdte der „Gerechtigkeit dich alle Winkel deines Bettes durchwerfen „wirst, wird dir Melania Muth einsprechen, sie wird dir den „Schweiß des Todes abtrocknen, sie wird dich beängstigten „zudecken; sie wird alle, auch sogar die Priester abweisen, „und keinen zu dir lassen; sie wird dir sterbend noch die Milch „ihrer mitleidigen Thränen zu kosten geben, sie wird dich unter „ihren zärtlichen Umarmungen einschläfern; du wirst schlafen; „aber ewig wirst du einschlafen, und deine Freundin wird dir „also selbsten den Nagel der göttlichen Gerechtigkeit durch die „Seele schlagen. Und alsdenn wirst du mir Glauben machen, „du sterbest den Tod der Gerechten? O eingeschläferter Augu- „stin! Izt, izt ist die Zeit, izt ist die Stunde, daß du von „dem Schlaf deiner Sünden aufstehest . . . . . . „Ach! „Augustinus geht aus dem Tempel mit seiner Melania; Hand „in Hand geschlungen; höhnend und scherzend geht er über „meine Drohungen fort; und wohin? Ueber acht Tage wol- „len wir sehen, wo er hingegangen. Indessen rufe ich zu der „göttlichen Barmherzigkeit für ihn; ich bitte euch, rufet auch „ihr mit mir für ihn: Miserere mei Deus. Herr und Gott „erbarme dich seiner.„

Des Hochwürdigen Herrn Girard, Pfarrherrn zu Saint-Loup sämtliche Predigten. Aus dem französischen übersetzt. Erster Theil, von dem ersten Sonntage des Advents, bis auf den sechsten Sonntag nach drey Könige. Augsburg, verlegts Matheus Rieger und Söhne, 1767. 8. 500 Seiten. Zweyter Theil, vom Sonntag Septuagesimä bis auf den Palmsonntag. 1767. 518 Seiten. Drit-

ter Theil, vom H. Ostertage bis auf den neunten Sonntage nach Pfingsten. 1767. 464 Seiten. Vierter Theil, vom 10ten bis auf den 24sten Sonntag nach Pfingsten. 1768. 440 Seiten. Fünfter Theil, auf die Fest und andere Gedächtnißtage. 1768. 368 Seiten.

Frankreich hat von den Zeiten Ludwigs des 14ten bis itzo ungleich bessere Prediger gehabt, als den Verf., dessen Predigten an sich schon nicht sonderlich viel bedeuten und durch die gegenwärtige Uebersetzung noch mehr verlohren haben.

Sammlung einiger Predigten, gehalten von Ludwig Benj. Ouvrier. Frankfurt am Mayn, bey Johann George Fleischer, 1767. 8. 272 Seiten.

Wenn der V. die Hauptsätze seiner Predigten gleich nicht allemal so ausführet, als es wohl seyn könnte, so sind sie doch ordentlich und erbaulich abgefasset.

D. Jacob Christian Schäfers Sammlung einiger Predigten, meistens bey Beerdigungen gehalten. Regensburg, bey Joh. Leopold Montag. 1765. 8 1 Alphab. 17 Bogen.

Christliche Predigten in einer vollständigen Sammlung über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres, auch die an den drey allgemeinen Buß- Bet- und Fasttagen vorgeschriebenen Texte, mit den nöthigsten Registern ans Licht gestellet von M. Christ. Ehrgott Raschig, Pastor in der Dresdner Friedrichstadt. Dresden und Leipzig, in Verlag Johann Nicolaus Gerlach und Sohn. 1767. 4. zusammen 6 Alph. 3 Bogen.

Predigten über Sonn- und Festtagsevangelia, von Gotthilf Friedemann Löber, Fürstl. Sächs. Consistorialrath und Stiftsprediger zu Altenburg. Erster Theil. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1767. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

lauter Predigten, welche von ihren Verfassern selbst für mittelmäßig und unerheblich ausgegeben werden, und nur eigentlich denen zu Gefallen im Druk erscheinen, die sie gehört haben und sich mit ihrer Lesung zum zweytenmal zu erbauen vermeynen.

Sammlung einiger Predigten am Tage des Herrn gehalten von D. Siegmund Basch. Weimar, 1764. 8. 18 Bogen.

Wir haben seit langer Zeit keine Predigten gelesen, die so voll von seltsamen Schematismus und allegorischen Vorstellungen gewesen wären. Es scheint, als ob der V. eine rechte Kunst darinn setze, die Sachen, von denen er reden will, dem Zuhörer zu verstecken, denn sonst wüsten wir nicht, warum er dergleichen zum Theil unbestimmte, zum Theil figürliche und Geheimnißvolle Themata wählen sollte, als diese sind: Das Leiden Jesu hat etwas bewegliches, die Aussöhnung mit Gott ist darinn was hinreichendes; Das Gebet der Puls der Seelen; die gefährlichen Splitter im Gewissen; wenn wir dem Lamme nachfolgen, so haben wir von den Wölfen nichts zu besorgen; die Antwort der Hofnung auf das Zeugniß des Glaubens; die redenden Todten. Wir haben es sonst immer für die erste homiletische Regel gehalten, man müsse die vorzutragende Wahrheit so bestimmt und faßlich auszudrücken suchen, daß auch die einfältigsten gleich verstehen, wovon die Rede seyn werde. Aus der zweyten Predigt die vom Geheimniß des Schlafes Jesu auf dem Schiffe handelt, kann man unter andern lernen, daß dieser Schlaf die unsündlichen Schwachheiten der Menschen heilige, uns Hofnung zur Ruhe mache und ein Vorbild seines Schlummers im Todte gewesen sey; und aus der achten, welche die Geschichte der Thränen Jesu vorträgt, daß die Thränen des Moses, Josephs, Davids und Elisa, welche sie bey gewissen Gelegenheiten vergossen haben, Vorbilder des weinenden Jesu gewesen sind. — Man sage doch in aller Welt, was solche Predigten für Nutzen schaffen sollen. Ist es nicht was betrübtes, die christlichen Gemeinden mit dergleichen Dingen unterhalten zu hören, und möchte man nicht viele Prediger um Gottes willen bitten, ihr Amt doch gemeinnütziger zu machen, und ihren Zuhörern solche Sachen vorzutragen, die sie verstehen und auf ihr moralisches Leben anwenden können.

L. C. Schmahlings, Predigers zu Wülfingerode ꝛc. Versuch von Landpredigten. Halle, bey Joh. Jac. Curt, 1768. 8. 276 Seiten.

Unter dem christlichen Landvolke giebt es allerdings auch verständige Leute, die wohl einen guten Vortrag von dem schlechten unterscheiden können. Und vor einer Landgemeinde mit der möglichsten Einfalt und Gründlichkeit, bey welcher auch der gute Ausdruck nicht vernachläßiget wird, so zu predigen, daß die Wahrheiten der Religion sie überzeugen und rühren, ist so leicht nicht, wie sichs mancher einbildet, und erfordert ein eigenes Studium. Der V. hat in 12 Predigten einen Versuch damit gemacht. Versuche sind nicht so gleich Meisterstücke, aber sie sind ihm doch gewiß recht gut gerathen, ob uns gleich dünkt, daß er bisweilen nach der Verfassung der Landleute noch anders, noch simpler und mehr in der Sprache des gemeinen Lebens hätte reden können. Denn hie und da hat er doch noch, ohne es vielleicht zu merken, solche tropische und allegorische Vorstellungen gebraucht, die der Bauer nicht genugsam versteht und Sachen gesagt, die wohl zu dogmatisch gelehrt für ihn seyn möchten. Indessen wäre zu wünschen, daß wir nur viele Landgeistliche haben möchten, die vor der Zubereitung zu ihren Predigten nicht dächten: Dem Bauer thuts wohl; sondern sich um die Aufklärung und moralische Besserung ihrer Gemeinde durch das Christenthum, so viel lobenswürdige Mühe gaben, als Hr. Sch. Hier ist das Verzeichniß der Predigten, doch, um des Raums zu schonen, mag es wegbleiben. Die Themata sind nicht unrecht gewählt, sollte es aber nicht zu eintönig seyn, daß sich alle Predigten anfangen: „Wir wollen in dieser Predigt da und das „von handeln„?

Neuste Sammlung auserlesener Leichenpredigten, welche von angesehenen Gottesgelehrten, und andern geschickten und verdienten Lehrern unserer Kirche itziger Zeit gehalten worden, nebst einem Anhange, darinn einige zu Leichenpredigten schickliche Sprüche der h. Schrift kurz erklärt worden ꝛc. von Joh. Christian Friedrich Heusingern, Diacono zu Eisenach. Eilfter und 12ter Theil. Eisenach,

nach, verlegts sel. Grießbachs Witwe und Söhne, 1768. 8.

Ebendesselben heilige Reden, über alle Sonn- und Festtags-Evangelia. Erster Theil. Eisenach, bey Michael Gottlieb Grießbachs sel. Söhnen, 1768, 4. 632 Seiten. Zweyter Theil, 1769. 600 Seiten.

Nun sage einer, daß der V. bey der Herausgabe fremder Leichenpredigten nicht gut wählet. Er hat in dem eilften Theile Hr. Spaldings Gedächtnißrede auf den sel. Probst Süßmilch einrücken lassen, die sich wundern wird, wie sie in eine solche Gesellschaft kommt, denn die übrigen fallen gar zu sehr dagegen ab. — Die heiligen Reden sind um nichts besser oder schlechter als die Leichenpredigten. Da sie aber des V. Gemeinde erbaulich gefunden und den Druck begehret hat, so haben wir auch weiter dagegen nichts einzuwenden.

W.

Die Kraft der Christl. Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. Hildburghausen, 1768. in 8.

Ist ein neuer Titel um Birkmanns Bündlein der Lebendigen. (S. allg. d. Bibl. II. B. II. St. S. 235.) geschlagen. Desgleichen

Gottselige Gedanken eines wahren Christen in allen betrübten Zufällen, besonders in Absicht itziger Zeiten bey überhandnehmender Religionsspötterey. Frfrt. 1768. 8.

Ist ein neuer Titel um ein anderes elendes Buch: Heilers süsse Jesusgedanken, Stuttg. 8. welches Maculatur geworden ist, ehe wir es noch in dieser Bibliothek haben anzeigen können. Man muß das Publicum für dergleichen Betrug warnen, der bey verlegener Buchhändlerwaare, fast zur Praxis geworden ist.

S.

Beytrag zur Geschichte der Christlichen Religion, enthaltend Vernunft- und Schriftmäßige Urtheile

großer Männer katholischer Religion, geistlichen und weltlichen Standes, älterer und neuester Zeiten, über die Gewaltthätigkeit, wegen Verschiedenheit der Meinungen. Als ein Anhang ist die Verordnung der Durchlauchtigen Republik Venedig, vom September 1767. die geistlichen Stiftungen und Güter betreffend, hinzugefügt worden. 1768. 11 Bogen.

Diese Sammlung ist größtentheils aus des Thuanus Geschichte genommen, und enthält nicht nur die gemäßigten und toleranten Urtheile selbst, sondern auch die zum Theil merkwürdigen Veranlassungen derselben. Es ist wahrscheinlich diese Sammlung in Absicht auf die gegenwärtigen pohlnischen Händel gemacht worden, wie denn auch alle zum Vortheil der pohlnischen Dißidenten jemals gemachte Acten, Reichstagsschlüsse und Tractaten, wie auch die Aussprüche und Aeusserungen einzelner Magnaten, bis auf den letzten merkwürdigen Reichstag, hier in der Kürze zusammengetragen sind. Wie die auf den Titel angeführte Verordnung der Republik hieher gehöret, können wir nicht einsehen.

Pr. *Ieremiae Frid. Reuſſ.* Cancellarii Tubingenſis. Opuſcula varii generis Theologica, paſſim emendata, haud paucis in locis aucta. Faſciculus I. Tubingae ſumtu Bergeriano MDCCLXVIII.

Den Anfang in dieser Sammlung kleiner theologischen Schriften, die als Dissertationen, Programmen u. s. w. zuerst erschienen sind, macht eine exegetische Abhandlung über die Weissagung des Propheten Zacharias Kap. VI. 12. 13. Der Verfasser hält diese Weissagung für das höchste und herrlichste, was die Gabe der Prophezeyung hervorgebracht hat, und für einen deutlichen Inbegriff und eine Bestätigung der apostolischen Lehre Hebr. VIII. 1. Er übersetzet die Worte des Propheten folgendermaßen: „Siehe, es ist ein Mann, „er heisset Zemach, er wird aus seinem Orte aufwachsen (er „wird durch seine eigne Kraft hervorwachsen) und er wird „bauen den Tempel des Jehova. Er, er wird den Tempel „des Jehova bauen, und wird die Majestät empfangen auf

„der=

„ dessen Throne, und wird sitzen und herrschen auf dessen „ Throne, und wird ein Priester seyn auf dessen Throne, und „ unter den beyden werden Rathschläge des Friedens (die den „ Frieden zur Absicht haben) seyn oder gepflogen werden.„ Diese Uebersetzung wird mit vieler Gelehrsamkeit und guter Beurtheilungskraft erwiesen, und ausführlich erläutert. Es werden auch aus der Abhandlung einige Folgerungen gegen den bekannten hermenevtischen Grundsatz des Grotius gezogen, vermöge dessen dieser sonst so vortrefliche Ausleger keine oder sehr wenige Weissagungen von Christo im nächsten und buchstäblichen Verstande zugestehen wollte.

In der andern Abhandlung von dem wahren Urheber der Offenbarung Johannis wird Hr. Dr. Semler widerleget, der von diesem biblischen Buche zu geringschätzige Gedanken geäussert hatte. Der V. beweiset aus den ältesten Kirchenscribenten das hohe Alterthum dieses Buchs, das noch bey Lebzeiten des Apostels, dem es zugeeignet wird, in der Kirche bekannt gewesen. Er schliesset hieraus, daß unmöglich unter diesen Umständen mit diesem Buche ein Betrug hat vorgenommen und noch weniger durchgesetzet werden können; daß es unmöglich einem Apostel J. C. bey dessen Leben, in den Gemeinden, an welche es zunächst gerichtet war, und wo derselbe bis an seinen Tode gegenwärtig war, untergeschoben werden, oder von denenjenigen, die es demselben zueignen, die zum Theil mit den Schülern dieses Apostels Umgang gehabt und von denselben unterrichtet worden, fälschlich hat zugeeignet werden können. Die Zeugnisse der Kirchenväter, worauf nach der richtigen Bemerkung des V. in dieser blos historischen Sache, ob Johannes der Urheber der Offenbarung sey oder nicht, alles ankommt, werden mit vieler Genauigkeit und Vollständigkeit angeführet, so daß vermuthlich in diesem Stücke der V. seinen meisten Lesern eine Genüge thun wird. Allein, was die Zeit betrift, worinn der h. Johannes die Offenbarung soll geschrieben haben, und die der V. dem gemeinem Vorgeben nach, in die Regierung Domitians versetzet, möchte den Einwendungen, die Newton, und nach demselben, neuerlich Herr Hofrath Michaelis dagegen gemacht haben, nicht genug begegnet seyn. Wir verwundern uns wirklich, daß der wichtigste Einwurf gegen die gewöhnliche Zeitbestimmung nicht erwähnet worden, den diese beyden Schriftsteller nicht sowohl aus der Abweichung des Styls in der Offenbarung von dem Styl der übrigen Schriften Johannis hernehmen (denn diese Verschiedenheit möchte sich aus der Verschiedenheit des

Inhalts und der lehrenden und prophetischen Schreibart erklären lassen) als vielmehr aus der so sehr hebraisirenden Sprache der Offenbarung in Vergleichung mit den übrigen Schriften dieses Apostels ziehen. Diese mit so ungewöhnlichen und harten Hebraismen angefüllte Schreibart scheinet ihnen einen hebräischen Scribenten anzuzeigen, der in der griechischen Sprache ein Anfänger und noch ganz ungeübt gewesen.

In dem dritten Aufsatze wird von der innern und äußerlichen Verfassung der rußischen Kirche, ihren Lehrbegriffe und Zustande eine sehr lesenswürdige Nachricht gegeben. Da der V. bey derselben alle ältere und neuere Nachrichten gesammlet und gebraucht hat, so scheint sein Bericht eben so genau und zuverläßig, als vollständig zu seyn. Er beurtheilet, wie billig, die Lehre dieser Kirche, aus ihren symbolischen Büchern, wovon die sogenannte orthodoxa Confessio fidei catholicae et apostolicae ecclesiae orientalis, wo nicht das einzige zuverläßige, doch unstreitig das wichtigste ist. Diese Confession, die zuerst vom Petrus Mogilas, Metropolitan von Kiow, mit Zuziehung seiner Bischöffe und einiger berühmter Männer, entworfen, durch Abgeordnete des Patriarchen und der Kirche von Constantinopel geprüft und durchgesehen, und hierauf durch eine feyerliche Annehmung und Unterschrift der vier sogenannten apostolischen Patriarchen des Orients, von Constantinopel, Jerusalem, Antiochien und Alexandrien im Jahr 1643. bestätiget ward, ist ein Glaubensbuch von einem so allgemeinem hohem und bewährten Ansehen, als schwerlich eine andre Kirche aufzuweisen hat. Nach diesem symbolischen Buche urtheilet der V. von dem Lehrbegriff der rußischen Kirche, daß derselbe zwischen dem evangelisch-lutherschen und dem römischkatholischen gleichsam in der Mitte stehe. Mit beyden hat dieselbe die Lehrbestimmungen gemein, die auf den ersten sogenannten öcumenischen Concilien gegen die Arianer, Macedonianer, Nestorianer und Eutychianer festgesetzt sind. Am meisten entfernt sie sich von allen denjenigen Lehren, welche die Reformirten, Arminianer, Socinianer und Anabaptisten eigenthümlich haben. Uns will es indessen scheinen, daß der rußische Lehrbegriff, insonderheit insofern er mehr praktisch, als theoretisch betrachtet wird, weit mehr auf die römischkatholische Seite hinüberhänge. Mit den römischkatholischen nemlich hat die rußische Kirche nicht nur einerley Kirchenregiment und Zucht, Gebräuche, Gottesdienst, Ceremonien und Aberglauben gemein, sondern auch alle diejenigen Theorien,

die

die dabey zum Grunde liegen, nur daß sie nicht auf völlig gleiche Weise und gleich weit in beyden Kirchen angewandt und genutzet werden: der einzige Punkt von Wichtigkeit, worinn sich die rußische Kirche von der römischen trennet, ist der allgemeine Primat und die Unfehlbarkeit des römischen Stuhls, indessen eignet sie doch der allgemeinen Kirche diese Unfehlbarkeit zu. Die Regierung der rußischen Kirche war sonst in den Händen des Patriarchen von Moscau, nachdem aber diese dem Haupte des Staats oft so gefährliche Würde im Anfange dieses Jahrhunderts von Peter dem I. abgeschaft worden, ist an dessen statt ein heiliger Synod aufgerichtet, der aus einem Präsidenten, zween Vicepräsidenten, vier Räthen, und vier Beysitzern bestehet. Diese müssen gleich beym Antritt ihres Amts dem Monarchen, als dem Oberhaupt der Kirche, den Eyd der Treue schwören. Die gesamte hohe und niedre Geistlichkeit ist diesem Collegio unterworfen und vermittelst dieser Einrichtung und vermöge des vortreflichen Kirchenreglements eben dieses großen Kaysers, wird der sonst sehr intolerante Geist der rußischen Priesterschaft in die gehörigen Gränzen der Unterwerfung und Mäßigung eingeschränket.

Ein Programm, worinn die wahre und ewige Gottheit J. C. gegen die neuern Arianer, namentlich den Herrn Basedow, vertheydiget, und eine akademische Rede, worinn die Wichtigkeit des Lehrpunkts von der Gottheit Christi gezeiget wird, machen den Beschluß dieser Sammlung. Da in dieser Sammlung nicht nur wichtige und nützliche Materien mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Moderation abgehandelt, sondern auch in einer deutlichen und einnehmenden Schreibart vorgetragen werden, so halten wir dieselbe allerdings einer weitern und allgemeinern Bekanntmachung würdig.

Briefe über den heutigen Zustand des Christenthums und das Betragen der Unglaubigen. Aus dem Französischen des Herrn A. J. Roustan, Predigers bey der Helvetischen Kirche in London. Basel, bey Johann Rudolph Im-Hof und Sohn. 1768. 8. 256 Seiten.

Diese Briefe scheinen uns des Beyfalls würdig zu seyn, womit sie gleich bey ihrer Bekanntmachung von Kennern aufgenommen wurden. Sie enthalten wirklich eine eben so richtige als unpartheyische Beschreibung von der Beschaffenheit

und

und dem Betragen der Ungläubigen und ihrer Häupter, der so enthusiastisch geschäftigen Bestreiter, oder vielmehr Verkenner und Lästerer der Christlichen Religion. Ihre neuesten Einwürfe gegen dieselbe werden angeführet und geprüfet, und von der gegenwärtigen Lage des Streits wird eine hinlängliche Nachricht gegeben, woraus deutlich genug erhellet, daß es die wahre Absicht der Bestürmer des Christenthums nicht sey, auf den Trümmern desselben die natürliche Religion, oder irgend etwas, das den Namen Religion verdiente, aufzubauen, und daß Aeusserungen von dieser Art nichts als staatskluge Bemäntelung ihres wahren Endzwecks sind, den Atheismus, wenigstens den praktischen, einzuführen, oder eine völlige Zweifelhaftigkeit über religiöse Materien auszubreiten. Die wichtigsten Beweisgründe für das Christenthum werden in ausgesuchten und treffenden Anmerkungen über den Charakter und die Glaubwürdigkeit der ersten Lehrer, über die Entstehung, Ausbreitung und Erhaltung desselben, in angenehmer Kürze vorgestellt. Der vierte und fünfte Brief sind insonderheit merkwürdig. Die Vortheile und Nachtheile, so die Christliche Religion der Welt und der menschlichen Gesellschaft gebracht, werden mit der größten Unpartheylichkeit gegen einander abgewogen, und auf eine völlig genugthuende Art, wird es nicht durch ein Raisonnement, sondern durch Thatsachen dargethan, daß die Lehre Jesu und seiner Apostel, der menschlichen Gesellschaft, und jedem besondern Gliede derselben, ausnehmende Vortheile gestiftet; und daß die nachtheiligen Wirkungen, so dem Christenthum zur Last gelegt werden, nicht in demselben, sondern in der Verfälschung desselben gegründet sind, erhellet aus dem aufgestellten Contrast des schriftmäßigen und des päbstlichen Christenthums. — In dem sechsten Briefe wird gezeigt, daß wenn es auch den Gegnern des Christenthums wirklich ein Ernst wäre, statt des Christenthums einen gereinigten Naturalismus zur herrschenden Religion zu machen, dieses ein ganz vergebliches und unmögliches Unternehmen seyn würde. Die Uebersetzung scheinet ziemlich getreu zu seyn, nur wünschten wir, daß sie nicht so steif und weniger mit schweitzerischen Idiotismen überladen seyn möchte.

Johann Samuel Patzke, Prediger an der H. Geist Kirche zu Magdeburg, Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Eine Beylage zum Greis. Helmstädt und Magdeburg,

ver

verlegt und zu finden bey dem Commerzienrath Christian Daniel Hechtel, 1768. 8. 14 Bogen.

Diese Betrachtungen bestehen aus Selbstgesprächen. Diese Art des Vortrages hat den Vortheil, daß sie das Herz für die abgehandelten Wahrheiten einnimmt und die Anwendung derselben erleichtert; allein es können auch diese Selbstgespräche, bey einer Weitläuftigkeit und langen Fortsetzung, leicht ein gezwungenes und gekünsteltes Ansehen annehmen, und wenn sie durch eine Reihe von Vernunftschlüssen hindurch geführet werden, kann das Herz, oder an dessen Stelle, die Einbildungskraft ihren Weg so schnell gehen, daß der langsamere Verstand nicht folgen kann. Von diesen Fehlern können wir die angezeigten Betrachtungen nicht ganz frey sprechen; wir glauben darinn hin und wieder philosophische Unrichtigkeiten, mangelhafte Beweise, nicht genug entwickelte Begriffe und nicht selten etwas Geziertes in der Schreibart bemerkt zu haben. Allein wir haben auch so viel gutes, wahres und richtiges, gut und oft rührend ausgedrückt, darinn gefunden, daß wir sie jener Mangel ungeachtet, mit Vergnügen und Erbauung gelesen haben. — Den eigentlichen Inhalt dieser Betrachtungen wollen wir mit den Schlußworten des Verfassers anzeigen: „Siehe meine Seele nach diesem Ziele (die „Ewigkeit) mit unverwandten Augen. Du weißt, was deine „Bestimmung in der Zeit ist; den Willen Gottes zu thun; du „weißt, daß dir Gott seinen Willen offenbart hat, und daß „du ihn in einem thätigem Leben zum Nutzen der Gesellschaft „ausüben kannst und sollst; du weissest was Gott für dich ge„than, von allen Sünden dich zu erlösen, und dich in dieser „Welt zu segnen; und du weißt, daß Er der Herr deines „Glücks und Unglücks in der Welt ist, und worinn dein Glück „und deine Würde bestehet; du weißt, wie du die unvermeid„lichen Widerwartigkeiten ertragen sollst, und wie Gott dein „Lebensziel bestimmt; du weißt, wohin dich der Tod führet, „und welch ein doppelter Zustand in der Ewigkeit auf dich war„tet. Alles dieses weißt du, und warum? was ist der Zweck „dieses Wissens? was ist der Zweck, daß dir Gott seinen Wil„len offenbaret? was ist der Zweck deines Dienstes, den du „ihm leistest? was ist der Zweck aller Führungen Gottes, al„ler Leiden, aller seiner Wege, auch der Wege des Todes? „die Ewigkeit, die Ewigkeit ist der Mittelpunkt, und alles „läuft dahin zusammen. O Ewigkeit sey du denn mein Ziel; „ihr Wohnungen des Friedens seyd mein Endzweck.„

Wilhelm Barclaji J. C. Abhandlung von der Macht des Pabstes in zeitlichen Dingen. Nachdruck der Münchner Auflage des Joseph Aloys Crätz, 1768. 8. 243 Seiten.

Diese Abhandlung des ältern Barclaji ist den Gelehrten längst als eine Hauptschrift in einer in der römischen Kirche sehr wichtigen Streitfrage bekannt. Für den größten Theil unsrer Leser würde ein Auszug aus derselben weder lehrreich noch interessant seyn; diejenigen aber, die die Beweisgründe eines Barclay bedürfen, um überzeugt zu werden, daß der Pabst nicht der Regent ihrer Regenten sey, werden wohl thun, daß sie diese Schrift, die ihnen durch diese nicht ganz übelgerathene Uebersetzung brauchbar geworden, selbst lesen, wo sie belehret werden, wie sie bey aller Ehrfurcht und Gehorsam, so sie dem Oberhaupt ihrer Kirche schuldig sind, sich als getreue Unterthanen ihrer weltlichen Obrigkeit zu beweisen haben.

Dr.

***Car. Guil. Robert* S. S. Th. Dr. et Prof. Commentatio de ſuperbia eique oppoſita humilitate chriſtiana. Ex offic. Mullero-Weldigiana, Marpurgi, 1768. 17 Bogen in 4.**

Das erste Kapitel enthält tiefe und gesunde moralische Grundsätze von der ersten einfachen Empfindung des Rechts und Unrechts, von der natürlichen und sittlichen menschlichen Glückseligkeit, von den verschiedenen Rechten des Menschen, den natürlichen gemeinschaftlichen Rechten aller, und den erlangten und erworbenen Rechten, hiernächst von dem Grundsatze der moralischen Gerechtigkeit und dann von der Selbstliebe und Eigenliebe, besonders von der Verbindung der allgemeinen Menschenliebe mit der Selbstliebe. Von allen diesen Grundsätzen der Sittenlehre hat R. die neuesten Lehrgebäude, insonderheit der Engländer, auch **Sulzers**, **Mosers**, **Töllners**, **Michaelis**, **Leß**, und anderer neuesten Weltweisen mit vielem Fleiße untersuchet und verglichen. Er setzet zuletzt fest, daß das allgemeine moralische Wohlwollen eben sowol aus der ersten Grundidee des Rechts und Unrechts folge, als der Trieb der Selbstliebe, so daß jenes nicht aus diesem herzuleiten ist, sondern vielmehr beyde neben einander unserer Natur gemäß sind. Hieraus wird der Begriff der verkehrten Eigenliebe,

welche

welche die Liebe anderer ausschliesset, der Begriff der moralischen Verachtung anderer und endlich der Begriff des Hochmuths bestimmet. Das andere Kapitel enthält umständlichere Erklärungen einiger zum Grunde gelegten Schriftstellen, des Gleichnisses Luc. 18. und Luc. 14. und Matth. 23. wobey der V. sich gar zu viel mit verschiedenen Auslegungen anderer Ausleger, die doch im Grunde von der seinigen so gut als nichts verschieden sind, aufhält und seine philosophische Erklärungen des Hochmuths und der Demuth mit den Reden Christi zu vereinigen suchet. Darauf folget im dritten Kap. die Erörterung der Beschaffenheit und Wirkung wie auch des Ursprungs beyder entgegenstehenden Gesinnungen und endlich die Hülfsmittel zur Demuth.

Hiebey werden verschiedene Stellen der apostolischen Briefe erklärt, und darauf die verschiedenen Stufen und Arten des Hochmuths, dessen Unterscheid von der Ehrliebe, dem Unterscheide der Demuth, von der Selbstverachtung auch Niederträchtigkeit, hingegen von der Verbindung der Demuth mit der Bescheidenheit; und des Hochmuths mit dem vermessenen Stolze, erläutert. Es werden die betrübten Wirkungen des Hochmuths und dessen Ursachen auseinandergesetzt: bey welcher Gelegenheit der Verf. den **Mosheim** beurtheilt, der (Sittenl. Th. 4.) behauptet, es sey in der menschlichen Natur nichts, daraus der Ursprung des Hochmuths könne erklärt werden, sondern derselbe sey ein Beweis, daß unsere Natur durch einen fremden Zusatz verdorben seyn müsse. Bey der letzten Abhandlung von den moralischen Mitteln zur Demuth bricht der Verf. gar zu kurz ab. Seine wenigen Anmerkungen von den Vortheilen einer vernünftigen Erziehung zur frühen Dämpfung der Eigenliebe, zur Einprägung der Gerechtigkeit und allgemeinen Liebe und dann von den Hülfsmitteln der christlichen Religion zur lebendigen Empfindung unserer Abhänglichkeit von Gott, und unseres von aller eignen Hülfe entblößten Elendes, von der Verbindung der aus dem wahren Glauben fliessenden Menschenliebe mit der Demuth, dieser Theil der Abhandlung, der eigentlich der hauptsächlichste ist, hätte wohl in dem Verhältnisse mit den übrigen Theilen etwas besser können ausgearbeitet werden. Ueberhaupt werden die meisten Leser mit der gar zu ängstlichen oft zur Undeutlichkeit führenden Latinität des Verf. und mit einigen zur Hauptsache nicht gehörigen Ausschweifungen nicht sehr zufrieden seyn. Wer sich aber dadurch nicht aufhalten läßt, der muß dem Verf.

 das

das Recht lassen, daß er die richtigsten moralischen Grundsätze mit guter Beurtheilung anzuwenden weis und nicht nur durch das Lesen der besten Sittenlehrer, sondern auch durch eigne Einsichten in das menschliche Herz vortreffliche moralische Kenntnisse zeiget. Besonders nimmt sich nach dem Urtheile des R. die öfterer glücklich angewendete Anmerkung des Verf. heraus, daß jede Leidenschaft durch den Widerstand stärker gereizet wird, daß also auch die Eigenliebe, wenn man sie unmittelbar angreift, eher gestärket als besieget wird.

Die Lehre vom Gebet in zehn Predigten, von Gottfr. Leß, D. und Prof. und Univ. Pred. Göttingen, bey J. C. Dieterich zu Gotha, 1768. 16 B. in 8.

Diese ungemein schöne Predigten handeln theils von den Vortheilen, theils von der Natur des Gebets. Die Wahrheiten die hier, wiewol nicht in einer ordentlichen Folge auf einander, abgehandelt werden, sind folgende: Das Gebet giebt uns Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, es wirket Gottesfurcht und Stärke zu allen Arten der Tugend, es gewöhnt uns zur Menschenliebe. Von dem Beystande des heil. Geistes zum Gebete lehret Hr. Leß ausführlich, daß derselbe nicht als eine besondre Einwirkung in unsrer Seele; noch als ein unmittelbarer Antrieb anzusehen sey: worinn sich manche schlecht unterrichtete Christen zu ihren größten Schaden irren: sondern daß dieselbigen Gründe des göttlichen Worts, dadurch bey uns der göttliche Friede und die Liebe zu Gott und seinen Geboten erwecket wird, uns auch zum Gebete tüchtig machen. Von den Eigenschaften des Gebets werden folgende insonderheit abgehandelt: ein Gott gefälliges Gebet muß vornemlich als ein Mittel zur Beförderung der Gottesfurcht gebrauchet werden: man muß mit völligen Vertrauen der Erhörung, mit Selbstprüfung, mit Selbstaufopferung und himmlischen Sinn; so ungebunden an Zeit und Ort, und also mit so ungekünstelten Worten beten, daß es auch möglich ist ohne Unterlaß zu beten. Diese Predigten empfehlen sich vorzüglich nicht nur wegen der richtigen Schrifterklärungen und rührenden Beredsamkeit; sondern besonders wegen ihrer edlen Simplicität, unfanatischer Andacht, wahrer geistlichen Erfahrung und rechter praktischen Brauchbarkeit.

Tr.

Ent-

Entwurf von den Kirchengeschichten n. T. wie solche in den erfülleten Weissagungen der Off. Johannis enthalten von D. Ph. Fried. Hahn Oberconsistor. Rath, Lehrer d. H. S. und Sen. d. Univ. zu Kiel. Leipzig, 1ter Theil, 1768. gr. 8. 1 Alph. 3 B. nebst 5 Bog. Einleitung. 2ter Theil, 1769. 1 Alph. 8 B.

Bescheidene Anmerkungen über diesen Entwurf von M. Saml. Benj. Fehre, Pfar. zu Burgstedt. Leipz. 1768. gr. 8. 7 Bogen.

Herr Hahn liefert eine weitläuftige Erklärung d. Off. Der 1te Th. gehet bis aufs 9te Kap., der andere bis zum 14ten, der 3te Th. wird versprochen, doch nur so weit er die Offenb. erfüllet hält: weil er mit Weissagungen der noch zukünftigen Dinge sich nicht abgeben will.

In der Einleitung sagt er: der Inhalt der Off. bestehe in einer Erzehlung der Schicksale der Kirche, die aber nicht nach einer Zeit- und Jahrrechnung, sondern nach Verschiedenheit der Sachen eingerichtet sey. Die Kirchenväter hätten eine schlechte Einsicht hierinn gehabt. Luther in s. Vorrede zu diesem Buch, habe zu erst den rechten Weg gezeiget, welchem Chyträus und andere gefolgt wären, unter welchen er insonderheit den Cluver rühmt, und unter den neuern den Thom. Newton und Oporin., die anderen wären wieder auf Abwege gerathen. Einige schränkten mit Grotius die Off. auf den Untergang der Jüd. Republick ein, die andern gründeten sich auf die 7 Perioden des Cocceji, die 3ten geriethen auf chiliastische Einfälle, theils im gröbern theils in subtilerem Verstande.

Im Buche selbst wird von Stück zu Stück der Text hingesetzt, zergliedert, der Wortverstand sehr weitläuftig gezeigt, hernach die Erfüllung aus der K. Geschichte nachgewiesen. Die Briefe im 2ten B. 3 K. werden historisch erkläret. Das 6 K. sieht der V. an als eine kurze Vorstellung von den Schicksalen der Kirche bis ans Ende der Welt. Das erste Siegel verheisset die Ausbreitung des Christenthums, das 2, 3, 4te melden Krieg, theure Zeit und Pest, die die Menschen und also auch die Christen treffen würden. Das 5te Siegel die Verfolgungen durch alle Zeiten, das 6te die Ketzereyen und innerlichen Unruhen der Kirche, worinn auch Könige und Fürsten mit verwickelt werden. Das 7te Kap. siehet er nur

als einen Trost für Gläubige, und die Versiegelung als eine Versicherung ihres Gnadenstandes an, wobey zugleich vom 9ten an zu ihrem Trost die Herrlichkeit jener Welt ihnen vorgestellt wird.

Mit dem 8ten Kap. fängt der V. an, die Weissagungen auf besondere Umstände zu ziehen. Die erste Posaune gehet auf die Verfolgungen unter heydnischen Kaysern, die 2te auf die Gnostiker. Die 3te auf den Origenes, die 4te auf die Zänkereyen der Donatisten, Montanisten und anderer. Die 5te auf die Arianer, Photinianer, Macedonianer. Die 6te auf die Mahumethaner.

Im 11ten Theil sieht der V. das 10te Kap. als eine Vorbereitung zu folgenden Entdeckungen an. Das 11te Kap. ist eine allgemeine Aussicht. Die 2 Zeugen sind überhaupt die Bekenner im geistlichen und weltlichen Stande. Im 12 K. wird die Kirche die herschende Religion im römischen Reiche. Das Knäblein ist vorzüglich Constantin der Große. Der Himmel, wo die Engel streiten und siegen, ist die christliche Kirche im römischen Reiche. Die nachherige Verfolgung des Drachen ist ausser dem Reiche bey den Persern. Das erste Thier, im 13 K. ist die Macht vieler Völker, die im römischen Reiche sich aufwerfen, und weder die Reinigkeit der Lehre noch des Lebens behaupten. Das 2te Thier ist das Pabstthum, dessen Anfang ins Jahr 666. von der Offenb. Johannis gerechnet, fället. Kap. 14, 1:5. sind die Gläubigen unter dem Pabstthum überhaupt. Darauf folgt der erste Engel, Karl der Große. Der andere Engel bedeutet alle darauf folgende Zeugen der Wahrheit. Der 3te Engel ist Luther. Die Erndte und Weinlese sind die Gerichte Gottes über das Pabstthum, dadurch er die von den Katholicken gegen die Protestanten erregten Kriege auf ihren Kopf zurück fallen lässet.

Der Verfasser macht weitläuftige und lesenswürdige Anmerkungen aus der Kirchenhistorie. Indessen, oft fehlt sogar die Wahrscheinlichkeit. Sollte wohl der vom Himmel gefallene Stern K. 8. V. 9. Origenes mit seinen allegorischen Auslegungen seyn, der den Brunnen des Abgrundes eröfnet und so viel Menschen getödtet? Was für ein schweres Urtheil wird die Coccejaner treffen, die wider den Wortverstand die ganze Bibel von Christo auslegen. Die Heuschrecken sind auch nie die Arianer. Bey dem Urtheil über die 4te Posaune wollen wir zwar nicht entscheiden, ob die Montanisten und

und Donatisten gemeynet werden: dies aber zeugt von der Weisheit des Verfassers, daß er die Verfinsterung der Sonne ꝛc. nicht ihren Lehren, sondern den darüber entstandenen Zänkereyen zuschreibet. Die Lehre Jesu wird nicht durch verschiedene Meynungen christlicher Lehrer verdunkelt, sondern eigentlich durch die Zanksucht und Intoleranz. Die Wahrheit rechtfertiget sich allezeit selbst, und ungegründete Meynungen verschwinden von selbst, je weniger Lerm darüber geblasen wird. Die 2. Zeugen im 11ten K. sind zu nachdrücklich bezeichnet, als daß darunter überhaupt alle Bekenner der Wahrheit verstanden werden könnten. Die Erklärung vom 1sten Thier K. 13. ist zur Beschreibung desselben und zu den Lästerungen gar nicht schicklich. Ueberhaupt könnte dieses Buch besser eine versuchte Erläuterung der Offenbarung aus den Kirchen-Geschichten, als ein Entwurf der Kirchen-Geschichte aus der Offenbarung genennet werden. Der Hr. M. Fehre ist ein Anhänger des berühmten Bengels, und hat selbst vor 8 Jahren eine Anleitung zum rechtem Verstande und Gebrauche der Offenbarung geschrieben. Er bemühet sich also in den Anmerkungen über des H. Hahn Entwurf, seine Hypothese zwar bescheiden, aber auch höchstangelegentlich zu vertheydigen.

Wz.

Heilige Bibellust, oder Sprüche der heiligen Schrift, welche einander erklären, oder das Herz im Gebet zu Gott erheben, mit M. Adam Grenz, Stadtprediger in Dreßden Vorrede. Dreßden, bey J. Nic. Gerlach, 1768. 8. 8½ Bogen.

Diese Sammlung von Sprüchen aus der ganzen Bibel, ist (nach S. 13. der Vorr.) eine kleine Realparallelbibel, die und verdiente zum gemeinnützigen Gebrauch für alle, die sich gern durch Gottes Wort zurecht weisen lassen, im Taschenformat wieder aufgelegt zu werden. Nur müßten alsdenn die Sprüche völlig ausgedruckt seyn; und dafür die Vorrede, die etwas vom guten Geschmack anführt, das freylich mehr wohl gemeint als wohl getroffen ist, lieber gar wegbleiben.

Bl.

Katechetische Betrachtungen, in denen der Inhalt des heiligen römischen katholischen Glaubens dergestalt

vorgetragen wird, daß Personen, welche in der Jugend schlecht unterrichtet worden, oder die den erhaltenen Unterricht vergessen haben, die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten dieser heiligen Religion sich leicht und rührend bekannt machen können. Breßlau, auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung, 1768. 13 Bogen in 8.

Wir sehen aus dieser Ueberschrift den Inhalt und die Absicht dieser Schrift, wovon der Verleger in einer dazu geschriebenen Vorrede sagt, daß Benediktus Strauch, des Saganischen Stifts Prior, der Verf. sey. Wir müssen nach Durchlesung derselben gestehen, daß die Katholicken ein so gutes Erbauungsbuch dadurch erhalten haben, als sie wohl nicht im Deutschen finden. Die Betrachtungen sind durchgängig an die Gottheit, an die Jungfrau Maria, an die Seele oder an irgend eine christliche Tugend, wie Gebete und Andachten gerichtet. Die Schreibart ist überhaupt gut und edel, auf das thätige Christenthum wird mit Eyfer gedrungen, und von den Lehren der katholischen Religion, welche am meisten von der Wahrheit abgehen, wird das Anstößigste weggelassen und das Uebrige von der besten und nützlichsten Seite vorgestellet.

D.

Kritische Polyglotten-Conferenzen, über das erste Buch Mose: worinn theils die in den Polyglottis Londinensibus befindliche Dolmetschungen, nemlich Ariä Montani, die Vulgata, der LXX, die dreyfache chaldäische, die zweyfache samaritanische, die syrische, arabische, persische; theils die nahmhafteste, in den heutigen europäischen Sprachen, nach dem Grundtext, verfertigte Uebersetzungen, namentlich D. Luthers und Piscators hochdeutsche, Athias und Jekuthiels Judendeutsche, die holländische, englische, dänische, französische, italiänische, spanische, gegen die Urkunden gehalten, und nach derselben, mit Zuziehung alter und neuer Exegeten und Philologen, geprüfet und beurtheilet,

und

und folgends mit einer neuen, nicht freyen, sondern genauen Grund- und accentmäßigen begleitet werden: ausgefertiget von D. Johann George Meintel, hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Pro-Decano und Pastore zu Windspach. Nürnberg, 1769. verlegts Joseph Ehrenreich Ammermüller, 1 Alph. 1 Bogen ohne die Vorrede, in gr. 4.

Eben desselben fortgesetzte kritische Polyglotten-Conferenzen über das erste Buch Mose, nebst einer Charte, welche die Vertheilung des Paradies-Flusses auf einen neuen Weg vorgestellet. Nürnberg, 1769. gr. 4. 12 Bogen.

Das erste Stück dieser Polyglotten-Conferenz ist schon 1764. unter dem Titel einer Probe herausgekommen, und ihm vermuthlich wegen der mit dem Verleger vorgegangenen Veränderung bey Ausgabe der Fortsetzung ein neuer Titelbogen mit der Angabe des Jahres 1769. vorgesetzt worden. Der Titel selbst ist so umständlich, daß dem Recensenten nichts weiter übrig bleibt, als etwas von der Vergleichungs- und Uebersetzungsart des H. D. zu sagen. In der Probe, welche ungeachtet der Menge Bogen nur die ersten drey Kapitel enthält, findet man zuerst alle auf dem Titel angegebenen Uebersetzungen eines jeden Verses, bey dem die Vergleichung nöthig schien, von Wort zu Wort abgedruckt in der gleichfalls angezeigten Ordnung und Dollmetschung, was die orientalischen anbetrift; hierauf folgt die kritische Untersuchung, in welcher die kleinste Abweichung jener Uebersetzungen bemerkt wird, die Bedeutungen, die sie den Worten gegeben, nach den Regeln der Sprache geprüft, die lateinischen Uebersetzungen der orientalischen Versionen an den gehörigen Orten verbessert, endlich die Ausleger in Menge angeführt und beurtheilt werden: Den Beschluß macht bey jedem Capitel die eigene Uebersetzung des V., welche genau nach den vorhergehenden Anmerkungen und der masorethischen Abtheilung eingerichtet ist. In der Fortsetzung, die sich mit dem 12 Cap. des 1 B. M. endiget, hat der Verfasser einen etwas kürzern Weg genommen, und nur die Montansche und Luthersche Uebersetzung jedesmal vollständig abdrucken lassen, dabey aber die Vergleichung selbst auf die Fragmente des Aquila, Symmachus und Theodotion

mit ausgedehnet, und dabey die Kennicotschen, Tellerschen, Schulzischen hieher gehörigen Schriften zu Rathe gezogen. Als Sammler hat nun der Hr. D. ohnstreitig sein Verdienst; Fleiß, Belesenheit, Bücher- und Wörterkenntniß, alles ist sichtbar; und kann das Werk denen immer nützlich seyn, die eine Menge Materialien gehörig zu brauchen wissen: Aber als Beurtheiler und Uebersetzer möchten wir ihm ein größeres wünschen, wenn nicht auch schon jenes für einen Mann groß genug wäre. — Denn es soll die Hand nicht zum Fuß sprechen, noch der Fuß zur Hand: ich darf dein nicht. Um die, welche das Werk noch nicht kennen, in den Stand zu setzen, über die beyden letzten Talente des Verf. selbst urtheilen zu können, wollen wir folgende Uebersetzungen nebst den vorausgeschickten Erklärungen beyfügen:

I. 1. Am Anfang schuff Gott: und zwar den Himmel und die Erde; weil nemlich im Original nach dem Wort Gott, ein größeres Unterscheidungszeichen steht, um den Schöpfer von dem Geschöpf Himmelweit, (man denke nur, dies soll ein Colon ausrichten,) zu unterscheiden, und den Leser mit seinen Gedanken dabey aufzuhalten, welches nun in der Uebersetzung durch das noch überdies eingeschaltete: und zwar, nachgeahmt wird.

V. 26. Weiter sprach Gott: „wir wollen einen Menschen machen in unserm Bilde nach unserer Gleichheit. Es „unterreden sich, sagt der V. in dieser Stelle, die drey göttlichen Personen untereinander, daß sie nach allen vorigen „Creaturen einen Menschen schaffen wollen, — und das erste Wort Bild wird durch das andere eingeschränkt, damit „man es nicht auf eine vollkommene Gleichheit ausdehne„;

II. 15. Auch hatte Jehova, Gott, gesprochen: es ist nicht gut, daß der Mensch für sich allein sey, ich will ihm eine Hülfe machen nach seiner Leibes Gegenwärtigkeit: d. i. nach der vorhergehenden Erklärung, die ihm immer gegenwärtig sey.

III. 15. 16. Und Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: Er, er wird dir den Kopf zerreiben, und du, du wirst ihm die Ferse zerreiben. Zu dem Weibe sprach er, sehr mehren will ich deine Schmerzhaftigkeit und sonderlich deiner Schwangerschaft; mit Schmerzen sollt du Kinder gebähren, und nach deinem Mann soll dein Verlangen seyn; und er, er soll über dich herrschen:

Hier-

Hierüber ist der Commentar des Hn. D. ; ins Kurze gezogen, dieser: „der Weibes-Saamen ist Christus, weil er „ohne Zuthun eines Mannes gebohren ist, und das Prädicat „ihm sonst beygelegt wird, Röm. 16. 20. Das Grundwort „bedeutet in den benachbarten Sprachen reiben, zermalmen; „das Haupt ist die Gewalt des Teufels, die Ferse, die erniedrigte Menschheit Christi, und weil die Vorwörter, die schon „in den Hauptwörtern mit gedacht werden könnten, doch noch „besonders ausgedrückt werden, so kann der Deutsche diesen „Nachdruck in seiner Sprache nicht anders, als durch die Wiederholung des Vorwortes erreichen.„

IV. 1. — — Und sie sprach, ich habe einen Mann gewonnen, den Jehova; daß also Eva, (wir führen die Worte des Verfassers an,) nach meinem wenigen Ermessen sprechen will: „ich glaube nicht allein an den verheissenen Weibes-„Saamen, und hoffe gewiß, daß er zu seiner Zeit im Fleisch „erscheinen werde, sondern ich habe ihn auch, den Jehova, „mir zum Mann erkohren und angenommen ꝛc.„

— 7. Wirst du es nicht, (dein Angesicht) wenn du dich gut erzeigest, empor richten dürfen? und ist nicht, wenn du dich nicht gut erzeigst, eine schwere Sünde vor der Thüre, du Laurer! und zu dir steht doch seine, Abels, auf den du laurest, Liebes-Neigung; aber du, du willst über ihn herrschen.

— 8. Und es sprach Cain, seinen Bruder Abel an: und es begab sich ꝛc. wobey die Meynung, daß hier aus Versehen etwas im Texte ausgelassen sey, kurz damit abgewiesen wird, daß es einigen nur so geschienen habe, und אמר ganz füglich von einer Unterredung genommen werden können; die dabey übrig bleibende Härte des Periode aber ganz mit Stillschweigen übergangen wird.

— 15 — — — und es setzte Jehova Cain ein Zeichen, daß ihn nicht erschlagen würde, ein jeder, der ihn fünde, daß also nicht das Zeichen an dem Cain gemacht, sondern dem Cain gegeben worden; wie denn auch jenes das Original nicht sage.

V. 24. Es wandelte aber Henoch immer mit Gott, und er war nicht mehr da; weil ihn Gott wegnahm; wobey in der kritischen Vergleichung nach den gewöhnlichen Gründen die Himmelfahrt Henochs vertheydiget wird, u. s. w.

In Kurzem wird man also von Hrn. M. zwölf und vielleicht noch mehr Quartbände einer nach dem Grundtext verfertig-

fertigten Uebersetzung und Erklärung des A. T. haben? Hr. Panzer wird eben so viel Bände liefern. Herr Michaelis macht auch den Anfang damit zu drohen, und Hr. Körner wird nicht nachbleiben. Und so hätte man denn, das englische Bibelwerk dazu gerechnet, in einem Zeitraum von dreyßig Jahren nach einer sehr mäßigen Rechnung funfzig Bände Schrifterklärungen des A. T. Alle sehr einträglich für den Herausgeber, Verleger, bey den unterthänigen Recensenten, aber auch so mager für ein richtiges Schriftverständniß, daß nun immer noch, gleich bey den ersten dreyen Kapiteln des ersten Buchs der mosaischen Geschichte, ungefragt und unentschieden bleibt, ob nicht die darinn enthaltene Beschreibung durchgehends hieroglyphisch abgefaßt sey? Gleichwol kann noch Hr. M. irgendwo dem Le Clerc den Vorwurf machen, „die „überklugen Leute wollen die symbolische und parabolische Art „zu reden nicht kennen lernen, deren sich Gott in seinem Vor„trag aus weisen Ursachen nach Erheischung der Umstände — „— bedienet.„

Eben desselben critisches Sendschreiben ꝛc. 1767. 8. 5 Bogen.

Der erste Theil geht Hrn. M. Vogel in Halle an, der in einer daselbst vertheydigten Disputation die eben angezeigte Polyglottenbibel der Prüfung unterworfen, und hauptsächlich daran getadelt hatte, daß sie allzu genau sey. Dagegen antwortet Hr. M. daß Hr. V. allzu frey übersetze, und mustert die ganze Schrift vom Anfang bis zu Ende. Wenn man nicht, wie beyde thun, es bey der Eintheilung in zwo Uebersetzungsarten die freye und die genaue, bewenden lässet, sondern noch die wörtliche, als die dritte annimmt, daß nun die genaue zwischen beyden das Mittel halte, so möchten wohl beyde gegen einander Recht haben: Hr. M. übersetzt zu wörtlich, Hr. V. zu frey; keiner von beyden genau. — Weil nun aber Hr. D. Teller dem Verf. als der Anstifter dieser Vogelschen Disputation verdächtig schien, so entschloß er sich im längstbekannten reinen theologischen Eyfer, ihn wegen seiner Uebersetzung B. der Richter 5. 10. 14. neben her auch den Text zu lesen. Er zeigt also im zweyten Theil, daß er das erstemal übersetzen würde statt, die ihr auf kostbaren Tapeten sitzet — die ihr in Sänften oder auf Tragsesseln sitzet: — und in der zweyten Stelle, für: die zum Treffen blasen — die mit der Feder des Schreibens

ums

umgehen, wie Gußet: oder wie Hr. D. Dietelmayer, die den Stab des Fehlers führten. Die erste Erklärung des Worts מרין macht gewiß der Tellerschen den Rang streitig, und ist auf alle Weise werth, von ihm selbst unpartheyisch geprüft zu werden. Aber die zweyte, wer kann sie billigen, wenn er das Ebräische damit vergleicht? zu geschweigen, daß die Gußetsche einen neuen Ausleger braucht, der erst sage, was hie für eine Feder verstanden werde u. s. w.

W.

Ehrenrettung einiger wichtigen Wahrheiten der heiligen Schrift gegen die Recension von des Herrn D. C. A. Crusius ꝛc. Hypomnematibus ad Theologiam propheticam, welche in der allgemeinen Bibliothek B. IV. St. I. Berlin und Stettin, 1767. befindlich ist. Leipzig, bey J. Fr. Langenheim, 1767. 8. 9 Bogen.

Die gedachte Recension ist hier von Wort zu Wort wieder abgedruckt, so wie die gleich darauf folgende der schriftmäßigen Anmerkungen über die Ernestische Recension, und beyde machen den Text aus. Darüber commentiret alsdann der ungenannte Vertheydiger in 219 Anmerkungen, wirft den Recensenten bald Unwissenheit, bald Boßheit, bald Verketzerungssucht vor, legt ihm so gar die Druckfehler als Absichtsvoll zur Last, und giebt überall zu verstehen, daß der ein Unchrist sey, der nicht an die Theologiam propheticam H. Cr. glaubt. Besonders hämisch soll das seyn, daß kein vollständiger Auszug aus dem ganzen Buch geliefert worden, da man sich doch mit klaren Worten nur auf das Unterscheidende desselben einzulassen anheischig gemacht hatte. Daher hätte auch der Verfasser nicht in einem so triumphirenden Tone fragen sollen, warum man die Erklärung der Weissagung Daniels von den siebenzig Wochen mit Stillschweigen übergangen? ob es vielleicht eine zu schwere und verdrießliche Sache gewesen? Ja wohl, wenn man nun immer nichts als Bengeln wieder liest; und was er mit allen seinen Vorgängern unerwiesen gelassen auch umsonst richtiger erwiesen sucht. Noch niemand hat erwiesen, daß Wochen nicht Tage sondern Jahrwochen nach der Absicht Daniels seyn sollen: Alle berufen sich schlechtweg auf 3 B. M. 25, 8. Ezech. 4, 5. 6; alle

alle nehmen es als ausgemacht an, daß, weil sonst die Erfüllungszeit der Weissagung nicht heraus käme, Wochen der zweyten Art verstanden werden müßten, und keiner denkt auch nur daran, auszurechnen, was heraus kommen könnte, wenn man Wochen Wochen seyn liesse, da sich Daniel auch nicht mit einer Sylbe merken lässet, daß sie es nicht seyn sollen, und gleich im Eingang des Kap. auch Jahre als Jahre in dem gewöhnlichen Verstand nimmt. Dieses Urtheil gilt also von

Herrn D. Crusius, rc. Berechnung der siebenzig Wochen Danielis aus dessen hypomnematibus ad theolog. propheticam S. 403. 427. ins deutsche übersetzt von M. C. F. G. (Grohmann), rc. 1766. 4 Bogen in 8.

und von den drey folgenden

Sr. Hochwürden Herrn D. Christ. Aug. Crusius, rc. faßliche Vorstellung von dem ganzen Buch der Offenbarung J. C. oder der sogenannten Offenbarung Johannis, rc. — (einer ehemaligen Vorrede —) Leipzig, 1766. 8. 4 Bogen.

Herrn D. Christian August Crusii, rc. gründliche Belehrung von Aberglauben zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben aus dem Lateinischen, (vier Dissertationen) übersetzt, von M. Christ. Friedrich Petzold. Leipzig, 1767. 8. 1 Alph. 3 Bogen.

Herrn D. Christian August Crusius, Abhandlung von der wahren Bedeutung des Namens Jehovah, daß sie sich auf ein Werk Gottes und zwar auf das Reich Gottes beziehe, aus dem Lateinischen (einigen akademischen Programmatibus) übersetzt von M. Rudolph Julius Walther. Leipz., 1767. 8. 7 B.

also von diesen — daß in allen das umständlicher erwiesen werden soll, was schon in der Theologia prophetica von jeder Materie der Hauptsache nach enthalten ist; aus der einen Schrift immer wieder in die andere ganze Stellen übergetragen wer-

werden, die Uebersetzer (Hr. Petzold ausgenommen, dessen Uebersetzung sich auch noch am besten lesen läßt) eine seltsam andächtelnde Sprache führen, es hoch rühmen, daß sie die Erlaubniß dazu von dem H. D. erhalten haben, und das Original nach seiner äussern Einrichtung weitläuftig beschreiben. Wenn wir, wie Hr. D. Crusius wären, wir erlaubten das unsern Zuhörern nicht, und ermahnten sie dafür zum eigenen Fleiß im Lesen, Nachdenken und Untersuchen. — Jede Gelegenheitsschrift, in welcher immer einerley Lieblingsideen wiederholet werden, nun gleich ins Deutsche übersetzen lassen, ist doch auch wahrhaftig eine kleine Eitelkeit; zu geschweigen, daß der Inhalt von der Art ist, daß der ungelehrte Theil, der Hr. D. mag sich so sehr dagegen sträuben, als er will, zu den ungesundesten Schwärmereyen dadurch veranlasset werden muß. Schwärmerey ist es und bleibt es, wenn z. E. in der zuletzt angezeigten Schrift erwiesen werden soll, der Name Jehovah bedeute, den der es ist, und seyn wird, nemlich in seinen **Werken begriffen damit beschäftiget ist und es in alle Ewigkeit ausführen wird**; und zwar weil das Wort seyn auch Beziehungsweise in **etwas** seyn anzeige; und das soll nun wieder heissen in **etwas begriffen** seyn; und das **etwas** wieder das **Werk Gottes** seyn, und endlich das **Werk Gottes** die Veranstaltung durch **Christum ein ewiges Reich aufzurichten**: Und das kann der Uebersetzer noch als das unläugbarste Zeugniß von Christo anpreisen!

Jedoch ist hiemit des Uebersetzens Crusischer Schriften innerhalb zwey Jahren (1766. 1767.) noch kein Ende: Es folgt:

Herrn D. Christian August Crusius 2c. Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, sonderlich in Absicht auf die verschiedentlichen Bedeutungen des Wortes Gesetz aus dem lateinischen, (gleichfalls vier Einladungsschriften) übersetzt von M. Gottfried Joachim Wichmann 2c. Leipzig, bey Joh. Friedrich Langenheim, 1767. 8. 12 Bogen.

Dieser Uebersetzer sagt nun gar, daß er mit vieler **Furcht** und **Zaghaftigkeit** diese Arbeit unternommen habe, und nicht Muth genug würde gehabt haben, seine Kräfte an einem so wichtigen Werke zu versuchen, wenn nicht der H. D. selbst die Mühe der Durchsicht und Ausbesserung über sich genommen hätte.

hätte. Es ist also an der Richtigkeit der Uebersetzung nicht zu zweifeln, wie wir sie denn auch ganz fliessend gefunden haben. Der Inhalt des Originals ist auch von einer allgemeinern Brauchbarkeit, und in vier Abschnitten, uns kurz zu fassen, dieser: **Gesetz**, bedeutet oft die ganze schriftliche Offenbarung des A. T. und vorzüglich die Bücher Mosis Cap. 2. 3, 21. 31. 10, 4. Im engern Verstande zeigt es die Vorschriften von dem an, was der Mensch thun soll, und begreift das Sitten- Ceremoniell- und Policey-Gesetz der Juden in sich, als Cap. 8, 3. 3, 20. Oder das Sittengesetz besonders, Cap. 7, 5. 7. folg. oder den Theil der Pflichten, welche ein Mensch dem andern schuldig ist, 13, 8. Ein einzigesmal wird die Gesetzgebung selbst 5, 13. 20. und mehr als einmal eine gewisse Anordnung, Einrichtung und Verfassung der Dinge dadurch bezeichnet, als in den Redarten das Gesetz des Geistes, des Lebens in Christo, (nach der Uebersetzung des Hrn. D.) d. i. die Ordnung des Heyls durch Christum; im Gegensatz das Gesetz der Sünde und des Todes, nemlich die festgesetzte Ordnung, nach welcher auf die Sünde der Tod erfolget; das Gesetz der Werke, d. i. die Veranstaltung, durch völlige Leistung der Pflichten, die Seeligkeit zu erlangen und gegenseitig das Gesetz des Glaubens oder die Anordnung durch die geglaubte Verheissung seelig zu werden: hiernach werden nun die ausgezeichneten Stellen umschrieben, und gelegentlich der lutherische Lehrbegriff von der Rechtfertigung durch den Glauben, imgleichen die Vereinigungsart Pauli und Jacobi in den bekannten streitig scheinenden Aussprüchen wiederholt. Der Hr. D. hat also sehr richtig eingesehen, womit der Ausleger zur Aufklärung dieses Briefes den Anfang machen müßte, und er scheint darinn einen Schritt weiter als die meisten seiner Vorgänger gegangen zu seyn, daß er in den Stellen, wo man das Sittengesetz allein versteht, das ganze mosaische Gesetz gedacht wissen will, und die ἐργα νομȣ oder auch das το ἐργον νομȣ (welches uns aber nicht einerley zu seyn scheinet,) als das, was der Jude nach seiner Religion that, von dem ἐργῳ ἀγαθῳ als der höhern ausgebreiteten Rechtschaffenheit, (doch ist das unser Ausdruck) unterscheidet. Das vermissen wir selbst in

Heinrich Schraders, Predigers zu Rehmen, in der Grafschaft Ravensberg, paraphrastischen Erklärung

klärung und Zergliederung des Briefes Pauli an die Römer. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1767. 8.

Sie ist nicht lang nachhero herausgekommen: Die Zergliederung eines jeden Hauptstückes wird allezeit vorangeschickt, wovon wir aber nichts weiter anzeigen können, als daß der Verfasser ausser den Eingang (K. 1. 1:18.) und den Beschluß, (K. 15. v. 14. bis zum Ende des 16. Kap. den Vortrag des Apostels in sechs Hauptstücke abgetheilt; nemlich von der allgemeinen Verschuldung und Strafbarkeit der Menschen — von der gottgefälligen Gerechtigkeit ꝛc. — der Gnade zur Heiligung des Wandels — der Verwerfung des jüdischen Volkes — dem gottgefälligen Verhalten eines gerechtfertigten und geheiligten Christen — dem Verhalten der Stärkern gegen die Schwächern in Ansehung der Freyheit von den mosaischen Verordnungen der Gebräuche. — Auf die Zergliederung jedes Hauptstückes in Abschnitte, zweene oder mehrere, folgt eine neue Uebersetzung der unter jeden Abschnitt gehörigen Perioden, deren Inhalt denn wieder zergliedert, umschrieben und mit Anmerkungen zur Erläuterung unter dem Text begleitet wird, welches alles die paraphrastische Erklärung des B. seyn soll. Die ganze Erklärung wird noch überdem willkührlich in zween Theilen geliefert, so daß der andere mit dem neunten Capitel anfängt, und statt der Vorrede das 32. 33. 34. Capitel des 2 B. M. paraphrasirt worden, zum Beweis, der bey dieser Gelegenheit dem Moses ertheilten nähern Offenbarung der Mehrheit der göttlichen Personen und der Person eines allgemeinen Mittlers der Menschen. In der Vorrede zum ersten Theil wird unter andern ein eignes Wortverzeichniß eingeschaltet, in welchen der verschiedene Gebrauch, den der Apostel von den Worten: Gesetz, Sünde, Tod, Leben, Gnade, Gabe, Gerechtigkeit, Glaube, Werke, Fleisch macht, bestimmt wird. Dies ist also etwas, das dem Verfasser eigen ist, und Nachahmung verdient. Einen Schriftsteller im Ganzen zu verstehen, ist es zureichend, wenn man nur einmal weis, welche Begriffe man mit seinen Lieblingsworten und Ausdrücken zu verbinden hat. Zur Probe, wie Hr. Schr. die Bedeutung der angezeigten Wörter bestimmet, übersetzt und umschreibet, und Hrn. Crusius übertrift, oder ihm nachsteht, wollen wir beyde noch selbst reden lassen.

K. 2. 7. Schrader: denen nemlich, die nach der ihnen befohlnen beständigen Beharrung Matth. 24. 13. in dem an-

gefangenen guten Werke, Röm. 14. 20. Philipp. 1. 6. ihrer Bekehrung zu Gott in gehöriger Treue, gegen Gott fortgehen ꝛc.

Crusius: Nemlich diejenigen, welche Gutes gethan und im Guten beharret haben, ist das ewige Leben bestimmt; denen zwar, die durch Beharrung bey gutem Thun — — suchen; ewiges Leben.

K. 3. 20. 21. Schrader: daher, da nun der Jude vor Gott so schuldig, als der Heyde immer seyn kann, erkläret wird ꝛc. so kann auch kein Fleisch, keiner von allen von Natur sündlichen und verderbten Menschen durch sich selbst, durch Werke des Gesetzes, durch solche Werke, damit er vor Gott bestehen zu können, sich dünken lassen möchte — — — gerecht werden. Denn durch das Gesetz, sofern man solches vornemlich als einen Spiegel der göttlichen Heiligkeit, und als eine Regel unsers Wandels betrachtet, kömmt nicht Erkenntniß der Gerechtigkeit, sondern vielmehr der Sünde — — Jetzt aber, nach der Zukunft Christi, ist die ohne das Gesetz, das ist, ohne daß das Gesetz hier als ein Entscheidungsgrund angenommen werden darf, K. 4. 14. 15. 16. — — vor ihm zu erlangende göttliche Gerechtigkeit, durch die Predigt des Evangelii an das helle Licht zu jedermanns Erkenntniß gebracht worden.

Crusius: hieraus siehet man also, daß die heilige Schrift, in wie fern sie dem Menschen Werke zu thun gebietet, den Menschen nicht rechtfertiget, sondern überweiset: Nun aber ist ohne das Gesetz, nemlich ohne die Werke des Gesetzes, und also ohne das Gesetz der Sitten wie der Gebräuche, die Gerechtigkeit Gottes, welche den Menschen aus Gottes Güte angedeyet, offenbaret werden.

K. 5. 12. Schrader: Sintemal sie alle in ihm gesündiget haben, (nimmt also beyde Erklärungen des ἐφ᾽ ῳ zusammen, ohne in einer Anmerkung den Grund davon anzugeben) so daß seine Sünde ihrer aller Sünde worden ist, und sie alle mit ihm gleich schuldig, strafbar — — worden sind. Crusius: weil sie alle gesündiget haben, schlechtweg ohne Paraphrase, ob man gleich aus der Erläuterung wohl merket, daß der Hr. D. nicht für die Zurechnung der Sünde Adams ist.

— 20. Schrader. Es ist zwar das Gesetz Mosis diese ausdrückliche und allgemeine Offenbarung des göttlichen Willens, (also soll hier nur der sittliche Theil verstanden werden) noch

Digitized by Google

noch dazu kommen, damit — — der tiefe Fall des ganzen menschlichen Geschlechts in Sünd und Tod V. 12. sammt der eigenpersönlichen Verschuldung und gewissen Strafbarkeit des Menschen so viel deutlicher in seiner wahren Größe entdeckt, und dem Menschen zu seiner Beschauung dargestellet werde. Wo aber diese Sünde, diese Verschuldung — — und natürliches Unvermögen sich selbst zu heiligen — — durch diese neue Offenbarung Gottes genehret, entdecket und größer worden ist — — da erzeiget sich doch diese reiche Erlösungs-Gnade noch viel mächtiger, den so tief ins Verdamniß versunkenen Menschen zu retten: Crusius: Ein Gesetz aber ist neben eingekommen, das mosaische von den Sitten wie von den Gebräuchen auch selbst der bürgerlichen Verfassung, ist überdem hinzugethan worden, auf daß der Fall oder die Sünde groß gemacht würde, ihre Gewalt, Wichtigkeit, destomehr offenbar und bekannt würden: Wo aber die Sünde übermächtig groß gemacht worden (im angezeigten Verstande) da da ist die Gnade noch viel überschwenglicher worden, da ist auch, (wenn wir den Hr. D. recht verstanden haben,) durch die mosaischen Schriften, von welchen aber die Juden nur den gesetzlichen Theil annahmen, die Verheissung und Ankündigung der Gnade und aller zukünftigen Güter aufs gewisseste und festeste bestätiget worden.

C. 7, 8: 11. verstehen beyde das todt seyn der Sünde ohne Gesetz und gegenseitig ihr lebendig werden durchs Gesetz so, daß der Apostel sagen wollen, die ausdrücklichen sittlichen Vorschriften hätten die Sünde, die keinen Zwang leiden könne, nur gleichsam mehr aufgebracht, ihre Wirksamkeit und Ausbrüche vermehrt.

Wir müssen hier abbrechen: Der urtheilende Leser wird es den Schraderschen angeführten Paraphrasen leicht anmerken, daß der Zuschnitt dabey auf künftige Wochenpredigten gemacht worden, so wie er selbst in der Vorrede versichert, daß sie die Veranlassung dazu gegeben.

Fr.

Die gute Sache rc. der göttlichen Offenbarung rc. von Theodor Christoph Lilienthal. — Dreyzehnter Theil. Königsberg, 1768. 8. 1 Alph. 11 Bogen.

Im zwölften Theil (s. 7 B. I St. S. 253. f. dieser Bibliothek) war der Hr. D. bis auf die Geschichte Abrahams gekommen, mit der er nun diesen anfängt, und bey der Ein-

führung der königlichen Würde unter den Israeliten endiget. Eine weitläuftige Belesenheit und sich allezeit gleichende große Bescheidenheit sind auch in diesem Theil sichtbar; aber durchaus herrschet auch dieselbe Weitläufigkeit fort, welcher die gute Sache wahrhaftig nicht bedarf, und die ihr wenigstens keinen Feind geneigter machen wird. Die ganze Geschichte wird z. E. in ihren Zusammenhang mit den Veranlassungen und Ursachen der vornehmsten Begebenheiten, die oft nur gemuthmasset werden; und eingestreueten Erläuterungen aus der Kritick, Geographie, Alterthümern u. d. m. erzählt; Die Tellersche Erklärung von dem Wort Siloh; Die Kennickotsche Vermuthung von der durch die Juden verfälschten Lesart 5 M. 27, 4. 5. werden geprüft, Varianten aus Königsbergschen ebräischen Handschriften des A. T. geliefert; daß nun das Ganze mehr ein paraphrastischer Commentar über die fünf Bücher Mosis, das Buch Josua, der Richter, Samuelis, als die versprochene Vertheydigung ist.

W.

Unpartheyische Wahrheit und Frieden suchende Gedanken über die Irrungen der evangelisch-lutherischen mit der reformirten Kirche, im Punkte des heil. Abendmahls. Hanau, bey Gotthelf David Schulz, hochfürstl. hanauisch. Hofbuchdrucker, 1765. 4 B. 8.

Der V. dieser Schrift suchet in der That den Frieden. Er ist zwar weitläuftig genug in einer Nebensache, nemlich die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in dem Abendmahl von dem Verdachte des Widerspruches zu befreyen. Es geschiehet aber dies mit einem so ruhigen, von dem polemischen gewöhnlichen Tone weit entfernten Ausdrucke, daß man deutlich siehet, er habe die Wahrheit mit der Liebe gesucht. Der Hauptendzweck seiner Schrift soll dahin gehen, den großen Haufen der Glieder in der lutherischen Kirche zu bewegen, daß sie mit den reformirten Friede machen und so, wie es auch schon der Uebersetzer des Bertrandschen Catechismus gerathen, zum gemeinschaftlichen Abendmahl mit ihnen gehen. Er beruft sich auf das Beyspiel der apostolischen Kirche, welche Frieden mit denen bewahret hat, die in articulis fidei secundariis irreten. Er fordert auch die Vorsteher der Kirche auf, daß sie nach und nach die ansehnlichsten Stellen mit Männern besetzen, die der Geist der Vertragsamkeit regieret. Die Vorsehung

Digitized by Google

sehung wird seine Wünsche erfüllen. Und wenn man in andern Artickeln sich trägt und duldet, wie z. E. bey der verschiednen Vorstellungsart, welche in Absicht auf die Wirkungen der Gnade, oder die Wirkungen der Vorsehung, unter den Secten der Christen herrschen, warum sollte es nicht in diesem Stück geschehen können, daß der eine mehr unmittelbar, der andere weniger den Erlöser gegenwärtig im Abendmahl zu verehren glaubt und den verschieden denkenden Nächsten, doch als einen Mitbruder und Mitglied seiner Kirche behandelt.

Ausführlicher Grundriß einer Vertheydigung der christlichen Religion wider die Feinde und Spötter derselben von Fr. Sam. Bock. Königl. Preuß. Consistorialrath, der heil. S. Doktor, derselben wie auch der griechischen Litteratur, ordentlicher Professor auf der Königsbergischen Akademie und der Königl. Schloßbibliothek erster Aufseher. Erster Theil, Königsberg und Leipzig bey Joh. Jac. Kantern, 1768. 1 Alph. 21 Bogen in 8. Zweyter Theil, eben das. 2 Alphab. 3 Bogen.

Es kann wohl freylich dem Christenthum nicht zum Vorwurfe gereichen, daß noch immer neue Versuche zur Vertheydigung desselben an das Licht treten, davon der eine den andern an Gründlichkeit und Vollständigkeit übertreffen soll. Da die Angriffe seiner Feinde erneuert und vervielfältiget werden, wer wird es den Freunden desselben verargen, daß sie auf allen Seiten Licht zu machen und jeden Anstoß aus dem Wege zu räumen suchen, der ein wahrheitliebendes Gemüth an der Ueberzeugung hindert. Indessen sollte doch dies nun endlich einmal die Frucht so vieler Angriffe und Vertheydigungen seyn, daß niemand mehr mit abgenutzten Waffen zu dem Vortheil des Christenthums auf den Kampfplatz träte, oder Vermuthungen zum Vortheile desselben in die Stelle der Beweise setzte, und daß das wesentliche der christlichen Religion von den Meynungen besonderer Kirchen unterschieden würde. Den V. scheint die Verfügung des königl. Obercuratorii der Universitäten in die Nothwendigkeit gesetzet zu haben, seinen Entwurf zur Vertheydigung der christlichen Religion zum Besten seiner Zuhörer herauszugeben. Es ist auch nicht zu läugnen, daß er sich vortrefliche Collectanea aus seiner reichen

Lektüre gesammlet, auch über manche einzelne Theile seiner Vertheydigung nachgedacht, die er, um sie auch denen nützlich zu machen, welche seine Vorlesungen nicht hören können, in einen angenehmen, freyeren und mit vielen Beyspielen erläuterten Vortrag eingekleidet hat. Bey dem allen wünschten wir aber doch zur Ehre des Hrn. D. und zum allgemeinen Besten, daß er das nonum prematur in annum besser in acht genommen. Er würde dann anstatt uns eine Vertheydigung des angenommenen lutherischen Kirchensystems zu liefern, bey der doch so viel Lücken noch auszufüllen übrig bleiben, vielleicht eine wirkliche Vertheydigung der christlichen Religion in ihren wesentlichen Theilen geliefert, viel zufällige Gedanken mehr geprüfet, viel Wiederholungen vermieden und dem Spötter der Religion nicht so viel schwache Seiten gezeiget haben, der so lange immer gewonnen Spiel behalten wird, als man statt ihn überhaupt nur zum Christen zu machen, ihn mit einemmale zum Verehrer dieser oder jener besonderen Kirche und ihrer Meynungen machen will. Um unsre Nachrichten zur Ergänzung der vorigen Bände kurz zu machen, können wir von diesem in der kleinsten Schrift gedruckten und mit so viel oft untereinander geworfenen Materien angepfropftem Buche nur den Hauptinhalt anzeigen.

Der V. hat es in zwölf Abschnitte getheilet, davon sieben den ersten und fünfe den zweyten Theil ausmachen. Zuerst werden Wahrnehmungen aufgezählet, die an den bisherigen Religions- und Schriftfeinden gemacht worden. Es sind dies Entdeckungen der falschen Künste, vornemlich die Religion verdächtig und das Christenthum entbehrlich in den Augen der Menschen zu machen, nemlich die Vertheydigung der Freyheit zu denken, die Beschimpfung des Stifters unserer Religion, die Verehrung der heydnischen Weisen, das Gelächter, so gegen die Erzählungen der h. S. erhoben wird u. s. w. So nützlich nun diese Wahrnehmungen auch immer seyn mögen und so sehr sie von dem Fleiße des V. zeugen, die Einwürfe der Gegner in ihren Quellen kennen zu lernen, so stehen sie doch hier gewiß nicht an ihrem rechten Orte. Welch ein Geschrey wird nicht gegen den Freygeist erhoben, der seine vermeynte Widerlegung des Christenthums mit Charakterisirung der Geistlichen in allgemeinen Ausdrücken anfangen will, und warum wollen wir uns gleicher Waffen bedienen? Der zweyte Abschnitt, der in eine etwas bessere Ordnung gekleidet, vielleicht im Anfange die schönste Wirkung gethan hätte, enthält vernünftige

Vor-

Digitized by Google

Vorschläge zum Nachdenken für Religions- und Schriftfeinde. Hier wird die Billigkeit des Glaubens erwiesen und nachdem Regeln festgesetzt worden, nach denen man die Glaubwürdigkeit einer Sache beurtheilen soll, auch nach den Grundsätzen einer vernünftigen Erklärungskunst, sehr gut gezeiget, was ein billiges Betragen in Absicht auf die Erklärung der Offenbarung fordert. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Existenz Gottes. Der V. suchet sie aus dem Begriff von Gott selbst mit dem Cartesius, wie auch aus der Zufälligkeit der Welt zu erweisen, welchen Gründen er dann noch den Beweis aus den Zeugnissen und der Geschichte unter gewissen Einschränkungen hinzugefüget hat. Die neue Art des Beweises, so Hr. M. Kant an die Stelle der bisherigen gesetzt, wird nur berührt und dabey auf die Beurtheilung in den Briefen über die neueste Litteratur verwiesen. Nachdem er hierauf das mangelhafte der Beweise, die aus der eingepflanzten Erkenntniß und dem vollkommensten Ziel unsrer Begierden geführet werden, zur Gnüge gezeigt, sammelt er die Bemerkungen eines Nieuwentyt, Derham, Reimarus und anderer, und stellet dem aufmerksamen Leser ein so schönes und rührendes Gemählde der Weisheit und Größe des Schöpfers aus Betrachtung der Welt in einem so vollem Lichte dar, daß es gewiß nicht ohne Eindruck betrachtet werden kann. In dem vierten Abschnitt handelt der Hr. D. einige Wahrheiten der natürlichen Erkenntniß Gottes und der Seele des Menschen ab, rechtfertigt die Vorsehung und behauptet die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele. Der fünfte soll die christliche Religion nach den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung prüfen. Es werden aber diese, so wie meistens immer in den Lehrbüchern geschiehet, als ausgemacht und sicher angenommen. Z. E. „Die Offenbarung „muß Dinge enthalten, zu deren Erkenntniß der Mensch auf „keine andere Weise gelangen könne„ gleichsam, als ob es der Weisheit des höchsten Wesens unanständig wäre, Dinge zu deren Erkenntniß, der Mensch zu seinem großen Nachtheil nur spät gelanget wäre, früher zu der Vermehrung der gesammten Glückseligkeit unseres Geschlechts kund zu machen. Ferner „die Dinge, welche die Vernunft erkennen mag, müssen nicht der wichtigste Theil einer Offenbarung seyn„ da doch die Erfahrung selbst bey uns, die wir eine Offenbarung göttlicher Wahrheiten zu verschiednen Zeiten glauben, genugsam gelehret, daß Offenbarungen von Seiten Gottes geschehen, um nur den Menschen den wichtigsten Theil schon er-

kannter Pflichten wieder in das Gedächtniß zu bringen. — Der sechste Abschnitt soll das vorzügliche und übereinstimmende in den Glaubenslehren der christlichen Religion zeigen. Eben diesen aber wünschten wir ins kurze gezogen, umgearbeitet und verbessert zu sehen. Alle mögliche Kirchenlehren, bis auf den Kinderglauben, werden als Glaubenslehren der christlichen Religion dargestellt. Was kann der Spötter daraus lernen, daß es den Vertheydigern des Glaubens nicht an Worten fehlet, auf alle Einwürfe wenigstens etwas zu antworten? In dem siebenden Abschnitte hingegen stehen wieder zur Vertheydigung der christlichen Sittenlehre vortrefliche Bemerkungen, und wird insbesondere die von den neueren Religionsspöttern so hoch gepriesene morgenländische Weisheit und Sittenlehre in ihrer ganzen Schwäche gezeigt. Der achte Abschnitt hätte gewiß ein eignes und besonderes Werk erfordert, wenn die Glaubwürdigkeit der in der Offenbarung enthaltenen Geschichtswahrheiten hätte hinlänglich erwiesen werden sollen. Hier aber hat Hr. V. wie es scheinet, aus seinen Sammlungen genommen, was ihm gut geschienen. Und wenn dies der gewöhnliche Einwurf der Schriftspötter ist, daß die Erzählungen der h. Schrift oft einer alten Sage ähnlicher als einer wahren Geschichte sehen, so begreifen wir nicht, wie sie der Hr. V. durch seine Bemerkungen widerlegen will. Daß die Sündfluth mit allen den Umständen geschehen, wie sie Moses berichtet, sollen die Meynungen der Armenier von den Trümmern der Arche auf dem Berge Ararat bestärken, welche Chardin, Tournefort und andere erzählen. Daß das Leben der Erzväter zu einem so hohen Ziele geführet worden, soll durch das Zeugniß der alten Dichter bekräftigt werden, welche die ersten beglückten Bewohner der Erde in einem so hohen Alter schildern. Wir wünschen von Herzen, daß kein Bazin die Kritick dieses Abschnittes unternehme. In dem neunten wird von den Weissagungen der Offenbarung, als Beglaubigungssiegeln ihres göttlichen Ursprunges, geredet. Hier wird die Wirklichkeit derselben erwiesen und die Vorzüge dieser Vorherverkündigungen vor allen Vermuthungen ähnlicher Fälle werden dargethan. Hobbes und unter den neueren Rousseau vornemlich, werden widerlegt, wo wir denn noch gerne, so wie bey dem folgenden Capitel, die Untersuchung beygefügt gesehen hätten: In wie weit wir, die wir in der That den wahren Sinn vieler Weissagungen nicht mehr wissen und den Wunderwerken nicht mehr nahe sind, den Erfüllungen der ersteren und

der

Digitized by Google

der Nachricht von den letzteren, einiges Gewicht zu unserer Ueberzeugung von der göttlichen Sendung der Lehrer, die sie verrichtet, zugestehen müssen? Die Betrachtung der in der Offenbarung befindlichen Vorherverkündigungen führet der Hr. D. auf zweyerley Lehren, die nicht weniger als die Weissagungen zu der Bestätigung des göttlichen Ursprunges der Offenbarung dienen sollen. Einmal solche Lehren, die in neueren Zeiten erst erfunden, damals aber noch keinem Menschen bekannt gewesen. Z. E. der Ausspruch, daß der Acker Disteln und Dornen tragen solle, welches zwar ein Plinius wohl von einem unbebauten Acker bemerken mögen, der die Geschichte des Erdbodens sammlen können, Moses aber nicht, der nur in einem Winkel gelebt; Ferner, daß gewisse Winde wehen, die einen beständigen Strich zu halten pflegen, hätten die Alten bey ihrer Schiffahrt nicht wissen können; Salomon aber hätte doch mit Gewißheit davon Pred. 1. v. 6. geredet. Es sind hier noch mehr dergleichen Stellen, wo der V. seine ganz besondere Auslegungskunst zeigt, z. E. daß Jeremias, der von den Seiten der Erde redet, schon die gegen die Achsen der Erde eingedrükte Gestalt derselben gewußt hätte. Wir wollen nicht spotten. Aber wenn auch nur ein ernsthafter Zweifler dem Hrn. D. erwiederte, daß die Ausdrücke das nicht allemal sagen, was er sie sagen läßt, und daß es in der neueren gelehrten Geschichte, die doch dem V. nicht unbekannt seyn kann, Beyspiele genug von solchen Entdeckungen gegeben, die einzelne Personen gemacht haben, und doch von keinem ihrer Zeitgenossen, so viel uns bekannt, geglaubt und verstanden worden. Was will er antworten? Eben so soll die Offenbarung einiger Sachen, die dem Menschen unerforschlich sind, ein Beweis des göttlichen Ursprungs der Offenbarung seyn, dahin denn wieder durch eine seltsame Erläuterung die Versicherung Gottes an Abraham gezogen wird, daß niemand die Sterne zählen würde.

Der zehnte Abschnitt soll die Wunderwerke als ein Beglaubigungssiegel des göttlichen Ursprungs der Offenbarung darstellen. Wie gewöhnlich wird hier die Möglichkeit derselben erwiesen, die als Werke beschrieben werden, so über die Kräfte der Natur gehen und doch in den allgemeinen Zusammenhang durch den Schöpfer der Natur eingeflochten worden, wobey denn gegen Spinosa und neuere Zweifler vieles gesagt wird, und zulezt die vornehmsten Wunder, so zum Vortheile der Offenbarung geschehen sind, besonders betrachtet werden.

Hierauf tritt der Hr. D. gegen Midleton und seine Vertheydiger auf und sucht auch am Ende die Würklichkeit des Wunders unter dem Antonino mit der melitinischen Legion aus dem Grunde vornemlich zu behaupten, daß der Kayser bald nach dem erhaltenen Siege gelindere Gesinnungen gegen die Christen geäussert.

Der eilfte Abschnitt hat das schönste aus den vielen Schriften vor die Wahrheit der Auferstehung Christi zusammengelesen. Worauf denn nach den gewöhnlichen und gewiß noch unerwiesenen Begriff der göttlichen Eingebung, der Beweis hinzugefügt wird, daß die christliche Religion die einzige wahre sey, den wir am Ende, nach festgesetzten Merkmalen der vorzüglichsten unter den dreyen, im römischen Reiche geduldeten christlichen Religionspartheyen, bis auf die Vortreflichkeit des einzigen wahren evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses fortgesetzet finden. W. z. E. W.

Pr.

2. Rechtsgelahrheit.

Gedanken eines Afrikaners über das Gesetz der Natur, als ein Anhang zu dem Werke des Hn. Pilati, von der Würklichkeit des natürlichen Gesetzes aus dem Wälschen übersetzt, von W. H. W. Zürich und Chur, bey Orell, Gesner, Walser und Compagnie, 1767.

Daß man doch in Deutschland alles übersetzen muß. Hier ist ein recht selzamer Ausfall, den eines Afrikanischen Kaufmanns Sohn, bey der ersten Stunde, die ihm ein englischer Philosoph in dem Rechte der Natur giebt, wider die Vernunft und die Philosophie thut, um den Instinkt an derselben Stelle zu setzen. Es ist sonderbar, daß der junge Afrikaner unsern guten alten Schmauß so vortreflich wiederholet. Der ganze Inhalt gehet dahin: alle Geschichtschreiber und alle Reisenden haben gelogen, wenn sie gesagt haben: daß die Wilden nicht alle richtiger denken und menschlicher handeln als die Gelehrten — Es hat kein Mensch ein Recht, seine Vernunft der Vernunft eines andern vorzuziehen — nun widersprechen sich die Philosophen, also muß man nichts

von

von ihren Lehren glauben — also muß man dem Instinkt folgen — denn der ist sich aller Orten gleich. Wenn man aber fragt: ob der Instinkt, der den Afrikaner antreibt, seinen Sohn zu verkaufen, um Branntewein trinken zu können, der Instinkt, der den Skythen anreibt sich vollzusaufen, dem Instinkte gleich sey, den eine zärtliche Mutter gegen ihr Kind beseelet, oder besser als die Vernunft, die einen weisen Mann Mäßigkeit lehret — so möchte ich wissen, was der Afrikaner darauf antworten wollte? Er könnte nichts anders als schmälen, wie itzt dieser Schuft gegen seinen guten Lehrmeister thut.

K.

Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Casselani, cura et revisione praesidis hujus judicii nec non serenissimi Landgravii consiliarii intimi *Leonh. Henr. Ludov. Georg. de Canngiesser*, nunc editae Tomus I. Cassell. typis et impensis Ioh. Martini Lüdicke, 1768. 9 Alph. in Fol.

Man würde das vor uns liegende Werk aus einem ganz falschen Gesichtspunkte beurtheilen, wann man es als eine Sammlung von Privat- oder Facultätsresponsis betrachten, und verlangen wollte, daß sich alle Entscheidungen entweder durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, oder die Schwierigkeit der Streitfrage, oder die Neuheit der Ausführung auszeichnen sollten. Die Absicht eines solchen Werkes verlangt nicht, und die ungeheure Menge der Sachen, welche gewöhnlich an solchen hohen Tribunalen pendent sind, erlaubt nicht, daß es durchaus diese Vorzüge habe. Genug, daß die oft so schwankende und zweifelhafte Gerichtsobservanz dadurch sicherer und beständiger gemacht, dunkle Stellen der Landesgesetze erklärt, und Richter und Sachwalter unterrichtet werden, welcher Meynung das höchste Landesgericht in Fällen, wo die Stimmen der Rechtslehrer getheilt sind, beypflichtet, und auf welche Grundsätze es die Entscheidungen der bürgerlichen Streitigkeiten gebauet haben will. Genug, daß es diesen Endzweck erreicht: es werden gewiß, und welcher Vortheil ist dieses für den Staat! unzählbare Processe verhütet, und manche schon entsponnene nicht wenig abgekürzt werden.

Man

Man würde aber auch auf der andern Seite irren, wann man glauben wollte, daß die gegenwärtige Sammlung weiter nichts, als gerade ihre Hauptabsicht erreiche. Viele Rechtsmaterien sind darinn mit so vieler reifen Beurtheilung und gründlicher Gelehrsamkeit abgehandelt, daß sie allen Rechtsgelehrten auch ausser Hessen schätzbar seyn, und jeder das Land glücklich preisen muß, welches zu seinen Richtern solche Männer hat, als man hier kennen lernt.

Wir würden eine undankbare Arbeit übernehmen, wenn wir den Inhalt aller Decisionen hieher setzten, und wollten wir nur die wichtigsten anzeigen, so würden wir doch am Ende, so schwer ist die Wahl, fast alle angezeigt haben. Daher wollen wir nur überhaupt bemerken, daß die Lehre von den wechselweisen Testamenten, dem Retracte, den Nullitäten des Processes und den Landsiedelleyhen auf eine vorzüglich gründliche, und zum Theil ganz neue Art ausgeführt ist. Die strenge Unpartheylichkeit, womit die Streitigkeiten des regierenden Hauses mit dem Fürstlichen Hause Rotenburg, und des Landesherrn mit seinen eignen Unterthanen untersucht und entschieden werden, kann allen Gerichten zum Muster dienen. Gerne sagten wir noch etwas zum Ruhme des verehrungswürdigen Herausgebers dieser Sammlung, wann wir nicht wüßten, daß derselbe auch die gegründeteste Lobsprüche haßt, und nur durch seine Handlungen zum Besten seines Fürsten und dessen Staates, erhoben seyn will. Man macht uns aus Hessen Hofnung, daß das Werk fortgesetzt, und nächstens der zweyte Band erscheinen werde.

Io. Georg. Estoris, commentationum et opusculorum Vol. I. P. I. 168 S. Vol. I. P. II. 468 S. 4. Lemgov., typis Meyerianis 1768.

Diese zusammengedruckte kleine Schriften des Hrn. geheimen Rath Estor sind größtentheils aus denen Zeiten; wo er nicht auf Kosten seiner Beurtheilungskraft gelehrt war, wie er es leider itzt ist, und haben ihm helfen den Ruhm erwerben, den ihm seine neueste Schriften gewiß nicht erworben hätten. Wir zeigen nur an, was diese Sammlung enthält, auf den Inhalt der einzelnen Stücke, der den Publicisten ohnehin schon bekannt seyn wird, können wir uns nicht einlassen.

P. I. Opusc. I. de Principum judicio, Fürstenrecht dicto, ac de recursu ad regni consilium. II. De beneficio primae instantiae ordinum Imperii. III. De judice competente cau-

causarum, quae de exemtionibus imperii aguntur. III. Repulsa f. potestate Augusti repellendi candidatum a pontificia dignitate. P. II. Opusc. V. Descriptio juris ad sacra Evangelicorum pertinentis, exhibens jura et beneficia augustanae confessionis, eique addictorum. VI. Gründlicher Beweis des großen Unterschiedes zwischen dem hohen und niedern Reichs- auch Landsäßigen Adel, und denen daher entspringenden Mißheyrathen. VII. Meditationes de judice suo ac legitimo causarum, quae de exemtionibus imperii procerum numero aguntur. VIII. De jure poscendi auctoritatem publicam, quam litteras vocant credentiales a legatis. IX. De juribus quibusdam viduarum illustrium. X. De dotalitio propter secundas nuptias haud cessante, vitalitio autem desinente. Die Vorrede handelt: De quibusdam juris publici controversiis. Die antike Brühen des Doktors im Peregrine Pikel, bestanden nicht aus seltsamern Ingredienzien als diese Vorrede, und der Magen muß gut seyn, der das Gericht vertragen kann.

Georg. Ludovici Boehmeri, electa juris civilis, Goetting., sumtibus Vict. Bossiegelii, 1767.

Der Hr. geheime Justizrath Böhmer, den Deutschland itzt als einen seiner größten Rechtsgelehrten verehret, hat das Publikum mit dieser Sammlung seiner vormals einzeln erschienenen Programmen und Dissertationen sehr verpflichtet. Der Inhalt und die Ausführung der sämtlichen Stücke ist durchaus so wichtig und lesenswürdig, daß kein Liebhaber der gründlichen Jurisprudenz dieselben leicht entbehren kann. Hier ist die Anzeige der Titel: I. Progr. de aris pro salute Imperatorum in itu et reditu exstructis. II. Progr. de scholis Romanorum. III. Diss. de testamento signato et subscripto a testibus in involucro. IV. Diss. de herede suo ab hereditate se abstinente vel se immiscente. V. Diss. de discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati jure novo non sublato. VI. Diss. de liberis fidei commisso oneratis. VII. Progr. duplex de legatis ex fidei commisso praestandis. VIII. Progr. de quatuor modis conficiendi codicillos. IX. Diss. de querela inofficiosae donationis fratrum. X. Diss. de obligatione locatoris ob impeditum usum rei locatae. XI. Progr. de jure circa conductionem orto adversus conductorem concursu creditorum. XII. Diss. de jure mercedis opificum in concursu creditorum.

XIII. Diss. de appellationis interpositae renunciatione. XIV. Diss. de superarbitris, vulgo Obmannen. XV. Diss. de jure principis circa loca et opera publica. XVI. Diss. de necessario parentum consensu in nuptiis liberorum, cum legitimorum tum legitimatorum. Unter den Verbesserungen und Zusätzen, die man in dieser neuen Ausgabe findet, verdient besonders ein Document von dem Jahre 1440. bemerkt zu werden, das in einem artikulirten Klaglibell des Bischofs Magnus zu Hildesheim, gegen Burgemeister und Bürgerschaft der Stadt Hildesheim besteht, und dem vierzehnten Stück beygefügt worden ist. Es giebt in der Geschichte des deutschen Rechtes mannichfaltiges Licht, und wann wir nicht sehr irren, so ist es eben das Document, wovon ehemals Gruber an den H. v. Senkenberg schrieb, (man s. die Gedanken von dem lebhaften Gebrauch des t. R. S. 33.) und das dieser so gerne ediret hätte, wann ihm Gruber nicht zu frühe verstorben wäre.

Vg.

Georg. Ludovici Boehmeri potent. M. Brit. regi ab aulae consiliis et juris antecessoris in academia Georgia Augusta principia juris canonici speciatim ecclesiastici publici et privati, quod per Germanicam obtinet. Editio secunda emendatior. Goettingae, apud viduam Abrami Vandenhoeck, MDCCLXVII.

Das im Jahr 1762. herausgegebene Böhmerische Handbuch hat, wegen seiner Gründlichkeit und guten Ordnung, mit Recht allgemeinen Beyfall erhalten, wovon auch die gegenwärtige neue Auflage zeuget. Es sind darinn verschiedene Lehren kürzer als in der ersten Ausgabe gefaßt, wodurch die Anzahl der Paragraphen um 64. vermindert worden ist.

Corpus juris Germanici publici ac privati hactenus ineditum e bibliotheca Senckenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum Tom. II. sistens speculum Alemannici jus provinciale et feudale autorem veterem de beneficiis cum commentario perpetuo

petuo itemque Glossario et indice amplissimo *Hieronymi von der Lahr* I. v. L. accedit codex juris provincialis et feudalis e bibliotheca Caesarea curante *Gustavo Georgio Koenig* a Koenigsthal. Francofurti ad Moenum, apud Ioh. Aug. Raspium, MDCCLXV. Fol. 14 Alph. 3½ Bogen.

In der Vorrede handelt der Hr. von der Lahr von dem Urheber, Alter, Ansehen und den Irrthümern des so genannten Schwabenspiegels. Goldast hat einen Barthold von Grimmenstein für den Verfasser desselben ausgegeben; aber ohne allen auch nur wahrscheinlichen Beweis. Aus seiner nicht gemeinen Kenntniß des römischen Rechts, welches damals die Geistlichkeit gleichsam in Besitz hatten, der großen Ehrfurcht, welche er gegen den Pabst zeiget, der vielfältigen Anführung der Bibel, und vornemlich aus den Grundsätzen, welche er von der Ehe äussert, ist es wahrscheinlich, daß er ein Geistlicher gewesen sey. Daß der Sachsenspiegel älter sey, als der Schwabenspiegel, wird aus verschiedenen Stellen, wo der Sachsenspiegel theils widerlegt, theils ausgeschrieben ist, deutlich gezeiget. Da er cap. 31. der getheilten Pfalzisch: Bayerischen Wahlstimme gedenket; muß er nothwendig nach dem Jahre 1253. verfertiget seyn. Das Ansehen des Schwabenspiegels war sehr groß. Man urtheilete in den Gerichten entweder nach dem Sachsen: oder nach dem Schwabenspiegel, weil diese Bücher die vollständigsten Sammlungen deutscher Gesetze und Gewohnheiten enthielten, die man zu der damaligen Zeit hatte. Es sind gleichwol beyde nicht ohne Fehler und Irthümer und der Schwabenspiegel hat seine eigene Fehler, die man in dem Sachsenspiegel nicht antrift, wohin z. B. gehöret, daß der Kayser das weltliche Schwerd, oder die höchste Gerichtbarkeit von dem Pabst erhalte, daß vieles aus dem römischen Rechte mit eingemischet ist. — —

Bey der gegenwärtigen Ausgabe des Schwabenspiegels hat der Hr. von der Lahr die sehr seltene Augspurgische zum Grunde gelegt, welche im Jahr 1480. durch Anton Sorgen herausgegeben ist. Er hat aber auch damit 3 Handschriften mühsam verglichen, und die verschiedenen Lesearten anderer Ausgaben hinzugefügt, welche nebst den Parallelstellen aus dem Weichbilde, dem Sachsenspiegel, den Capitularien der fränkischen Könige, den Inhalt der Noten ausmachen. Selten

ten trift man eigene Gedanken des V. darinn an. Doch finden wir solche S. 66. 135. und in wenig andern Anmerkungen. Die Erklärung des cap. 375. n. 11. S. 445. ist neu und sinnreich. Alle Menschen, heißt es in dem Text, sind uns zu der Unehe verbothen. Der Hr. v. Lahr erweiset, daß zu der Zeit des Schwabenspiegels den Layen die Unehe oder der Concubinat erlaubt gewesen sey, und vermuthet daher, daß der V. des Spiegels hier von sich und seines gleichen, nemlich von den Geistlichen, rede, welchen in dem canonischen Rechte der Concubinat untersagt war. Auch das Schwäbische Lehnrecht ist aus der angeführten Augspurger Edition geschöpfet, doch so, daß der Herausgeber auch seine Handschriften dabey genutzet hat. Die Noten sind, wie die zu dem Landrechte, beschaffen, und die Parallelstellen aus dem Sächsischen Lehnrechte, dem auctore vetere de beneficiis, und andern Quellen, woraus der schwäbische Sammler geschöpfet hat, genommen worden. Neue Erklärungen sind S. 4. not. X. S. 50. not. L., aber sonst überaus selten, anzutreffen. Die übrigen sind größtentheils von dem Schilter entlehnet, welcher jedoch S. 72. not. o. S. 73. not. q. S. 80. not. z. widerlegt wird.

Auch der *auctor vetus de beneficiis* ist von dem Hrn. von der Lahr mit dergleichen Noten versehen worden. Er hält dieses Buch S. 193. not. B. für einen kurzen Auszug aus dem Sächsischen Lehnrechte, und widerlegt die Meynung des Thomasius, welcher das Alter desselben in das zehente Jahrhundert setzet. Nach diesem folget das *jus provinciale et feudale Alemannicum ex codice manuscr. pergameno Seculi 13. adulti, qui est bibliothecae augustanae caesareae; quemque ad verbum exscribi curavit, revidit stricturisque pauculis ornavit Henr. Christ. L. B. de Senckenberg.* Es ist dies die sogenannte Ambrosianische Wienerische Handschrift, welche unter allen bisher bekannten ohnstreitig die älteste ist. Zum Beschluß ist hinzugefügt, *Glossarium et index latino-germanicus ac germanico-latinus in speculum Alemannicum civile et feudale, summa diligentia collecta per Hieronymum von der Lahr in latinum sermonem conversa, cura Jo. Jac. Triberti.* Es sind diese Erklärungen von sehr ungleicher Güte; verschiedene sind aus dem Sächsischen vocabularius, dem Wachter und Schilter wörtlich abgeschrieben; andere aber hat der V. durch eine mühsame Vergleichung ähnlicher Stellen aus den Gesetzen und Urkunden des mittlern Alters gemacht.

Kr.

Io. Rudolphi Engau, D. Consil. Aul. Sax. Cod. et Novell. P. P. O. Cur. Prov. et Fac. Iur. Assess. etc. Elementa iuris Criminalis Germanico-Carolini etc. quibus novas quasdam Observationes addidit *D. Io. Aug. Hellfeld.* P. P. O. et Consil. Aul. Sax. Editio sexta. Ienae, sumtibus viduae Croekerianae, 1767. 1 Alph. 20 Bogen in 8.

Der Werth dieses akademischen Lehrbuchs wird durch die Hellfeldischen Noten auf eine angenehme Weise erhöhet. Es ist bekannt, daß Engau aus Eigensinn sich der Anführung römischer Gesetze gänzlich enthalten, da doch, so geringe der Gebrauch des Röm. Rechts in peinlichen Fällen immer seyn mag, die P. H. G. Ord. selbst uns oft dahin verweiset. Diesem Mangel hat der Hr. Hofrath nicht allein durch Anführung derjenigen Röm. Gesetze, welche auch nach den heutigen Gerichtsgebrauch annoch ihre Anwendung finden, abzuhelfen gesucht, sondern auch noch ausserdem einige kurze Bemerkungen beygefüget, welche an Werth und Nutzen denen übrigen völlig gleich kommen. Die Engavische Arbeit ist im Grund ohne alle Veränderung geblieben. Ueber eines aber müssen wir unsere Unzufriedenheit zu erkennen geben, daß nemlich der Hr. Hofrath so gar sparsam angemerket hat, welches vielleicht mit einer gar zu großen Eilfertigkeit entschuldiget werden möchte.

Pm.

E. C. S. R. N. C. Abhandlung von der Erbfolge der Töchter mit Ausschluß ihrer Mütter. Tübingen, gedruckt bey Siegmund, 1767. 7½ Bog. in 4.

Den Hrn. Schwalbe sieht man lieber in den lateinischen Feldern, als in den deutschen. Dort ist seine Einsicht ausgebreiteter, und seine Sprache reiner, als hier. In gegenwärtigen Bogen trägt er eine große Zahl von Gründen, und zwar theils aus dem entferntesten Alterthum zusammen, um zu beweisen, daß die Töchter, so lange Söhne vorhanden sind, niemals von ihren Eltern erben; daß sie aber doch ein dingliches Recht auf diese Erbschaft erhalten, welches sie wieder auf ihre Erben übertragen, und nach dem Abgange des

Mannsstamms geltend machen können; daß die Töchter den Müttern vorgehen, und daß letztere als fremde Personen von der Erbschaft ihrer Söhne ausgeschlossen sind. Allein es fehlet allen diesen Gründen an überzeugendem Gewichte, und ihrem Vortrage an Deutlichkeit und Ordnung.

Ueberhaupt ist nichts unbequemer, als die, auch hier gewählte, akademische Methode, zwey Heere von Zweifels- und Entscheidungsgründen auf einander folgen zu lassen, wovon jene oft durch diese gar nicht gehoben werden. Der wahre Gesichtspunkt verlieret sich dabey beständig aus den Augen; man übersieht niemals den ganzen Plan; und man kann gemeiniglich ohne Schaden der Materie die Sache umkehren, und die Zweifels- in Entscheidungs- und die Entscheidungs- in Zweifelsgründe verwandeln.

Joseph Leonhard Banniza der Rechten Lehrers, K. K. Regierungsraths, vollständige Abhandlung von den sämtlichen österreichischen Gerichtsstellen. Wien, gedruckt bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern, K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, 1767. 12 Bogen in 8.

Zu eben der Zeit, da die sanften Musen die Ufer der Donau mehr zu verschönern anfangen, erweitert und befestiget dort zugleich die ernsthaftere Themis ihr Gebiet. Auch diese Bogen müssen bey der bisherigen geringen Anzahl von Schriftstellern, welche sich den österreichischen Proceß zum eigentlichen Vorwurf gewählet haben, für die dortigen Gegenden von vorzüglichem Nutzen seyn. Er bestimmt nicht nur die Beschaffenheit und die Gegenstände der verschiedenen österreichischen Gerichte, sondern er handelt zugleich von den Verfassern, welche bisher den österreichischen Proceß entweder besonders oder beyläufig vorgetragen haben, erklärt die bey dem Exsequutivproceß zu Wien gebräuchlichen Ausdrücke, und fügt eine Anweisung zu der dortigen Art hinzu, die gerichtlichen Bescheide zu verfassen.

Die Schreibart ist für einen Wienerischen Schriftsteller rein und deutlich genung. Nur hie und da merkt man den Lokaljuristen, dessen Erklärungen wieder anderer Erklärungen bedürfen, und der auch da noch seine eigenthümliche Sprache redet, wo er doch Ausländern und Anfängern deutlich werden will. Insonderheit scheint er bey der Uebersetzung der lateini-

schen

schen Kunstwörter nicht glücklich gewesen zu seyn. Uns kommt es so vor, als wenn man bey dieser Arbeit sehr vorsichtig verfahren, die Regeln der Sprachkunst genau beobachten, und z. E. kein Wort, das schon in einem andern Felde eine bestimmte Bedeutung erhalten hat, zu einem juristischen Kunstworte umschaffen müsse. Ein jeder weis, was in der Philosophie ein gründlicher Satz heißt. Und wer wird nun bey diesem Worte eine gerichtliche Hypothek gedenken? Hingegen ist manches, wie z. E. *Relation*, Bericht unübersetzt geblieben, das doch sehr leicht zu übersetzen gewesen wäre.

Wilelmi Goesii Vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia, accedit specimen ejusdem controversiae, editio nova accurante *Io. Friederico Eisenhart*, JCto. Halae et Helmstadii, impensis Caroli Hermanni Hemmerde, 1768. 8. 15 Bogen.

Der vom Salmasius mit vielen Gründen und mit noch mehrern Schimpfwörtern behauptete Satz, daß ein Anlehn (mutuum) keine wahre Veräusserung sey, gab ehedem zu manchen Streitschriften Anlaß. Zwey derselben, die den Goesius zum Verfasser haben, und wider einen gewissen ungenannten Anhänger des Salmasius gerichtet sind, werden hier von neuem herausgegeben. Die Eisenhardtische Vorrede enthält die gelehrte Geschichte dieses Streits überhaupt. Das Specimen, welches der Zeit nach das erste ist, und also auch hier billig zuerst hätte abgedruckt werden sollen, ist gründlicher, ordentlicher und bescheidener als die vindiciae. Letztere beweisen zwar die große Belesenheit des Verfassers. Allein er hat sich durch das Beyspiel seines Gegners, dem er immer auf dem Fuße nachfolgen will, zu einem unordentlichen Vortrage und zu den allerunanständigsten Ausdrücken fortreissen lassen. — Doch wer kann dies einem Goesius verargen, dem sein Zeitalter zur Entschuldigung dient, da noch jetzt oft unsere Gelehrten und schönen Geister durch einen Wettstreit von Spotten und Schelten den unpartheyischen Leser ermüden, anstatt, daß sie der Wahrheit mit vereinigtem Eyfer nachforschen sollten?

Der übertriebene Wunsch, alle Verfasser der Gesetze mit einander vereinigen zu wollen, war ein eben so allgemeiner Fehler zu den Zeiten des Goesius als die Lust zu schimpfen, und brachte nothwendig höchst unwahrscheinliche Veränderun-

 gen

gen und gezwungene Erklärungen hervor. Auch hievon findet man in diesen Blättern manche Spuren. Die anmaßliche Verbesserung des l. 24. Depositi kann zum Beyspiel dienen.

S.

Des klugen Beamten auserlesener Criminal-Proceß, worinnen von dem Ursprung der Criminalverordnung unter K. Maximil. I. wie auch von dem Criminal-Proceß überhaupt und insbesondere ꝛc. auf eine wohlbegreifliche Weise gehandelt wird, nebst Beyfügung der P. H. G. O. Kayser Carl V. samt denen Projecten zusammen getragen von *Germano Philoparchio.* Nürnberg, bey Raspe, 1768. 4. 720 S.

Der zweyte Frölich von Frölichsburg unter Schwesers Namen. Wer jenen, Kreßens und Meisters Werke besitzt, weis mehr als dieser kluge Beamte, auch den Hexen-Proceß mitgerechnet, wobey dieser V. sich so lange mit einer sehr peinlichen Miene aufhält. Inzwischen ist dem Buche das Verdienst keinesweges abzusprechen, daß es durch die viele Allegationen, die wir für richtig annehmen, den Practicanten sowol als was die ältere Geschichte des peinlichen Rechts betrift, auch den Gelehrten gewiß sehr nützlich seyn wird.

Der vorsichtige und getreue Rechnungs-Beamte ꝛc.; mit den nöthigen Rechnungs-Formularien erläutert, als ein Nachtrag zu den Werken des Herrn Christoph Heinrich Schwesers, weiland Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Geheimden Hof- und Regierungsraths auch Lehen-Probstens. Nürnberg, in Verlag der Raspischen Buchhandlung, 1769. 4. 602 Seiten.

Bald wird der Name Schweser in seinem Zirkel das werden, was Anton Faber bey der Staatscanzley ist, nemlich ein leerer Name, dessen Person nie existirt hat.

Schweser hatte seinen klugen Beamten, von welchem der gegenwärtige ein Amtsbruder seyn soll und dem nach dem Vorberichte noch mehrere nachfolgen werden, für sein Vaterland geschrieben; die gegenwärtige Sammlung hat für dasselbe

nichts

nichts als die Formularien für den Dorf-Beamten aus Bolzens Sammlungen, einem Werke das viel brauchbarer ist; alles übrige ist Sächsisch aus bekannten Quellen, und ein Formular ist aus einer Nürnbergischen Hospitalrechnung genommen. Doch eben diese Mischung ist im übrigen für das Buch und seinen Verleger kein nachtheiliger Umstand und die den Formularien vorgesetzte theoretische Sätze aus Daries und andern Compendien geben demselben einen Werth, der für die vielen leeren Tabellen bezahlt.

Henrici Christiani Baronis de *Senkenberg*, Consiliarii in Consilio Imperiali Aulico Visiones diversae de Collectionibus Legum Germanicarum a prima rerum memoria usque ad novam Recessuum Editionem earumque usu, praecipue etiam speculi Saxonici in Belgio, accedunt statutorum et monimentorum anecdotorum appendices II. cum aliquibus figuris aeneis. Lipsiae, sumtu heredum Weidemannorum et Reichii, MDCCLXV. 368 S. gr. 8.

Diese eigentlich durch eine Controvers, die der V. mit dem zweyten Germanisten unsers Jahrhunderts, dem sel. Grupen, gehabt hatte, entstandene Sammlung seltener Urkunden und scharfer Untersuchungen, die der weitläuftigen Gelehrsamkeit des sel. Herrn R. H. R. würdig sind, muß allen Freunden der deutschen Rechte ein angenehmes Geschenk seyn.

Sie war zu einem Beytrag seines unter der Hand gehabten großen systematischen Werkes bestimmt. Schade, daß die Vorsehung ihn davon abgerufen hat. Seine ausserordentliche Arbeiten im Rath, für das Kabinet, seine Zerstreuungen für die feine Welt und für sein Haus sollten uns zwar ohnedem nicht viel Hofnung für die deutsche Jurisprudenz übrig gelassen haben, aber wir haben denn doch von der Ausdehnung seiner Gelehrsamkeit so viele Proben, worunter auch die gegenwärtige Schrift gehöret, daß die gelehrte Welt den Druck seiner Geschäfte nicht empfunden haben würde. Sein Hauptsatz in dieser Schrift geht dahin zu zeigen, daß die alten deutschen Sammlungen der Gesetze nicht auctoritate publica son-

sondern privatim gesammelt worden, folglich ursprünglich als Sammlungen nie vim legis gehabt haben.

Hm*.

Kurze Anweisung wie die Regeln der Kunst zu referiren angewendet werden müssen, von Achatius Ludwig Carl Schmid hochfürstl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Geheimden Aßistenzrath. Jena, bey J. W. Hartung, 1766. 13 Bogen in 8.

Dieser Anweisung bediente sich Herr S. hauptsächlich bey seinen Vorlesungen über die Kunst zu referiren, und er schränkt sich darinn auf die drey Hauptarten des Processes, den Civil- Criminal- und Concursproceß ein. Hauptsächlich zeigt der V. auch nur, wie man aus vollständigen Akten referiren, und daraus ein Urtheil verfertigen müsse. Vielleicht wäre es nicht ganz überflüßig gewesen, wenn Hr. S. auch etwas von den Relationen aus einzelnen Schriften gesagt hätte. Jedoch dieses kann nach seiner Absicht, der Vortrag des Lehrers leicht ergänzen.

Joh. Ulr. Freyherrn von Cramer, wetzlarische Nebenstunden, worinnen auserlesene, beym höchstpreißlichen Cammergericht entschiedene Rechtshändel zur Erweiter- und Erläuterung der deutschen in Gerichten üblichen Rechtsgelehrsamkeit angewendet werden. 70. 71. 72. und 73ter Theil. Ulm, 1767. derselben 74. 75. 76. 77. 78. 79. und 80ter Theil, 1768. eben derselben 81. 82. bis 92ter Theil. Ulm, 1769. 93. bis 98ter Theil. Ulm, 1770. bey J. C. Wohler; in 8.

Daß sich dieses Werk noch immer bey dem schon entschiedenen Werthe erhält, daß darinn noch immer Materien aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit auf eine gründliche Art abgehandelt werden, brauchen wir wohl in keiner weitläuftigen Anzeige dieser Theile zu sagen. Schon der Name des V., und seine bekannte Gelehrsamkeit, ist ihnen die beste Empfehlung, und wir dürfen sie daher unsern Lesern nur nennen,

um

um bey denselben das beste Vorurtheil für sie, und eine Begierde zu erwecken, diese Theile selbst zu lesen. Sie werden hiedurch von der Wahrheit unsers allgemeinen Urtheils von diesem Werke überzeugt werden.

Betrachtungen über das Recht bey der Bezahlung in veränderten Münzen. Braunschweig und Hildesheim, bey Schröder, 1764. in 4. 12 Bog. stark.

Der uns unbekannte Verf. theilt seine Abhandlung in zwey Kapitel. Im ersten Kap. S. 3. bis 48., handelt er von den Geldmünzen und ihrer Veränderung überhaupt. So nöthig es auch war, zur genaueren Bestimmung des Hauptgegenstandes dieser Abhandlung, etwas von den Münzen, ihren Veränderungen, ihrem Preise, u. s. w. vorauszusetzen, so glauben wir doch, daß der V. in diesem Kapitel zu weit ausgeholt hat, und zu weitläufig geworden ist, zumal da Hr. D. Schmid in seiner Abhandlung der streitigen Rechtsfrage: **in was für Münzsorten ist eine Geldschuld abzutragen?** diese Materie schon so vollständig und gut vorgetragen, und auseinander gesetzt hat. S. 39. können wir auch mit dem V. nicht einerley Meynung seyn, wenn er behauptet, daß ein Münzherr, wenn er z. E. an die Holländer eine große Summe zu bezahlen hätte, die ihre Dukaten höher, als ihr innerer Werth ist, ausbrächten, hingegen sein eigenes Geld nur nach dem inneren Werthe annähmen, zur Verhütung eines grossen Verlusts, ohne Bedenken unter dem holländischen Gepräge Dukaten schlagen lassen, die den holländischen am Schrote und Korne völlig gleich wären, und die Holländer damit bezahlen könnte. Das angeführte Exempel möchte auch diesen Satz wohl nicht beweisen.

Im zweyten Kap. S. 48. bis zum Ende, handelt der V. von demjenigen, was bey der **Bezahlung in veränderten und ungleichen Münzen Rechtens ist.** Er scheint diese ganze Materie haben auseinander setzen wollen. Allein er hat seinen Plan geändert, und sagt S. 48. in einer Note selbst: daß er nur einige unterschiedene Punkte von dieser Materie erörtern wolle, weil die mehrsten dabey vorkommende Rechtsfragen in den mehrsten deutschen Provinzen durch öffentliche Münz-Reductions-Edikte entschieden, und von andern Rechtslehrern besonders dem D. Schmid, dessen oben angezeigte vortrefliche Abhandlung er erst nach der Ausarbeitung seiner Be-

trachtungen hätte zu lesen bekommen, abgehandelt wären. Dem V. ist es daher nicht sehr zu verdenken, wenn seine Betrachtungen nicht immer ganz neu sind. — Bey der Bezahlung nach veränderten Münzsorten, setzet er gegen des D. Schmids und anderer Rechtslehrer Meynung, folgende einzige Regel (S. 68.) fest: „Die Geldsumme, welche man zur Zahlung darbietet, muß zur Zeit der Zahlung, vermöge landesherrlicher Verordnungen, oder gemeiner Gewohnheit im Handel und Wandel, so viel gelten, als diejenige zur Zeit des Contrakts oder Verordnung gegolten hat, welche man schuldig ist.„ S. 85. setzt er noch die Erweiterung hinzu, „daß das Geld in seinem Werthe, wofür es angenommen ist, wenigstens ein halbes Jahr nach der Auszahlung dauren müsse, widrigenfalls die Auszahlung schon an und für sich selbst nicht gültig sey.„ Der V. glaubt also, daß man bey der Bezahlung in veränderten Münzsorten, nicht auf den inneren, sondern auf den äusseren Werth derselben sehen müsse. Diese Meynung beweiset er weitläufig. Jedoch möchten babey wohl nicht alle Schwierigkeiten ganz wegfallen, wie er glaubt. S. 43. und 84. glauben wir mit dem V., daß das schlechte Geld nicht eben eine Ursache der Theuerung sey, so wie wir ihm hingegen daselbst nicht beystimmen können, daß der hohe Kornpreiß, auch die Handarbeiten ohne Unterscheid theuer mache. Die Erfahrung bestätigt hierinn gewissermaße das Gegentheil. Wir überlassen es unsern Lesern, das übrige von dieser kleinen Abhandlung selbst nachzulesen: denn auch das wenige neue, was darinn vorkommt, muß ihnen angenehm seyn, da sie eine Materie betrift, welche sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, und noch täglich die Gerichte mit einer Menge von Processen überhäufet.

Johann Stephan Pütters, Versuch einiger näheren Erläuterungen des Processes beyder höchsten Reichsgerichte, in einer praktischen Sammlung ganz neuer Cammergerichts- und Reichshofraths-Sachen. Zwote Auflage. Göttingen, bey A. Vandenhöks Witwe, 1768. 1 Alphab. 15½ Bogen stark, in 4.

Schon im Jahre 1751. gab Herr Hofr. P. diese Sammlung von Cammergerichts- und Reichshofraths-Sachen heraus. Diese zwote Auflage ist von der ersten Ausgabe gar nicht unterschieden, sondern nur ein neuer Abdruck davon. Im

er-

ersten Theile stehen die Cammergerichtssachen, und im zweyten Theile die beym Reichshofrathe verhandelte Sachen. Es würde überflüßig seyn, von diesem Buche noch mehr zu sagen, welches einen jeden, der den Proceß der beyden höchsten Reichsgerichte studiert, angenehm seyn muß, und sich gerne mit diesen Auszügen von Akten behilft, weil es nicht vielen glückt, ganze vor den beyden höchsten Reichsgerichten verhandelte Akten zu lesen zu bekommen.

Tl.

Pauli Iosephi a Riegger, — — institutionum, jurisprudentiae ecclesiasticae Pars I. principia juris ecclesiastici communis ejusque adminicula continens. Vindob., apud I. Th. Nob, de Trattnern, — 1768. 8. 1 Alph. 15 B.

Der Hr. V. hat gegenwärtiges Buch zu öffentl. Vorlesungen bestimmt und es sind seine Sätze den Lehren der römischen Kirche aufs genauste angemessen. Jedoch dünket dem Hrn. V. bisweilen als ob er der Clerisey verdächtig werden dürfte. Dahero leget er sein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, widerleget auch einige protestantische Rechtslehrer scharf. Es gleichet derselbe hierinn dem Barclajus in dem Traktat de potestate papae und machet dessen Gedanken, insonderheit in der Lehre von der den Concilien über den Pabst zustehenden Hoheit, sich völlig eigen. Im übrigen bemühet der Hr. v. R. sich aufs äusserste, die päbstlichen Vorzüge und Gerechtsame zu unterstützen.

Was hiernächst den Plan des Werks betrift: so enthält solches blos Prolegomena. Zuförderst wird von der Absicht eines Menschen, und von der Nothwendigkeit der natürlichen und geoffenbarten Religion gehandelt. Hierauf folgen in drey Abschnitten die Lehren von der Kirche, deren Gewalt, und vom Unterschiede der Landeshoheit in Kirchensachen, von den Quellen des Kirchenrechts und von den Hülfsmitteln. Dem zweyten und dritten Theil, in welchen die Geschichte des Kirchenrechts erzehlet, ingl. wie weit die Dekretalien Pabsts Gregorius IX. noch heutiges Tages Gebrauch finden, gezeiget werden soll, wird jeder, welcher über die Verbesserung der Rechtsgelehrsamkeit sich freuet, mit Verlangen entgegen sehen.

Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti regni Hung. et partium eidem adnexarum in quinque libros secundum ordinem decretalium Gregorii IX. P. digesti et coordinati a *Paulo Ioh. de Riegger*, Eq. S. R. A. M. consil. aul. act. jur. eccles. prof. publ- ord. P. I. Vind. typis I. Thom. de Trattnern, — — 1768. 1 Alph. 9 Bogen.

Der V. hat dieses Werk zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen verfasset und unter den Tituln der zween ersten Bücher der Dekretalien zuerst die Quellen angezeiget, hernach aber die Lehren selbst ordentl. abgehandelt. Hauptsächlich muß dem Leser die gründliche Ausführung gefallen, daß die Könige in Ungarn, seit dem Anfange des Christenthums, das Recht geistliche Pfründen zu vergeben und die richterliche Gewalt in weltlichen Kirchensachen theils aus königlicher Macht, theils aus andern Gründen ausgeübet haben. In zween Anhängen findet man eine kurze Geschichte von dem Ungarischen Kirchenrechte, ingleichen die schöne und seltene Dissertation des gelehrten Pazmanns, welcher den Königen von Ungarn auch das Recht, die titular Bißthümer im Königreiche zu besetzen, mit vielen Rechtsgründen beyleget. Man siehet aus der ganzen Schrift mit Vergnügen, daß der Hr. V. ein Kenner der ächten geistlichen Rechtsgelehrsamkeit sey und selbige durch seine Bemühungen unter seinen Religionsverwandten eine andere Gestalt gewinnen werde.

Guilielmi de Hertoghe, JCti opuscula collegit, recensuit, vitam auctoris illustravit *Ioh. Wunderlich.* — Hamburgi, 1768. litteris Io. Conr. Piscatoris, senat. gymnas. et scholae publ. typographi, 8 Bogen.

Gegenwärtige Sammlung fünf kleiner Schriften wird sonder Zweifel beyden Liebhabern einer zierlichen Schreibart und der gründlichen Rechtsgelehrsamkeit das Andenken eines Mannes erhalten, welcher sein Lebensalter nur auf 28 Jahre gebracht und bey einem längern Leben noch manches gute gestiftet haben würde.

In

In der ersten Abhandlung, welche Tribonianus circa legem Laetoriam non errans überschrieben ist, hat der V. auf der Universität Jena im Jahr 1720. die Meynung vertheydiget, daß das lätorische Gesetz den minderjährigen wider Willen keine Curatoren aufdringe, dieses auch nach den Zeiten Kayser Antonin, des Weltweisen, beobachtet worden, und daß Justinian §. 2. I. de curat. diese Grundlage der römischen Gesetze beybehalten habe; mithin Rävard irre.

In der folgenden Schrift de privilegio praescriptionis Cannonum ecclesiae romanae non competente hat der V. auf dem Catheder zu Jena von demjenigen, was Strauch in besagten 1720sten Jahre in seiner diatribe Irnerius non errans bejahet, das Gegentheil behauptet, daß nemlich die römische Kirche wider die Eingriffe in eigenthümliche Güter oder Gerechtsame mit der Ausflucht der hundertjährigen Verjährung sich nicht schützen könne.

Mit der dritten Abhandlung, welche die Aufschrift führet: diatribe juridica auspicalis de reformatione juris civilis circa causas matrimoniales a Pontifice Romano per jus canonicum perverse tentata, ist der V. im Jahr 1721. abermal im öffentlichen Hörsal zu Jena aufgetreten. Es haben von dieser Materie mehrere Aufsätze folgen sollen.

Das vierte Stück de difficultate institutionum juris imperialium ejusque causis ist ein im Jahr 1721. zu Hamburg herausgekommenes Programm, worinn der Text der Institutionen des Justinians zum besten Lesebuch bestimmet wird. Anbey werden zehen Ursachen der bey den Vorlesungen sich hervorthuenden Schwürigkeiten in deutlichen Beyspielen entdecket. Wer seinem Lehramte ein Genügen leisten will, wird diese Beobachtungen achtsam überlegen.

Die fünfte Abhandlung, welche den Titel führet: Specimen juris Novellarum compendio exhibiti und 1722. zu Hamburg ans Licht getreten ist, soll zur Probe den leichtesten Weg zeigen, wie man ein recht nutzbares Handbuch über die Novellen auf eine systematische Art verfertigen könnte. Der V. welchem alle vorhandene ähnliche Arbeiten nicht gefallen, setzet hier allemal den wörtlichen Text der Novelle zum voraus, lässet hierauf dessen Erklärung oder gnügliche Auslegung folgen, und liefert sodann unter selbiger die Anmerkungen in Scholien.

Johann Stephan Pütters kurzer Begriff des deutschen Staatsrechts zweyte verbesserte Auflage. Göttingen, bey Vandenhöck, 1768. 18 Bogen, 8.

Dieses Buch ist zu bekannt, als daß es eine genaue Anzeige bedürfte, zumal da der V. auch hier seinem gewöhnlichen Plane folgt. Worinne aber die angeblichen Verbesserungen bestehen, können wir aus Mangel der ersten Ausgabe nicht sagen. In der Schreibart scheint wenigstens nichts geändert zu seyn. Sie ist zwar freylich besser als in allen andern deutschen Handbüchern dieser Art und im Ganzen der Sache angemessen; allein doch immer schwer und öfters durch die Seitenlangen Perioden verworren.

Von der Sollicitatur am Kayserlichen und Reichs-Cammergerichte von Johann Stephan Püttern. Göttingen, bey Vandenhöck, 1768. 4½ Bogen, 4.

Eine akademische Vorlesung, welche der V. in Gegenwart des Herzog Ferdinands von Braunschweig am 4 Jul. 1768. gehalten. Im Grunde ist es eine weitere Ausführung desjenigen, was er schon in seiner patriotischen Abbildung des heutigen Zustandes beyder höchsten Reichsgerichte gesagt hat, indem in der Zugabe auch von der Sollicitatur bey dem Reichshofrathe gehandelt wird. Sollte es Leute geben, die den Werth des heilsamen privilegii de non appellando nicht kennten, und sich durch das abentheuerliche Geschrey des Hrn. von Moser und Consorten hätten einnehmen lassen, denen empfehlen wir diese Vorlesung zu ernsthafter Erwegung, nicht etwan als wenn in Reichsständischen Gerichten nicht ofte auch zu Erlangung des Rechtes Sollicitatur nöthig wäre, sondern weil sie den höchsten Reichsgerichten wegen ihrer gegenwärtigen Einrichtung beynahe wesentlich ist.

Johann Stephan Pütters Gedanken über einige das Kayserl. und Reichs-Cammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen. Göttingen, bey Vandenhöck, 1768. 7 Bogen, 4.

Eben desselben weitre Ausführung der Frage: ob die erste Classe der zur Cammergerichts-Visitation bestimm-

stimmten Reichsdeputation auf eine gewisse zum voraus festgesetzte Zeit abgelöset werden müsse? und ob solches dermalen auf den 2 Nov. 1768. thunlich und rathsam sey. Göttingen, bey Vandenhöck, 1768. 4 Bogen, 4.

Beyde Aufsätze sind zu einer Zeit geschrieben, wo diese Sache auf dem Reichstage am meisten in Bewegung war und insonderheit von dem kayserlichen Hofe als unumgänglich nothwendig vorgestellt wurde. Der V. zeigt also, daß wenn man auch den 130 §. des jüngsten R. A. im strengsten Verstande nehmen wollte, gleichwol die Natur der Sache und das Herkommen entgegen wäre, in dem zwar die Revisions- aber nicht die Visitationsgeschäfte von unterschiedenen Personen behandelt werden könnten und man ausser dem kein einziges Beyspiel von einer Visitation finden würde, die durch Einrückung neuer Classen unterbrochen worden wäre. Ueber dieses zeigt der V. auch sowol aus dem Inhalt des R. A. selbst, als auch aus den vorhergegangenen und folgenden Reichshandlungen und der ganzen Analogie des Staatsrechts, daß die Absicht des R. A. unmöglich auf die Abbrechung der Visitation mit einem Jahre gehen könne, indem daraus die unvermeidlichste Verwirrung und der gänzliche Verfall des Reichs-Cammergerichts erfolgen würde. Um allen Einwürfen vorzubeugen, zeigt er noch in einer eignen Abhandlung, daß die alten Reichsgesetze zwar im Hauptwerke noch immer gar wohl befolgt werden könnten, wenn sie gleich in Nebendingen Aenderungen litten. Beyde Schriften sind Pütters würdig.

V*.

Caroli Ferdinandi Hommelii corpus juris civilis cum notis variorum. Lipſ. ſumtibus Caſp. Fritſch, 1768. 8. major, 2 Alphab. 5 Bog.

Das heißt: ein Verzeichniß der juristischen Ausleger und ihrer Werke, welche über die Institutionen und Pandekten commentirt haben, von Gesetz zu Gesetz, von Paragraph zu Paragraph fortgeführt. Dieses Register würde den Rechtsgelehrten sehr willkommen seyn, wann es nicht Fehler hätte, die ihm einen großen Theil seines Werthes benehmen, und deren Verbesserung mühsamer als ein ganz neues Werk von gleicher Art seyn möchte.

Seine

Seine Entstehungsart ist laut der Vorrede folgende: Hr. H. hatte vorlängst, als er noch viele Musse, aber eine kleine Bibliothek hatte, über alle in seinem Vorrathe befindliche Bücher ein Realregister der Gesetzerklärungen verfertigt. Nachher, als sich seine Geschäfte häuften, ließ er das angefangene Werk durch einige Amanuenses fortsetzen. Doch das geschahe alles blos zu seinem Privatgebrauche. Einige Freunde (wie gewöhnlich) bathen ihn, die Arbeit dem Publiko mitzutheilen, und er ließ sich erbitten.

Wir würden nicht sehr darum gebeten haben. Dann vorerst ist das Buch äusserst unvollständig. Nicht nur Dissertationen und einzelne exegetische Abhandlungen in großer Menge, nicht nur Erklärungen aus weniger bekannten kritischen Schriften, z. E. eines Bellonus, Corsus, Sarmientus de Mendoza, Langläus, Martucius, Jallongus, Duirsema, Vacuna, sondern sogar die Werke des Jasius, Budäus, Eguinarius, Baro, Duarenus, Corasius, Donellus, Brissonius, Vinnius, Hubers Digreßionen und unzählige andere nicht minder beträchtliche Bücher vermißt man darinn. Es ist wahr, Hr. H. hat in der Vorrede diesem Vorwurfe dadurch zu begegnen gesucht, daß er vorschlägt, ein anderer rüstiger Rechtsgelehrter möge das Werk ergänzen. Allein uns dünkt, ein verständiger Mann wird sich nicht leicht dazu verstehen, ein Gebäude auszuführen, in dessen Anlage so wichtige und fast nicht zu hebende Mängel sind. Es ist nemlich fast immer blos die Seitenzahl der Bücher, und bey den Schriften aus dem Ottonischen und Meermannischen Thesauro auch nicht einmal der Name des Schriftstellers angeführt. Daher entsteht die ungemein große Unbequemlichkeit, daß der Leser, welcher die angeführten Werke entweder einzeln, ausser den Thesauris, oder von einer andern Ausgabe als Hr. H. besitzt, die citirten Stellen oft gar nicht, oder doch nicht ohne Mühe finden kann. Dieses würde vermieden worden seyn, wenn man die allen Ausgaben gemeinschaftliche Eintheilungen in Sectionen, Bücher, Kapitel, §§. u. s. w. angeführt hätte. Die geringe Vergrösserung des Buches kommt gegen die Vortheile nicht in Betrachtung. Ferner haben die Herrn Amanuenses, (Hr. H. läugnet es selbst nicht ganz) unzähligemal Stellen angeführt, wo die Gesetze lediglich allegirt, nicht erklärt sind. Der Leser haschet also gar oft nach einem Schatten, wann er nachschlägt. Und endlich haben diese Leute auch wohl nichts thun können, als die Register abschreiben, die bekanntlich so

est

oft von Fehlern überfliessen. Was kann man sich bey solchen Umständen von der Richtigkeit der Allegaten für Hofnung machen? Und nun sollte sich jemand entschliessen, das Buch zu verbessern, eine allgemein brauchbare Art von Allegation substituiren, untersuchen ob die Citationen überhaupt richtig sind, und ob an den citirten Orten auch wirkliche Erklärungen stehen, und dann noch die zahllosen Supplemente hinzuthun. — Ein Herkules von Jurist müßte so etwas unternehmen, und ein Orakel müßte es ihm befehlen. Lieber wollten wir das alte Werk des Antonius Del-Rio (Miscellanea scriptorum universi juris civilis,) nach der Ausgabe des Brossäus, verbessern und mit den neuen Schriftstellern vermehren. Die Arbeit würde bey ihm weit geringer und dankbarer seyn als bey dem Hommelischen Buche.

Caroli Ferdinandi Hommelii, palingenesia librorum juris veteris etc. Lipſ. impensis Theoph. Georgi. 8. major. T. I. 1767. S. 619. T. II. eod. ao. S. 549. Tom. III. 1768. S. 622.

Seit den Zeiten des Cujacius hat man in der juristischen Hermeneutick die Coaſſation der Geſetze mehr als einmal als ein vortrefliches exegetisches Geheimniß angepriesen. Man glaubte nemlich, wann man die Stellen, welche aus demselben Rechtsgelehrten und aus demselben Buche excerpiert sind, zusammensuchte: so würde man wieder eine Art von zusammenhängendem Ganzen erhalten, dessen Theile durch gute Nachbarschaft einander Reihe leihn, einander Licht und Erklärung geben würden; anstatt daß jetzt die zerrissenen Stücke wie Inseln auf einem Ocean ohne Verbindung, ohne Gemeinschaft weit verstreut herumliegen. Es verfertigten daher Augustin, Labitti und Freymon Register, worinn die Fragmente, welche aus jedem Buche eines jeden alten Rechtsgelehrten in den Pandekten stehen, angezeigt waren. Herr Hommel hat nach dem Vorschlage des Jacob Gothofredus in dem vor uns liegenden Buche die Sache noch leichter zu machen gesucht, und die Fragmente in der Ordnung abdrucken lassen; in der sie nach dem Labittischen Register auf einander folgen. Die Rechtsgelehrten, deren Schriften auf diese Art eine Palingenesie erlebt haben sollen, stehen in alphabetischer Reihe, und man hat sowol die Ueberreste, welche in den Pandekten befindlich sind, als die, welche uns

in

in dem Breviar das Anians aufbewahret worden, gesammelt. Um dem Werke einen doppelten Werth zu geben, verspricht Herr H. auf dem Titel und in der Vorrede durchaus die ächte Taurellische Lesearten zu liefern.

Nachdem sich manche Kunstrichter mit einer gaffenden Bewunderung vor dieses Werk hingestellet, andere mit Hohn darauf herabgesehen haben: so sey es uns itzt auch erlaubt, unsre Meynung sine studio et ira zu sagen.

Wir wollen nicht leugnen, daß man einige Gesetze durch die Vergleichung mit den dazu gehörigen anderwärts befindlichen Stellen glücklich erklärt habe; ob gleich, da uns von manchem Juristen so wenig und das wenige noch dazu so interpolirt übrig geblieben ist, die Beyspiele sich zählen lassen, und man mit dem sorgfältigsten Zusammensuchen und Verbinden der zerrissenen Glieder nie wieder einen ganzen Absyrthus bekommen wird. Wir wollen auch nicht leugnen, daß die Jurisprudenz den Arbeiten eines Augustins, Balduins, Cujacius, Morillius, Brencmanns und anderer, welche die übrigen Stücke einzelner römischen Rechtsgelehrten gesammelt und erläutert haben, viel Licht zu danken hat. Wir wollen endlich nicht leugnen, daß das Hommelische Werk bequemer als die bloßen Register und dem Gesetzforscher sehr schätzbar seyn würde, wann es sich mehr der Brencmannischen Idee näherte, als es thut; wann man nicht im ersten Bande die Interpunktion der Taurellischen Ausgabe so willkührlich verändert hätte, und wann es endlich nicht so voll wichtiger Druckfehler wäre, die den Verstand oft ändern, oft völlig aufheben, daß seine Vortheile durch diese Mängel beynahe überwogen würden. Brenkmann, wie die von ihm herausgegebene Probe zeigt, wollte alle Ueberreste der alten Rechtslehrer, auch die, welche uns ausser den Pandekten Varro, Gellius, Festus, die Gothischen Gesetzgeber und andere erhalten haben, sammeln, und mit prüfender Sorgfalt ordnen; er wollte Varianten aus dem Florentinischen und Bynkershökischen Mspte. und aus der Haloandrinischen Ausgabe, die Verbesserungen und Anmerkungen der besten Ausleger, und endlich das Leben eines jeden Rechtsgelehrten beyfügen. Aus diesem Plane läßt sich begreifen, wie er durch die Schwierigkeiten der Arbeit an ihrer Ausführung gehindert werden konnte. Aber bey einem Werke, wie die Palingenesie ist, waren warlich keine Schwierigkeiten, die nicht auch ein anderer als Hr. Hommel hätte besiegen können. Daß die Interpunktionen des Taurellus ganz

der=

verlassen worden sind, gesteht schon zum Theil die Vorrede; die flüchtigste Vergleichung des ersten auffallenden Gesetzes zeigt noch mehr und schlimmere Abweichungen. An der Menge der Druckfehler endlich wird niemand zweifeln, wer sich die Mühe nehmen will, die Palingenesie etwas genau zu besichtigen. Wir haben zwar manche ganze Seiten und Blätter sehr correct gefunden; allein auch manche einzelne Stelle höchst fehlerhaft, und haben eben darum bedauert, daß die Aufmerksamkeit des Herausgebers sich nicht gleich geblieben ist. Auch in den letzten Bänden ist, aller freymüthigen Erinnerungen einiger Journalisten ungeachtet, noch nicht der gehörige Fleiß auf die Correctur gewandt. In dem L. 8. de censibus 3. E. den wir aufschlagen, stehet Barnenocenses statt Barcenocenses, und D. Titius statt D. Titus. Indessen sind wir Hrn. H. dafür, daß er einen Buchhändler zum Verlage eines nicht unnützlichen aber doch in unsern Tagen wohl nicht sehr gangbaren Werkes bewogen hat, verbunden. Ob ihm aber der Verleger sehr verbunden seyn wird, da durch die Schuld des von ihm bestellten Herausgebers das Buch so viel am Werth verlohren hat, wissen wir nicht.

Carl Ferdinand Hommels, Ordinarii zu Leipzig, Pertinenz- und Erbsonderungsregister, worinn alle Pertinenzstücke eines Hauses, Landgutes, Gartens, Schiffes, Weinbergs, und dergleichen, auch alle Inventarienstücke, insonderheit die Lehnspertinenzen, wenn eine Absonderung des Lehns vom Erbe vor sich gehen soll, nebst dem was der Wittwe an Mußtheile, Morgengabe und Gerade, sowol dem nächsten Schwerdmagen an Heergeräthe zuständig, nach alphabethischer Ordnung aufgezeichnet. Leipz., bey Junius, 1767. 13 Bogen, 8.

Ein unentbehrliches Werkchen für alle, die mit Erbtheilungen und Güterkäufen zu thun haben. Den Inhalt zeigt der Titel an. In Ansehung der Gerade ist der Feimlerische Auszug aus Barths Werk von dieser Materie ganz eingeschaltet, mit Zusätzen und einigen Abänderungen in denen Fällen, wo die Leipziger Juristenfakultät von Barths Meynungen abgehet. Die vorgesetzte Einleitung handelt in 25 Regeln kurz und deutlich von Pertinenzstücken überhaupt und ihren

ren Charakteren, von Lehnspertinenzien insonderheit, von der Theilung der Lehnsfrüchte, von dem inventario des Lehngutes, von Meliorationen und Verschlimmerungen desselben, von der Gerade, Morgengabe, dem Mußtheile, der statutarischen Portion adelicher Wittwen, dem Heergeräthe, und Pflichttheile der Töchter bey verkauften Lehnen. Noch müssen wir erinnern, daß das Wort Schiff auf dem Titel wohl nicht durch navis sondern durch inventarium (Schiff und Geschirr) übersetzt werden muß. Dann von Fahrzeugen findet man nichts im Buche. Doch die andere Bedeutung paßt auch nicht recht in den Zusammenhang.

Go.

3. Arzneygelahrheit.

Joh. Ludwig Leberecht Lösekens, der Arzneygelahrh. Doktors, Physiologie, oder Lehre von dem gesunden Zustande des menschlichen Körpers, nebst einem Unterricht, denselben zu erhalten. Mit einer Vorrede von D. Christian Gotthold Schwenken. Zweyte Aufl. Dresden und Warschau, in der Gröllischen Buchhandlung, 1767. 8. 328 Seiten.

Dieses Buch ist durch die erste Auflage bekannt, von welcher die angezeigte ohne Aenderung abgedruckt worden ist.

Beweiß, daß die Wirkung der Brunnen mehr vom Wasser, als von ihren Bestandtheilen zu erwarten sey. Berlin, 1768. 4. 2 Bogen.

Freylich, wenn Vorurtheile und Moden nicht in der Welt etwas vermöchten, würden alle unsre Gesundbrunnen sehr in Verfall gerathen; denn wirklich erwartet man von ihnen Wirkungen, die sie unmöglich leisten können. Unsre berühmtesten Gesundbrunnen, als der Pyrmonter, Sedlitzer, und das Carlsbad enthalten so wenig wirksame Theile in Betrachtung des Wassers, daß kein Mensch zweifeln kann, daß alle Wirkungen, die man im Körper nach einer Brunnencur bemerkt, dem reinen Wasser, nicht den wenigen Theilchen, die in demselben aufgelößt sind, beyzumessen sind. Und nun fragt

fragt sichs; was kann denn wohl reines Wasser in ziemlicher Quantität getrunken, in unsern Körper vor Wirkungen hervorbringen? Antwort: es schwächt unsre festen Theile, und löst unsre Säfte auf. Nun ist bekannt, daß man gemeiniglich nur in langwierigen Krankheiten Brunnencuren gebraucht: in diesen Krankheiten sind unsre festen Theile schwach, und unsre Säfte widernatürlich beschaffen. Kann also wohl in einer solchen Krankheit der Gebrauch des Brunnens wirklich zuträglich seyn? Unmöglich. Die schon schwachen festen Theile werden noch mehr geschwächt. Wie oft bemerkt man daher, daß sich Kranke immer schlechter befinden, je mehr sie in der Brunnencur fortfahren. Der Kranke sieht es als ein Zeichen der kräftigen Wirkung des Brunnens an; und der Arzt muß durch stärkende Arzneyen diese übeln Folgen der Brunnencur zu heben suchen. Ferner glaubt man, der Brunnen vermehre die Ausführungen und reinige das Blut. Mehrentheils aber bemerkt man das Gegentheil, indem er die festen Theile schwächt, vermindert er die Ausleerungen, das Wasser häuft sich im Körper an, der Patient befindet sich übel, und der Arzt muß abführende Mittel geben, um den Kranken von der Menge des überflüßigen Wassers zu befreyen. Man sieht also, daß die Wirkungen, die nach der Brunnencur erscheinen, dem reinen Wasser, nicht den wenigen in ihm enthaltenen Theilen zuzuschreiben sind; und daß Brunnencuren in denen Fällen, in welchen man sie verordnet, mehrentheils üble Wirkungen haben. Starken Körpern sollte man diese Curen verordnen; diese können das Wasser hinlänglich bewegen und abführen. Haben denn also, kann man fragen, die Brunnencuren gar keinen Nutzen? o ja: Ein Fauler kommt dadurch in Bewegung: ein Fresser hält dabey eine gute Diät: einer der zu wenig trinkt, und dicke Säfte hat, trinket mehr: der mürrische entreißt sich unangenehmen Geschäften, und genießt die abwechselnden Vergnügungen der Brunnengesellschaft.

Ferdinand Martini Beyträge zur Verbesserung der Heilkunst. Erstes Stück. Mit Kupfern. Soroe, 1767. bey J. Lindgren. 8. 19 Bogen.

Unter den vielen Zufällen, die bey Kopfwunden bemerket werden, ist die Absonderung der Hirnhaut vom Schedel einer der wichtigsten; da gemeiniglich eine Entzündung und Eiterung dieser Haut, oder eine Ergiessung zwischen derselben

und den Schedel darauf folget. Der Trepan leistet in di⸗ Zufällen die einzige Hülfe; nur ist es übel, daß man n⸗ ⸗eine sichere Zeichen hat, wodurch man diese Absonder⸗ng bey Zeiten entdecken kann. Viele Wundärzte bek⸗m⸗ern sich wenig um solche Zeichen, und geben den Rath, bey allen Verletzungen des Kopfes, die nur von einiger Wichtigkeit sind, zu trepaniren, ohne eben eine hinlängliche Anzeige dazu zu haben. Findet sichs nachher, daß diese Operation nicht nöthig war; so glaubt man, daß sie ohne alle Gefahr sey, und daß es besser sey, einmal zu trepaniren, wo es nicht nöthig ist, als einmal nicht zu trepaniren, wo es nöthig ist. Diese Regel, welche viele neuere Wundärzte angenommen haben, muß sehr eingeschränkt werden. Die Trepanation fällt am allerhäufigsten in großen Hospitälern vor, wo die vergiftete Luft diese Operation allezeit gefährlich, ja tödlich macht. Wer wird hier gern ohne Noth trepaniren. In der Privatpraxis trift man bey dem Kranken allezeit einen großen Abscheu gegen diese Operation an, der sich derselben gewiß nicht eher unterwirft, als bis ihn die dringendsten Zufälle dazu nöthigen. So lange diese nicht da sind, wird er lieber das Pflaster, welches ihm ein altes Weib anbietet, annehmen, und die Operation aufschieben; und wird er alsdann ohne Operation geheilet, so wird der gute Name des Wundarztes dabey sehr leiden. Der V. sucht daher im ersten Artickel sichere Zeichen anzugeben, wodurch man die Absonderung der Hirnhaut, und daher auch die Nothwendigkeit der Operation erkennen kann. Im ersten Abschnitte trägt er die Zeichen vor, die aus der Betrachtung der Ursachen dieser Verletzung genommen werden können. Aber ob wir gleich diesen Abschnitt mit vieler Aufmerksamkeit gelesen haben; so getrauen wir uns doch nicht die Absonderung der Hirnhaut nunmehro leichter zu entdecken als vorher. Was helfen weitläuftige Demonstrationen, die sich auf die Richtung und Heftigkeit der verletzenden äußern Gewalt, auf die Figur, Härte, und Dicke der Knochen des Schedels, und auf viele andre kleine Umstände gründen, die in einem jeden besondern Falle verschieden sind, und die sich an einem toden Kopfe, den man in der Hand hat, genau ausrechnen und bestimmen lassen; im lebendigen Körper aber nicht genau untersucht und bestimmt werden können. Und gesetzt auch, daß alle diese Umstände in allen Fällen gleich und unveränderlich wären, weis denn der V. ob er bey seiner Demonstration nicht vielleicht einen Umstand vergessen hat, der durch seinen Einfluß im Stande ist das ganze Gebäude seiner Demonstration umzustürzen?

Im

Im zweyten Abschnitte betrachtet der V. die Zeichen, die aus den Folgen der Absonderung genommen werden können. Dieser Theil enthält mehr praktisches. Es scheint aber, daß der V. des H. Potts in London, Abhandlung von Kopfwunden, nicht gelesen hat, deren vorzüglichster Theil die praktische und unterrichtende Lehre von der Absonderung der Hirnhaut enthält.

Im zweyten Artickel untersucht der V. die Frage: ob die Wiederaufnahme des ausgetretenen Blutes möglich sey? Er beantwortet sie verneinend. Diese Abhandlung ist im Jahr 1770. besonders abgedruckt worden, und wird in unsrer Bibliothek noch besonders angezeiget werden. Der dritte Artickel enthält Gedanken über die Absonderung der Drüsensäfte: der vierte handelt vom verschloßnen After. Wenn ein grosser Theil des intestini recti verwachsen ist, kann man ihn nicht öfnen. Der V. schlägt in diesem Falle eine Oefnung des Grimmdarms in der linken Lendengegend vor. Der fünfte Artickel. Von Clystiren. Fildanus hat schon den Rath gegeben, den Kranken während der Beybringung eines Clystiers auf die rechte Seite zu legen, damit der Grimmdarm nicht durch den Druck der übrigen Theile des Unterleibes verengert, und die eingespritzte Feuchtigkeit verhindert werde, in denselben einzudringen. Der V. giebt noch überdieses den Rath, den Kranken, so bald das Clystier beygebracht ist, mit den Hintern sehr hoch zu legen, oder bey den Füssen in die Höhe zu heben, damit das Clystier durch seine Schwere desto höher in den Grimmdarm eindringe.

St.

Antonii de Haen. S. C. R. A. Majestatis Consiliarii et Archiatri, Medicinae Professoris primarii Pars undecima Rationis medendi in Nosocomio practico. Viennae, Austriae sumptibus Herm. Ios. Krüchten, 1767. 23½ Bogen mit vier Kupfertafeln.

Im ersten Kapitel, welches die ersten 90 Seiten anfüllet, handelt Hr. von Haen von den intermittirenden Fiebern, und vornemlich von den verschiedenen Methoden, die zu deren Heilung in den Schulen der Aerzte eingeführt sind. Gleich anfänglich werden drey Casus von hartnäckigen Fiebern erzählet, die ihren Grund in der Verstopfung der Eingeweide hat

ten, und nicht ehe wichen, als bis ein Decoct aus der Graß- wurzel und dem Pfaffenröhrlein mit Oxymel und Polychrestſ- salz vermischt einige Wochen lang getrunken worden. Mit diesem sehr resolvirenden Decoct vertreibt Herr von Haen alle Fieber, die mit Verstopfungen der Eingeweide begleitet sind. Zuweilen giebt er hernach die China; oft aber kann er sie ent- behren. Hierauf folgen ganz vortrefliche Anmerkungen und praktische Cautelen über den Gebrauch der Brech- Laxir- Schweißtreibenden- und andern Fiebermittel; und es wird hinlänglich bewiesen, daß jetzt angezeigte Mittel bey einem unzeitigen oder unrechten Gebrauche eben so großen Schaden thun, als die übel gebrauchte China.

Das zweyte Kapitel enthält einige Anmerkungen über die acuten Krankheiten. Bey einem jungen Frauenzimmer, das am hitzigen Seitenstechen krank war, bemerkte Herr von Haen die Transmigration des Schmerzens aus der linken Seite der Brust nach dem obern Theil des Brustbeins ohne derjenigen Linderung, welche van Swieten und Triller in ähnlichen Fällen beobachtet haben. Vielmehr nahmen der Husten und die Er- stickungen so zu, daß noch mehr Aderlässe angestellt werden mußten. Weitläuftig wird die Geschichte eines Peripneumo- niaci erzählet, der anfänglich sich besserte, nach kurzer Zeit aber ein Recidiv bekam, und starb. Was man nach dem Tode bey der Section gefunden, wird umständlich angezeigt.

Im dritten Kapitel wird die Geschichte einiger am Ileo verstorbenen Kranken erzählet, und die widernatürliche Be- schaffenheit, die nach dem Tode in den Gedärmen und andern Eingeweiden des Unterleibes ist entdecket worden, wird be- schrieben und in Kupfer abgebildet. Herr von Haen bestä- tigt die Hofmannische Erfahrung, daß das Quecksilber sich zu- weilen 14 Tage lang in den Gedärmen aufhalte, ehe es nach und nach mit den Stuhlgängen wieder fortgehe. Er benimm- den furchtsamen Aerzten die Besorgniß, die sie wegen der Schwere und Kälte dieses Metalls haben; und er versichert daß auch Nervenkrankheiten zurückgeblieben sind, wo nich das geringste Quecksilber ist gebraucht worden. Er vermuthe mit Recht, daß die Blasenziehenden Pflaster, die im Seiten- stiche und andern schmerzhaften Entzündungskrankheiten ſ herrlichen Nutzen leisten, auch im Ileo vortreflich seyn wür- den, wenn man sie in der Gegend des Nabels applicirte.

Im vierten Kapitel lieset man die Geschichte vieler Wa- sersüchtigen. Herr von Haen hat mit dem abgezapften Wasse

manche Experimente gemacht, welche die Coagulabilität und Alcalescenz der Lympha beweisen. Bey einigen Wassersüchtigen sind die dem Gefühl nach harten Beulen des Unterleibs nicht immer cystische oder scirrhöse Geschwulste, sondern sie werden oft von den mit Winden aufgespannten Krümmungen des Grimmdarms formiret. Daher kommt es, daß man zuweilen nach dem Tode die im Leben gefühlten Geschwulste gar nicht findet. Allenthalben erläutert und bestätigt der Herr von Haen die Beobachtungen der besten Aerzte durch seine eigene Erfahrungen. Weitläuftig ist der Herr Verfasser in der Bestimmung der Kennzeichen der verschiedenen Wassersuchten, wovon einige immer noch ziemlich ungewiß sind. Bey der Cur redet er wenig von den innern Arzneyen; am meisten hat er sich bey dem ungewissen Erfolge der Paracenthesis aufgehalten.

Den Beschluß macht das fünfte Capitel, welches die Erklärung der beygefügten Kupfertafeln enthält.

H.

Antonii de Haen, S. C. R. A. Majestatis Consiliarii et Archiatri, Med. Professoris primarii. Pars duodecima Rationis medendi in nosocomio practico. Viennae Austriae, sumptibus Herm. Ioh. Krüchten, 1768. 19 B. in gr. 8.

Den größten Theil dieses Bandes, nemlich 14 Bogen, machen des Hrn. V. Untersuchungen von dem Puls aus. Sie gehören zu den vollständigsten, die man von dieser Lehre hat. Er verbindet hier die Kenntnisse der Alten mit denjenigen der Neuern, erzählt seine vielfältigen Beobachtungen in diesem Stücke bey dem Krankenbette, und zieht zuletzt die nöthigen Schlüsse daraus.

Der erste Abschnitt zeigt des Hippokrates Einsichten davon an. Man beschuldigt ihn gemeiniglich, daß er sich aus dem Puls nicht viel gemacht, und desselben kaum 4. oder 6 mal in seinem Werk erwähnt hat. Hr. de H. hingegen glaubt, er wäre noch aufmerksamer, als wir, darauf gewesen, und führt die Stellen an, in denen sich Spuren davon finden, deren er über 40. herausbringen kann. Hippokrates hat sogar auf den Puls verschiedener Theile, auf den Unterschied desselben nach den Temperamenten, auf die Vorbedeutungen desselben u. s. w. Achtung gegeben. Doch bleibt es wahr, daß er bey einzelnen

Krankheitsbeschreibungen nicht so fleißig seine Beobachtungen davon, als diejenigen von dem Athemholen, dem Harn u. s. w. beygefügt habe.

Zweyter Abschnitt. Ungleich mehr Genüge leistet uns doch Areräus, sogar daß in dem folgenden Zeitalter ihn niemand hierinn übertroffen. Der Hr. V. hält es mit denen, welche glauben, er hätte ein Jahrhundert früher als Galen gelebt. Dieses letztern spitzfündige Eintheilung des Pulses und große Schwatzhaftigkeit hat mehr Verwirrung als Nutzen geschaffet. Was Actuarius, Paulus von Aegina, Aetius u. a. wie auch die Araber, gutes vortragen, haben sie alles aus dem Areräus und Galen geschöpfet. Hr. de Haen macht über gewisse Pulsarten seine besondere Anmerkungen.

Mit Stahl nimmt er den Unterscheid inter pulsum celerem et frequentem an. Auch bestätigt er die Verschiedenheit des Pulses an den verschiedenen Armen, auch bey gesunden Leuten, ob man sich gleich leicht hintergehen kann. In Krankheiten ist dies aber ungleich seltener.

Den intermittirenden Puls hat der Hr. V. 2. bis 3 mal vor einer Crisis durch den Stuhlgang beobachtet. Er hält ihn mit Galen bey alten Leuten weniger gefährlich, als bey jungen. Daß er von Würmern wirklich entstehen könnte, ist ihm nicht wahrscheinlich. Manche erhebliche Fehler an dem Herzen und in der Brust sind doch nicht mit demselben vergesellschaftet gewesen. Es giebt auch Fälle, daß dieser Puls natürlich ist, und Hr. de H. gedenkt eines merkwürdigen Falles, da er nur in der Krankheit ordentlich gewesen ist. Ein gänzliches Ausbleiben kann nicht mit dem Leben bestehen, wohl aber ein anscheinendes. Der Puls kann auch verschieden seyn, wenn der Kranke steht, und wenn er sitzt, nemlich geschwinder bey dem Sitzen. Auch die Hitze ist dem Pulsschlage nicht jederzeit proportional. So schlug er bey einem pleuritischen Kranken bisweilen nur 37 mal in einer Minute, und doch war die Hitze bis 98 Gr.

Im dritten Abschnitt beurtheilet Hr. de H. die Beobachtungen der Herren Solano de Lucque und Bordeu. Des erstern seine haben weder in Holland noch Oesterreich Stich gehalten. Auch denkt er wie Hr. v. Haller, daß Hrn. Bordeu Wahrnehmungen noch fernerer Prüfung bedürfen. Denn er hat es bey seinen Kranken anders befunden. Er vermißt auch bey ihnen einige Arten von Puls, die er selbst bemerkt hat.

Der vierte Abschnitt ist vorzüglich, obgleich ziemlich verdeckt, wider Hrn. Bordeu Werk von dem Pulse und dasjenige

Digitized by Google

nige von der Crisis, gerichtet. Die Verwandschaft der Materien veranlaßt ihn von den Purgiermitteln der Alten in hitzigen Fiebern zu handeln, wodurch einige glauben, daß sie die Crisis gestört haben. Sie hatten auch gelinde, als Stuhlzapfen, Clystiere, Honig, Oxymel u. s. w. Des Hippokrates Peplon oder Peplion war freylich ein scharfes Purgiermittel: er gab es aber in kleinen Dosen und mit der gehörigen Verdünnung, und nur dann, wenn die Materie aufrührisch war (turgebat) und selten. Die Mercurialis oder Linozostis war ganz sicher. Andere heftige Purgiermittel wurden nur im Nothfall gegeben. Er eifert gelegentlich wider die häufigen Aderlässe, das übertriebene Brechen und Purgieren und die Vermischung des Brechweinsteins mit den Purgiermitteln, welche einige, nach Chiracs Schule, zu gebrauchen pflegen, wodurch die Natur in ihrem Laufe gestört wird.

Die Hartnäckigkeit des Bandwurms bey verschiedenen sonst kräftigen Mitteln, wird im fünften Abschnitt noch ferner bestätigt. Auch erinnert er, daß der Wurm da seyn könne, ohne sich durch wirkliche Kennzeichen zu verrathen.

Von der Kraft einiger Arzneymittel ist die Aufschrift des sechsten Abschnitts. Der Hr. V. hatte vorhin die Vipern in der Elephantiasis angepriesen. Auch jetzt thut er dies durch eine neue Krankengeschichte: läugnet aber doch nicht, daß bey andern die Wirkung nicht Stand gehalten. Das Decoct daraus, nebst dem Decoct von der Chinchina mit Milch ist in Schwindsuchten sehr dienlich gewesen. Im Winddorn waren die Vipern ebenfalls sehr heilsam. Und ein anderes mal hat die Chinchina dergestalt gebraucht ein Geschwür in dem Gelenke der Lende geheilt.

In der Schwindsucht erhebt der Hr. V., so wie die Engländer, das Elixir vitrioli mit Wasser verdünnt in Verbindung mit der in Milch abgekochten Chinchina, und dessen Nutzen beweiset er durch angeführte Fälle. Die Furcht vor dem Gerinnen der Milch dabey ist ungegründet.

In einem Fall hat der Agaricus (Hr. de H. schreibt dabey Fungus laricis) den schwinsüchtigen Schweiß gemildert.

Als eine Art, das Chinchinadecoct wohlschmeckend zu machen, wird angerathen, dasselbe nicht eher durchzuseigen bis es erkaltet ist.

Schwefel, vor dem Anfall eingenommen, hat ein hartnäckiges Quartanfieber geheilet.

Uns erfreut die Aussöhnung zwischen dem Hrn. de Haen und dem Hrn. v. Haller in der Streitigkeit von der Empfind-

 lich-

lichkeit (7ter Abschnitt), wobey Hr. Bonnet Mittelsmann gewesen. Durch diesen hat der Hr. v. Haller erkläret, daß seine Meynung nicht gewesen, ein pathologisches System auf seine Beobachtungen von der Empfindlichkeit zu bauen, sondern nur simple Wahrnehmungen mitzutheilen. Hr. de Haen hat sich überhaupt an einen nachdrücklichen Stil gewöhnt. Vielleicht hat dies manches Mißverständniß erweckt. Denn über Widersprüche in der Sache selbst, wird kein billiger Gelehrter zürnen.

In seinen Gedanken von der Einpfropfung der Pocken, bleibt aber der V. unveränderlich; nach dem achten Abschnitt. Er meynt, daß eben die Gründe, welche die Inoculisten zu der Vertheydigung ihrer Unglücksfälle brauchen, auch bey dem unglücklichen Ausgang der natürlichen Pocken gebraucht werden können; und sammlet noch neuere Beyspiele von Todesfällen, die nach der Inoculation erfolgt seyn sollen, die man aber durch andere Ausflüchte will erklärt haben. Und daß die erkünstelten öfter als die natürlichen glücklich ablaufen, schreibt er der Auswahl, die man bey den Personen macht, zu. Und noch wiederholt er seine Berechnung, daß in den 22 Jahren nach eingeführter Inoculation in Londen mehrere an den Pocken gestorben, als in eben so langer Zeit vorher; ob dies gleich von dem Hrn. Professor Murray (*Historia insitionis variolarum in Suecia p. 142.*) widerlegt worden ist. Zur bessern Cur der natürlichen Pocken wünscht er gute praktische Vorschriften, die allgemeiner bekannt seyn sollten; und, zur Verhütung, solche Maaßregeln, wie der Herren Rast und Paulet ihre. Wie kann Hr. de Haen aber diese anrathen, da er doch selbst die Schwierigkeiten derselben in der Ausübung eingesteht?

Alberti Halleri, Praesidis S. Reg. Sc. Götting. Opuscula pathologica partim recusa partim inedita quibus sectiones cadaverum morbosorum potissimum continentur. Editio nova aucta et emendata. Lausannae, sumt. Franc. Grasset et Socior. 1768. 13 Bog. in gr. 8.

Der Hr. V. hat zu gleicher Zeit, da er seine kleinen pathologischen Schriften an die anatomischen andrucken lassen, eine Ausgabe der erstern in 8. besorgt. Die Ordnung richtet sich hier mehr nach der Uebereinstimmung der Materien, als in der ersten Edition von 1755. Es sind danebst einige neue

neue Beobachtungen hinzugekommen, die sich sogleich im Register von den alten durch einen Stern unterscheiden. Da wir ausführlich davon in der Recension der anatomischen Schriften gemeldet haben: so wäre es überflüßig hier von den Vermehrungen weiter zu handeln. Was von der Vorrede daselbst gesagt worden, gilt auch von der gegenwärtigen.

Nicolai Iosephi Iacquin S. C. R. A. Majeſtati in ſupremo de re metallica et monetaria Hungariae inferioris Camergrafiatus dicto officio a Conſiliis, Chemiae metallurgicae Profeſſoris, et Societatis Agriculturae Styriacae membri Obſervationum botanicarum, iconibus ab auctore delineatis illuſtratarum, Pars III. Vindobonae, ex officina Krauſiana, 1768. 6 Bog. in Folio ohne die Kupferplatten.

Der Hr. V. hat in diesem Theil, so wie sonst, der Botanick auf eine doppelte Weise zu nutzen gesucht, nemlich durch Erfindung und Bestimmung neuer Gattungen und Verbesserung der Charaktere der schon bekannten. So lange der Botanist nicht überall seyn kann, und so lange er nicht alle Pflanzen zu einer Zeit und so oft er will, mit einem Blick überschauen, und einer jeden insbesondere von ihrem ersten Aufkeimen an, bis auf die Reife ihres künftigen Samens mit unverrücktem Auge nachspüren kann, d. h. so lange er ein Mensch ist: so wird auch der scharfsichtigste, der emsigste und fähigste nicht alles erschöpfen können. Man hat daher eben nicht so sehr sich zu brüsten Ursache, wenn man das oft sehr unerwartete Glück hat, Pflanzen, die ein großer Kräuterkenner übersehen, oder niemals zu erblicken Gelegenheit gehabt hat, zu entdecken, oder einige Mängel in den Beschreibungen, die er, weil er sich aufs Ganze eingelassen, begangen, zu bemerken. Irrthümer und Mängel zu verbessern, ist der menschlichen Vernunft anständig. Und der müßte nicht einen Funken von Freyheit und Liebe zur Wahrheit besitzen, der, wenn er sie besser kennte, durch graue Haare oder die Erhabenheit des Standes sich blenden liesse. Jene aber durch das Vergrösserungsglas des Neides und der Schimpfsucht zu vergrößern, und durch eine schwankende Imagination oder mechanische Unstetigkeit verleitet, wegen einzelner Unvollkommenheiten

das Ganze zu verwerfen, ist selbst wider die Menschlichkeit gesündigt.

Erlaubte dem Hrn. Jacquin sein edles Herz in dem Mothon der Wienerschen Kräuterforscher, (wir nehmen namentlich Hrn. Laugier aus) zu reden: so würde er ungleich bessern Stoff als sie dazu haben. Allein er beobachtet und bessert ohne Schimpfen: und doch leuchten seine Verdienste Kennern hervor.

Er macht hier wiederum einige neue Pflanzen, die Hr. v. Linne nicht angezeichnet hat, und die er zum Theil aus der Sammlung des Hrn. Lorenz Theodor Gronov erhalten, bekannt. Er hat ihnen die Namen Erythrina laurifolia, Phaseolus aconitifolius, Eugenia cotinifolia, Chrysophyllum carolinense, Hypericum laurocerasifolium, Dolichos obtusifolius, Convolvulus Jamaicensis, Rosa chinensis, Banisteria monophylla, Polygonum setosum, Polygonum romanum, Commelina dubia, Polygala trichi sperma, Nepeta lanata, gegeben. Bey einigen von diesen hat er nur trockene Pflanzen vor sich gehabt, und also verschiedene Theile nicht genau bestimmen können. Auch ist es unangenehm, daß man von einigen den Geburtsort nicht erfahren kann. Indessen kömmt man in der Kenntniß doch einen Schritt weiter. Zu einigen hat der Hr. V. Synonymen hinzufügen können. Beyläufig merkt er an, daß die Frucht der Eugenia uniflora in Martinik, als ein Gewürz sehr beliebt ist. Die Briza maxima beschreibt er genauer. Die Blätter aller Gattungen des Geschlechts der Paullinia findet man hier abgebildet. Es fällt ihm sehr schwer das Symphytum tuberosum L. von der officinellen Gattung zu unterscheiden; er hält aber die knollichte Wurzel des ersten fürs gewisseste Unterscheidungszeichen. Es steht auch gern in Wäldern und in dem Gebüsche. Eine andere hier genauer bestimmte österreichische Pflanze ist das Trifolium alpestre L. auf die unmittelbar der zweydeutige Senecio nemorensis L. folget. Bey Hrn. J. Gattung haben die Blumen nur 5 Strahlen, da doch von Linne der seinigen 8 zuschreibt; auch findet er nicht bey der seinigen Blätter mit einem doppelt eingesägten Rande. An der Donau erreicht sie bisweilen eine Mannshöhe. Der Cistus aegyptiacus L. die Asclepias gigantea L., das Panicum filiforme L., die Gentiana bavarica L. die Scabiosa sylvatica L. die Scabiosa ochroleuca L. schienen dem Hrn. V. ebenfalls einer neuen Untersuchung benöthigt zu seyn.

Fast alle angeführte Pflanzen sind nach der Natur in Kupfer gestochen: so daß man, die vorhergehenden mitgerechnet, schon 75 Tafeln zählet.

D.

Digitized by Google

D. Johann Christian Daniel Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung und Abbildungen der Gräser. Zwote (von 1767.) bis fünfte Ausgabe, 1768. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius, in Folio.

Die fünfte Ausgabe mit der sich der erste Theil dieses Werks endigt, geht bis Qq. Von dem ersten Heft haben wir schon oben *) Nachricht gegeben. Der Hr. V. hatte darinn nicht allein die allgemeine Geschichte der Gräser vorgetragen, sondern auch die Beschreibung einzelner Gattungen angefangen, deren doch nur 2, nemlich die Avena elatior und Festuca elatior waren. Jetzt sind schon 20 Platten heraus, aber noch mehrere Gräser abgebildet, da auf mancher Platte 2. bis 3. vorgestellt worden sind. Es wird angenehm seyn, die schon abgehandelten Gräser hier angemerkt zu finden, woraus man auch abnehmen kann, daß manche ausländische und seltnere Grasarten darunter sind.

Zu der zweyten Ausgabe gehören folgende, mit Linneischen Namen: Festuca fluitans; Cenchrus racemosus; Anthoxanthum odoratum; Bromus mollis; Melica nutans.

Zu der dritten: Nardus stricta; Cynosurus cristatus; Dactylis glomerata; Avena flavescens; Agilops triuncialis; Phalaris canariensis.

Zu der vierten: Bromus giganteus; Phalaris paradoxa; Bromus inermis; Phleum pratense.

Zu der fünften: Avena fatua; Panicum sanguinale; Hordeum Zeocriton; Holcus Halexensis; Alopecurus pratensis; Alopecurus agrestis; Lagurus ovatus; Holcus lanatus; Holcus mollis; Phleum crinitum.

Also sind es schon 27 Gräser, welche Hr. Schr. nach der Kunst einem jeden kenntlich gemacht hat. Anderer Kräuterkenner Namen sind reichlich angebracht. Diejenigen Gräser, die wegen ihrer besondern Nutzung geschätzt werden, halten Hrn. S. länger auf. So zeigt er offenbar, daß der polnische, preußische und frankfurtische Schwaden von keinem andern Gras als der Festuca fluitans sey. S. 44. siehet man den eichenen Mörser mit den Käulen abgebildet, worinn man in Schonen diese Grützart reiniget. Der Cenchrus racemosus oder das rothe Klebgras scheint eine gute Pflanze zur Befestigung des Flugsandes zu seyn. Bey Gelegenheit des Anthoxanthum odoratum oder Ruchgrases, dessen Anbau er sehr an-

*) Allg. deutsche Bibl. VII. B. I. St. S. 472.

anpreiset, redet er von dem Wiesenbau, Heumachen und der Verwahrung des Heues überhaupt. Den Canariensamen räth er wegen des schönen Mehls auch zum Anbau für die Menschen an. Der Bromus giganteus oder Futtertrespen ist dem Rindvieh sehr wohlschmeckend, wovon er eines Predigers zu Quenstedt, Hrn. Nimrod schriftlichen Bericht anführt. Der Bromus inermis ist ein neues Gras, das Leyser unter Bromus panicula diffusa, spiculis teretibus, subulatis muticis aristatisve beschrieben hat, und nicht allein um Halle, sondern auch ohnweit Leipzig und Aschersleben wächset. Wegen der den Quecken ähnlichen Wurzeln dürfte es sich besonders zur Befestigung der Graben schicken. Ausführlich ist Hr. Schr. in den Vorschriften zur Ausrottung des Flughafers; wozu das Ausraufen und Aushacken am sichersten ist. Die Grannen desselben kann man als Hygroscope gebrauchen. Den Anbau der Bartgerste oder Hordeum zeocriton empfiehlt er sehr, da sie eine so reiche Erndte giebt; wovon er einen Brief des Hrn. Secr. Schade anführt, der Stöcke von 40 Aehren gehabe, die bis 800 Körner gebracht haben. Wegen des großen Nutzens des Wiesenfuchsschwanzes oder Alopecurus pratensis zeigt er auch die beste Art ihn zu vermehren an. Wofern auch das wollichte Roßgras oder Holcus lanatus, das ein gutes Futtergras ist, nur zwey Jahre daurete; so würde der Abgang doch durch die zahlreichen ausfallenden Samen wieder ersetzet.

Die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtstheilen geordnet, und beschrieben von Gottfried Reyger. Danzig, bey Daniel Ludewig Wedel, 1768. 1 Alph. 5 Bogen in 8.

Man wird sich etwa vorstellen, daß dies eine Uebersetzung des von uns schon angezeigten*) *Tentamen Florae Gedanensis* des Hrn. V. sey. Doch das ist es eigentlich nicht. Die Methode und die Namen sind zwar dieselben. Anstatt aber, daß er vorhin manche von seinen Vorgängern, dem Oelhaf, Menzel, Eichstädt, Jacob und Joh. Phil. Breyne angezeichnete, nicht aber von ihm in der Folge gefundene, Pflanzen aufgenommen; so gedenkt er hier nur solcher, die er selbst um Danzig wachsen gesehen hat. Die Beschreibungen der Arten sind hier ungleich weitläuftiger und betreffen alle Theile; wodurch aber, so wie bey allen weitläuftigen Beschreibungen, die

*) M. s. Bibl. Vier B. 1tes St. S. 292.

die vorzüglichen Unterscheidungszeichen sich sehr leicht der Aufmerksamkeit entziehen. Danebst ist auch die Farbe angezeigt worden. Nunmehr giebt er auch nicht den Ort des Wachsthums, wegen dessen großen Veränderlichkeit durch zufällige Umstände, sondern nur die Beschaffenheit des Bodens an. Die Namen der Arten sind zwar auf deutsch gegeben. Weil aber die Kräuterkenner hierinn noch nicht völlig einig sind, steht der Botanische nach dem Linnäus jederzeit vor. Synonymen sind ganz weggelassen. Vorne findet sich ein Verzeichniß der vornehmsten Kunstwörter und an der Flora selbst ist ein nach der Blühezeit derselben eingerichteter Calender von 1767., wie auch ein Auszug aus der Herren v. Linne und Hasselquist Streitschrift von den Kräften der Pflanzen, und ein Register der in der Gegend um Danzig befindlichen Geschlechter nach den natürlichen Ordnungen des Hrn. v. Linne aus der Philosophia botanica (warum nicht aus dessen neuesten generibus?) angehängt.

Herrn Percival Pott, Mitglieds der königlichen Gesellschaft in London, und ältesten Oberwundarzten bey dem St. Bartholomäus Spital; Abhandlung von der Mastdarmfistel. Aus dem Englischen übersetzt von Joseph Jakob Plenk, Meistern der Wundarzney und der Geburtshülfe. Wien, in Verlag der Fr. Bernhardischen Handlung, 1768. 7 Bogen in 8. nebst einem Kupferstich.

Herr Pl. hat gut gethan, daß er dieses vortreffliche Buch unter die deutschen Wundärzte ausgebreitet hat. Der Verfasser desselben ist ein Mann von vieler Erfahrung, wozu ihm sein großes Hospital die beste Gelegenheit giebt, aber ein Mann, der über seine Erfahrungen auch denken kann. Das hier abgehandelte Uebel bedürfte der Aufklärung eines solchen Gelehrten, da man noch täglich in der Erkenntniß und der Behandlung desselben so viele Fehler begeht. Geschieht dies in England, was soll man von Deutschland sagen, wo selbst unter den mehresten Wundärzten noch so viele Unwissenheit herrschet. Das Werkzeug, das Hr. Pott zum Fistelschneiden gebraucht, und welches in einem gekrümmten und vorne stumpfen Bistouri besteht, lernt man aus dem beyfol-

genden Kupfer näher kennen. Bis auf einige Wörter hat man Ursache mit Hrn. Pl. Uebersetzung zufrieden zu seyn.

L.

Gottlieb Henrici Kannegiesseri, D. Caesar. Celsitudinis magni Ruthenorum Ducis, consiliarii justitiae, in academia Christian. Albertina Professoris medicinae primarii, et imperialis academiae naturae curiosor. adjuncti, Institutiones medicinae legalis in usum auditorum concinnatae, cum praefatione *Andreae Eliae Buchneri*, ordinis medicorum in regia Fridericiana Senioris, et imperial. academ. naturae curiosor. Praesidis. Halae Magdeburgicae, impensis bibliopolii Rengeriani, 1768. 14½ Bogen, in gr. 8. mit dem Bildniß des Verfassers.

Wiederum ein Handbuch der gerichtlichen Medicin. Wir würden lieber sehen, daß Hr. K. selbst Vorredner gewesen wäre, um von ihm die Veranlassung und das Vorzügliche desselben vor andern, zu erfahren. Von einem Handbuche fordern wir mehr Sachen als Worte, einen vollständigen Abriß der Wissenschaft, eine gute Ordnung, Deutlichkeit und bündige Beweise; und wir tadeln eben so sehr eine Weitschweifigkeit bey einigen Materien, als eine zu große Kürze oder gar ein Stillschweigen bey andern. Die Citationen der vorigen Paragraphen und das Wort Scholion sind bey uns nicht die einzigen Gepräge der Ordnung und der Deutlichkeit noch die Anführung einer Menge Schriftsteller ohne Wahl und Nothdurft, Bündigkeit. Hr. B. handelt in seiner einen Bogen langen Vorrede vom Ursprung, der Natur, der Würde und dem Nutzen der gerichtlichen Medicin.

***

Observationes clinicae ad ductum medicationum in nosocomio generali Varsaviensi. Fasciculus secundus. Praefatur aliqua de signis morborum. Varsaviae et Dresdae, apud Mich. Groell, 1768. 4½ Bogen in kl. 8.

Wir

Wir folgen der Ordnung dieser kleinen Schrift, und gedenken zuerst des Inhalts der Vorrede. Der Verf. vermißt in den bisherigen Pathologien die systematische Eintheilung der Zeichen der Krankheiten, auf die doch schon Galen gedrungen hat, und bemüht sich diesen ihm erheblich scheinenden Mangel zu ersetzen. Für diesmal liefert er nur einige Proben davon. Die erste Eintheilung ist in Signa oblata, welche einem jeden in die Augen fallen, und Signa eruta, die nur der Kranke empfindet. Er hat sie insgesamt in 6 Classen gebracht, welche 1. Holoptica (integralia), 2. Megacinetica (magnalia), 3. Treplica (nutritiosa), 4. Cryptica (interiora), 5. Autotica (peculiaria), 6. Typica (formalia) heissen. Unter diesen stehen Ordnungen und Geschlechter, und hin und wieder des Beyspiels wegen einige Gattungen; deren Namen durchgängig von griechischer Abstammung sind. Wir bedauren die Mühe, die der Hr. V. auf diese Arbeit gewandt hat; denn der Nutzen scheint ihr nicht gemäß zu seyn. Man ist schon so genug mit Wörtern in der Medicin überhäufet, daß man eher auf die Einschränkung derselben, als auf die Vermehrung zu denken hat. Uebertreibt man es in dem Systematischen: so gewöhnt man sich zu sehr, in Banden zu denken, und anstatt auf die Natur zu sehen, sieht man aufs Lehrbuch. Die wichtigste Entdeckung hält man öfters für unrichtig, weil sie in diesem nicht steht. Man glaubt die Natur mit dem Verstande erforschet zu haben, und hat nur willkührliche Wörter und Eintheilungen dem Gedächtniß eingepräget. Die größten Aerzte unserer Zeit hingegen wissen sich in ihren Schriften ohne viele fremde tönende Ausdrücke auch Leuten ausser dem Metier verständlich zu machen. Und die Medicin ist wie die Philosophie nun erst brauchbar, da man sie von den scholastischen Ausdrücken und Distinktionen entblösset hat. — Von seinem System macht der Hr. V. ferner auf die Verschiedenheiten des Pulses, des Athemholens, des Harns, Anwendung.

In der Schrift selbst werden die im Warschauer Hospital den Sommer über sich dargebotenen Krankheiten, mit denen zum Theil nur einzelne Kranke behaftet gewesen, erzählet. Sogar wichtig sind für diesmal die Fälle eben nicht. Wir wählen nach unserer Absicht nur einige davon. Zu Anfang des Sommers herrschten faulichte Brustfieber, in denen, wie es zu seyn pflegt, die Aderlasse schädlich war. Die Speichelcur schien bey einer von einem tollen Hunde gebissenen Person anfänglich gut anzuschlagen: durch das Versehen in dem diätetischen Ver-

halten starb die Person aber plötzlich unter Convulsionen. Bey ein paar andern Personen, die den Speichelfluß ausgehalten, entstund durch das Zusammenwachsen der innern Haut der Wange mit dem Zahnfleisch eine Unbeweglichkeit des Kiefers, die aber durch die Trennung der widernatürlich vereinigten Theile gehoben wurde. Den Fehler giebt er nicht so sehr der zusammen gewachsenen Haut, als der Spannung der Muskeln Schuld. Eine schon im 8ten Monate schwangere Frau fiel vom zweyten Stockwerk mit den Geburtsgliedern gegen einen hervorragenden Stamm, gebahr aber doch zur rechten Zeit glücklich. Von dem Nutzen der Mittelsalze in den Blutflüssen urtheilet der Hr. V. der Erfahrung gemäß, und zieht sie mit Recht den zusammenziehenden Mitteln vor.

Vertraute Briefe über den Caffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen. Erste Sammlung. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1768. 3 Bogen in 8.

Wir erinnern uns mehrere dieser Briefe schon in verschiedenen periodischen Schriften gelesen zu haben, die der Sammler, zur Dankbarkeit, anstatt uns zu 3. Bogen einen doppelten Titel zu geben, und fast nach jedem Briefe eine halbe Seite leer zu lassen, wohl hätte nennen können. Die ersten, die aufgeweckt und witzig geschrieben sind, stehen in dem Hannöverschen Magazin. Sie sind insgesammt dem Rockengetränke zum Vortheil. Einige, besonders der sechste, scheinen Aerzte zu Verfassern zu haben; denn sie analysiren den Kaffee, erzählen seine Schicksale und dringen etwas genauer in seine Wirkungen auf unsern Körper. Aber bey Dingen, die ein jeder versuchen kann, und auf bloße Empfindungen beruhen, gelten auch Aussprüche ausser der Facultät. Man hat bey dem Rockengetränke die Unruhe, das Herzklopfen, die Schwächung des Magens, die Beförderung der Hypochondrie, die hämorrhoidalischen Zufälle und andere Folgen des Kaffees vermißt. Dawider wenden andere ein, daß es einen Durchfall, Blähungen und andere Beschwerden erwecke, daß es einen widerlichen Geschmack besitze, daß es unanständig sey, Fremden ein Getränke von Rocken vorzusetzen, und daß es eine Sünde sey, den Rocken zu verbrennen. Worauf aber geantwortet wird, daß nur der unmäßige Gebrauch des Rockengetränks schädlich sey, daß die Zunge sich leicht auch an eine

we:

weniger beliebte Sache gewöhnen könne u. s. w. Die Zubereitung dieses Getränks wird auch hin und wieder berührt: doch hätten wir nicht vermuthet: daß eine in den Kaffeebrenner eingeworfene Zwiebel den Geschmack verbessern würde. Geröstete Hindläufte und Scorzonerwurzeln werden ebenfalls zum Getränke vorgeschlagen. — Der Recensent lebt an einem Ort, wo in den mehresten der besten Häuser das Rockengetränke den Caffee verdrungen hat. Man hat daselbst eben die Empfindung, wie er selbst, daß dies Getränke nicht weniger als der Caffee aufmuntere, den Leib offen halte, die Dauung befördere. Er wundert sich um so viel weniger darüber, da das Verbrennen beyderley Dinge, so verschieden ihre Bestandtheile auch sonst sind, fast völlig einander gleich macht, zudem wenn man, wie mehrentheils geschieht, die Kaffeebohnen in einer offenen Pfanne brennt, und hernach nicht gut bedeckt, wodurch das Specifike des Caffees leicht verfliegt. Vielleicht schreibt man der Zuthat mit Unrecht zu, was man dem warmen Wasser besonders zuschreiben sollte. Eben darum widerräth er aber das Uebermaas, welches, weil man wegen des bittern Geschmacks des Getränks mehr Zucker nehmen muß, um so viel nachtheiliger ist. Bey einigen Personen hat er eine Säure von dem Rockengetränke verspürt; wovon er sich doch nicht getraut, zu bestimmen, ob die Ursache in der damaligen Disposition des Körpers, oder in dem Getränke, oder in einem schadhaft gewordenen Rocken zu suchen sey. Dieses waren meist physische Argumente. Die politischen sind nicht weniger erheblich, wie man schon durch die Berechnung des Sammlers von der Summe Geldes, die Leipzig für den Kaffee jährlich aufwendet, sehen kann. Das Publikum hat schon viele Materialien zur zweyten Sammlung dargeboten. Nur sollten auch Männer auftreten, die uns ein Substitut des Zuckers vorschlügen. Groben Syrup und Honig aber verbitten wir uns.

Flora Sibirica ſive Hiſtoria plantarum Sibiriae. Tomus III. Continet Tabulas aeri inciſas LXVII. Auctore D. *Ioanne Georgio Gmelin*, editore D. *Samuel Gottlieb Gmelin*, Petropoli ex typographia academiae ſcientiarum MDCCLXVIII. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 4.

Endlich erscheint nach einem Zeitraum von 19 Jahren die Fortsetzung der Gmelinschen Flora, an deren Ausgabe man nicht ohne Grund gezweifelt hatte. Sie ist noch immer willkommen, obgleich manche Entdeckungen damals neu waren, die es jetzt nicht sind, und die Kräuterkenntniß überhaupt nach der Zeit sich sehr zu ihrem Vortheil verändert hat. Man weis, daß der seel. Gmelin der Royerschen Ordnung gefolgt ist. Diese wird, wie billig, noch ferner beybehalten; und enthält denn nach der gegenwärtige Theil folgende Classen: Incompletae, Fructiflorae, Calyciflorae, Ringentes, Siliquosae, Columniferae. Die ersten 3. hat der Verfasser selbst völlig ausgearbeitet vor 19 Jahren aus Tübingen der Petersburger Akademie der Wissenschaften zu geschickt gehabt. Der Herr Herausgeber fand es doch für nöthig, ein und anderes zu bessern, und vornemlich waren die neuen Synonymen unentbehrlich, die er daher hinzugefügt hat. Die Kräutersammlung bey der Akademie hat ihn hierzu um so viel geschickter gemacht. Bey den von ihm selbst ausgearbeiteten Classen hat er aber beydes frische Kräuter aus dem botanischen Garten und trockene zu Rathe gezogen, und dieselben mit den Handschriften seines Vaterbruders verglichen. Der Gleichförmigkeit wegen hat er seine Beschreibungen und Vortrag nach dem vorhergehenden eingerichtet, und so wie bisher auch etwas von dem medicinischen und ökonomischen Nutzen mit angeführt.

Wir zeichnen verschiedenes merkwürdiges aus, und bedienen uns dabey der Linneischen Namen, weil diese einen bestimmten Werth haben, und den Zeitverlust im Schreiben und Lesen ersparen. Es wäre daher dem jüngern Hrn. Gm. keine Schande gewesen, die Linneischen Trivialnamen mit beyzusetzen. Dem seel. Verf. ist sehr wahrscheinlich, daß die Salicornia fruticosa von der herbacea nur dem Alter nach abgeht. Die schwer zu unterscheidenden Gattungen der Axyris sind nun durch Kupfer kenntlicher gemacht. Mit den scharfen Beeren der Daphne Mezereum bringen sich die Frauensleute eine Röthe und Ründung der Wangen zuwege. Die Wurzel der Stellera Chamaejasme ist ein heftiges Purgiermittel. Das noch nicht genug bekannte Polygonum coreatum wird hier genauer bestimmt und abgebildet. Das Polygonum frutescens und eine andere von Hrn. v. Linne ausgelassene Pflanze möchte er zur atraphaxis machen. Verschiedene Arten Anabasis bringt Hr. G. zur Salsola. Aus den Beeren des Oxycoccus macht man eine wohlschmeckende Gallerte; auch wird

das Silber damit anstatt des Weinsteins, weiß gesotten: Aus den Beeren des Wasserholunders (opulus) machen die Russen, die in der Zubereitung hitziger Getränke es weiter als andere Nationen gebracht haben, einen Brandwein, womit sie die Enthaltsamen zu hintergehen wissen. Den Mespilus folio rotundiori non serrato fructu nigro *Amman* hält er nur für eine Abänderung des Cotonenster. Die Classe der Columniferarum ist sehr klein, und besteht nur aus 8 Arten Geranium und einer Malua.

Der Hr. Herausgeber schaltet einige von seinem Onkle übergangene Arten ein. Dahin gehört das Polygonum n. 44. und verschiedene Camphoratae n. 92. 93. 94. Campanula n. 28. Auch finden wir viele Gattungen, bey denen er den Hn. v. Linne nicht anführen kann, sondern wobey er sich blos auf die Rußischen Botanisten, oder andere berufen muß. Von der Art sind die Parietaria n. 21. das Polygonum n. 41. 43. 44. 45. der Atriplex n. 55. Spiura n. 66. Salsola n. 70. 71. 76. Camphorata n. 92. 93. 94. Lonicera n. 8. Campanula n. 19. 20. 21. 27. 31. Cerasus n. 3. Rosa n. 13. 14. 15. 16. 17. Potentilla 33. Spiraea 48. 54. 55. 56. Scrophularia n. 4. Pedicularis n. 15. 20. 21. Orobanche n. 29. Veronica n. 33. Scutellaria n. 50. 51. 52. Dracocephalum 61. Lauendula n. 76. Thymus n. 82. Lepidium n. 13. Hesperis n. 20. Turritis n. 24. Eruca n. 27. Sysimbrium n. 35. 36. 37. Cardamine n. 41. 42.

Diese große Zahl hat aber zum Theil darinn ihren Grund, daß Hr. v. Linne sich zur Regel setzt, die Gattungen nicht ohne Noth zu häufen, sondern Abänderungen, als solche, gelten zu lassen. Bey einer und der andern dieser Arten getrauten wir uns doch einen Linneischen Namen beyzusetzen. Es ist zu bedauren, daß Hr. Gm. so oft in den Beschreibungen die Fehler der Kupfer verbessern muß.

Johann Nepomuck Antoni Leuthners, der Weltweisheit und Arztneygelahrtheit Doktors, Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern Hofmedici, Abhandlung und Beobachtungen von der Ruhr unter dem Bauernvolke in der Churfürstl. Churbayerschen freyen Reichsgrafschaft Haag. Im Jahre 1767. München bey Jos. Al. Crätz, 1768. 7 Bogen in 8.

Eine englische Zuschrift, in einem deutschen Buche an einen deutschen Minister, zeuget von nicht vieler Ueberlegung; eine von Schreibfehlern wimmelnde aber, wie die gegenwärtige, beweiset unter den Umständen eine unerhört verblendende Eigenliebe, von der sich auf den Gemüthscharakter folgern läßt. Die Vorrede ist auch voll gepfropft von niederträchtigen Schimpfwörtern, womit er sich gegen seine Tadler rüstet, vor deren Hinschreiben man doch das Publikum verschonen sollte. Die Schrift selbst ermüdet durch die unerträglich schwülstige Schreibart, und unverständlichen Wörter, die vermuthlich der Gegend eigen sind.

Er holt die Sache weit her, redet von der nöthigen Sorgfalt der Obrigkeit bey epidemischen Krankheiten, von ihrer Natur überhaupt und dem anzuwendenden Heilungsverfahren: es versteht sich sehr unbestimmt und unhinlänglich. Die in Haag geherrschte Ruhrepidemie theilt er nach der Jahreszeit, und verbindet einige anatomische Bemerkungen in den Leichen damit. Die Galle hatte eine große Schärfe. Das Uebel war sehr ansteckend. Wir übergehen den angegebenen Einfluß der Luft, und die Gelegenheitsursachen. Mit den gebrauchten Mitteln sind wir noch am meisten zufrieden. Brechmittel Tamarinden, Manna, Mittelsalze, Weinsteinsalz, Clystiere, äusserliche erweichende Mittel, Rhabarbertinktur besonders mit Chinchinaextract versetzt, nebst verdünnenden schleimichten Getränken, und zuletzt gelinde besänftigende Mittel sind die vorzüglichsten. Besonders rühmt er ein Pulver aus 2 Gran Brechweinstein und einem Quentgen Weinsteinsalz, in hartnäckigen Fällen. „Denn das Uebel schien „dadurch gleichsam weggestrichen und aus der stürmischen „Gefahr in eine angenehme Meerstille kurzum übersetzt — „und verdient die Erstgeburt dieser neu erzeugten Zwillinge „in einem Taufbrunnen vermehrter Wahrnehmungen geläutert zu werden.„ Diese seine Sprache führt Hr. L. durchgängig. In einigen Fällen war die Aderlasse nöthig, da die verknüpfte Entzündung nur gar zu deutlich war. Zuletzt kommen Rathschläge zur Verhütung der Seuche. — Da Hr. L. des Hn. Leibmedicus Zimmermann Werk von der Ruhr so gut gebraucht hat: so wundert uns, daß er ihn nicht besser, als Muster der Ordnung, der Präcision und der Annehmlichkeit des Ausdrucks genutzt hat.

L.

Geo. Erh. Hambergers, s. w. semiotische Vorlesungen über Jodok Lommens, Wahrnehmungen s. w. mit einer Vorrede von den Ursachen des Pulses s. w. begleitet von Jo. Dav. Grau s. w. II. Band. Lemgo, Meyer, 1768. III. Band, 1769.

Es kann vielleicht hie und da etwas Gutes und Hambergers Würdiges darinn seyn: aber es ist so versteckt, und unter dem Wuste von rohem, gemeinen und oft kindischem Geschwäze so vergraben, daß einen die Zeit dauert, es aufzusuchen. Eine Probe S. 692. f. II B.

„Der Grund der Vergleichung der exanthematum cum flore, den die Alten fanden, war verschieden. Denn 1) befanden sich die exanthemata an der extremitate des Körpers, und der Haut. Eben dies findet gewöhnlich bey den Blumen statt. 2) Unterscheiden sich die flores von der übrigen Pflanze durch eine besondre Farbe. Eben dies ist bey dem exanthematibus. 3) Kommen die flores meistens dann hervor, wann die Pflanze im größten vigore ist. Die exanthemata kommen meistens in vigore morbi. 4) So dauren die Blumen nur kurze Zeit. Dieses thun ebenfalls die exanthemata."

Ist es nicht, als ob der Mathematikus Hamberger den Mantel eines emblematischen Homileten geerbt hätte?

Hr. D. Grau, der seinem sonst verdienten Lehrer diese philosophisch-medicinische Mola nach desselben Tode abgenommen hat, hat selbst bey Leibes Leben eine ähnliche Afterfurcht in der Abhandlung vom Pulse zur Welt gebracht und kündigt eine nochmalige nahe Entbindung von einer zweyten an, „über die lebendige Kraft des menschlichen Körpers."

K*.

Aretaei Cappadocis medici insignis ac vetustissimi libri 7. a *Junio Paulo Crasso* Patavinae accuratissime in latinum sermonem versi. Argentor. König, 1768. 1 Alph.

Ein guter Abdruck der lat. Uebersetzung.

Y.

Edu. Iac. Lupin, Med. Doct. pract. Ratisbon. historiae morborum difficiliorum. Editio altera. Ratisbon., Montag, 1768.

Eine neue unveränderte Auflage des Werkchens, dessen wir A. d. B. V B. I St. S. 268. gedacht.

V.

Ant. Karl von Willburg, Chirurgus approb. zu Gmünd und der Kayserl. Königl. Agricultursoc. in Kärnten Mitglieds. Beschreibung des Purpur oder Keesliquors in Absicht auf die Gesundheit für das Stadt- und Landvolk. Zum Besten des Publici abgefaßt und mit Exempeln erläutert. Nürnberg, bey Schwarzkopf, 1768. 2½ Bogen in 8.

Ein Liquor aus Gletschereise, der so alt, als die Welt ist, mit reinen Salze vereinigt, voll vom durchdringenden Sauergeiste der Luft, die das wahre Leben aller Pflanzen ist, von dem die Metalle ihre Vollkommenheit erhalten und ohne dem der animalische Körper faulen muß. Der Titel ist nach dem Tissot copirt. Bey Gelegenheit beruft man sich auch auf Sydenham, Boerhave, Pringle u. a. Das ist doch wenigstens aus einem ganz andern Tone, als die gemeinen Marktschreyerzettel lauten: aber ungeachtet dessen und im Grunde, ist es eben das.

Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publikum in Ansehung der praktischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch. Entworfen von D. F. S. K. Dessau, bey Heibeuch, 1768. 1½ Alph. in 8.

Herr K. glaubt, durch Tissot, Rosenstein, Unzer, Zimmermann, Baldinger u. a. sey die Blöße der Marktschreyer, Charlatane und Urinpropheten; auch der Hausapothecken und Universalarzeneyen auf einer Seite noch nicht genug aufgedeckt: auf der andern gebe es so viel geheime und vorgeblich specifische Mittel auch in Apotheken, die Vorurtheil und Aberglaube selbst dem großen Haufen der Aerzte heilig und werth gemacht, daß dieses dem Publiko müßte kund gethan werden.

Beydes ist gut. Ein jeder in seiner Gegend thut wohl, auch da die menschenverderbliche Charlatanerie auszurotten. Es wimmelt zwemens wirklich in den Apotheken von den elendesten Mitteln; wir finden der graduirten Charlatane genug; das

das blinde Vertrauen auf Empirie und specifische Mittel ist noch bey Kranken und Aerzten zum Erstaunen groß.

Und doch dünkt uns, sollte man die Warnung vor Afterärzten von der nöthigen Reformation der wahren Kunst trennen. Beyde Zwecke zu vermischen und dasselbe Publikum, das man vor unwissenden Storchern warnet, auch über die Methode der Kunst, über die Kraft der Mittel, über den Werth von Specificis zum Richter aufrufen wollen, ist wirklich eine Appellation an ein forum non competens. Das kann man seinem Publiko begreiflich machen, daß die Anhänglichkeit an Pfuscher, denen Kühnheit statt Einsicht ist, ungereimt und thöricht sey; daß man dabey mit dem, was einem am liebsten ist, seinen Scherz treibe; auch noch, daß eine scharfe feste Beurtheilung den wahren Arzt mache und nicht die Kenntniß von Mitteln und Recepten. Aber vor dem Angesichte desselben Publici ins Kleine gehen und Dinge berühren, die es doch nicht beurtheilen kann; Mittel tadeln oder loben, die der Arzt mit dem Charlatan gemein hat und die nur durch gehörige oder verkehrte Anwendung gut oder schädlich werden; vor demselben über die Heilarten, specifische Mittel s. w. kritisiren — Das dünkt uns, heißt seinem Publiko zu viel zumuthen und zu viel einräumen. Wenn wir auch nicht anführen wollen, daß die wirklich nöthige Reformation der Officinen höhern Orts verhängt werden; auch nicht, daß die Verbesserung der Denkungsart von den eigentlichen Lehrstühlen anfangen muß: so ist doch das gewiß, daß wir durch solche Kritiken bey einem Publiko, von dem wir in diesen Sachen keine Unterscheidungskraft, keine Prüfung der Geister verlangen können, am Ende der Meynung von der Medicin selbst, mehr, als der Charlatanerie, schaden werden. Wir gewöhnen dies Publikum, ohne eigne Einsicht, über Dinge zu lachen, weil wir vorlachen. Und da bedarf es nur eines höhnischen Gesichtszuges: so wird es über die kräftigsten so gut, als über die elendesten Mittel, über den redlichen besorgten Arzt so gut, als über den trugvollen Charlatan spotten.

Hr. K. handelt K. 1. von **Krankheiten**, gegen die man falsche Arcana und Specifica gebraucht: K. 2. von **Mitteln**, die als solche verkauft werden und hängt K. 3. eine Abh. von der Schädlichkeit der gewöhnlichen Hausapotheken aus dem Berl. Magaz. an. Hr. K. hat viel gesammelt und sich über vielfachen medicinischen Unsinn ausgebreitet: auch verräth er durchgehends eine Bekanntschaft mit vernünftigen Curarten.

Er sagt seinen Lesern oft: dies oder jenes sey Unvernunft; aber er hat die Gabe nicht, den Gesichtspunkt zu treffen, aus dem es denselben selbst einleuchte. Er beschäftigt sich fast immer mit Irrthümern, Warnungen und Lehren, die er verständlich glaubt, weil er und seine Kunstgenossen sie verstehn. Bisweilen z. E. S. 221. bedarf auch wohl eins und das andre einiger Berichtigung.

Y.

J. Adolph Behrends, d. A. D. Briefe an den H. E. G. Baldinger s. w. über die wahre Beschaffenheit des neuinspirirten Fauerbacher Mädgens. Frf. am M. bey Garbe, 1768. 5 Bogen, in 8.

Die Beizachin, ein armes schwächliches, sechszehnjähriges Mädchen, die noch nicht ordentlich ihre Zeit gehabt hat, nachdem sie vorher Frost und Mangel erlitten, verfällt in eine Nervenkrankheit, bey der schlaf- und starrsüchtige Zufälle mit verschiednen Zuckungen und starken Fanatismus abwechseln. Sie wird brünstig von geistlicher Liebe zum Lamme und facht dies Feuer durch Lesen ascetischer Bücher an. Ihre Inbrunst steigt, wie sich die Einbildung immer mehr erhitzet, bis sie zu einer Höhe kommt, bey der die Aufspannung wieder nachläßt, der Körper in einen Stand der Vernichtigung versinket und so sich mit Kraftlosigkeit die Anwandlung endet, die periodisch ist und jeden siebenten Tag, jeden Freytag, antritt. Sie glaubt sich von Gott begeistert; ihr Herr, der Pfarrer glaubt es auch und man denkt leicht, daß die es nicht allein sind.

Hr. B. hat ein wahres Verdienst, daß er uns die Geschichte dieser kranken Schwärmerin geschwinde liefert, bevor noch die Einbildung vom Göttlichen hierinn Wurzel faßt und erstarkt. Billig sollte die Oberkeit die Enthusiasterey sogleich in die Hände der Aerzte überantworten, bevor der Leichtgläubige angesteckt werde — denn Schwärmerey steckt, wie der Schnuppen an — und der Ungläubige Stoff zum Gespötte erhalte. Wir sind begierig, den Ausgang zu vernehmen, der gemeiniglich für die Geschichte des menschlichen Verstandes interressant ist. Wir bitten Hrn. B. darum.

Die Briefe selbst würden besser geschrieben seyn, wenn H. B. sie nicht hätte so schön, so munter schreiben wollen. Er hat sich auch von H. Baldinger, seinem Lehrer, die Affektation des aphoristischen Styls angewöhnt, die keinen von den

den kleidet und hier gar nicht an seinem Orte ist. Auch durfte H. B. sich lange nicht so sehr über die Namen des Zufalls bangen. Sein letzter Brief kriegt darüber zum Theil das Ansehn von einer Ausarbeitung in einem Casuali practico. Die Nervenzufälle sind so vielgestaltig, sie laufen so in einander über, daß der Namen kein Ende seyn würde, wenn man jede Spielart ins System bringen und mit einem neuen Titel behängen wollte.

Gl.

Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung gesammelt von D. Joh. Georg Krünitz. Leipzig, Hilscher, 1768. 168 S. in 8.

Ueber eine Krankheit so viel Schriften, daß die Titel davon 168 S. füllen und H. K. doch noch sagt: das Verzeichniß könne noch um die Hälfte so stark werden. H. K. hat diesen Schwall, so gut er gekonnt, unter gewisse Rubricken geordnet, z. E. von Pocken überhaupt, von bösartigen, abartigen, zurückgetretnen Pocken s. w., von der Einpfropfung, von Pocken, die nach derselben wieder gekommen.*) Bey vielen sind die Journale citirt, worinn man mehr Nachricht von der Schrift findet. Bey einigen ist auch kurz das Besondre derselben angemerkt. Dies sowol, als eine genauere Abtheilung unter gewisse Rubricken haben wir mehr und öfter gewünscht, damit solche Repertorien noch nutzbarer würden. Aber es ist nicht eines Mannes, alles zu haben und alles zu lesen. Wo indessen H. K. doch die Journale nachsehen mußte, wäre ein wenig vom Inhalte, das Eigne und Sonderbare wenigstens, eine angenehme Zulage gewesen. Bey des Apperly Traktat z. E. das, was der H. von Haller davon kurz in den Anmerkungen zu Boerhavens Meth. Stud. Med. sagt. Der angeführten Schriften sind an der Zahl 817. Wer sich indessen erinnert, wie viel Boerhave schon gelesen und dabey bedenkt, wie viel mehr noch seit der Zeit darüber geschrieben worden, der wird leicht erachten, welch eine Nachlese dem fleißigen H. K. noch bevorstehe. Diese kleine Schrift steht auch in dem Vorrathe gemeinnütziger Abhandlungen einem Journale das zu Leipzig herauskommt.

V.

Arzt.

*) Selbst aus großen Sammlungen und aus Schriften, deren Titel von Pocken nichts sagt, sind Abhandlungen, so wenigen sonst bekannt werden dürften, angeführt.

Arztneykundige Abhandlungen herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Englischen übersetzt von Carl Christ. Krausen, D. der Anat. und Chir. öffentl. auss. Prof. s. w. Erster Band, Leipzig, Fritsch, 1768.

Eine Sammlung von beydes gelehrten und wichtigen Abhandlungen, die doch nicht alle von gleicher Güte sind. Sowol das Brunnenwasser in London, als eine nach einem Fieber entstandne Nyktalopie beschreibt W. Heberden äusserst unvollständig. Gegen die Askariden haben sich Oel in Clystieren, Rhabarber, Zinnober und Kalomel am besten bewiesen. Th. Heberden der die Elephantiasis auf Madeira beschreibt, hat sie doch einmal mit der Fieberrinde bezwungen. Akenside hat einen Mann gesehen, bey dem scirrhöse Geschwülste auf der Haut ein Erbübel waren und die derselbe gewöhnlich mit einem Scheermesser wegschnitt. Der Sublimat hat ihm ein paar mal Dienste gethan: ihn aber öfter verlassen. Den Schierling hält er blos für ein narkotisches Mittel. Es hat derselbe unter seiner Hand ganz verschiedne gute und böse Wirkungen hervorgebracht. In noch neuen Schäden und als ein Palliativ hält er denselben doch für wirksam. Als ihm in einem spasmodischen Asthma alle zertheilende und besänftigende Mittel ihre Hülfe versagten, half ihm noch die Ipecacuanha in kleinen Dosen bis zu Erregung von Uebelkeit und in grössern bis zum Erbrechen. Er legt ihm daher eine antispasmodische und relaxirende Kraft bey. Bey dem weissen Geschwulst der Gelenke mit Steifigkeit ist er durch Zugpflaster auf dem leidenden Theile glücklich gewesen, doch hat er auch alterirende Mittel und bittre Purganzen dabey gebraucht. Lane beweißt, die beste Lauge und die beste Seife gegen den Stein sey, die nach der Vorschrift des Londner Apothekerbuchs bereitete. Barry beweißt, des Quecksilbers Wirksamkeit lasse sich durchaus aus dessen Schwere und Theilbarkeit erklären. Munckley hat das beschwerliche Schlingen, wobey die Speisen wieder heraus müssen, im Anfang des Uebels durch kleine Dosen Quecksilber und Laranzen; bey der Zunahme aber durch die Salivation geheilt. Baker hat in verschiednen Abh. die traurigen Einflüsse des Bleys auf den menschlichen Körper gezeigt. Er beleuchtet die andern angeblichen Ursachen der Kolick von Poitou und legt sie doch meist dem Bley zur Last. Die Kolick in Devonshire kommt nicht, wie Huxhave will, von

der

der Säure des Mostes, sondern B. beweißt, wie sie auch da vom Bley entstehe und eben das zeigt er von der endemischen Kolick in den brittischen Colonien (the dry bell-ach). Er hält die Kolick von Poitou für älter, als man glaubt und belegt dies mit Stellen der Alten. Ihr defrutum und Sapa, womit sie ihre magern, sauern Weine fett, reich und haltbar machten, wurden in bleyernen Gefässen gekocht. Plinius sagt schon vom Weine seiner Zeit: tot veneficiis placere cogitur et miramur, noxium esse. Warren beschreibt in den Aesten der Luftröhre gebildete Polypen, die ausgehustet sind. W. Heberden hat unächte Pocken ohne Wirkung inoculirt. Baker hat eine hysterische Frau vom spasmodischen Asthma, zween junge Leute vom Veitstanz und eine paralytische Frau von Zuckungen durch die Blumen der Cardamine pratensis geheilt und empfiehlt sie zu weiteren Versuchen.

Es ist Schade, daß die Uebersetzung so sehr schlecht gerathen ist. Sie ist voll Anglioismen z. E. S. 40. Es giebt in der That kein Zeichen dieser Würmer, ohne nur solche, die in manchen Kranken fehl schlagen. S. 41. Die Erfahrung hat mich auf den Satz, ohne Einwürfe dawider, gebracht. S. 60. Zuweilen machte es einen kranken Magen. Hier fällt einem doch noch das Englische bey: aber was heißt S. 62. „Der Kranke befindet bey sich, als wenn er an der Besserung, oder vielmehr in einem schlechtern Zustande wäre.„ Eben so schülermäßig wird auch das Lateinische übersetzt z. E. S. 156. per nicos veluti larvae aut arte progredientes statuae. Man sieht sie durch die Flecken und Dörfer gehen, wie bloße Larven oder künstliche Statüen. Von der faulenden Galle wird S. 289. prädicirt, sie sey schwülstig (turgida) gewesen. Rhevmatismen heissen bey dem H. K., scharfe Flüsse; Astariden sind Maden; die unächten Pocken (Chichen- & surinepore) heissen eben so deutsch Hüner- und Schweinepocken. Warum nannte H. K. sie nicht gar Küchleinpocken? Man sieht den jämmerlichen Uebersetzer schon auf dem Titel: medical transactions heissen arztneykundige Abh. Wir sehen in der Vorr., daß wirklich ein gelehrter Arzt H. K. erinnert, man könne eine Schrift nicht füglich arztneykundig nennen. H. K. antwortet: man sage ja weltkundige, stadtkundige Sache, also — Wenn doch H. K. lieber geschwiegen und noch besser, in der Stille geändert hätte!

In der Vorrede giebt H. K. eine kurze Geschichte des Collegii der Aerzte zu London. Er hätte hinzu setzen können; daß

daß seit einiger Zeit meistens Licentiaten des Collegii die Verf. der bekannten med. inquiries and observations sind. Als nachher der Streit zwischen den eigentlichen Mitgliedern (fellows) des Collegii und den Licentiaten entstand und jenen vorgeworfen ward, daß sie sich minder gemeinnützig erwiesen: so bewegte dies einige fellows, sich zur Ausgabe dieser medical transactions zusammen zu thun.

Gl.

D. Christ. Rud. Hannes, Stadtarzts in Wesel, Brief an H. Ernst Gottfr. Baldinger f. w. über den Friesel und andre Beobachtungen. Weßel und Leipzig, bey Röder und Heinsius, 1768. 84 Seiten in gros 8.

Eine aufrichtige und angenehme Erzählung, wie H. H. sich durch Beobachtung und Studieren bessere Begriffe und eine richtigere Curart im Friesel und hitzigen Fiebern zu Wege gebracht. Auf alten Heilungswegen kam ihm das Friesel und das Bösartige in Krankheiten häufig vor und nur zu oft war der Ablauf tödtlich. Nach und nach kam er auf eine Curart, bey der die bösartigen Flußfieber seltner wurden und durch die er dem Friesel und den Flecken vorbeugte, oder nach dem Modeausdrucke, sie ausrottete. Sie erstreckt sich über alle Arten der hitzigen Fieber, selbst über die mit Entzündung. Nach Aderlässen, wenn Anzeigen darauf da sind, besteht sie in abführenden Mitteln, Ipecacuanha und dem Decoct der Fieberrinde. Säuren beyder Art, Campher, Salpeter, Salmiak und Zugpflaster werden, nachdem die Anzeigen sind, mit angewandt. Dadurch, daß er nach Nothdurft den Leib offen erhielt, nach Nothdurft Blut ließ und den Absud der Fieberrinde brauchte, beugte er auch bey Wöchnerinnen dem Friesel vor.

Oft, sagt er, ist also das Friesel eine Frucht der Curart. Aber sagt das die Erfahrung: so sagt doch eben sie auch, daß es nicht immer es sey, daß die kranke Natur es auch erzeuge, daß es oft, trotz aller Vorkehrung, eintrete. H. H. stellt sich mit Ruhme auf die Mitte, auf der immer die Wahrheit liegt. Uns hat es allezeit gewundert, daß man so rasch ist, hier allgemein zu bejahen und eben so dort zu verneinen. Muß ja doch die heisse Curart im kranken Körper einen gewissen Zustand erzeugen und der nemliche Zustand, bey der so großen

Mann-

Mannigfaltigkeit der Krankheiten, sollte der nicht in der Natur, auch ohne Zuthun des Arztes, selbst ohne nächstes Zuthun des Kranken, sich ereignen? Von entferntem Verschulden ist hier die Rede nicht, durch die die Krankheiten ja wohl alle von langer Hand uns durch uns selbst zubereitet werden.

H. H. führt noch einige Beyspiele periodischer Krankheiten an. Ein Mann, der sich schon lange nach einem Erben sehnte, bekam vor Freuden einen Schlagfluß und zwar so oft wieder, als oft seine Frau entbunden ward. In einer periodischen Wuth haben einmal der tartarisirte Weinstein im Chinadecoct; ein andermal Schröpfköpfe sich kräftig erwiesen. Eben diese, auf den leidenden Theil gesetzt, schaften ihm in der Gicht, in Gliedern u. a. Schmerzen augenblickliche Erleichterung und Hülfe. Bey Kindern hat er oft den Fieberfrost mit epileptischen Zufällen antreten gesehen. Was das Fieber indessen hebt, hebt sie auch. Im convulsivischen Husten bestätigt er den Nutzen des Spiesglasschwefels: aber noch wirksamer wird er mit der Fieberrinde versetzt. Letztere hat sich auch in Clystieren dabey kräftig erwiesen. Auch hat er den Nutzen der Pomeranzblätter in der Epilepsie bewährt gefunden. Auf den Genuß von Bücklingen (wir glauben, es sind geräucherte Heringe) hat er eben die Zufälle wahrgenommen, die sich nach dem Genusse giftiger Muscheln einfinden und doch sind wohl die darinn gefundnen Würmer schuldlos.

Sendschreiben an — den Herrn Alb. von Haller — von der Epidemie zu Eisenach in der ersten Hälfte des Jahrs 1767. und den Mitteln wider dieselbe, von J. Frid. Carl Grimm, d. M. D. und Mitgl. der Kayserl. Akad. der Naturforscher. Hildburghausen bey Hanisch, 1768. 9 Bogen in gr. 8.

Nach einem sehr dürren Sommer, in dem sich ein hitziges Fieber mit kritischem Friesel und Flecken zeigte und nach einem frühen kalten Winter vom Octob. bis Januar, folgte vom Febr. an eine gelinde feuchte Witterung. Mit dem Jenner fieng die Epidemie von Fiebern katarrhalischer Natur an und verschonte überaus wenige; war aber für sich auch nicht sehr tödtlich. Nicht so gemein: aber weit gefährlicher waren seine zween Schößlinge, die Pleuresie und das epidemische Katarrhalfieber. Diese verschiednen Aufzüge hält H. G. auf sydenhamisch für eine und dieselbe Krankheit, nur nach

nach der Verschiedenheit der körperlichen Constitution eines jeden abgeändert. Und er beschreibt jede von ihnen, besonders aber den Seitenstich, wir müssen es ihm zur Ehre sagen, eben so sydenhamisch, so umständlich, so genau, so lebhaft und mit einer ähnlichen Frugalität im Erklären.

Der Seitenstich unterschied sich in dieser Epidemie durch seine Krisis im Schweiß und Urin. H. G. meynt daher fast, daß der Schleimauswurf, den Bagliv für die Krisis der Pleuresie hält, mehr ein Zeichen, als eine Ursache der Erleichterung sey. Uns dünkt, in dem reinen Seitenstiche (exquisita der Schulen) habe Bagliv wohl Recht. Aber ausserdem, daß eine Krankheit eine verschiedne Krisis haben kann; ausserdem, daß Hippokrates, der genug sagt, judicatur sputis, auch sagt, urinis judicatur: ausser diesem dünkt uns, gegenwärtige Epidemie habe mehrere Zeichen eines etwas abartigen Seitenstichs. Er nimmt Theil an der katarrhalischen Natur der Epidemie und mehr als einmal ist uns beym Lesen der Zufälle der Argwohn auf irgend eine Verderbniß, etwa der Galle, aufgestiegen, die sich auch durch die Geschichte des epidemischen und damit versippschafteten Katarrhalfiebers zu bestätigen scheint. Doch wird auch nachher eine Complication der Nerven muthmaßlich.

Aderlässen, Bäder, Campheröl oder erweichende Umschläge nebst Zugpflastern waren seine äussern Hülfsmittel. Die Zugpflaster haben allemal den Puls weicher und voller und die Ausdünstung reichlicher gemacht. Ihre gute oder schlechte Eiterung war doch eine Vorbedeutung auf den guten oder schlechten Ausgang. Auch auf der leidenden Stelle schaften sie augenblicklich Hülfe. Gegen H. Medicus wird angemerkt, daß das frühe Auflegen der Zugpflaster nicht genutzt und wenn es geschehen, habe wiederholt werden müssen. Mit dem Salpeter verband H. G. Schwefelblumen. Er ließ auch wohl die Arnica im Aufguß trinken. Bey Irrereden und Kraftlosigkeit nutzte ihm besonders der Campher. Er giebt ihn auch herzhaft bis zu 55. Gran in 24. Stunden. Bey Zuckungen verband er ihn mit Bibergeil, wo wir eher nach den neuern brittischen Aerzten den Bisam vermuthet hätten.

Wir übergehen die gemeinen katarrhalischen Zufälle. Beym epidemischen Katarrhalfieber schien, doch ohne Entzündung, blos in der Haut und ihrer innern Fortsetzung das Böse zu stecken, griff doch aber auch die Lunge an mit einem empfindlichen Brennen auf der Brust und einem starken, hei-

scheren,

Google

schern, schmerzhaften Husten. (Etwa ein innerer Rothlauf dieser Theile? H. G. kann es beurtheilen.) H. G. hat in diesen u. a. hitzigen Fiebern einen weißgelben blassen Fleck auf der Spitze der erst weißen und nachher rothen glänzenden Zunge von übler Vormahnung gefunden. In dieser Gestalt erfoderte die Krankheit Brechmittel: nachher Weinsteingeist, Myrrhenextrakt und Zugpflaster; auch oft Campfermilch. Die Krisis erfolgte durch Urin und Schweiß. Wir läugnen sonst nicht, daß uns dieser Theil der Schrift nicht so völlig Genüge, als der erste gethan.

Bey Kindern, besonders Knaben, unter 7. Jahren äusserte sich dieses Fieber mit Betäubung, Schlafsucht, Starrsehen und einer Art schwarzen Staars und war allemal tödlich. H. G. findet selbst die Zufälle denen analog, die man in fauligen Fiebern bemerkt. Der hohe Grad einer Krankheit bestimmt am besten, wenn er gleich seltner ist, das Genie der gemeinern, gelindern und weniger abstechenden, bey der doch auch durchaus die Nerven und das Gehirn mehr, oder weniger angegriffen waren. Uns wenigstens dünkt es eine Andeutung auf die Theorie zu seyn, der sich H. G. enthält, da er durchaus nur Beobachter seyn will und wirklich dadurch der Arzney größere Dienste leistet, als durch eine gewagte Theorie. Aufrichtig fügt er noch am Ende bey, was er gebraucht, ohne daß es gefruchtet.

V.

Jo. Dav. Grauens, der Ww. und A. Doct., Marggräflich Anspachischen Raths Abhandlung von der lebendigen Kraft des menschlichen Körpers. 1 Theil, welcher die Physiologie dieser Lehre enthält. Lemgo, Meyer, 1768. 1 Alph. in 8.

Von der Spannung überhaupt, von der todten so wohl als lebendigen, von den Kräften so sie verursachen und von den Veränderungen, die sie wirkt — alles in H. G. bekannten Methode. Eine oder etliche wenige Erfahrungen und Bemerkungen: einige wenige Autoren, die er beyde nach seinen Absichten zu nutzen sucht. Hier ist es die Darm- und Drahtsaite: hier sind es Galenus, Baglio, Santorin, Haller, Hamberger s. w. Das übrige alles ist eitel Demonstration, weitschweifig gesagt und zuversichtlich bekräftigt. Verulam hat diese Art Philosophen schon geschildert. „Rationale ge-

nus philosophantium ex experientia arripiunt varia et vulgaria eaque neque certo comperta nec diligenter examinata et pensitata: reliqua in meditatione atque ingenii agitatione ponunt.„ Viele Versuche und Erfahrungen brauchen sie nicht. „In materiam philosophiae sumitur aut multum ex paucis aut parum ex multis, ut utrinque Philosophia super experientiae et naturalis historiae nimis angustam (bey H. G. hat sie bisweilen gar keine) basin fundata sit atque ex paucioribus, quam par est, pronuntiet.„ Wir dürfen wohl nicht hinzusetzen, daß Verulam sie schon unter den Hindernissen der wahren Philosophie mit zählt.

Fast jede Seite enthält Zeugnisse dieser Art auf die medicinische Philosophie. Nur eine Probe S. 146., die wirklich unsre Neugier reitzte. „Von den Nägeln und Haaren, als spannenden Kräften.„ Dieser Nutzen davon, sagt er, ist noch nicht erkannt. „Das glauben wir gerne.

„Wenn man unsern Körper der Breite nach betrachtet: so findet man an allen Theilen desselben Haare. Da sie mit der Haut in Verbindung stehen: so wird jedes derselben die Haut dehnen und spannen und da sie wachsen: so werden sie sie beständig dehnen und spannen. In Proportion der Menge ist also auch die Dehnung und Spannung stärker, folglich auch das Robur unserer Fasern und unsers Körpers.„

Dies ist noch sehr ins Kurze gezogen, um den wißbegierigen Leser nicht zu lange aufzuhalten. Hieraus aber können sie nun erklären:

„warum haarige Thiere vor dem Menschen eine so große Kraft besitzen„

warum also das Schaaf nothwendig stärker seyn muß, als der Stier;

„warum die haarigen Menschen eine vorzügliche Stärke besitzen. Endlich kann man„

— und hier bitten wir uns von den homiletischen Schrifterklärern ihr Ohr und ihr Händeklatschen aus —

„in der Stärke, in der ganz ungemeinen Menge und im schnellen Wachsen der Haare einen natürlichen Grund von der ganz ausserordentlichen Stärke des Simson finden.„

Wir können unsern Lesern versichern, daß sie bis S. 152. über die Oerter, wo der liebe Gott diese dehnenden und spannenden Körper hat wachsen lassen, wo er diese Kräfte circa anum s. w. applicirt hat, und nochmals S. 335 : 37. die abentheuerlichste Dinge lesen werden.

Es ist nicht möglich, bey solchen Schriften sich des Lachens zu enthalten. Aber im Grunde verdient der arme H. Rath Mitleid und Verschonung. Es giebt wirklich einen furor philosophicus, woran man so gut, als am furor poëticus, nach Hrn. Nietzki Pathologie, krank seyn kann. Wir hoffen auch, H. Nietzki werde uns bey einer neuen Auflage, aus einiger neuern Franzosen, H. Webers, H. Grau, seine eignen u. a. Erfahrungen die Theorie davon geben und zugleich anzeigen, wie nach Verschiedenheit des Clima, der Hypothesen und Moden diese Krankheit verschiedentlich sich artet.

Jetzt schon würden wir auch die nöthige Duldung dem H. Rath haben angedeyhen lassen, wenn wir nicht mit Unmuth hätten lesen müssen, daß dieser Mann den H. von Haller wegen der Reizbarkeit antastet — noch mehr, daß er das verloschene Feuer der unseeligen Hambergerischen Streitigkeit, über die in der Brusthöhle befindliche Luft, wieder anzufachen suchet. Er erzählt aus Hörsagen, daß den Herrn Prof. Schröder und Wriesberg auf dem Göttingischen Theater, wo der H. v. Haller seine Versuche gemacht, ihre Versuche für die Hallerische Behauptung mißlungen wären. Diese Herren werden den wahren Vorgang bekannt machen und, wir leugnen es nicht, bekannt machen müssen. Nur bitten wir, kurz und glimpflich. Nur anzeigen, ist genug, damit der Zwist nicht wieder angehe. Das Publicum wird mit zwey Worten zufrieden seyn. Und deswegen eben haben wir das Publikum voraus belehren müssen, von welchem Schlage der Geist ihres Angebers sey.

Wir haben noch einen pathologischen, semiotischen und praktischen Theil über die Lehre von der lebendigen Kraft zu gewarten. Könnte eyfriges Bitten etwas ausrichten — — Doch diese Art Schriftsteller ist unerbittlich. Wir werden also lesen, bedauern und weglegen müssen.

Kl*.

Neues verbessertes Dispensatorium oder Arzneybuch, in welchem alles, was zu der Apothecferkunst gehöret, nach den Londoner und Edinburger Pharmacopeen mit praktischen Wahrnehmungen und Bemerkungen vorgetragen wird. Erster Theil. Aus dem Engländischen übersetzt. Hamburg, Brandt, 1768. 600 S. in gr. 8.

Der H. Uebersetzer durfte uns nicht versichern; ungeachtet des Unterschieds von Clima und Lebensart jenseit unsrer Nordsee, habe doch auch disseits derselben gegenwärtiges Buch seinen großen Nutzen. Den hat es sicher, besonders bey der gegründeten Vorliebe unsrer Aerzte für die durch eine erleuchtere Einfalt sich empfehlenden brittischen Apothekerbücher. Ueber diese ist dies Buch ein historischer, chemischer und praktischer Commentar. Des Quincy bekanntes Werk ist zu diesem das erste Model gewesen, das aber nachher sehr geändert und verbessert ist. Bey den rohen Arzneymitteln findet man die sinnliche Beschreibung, die Zeichen der Güte, die chemische Zerlegung, die Präparaten, den praktischen Nutzen: bey den zusammengesetzten die Bereitungsart, die meistens sehr einfach ist, die Ursachen, warum die Collegien der brittischen Aerzte einer Bereitungsart vor der andern den Vorzug gegeben, nebst dem therapevtischen Gebrauche. Der Verf. verbessert bisweilen seine Originale; schaltet oft theils in brittischen Hospitälern gebräuchliche theils eigne oder aus andern Dispensatorien entlehnte Zusammensetzungen ein und beweißt sich allenthalben als ein erfahrner Chemist und als ein vernünftiger von Vorurtheilen freyer Arzt. Auch hält man den durch seinen course of practical chemistry und experimental history of the materia medica auch in diesem Fache schon verdienten H. Will. Lewis für den Verfasser.

Das Werk war also einer Uebersetzung vollkommen werth. Schade nur, daß sie nicht in bessere Hände gerathen. Man könnte es dem Uebersetzer vergeben, daß er keine litterarische Kenntniß seines Originals hat: aber er scheint gar eine ältere Ausgabe von 1753. wo wir nicht irren, gebraucht zu haben. Und das war nicht gleichgültig. Wir haben dies Werk unter dem Tittel the new Dispensatory etc. with practical cautions and observations. The second edition corrected with large additions London Nourse 1765. 692 S. in gr. 8. vor uns und sehen in der Vorrede Veränderungen und Ausmerzungen in Punkten erwähnt, die sich in der Uebersetzung nicht finden. Und diese Veränderungen sind nicht etwa kleine Zusätze oder Abnahmen. Sie sind es sehr im Großen. Die Abhandlung (Uebersetz. S. 75: 180.) von der Eintheilung der rohen Arzneymittel nach ihren medicinischen Kräften in Urintreibende, Niesemittel s. w. — diese nachtheiligste von allen weil sie die Eintheilung der Empirie ist — diese ist aus der neuen Ausgabe gänzlich und aus guten Gründen weggeworfen.

Ueb.

Ueberhaupt sind die Veränderungen in dem 1 Theile oder der Einleitung uns häufiger vorgekommen, als im 2ten Theile, der das Verzeichniß der rohen Arzneymittel selbst enthält. Und so weit geht nur der erste Band der Uebersetzung.

Eben so sehr bedauern wir es, daß der Uebersetzer seiner beyden Sprachen so wenig mächtig gewesen. Wir schlagen nur hie und da auf. S. 3. die Gewächse sind solche gebildete Körper — Organized — ist das Einerley? S. 206. sagt das Original: this appears evident from the increase of the pulse, s. w. und der getreue Uebersetzer giebt es: dieses erscheint offenbar von der Vermehrung des Pulses s. w. Eben da. Purgatives — may be introduced into the habit, so as to prave etc. Purganzen kann man in den Körper bringen, so daß sie s. w. S. 210. wird hardy durch hurtig übersetzt. S. 211. Sea wormwood has been in general mistaken for it. Seewermut wird insgemein fälschlich vor selbige verstanden. S. 212. growing naturally heißt, sie wächst natürlicher Weise. So geht es fort: aber wir wollen ja nicht corrigiren. Wir wünschen nur, der Uebersetzer wende mehr Fleiß in der Zukunft auf seine Arbeit; er bessere in Zusätzen die bisherige, wo der Verstand gelitten und füge andre, so etwa die zweyte Ausgabe enthält, bey; er bediene sich endlich, in der Folge des Werks, der verbesserten Ausgabe.

Y.

Medicinische und chirurgische Wahrnehmungen von den Entzündungen der Augen s. w. aus dem englischen des H. Franc. Geach, Wundarzts zu Plymouth. Zittau und Görlitz, Spieckermann, 1768. 5 Bogen in 8.

Sie sind zum Theil des Beyfalls werth, den viele davon auch von Huxham, einem zuverläßigen Zeugen erhalten haben. G. bemüht sich, selbst die Alten mit einer überlegten Anwendung auf seine Praxis zu studiren.

Bey Augenentzündungen findet keine allgemeine Heilart statt. Neuliche und alte, schon mit Schärfe begleitete, erfordern eine verschiedne Heilart und besonders letztere, wobey allgemeine Indicationen von der Constitution bald Aderlässe, bald Mohnsaft, bald Fieberrinde, bald Schröpfen und Zugmittel erheischen. Die Arteriotomie der Alten an der Schläfe vertheidigt er mit Gründen der neuern Anatomie. Oft artet die Ent-

zündung sich wie ein partiales Wechselfieber, oft ist sie von unterbrochner Ausdünstung, oft von venerischen, scrafulösen Ursachen entstanden und darnach die Cur abzuändern.

Ueber venerische Krankheiten sind die Anmerkungen besonders wichtig. Er setzt sich mit Recht den Vorbereitungen durch Purganzen und peinliche Diät; mit Recht dem uneingeschränkten Gebrauche des Quecksilbers entgegen. Er will die Natur bey Kräften erhalten und die metasynkritischen Curarten der methodischen Schule eingeführt wissen. Habergrützschleim und Milch zieht er in vielen Fällen der neulich so gerühmten Sarsa vor.

Die Geschwüre muß man verschieden behandeln und nach den Grundsätzen des methodischen stricti und laxi die flüßigen schleimigen von denen unterscheiden, die dabey eine Schärfe in den wässerigen und eine Steifigkeit in den festen Theilen des Körpers haben. Er erinnert auch verschiedenes von nöthigen Einschnitten, um der Haut zu schonen und keine straffe Narbe zu erhalten.

Bey Schußwunden und dem so leichten Brande dabey widersetzt er sich der Fieberrinde und Cordialmitteln innerlich: äusserlich aber dem Terpentinöl, den hitzigen Balsamen und Umschlägen, den Einschnitten ins frische lebendige Fleisch. Uns dünkt, es sey wohl damit auf eine neuere Methode gezielt, die aus Deutschland auch nach England gekommen ist: aber auch, daß seine Einwendungen von so besondern und bestimmten Fällen reden, daß sie gegen den allgemeinen Nutzen keine Einwendung, sondern höchstens eine Einschränkung sind.

Kl.*

Der Röm. Kays. Akad. der Naturforscher auserlesene medicinisch- chirurgisch- anatomisch- chymisch und botanische Abhandlungen. Siebenzehnter Theil. Mit Kupfern. Nürnberg, bey W. Schwarzkopf, 1768. 4. 2 Alphab. 14 Bogen.

Enthält einige merkwürdige und unterrichtende Wahrnehmungen. Viele sind alt, ja von vorigen Jahrhunderten, und man darf sich daher nicht wundern, wenn hier und da Hülfsmittel und Curmethoden vorkommen, die jetzt ganz aus der Mode gekommen sind, hingegen aber solche vermißt werden, die jetzt ganz bekannt sind.

Al-

Digitized by Google

Albertus Magnus von den Geheimnissen der Weiber, oder Abhandlung von der Erzeugung des Menschen, der Schwangerschaft, der Geburt, und den vornehmsten Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder. Zum Unterricht der Frauen in vier Theilen kurz und deutlich abgehandelt von Jacob Hieronymus Brand M. D. Nürnberg bey G. N. Raspe, 1768. 8. 18 Bogen.

Der Herr D. Brand hat dieses Buch, welches vorher viel abergläubisches unverständliches enthielt, aufs neue ausgearbeitet, und mit den Entdeckungen der neuern Arzte bereichert. Im ersten Theil wird von der Erzeugung des Menschen; im zweyten von allem was bey der Schwangerschaft vorgehet; im dritten von der Geburt, und der den gebährenden Frauen zu leistenden Hülfe; und im vierten von den vornehmsten Krankheiten des Frauenzimmers und der neugebohrnen Kinder gehandelt.

D. Johann Jacob Woyts, ehemaligen öffentl. Lehrers der Arzneyk. in Königsberg, Gazophylacium medico-physicum, oder Schatzkammer medicinisch- und natürlicher Dinge, u. s. w. mit Fleiß übersehen, verbessert und vermehret von D. Johann Ernst Hebenstreit, weyl. Therapiae Prof. publ. und der medicin. Facult. in Leipzig Decano. Die sechzehnde Auflage. Mit Kupfern. Leipzig, bey J. F. Junius, 1767. 4. 7 Alphab. 7 Bogen.

Diese Auflage ist wie es scheint, unverändert von der funfzehenden abgedrucket.

D. Gottwald Schusters medicinisches Journal über allerhand in die Arzneywissenschaft und deren Ausübung einschlagende Materien dritter und vierter Theil. Chemnitz, bey Joh. Dav. Stößels Erben, 1768. 8. jeder 190 Seiten.

Der V. ist nunmehr, wie er uns selbst berichtet, 67 Jahr, und also zu alt, als daß unsre schon oft wiederholte Erinnerungen bey ihm etwas fruchten sollten. Er fährt daher noch immer fort, ein Journal von medicinischen Gutachten, Fällen, und endlich, (des Lieblingswort des V.) von allem was ihm einfällt, zu halten, und drucken zu lassen. Was hilft es uns, daß wir, um den letzten Versuch, dem V. die Feder aus der Hand zu reissen, zu wagen, ihm vorstellen, daß das viele Bücherschreiben, und die dabey nöthigen Lucubrationen bey einem Mann von seinen Jahren, leicht üble Folgen auf die Gesundheit haben können, da uns seine Bücher völlig überzeugen, daß sie ihm wenig oder gar keine Mühe, Nachsinnen und Lucubrationen verursachen? Alles was er sagt, worunter aber fürwahr gar sehr viel leeres Geschwätz ist, sagt er mit einer hochtrabenden und diktatorischen Miene, vielleicht weil er glaubt, daß dies die Miene eines erfahrnen Arztes sey. Im gegenwärtigen Band schreibt der V. bald deutsch, bald lateinisch, so, wie es ihm einfällt. So viele Krankengeschichte wir hier beschrieben finden, so viele Wundercuren des Verf. treffen wir auch an, die er mehrentheils mit präparirten Krebsaugen, Muschelschaalen, rothen Corallen, ꝛc. verrichtet. Möchten doch den V. seine wunderthätige Corallen auch an der Schreibsucht heilen können!

Memorial von einem italienischen Arzte, den preiswürdigen Gesellschaften und Schulen der Arzneykunst in Italien vorgelegt, über die Nothwendigkeit und Art, die Arzneykunst von der gräulichen Krankheit der Charletanerie zu heilen. Ins deutsche übersetzt. Zürich, bey Füeslin, 1768. 8. 1 Alph. 10 B.

Der Verfasser spricht in diesem Buche nicht allein von der Charletanerie derjenigen, welche die Aerzte Pfuscher nennen, sondern vornemlich von den verdorbnen Geschmack, und der verderblichen Charletanerie, die itzt unter den würklichen Aerzten herrscht, und so groß ist, daß diese vortrefliche Wissenschaft, nach der Meynung des V. bald aufhören wird, eine Wissenschaft zu seyn. Möchte doch mancher wie immer Einfällen erfüllter, mit neuen Versuchen beschäftigter, mit einer zuversichtlichen Mine, die bey einem Arzte mehrentheils ein Zeichen der Unwissenheit ist, begabter und geschwätziger Arzt sein Bild in diesem Buche ansehen. Wir wollen einige

von

von den Hauptursachen der Verderbnisse in der Arzneywissenschaft anführen. Die Verderbnisse der Arzneykunst sagt der V. haben ihren Ursprung eben denen zu verdanken, welchen durch die Staatsgesetze die Pflicht auferlegt ist, die Arzneywissenschaft zu unterstützen. Dieses sind die Collegien, Universitäten und Gesundheitskammern, die gewiß nicht in der Absicht können seyn errichtet worden, um für Geld Freyheitsbriefe zu ertheilen, Kraft deren Stümpfer berechtiget werden ungestraft zu morden, und die dennoch durch die allzu große Bereitwilligkeit, mit welcher sie Docktorhüte und Diplomen, gleich Kaufmannswaaren Würdigen und Unwürdigen für baar Geld geben, die Arzeneywissenschaft vielen Verderbnissen aussetzen, die der V. auf eine beredte Art anzeigt. Es ist keine Kunst, kein Handwerk zu dessen Erlernung Lehrlinge nicht eine weit größre Zeit anwenden müssen, als man gemeiniglich auf die Erlernung der Arzneykunst, die doch die schwereste Kunst seyn soll, wendet. Eben so schädlich ist die Meynung der mehresten Aerzte, daß die Theorie für die Arzeneykunst eine unnütze Sache und nichts nöthig sey, als eine oft wiederholte Uebung und Erfahrung. Man giebt durch diese Meynung einer Krankenwärterin, die eine Krankheit zehnmal gesehen hat, bey dem eilftenmal das Recht, die Krankheit zu beurtheilen oder gar zu heilen, und erleichtert also den Pfuschern die Mühe. Eben so schädlich ist es, wenn ein Arzt das Urtheil des Pöbels zu sehr fürchtet, oder den Beyfall desselben auf eine niedrige Art sucht. Der Pöbel wird dadurch ein Richter über den Arzt und die Arzneykunst, und die Kunst zu gefallen einem jungen Arzte nöthiger, als die Kunst Krankheiten zu heilen. Der Misbrauch der Versuche, sagt der V., hat uns heute zu Tage den Kopf eben so sehr mit Vorurtheilen angefüllt, als der Misbrauch der Hypothesen die gescheidten Köpfe des vergangnen Jahrhunderts verdorben hat. Das einzge Mittel die Charletanerie mit der Wurzel auszurotten, ist, eine gewisse Theorie der Arzneykunst festzusetzen, die nicht mit der Praxis streitet. Der V. thut einige Vorschläge in dieser Absicht, wir folgen aber demselben, in seinen Betrachtungen weiter nicht. Der Leser wird in dieser Schrift, weder Witz, Urtheilskraft und Gelehrsamkeit, noch eine lebhafte Schreibart vermissen. Hier und da, deucht uns, schreibt der V. ein wenig zu gelehrt und philosophisch; und wird dadurch dunkel. Doch ist wohl die Schuld davon, oft dem Uebersetzer zuzuschreiben, der sich nicht selten ganz besondrer Redensarten und Wörter bedienet, als Befestnen, Artzenen, sich vervollkommnen u. s. w.

Chirurgische Wahrnehmungen, welche meistens während den letzten Krieg in den Königl. Preus. Feldlazarethen, von verschiednen Wundärzten aufgezeichnet, jetzt gesammlet und herausgegeben, von Joh. Ulrich Bilguer, der Weltw. Arzneyg. und Wundarzney Doktor, Sr. Königl. Maj. von Preussen bestallten Generalchirurgus rc. Neue Auflage. Nebst etlichen Kupfern. Frankfurt am Mayn, bey Joh. Joach. Keßler, 1768. 8. 528 Seiten.

Gegenwärtige zweyte Auflage dieser Wahrnehmungen, ist von der ersten, die im Jahr 1763. erschienen, gar nicht unterschieden. Die Ordnung, und Sachen selbst sind unverändert. Wegen des engern Drucks hat diese neue Ausgabe 80. Seiten weniger als die erste. Da die mehresten Bemerkungen, die wir hier antreffen, im Kriege gemacht worden sind, darf man auch hier eben keine andre, als solche Fälle suchen, die im Krieg vorkommen. Die mehresten Bemerkungen betreffen also Wunden. Die Kopfwunden nehmen den größten Platz ein. Die Schreibart könnte wohl an einigen Orten deutlicher und angenehmer seyn. Doch da diese Bemerkungen von verschiednen Wundärzten gemacht sind, ist die Schreibart nothwendig auch verschieden. Einige Bemerkungen sind unvollständig, und nicht sicher, doch auch dieses kann nicht anders seyn, da im Krieg ein Wundarzt oft von einem Ort zum andern gerufen wird, und also selten eine Krankheit vom Anfang bis zum Ende bemerken kann. Der V. liefert uns nicht bloße Bemerkungen, sondern vor einem jeden besondern Abschnitt besondrer Wunden geht eine Einleitung vorher, die dem Leser zeigt, worauf er bey den folgenden Bemerkungen vornemlich aufmerksam seyn soll. So folgen auch nach den Bemerkungen Betrachtungen des V. und Folgerungen aus denselben, so daß erfahrne sowol als unerfahrne Wundärzte dieses Buch nicht ohne Nutzen lesen werden.

D. Io. Aug. Wohlfarth Obſervatio de vermibus per nares excretis. Halae Magdeb. apud Io. Godofred. Trampe, 1768. 4. 4 Bogen.

Ein Mann von 67 Jahren klagt über heftige Kopfschmerzen. Die ganze rechte Seite des Gesichts ist geschwollen. Nach einigen Tagen entstehet ein Nasenbluten, das drey Tage an-

enhält. Den vierten Tag kommt ein Wurm zur Nase heraus, da denn der V. dem Kranken den Rath giebt, Brandewein in die Nase zu ziehen, worauf sogleich acht bis zehn Würmer hervor kommen, und die Schmerzen völlig aufhören. Der V. hat die Würmer aufgehoben, und bey ihrer Verwandlung gefunden, daß es gemeine Fliegen gewesen sind, welche er weitläuftig beschreibt, und auf einer Kupferplatte vorstellt. Diese Bemerkung wird durch viel ähnliche Erfahrungen verschiedner Schriftsteller, als des Fabricius, Hildanus, Tulpius, Bartholin, Scharschmidt, Quellmalz, u. s. w. erläutert. Am Ende beklagt sich der V. gar sehr über die Würmer, die fast keinen Theil des menschlichen Körpers verschonen, und zeigt auf was Art sie dahin kommen können.

Die medicinische Chymie, welche in sich enthält die Weise, wie man die gewöhnlichsten Arzneyen bereiten, und sie zur Heilung der Kranken anwenden soll; verfertiget von Hn. Malouin; nach der neuesten Ausgabe aus dem französischen übersetzt von D. Georg Heinrich Königsdörfer. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 8. 1 Band, 1763. 1 Alph. 5 Bogen. 2 Band, 1764. 1 Alph. $3\frac{1}{2}$ Bogen.

Ist, bis auf einige wenige Stellen, die uns nicht getreu übersetzt zu seyn scheinen, eine gute Uebersetzung.

Collectanea exquisita minorum rariorumque Scriptorum omnigenam scientiam medicam, inprimis vero anatomicam, de variis partibus internis corporis humani, spectantium: sub auspiciis celeberrimorum virorum Boerhaavii, Osterdyck, Schacht, Albini, Gaubii, Royeni etc. harum scientiarum Principibus in Batavia confectorum, nunc vero collectorum opera et studio *Francisci Iosephi* de *Oberkamp*, Phil. et Med. Doct. Sereniss. Elect. Palatin. Consil. intim. et Archiatri, in Universitate Heidelberg. Prof.

Prof. publ. O. etc. Francofurti ad Moenum, impensis Io. Georgii Eslingeri, 1768. 4. 646 S.

Dieser erste Band enthält 20 Leidensche Inaugural Disputationen, wovon wir unsern Lesern das Verzeichniß mittheilen wollen. Guilielmi *Ostens* de Elementis corporum. Davidis *Gaubii* idea generalis solidarum corporis humani partium. Iacobi *Sacretaire* de communibus corporis humani tegumentis. Frederici *Halsebusch* de fabrica panniculi adiposi, sive membranae cellulosae, ejusque et contenti olei usu, morbis. Jani Guilielmi van *Steenbergen* de Cerebro. Nicolai *Stumphii* de Cerebro. Ioan. Math. van *Berkmann* de actione secretoria cerebri, cerebelli, medullae spinalis. Boberti *Porter* de natura vasorum in corpore humano. Io. *Amman* de venis in corpore humano bioulis. Cromwell *Mortimer* de ingressu humorum in corpus humanum. Herm. *Bernard* de eo quo differt circuitus sanguinis foetus ab illo hominis nati. Io. Offerd. *Schacht* de secretione animali. Nic. Conr. Ant. de *Courcelles* de Nutritione. Bogeri *Jones* de motus muscularis caussa. Frid. *Winter* de motu musculorum. Franç. Wilh. *Menceltii* de structura Mammarum. Bich. *Power* de urinae secretione et excretione. Io. van Beckhoven de *Wind* de vreteribus et vesica urinaria. Iobi *Basler* de Osteogenia. Was fast von allen ähnlichen Sammlungen gesagt werden kann, kann auch von dieser gesagt werden, nemlich, daß eine sorgfältigere Wahl der Schriften das Werk schätzbarer würde gemacht haben. Da der V. bereits mit Tode abgegangen ist, so ist wohl eine Fortsetzung dieser Sammlung nicht zu erwarten.

Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt von D. Samuel Gottlieb Silchmüller, M. Pr. und Stadtphysiko in Meissen. Mit Kupfern. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1769. 8. 1 Alph.

Dieser Band ist so, wie die zwey ersten, voll wichtiger und lehrreicher sowol medicinischer als chirurgischer Wahrnehmungen, und gut übersetzt.

D. Christ. Gottl. Ludewigs, der medicinischen Facultät zu Leipzig Dechants, Anfangsgründe der

Wundarzney, zum Gebrauch seiner Vorlesungen abgefaßt. Leipzig, in der Gleditschischen Handlung. 634 Seiten in 8.

Dieses sind die Institutiones Chirurgiae, die der H. V. im Jahr 1764. herausgegeben, zum Gebrauch der deutschen Wundärzte in die deutsche Sprache übersetzt. Um dieses Buch, den Fähigkeiten dererjenigen, für die es geschrieben ist, gemäßer einzurichten, hat der H. V. an einigen Orten kleine Veränderungen vorgenommen, die aber nicht von Wichtigkeit sind; einige Sachen sind auf eine leichtere, und deutlichere Art vorgetragen, einige weitläuftiger erklärt, daher auch diese deutsche Ausgabe um 170 Seiten stärker ist als die lateinische. Vermehrungen von Wichtigkeit haben wir nicht gefunden, auch ist die Haupteinrichtung gar nicht verändert. Ob gleich dieses Buch vollständiger und in einer bequemeren Ordnung geschrieben ist, als alle die wir bisher von dieser Art gehabt haben, so hat es doch bey weiten alle die Vollkommenheiten und Vorzüge noch nicht, die ihm der H. V. hätte geben können, denn man bemerkt auf einem jeden Bogen Zeichen der Eilfertigkeit, mit welcher es geschrieben ist. Wir haben bey dem Gebrauch dieses Buchs verschiedne Unbequemlichkeiten bemerkt, von welchen wir einige, die die Ordnung der Sachen betreffen, (denn auf die Sachen selbsten werden wir uns nicht einlassen, ob wir gleich an vielen Orten von der Meynung des H. V. abgehen) kurz anzeigen wollen, da uns zumal der H. V. dazu selbst auffordert. Es werden zuerst alle allgemeine Krankheiten des Körpers, und dann die besondern Krankheiten besondrer Theile in einer Ordnung, die von den Theilen des Körpers hergenommen ist, vorgetragen. Diese Ordnung ist sowohl für den Lehrer als den Lernenden gar sehr unbequem. Aehnliche Materien werden dadurch von einander entfernt, und im Vortrag häufige Wiederholungen verursacht. Viel bequemer würde es seyn, wenn z. E. nach den Verrenkungen überhaupt so gleich alle Verrenkungen der verschiednen Theile abgehandelt würden, mit wie vieler Leichtigkeit und Kürze würde alsdann, alles, was eine jede Verrenkung unterscheidendes von einer andern hat, vorgetragen werden können. Selbst bey einer jeden einzelnen Krankheit beobachtet der Hr. V. nicht immer die leichte, kurze und natürliche Ordnung, die doch eine von den vornehmsten Vollkommenheiten eines Lesebuchs ist. An einigen Orten ist der H. V. unerträglich

lich weitläuftig, so daß man oft 6 §§., die ganz leer von Sachen sind, übergehen kann, da man hingegen wichtige Sachen ganz vermißt. Es ist zwar nicht billig, in einem Lesebuch weitläuftige Beschreibungen zu erwarten, aber das ist billig, daß der V. dem Lehrer Gelegenheit giebt, von einer jeden wichtigen Materie zu sprechen, und diese vermissen wir gar oft, vornemlich bey den chirurgischen Operationen: ein Mangel, den man vermeiden könnte, wenn man auch nur das Platnerische Handbuch mit einiger Wahl und Genauigkeit ausschriebe. Uns fehlt daher noch immer ein bequemes und vollständiges Lesebuch in der Wundarzney, in welchen die Ordnung, Kürze und Wahl der Sachen so beschaffen sind, daß sich ein Lehrer bey akademischen Vorlesungen desselben wirklich als eines Leitfadens bedienen kann.

Ioannis Moultrie Dissertatio medica de febre maligna biliosa Americae, anglice the gellow Fever. Edidit iterum et praefatus est *C. G. Baldinger* etc. Longosalissae, apud I. C. Martini, 1768. 4. 26 Seiten.

Der Hr. Prof. Baldinger hat diese Schrift, die der V. zu Edinburg 1749. als eine Inaugural-Dissertation heraus gab, in Deutschland wieder abdrucken lassen, und verspricht inskünftige mehr dergleichen Schriften, vornemlich die Hebenstreitischen, sobald er Verleger dazu findet, heraus zu geben. Der V. ist selbst in den Ländern gewesen, wo diese Krankheit bemerkt wird, und ist daher gar wohl im Stande, uns eine vollständige Beschreibung davon zu geben. Man nennt diese Krankheit das gelbe Fieber, weil in derselben die Kranken gelbe Flecken über den ganzen Körper bekommen. In den mittägigen amerikanischen Inseln herscht sie fast beständig, in den mitternächtlichen Theil von Amerika aber vornemlich nur im Sommer. Sie greift vornemlich Fremde, starke arbeitsame Personen, die sich des Tages der Hitze, und des Nachts der Luft oft aussetzen, die viel hitzige Getränke zu sich nehmen, an. Den eingebohrnen des Landes ist sie fast unbekannt. Die Krankheit hat drey Stadia. Im ersten Stadio haben die Kranken eine große Mattigkeit, Frost, Hitze und Schmerzen in verschiednen Theilen des Körpers. Das Blut, welches aus der Ader gelassen wird, ist dünn, aufgelöst, und geliefert nicht. Im zweyten Stadio bekommen die Kranken gelbe Flecken über

den ganzen Körper und werden schläfrig. Im dritten Stadio entstehen Blutflüsse aus verschiednen Theilen des Körpers, die Kranken brechen eine schwarze faule Materie aus, der Urin ist schwarz stinkend, es entstehen starke kalte Schweiße, Schlucken, Raserey, Schlafsucht, Zuckungen ꝛc. In toden Körpern sehen alle Eingeweide gelb aus im Unterleib, die Leber ist angeschwollen, und voll dünnes schwarzes Blut. Dieses ist ungefähr das merkwürdigste in der ziemlich weitläuftigen Beschreibung der Krankheit. Die Sonnenhitze ist die vornehmste Ursach, und alle die sich derselben aussetzen, oder ihren Körper auf andre Art noch mehr erhitzen, sind dieser Krankheit sehr unterworfen. Ansteckend ist sie, nach des V. Meynung nicht. Der V. erklärt alle Zufälle aus einer faulen verdorbnen Galle, und einem aufgelößten faulen Blut. Bey der Cur ist eine reine frische Luft vornemlich zuträglich. Aderlassen schadet gemeiniglich, und erhitzende Mittel allezeit. Kühlende, säuerliche Mittel, Vitriolgeist, Chinarinde thun das mehreste. Schweiß ist gut, er muß aber nicht durch erhitzende Mittel getrieben werden. Wenn sich eine Schlafsucht einstellt, sind blasenziehende Pflaster gut. Sie verursachen aber leicht den Brand. Zuletzt folgt eine Tabelle, welche Bemerkungen über das Wetter enthält. Die Abhandlung, die wir im zweyten Theil der neuen Edimburgischen Versuche, von eben dieser Krankheit lesen, scheint uns in der Beschreibung der Krankheit vollkommener als gegenwärtige zu seyn, ob sie gleich nichts von der Heilungsart der Krankheit enthält.

Joh. Ludewig Lebrecht Lösekens, der Arzneygelahrheit Doktors, Therapia specialis interna, oder gründliche Anweisung zur Erkenntniß und Cur der innerlichen Krankheiten des menschlichen Körpers. Dritter und vierter Theil. Nebst einem Anhange und Register über sämtliche Theile dieser Therapie. Dreßden und Leipzig, in der Gröllischen Handlung, 1768. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werks ist unsern Lesern schon bekannt. Von derselben ist die angezeigte zwote Auflage durch nichts unterschieden. Der dritte Theil enthält 384. und der vierte 352 Seiten.

Die

Die Beschwerlichkeiten der Geburtshülfe, aus Beyspielen erwiesen von D. Johann Julius Walbaum. Bützow und Wismar, in der Berger und Boednerschen Buchhandlung, 1769. 8. 45 Seiten.

D. Hans Bernhard Ludewig Lembke, der Kayserl. und des heiligen römischen Reichs freyen Stadt Lübek zweyten Physici, Beantwortung der Schrift, welche unter dem Titel: die Beschwerlichkeiten der Geburtshülfe aus Beyspielen erwiesen, von dem Herrn D. Johann Julius Walbaum, ohnlängst durch den Druck bekannt gemacht worden. Lübek und Leipzig, bey Christian Gottfried Donatius, 1769. 8. 62 Seiten.

Diese zwo kleine Schriften betreffen eine Privatstreitigkeit, welche zwischen den ebengenannten zween Aerzten bey Gelegenheit einer unglücklichen Geburtshülfe, die der Herr Doktor Walbaum verrichtet hat, entstanden ist, und das Publikum wenig interessirt. Herr Doktor Walbaum hätte freylich wohl gethan, wenn er diesen Streit nicht angefangen hätte, denn man verfährt doch in der That nicht recht, wenn man einem Kinde, das man gewendet, und bis auf den Kopf herausgezogen hat, den Hals abschneidet, wenn der Kopf nicht folgen will.

Anton. Franc. Gettegast, in celeberrima Trevirorum Universitate Professoris publici, Institutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et Therapiae ministerium instruentes ad securiorem curationum basin ac ad praevidendas et praecavendas morborum crises nec non ad stabiliendas firmas crisium leges, adornatae in usum quotidianae exercitationis praelectae et explicatae. Pars prima. 8. 352 Seiten. Pars secunda. 296 Seiten. Francofurti ad Moenum: Impensis I. G. Eslingeri, 1768.

Wir haben unsern Lesern von diesem Buch wenig zu sagen, theils weil uns der V. wegen des grossen Titels wenig zu sagen übrig läßt, theils weil wir, so sehr wir auch unsre sonst geübte Geduld angestrenget haben, doch nicht mehr als hier und da einige Seiten in demselben haben lesen können, theils auch weil wir das wenigste von dem, was wir gelesen, verstanden haben, so sonderbar und gezwungen ist die Schreibart des Verf. Wehe dem, der dieses Buch ganz durchlesen, und aus demselben die Anfangsgründe der Arzneywissenschaft lernen soll!

Catalogus Dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt. Auctore *C. G. Baldinger*, Phil. et Med. Doct. etc. Altenburgi, ex officina Richteria, 1768. 4. 16 B.

Der V. hat sich vorgenommen, die vornehmsten Theile der Historie der Arzneywissenschaft und nöthigen Bücherkenntniß eines Arztes nach und nach in verschiednen Schriften abzuhandeln, und macht anjetzt den Anfang mit den akademischen Schriften, die zu der Materia medica gehören. Nothwendig mußten viele physische und chemische Schriften, die eine Beziehung auf die Arzneymittel haben, hier mit angezeigt werden. Von der Einrichtung, wodurch dieses Verzeichniß vornemlich brauchbar wird, wollen wir suchen unsern Lesern mit wenigen einen Begriff zu machen. Die ganze Schrift ist in zwey Hauptabschnitte eingetheilt, wovon der erste de praecognoscendis handelt. Pars I. de iis quae medicamentorum vires concernunt generatim. Sect. I. Medicamenti notis. S. II. Virium exploratio generatim. S. III. adminicula quibus vires medicamentorum determinari possunt. S. IV. Chemia, quatenus ad praecognoscenda mat. med. spectat. S. V. Principia chemica corporum: und so weiter. Pars II. Medicamentorum divisio. S. I. Evacuantia. S. II. Purgantia. S. III. Digestiva. S. IV. Emetica etc. in welchem Theil auch die chirurgischen Mittel, als Aderlassen, Haarseile, Fontanellen, Clystiere besondre Abschnitte ausmachen. Der zweyte Hauptabschnitt handelt von der Materia medica selbst. Pars I. Regnum minerale. S. I. Aquae. S. II. Terrae. S. III. Lapides. S. IV. Salia etc. Und unter einem jeden Abschnitt, machen wieder die besondern Species besondre Abschnitte aus, als S. IV. Salia. a) Sal amoniacum; b) Borax. c) Alumen etc. ja oft die besondern Praeparata, als

unter Antimonium, Tinctura antimonii, Antimonium diaphoreticum, vitrum antimonii etc. Unter einem jeden solchen Abschnitt werden denn die dahin gehörigen Schriften angezeigt. Nicht aber alle besondre Arzneymittel werden, wie leicht zu erachten ist, hier angezeigt, sondern nur solche, von welchen besondre Schriften handeln. Die in Deutschland gedruckte Schriften machen freylich in diesem Verzeichniß den größten Theil aus, ausländische, besonders englische und französische treffen wir nur selten an. Die mehresten hier angezeigten Schriften hat der V. selbst gesehen, einige kennt er nur aus Journalen. Eine Wahl hat er gar nicht getroffen, immer wird nur der Titel der Schrift angezeigt, nirgends eine kurze Beurtheilung derselben beygefügt, und das ist bey Schriften von dieser Art, von welchen die mehresten schwer zu erhalten, und die wenigsten wichtig, erheblich oder lesenswürdig sind, etwas sehr nöthiges. Etwas vollständiges trift man in solchen Verzeichnissen und Büchern ähnlicher Art, wo alle Eilfertigkeit schadet, selten gleich Anfangs an, denn sie erhalten nur nach und nach einen Grad der Vollkommenheit. Unterdessen wird diese Arbeit des V. vielen angenehm, vornemlich aber denen nützlich seyn, die aus solchen Schriften ihren gelehrten Reichthum sammeln. Nächstens wird der Verf. die Hebammenkunst liefern.

St.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Ueber Thomas Abbts Schriften; der Torso von einem Denkmal, an seinem Grabe errichtet, 1768. 4. 56 Seiten.

Die Schriften des seel. Abbts werden billig unter die merkwürdigsten Erscheinungen der deutschen Litteratur gerechnet. Diese Abhandlung welche zur Absicht hat, ein so merkwürdiges Phänomen zu beurtheilen, ist ein noch seltsameres Meteoron. Der Verfasser derselben kann anders nicht als ein ganz besonderes Genie seyn. Vielleicht das einzige in Deutschland, welches im Stande wäre uns Abbten zu ersetzen; seine Vorzüge nachzuahmen, in seine Fehler zu verfallen, leicht in diesem und in jenen ihn zu übertreffen; vielleicht auch diesen auszuweichen, und mehr Original zu seyn, als es sein Lieblings-

schrift-

Schriftsteller selbst war. Tiefe Einsichten in die menschliche Seele; vortrefliche Aussichten über die wahre Bestimmung der Philosophie. Erhabene Züge eines glücklichen und fruchtbaren Witzes leuchten in sehr vielen Stellen dieses Denkmals hervor. Aber wir finden darinn auch fast eben so viele, und mehr scheinbare als gründliche Gedanken, und eine Menge dunkler gekünstelter und weit hergesuchter Einfälle. Wie unser Verfasser gleichsam zwo Seelen hat, so müssen wir auch einen zwiefachen Auszug aus seiner Schrift geben um sein Genie recht bekannt zu machen.

Der Psycholog, sagt der V. sollte Seelen zergliedern können, wie der Anatomikus Leiber. Da er es nicht thut, so hat ein anderer dazu mehr Gelegenheit, der Geschichtschreiber. Aber er muß mehr thun als nur schimmernde Charaktere mehr aus der Einbildung als nach der Wahrheit entwerfen. Er muß charakterisirende Thaten schildern. Er muß zu diesem Ende seinen Freund (warum seinen Freund) durch alle Scenen des Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn, und ihn doch fremd, wie ein müßiger Zuschauer beobachten können. So viel kann unser Verfasser von Abbten nicht liefern, weil er ihn persönlich nicht gekannt hat, er kann nur den Schriftsteller; er kann den Menschen nicht anders schildern, als in so fern er aus dem Schriftsteller hervorleuchtet. Und da ist leicht zu irren, denn in die Schriften eines Mannes sehen, ist gar selten in den Spiegel seines Herzens sehen. Der V. beschäftiget sich also hauptsächlich mit dem Geiste seines Schriftstellers, mit seiner Manier— mit den Originalstrichen seiner Denkart. (um den Werth eines Schriftstellerlers recht zu bestimmen, sollte sein Geschichtschreiber von ihm abziehen, was seiner Zeit und der Vorwelt zu gehöret, und was er der Nachwelt übrig läßt.) Ehe unser Verfasser dieses unternimmt, entwirft er überhaupt Abbts Bild. Dieser war ein Schriftsteller für die Menschheit, die Natur hat ihm zu einem solchen gebildet, und sein Schicksal hat ungemein viel beygetragen, diese Anlage zu entwickeln. Man siehet daß er Mensch war, ehe er Gelehrter wurde. Er schildert den Krieg, jeder Zug ist im Verhältnisse auch die Menschheit. Er zeichnet die politische Tugend, jeder Zug ist im Gesichtspunkt des Bürgers der seine Pflichten fühlet. Das Studium der Alten war die erste Grundlage seiner Bildung. Er las sie als Schüler und verstand sie; als Lehrling auf Akademien, und bildete sich nach ihnen; als Lehrer, und wandte

sie auf kritische Arbeiten an; am Hofe und übersetzte sie. Es ist augenscheinlich, wie viel Einfluß dieses Studium in seine Denkart gehabt habe. Die Lesung der Franzosen und der Engländer hatte die gleiche Wirkung bey ihm. Die körnigte Kürze war ein besonderer Vorzug seiner Schreibart. Viele sind durch die Erkünstelung dieser Eigenschaft in große Fehler verfallen. Aber an Abbten war sie eine Vollkommenheit. Es ist schwer, sagt unser Verfasser, die klare einfältige Weisheit der Griechen jeden Perioden bilden lassen, denn wer will alles selbst sagen, ohne etwas voraus zu setzen, und hindenken zu lassen, nur wenigen glückts, im Deutschen dieser griechischen Grazie so zu opfern, daß sie alles was sie sagen, ganz sagen. Wir haben diese recht goldene Stelle mit Fleiße ausgezeichnet, weil sie eine kostbare Lehre enthält, die weit den meisten auch unsern besten Schriftstellern entgangen zu seyn scheinet. Unser Verfasser giebt hievon in der Folge den Grund an. Das schöpferische Vergnügen, sagt er, unter seiner Feder Gedanken werden, Bilder entstehen zu sehen, paaret sich selten mit der sparsamen (warum sparsamen) Genauigkeit Bilder zu ordnen; Gedanken zu feilen. Ueber dieses hat nach unsers Verfassers Meynung unsre Sprache zu Einkleidung fremder Weisheit und entlehnter Begriffe, Bilder und Metaphern gar zu nöthig. Damit rechtfertiget er den häufigen Gebrauch, welchen Abbt bey solchen gemacht hat. Er arbeitete für die Sprache, und er bereicherte sie. Es war nicht möglich auf dieser unbetretenen Bahn nicht Fehler zu begehen. Und Fehler die zu Vollkommenheiten führen, machen einen Schriftsteller schätzbarer als eine fruchtlose Richtigkeit. Abbt fiel in solche nützliche Fehler, und starb zu frühe, als daß er hätte ein klaßischer Uebersetzer werden, zu frühe, als daß er hätte eine ganz neue Bahn in der deutschen Sprache eröfnen können, da hangen noch die Kränze für den der darnach strebet.

Wir dürfen herzhaft vermuthen, daß unser Verfasser nach diesen Kränzen greife, und daß er sie werde erreichen können, wenn er sich befleißigen wird, der Natur zu folgen, die Beyspiele der Alten, welche unstreitig die größten Meister in der Schreibart sind, zu studieren, und die dunkle Künsteley zu meiden, welche seine mit so vielen nützlichen Sachen angefüllte Arbeit entzieret. Wir wollen hievon einige Proben anführen.

Nur können wir uns nicht enthalten, noch ehe wir anfangen zu tadeln, eine recht schöne Stelle anzumerken.

„Lies, als hörtest du noch auf dem Grabe die Stimme des „philosophischen Zweiflers, und alsdenn denke, wie wenn d[illegible]

„K[illegible]

„seinen unsterblichen Erhalter vor dir siehest. In welch gros„sem Verstande hast du das Andenken dieses würdigen Todten „gefeyert, wenn du von seinem Grabe Weiser und Tugendhafter zurückkehrest.„

Man soll, sagt unser Verfasser, zu Schriften grosser Männer als zu Quellen eilen, aus welchen man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit in die Augen trinken kann, man soll ein Salböl daraus ziehen, um sich dadurch zu ihren Nachfolger einzuweyhen. Unser Verfasser möchte Abbts Geist erwecken und in demselben eine lebendige Werkstätte aufschliessen. Der Grund unserer Seele in dessen unabsehbarer Tiefe unbekannte Kräfte schlafen, ist vortreflich, aber warum schlafen diese Kräfte, wie ungebohrne Könige. Was haben die Kräfte unserer Seele so sehr mit Königen gemein, daß dieses Gleichniß passen sollte! Sollte Abbt wohl anders als unsere andere Schriftsteller gebohren worden seyn, daß seine Geburt, wie der Verfasser des Torso sagt, ihn zum Schriftsteller für die Menschheit gemachet haben könnte. Wir finden da zwischen ihm und tausend andern keinen Unterschied. Wir sehen auch keinen Grund ein, warum der so in einem mittlern Stande unter geschäftigen Bürgern gebohren ist, der die ersten Eindrücke in dieser Welt von Menschen bekommen, sie zu sehen, zu kennen, und lieben, zum lehren Gelegenheit gehabt, daß dieser eher das Geburtsrecht habe, ein Philosoph des gemeinen Mannes zu seyn, als der am Hofe, oder unter Büchern das Licht einer ganz andern Welt erblickte. Wir sehen auch nicht wie ein Mensch, der in dem Mittelstande gebohren ist, die ersten Eindrücke in dieser Welt mehr von Menschen bekomme, als ein andrer, er hat mehr Anlässe die Würde, die Mühe und die Nutzbarkeit der niedrigen Stände einsehen und schätzen zu lernen. Aber es werden ihm andere Vortheile fehlen. Uns deucht, der Philosoph für die Menschheit könne in dem Pallaste, in dem Pfarrhofe, in der Werkstätte, in der Hütte gleich gebohren werden, die Natur aber muß ihn mit einer fühlbaren Seele begabet und die Erfahrung muß ihn mit allen Ständen der Gesellschaft befreundet haben.

Abbt war zu groß um in seinem Verdienst ein Helvetius, zu groß um in seiner Geschichte ein Voltaire zu werden, sagt unser Verfasser, und dieses in Rücksicht auf die Schreibart. Wir haben in Deutschland einen Leßing und einen Wieland die in Rücksicht auf die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit des Genies mit Voltairen verglichen werden könnten, aber einen

Deutschen, der in Rücksicht auf die Schreibart zu groß wäre, oder gewesen wäre, ein Voltaire zu werden, haben wir noch nicht gekannt und kennen noch keinen, und wir wünschen gar sehr, bald einen zu sehen, welcher dazu groß genung sey. Möchten diese Briefe, die Brittisch denken, doch auch Brittisch schreiben, sagt der Verfasser, von den Briefen über die neueste Litteratur. Wir kannten bisher keine andere Briefe als solche, die geschrieben und gedacht waren, aber keine die schrieben und dachten. Wozu nützet es, aus jeder Farbe eine neue ganze Figur machen?

Doch wir erinnern uns an dasjenige, was unser Verfasser nicht ohne einiges Recht über unsere Journale klaget. Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten und wir erreichen es also gelehrt scheinen zu können, ohne selbst Söhne der Weisheit zu werden; Allein es ist doch auch ein Verdienst die Jugend zu lehren was sie vermeiden soll, wenn wir es ihren Augen nicht entziehen können, und wenn wir es wegen andrer Vorzüge derselben anpreisen müssen. Und in diesem Falle sind wir mit dieser Schrift. Wir haben Proben von demjenigen, was uns in der ihrem Verfasser eigenen Art zu denken und zu schreiben anstößig vorkömmt, gesammelt, um unvorsichtige Leser zu warnen. Je höher wir sein Genie schätzen, desto mehr besorgen wir auch, daß bey einem so wenig befestigten, so wenig gereinigten Geschmacke, als es derselbe unsrer Landesleute ist, sein Beyspiel verführerisch werden könnte. Wir haben noch gar wenig prosaische Schriftsteller, die wir als Muster anpreisen könnten. Wie leicht können also nicht glänzende Fehler eines geschickten Mannes Geister dahin reissen, welche sich über den gemeinen Haufen zu erheben gebohren sind? Diesen kann man nicht genung zurufen: Studieret die Alten, die besten Engländer, die besten Franzosen, und von den unsrigen, Spalding und Mendelssohn.

K.

Dramatische und andere Gedichte von ***.

Dum nihil habemus majus calamo ludimus.

Zürich, bey Füeslin und Comp., 1768.

Wenn der Verf. dieser zwanzig Bogen einen wahren kritischen Freund gehabt hätte: so würde ihm derselbe seine Sammlung auf einen oder zwey herunter gesetzet haben. Die Vorrede würde gewiß weggeblieben seyn, und viele anakreontische

tische und scherzhafte Stücke würde das gleiche Schicksaal betroffen haben. So leicht es scheint Rabnern und Gleimen nachzuahmen, so schwer ist es. Satyre und Scherz müssen sehr fein seyn, wenn sie gefallen sollen. Wir können aus einigen Stücken schliessen, daß Herr *** noch sehr jung ist, und wir hoffen künftig, daß seine Poesie immer besser werden werde. Wir finden aller Orten Kennzeichen edler Denkungsart und sehr guter Gaben — ein glückliches Erdreich — das aber noch angebaut werden muß.

K.

Des Freyherrn v. Petrasch, sämtliche Lustspiele. Zwey Bände. Nürnberg, bey Felßecker, 1765.

Eine ausführliche Kritick kann unsers Erachtens nur zwey Arten von jungen Schriftstellern nützlich seyn; denen, die mit einem allzu feurigen Genie über die Gränzen des wahren Schönen und Anständigen hinausschwärmen, und denen, die den geringsten Schritt über diese Gränzen mit einer solchen Aengstlichkeit zu vermeiden suchen, daß sie darüber matt werden und schleichen. Jenen muß die Kritick die Fesseln anlegen und diesen muß sie sie abnehmen, zwar ist es bey den letztern immer sehr problematisch, ob es wirklich fähige Köpfe sind oder nicht? Doch wenn sie es sind, und wenn nur ein allzu furchtsamer Geschmack ihr Genie in zu enge Fesseln geschmiedet hat, als daß es sich frey genug hätte bewegen können; so wird vielleicht bescheidner Tadel und gründliches Lob die glückliche Wirkung thun, daß ihr Geschmack mehr festgesetzt und erweitert, und eben dadurch ihr Genie von dem Zwange befreyt wird, der seine Thätigkeit hinderte. Wenn aber ein junger Schriftsteller bey aller möglichen Freyheit und ungebundnen Wildheit des Geschmacks auch nicht einen Funken ächten Genies verrathen hat; was für Hofnung kann da die Kritick haben, ihm durch ihre Erinnerungen nützlich zu werden?

Kn.

Thasnilde, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Cassel, 1768. 104. Seiten, 8.

Unter allen Dichtern wünschten wir am wenigsten einen Theatralischen abzuschrecken. Wer die Schwierigkeiten der dramatischen Dichtkunst kennet, und weis wie schwer sie zu überwinden sind, der wird zu billig seyn, als, daß er auf al-

les, was nicht ein Meisterstück ist, verächtlich herabsehen sollte. Auch Versuche, wenn sie nur nicht ganz verunglückt sind, können das ihrige zur Aufnahme des Theaters beytragen, und wir sind noch viel zu arm an Meisterstücken, als, daß wir geringhaltigere Proben so schlechterdings verwerfen dürften. Gesetzt, dergleichen Stücke thun auch auf der Bühne nicht die zweckmäßige Würkung, so können sie doch im Lesen einiges Vergnügen gewähren, und das kann immer schon genug seyn. Wenn Thasnilde den Leser auch hier und da gähnen machte, wenn wir derselben auch nicht das größte Glück auf der Bühne versprechen dürften, so hat es doch noch zu viel Gutes, als daß wir den Verfasser nicht aufmuntern sollten, in seinen Bemühungen fortzufahren, und zu versuchen, ob er uns nicht mit der Zeit etwas vollkommneres liefern könne. Wir wollen den Innhalt anzeigen:

Thasnilde, eine Christinn, ist die Gemahlin Tamunds, eines heidnischen Königs in Scandien, und die vorgebliche Tochter Theodolfs auch eines Christen und ersten Rathgebers des Königs. Alle 9 Jahre war ein großes Fest, und die Königinn sollte den Göttern Menschen opfern oder selbst geopfert werden. Der König glaubte seine Gemahlin schon durch den Tod der Siegrith von dieser harten Probe befreyet, als er erfuhr, daß ihr vorgegebener Tod nur eine List des obersten Priesters war, und daß Thasnilde selbst sterben sollte. Seine Mutter dringt mit Bitten, und der Priester mit Drohen und Fluchen in ihn; er verspricht, daß er seine Gemahlin zum Opfer bereden will; er wendet auch bey ihr alles an, sie dazu zu bewegen, allein umsonst. Der wütende Priester denkt auf neue List, die Königin, der er doch selbst sein Leben zu danken hatte, zu stürzen. Er erfährt, daß Theodolf einen jungen Christen, Christlif, im Schlosse heimlich verborgen halte, und versucht den König eyfersüchtig zu machen. Es gelingt ihm. Ungeachtet der König anfangs zweifelt und die beyden Kinder der Thasnilde ihn noch mehr zweifeln machen, so kömmt es doch durch die Unvorsichtigkeit Christlifs und durch einen Zufall, daß der König ihn mit ihr allein antrift, und sie noch für ihn bittet, dahin, daß er völlig von ihrer Untreue überzeugt zu seyn glaubt, und in der Hitze befiehlt, daß sie sollte geopfert werden. Es geschieht. Nachher erfährt der König ihre Unschuld, hört, daß sie eine Tochter Eistens seines Oheims den er in Kriege erlegt hatte, Christlif ihr Bruder, Theodolf ihm getreu, und er von dem Priester hintergangen wäre, und ersticht sich selbst; indem er den Christlif zum Nachfolger ernennt.

Dies ist der Stoff. Es ließ sich vielleicht dies und das dabey erinnern; aber wir wollen ohne dabey zu verweilen, die Ausführung desselben betrachten.

Der 5te Akt scheint uns der beste; dies soll nicht im Spotte gesagt seyn, weil er der letzte ist; nein, sondern wir wünschten, daß sich das Stück erst da anfienge. Wär die Eyfersucht des Königs, der Hauptgegenstand des Verfassers, und seine Heldin etwas weniger Heldin, und mehr Mensch gewesen, hätte er sich einiger in diesem letzten Akte vorkommenden Situationen besser zu bedienen gewußt: so würden wir vielleicht so etwas von einem deutschen Othello oder wenigstens einer Zayre bekommen haben. Dann wozu die langweiligen ersten Akte, die ewige Geschwätze vom Opfer, dem Tod und wieder lebendig werden der Siegrith, das Verstecken Christlifs und alle die weiten Ausholungen? — die Heldin dieses Trauerspiels selbst, wird auf unser Mitleiden wenig Anspruch zu machen haben. Sie ist zwar in sehr traurigen Umständen, sehr fromm und tugendhaft, sie soll geopfert, und von dem Manne, den sie liebt, auf ewig getrennet werden; sie liebt zwar den König wie sie sagt; doch wir glauben, jeder Leser und Zuschauer wird ihr mit dem Verdruß des Tamunds vorwerfen, daß, sie mehr Christin als Gattin ist. Die heftigste Liebe des Königs selbst nicht ihre Kinder, machen sie in ihrem Entschluß, nicht zu opfern, und zu sterben, im geringsten wanken. Der Tod ist ihr nur ein Kinderspiel und sie freut sich vorhero darauf; kaum einen flüchtigen Seufzer kostet ihr der Verlust ihres Lebens, und ihres Gatten, und ihres Vaters, und ihres Bruders. Eine solche Heldin kann sich da und dort sehr gut hinschicken, aber wir glauben Thasnilde giebt einen neuen Beweiß ab, wie wenig sie sich auf das Theater schicke. Wenn sie denn nun so will, so wohl mit ihrem Zustande zufrieden ist, men' movent quippe? — Mit Tamund werden wir schon mehr Mitleid haben müssen. Wer wollte dies auch einem armen geplagten Mann versagen. Der von Priester und Mutter, Lieb und Eyfersucht verfolgt wird, der selbst nicht recht weis, wie er daran ist, und ob er ein Heyde oder ein Christ, oder gar keines von beyden seyn soll? Er redet manchmal als ein völliger Heyde. Z. B.

> Der Frigga Mitleid nahm im Sturm die Tochter Belis, doch wird
> Valhalla doch mehr Freuden ihr gewähren —

An einem andern Orte will Tamund seine Gemahlin glaubend machen, daß er ein Christ wäre: er sagt,

Du weißts, ich kenne längst schon deinen Gott,
In seiner Huld, in seiner Macht und Größe,
Von Theodolf mir hundertmal geschildert,
Und, hundertmal von dir Thasnilde!

Doch, daß dies nur ein Compliment für seine Gemahlin sey, und daß er den Gott der Christen ziemlich schlecht kenne, beweißt seine übrige Aufführung; insonderheit seine Gleichgültigkeit, mit der er die Kinder zu opfern befiehlt, und seine übrige Gesinnungen. Er gesteht es seiner Gemahlin selbst, daß er um ihr zu gefallen, den Christen hold sey.

Wie oft Thasnilde, schmäht ich meine Götter
Um dich. Du glaubst, weil mir ihr Daseyn
Ein finstres Räthsel meiner Priester war?
Nein, weil ich dich — nur — weil ich dich geliebt.

Und anderswo redet er völlig in dem Tone des Lucrez:

Du, der Christen unbiegsamer Gott.
Religion! du meines Unglücks Quelle!
Du aller Völker qualenvolle Marter!
Warum bist du, umsonst verehrte Tugend!
Warum nicht du, verbannte Menschlichkeit!
Uns nur Religion?
Wozu, Hain, Priester, Opfer und Altar
Gebet und Glauben? alles, Wahn der Völker!

Es ist zu verwundern, wie die fromme Thasnilde einen Mann von diesen Gesinnungen, die er ihr öfters selbst merken läßt, habe lieben können. Bey seiner Eifersucht gefällt uns sein Verhalten ganz wohl. Er wird zwar in der ersten Hitze hingerissen, doch wird er nicht überzeugt, bis er solche Proben siehet, die einen jeden würden getäuschet haben. Er findet sie bey seinem vermeynten Ehrenschänder allein, und da er ihn überfallen und töden will, bittet Thasnilde noch für ihn. Dies bringt ihn vollends auf, und auf einmal ersticht er sie? — nein, befiehlt er, sie zu opfern. Othello konnte sich im gleichen Falle so sehr nicht mäßigen, Desdemona war verlohren, so bald sie für Caßio bat, war sie verlohren. Wir überlassen es dem Leser zu entscheiden, wer die Natur getreuer geschildert, der Engländer oder unser Verfasser? Die alte Hildegun, dünkt uns, hätte zu ihrer und des Verfassers Ehre zu Hause bleiben können; es ist würklich nicht abzusehen, was sie da zu thun habe. Christlif, war freylich eine Hauptperson; aber konnte er nicht geschickter eingeflochten werden? Warum mußte er

denn

denn eben itzt kommen? Warum verbarg ihn denn Theodolf? Er war ja des Königs Freund, und hätte ihm, sollten wir denken, ihn ohne Bedenken vorstellen können. Warum muß er ferner ein Sohn Eistens und seine Schwester Thafnilde eine Tochter desselben seyn? Wären die Sachen nicht eben so gut ihren Gang gegangen, wenn er und sie Kinder des Theodolfs gewesen wären? Ueberdies ist er nicht ein muthiger, feuriger Jüngling, sondern ein wahrer etourdi, der alles zur Unzeit thut, wie ein Bramarbas prahlt, und doch schlechte Thaten verrichtet — Warum der Oberpriester sich so ausserordentliche Mühe giebt, die Königin zu stürzen, können wir auch nicht begreiffen. War es blos der Eyfer für seine Götter? Es ist schwer zu glauben, daß purer Aberglaube, wenn er nicht durch äussere Ursachen in Bewegung gesetzt wird, solche schreckliche Wirkungen hervorbringen sollte; und dazu müssen wir das nur errathen, er sagt es nirgendswo selbst. Einmal läßt er sich etwas merken: ja, ja es soll

> Versöhnend Blut, der große Tag vergiessen,
> Und Theodolf nicht mehr auf Odens Thron
> Durch seine Brut, mein trotzender Gebieter
> Und Herr von Tamunds Schätzen seyn!

Aber wenn das ist, warum ist seine Wuth nicht mehr auf Theodolf als auf seine Tochter gerichtet? Sie hätte sterben, und ihr vermeinter Vater doch noch immer der Liebling des Königs seyn können. Er ist ein viel abscheulicherer Bösewicht als Jago. Jago, war doch noch beleidigt; Kaßio war ihm vorgezogen worden, und er traute dem Othello nebst seiner Gemahlin selbst nicht viel gutes zu: der Opferpriester aber ist ein Ungeheuer, der beynahe ohne alle Ursache wüthet, ein Teufel, den wir nicht sehen mögen.

Der Dialog des Verfassers ist sehr unvollkommen, die Versifikation sehr hart, und der Ausdruck öfters dunkel und unverständlich, und zwar nicht durch Metaphern oder Anspielungen, sondern an und für sich durch die zur Unzeit angebrachten abgebrochenen Reden und Versetzungen; die Sprache der Leidenschaften hat der Dichter auch ziemlich schlecht oder gar nicht verstanden. Aller dieser Fehler ungeachtet, haben wir doch hin und wieder Funken vom tragischen Talente gefunden, und wir glauben, es fehle ihm nur die Reife, um bessere Stücke zu liefern. Wir hoffen, der Verfasser werde sich unsere Kritick an fernerer Uebung in diesem Felde nichts hindern zu lassen.

Ex-

Exiguum nati concede, Tragoedia, tempus

und dann

Implebit leges spiritus iste tuas.

†††.

Zweyte Sammlung einiger französischen Lustspiele für das deutsche Theater. Bremen, bey Cramer, 1768.

Mit welcher Verachtung müssen doch unsre meisten Uebersetzer dramatischer Werke ihre deutschen Landsleute ansehen. Sie schreiben da etwas hin, wovon oft kein Wort, oft das klare Gegentheil im Original steht, und wenn sie so Scene für Scene gemißhandelt, Seite an Seite hinuntergesagt haben, so setzen sie getrost auf den Titel: Für das deutsche Theater. Gerade, als ob ein Galimatias ohne Menschenverstand für uns Deutsche gut genug wäre! — Aus der gegenwärtigen Sammlung haben wir nur die Uebersetzung von Pirons Métromanie mit dem Original verglichen, und unzählige Fehler gefunden, die nicht allein eine tiefe Unwissenheit der französischen Sprache, sondern auch einen völligen Mangel der Aufmerksamkeit auf richtigen Sinn und Zusammenhang verrathen. Wie sehr ist nicht gleich der allererste Anfang verunstaltet worden! Mondor sagt im Original:

Cette maison des champs me paroit un bon gite.
Je voudrois bien ne pas en décamper si vite:
Sur-tout m'y retrouvant avec tes yeux fripons,
Auprès de qui, pour moi, tous les gites sont bons.
Mais de mon maitre ici n'ayant point de nouvelles,
Jl faut, que je revole à Paris. —

Wir wollen dem Uebers. nicht erst sagen, daß gite etwas anders als nid sey, und daß er die Zeile: Auprès de qui, pour moi tous les gites sont bons: äusserst niedrig und schlecht übersetzt habe: die ich nicht missen möchte, und wenn ich in einem wahren Neste stecken sollte. Wir wollen ihn nur fragen, ob denn das: Je n'ai ici point de nouvelles de mon maitre: jemals heissen könne: meinem Herrn fehlt es hier an Neuigkeiten? Oder wenn es auch möglich wäre, daß es so hiesse; ob es an dieser Stelle so heissen könne? Sah er denn nicht, daß sich Mondor in der ganzen Scene umständlich nach sei-

seinem Herrn erkundiget, und daß er ihn also wohl müsse verlohren haben? Wenn er ihn aber verlohren hat, wie kann er dann immer und ewig wissen, daß es ihm an Neuigkeiten fehle? — So ohne Sinn und Begriff hat der Uebers. an mehrern Stellen geschrieben; wir hoffen aber, daß die Leser uns für diese einzige Probe alle übrigen schenken werden. Wollen sie sich selbst die Mühe nicht verdrießen lassen, so können sie gleich in der folgenden Scene, S. 12. der Uebers., noch zwey deutliche Beyspiele finden.

Des Herrn von Bielefelds dramatische Belustigungen. Aus dem Französischen. Erster und zweyter Band. Danzig und Leipz. bey Wedel, 1768.

Sehr mittelmäßig und eben deswegen des Originals sehr würdig übersetzt! Die französischen Musen müssen wohl gegen die Ausländer nicht so artig und gefällig seyn, wie das übrige französische Frauenzimmer; wenigstens haben sie sich gegen den Herrn v. B. nur sehr kaltsinnig bewiesen.

Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele, nebst einem deutschen Nachspiele. Frankf. und Leipz. in der Metternichischen Buchhandlung, 1769.

An dem ganzen Titel ist auch kein Wort weiter wahr, als daß es Lustspiele sind. Die Sammlung enthält: 1) Das unvermuthete Hinderniß, von Destouches; 2) Die Sicilianer, oder Amor ein Mahler, von Moliere; 3) Die Verschreibung (Dedit) von Du Fresny; 4) Den Schmeichler von Goldoni; 5) Den Officier, ein Nachspiel. Sind diese Lustspiele neu? Sind sie auserlesen? Haben Destouches, Moliere, Goldoni keine besseren Stücke gemacht? Und endlich, heißt das übersetzen, wenn man den Geist seines Originals zurücke läßt, ja oft sogar wider die liebe Grammatik sündigt? Indessen lassen sich diese Stücke zur Noth noch lesen, weil sie doch nicht ganz die Arbeit des Uebersetzers sind; das angehängte deutsche Nachspiel ist vermuthlich ganz seine Arbeit, und gar nicht zu lesen.

Deutsche Schauspiele von M. La critique est aisée et l'art est difficile: C'est là ce, qui produit ce peuple de censeurs Et ce qui retrécit les ra-

talens des auteurs. *Destouches*. Dreßden, bey Gerlach, 1768.

Wenn der Verf. wirklich die Talente besitzt, deren er sich durch eine versteckte Wendung auf dem Titel zu rühmen scheint, so ist er sehr mißgünstig gewesen, daß er uns so wenig davon hat sehen lassen.

Das erste Stück des Verf. ist der Vormund, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Er hatte seinen Diderot durchgeplättert, und da er das nicht gerne umsonst wollte gethan haben, so hatte er sich den Wink gemerkt, daß man statt der Charaktere die Stände der Menschen aufs Theater bringen sollte. Nun weis man wohl den großen Vorzug der schlechten Köpfe vor den guten und gründlichen Köpfen; sie sind immer gleich mit einem Entschlusse fertig, der diesen erst sehr viel Mühe und Nachsinnen kostet. Unser Verf. bedachte also nicht, was er in eben diesem Diderot gelesen hatte, daß man kein Kind seyn müßte, um in dieser Gattung nicht unglücklich zu seyn: Er bedachte nicht den Sinn dieser Worte, daß sehr viel Genie und Erfahrung, sehr viel eigne Beobachtung der Welt und des menschlichen Herzens, sehr viel Ueberlegung und Unterscheidungskraft erfordert werde, um sich auf einem Wege zum Ziel zu finden, wo man nur seine eigenen Augen zu Wegweisern nehmen kann. Leer von dieser heilsamen Erkenntniß, die auch ein vorzügliches Genie, und gewiß nicht zu seinem Schaden, würde ausgehalten haben, setzt er sich so kalt oder so warm, wie er von der Lecktüre des Diderot kam, an sein Schreibepult nieder und schrieb, ohne abzusetzen, seinen Vormund zusammen. Ueber den schicklichsten Charakter eines Vormundes und über alle die Situationen worinn sein Stand ihn verwickeln kann, nachzudenken; aus diesen Situationen diejenigen, die am meisten Dramatisch und am meisten interessant waren, auszulesen und dann seine Erfindungskraft anzustrengen, um sie zu einer einzigen und lebhaftforteilenden Handlung zu verbinden; die Charaktere aller übrigen Personen so zu wählen und so zu stellen, daß immer das meiste und stärkste Licht auf den Hauptcharakter des Vormundes fiele: das alles war für unsern Verf. zu weitläuftig oder zu schwer; Er grif nach der alten Leyer und machte aus seinem Philoklet einen schläfrigen Liebhaber. Zwar ist ein gewisser Erast da, der nur um einen Schritt noch von seinem Verderben entfernt ist, und der ihm also billig viele Unruhe machen sollte; aber für den ist das gütige Schicksal und sein Mitmündel Vormund: derjenige, der es eigentlich seyn

sollte, kömmt nicht eher mit ihm zusammen, als bis sich die Sache von selbst wieder in Ordnung gefunden hat. Wie konnte er sich auch um eines andern Fieber bekümmern, da zu gleicher Zeit sein eignes in Krisi stand? Er schreibt also Liebesbriefe an seine Prinzeßin, eine altkluge Großmutter von ein und zwanzig Jahren, und in den Scenen, die ihm seine Liebesgeschichte frey läßt, sucht er aus dem Jünglinge und aus andern Wochenschriften mehr, Sentenzen zusammen. So kam ja der Verf. wohlfeiler weg, als wenn er sich erst den Kopf zerbrach, was dieser oder jener seinem Charakter gemäß für einen Ton haben; wie sich Vormund und Mündel in einer schwürigen Situation gegen einander verhalten sollten? Gleichwohl sind ihm auch die Gelegenheiten, seine Sentenzen anzubringen, so gar leicht nicht zu finden gewesen; er hat sein Genie in ziemlich große Kosten deswegen gesetzt. Da muß ein gewisser Kaufmann Siegmund einen vorgeblichen Banquerout spielen, um ein wenig von Großmuth plaudern zu lassen. Da muß sich ein artiger junger Mensch, der sonst weise wie ein Sokrates ist, einen Rausch trinken, um eine Seite lang gegen die Trunkenheit deklamiren zu können. Da muß ein armes unschuldiges Mädchen, in der Blüthe seiner Jahre, recht elend ums Leben kommen, um bey der Gelegenheit die Vergänglichkeit alles Irdischen zu beherzigen. Weiter hat dieser Banquerout und dieser Rausch und dieser Todesfall keinen Einfluß.

So schlecht die Handlung angelegt ist, eben so schlecht sind auch die Charaktere gezeichnet. Poetischgut ist kein einziger, aber moralischgut sind sie dagegen alle, nur den einzigen Wildfang Ernst davon ausgenommen. Und nicht allein sind sie alle moralischgut, sondern sie moralisiren auch alle, und alle in einerley Tone. Mündel Damis, wie Vormund Philoklet; Mamsell Julie, wie Mündel Damis, und Kind Lottgen, wie Mamsell Julie. Kurz, sie sind alle durchaus wie die Bienen, die aus den Dornen dieser Welt einen moralischen Honig ziehen (S. 97.), und Herr Philoklet ist nur wie der Meister, der vor dem moralischen Bienenschwarme vorausfliegt. Um nichts an unsrer Langenweile fehlen zu lassen, hat sich der Verf. auch besonders in die naive und unschuldige Zärtlichkeit verliebt, die er im Gellert gefunden hat, und die bey ihm in die unerträglichste Süßigkeit und Geschwätzigkeit ausartet.

Von den beyden übrigen Stücken, sagen wir nichts; denn um sie nach Würden zu beurtheilen, müßten wir unsern Ton noch

noch niedriger stimmen, und das würde nur uns und den Lesern verdrießlich werden.

Kn.

Der Fisch, eine Erzählung von B*** 1768. 2 Bogen in kl. Fol.

Die poetische Erzählung eines Traums, deren sich der Verf. als Dichter und als Mensch zu schämen hat, so elend sind die Verse, und so unzüchtig der Inhalt. Wäre seine Verwandlung in einen Fisch doch nicht wieder aufgehoben!

Da war er gar auch stumm —
Stumm wie ein Fisch! —

Bey seiner Unverschämtheit müssen wir ihm wohl den Schluß seiner Erzählung zu einer großen Bescheidenheit anrechnen:

Frägst du mich, ob denn nie noch sonst etwas geschah?
O freylich ja!
Allein da heißts: *Et caetera.*

Archiv der Schweizerischen Kritick; von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. Erstes Bändchen. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1768. 270 S. in 8.

Der Einfall ist so unrecht nicht, kleinere kritische Aufsätze, welche in verschiednen periodischen Schriften der Schweiz zerstreut befindlich sind, in eine Sammlung zu bringen. Diejenigen, welche dies Bändchen enthält, sind nicht alle gleich erheblich; sie betreffen den Telemach, die Meßiade, die Clarissa, den Homer u. s. f. Sie hätten hin und wieder eine kritische Durchsicht der noch lebenden Verfasser verdient.

Freuden. — — Biel, 1768. 4 Bogen in 8.

Gar weislich sagt Horaz:

Mediocribus esse Poetis
Non homines, non dI, non concessere columnae.

Ma-

Materialien —

Satis triumphat veritas, si apud paucos bonosque accepta; nec Indoles ejus est, placere multis. *Lips.* —

Frankf. und Leipzig, bey A. F. Bartholomäi, 1768. 10 Bogen in 8.

Wieder ein Schriftsteller, der seinen Zeitvertreib, die Lektüre, und das Denken und Aufschreiben dabey nicht für sich behalten will. Er giebt sich für einen Officier aus, und diese Materialien für zerstreute Einfälle, die vielleicht andern in Verfertigung eigner Gebäude nützlich seyn könnten. Es sind Anekdoten, Betrachtungen und Maximen, worunter man wenig hervorstechende, viele gemeine, und manche andre Gedanken finden wird, die keine genaue Prüfung aushalten würden. Wir wollen die Rubricken hersetzen, unter welche sie gebracht sind: Aberglaube und Unglaube. Richelieu und Mazarini. Freyheit. Pachi Curd. Glück und Unglück. Friedrich. Vermischte Gedanken. Andacht. Peter der erste und Peter der dritte. Geistlicher Hochmuth. Vom Tode. Heinrich der vierte. Auferstehung. Religion. Geschichte der Troglodyten. Atheisten. Selbstmord. Voltaire. Allgemeiner Lebenslauf der Menschen.

Der Guelphe im Schlachtfelde bey Minden ein episches Gedicht, von Georg Heinrich August Koch. Braunschweig, 1768. 4½ Bogen in 8.

Der Held dieses Gedichts ist der Herzog Ferdinand von Braunschweig. Es sind vier Gesänge voll seichter, matter, oft schwülstiger und sinnloser Recitativverse, die kaum eine Kritick verdienen. Keine Spur von einem epischen Gedichte, kein Plan, kein epischer Ton, wenn gleich der Verf. die Ewigkeiten aufbietet, ihm ihr Thor zu eröfnen, die Engel, ihm ihre Saiten zu leihen, und die ungemeßnen Sphären, sein Lied zu vernehmen. Den Ruhm seines Helden wird das dankbare Deutschland gewiß nie vergessen, aber den Gesang des Dichters — — Nun wir wollen ihn in der süssen Hofnung nicht stöhren:

— mein Gesang, der Ihn erhob,
Tönt einst von tausend spätern Zungen.

Für den Geschmack der Nachwelt können wir freylich nicht stehen, aber um den Geschmack unsrer Zeitgenossen sollte es uns leid seyn, wenn sie dergleichen Poesie bewundern könnte. Wiewol, das scheint Hr. K. selbst nicht zu erwarten: er schließt die Ode an seinen Helden:

> Den Ruhm, der durch Aeonen blüth,
> Giebst du mir, nicht die Welt.

Vier Gedichte über Eigenschaften des höchsten Wesens, von Christoph Smart, M. Collegen zu Pembroke-Hall auf der Universität Cambridge. Eine Preisschrift, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, mit beygedrucktem Original. Koppenhagen und Leipzig, bey Rothens Witwe und Profft, 1768. gr. 8. 4 Bogen.

Diese vier Gedichte sind die Früchte eines sehr rühmlichen Vermächtnisses des Herrn Seatons, der die Einkünfte von einem seiner Güter zu einem jährlichen Preise für ein Lehrgedicht geistlichen Inhalts bestimmt hat, welchen die Universität Cambridge zuerkennt. Sie haben viel Poesie, und ein gewisses Feuer der Andacht, welches die Fülle der Gedanken ersetzt, die zuweilen darinn fehlt. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut gerathen, ob wir gleich den Verfasser derselben eben nicht aufmuntern wollen, die übrigen Smartischen Werke gleichfalls zu übersetzen, die er in der Vorrede angiebt: will er einmal diese Arbeit übernehmen, so wird er leicht noch bessere Originale finden. Einige Unrichtigkeiten sind uns vorgekommen. Z. E. S. 18. their meek submission, wird übersetzt: ihre sanfte Anmuth. S. 22. Thou exerts all goodness: du übertriffst alle Güte. S. 50. Whatever be the colour of Your lives: welche Farbe auch eure Leiber deckt.

Versuche in allerley Gattungen deutscher Gedichte, von Johann Joseph Eberlen, der Königl. deutschen Gesellsch. zu Göttingen ausserordentlichem Mitgliede. Erster Band.

> — — ridiculum acri
> Fortius ac melius magnas plerumque secat res. *Horat.*

Wien, bey Trattnern, 1767. 10 Bogen, in 12.

Der

Der Verf. dieser Gedichte lebt in Prag; in Rücksicht auf diese Gegend muß man dieselben nicht zu strenge beurtheilen. Sie verrathen auch noch immer einen glücklichen Kopf, der Aufmunterung verdient, aber der auch gegen das Publikum mehr Achtung haben, und demselben nicht künftig ein solches Gemische von unreifen und sehr leidlichen Stücken vorlegen muß. Die Fabeln gehören großentheils zu den letztern; hier ist eine Probe:

Die Perle und die Muschel.
Die reisend auf der Meere Rücken
Der Sonne helles Licht bestrahlt,
Die silberweiße Perle prahlt
Mit ihrem Schimmer voll Entzücken.
Sie sieht der Muschel Häßlichkeit,
Und lacht; die Alte heißt sie schweigen.
Erwarte, spricht sie, nur die Zeit,
Sie wird dir deine Thorheit zeigen.
Was du bist, war einmal auch ich;
Was ich bin, mußt du gleichfalls werden.

So flüchtig, und so lächerlich
Ist junger Schönen Stolz auf Erden.

Leßingische unäsopische Fabeln; enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere. Nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Leßings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zweyte Auflage. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1767. kl. 8. 349 Seiten.

Wenn die Regel, daß die wiederholte Auflage eines Buchs ein Beweis seiner Güte sey, bisher noch gar keine Ausnahmen gelitten hätte; so wäre dies die erste. Die witzlosesten Parodien allerliebster Fabeln, die seichteste Kritick über Abhandlungen voller Scharfsinn, die unbescheidenste Einkleidung eines unvernünftigen Widerspruchs, und noch mehr dergleichen feine Tugenden, können einem Buche unmöglich wahre Güte geben. Es liesse sich vielleicht manches gegen die Leßingische Fabeltheorie erinnern, das geben wir zu; allein diese Erinnerungen müßten ohne Zweifel ganz anders gedacht und ganz anders gesagt werden.

Neue theatralische Werke, von Herrn Bodmer, Professor in Zürch. Erster Band. Lindau am Bodensee, bey Jakob Otto, 1768. 332 S. in kl. 8.

Anzeigen müssen wir diese Erscheinung; aber verweilen können wir uns nicht lange dabey; wir gehen mit Unwillen und Abscheu vorüber. Daß ein Mann, dem unsre Kritick wirkliche Verbindlichkeit hat, dem unser Geschmack einen guten Theil seiner ersten Bildung schuldig ist, gegen wahre Verdienste die Augen verschliessen, und die Kritick dazu mißbrauchen kann, Stücke, die unserm Theater Ehre machen, auf eine seichte, ungewürzte Art zu parodiren! Daß er sichs erlaubt, einen Mann zu beleidigen, dessen sanfter Charakter eben so schätzbar ist, als sein Genie! Und endlich, daß er nicht erröthet, die jämmerlichsten eignen Arbeiten fürs Theater, den vierten Heinrich Kayser, und Cato, den Aelteren, oder den Aufstand der Römischen Frauen, dem parodirten Atreus und Thyest, und den Eindrücken der Befreyung von Theben, eines Leipziger Trauerspiels, auf einen Kenner der Griechen, an die Seite zu setzen! — Kein Wort mehr von diesem Buche, zumal da uns schon gewisse Herren, mit ihrer ganzen Lustigkeit hierüber, zuvorgekommen sind.

Herrn Johann Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Carl Christian Gärtner. Leipzig, bey Dyks, 1769. 20 Bogen in kl. 8.

Der Herausgeber hat, mit Bewilligung des Verf., seines Freundes, die Fabeln und Erzählungen in eine Sammlung gebracht, welche sich von ihm bisher in den Bremischen Beyträgen, und in deren Fortsetzung, der Leipziger Sammlung vermischter Schriften, zerstreut befunden hatten. Der Verf. selbst hat sich dabey nicht blos leidend verhalten, sondern, wie wir bey einiger Vergleichung bemerkt haben, merkliche Verändrungen mit seinen Stücken vorgenommen, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen. Es sind ihrer überhaupt sechs und vierzig; nur sehr wenige darunter sind von der eignen Erfindung des Dichters, und in diesen ist, wir gestehen es, die Erfindung nicht immer die glücklichste. Dafür hat aber der Verf. das Verdienst, von andern erfundne Fabeln

sehr gut erzählt, und ihnen das durch die Einkleidung verschaft zu haben, was ihnen an Neuheit abgieng. Nur eins müssen wir von dieser Sammlung überhaupt erinnern. Sehr wenig Stücke derselben können im eigentlichen Verstande Fabeln genannt werden; die übrigen — — Erzählungen? — — Wir wissen nicht ob sie auch auf diesen Titel Anspruch machen können. Den meisten fehlt es nemlich an einer der ersten Eigenschaften, welche man von einer Erzählung sowohl, als von der Fabel fodert, an einer darinn vorgehenden Handlung, an einem festgesetzten wirklichen Falle. Alles, was mehrentheils von der Art da ist, läuft auf die Umstände hinaus, daß gewisse Personen, gewisse Thiere da gewesen, daß eine gewisse Gelegenheit da gewesen, wobey sie dies oder jenes gesagt haben; und dies, was sie gesagt, oder geantwortet haben, wird nun der Hauptinhalt der Fabel. Will man Beyspiele, so sehe man gleich die zweyte, die fünfte, die sechste, eilfte, u. a. m. Wir überlassen es dem Verf. der so sehr Kenner ist, zur Prüfung, ob dies nicht das Gebiete der Fabel zu sehr erweitern heisse, und ob man nicht auf die Art sehr leicht aus allen Apophtegmen der alten Philosophen, aus allen Maximen und Einfällen der neuern sogleich eine Fabel oder Erzählung machen könne. — Die Manier der Erzählung ist die Lafontainische; sie hat auch mehrentheils die Verdienste derselben, eine glückliche Versifikation, eine gewisse Laune und einschmeichelnde Naivität. Nur die Schwatzhaftigkeit und die Lust zu raisonniren, die mit ein Zug des Lafontainischen Charakters ist, die schon Gellerten so oft von dem rechten Wege abführte, scheint auch unsern Verf. zuweilen zu weit geführt zu haben, und daraus ist wohl das Unnöthige und Weitschweifige, wir wollen nicht sagen das Matte entstanden, was sich hie und da findet. So sehr diese Art des Vortrags am rechten Orte gefällt, so unwillig wird man darüber am unrechten Orte. Der Verf. scheint dies zuweilen selbst empfunden zu haben, wenn er z. B. S. 31. mit einem: Doch ich verliere mich zu weit; und S. 38. mit den Worten: Doch fast vergeß ich zu erzählen, wieder einlenkt. Der ganze Ton der Erzählung ist ihm auch nicht überall auf gleiche Art geglückt. Er hat uns z. B. in der achten, zehnten, funfzehnten, sechszehnten, neunzehnten Fabel des ersten, und in der sechszehnten des zweyten Buchs weit besser gefallen, als in der dritten, fünften, vierzehnten Fabel des ersten, und in der dritten des zweyten Buchs. Wir wollen eine von jenen zur Probe hersetzen:

Das Mittel wider die Taubheit.

Ein Philosoph, der oft für andre denket,
Und nie für sich philosophirt;
Ein Bürger, welcher sich bey seinem Weinglas kränket,
Daß noch kein Fürst den Staat nach seinem Sinne lenket,
Da seine Frau indeß sein Haus regieret;
Ein ungestümmer Moralist,
Der uns den Zorn ersticken lehret,
Und schimpft, und sich erzürnt, wenn man ihn nicht gleich höret;
Ein bettelnder, verarmter Alchymist,
Der schwört, daß er die Kunst besitzt, uns reich zu machen,
Und selber doch ein Bettler bleibt;
Ein Narr, der kühn es wagt, die Narren zu verlachen!
Ein Kritikus, der uns durch Eigenlob betäubt;
Ein wässriger Poet, der Helden in Gedichten
Meynt Ehrenmäler aufzurichten,
Und selber sich verächtlich schreibt;
Ein Hauptmann, welcher flucht, wenn sich sein Volk nicht wehrt,
Und selbst den Feinden oft den Rücken zugekehrt,
Sind gleich gemein, und gleich belachenswerth.

Einst macht ein Medikus den Kranken und Gesunden
In allen Zeitungen bekannt,
Er habe durch die Müh, die er darauf verwandt,
Ein herrlichs Elixir zum Dienst der Welt erfunden;
Ein Elixir von ganz besondrer Art,
Das von der Taubheit heilt, und auch davor bewahrt.
Als er darauf der Länge nach erzählte,
Es hülfe denen auch, die Gicht und Milzsucht quälte,
Ja keine Krankheit fast vergaß,
So sah man wohl, daß ihm zum Charlatan nichts fehlte,
Als daß er nicht zu Pferde saß.

Auch einer, den sonst nicht ein Prahler leicht bethörte,
Beschloß, blos weil er nicht gut hörte,
(Denn was thut nicht der Wunsch gesund zu seyn!)
Die Kosten nicht dabey zu scheun.
Und ließ sich für sein Geld die Ohren tauber schreyn.

Der Doktor war bereit, dem guten Mann zu rathen,
Er nahm aus seiner Feder ab,
Daß er von Adel war, und gab ihm um Dukaten,
Was er um Groschen Bauern gab.

Der Mann klagt seine Noth; der Doktor lärmt und prahlt,
Der Doktor fodert; er bezahlet,

Nimmt drauf sein kostbar Elixir,
Und dankt ihm sehr erfreut dafür.
Der Doktor denkt, er will ihn etwas fragen.
Voll von des Kranken Zuversicht,
Verschnappt er sich dabey, und spricht:
„Ich höre nicht gar wohl. Sie müssens lauter sagen.„
Der Kranke setzt den Augenblick
Die Tropfen wieder hin, und nimmt sein Geld zurück.
Kurz, es zerschlägt sich gleich durch sein Versehn der Kauf.
Er lernt hieraus den Doktor näher kennen.
Empfiehlt sich ihm, und spricht: „So bald sie hören können
„So wart ich Ihnen wieder auf.„

M.

Poetische Uebersetzungen aus den Werken des Philosophen von *Sans Souci* und andere vermischte Gedichte von A. M. H. Frankfurt und Leipzig, 1767.

Die Werke des Philosophen von Sans Souci sind schon unzählige mal durch schlechte Uebersetzungen mißhandelt worden, aber so doch niemals als hier. Kein handfesterer Versmacher ist wohl in allen Rheinländern anzutreffen als dieser. Um dieses ohne alle Widerrede darzuthun, wollen wir ohne Auswahl nur ein paar Strophen hier abschreiben, mit mehrern dürfen wir wohl den Leser nicht martern. Man urtheile selbst z. B. aus der 8 Ode die Strophe, welche im französischen anfängt: Comment à tant de vains objets.

Wie opfert man doch sein Geschick
So vielen eitlen Gegenständen!
Wie sinnt und tracht man sich ein Glück
Von kurzer Dauer zuzuwenden?
Ihr Helden! deren stolzer Geist
Die Welt in bange Fesseln schmeißt,
Ein ewig Denkmal sich zu bauen,
Seht jene große Sieger an,
Die uns das Zeitbuch kund gethan,
Könnt ihr euch auch so viel zutrauen?

Desgleichen die letzte Strophe aus der 6 Ode, venés plaisirs charmans.

Kommt holde Gratien! erscheint ihr süssen Freuden
Laßt eure zarte Heerd an unsern Ufern weyden
Ich widme meine Laut dem schönen Liebes-Gott
Ich lasse mich von ihm regieren

Er läßt mich seine Regung spühren.
Fort Mord, entweich mit deiner Rott.

Als einen Anhang hat der V. noch allerley Gelegenheitsgedichte auf fürstl. Vermählungen, Geburtstage u. s. w. von seiner eignen Erfindung beygefügt, wahre Mißgeburten. Wenn ein besserer Geschmack in dem Vaterlande des V. nicht bereits anfieng aufzukeimen, so wollten wir nichts thun als die vergebliche Mühe eines Mannes bedauren, der sich mit so unbändigen Versen den Kopf zerbrechen kann; aber so kann man nicht ohne Unwillen wahrnehmen, daß dergleichen armseelige Schriften den Keim des guten Geschmacks, von dem man sich immer mehrere Hofnung macht, ganz wieder zu ersticken scheinen.

Wl.

Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuern Reden und Briefen großer Herrn und Staatsmänner, als Exempel gesammelt und mit Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit begleitet von J. C. Stockhausen. Berlin 1768.

Die Absicht dieser Sammlung ist zu loben, und kann auch wirklich den Personen, für die sie bestimmt ist, Nutzen schaffen. Das einzige bleibt die Frage, ob von den zum Theil recht guten Originalen die Uebersetzung der Zeitungen so allerdings in Absicht auf den Stil untadelhaft seyn möchte? — Wenn der Verf. in den vorgesetzten Betrachtungen gleich im Anfange sagt, die Beredsamkeit sey nicht viel jünger, als die Sprache selbst, so ist dies wenigstens sehr unbestimmt ausgedrückt.

Akademische Vorübungen aus den von Hrn. Prof. Seibt gehaltenen Vorlesungen. Altstadt Prag, 1769.

Die Methode des Herausgebers ist gut, und die Ausarbeitungen seiner Zuhörer, die den größten Theil dieser Sammlung ausmachen, — nun freylich diese können keine Meisterstücke seyn. Er giebt uns eine Rechenschaft, wie er seine rhetorische Vorlesungen anstellt, kritisirt auch die Arbeiten seiner Untergebenen, — aber viel zu panegyrisch, viel zu gelinde. Es ist uns aber angenehm zu finden, daß durch die Bemühungen des V. in Prag der Geschmack verbessert wird.

Kurze Anweisung zur Redekunst entworfen von M. J. M. Herold, Prof. der Theologie am Kayserl. Gymnasio zu Reval. Reval und Leipzig, bey Iblig, 1768. 11 Bogen 8.

Diese Rhetorick ist ganz erträglich geschrieben. Wir finden zwar keine neue Bemerkungen, oder feine Kriticken; auch möchte eins und das andre sonst noch auszusetzen seyn. Aber doch ist die Einrichtung eben nicht übel gewählt, die Schreibart, wenn sie nicht ins kostbare fällt, untadelhaft, und die Beyspiele sind aus guten Scribenten genommen.

Brigitta, oder der Sieg des Christenthums. Ein deutsches Originaltrauerspiel in Versen und 5 Aufzügen, verfertiget von Johann Christoph Schwarz, Churpfälzischen Consistorial- und Ehegerichtsrath. Manheim, gedruckt in der akademischen Buchdruckerey, 1768. 5½ Bogen 8.

Wir dürfen unsern Lesern gewiß nicht allererst bekannt machen, was sie von diesem Originaltrauerspiele zu halten haben. So wenig als z. E. von einem Leßing etwas Schlechtes kommen kann, eben so wenig kann man von einem Schwarz auch nur etwas mittelmäßig Gutes erwarten. Wir wollen also das Publikum mit einer Beurtheilung oder Zergliederung solcher Armseligkeiten nicht unterhalten; der Verf. des travestirten Virgils hat die Geissel der Kritick oft genug aushalten müssen, und fährt dennoch fort, zu schreiben — Wir fragen aber diejenigen, die den Prof. Gottsched itzt nach seinem Tode aufs neue zum schönen Geiste oder zum Dichter machen wollen, ob ein Schrif steller, wie er, der solche höchst elende Verse, als die Schwarzischen billigen, loben, ja als Muster anpressen konnte, (wenn man auch seine eignen vergessen will,) ob so ein Mann die Lobsprüche verdiene, die man ihm itzt zugesteht, und ob es für den Geschmack in Deutschland nicht höchst nothwendig war, daß der große Hause durch eine scharfe, oder, wenn man will, bittre Kritick gegen einen solchen vermeinten Kunstrichter auf die rechte Bahn geführt wurde? Wir wollen darum das Gute, das er mehr durch seinen sonst rühmlichen Eyfer für die deutsche Litteratur, als durch Einsichten und Talente gestiftet hat, nicht verkennen. — Es ist in der That traurig, daß noch bis auf den heutigen Tag der Geschmack

schmack nicht so allgemein gemacht werden kann, als wohl zu wünschen wäre. Freylich darf man eben nicht befürchten, daß die Brigitta jemals auf die Bühne gebracht werden dürfte; aber spielt man nicht immer noch die Zaire und den Polieukt in Versen, die schlechterdings ausgezischt werden sollten? — Bey dieser Gelegenheit wollen wir eine kleine Ausschweifung machen. Es ist bekannt, daß die Uebersetzungen des Herrn von Stüven, wenn man ein Auge zuschließen will, noch die erträglichsten sind. In der That sind sie Stellenweise so beschaffen, daß sie von den Flecken gereinigt zu werden verdienten. Z. E. Mahomet ist in allem Betracht ein Stück, das aufgeführt zu werden werth ist, und dem wenige Trauerspiele der Franzosen gleich zu schätzen sind: bey diesem würde es wirklich nicht schwer, und nicht sehr weitläuftig seyn, die nöthigen Verbesserungen zu machen. Man erlaube uns eine kleine Probe mit einem Selbstgespräch des Seide. Der Uebersetzer läßt ihn sagen:

Ich schlachten einen Greiß, der mich als Geißel heget?
Ohn Waffen, ohne Schutz, den schon sein Alter schläget?
Was thuts? Ein Opferthier, geführt zu dem Altar
Fällt ohne Gegenwehr, sein Blut gefällt Gott gar.
Ihr, deren Arme stets der Erden Tyranney
In eurem Blut erstickt, o kommt und steht mir bey!
Schickt eure Wuth in mich, daß ichs beherzt vollende,
Stärkt meine zu dem Mord aus Andacht fertgen Hände!
O Geist des Mahomets, o Geist der Straf und Pein,
Flöß deine Grausamkeit itzt meinem Herzen ein!

Diese Verse haben wir versucht, so umzuändern:

Ich tödten einen Greis, der Güte mir erzeigt,
Ihn, ohne Schwert und Schutz, den schon sein Alter beugt?
Was thuts? Ein Opferthier geführt zu den Altären,
Fällt Gott gefällig hin, fällt, ohne sich zu wehren.
Ihr, deren muthger Arm der Erden Tyranney
Mit Dolch und Tod bestraft, o kommt und steht mir bey!
O leiht mir Eure Wuth, daß ichs beherzt vollende;
Stärkt zu dem heilgen Mord mir die geweihten Hände!
Auf, Engel Mahomets! Auf, Todesgeist, erschein,
Flöß deine Grausamkeit itzt meinem Herzen ein!

Aber wer wird sich einer solchen Arbeit unterziehen wollen?

P.

Lust-

Lustspiele der Jungfer Charlotte Dorothea Biehl. Aus den Dänischen übersetzt. Kopenhagen und Leipz., in der Mummischen Buchhandlung. Drey Theile, 1767. 1769.

Uns über den Werth dieser Stücke, die in dänischer Sprache und für das dänische Theater geschrieben worden, weitläuftig herauszulassen, scheint in einer deutschen Bibliothek nicht nöthig zu seyn. Die Verfasserin zeigt allerdings einige Gaben, und erhebt sich weit über Holbergen. Die Uebersetzung ist nicht übel gerathen.

Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Fünfter, sechster und siebenter Theil. Leipzig, bey Junius, 1768. 1769.

Was wir von den ersten Theilen dieses Werks, Bibl. VI B. II St. gesagt haben, gilt auch von den gegenwärtigen. Es bleibt immer eine angenehme Lektüre für mehr als eine Classe von Lesern. Nur muß man nicht allenthalben, die strengste historische Richtigkeit suchen.

Des Herrn von Voltaire Erzählungen und Abhandlungen aus seinen neuesten Schriften. Frankfurt und Leipzig, 1768. 289 Seiten in 8.

Hierzu wollen wir gleich nehmen.

Des Herrn von Voltaire vermischte Schriften. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Frankf. und Leipz., 1768. in der Waltherschen Buchhandlung, 1 Alph. 5 Bogen 8.

In der philosophischen Muße, auf dem angenehmen Ferney, täuscht der unerschöpfliche Voltaire das Alter und dessen Beschwerden mit so viel flüchtigen Stücken, witzigen Aufsätzen und kleinen Abhandlungen hinweg. In der That muß man ihn bewundern, und warum wollte man ungerecht gegen sein Genie seyn, wenn man gleich seine ganze Denkungsart nicht billiget? — In der ersten Sammlung, die wir anzeigen, sind blos die neuern Stücke, in der zweyten auch ältere, doch in dieser, besser, als in jener, obgleich in beyden nicht vorzüglich übersetzt worden.

Briefe

Briefe. Nebst einer Zueignungsschrift an eine Schöne. Breslau und Leipzig, bey Korn dem Aeltern, 1768. 13 Bog. 8.

Die Zueignungsschrift hat uns gleich anfangs eben kein günstiges Vorurtheil für die ganze Sammlung erweckt; die Briefe selbst sind größtentheils so, wie sie allenfalls von Leuten, die keinen Anspruch auf Witz machen, im gemeinem Leben, bey solchen Vorfällen, ohne grossen Tadel geschrieben werden könnten, aber sind solche Briefe des Drucks würdig? Und diejenigen, welche witzig oder tändelnd seyn sollen, finden wir noch langweiliger, als die andern.

Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Neue Auflage in zween Bänden. Braunschweig, im Verlage der fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung, 1768. auf 4 Alph.

Was die Verfasser der bremischen Beyträge, zur Aufnahme der schönen Wissenschaften beygetragen haben, und welche große Namen sich unter ihnen befinden, kann keinem Liebhaber der deutschen Litteratur unbekannt seyn. Wir nehmen diese Auflage mit Vergnügen an, in welcher zwey Punkte, die uns sehr angenehm gewesen sind, beobachtet worden. Man hat nemlich alles weggelassen, was die Verf. schon in ihre Werke aufgenommen haben, und denn sind alle Stücke nach ihren Gattungen, unter gewisse Abtheilungen gebracht worden. (Zur Beobachtung des ersten hätte noch gehört, auch die Fabeln und Erzählungen des Pastor Schlegel, die nunmehr in einer besondern Ausgabe erschienen sind, herauszunehmen). Daß man itzt noch Bedenken gefunden, die Verfasser von jedem Stücke zu nennen, hat uns gewundert: Diese kleine Befriedigung hätte man den Lesern, die wenig litterarische Kenntniß in diesem Fache haben, wohl verschaffen können.

Romanzen mit Melodien. Zweyte Auflage. Leipzig, bey B. C. Breitkopf und Sohn, 1768. 2½ B. 8.

Sie sind alle aus der Mythologie genommen. Apoll und Hedera ist unsers Erachtens das schönste Stück, es herrscht darinn durchaus eine drolligte Laune, in sehr artigen Versen. Doch auch die andern Stücke sind stellenweise vortreflich und überhaupt angenehm zu lesen. Uns gefällt es, wenn

wenn der Dichter von sich selbst spricht, und einen Romanzensänger kleidet dies recht gut. Pan und Syrinx hat uns am wenigsten gefallen. Herr Hiller einer unsrer besten Componisten verläugnet sich in der Composition nicht; wenn der Verf. aber sagt, (S. 21.)

Der Musen eine sang darauf,
Und schön war Ton und Triller;
Ihr ganzes Lied war Melodie,
Als wärs ein Lied von Hiller,

so ist dies wohl zu viel gesagt, es gienge an, wenn es hiesse: Hiller spielte ein Lied, als wenn es die Muse selbst spielte.

Satyren. Helmstädt und Magdeburg, bey dem Commerzrath Hechtel, 1768. $7\frac{1}{2}$ B. 8.

Der Verf. hat einen kurzen Titel gewählt; es wäre also noch Raum zu dem Motto gewesen:

We cannot blame indeed — but we may sleep.

Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Wien, bey Johann Thomas von Tratner, 1767. 8 Bogen in 12.

Es kann seyn, daß diese Arbeit einigen Liebhabern der schönen Wissenschaften nicht unangenehm seyn möchte; doch müssen wir auch gestehen, daß sie uns eben nicht von dem größten Nutzen zu seyn scheint. Der Verf. hat aus dreyzehn Bänden in diese wenigen Bogen kürzlich die Urtheile von allen darinn recensirten Büchern gedrängt. — Wenn man einmal, nach einem ganz andern Plane, aus allen unsern guten Journalen und kritischen Schriften, mit Vorbeylassung desjenigen, was die beurtheilten Bücher betrift, nur die allgemeinen Anmerkungen, Kritiken und Regeln sammelte, und unter gewisse Hauptabtheilungen brächte, (so wie etwann in dem Esprit de l'Abbé Des Fontaines geschehen ist,) so würde dies unsers Erachtens viel nützlicher, und ohne Zweifel ein sehr schätzbares Buch seyn. — Ich verbitte aber sehr, daß irgend ein armseliger Compilator sich durch diese Anmerkung reizen lasse, gleich Hand anzulegen.

Briefe von dem Verfasser des Greises. Frankfurt und Leipzig, 1767. 256 Seiten in 8.

In diesen Briefen findet man weder Schwulst, noch Affektation, weder gesuchten Witz, noch schimmernde Antithesen — und doch, wo wir nicht irren, wird man sie ein wenig langweilig finden. Die Vorrede sagt uns, daß die meisten an wirkliche Personen geschrieben worden; dies sieht man ihnen auch an, allein, wenn solche Briefe, die nichts als Empfindungen und Versicherungen der Freundschaft enthalten, nicht sehr vorzüglich sind, so werden sie bey dem Drucke uninteressirten Lesern nicht anders, als ein wenig schaal zu seyn vorkommen.

Lyrische Gedichte. Braunschweig, in der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung, 1767. 5 B. gr. 8.

Diese Gedichte bedeuten noch nicht viel. Doch scheint der Verf. nicht ohne alle Anlage zu seyn.

L. M. v. K. (Meiers von Knonau) neue Fabeln. Neue Auflage. Zürich, bey Orell, Gesner und Compagnie, 1767. 1 Alph. ohne Vorrede in gr. 8.

Schon vor mehr, als zwanzig Jahren sind diese Fabeln zuerst herausgekommen, und zwar unter dem Titel: **Ein halbes hundert neuer Fabeln durch L. M. v. K. mit einer kritischen Vorrede des Verf. der Betrachtungen über die poetischen Gemählde. 1744.** Diese Vorrede hat Herr Bodmer auch bey der gegenwärtigen Auflage gelassen, aber noch einige Bogen beygefügt, worinn er uns, seiner Gewohnheit nach, von längst vergeßnen, ihm aber noch immer wichtigen und unvergeßlichen Fehden unterhält. Manet alta mente repostum judicium Paridis, *spretae*que injuria formae! — Wie kann sich aber Herr Bodmer solcher Reime, oder solches reimfreyen Geschwätzes annehmen, als diese Fabeln enthalten. Hierzu kömmt der schweizersche Dialekt, der dem ganzen Deutschlande so wenig gefällt. Der Herausgeber glaubt zwar, Gellert würde nunmehr gewiß das Urtheil über dieselben, das er in seiner Abhandlung de Poesi Apologorum gefällt, nicht mehr billigen. Das glauben wir aber nicht, und wollen, weil diese Dissertation in wenig Händen ist, das Urtheil derselben (S. 40.) hersetzen: Nescio, num quivis in legendis his fabulis omnes illas virtutes deprehensurus sit, quas largiter iis attribuit auctor praefationis. Mihi parum actionis multasque otiose protractas orationes habere videan-

denkur etc. Noch zu gelinde. Wer diese herrlichen Fabeln nicht kennt, und es nicht glauben will, mag selbst lesen! Alsdenn wird es ihn gewiß dünken (S. 32.)

> ein ärgerliches Leid,
> Daß sie solch eine lange Zeit
> Ihm unbekannt gewesen.

Lieder für Kinder. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1768. $3\frac{1}{2}$ B. kl. 8.

Zugabe zu den Liedern für Kinder. Ebend. 1769. 2 B.

Diese Lieder haben wegen ihrer Naivität, und da sie für das kindische Alter so angemessen sind, einen allgemeinen Beyfall erhalten. Auch ist die Zugabe nicht weniger zu loben, als die erste Sammlung. Daß Hr. Weiße der Verfasser sey, werden unsre Leser vermuthlich alle wissen.

Heinrich Brauns Briefe. Augspurg, bey Stage, 1768. 9 Bogen 8.

Wie hat sich doch ums Himmels willen der Verf. einfallen lassen können, daß diese Briefe den Geschmack bilden sollten? — Ja, wird er uns antworten, in Bayern können sie das thun. Aber wie? Kann man denn nicht dorten unsre guten Schriftsteller haben, und lesen und studiren? — Diese Briefe sind Gellerten sichtbarlich nachgeahmt, aber sie sind so mager und wässericht, als möglich.

Poesie del Sig. *Alberto Haller*. Tradotte in versi Italiani dal Sig. A. S. . . Yverdon, 1768. 11 Bogen, in gr. 8.

Wir finden diese Uebersetzung richtig, und, so viel es die Verschiedenheit beyder Sprachen hat zulassen wollen, sehr genau nach dem Original ausgearbeitet. Der Verf. derselben hat keinen Vorbericht beygefügt, sondern die Vorrede des französischen Uebersetzers von Hallers Gedichten ins Italienische übersetzt; doch zweifeln wir nicht, er werde die Poesien selbst, aus dem Deutschen übersetzt haben. Wo unser großer Dichter viele Gedanken in wenige Worte drängt, da bemerkt man den Vorzug unsrer Sprache am meisten. Alsdenn füllt eine Zeile, in der Uebersetzung wohl vier Zeilen.

Wir

Wir wollen doch ein Beyspiel überhaupt geben, wie der Italiener unsern Haller in seiner Sprache reden läßt. Wem ist die Stelle nicht bekannt:

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh, folgt Brüder, ruft ein Held ꝛc. ꝛc.

Andiam! Gia de le trombe il rauco suono
S'ode all' intorno. Le campagne copre
L'oste nemica; e la vittoria è meco.
Sequitemi o Compagni: ad alra voce
Così grida un Eroe. Allor securo,
Che il gran fragor dell' orrido metallo
Fa d'intorno tremar l'immenso piano,
E al suol rovescia intere squadre. Allora
Fermo, quando il destin rigido pugna
Contro di lui. La de il suo corpo a terra
Dai colpi estinto; e pur l'Eroe non cade.
Il mortal lampo de' tonanti bronzi
Per lui foco è di gioja. Ei con pari occhio
Scorrer mira l'altrui e il proprio sangue.

Wunderbar ist es übrigens, daß er in der Vorrede dem französischen Uebersetzer nachschreibt: Jo ho aggiunto a questa raccolta alcuni squarci di traduzione in altre lingue u. s. w. ohne das mindeste weiter, als was der Titel verspricht, zu liefern.

Drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang und den Verfall des guten Geschmacks. Aus dem Saint Mard übersetzt. Nebst Gedanken über den in Deutschland herrschenden Geschmack Leipzig, bey Hilscher, 1768.

Saint Mard ist als ein sehr feiner Kunstrichter bekannt; er pflückt gleichsam nur Blumen, ohne sich in tiefsinnige, oder etwas weitläuftige Untersuchungen einzulassen. Was er in gegenwärtigen Briefen sagt, hat seine gute Richtigkeit, und ist mit seiner gewöhnlichen Anmuth geschrieben. Die Gedanken des Uebersetzers sind größtentheils eben so beschaffen, ob sie gleich nicht viel Neues enthalten. Und einige affektirte

Schrif-

Schriftsteller könnten dies Büchelchen mit Nutzen — oder mit Beschämung lesen.

Neue Sammlung vermischter Gedichte von dem Verf. der bukolischen Erzählungen. Altenburg, bey Richter, 1767. 7 Bogen 8.

Der Verf. ist schon aus mehrern Versuchen bekannt, welche ihm aber keinen hohen Rang unter den Dichtern haben verschaffen können. Und — wir müssen es nur sagen — auch diese werden es nicht thun. Leidliche Tiraden, aber viel Geziertes, viel Mittelmäßigkeit.

Ueber die Harmonie des Stils, nach dem Marmontel, mit Zusätzen vermehrt. Bremen, bey Cramer, 1768.

Der Uebersetzer von Marmontels Dichtkunst liefert hier noch besonders das Kapitel von der Harmonie, auf unsre Sprache angewandt; und ausser dem zweyten Kapitel von Aristoteles Rhetorick, noch eine Abhandlung aus dem Englischen, nemlich Moors Untersuchung über den Endzweck des Trauerspiels, nach dem Grundsatze des Aristoteles. — Was nun das erste betrift, so ist dies eine Materie, welche zu untersuchen, viel Gründlichkeit und ein sehr feines Ohr erfordert wird. Weder Marmontel, (noch weniger der deutsche Uebers.) scheinen uns dieselbe erschöpft zu haben. Doch hat der erste einige feine Bemerkungen, und der letztre einige deutsche Exempel angebracht. Wir schweigen von dem, was dem letztern schon von andern angemerkt werden ist, setzen aber noch hinzu, daß er einige Anmerkungen von unsrer Sprache ziemlich links in sein Original hinein schiebt. — Die Uebersetzungen scheinen überhaupt genommen, richtig zu seyn. Von Moors Abhandlung wollen wir nur sagen, daß man nicht unterlassen wird, sie mit Leßings Erklärung von der nemlichen Stelle in der hamburgischen Dramaturgie zu vergleichen.

Der stumme Plauderer. Eine Comödie in drey Aufzügen. Berlin, 1768. bey Winter, 8.

Eine gute Anlage des Verfassers (des jüngern Leßings) zum Komischen ist in diesem Stücke nicht zu verkennen. Den Dialog hat er so ziemlich in seiner Gewalt. Die Charaktere

 sind

sind hervorstechend und ziemlich gut bearbeitet, und die Fabel, (die uns aber so halb bekannt zu seyn scheint) ganz artig. Als einen Versuch betrachtet, müssen wir also dies Stück loben. Sonst könnte es noch besser ausgearbeitet seyn, und besonders der D. Gervasius ein wenig mehr von seiner Weisheit verlieren.

D.

Der ungewöhnliche Nebenbuhler, ein Lustspiel in drey Aufzügen, 1768. 140 Seiten in 12.

Der ungewöhnliche Nebenbuhler ist Jacob der Bediente des jungen Dorton, der so wie sein Herr in die Cammerjungfer Clärchen verliebt ist. Der alte Dorton, ein Geizhals, der seinen Sohn mit der Ehrenpreißin einer alten reichen Jungfer verheyrathen will, und der Contract ist schon unterschrieben. Die Cammerjungfer Clärchen aber zieht auf einmal Papiere aus den Busen, woraus erhellet, daß sie eine Schwestertochter der Maria Eißfeld sey. (Eine Person von der in der ganzen Comödie noch nicht ein Wort gesagt ist, und von der also der Zuschauer gar nichts weis,) daß sie eigentlich Nonni heißt, und daß sie, welches das wichtigste ist, funfzig tausend Rubel im Vermögen hat. Nun bekommt sie also den jungen Menschen, wie man sich leicht vorstellen kann, und der Alte, der, wie uns berichtet wird, eben so wie sein Sohn Carl David mit dem Vornamen heißt, macht der Ehrenpreißin weis, daß der Contract auf ihn gerichtet gewesen, und die läßt es sich auch gefallen, den Alten statt des jungen zu nehmen. Die gewesene Kammerjungfer schenkt am Ende ihrer gewesenen Herrschaft der Jungfer Sophia 30000 Gulden, (ob deutsche, preußische oder pohlnische wird nicht gesagt, es kommt auch bey einem Geschenke in der Comödie so genau nicht darauf an) damit sie ihren Liebhaber heyrathen kann.

Diese ganze Entwicklung, würde im gemeinen Leben freylich etwas ungewöhnlich seyn, aber auf dem Theater ist sie schon allzugewöhnlich, oder eigentlich allzuabgenutzt. Die Anlage der Auftritte ist sonderbar nachläßig. Erst ein Gespräch, und denn wieder ein langer Monolog, denn wieder ein Gespräch, denn wieder ein langer Monolog. Dieser Fehler ohngeachtet, merkt man an dem V. doch eine gute Anlage, von der zu wünschen wäre, daß sie mehr ausgebildet wäre. Sein Dialog ist sehr munter, und seine Scenen werden meist auf dem Thea-

ter Wirkung thun. Freylich beruhet diese Wirkung auf Einfällen und Gegenantworten, die oft drolligt genug sind; aber der V. wird gewiß wissen, daß die theatralische Wirkung, die auf Charakter und Situation beruht, jener weit vorzuziehen ist. Der V. verdienet wirklich alle Aufmunterung, weiter fürs Theater zu arbeiten. Bey mehrerer Uebung und Erfahrung, kann man von ihm noch viel vollkommenere Stücke erwarten. Uebrigens ist dieses Stück schon vor einigen Jahren ehe es gedruckt war, unter dem Titel der Herr und der Diener aufs Theater gebracht worden.

Meines Vaters Fabeln und Erzehlungen. In zwey Büchern zu meinem Gebrauche, Christian August Reichardin Reinhard. Glogau, bey Günther, 1768. 5 Bogen, in 8.

Der V. thut, als ob sein unmündiger Sohn diese Gedichte wider seinen Willen bekannt gemacht hätte. Wäre dies wirklich wahr, so verdiente der Knabe eine derbe Züchtigung, denn es anständiger gewesen, wie ehemals der fromme Sohn des Noah, seines Vaters Schande zuzudecken, als sie zu entblößen. Diese Fabeln sind wirklich höchst elend; wir wollen nur eine zur Probe anführen:

Ein Haushahn scharrte auf dem Miste
Und fand drin einen Edelstein:
O! möchtest du ein Körngen seyn
Mit dem mich besser zu erfreun.

* * *

Bey Hörung dieses Mährchens gedacht' ich bey mir so
Was soll der Kuh Muskate, sie liebt das Haferstroh.

Warhaftig, wenn der V. bey dieser Fabel nichts bessers zu denken wußte, so hätte er seine Gedanken immer für sich behalten sollen.

Ungarns Verwandlung. Ein prosaisches Gedicht; aus dem lateinischen, von Karl Grafen von Zichy. Wien, bey Th. E. v. Trattnern, 6 Bogen, in gr. 12. 1768.

Der Vorredner sagt, daß der V. ein jugendlicher Schriftsteller sey. Man merkt es wirklich in dem Gedichte. Die Imagination des V. ist feurig, aber auch sehr ausschweifend,

send. Er läßt Ungarn durch Verwandlungen (wie er meynt) nach ovidischer Art entstehen. Die Jägerin Hurna wird in Ungarn verwandelt, des Flusses Isters doppelter Schwe[...] in das kalte und warme Bad bey Ofen, die Nymphe Pis[...]nia wird in die Stadt Presburg verwandelt, u. s. w. Ma[n] kann sich nun das übrige leicht vorstellen. Die Schreibart i[st] sehr blühend. Vielleicht ist der Gegenstand und die Art de[r] Ausführung, in Ungarn interessanter als bey uns.

Gesammlete Schriften zum Vergnügen und Unter[r]icht, des zweyten Jahrgangs erstes bis 6tes St[ück]. Wien, bey Trattnern, 1767. in gr. 12.

Der erste Jahrgang dieser Sammlung ist in des VII. Ban[des] des I. Stücke, S. 282. angezeigt. Die Wahl de[r] Stücke bleibt ziemlich gut, aber man findet viele allzubekannte, die man schon in andern Schriften gekauft und gelesen hat.

Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterrich[t], erstes bis zwölftes Stück. Wien, bey Rudol[ph] Gräffer, 1768. 1769. in gr. 8.

Eben eine solche Sammlung wie die vorige, die ebenfa[lls] eine Menge bekannter Aufsätze, Gedichte, Schauspie[le] enthält, von denen kaum abzusehen ist, warum sie hier zu[m] zweyten, dritten, ja zuweilen zum zehntenmale abgedr[uckt] werden; es müßte denn der Verleger diese Sammlung in so[lche] Gegenden bringen wollen, wo die deutsche Litteratur noch g[anz] unbekannt ist. Neues haben wir wenig gefunden.

Briefe des Fräuleins von B* über die besten mora[li]schen Schriften unserer Zeit. Lauban, bey Wir[...]gen, 472 Seiten, in 8.

Ist ein neuer Titel um ein etwa vor sechs Jahren gedruck[tes] elendes Buch geschlagen.

Verschiedene Gedichte. Berlin und Leipz[ig] 1766. 63 Seiten, in 8.

Sehr mittelmäßige Verschen. Weder ernsthafte, [noch] scherzhafte Gedichte scheinen des Verf. Werk zu s[eyn], und gleichwol liefert er uns hier beyderley.

Samm

Sammlung von Gesundheiten, zum unschuldigen Gebrauch und Zeitvertreib gewidmet. Frankfurt und Leipzig, 1767. 8.

Sieben Bogen voll elendes Geschwätz in Reimen vorgetragen. Der Verf. empfiehlt diese Sammlung am Ende der Vorrede „in aller Schönen beyderley Geschlechts beste „Gunst.„ Die Schönen mögen thun was sie wollen, aber die Klugen beyderley Geschlechts, werden ihre Gunst solchem elenden Zeuge gewiß niemals geben.

Neue Beyträge zur deutschen Maculatur. Erster und letzter Band. Frankfurt am Mayn, bey J. G. Garbe, 1766. 16 Bogen, in 8.

Dies ist ein Titel den die meisten neuen Bücher, sonderlich die neuen Gedichte führen sollten. Wir zweifeln auch gar nicht, daß gegenwärtige Sammlung nicht im ganzen Ernste ins Maculatur gerathen werde. Die geistlichen Verse des Verf., die hexametrischen Gedichte, das Vater unser in Reime gebracht, tragen das Zeichen der Göttin Vergessenheit, der diese Sammlung zugeeignet ist, allzudeutlich an der Stirne. Inzwischen da Yorik im Maculature, die schöne Erzählung von dem unglücklichen Notarius fand, so könnte vielleicht künftig auch wohl einmal auf einem Bogen dieses Maculaturs, ein leidliches Epigramm, eine leidliche Erzählung gefunden, einmal durchgelesen, und denn nach Belieben, aufbehalten, verbraucht, oder weggeworfen werden. Wir wollen eine solche Erzählung zur Probe hieher setzen:

Der Floh.

Jüngst stach ein Floh ein altes Weib
Gerade da sie bethen wollte
Sie fuhr ihm nach, packt ihn beym Leib,
Und schwur ihm, daß er sterben sollte.

Ach! fieng der arme Sünder an,
Gestrenge Mutter, Gnade! Gnade!
Ich habe dir ja nichts gethan,
Ein Flohbiß ist ein kleiner Schade.

Nein, sprach sie, hoffe nichts von mir
Das Unglück ist zwar klein zu nennen;
Allein die Schuld lag nicht an dir,
Du hast mir mehr nicht schaden können.

Hrn. D. W. Trillers, poetischer Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Vierter Theil. Zwente von dem Verf. selbst vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg, bey Herolds sel. Witwe, 1766. 46 Bogen, in gr. 8.

Der Hr. V. „der sich allen seinen geehrtesten Lesern zu fer„nerem gütigen Wohlwollen empfiehlet, dankt ihnen, „daß sie noch nicht müde geworden, seine Gedichte zu lesen „und dankt Gott, daß er ihm seine Vernunft und alle Sin„nen, von der ansteckenden hitzigen Hirnseuche, des heutigen „erhabenen, oder besser übertriebenen und verworrenen Ge„schmacks, unbefleckt und unverletzt bisher gnädig erhalten „wollen.„ Wir bezeugen, daß des Hrn. V. Gedichte von allen Erhabenen unbefleckt und unverlezt geblieben sind.

Geistliche Gedichte von Friedr. Andreas Walther. Hanau, bey Schulz, 1766. 94 Seiten, in 8.

Aufgeblasene poetische Prose, und wäßrige Reime. Der V. braucht auch die gewöhnliche Entschuldigung schlechter geistlicher Dichter, „daß er dadurch keinen Ruhm zu erwer„ben, sondern lediglich die Erbauung der Leser zu befördern „suche.„ Daß der V. keinen Ruhm durch seine Reime erwerben wird, dafür wollen wir ihm Bürge seyn; wegen der Erbauung kommt es darauf an, ob z. B. folgende Zeilen erbaulich sind:

Schau auf dieses finstre Herz, das bey deiner Wunderliebe,
Die dich bis zum Tod geführt, dennoch ohne Regung bliebe
Wenn nicht deine Jesustreue meine Nacht in Licht verkehrt,
Und die Weltgesinnte Seele aus den trägen Schlummer stört.
Unergründlichs Liebesmeer! reiß mich hin mit deinen Fluthen
Lehre mein beflecktes Herz in beschämter Liebe bluten.

Wem ein Liebesmeer, das mit seinen Fluthen dahin reißt, und ein beflecktes Herz in Liebe bluten lehret, etwa erbaulich scheinen sollte, vielleicht, weil sich gar nichts bey solchem Galimathias denken läßt, den bedauren wir zwar, wollen ihm aber diese Gedichte als recht erbaulich anpreisen.

Olint und Sophronia. Ein Gedicht in drey Gesängen; nebst einem Anhange einiger andern Gedichte;

von

von Gottlob Sebastian von Lucke. Zum Druck befördert von F. W. Zachariä. Braunschweig, in der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung, 1767. 4 Bogen, in gr. 8.

Hr. v. Lucke war ein Edelmann aus Großpohlen, der im Collegio Carolino zu Braunschweig, und hernach zu Leipzig studirte, wo er 1762. im 17ten Jahre seines Alters starb. Er nennt das Gedicht Olint und Sophronia selbst sein Apprentissage, und als Lehrstück betrachtet, muß man es loben, und bedauren, daß ein Jüngling, der so viele Gaben zeigte, so früh, und ehe er sich gänzlich ausbilden können, gestorben sey. Die angehängten Gedichte gefallen uns weniger.

Etwas für meine Freunde und Freundinnen in vermischten Briefen. Nürnberg, bey G. C. Raspe, 1766. 373 Seiten, in 8.

Freundschaftliche Briefe von unterschiedenen Verfassern zur Vergnügung des Herzens. Nürnberg, bey G. C. Raspe, 1767. 312 Seiten, in 8.

Wir nehmen die beyde Sammlungen zusammen, weil sie, wo nicht einerley Verfasser haben, doch wenigstens an Schreibart und Werthe ziemlich gleich sind. Beyde haben eine gewisse schleppende Weitschweifigkeit, die die an sich wenig interessante Materien, noch uninteressanter macht. Man lese nur in dem Etwas die Reisebeschreibungen im ersten Briefe, und in den freundschaftlichen Briefen im 26ten Briefe S. 147. oder die Beschreibung einer neuangerichteten Haushaltung im 34ten Briefe, S. 236. u. f. Alles ist ausserordentlich matt und langweilig, und wenn die V. von Tugend und Zärtlichkeit, zu reden anfangen, so ist alles süß, so süß, daß mans nicht mehr ausstehen kann. Die Schreibart ist übrigens grammatikalisch richtig, bis auf einige kleine Fehler. Z. B. „Er wußte noch nicht, daß Witz ohne der sichern (die „sichere) Leitung der Vernunft ein schimmernder Thor ist.„ Aber wir leben in einer Zeit, wo blos rein deutsch schreiben, und sonst weiter nichts, auch nicht einmal in Nürnberg mehr ein Verdienst heißen kann.

Thomsons Gedichte, aus dem Engl. Vter Theil. Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 16 B. in 8.

Wir haben den 3. und 4ten Band in der Bibl. II. B. I. St. S. 263. schon angezeigt, und kurz beurtheilt. Wir beziehen uns darauf.

Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen. Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich, 3 Bogen, in gr. 8. 1768.

Ebendieselben. Zweyte Auflage. 3 Bogen, in kl. 8. 1769.

Diese kleine Schrift verdienet aus dem Haufen ausgezeichnet zu werden. Sie enthält gute moralische Betrachtungen, in einer anständigen Schreibart. Man hat in verschiedenen Zeitungen vorgegeben, daß der Hr. O. C. R. Spalding der Verf. dieser Schrift sey. Dies ist aber falsch.

St.

Theater der Deutschen. Erster bis siebenter Theil. Berlin, bey Rüdiger und Kanter, 1766 - 1769. $9\frac{1}{2}$ Alphabeth.

Es würde ohnfehlbar strafbar seyn, wenn jemand, *Leßings*, *Schlegels*, *Weißens*, *Krügers*, *Gellerts* Werke nachdrucken wollte. Ist es aber nicht eben dies, wenn man ihre Stücke in verschiednen Bänden wiederdruckt, nur unter einander gemischt, daß bald ein Stück von diesem bald von jenem folget. Den Lesern kann mit solcher Sammlung sehr wenig gedienet seyn, denn wer in der deutschen Litteratur nicht ganz fremd ist, wird ja wohl die Werke der berühmtesten Schriftsteller ohnedem besitzen. Der Herausgeber dieser Sammlung, hat ausserdem so wenig Geschmack, daß er ganz elende Stücke (als *Ludwig der Strenge*, *Rhynsolt und Sapphira*, desgleichen sehr mittelmäßige Stücke, als *Lucia Woodwill*, die Insel der *Puklichten*, der Schein betrügt u. d. gl.) mit denen sehr wenigen Lesern wird gedient seyn, einmischt.

Inzwischen kann man aus dieser Sammlung, in welcher bey weiten noch nicht alle gute deutsche Stücke stehen, die bis auf den zwanzigsten Band wo nicht weiter fortgesetzt werden kann, wenigstens so viel sehen, daß das deutsche Theater, nicht so gar arm ist, als man sich gemeiniglich vorstellt. Wenn es den deutschen Großen nur gefiele, anstatt eines fremden Theaters, (das sich auf unsere Sitten niemals recht paßt, auf dem

dem wir immer nur die Schauspieler sehen werden, die in ihrem Vaterlande etwa die dritten oder fünften in der Ordnung sind) das deutsche Theater zu beschützen. — Doch was helfen fromme Wünsche!

G.

Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe, seiner Gattin Annen Dorotheen Gnügin und seinem einzigen Sohne Ludolph Joachim Carl gesetzt von Samuel Gotthold Langen. Halle, bey Gebauer, 1768. 11 Bogen, gr. 8.

Dergleichen Schriften intereßiren zwar sonst das Publikum wenig; wir zeigen diese aber um deswillen an, weil die Verstorbene den Gelehrten durch verschiedene Werke des Witzes nicht unbekannt war. Der Herr Inspektor Lange hat zum Andenken seiner Gattin, einige von ihren Gedichten, das 40. Stück des Zuschauers: Anpreisung des Landlebens betittelt, davon sie Verfasserin war, nebst einigen eingesendeten Trostschriften und Gedichten hier abdrucken lassen. Unter den letztern befindet sich auch eins von der Mad. Karschin, das sich von gemeinen Gelegenheitsgedichten unterscheidet, auch ist der Kupferstich der Verstorbenen diesem Denkmal vorgesetzt.

Arist, oder die Reizungen der Rechtschaffenheit, von *Sequier de Saint-Brisson.*

Plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.

aus dem franz. Leipzig, bey Hilschern, 1767. 8 Bogen, 8.

In diesem poetischen Gemählde sind mehr die ländliche Glückseligkeit und die unschuldigen einfältigen Sitten der Landleute überhaupt, als die Reizungen der Rechtschaffenheit geschildert. Die Scenen die der V. seinen Lesern zu Gesichte bringt, sind zwar schon unzähligmal von alten und neuen Dichtern bearbeit; aber der süsse Enthusiasmus, in welchem der V. spricht, giebt diesen Kopieen einen neuen Ausdruck und ein gewisses Leben, daß sie, wenn sie gleich das Verdienst der Neuheit entbehren, doch nicht unterlassen, auf die Einbildungskraft der Leser angenehm zu wirken.

H.

Empfindungen über Gegenstände der Religion, Natur und Freundschaft. Quedlinburg, 1766. 8 Bogen, 8.

Diese Gedichte, vermuthlich der erste Versuch eines angehenden Dichters, verrathen durch den poetischen Ausdruck eine vertraute Bekanntschaft mit unsern neuesten Dichtern. Der V. verdient Aufmunterung. In den mahlerischen Scenen hat es ihm am ersten geglückt; die Schilderung eines Abends aus jeder Jahrszeit ist zwar eine Nachahmung aus dem Thomson, aber in eine geschickte Versification umgekleidet, lassen sich diese Gedichte hier wohl lesen. Nur mehrere Richtigkeit in den Gedanken! Wie kann das Auge von Klagen quellen? Auf diese Art kann auch der Mund Thränen weinen. Und was soll das grause Getöne mit welchen sich der Tempel des Todes öfnet, da ein Jüngling ganz ruhig auf seinen Bette stirbt. Wir ließen diesen Ausdruck gelten, wenn der V. eine Kanonade auf dem Schlachtfelde beschreiben wollte, dort öfnet sich der Tempel des Todes, wenn doch der Tod durchaus einen Tempel haben soll, mit grausen Getöne, aber wo kommt hier das grause Getöne her, da der V. seinen Jüngling nur einige Zeilen vorher den stillen Tempel des Todes betreten läßt? Doch solche kleine Fehler wird der V. als reiferer Dichter leichtlich vermeiden können.

Wl.

Des Herrn Arouet von Voltäre sämmtliche Schauspiele, nebst den dazu gehörigen Schriften, aus dem französischen von verschiednen Federn übersetzt. Nürnberg, bey Raspe, 1766. Erster Band, 1 Alph. Zweyter Band, 1768. 1 Alph. 2 Bogen, 8. Dritter Band, 1770. 1 Alph. in 8.

Wir haben von den voltärischen Schauspielen keine andern Uebersetzungen als solche, die für das deutsche Theater entweder von Akteurs selbsten, oder doch auf ihre Veranlassung zu ihrem Gebrauche sind gemacht worden, daher kommen die höchst elenden Uebersetzungen der voltärischen Schauspiele in geradebrechten Versen, welche der Herausgeber hier zusammen hat drucken lassen. Er will sie verbessert haben; aber diese Stücke sind gar keines Verbesserns fähig, sie müßten ganz umgeschmolzen worden seyn, wenn etwas daraus hätte werden sol-

sollen. Aber wie man aus den gemachten Veränderungen siehet, so hat der Herausgeber weder Geschmack noch Geschicke gnug zu einer solchen Arbeit. Wenn auch diese Uebersetzungen auf dem Theater, wo sie durch die Action und Decoration noch in etwas gehoben werden, erträglich scheinen, so wird doch nicht leicht jemand die Gedult haben, sie zu Hause, so wie sie hier sind, wieder durch zu lesen.

H.

Angenehme moralisch- satyrische Schilderungen in allen Auftritten des menschlichen Lebens. Durch Träume ohne Vorrede. Gotha, bey Christian Mevius sel. Erben, 1767. in Commißion, 8. 20½ Bogen.

Ey wie mag das Herz des Verf. gejauchzet haben, da ihn die Begierde anwandelte, seine Welt durch Träume zu bessern. Unverzäglich wurde die Feder ergriffen, und wechselsweise geträumt und geschrieben, bis die Zahl seiner Träume schon ein halbes Hundert ausmachte. Vor Freuden und vor Müdigkeit schlief er glücklich von neuem ein; und da er eine Zeitlang nichts gethan, als geträumt und das geträumte aufgeschrieben: so träumte ihm auch diesmal, und zwar, wie man wohl denken kann, von lauter neuen Würden und Ehrenstellen, in die er um seiner Träumereyen willen sollte gesetzt werden, und von andern Herrlichkeiten mehr. Allein, daß sehr wenige, oder fast keiner es aushalten werde, alle seine Träume vom ersten bis zum letzten durchzulesen; ja daß selbst seine gedruckten Träume dem bekannten Schicksale, das jeder anderer Traum hat, den man sich vor lieber langer Weile vorerzählt, gar nicht entgehen werden, nemlich, daß man sie gern und schnell vergißt, und nicht werth achtet, weiter daran zu denken — das hat vermuthlich dem Verf. nicht geträumt.

Verschiedenes zum Lesen für die Liebhaber der guten Sitten und schönen Wissenschaften. Aus dem französischen übersetzt von Monsi. Raodin. — Augsburg und Leipzig, verlegts Matthäus Rieger und Söhne, 1768. 8. 21 Bogen.

Die Variétés philosophiques et litteraires, à Londres 1762. gefielen dem Monsi. Raodin, darum übersetzte er sie und „bekleidete alle Hauptstücke mit kleinen Anmerkun„gen,

„gen, und die Anmerkungen des Verf. mit noch geringern „Beyträgen.„ — wirklich die meisten sind von geringem Werth. Er befürchtet auch, keine gute Uebersetzung geliefert zu haben; denn er spricht in der Vorr. a. d. 5 Bl. „Habe ich „nicht gut übersetzet, so erinnere man sich, daß ich ein gebohr„ner Deutscher bin; habe ich nicht gut Deutsch geschrieben, „o, so bitte ich die Herren Recensenten gar sehr, es ja nicht „zu vergessen, daß ich nur für meine Landsleute schreibe, die „meine Uebersetzung, und meine deutsche Sprache recht gut „verstehen. Ich wiederhole es ihnen, daß ich diese Schrift „zum Nutzen meiner Landesleute übersetzet habe; diese ehrli„chen Leute möchten auch gern Bücher von dem heutigen Ge„schmacke lesen.„ Wenn man nun nach dieser schönen Vorbereitung liest S. 152. „Paris — wird von den Wellen „eines stolzen Flusses — benasset; S. 162. die aus der Bar„barey erbettelte Hausen der Maler; 144. Ehrerbietsamkeit, „145. das Feuer des Zwietrachts, 76. Verdemüthigung, „88. es ist was gar sehr verdemüthigendes für den Menschen, „75. Gesparsamkeit, 299. wir — kommen, uns bey ihnen „sich zu beurlauben„ — muß man nicht denken, der Uebersetzer sey wenigstens ein halber Undeutscher? Mehr wollen wir nicht sagen, weil er so flehet. Ein besserer Uebersetzer kann dies Buch immer ansehen, als wenn es gar nicht übersetzt wäre.

D. Johann Heinrich Fabers, Churf. Maynz. Hofgerichtsraths, öffentlichen Lehrers der Rechte und schönen Wissensch. auf der Hohen Schule zu Maynz, erste Grundsätze der deutschen Sprachkunst als ein Auszug aus dessen Anfangsgründen der schönen Wissenschaften, zu dem Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen. Maynz, bey Wailand, 1768. 8. 5 Bogen.

Da wir unsre Meynung von den Anfangsgründen selber bereits im 2. Stück des 7. Bandes unsrer alg. d. Bibl. a. d. 55:59. S. gesagt haben: so beziehen wir uns, in Absicht dieser Grundsätze der deutschen Sprachkunst, ohne weitere Umstände darauf.

Bl.

Der ehrliche Verbrecher, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus den französischen, 1768. 7 Bogen, 8.

Die

Die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Lustspiel in fünf Auszügen, von dem Herrn Fenouillot von Felbaire. Aus dem französischen. Leipzig, bey Siegfr. Lebrecht Crusius, 1768. 7 Bogen, 8.

Dieses Schauspiel hat in Frankreich grosses Aufsehn gemacht. Ohne Zweifel des Inhalts wegen, der an und für sich so rührend ist, daß er einem Dichter Trotz bieten kann, ihn ganz zu verderben. Man stelle sich einen jungen Menschen vor, der sich statt seines alten Vaters auf die Galeeren schmieden läßt, und nach sieben Jahren, die er daselbst zugebracht, erst von dem Minister, der die edle Handlung dieses zärtlichen Sohns erfahren, befreyt wird. Hier zu kommt noch, daß es kein Gedichte, sondern eine wirkliche Geschichte ist, daß der Held derselben zu Gange in Languedoc noch lebt; daß man dieses Stück auf dem französischen Theater zu spielen ausdrücklich befohlen hat, weil das Gesetz, das die Protestanten in Frankreich zu Galeeren verdammt, dadurch noch verhaßter werden möchte. Denn man muß wissen, daß darum dieser alter Vater in dem jetzt erleuchteten Frankreich verurtheilt worden ist. Ja man bedenke, daß eine Herzoginn, die es auf ihren Privattheater aufführen lassen, nebst andern Herzogen und Herzoginnen darüber geweint hat: und niemand kann mehr zweifeln, daß ganz Paris nachgeweint haben wird. Da es ein französisches Produkt ist, und in so weit gar nicht in die deutsche Bibliotheck gehört: so wollen wir uns einer ausführlichen Kritick darüber enthalten; und nur überhaupt sagen, daß es weit rührender nnd lehrreicher hätte gemacht werden können. Herr von Felbaire hat alles, was sich mit diesem edelmüthigen Galeerenselaven zugetragen, in sein Stück bringen wollen, und dadurch ein doppeltes Interesse verursacht. Denn in den ersten beyden Akten sind wir hauptsächlich für die Geliebte dieses Unglücklichen eingenommen, und in den letzten für den Vater und seinen zärtlichen Sohn. Ja wir könnten noch hinzusetzen, daß der Herr von Olban, der in diesem Stücke vorkömmt, und noch am stärksten, ob gleich manchmal übertrieben geschildert ist, uns im 3ten Akte hauptsächlich intereßirt. Selbst der ehrliche Verbrecher ist mit seinen Klagen viel zu weibisch, macht von seiner That gar zu viel Redens, und man sollte fast glauben, es gereute ihn, diese gute That gethan zu haben.

Was die beyden Uebersetzungen anbelangt, so sind sie eben nicht schlecht, und wenn die letztere vor der erstern in einigen Stücken den Vorzug behäuptet, so bedenke man, daß sich die erstere von einem Franzosen herschreibt, dem gewisse Kleinigkeiten unsrer Sprache noch nicht geläufig sind, der aber unsre Sprache sonst besser versteht und viel richtiger schreibt, als mancher gebohrner Deutsche. In Hamburg hat man eine dritte Uebersetzung gemacht, nach welcher es auch auf den dortigen Theater aufgeführt seyn soll. Da sie aber noch nicht im Druck erschienen ist, können wir von derselben nichts zuversichtliches sagen.

Der erste Uebersetzer hat anstatt Cecilie und Andre, sich der Namen Lucinde und Philint bedient. Es ist zwar etwas sehr Unbedeutendes, ob die Person im Stücke so oder anders heißt; aber wir sehn doch nicht ein, warum man die Originalnamen in der Uebersetzung zu ändern nöthig hat. Uebrigens läßt sich seine Uebersetzung gut lesen; nur sind ihn zu oft Gallicismen entwischt. Gleich in der Vorrede des Verfassers: „Es ist eine dieser rührenden Thaten, dieselbe, welche nach dieser vernünftigen Betrachtung erzählt ist, die ich zum Gegenstand meines Schauspiels erwählt habe.„ Zuweilen trift er auch nicht den wahren deutschen Ausdruck. Il succombe toujours sous les efforts du crime, heißt in der Uebersetzung: er erliegt stets unter den Bemühungen des Lasters. Ferner je suis ruiné, ich bin verdorben.

Der andre Uebersetzer erzählt in der Vorrede das Schicksal, das dieses Stück gehabt hat, und daß der Verfasser den Titel in la pitié filiale recompensée geändert habe, weil er darüber in dem Journal encyclopedique kritisirt worden ist. Der Uebersetzer hat auch die Vorrede der ersten und zweyten französischen Ausgabe des Verfassers mit geliefert, woraus man sieht, daß man in Paris sich noch mit der Hofnung schmeichelt, es öffentlich aufführen zu sehn. In dieser Uebersetzung finden wir keine Fehler, aber wir könnten auch nicht sagen, daß das Schielende, das Matte und Gedehnte, das dem Verfasser der Zwang des Reims in französischen sagen läßt, glücklich vermieden worden sey.

M.

Die Ehre Gottes in Betrachtung des Himmels und der Erde. Eine Wochenschrift. 6 Bände, 1767. bis 1769. Nürnberg, bey M. J. Bauer, in gr. 8.

Diese

Diese Wochenschrift enthält verschiedne nützliche Bestreitungen abergläubischer Meynungen, aus physikalischen Gründen, und ganz gut gemeinte physikotheologische Betrachtungen, und moralische Gedanken. Alles kann seinen Nutzen haben. Nur wäre zu wünschen, daß die Schreibart nicht fast beständig so weitschweifig und zuweilen so hochtrabend wäre, und sich der V. für dem Schematisiren, in das er zuweilen verfällt, hätte hüten wollen. Am Ende des sechsten Bandes erfahren wir, daß der Verf. ein Prediger zu Nürnberg, Namens Johann Conrad Löhe gewesen, der den 1. Jan. 1769. gestorben ist. Es ist auch dessen Bildniß von Lichtensteger gestochen, einigen Exemplarien beygefügt.

Die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes aus Betrachtung der natürlichen Dinge, eine Wochenschrift. Nürnberg, bey Henning, 13 Bogen in gr. 8.

Eine Art von Fortsetzung der ebengedachten Wochenschrift, die gleiche Absicht mit derselben hat. Aber die Schreibart ist noch schwülstiger und weitschweifiger, voller schiefer Mahlereyen der Natur, und seynsollender poetischer, hochdahertönender Worte, die dem Leser ganz unerträglich werden. Um den Ueberdruß noch vollkommner zu machen, hat der Hr. Verleger Hr. C. D. Henning, Kunsthändler in Nürnberg, sich die Mühe gegeben, für jedes Blat eigenhändig einen elenden Kupferstich zu stechen, der zuweilen, einen physikalischen Satz erläutern, zuweilen einen Zierrath abgeben, und zuweilen beyde Absichten vereinigen soll. Diese letztern sind die poßierlichsten, z. B. im 4ten Stücke: die Vorstellung des Umlaufs der Erde um die Sonne, und darunter ein Mann in einem langen Pelzrocke, welcher ganz ruhig Taback rauchet. Im 6ten Stücke: Pythagoras in einer Dachstube, im Schlafrocke an einem großen Tisch sitzend und über die Proportionen nachdenkend, u. dgl. m.

Der Verfasser dieser Wochenschrift, hat von dem Verfasser der vorhergedachten Wochenschrift überaus hohe Begriffe. Er sagt im Vorbericht: „Durch die sowol gelehrte als anmuthige Wochenschrift, die Ehre Gottes betitelt, war dem „Aberglauben ziemlich der Sturz nahe, und hätte nicht der „Tod durch die unerforschlichen Rathschlüsse des Höchsten eine „Veränderung gemacht, so wäre der Aberglaube noch gänzlich dethronisiret worden. Aber, der noch kleine Rest des „Aberglaubens stehet triumphirend, und spricht mit Freuden: „Unser Feind ist gestorben! doch nöthigt ihn sein Gewissen„ (Es ist eine schöne Sache um das Gewissen des Aberglaubens) „daß er mit Zittern ausrufen muß: der große Löhe ist tod!„

„Der

„Der Mann, der die Zierde seines Vaterlands war, des„sen Verdienste die Nachwelt bewundert und verehrt„ (hoffentlich verehrt die Nachwelt doch nicht itzt schon, daher wäre hier ein bisgen futurum dienlich gewesen) „dieser starb leider „in der Blüte seiner Jahre. Dieser Fall ist dem Reiche der „Wissenschaften so empfindlich, als der Tod eines Cato den „bedrängten Römern. Ja mir starb ein Freund, eben da ich „im Begriff war ihm eine kleine Anmerkung von der Electri„cität zuzusenden.„ (Schade! daß der große Löhe das Sterben nicht hat aufschieben wollen, bis er die kleine Anmerkung des V. erhalten hätte.) — „Die Natur scheinet selbsten be„täubet zu seyn, dich als ihren Kenner und Freund verlohren „zu haben, und Noris beweinet dich mit allzugerechten Thrä„nen.„ Zu Verhütung alles Mißverständnisses wollen wir hier nur anmerken, daß durch Noris nicht der bekannte Cardinal dieses Namens, sondern des heil. R. Reichs Stadt Nürnberg, die der V. sich hier als per Prosopopoeiam, als eine Göttin oder Nymphe vorstellet, verstanden werde. Uebrigens sind Schulchrien ganz gute Sachen, sie müssen aber nur zwischen Prima und klein Quarta bleiben. Wenn man sie in die Welt bringt, und als Wochenblätter drucken läßt, so macht man sich lächerlich.

S.

Der neue Rechtschaffene, eine Wochenschrift. Zweyter Theil. Lindau, bey der typograph. Gesellschaft, 1768. 27 Bogen, in gr. 8.

Wir haben im X. B. I. St. S. 306. den ersten Theil dieser Wochenschrift angezeigt. Der zweyte Theil ist ohngefehr so beschaffen wie der erste, nur daß die V. noch in den langsamen, einförmigen, schleppenden, predigenden Ton verfallen, der schon im ersten Theile, uns misfiel. Sonst finden wir in diesem Theile verschiedene gute moralische Wahrheiten richtig betrachtet, und wir zweifeln nicht, daß dies Wochenblatt in dem Vaterlande der V. bey manchen Lesern Nutzen gehabt haben mag. Es ist mit dem zweyten Theile geschlossen.

Briefe über die neueste Moral des IIten Bandes 4. bis 6tes Stück. Greifswald, bey Röse, 1767. 8.

Wir zeigen diese Stücke blos an, um zu sagen, daß damit diese sehr mittelmäßige moralische Schrift geschlossen ist. Uebrigens beziehen wir uns auf unser Urtheil über des IIten Bandes 1. bis 3tes St. (Bibl. III. B. II. St. S. 282.) Der erste Band dieser Schrift kam 1765. heraus.

H*.

5. Sch

Anhang

zu dem

ersten bis zwölften Bande

der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.

Zweyte Abtheilung.

Digitized by Google

5. Schöne Künste.

a) Mahlerey und Kupferstecherey.

Paris.

Der berühmte Wille hat 1766. seine zwölfte Platte, ein Stück nach F. Mieris gestochen. Es ist betitelt: *l'Observateur distrait*, und stellt einen nach der Mode des vorigen Jahrhunderts bekleideten Knaben vor, welcher Seifenblasen macht. Daß das Blatt vortreflich ist, erhellet aus dem Namen eines Wille. Dieser große Künstler verläugnet sich niemals, sondern zeigt beständig, nicht allein die Festigkeit und Leichtigkeit seines Grabstichels, sondern auch die richtigste Nachbildung des vorhabenden Gemähldes, dessen ganzen Charakter Er auf seine Kupferplatte trägt. Der Fleiß des Mahlers kann nicht glücklicher nachgeahmt werden, als es hier durch den Fleiß des Kupferstechers geschehen ist.

Leipzig.

Hr. Johann Friedrich Bause, ist bekanntermaßen in sehr kurzer Zeit und mit ungemein schnellen Schritten zur Vollkommenheit in der Kupferstecherkunst gelanget. Wir wollen hier seine Blätter von 1765. bis 1768. nacheinander anzeigen: 1) Zwey Köpfe eines alten Manns und einer alten Frau nach Gemählden in der Winklerschen Sammlung zu Leipzig. Diese beyden Blätter hat Hr. B. 1765. zu Halle in einer dunkeln Manier, auf mahlerische Art radirt. 2) Ein Bildniß nach Rembrandt, Hrn. Dir. Oeser in Leipzig zugeeignet, 1765. in Halle radirt. Dieses Blatt ist in einer hellern Manier, die in etwas der Manier des Berlinischen Schmids gleichet, gearbeitet. 3) Die fleißige Hausfrau nach Gerhard Douw in Folio gestochen. Dies ist das erste Stück des Künstlers, in Leipzig, 1766. Man sieht in demselben schon die anfangende Festigkeit und Leichtigkeit des Grabstichels. 4) Die Befreyung des Petrus, nach einer Zeichnung A. Bloemarts mit der Feder und Tusche, sehr glücklich nachgeahmt. Diese Kunst ist nachher in Leipzig zu noch mehrerer Vollkommenheit gebracht worden. 5) Das Bildniß des seel. Hrn. Prof. Gellerts

lerts 1767. in Fol. gestochen. Dieses treflich gestochene Blatt, davon die guten Abdrücke schon sehr rar sind, zeigte zuerst die Talente dieses Künstlers, auf eine unterscheidene Art, und erweckte die Aufmerksamkeit aller Kunstliebhaber. 8) Die Vertraute nach Kupetzky 1768. in Fol. Dieses Stück in einer Hrn. B. eignen sehr weichen Manier radiret. 9) Das Bildniß eines alten Bücherhaußirers in Leipzig, oder wie ihn ein dabey liegendes gereimtes Blatt bezeichnet:

Der alte Mann heißt Christoph Gottfried Wendler.
Ein sichtbar Nichts von einem Schriftenhändler
Der seinen Markt auf jedem Platz der Stadt,
In Tasch und Arm sein Waarenlager hat.

Der Hr. Prof. Oeser hat diesen Mann gezeichnet, und Hr. Bause gestochen, beyde, in der menschenfreundlichen Absicht, daß er aus dem Verkauf der sämtlichen Abdrücke, die ihm geschenkt worden, sich in seinem Alter gütlich thun sollte. Die edle Absicht ist zum Theil erreicht worden. In Absicht auf die Kunst ist dieses Blatt schätzbar, da es in einer besondern Manier gearbeitet ist.

Hr. Christian Gottlieb Geyser ist ein anderer Kupferstecher, dessen geschwinden Fortgang man der vor einigen Jahren errichteten Mahlerakademie zu Leipzig zu danken hat. Seine Stücke bis 1768. sind folgende. 1) Das Gebäcke eine Landschaft nach Ph. Wouwermans auf einem Quartblatt sehr artig radirt. 2) Sara die dem Abraham die Hagar zuführet, nach einem Gemählde von D. Bray in Hrn. G. Winklers Sammlung zu Leipzig auf einem Fol. Blatte sehr weich, und mit einer guten Haltung radirt. 3) Das Bildniß eines alten Mahlers Joh. Dan. Donat, nach Hr. Oesers Zeichnung. Hr. Oe. und G. haben dieses Blatt, in der ähnlichen Absicht ausgefertigt, in der das Bildniß des alten Wendlers gemacht worden. Unter den Bildniß steht:

Ein Künstler, ehrlich, fromm, alt, und kein Charlatan,
Das heißt auf Deutsch ein armer Mann.

5) Zwey Landschaften in Fol. Grösse, nach Ad. Pynacker, nach Gemählden, aus dem Cabinette des Hrn. v. Hagedorn. Sie sind betitelt: der Mondschein, und der Sonnen Aufgang. Die erste ist auf einer schwarzen Kunstplatte, theils erhöhet, theils nach einer sehr artigen Manier hineingearbeitet, die zweyte ist auf gewöhnliche Art geätzt, und thut eine überaus gute Wirkung.

Hr.

Hr. Johann Mechau zu Leipzig, hat 1767. die Auferweckung des Lazarus nach einer Zeichnung des Hrn. Prof. Oesers radirt, 1768. radirte er die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, nach einem Gemählde von Cornel. Schut, in der Sammlung des Hrn. G. Winkler zu Leipzig. Dieser junge Künstler verdient alle Aufmunterung.

Hr. C. G. Schulze zu Dreßden hat 1768. zwey Stücke in Quartformat nach Hrn. C. Hütin radirt, sie sind betitelt: l'Abatement de la Vieillesse und le Sommeil de la Vieillesse, stellen einen alten Mann und eine alte Frau vor.

Ebenderselbe hat 1769. einen Christuskopf nach Guido Reni in Folio radiret.

Von Hrn. C. F. Boetins zu Dreßden sind uns zu Gesichte gekommen: 1) Ein Grabmahl mit Architektur, und in der Durchsicht eine Landschaft von Barth. Brennberg 1765. Deßgleichen die innere Thür und Treppe eines Gasthofes nach Hanns van Lin 1766. beyde nach Gemählden aus der Hagedornischen Sammlung 2) die Marter der Maccabäerin, nach einer Zeichnung mit der Feder und Tusche von B. Picart, ziemlich genau nachgeahmt. Ein Folioblatt, 1766. 3) Zwey Blätter nach zwey Zeichnungen mit der Feder von Rembrandt, auf ähnliche Art nachgeahmt, in Quartformate, beyde 1766. 4) zwey Blätter nach Kramer auf Zeichnungsart mit der Feder. Das eine stellt Nymphen vor, die sich baden, und das andere Nymphen die sich ausruhen. 5) Zwey Landschaften nach Brinkmann, ebenfalls nach Zeichnungsart mit der Feder, und sehr wohl nachgeahmt. Von einem Sohne des Hrn. Prof. Oesers in Leipzig haben wir drey radirte Blätter gesehen 1) Die Steinigung Stephani nach Rubens. 2) Eine Nachtwache nach Salvator Rosa. 3) Eine Opferung Isaaks nach einem Gemählde des Joseph Ribera genannt il Spagnoletto. Von Hrn. Hölzmann in Dreßden vier kleine Landschaften nach J. G. Wagner.

Hr. Prof. Joseph Camerata in Dreßden hat 1769. nach einem Gemählde des Hrn. Direktor Carl Hütin, ein Blatt auf einen Foliobogen gestochen. Es ist betitelt: *la menagere saxonne*, und stellt ein am Heerde sitzendes Küchenmädchen in sächsischer Tracht vor. Das Blatt ist artig, hat aber wenig Haltung.

Von Hrn. F. E. Weirotter (itzigem Prof. der Mahler-akademie zu Wien) haben wir, 1re et 2de Suite de Paysages erhalten. Es sind ausser 2 Titelblättern zwölf Blätter in Duodetzformat, worauf italienische Gegenden und Aussichten sehr niedlich radirt sind.

Hr. A. C. Romanet, ein gebohrner Pariser, der sich zu Basel aufhält, hat verschiedne gute Blätter radirt und gestochen, als 1) 1765. nach Rembrandt l'Ami de Rembrand dem Hrn. Frey zu Basel zugeeignet, in dessen Sammlung das Bildniß ist. 2) 1765. das Bildniß des Johann Grimoux von ihm selbst gemahlet. Dem Hrn. Em. Handmann, Mahler zu Basel, in dessen Sammlung das Bildniß befindlich ist, zugeeignet. 3) la Prison, und 4) le Prisonnier beyde 1765. nach Zeichnungen von Lautherburg gestochen. Auf jedem von diesen Blättern sind Gefangene vorgestellt, welche von römischen Soldaten bewacht werden. 6) le Chanteur en Foire und le Marchand de Vilage, beyde nach dem nunmehr verstorbenen Darmstädtischen Hofmahler J. C. Seekatz sehr artig radirt. Auf dem erstern Blatte siehet man einen Mann der Mordgeschichte absingt, und auf dem andern, einen hausirenden Kupferstichhändler, der einem Bauern das Bildniß des Königs von Preussen zu betrachten giebt. Diese beyde Blätter nebst dem Bildnisse des Grimoux haben uns am besten gefallen.

Hr. Friedrich Reclam, Mahler zu Berlin, hat 1767. folgende sehr wohl gerathene Bildnisse in Profil radirt. 1) Das Bildniß des von den Brandenburgischen Patrioten so sehr beweinten Prinzen, Friedrich Heinrich Carl v. Preußen, der 1767. starb. 2) Der Prinzeßin Elisabeth Ulrika Christina von Braunschweig. 3) Der Prinzeßin Friederica Sophia Wilhelmina von Preußen, vermählten Statthalterin der vereinigten Niederlande.

Historische Sammlung, gemahlt und eingeaetzt von Bernhard Rode. Berlin, 1768. Querfolio.

Herr Rode hat hier verschiedene von seinen eigenen Gemählden in Kupfer geätzt. Auf dem Titelblatte siehet man die liegende Zeit, die mit zwey Kindern spielt, vielleicht, anzudeuten, daß diese Sammlung ein edler Zeitvertreib des fleißigen Künstlers sey. Die hierinn enthaltene Stücke, sind folgende. 1) Gehasi, der Diener des Propheten Elisa, mit

er den Sohn der Sunamitin mit dem Stabe des Propheten erwecken will. II. B. d. Könige Kap. 4. v. 31. 2) Der Prophet Elias kommt zur Wittwe von Zarpath, die Holz aufgelesen, und ihr Kind auf dem rechten Arm hat. I. B. der Könige K. 17. v. 10. 3) Achilles streitet mit dem Flußgott Scamander, der ihn ersäufen will. Iliade 21tes Buch. 4) Zelon, den sein Bruder mit abgewendeten Blicke erschießt. Kleists Cißides 1. Ges. 5) Churf. Joachim II. von Brandenburg, wie er das Abendmahl unter beyder Gestalt empfängt, als ein Denkmahl der Reformation. 6) Paulus, der gegeisselt werden soll, berufet sich auf sein römisches Bürgerrecht. Ap. Gesch. Kap. 22. v. 24. 7) Paulus auf der Insel Melite schlenkert eine Otter ins Feuer, Ap. Gesch. Kap. 28. v. 5.

Der Hofkupferstecher G. F. Schmid, hat 1764. das Bildniß des K. Pr. Staatsministers Friedrich Wilhelm von Bork, nach Pesne in Fol. vortreflich gestochen, desgleichen 1767. nach Amadeus Vando, des Bildniß Sr. K. H. des Prinzen Heinrichs, Bruders des Königs. Der Prinz ist sitzend bis an die Knie vorgestellet. Desgleichen Hr. C. G. Matthes, Zeichenmeister bey der Realschule zu Berlin, hat 1763. bis 1766. einige Folge von einigen 60. Kupferblättern zu Gellerts Fabeln, nach Zeichnungen von Hrn. B. Rode in gr. 8. radirt, so, daß sie in die Ausgaben in gr. 8. können eingebunden werden. Hr. Matthes hat sich die Manier zu radiren seines ehemaligen Lehrmeisters Hrn. B. Rode, so sehr zu eigen gemacht, daß man bey einigen Blättern fast glauben sollte, sie wären von der Hand des Zeichners selbst radirt.

Hr. J. H. Meil in Leipzig hat auch eine Folge von Kupferblättern zu Gellerts Fabeln radirt. Dieser Künstler hat Erfindung und viel Geist und Leichtigkeit im Zeichnen. Er ist aber im Zeichnen sehr uncorrekt, überdem läßt er seine Figuren sich zu sehr strecken und tummeln, und da es seinen Werken an Haltung fehlt, so kann man, wenn er 3. oder mehr Figuren zusammensetzt, die Objekte nicht recht auseinander wickeln.

Estampes gravées d'apres les plus beaux Tableaux des premiers de l'Ecole d'Italie dans la Gallerie et le Cabinet de S. M. le Roi de Prusse

a Sans-Souci contenant 25 Planches, à Berlin, Royal-Folio.

Dies ist ein Titelblatt zu einer Sammlung von Gemählden aus der K. Gallerie und dem Cabinette zu Sanssouci, wovon aber nur erst 12 Blatt fertig sind, nemlich 1) Christus bey Martha und Maria nach Leonard da Vinci von Seuter in Augspurg 1766. gestochen. 2) Danae nach Titian, von Punt in Amsterdam. 3) Das Bildniß des Aretin nach Titian, von Dan. Berger in Berlin 1766. 4) Loth mit seinen Töchtern nach Raphael, von Preißler in Copenhagen. 5) Eine heilige Familie nach Andrea dell'Sarto von Seuter in Augspurg 1767. 6) Orion nach Julius Romanus, von Berger 1766. 7) Maria mit dem Kinde Jesus nach Correggio von Berger 1769. 8) Der heil. Petrus nach Spagnolett von Nugendos in Augspurg. 9) Die Ehebrecherin nach Procaccini von Seuter. 10) Die Verstoßung der Hagar nach Celesti. 11) Diogenes nach Caravaggio von Berger. 12) Die Himmelfahrt der Maria nach Carl Maratti.

b) Musick.

Fragmente einiger Gedanken des musikalischen Zuschauers, die bessere Aufnahme der Musick in Deutschland betreffend. Gotha, bey Christian Mevius seel. Erben, 1767. 6 Bogen in 4.

Zween Briefe gehen voran, welche den Werth der ernsthaften musikalischen Schauspiele, vor den komischen, zumal in Betrachtung dessen, was Leute von dem niedrigsten Geschmacke in den letztern am meisten achten, ziemlich genau bestimmen.

Darauf sagt der V. in kurzen einzelnen Sätzen, viele treffende Wahrheiten, über Anfänger, Schüler, und Lehrer oder Schulen der Musick; über die Ursachen warum wir so wenig (gute) Sänger und Sängerinnen in Deutschland haben; über Kapellen und Orchester; über reisende Musicker, u. s. w. Wir wünschten, daß diese Wahrheiten, wenn sie auch gleich nicht alle neu sind, manche auch noch einer nähern Bestimmung bedürfen, doch insgesamt mehr, sowohl von den Musickern, als von denen, für welche musiciret wird, gelesen und in Acht genommen würden. Die Musick würde sich alsdenn in Deutschland gewiß in besserer Verfassung befinden.

Der

Der V. giebt einige gute Regeln für Anfänger im Singen, welche zu beobachten, auch manchen, die schon lange gesungen haben, nicht unschädlich seyn würde. Unter andern zeigt er S. 11. das rechte Maaß der gehörigen Oefnung des Mundes beym Singen. Nur hätte er das nicht vergessen sollen, was uns einsmals ein des Singens wohlkundiger Mann, vielleicht gar in einem gedruckten Buche, versichert hat, nemlich; daß man bey dieser Eröfnung des Mundes die Lippen nothwendig, so wie bey dem Lächeln geschicht, in die Breite von einander ziehen müsse; weil widrigenfalls die hellen Vocale alle dunkel und dumpfig klingen. Der V. dringt, wie billig, sehr auf das Solfeggiren, das ist, auf das, im Anfange fleißig zu übende, Singen der Noten über bloßen Vocalen, ohne andere Worte; schlägt in Kupfer gestochene Solfeggi, (Uebungsstücke) eines Italieners, und die ungedruckten Solfeggi des Herrn Oberkapellm. Hasse vor; und fügt von der letztern eins gedruckt bey. Er giebt auch zu dieser Absicht einige gedruckte Canons, und wünscht, daß deren mehrere gesammelt würden: zu welcher Absicht wir, unter andern die geistlichen, vom P. Joh. Baptist Martini, welche in dem 1ten Theile seiner musikalischen Historie, und deren mehrere vielleicht auch in den folgenden Theilen dieses Werks, als Vignetten stehen, mit empfehlen wollen. Auch sind einige gedruckte Cadenzen in diesen Fragmenten zu finden, wider welche wir nichts einzuwenden haben. Der S. 30. genannte P. S. Martino wird, nach der größten Wahrscheinlichkeit, wohl der hier kurz vorher von uns genannte brave Gelehrte, und gründliche Componist, Pater Joh. Bapt. Martini seyn sollen. Denn die beyden, eigentlich, wie im vorhabenden Buche geschrieben ist, so heissenden, bekannt gewordenen San Martino, einer ein Hoboist, und einer ein Operncomponist, haben wohl nie gute Canons zu machen verstanden.

X.

6. Weltweisheit.

P. Hermanni Osterrieder, ordinis minorum S. Francisci Conventualium Physica experimentalis et rationalis, ad gustum moderni Saeculi, pro jucunditate utilitateque discentium me-

 thodo

thodo clara et systematica adornata. Partis I. Volumen I. et II. 1765. 8. Augspurg, bey Rieger, 3 Alph. 7 Bogen 19 Kupferpl.

Der Verfasser trägt auch das seinige mit bey, den Aristoteles aus den Klöstern zu verbannen. Statt einer Vorrede setzt er nur aus dem Augustino den Wahlspruch: Primo ita quaeramus, quasi omnino rudes harum rerum simus, ut ad omnia nos *ratio* potius perducat quam inveterata *consuetudo*, quam praejudicata *auctoritas*. Das ist ganz recht, und läßt sich auf alle die anwenden, die aus Trägheit oder blinder Verehrung oder aus andern Gründen sich mit dem begnügen, quae docuere magistri. Indessen sehen wir hier, daß noch neulich in dortigen Gegenden die Frag aufgeworfen wurde, ob die neuere Weltweisheit von der Dichtkunst verschieden sey? Unser Verf. begnügt sich diese Frage von einem Dichter in einem lateinischen Epigramma verspotten zu lassen, und das ist genug. Ein Mönch muß sehr dumm seyn, wenn er glaubt, Aristoteles diene statt der Luftpumpe, Fernröhren, Vergrösserungsgläser, Barometer, Thermometer, Penduluhren, Mikrometer, Muralquadranten rc. rc. oder diese Sachen gehören mit dem Arkadischen Schäferleben oder den Abentheuern des *Orlando* oder des *Don Quixotte* oder des *Comte de Gabalis* in eine Classe. Der Verf. liefert hier eine Generalphysick, wo er den Aristoteles mit dem Newton und überhaupt den neuern Naturlehrern in Vergleichung bringt. Dabey kömmt nun freylich Aristoteles mehrentheils offenbar zu kurz. Die Methode des Verf. hat inzwischen noch viel Klostermäßiges. Er fängt mit dem Satze an, fügt das Probatur bey, und läßt sodann die Objectiones und Instantias folgen. Dieses Verfahren ist ohne Noth weitläuftig, und verleitet zu einer unnützen Disputirsucht. Ist der Satz richtig bestimmt und ausgedrückt, so gehen alle die den Einwürfen vorbeugende Umstände und Bestimmungen bereits vorher, und der Satz erscheint sodann ganz von Seiten seiner Richtigkeit, daß der Beweis leicht einzusehen ist, und die Einwürfe von selbst wegfallen. Doch vielleicht hat der Verf. im Vortrage sich nach seinen Leuten richten müssen, und so wollen wir es ihm auch nicht zu hoch anrechnen.

E*.

Philosophische und politische Versuche. Neue Auflage, Zürich, bey Orell, Geßner und Comp., 1767. 8.

Wir

Wir begnügen uns mit einer bloßen Anzeige der neuen Auflage dieser philos. und politischen Versuche, da ihr vorzüglicher Werth schon bekannt, und bey dieser Auflage keine Veränderungen vorgenommen worden.

U.

---

7. Naturlehre, Chymie, Naturgeschichte und Mineralogie.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haußhaltungskunst und Mechanick. Hamburg und Leipzig, 8. 24ter Theil 1765. 25ter 1766. 26ter 1767. 27ter 1767. 28ter 1768. 29ter 1770.

Aus einer verzeihlichen Nachläßigkeit sind wir in der Anzeige der Theile dieses, über ganz Deutschland bekannten Werks, etwas zurück geblieben. Zur natürlichen Strafe dafür befinden wir uns jetzt, da wir den Fehler verbessern wollen, in einer großen Verlegenheit, in statu perfecti aequilibrii. Denn da wir alle Theile durchgelesen haben, so wissen wir aus den vielen gleich guten Abhandlungen keine auszulesen, die wir den Lesern vorzüglich anzeigen sollten. Zudem hat der Fleiß der deutschen Schriftsteller unsern Verleger schon gezwungen, den übersetzten Werken eine weitläuftige Anzeige abzuerkennen; — und von dem allgemeinen Werthe dieser Abhandlungen braucht, wenigstens Deutschland, nicht erst nun unterrichtet zu werden. Es sey also genug, daß wir melden; der 24te Theil enthalte die Abhandlungen vom Jahre 1762. der 25te, die vom Jahre 1763. der 26te von 1764. der 27te von 1765. der 28te von 1766. und der erst nun abgedruckte 29ter Theil die Abhandlungen der Akademie vom Jahre 1767.

Georg Eberhard Rumphs, amboinische Raritätenkammer, oder Abhandlung von den steinschalichten Thieren, welche man Schnecken und Muscheln nennet, aus dem holländischen übersetzt von Phil. Lud. Statius Müller, und mit Zusätzen aus den besten Schrift-

Schriftstellern der Conchyliologie vermehret von Joh. Hieron. Chemnitz, Königl. Dänischen Gesandschaftsprediger in Wien. Auf Kosten der Kraußischen Buchhandlung in Wien, 1766. 1½ Alph. ohne Vorrede und Vorbericht 49 Kupfertafeln in Folio.

Von einem Buche, welches wohl wegen seiner Kostbarkeit nicht so allgemein bekannt geworden ist, als es wegen seiner Vortreflichkeit verdienet, wird auch eine etwas späte Anzeige noch nicht überflüßig oder unangenehm seyn. Von der Urschrift selbst reden wir nicht, als die allgemein bekannt ist, und von allen Liebhabern der Naturkunde gleich hoch geschätzt wird, und auf welche die Deutschen besonders einigen Anspruch machen können, da der seel. Rumph ein Deutscher von Geburt, nemlich aus Hanau, war. Nur die Vorzüge dieser deutschen Ausgabe zeigen wir an. H. Chemnitz, dem die Conchyliologie bereits sehr viel zu danken hat, beredete den Buchhändler, Joh. Paul Krauß, zu dem Verlage dieses Werks, und dieser übernahm ihn desto leichter, je mehr er, als ein Liebhaber und Sammler von Naturalien, den Werth des Werks zu schätzen verstand. Hr. Prof. Müller, ein gebohrner Holländer und Kenner dieses Theils der Naturgeschichte, lieferte dazu die Uebersetzung, die wir, bey Vergleichung mit der Urschrift, ganz genau und untadelhaft gefunden haben. Die Kupferstiche sind von Joh. Jacob Waagener aus Augsburg verfertigt, und zwar so schön, daß sie die holländischen übertreffen. Der Druck ist in Nürnberg mit ganz neu gegossenen Lettern veranstaltet worden, und eine gekrönte Poetin Jungfer M. B. Birkmännin, hat die Ausbesserung des Abdrucks besorgt. Dem Werke selbst ist die ganz gute Einleitung des Hofpredigers Cramers zu dem Königl. Dänischen Conchylienwerke von Kratzensteinii Regenfusio, wie der laconische Linnè ehemals sagte, vorgedruckt worden. Der größte Vorzug aber dieses Werks vor der theurern Urschrift besteht darinn, daß H. Chemnitz die Namen der hier abgebildeten Conchylien im Lister, Bonanni, Gualtieri, Argenville, Linnè, Klein und Seba aufgesucht, und solche in ein Verzeichniß gebracht hat. In dieses hat er auch viele Anmerkungen, welche die Nachrichten der angeführten Schriftsteller verbessern, eingerückt. Der große Fehler des Rumphischen Werks, daß darinn viele Stücke durch eine strafbare Nachläßigkeit (die noch ärger beym Kleinischen Werke

ist,

ist, ungeachtet sie nicht von jedem bemerkt wird) verkehrt vorgestellet worden, ist hier gleichfalls gänzlich verbessert worden. Denn H. Chemnitz ließ solche, wie es billig geschehn mußte, von neuem nach der Natur zeichnen, und diese Verbesserung war ihm möglich, da er die meisten dieser Conchylien selbst besitzt. — Aber das bedauren wir doch, daß man nicht auch den Theil des rumphischen Werks mit übersetzt, der von den Krebsen und einigen indianischen molluscis handelt. Soll man denn nun die Urschrift doch noch wegen dieses kleinen Theils kaufen? Wir denken doch, daß auch diejenigen, die diese Uebersetzung vornemlich wegen der Nachrichten von Conchylien kaufen, wenn sie anders nicht mit Schnecken und Muscheln spielen, leicht auch jene wenigen Tafeln zugleich bezahlet haben würden. Sie hätten alsdann doch den ganzen Rumph gehabt.

Versuch einer kurzen Naturgeschichte des preußischen Bernsteins, und einer neuen wahrscheinlichen Erklärung seines Ursprungs von Friedr. Samuel Bock. Königsberg, 1767. 8.

Wenigstens besser, als die sogenannte Naturgeschichte des Herings ist doch diese gerathen. Denn ungeachtet man hier nicht viel neues, auch nicht Beweise einer rechten mineralogischen Kenntniß findet, so sind doch die hier zusammengetragenen Sachen mit mehrerm Geschmacke als die Mährchen von dem Heringsbäckleinen gewählet. Zuerst sind die Nachrichten der Alten, und zwar ziemlich vollständig gesammlet; hernach sind die verschiedenen Meynungen vom Ursprunge dieses allerdings räthselhaften Körpers erzählet; dann folgt alles, was bey Einsammlung und Verarbeitung desselben bisher bemerkt worden, und endlich trägt H. B. seine, wohl nicht ganz neue, Erklärung des Ursprungs des Bernsteins vor. Er nimmt nemlich, wie Linne, Lomonosow, und verschiedene andere an, daß Bernstein ein Produkt des Pflanzenreichs sey; und wir gestehen es, daß der V. dieser Meynung viele Gründe, und diesen viele Stärke zu geben gewußt hat. Am Ende kömmt ein Verzeichniß von der Bernsteinsammlung des Commercienraths Saturgus, welches, die Wahrheit zu gestehen, wieder etwas nach den Heringen schmeckt. „Man soll darinn finden Stücke, die wie ein Menschen- und Haasenohr „aussehn, Stücke, worauf Menschengesichter, der Isis Bild-„niß

„niß, ein Spinnrocken und viele andere Sachen, gesehen wer„den können.„ Unter den in Bernstein verschlossenen Dingen, sollen sich finden: eine Fliegenhochzeit, eine Fliegenmahlzeit, ein Fliegenschlafzimmer, ein Fliegenscharmützel, auch mistende Fliegen, und was noch kein Naturalist, ausser dem Bernsteine gesehn hat, auch so gar Fliegen im Brüten. Dieser Unsinn ist auch lateinisch übersetzt: muscarum matrimonium, muscarum cubile, muscae alvum exonerantes, muscae ova excludentes. Hätte der V. alle Insekten, die er in Bernstein eingeschlossen gefunden, und die zu erkennen möglich gewesen, systematisch zu benennen gewußt, so würde solches Verzeichniß vermuthlich den Ort der Erzeugung dieses Körpers näher bestimmt haben. Inzwischen glauben wir es doch auch zu finden, daß die meisten Insekten, die im Bernstein ein schöners Grab, als der Cleopatra ihres, gefunden haben, Bewohner der Waldungen sind.

Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen, abzurichten, zahm zu machen, Pastarten zu ziehen — nebst Anmerkungen über Hervieux von Canarien Vögeln und J. Mitelli Jagdlust. Mit vielen Kupfern gezieret. Nürnberg, 1768. 8.

Die wie vielste Auflage die gegenwärtige sey, können wir nicht genau bestimmen; aber wir erinnern uns eine vom Jahre 1754. gesehn zu haben, der diese ganz gleich ist. Das Buch ist in Wahrheit eines der besten seiner Art, und wir bedauren um destomehr, daß es nicht der Verleger, vor diesem neuen Abdrucke, einem Kenner der Naturgeschichte zum Durchsehen gegeben hat. Dieser würde vieles mit leichter Mühe haben verbessern, genauer bestimmen und darinn das falsche ausstreichen können. Wir sagen mit leichter Mühe, und könnten noch hinzusetzen: nicht ganz ohne Vergnügen. Denn würklich findet man hin und wieder Bemerkungen und Erfahrungen, die den Ornithologen noch nicht sehr bekannt, oder wenigstens noch nicht von ihnen genutzet sind. Wir rechnen dahin die verschiedenen Versuche Bastarte zu erzwingen, die Nachrichten von den Zugvögeln und andern, die wir hier nicht erst aus einem alten Buche auszeichnen mögen. Hervieux und Mitelli, die auch mehrmal besonders gedruckt sind, sind auch eben nicht zu verachten.

Hi-

Historia Fucorum, auctore *Samuel Gottlieb Gmelin*, Med. Doct. Academ. imper. Petropol. botanices professore. Petropoli, 1768. 4.

Dieses Werk, welches einen wichtigen und weitläuftigen Theil der Kräuterkunde, den ausser Linné wenige berühret haben, und berühren können, ausbessert, hat zwey Theile. Der erste enthält die allgemeine, und der andere die besondere Geschichte der sogenannten Meergräser, zu denen der V. auch die Ulvas Conservas und die Byssos rechnet. Zuerst sind die Meynungen von der Fortpflanzung dieser Meerpflanzen erzählet und beurtheilet, und da unter diesen die Reaumürische das meiste Ansehn erhalten hat, so hält sich der V. auch eben bey dieser am längsten auf: Man weis, daß dieser große Mann behauptete, auch bey den Meergräsern wahre Befruchtungstheile gefunden zu haben, daß er aber auch dabey gestand, daß solche nicht völlig auf die gewöhnlichste Art gebildet wären, und daß er sie nur an einigen Orten gefunden, bey andern aber wenigstens die weiblichen Theile gar nicht finden können. H. G. bemühet sich diese Meynung, welche Donati durch seine Beobachtungen zu bestätigen gesucht, zu widerlegen. Man wird ihm, wenn er wichtige Gründe dazu vorzubringen gewußt, danken; aber dennoch kann man es ihm als eine Vergehung anrechnen, daß er die Achtung, die sich Reaumur verdienet hat, durch verschiedene Ausdrücke beleidiget hat. Er selbst, der keine Befruchtungstheile an einigen dieser Pflanzen (denn gewis hat er nicht den größten Theil derselben untersuchen können) entdecken können, nimmt an, daß diese und einige andre Cryptogamisten vom Schöpfer so gebildet worden, daß sie sich ohne besondere Werkzeuge, auf eine ganz und gar einfache Art, fortpflanzen, und zum Theil semina nuda in viscido muco nidulantia hervorbringen. Wir wollten inzwischen doch nicht gerne, daß Naturforscher, die dazu Gelegenheit hätten, alle Untersuchungen, dieser Meynung wegen, unterliessen. Denn eher man diese für gewiß annehmen kann, müssen doch wohl erst mehr Gmeline vergebens gesucht haben.

Der V. macht aus dieser Pflanzenfamilie, welche die Aehnlichkeit verbindet, neue Ordnungen (oder richtiger zu reden: neue Geschlechter). Hier sind die Namen derselben: 1. Fuci vesiculosi, 2. F. globuliferi, 3. F. penicilliferi, 4. F. corallini, 5. F. membranacei, 6. F. radicati, 7. Agara, 8. Tremellae, 9. Vluae. Die Agara sind Gewächse aus Kamtschatka, die bisher noch unbekannt gewesen; eben so, wie auch die

die Ulvae. Tremellae sind bey dem V. diejenigen Pflanzen, die Linné Ulvas nennet. Die Byssi und Conservae sind hier noch vorbeygelassen, und sollen künftig in einem besondern Werke nachgeholt werden. H. Model hat einige Meergräser, auf Bitte des V. chymisch untersucht und gefunden, daß zwar viele derselben ein festes alcalisches Salz, welches den Violensaft ganz grün färbte, enthalten; daß aber noch mehrere, mit heissem Wasser übergossen, eine gallertartige Materie, ohne Geschmack, und ohne Spur eines principii salini, geben. Diese Beobachtung bey Pflanzen, die so nahe an einige Thierpflanzen gränzen, ist so sonderbar und merkwürdig, daß man recht sehr zu wünschen hat, daß H. Model, selbige, wie er versprochen, noch einmal wiederhole und umständlich beschreibe.

In der besondern Geschichte hat der V. die linneischen Namen beybehalten, und bey neuen Pflanzen hat er selbst die Nothtaufe verrichtet. Die Synonymen hat er sorgfältig und häufig beygebracht, und jede Art hat er hernach umständlich beschrieben. Die 32 Kupfertafeln sind vortreflich und unter Aufsicht des H. Staatsraths von Stählin verfertigt. Uebrigens ist das Werk verschwenderisch weitläuftig gedruckt, und zu kostbar, als daß es viele Liebhaber der Botanick nutzen können.

Hl.

Beyträge zur Natur oder Insektengeschichte des ersten Theils 1. bis 42te Tabelle nebst der Beschreibung. Nürnberg, 4.

Des seel. Rösels Insektenbelustigungen, sind allen Liebhabern der Naturgeschichte bekannt. Die gegenwärtigen Bogen enthalten die Supplemente dazu, die seit 1761. bis itzt, des seel. Rösels Schwiegersohn Hr. Christian Friedrich Carl Klemann, Miniaturmahler in Nürnberg, herausgegeben hat. Sie sind eben so richtig gezeichnet, schön illuminirt, und gut beschrieben, als das Röselsche Werk selbst.

Kr.

I. *Beccaria* commentarii duo de phosphoris naturalibus et artificalibus ex actis Bononiensibus excerpti, 1768. 8. 7 Bogen. Grätz, bey Widmanstatts Erben.

Dies

Diese zwo Abhandlungen sind zu Grätz abgedruckt, und verdienten dadurch auch in Deutschland bekannter gemacht zu werden. Der längst bekannte bononische Stein schiene nebst den Diamanten der einige zu seyn, der das empfangene Licht im Dunkeln wieder giebt. Allein Beccaria zeigt, daß unzähliche andere Materien, auch selbst das weiße Papier, zumal wenn es an der Glut erwärmt, an die Sonne gelegt wird, im Dunkeln einen Glanz von sich geben. Es scheint die Sache überhaupt darauf anzukommen, daß die Theilchen der Oberfläche eine der Kraft des Lichts angemessene Spannung und Elasticität haben müssen. Und so betrachtet, ist die Erscheinung den gespannten Saiten und andern tönenden Körpern ähnlich, die von einem gleich gestimmten Klange durch die Erschütterung der Luft anfangen zu klingen.

J. Nagels ausführliche Nachricht von dem Erdbeben in und um Wien vom 27 Hornung, 1768. Wien bey Trattner 8. 1½ Bogen.

Es giebt verschiedene Naturbegebenheiten, die sich unversehens eräugnen, und zu deren Beobachtung man in Voraus gefaßt seyn müßte, weil man sich sonst nicht so gleich auf alles besinnt. Es könnten daher, so wie man in jeden Städten Feuerordnungen hat, wenigstens für die verordnete Stadt- und Landphysicos, Instructionen ausgefertigt werden, nach deren Anleitung, dieselben solche Begebenheiten zu beobachten und zu untersuchen hätten, dergleichen die Erdbeben, das Nordlicht, ungewöhnliche Lufterscheinungen, Zufälle in der Natur ꝛc. sind. Die gegenwärtige Schrift giebt uns hievon ein Beyspiel, da der K. K. Hofmathematikus, Hr. Nagel, Befehl erhalten, das auf der Ueberschrift erwähnte Erdbeben nach allen Umständen zu untersuchen, und besonders dessen eigentlichen Sitz aufzufinden. Ungeachtet dieses Erdbeben sich bis über München, Grätz und Prag erstreckt, so empfand man es doch um Wien herum am heftigsten. Es schien seinen Sitz gegen den Schneeberg zu haben. Hr. N. stellte daher seine Reise gegen denselben an, und zog aller Orten, besonders in den Oertern des Unterwienerwalds, zu Baden, zu Brunn, zu Neustatt, zu Neukirch, zu Stixenstein, die behörigen Nachrichten ein, und schloß aus allen, der Sitz des Erdbebens müsse in dem Gebirge gewesen seyn, welches sich auf der Seite von Brunn bis zum Schneeberge erstreckt, weil rings umher die Stöße von dieser Gegend zu kommen geschienen. Hr. N. führt

führt viele besondere Umstände von eingefallenen Gebäuden, Schorsteinen ꝛc. an, fürnehmlich von Hn. Herbst, Landschaftsapotheker zu Baaden, die Nachricht, daß das Wasser in den dortigen Bädern angewachsen und schweflichter und wärmer geworden, nachgehends aber dennoch in seinen vorigen Stand zurückgetreten war, wiewohl Hr. N. es selbst noch um einen Zoll höher gefunden. Es wäre zu wünschen, daß auch bey dem sich ungleich weiter ausgebreiteten Erdbeben von Lissabon aller Orten so umständliche Untersuchungen wären veranstaltet worden, welches ebenfalls in den Wassern viele merkwürdige Veränderungen hersürgebracht hat. Hr. N. leitet die Erdbeben ebenfalls von unterirrdischen Entzündungen her, zweifelt aber, ob sie sich durch unterirrdische Luftgänge ausbreiten. Indessen läßt sich doch aus allen Erscheinungen bey den Lissaboner Erdbeben herleiten, daß die Fortpflanzung desselben von Lißbone biß zum Eyderstrom nach und nach geschehen, und den Unterschied der Mittagskreise abgerechnet eine Geschwindigkeit von 1200. biß 1300 Fuß in einer Secunde gehabt habe, welches mit der Geschwindigkeit des Schalles in dickerer Luft, so wie sie unter der Erdfläche ist, sehr übereinstimmt.

Chr. Fr. Koch, zuverläßige Nachrichten von dem unterirdschen Feuer der Steinkohlengebürge zu Planiz, nebst den Mitteln, welche zu dessen Dämpfung in vorigen Zeiten angewendet worden sind. Leipzig und Zwickau, bey Christian Lebrecht Stieler, 1768. 4. 7 Bogen 1 Kupferplatte.

Der Titel zeigt ziemlich genau den Inhalt des Werks an. Die Nachrichten sind aus Archiven, Chronicken, Protocollen gezogen und in sofern zuverläßig, sofern in physischen Sachen gerichtliche Urkunden zuverläßig sind. Diesen zufolge wurden 1641. die Steinkohlengruben aus Bosheit und Vorsatz in Brand gesteckt, und mit dem Auslöschen gezaudert. Seitdem soll es immer fortgebrandt haben, und alles was man dabey gethan, war, daß man theils durch Wasser, theils durch Bedecken das um sich Fressen des Feuers gegen die Schachten hinderte, wobey aber das Feuer immer wieder durchbrach. Der letzte Ausbruch 1768. ist die Veranlassung zu diesen Erzählungen. Der Verf. überläßt es den Naturforschern ihr Gutachten über die Sache zu eröfnen, verspricht übrigens eine Fortsetzung.

J. D. Titius, Abhandlung über die von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig aufgegebene Frage von den dienlichsten Mitteln, der Versandung der Danziger Nähring vorzubeugen, nebst D. Chr. Sendel Lobrede auf den ehmaligen Stifter des Preises S. Verch. Leipzig, 1768. bey Hollens Wittwe, 4. 4 Bogen.

Seit etwann 40 Jahren findet sich die Danziger Nähring dergestalt versandet, daß immer mehr Nachtheil von dem Ueberhandnehmen des Sandes zu besorgen. Der Verf., dessen Schrift gekrönt worden, findet, daß der Sand von dem Ufer durch den Nordwind weggetragen und die Nähring damit bedeckt werde, und daß dieses immer mehr zu besorgen stehe, dafern nicht schleunige Mittel gefunden und gebraucht werden. Dazu schlägt er Dangelhölzer, zugleich aber wegen deren langsamen Anwuchses, den wilden Acaciabaum oder Schotendorn vor, so wie auch den Seehafer und andere dergleichen Gewächse die tief wurzeln und auf eine gewisse Höhe anwachsen. Der Erfolg wird durch Erfahrungen von mehrern versandeten Gegenden als bewährt angepriesen, und die Republick ermuntert die ersten Versuche machen zu lassen. Von Nutzung und Urbarmachung der versandeten Gegenden werden ebenfalls Anschläge und Erfahrungen angegeben. Die beygedruckte Lobrede ist eine Frucht und Denkmal der Erkenntlichkeit gegen den seel. Stifter des Preises.

F. J. Buck, von einigen in der Erde befindlichen denkwürdigen Höhlen und einer besondern Art die Tiefe derselben zu finden, 1768. 4. 3 Bogen.

Man findet die von Reisenden, Erdbeschreibern und Topographen hin und wieder angemerkten Erdhöhlen in dieser Schrift so ziemlich beysammen, und der Verfasser führt auch die Auctoren an, welche er nachgeschlagen, und die theils die Höhlen nur beschrieben, theils über ihre Entstehensart, Merkwürdigkeiten ꝛc. Meynungen geäussert haben. Die größte und merkwürdigste scheint wohl die von Valvassor beschriebene Adelsbergische Höhle zu seyn. Der Verfasser hält sich auch länger dabey auf, und da Valvassor angegeben, daß man einen darinn geworfenen Stein erst nach einer Zeit von zwey Vater unser zu Boden fallen höre, so nimmt der V. hievon An-

laß zu zeigen, wie ihre Tiefe berechnet werden könne. Er findet sie nach seinen angenommenen Sätzen über 48000 Fuß, oder über zwo Meilen tief. Allein dieses ist ganz gewiß viel zu viel. Kühn in seiner Abhandlung vom Ursprung der Quellen hat diese Rechnung bereits eben so angestellt, und bringt nur eine Meile heraus, weil er die Zeit nur zu 67 Secunden setzt, da hingegen der Verfasser 100 Secunden rechnet. Ein hurtiger Paternostersprudler würde wohl geschwinder mit zweyen fertig seyn. Das ist aber noch nicht die Hauptsache. Der Widerstand der Luft verlängert die Zeit sehr merklich, und da kömmt alles auf die Grösse und das Gewicht des Steines an, wovon aber Valvassor nichts angegeben. Uebrigens nach allen Umständen muß die Höhle etliche 1000 Fuß tief seyn, und es würde sich immer der Mühe lohnen, die Versuche mit fallenden Körpern daselbst anzustellen, die Hawksbée und Desaguliers auf dem nur 270 Fuß hohen Paulkirchenthurm zu London angestellt haben.

Philosophiae naturalis sive physicae dogmaticae Tomus quartus et ultimus, continens herbarum, animalium atque hominis scientiam, tanquam continuationem systematis philosophici *Wolfii*. Auctore M. *Chr. Hanovio*. 4. Halle in der Rengerischen Buchhandlung, 4 Alph.

Mit diesem Bande ist also das weitläuftige lateinische Werk oder System der Wolfischen Weltweißheit, so weit es Hr. Hanov nach Wolfs Tod fortzusetzen Vorhabens war, beschlossen. Wolf selbst hatte die praktische Philosophie und deren besondere Theile so weitläuftig angelegt, daß er natürlicher Weise die Hofnung aufgeben mußte, es zu Ende zu bringen. Es ist daher nicht wohl zu begreifen, warum er einige sehr neue und wichtige Theile, dergleichen seine Vernunftlehre des Wahrscheinlichen und die Erfindungskunst war, zuletzt (das will also sagen nach seinem Todte) auszuarbeiten versprach, da er sich inzwischen auch merken ließ, er werde schwerlich die Zeit erleben, wo er an das System der Physick würde denken können. Was uns inzwischen Hr. Hanov in den 4 Bänden geliefert, mag immer als ein sehr gutes und brauchbares Werk angesehen werden. Es ist aber auch gewiß, daß Wolf selbst ein ganz anderes geliefert haben würde. Die Anlage der Wolfischen deutschen Physick in 6 Octavbänden ist von der Hanov-

schen

schen sehr verschieden und gut getroffen. Wir sollten auch glauben, daß Wolf einen davon nicht sehr verschiedenen Plan gewählt haben würde. Indessen bleibt Hr. Hanov immer wegen seines ebenfalls hohen Alters gut entschuldigt, wenn er alles ins kurze gezogen, und daher nicht etwann 6 oder mehr Bände der Experimentalphysick, noch eben so viele dem theoretischen und televlogischen Theile gewidmet hat.

E*.

Kleine Abhandlungen einiger Gelehrten in Schweden, über verschiedne in die Physick, Chemie und Mineralogie laufenden Materien. Zweyter und letzter Band. Aus dem schwedischen übersetzt. Leipzig, in der Heinsiussischen Buchh., 1768. 342 Oktavs.

I. Wallerius vom Ursprunge der Salze und den Ursachen des kaltbrüchigen Eisens. Weinsteinsalz im Flusse mit etwas Kohlenstaube vermischt, und in einen warmen eisernen Mörsel gegossen, läßt sich beynahe hämmern, ohne zu zerspringen, so lang es glühend bleibt, man kann darauf mit einer Mörselkeule größere oder kleinere Höhlungen machen, als ob es gehämmertes Zinn wäre. Dieses führt H. W. auf die Vermuthungen, ob die Vereinigung der feinen Feuermaterie mit der metallischen Erde zu der Geschmeidigkeit nicht mehr beytrage, als andere Bemühungen? ob nicht Kohlenstaub ausser dem, daß er die Zerstöhrung des Zinks im Feuer hinderte, auch zur Geschmeidigkeit des Metalles etwas beytrage? Rothbrüchiges Eisen wird aus einem mit Schwefel verbundenen Erze geschmolzen, (in der Uebers. steht gebundenen, Schwefel bindet das Erz gewiß nicht in der Bedeutung die binden hier hat) es ist also im Feuer vielleicht wegen der großen Menge oder starken Ausdehnung der feinen Feuermaterie spröd. Bliebe die Materie, die es spröd macht, beständig darinnen, so müßte es auch wohl kalt spröde seyn. Kaltbrüchiges wird meist aus einem Erze geschmolzen, welches das Ansehn hat, als ob es von unterirdischen Feuer verbrannt, und wenigstens angelaufen wäre, ein Beweis, daß in diesem Erze eine ziemliche Menge brennbarer Materie vorhanden ist. Es scheint, als könnte man das rothbrüchige Eisenerzt gleichsam für ein noch zu junges und unreifes Erz ansehen, das noch viel Feuer in sich enthält, kaltbrüchiges, für ein altes und schon verzehrtes Erz, welches zu seiner Verbesserung einen Zusatz von solcher Materie erfodert,

dert, welche die metallische Erde auffrischet und erneuet. II. Martin Triewald, vom Grundstoffe und den Ursachen, zur Nahrung, Vermehrung und reifen Wachsthum der Metalle und Mineralien in der Erde. Hr. W. nimmt eine Materie an, die in troknen Fleischen in Gold und Diamanten einerley ist, (diese scholastische Materia prima läßt sich durch nichts erweisen. Vielmehr hat Newton aus den unveränderlichen Eigenschaften, wodurch sich jede Art Materie von der andern unterscheidet, geschlossen, die Grundtheilchen einer Materie, möchten von den Grundtheilchen der andern, durch Figur, Größe u. s. f. unterschieden, jeder Materie Grundtheilchen aber unveränderlich seyn.) Was nun Hr. W. von seinem Hauptsatze sagt, kömmt in der Kürze darauf an, daß die metallischen Theilchen im Wasser aufgelöst schwimmen, und sich durch anziehende Kräfte vereinigen, ein Gedanke der an sich wohl weder unrichtig noch unerwartet ist. Hr. W. aber fügt ihm wirklich ganz unnöthige und ihm nachtheilige Zusätze bey, von einfachen Dingen aus denen moleculae von der ersten, zweyten, dritten u. s. w. Ordnung entstehen u. d. gl. Er erläutert das Wahre in diesen Gedanken durch merkwürdige Erfahrungen, auch eigne, von den brittischen Steinkohlengruben. III. Jac. Leonh. Roman vom Aufsuchen der Erzgänge. Enthält nichts neues, redet noch umständlich von der Wünschelruthe, und erklärt es nicht für unmöglich, daß man mit ihr Erzgänge entdecken könne, endlich erwähnt Hr. R. auch Kügelchen, die aus allen Metallen zusammen geschmolzen, und auf dem Felde nahe an Gebürgen hingeworfen, stille stehn, wo Erzgänge verborgen liegen. Er fügt freylich, ein: sagt man, hinzu, aber auch mit einem solchen Zusatze ist es wohl einem Naturforscher schwerlich erlaubt, jetzo dergleichen Hexenmährgen zu erzählen. IIII. Joh. Martin Hamberg von der Natur und Beschaffenheit der Erzgänge. Die bekanntesten Sachen. V. Peter Kalm vom Gipse. Desselben gleichen. VI. Matthias Kerenter, und Samuel Ehrengren von der Garmachung und Reinigung des Kupfers in Awesta. Ist wegen der umständlichen Erzählung lehrreich. VII. Daniel Krapp, von der gebührenden Aufsicht eines Eigenthümers eines Bergwerkes, Hütte, Hammer und Eisenschmiede betreffend. Giebt einen sehr guten Unterricht vom Holze, Kohlenbrennen, Anlegung der Oefen, Wasserräder, Hämmer u. d. gl. VIII. Daniel Thelaus von der Röstung der Eisenerze. Giebt gute praktische Erinnerungen. IX. Carl Peter Wibom, chemische Anmerkungen, über den Donnerschlag, welcher am 24. des Augusts 1760. das König.

Schl.

Schloß in Upsala getroffen hat. Die Frage, ob es vor der Sündfluth gedonnert hat, und die Versicherung, daß wegen der damaligen Stellung der Erde gegen den Aequator weder Nebel noch Wolken wahrgenommen worden sind, und sie nur durch eine gewisse Feuchtigkeit, welche des Tages wie ein Nebel aufstieg (es ward ja aber kein Nebel wahrgenommen?) und des Nachts niederfiel, befeuchtet ward, das alles hätte man dem Verf. gerne geschenket, weil es zu nichts dient, als zu zeigen, daß er nicht weis was Aequator ist. Nunmehr folgt die Geschichte des königlichen Schlosses, seit seiner Erbauung 1549. Die Beschreibung des Donnerschlags, Beweis, daß beym Donner Schwefel sey, Beweis, daß dergleichen auch bey den elektrischen Wirkungen ist, und nun bemerkt Hr. W., daß brennbare und wässerichte Dünste vereinigt, eine Säuerlichkeit und wieder mit einer brennbaren Materie vereinigt, ein schweflichtes Wesen geben, das in einem Theile der Wolken gesammlet, solche elektrisch macht u. s. w., das heißt er eine Theorie vom Donnerstrahle.

Die Wahl bey dieser Sammlung könnte wohl etwas besser seyn, zumal da der Uebersetzer durch einige Anmerkungen gewiesen hat, daß er in der Metallurgie nicht ohne Kenntniß ist. III. IV. V. sind zu ihrer Absicht, für die Landsleute der Verf. recht gut, man brauchte aber nicht Dinge aus dem schwedischen zu übersetzen, die längst in deutschen Büchern stehn. Disputationen wie IX. wo von schweren Fragen, das jedermann bekannte demonstrirt wird, und das wichtigste unberührt bleibt, braucht man auch nicht aus Schweden zu holen, sie sind in Menge in Deutschland zu haben.

Lithographische Beschreibung der Gegenden um Thangelstedt und Rettewitz in den Weimarischen, von Joh. Sam. Schröter, Pfarrer daselbst. Jena, Hartung, 1768. 116 Oktavs.

Hr. Sch. erzählt hier die Versteinerungen, die er in der genannten Gegend gefunden hat. Es sind an sich eben keine neuen, nur war diese Gegend in Absicht auf die Versteinerungen noch von niemanden beschrieben. Doch hat es ihm S. 23 geglückt eine vollständige calcinirte Muschel von der Art der Trigonellen zu finden, welche die Stelle eines Originals vertreten kann, da man bisher nur die Steinkerne von diesen

Muscheln gekannt hat. Hr. Sch. ist ein Schüler des Hrn. Walchs in Jena. Er verspricht ein lithographisches Wörterbuch, und eine lithographische Biblıothek, oder Erzehlungen der Schriften von Steinen und Versteinerungen. In beyden wird Hr. S. des Hrn. Walchs System folgen. Die Bemühungen, welche Hr. S. mit so viel Eifer als Geschicklichkeit unternimmt, verdienen alles Lob und Ermunterungen. Indessen wäre zu wünschen, daß Hr. S. nicht, wie er in dem jetzigen Werke thut, den Namen: Lithographie, auf die Kenntniß der Versteinerungen einschränkte. Diese Kenntniß, so angenehm sie auch ist, ist doch weder der lehrreichste noch der brauchbarste Theil, dessen was man von Steinen und Erden wissen kann. Diejenigen, die sich mit ihr beschäftigen, lehren uns seit langer Zeit nichts, als was wir schon längstens wissen, daß die Fläche der Erde, die wir bewohnen, einmal Boden der See muß gewesen seyn. Beweise dieser Wahrheit, überall auch wo man bisher noch nicht darnach geforscht hat, aufzusuchen, sich über eine seltene oder besonders schöne Versteinerung zu freuen, ist löblich und erlaubt, aber wenn man das allein Lithographie nennt, so kann es leicht in ein bloßes Spielwerk ausarten.

Martin Frobenius Ledermüllers, physikalische mikroskopische Zergliederung und Vorstellung einer sehr kleinen Winterknospe des Roßkastanienbaums, nebst III. nach der Natur sorgfältigst erleuchteten Kupfertafeln. Verlegt und in Kupfer gebracht von Adam Wolfgang Winterschmidt. Nürnberg, 1767. Fol. 8 S. Text.

Von einem Zweige eines Roßkastanienbaums, der im Winter im Zimmer Knospen, Blätter und Blumen getrieben hatte, beschreibt Hr. L. eine abgenommene Knospe, die einer Erbse groß war. Er hat in ihr durch das Vergrößerungsglas alles entdecket, was die größere aufgegangene Knospe zeigt, selbst 60. bis 70 Blumen, deren jede ihre fünf Blätter, sieben Staubträger und übrige Fortpflanzungstheile hat. Die beyden ersten Tafeln bilden diese Beobachtung an der kleinen und an der großen Knospe ab, sie an der kleinen zu machen, gehörte freylich des sel. Ledermüllers ausnehmende Geduld und große Geschicklichkeit darzu. Die dritte Tafel stellt einiges von der eßbaren Kastanie vor, besonders die Lage und Beschaffenheit

des Keims, der sich an der Stelle befindet, wo die Kastanie am spitzigsten ist, aber so fest mit dem Fleische zusammen hängt, daß er ohne zu zerreissen nicht wohl loßzubringen ist, als wenn man mit der größten Geduld das Fleisch der ganzen Kastanie so lange in sehr kleine Theilchen zerschneidet, bis man zu den damit verwachsenen beyden Seiten des Keims kömmt. Hr. L. hat durch diese Bemühungen untersuchen wollen, ob sich in dem Baue des Kastanienfleisches und dessen Mehles eine andere Beschaffenheit entdecken liesse, als in dem Wesen des Getreides; er hat aber keinen Unterschied wahrgenommen, als daß die Theilchen des Kastanienmehles sich dem bewafneten Auge noch kleiner und feiner zu erkennen geben, als die Theilchen des Getreides.

B.

Ioannis Segeri Weidenfeld de secretis adeptorum, sive de Usu spiritus Vini Lulliani Lib. IV. Opus practicum etc. Lipsiae impensis, Ioh. Paul Kraus, 1768.

Dieses Buch ist gleichsam der Kern von des Paracelsus, Lullius, Basilius, Ripleus etc. alchymischen Schriften, die Hr. Krauß aufs neue aufgelegt und den wahren Adeptis keinen geringen Dienst damit erwiesen haben mag. Was uns am besten in diesem Buche gefällt, ist das Bekenntniß von dem Nutzen der lieben Alchymie, da, nachdem der Verf. in der Vorrede von der Vortreflichkeit dieser Wissenschaft geredet, er unschuldigerweise hinzufügt: attamen cum veritate de ea, (Alchymia) dici potest, quod inter omnes artes nulla sit, ex quo Deo hactenus minus accesserit honoris et generi humano minus utilitatis.

Neue Sammlung von einigen alten und sehr rar gewordenen philosophisch- und alchymischen Schriften rc. rc. welche als eine Fortsetzung des bekannten deutschen theatri chymici angesehen und gebraucht werden können. Erster Theil. Frankfurt und Leipz., zu finden im Krausischen Buchladen, 1767.

Des Herrn Krausens Dienstgeflissenheit haben wir seit einiger Zeit viele neue Auflagen von alchymischen Schriften zu danken, und weil die Herausgabe dieser Schriften, wie er sich schmeichelt, einer gütigen Aufnahme gewürdiget worden, so ist

er dadurch aufgemuntert, dasjenige weiter auszuführen, woran der frühzeitige Tod den Rothscholtz in Nürnberg verhindert, nemlich das theatrum chymicum fortzusetzen. Seit Rothscholzens Zeit aber hat die Chemie eine ganz andere Gestalt gewonnen, und wir glauben schwerlich, daß diese Sammlungen das Glück des Rothscholzischen theatri chymici haben werden.

Dieser erste Theil enthält des Raymundi Lulli Codicill, desselben allgemeine Ausübung des grossen Werks von der Quintessenz; ebendesselben kleiner Schlüssel und Laurentii Venturae liber unus de Lapide philosophorum.

Chymische Versuche. 7. 8. 9. und 10 hundert und also 1tes Tausend chymischer Versuche und Erfahrungen, so mit allen Fleiß angestellt und sorgfältig aufgezeichnet worden, von D. M. Leipzig, bey Christ. Gottlob Hilschern, 1768.

Troz allen Erinnerungen hat der Verf. seine chymische Versuche bis auf das erste Tausend gebracht. Er ist sogar Willens gewesen noch 2000. zu liefern, durch den Traktat de auro potabili aber, welcher den Stein der Weisen für einen Stein des Anstosses, woran so vieler Leute Verstand und Vermögen gescheitert, erklärt hat, ist dieses Werk ins Stecken gerathen. Wir freuen uns über diese Veranlassung, denn der V. mag in seiner Vorrede des 10ten hunderts auch sagen was er will, den Aristoteles loben, oder Wolfen verkleinern, so wird die Chymie doch niemalen durch dergleichen Schmiererey und Sudeley, wie diese chymische Erfahrungen sind, wahren Nutzen ziehen.

Fünf curiöse chymische Traktätlein, in welchen die allerdeutlichsten Ausdrücke von dem Stein der Weisen anzutreffen sind, nebst Vorerinnerung von J. W. Frankfurt und Leipzig, bey Joh. George Eßlinger, 1767.

Ingleichen

Joseph Ferdinand Kleeblats, neue Herausgabe einiger rar gewordenen chymischen sehr nuzbaren Traktätlein. Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Tobias Göbhardt, 1768.

Beyde Schriften zeigen wir blos an, daß sie existiren, und daß sie einen Beytrag zur deutschen Makulatur abgeben können. Man sollte kaum glauben, daß die Goldmacher ihre Thorheit und Verwegenheit so weit treiben könnten, dergleichen Zeug, Königen zu dediciren, wie solches mit ersteren geschehen.

Vermischte Abhandlungen der physisch-chemischen Warschauer Gesellschaft ꝛc. ꝛc. Ersten Bandes Erstes Stück. Nebst einer Kupfertafel. Im Verlage Michael Grölls, Hofbuchhändler zu Warschau und in Dreßden, bey ebendenselben, 1768.

Diese neue periodische Schrift, die dem jetzigen König von Pohlen gewidmet ist, wird, wenn sie so fortfähret, sehr interessant werden. Ihre Verf. scheinen Männer von großen Einsichten, und Erfahrungen zu seyn. Ihre Vorschläge zur Errichtung neuer Manufakturen und Fabriquen, die sich zwar nur auf Pohlen beziehen, in andern Ländern aber eben so gut ausgeübt werden können, und die Schwierigkeiten, welche die Verf. bey Errichtung dieser so gemeinnützigen Gesellschaft überwunden haben, zeugen von den Eifer ihres vortreflichen Vorhabens. Nur Schade, daß alle diese schöne Aussichten durch gegenwärtige Unruhen in Pohlen, wo nicht gänzlich unterbrochen, doch wenigstens auf lange Zeit werden ausgesetzt werden. Es sind nunmehro anderthalb Jahre, daß wir vergebens auf das zweyte Stück warten.

Die in diesen erstem Stück vorkommende Abhandlungen, sind theils chymisch, theils medicinisch und ökonomisch ꝛc. ꝛc. Dieses wollen wir hier nur noch anmerken, daß die Bereitung des Camphers aus einheimischen Gewächsen, die in der dritten Abhandlung nach Meyers Versuchen angeführt wird, schwerlich mit Vortheil hier zu Lande wird ausgeübt werden können, da uns aus wiederhohlten Erfahrungen bekannt, daß der Campher, der aus dem Rosmarinöl mittelst dem caustischen Laugensalz bereitet wird, kein Produkt, sondern ein Edukt ist.

Macquers Anfangsgründe der theoretischen Chymie. Erster Theil. Ebendesselben Anfangsgründe der praktischen Chymie, als der zweyte Theil zu dessen theoretischen Anfangsgründen, aus dem französi-

 schen

schen ins deutsche übersetzt. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Joh. Friedr. Junius, 1768.

Dieses ist blos eine neue Auflage der Uebersetzung der macquerschen Werke, die wir schon vor einigen Jahren deutsch gelesen. Der Werth dieser Schrift ist bereits zu dessen Vortheil entschieden, und wird hoffentlich einem jeden Chymisten zur Genüge bekannt seyn.

D. Joh. George Models Rußischkayserl. Hofraths rc. rc. Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden. St. Petersburg, gedruckt bey der Kayserl. Akademie der Wissenschaften, 1768.

Wir haben bereits in dem 2ten Stück des 5ten Bandes unserer Bibliothek, S. 183. des V. chymische Nebenstunden weitläuftig erwehnet, und sehen in dieser Fortsetzung S. 70. mit vielen Vergnügen, daß Hr. M. unsere Erinnerungen nicht ungeneigt aufgenommen. Diese Fortsetzung ist eigentlich eine öconomisch-chymische Abhandlung des Mutterkorns. Hr. M. zeigt anfänglich was er unter Mutterkorn versteht, und wodurch es entsteht; „nemlich, daß es eine Krank- oder „Schwachheit der Hülse, an der Kornpflanze sey, die ihren „Ursprung von allzuvielen Nahrungssaft hat, und rechnet die„selbe, nach Gadels Eintheilung und du Hamels System, „unter die allzusaftreichen (plethorischen) Krankheiten, wenn, „zumal bey feuchten Jahren wegen allzustarken Zudrang des „Nahrungssafts hie und da die Hülse eines Korns, es sey nun „daß von der starken Ausdehnung, des von der Wärme noch „mehr verdünnten flüßigen Wesens und den noch zarten Hül„sen, eine widernatürliche Erweiterung oder gänzliche Zer„reissung geschiehet; oder daß ein Insekt durch Verletzung der „bereits aufgeschwollenen Hülse den Saft Gelegenheit zum „Austreten giebt.„ Wir glauben daß beyde Umstände hier concurriren und daß der Stich des Insekts die erste Gelegenheit hiezu giebt. Wir haben ja im Pflanzenreich mehr dergleichen Fälle, wovon wir nur hier die Esula degener anführen wollen. Die Meynung des V. daß die Krankheit von den allzuvielen Nahrungssaft der Pflanzen herrühret, wird unter andern dadurch bestärkt, weil man an den einzelnen Kornstauden, die zuweilen in den Gärten oder auch auf alten verfaulten Düngerhaufen, wo zugleich viele Schmeißfliegen sich aufhalten, aufgewachsen sind, gemeiniglich eine Menge Mutter-

terkorn antrift; desgleichen auf dem fetten Acker dieser Zufall an dem Getreide ofte, auf magern Sandfeldern nur wenig verspürt wird. Hierauf wird von Hr. M. die Schädlichkeit des Mutterkorns untersucht, wo er die Gründe der mehresten Schriftsteller für und wider dieser Meynung anführt, und zuletzt behauptet er dessen Unschädlichkeit. Sogar hat er gestossen Mutterkorn mit gleichen Theilen Roggenmehl vermischen und Brod daraus backen lassen, welches ohne den geringsten Erfolg einer übeln Empfindung genossen worden. Dem sey indeß wie ihm wolle, so hütet man sich doch bey der Landwirthschaft sehr, das ausgesiebte Mutterkorn dem Vieh häufig zu geben. Die Pferde fallen bey solchem Futter stark in den Kropf, Hüner und Gänse bekommen den sogenannten Pips, und selbst die Schweine werden aufstößig. Daß Hr. M. bey dem Brode aus Mutterkorn keine üble Empfindungen erfahren, ist glaublich, allein was für eine Veränderung leidet das Mutterkorn bey der sauren Gährung des Brods und bey der Hitze des Backens wohl nicht? — Der V. kömmt sodann im zweyten Theil dieser Abhandlung zur chymischen Untersuchung des Mutterkorns. Von Thierischen Produkten hat sich nichts gezeigt und ist zwischen dem guten und Mutterkorn folgender Unterscheid S. 56. „das schleimige Wesen so im guten Korn ent„halten ist und durch welches die öligen Theile auflößlich wer„den, befindet sich im Mutterkorn zerstört, es sey nun, daß „es nicht gehörig zur Zeitigung gekommen oder von der Son„nenhitze verbrannt ist.„ Bey dieser Gelegenheit hat Hr. M. den Versuch des Hrn. Beccari, wegen des animalischen Theils im Weizen, wiederholt, und redet dabey von der Entstehung des flüchtigen Laugensalzes im Pflanzenreich. Dieses Laugensalz ist diesem Reiche eben so rar nicht, weil es häufig im Senf, in dem Borragenkraut und selbst im Weinstein gefunden wird, nur ist hier die Frage, ob dieses Salz schon in diesen Körpern enthalten, oder wird es erst, wie des Hrn. M. Meynung ist, durchs Feuer in der Destilation erzeugt? Von dem Borragenkraut sind uns Versuche bekannt, daß es ohne die geringste Zerstöhrung daraus erhalten werden kann. Die Regel S. 67. daß ein jedes Reich seine besondere Produkte liefere, haben wir schon seit einiger Zeit sehr in Zweifel gezogen. Die Untersuchung der Nowogrodischen Steinkohlen S. 78. 2c. und des Siberischen Biebergeils, S. 88. so hier wegen Aehnlichkeit der Materien, wie denn dieses in der praktischen Chymie ofte vorkommt, gelegentlich mit beygebracht sind, werden von Chymieverständigen mit vielen Vergnügen

gelesen werden; besonders lernen wir dadurch letzteres besser wie bisher kennen. Es folgt hierauf ein Anhang, worinn Hr. M. durch genaue Beobachtung an verpflanzten Roggen wahrgenommen, daß die erste Veranlassung zur Entstehung des Mutterkorns durch Insekten geschehe, die den Keim des Korns verletzen und dadurch „Gelegenheit geben, daß der Saft in „das cellulöse Gewebe, welches dereinst das Corpus farino-„sum würde abgegeben haben, desto häufiger eintritt, hiemit „selbiges ausdehnt, das Corculum erstickt und zugleich dieje-„nige äussere Haut, welche sich sonst von den glumis corollae „an den Samen anzulegen pflegt, an verschiedenen Orten zu „bersten, nach und nach zu verdorren und abzufallen genöthi-„get wird.„

Die Art dieser Entstehung hat Hr. M. nur an den Nebenhalmen, keinesweges aber an den Hauptstengeln bemerkt, deswegen er behauptet, daß „das Mutterkorn aus lauter Ne-„benhalmen entspringt; diese Nebenhalmen aber eine „Würkung der guten Witterung und Erdreichs sind, „folglich eine gute Erndte anzeigen.„ Wir sind der Meynung, daß die zur Hervorbringung einer Menge Mutterkorns bequeme Witterung, nemlich warm und feucht, auch zugleich die beste Witterung zu einer reichen Erndte sey. Daß Hr. M. aber nur an den Nebenhalmen Mutterkorn, keines dergleichen aber an dem Hauptstengel bemerkt habe, zeiget nur so viel, daß die zur Hervorbringung des Mutterkorns schickliche Witterung für die Hauptstengel gewissermaßen zu spät eingefallen sey, sonsten diese damit nicht verschont würden geblieben seyn. Man kann also daraus nicht den Folgesatz allgemein festsetzen: daß das Mutterkorn nur eine Krankheit der Nebenhalme sey, als welches wider die Erfahrung. Wir bewundern übrigens die Genauigkeit im Beobachten und die Belesenheit Hn. M. wovon er in dieser Abhandlung vorzügliche Proben abgelegt hat.

K.

Die Naturgeschichte der Versteinerungen, zur Erläuterung der knorrischen Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur, herausgegeben von Johann Ernst Immanuel Walche, der Beredtsamkeit und Dichtkunst ordentlichen öffentlichen Lehrer

auf

auf der Universität Jena. Des zweyten Theils erster Abschnitt. Nürnberg, 1768. Fol.

Zum Vortheile der Naturkunde, und zur Ehre des Herrn Walchs können wir versichern, daß diese Naturgeschichte der Versteinerungen gar keine Aehnlichkeit mit der Sammlung der Merkwürdigkeiten der Natur und Alterthümer des Erdbodens hat, welche der nun verstorbene Knorr im Jahre 1755. herausgab. Knorr war ein ganz guter Künstler, aber von der Naturgeschichte hätte er billig nichts schreiben sollen, und uns thut es Leyd, daß man die Walchische Arbeit für eine Fortsetzung ausgeben wollen. Die Absicht des H. Walchs ist, eine, so viel als möglich vollständige, Naturgeschichte der Versteinerungen zu liefern, nebst genau ausgemahlten Abbildungen derselben. Dieser Theil enthält erstlich die Conchyliologie des Steinreichs. Der V. erkläret die Art und Weise, wie Versteinerungen entstehen, wobey er die verschiedenen Grade der Versteinerung auseinander gesetzt hat, er giebt die Gründe an, warum nur gewisse Mineralien Versteinerungen enthalten können, und nennet diejenigen, in welcher dergleichen niemals gefunden werden. Er bestimmet die Körper der übrigen Naturreiche, die der Veränderung fähig sind, und macht es begreiflich, warum eben die Conchylien unter den versteinerten Körpern am häufigsten gefunden werden. Wir erinnern uns nicht, daß jemand vor Hn. Walch alle diese Materien so vollständig und gründlich entwickelt hätte, und wir setzen eben in diese Kapitel das vorzüglichste dieses ganzen Bandes. Wir gestehen jedoch, daß noch einige Dinge, welche hieher gehören, vorbey gelassen sind; von denen wir die, welche uns beyfallen, nennen wollen, wenn es vielleicht dem V. gefällig seyn sollte, sie nachzuholen; z. B. eine Anzeige der Oerter, wo versteinte Körper besonders häufig gefunden werden, oder weil deren eine gar zu große Menge, eine Anzeige desjenigen Theils unsers Erdbodens, wo man noch keine gefunden; Beobachtungen, aus welchen man einigermassen schliessen könnte, wie viele Zeit zur Versteinerung nöthig; Beweise, daß dergleichen noch jetzt entstehen; die größte Tiefe und Höhe, wo Versteinerungen gefunden werden.

Sehr vollständig ist auch die hier gelieferte Geschichte der Versteinerungkunde, worinn jedoch dem V. schon von Hollmann, den er auch nennet, vorgearbeitet worden. Das S. 24. angeführte Museum Brackenhofferianum ist ganz von Valentin in sein Mus. museorum II. p. 69. eingerückt. Bey dieser

ser Geschichte ist auch ein chronologisches Verzeichniß sehr vieler Schriftsteller von diesem Theile der Naturgeschichte.

Endlich kömmt der V. auf die Eintheilung der Conchylien, die versteint gefunden werden, und hier gefällt uns, (wir gestehen es, ohne beleidigen zu wollen) die Arbeit des V. am wenigsten oder gar nicht. Nicht weniger als zwanzig Geschlechter macht er aus den Conchyten, und fünf und zwanzig von den Cochyliten. Sie sind so wenig bestimmt, daß wir sie nicht hieher setzen mögen. Billig hätte wohl diese Eintheilung nach den natürlichen, und nicht nach den versteinten Conchylien gemacht werden sollen. Man hätte erwarten können, daß bey jedem Stücke der systematische Namen der Conchylien und eine Abbildung derselben angeführt wäre. Freylich würde dieses nicht bey allen möglich gewesen seyn, aber doch bey mehrern, als bey denen es von H. W. geschehen ist. Doch der V. hat in der That so sehr viel geleistet, daß man ihm diese Unterlassung keinesweges als einen Fehler anrechnen kann.

Die Beschreibungen der hier abgebildeten Stücke sind äusserst genau, und zuweilen fast zu weitläuftig. Bey der Wahl derselben erinnern wir, daß es uns so vorkömmt, als wenn einige Stücke kaum der auf sie gewandten Mühe werth wären, und als wenn man hier viele gar zu unmerkliche Abänderungen anträfe. Doch vermuthlich hat der V. nicht eine ganz freye Auswahl gehabt. Die Mahlerey ist zwar nicht bey allen Tafeln von einerley Güte, aber doch meistentheils getreu. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre. Der Text beträgt zwey Alphabet, und der Kupfertafeln sind ein und achtzig.

Hl.

D. Jac. Christian Schäffers Abhandlungen von Insekten. Regenspurg, bey J. L. Montag. Erster Band. 1764. 56 Bogen in gr. 4. mit 16 ausgemahlten Kupfertafeln. Zweyter Band. 1764. 44 Bogen in gr. 4. mit 18 ausgemahlten Kupfertafeln.

Der Hr. D. hat in diese beyde Bände seine schon vorher einzeln gedruckte Abhandlungen von verschiedenen Insekten, gesammelt, und die sehr sauber und richtig illuminirte Kupfertafeln beygefügt, die eines der vornehmsten Verdienste der Schäfferschen Schriften sind. Wir wollen denjenigen

zum

zum besten, die etwa die Schäfferschen kleinen Schriften schon einzeln besitzen, den Inhalt dieser beyden Bände hieher setzen. In dem ersten Bande sind enthalten: 1) die Egelschnecke 2) neuentdeckte Theile an Raupen und Zweyfaltern: 3) verschiedne Käfer mit Hörnern 4) Armpolypen in den süssen Wassern um Regenspurg 5) die grünen Armpolypen 6) die Blumenpolypen in süssen Wassern 7) der Afterholzbock. In dem zweyten Bande sind enthalten 1) die Maurerbiene 2) der fischförmige Kiefenfuß 3) der krebsartige Kiefenfuß 4) die eingebildete Würmer in den Zähnen 5) die Sattelfliege 6) das Afterjüngferchen 7) der weichschaalige Kronen und Käulenkäfer 8) der Eulenzwitter. Die Vorrede des ersten Bandes, die verschiedene Vorschläge zur Ausbesserung der Naturgeschichte enthält, ist lesenswürdig. Sie enthält auch verschiedene Bemerkungen von Hindernissen, die, wie wir befürchten, nur allzurichtig sind. Die Vorschläge, die der V. thut, sind gut gemeint, und wir wünschen, daß sie wenigstens zum Theil möchten zu Stande kommen. Der V. schlägt vor, daß illuminirte Werke von der Naturgeschichte durch die gemeinschaftliche Bemühungen, aller Akademien und gelehrten Gesellschaften in Europa sollten unternommen werden. Freylich wäre das ganz gut, wenn es nur geschähe! die vielen gelehrten Gesellschaften könnten freylich noch manches Gute stiften, wenn sie wollten.

F*.

8. Mathematick.

D. Heinrich Wilhelm Clemms, öffentlichen Professors auf der Universität Tübingen u. s. f. mathematisches Lehrbuch, oder vollständiger Auszug aus allen sowohl zur reinen als angewandten Mathematick gehörigen Wissenschaften, nebst einem Anhang oder kurzen Entwurf der Naturgeschichte und Experimentalphysick. Mit 24 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Johann Benedict Metzler, 1768. 8. Die reine Mathematick nimmt 452., die angewandte nebst den beyden Anhängen 444 Seiten ein.

Den

Den geschwinden Abgang der ersten Auflage von 1764. sehen wir nicht sowol als ein Zeichen an, daß das deutsche Publikum die mathematischen Wissenschaften heut zu Tage besonders hochschätze; vielmehr würden wir davon auf den Werth des Buches selbst schliessen, wenn dieser uns nicht aus bessern Gründen bekannt wäre. Es ist blos die Bescheidenheit, die dem H. V. das erstere wahrscheinlicher vorstellet als das letztere. Denn mit aller Hochachtung für die Mathematick kann man schlechte mathematische Bücher zu Makulatur werden lassen; ja eben deswegen werden sie Makulatur, weil man die ächte Mathematick allgemeiner hochschätzet. Der Abgang eines guten Buches ist ein Zeichen von dem guten Geschmack des Publikums; eben so giebt der allgemein herrschende gute Geschmack ein gutes Vorurtheil für Bücher die bald abgehen. Diesen Satz getrauen wir uns eher zu convertiren, als z. B. den Lehrsatz der Parallellinien. Denn ungeachtet alles dessen, was der H. V. in der neuen Auflage gethan hat, die Lehre von den Parallelen deutlicher und genauer auseinander zu setzen, sind wir, alles wohl überlegt, doch noch immer der Meynung, daß das convertirte Theorem eigentlich erwiesen werden müste; daß eine blosse Berufung auf die Regeln der Conversion kein Beweis ist (denn wer haftet uns für diese Regeln?) daß wir überhaupt noch keinen Beweis von obigem Theorem haben, und vielleicht vors erste noch keine Hofnung dazu.

Wir unterschreiben, mit völliger Ueberzeugung, dem Urtheil, das von diesem schönen Lehrbuche, bereits bey der ersten Ausgabe, im II. B. I. St. unserer Bibliothek gefället worden ist. Verschiedene beträchtliche Zusätze und Verbesserungen haben ihm jetzt neue Vorzüge gegeben.

Elementorum calculi integralis *Ioannis Andreae Segneri*, sereniss. ac potentiss. Regi a consil. intim. Mathem. ac Philos. nat. in Acad. Frideric. Profess. primarii, Academ. scient. imper. Petropol. Soc. Reg. Lond. et Acad. scient. Regiae Berol. Sodalis. Pars I. Halae Magdeburgicae, prostat in officina Rengeriana. MDCCLXVIII. 504 S. 2 Kupfertafeln.

Wir werden den Inhalt dieses fünften Theils des cursus mathematici nur ganz kurz anzeigen. Und für wen sollte auch eine umständliche Anzeige seyn? Leser, die sie nicht

interessiren möchte, haben nun gewiß diesen Theil schon selbst gelesen, oder sie müßten in einer Gegend wohnen, wo man weder Segnerische Schriften noch deutsche Bibliothek kennet.

Der H. Geh. Rath handelt in diesem ersten Theil der Integralrechnung fast ganz allein von solchen Formeln, wo nur eine einzige veränderliche Größe vorkommt. Nach einer Einleitung welche Betrachtungen über die Quadratricen, die Newtonische Näherungsmethode und mechanische Kunstgriffe durch Zeichnung zu quadriren enthält, werden im zweyten Abschnitt die allgemeine Grundsätze des Integrirens vorgetragen. Der H. V. hält sich aber bey dieser direkten Methode nur so lange auf, als nöthig war, die damit verknüpfte Schwürigkeiten und unangenehme Weitläufigkeit zu zeigen und einige Beobachtungen über die Natur der Integralgrößen daraus zu nehmen; und kömmt im dritten Abschnitt schon auf die indirekte Methode.

Er bringt die Differentialgrößen unter drey Classen; von den beyden ersten, wird im gegenwärtigen Theil gehandelt. Und zwar zuerst von denen, die unter der Hauptform y d x, wo y blos eine Funktion von x ist, begriffen sind. Da aber diese Funktion entweder rational seyn, und dabey die Gestalt einer ganzen Zahl oder eines Bruches haben kann, oder irrationell oder transcendental; So richtet sich auch der Vortrag nach dieser Eintheilung.

Der vierte Abschnitt zeigt, wie man Differentialgrößen, so die obige formam primariam nicht haben, entweder diese, oder wenigstens eine einfachere Gestalt geben könne. Dieses geschieht, indem man einen Ausdruck statt eines andern setzet, die Logarithmen ausschliesset, statt der Sinusse die Tangenten oder gar die Bogen selbst in die Rechnung bringet, diejenige Wurzelzeichen hinwegschaffet, die der Integration hinderlich sind u. s. f.

Unter den Formeln, die sich nicht so reduciren lassen, giebt es einige, deren Integrale sich durch Zirkelstücke darstellen läßt; von diesen handelt der fünfte Abschnitt.

Der sechste zeigt, wie man in jedem besondern Fall diejenige beständige Größe findet, durch deren Hinzusetzung das gefundene Integrale ergänzet werden muß.

Hierauf kommt der H. Geh. R. im siebenten Abschnitt auf die Integrirung der rationellen Brüche; und giebt davon eine ganz allgemeine Auflösung, welche allen und jeden zu dieser Gattung gehörigen Differentialformeln Genüge thut, wenn man nur zugleich mit auf die unmögliche Faktoren sehen will, in die sich der Nenner zerfällen läßt.

Der achte Abschnitt von Integrationen die nach Theilen vorgenommen werden, und das Integral durch eine bestimmte Reihe von Gliedern darstellen.

Neunter Abschnitt. Allgemeine Methode zu Integrirung algebraischer Formen durch Reihen. Wenn diese Methode auf die Binomische Formeln angewendet wird; so erhält man allgemeine Ausdrücke für Reihen, aus denen die Integralen ohne viele Umstände genommen werden können.

Den Gebrauch dieser Reihen zeigt der H. V. umständlich im zehenten Abschnitt.

Der eilfte handelt von Hinwegschaffung der Wurzelgrößen und der zwölfte vom Gebrauch der imaginären Größen.

Daß Gründlichkeit, Reichthum an eigenen Erfindungen, Gewissenhaftigkeit von den Sätzen der größten Männer erst nach der strengesten Prüfung Gebrauch zu machen, Scharfsinn bey einer Menge einzelner Fälle das Gesetz ihrer Verwandschaft zu entdecken, und Wahrheiten in der grössesten Allgemeinheit vorzutragen, sorgfältige Bearbeitung des Vortrages und daher rührende Ordnung, Deutlichkeit und Kürze, einen Theil von den Vorzügen der Segnerischen Schriften ausmachen, das wissen selbst diejenige aus dem Ruf, denen diese Vorzüge nicht zu statten kommen können, und denen es insbesondere gleichgültig ist, wie die Integralrechnung abgehandelt wird. Doch haben wir etwas in der Vorrede gefunden, das alle unsere Leser verstehen, manche vielleicht auch zu ihrem Nutzen anwenden werden. Wie viele Hochachtung verdienet ein Mann, der solche Bücher abfassen, und so von ihnen schreiben kann: Si de anterioribus libellis meis fui sollicitus, hunc fere timidus in lucem protrudo. Quid enim, dum cogito sub idem hoc tempus expositionem sperari calculi Integralis Eulerianam, opus diu multumque desideratum, cujus mihi non nisi paucis quibusdam capitibus manu descriptis uti licuit; quid inquam, expectem aliud, quam ut idem operi meo contingat, quod lampadi solet oriente sole?

Aestimatio errorum in mixta Mathesi, per variationes partium trianguli plani et sphaerici, auctore *Rogero Cotes.* Lemgoviae, typis Meyerianis, 1768. 13 Bogen in 8. mit 3 Kupfern.

Der ganzen Sammlung ist der Titul vorgesetzt: Opera miscellanea Rogeri Cotes. Sie enthält, ausser der obigen Abhandlung noch folgende: De methodo Differentiali New-

Newtoniana; Canonotechnia sive constructio tabularum per differentias; De descensu gravium, de motu pendulorum in cycloide, de Motu projectilium.

Diese neue und zierliche Ausgabe einiger Cotesischen Schriften hat der H. Pr. Mätsko veranstaltet, und dem H. Grafen Ferdin. Joh. Benjam. von der Lippe, auf dessen Kosten sie erscheinet, zugeeignet. I.

---

9. Philologie, Kritick und Alterthümer.

Des Herrn Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern. Aus dem Französischen übersetzt. Herausgegeben von Adam Wolfgang Winterschmidt, Kupferstecher und Kunsthändler in Nürnberg, 1766. 4.

Vorbericht und Erklärung der Zierrathleisten und der Kupfer welche im Text eingedruckt sind 18 Seiten Erste Abtheilung von den Aegyptern 76 Seiten und XXVI Kupfertafeln. Zweyte Abtheilung von den Hetruriern, bis 116 S. und XIVte Kupfertaf. Dritte Abtheilung, von den Griechen, bis 165 S. und LVII Kupfertafel. Vierte Abtheilung, von den Römern bis 316 S. und bis Kupfertafel CVII. und vier Bogen Register.

Des Herrn Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Aus dem Französischen übersetzt von J. G. Meusel. Nebst einer Vorrede vom Herrn Klotz. Erster Band. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1768. 2 Alph. in 4. mit 12 Kupfern: Zweyter Band, 2 Alph. 2 Bogen mit 20 Kupfern. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1769. 4.

Die Bekanntmachung nützlicher Schriften der Ausländer in Ansehung des antiquarischen Studiums ist um soviel schätzbarer für die Deutschen, weil sie uns unsern eigenen

Fleiß doppelt zurückgeben! Die antiquarischen Ausländer haben ihre Produkte, in Ansehung der Collektaneen, aus den Autoren von den Deutschen größtentheils geholt: aber sie geben sie itzt, obgleich fehlerhaft und flüchtig, mit gedoppelten Nutzen aus der Kunst der Monumente zurück. Eine verzeihliche Sünde! So sind die antiquarischen Wissenschaften des Hn. Graf von Caylus. Seine unbegreifliche Unterstützung und Ausführung des antiquarischen Studiums verdienen auch bey den Deutschen die größte Hochachtung: seine Liebe zu diesen Wissenschaften, seine Einsichten in das Detail der Kunst, seine Unterstützung dieses Studiums und seine geschmackvolle Kenntnisse des Reiches dieser Wissenschaften sind für uns bewundernswürdig. — Aber warum muß ein deutscher Bewunderer, ein Kenner, ein Kunstrichter, partheyisch seyn? Bey unserer größten Bewunderung der Verdienste des Graf von Caylus um die antiquarischen Wissenschaften müssen wir doch gestehen, daß die Schriften desselben eben sowol als die Götterlehre des Baniers die Berichtigung eines Schlegel und Schroeckh in Ansehung der Quellen nothdürftig verdienet haben. Wir wünschten besonders das erstere herrliche Werk mit einem solchen Commentar begleitet zu sehen. Aber einem Nürnbergischen Uebersetzer müssen wir es, wenn wir nicht etwas unmögliches fordern wollen, verzeihen. Wenn er nur so gut als er kann, seinen Autor treulich übersetzet, wie er ihn findet. Von dem Herrn G. R. Kloß wissen wir nicht, was wir denken sollen, daß er nicht besser für die Ehre seines seeligen Freunds unter den Deutschen gesorgt hat.

Noch besser wäre es gewesen, wenn man diese kostbare Ausgabe dem deutschen Publikum noch nicht aufgedrungen, oder wenigstens diese akademischen Haranguen mit mehrerer Behutsamkeit bekannt gemacht hätte. Es ist wahr, die Caylusische Abhandlungen unterscheiden sich vor allen andern: aber man siehet ihnen doch die Flüchtigkeit, Gelegenheit, Flickerey, und die aus derselben entstandene Affektation der Gelehrsamkeit aus Collektaneen an. Der Graf von Caylus zwar verläugnet sich niemals. Sein Geschmack, seine Kenntniß der Alterthümer und der Kunst und seine antiquarischen Bemerkungen und Erfahrungen schimmern immer noch durch den Bombast einer affektirten, seichten, fehlerhaften und französischen flüchtigen Belesenheit der Alten: aber warum mußten wir Deutschen diese Erfahrung so mühsam und theuer erkauffen? wenn diese Abhandlungen den deutschen Gelehrten hätten sollen bekannt gemacht werden (denn der deutsche Künstler kann sie ziemlich

entbehren,) so hätten sie entweder, um den Gelehrten mit dem Styl des Caylus bekannt zu machen, ganz französisch sollen abgedruckt, und die Fehler der Belesenheit genau gemerket werden — oder die eigenthümliche Erkenntnisse und Erfahrungen würden zu besserer Ehre des seeligen Caylus von seinen wertheſten deutschen Freunden mit Geschmack hätten müssen excerpirt, und nach den Klotzischen Antiquarischen grossen Einsichten mit richtigen und gründlichen Citaten umzäunet werden. Alsdenn würde Herr Meusel seine Finger wenigstens haben in Thätigkeit setzen müssen, um die angezogene Stellen selbst nachzuschlagen, und wenigstens die Druckfehler oder die mit Französischer Flüchtigkeit compilirten Citaten zu berichtigen. Itzt hat so gar Herr Meusel alle wahre Druckfehler seines Texts getreulich nachgeschrieben. — Wir reden mit so großer Freymüthigkeit, weil uns der Ruhm des Graf von Caylus so heilig ist!

Doch wir müssen nur kürzlich wenigstens das Verzeichniß der in den zween Bänden übersetzten Abhandlungen hersetzen: der erste Band enthält I. Von der Diana zu Ephes und von ihrem Tempel. II. Untersuchung einer Stelle des Plinius die von dem obsidianischen Steine handelt. III. Ueber die Ruinen von Persepolis. IV. Von Fürsten welche die Kunst getrieben haben. V. Von der Liebe zu den schönen Künsten, und von der ausserordentlichen Hochachtung der Griechen gegen diejenigen, die sich glücklich damit beschäftigten. VI. Abhandlung von den geschnittenen Steinen. VII. Erläuterungen einiger Stellen des Plinius, welche die Künste, die von der Zeichnung abhangen, betreffen. VIII. Abhandlung von der Venus des Apelles, mit dem Beynamen Anadyomene. VIIII. Ueber ein Mittel, die Farbe in ein Marmor zu bringen, und die Züge dauerhaft zu machen. X. Abhandlung von dem Papyrus. XI. Von den Gefäßen deren sich die Alten bey ihren Gastmahlen bedienten. XII. Von der Bildhauerkunst und den Bildhauern der Alten nach dem Plinius. XIII. Von dem Theater des C. Scribonius Curio. XIIII. Von der Baukunst der Alten. XV. Von der Balsamirung der Egypter.

Dieser Band wird mit einer Vorrede des Herrn Klotz begleitet, welche das Leben des Grafen, und einen Anhang von einer Meynung des sel. Prof. Christ enthält, daß die Imagines der Römer sollen Wachsmahlerey, nicht in Wachs poßirte Bilder der Ahnen gewesen seyn. Diesen Gedanken hatte der H. G. R. K. aus einem fehlerhaftgeschriebenen Ma-

nuscript eines Collegiums dieses Mannes *) von den schönen und antiquarischen Wissenschaften entlehnet. Dieser Mann liebte das sonderbare! Aber er war auch so aufrichtig, daß er seine hitzige Einbildung nach der Zeit in seinen Vorlesungen selbst verwarf, und zurücknahm.

Den Anfang der Vorrede macht Hr. K. mit einem an- standsvollen Zürnen auf die Halbkenner. Wir wollen ihn her- setzen. Es wird lustig zu lesen seyn, wie schön, diese ver- nehme Mine zu dem antiquarischen Verdienst des H. K. wie es jetzt notorisch ist, zusammen steht. „Man scheint es fast „zu einer nothwendigen Eigenschaft, eines guten Schriftstel- „lers zu machen, daß er aus dem Gebiete der Mahlerey und „Bildhauerkunst Vergleichungen und Redensarten entlehne. „Allein, ich kann hierbey doch das aufrichtige Geständniß, „welches mir das Lesen einiger neuern Schriften ablockt, „nicht unterdrücken. Sollte nicht dieser Eyfer für die Künste, „den man uns so gerne zeigt, mehr aus Begierde, der Mode „zu folgen, als aus einer gegründeten Ueberzeugung entstehen? „Ist er die Frucht einer wahren Gelehrsamkeit, oder vielleicht „nur die Frucht des Ehrgeizes, der in seinen Gestalten eben „so abwechselnd ist, als erfindsam in den Mitteln, seinen „Endzweck zu erreichen? (der Mann schreibt aus ofnem Her- „zen) kann man es uns verdenken, wenn wir bisweilen zweifeln, „ob auch unsre Landsleute wirklich die Kenntniß von den „Künsten haben, (besser; haben können,) die der Leser ihren „Schriften zutrauen soll, wenn er höflich seyn will. Ei- „nige Leben der Mahler gelesen zu haben, eine Menge Kunst- „wörter auswendig wissen, und die (Klotzische) Geschicklich- „keit besitzen, sie bey guter Gelegenheit anzubringen, von „Colorit, von Nuancen, von den Tinten, den Carricaturen, „dem Costume, so oft man kann und auch nicht kann, reden, „mit Hülfe seines Montfaucons, und einiger metaphysischen „Bemerkungen von den Werken der Kunst, Dinge verkün- „digen, welche entweder der Lehrling von seinem Meister in „einem deutlichern Tone längst gehöret hat, oder die der Er- „fahrung, welche freylich kein ästhetischer Philosoph in [...]

*) Wir können den Verfasser der antiquarischen Briefe hier seiner Verwunderung auf guten Treu und Glauben be- ren, daß die falsche und ungereimten Citaten des Hrn in seinem Buche von Nutzen der Gemmen sich alle aus sem fehlerhaften Manuscripte, das H. Kl. so meister- geplündert hat, herschreiben. J. E. Zeuxes, Flatmar. So lese ich auch in meinem Manuscripte.

„nen Compendien vorgetragen, widersprochen: genug in die„sem Modeton schreiben, und dabey gutes Muths seyn: „Dieses macht noch lange keinen Kenner der Künste aus, „und dieses ganze Gepränge giebt dem Schriftsteller noch „kein Recht, sich in die Gesellschaft eines Hagedorns, Mengs, „Winkelmanns, Lipperts zu drängen.„ — Sollte man nicht glauben, Herr Kl. habe sich selbst und den Herrn Meusel schildern wollen? Nun folgt die Lebensbeschreibung des Graf von Caylus, welche, nach dem eignen Geständniß des Kl., aus der bekannten und vortreflichen Eloge historique de M. le Comte de Caylus etc. genommen, aber durch die Klotzische Brühe verdorben ist.

In dem zweten Bande stehen folgende Abhandlungen: I. Von dem Grabmahl des Mausolus. II. Anmerkungen über einige Kapitel des 35sten Buchs des Plinius. III. Von der Art mit der Plinius von der Mahlerey gehandelt hat. IV. Anmerkungen über die Kapitel des 34sten Buchs des Plinius, in welchen von ehernen Werken gehandelt wird. V. Ueber das Gemählde des Cebes, über die Höhle zu Koryzium, und über die Gemählde des Philostratus. VI. Von der Perspektiv der Alten. VII. Ueber kupferne zu Gensae gefundene Waffen. VIII. Ueber die Zaubergeschichten der Alten in Vergleichung der Zaubergeschichten der Neuern. IX. Von dem Schilde des Achilles, des Herkules, und des Aeneas, nach den Beschreibungen des Homers, Hesiodus und Virgils. X. Beschreibung des Pausanias von zwey Gemählden des Polygnotus. XI. Betrachtungen über die alten Geschichtschreiber überhaupt und besonders über den Diodor von Sicilien. XII. Kurz zusammengefaßte Betrachtungen über die physikalischen Kenntnisse der Alten. XIII. Ueber zwey in Steinen von verschiedener Natur gefundene Alterthümer. XIV. Ueber zwey Cameen. XV. Abhandlung über die enkaustische Mahlerey. XVI. Von der Bildgraberkunst der Alten. XVII. Vergleichung einiger Denkmale in verschiednen Theilen Asiens. XVIII. Ueber den Scheiterhaufen des Hephästion. XIX. Ueber den Leichenwagen Alexanders des Großen. XX. Ueber zwey Gebäude aus einem einzigen Stein, die aus den egyptischen Steinbrüchen auf dem Nil nach Sais und nach Butos gebracht worden sind. XXI. Ueber das Porcellan der alten Egypter.

In der Vorrebe giebt Hr. Klotz von der Erfindung des Sächsischen Hofmahlers, Hrn. Calau, in der Wachsmahlerey Nachricht, und setzt noch einige Betrachtungen über die Gemählde des Philostratus hinzu. Die wunderliche Bestreitung

der Leßingischen Meynung, daß die alten Artisten den Tod nicht als ein Skelet gebildet, hat in einem besondern Buche des Hrn. Leßing schon seine Abfertigung bekommen.

Br.

Denkmäler des alten Roms, oder Sammlung der vornehmsten und noch in Rom vorhandnen Alterthümer nach Barbaults Zeichnung, nebst einer Erklärung derselben. Aus dem Französischen übersetzt. Herausgegeben von Georg Christoph Kilian, Kunstverlegern, der Kays. Franziscischen Akademie der freyen Künste in Augsburg Mitgliede. Mit Röm. Kayserl. allergnädigsten Privilegio. Augsburg und Memmingen, bey Conrad Heinrich Stage, 1767. in groß Folio, 9 Bogen ohne Dedikation an den Bischof zu Augsburg, Abdruck des Privileg. der Vorrede der franz. Uebersetzer, und des Registers der 54 Nummern der beygelegten Kupfer.

Wenn doch in dieser für die Kenntniß der Kunst und den antiquarischen Geschmack der Deutschen, so kritischen Periode keine Nusbiegel, Munker und Kiliane sich erfrechen wollten, ihre vielleicht herzlich gut gemeinten Beyträge zur Verbesserung des antiquarischen Studiums der Deutschen hervorzusuchen. Nusbiegel und Munker sind Ignoranten, und Kilian hat keinen Geschmack, da er die Zeichnungen des Barbaults abstechen läßt. Nach der Bestimmung der französischen Vorrede sollen diese Denkmäler besonders die Baukunst erläutern. Aber der französische Zeichner hat die wenigste Rücksicht auf diesen Gegenstand. Was soll der Kenner aus diesen Tafeln lernen, welche in willkührlich erfundenen mit französischen ländlichen Gegenständen und Bauern ausgeschmückten Gegenden bestehen, in welche durch den Zufall einige Ueberbleibsel der alten Baukunst, die noch dazu verstümmelt, nach Gutdünken ergänzet sind, hingeklekt stehen oder liegen? Und noch hat diese Tafeln Hr. Kilian durch angehende Schüler verderben lassen. — Wir wissen diesen Denkmälern keinen andern Platz anzuweisen, als in der Schule des Hrn. Munker. Diese guten ehrlichen Jünglinge würden doch noch für die nichtswürdigen Nusbiegelischen und mit den Munkerischen Cam-

men

mentar erläuterten Schmierereyen einen kleinen Vorschmack der seynsollenden Denkmäler der alten Kunst erhalten, wenn Hr. Munker diese Kupfer sich anschaffen, und mit goldpapiernen Leisten umzäunet in seine Classe wollte annageln lassen.

Wenn Hr. Kilian, der uns noch ein Liebhaber der Kunst und Anticke zu seyn scheinet, sich mit uns und dem Kenner aussöhnen will, so muß er uns bessere und mit mehrerer Kunst ausgearbeitete und abcopirte Werke liefern. — Winkelmanns Alterthümer, die Herkulischen Alterthümer u. s. w. sind würdige Gegenstände — Aber er muß nicht eilen um Gewinn zu ziehen, sondern mit Kennern der Deutschen und mit dem Publikum rathschlagen. — Dann wird er ein verdienstvoller Mann für das deutsche antiquarische Studium seyn, und werden.

Johann Friedrich Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen. An den Herrn von Schachmann, Herrn zu Königshayn rc. Dreßden, in der Waltherischen Buchhandlung, 1767. 2 Bogen in 4.

Der Verf. war von seinem Freunde, dem Hrn. von Schachmann, aufgefordert worden, seine Gedanken über eine vom Hrn. von S. erkaufte goldne antike Städte-Münze von besonderer Größe und an Gewicht eilf Dukaten und 53 Asse ungrisches Gewichts zu geben. Eine seltene Münze! welche nach der Aufschrift in der Thessalischen Stadt Heraclea, mit dem Beynamen Trachin, geschlagen, und den Kopf des Herkules, ihres Stifters und auf der Rückseite die daselbst gestorbne und begrabne Dejanira bildet. Da die auf dem Titelblatte gegebene Zeichnung nicht die genaueste ist, so verspricht der Verf. in seinen französischen Zusätzen zu des Pellerins Werken, welche er der Welt mittheilen will, eine bessere. Da diese Ausgabe, welche uns von den schon bekannten großen Kenntnissen des Hrn. V. in dem Münz-Studium so viel verspricht, noch nicht erschienen ist; so wollen wir hier über diese Münze unsere Gedanken dem Hrn. W. mittheilen, und seine Belehrung erwarten. Zuerst wollen wir es freymüthig gestehen, daß uns die Erscheinung dieser Stadtmünze verdächtig ist. In Dreßden ist dieselbe zuerst von einem Juden zum Vorschein gebracht, und auch verkauft worden — Wie ist dies glaublich, daß ein solches kostbares Werk so lange un-

unentdeckt sollte geblieben seyn? — Noch mehr widerspricht die Größe der Materie und die Werkstatt der Münze ihrer Aufrichtigkeit. Aber wenn wir die Vorstellung selbst betrachten, so finden wir, daß der Kopf des Herkules eine Kopie der silbernen Münze ist, welche sich in dem Kabinette des Klosters St. Genevieve zu Paris befindet, von welcher Hr. Lippert in seiner Daktyliothek Tausend I. Num. 553. einen Abdruck von einer nachgestochenen Gemme bekannt gemacht hat. Herr Wacker ist ein Kenner, und sein Auge wird bey der Vergleichung leicht entdecken, wie sehr sich der neue Künstler bemüht hat, sein Original zu erreichen, aber auch wie sehr die Nachahmung dem Original noch nachstehet. Die Verfälschung kann noch mehr aus dem Revers erkannt werden. Nach der vom Hrn. W. angegebnen Stelle des Pausanias (Corinth. c. 23.,) und nach der Aufschrift muß die weibl. Person die in Trachin begrabne Dejanira vorstellen. Aber mit der Löwenhaut und der Keule des Herkules hat noch kein alter Artist die Dejanira gebildet: dies war allezeit das Unterscheidungszeichen der Omphale, so wie die Dejanira an dem Köcher erkannt wird, weil bey ihrer Entführung Herkules seine Geliebte von dem Centaur Nessus durch einen Pfeil, der den Räuber tödete, errettet hat. Hier erkennt man den Betrug des neuen Künstlers und Nachahmers, der mit diesen Unterscheidungszeichen nicht genug bekannt war, und doch die Stelle des Pausanias zu seinem Vortheil durch die Aufschrift ΤΡΑΧΙΝΙΩΝ nutzen wollte. Es ließen sich noch einige Merkmahle der Verfälschung aus dem neuen französischen Ausputz des Stamms, aus der falschen Zeichnung der Keule und der Löwenhaut u. s. w. angeben — Aber wir wollen diese Untersuchungen dem Hrn. W. überlassen — Wir haben nur den Kenner aufmerksam machen wollen — S. 4. u. f. beschreibt der V. kürzlich die vorzüglichsten und noch unbekannten Münzen des vortreflichen Kabinets von griechischen Münzen des Hrn. Casanova, welches Herr W. an sich gekauft, und mit seiner eignen Sammlung verbunden hat. Wir müßten den ganzen Brief abschreiben, wenn wir dem V. folgen wollten. Der Kenner wird das Sendschreiben gewiß mit vielem Vergnügen selbst lesen, und sich über die besondern und feinen Bemerkungen des V. freuen. Den Brief beschließt das französische Inventarium dieser Münzen nach des Hrn. Pellerins Art, welches also eingerichtet ist, wie es der Verf. seiner Schrift will nachsetzen lassen. Wir erwarten die Erfüllung des Versprechens des Hrn. W. eben so begierig, als die S. 10. angekündigte Bekanntmachung des

Hrn.

Hrn. Casanova von der Erkenntniß des Schönen in der Zeichnung der Alten.

Fl.

P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *Chr. Gottl. Heyne* — Tomus prior. Lipsiae sumt. C. Fritsch, 1767. 8. 206. und 422 Seiten.

Da wir von allen Freunden der lateinischen Litteratur hoffen, diese Ausgabe werde in ihren Händen und so von ihnen geschätzt seyn, als es ihr innerer Werth verdienet, so enthalten wir uns aller weitläuftigen Anzeige der Vorzüge durch welche diese Arbeit vor allen bisherigen Ausgaben sich auszeichnet. Man sehe den größten Theil von Ausgaben unsrer klassischen, griechischen oder römischen Schriftsteller an, bey denen der Ausleger eine ungeheure Gelehrsamkeit und der Verleger Druck und Papier und Kupfer verschwendet; und dann sage man, wie viele unter diesen es gebe, welche den Leser, zumal den Jüngling, der sich aus ihnen bilden soll, auf die innern Schönheiten des Originals mit der gedrungnen Kürze führen, die uns, so oft wir diesen unsern Virgil zur Hand nehmen, in Freude und Verwunderung setzt; der vernüftige Theil des Publikums wird daher mit uns wünschen, daß von nun an jeder rechtschafne Lehrer der Jugend das seine dazu beytragen möge, ihr die geschmacklosen ja völlig schädlichen Ausgaben Junkeri, ad modum Minellii — und wie die Helden alle heissen, die bisher auf hohen und niedrigen Schulen an dem völligen Verderben des guten Geschmacks tapfer gearbeitet haben — zu entreissen, und diese, für jeden Leser brauchbare Ausgabe in die Hände zu geben, oder wenigstens selbst sein fleißig zur Hand zu nehmen. Denen Herren empfehlen wir das besonders, welche bisher die ihnen anvertrauten Jünglinge zu so unreinen Pfützen geführt, und zur Gesellschaft — mit daraus getrunken haben. Das ist, wie uns dünkt, die einzige Art, wodurch sie ihre vorigen Sünden gegen die gesunde Vernunft und den guten Geschmack einigermassen wieder gut machen können. So vielen Zwang wir uns auch anthun müssen, keine Beyspiele von glücklichen Erläuterungen einzelner Stellen zu geben — denn wir müßten sie alle abschreiben — so erwähnen wir doch noch des mit erstaunlicher Sorgfalt nach den Jahren geordneten Lebens des Virgil, und der zwar kur-

zen

zen aber vortreflichen Abhandlung *de carmine Bucolico*, die dem aufmerksamen Leser sehr oft mehr Gnüge thun wird, als das weitschweifige Gewäsche manches seichten Franzosen. Der Fortsetzung dieser schönen Ausgabe sehn wir mit Begierde entgegen, und welcher Leser von Geschmack wird in unsern Wunsch nicht einstimmen?

Sp.

Thesauri Britannici, Pars altera seu Museum Numarium complexum nummos graecos et latinos — nondum editos — depictos et descriptos a *Nicolao Francisco Haym*, Romano interprete *Josepho Khell* e. S. I. Vindobonae, typis I. Th. de Trattnern, 1764. 2 Alph. 7 B. nebst 51 Kupferplatten.

Vor dem im Jahr 1719. bey Tonson zu London in 4to Italiänisch und Englisch gedruckten Originale hat diese Uebersetzung nichts voraus, als daß sie mit einigen hundert Anmerkungen zur Berichtigung des Haymischen Textes versehen worden, die von des P. Khell großen Fleiß, Genauigkeit und Gelehrsamkeit abermalige Beweise sind. Man kannte diese ohnedem schon aus dem Antheil, den er an der Ausgabe des cimelii Austriaci gehabt, und einem andern Manne durfte auch das Buch nicht in die Hände fallen, wenn es den Liebhabern der alten Numismatick von neuen und auf eine vortheilhafte Art vorgelegt werden sollte. Druck, Papier und Stich machen der Trattnerschen Officin Ehre.

Adpendicula ad Numismata graeca à *Jacobo Gesnero* tabulis aeneis repraesentata, opera et studio Aloysii Comitis Cristiani in Collegio Thereſiano Physicae, Historiae et Matheseos Auditoris Anno Sal. MDCCLXII. Editio secunda. Apud I. P. Kraus, Bibliop. Viennensem, MDCCLXIX. 10 B. und 2 Bl. Kupfer in 4.

Wir finden in dieser Schrift gegen dreissig Stück unbemerkte griechische Münzen, von verschiednen Städten und Völkern, mit der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit eines Spanheim, Fröhlich und Khell erkläret, und halten diesen Beytrag,

zwar nicht der Zahl, aber der Wichtigkeit nach, für ein sehr angenehmes Geschenk zur Berichtigung und Erweiterung der Geschichte von Griechenland, und des Haymischen Thesauri Britannici.

P*.

Exodi particula atque Leviticus graece edidit e Cod. Mſ. Bibliothecae Collegii Paullini Lipſienſis *Ioh. Frid. Fiſcherus* — Lipſiae ex Officina Saalbachia A. C. CIↃ IↃ CCLXVII. 8. pl. 9.

Numeri et particula Deuteronomii graece edidit e Cod. Mſ. Bibliothecae Collegii Paullini Lipſienſis *Ioh. Frid. Fiſcherus* — Lipſiae ex Officina Saalbachia A. C. CIↃ IↃ CCLXVIII. 8. pl. 8.

Die Handschrift, von welcher Hr. Prof. Fischer gegenwärtigen Abdruck veranstaltet hat, enthält den Text der alexandrinischen Uebersetzung von 2 B. M. 32, 17. an, bis 5 B. M. 1, 13. mit Randanmerkungen nach Art der Scholien und einigen Ueberbleibseln des Aquila, Symmachus und Theodotion von eben derselben Hand, welche den Text geschrieben. Es wird gemuthmaßt, daß sie ohngefähr 700. Jahr alt sey, ihr Werth aber besonders darinn gesetzt, daß sie einige bisher noch ganz unbekannte Reste der gleicherwähnten Uebersetzer liefert. So ist die Anmerkung bey 2 B. M. 35, 14. (21. nach der Abtheilung der gedruckten Bücher) Ax. οὗ ἂν ἑκουσιασατο πνευμα αυτου, statt der alexandr. Uebers. οἷς ἔδοξεν τῃ ψυχῃ αὐτῶν; v. 27. (34.) wird ולהורת in der gemeinen gr. Ueb. durch προβιβάσαι gegeben, und aus einem Baselschen Codice vom Montfaucon Αλλος angeführt, welcher ὑποδειξαι übersetze, wogegen in der Leipziger Handschrift ausdrücklich Symmachus genannt wird; 3 B. M. 1, 10. heißt es bey ὀσμη ἐυωδιας, Ax. Συ. ἀναπαυσεως. ΘΣ. ἐυαρεστησεως. Der Urheber der Handschrift allegorisirt nicht selten in den beygefügten Anmerkungen, zuweilen erklärt er aber auch kurz und gut z. E. 4 B. M. 30. wo die Alexandriner ἐν χειρι ὑπερηφανειας übersetzen, heißt es in der Anmerk. τουτέστιν ἑκουσιων.

Wir

Wir können nun nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit den Wunsch zu thun, daß der Hr. Pr. Fischer sein gedoppeltes und einigemal wiederholtes Versprechen, die Hexapla Origenis vermehrt und verbessert, ingleichen einen Clavem versionum graecarum V. T. herauszugeben, bald erfüllen möge. Wir wüßten zur Zeit auf keiner deutschen Akademie einen Mann, den wir für so fähig hielten, beydes zu leisten, ob es gleich das Interesse mancher Akademie erfodern mag, seine Verdienste nicht im Publiko bekannt werden zu lassen.

W.

Franc. Josephi Desbillons, S. T. Fabulae Aesopiae, curis posterioribus omnes fere emendatae. Accesserunt plus quam CLXX. novae. Vol. I. II. Mannheim, mit akademischen Lettern, 1768. gr. 8. 2 Bände.

Die Desbillonischen Fabeln haben in Frankreich, und überhaupt in den Jesuiter-Schulen, ein großes Ansehen. Sie verdienen es auch in Betrachtung der glücklichen Versifikation, mit welcher der Verf. die Fabeln alter und neuer Zeiten in Jamben, nach der Erzählungsart des Phädrus, gebracht hat. Aber so weit können sie die Illusion wohl nicht bey jemanden, der mit den Alten bekannt ist, treiben, daß man sie für die Arbeit eines Alten erkennen, oder sie den Alten an die Seite setzen sollte. So oft ist der Ausdruck unrichtig, der Jambischen Versart nicht angemessen, und die ganze Farbe der Fabel verfehlt. Die ungewöhnlichen Ausdrücke sind in dieser Ausgabe in Anmerkungen durch angeführte Stellen aus alten Schriftstellern vertheydiget. Aber es kann sich ein Ausdruck sehr wohl aus dem Plinius, Quintilian, aus dem Persius, Martial, s. f. erweisen lassen, und ist doch für eine Fabel unschicklich. Doch daran liegt nicht so viel. Gnug, daß die Fabeln leicht und natürlich ausgedruckt sind, und der phädrische Ton meistentheils getroffen ist. Die Fabeln aber selbst sind von ganz verschiednen Werth; vielleicht die Hälfte würde eine Kritick wenig aushalten. Es ist bey allen der Verf. angegeben; einige, wo keiner angeführt ist, scheinen von Desbillons selbst zu seyn; sind aber bey weitem nicht die besten. Diese Sammlung von Fabeln ist verschiednemal zu Paris und zu Glasgow abgedruckt, und immer mehr und mehr vom Verf. gefeilet und vermehret worden. Jetzt sind 170. neue hinzuge-

gekommen, und so machen sie 15 Bücher aus. In einer hier wieder abgedruckten Vorrede wird von der Fabel, und den Fabeldichtern, von den alten bis in die neuern Zeiten, alles sehr unvollständig und nur insofern des Villons aus ihnen geschöpfet hat, gehandelt. Druck und Papier macht Mannheim Ehre; und das jedem Buche vorausgesetzte Kupfer giebt gute Hofnung von dem dortigen Wachsthum der Künste. Um dem Leser durch eine Probe einen Geschmack von den Desbillonsschen Fabeln zu geben, wollen wir folgende Fabel auf die gelehrten Zeitungsschreiber und Journalisten unsrer Zeit einrücken: lib. VI. Fab. XVII.

Asini duo et Vulpis.

Quod vulgo dicitur, *Asinus Asinum fricat*,
Dixere veteres, *Mutuum Muli scabunt:*
Id quo pertineat, ut Asini bipedes queant
Facilius pervidere, fabulam hanc dabo.

Par inficetum, et illaudatum, Asini duo.
Opipare pransi, dulcibusque carduis
Bene recreati, dum inter se colluderent:
Heus, inquit unus; ut placet, frater, tibi
Conditio nostra? Corporis nostri decor
Qualis videtur? Et isthaec oris dignitas,
Isti modo acuti, modo graves vocis soni,
Iste aurium subtilis et nitidus apex,
Haec cuncta quantum laudis habent et gloriae?
Respondet alter: Cur tacere nos pudor
Cogat, quod ipsa veritas loqui jubet;
Nos ambo nempe bellului toti sumus:
Res vacua ab omni controversia patet.
Invidia si quid forsan obtrectaverit,
Quid tum? more suo fecerit: solet invehi
In optima quaeque: obtrectet igitur, et gemat.

Ut omnia Vulpis audierat: Vos o nimis
Felices, inquit, Bestiae, quibus licet
Ab omnibus negata laudum munera
Vobis ab ipsis invicem accipere, et frui!

Io.

Io. Frid. Noltenii, Einbecensis, Ducalis Scholae Scheningensis Conrectoris, Lexicon latinae linguae antibarbarum quadripartitum, — iterata editione recognitum. — Leipzig und Helmstädt, bey Chr. Fr. Weygand, 1744. gr. 8. Tomus posterior — edidit et praefatus est *Ia. Andr. Noltenius*. Leipzig, im Weygandischen Buchladen, 1768. gr. 8. 1 Alph. 9 Bog.

Unsere Väter trieben unstreitig die Sache zu weit, da sie die lateinische Sprache zu einer Wissenschaft machten, auf ihre Erlernung mehr Zeit, als jetzt unsre jungen Gelehrten gemeiniglich auf ihr ganzes Studiren, verwandten und sich so tief in die Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten einer guten Latinität hineingruben, daß sie oft das Tagelicht nicht wieder zu sehen bekamen, manchmal gar nicht weiter vertragen konnten. Wir sind klüger als unsre Väter. Wir gleiten auf der Oberfläche der Sachen und Sprachen dahin und vertiefen uns am wenigsten in alle die Subtilitäten der lateinischen Sprachlehre und Sprachkenntniß. Aber gewinnen wir auch dabey? und überwiegt überhaupt der Gewinn die Einbuße? Nur eins. Jener Fleis, Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher man die Regelmäßigkeit einer Sprache, ihrer Wortfügung, Idiotismen und Sprachgebrauchs erlernte, war eine Angewöhnung des Knabens und Jünglings zur Anstrengung seiner Gemüthskräfte und seiner Aufmerksamkeit. Jetzt liegt der Grund, warum so viele weder auf Universitäten noch in einem Amte sich mit Ernste und anhaltend auf etwas gründliches legen und befleißigen können sehr oft darinnen, daß das noch zarte Gemüth nie eine gewisse Richtung und Angewöhnung zur Aufmerksamkeit bekommen, sondern sich blos mit Spielwerken der Einbildungskraft unterhalten hat; da man sonst eine ernstliche Anstrengung auch auf etwas, das weniger angenehm ist, in niedern Classen schon erhielt. Ich gedenke jetzt nicht, daß die Grammatick eine angewandte Logick ist, und daß man mit Erlernung einer gelehrten Sprache eine große Menge nützlicher Sachen zugleich lernt. — Man hat Ursach zu zweifeln, daß Noltens fleißiges und nützliches Werk zu einer Zeit, wie die unsrige ist, einen sehr warmen Beyfall erhalten sollte; und doch verdient es ihn mit größerm Rechte als ein halb Dutzend Loci communes, die in einem magern lateinischen Geschwätze herumschwärmen oder ein trunkenes Lallen von Kunst und

Schön-

Schönheiten, welche man nicht kennet oder fühlet. Dieser zweyte Band (welcher eigentlich nur in die Zeit unsrer Bibliothek fällt) ist von dem herzogl. Kammerassessor und Blankenburgischen Rathe, Jo. Andr. Nolten in Druck gegeben. Er enthält supplementa cum emendationibus ad Lexicon L. L. antibarbarum, und eine Bibliotheca Latinitatis restitutae, in welcher erst allgemein nach gewissen Classen, und dann nach dem Alphabet die Schriftsteller und Schriften, welche von der Latinität, Grammatick, Schreibart handeln, Lexica u. s. f. angeführt und zum Theil beurtheilt sind.

Sallustius von der Zusammenrottirung des Catilina. Uebersetzt von weyl. Herrn Thomas Abbt. Stadthagen, 1767. gedruckt auf landesherrliche Kosten zum Vortheile der Erben des Wohlseel. Herrn Uebersetzers, 8. 151 Seiten.

Wenn man nicht diese Uebersetzung für ein Urbild und vielleicht für unnachahmlich hätte ausgeben wollen, so hätte sie unter andern erträglichen Uebersetzungen, die wir haben, wohl hingehen können. Man erkennet den seeligen Abbt immer noch darinnen. Man sieht wohl, daß er den eignen, alten, rauhen, und dabey gedrungnen censorischen Styl Sallusts hat übertragen wollen; und von dieser Seite ist dies Büchlein für diejenigen, die den wahren Nachdruck unserer Sprache in seinem Umfange studiren wollen, sehr merkwürdig. Aber daben sind so viele unnöthige und widerliche Härten, so wenige Sallustische Wortstellungen und Satzverbindungen, so viele schwache und nachläßige, und dagegen so wenige solche Ausdrücke und Stellen, wo man sich sagen könnte, das ist glücklich gegeben, daß man wohl siehet, daß diese Arbeit, im ganzen wenig geendiget ist.

A.

Demosthenis Reden, verdeutschet und mit den nöthigen Anmerkungen erläutert von D. Joh. Jac. Reiske. III. Band, 1766. 2 Alph. 2 Bog. und 4 Bogen Vorrede. IV. Band, 1767. 1 Alph. 11 Bogen. V. und letzter Band, 1769. 1 Alph. 17 Bogen in 8. Lemgo, in der Meyerschen Buchh.

So ist denn nun die Uebersetzung des Demosthenes, Trotz aller Protestationen und Widersprüche der Kunstrichter, glücklich zu Ende gekommen — mit welchem Glück des Verlegers, wollen wir nicht untersuchen. Jedermann kennt die Vorwürfe, wodurch dieser deutsche Demosthenes ein so allgemeiner Stein des Anstosses geworden ist. Wir könnten mit leichter Mühe die nemlichen Beyspiele auch aus diesen drey letzten Bänden anführen, denn er bleibt sich bis auf das letzte Blatt ähnlich. Aber was hilft es? Hr. Reiske ist mit dem ganzen lesenden und beurtheilenden Deutschland in den Principien nicht einig. Man giebt ihm zu bedenken, ob es wohl anständig sey, dem Atheniensischen Redner, Ausdrücke die nur auf den Bierbänken gehört werden, und Schimpfwörter unsrer Gassenjungen in den Mund zu legen? Darauf antwortet er, sein Deutsch sey nicht pöbelhaft, und was er denn dafür könne, daß Demosthenes, im Griechischen mit Röckeln, Hachen, Schurken und Spitzbuben um sich werfe? er rede nicht, sondern lasse den Demosthenes reden; ὄλεθρος Μακεδὼν sey eben so viel als ein Macedonischer Raker, πανουργος ein Spitzbube. Demosthenes sey ein Zoten- und Possenreisser, ein Pickelhäring, ein Windmacher, Lästrer u. s. w. und sein Vortrag, nach dem Zusammenhang, Heckerling und zerlegte Besenreißer. Nun, was soll man mit so einem Manne anfangen, der an so unheilbaren Vorurtheilen krank liegt? würklich ist es traurig, so was an einem Manne wahrzunehmen, den man wegen andrer Verdienste hochachten muß. Andre Uebersetzer pflegen ihren Autor, und stillschweigend sich mit ihm, über die Gebühr zu erheben: Hr. Reiske reißt seinen Demosthenes aus der Höhe, die ihm alle Welt einräumt, mit sich herunter in seine tiefe Sphäre. Diejenigen müssen bey ihm kein Griechisch verstehen, die von einer Eleganz des Demosthenes reden, er der mehr Griechisch gelesen; weis es besser, daß die Demosthenische Sprache pöbelhaft ist. Er führt einen mathematischen Beweiß, daß sich die alte Beredsamkeit gegen die neuere verkriechen müsse, da hingegen andre ehrliche Leute bisher so einfältig gewesen sind, zu glauben, daß just die wahre alte Beredsamkeit zu unsern Zeiten, da sie gar nicht mehr statt habe, unter die verlohrne Künste gehöre. Doch wir sind müde, mehr aus der 4 Bogen langen Vorrede des III. Bandes, die hauptsächlich gegen den Recensenten seiner 2 ersten Bände in dem ersten Stück dieser Bibliothek gerichtet ist, abzuschreiben. Die Nachwelt mag einst urtheilen,

Digitized by Google

len, ob ein Demosthenes verdiente, in Reiskischdeutsch übersetzt zu werden?

Indiculus in scholasticum Luciani opusculum. Vindob. de Trattnern, 1768. 4 Bogen 8.

Indiculus in alterum scholasticum opusculum Graecum, complectens Xenophontis de dictis Socratis, Isocratis orationes duas, Menandri sententias, Anacreontis odas selectas. Viennae, de Trattnern, 1769. 4 Bogen 8.

Zwey höchst trockene und überaus unwichtige Griechische Wörterbücher, die außer der auf den Titeln erwähnten Bestimmung, gar nicht den geringsten Gebrauch haben können, und nicht einmal da der Griechisch lernenden Jugend brauchbar seyn werden.

Ξενοφωντος τα σωζομενα, Xenophontis opera, graece et latine ex recensione *Eduardi Wells*, accedunt dissertationes et notae virorum doctorum; cura *Car. Aug. Thieme.* Volumen III. Lipsiae, 1764. 1 Alph. 17 Bogen. Volumen IV. 1764. 1 Alph. 20 Bog. in 8. nebst 5 Kupferblätt. und 1 Landcharten.

Wir freuen uns recht, daß durch diese schöne Handausgabe ein so angenehmer und unterrichtender Schriftsteller, als Xenophon ist, der Jugend bequemer in die Hände geliefert wird. Die Wellsische Ausgabe, von der die jetzige eigentlich ein verbesserter Nachdruck ist, kam zu Oxford 1703. in 5 Bänden heraus. Gleich unter dem griech. Text steht die Leunclavische ungeänderte latein. Version. Der dritte Band enthält die griechische Geschichte und den Hiero, nebst einer chronologia Xenophontea post Thucydidem. Der 4te hingegen, die memorabilia Socratis, oeconomicum mit dem Fragmento oeconomicorum Ciceronis, Apologiam Socratis, Convivium, de re equestri, de magisterio equitum, de venatione, und Fragmenta epistolarum Xenophontis. Die Cyropädie, die Bücher griech. Gesch. vom Feldzug des jüngern Cyrus, vom König Agesilaus, von der Republick der Lacedämonier und Athenienser, waren bereits in den 2. ersten Bänden

den enthalten. Lange hat uns nunmehr der Herausgeber auf den fünften und letzten Band warten lassen, der die nöthigen Register und einen clavem Xenophont. enthalten, und also dem ganzen Werk erst seine Brauchbarkeit geben wird. Druck und Papier ist schön und correkt: Die Landcharte sticht aber bey einer so schönen Ausgabe etwas ab. Noten haben wir in diesen Bänden nicht gesehen, sie werden also wohl noch im Vten Band nachfolgen: wir halten aber davor, daß erklärende Noten, am füglichsten unter dem Text, ihre rechte Stelle haben.

Vergleichungen der großen Männer des Alterthums, die sich in den schönen Wissenschaften am meisten hervorgethan haben. Aus dem Franz. des P. Rapins übersetzt. Erster Theil, 2 Alph. 4 B. Zweyter Theil, unter dem veränderten Titel: Betrachtungen über die Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte, Weltweisheit, mit Urtheilen über die Schriftsteller, so sich darinn am meisten hervorgethan haben, 1 Alph. 20 B. Wien und Leipz., bey Joh. Friedr. Jahn, 1768. in 8.

Von dieser Uebersetzung möchte man fast eben das sagen, was man von so vielen andern Uebersetzungen, zwar nicht ganz schlechter, aber doch auch nicht vortreflichen Bücher sagen muß: Der Deutsche, wo nicht der Uebersetzer selbst, doch ein anderer, hätte statt der Uebersetzung selbst ein besseres Werk von der Art liefern können. Wir kennen wenigstens deutsche Gelehrte, von denen wir interessantere Parallelen der alten Autoren hätten erwarten können. Wir wollen inzwischen den Rapin und dessen gegenwärtige Uebersetzung nicht ganz und gar verwerfen. Die Vergleichungen zwischen dem Cicero und Demosthenes, den Homer und Virgil, sind sehr gut, und urtheilen von diesen großen Schriftstellern, wo nicht allemal aus richtigen Grundsätzen, doch sehr sinnreich. Die beyden Römer gewinnen hierbey in gewissen Gesichtspunkten gegen die Griechen. Viele Gelehrte sind nicht der Meynung des V.; aber man muß doch beyde Theile hören. Etwas schlechter sind die Vergleichungen des Livius und Thucydides, des Plato und Aristoteles; unleidlich schlecht aber, die von H. Blondeln herrührende Vergleichung Pindars und Horazens. Würklich kommt man hier in Gefahr, das Buch wegzuwerfen: wer erwartet nicht in einer solchen Vergleichung eine

Pa-

Parallele ihrer beyderseitigen lyrischen Dichtungsart, ihres, in gewissermaßen ähnlichen und doch unterschiedenen Geistes — aber davon nicht ein Wort; es werden blos Stellen aus beyden Dichtern angeführt und schlecht übersetzt, woraus man was auf ihre Lebensumstände schliessen kann: darnach werden sie verglichen, und damit der Leser betrogen.

Arrians Epictet, aus dem Griechischen übersetzt, von J. G. Schultheß. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1766. 1 Alph. 15 Bogen in 8.

Arrian ist für den Epictet eben das, was Xenophon für den Socrates ist. Wir würden von beyden würdigen Philosophen, da sie selbst nichts geschrieben haben, wenig wissen, wenn nicht Xenophon die Merkwürdigkeiten seines Lehrers Socratis, und Arrian die Reden seines Lehrers, Epictets gesammlet hätte. Aus dem mehr bekannten und gleichfalls vom Arrian herausgegebnen Enchiridio Epicteti ist bereits die populäre, gesunde und dem Geist des Christenthums nahe Moral dieses stoischen Weltweisen bekannt. Zu diesem Handbuche nun können die vom Arrian gesammlete Reden (λογοι, ὁμιλιαι oder διατριβαι) Epictets gleichsam zum Commentar dienen. Es sind derselben von 12 Büchern noch 4 vorhanden, welche zusammen 92 philos. Discurse enthalten. Unter dem Titel nun: Arrians Epictet liefert der Uebersetzer so wol das Enchiridion Epicteti als seine Reden. Wir können nicht anders als die Wahl seines Autors billigen: denn Epictet verdient in jedermanns Händen zu seyn. Was die Uebersetzung selbst anlangt, so läßt sie sich noch so ziemlich lesen. Kein Muster ist sie zwar nicht: doch sind der Stellen auch so viel nicht wo man merkt, daß man eine Uebersetzung liest. Treu ist sie auch, wie wir aus Vergleichung einiger Abschnitte des Handbuchs mit dem Original versichern können: sie hält das Mittel zwischen einer furchtsamen Anhänglichkeit an die Worte, und einer weitschweifigen Paraphrase. In der Vorrede rühmt der Uebers. des Hrn. Heyne Ausgabe vom Enchiridio, und wünscht, daß er auch auf gleiche Art die Reden Epictets ediren möchte. Wir treten diesem Wunsch bey, weil sie würklich verdienen, durch einen Herausgeber, wie Hr. Heyne ist, bekannter zu werden.

Ch.

Apulejus Discurs über das Mittel glücklich zu seyn mit den Anmerkungen des Herrn Professors Formey. Aus dem Französischen. Glogau, bey C. F. Günthern, 1768. 5 Bogen in 8.

Diese dem platonischen Weltweisen Apulejus angedichtete Schrift ist ein Gewebe von Zweifeln und irrigen Schlüssen, welches dahin abzielet, daß die Bemühung, auf eine vernünftige Weise glücklich zu werden, ein lächerliches Ansehen bekomme. Herr Formey thät der Wahrheit und der Tugend einen Dienst, indem er alles irrige durch eingeschobene Anmerkungen widerlegte. Vielleicht finden sich auch einige Deutsche, die das Französische nicht verstehen und dennoch gerne eine solche Schrift lesen. Diese werden also dem Uebersetzer für die auf diese Uebersetzung gewandte Mühe zu danken Ursachen haben.

Excerpta Liviana in usum praelectionum scholasticarum edita et notulis conspersa a *Carolo Ludovico Bauero* A. M. Scholae Laub. Rectore Laubani, apud Ioh. Christ. Wirthgenium 1 Alph. 2 Bogen in 8.

Die Stücke, welche sich hier finden, sind gut gewählt. Der Noten sind nur wenige, welche mehr die Lesarten als die Erklärung betreffen. In der Rechtschreibung ist sich nicht alles gleich, welches wahrscheinlich ein Versehen des Setzers oder des Correktors ist. Ueberhaupt ist die Heineccianische angenommen. Jedoch finden wir zuweilen ein i. u. oder v. wider dieselbe gebraucht. Da das Buch für Schüler gesammlet ist: so macht selbige dieses leicht verwirrt. Ueberhaupt wünschten wir aber, daß die Deutschen, so wie die andern Europäer ein u. schrieben, wenn dieser Buchstabe wie ein Selbstlauter ausgesprochen wird und v. wenn man ihn wie einen Mitlauter ausspricht. Dies ist der Natur der Sache gemäß und hat einen wahren Vortheil für die Schuljugend.

D.

Hieroclis, Philosophi apud Alexandrinos quondam celeberrimi, Ἀστεῖα, graece et latine nunc

nunc denuo ad Editionem Cantabrigiensem recensuit *Io. Ad. Schirach*, A. M. Leipzig, verlegt von J. G. Löwe, 1768, 8. 3½ Bogen.

Wann auch diese sogenannten witzigen Einfälle verlohren gegangen, oder auch nicht wieder aufgelegt worden wären, so wäre es eben für kein großes Unglück anzusehen. Es zeigt sich ein sehr elender Witz darinnen, und man kann sich schwerlich überzeugen, daß sie sich vom Philosophen Hierocles herschreiben sollten; ein elender Mönch, oder Grammatiker, Hierocles kann es eher gewesen seyn. Dem Herrn Rektor Schirach bleibt das Lob, daß er den Unterricht der Schuljugend so gut zu erleichtern sucht, als nur in seinen Kräften steht. Kritisch mit einer solchen Arbeit verfahren wollen, hieß, seine Zeit verschwenden.

A.

M. Conrad Nahmmachers Königl. und Churfürstl. Braunschweigisch-Lüneburgischen Superintendentens in der Grafschaft Hohnstein, Direktors des Pädagogii zu Ilfeld, Anleitung zur kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache. Leipzig, 1768. bey Joh. Paul Krauß, in Wien 1 Alph. 6 Bog. in 8.

Der Verf. handelt in 8. Kapiteln von dem Nutzen und der Geschichte der lateinischen Sprache, von der Verschiedenheit der Schreibart, von der Grammatik und den Aufschlagebüchern, vom Lesen der Auctoren, von den Uebungen in der Latinität, von eignen Ausarbeitungen und von prosaischen und poetischen Schriftstellern unter den Römern. Alle Kapitel sind mit einer solchen Gründlichkeit und in einem so guten Styl geschrieben, daß dies Buch es vorzüglich verdient, der Schuljugend in den obern Klassen zum fleißigen Lesen empfohlen zu werden. Sie kann sich dadurch nicht nur mit dem bekannt machen, was zur Kenntniß der lateinischen Sprache und zur Bekanntschaft mit den Römern erforderlich ist; sondern sie wird auch von derselben Vortreflichkeit in Vergleichung mit den Neuern recht unterrichtet. Der Verf. zeigt sich hier, als einen Mann, der die Alten mit Wärme des Herzens studirt und geliebt, aber dabey in seinen Urtheilen eine so sehr von Leidenschaften und Vorurtheilen freye Seele zu behalten gewußt hat, daß er den verhältnißmäßigen Werth der Dinge und

und der Erkenntnisse gegen einander dabey zu bestimmen im Stande gewesen ist. Er hat die besten neuern Schriftsteller, welches jetzt kein Freund des Alterthums unterlassen sollte, fleißig gelesen und sich mit den genauern Erklärungen aller Dinge, welche den Geschmack und überhaupt die Natur betreffen, bekannt gemacht. Zwar sieht man hin und wieder, daß er die Philosophie der schönen Wissenschaften überhaupt vielleicht etwas zu flüchtig studirt hat; allein bey den wenigen Jahren, die er hat erreichen sollen, und bey seinen vielen Geschäften, muß man sich wundern, daß er so vieles geleistet hat. In seinen Urtheilen von den Schriftstellern hat sein menschenfreundliches Herz ihn oft verleitet zu gelinde zu seyn. Manchem Buch wird ein zu hoher Werth beygelegt. Auch wäre es zu wünschen gewesen, daß er die besten mehr unterscheidend bemerkt hätte. Zu einigen wenigen Unrichtigkeiten ist zu rechnen, daß S. 153. die bekannten Historiae selectae Rollin zugeschrieben werden. Nach Rollins Wunsch wurden sie von Heusel gesammlet. Epigrammata werden S. 202. blos wichtige Gedanken genannt, die ganz kurz ausgedruckt worden. In allen, was kommt so häufig vor, daß es fast kein Druckfehler seyn kann. Der unrichtige Gebrauch der Vorwörter für und vor und manche Fehler wider die deutsche Wortfügung überhaupt, zeigen auch, daß die deutsche Sprachlehre bey ihm in der Jugend vernachläßigt ist. Die Schreibart ist sonst dem Lehrvortrage gemäß und sehr gut. Die ilfeldische Schule hat viele Ursache den Verlust dieses vortreflichen und fleißigen Aufsehers und Mitarbeiters, recht herzlich zu betrauern: und dieses thun gewiß auch alle die, welche patriotisch wünschen, daß die Welt in ihren Kenntnissen und in ihren Empfindungen immer vollkommener werde, und welche wissen, wie viel richtige Kenntnisse aller Dinge und ihres verhältnißmäßigen Werths und die glückliche Bildung und Leitung der Empfindungen, von den Lehrern der Schule und Jugend abhängen.

D.

Versuch einer Uebersetzung einiger Deklamationen des Quintilianus von J. H. Steffens. Zelle, bey Schulz, 1766. 25 Bogen 8.

Dieser Versuch enthält mit Vorbeylassung der dritten und vierten Deklam. sechs Stücke der allerdings mancher Schwierigkeiten unterworfnen Deklamationen, die man dem

Quin-

Quinctilian, wiewol fälschlich, zuschreibt. Der Uebersetzer muß freylich sich seiner guten Sache ziemlich bewußt seyn, der, wie der unsrige, den Text zur Seite drucken läßt. Er muß sich versichert halten, daß er mit deutscher Genauigkeit, nicht mit französisch galanter Flüchtigkeit sein Original behandelt habe. Und im Ganzen können wir dem Ueb. jenes Lob beylegen. Wir sagen: im Ganzen. Denn freylich sind wir hie und da auf Stellen gestossen, wo wir aus Gründen anders übersetzt haben würden, zuweilen auch auf solche, die uns dem Sinn offenbar entgegen scheinen, und manche gar zu lateinische Wendungen, sonderbare und auch wohl niedrige Ausdrücke möchten wir lieber ganz verbeten haben. Des Raums zu schonen wollen wir nur etwas zum Beweise anführen.

S. 27.: „wer die Augen verlohren hat, der ist bekümmert, daß er sie etwa mit Recht verlohren habe. — Laborat, ne merito perdiderit.„ Wenn hier auch durch einen Druckfehler, dergleichen es, eben nicht zur Ehre eines königlichen Hofbuchdruckers, gar viele, ja im lateinischen Texte unzählige giebt, nicht ausgelassen seyn sollte; so würden wir doch lieber um des Zusammenhanges willen übersetzt haben: der beträgt sich so, daß er sie nicht mit Recht verlohren zu haben scheine, S. 49. „Transeo illum vulgarem et omnibus notum de comparatione personarum *locum*. Unser Ueb.: Ich übergehe die gemeine und alle bekannte Stelle. Locus ist hier offenbar Argument, Beweisgrund.

S. 53. „daß aber der arme alte Mann ermordet worden, das mußte bekannt werden, weil du es für gut befandest, *cum* tu *volueris*, scimus. Heißt vielmehr: das erfuhren wir, so bald d. i. zu der Zeit, da du es für gut hieltest, es bekannt zu machen. — Warum sagt denn der Ueb. hier und sonst immer das Stahl? (ferrum). — S. 307. Quid interest? muß um des Contextes willen nicht heissen: was ist daran gelegen? sondern: was für ein Unterschied ist zwischen beyden?

S. 319. ist die Periode: Bestelle jemanden — geschehen ist, dem Verf. mislungen. Zumal das: ut me vidente ist gewiß falsch. (Man sehe das vorhergeh.) So auch hätten wir gegen S. 345. erlaubet denn aber wohl, wo der Ueb. auch Worte des Originals, wenigstens nach unsrer Ausgabe, ausgelassen, und den Sinn verfehlt hat; S. 359. *nec enim etc.* S. 383. Man stelle sich ꝛc. so auch noch im vorhergehenden gegen S. 311. das weis ich nicht ꝛc. S. 385.: Weit erträglicher ꝛc. und noch gegen andre Stellen manches zu erinnern,

 um

um aber den Leser nicht zu ermüden, haben wir nur einige nahmhaft gemacht. Vielleicht untersucht der Ueb. diese und andre Stellen künftig etwas mehr, wenn er, wie wir wohl wünschen, die Fortsetzung durch eine Auswahl der besten nachfolg. Stücke liefern sollte. Da aber möchten auch einige zu lateinische Wendungen, wie z. E. S. 25, wozu gelangen zu können, es unglaublich war, quo incredibile est pervenisse: S. 38.: welches Schicksal hat dem Blut so zornigen Händen entzogen (ganz lateinisch!) (quae tam iratis manibus sanguinem tuum fortuna subtraxit!) S. 295. welches zu beweisen, der andre sich dazu erbietet, diese und viele ähnliche zu lateinische Wendungen, möchten künftig mit leichter Mühe können vermieden werden, (daß ein Mann, wie unser Ueb. S. 351. das Ironische; si Diis placet übersetzt; wenn es anders der Wille der Götter war, wundert uns), besonders aber wünschen wir künftig nicht so sonderbare und zum Theil niedrige Ausdrücke, als da sind: einem eine Bosheit anhalsen, seine gute Sache versitzen? (S. 81.) das Blut verschmieren, die Capers die ein wenig entlasteten Zeugungsglieder, sich die Augen aus dem Kopfe weinen, welches im eigentlichen Verstande: durch Weinen sein Gesicht verliehren, S. 221. vorkommt ꝛc. auch allenfalls die schon wieder aus der Mode gekommne Orthographie des doppelten z für tz und mehr dergl. dem Ueb. eignes nicht in der Fortsetzung zu finden. Sonst müssen wir von der zwoten und dritten Deklamation noch sagen, daß sie dem Uebers. am besten gelungen zu seyn scheinen, wiewol gegen einige Stellen noch manches zu erinnern wäre, wenn wir bey einem Buche dieser Art nicht kurz seyn müßten. Indessen bey allen kleinen Fehlern, die bey der Uebersetzung eines so dunkeln Schriftstellers hie und da wenigstens unvermeidlich sind, bleibt dem Ueb. sein Lob, und er mag immer lieber, gewiß zum Nutzen einiger, mit dergleichen Arbeiten sich beschäftigen, als für das Theater arbeiten. Wir können uns nicht enthalten, diesen Wunsch hier zu äussern, da uns vor kurzen eine Clarisse und ein Thom Jones in Form eines Schauspiels mit dem Namen unsers Verf. in die Hände fallen. Warum will ein Mann, der um die Philologie wahre Verdienste hat, seine Zeit mit unglücklichen Versuchen in der Dichtkunst verschwenden, zu welchen er nicht gemacht scheint.

Chrestomathia graeca poetica; addita Aristophanis Comoedia: Plutus, e recens. et cum

no-

notis Bergleri ac Dukeri: editore *Theoph. Christoph. Harles.* Coburg, 1768. bey Findeisen. 22½ Bogen ausser Vorr. und Zuschr. 8.

Bey der Menge von Chrestomathien und ihnen ähnlichen Werken, die seit einigen Jahren zum Vorschein gekommen sind, darf die gegenwärtige dennoch nicht als überflüßig angesehn werden. Denn sie empfiehlt sich vor andern durch die gute Wahl der Stücke, deren jedes immer ein Ganzes für sich ausmacht, durch ihre Mannigfaltigkeit und durch die ihnen beygefügten Anmerkungen. Aus dem Verzeichniß der vorkommenden Stücke mögen unsre Leser von den beyden ersten Vorzügen, die wir dieser Sammlung beylegen, selbst urtheilen. S. 3. machen den Anfang *Pythag.* carm. aur. darauf S. 19. ein Gedicht des Tyrtaeus; S. 27. Drey Stücke ex *Mimnermi* Elegiis; S. 35-40. Homers und Orpheus Hymnen in solem; S. 41.: das 2te, 4te, 9te, 19te, 22te, 28-30te Lied des Anakreon; S. 71.: das 11te und 30te Idyll des Theokrits; S. 89.: das 1te und 8te (Schwebel: 9te) Idyll des Bion; S. 108.: das 1te und 2te Idyll des Moschus; S. 139. die beyden Oden der Sappho; S. 148. Einige Epigramme und kleine Gedichte aus *Wolfs* Fragmentis Poetriarum, und *Leichs* sepulcralibus Carminibus; (das entbehrlichste Stück, wie uns dünkt, in einer solchen Chrestomathie!) S. 163. des Callimachus Hymne auf die Ceres S. 183. Pindars Olympische Ode; S. 197. bis zu Ende: Aristophanis Plutus nach Berglers Ausg. und mit dessen und Duckers Noten.

Des Pindars Ode ausgenommen, wo Hr. H. die noch öfter vorkommende Klage wiederholt, daß er ob angustias spatii *et monente bibliopola* (die bösen Verleger!) sich kurz fassen müsse, und schon von der Sappho Oden an merkt man die Eile ein wenig; hat er die übrigen Stücke mit den Anmerkungen unsrer besten Ausleger der genannten Dichter bereichert, auch zuweilen eigne kleine Bemerkungen hinzugefügt, die ganz nützlich sind. Mit Vergnügen bemerken wir dabey seine Bekanntschaft mit unsern neuern Kunstrichtern, die er hie und da mit Geschmack anführt. Das was uns bey den Anmerk. aber am wenigsten gefällt, sind die gar zu häufigen Citationen, die freylich von der Belesenheit des Herausg. zeugen; allein in einem Buche dieser Art hätten wir lieber die Meynung der angeführten Schriftsteller selbst, kürzlich berührt, und die zu öftern bloßen Citationen weggelassen. Da

sich

sich doch einmal Hr. H. einschränken und zuletzt um des bösen Umstands willen eilen mußte, weil Hr. Findeisen für gut befand, das Werkchen noch mit zur Messe zu nehmen; (S. die Vorr. wie auch S. 145.) warum lieferte er uns denn nicht lieber seine Sammlung in zwey Bändchen, oder wenn auch das nicht angieng, warum nicht die Version allenthalben, wie beym Aristophanes, weggelassen? Hr. H. sagt zwar in der Vorrede, man könne die Ursachen leicht errathen, warum er die Version hinzugesetzt habe, aber was das auch immer für Ursachen seyn mögen, so halten wir es doch aus überwiegenden Gründen mit denen, die gegen dergleichen Faulheitspolster für Lehrende und Lernende mit Recht eingenommen sind. Eine recht ausführliche Clavis so gut ausgeführt, wie der 4te Index angelegt ist, würde uns viel willkommner und dem Zwecke eines solchen Werks auch angemeßner dünken. Die Schreibart des Herausg. ist wol eben nicht immer gleich gut und fliessend, und den Verleger bitten wir, künftig bey ähnlichen Arbeiten etwas mehr für die Richtigkeit des Abdrucks zu sorgen. Doch bey den wesentlichen Vorzügen dieser Sammlung empfehlen wir ihren fleißigen Gebrauch allen denen, die zur Bildung des guten Geschmacks der Jugend aus den besten griechischen Mustern etwas beytragen wollen, und ermuntern Hr. H. künftig bey mehrerer Muße, und, wenn es seyn kann, bey weniger Zudringlichkeiten des Verlegers mit solchen Arbeiten zum gemeinen Besten fortzufahren.

Alciphrons Briefe. Drey Bücher, aus dem Griechischen, von Herel. Altenburg, 1767. 20 Bogen 8. bey Richter.

Zu einer Zeit, wo unsre Deutschen alles begierig ergreifen, was ihnen ein allezeit fertiger Uebersetzer an schönen Sächelchen liefert, die von unsern getreuen Nachbarn in Form der Briefe gegossen sind, war der Einfall des Hrn. H. nicht übel, ihnen durch eine Uebersetzung eines alten Schriftstellers zu zeigen, daß auch schon die guten Griechen lange vor den witzigen Franzosen die Kunst und vielleicht besser als diese, verstanden haben, in Briefen mancherley treffende Satyre, und witzige und ernsthafte Sachen vorzutragen. Unser Uebers. hat dazu den Alciphron gewählt, der unstreitig einer der besten Griechischen Briefsteller ist, wiewol wir nicht läugnen, daß wir der Sammlung, die man dem Phalaris zuschreibt, in sehr vielen Stücken den Vorzug geben, und eben daher wünschen,

schen, daß es dem Ueb. gefallen hätte, diese zuerst zu liefern. Oder, wenn Wünsche etwas schon geschehnes ändern könnten, so hätten wir noch lieber von ihm eine Sammlung der auserlesensten Stücke mehrerer griechischer Briefsteller gesehn, und zwar solcher, die für den blos deutschen Leser interessanter und faßlicher wären, und alsdenn würden z. E. vom Alciphron manche Briefe zumal die aus der Classe der Schmarotzerbriefe vielleicht ohne Schaden weggelassen seyn. Doch wer weis ob Hr. H. nicht künftig einen Theil dieses Wunsches erfüllt, da wir nicht nur aus der Vorrede, so wie aus der ganzen Ueb. sehn, daß er die griechische Epistolographen vorzüglich studirt, sondern auch indem wir dieses schreiben, eben auch von ihm eine Uebersetzung des Aristenet bereits angekündigt ist.

Die gegenwärtige ist, im Ganzen davon zu urtheilen, so ausgefallen, daß sie ihrem Zwecke Gnüge leistet. Wenn sich auch gegen einzelne Stellen etwas erinnern liesse, wie das bey jeder Ueb. leicht angeht, so ist sie doch überhaupt treu, ohne sclavisch zu seyn, und man sieht des Ueb. Bekanntschaft mit seinem, hie und da manchen Schwierigkeiten unterworfnen Original. Nur nicht immer finden wir im deutschen Ausdrucke Leichtigkeit, nicht immer Briefstyl gnug. Doch sind z. E. der 34te und 38te Br. des 1ten Buchs und verschiedne andre, besonders im 3ten Buche davon eine Ausnahme. Und so wie die vier Briefe, welche das zweyte Buch ausmachen, nach unsern Geschmack im Original mit zu den besten von allen gehören; so müssen wir ihre Uebersetzung ebenfalls rühmen. Hie und da möchten bey den häufigen und oft gesuchten Anspielungen des Alciphrons — grade als ob er einer unsrer heutigen witzelnden Deutschen wäre — kleine Anmerkungen dem Leser der Uebers. wohl nicht unangenehm seyn. Schon Berglers Ausgabe gäbe Stoff gnug dazu, und es ist nicht zu zweifeln, daß der Ueb. aus eigner Belesenheit noch manches hätte hinzuthun können. Die oft vorkommenden Sprichwörter scheinen uns zu wörtlich und daher ohne weitre Erklärung denen unverständlich, welchen die Uebers. nützlich seyn soll. Besonders aber sähen wir gern bey der übrigens nicht verwerflichen Schreibart einige Nachläßigkeiten in der Sprache — ein Fehler, dessen sich mancher unsrer angehenden Schriftsteller itzt schuldig macht — vermieden. So lesen wir z. E. S. 40: wer hat dir die Tonsfügung gelernt; ferner: frug statt fragte; gleichte statt glich; einem Vorschlage machen; keine Briefe brauche ich nicht; die Gastung; hinter meiner Mutter: statt: ohne meiner Mutter Wissen (λαθραιως της μητρος) ꝛc. Die

im

in allen drey Büchern nicht selten vorkommenden Druckfehler (das Verzeichniß der vom ersten Bogen ist sehr unvollständig) machen zuweilen den Sinn so unverständlich, daß man das Original zur Hand nehmen muß, um sich heraus zu helfen. Ein schlimmer Umstand für unsre Dames und junge Herrn, die sonst diesem, auch von aussen, artigen Werkgen wohl einen kleinen Platz auf ihrer Toilette anweisen könnten. Vielleicht fänden auch sie mehr artiges darinn, als sie beym Namen eines alten Griechen vermutheten.

M. T. Ciceronis XIV. auserlesne Reden nebst einer Zugabe Livianischer Reden und einem Anhange dreyer Briefe von J. M. Heinze. Lemgo, 1767. bey Meyer. 1 Alph. und 17 Bogen 8.

Auch durch diese Arbeit vermehrt der Ueb. sein Verdienst, das er sich schon durch ähnliche Arbeiten erworben hat. Mit Vergnügen haben wir einige dieser Reden mit dem Original genauer verglichen, und da wir uns bey einem schon so lange herausgegebnen Werke der Kürze befleißigen müssen; so begnügen wir uns, unser Urtheil im allgemeinen zu sagen, und was wir etwa gegen einzelne Stellen zu erinnern hätten, vielleicht auf eine andre Gelegenheit zu ersparen. Der Ueb. hat beyde Sprachen in seiner Gewalt; manchmal gelingt es ihm recht glücklich, seine Verfasser in ihrer ganzen originellen Stärke reden zu lassen; er begleitet sie dabey hie und da mit theils eignen, theils aus den besten Auslegern entlehnten, doch niemals ganz überflüßigen Anmerkungen; und was einigen Arten seiner Leser gewiß angenehm seyn muß, setzt jeder Rede des Cicero eine historische Einleitung nebst den völligen Entwurf vor, welcher letztre uns ungemein wohl gerathen dünkt. (Nur hätten wir auch bey den Livianischen Reden so etwas gewünscht, wie wir nur bey der 10ten finden.) Bey so vielen Guten halten wir uns berechtigt, diese Uebersetzung solchen, die entweder sich selbst oder andern Geschmack an der lateinischen Litteratur beybringen wollen, und doch noch der Ausleger bedürfen, zu empfehlen. Sie werden nicht leicht ohne Nutzen sie zu Rathe ziehn; und auch wie der Verf. in seiner Vorr. richtig erinnert, ohne sich schämen zu dürfen. „Es müßte denn, sagt er, schimpflicher seyn, was man doch „einmal nicht weis, oder was einem, wie oft geschieht, nicht „gleich einfallen will, wenn mans braucht, von seinem Landsmanne anzunehmen, als von einem Holländer oder Wälschen.“

„schen.„ Nun müssen wir aber auch sagen, was uns in dieser Uebersetzung nicht gefallen hat. Ohne uns, wie schon gesagt, auf einzelne Stellen, wo wir das Original anders verstehn, hier einzulassen, bemerken wir hin und wieder mit Mißvergnügen bald Nachläßigkeiten im Styl, bald, wie es scheint, mit Vorsatz vom Verf. gewählte sonderbare Ausdrücke und Redensarten, die nus mit den oft schön übersetzten Stellen keinen guten Contrast — hätten wir bald gesagt, wenn wirs nicht mit einem Manne zu thun hätten, der selbst das Wort: ein Genie nicht leiden will, wenn man es nicht mit lateinischen Buchstaben oder ganz Deutsch: Schenie schreibt! (S. 180.) zu solchen Nachläßigkeiten rechnen wir z. E. daß der Ueb. zuweilen seine Perioden deductionsmäßig verbindet: z. E. S. 62. in der Rede pro lege Manilia: „Sie bitten euch, „daß ihr doch auch sie : : würdig achten wollet, ihr Leben „einem solchen Helden zu befehlen! wie sie denn auch glau„ben, daß sie solches vor andern desto eher verlangen dörfen ꝛc.„ So auch in eben dieser Rede S. 95. wird die vorhergehende schön übersetzte Stelle: Was ist so neu und unerhört ꝛc. auf einmal durch ein ähnliches Angebinde völlig geschwächt. Wir wollen sie ganz hersetzen, damit unsre Leser selbst urtheilen können. „Was ist so neu und unerhört, als daß ein junger Mann ohne obrigkeitliches Amt in der allgemeinen Noth eine Armee aufrichtet? doch hat er sie aufgerichtet. Daß er dieselbe anführet? doch hat er sie angeführet. Daß er als General die glücklichsten Thaten thut? doch hat er sie gethan. Was streitet so sehr wider alles Herkommen, als daß ein ganz junger Mann : ein Commando und eine Armee erhält? daß man ihm Sicilien und Africa und den ganzen Krieg in diesen Ländern überläßt? Wie er sich denn daselbst allenthalben mit besondrer Unsträflichkeit : : betragen, den gefährlichen Krieg in Africa rühmlich geendiget und seine Armee sieghaft zurück gebracht hat. Was ist weiter so unerhört u. s. w.„ Wie sehr schwächt das: wie er sich denn das vorhergehende und folgende! Aber unser Uebers. hängt auf ... Weise sehr oft seine Perioden zusammen. Ferner finden ... hie und da der Sprache zuwiderlaufende Constructionen: z. E. S. 86. „Es ist noch übrig, daß ich : : von dem Glücke rede, welches sich zwar keiner selbst geben kann, dessen wir uns aber doch an einem andern erinnern und es rühmen dörfen.„ (Warum denn immer dörfen?) Und S. 94: „Keine Sache ist zu schwer, welcher er nicht mit Klugheit vorstehen, sie mit Redlichkeit verwalten und mit Tapferkeit

„hinaus:

„hinaus führen kann.„ Kein bewährter deutscher Schriftsteller wird so sprechen, warum thuts denn unser Uebersetzer? Auch können wirs mit seiner Genauigkeit im Ausdruck, worauf er mit Recht hält, nicht reimen, wenn er sagt:, einen Versuch wider — Hr. H. schreibt immer wieder es mag wiederum oder gegen seyn — einen Versuch wider jemanden thun, Misvergnügen mit einem hegen, einen Krieg aussetzen (bellum negligere) Schlachten thun, der Krieg wird zugerüstet, ein Patricisches Fräulein, Knickerey, Schurke. (in der Rede für den Dejotarus, das durch den Gebrauch in Zacharias komischen Heldengedichte noch nicht berechtigt ist, auch in einer Rede zu erscheinen.) Und ohne Grund anzugeben, will der Uebers. immer vor gebraucht wissen. Dies ist wenigstens gegen seine ehemals in der Schrift wider Gottsched geäusserten Grundsätze, wo er den unterschiedlichen Gebrauch des für und vor sehr gut, und nach dem Beyspiel unsrer besten Schriftsteller bestimmt hatte. Wir würden diese Dinge, die seiner Arbeit zwar ihren vorzüglichen Werth nicht nehmen, sie aber dennoch hie und da entstellen, vielleicht gar nicht angeführet haben, wenn wir nicht unsern Verf. aus dieser und auch aus seinen andern Schriften als einen Mann kennten, der über unsre Sprache nachgedacht hat, und für ihre Reinigkeit eifert. Ist wohl Hofnung, diese jemals unter uns eingeführt zu sehn, wenn jeder Schriftsteller seine eigne Orthographie, seine Lieblingsconstruktionen und Ausdrücke bey jeder Gelegenheit anbringt? Das hat Gellert nie gethan, und Ebert, Gärtner, Rabner und andre von unsern klaßischen Schriftstellern, von dem wir hierinn nie ohne wichtigen Grund abgehen sollten, (und welchen doch wohl keiner eine halbfranzösische und bunte ästhetische Schreibart vorwerfen wird, wider die der Verf. in der Vorrede billig redet) thun es eben so wenig. Aber fast scheint es seit einiger Zeit, als ob manche Verfasser — zumal unter den Schullehrern und Geistlichen, darinnen vorsetzlich etwas unterscheidendes suchten, wie ihre Schriften beweisen. So sehr wir also zum Besten der Litteratur, mehr ähnliche Arbeiten von unserm Ueb. besonders auch größere Reden aus dem Livius als die zum Theil hier angehängten sind, wünschen, so bitten wir ihn auch zugleich, nicht ohne Noth eine eigne, sondern die gute deutsche Sprache zu reden, in welcher uns unsre Muster vorgegangen sind. Zum Beschlusse merken wir noch an, daß die aus dem Cicero gelieferten Reden größtentheils in den Cellar: und Heumannischen Ausgaben stehn. Nur statt der Reden für den Roscius, und Milo, und statt der zwey

ten Philippischen sind aus guten Gründen die wider den Caecil, ferner *Agraria II*, und *III*, und die Lobrede auf den Serv. Sulpicius übersetzt worden. Unter allen hat uns die erste Catilinarische vorzüglich gefallen. Vom Livius sind eilf, zum Theil nur kurze Stücke geliefert, worunter uns die zwote des Quintius Liv. III. 67. 68. die neunte des Cato vor das Oppische Gesetz Liv. XXXIV., 2-4; (ein Stück, das man in einer so guten Uebersetzung auch wohl unsern itzigen Damen einmal mittheilen könnte) und die folgende: L. Valerius Beantwortung der vor. Rede ib. c. 5-7. in der Uebersetzung am besten gerathen dünken. Die drey angehängten Briefe betreffen das Urtheil der Litteraturbriefe über des Verf. Uebersetzung der Gespräche vom Redner. Es sind hie und da einige Anmerkungen eingestreut, wider welche sich manches erinnern liesse, wenn wir überhaupt gesonnen wären an diesem übrigens vom Verf. mit Bescheidenheit geäusserten Widerspruch Antheil zu nehmen. Wir empfehlen nur noch einmal diese Uebersetzung unsern Landsleuten, die aus Pflicht oder zu ihrem Vergnügen sich mit dem großen römischen Redner näher bekannt machen wollen, und wünschen eine solche Kenntniß der lateinischen Sprache allen Amtsbrüdern unsers Verfassers, zumal denen, die sich an Uebersetzungen von dieser Art wagen.

Sp.

Centum et tredecim vitas imperatorum, regum, caesarum aliorumque summorum virorum, ex optimis historicis latinis, Cornelio, Caesare, Curtio, Justino, Livio et Suetonio, subjunctis sententiis meditationibusque, primum divulgatas ab *Abrahamo Krigele*, denuo edidit indicemque adjecit *Christ. August. Krigel*. Flensburgi, sumt. I. C. Korte, MDCCLXVII. 8. 1 Alph. und 18 Bogen.

Der seel. M. Krigel hatte die lehrreichsten Erzählungen aus den besten römischen Schriftstellern, und zwar wie sie solche selbst erzählet, in ein einziges Buch gesammlet, damit die Jugend durch solche Annehmlichkeiten desto mehr zum Lesen gereitzet, und ihr ein Bestreben nach edelmüthigen Gesinnungen zeitig beygebracht würde. Zugleich aber war es

 auch

auch für andre, die sich bey ihren vielen Geschäften gern der alten Begebenheiten wieder erinnern wollen, welche ihnen in ihren Schuljahren so lieb waren; und doch nicht immer viel Zeit darauf wenden können. Diese dritte Ausgabe hat der itzige Herausgeber, noch mit vier Geschichten bereichert, die freylich in einem solchen Buche nicht fehlen durften.

ΟΜΗΡΟΥ ὑμνος εἰς Απολλωνα. Oder Homers Gesang an den Apollo, mit deutschen Anmerkungen also verfertiget, daß 1) die schwersten Constructiones erkläret, und 2) die historischen, geographischen und mythologischen Sachen erläutert sind, wie auch mit nöthigen Registern versehen, durch Carl Ludwig Köhlern, aus Wolkenstein. Leipzig, gedrukt bey J. G. Büschel, 1768. 8. 7 Bogen.

Mit dieser Arbeit soll denen gedienet werden, welche den Homer zu lesen anfangen, davon aber durch den häufigen Gebrauch der Dialekte leicht abgeschreckt, ja ganz verdrüßlich werden möchten, wenn sie nicht von der Stelle kommen können, sondern immer das Wörterbuch zur Hand nehmen müssen.

Georg Schlags, gründliche und vollständige polnische Sprachlehre, die nicht aus andern ausgeschrieben, noch ganz nach den Grammaticken andrer Sprachen eingerichtet, sondern durch vieles Nachsinnen allein auf die eigentliche Beschaffenheit der polnischen Sprache gegründet, und auf Deutsch in diese Form zusammengebracht. Vierte verbesserte Aufl. Breslau, bey W. G. Korn, 1768. 8. 17 B.

Diese polnische Sprachlehre ist ihrer regelmäßigen Einrichtung nach, hinlänglich bekannt, und es geschicht mit ihrer wiederholten Auflage den Liebhabern der polnischen Sprache, die solche nach grammatischen Regeln lernen wollen, ein wahrer Dienst. Die beyden vorhergegangenen Auflagen kommen in allen Stücken mit der gegenwärtigen überein.

Του μακαριου ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρ8 απαντα. *B. Theodoreti* Episcopi Cyri opera

omnia

omnia ex recensione *Jacobi Sirmondi* denuo edidit, graeca e codicibus locupletavit, antiquiores editiones adhibuit, versionem latinam recognovit, et variantes lectiones adjecit *Joann. Ludov. Schulze*, Gr. et OO. LL. in acad. Frider. P. P. O. Tomus I. Halae, MDCCLXIX. Typis et impensis bibliopolii orphanotrophei, gr. med. 8. 4 Alph. 14¼ Bogen.

- - - - Tomus II. ibid. MDCCLXX. 4 Alph. 15 Bogen.

Του μακαριου ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρου τα σωζομενα εις χρησιν των φιλομαθων Ελληνων ελληνιστι μονον εκδοθεντα· τω δε παναγιωτατω και σοφωτατω Αρχιεπισκοπω Κωνσταντινοπολεως και οικουμενικω Πατριαρχη κυριω κυριω ΣΑΜΟΥΗΛ υπο ΕΥΓΕΝΙΟΥ Διακονου του Βουλγαρεως και P. etc. etc. αφιερωθεντα υφ ου και η του πατρος βιογραφια συγγραφεισα προσετεθη. Τομος α. Εν Χαλη τη Μαγδεβουργικη εν τω τυπογραφειω του ορφανοτροφειου. Ετ. 1768. 4. 4 Alph. 2½ Bog.

Του μακαριου ΘΕΟΔΩΡΗΤΟΥ Επισκοπου Κυρου ερμηνεια εις τους ψαλμους ης προτετακται η του αυτου πατρος βιογραφια συγγραφεισα υπο ΕΥΓΕΝΙΟΥ Διακονου του Βουλγαρεως. Εν Χαλη τη Μαγδεβουργικη εν τω τυπογραφειω του εκεισε περικλεους ορφανοτροφειου. Ετ. 1768. 4. 2½ Alph.

Von den sämtlichen Werken des Theodorets, deren neue Ausgabe in Deutschland eine seltene Erscheinung ist, sind dieses die zwey ersten Bände, die alles enthalten, was zur Auslegung der biblischen Bücher des A. T. von ihm vorhanden war. Der Hr. Prof. Schulze besorgt diese Ausgabe, und hat bey derselben alle Treue und Fleiß bewiesen, und ihr noch Vorzüge vor der sirmondschen zu geben gesucht, ohnerachtet sie sonst nach derselben in allen Stücken eingerichtet ist. Nemlich der griechische Text ist richtiger von ihm dargestellt, ja wirklich hie und da wiederhergestellt worden, durch

angestellte genaue Vergleichung der in den Vorreden hinlänglich beschrieben, augspurgischen, cenislinischen, florenzischen und baierschen Handschriften aus dem 9. oder 10. und 11 Jahrhundert. Zu gleichmäßiger Absicht sind ihm die ersten gedruckten Ausgaben, sowol aller Werke, als einzelner Schriften, so viel davon herbeygeschaft werden können, sehr förderlich gewesen. Die Nachricht von Theodorets Leben und Schriften, die dem ersten Bande hinzugefüget worden, ist sehr ausführlich. Zu gleicher Zeit ist auch ein andrer blos griechischer Abdruck der theodoretischen Werke veranstaltet worden, wobey die lateinische Uebersetzung weggeblieben, und der zunächst seine Bestimmung für die Mitglieder der griechischen Kirche hat; ein gleiches ist noch besonders mit der Erklärung der Psalmen geschehen, wie der vorangesetzte Titel zeigt.

Bl.

10. Geschichte, Geographie, Staatsrecht und Diplomatick.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszug, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, natürl. Geschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedner Länder und Völker gegeben wird. Aus verschiedenen Sprachen zusammen getragen, mit vielen nützlichen Kupfern. Berlin, bey Aug. Mylius. Erster Band, 1 Alph. 7 B. 1763. IIter Band, 1764. 1 Alph. 8 B. IIIter Band, 1765. 1 Alph. 11 B. IVter Band, 1766. 1 Alph. 4 B. Vter Band, 1767. 1 Alph. 12 B. VIter Band, 1768. 1 Alph. 10 B. in 8.

Die Schriftsteller deren Reisen hier in einen Auszug gebracht sind, sind Maundrel nach Jerusalem, Thom. Shaw, nach der Barbarey, Wood und Dawkins nach Palmyra, Pocock nach Afrika, Alex. Drummond nach Cypern und der Türkey, Rußels Beschreibung von Aleppo, Hanweys Reise nach Rußland und Persien, Pontoppidans Norwegische Natur-

jeschichte, Nordens Reisen durch Egypten und Nubien, von Offenbach, durch Niedersachsen, Holland und Engelland, Marco Polo, ein Venetianer aus dem 13ten Jahrhundert durch Asien, Thevenot, durch Europa, Asien und Afrika, Arvieux durch verschiedne Länder der Türkey, verschiedener Schriftsteller Reisen nach Italien, Gmelins und Müllers Reisen durch Siberien, Krascheninnikov Beschreibung von Kamschatka, Chardins Reisen nach Persien, Scheuchzers und Bruners physikal. Reisen durch die Schweiz, du Halde Beschreibung von China und der großen Tartarey. Die Auszüge sind größtentheils sehr fruchtbar und unterrichtend: nur zuweilen, z. E. bey einigen Stellen in Maundrel und Scheuchzer, würden uns Dunkelheiten geblieben seyn, wenn wir nicht die Originale gelesen hätten. Auch würden wohl zu mehrerer Brauchbarkeit des Werks manchmal die persönlichen Begebenheiten und individuellen Umstände der Reisenden weggeblieben seyn. Denn wenn man nicht blos zum Zeitvertreib, sondern zum Unterricht lieset, verlangt man diese weniger als zuverlässige Nachrichten von den durchreisten Ländern. Auch hätte, wie uns dünkt, in den ausgezogenen Nachrichten selbst, zuweilen eine Auswahl getroffen werden können. Es war z. B. nicht nöthig, Hrn. Hanwey von dem Caspischen Meere auf auf seiner Rückreise durch Deutschland zu begleiten, und dasjenige auszuziehen, was er von manchen Orten Deutschlands sagt. Seine Nachrichten enthalten theils bekannte historische Dinge, die man aus jedem geographischen Handbuche weis, theils aber sind sie so unbestimmt, daß wir es über uns nehmen wollten, sie Blatt vor Blatt zu verfolgen und genauer zu bestimmen, zu berichtigen und zu verbessern. Da nun aber dieses in den Anmerkungen nicht geschehen ist, und auch den Raum zu erspahren, nicht füglich hat geschehen können, so wäre es ja besser gewesen, diesen Theil der Hanwey'schen Reise völlig zu übergehen. Denn was braucht man einem deutschen Leser superficielle Nachrichten eines Ausländers von seinem Vaterland in einem Auszuge, nicht anders als seltene Anekdoten mitzutheilen, die er sich weit besser und richtiger selbst geben kann? Wir erinnern dieses gar nicht aus Tadelsucht, sondern weil wir ein Werk, das unsern ganzen Beyfall hat, und eine so lehrreiche Lektüre verschaft, gern so vollkommen als möglich, wünschten. Daß es nicht mit Registern versehen ist, benimmt gleichfalls nicht wenig von seiner Brauchbarkeit. Wir hoffen, der Hr. Verleger wird diesen Mangel noch ersetzen.

Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener, in 3 Theilen von zween schwedischen Edelleuten. Aus dem Franz. übersetzt. Leipzig, bey Bernh. Chr. Breitkopf und Sohn, 1766. 2 Alph. 10 B. in 8.

Diese Nachrichten sind bereits lange unter uns auf eine so vortheilhafte Art bekannt, daß eine umständliche Anzeige von ihrem Inhalt zu späte kommt: blos um der Vollständigkeit unserer Bibliothek willen, müssen wir ihrer noch Erwähnung thun und melden, daß ihr Charakter sonderlich in einer genauen Bemerkung und Beurtheilung der Kunstwerke überhaupt und der Antiken insbesondre bestehe. Und Leser, die Italien von der Seite kennen wollen, werden nun gerne ihren Mißon vergessen und von diesen reisenden Schweden lernen.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte de la Porte. Iter Theil, 1768. 1 Alph. 7 B. IIter Th., 1769. 1 Alph. 9 B. IIIter Th., 1769. 1 Alph. 12 B. IVter Th., 1 Alph. 9 Bog. Leipzig, bey Bernh. Chr. Breitkopf und Sohn.

Unter der großen Menge von itinerarischen Briefen, Nachrichten, Sammlungen und Auszügen, womit wir seit einiger Zeit überhäuft worden sind, verschaffen allerdings die Reisen eines Franzosen eine ganz angenehme Lektüre. Sie betreffen, in den ersten Theilen, sonderl. die in der alten Geschichte bekannten Gegenden und Länder von Afrika und Asien, Cypern, Syrien, Balbek und Palmyra, Egypten, die Barbarey, Griechenland nach allen seinen Theilen und ehemaligen sowol, als jetzigen Zustand, die Türkey, Georgien, Mingrelien, Armenien, Medien, Persien, Arabien, Palästina, und gehn von da über Ostindien zu den meisten asiatischen Inseln. Man kann nicht leugnen, daß sie die Neugierde des Lesers auf eine angenehme Art unterhalten. Da indessen Hr. de la Porte nicht selbst an den Orten gewesen ist, die er uns so umständlich in seinen Briefen beschreibet: so muß man sich nicht nur über die verschiedentlich gebrauchten Wendungen

gen verwundern, um sich bey seinen Anekdoten die Miene eines Augenzeugen zu geben; sondern auch bedauren, daß er nicht allemal aus den zuverläßigsten Quellen geschöpft, und noch viel weniger seine Gewährsmänner angeführt hat. Und es wäre zu wünschen, daß dies von dem Uebersetzer möchte geschehen seyn. Uns sind wenigstens hin und wieder, sonderlich bey Palästina und Ostindien verschiedene Erzählungen aufgestossen, die so ziemlich das Gepräge eines flüchtigen Anekdotenschreibers an sich haben, und nicht wohl mit andern zuverläßigern Nachrichten bestehen.

Ch.

Gottlieb Walthers Versuch zu Erläuterung der Geschichte des Vaterländischen Rechtes. Bern, 1765. 8.

Ist ein wohlgerathener Commentar über die goldene Handveste oder Bulle, welche Kayser Friederich der Zweyte der Stadt Bern im J. 1218. gegeben hat. Diese Bulle ist ein kostbares Denkmal, und sie kann auch mit Nutzen gebrauchet werden, um Licht über die ursprüngliche deutsche Rechtsgelehrsamkeit auszubreiten — Sie enthält sowol das Staatsrecht, als die bürgerliche Gesetze, der Stadt Bern — und sie zeiget, daß die Bürger dieser Stadt von ihren ersten Ursprunge her, große Vorrechte genossen haben, und unter andern das Recht Lehne zu besitzen, welches die Bürger anderer Reichsstädte erst unter Kayser Carl dem Vierten und später erhalten haben. — Ob gleich die Stadt Bern unter den Reichsstädten niemals einen beträchtlichen Rang behauptet hatte. Der Commentar ist eine Arbeit, welche von den Bemühungen des Verfassers zu Aufheiterung der Geschichte seines Vaterlands uns sehr große Hofnungen giebt. Sein Werk ist erst spät bekannt geworden — durch welch einen Zufall, wissen wir nicht.

K.

Der wahre Geist der Gesetze. Frankfurt am Mayn, bey Varentrapp, 1766. 8. 239 Seiten.

Der Titel dieses Werks hat eine Beziehung auf den berühmten Geist der Gesetze des Montesquiou. Der V. hat aber keinesweges diesen scharfsinnigen Schriftsteller widerlegen wollen, sondern er hat sich nur bemüht, in der Erfor-

schung des Geistes der Gesetze zu höhern und allgemeinern Ursachen hinaufzusteigen als Montesq. gethan hat. Wir würden also diese Schrift lieber: den allgemeinen Geist der Gesetze genannt haben. Denn freylich müssen die von dem V. angeführten Betrachtungen bey allen Gesetzen zum Grunde liegen, sie schliessen doch aber die übrigen, die von besondern natürlichen und moralischen Ursachen, als Himmelsgegend, Herkommen rc. genommen sind, nicht gänzlich aus. Indeß ist es gewiß, daß bey dieser Materie die allgemeinen Grundsätze, die wir bey dem V. finden, noch zu sehr gefehlt haben, und daß, wenn man etwas vollständiges haben will, man sie mitnehmen müsse. Die patriotische Anrede an wahre Deutsche überschlagen wir, weil sie ganz verdient, gelesen zu werden, und wenden uns zu dem Buche selbst, welches mit Gründlichkeit und philosophischen Scharfsinn geschrieben ist.

Bey dem Zustande der Wilden, oder wenn man lieber will, der Menschen, die im natürlichen Stande leben, merket der V. sehr richtig an, daß er sehr unvollkommen sey, und daß er gerade desjenigen Vortheils, warum er am meisten gepriesen wird, nemlich die Unabhängigkeit, am meisten entbehre. Die persönliche Unabhängigkeit des Menschen wird durch die große Verschiedenheit der Leibes- und Geisteskräfte in den einzelnen Subjekten in beständige Gefahr gesetzt. Sie findet daher blos ihre Sicherheit in gesellschaftlichen Einrichtungen. Der V. nimmt daher mit Recht die Erhaltung dieser Unabhängigkeit zu demjenigen Hauptzweck an, warum sich Menschen zuerst in bürgerliche Gesellschaften verbunden. Alle Einwendungen, die man gegen diesen Grundsatz machen könnte, entstehen aus einem Mißverstande, der sich durch eine Anmerkung leicht heben läßt, die vielleicht zur Bestätigung der fruchtbaren Betrachtungen des V. etwas beytragen kann. Man muß nemlich bey dieser Frage die Entstehung aller Gesellschaft überhaupt und der bürgerlichen Gesellschaften wohl unterscheiden. Der Mensch sucht die Gesellschaft um seines Bedürfnisses willen, und unterwirft sich bürgerlichen Einrichtungen um seine Unabhängigkeit zu erhalten. Wir verstehen aber hier unter Bedürfniß eine jede Befriedigung natürlicher Neigungen und Entwickelung seiner Anlagen und Fähigkeiten, wozu er einzeln und allein nicht gelangen kann. Nicht blos die Stillung des Hungers und Durstes, die Verbesserung des Bodens zu bequemerer Wohnung, das physische Vergnügen der Begattung u. s. w. gehören hieher, sondern auf die sittlichen Vergnügen und Neigungen, wozu wir die Anlagen in

uns

ins haben, und deren Befriedigung, wenn einmal der Anstoß geschehen, ein sehr dringendes Bedürfniß ist. Um aber diese Güter, wozu wir durch die Natur befugt sind, ungeschränkt zu geniessen, mußten die Menschen durch bürgerliche Einrichtungen, der Ueberlegenheit des Stärkern, es sey am Leibe oder am Geiste, das Gleichgewicht zu halten suchen. Auf diesen Ursprung läßt sich alles zurückbringen, was uns die Geschichte von der Entstehung bürgerlicher Gesellschaften lehrt, wenn es auch auf dem ersten Anblick noch so sehr davon verschieden seyn sollte. Man muß nur nicht vergessen, daß alle historische Denkmale uns fast nie auf den ersten Augenblick der Geburt einer bürgerlichen Gesellschaft zurückführen. Von dem aber, was wir noch in ihrer Kindheit von den Eindrücken ihrer Entstehung wahrnehmen, werden wir deutlich auf die angezeigte Absicht geführt. Die ersten Familienregierungen waren so lange hinreichend, als das väterliche Ansehen für den noch nicht grossen Staat stark genug war, die Bande der Verwandschaft der Glieder welche sich noch nicht zu weit von dem gemeinschaftlichen Haupte entfernten, noch fest genug hielten, so lange also nicht ein getrenntes Interesse zu Beeinträchtigungen Gelegenheit gab. So bald dieses erfolgte, mußte man sich durch bürgerliche Einrichtungen vorsehen. Man hat zwar auch gesagt: le premier des Rois fut un Soldat heureux, man hat aber nicht bedacht, daß ohne ordentliche bürgerliche Einrichtungen aus einem Anführer im Kriege kein König werden könne, daß also seine Befehlshaberschaft mit dem Kriege zu Ende gehe, wofern man nicht durch gesetzliche Verbindungen auch für künftige Erhaltung der Abhängigkeit sorgt, und ihm die Bewahrung davon aufträgt.

Es wird §. 56. u. f. sehr richtig bemerkt, daß in dem natürlichen Zustande, so fern er dem bürgerlichen entgegengesetzt ist, der Mensch seine Unabhängigkeit gar nicht lange behalten würde, und daß das der beste natürliche Zustand sey, wo der Mensch in Gesellschaft mit andern, ohne oder unter einem förmlichen Oberhaupte, seine natürliche Freyheit so weit behält, als sie von der Natur selbst nicht eingeschränkt wird. Mit demselbigen philosophischen Geist untersucht der V. die Wahl der ersten Regenten, und zeigt, daß ganz verschiedene Betrachtungen verschiedene Völker dabey bestimmen konnten, wägt die Vortheile und Nachtheile der Erbfolge und der Wahl ab, und setzt zuletzt auseinander, was die erste natürliche Regierungsform sey. Wir sind in der Hauptsache vollkommen mit dem V. einig, nur scheint er uns seinem Grundsatze der

Unabhängigkeit hier eine zu weite Ausdehnung zu geben. Er hält es nemlich für einen falschen Satz, daß der ganzen Gesellschaft eine höchste Gewalt über einzelne zukomme. „ §. 68. Das sie, nemlich die Glieder der Gesellschaft, repräsentirende Haupt dirigirt sie; regiert sie aber nicht.„ §. 67. So bald eine bürgerliche Gesellschaft da ist, die sich den Zweck vorgesetzt hat, warum die Menschen in solche Verbindungen treten, so ist auch ein Vertrag da, diesen Zweck gemeinschaftlich zu erreichen, und folglich hat die Gesellschaft ein Recht, ein jedes einzelne Glied zu zwingen, diesem Zweck sich gemäß zu betragen, und die oberste Gewalt ist nichts anders, als dieses Recht. Weiter versteht man darunter nichts, und wenn der V. das Recht, einen Störer der Ruhe, als einen Feind zu behandeln, nicht will als eine Ausübung der obersten Gewalt angesehen wissen, so könnte man allenfalls darinn nachgeben, so fern es nichts als den Ausdruck betrift. Allein es kömmt hier doch noch etwas mehreres in Betrachtung. Wir haben nemlich die Erhaltung der Unabhängigkeit, als die einzige Absicht, warum Menschen in Gesellschaft treten, mit dem V. angenommen, allein es vereinigen sich gar bald noch andere wichtige Zwecke mit diesem ersten. Wenn nun die Gesellschaft das Recht hat zu beurtheilen, ob ein Glied des Staats diesen Zwecken gemäß oder entgegen gehandelt hat, und es durch alle erlaubte Zwangsmittel zu einem zweckmäßigen Betragen anzuhalten, so ist das augenscheinlich eine Ausübung der obersten Gewalt. Insofern ist die oberste Gewalt auch der gesellschaftlichen Unabhängigkeit nicht zuwider. Denn etwas muß der Mensch, der in solche Verbindungen tritt, von seiner ursprünglichen Freyheit aufopfern, wenn er das übrige desto sicherer erhalten will, sonst würde er etwas bekommen, ohne etwas zu geben.

Indem der V. zu den besondern Regierungsformen übergeht, und dasjenige untersucht, was Boden und Himmelsgegend zur Bildung eines Volks beygetragen, leugnet er den Einfluß derselben auf die Sitten und die Einrichtungen derselben zwar überhaupt nicht, bemerkt aber sehr richtig, daß ein Gesetzgeber, wenn er mehrere Mühe anwenden will, diesen Einfluß vermindern kann. Er zeigt was die Politick leisten könne und müsse, wenn sie ein noch ungeformtes Volk zu bearbeiten hat, und worauf ein Staatsmann sich einzuschränken habe, wenn er ein schon vorhandenes Statssystem vorfindet. Bey dem was der V. in einigen Anmerkungen über das Völkerrecht, und insonderheit das Völkerrecht der

Jn-

Inseln eignes hat, sind uns verschiedene Zweifel aufgestoßen. Wir sehen nicht ab, wie die Nachbarschaft dem größern Staat ein Recht auf die kleinere naheliegende Insel gebe. Alles was man dem größern Staate einräumen könnte, wäre höchstens die Befugniß, im Falle des Krieges die nahe Insel zur Neutralität anzuhalten, oder wenn sie der Feind wegzunehmen drohte, ihm zuvorzukommen und sie bis auf den Frieden in Besitz zu behalten. Die letzten Abschnitte, von der Oeconomie, vom Luxus und von der Untersuchung des Geistes einiger besondern Gesetze, müssen wir nachzulesen überlassen, welches sie wegen so vieler scharfsinnigen Bemerkungen, die sie enthalten, gewiß verdienen.

Es ist von diesem Werke eine gute französische Uebersetzung erschienen, unter dem Titel:

L'Esprit de la legislation, traduit de l'Allemand à Londres, et se trouve à Paris chés Rente, Libraire, 1768, 12mo.

Synopsis Historiae universalis, sex Tabulis, quarum duae in aes incisae coloribusque illustratae sunt, comprehensa et Academiae Historicae Goettingensi oblata a *Io. Christoph. Gatterero*, Goettingae, impensis Auctoris, 1766, Fol.

Diese Tabellen sind schon um deswillen sehr brauchbar, weil sie dem Gedächtniß vermittelst der Einbildungskraft ungemein zu Hülfe kommen. Die Linien, worinn ein jedes Reich auf den Kupfern eingeschränkt wird, mahlen den Ursprung, den Untergang, die verschiedenen Abtheilungen, Wiedervereinigungen, Einverleibungen, Namensveränderungen desselben, aufs lebhafteste vor die Augen. Was sie aber über alle andere Hülfsmittel dieser Art erhebt, besteht darinn, daß der V. auf die ersten Abstammungen der Völkerschaften zurückführt, und dazu alle neuesten Entdeckungen in den entferntesten Völkergeschichten sinnlich gemacht hat. Die gedruckten Blätter enthalten unter den drey Titeln der politischen, Kirchen- und Gelehrten-Historie die vornehmsten Weltbegebenheiten.

Considerations sur les principes moraux et caracteristiques des Gouvernemens par Mr. *We-*

Weguelin, Prof. en Hist. à l'Acad. Roy. des Gentilshommes, à Berlin chez Haude et Spener, 1766. 8vo. 13 Bogen.

Man hat seit einiger Zeit mit ungleichem Erfolge über Sitten, Völker und Regierungsformen philosophirt. Seit dem Montesquiou hiezu den Ton angegeben, und aus wenigen allgemeinen Grundsätzen und Beobachtungen vieles willkührlich scheinende in den Gebräuchen und Einrichtungen der Völker hergeleitet, so hat man verschiedene seiner Leitfaden, wo er sie fallen lassen, aufgehoben, und nicht wenige derselben weiter gezogen, als sie gehen konnten. Das ist keine seltene Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Verstandes, und sie kann selbst für die Wissenschaften auf eine oder die andere Weise noch immer vortheilhaft werden. Niemand ist aber wohl, so viel wir wissen, so sehr ins Besondere gegangen, und hat so bestimmte Begebenheiten aus so allgemeinen Ursachen herzuleiten gesucht, als der V. den wir vor uns haben. Es würde freylich sehr angenehm seyn, wenn man die ganze Historie, so wie die Geometrie, demonstriren könnte, wenn es nur nicht die Kräfte des menschlichen Geistes überstiege. Wir müssen dieses dem allerhöchsten Wesen überlassen, welches allein alle Elemente kennt, die zum Hervorbringen einer Begebenheit zusammenwirken, und uns in diese Untersuchungen nicht weiter wagen, als uns Geschichte und Beobachtung leiten. Diese leiten uns nur auf die nächsten, nie auf die entferntesten Folgerungen.

Der V. nimmt den Menschen im Stande der Natur und führt ihn aus demselben in die verschiedenen Arten von bürgerlichen Gesellschaften, die sich auf dem Erdkreise finden. Wir wollen hiebey nicht dasjenige anführen, was der Philosoph gegen seine Vorstellung von diesem Stande erinnern könnte, wir wollen annehmen, daß der Geschichtskundige über solche Genauigkeit nicht eyfersüchtig hält. Denn was könnte sonst unrichtiger seyn, als die erste Periode des ganzen Buchs: „De toutes les *Facultés*, que nous trouvons dans „l'Homme instruit et civilisé, l'Homme naturel *n'a que* „celle de *sentir*.„ Zumal wenn man einige Zeilen weiter die Versicherung findet: „Des sons articulés servent à peindre ces perceptions.„ Wir begreifen nicht, wie der V. nach alle dem, was wir von den wilden Völkern wissen, hat sagen können, daß der Wilde das Werk der Natur erfüllt, da hingegen der gesellige Mensch ihre Verrichtungen hindert, und

sie

sie fehlerhaft und unvollständig macht. Man müßte doch angegeben haben, welches diese Verrichtungen der Natur sind, ob sie ausser den Menschen sind, und da ist doch wohl aus dem Anblick der von gesitteten Völkern bewohnten Gegenden augenscheinlich, daß sie ungemein durch den Fleiß des geselligen Menschen verbessert werden, oder in dem Menschen selbst, der nur einen sehr geringen Grad von Vollkommenheit, die doch die Natur zur Absicht gehabt, in dem wilden Stande erreichen kann. Wir schämen uns nicht, zu bekennen, daß wir alles, was der V. von §. 4. bis zu Ende der Einleitung sagt, nicht verstehen.

Der erste Abschnitt enthält eine nähere Beschreibung der wilden Völker, welche bis auf einige einzelne Züge ziemlich richtig ist. Denn wenn der V. sagt: daß die Wilden keiner Langenweile und keiner Zerstreuung unterworfen seyn, so hätte er bedenken sollen, daß die Nothwendigkeit sich auf allerley Art zu berauschen, das Gegentheil deutlich gnug beweiset. Er hätte auch bedenken sollen, daß ein jeder Uebergang des Menschen von einem niedrigern Grade der Verfeinerung zu einem höhern von der größten Schwierigkeit ist, alsdann würde er dem wilden Menschen nicht mit einer so prächtigen Wendung vorgeworfen haben: „A' l'exemple des bêtes marines, qui ne peuvent pas vivre dans l'eau des rivières, ces peuples bruts ont une repugnance naturelle pour *les objets les plus recherchés* de nos sensations.„ Es ist nicht schwer, die Ursache davon zu finden. Der V. macht diese Anmerkung bey Gelegenheit der Grönländer, deren Abschilderung gar nicht mit dem übereinkömmt, was wir durch die neuesten und besten Nachrichten von ihnen wissen. Krantz giebt uns gar nicht Anlaß mit dem V. S. 21. zu sagen: daß die Fähigkeiten der Seele bey den Grönländern so erstarret seyn, als die Muskeln ihres Körpers, und ihre Dummheit sie zu dem gesellschaftlichen Leben unfähig mache. Denn sie kommen zu gewissen Zeiten zusammen, um das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs zu genießen, sie haben ihre Nationalfeste, und zeigen an denselben ihren Witz durch Lieder, und durch Satyren auf ihre Beleidiger. Wir kennen die Völker, welche in dem innern Südamerika wohnen, wohl zu wenig, um von ihren Sitten und den Ursachen derselben gründlich zu urtheilen, und noch weniger, um ihnen solche staatskluge Vernunftschlüsse zu leihen, als der V. S. 29. thut. „Da sie, (die Eingebohrnen von Chili und Brasilien) die Wichtigkeit der kriegerischen Tapferkeit kennen, so ziehen sie das Eisen dem Golde vor. —

Als erleuchtete Kenner der wahren Glückseligkeit verachteten diese Völker die güldenen Ketten, welche die Yncas den Peruvianern angeleget haben.„ Wir führen dieses nur als Beyspiele an, woraus man sehen kann, wie leicht es ist, den Zustand eines Volks aus einer überlegten systematischen Staatsklugheit herzuleiten, die sich der Schriftsteller gemacht hat, und woran das Volk nicht gedacht hat oder hat denken können. Wenn man in dieser Voraussetzung unsern V. lieset, und mehr die Augen auf die Facta selbst als auf seine Raisonnements richtet, so werden einem jeden der Zweifel alle Augenblick eine große Menge einfallen, ob das, was der V. aus so hohen und zusammengesetzten Ursachen herleitet, wohl nicht weit natürlichere und nähere habe. Der V. hat unter den wilden Völkern auch die nomadischen Völker als die Tatarn, Araber ꝛc. mit begriffen, in einer sehr weiten Bedeutung des Worts. Indem er zu den bürgerlichen Verfassungen übergeht, unterscheidet er die Staatsverfassungen, die sich auf natürliche Empfindungen, und solche, die sich auf moralische oder überlegte (moraux ou reflechis) gründen. Unter den ersteren begreift der V. die Verwunderung, den Geschmack am Vergnügen, die kindliche Ehrfurcht, die Liebe zu dem väterländischen Böden, welche aus der Einfalt der Lebensart entspringt. S. 45 : 47. Diese Empfindungen sollen sich nach der angezeigten Ordnung in den Kindern entwickeln, und in derselben Ordnung sollen sie auch bey verschiedenen Völkern zu den ersten Triebfedern der Staatsverfassungen gedient haben. Die Verwunderung bey den Egyptiern, der Geschmack am Vergnügen bey den Babyloniern, die kindliche Ehrfurcht bey den Chinesern, die Liebe zu den vaterländischen Boden bey den Persern. Kap. 2. S. 47 : 49. Aus diesen einfachen Empfindungen bestimmt nun der V. den Charakter des Volks und der Staatsverfassung desselben, daraus leitet er die merkwürdigsten Veränderungen dieser Reiche her, und giebt in besondern Capiteln davon einen kurzen Abriß. Dieses System, welches auf so wenigen und so einfachen Grundsätzen ruhet, muß nothwendig eben wegen seiner künstlichen Präcision ungemein viele Blößen geben, man möchte fast sagen, es ist zu witzig, als daß es wahr seyn könnte. Wir wollen indeß nicht erwähnen, wie wenig es wahrscheinlich ist, daß die Natur sich bey verschiedenen Völkern nach verschiedenen abgeschnittenen Empfindungen so Ausschliessungsweise entwickeln und äussern sollte, wir wollen nur über die vornehmsten Punkte einige Anmerkungen machen, die größtentheils historisch seyn werden.

den. 1) Erhellet aus der Geschichte, daß die Egyptier schon eine geraume Zeit eine ordentliche Staatsverfassung gehabt, ehe der Götterdienst sich unter ihnen ausgebreitet. Wenn man hierüber nicht des Jablonsky Pantheon aegyptiacum nachsehen will, so darf man sich nur erinnern, wie uns die Bibel den Religionszustand von Egypten zur Zeit Abrahams und Josephs vorstellt. Die reine natürliche Religion wurde daselbst, so wie an anderen Orten, durch Mißdeutung unschuldiger Sinnbilder in den unsinnigsten Götzendienst verwandelt. Also konnte wenigstens dieses Stück der Staatsverfassung von Egypten nicht die Folge der Verwunderung seyn, welche allenfalls nur in dem unvollkommensten Zustande des Menschen wirken kann. Die Egyptier hatten schon Künste und Wissenschaften, als sie sich nach und nach dem unsinnigsten Aberglauben unterwarfen. Die besondern Naturerscheinungen, welche mehr bey diesem Volke als bey andern Völkern die Verwunderung sollen hervorgebracht haben, scheinen uns nur besonders, die wir an andere gewöhnt sind. Denn es läßt sich nicht absehen, was Regen und Donnerwetter weniger sonderbares an sich haben, wenn man zum erstenmale ein Zuschauer davon ist, als die Austretung eines Flusses, die man alle Jahr vor Augen hat. 2) Wissen wir nicht mit welchem Recht man den Geschmack an Vergnügen zu einer Triebfeder der Staatsverfassung machen kann. Das wenige, was uns die Geschichte von den Assyriern sagt, betrift ihre Regenten, und auch von diesen sagt sie uns nichts anders, als was auch in andern Reichen nicht selten ist, daß auf thätige, kriegerische Könige andere gefolgt sind, die sich der Trägheit und der Weichlichkeit ergeben, und daß dieses zu Staatveränderungen Anlaß gegeben, die den Monarchen, welche sich durch Wachsamkeit und Tapferkeit auf dem geraubten Throne erhalten mußten, wiederum Thätigkeit gab, bis neue Ruhe die alte Weichlichkeit wiederbrachte. 3) Berechtigen uns weder psychologische Erfahrungen noch die Geschichte, eine solche Zeitfolge in der Entwickelung der Empfindungen und der darauf gegründeten Staaten festzusetzen, wie der V. S. 67. thut. Das persische Reich ist seiner Meynung nach, unter den vier angeführten, in seiner Entstehung das letzte. Denn, heißt es S. 67. „Hernach entschließt man sich eine Lebensart zu „wählen.„ Wir wissen nicht; wie der V. nicht bedacht, daß man sich unter den ersten drey Völkern doch ebenfalls eine Lebensart habe wählen müssen, und daß also dieses nichts characteristisches für ein Volk seyn könne. Woher weis man auch,

auch, daß der persische Staat nicht so alt sey, als einer von den andern dreyen? Die Bibel, als das älteste Denkmal, erwähnt wenigstens eines Elamitischen Staats eben so früh als eines Egyptischen.

Der dritte Abschnitt enthält die Staaten, welche die moralischen, oder Ueberlegung zum voraus setzenden Empfindungen zu ersten Triebfedern haben. Der V. rechnet dahin den Eigennuz der Phönicier, den Geist der Kaufmännischen Eroberung bey den Karthageniensern, den Geist des Nationalfleißes bey den Holländern ꝛc. Wir müssen bedauren, daß wir hier den V. noch immer auf den schon angezeigten Abwegen finden. Indeß hat man hier mehr Geschichte vor sich, um das willkührliche in den Grundsätzen und Folgerungen zu vermeiden, und das wahre und einfache aus der hohen und nicht sehr lichtvollen Philosophie des V. herauszusuchen.

Wir könnten noch manches bey dem vierten Abschnitte, von den religiosen Staatstriebfedern, und dem fünften von den bürgerlichen Verfassungen anmerken, wenn wir unsern Auszug noch länger machen dürften. Wir wissen z. E. nicht wie die Einführung der königlichen Würde das religiose Principium unter den Juden abgeschaft habe. Denn es ist ein altes Vorurtheil, welches auch der V. angenommen, (S. 132.) daß Gott der König der Juden seyn wollen, da doch eigentlich durch die mosaische Gesetzgebung keine Regierungsform angeordnet, sondern die Wahl derselben dem Volke überlassen wird. Folglich konnte durch die Einsetzung eines Königes der Religion gar kein Eintrag geschehen.

Memoires historiques sur les principales Epoques de l'Histoire d'Allemagne par M. *Weguelin*, Prof. en Hist. à l'Academie Roy. des Gentilsh. à Berlin, chez Haude et Spener, 1766. 8. 3 Bogen.

Ebendesselben historischer Inhalt der wichtigsten Epochen. Zürich, 1767. 8.

Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, der Jugend die stufenweisen Veränderungen der Staatsverfassung eines Reichs in kurzen Abschnitten vor Augen zu legen. Man hat zwar längst in allen Lehrbüchern die deutsche Reichsgeschichte in gewisse Absätze eingetheilt, aber mehr zum besten des Gedächtnisses als der Urtheilskraft. Der V. setzt zum voraus,

daß

daß die Verfassung des deutschen Reichs nach Carl 4. dem Urheber der güldenen Bulle ihre Festigkeit erhalten. Diesem Grundsätze zufolge, dem aber die Geschichte widerspricht, theilt er die deutsche Reichsgeschichte von Carl dem grossen bis Carl 4. in sechs Abschnitte, wovon ein jeder durch eine besondere Veränderung der Staatsverfassung bezeichnet ist. Es wäre gut, wenn allemal der wahre Geist einer jeden Periode richtig angegeben, und die kleinsten Uebergänge von einer zur andern bemerkt worden wären. Das geschieht aber besser durch die genauste Aufmerksamkeit auf die Verbindung der Begebenheiten als durch allgemeine Raisonements. Eine kleine Affektation, die sich bey allen historischen Schriften des V. bemerken läßt, die aber bey der gegenwärtigen, welche für Anfänger bestimmt ist, am meisten in die Augen fällt, ist, daß er fast beständig ganz entfernte und oftmals sehr wenig ähnliche Begebenheiten zur Erläuterung nebeneinander stellt und mit einander vergleicht. Wenn viele dieser erläuternden Beyspiele den Anfängern ganz unbekannt seyn müssen, so wird dadurch der Zweck verfehlt. Z. E. S. 8. die Söhne Ludewigs des Frommen streiten über die Theilung der väterlichen Provinzen, Aurengzeb kriegt mit seinen drey Brüdern um den väterlichen Thron. Beyde Begebenheiten sind in ihren Umständen wenig ähnlich; und wenn sie es auch wären, so ist doch die letztere gewiß den Anfängern zu unbekannt. Ja der V. scheint selbst dieses Stück der mogolischen Geschichte nur ganz obenhin zu kennen; denn er nennt den Vater des Aurengzeb, Jehan Guire, welches sein Großvater war, der Vater hieß Schach Jehan.

Characteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu' à Maximin. par Mr. *Weguelin*, à l'usage de l'Academie Royale des Sciences et Belles Lettres de Prusse. à Berlin, chez George Jacques Decker, MDCCLXVIII. 2 Tom. 8.

Es ist ungemein gut, wenn man die Jugend zur Erlernung der Geschichte anführen will, die Begebenheiten in eine begreifliche Verbindung und unter einen interessanten Gesichtspunkt zu bringen, und auch wohl durch Einstreuung solcher Betrachtungen und Anmerkungen, die sich für sie schicken, ihr unvermerkt manche andere nützliche Kenntniß beyzubringen, oder wenigstens dieselbe fürs künftige darauf zum voraus auf-

merksam zu machen. Dieses scheint die Absicht des Hr. W. bey seinen historischen Charakteren gewesen zu seyn. Er hat die vornehmsten Begebenheiten aus der römischen Kayserhistorie der drittehalb ersten Jahrhunderte in ein solches Licht gestellt, woraus uns der gute oder böse Charakter eines Kaysers sogleich klar werden soll, und sie beständig durch moralische und politische Bemerkungen verbunden. Hiebey kömmt es nicht allezeit so sehr auf die vollkommenste historische und chronologische Richtigkeit an, genug, wenn wider die Sache selbst nichts einzuwenden ist. Für meinen moralischen Nutzen kann es einerley seyn, ob z. E. Augustus erst als Kayser, oder wie der V. S. 15. nicht allzugenau erzählt, schon als Triumvir von dem Mäcenas, durch das berühmte: Surge Carnifex! erinnert worden. Aber dafür müßten die Beurtheilungen der Handlungen selbst desto richtiger und genauer seyn, damit sie nicht ein falsches Licht auf den Charakter werfen. Um eine gewisse Wendung anzubringen, müßte z. E. von dem siebenjährigen Aussenthalt des Tiberius auf der Insel Rhodus nicht gesagt werden: (S. 100. T. I.) „La Retraite de „Tibere à Rhodes est un de ces évenemens remarquables „dans l'Histoire du Coeur humain, qui montre jusqu'où „l'homme passionne *est capable de porter le gout de la „Vertu*, lorsqu'il se tient dans l'éloignement de tout ce „qui sert à formente ses vices. *Tibere dans son Séjour „à Rhodes, mene une vie innocente et frugale.* — Un grain „d'ambition de moins, et *Tibere eût été un Sage*;„ wenn wir beym Tacitus (Annal. L. I.) finden: ne iis quidem annis, quibus *Rhodi* specie secessus exsulem egerit, aliquid quam *iram et simulationem et secretas libidines meditatum*; die Einsiedler müßten nicht *Sages* und *philosophes practiques* genannt und Tiberius mit ihnen verglichen werden; der Franziskaner und Cardinal Ximenes müßte nicht neben den Germanikus gestellt, und ihm zum Verdienst angerechnet werden, daß, da er durch seine Standhaftigkeit einige widerspenstige spanische Grands im Zaume gehalten, er sich nicht auf den spanischen Thron gesetzt, als wenn er eben das gethan, was Germanikus that, da er die Imperatorwürde ausschlug, die ihm die Legionen, an deren Spitze er sich befand, aufdrangen. Ueberhaupt sind die Vergleichungen des V. oftmals nur auf eine sehr unbeträchtliche Aehnlichkeit gegründet. Die Anmerkungen sind nicht selten mehr rednerisch aufgeputzt, als richtig, wie z. E. die Einleitung zu dem Leben des Adrians, S. 87. T. II.: „A un Genie mâle et vigoureux on voit ordinai-

„rement

,rement succéder des Esprits fins et speculatifs.„ Das nag wohl bey ganzen Menschengeschlechtern in der Geschichte des menschlichen Verstandes eintreffen, aber bey einzelnen Personen ist das nicht so allgemein anzuwenden. So ist es auch mit der Ursach, die der V. hinzusetzt, es sind gewisse schon oft gebrauchte große Modewörter, worunter aber kein Sinn liegt: „La Nature qui semble s'etre epuisée en formant ,un grand homme, laisse à la posterité le soin de mettre ,ses decouvertes à profit.„ Wir führen dieses blos an, weil wir solche schwache Stellen ungern in einem Buche gefunden haben, daß sonst sehr viel schönes enthält. Wir wollen nur zur Probe anführen, was der V. von dem Kriege des Trajans mit dem Decebalus sehr richtig sagt: (T.2. S.50.51.) „Le plus grand malheur pour le genre humain est cette ,diversité infinie d'interets nationaux, qui met les devoirs ,de Patriotisme en opposition directe. Trajan subjuguant ,la Dace; faisoit l'Office d'un Empereur Romain et De-,cebale, qui se defendoit jusqu' à l'extremité, agissoit ,en Roi. L'un etant aussi soigneux à conserver ses Etats, ,que l'etoit l'autre à munir son Empire, il n'est pas aisé ,à decider lequel des deux devoit l'emporter etc.„

Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich, aus dem französischen des Herrn Abts Mably übersetzt. Leipzig, verlegts Daniel Ludewig Wedel, 1768. 8.

Der Abt Mably hatte in seiner Parallele des Romains et des François seine Gedanken über die französische Geschichte vorgetragen. Eine fortgesetzte Forschung in den Quellen derselben aber lehrte ihn bald, daß er die Verfassung Frankreichs und ihre verschiedenen Veränderungen ganz irrig vorgestellt. Er bekennt seine Irrthümer mit einer Freymüthigkeit, die ohne seinen Talenten Schande zu machen seinem Herzen rühmlich ist. In einer solchen Materie, wo die Dunkelheit der Zeiten die Nachspüring des ursprünglichen Zustandes, und die fast immer allmähligen Umwandlungen die Bemerkung des Uebergangs von einem Zustand zum andern so sehr schwer machen, in einer solchen Materie kann man noch mit vielem Ruhme geirrt haben. Zumal wenn einmal angenommene Vorurtheile sich zwischen den Forscher und die Wahrheit in den Weg legen, die oft nicht in den Geschichtschreibern, weder in den alten noch neuern, sondern in den tiefen Quel-

len der Urkunden, Gesetze, Capitularien, alten Formeln ꝛc. deren Gebrauch so mühsam, und für einen Kopf der lieber denken, als nachsuchen möchte, so peinlich ist, verborgen liegt. Die Bemerkungen des Abts gehen nur bis auf den Valesischen Philipp, unter dem die Veränderung der Regierungsform, die bis dahin ganz unmerklich fortgeht, anfängt recht sichtbar zu werden. Ueber die Eroberung Galliens durch die Franken, und die erste Verfassung des fränkischen Reichs sind die Meynungen so getheilt, als man es in einer solchen Sache erwarten kann. Der Abt geht die Mittelstrasse, die Henault und Montesquiou schon gegangen sind, und hält den Clodowich weder mit dem Boulainvilliers für den bloßen Anführer einer Räuberbande, noch mit dem Du Bos für einen kayserlichen General. Insonderheit widerspricht er dem letztern in dem Vorgeben, als wenn die Franken gleich den Galliern in eben dieselbe Knechtschaft der kayserlichen Gesetze gebracht worden. Die Franken waren frey, und gönneten auch den Galliern, es zu seyn. Nach und nach erhoben sich kleine Tyrannen, die sich ihre Nachbarschaft botmäßig machten, worinn ihnen die Schwäche der Regierung sehr zu statten kam. Als Pipin den Thron bestieg, so machte er es zum ersten Grundsatz seiner Staatskunst, diese Herren unter den Gehorsam der Gesetze zu bringen. Carl der große vollendete dieses Werk. In den Versammlungen des Mayfeldes machte sich zwar die Nation selbst ihre Gesetze, er hielt aber auf die Ausübung derselben mit unerbittlicher Strenge. Er bestellte zu dessen besserer Handhabung der Gerechtigkeit in den Provinzen Herzoge und Grafen. Er starb und die Größe des fränkischen Reichs mit ihm. Bey der Schwäche und Uneinigkeit seiner Nachfolger hoben die Herrn das Haupt wieder empor. Da die Herzoge und Grafen sahen, daß man alles ungestraft unternehmen konnte, so fingen sie auch an, die ihnen untergebenen Districkte, als ihr Eigenthum zu behandeln, und dem Hofe, dem sie ihr Daseyn zu danken hatten, ohngefehr so viel zu gehorchen, als anjetzt die Nababs dem Mogul. Carl der Kahle, der seine Schwachheit fühlte, wollte sich dieselben verbindlich machen, indem er ihnen ihre Provinzen erblich übergab, und verdarb alles. Nun stand die ganze Lehnsverfassung in ihrer völligen Größe da. Indem aber durch die Ruhe von aussen der kriegrische Geist der Nation erlosch, so fieng die Königliche Gewalt wiederum an, Land zu gewinnen. Schon Philipp August fieng an, eine so anarchische Verfassung zu untergraben, und unter Philipp le Valois zeigt sich

ihr

ihr Verfall schon ganz deutlich. Es wäre zu wünschen, daß der Abt seine Betrachtungen noch über die übrigen Theile der französischen Geschichte fortsetzen wollte, worinn man sehen würde, was die französische Verfassung durch die Vereinigung der großen Provinzen mit der Krone, durch die willkührliche Vermehrung der Pairschaften, und durch die Unterdrückung der großen Vasallen unter Ludwig dem 11. für Veränderungen erlitten. Dieses würde über den noch jetzt obwaltenden Streit wegen der Macht der Parlamenter kein geringes Licht ausbreiten. Die Uebersetzung ist, bis auf einige Kleinigkeiten, gut.

U.

Beat Rudolph Tscharners, Schulteißen des hochlöblichen äussern Standes, Historie der Stadt Bern. Zween Theile, 1765. 1766. in 8.

Ist ein Auszug aus einer weitläuftigen Chronicke, in welche Michael Stettler von Bern alle vorigen Bernische Geschichtschreiber zusammen gegossen, und mit vielen andern Schweitzerischen Geschichten verbunden hatte — Hr. Tscharner hat alles weggelassen, was Bern nicht besonders angehet, und in diesen zween Bänden eine für seine Mitbürger nicht undienliche Bernische Geschichte geliefert. Daß er aber auch etwas bessers liefern könnte, zeigen die dem zweyten Bande beygefügten Reden. — Allein die Zeit ist noch nicht da, da es erlaubt seyn sollte, eine kritische und philosophische Geschichte der Republick Bern zu liefern. Eine Aristokratie stirbt nicht so bald — und von einem lebenden Regenten die Wahrheit sagen, dazu gehört Heldenmuth.

J. C. Fäsi Entwurf der Helvet. Eidsgenoßschaft. 8.

Dieses ist eigentlich nur ein besonderer Abdruck der Einleitung die Hr. Fäsi seiner genauen und vollständigen Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eidsgenossenschaft vorgesetzet hat. Es war sehr wohl gethan, dieses Stück besonders abdrucken zu lassen. Obgleich wir hin und wieder den edeln Ausdruck der historischen Schreibart und den glücklichen Plan vermissen, (zu dem Hr. Gatterer in seiner historischen Bibliothek eine so vortrefliche Anweisung gegeben hat:) so wird dieses Werkchen doch jedem sehr nützlich seyn, der von dem merkwürdigen Schweizerischen Freystaate sich einen gründ-

lichen Begriff erwerben will. Es ist mit vieler Einsicht, und mit einer lobenswürdigen Freymüthigkeit geschrieben. Von Fehlern ist es nicht durchaus frey, doch hat es weniger als die meisten Werke seiner Art. Wir wollen nur noch eine Stelle §. 42. bemerken, dieselbe schildert den Zustand des Bündnerischen Freystaates auf eine Art ab, die ein wahres Mitleiden erwecket, und doch ist das Gemählde so richtig als lebhaft — und vielleicht ist der Bündnerische Staat nicht der einzige, der von einer eingebildeten Freyheit leidet.

Gottlieb Emanuel Hallers Versuche eines kritischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz angehn. Fünf Versuche, 4. Bern, bey Abraham Wagensohn im Verlage der neuen Buchhandlung, 1759-1767. in gr. 8.

Unter allen Arten von Schriftstellern hat keiner nöthiger von dem Leser gekannt zu seyn, als der Geschichtschreiber. Der Philosoph, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Theologe, werden nach dem Werthe der Dinge geschätzt, welche sie vortragen, an ihren Personen ist wenig gelegen, der Geschichtschreiber aber ertheilet durch seinen Charakter, durch die Umstände in denen er gelebt hat, durch die Einsichten die er in andern Sachen geäussert hat, durch seine Sitten, seinen Erzählungen ihren vornehmsten Werth. Er ist ein Zeuge, von dem wir wissen müssen, ob er habe können, oder ob er habe wollen Wahrheit reden. Kritische Verzeichnisse über historische Schriften, sollten uns den Werth und Unwerth der Geschichtschreiber in diesem Gesichtspunkt kennen lernen, und zwar mit einer kritischen und philosophischen Genauigkeit.

Wir können nicht sagen, daß die Versuche des Hrn. von Haller in diesem Sinne durchaus die Benennung kritischer Versuche verdienen — aber im übrigen behalten solche immer ihren Werth für die Liebhaber der Eidsgenößischen Geschichte und Hr. von Haller hat sich um die Liebhaber derselben nicht wenig verdient gemachet, indem er sie Quellen kennen lehret, die ihnen sehr wohl dienen können. Ein jeder mag solche sodenn selbst prüfen, wenn er dereinst daraus schöpfen will.

Historie der Eidsgenossen. Dritter Theil. Von dem Bunde der zehen Cantone in 1481. bis zu dem Borromäischen Bunde in 1586.

Vert

Verschwendtes Heldenblut! wer schätzt die Thaten groß,
Als es Tyrannen feil, für Gold und Beute floß.

1768. 8.

Herr Vincenz Bernhard Tscharner hat vor mehr als zehn Jahren angefangen, die Geschichte seines Vaterlandes als ein geistreicher Schriftsteller, und als ein guter Bürger heraus zu geben. Nun setzet er dieselbe als ein erleuchteter Philosoph und als ein Einsichtsvoller Staatsmann fort. Wir sehen uns wegen des Aufschubs der Fortsetzung dadurch als sehr wohl entschädigt an, daß die wichtigsten Epochen dieser Geschichte in die reifern Jahre des Verfassers gefallen sind; indem wir nicht ohne Gründe muthmaßen, er würde vor zehn Jahren noch manches Ereigniß bewundert, und noch manche That gelobt haben, von der er nun mit einem weisen Muthe den Werth weit richtiger entscheidet.

Das siebende Buch dieser Historie, welches das erste des dritten Bandes ausmachet, enthält die glänzenden Auftritte des Schwabenkrieges und der italiänischen Feldzüge. Der Schwabenkrieg zeiget die Barbarey der damaligen Zeiten in ihrem vollkommensten Lichte. Indessen fochten da die Eidsgenossen für ihre Selbsterhaltung, und für ihre Freyheit. Ihre Nachkömmlinge haben sich also ihrer siegreichen Waffen nicht nur nicht zu schämen, sondern sie sind billig stolz darauf. Eine ganz verschiedene Beschaffenheit hat es mit den italiänischen Krieges-Verrichtungen der Schweizer, (von denen einige nun durch eine eben so sonderbare Affektation sich Helvetier nennen wollen, als es seyn würde, wenn die Holländer Bataven, und die Franzosen Gallier heißen wollten.) In diesem Zeitpunkt waren die schweizerische Waffen unstreitig dem Meistbiethenden feil, und damals scheinen die Schweizer die harte Benennung verdienet zu haben, die ihnen ein großer Dichter in späten Zeiten beygeleget hat:

Barbares dont la guerre est l'unique métier,
Et qui vendent leur sang à que veut le paier.

Indessen obgleich die Eidsgenossen in den damaligen Zeiten den Ruhm der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, und der Staatsklugheit eben in keinem hohen Grade verdienet haben; so hatten sie diesen Fehler mit den erleuchtesten Nationen, und mit den mächtigsten Fürsten gemein, und so verdienten sie gewiß den Ruhm der Herzhaftigkeit, welche von allen Tugenden in so kriegerischen Tagen freylich am höchsten geschätzet wurde.

Das achte Buch dieser Historie der Eidsgenossen ist bey weitem das wichtigste, und auch dasjenige, welches seinem Verfasser am meisten Ehre machet. Es enthält die Geschichte der Verbesserung der Eidsgenößischen Kirche, und es ist mit einer Unpartheylichkeit, und mit einer Bescheidenheit geschrieben, die nicht genung gelobt werden können. Hundertmal haben wir bey Durchlesung desselben gewünschet: daß doch der Verfasser der sogenannten pragmatischen Geschichte der Protestanten, sich nicht durch die Begierde zu schimmern hätte verführen lassen, um unpartheyisch zu scheinen, ungerecht zu werden, und um nicht in der Reformation alles zu loben, alles an derselben zu tadeln. Herr Hausen wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihm den aufrichtigen Rath geben, bey einer neuen Durchsicht seiner Arbeit, sich das Werk des Herrn Tscharner als ein Muster vorzusetzen, und nach dessen Beyspiele in seinen Urtheilen, über die Reformatoren gelinder, und in seinen witzig seynsollenden Anmerkungen mäßiger, und richtiger zu seyn; Hr. Tscharner schildert uns die Tugenden der Reformatoren, er zeiget uns insonderheit an Zwinglin und an Calvin zween große Gottesgelehrte, und zween vortrefliche Staatsmänner, aber er verbirgt die Fehler derselben eben so wenig. Uns hat vorzüglich das bescheidene Urtheil gefallen, das er über die Hinrichtung des Servetus fället, und noch mehr folgender Zusatz zu demselben — „Das „ist übrigens eine der schlimmsten Aufgaben der Regentenpflicht, „wie man sich gegen diejenigen verwahren müsse, die ihre „Meynungen zu Zerstörung der gemeinen Ruhe öffentlich behaupten, ohne daß man den Vorrechten der Wahrheit zu nahe „trete, und das grösseste Uebel unter den Menschen, die Tyrannie der Unwissenheit begünstige. Unglücklicherweise haben fast alle Religionen Ursache sich untereinander die Verfolgung gegen die Anhänger eines andern Glaubens vorzuwerfen.„ Nicht weniger gefällt uns das Urtheil, so Herr Tscharner über den Schweizerischen Melanchthon Berchtold Haller fället. „Er hat das Lob einer großen Bescheidenheit „erhalten, einer bey den Reformatoren seltenen, vielleicht unbrauchbaren Tugend.„ Wenn dieser Ausspruch gegen die Reformation unehrerbietig scheinet, so ist er es im Grunde gewiß nicht. Es ist im Gegentheile unstreitig: daß wenn nach der Beschaffenheit der menschlichen Dinge, große Revolutionen zum besten der Menschheit nöthig sind; solche, nur durch feurige und von ihrem Werthe im höchsten Grade eingenommene Geister bewürket werden können. Erasmus wäre vielleicht

leicht vor allen Menschen seiner Zeit, der geschickteste gewesen, einen vernünftigen und gründlichen Entwurf einer Kirchenverbesserung zu machen, aber seine kaltsinnige Erleuchtung hätte unmöglich die Erschütterungen zu Stande bringen können, welche die Hitze eines Luther, eines Zwinglin und eines Calvin verursachet hat. Eine andere wichtige Beobachtung auf die uns der Verfasser der Geschichte der Eidsgenossen führet, ist sein Urtheil über die langsame Einflüsse, welche die Reformation in den Geist der Bernischen Staatsverfassung gehabt hat. Diejenige, welche mit philosophischen Augen die Weltgeschichte durchwandern, werden sich verwundern, wenn sie bey genauerer Ueberdenkung der Ereignisse werden gewahr werden, daß die größten Revolutionen in den Schicksalen der Wissenschaften und der Staaten erst Jahrhunderte, nachdem sie geschehen sind, recht große Aenderungen in der Denkungsart der Völker verursachet haben. — Die Fortgänge zum Guten sind unendlich langsamer, als es die Philosophen und die Sittenlehrer insgemein glauben.

Wenn die Schreibart des Verfassers nicht allenthalben vollkommen deutsch ist: so ist sie im Gegentheile nach den allgemeinen Regeln einer guten Schreibart gewiß sehr richtig und sehr angenehm, und sie zeiget, daß die Gabe wohl zu schreiben, Herrn Tscharner natürlich ist.

K.

Anhang zu Hrn. Friedrich von Dreger, weyl. Königl. Preus. Geh. Finanzraths, 1sten Bande Codicis Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomatici etc. Ans Licht gestellt, von D. Johann Carl Conrad Oelrichs, ordentl. Lehrer der Rechten bey dem Königl. akademischen Gymnasio zu alten Stettin, &c. &c. 8. Berlin, 1768. 15 B. in Fol. nebst 2 B. Kupfertafeln.

Dregers Codex Diplomaticus hat das üble Schicksal gehabt, welches oft Schriften zu begegnen pflegt, die ihre Verfasser zu Verlegern haben: nemlich er ist liegen geblieben. Die vorräthige Exemplare nun, wieder in ein frisches Andenken zu bringen und zugleich die Fortsetzung aus den Dregerischen Handschriften den Liebhabern bekannt zu machen, mag wohl den Hauptanlaß zu gegenwärtigen Anhange gegeben haben. Wer sollte glauben, daß sich mit einer Schrift,

die blos zwey Titelblätter, eine Vorrede, einige verbesserte Druckfehler, und vier Register enthält, ohne die Nebenhelfer als Kupferstecher und Verleger, wirklich vier Personen haben beschäftigen müssen, deren Bemühung dennoch würde fruchtlos gewesen seyn, wann sie nicht Hr. Oe. vermittelst einer Vorrede geschwind ins Publikum gebracht hätte.

Das Titelblatt, ausser dem obenangezeigten, soll vor den 1ten Band des Codex kommen, weil das alte, (wie Hr. Oe. sagt,) dem begierigen Leser kein Genüge thut. In der mit weitläuftigen Anmerkung versehenen Vorrede ist das wichtigste dieses, daß man die Namen der Mitarbeiter an diesem Werke erfährt. Die Verbesserungen bestehen mehrentheils in Druckfehlern und einigen sehr unerheblichen Lesearten: Doch weit unerheblicher sind noch die eingeschalteten Anmerkungen. S. 2. Von den sehr bekannten Monogrammen (bene valete) unter den päbstlichen Bullen. Wenige ausser Hr. Oe. sollen wissen, was dieser Zug bedeute und deßwegen will er auch denselben in einer eigenen Abhandlung umständlich erläutern. Stoff hierzu kann er in dem Gattererischen Handbuch der Diplomatick S. 262. finden. S. 4. Wird eine ungedruckte Abhandlung zum Beweise angeführt und die darinn gebrauchte aber unbekannte Gründe werden für gut erklärt. S. 5. stehet eine Erklärung des Worts Porrump: so unwahrscheinlich sie immer ist, so angenehm ist sie doch zu lesen. Daß S. 5. Comes nicht immer in alten Urkunden einen Grafen, sondern oft einen Beamten bedeute, konnte ohne Umstände für bekannt angenommen werden, zumal da in der Erklärung dunkler Wörter S. 12. die Sache gar deutlich auseinander gesetzt wird. Die Nachweisung der bey dem ersten Bande gebrauchten Quellen S. 7. u. f. hat bey der Bestimmung des Grads der Zuverläßigkeit ihren guten Nutzen, nur Schade, daß der Herr Autor oft seine Quelle selbst ist. Das Register der in dem ersten Bande befindlichen Erklärungen dunkler Wörter von Hr. Pastor Wachsen in Colberg kann den Leser geschwind in den Stand setzen, von der eigenen Arbeit des Hrn. v. Dreger zu urtheilen. Das ganze Werk würde ohne allen Tadel seyn, wenn Hr. von D. nur nicht auf den unglücklichen Gedanken gefallen wäre, einen Codicem diplomaticum, wir möchten fast sagen, ad modum Minellii zu erläutern. Wer hätte wohl solche richtige Erklärungen von folgenden dunkeln Wörtern bey ihm zu finden geglaubt. Advocatia das Gericht. Allodium ein Vorwerk. Bedellus ein Amts-Bote. Bene natus ein vornehmer Herr. Burg-

war-

wardium eine Burgwarte (warum nicht lieber ein Burgwardium? oder ein Thurm? wie doch Hr. v. D. selbst sagt, Wird etwa die Stelle Villa N. ex Burgwardio Gozcouensi dunkler dadurch? Es müßte denn seyn, daß sich jemand von einem Dorfe, von einen Thurme keinen deutlichen Begriff machen könnte) Caminata ein Schlößgen, Comes ein Graf oder Richter, Domina so viel als Ducissa. Dompnus i. e. Dominus. Excactio precaria die Beede, Fidelis noster ein Vasall, Forum ein Jahrmarkt. Gallus ein Hr. v. Hahn, ab Indagine ein Hr. von Hagen. Judicium divinum i. e. Duellum, Lapides der Bernstein. Marchia eine Grenz Provinz, Nudipes id est Barfuss. Proavus ein Grosvaters-Bruder. Nemus ein Eichenwald. Sylva ein Buchwald, Theatrum ein Rathhauß u. s. w. Dieses ganze Register beynahe sollten die sämtliche Mitarbeiter eher unterdrückt, als wieder aufgewärmt haben. Das Register der Burge und Castelle. Man findet auch hier die Castellane und andere Dinge. Z. E. Gozgow, dieses Castell heißt *Burgwardium*. Warum? In einer Urkunde steht: Villa N. ex Burgwardio Gozcouensi. Schickte sich dieser Artickel nicht besser unter B.? Burgwardium, eins hieß Gozgow. Das Register der merkwürdigen Sachen. Da heißt es z. E. Jahrmarkt S. — Meßschnur wie lang sie. Bullen (Päbstliche) haben ein einem kayserl. Monogramm ähnliches Zeichen am Ende — — Wird erklärt werden — Mestovinus — Genealogia ipsius — Steht vielleicht Genealogia nicht unter den Erklärungen dunkler Wörter? Sagt man doch wohl Genealogie. Das Namen-Register von Hr. Diaconus Steinbrück. Mit einem Blick kann man hier übersehen wie vielmal z. E. die Namen Conrad, Christian, Heinrich, Hermann u. s. w. in dem Codex vorkommen. Das heißt doch ein Namen-Register! die Leute sind nur zu bedauern, die aus diesem Codex und zwar mit Hülfe dieses Registers ihre Stammtafeln bereichern wollen, zumal mit einem Conrad. Endlich kommen die 4 Kupfertafeln, die bey diesem Werk noch das nützlichste sind. Der Recensent hat mit Fleiß alles umständlich berührt, damit bey dem bald zu hoffenden Drucke des zweyten Bandes des Dregerischen Codex man ihm die Bitte, die er hiemit thut, desto eher gewähren möge, nemlich die geneigten Leser mit dergleichen gründlichen Anmerkungen und vollständigen Registern gänzlich zu verschonen und ihnen nur blos den reinen und ächten Text in die Hände zu liefern.

Da Hr. Oe. durch das mit schwabacher gedruckte Mein seinen Lesern einen besondern Fingerzeig auf seine Schriften zu geben gesucht hat; so könnte dem Recensenten mit guten Fuge der Vorwurf einer Unachtsamkeit gemacht werden, wenn er nicht seine Leser auch benachrichtigte, daß sie künftig ein Inventarium Pom. et Rugiae diplomaticum von Hr. Oelrichs zu gewarten haben.

B.

Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis. Francof. et Lips., 1768. 4.

Dergleichen Schriften intereßiren zwar überhaupt genommen ausserhalb ihres Landes nicht sehr. Es befinden sich insgemein nur wenig ausserordentliche Männer darunter, die man auch auswärts kennen lernen will, und der Vortrag hat immer auch nicht viel anziehendes. Sind sie unterdessen mit Beweisen versehen, so haben sie doch wenigstens den Nutzen, daß man daraus allgemeine Grundsätze von der Regierungsform und Justizverfassung der deutschen Provinzen, insonderheit der vorigen Zeiten feststellen kann. Der gegenwärtigen Abhandlung, welche den berühmten Croll zum Verfasser hat und an den jetzigen Zweybrückischen geheimden Rath und Kanzler Berngiesser bey Antretung dieser Stellen gerichtet ist, kann man diesen Nutzen nicht absprechen. Der V. glaubet die älteste Spur von Reichsständischen Kanzlern S. 2. in einer Urkunde vom Jahre 828. zu finden. Ausserdem aber, daß der daselbst erwähnte Sygebaldus cancellarius nicht ausdrücklich für einen Kanzler des Grafen Sigers ausgegeben wird, so haben wir immer geglaubt, daß man ehemals, wenigstens an den Reichsständischen Höfen, die Namen eines Kanzlers und Notars lange Zeit als gleich bedeutend gebrauchet, ohne dem ersten einen Vorzug zu geben. Der Beweiß hierzu kann allein in den Meklenburgischen Urkunden bey dem Hrn. von Westfalen Th. III. Mon. Cimbr. S. 1626. sqq. geführet werden, wo in dem Jahre 1350. bald ein Cancellarius bald ein Protonotarius genennt wird, und noch lange nach dem Jahre 1390. wo in einer Holsteinischen Urkunde in eben dieser Sammlung Th. IV. S. 3444. eines Cancellarii erwähnet wird, haben wir noch viele Notarios gefunden. Um so viel weniger kann man es den Reichsstädten mit dem V. S. 3. für einen Stolz auslegen, daß sie ihren Syndicen oder Stadtschreibern in den vorigen Zeiten diesen

Namen beygelegt, wie sich insonderheit aus dem Beyspiele des berühmten Lübeckischen Kanzlers Albrecht von Bardewick ergiebt, von welchem Dreyer in dem spec. juris publ. Lubec. S. 324. umständlich gehandelt. Erst in spätern Zeiten scheint es, als wenn an den Reichsständischen Höfen der Name eines Kanzlers auf beständig angenommen worden und einen Vorzug vor den übrigen Benennungen erhalten hätte. Hr. Croll findet den ersten eigentlich so genannten zweybrückischen Kanzler in dem Jahre 1410. und um eben diese Zeit, mag dieser Titel, wie man aus den Hornischen und Estorischen Untersuchungen siehet, auch bey andern Höfen Beyfall gefunden haben, ob das Amt gleich selber schon längstens vorhanden gewesen.

V.

Hrn. Thomas Abbts, bückeburgischen Hof- und Regierungsraths, Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Johann Peter Miller. Halle, bey Joh. Just. Gebauer, 1767. 264 S. in gr. 8. nebst 3 Bogen Vorrede.

Der Verfasser dieses Buchs ist bekanntlich zu eben der Zeit gestorben, da man begierig war, ihn in einem neuen Felde mit eben dem Ruhm arbeiten zu sehen, den er sich durch vorgängige Werke von ganz anderer Art bereits erworben hatte. Wie viel die philosophische Bearbeitung der Geschichte durch seinen frühzeitigen Tod verlohren habe, kann schon dieses Fragment lehren, ungeachtet der Verf. in dem darinn abgehandelten Theile der Weltgeschichte das Zeitalter nicht vor sich fand, in welchem sich Fähigkeiten, wie die seinigen waren, aufs vortheilhafteste zeigen konnten. Zwar kommt hier schon Phönicien und Egypten vor, deren Geschichte sich nach Voltairens Manier (denn Voltaire hat doch wohl Abbts Muster seyn sollen) sehr artig hätte bearbeiten lassen, wenn man Lust gehabt hätte, über die Grenzen der Englischen allgemeinen Welthistorie hinauszusehen. Doch vielleicht wollte Abbt das, was hier hätte gesagt werden können, bis an das Ende der zwoten Periode, wozu die Geschichte von Phönicien und Egypten gehört, versparen: denn, seinem Plane nach, wollte er jede Periode der Geschichte mit allgemeinen Betrachtungen beschliessen.

Den Inhalt des Abbtischen Fragments näher anzuzeigen, halte ich für überflüßig. Es gehört in die Büchersammlung eines jeden Geschichtliebhabers, und man hat es zeither ohne Zweifel häufig gelesen: so wie auch dessen Absicht und Werth bereits hinlänglich bekannt und bestimmt ist. Eben so auch die Vorrede des Herrn D. Millers, die wegen der Vorschläge, welche sie zu besserer Benutzung und Vervollkommenung der Historie giebt, auf alle Weise gelesen, geprüft, und, so viel möglich, befolgt zu werden verdient.

Die Staatshistorie der Welt in zween Bänden, von Johann Samuel Halle, Professoren der Historie bey dem königl. preußl. Corps des Cadets zu Berlin. Erster Band, die alte Historie bis auf Carl den Großen. Brandenburg, 1768. bey Joh. Wendelin Halle und Joh. Samuel Halle, 2 Alph. und 5 Bogen in gr. 8.

Es thut uns leid, daß wir dem Verfasser sagen müssen, er habe die Mühe, die ihm die Ausarbeitung dieses Buchs gemacht hat, ganz und gar vergeblich angewandt. Wenn wir ihn betrüben wollten, so würden wir ihm umständlich zeigen, daß er nicht nur die gute historische Schreibart völlig verfehlt, sondern auch in der Auswahl des Merkwürdigen, in der Entwickelung der Begebenheiten, in der Erzählung der gemeinsten historischen Wahrheiten, die Regeln der Geschichtschreiberkunst verletzt habe. Wir mögen aufschlagen, wo wir wollen, so finden wir Künsteleyen, frostigen Witz, geziertes Wesen, verstellte Wahrheiten und von Zeit zu Zeit auch Irrthümer. Bey diesen Umständen müssen wir den zweyten Band aufs inständigste verbitten.

Der gegenwärtige Zustand von Europa, worinn die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben wird, von M. E. Tozen, ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Herzogl. Meklenburgischen Universität zu Bützow. Bützow und Wismar, bey Joh. Andr. Bergern, 1767. Erster Theil, 1 Alph. und 20 B. Zweyter Theil, 1 Alph. und 10 B. in gr. 8.

Unter diesem Titel haben wir eine neue und sehr wohlgeschriebene Statistick von Europa erhalten: Europa nemlich in dem Verstande genommen, wie man bisher Europäische Geschichte, auch wohl gar Europäische Universalhistorie in den gewöhnlichen Handbüchern vorgetragen hat. Wir kennen den Umfang von Europa heut zu Tage ganz genau, und natürlicher Weise gehören Deutschland, Ungarn nebst den übrigen Erbländern des Hauses Oesterreich, Preussen, der Türkische Staat, Sardinien, beyde Sicilien, Venedig, Genua, der Kirchenstaat nebst noch einigen kleinern Staaten in Italien, und die helvetische Eidgenossenschaft auch mit zu Europa. Von allen diesen Staaten hat weder unsere sogenannte Europäische Universalhistorie, noch unsere Europäische Statistick etwas. Daß diese Staaten wichtig sind, und daß man, wenn man will, ihre Geschichte und Verfassung, wo nicht vollkommen, doch wenigstens so gut, als manches andern Staates seine, beschreiben kann, wird kein Kenner der Sache mit Recht in Zweifel ziehen. Aber warum hat man sie bisher ganz übergangen? War es Modesucht, oder besorgte man durch ein paar Bände, die man hinzuthun müßte, die Käufer abzuschröcken? Mir ist zur Zeit das ganze Verfahren unbegreiflich. Acht oder neun Staaten können doch nicht ganz Europa heissen, und wollte man unter den Europäischen Staaten eine Auswahl machen, so würden doch Preussen, Oesterreich, die Türkey und der Kirchenstaat doch wichtiger seyn, als Portugall, u. s. w.

Was hier im allgemeinen bemerkt worden, soll kein eigener Tadel unsres Verfassers seyn, der ein Mann von sehr seltenen Kenntnissen ist und dessen Buch wir sehr hochschätzen, und allen andern von dieser Gattung an Vollständigkeit und innerer Güte vorziehen. Auch hat Hr. Toze noch einen Staat mehr, als das Achenwallische Compendium, Polen: er verspricht auch die Verfassung des deutschen Staats nachzutragen, und vielleicht entschließt er sich noch, seine Statistick über ganz Europa auszudehnen; wenigstens wünschen wir die Ausführung entweder von ihm, oder von Herrn Achenwall, oder noch lieber von beyden zugleich: denn jeder von ihnen hat, wie man aus Vergleichung ihrer beyden Bücher sehen kann, eigene Vorzüge.

Johann David Köhlers, P. P. kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie vom Anfang des deutschen Reichs mit König Ludwigen dem Deutschen

schen bis auf den Badenschen Frieden. Mit allen accurat in Kupfer vorgestellten Königlichen und Kayserlichen Handzeichen oder Monogrammatibus. Nunmehr nach des sel. Verfassers Tod vermehrt und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzet. Frankfurt und Leipzig, bey Christoph Riegels sel. Wittib, Buchhändlerin in Nürnberg, 1767. Nebst des sel. Verfassers und des ungenannten Herausgebers Vorrede und dem Register, 4 Alphab. weniger 2 Bogen, in 4.

Man kennet schon aus den vorigen Ausgaben die innere Güte und Brauchbarkeit dieses Werks von einem Manne, den gewiß die Nachwelt, so lange sie Geschmack an gründlich geschriebenen Geschichtbüchern findet, wegen seiner weitläuftigen Einsichten und großen Verdienste um alle Theile der Geschichtkunde hochschätzen wird. Ich rede also hier nur allein von der Fortsetzung, die bey dieser neuen Auflage hinzu gekommen ist. Der Verfasser hat sich nicht genannt: man sagt aber, daß sie von dem jetzigen Lehrer der Geschichte zu Altdorf Herrn Will, herrühren soll. Der sel. Köhler führte seine Reichshistorie nicht weiter fort, als bis zum Badenschen Frieden im J. 1714. der dießmalige Herausgeber aber glaubte, den Liebhabern der vaterländischen Geschichte einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn er das Werk bis zum J. 1765. fortsetzen würde. Freylich läßt sich die neueste Historie nicht mit der Freymüthigkeit und pragmatischen Ausbildung beschreiben, wodurch historische Werke den Menschen erst recht nützlich werden. Indessen ist es doch allemal gut, die neuesten Weltbegebenheiten in einer vollständigen Sammlung vor sich zu haben. Der Auszug des Ungenannten dient völlig zu dieser Absicht: er läßt sich auch ziemlich gut lesen. Nur hätte der Verfasser hier und da mehr Sorgfalt auf die Zusammenfügung der Erzählungen und auf die Wahl der Ausdrücke wenden sollen.

Joh. Ludw. Levin Gebhardi historisch-genealogische Abhandlungen. Braunschweig und Hildesheim, im Verlag der Schröderschen Buchhandlung. Dritter Theil, 1766. 14 Bogen. Vierter Theil, 1767. 15 Bogen, in 8.

Der Verfasser ist zwar schon 1764. als Königl. Großbrit. und Churbraunschw. Rath und Professor der Geschichte und Mathematick bey der Ritterakademie zu Lüneburg gestorben; er hat aber doch noch selbst den dritten Theil der Abhandlungen dem Druck übergeben, und die 6 ersten Stücke desselben sind seine eigne Arbeit: auch haben die 3 ersten Stücke des vierten Theils ihn noch zum Verfasser: alles übrige aber in beyden Theilen, so wie die Ausgabe des 4ten Theils, rühret von dessen gelehrtem Sohne, Herrn Ludwig Albrecht Gebhardi, der bekanntermaßen gleichfalls Professor bey der Lüneburgischen Ritterakademie ist, her. Die Einrichtung des Buchs ist unter den Liebhabern und Kennern der historischen Wissenschaften bekannt genug. Der erste Theil ist schon 1747. der zweyte aber nach einem langen Stillstande erst 1762. erschienen. Der sel. Rath Gebhardi brachte den größten Theil seiner Nebenstunden mit genealogischen und historischen Untersuchungen zu, und sein großes genealogisches Werk wird ihn unter uns immer in rühmlichem Andenken erhalten. Da er bey der Fortsetzung dieses Werks die Stammtafeln der fürstlichen und gräflichen Häuser näher untersuchte, so stieß er auf solche Gegenstände, die, ihrer bisherigen Ungewißheit wegen, einer besondern kritischen Untersuchung bedürften. Dies war die Veranlassung zu den historisch-genealogischen Abhandlungen, deren dritten und vierten Theil wir gegenwärtig vor uns haben.

Im dritten Theile sind 10 Stücke enthalten. I. Todtenbuch des Klosters St. Michael in Lüneburg, bis S. 39. In dem Vorberichte wird von dem Codex Nachricht gegeben, aus welchem dieses Nekrologium abgeschrieben worden. Er ist von Pergamen in Quartformat, und enthält 4 besondere und von verschiedenen Händen geschriebne Aufsätze: erstlich Usuards Martyrologium aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts, zum andern die Regel des H. Benedicts von zweyerley Händen aus den 12ten und 13ten Jahrhundert, drittens das vorhabende Todtenbuch und endlich die Chronick des Klosters. Die Namen in dem Todtenbuche haben nach und nach, wie gewöhnlich, verschiedene Hände vom 11ten bis zum 15ten Jahrhundert eingetragen, welches der Herausgeber durch, in Hacken eingeschlossene Römische Zahlen überall bemerkt hat: ein Kunstvortheil, der den Gebrauch eines Nekrologs ungemein erleichtert, aber von den Herausgebern meistens aus der Acht gelassen wird. Aber freylich gehören auch Leute dazu, die das Alter der Handschriften nach den Jahrhunder-

 ten

ten bestimmen können. Hr. G. liefert uns nur etwa den dritten Theil des ganzen: denn er hat geflissentlich die Personen, welche mit keinem Geschlechtsnamen oder Ehrennamen versehen waren, wie auch die Nonnen, Mönche und Ancillas Christi, weggelassen. Das Nekrologium ist übrigens, wie zu andern Dingen, also insonderheit zur Genealogie der Billungischen und Welphischen Häuser, von großer Brauchbarkeit.

II. Grafen von Nassau-Arnstein, bis S. 70. Der Verfasser setzt hier aus einer von seinen Einladungsschriften, die von dem Ursprunge des Fürstlichen Hauses Nassau handelt, voraus, daß die beyden Grafen Wigger und Arnold erbliche Herren des Lohngaus, und Söhne des Grafen Gerlachs im Lohngau (von 993. bis 1008.,) und Urenkel Grafen Ottens, des deutschen König Conrads I. Bruders, gewesen sind. Diese beyde Grafen haben eine Landestheilung vorgenommen, oder doch verschiedne Schlösser zu ihren Sitzen erwählet. Wigger hat vermuthlich Lurenberg, Arnold aber gewiß die Vestung Arnstein bewohnt, auch allem Ansehen nach seinem Namen zu Ehren selber erbaut. Dieser Arnold wurde nun der Stifter der Nassau-Arnsteinischen Linie, die mit dessen Enkel Ludwig dem jüngern schon wieder erloschen ist. Denn da Ludwig der jüngere mit seiner Gemahlin keine Kinder erzeugt hatte, verwandelte er seine Vestung Arnstein in ein Prämonstratenserkloster, ward selbst ein Mönch, so wie seine Gemahlin eine Klausnerin, und starb 1185. als ein von Mönchen und Nonnen wegen seiner Gutthätigkeit und Heiligkeit hochgepriesener Mann. Er fand an einem gleichzeitigen Mönch einen Lebensschreiber, der dem sel. Gebhardi bey dieser genealogischen Untersuchung überhaupt viel Dienste gethan hat.

III. Richardis, Marggräfin der Nordlichen Mark, bis S. 97. der Verf. sucht die Vorfahren dieser Marggräfin auf, und findet auf diesem Wege Spuren zur Entdeckung des Ursprungs einiger gräflichen Häuser. Er konnte doch, vermittelst des Tazemars, des K. Heinrichs I. Bruders, bis zum Herzog Otto den Erlauchtigen von Sachsen aufsteigen; freylich zuweilen auf den Krücken der Muthmassungen; aber Muthmassungen sind in genealogischen und historischen Dingen, wie anderwärts, nicht zu verachten, da man, wenn neue Data dazu kommen, durch Hülfe derselben nicht selten bis zur Gewißheit gelangen kann. Beyläufig zeigt der V. auch aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen, daß der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen zugleich Herr vom Eichsfelde war, und den Besitz dieses Landes auf seinen Sohn Tancmar und dessen

Nach-

Nachkommenschaft vererbet. Und so kam ein Theil vom Eichsfeld an unsre Richardis, die Erbin ihres Hauses, die an Rudolph II. Grafen von Stade und Nordlichen Marggrafen vermählt gewesen, und im Jahr 1151. gestorben ist.

IV. Grafen von Bielstein an der Werra, bis S. 112. Diese Abhandlung nebst den beyden folgenden sind als das Resultat der nächstvorhergehenden Abhandlung anzusehen. Die Grafen von Bielstein an der Werra, die von den Grafen von Bielstein im Nassauischen Gebiethe, und Pilstein in Bayern, wie auch von den Besitzern Bylsteins an der Mosel gänzlich unterschieden waren, haben ihren Namen von dem, vormals auf einem hohen Berge am Kupferbache gelegnen und jetzt nur noch an übrig gebliebenen Trümmern kenntlichen Schloß Bielstein. Der Verf. leitet sie von dem Grafen Siggo ab, den er für einen Sohn des Grafen Widelo oder Wiggers und folglich für Rüdigers Bruder ausgiebt. Den Beweis gründet er auf die Identität der Länder. So nemlich: der Graf Widelo, einer von den Vorfahren der nordlichen Marggräfin Richardis, hat, wie in der nächstvorhergehenden Abhandlung gezeigt worden, das Eichsfeld als ein erbliches Eigenthum besessen: die Germarenermark (Germara marca) war ein ansehnliches Stück desselben. Sie gehörte sowol, als der Gau Onefeld nebst der Abtey Gerode und dem Amte Wordes dem Grafen Widelo oder Wiggern. Im Gau Onefeld folgte dem Gr. Widelo Rüdiger, sein Sohn. Allein in der Germarenermark erhebet sich nach Widelo's Tode (gegen das Ende des 10ten Jahrhundertes) ein Graf Siggo als Beherrscher derselben. Die Theilung beyder Erbstücke, davon Rüdiger den obern, Siggo den untern Theil bekam, lässet, wie der Verf. glaubt, keinen Zweifel übrig, daß Siggo Widelos Sohn gewesen. Denn hätte Siggo nicht das Recht der Kindschaft vor sich gehabt, so würde sich Rüdiger die erbliche Germarenermark nicht haben einziehen lassen. Dies folgt unsers Erachtens nicht nothwendig: denn Siggo kann dieses erbliche Land erkauft, oder auch durch Vermählung mit einer zur Zeit unbekannten Tochter des Grafen Widelo erlangt haben, u. s. w. Man wird also leicht bemerken, daß die Abstammung des Grafen Siggo noch wichtigen Zweifeln unterworfen ist. Er ist sonst eine wichtige Person. Unser Verf. hält ihn für den Stammvater der Grafen von Bielstein, der Grafen von Hohnstein und des noch blühenden Fürstlichen und Gräflichen Hauses von Stollberg. Nach Siggo ist in der Bielsteinischen Geschlechtsfolge eine Lücke, die der Verf. Anfangs durch Muth-

massungen auszufüllen wagte, allein auf die letzte erklärte er diese Muthmassungen selbst für allzu unsicher. Rucker, um die Mitte des 12ten Jahrhunderts ist, so viel man weis, der erste, der den Titel eines Grafen von Bielstein führte; aber die ununterbrochene Geschlechtsfolge dieser Grafen fängt sich erst mit Wittechind, der von 1221. bis 1238. in Urkunden vorkommt, an. Im Jahr 1290. und zum Theil 1301. ist die Grafschaft Bielstein von den Besitzern an den Landgrafen von Heßen verkauft, und wieder zu Lehn empfangen worden. Wenige Jahre hernach, das ist, um den Anfang des 14ten Jahrhunderts muß der Stamm der Grafen von Bielstein ausgegangen seyn; worauf das Schloß mit der umliegenden Gegend, d. i. ungefähr das heutige Amt Eschwege, als ein eröfnetes Lehn dem Landgrafen von Hessen heimgefallen ist.

V. **Grafen von Hohnstein, bis S. 127.** Der Verf. leitet sie von den Grafen von Bielstein und Linderbecke her. Sie führten zuvor, wiewol nur kurze Zeit, den Namen der Grafen von Ilfeld oder Ilburg. Das Schloß Ilfeld hat der Graf Ilger I. von Bielstein um die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbauet, und sich davon einen Grafen von Ilfeld geschrieben. Da hernach dessen Sohn Ilger II. Graf von Ilfeld gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts durch seine Gemahlin Luthrudis, des Grafen Heseko von Orlamünde Tochter, die Grafschaft Hohnstein erheyrathete, so kam der Name der Grafen von Hohnstein, anstatt des bisherigen von Ilfeld auf. Hohnstein war ein unstreitiges Lehn von Braunschweig, und zwar muß es ein Kunkellehn gewesen seyn, da es durch die Luthrudis dem Ilfeldischen Hause zugebracht worden ist. Um nun die Ilfeldischen und Hohnsteinischen Grafen von dem, oben bey Num. IV. gedachten Grafen Siggo abzuleiten, mußte der Verf. viel Mühe anwenden. Er half sich zuletzt durch Einschiebung eines Grafen Ludwigs von Bielstein und Linderbecke, den er für Ilgers I. Vater ausgiebt; aber er überläßt selbst die weitere Untersuchung dieser Ableitung, die man auch in der That für nichts als eine genealogische Hypothese halten kann, den Entdeckungen künftiger Zeiten.

VI. **Fürsten und Grafen von Stollberg, bis S. 136.** Zur Zeit kennt man keinen ältern Grafen von Stollberg, als Heinrichen, der im Jahr 1231. gestorben ist. Der Verf. nimmt ihn daher als den Stammvater dieses Hauses an. Ob er Stollberg erst erbauet habe, getraut er sich nicht zu entscheiden; aber aus dem Grundsatze von der Identität der Länder und aus einer Urkunde beym Scheidt vom hohen und niedern

Adel

Adel sucht er darzuthun, daß dieser Graf Heinrich von Stolle
berg ein Bruder des regierenden Grafen zu Hohnstein, Theo=
derichs, und folglich, wie dieser, ein Sohn Ilgers II. Gra=
fens von Ilfeld und Hohnstein gewesen sey. Die Ableitung
hat viel Schein, aber für mehr als für eine Vermuthung kann
le doch nicht gelten.

Wenn die hypothetischen Hülfssätze, die der Verf. zuwei=
len in den bisherigen 4. Abhandlungen zur Verknüpfung der
Geschlechtsfolgen aus Noth angenommen hat, durch neuen
Fleis geübter Genealogen bis zur Würde erwiesener Wahrhei=
ten erhoben werden können; so sieht man leicht, wie wichtig
diese ganze Arbeit in unserer deutschen Genealogie seyn werde,
da sie schon an sich so viel dunkles und ungewisses darinn auf=
kläret.

VII. L. A. G. (Ludewig Albrecht Gebhardi) Leben Bi=
schofs Godschalk zu Skara, bis S. 163. Dieses und die
übrigen 3 Stücke dieses Bandes rühren, wie oben schon be=
merket worden, nicht vom sel. Rath Gebhardi, sondern von
dessen Sohne, dem jetzigen Herrn Prof. Gebhardi zu Lüne=
burg, her. Das Leben des Bischofs Godschalk, wovon dieses
Stück handelt, ist sehr unfruchtbar an Merkwürdigkeiten. Un=
ser Verf. erzählt zwar hier viel angenehme und nützliche Dinge,
aber die wenigsten betreffen den Bischof unmittelbar. God=
schalk war ein gebohrner Sachse, und stund zuvor dem Bene=
dictinerkloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg als Abt vor. Im
Jahr 1030. ward er zum Bischof von Skara in Westgothland,
welche Stadt damals die Hauptstadt des Reichs und der schwe=
dischen Christen war, eingeweyhet: allein er behielt seine Abtey
bey, und kam kaum ein einziges mal in seinem Leben nach Schwe=
den, woran theils der damalige unsichere Zustand des Christen=
thums in Schweden, theils seine eigene Bequemlichkeit und
Liebe zur Ruhe Schuld seyn mochte: so daß er also fast nichts
weiter als einen Bischof in partibus infidelium vorstellte.
Sonst war er, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, al=
lerdings ein gelehrter Mann, und man vertrauete um deswil=
len auch den Mecklenburgischen Prinzen Godschalk seiner Auf=
sicht an, den er in seinem Kloster zu Lüneburg erziehen und
unterrichten lassen. Er scheint um das Jahr 1051. gestorben
zu seyn. S. 151. redet der Verf. von einem Siegel, welches
er dem Bischof Godschalk zueignet: dies mag seyn; aber die
Worte: „dieses Siegel ist nach derjenigen Weise gestochen,
„die man blos im eilften Jahrhunderte beobachtete„ sind dem
Recensenten unverständlich, auch ist ihm kein dergleichen cha=

 rakte=

rakteristisches Merkmal der Siegel des 11ten Jahrhunderts bekannt, als der Verf. angiebt, ohne zu sagen, worinn das Charakteristische bestehen solle.

VIII. L. A. G. Aufsuchung der Stammeltern desjenigen Bayerischen Markgrafen Luitpolds, welcher im Jahr 907. in einem Treffen gegen die Hunnen geblieben ist, bis S. 200. Die Abstammung des Marggrafen Luitpolds oder Leopolds hat bisher den Genealogen viel zu schaffen gemacht, auch ist die Sache darum aller Untersuchung werth, weil er der Stammvater des Bayrischen Hauses ist. Unser Verf. setzt erstlich, als völlig erwiesen (man kann hinzusetzen: als bekannt und unbestritten) voraus, daß Luitpold ein Anverwandter des Karolingischen Hauses war. Die Wahrheit dieses Satzes erhellet unwidersprechlich, erstlich daraus, weil dieses Leopolds Sohn, Arnulphus Malus nach dem Abgange der Karolinger, in den Jahren 911. und 918. nach der deutschen, und 932. nach der italiänischen Krone, und zwar um eines habenden Erbrechts willen, strebte, und zum andern weil der K. Ludwig das Kind den Marggrafen Luitpold in seinen Urkunden fast überall seinen Vetter oder Verwandten (Propinquum) nennet. Es kommt also nur darauf an, die Art dieser Verwandschaft Luitpolds ins Licht zu setzen. Unser Verf. findet sie so: Luitpold hatte einen Bruder, Namens Aribo. Dieser Satz, welchen der Herr von Wilhelmi zuerst bekannt gemacht hat, ist wahr, aber auch für unsern Verf. fruchtbar an Folgen. „Im achten, „neunten, zehnten bis zwölften Jahrhunderte gab man dem „ersten Sohne fast immer den Namen seines Grosvaters, „und dem folgenden wiederum den seines Vaters.„ Der V. beweist diesen sonst nicht unbekannten Kanon durch sehr viel Beyspiele, auch aus dem Bayrischen Hause, und er hält sich nun für berechtiget zu schliessen, 1) daß Luitpolds Vater eben so geheisen, wie sein Bruder, nemlich Aribo, und dies sey der in das Bayrische Haus allerdings gehörige Aribo, welcher von einem Büffel getödet worden, und 2) daß Luitpolds Grosvater eben so geheisen, wie er selbst, nemlich Luitpold oder Leopold, und dies sey derjenige Bayrische Graf Leopold, der in den Freysingischen Urkunden von 813 (807) bis 837 (844) immer vorkommt; auch erhelle aus der Identität der Länder, daß er zu des Marggrafen Luitpolds Vorfahren gehöre. Der Verf. hat seiner Ableitung einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben gewußt; allein weil die beyden genealogischen Grundsätze von der regelmäßigen Abwechselung der Namen in den Familien sowol, als von der Identität der Länder

nicht

nicht völlig allgemein sind; so muß noch aus mehreren Gründen, als der Verf. beygebracht hat, dargethan werden, daß in den gegenwärtigen Fällen die Ausnahmen der Grundsätze nicht statt finden. Jetzt kettet der Verf. Luitpolds Vorfahren mit der Karolingischen Familie zusammen. Er läßt neinlich den vorgedachten Grafen Leopold I. eine von den Prinzessinnen des K. Pipins von Italien, Karls des Grosen Sohns, heyrathen. Seine Beweise sind diese. Erstlich, in dem Karolingischen Hause dieser Zeit findet sich sonst kein Herr, auser dem Pipin, der für den Stammvater des Bayrischen Hauses gelten könnte: zum andern ein altes Gerüchte in Italien, das Philipp Villani aufbehalten hat, giebt den Pipin als Stammvater des Bayrischen Hauses an: drittens ein glaubwürdiges Zeugniß eines Chronisten beym Mader sagt ausdrücklich, daß die alten Grafen und Fürsten von Andechs vom Pipin, Karls des Grosen Sohne abstammen; da nun das Andechsische Haus zum Bayrischen Stamme gehört, so muß Pipin auch als Stammvater des Bayrischen Hauses angesehen werden können.

IX. Nachricht von den Schriften und Lebensumständen des Königl. Groobritannischen Raths, Johann Ludwig Levin Gebhardi, bis S. 216. Dieses Stück ist besonders wegen der Nachrichten lesenswürdig, die der Herr Prof. Gebhardi von den Schriften seines sel. Vaters, als des Hauptverfassers dieser historisch-genealogischen Abhandlungen, ertheilt. Unter diesen Schriften findet man verschiedene ungedruckte, die doch insgesamt wichtige Gegenstände aus der deutschen Genealogie und Historie betreffen. Wir wünschen sehr, daß sie der Welt nicht vorenthalten werden möchten, zumal da der Hr. Prof. Gebhardi auch den unvollendeten Schriften seines Vaters die Gestalt, in welcher sie vor den Augen der Kenner und Liebhaber erscheinen müssen, zu geben völlig im Stande ist. Man kann doch ohne Unbilligkeit nicht sagen, daß in unsern freylich je mehr und mehr ästhetisch werdenden Zeiten die Liebe zur historischen Kritick, die doch nothwendig dem ästhetischen Geschichtschreiber die Materialien erst zubereiten muß, so erkaltet sey, daß einzelne historische und genealogische Untersuchungen nicht noch Käufer genug finden sollten.

X. Zusätze zum zweyten Theil dieser Abhandlungen. Auf 3 Octavseiten werden hier 11. Stellen des zweyten Bandes theils verbessert, theils ergänzet.

Wir kommen jetzt zum vierten Theil dieser Abhandlungen. Er besteht aus 4 Stücken, wovon die erstern 3. noch dem sel.

Rath Gebhardi zugehören, das vierte aber seinen Sohn, den jetzigen Hrn. Prof. Gebhardi zum Verfasser hat.

I. Geschichte der ersten Grafen von Blankenburg. Ist das weitläuftigste unter allen, und geht bis S. 119.

II. Cunigund, Gräfin von Beichlingen, bis S. 156.

III. Die ältesten Grafen von Schwarzburg, bis S. 172.

IV. Ludwig Albrecht Gebhardi von dem Barfüsser St. Marienkloster zu Lüneburg, bis S. 203. und die dazu gehörigen Urkunden bis S. 236.

Da hoffentlich aus der umständlichen Anzeige der Stücke des 3ten Theils die Methode der beyden Verfasser historische und genealogische Dinge ins Licht zu setzen, den Lesern deutlich seyn wird; so halten wir es für unnöthig, den Inhalt des vierten Theils auf eben die Art auseinander zu setzen. Aber den Wunsch können wir uns nicht enthalten beyzufügen, daß dieser vierte Theil bey weiten nicht der letzte der Gebhardischen Abhandlungen seyn möge.

Christian Ernst Hanßelmanns, Fürstl. Hohenlohisch-gemeinschaftlichen Hof- auch resp. Regierungs- und Lehenraths, der Königl. Preuß. und Churfürstl. Pfälzischen Akademien, auch anderer Societäten der Wissenschaften Mitglieds, Beweis, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ost-Fränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekannt gewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln; nebst einer historischen Beschreibung der unterschiedlichen deutschen Völker, als gewesenen Inwohnern jetztgedachter Landen selbiger Zeit bis nach Ankunft der Franken, mit XVI. Kupfertafeln und einem Real-Register. Schwäbisch-Hall, gedruckt und verlegt von Joh. Christoph Messerer, 1768. Der Text von 248, die Vorrede von 16, und das Register von 8 Seiten, in Folio.

Nun

Nur allein durch Bemühungen von der Art, wie man sie in diesem wichtigen Werke beschrieben findet, kann man nach und nach zur völligen Entscheidung der Frage gelangen: Wie weit der Römer Macht in Großdeutschland eingedrungen sey? was die oberrheinischen Gegenden anbelangt, so kann man jetzt mit ziemlicher Zuverläßigkeit behaupten, daß die Römer von Süden her nicht tiefer in das jetzige Ostfranken, als bis nach Gunzenhausen und Schwaningen, von Westen oder dem Rheine her bis in den Odenwald in der Gegend des jenigen Stifts Amorbach, und von der Neckarseite bis in das Hohenlohische gekommen sind.

Der Verf. hat sein ganzes Werk in 159 Paragraphen, ohne weitere Abtheilung, eingetheilt. Man kann aber leicht alles, was er sagt, unter zwey Hauptstücke bringen. In dem ersten beschreibt er die gefundenen Römischen Denkmäler, bis S. 108.; im zweyten aber stellt er verschiedene historische Untersuchungen an, wozu ihm diese Denkmäler zum Theil Anlaß gegeben haben, S. 108-248.

Den Anfang, bis S. 30., macht die Beschreibung eines zwar sehr beschädigten, aber doch in so weit noch erhaltenen Denkmals, daß man den Namen des Kayser Maximins und mehr andere Worte mit allen Buchstaben darauf findet. Man hat dieses Denkmal schon im J. 1741. auf der Ostseite der Stadt Oehringen ausgegraben, auch hat es bereits der sel. Prof. Schwarz zu Altdorf in einer eigenen Disputation erläutert, aber der von ihm mitgetheilte Kupferstich ist dem Original nicht völlig gemäß. Unser Verf. ergänzet zwar die Titulatur des Kaysers und dessen gleichnamigen Sohns, aber aus andern vollständigen Monimenten, aber der Hauptinhalt bleibt unbekannt. Nach der Angabe des Moniments selbst ist es im ...ten Jahr der tribunicischen Gewalt des K. Maximins errichtet worden, welches auf das Jahr Christi 237. trifft. Daß Maximin im J. 235. oder 236. einen sehr verheerenden Zug von Mayntz her ziemlich tief in Großgermanien hinein unternommen, alle Dörfer der Deutschen in einem weiten Bezirke verbrannt, Menschen und Vieh weggeschleppt, und zuletzt eine Schlacht gegen die Deutschen gewonnen, aber wegen eines großen Sumpfes und Waldes, dahin sich diese geflüchtet, nicht weiter vorzudringen Gelegenheit gefunden hat, ist bekannt genug. Eben so bekannt ist es, daß Maximin nur etwa 3 Monate auf diesem Zuge zugebracht hat: denn er trat ihn gegen die Erntezeit an, und bey Herannäherung des Winters gieng er nach Pannonien in die Winterquartiere, und machte

machte daselbst Anstalten zu einem neuen Feldzuge auf das kommende Frühjahr. Aber dies ist bisher unbekannt gewesen, erhellet aber jetzt deutlich aus den Entdeckungen des Herrn Hanßelmanns, daß Maximin bis nach Oehringen vorgerückt, ja daß selbst in der Nähe dieser Stadt das Schlachtfeld zu suchen sey: denn der große Sumpf, worinn sich das Treffen geendiget, die große Waldung, dahin sich die geschlagenen Deutschen zurückgezogen, und alle übrige von den römischen Schriftstellern angegebene Umstände passen auf die Gegend von Oehringen, wie der Verf. ausführlich gezeigt, und durch eine genaue Abbildung der ganzen Gegend auf der 2ten Kupfertafel noch mehr erläutert hat. Aber die Worte in dem Schreiben des Kaysers an den Senat: Per quadraginta (oder nach einer andern und bessern Leseart trecenta vel quadringenta) millia Germanorum vicos incendimus, machen ihm ohne Noth zu schaffen. Er zieht quadraginta millia auf vicos; aber diese Construction ist schlechterdings wider die lateinische Grammatick, und die angeführten Worte leiden durchaus keinen andern Verstand, als diesen: wir haben in einem Bezirke von 40. (oder besser 300. bis 400 römischen Meilen die Dörfer der Deutschen angezündet. Mit Recht setzt Herr Hanßelmann noch hinzu, daß Maximin, da er nach Sirmium ins Winterquartier gegangen ist, Kriegsvölker zur Behauptung der eroberten Gegend werde zurückgelassen haben, und daß eben von diesen Truppen verschiedene Kastelle und der römische Wall oder der sogenannte Polgraben, der sich durchs hohenlohische bey Oehringen vorbeyzieht, wie auch das Monument selbst auf den Maximin (allem Ansehen nach zum Andenken des Siegs über die Deutschen) errichtet worden. Aber bey den Beweise hätte er noch den Umstand nutzen können, daß der Kayser nicht nur Anstalten zu einem neuen Feldzuge machte, ja sogar vorhatte, alle deutsche Völker bis ans Meer zu bezwingen, sondern auch die ganze Gegend in eine Wüsteney verwandelt, ohne Zweifel in der Absicht, um die Deutschen von dem römischen Cordon zu entfernen, und seinen Postirungen mehrere Ruhe während des Winters zu verschaffen. Was der Verf. hier noch beyläufig von einem ausgegrabenen steinernen Kopfbilde, und von dabey gefundenen verbrannten Menschenknochen und vielen Nägeln anführt, und auf die Kayserin Paulina, Maximins Gemahlin zu deuten geneigt ist, übergehen wir der Kürze wegen. Es muß eben nicht alles, was man ausgräbt, Römisch seyn: deswegen bleibt die Hauptsache doch in Richtigkeit. S. 30-

36.

36. wird erstlich im Vorbeygehen von einem, bis auf wenige Buchstaben, ruinirten römischen Denkmale, hernach aber ausführlich von einem noch ganz vorhandenen, worauf unter andern die Worte Legio VIII. opus perfecit befindlich sind, geredet. Der Verf. bringt Zeugnisse bey, daß die berühmte Legio VIII. im 2ten und zu Anfang des 3ten Jahrhunderts wenigstens auf 70 Jahre in Deutschland, und besonders am Oberrhein, Mayn und Neckar gestanden. Die Zeit wenn dieses merkwürdige Denkmal errichtet worden, läßt sich nicht genau bestimmen; aber die Worte opus perfecit lassen sich, wenn man die Beschaffenheit des Feldes, wo es gefunden worden, mit in Erwägung zieht, ganz ungezwungen entweder auf die Errichtung eines Kastells, dergleichen man hier noch in Ueberbleibseln findet, oder auf die Verfertigung eines Stücks von dem hier durchziehenden römischen Wall (oder vielleicht auf beydes zugleich) deuten.

Mit S. 36. geht der Verf. von der östlichen Seite der Stadt Oehringen, deren Denkmäler er bisher beschrieben hat, auf die nordliche Seite dieser Stadt, die obere und untere Bürg genannt. Auf den Ackerfeldern dieser Gegend, wo man schon vor mehr als 200 Jahren (S. 50.) und seitdem von Zeit zu Zeit römische Münzen gefunden, entdeckte Herr Hanßelmann zu Ende des Jahrs 1766. und zu Anfang des J. 1767. durch Nachgraben nicht nur eine Menge römischer Ueberbleibsel von mancherley irdenen und eisernen Geräthschaften, Urnen, Münzen, unter denen eine bleyerne vom K. Alexander Severus, auch einige vom Kayser Maximian, und vom Cäsar Maximin, die meisten aber älter, als das vierte Jahrhundert sind; sondern auch, welches vornemlich Aufmerksamkeit verdient, ein römisches Grabmal (S. 39.,) mit der Ueberschrift auf den Platten LEG. VIII. AUG. sonst völlig in der Gestalt, wie die vom Herrn Rath Schöpflin mitgetheilten röm. Grabmäler: ferner (S. 46.) das völlige Fundament eines auf der Mitte der untern Bürg gestandenen röm. Kastells, nebst dem in denselben befindlich gewesenen Prätorium, und vielen Ueberbleibseln von Wohnhäusern, gepflasterten Strassen, gemauerten Brunnen (S. 47.) u. s. w. Da sich über dieses noch weit und breit um das Kastell herum Spuren von Häusern, gepflasterten Strassen und Brunnen finden lassen, und nach einer uralten Ueberlieferung die Stadt Oehringen vormals viel größer, als jetzt, gewesen seyn soll, auch ein Theil dieser Stadt die alte Stadt genannt wird, im Gegensatz des übrigen Theils, der doch schon vor 700 Jahren in Urkunden

vor:

vorkommt; so ist Herr Hanßelmann (S. 52:60.) sehr geneigt, diese Ueberbleibsel für Spuren einer vormals in dieser Gegend gestandenen römischen Stadt, die zur Zeit der Völkerwanderung zerstört worden, und zum nachmaligen Aubau der Stadt Oehringen Gelegenheit gegeben habe, zu halten. Nun hat man zwar Beyspiele genug, daß aus römischen Standquartieren ganze Flecken und Städte entstanden sind; auch erhellet aus der Menge römischer Werke um Oehringen herum und aus andern Umständen, daß der Aufenthalt der Römer in den dortigen Gegenden nicht von kurzer Dauer gewesen seyn könne: aber es gehören doch noch stärkere Beweise dazu, um auf eine unumstößliche Art darzuthun, daß bey Oehringen vormals eine römische Stadt gestanden. Man kann hoffen, daß durch Entdeckung mehrerer Dinge (denn das, was jetzt entdeckt ist, macht nach des Verf. eigener Angabe S. 65. noch lange nicht den hundertsten Theil aus) die Sache in ihr völliges Licht gesetzt werden könne.

S. 65:68. redet der Verf. von dem röm. Limite oder von dem sogenannten Polgraben oder Pfahlrayn, der von den Leuten um Oehringen auch Pfahldöbel, sonst auch die Teufelsmauer genannt wird. Herr Hanßelmann hat ohne Zweifel Grupens origines germaniae nicht nachgelesen: in welcher Schrift S. 310. ff. dieser Wall den Römern abgesprochen und für ein deutsches Werk ausgegeben wird. Hätte der sel. Grupen das Hanßelmannische Werk noch lesen können; so würde er nicht mehr daran gezweifelt haben, daß dieser Wall eine römische Arbeit sey. Aber freylich muß man sich nicht einbilden, als wenn immerzu bis an diese Grenzlinien die Provinzen des röm. Reichs gegangen wären; sondern dieser Wall war nur eine Art von Cordon, wo röm. Grenzpostierungen standen: auch ist er oft wie Hr. H. selbst Spuren davon zu finden glaubt, hier und da von den Deutschen durchbrochen und ruinirt worden. Indessen haben doch die Römer bis an diesen Wall ihre Eroberungen getrieben, und von Zeit zu Zeit sich Hofnung gemacht, noch ganz Germanien in eine Provinz verwandeln zu können. Man findet den Gang dieses röm. Walles auf der 16ten Kupfertafel abgebildet. Im hohenlohischen zieht er sich von Mainhard bey Pfedelbach und Oehringen vorbey, bis nach Jagsthausen. Unter welchem Kayser dieser Wall oder vielmehr diese Mauer errichtet worden, kann man zwar nicht bestimmen; aber man sieht doch, daß es nicht das Werk eines einzigen Kaysers sey, auch muß daran von Zeit zu Zeit gebessert worden seyn. Der Verf.

vermuthet nicht ohne Grund, daß der Bau nach dem Adrian vornemlich von Antonin dem Philosophen, (auch wohl vom Commodus. Man vergleiche beym Verf. S. 88. §. 60.,) Maximin dem Thracier, Probus und Maximian unternommen und fortgesetzt worden.

Römische Denkmåler zu Mainhard und auf den Feldern von da an bis nach Oehringen, insonderheit zu Gleichen und Unterhaimbach, S. 68:74. die Gegend ist auf der 7ten Kupfertafel abgebildet zu sehen. Zu Mainhard fand man ausser verschiedenen schönen Urnen, Geråthschaften und Münzen, die Ueberbleibsel von 3 Kastellen, welche von den alten Leuten der Gegend noch immer Römer Schanzen genannt werden; ferner einen Opferaltar, und an der Kirchenthür ist ein grosser Stein eingemauert zu sehen, mit einer langen Inschrift auf 2 römische Kriegsofficianten, deren einer bey der Cohorte Asturum, der andere bey der Cohorte Dalmatarum gestanden. Zwischen Mainhard und Gleichen erblickt man die kennbarsten Spuren von dem sich dahin über Felder und Wälder durchziehenden röm. Vallo oder von der sogenannten Teufelsmauer, wie sie die nahe dabey wohnende Leute zum Theil selbsten nennen. In der Kirche zu Untern Haimbach ist ein großer, vormals im Walde gestandener Stein eingemauert zu sehen, mit 3 sauber gearbeiteten sitzenden Frauenzimmern, die der Verf. für Baumnymphen hålt.

Zu Jagsthausen und Olnhausen, S. 75:88., deren Gegend in Grundriß auf der 11ten Kupfertafel abgebildet worden, sind besonders merkwürdige römische Alterthümer anzutreffen. Ausser den Spuren vom röm. Vallo und von einigen Kastellen (worunter doch einige Werke des Mittelalters befindlich seyn dürften,) findet man zu Jagsthausen einen schönen Opferaltar, der in der Aufschrift heidnischen Göttern, der Juno, dem Mars, Herkules ꝛc. von einem gewissen Junius Juvenis, und zwar wie er sagt, *in suo*, d. i. auf seinem eigenen Grund und Boden (ein Beweis, daß hier wirklich römische Colonisten, etwa von Veteranis, gewohnt haben) gewidmet worden ist. Noch einen Stein mit der Aufschrift: LEG. XXII. PR. P. F. (primigenia, pia, felix.) Insonderheit aber verdienen die Ueberbleibsel eines röm. Schweisbades Aufmerksamkeit, die der Verf. theils auf der 13ten Tafel durch einen Kupferstich aus Barbaults Denkmålern des alten Roms, theils durch das, zu Jazenhausen im Würtenbergischen gefundene, und von dem Herrn Geh. Archivar Sattler beschriebene Schweisbad, S. 76:85. umständlich erläu-

läutert. Auch zu Ohnhausen findet man besonders denkwürdige Steine mit Inschriften: erstlich drey in der Kirche eingemauerte heidnische Altäre, auf deren einem L. Petronius Tertius als Centurio Cohortis primae Germanicae, auf einem andern aber unter andern LEG. XXII. P. P. F. vorkommt. Noch ein vierter Altar ist ausserhalb der Kirche eingemauert, welchen ein Miles LEG. VIII. AUG. und zwar IMP. COMMODO II. ET VERO II. COS. (welches Zeitmerkmal besonders schätzbar ist) für sich und die seinigen hat setzen lassen. Diese 4 schönen Altäre findet man auf der 14ten Kupfertafel abgebildet.

Bey und um Leibisch oder Leibenstatt und Burken, welche Churmaynzische Gegend auf der 12ten Kupfertafel vorgestellt ist, sind S. 88-90. erstlich 2 Berge oder Hügel, die noch jetzt den Namen der Römer Berge haben, sodann 2 Reihen, von Süden nach Norden geführter Mauern, einige sehr kenntliche Ueberbleibsel von Kastellen und verschiedene röm. Münzen als Beweise von dem ehemaligen Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden angeführt worden.

S. 90-100. handelt der Verf. von einigen alten, im hohenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln. Er beschreibt deren 3. man sieht sie, nebst der Gegend, und einigen darinn gefundenen Dingen, auf der 15ten Kupfertafel abgebildet. Einer davon ist, um sich einen deutlichen Begriff von der innern Einrichtung dieser Grabhügel machen zu können, im Durchschnitt vorgestellt.

Endlich kommen noch S. 100-104. einige Anmerkungen von Urnen und von einem Vsuario (wenn es anders wirklich eines ist,) desgleichen von einem alten deutschen Wurfstein, S. 105., und zuletzt anhangsweise, S. 106. f. von einigen Petrificatis, die man zum Theil mit ausgegraben hat, vor.

So weit die Beschreibungen der römischen Denkmäler. Hierauf folgen nun mit S. 108. einige historische Untersuchungen, die sich zum Theil auf diese Denkmäler beziehen, zum Theil noch weitere Erläuterungen derselben an die Hand geben.

Zuerst untersucht der Herr Hofr. Hanßelmann, bis S. 132. die Frage: Welche römische Kayser in Ostfranken und sonderlich in die Ostfränkische hohenlohische Lande, mit ihren Kriegsheeren eingedrungen seyn? Vom Trajan und Adrian ist es noch zweifelhaft, vermuthlich aber sind die beyden Antonine, sonderlich der Philosoph, und nach ihnen vornemlich Commodus ziemlich weit vorgerückt. Vom Maximin

minus Thrax hat es der Verf. schon oben wahrscheinlich zu machen gesucht, daß er bis ins hohenlohische gekommen. In den folgenden Zeiten sind Probus, Maximian und Constantius, insonderheit aber Julian am weitesten eingedrungen. Bey den 3 Feldzügen des Julians verweilt sich der Verf. am längsten, und nimmt daher Gelegenheit, über die Lage der, beym dritten Feldzuge vorkommenden Landschaft Capellatium oder Palas eine Untersuchung anzustellen, wo die Burgunder westwärts an die Allemannier gränzten. Den Namen Palas leitet er mit dem Eckart von den röm. Vallo oder Pfahlrayn her, und bemühet sich S. 124-129. zu zeigen, daß die Landschaft Palas im hohenlohischen auf der Ostseite von Oehringen und Pfedelbach am Kocher herum gelegen sey.

S. 132-154. schaltet er eine, aus den Quellen selbst geschöpfte Abhandlung von der Verfassung und den löblichen Eigenschaften der alten Deutschen ein, wobey wir uns aber nicht aufhalten können.

Hierauf zeigt er S. 154-216. umständlich, was für Völker vor der großen Völkerwanderung und nach solcher bis nach Ankunft der Franken, in der von diesen hernach benannten Provinz Ostfranken zwischen dem Mayn, Neckar und Rhein, insonderheit auch in den Ostfränkisch-Hohenlohischen Landen, von Zeit zu Zeit sich eingefunden und gewohnet haben? Er rechnet hieher erstlich die Helvetier, die nach ihm, fast alles was jetzt Schwaben und Franken heißt, lange vor Cäsarn bewohnt haben, und vielleicht schon mit der Colonie des Sigovesus 600 Jahre vor Christi Geburt aus Gallien hieher gezogen sind. So dann folgten die Markomannen, ein Suevisches Volk, die nach Verdrängung der Helvetier und zwar noch vor Christi Geburt, sich in den Gegenden zwischen dem Mayn, Neckar und Oberrhein niedergelassen haben. Insonderheit wohnten (wie man wenigstens glaubt) die zu den Markomannen gehörige Sedusii am Kocher und Neckar, und folglich im hohenlohischen und dort herum. Da hernach zu Augusts Zeiten die Markomannen, nach Vertreibung der Bojer, sich im Böhmen festgesetzt hatten; so liessen sich in den, von ihnen verlassenen Gegenden allerley Leute, meistens Gallier nieder, bauten die sogenannten Agros Decumates an, breiteten sich mit der Zeit weiter aus, und bildeten die große Nation der Allemannier. Dies ist die gewöhnliche Meynung vom Ursprung der Allemannier, die vormals auch der Verf. für wahr gehalten hat, aber jetzt, mit dem H. Archivar Sattler, aus ziemlich guten Gründen bestreitet.

tet. Er behauptet nemlich, S. 162-185. daß zwar die obern Rheingegenden, wo die Agri Decumates waren, von allerley Leuten und besonders von Galliern angebauet worden; aber die Nation der Allemannier hätte sich weiter unten, blos aus deutschen verbundenen Völkern gebildet, dahin der Verf. die Catten, und für die östlichen Gegenden des heutigen Frankens und Schwabenlands die Hermundurer, endlich auch die zurückgebliebnen Sedusier, und die Mattiaker, ein Cattisches Volk, rechnet. Er beschreibt hernach auch die Verfassung und Sitten der Allemannier, und sucht daraus zu beweisen, daß sie Deutsche, nicht Gallier, waren. Einige Bedenklichkeiten haben wir doch noch hiebey, aber es wäre zu weitläuftig, dieses hier auszuführen. Mit S. 190. kommt der Verf. auf die Franken. Er bringt zuerst einiges von ihrer alten Geschichte und Verfassung bey, führt hernach S. 198. die verschiedenen Meynungen von der Zeit ihrer Ankunft in dem heutigen Frankenlande an, pflichtet aber keiner bey, sondern glaubt, daß die Einwanderung nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten geschehen sey. Der Name Francia orientalis, Franconia oder Francia nova ist, so viel man weis, nicht eher, als im 8ten Jahrhundert aufgekommen. Zuletzt redet er, S. 207-216. noch von einigen kleinern Colonien, die sich in Ostfranken entweder freywillig niedergelassen haben, oder dahin versetzt worden sind. Hieher gehören die Cimbern und deren Ueberbleibsel, die Haruden, als ehemalige nächste Nachbarn der Helvetier im Schwarzwald und vielleicht auch im Hohenlohischen: ferner Sachsen und Angelsachsen, insonderheit aber Wenden und Slaven. Was der Verf. von diesen letztern S. 210. f. beybringt, verdient alle Aufmerksamkeit, obgleich bisweilen, sowol hier, als insonderheit in den Beyspielen von Cimbrischen und Anglischen Oertern, die Beweise nur auf einer, nicht selten betrüglichen Aehnlichkeit der Wortklänge beruhen.

Den Beschluß des Werks macht endlich von S. 216. an, eine Erläuterung der auf der 16ten Kupfertafel vorgestellten Landkarte. Der Verf. setzt dadurch den Leser in Stand, auf einem Blicke sehen zu können, wie weit die Römer in Allemannien und Franken eingedrungen seyn. Die Landkarte enthält erstlich eine Abbildung des röm. Valli oder Pfahlraöns, wie es der Verf. theils beym Döderlein und andern gefunden, theils selbst entdeckt. Hernach sieht man darauf die im Hohenlohischen zusammenlaufende Grenzen der Allemannier und Burgunder und die Lage sowol der Landschaft Capellatium oder Palas, als auch die Länder der Allemannischen Könige, die

Julian bekriegt hat. Besonders schätzbar aber ist das alphabethische Verzeichniß der Oerter (S. 223-248.), wo römische Denkmäler sowol von andern Schriftstellern, als auch vom Verf. selbst gefunden worden.

Man sieht aus dem bisherigen, daß sich Herr Hanßelmann durch dieses Werk ganz ungemein um die Geschichte und Alterthümer verdient gemacht hat. Er verspricht noch mehr zu leisten: eine Nachricht, die jedem höchst angenehm seyn muß. Nur die Kupferstiche wünschen wir künftig aus den Händen eines bessern Künstlers zu empfangen.

Dl.

Sir James Porters Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und Sitten der Türken. Aus dem englischen. Leipzig, Junius, 1768. 11 Bogen, in 8.

Hr. P., der lange Gesandter in Constantinopel gewesen, giebt so glaubwürdige Nachrichten von einer uns lange nicht genugsam bekannten Nation, daß das Werkchen eine Uebersetzung verdiente, die auch ziemlich gut gerathen ist.

Kl.

Nachrichten vom Johanniterorden, insbesondere von dessen Herrenmeisterthum in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland, wie auch von der Wahl und Investitur des itzigen Herrenmeisters, Prinzen August Ferdinand in Preußen Königl. Hoheit, nebst einer Beschreibung der in den Jahren 1736. 1737. 1762. und 1764. gehaltenen Ritterschläge, aufgesetzt von Joh. Gottfried Dienemann, Diac. bey der Ordensresidenzkirche zu Sonnenburg, mit beygefügten Wappen und Ahnentafeln der Herren Ritter, herausgegeben von Joh. Erdmann Hasse, Hof- und Ordensregierungsrath. Berlin, bey Winter, 1767. 61 Bogen Druck, und 18 Kupfertafeln.

Die im ersten Theile dieses Werks ertheilte Nachrichten, sowol von der Geschichte, als von der Verfassung des Johanniterordens sind kurz aber brauchbar; die denselben an-

gehende aufgeworfene Fragen, sind mit vieler Einsicht in die kanonischen Rechte, und in die Geschichte des Ordens beantwortet. Die im zweyten Theile enthaltene Nachrichten von den unter der Herrenmeisterlichen Regierung des Hochsel. Markgrafen Carls 1736. und 1737., geschehenen Ritterschlägen, desgleichen von der Wahl und Investitur des Prinzen August Ferdinand von Preußen, wie auch von den 1762. und 1764. geschehenen Ritterschlägen, sehen wir als glaubwürdige Aktenstücke an, die zum künftigen Nachschlagen brauchbar sind. Am merkwürdigsten hat uns, S. 314. u. f. die Nachricht geschienen, daß die Confirmation der Wahl des Prinzen Ferdinand K. H. zum Herrenmeister bey dem Obermeister des Johanniterordens zu Heitersheim durch einen besonders dazu abgeschickten Gesandten, wirklich gesucht und erfolget, auch daß der neue Herrenmeister versprochen die jährliche Responsgelder nach Maltha zu senden.

Was die Schreibart des Hrn. D. betrift, so thut er sich in der Vorrede zwar etwas darauf zu gute, daß er nicht allerley fremde Wörter gebrauche, welche Schreibart, wie er S. 15. versichert, ein witziger Kopf: „mit den Magenwürsten verglichen hat, worinn viel buntes angetroffen wird.“ Aber da es bey der Schreibart nicht allein auf Worte sondern auch auf Gedanken ankommt, so dünkt uns, daß in diesem Werke manche bunte Gedanken mit unterlaufen. Wir übergehen S. 147. wo aus M. Semlers Antiquitäten und Fleury Sitten der Israeliten bewiesen wird, daß Geistliche Waffen tragen dürfen. S. 224. die poetisch-homiletische Beschreibung der Bombardirung Cüstrins, die S. 241. eingerückte schlechte Verse und viele andere Stellen mehr. Wir wollen nur den unter unsern Lesern befindlichen Johanniter- und Maltheserrittern zum besten folgende Stelle anführen und hoffen, daß sie sich derselben, allezeit, wenn sie die linke Seite ihres Rocks anschauen, gebührend erinnern werden; Sie stehet S. 120.: „In den alten Zeiten soll das Ordenszeichen ein „schlechtes viereckiges Kreutz gewesen, zum Beweis der christ„lichen Religion, und zur Erinnerung des Kreuzes Christi. „Heutiges Tages aber, ist es achteckigt, und diese Figur ist „von dem Stifter des Ordens Raymund du Pey (Kap. 1. „§. 2.) eingeführet worden. Es wird damit angedeutet, daß „wenn ein christlicher Ordensritter sich standhaftig verhält und „nach seinen Ordensregeln in Gottseligkeit, Tapferkeit und „Tugend unverändert einhergehet, er der acht Seligkeiten „theilhaftig werde, so Matth. V. 3 ff. beschrieben sind.

„Der

„Der große Zweck, wozu die Menschen unter andern erschaf„fen worden, ist die Empfindung einer daurenden Seligkeit. „Hiezu wird durch den Beweis einer redlichen Gesinnung, „und aller aus den reinesten Quellen herfliessenden Tugenden „der Weg gebahnt, welche Matth. V. 3 ff. angeführet „werden. Was ist edler und nützlicher als das oftmalige „Andenken an diesen vorgedachten großen Zweck, und alle „dahin führende Mittel. Die menschliche Seele ist gar zu „vergeßlich. Die Sinnen sind die Ursach vieler Zerstreuun„gen, aber sie sind auch die Gelegenheit zu vielem Guten bey „ihr. Wenn diese Sinnen woven berühret werden, so ent„stehet eine der empfundenen Sache gemäße Vorstellung in der „Seele. Diese unsere Seele hat, ausser andern Kräften auch „die Einbildungskraft. Nun finden wir in der Erfahrung, „daß sich dieselbe die ganze vormals gehabte Empfindung wie„der vorstellet, so oft nur ein Theil davon entweder durch die „Sinne, oder sonst hervorgebracht wird. Ja die allerge„ringste Aehnlichkeit einer gegenwärtigen Sache mit einer „abwesenden ist oft zulänglich, diese in der Einbildungskraft „wieder hervorzubringen. Die Ritter wissen die Tugenden, „aber auch die daher fliessenden Acht Seeligkeiten. Sie sind „ihnen ehemals entweder durch Lesen, oder Hören gegenwär„tig gewesen, und hiebey sind denenselben gemäße Vorstellun„gen, in ihrer Seele entstanden. Sie können aber nicht im„mer an eine und eben dieselbe Sache gedenken. Da nun dem „ohngeachtet die öftmalige Vorstellung des großen Zwecks, der „Seeligkeit, und der Tugenden, als Mittel dazu höchst vor„theilhaft ist; so dienet ihnen dazu die Erblickung des acht„eckigen Kreuzes. Die Zahl der acht Spitzen ist bestimmt, „sich die Zahl der acht Seeligkeiten vorzustellen, und so bald „jene empfunden werden, so bald entstehet auch der Gedanke „von den 8 Tugenden und den daraus fliessenden Seeligkeiten. „Man siehet also hieraus, daß das 8 eckige Kreuz, als das Ordens„zeichen, kein Spiel der Gedanken, und daß es aus wichti„gen Gründen erwählet worden.„

Lebens- und Regierungsgeschichte des Allerdurlauchtigsten Kaysers Franz I. aus zuverläßigen Nachrichten und Urkunden zusammen getragen, von Johann Friedrich Seyfart, Königl. Preuß. Regierungsreferendarius. Nürnberg, bey G. N. Raspe, 1766. 40 Bogen, in 8.

Die zuverläßigen Nachrichten, woraus dies Leben zusammen getragen, (oder wie die Schweizer einmal von Gottscheds Cato sagten, mit Kleister und Scheere zusammengesetzt worden) sind wohl nichts anders, als die gewöhnlichen öffentlichen Zeitungen, und im Ton der Zeitungen ist auch das ganze Leben erzählet. Der V. ist in Vornamen, Namen und Jahrzahlen sehr genau; dies ist löblich, denn überhaupt ist eine so trockene Lebensbeschreibung eher zum Nachschlagen, wenn man etwa einen Namen oder eine Jahrzahl vergessen hat, als zum lesen.

Die angehängten Urkunden, bestehen in der Wahlkapitulation des Kaysers und andern Staatsschriften, die in bekannten Sammlungen, schon an mehr als einem Orte eingerückt sind, und mit denen dieser Band sehr unnöthiger Weise um dreyzehn Bogen vergrößert wird.

Der V. glaubt in der Vorrede, „daß er nicht leicht zu „befürchten hätte, ins französische übersetzt zu werden.„ Wir getrauen uns die sicherste Bürgschaft zu leisten, daß dieses niemals geschehen werde.

H*

Historische, genealogische und diplomatische Nachrichten zur Erläuterung der nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte, herausgegeben von Andreas Würfel, Pfarrer in Offenhausen und der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften Mitglied. Erster Band. Nürnberg, bey de Launoy Erben, 1768. 29 Bogen, in 4.

Wir zeigen dies Buch nur blos an. Ausser Nürnberg wird es wenigen Lesern interessant seyn, ob wir gleich ihm einen beyläufigen Nutzen in der deutschen Geschichte nicht streitig machen wollen. Wenn doch der V. aber nicht so gar weitschweifig und undeutsch schriebe.

Kr.

Nachtrag zu den Briefen der Lady Marie Worthly Montague. Aus dem englischen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1767. $3\frac{1}{2}$ Bogen, in 8.

Das Buch, wozu dieser Nachtrag gehöret, ist so bekannt, daß der Titel schon Leser genug anlocken wird. In der That haben wenig Personen die Kunst so unterhaltend zu schreiben. Sie hat zwar auch ihre eigensinnige Laune. In ihren vorigen Briefen lobte sie die türkische Lebensart, in dem Nachtrage, ist sie ihrer schon überdrüßig, sie lobt Popen in einem Briefe, in einem andern ist sie auf ihn unwillig u. s. w. Doch bey allem lieſt man sie gern. Der 56te Brief über die Gallerie zu Florenz, und sonderlich der 57te über die Franzosen, haben uns sehr wohl gefallen.

Landrolle des Herzogthums Esthland nach der Revision von Verzeichniß der zu dem Herzogthum Esthland gehörigen, deren Größe, nebst den Namen der Familien, welche dieselbe in Besitz haben. Reval; bey Joh. Jac. Illig, 1766. 12½ Bogen.

Dieses Verzeichniß, kann in der Specialgeographie von Esthland nützlich seyn, auch in der Adelshistorie vielleicht einige Dienste leisten.

Die vornehmsten europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Dännemark, Schweden, Hungarn, Polen, Preußen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichen Post- und Reiserouten, der merkwürdigsten Oerter, der Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten rc. auch einer neuen Sammlung von Post- und Bothencharten, Postverordnungen, Posttaxen rc. ausgefertiget von Gottlob Friedrich Krebel. Hamburg, bey Chr. Herolds Witwe, 1767. 5 Alphabet, 7 Bogen.

Den Inhalt zeigt der weitläuftige Titel. Dieses Buch ist seit langen Jahren schon in einem Duodetzband gedruckt und oft aufgelegt worden. Es war aber ein sehr unvollkommenes Werk. Bey der gegenwärtigen Auflage aber, ist es ganz umgearbeitet, und ungemein brauchbar gemacht worden, so daß es verdienet ein Handbuch eines jeden Reisenden

zu seyn, weil es nunmehr das beste Buch in seiner Art ist. Die Nachrichten von Deutschland, die wir nachgesehen haben, haben wir ziemlich richtig befunden. Freylich sind bey allem Fleiße des neuen Herausgebers für eine künftige neue Ausgabe noch manche Nachlesen übrig, dies ist aber bey einem Werke dieser Art, nicht wohl zu vermeiden. Sonderlich scheinen uns die Nachrichten von England noch etwas von der Unvollkommenheit der ersten Ausgaben dieses Werks zu zeigen. Auch könnten bey einer neuen Ausgabe wohl die Charten neugestochen, und die Postwege darauf dem Buche gemäß, vollkommener angezeiget werden. Die Sammlung von Post- und Botencharten, die den ganzen zweyten Theil einnimmt, ist für den Reisenden, ein sehr nützliches Hülfsmittel.

Reise in den Orient in den Jahren 1763. und 1764 und Anmerkungen über die Stadt Constantinopel und die Türken, nebst einigen auserlesenen Proben des Witzes und der Dichtkunst der Morgenländer, herausgegeben von Lord F. Baltimore. Aus dem englischen übersetzt. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1768. 130 Seiten, in gr. 8.

Diese Reise ist nichts mehr und nichts weniger als ein Spatziergang eines jungen Engländers, welchen der Spleen oder die Wißbegierde, oder vielleicht beydes zugleich antreibt, seinen Aufenthalt zu verändern. Lord Baltimore reisete den 4 May 1763. von Neapel zu Wasser nach Constantinopel, und kam schon den 30 Jun. 1764. durch Polen und Deutschland wieder zu Hause an. Das Tagebuch ist kurz und würde ziemlich trocken seyn, wenn nicht einige zerstreute Anmerkungen, und angezogene Stellen aus klaßischen Schriftstellern, den Leser einigermaßen unterhielten. Die Anmerkungen über Constantinopel, enthalten eben nichts neues, aber lassen sich dennoch noch ziemlich lesen, das Ende aller dieser Betrachtungen ist (S. 59.) „Wer einen Geschmack an der „Mahlerey, an der Bildhauerey, an schönen Hausgeräth und „griechischer Architektur, an den alten Schriftstellern und der „der Arzneykunst hat; wer seine Sitten, Liebesintriguen, „Opern, Comödien, Concerte und Assembleen liebt; wer die „Exercitien der preußischen Infanterie, die französische Ingenieurkunst und das vortrefliche Schiffswesen der Engländer lernen, oder wer überhaupt, sich eine gründliche Er-

„senschaft in einer Sache erwerben will, der findet seine Rech„nung in Constantinopel nicht.„

Die Proben der Art zu denken, der Gelehrsamkeit, des Witzes und der Poesie, bey den Morgenländern; enthalten gute Gedanken, die theils in Erzählungen eingekleidet, theils als Lehrsprüche vorgetragen sind. Z. B. S. 73. „Vier „Dinge sollen uns niemals angenehm vorkommen: Die Ver„traulichkeit mit dem Fürsten, die Liebkosungen der Weiber, „die Freundlichkeit unserer Feinde, und ein warmer Tag „im Winter; Denn alle diese Dinge sind von keiner langen „Dauer.„ Diese Maxime ist, dünkt uns, nicht richtig ausgedruckt. Sachen die von keiner langen Dauer sind, können uns demohngeachtet wohl angenehm vorkommen, nur müssen wir uns nicht allzusehr darauf verlassen.

Ob übrigens Lord B. nicht den Morgenländern zuweilen einige seiner eignen Gedanken leihe, wollen wir so genau nicht untersuchen. Z. B. S. 72. „Ein Mann von wirklich edler „Geburt, ist gemeiniglich bescheiden, und nimmt sich nichts „heraus: die hingegen von niedriger schlechter Abkunft sind, „bezeigen sich oft verwegen und unverschämt. Diese Maxime „klingt sehr occidentalisch. In der Türkey, Arabien und „Persien wird unsers Wissens, auf edle Geburt, eben so we„nig als auf eine niedrige schlechte Abkunft, gesehen.

S.

Reise durch Frankreich und Italien, oder gesammlete Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, von der Religion und polit. Verfassung, dieser beyden Reiche, und insonderheit der Stadt und Gegend um Nizza, in Briefen abgefaßt von T. Smollet, der A. D. Aus dem Engl. übersetzt, 2 Theile. Leipzig, bey Junius, 1767.

Doktor Smollet, ist durch den Antheil, den er lange Zeit am *Montbly review* gehabt, und durch seine Begebenheiten Peregrine Pikels und Roderich Randoms, noch mehr aber durch seine Geschichte von England bekannt. Er reisete seiner Gesundheit wegen nach Nizza und erzählet was er unterweges gesehen hat. Wer die Oerter und die Sehenswürdigkeiten erst aus diesem Buche will kennen lernen, der würde öfters einen falschen Führer erwählen, denn die verdrießliche melancholische Laune des H. V. macht, daß er öfters

Sachen von der unrechten Seite ansieht. Aber wer diese Länder schon kennet, wer Menschen will kennen lernen, wer Nachrichten von Sitten verlangt, die bey ihrer anscheinenden Unbeträchtlichkeit für den aufmerksamen Beobachter der Menschheit sehr unterrichtend sind, der wird dieses Werk mit ungemeinem Vergnügen lesen. Viele gründliche Bemerkungen sind eingestreuet, die den denkenden Kopf verrathen, selbst die mürrische Laune des V. die er so offenherzig gesteht, ist nicht unangenehm, sie wird ihm immer selbst am schädlichsten, und er gesteht es auch. So sehen wir einen Menschen reisen, dessen Fehler selbst, unterrichtend sind, da andere Reisende nur Betrachter von Sehenswürdigkeiten sind. Die Beschreibungen seines Einzugs in Florenz, S. 371. u. f. das Histörchen vom Postmeister zu Sens in Champagne, S. 93. u. f. und von dem Postillon Joseph S. 99. u. f. sind sehr drolligt.

S. 300. beschweret sich der V. über Kayßlers Umständlichkeit und Weitläuftigkeit. Die Umständlichkeit, ist unsers Erachtens kein Fehler, denn man will doch auch ein Buch haben, worinn von allen Merkwürdigkeiten einige Nachricht enthalten ist; aber die Weitläuftigkeit, oder sollen wir besser sagen, die Schwatzhaftigkeit, ist dem Rec. auch wirklich oft beym Kayßler verdrießlich gewesen. Wenn eine neue Ausgabe von Kayßlers Reisen zu erwarten ist, wie man uns hat versichern wollen, so könnte sie den Lesern weit brauchbarer gemacht werden, wenn man die vielen unnützen Dinge wegstriche und dafür das noch fehlende, und was sich seit Kayßlers Zeiten geändert hat, hinzusetzte. Aber freylich müßte dies ein Mann von viel Kenntniß, Erfahrung und Geschmack thun; wir glauben, alsdenn würde sich das Werk auch, anstatt der zwey dicken unbequemen Quartbände, in vier bis sechs kleine Octavbände bringen lassen, die ein Reisender, einzeln zum Nachsehen, bey sich führen könnte. G.

Allgemeines hydrographisches Wörterbuch aller Ströme und Flüsse in Ober- und Nieder-Deutschland, nach alphabetischer Ordnung herausgegeben, von Johann Herrmann Dielhelm. Frankfurt, bey Eßlinger, 1768. in 8.

Ein neuer Titel um ein altes verlegenes Buch geschlagen, das unter dem Titel: Allgemeines hydrographisches Lexicon rc. von einem Nachforscher In Historischen Dingen, 1743. zu Frankfurt am Mayn heraus kam. S.

Ge-

Geschichte des helvetischen Bundes, aus dem französischen des Hrn. Al. L. von Wattenwyl übersetzt, Heilbronn, 1768.

Ein neuer Titel, um ein schon 1754. gedrucktes Buch geschlagen. Wir melden dies, um unvorsichtige Käufer zu warnen.

H*

Gründlich und vollständiger Unterricht von des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich ältern und neuerem Besitze der Marggrafschaft Burgau ꝛc. 1768. Wien, bey J. Th. Edlen von Trattnern. Fol. 101 S. mit 101 S. Beylagen von wichtigen Urkunden.

Diese Schrift verräth einen Verfasser, der ordentlich, gründlich und aufrichtig denkt, und wir zweifeln nicht, daß er seine Absicht bey dem Publikum erreichen werde; auch für einen jeden, der die gegenwärtige Schwäbisch-Oestreichische Dominikal-Steuer-Sache einigermassen kennt, wie auch für einen jeden andern, der von der Reichsunmittelbarkeit und Mittelbarkeit, insonderheit bey dem deutschen Adel seine Kenntnisse und weitere Aussichten aus bloßer Neubegierde gerne erweitern möchte, ist dieses eine unentbehrliche Schrift.

Gm**

D. Gottlob August Jenichs Abhandlung von denen Reichsdörfern und Reichsfreyen Leuten, welche ehehin denen wohlabgefaßten Schreiben Johann Christian Lünigs an- jetzo aber um der Bequemlichkeit willen, besonders gedruckt worden. 1768. 4. 46 S.

Ein bloßer neuer Abdruck.

Heinrich Ferdinand Christian Freyh. von Lynker, Nachricht von den Vorzügen und der Titulatur eines römischen Königs auch desselben Erhöhung zum kayserlichen Throne. Halle, bey Christ. Mich. Wester, 1768. 4. 76 Seiten.

Die ganze Schrift, die übrigens in dem gewöhnlichen steifen, mit Allegationen durchwebten, mit allem diesem aber sehr leserlichen und deutlichen juristischen Deduktionsstyl geschrieben ist, hat die Bekanntmachung jener ganz neuen Titulatur-Geschichte zum Grund, die bald nach der römischen Königskrönung des itzigen Kaysers an den Alt-Welt-Fürstlichen Höfen im Reiche so viele Bewegungen gemacht hat.

Der H. L. ist in der Definition des römischen Königs mit dem H. v. Moser gleicher Meynung, nur mit der Erweiterung, daß, wenn ein römischer König wider Willen des Kaysers erwählt wird, alsdenn die Definition eine Aenderung leiden, ein solcher römischer König mehr zu sagen und mit dem Kayser gleiche Bothmäßigkeit haben müsse.

Bey den Rangstreitigkeiten der römischen Könige, mit den Königen von Frankreich, läßt er die Sache, vermuthlich weil Frankreich seinen Ausspruch nicht erkennen würde, unentschieden.

Von der Hauptsache selbst, in Ansehung der erhöheten Titulatur, ist er der Meynung, daß der vielen Gründe ohngeachtet, die für die Altfürstl. Häuser und für die unveränderte Beybehaltung der bisherigen alten Titulatur streiten, sie dennoch ohne Nachtheil gar wohl den Foderungen des Kayserlichen Hofes bey diesem Punkte nachgeben könnten, weil der Nachtheil allemal mehr das Haus Oesterreich als die Reichsfürsten in dem unerwarteten Falle treffen würde, da aus einem andern, als diesem Hause, ein römischer König gewählet werden dürfte.

Daß er aber glaubt, es hätte bey dieser Gelegenheit auch wohl eine bessere Titulatur für die Reichsfürsten mit eingedungen werden können, um wenigstens das ihm so verhaßte hochgebohren abzuschaffen, und die Durchlaucht ohne Taxa — über welche er auch gloßirt — einzuführen; da glauben wir, daß er sich irre.

Denn da nur vom römischen König die Rede ist, so kann die Titulatur, die der römische Kayser an die Fürsten giebt, auf welche doch eigentlich hier gezielt wird, keinen Einfluß hieher haben; die Correspondenz mit dem römischen Könige aber, wenn einmal die Glückwünschungen vorbey sind, ist überall so selten, daß der Punkt von der Titulatur nie, so zu sagen, judicial werden kann.

Ausserdem, wenn der deutschen Nation daran gelegen, ihren Kayser und aus gleichen Grund ihren Thronfolger über alle gekrönte Häupter zu erheben; so kann den Fürsten das Ce-

remoniel, so zwischen ihnen und ihrem Oberhaupte beobachtet wird, gegen auswärtige so wenig als dem römischen Könige die Etiquette zwischen ihm und dem römischen Kayser, der ihm in der Titulatur die Majestät nicht giebt, schaden.

Und eben so wenig wesentliche Vortheile würden auch die Fürsten von der Erhöhung ihrer Titulatur aus der Reichscanzley haben, als die Grafen von den erhöhten Tituln aus den Canzleyen der Fürsten, von denen sie sonsten gedutzet worden.

J. C. P. von Rhol akademische Reden über J. Jac. Mascovs Principia J. P. Imp. Rom. Germ. Frankf. und Leipzig, bey Johann Georg Eßlinger, 1768. 8. 215 S. Keine Vorrede ist nicht darbey.

Es ist ein trockener Discours, der nicht nachgeschrieben, sondern aus eigenen Heften des Docenten dictirt und mit hübschen Summarien der Presse übergeben worden zu seyn scheint. Der Redner nimmt die Miene eines Eclectikers in dem deutschen Staatsrechte an, erhält sich aber nicht dabey. Bey der Reformationsgeschichte und dem geistlichen Vorbehalte bricht er mit seinem catholischen Glaubensbekänntnis los, womit er vorher immer zurück hielt; von den Reformirten ist er gar kein Freund. Der ganze Vortrag ist mehr Geschichte als Staatsrecht, gehet auch nicht weiter als bis auf den Offenbachischen alten Fürstentag.

Für das Auditorium, vor welchem diese Reden gehalten worden, haben sie immer ihr Verdienst, wenn nur die Schreibart erträglicher wäre.

Jacob Fels, I. V. L. des geheimen Raths und Syndici der freyen Reichsstadt Lindau. Erster Beytrag zu der deutschen Reichstags-Geschichte bestehend in den Handlungen und Abschied des Anno 14$\frac{96}{97}$ zu Lindau fürgewesenen Reichstages und in Auszügen solcher Reichs- und Deputations-Tägen von Anno 1400-1578. welche nicht in denen gedruckten Sammlungen derer Reichsabschiede vorkommen, sammt Vorrede und Register. Lindau, bey Jacob Otto, 1767. 4. 228 Seiten ohne Register und eine 6 Bogen lange Vorrede.

Das

Das Andenken dieses Lindauischen Reichstages haben Goldast, Datt, Müller und Lünig zwar so weit erhalten, daß man wußte, es sey einmal in Lindau ein Reichstag gewesen, aber die Geschichte der Verhandlung stund schon in der größten Gefahr vergessen zu werden, wenn dieser V. sie nicht gerettet hätte. Um unsere deutsche Staatskluge und historische Welt hat er sich damit allein ein wahres Verdienst gemacht. Es ist dieses deswegen ein sehr merkwürdiger Reichstag, weil er durch zwey wichtige Gegenstände verursacht wurde, welche die Materie von Reichssteuern und diejenige von der römischen Krönung des deutschen Kaysers in vielen dunkeln Stellen, wenigstens historisch, noch erläutern können.

Es liegen in den Reichsstädten noch so viele alte Comitialakten im Staube, daß unsere besten Publicisten, besonders aber der seel. Freyherr von Senkenberg öffentlich gewünschet haben, daß sich Freunde der deutschen Staatsgeschichte finden möchten, die diese Blinde erleuchten und das Licht des Tages sehen lassen möchten.

Unser V. ist denn einer von den fleißigen und patriotischen Freunden, die Senkenbergs Asche segnen wollen, denn, da er diese Ausgabe nur den ersten Beytrag nennt, so hoffen wir noch viele solche Beyträge von ihm.

Die Melchior Schererische Auszüge sind uns nicht weniger ein angenehmes Geschenk von ihm, soviel auch Sturms Auszüge schon davon enthalten möchten; denn Sturm hat aus andern Quellen geschöpfet und vieles, was beym Scherer stehet, hat er gar nicht; also setzt uns der V. dadurch in Stand von der vorzüglichen Richtigkeit und Vollkommenheit solcher Auszüge aus mehrern Copeyen zu urtheilen und ausserdem giebt er uns doch neue Sachen dabey. Er mag diese Beyträge nun fortsetzen oder nicht, um das erstere wollten wir ihn aber doch sehr gebeten haben, so bleibt dieses Stück immer für unsere Reichsgeschichte ein unentbehrlicher Beytrag; und für diejenige, die Lust oder auch wohl den Beruf haben, Staatsfragen zu erörtern, ist hier Stoff genug, auf die Fragen: ob der Kayser für sich allein den Reichstag ausschreiben könne? ob die Reichsversammlung sich selbst aufheben könne? ob sie über das strittige Reichsvicariat zu erkennen habe? ob ein Reichsfürst für sich einen Krieg anfangen könne? ob Magdeburg ver Salzburg den Rang gehabt habe? ja oder auch wohl nein zu antworten.

Neues

Neues Staatsgebäude, in drey Büchern, v. L.***

Justum et tenacem propositi virum non Civium ardor prava jubentium, non vultus instantis tyranni mente quatit solida. *Horat.*

Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn, 1767. 362 S. gr. 4. mit 3. schönen Titulkupfern von Stock.

Eine sehr ernsthafte Ausdehnung der Rousseauischen auf 2. Bogen hingeworfenen Grille, Extrait du projet de paix eternelle. Wir bewundern die fruchtbare Einbildungskraft des V., das Buch selbst aber, weil Deutschland zwar davon ausgeschlossen und nur als Wirth, welcher das große Friedens-Tribunal beherbergt, doch aber auf Kosten von ganz Europa Frieden genießt, folglich bey der Sache im eigentlichsten Verstande am meisten interessirt ist, das überlassen wir, um in einer deutschen Bibliothek nicht partheyisch zu scheinen, billig den übrigen Nationen zur Beurtheilung; es sollte ohnedem nicht deutsch, sondern in der vorgeschlagenen allgemeinen Sprache des großen Tribunals, nemlich französisch, geschrieben seyn.

C.

Johann Jacob Mosers, Königl. Dänischen Etats-Raths rc. neueste kleine Schriften. Frankfurt und Leipzig, 1768. 8. 316 Seiten.

Die erste dieser Schriften ist eine Widerlegung der im Jahr 1766. herausgekommenen, Anfangs geheim gehaltenen, nachher aber öffentlich verkauften bekannten Schrift: „Erörterung des Entscheidungsrechts in zwiespaltigen Wahlen, „geistlicher Reichsfürsten„ wovon H. M. den verstorbenen Gräflich Wartenslebischen Sekretarius Pestel für den Verfasser hält; H. M. vertheydigt den Besitzstand des Päbstl. Stuhls in dem Rechte der Entscheidung über zwiespältige Wahlen als eine rem facti und sondert die quaestionem juris behutsam ab; rettet auch dabey das Betragen des Kayserl. Commissars, Grafens von Pergen, bey der letztern Bischofswahl zu Lüttich (aber für einen Todten sowol als für einen lebendigen Deutschen, der für die Rechte seines Kaysers eyfert, sollte die Lauge nicht zu scharf seyn, die H. M. hier über ihn ausgießt?) Das 2te Stück handelt das Recht ab, den modum collectandi zu be-

viele und von so vielen Jahren her von dem Corpore Evangelicorum an den Kayser abgelassene Vorstellungsschreiben ohne Wirkung geblieben, daß auf die meisten keine Antwort und Entschliessung gefolgt sey, sondern daß dergleichen Schreiben entweder bey den kayserlichen Staatsakten liegen bleiben, oder daß der Kayser sie in den Reichshofrath giebt, wo sie ad acta decretiret worden. Alles dies giebt den Protestanten in Deutschland eine traurige Aussicht, wofern die Sachen auf dem vorigen Fuße bleiben. Der Herr Etatsrath entdeckt, mit einer anständigen Freymüthigkeit, die Ursachen dieser so lange fortgedaureten und noch fortdaurenden Beschwerden. Er thut auch einige wohlgemeynte Vorschläge, wie ihnen abzuhelfen seyn möchte. Allein er selbst hat wenige Hofnung dazu, ausser, wenn es dem kayserlichen Hofe ein wahrer und ganzer Ernst damit wäre. „Derselbe,„ sagt der Herr Verfasser, „hat allemal ein großes Ascendant über die Katholischen; und wann er und die Evangelischen in den Grundsätzen einmal verstanden wären, mithin das kayserliche Ansehen und der gesammten evangelischen Kräfte für einen Mann stünden; so müßten und würden die Katholischen sich auch zum Ziel legen, es möchte auch einigen so sauer ankommen, als es wollte.„ — Aber wir müssen unsere Leser wegen desjenigen, was von diesem zärtlichen Gegenstande noch weiter gesagt wird, auf diese gründliche Schrift selbst, welche nur kurz ist, verweisen. Wir zeigen übrigens noch an, daß dieselbe eigentlich ein Stück aus dem Werke des Herrn Verfassers von den Reichstagsgeschäften sey, wo sie das 6te Kapitel des 4ten Buchs, welches von Religions- und Kirchensachen handelt, ausmacht. Er meldet selbst in dem Vorberichte, daß er, weil die Religionsbeschwerden zu Regensburg von neuem in Bewegung kämen, diese Abhandlung, in der Hofnung manchem damit eine Gefälligkeit zu erweisen, einstweilen, ehe noch das gedachte größere Werk erscheinen konnte, besonders habe abdrucken lassen.

Z.

Chronologischer Auszug der Geschichte von Pohlen.

— — Nunquam libertas gratior exstat
Quam sub rege pio — —

Aus dem französischen. Riga und Mietau, bey Johann Friederich Hartknoch, 1768. gr. 8. 22 B.

Hier

Hier ist die gutgerathene Uebersetzung des Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne, so zu Dresden und Warschau 1763. ans Licht getreten. Durch die nützliche Einrichtung, die der mit Recht beliebten Manier des Präsidenten Henault gleich kommt, wird die gute Aufnahme, welche dem Original dieses Werks wiederfahren, vollkommen gerechtfertigt.

Des Herrn Cardonne, Dollmetschers in den orientalischen Sprachen, und Sekretairs des Königs bey auswärtigen Angelegenheiten, und an der königl. Bibliothek, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herschaft der Araber. Aus verschiedenen arabischen Handschriften der königlichen Büchersammlung zu Paris abgefasset, aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Christoph Gottlieb von Murr, Mitgl. des kön. Instituts der histor. Wiss. zu Göttingen. Erster Theil. Nürnberg, bey J. E. Ammermüller, 1768. 8. 18 Bogen.

— — — aus dem französischen übersetzt und mit Anm. begleitet, nebst dreyen chronologischen Verzeichnissen, von — — Zweyter Theil. — 1769. 17 Bogen.

Diese Nachrichten von den Eroberungen der orientalischen Araber in den Abendländern und von der Art der Befestigung ihres Reichs und ihrer Religion in Afrika und Spanien, hat der Uebersetzer an manchen Stellen verbessert, sonderlich was die Zeitrechnung betrift; auch hat er ein chronologisches Verzeichniß der arabischen Statthalter und Fürsten in Afrika, der muhammedanischen Regenten in Spanien, und der christlichen Könige und Fürsten in Spanien, so richtig als ihm möglich war, verfertiget und solches dem zweyten Theil vorgesetzt, woraus man nunmehr die Regierungsfolge dieser arabischen Fürsten in Spanien beym Ferreras verbessern kann; zumal da die arabischen Namen beym Ferreras sehr verstümmelt sind. In dem Vorbericht des Uebersetzers wird den deutschen Gottesgelehrten und Geschichtskundigen die Kenntniß der arabischen Litteratur sehr empfohlen, und

S. III. „manche Geistlichen, die sich mit Uebersetzung von „Romanen, mit unnützen Gesellschaften, mit Zänkereyen, „Klatschereyen, Erbschaftshaschungen u. d. m. abgeben„ mit großem Ernst ausgescholten, und ihnen dafür — arabisch zu lernen, angerathen; weshalb er ihnen sein eigen Beyspiel vorhält und sagt, daß er sich selbst ohne Lehrmeister im arabischen geübet, und dadurch schon bis aufs Lesen im Koran und Lokmans Fabeln gekommen wäre. Freylich wird ihm auch der größte Verächter des Arabischen zugeben, daß es besser ist, arabisch lernen, als zanken, klatschen, Erbschaften haschen.

Sammlungen zur Geschichte des alten heidnischen und dann christlichen Vogtlandes von Carl Heinrich Tromler. Leipzig, verlegts Joh. Frid. Wizleben, 1767. 8. 16 Bogen.

Dieser Beytrag zur Aufklärung einiger Dunkelheiten des mittlern Zeitalters wird die Neubegierde der Liebhaber der einheimischen Geschichte und Alterthümer mehr befriedigen, als manche Nachrichten, die mit Urkunden aus Thurmknöpfen und wer weis, wo sonst noch her, bestätiget sind. Der Verf. desselben hat in den beyden ersten Hauptstücken von dem Heidenthume der ältesten deutschen Völker, und der Slaven in Deutschland gehandelt; wo auch das ganze Götterheer, das in Deutschland verehret worden, in alphabetischer Ordnung vorkommt. Im 3. von den Spuren des slavischen Heidenthums im Vogtlande; bey dieser Gelegenheit findet er in den Namen verschiedener Oerter Benennungen von heidnischen Gottheiten und ihren Götzendiensten. Im 4. von der Bekehrung der slavischen Völker in Deutschland zur christlichen Religion sowol als den ersten großen Hindernissen und Schwierigkeiten dieser Bekehrung. Im 5. von der Bekehrung der alten heidnischen Vogtländer zur christlichen Religion insonderheit; wobey zugleich ein Paar auf dem Altar der Kirche zu Coßen befindliche Aufschriften, als Denkmale sowol des alten Heidenthums, als auch dieser Bekehrung, erläutert werden. Beyläufig kommt hier S. 83. eine neue richtigere Erklärung eines der urältesten Stücke unter den Alterthümern der deutschen Sprache vor, nemlich der alten Entsagungsformel, wie sie die liftinische Kirchenversammlung den Täuflingen vorgeschrieben hat. Im 6. von den Bemühungen Albrechts Grafen von Eberstein, die christliche Religion in seiner Herrschaft Dobenau einzuführen; wobey die Grenzen

dieser Herrschaft bestimmt werden. Im 7. von den Bemühungen des deutschen Ordens um die mehrere Ausbreitung der christlichen Religion im Vogtlande, desgleichen dessen Ordenshause zu Plauen, und Archidiakonatstuhl zu Dobenau und einigen Ordensgliedern des gedachten Hauses. Im 8. und 9. von den gottesdienstlichen Orten und Stiften des plauischen Kirchensprengels, theils in Plauen selbst, theils auf dem Lande, nebst einigen alten Urkunden, so in Lehn- Stiftungs- und Schenkungsbriefen bestehen, deren Beträchtlichkeit aber ungleich ist. Auch ist noch ein Verzeichniß des ältesten Adels im Kirchensprengel, und eine Probe insbesondre von dem Ursprunge des adelichen Geschlechts der Herren Röder anzutreffen. Das letzte Hauptstück giebt eine kurze Nachricht von dem Hußitenkriege, der 1430. die Herrschaft Plauen mit betroffen, und zur Zugabe noch ein paar Urkunden, die auf das Kloster Kronschwiz gehen.

VI.

Geschichte von Paraguay und dem Mißionswerk der Jesuiten in diesem Lande, aus dem franz. des P. Franz Xaver de Charlevoix von der Gesellsch. Jesu. 2 Bände. Nürnberg, bey Gabr. Nic. Raspe, 1768. zusammen 2 Alph. 2 Bogen in 8. nebst 2 Landcharten vom südlichen Amerika, und von Paraguay.

Wenn es auch der Uebersetzer nicht selbst in der Vorrede bekannt hätte, daß die neuesten Begebenheiten der Jesuiten die Uebersetzung der Geschichte eines Landes veranlaßt hätten, worinne dieser Orten so mächtig geworden ist: so würde man es doch sogleich haben vermuthen können. Allein man würde sich sehr irren, wenn man hier eine aufrichtige Nachricht von dieser Jesuitischen Republick, ihrer politischen Staatsverwaltung, Macht und Reichthümern, ingleichen von ihren Strittigkeiten mit den Kronen Spanien und Portugall erwarten wollte. Die Herrn Mißionairs erscheinen hier durchgehends als fromme ehrliche Leute, die allen irdischen Absichten entsagen, blos für die Ehre Gottes arbeiten, und um der Ausbreitung des Namens Jesu willen, für dessen Gesandten sie sich bekennen, aller Bequemlichkeiten des Lebens entbehren, sich zu einer mühseligen und immer beschäftigten Lebensart herablassen, mit Lebensgefahr vor Wilden und vor

 Thie-

Thieren, ein ödes Land durchreisen, in die eckelhaften Hütten der Indianer kriechen, ihre Neubekehrte in allen Arten der Künste und Handwerker selbst unterrichten müssen, die ihnen dagegen kaum so viel verdienen, als zu Anschaffung der Kirchen-Ornate nöthig ist. Sie widerlegen sorgfältig das Gerücht, als ob Paraguay Silber- und Goldbergwerke habe, und setzen seinen Reichthum blos in wild herumlaufenden Rindvieh und Pferden. Wenn es indessen möglich gewesen wäre, bey der Uebersetzung, den hier herrschenden Jesuiterton wegzulassen, und das Werk, mit Abkürzung dessen, was blos Kleinigkeiten des Mißionsgeschäftes enthält, in einen lebhaften Auszug zu bringen: so würde es bey dem allen brauchbar und lesenswürdig geworden seyn. Es behält allemal, als ein Beytrag zur Weltbeschreibung, das uns mit einem großen und bisher unbekannt gewesenen Lande bekannt macht, seinen Werth, und die Naturgeschichte insbesondre kann daraus mit angenehmen und sonderbaren Nachrichten erweitert werden, die aber freylich, wie uns deucht, bisweilen zu sehr in das wunderbare fallen. Es veranlaßt uns, die Standhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Geduld, und fast möchten wir sagen, das Marterthum der Mißionarien zu bewundern, um, nicht so wol den Geist des Christenthums, als vielmehr gewisse außerwesentliche und selbst erdachte Ceremonien, und mit einem Wort, den mit der christlichen Religion vermengten Aberglauben fortzupflanzen. Auch gefallen beym Durchlesen, einzelne mit eingeflochtene rührende Geschichte, wohin wir hauptsächlich die Erzählung von dem tragischen Tode einer gewissen spanischen Gubernantin, Miranda, rechnen.

Der neugierige Passagier, auf Reisen, durch die vornehmsten und merkwürdigsten Städte in Deutschland und den Niederlanden, welcher das sehenswürdigste derselben genau anzeiget und alle Städte in Kupfer accurat vorstellet. Frankfurt und Leipzig, 1767. 1 Alph. in 4. nebst 48 Kupferst. von so viel Städten, in 4.

Dieses Werk enthält eigentlich eine Topographie der vornehmsten Orte nach alphabetischer Ordnung, und soll die doppelte Absicht haben, theils künftigen Reisenden zum Leitfaden zu dienen, wornach sie sich an sothanen Orten hauptsächlich zu erkundigen haben, theils aber auch denen, die schon

gereist

gereist sind, die Erinnerung dessen, was sie an jedem Ort merkwürdiges gesehen haben, zu erleichtern, und wieder deutlich zu machen. Diese Absicht ist wohl nur halb erreicht worden; indem die meisten Ortbeschreibungen wenig befriedigend sind: und wenn noch der V. bey diesem Plane geblieben wäre, und nicht hie und da so gar weitläuftige und unnöthige Ausschweisungen gemacht hätte, z. E. wenn er nach der Beschreibung von Dreßden, eine umständliche Nachricht von Chursachsen überhaupt, als seinem Vaterland, die aber dennoch weder vollständig noch genau ist, und zugleich wider die Ordnung, die Beschreibungen von Wittenberg und Leipzig einschaltet, und zwischen Halberstadt und Halle, Gott weis warum, Kayser Carls VI. pragmatische Sanction, nebst den darüber ausgefertigten Staatsschriften, ingleichen eine lange Erzählung von der Kayserwahl und Krönung, mit vielen eingestreuten erbaulichen mystischen Gedanken auf 9 Bogen einschaltet. Auch würde man ihm gerne die vorausgeschickte Nachricht von Deutschland überhaupt geschenkt haben. Die Vorstellungen der Städte sollen, nach dem Titel, accurat seyn; wir können es aber von vielen versichern, daß sie nichts weniger sind, und fast nach einer ohngefähren Phantasie gestochen zu seyn scheinen: durch und durch aber sind sie plump und schlecht. Warum auf den meisten derselben 2. Personen aus der alten Mythologie und Geschichte angebracht sind, können wir nicht errathen, zumal da sie in höchsten Grad abgeschmackt und einfältig sind, daß man sich wirklich des Lachens, und vielmals des Mitleidens über die Unwissenheit und den elenden Geschmack des Künstlers nicht enthalten kann.

M. Joh. Georg Hagers, Rect. zu Chemnitz, geographischer Büchersaal, zum Nutzen und Vergnügen eröfnet. I. Band, 1-10. Stück, 1766. II. Bandes 1-4. Stück, jedes zu 5 Bogen, 1767. Chemnitz, bey Stößels Erben, in 8.

Da nunmehro beynahe alle Wissenschaften ihre eigne Bibliotheken und Magazine haben: so konnte die Geographie mit weit mehrerem Recht auf eine solche Arbeit Anspruch machen; da sie ein Studium von so weitläuftigen Umfang ist; so viele Mängel und Lücken hat; da ihre Vollkommenheit auf so gar vielen einzelnen Nachrichten und Bemerkungen beruht; und in ihren Lehrbüchern so häufige Unrichtigkeiten zu verbessern, vorkommen. Hr. Hager, dessen große Kenntniß der geogra-

phischen Litteratur bekannt genug ist, verdient daher Dank, daß er den Freunden der Erdbeschreibung diesen Büchersaal eröfnet, worinn er Nachrichten und Beurtheilungen von alten und neuen geographischen Büchern und Landcharten, Lebensbeschreibungen berühmter Geographen, allerhand einzelne zur Erweiterung und Verbesserung der Geographie gehörige Anmerkungen u. d. m. mittheilt. Und wirklich hat man Ursache, mit den meisten Artickeln, sonderlich von den alten Erdbeschreibern, überaus wohl zufrieden zu seyn, und eine längere Fortsetzung dieser geographischen Arbeit zu wünschen; zumal wenn man Billigkeit genug hat, einen gewissen herrschenden Schulton, und überall ausbrechenden Egoismus, eine Menge verunglückter Scherze und witziger Einfälle, eine vorsetzlich ausgedehnte Weitläuftigkeit und gewissermaßen einen Mangel an Beurtheilungskraft zu überwinden, als wenn z. B. in der historischen Nachricht von der Homannischen Landcharten-Officin, die allerdings einen Platz in einer geographischen Bibliothek verdient, mit erschrecklich vielen Verbeugungen, an den berühmten Hrn. Vater, auch ein todtgebohrnes Söhnelein des Hrn. Buchhändler Monaths zu Nürnberg, als Mitintressenten dieser Officin, zu zweyenmalen in die Geschichtstafel der Homannischen Erben, gebracht wird.

M. Joh. Jac. Schatzens, des Straßburg. Gymnas. Gymnasiarchae, und der dasigen Universitäts-Bibliothek Bibliothecarii, Anfangsgründe der Geographie, in welchen nach Anleitung, 20. illuminirter Homannischer General- und Specialcharten die vornehmsten Reiche der Welt nach einer ganz neuen Einrichtung erklärt werden, nebst einem Anhang vom rechten Gebrauch des Globi rc. Frankfurt und Leipzig, bey Joh. Paul Krauß, Buchhändler in Wien, 1766. 2 Alph. 13 Bogen, in 8.

Hrn. Schatzens Name, ist verschiedner geographischen Arbeiten wegen, unter unsern neuern Erdbeschreibern nicht mehr unbekannt. Das gegenwärtige Werk ist eigentlich ein Auszug aus seinem Atlante Homanniano illustrato, einem etwas stärkern 8. Band. Worinnen aber die auf dem Titel gerühmte ganz neue Einrichtung eigentlich bestehen soll, können wir wahrhaftig nicht sagen. Wir haben nicht das geringste

vorzügliche bemerkt, ausser daß hier die Länder und Provinzen nach den Farben und der Lage angegeben sind, die sie auf der Charte haben. Alles übrige sieht so ziemlich einer jeden andern erträglichen Geographie ähnlich, wie solche vor der Büschingschen Periode des geographischen Studiums aussahen. Nichts von der geographischen Größe der Länder, von der landüblichen Unterabtheilung der Provinzen und Länder in Gouvernements, Kreiße, Distrikte, Oberämter und Aemter u. s. w. die doch in einer genauen Erdbeschreibung so nöthig sind, als ein bloßes kurzes Namenregister der Städte; nichts von der sorgfältigen Berichtigung ehemaliger allgemeiner Urtheile, nichts von dem überlegten Gebrauch neuerer Nachrichten und Entdeckungen! der V. scheint es sich vielmehr zum Verdienst gemacht zu haben, nichts von neuern Hülfsmitteln zu nutzen. Wie alt sieht noch die Beschreibung der Macht der Holländer aus! Auch gegen den Anhang von dem rechten Gebrauch des Globi liessen sich manche Erinnerungen machen. Auch hier fehlt zuweilen die Genauigkeit eines Mathematikers in Bestimmung seiner Begriffe und Urtheile. Man lese nur, was er von den Kometen sagt; und wer sind denn in unsern Tagen noch die Bekenner des Tychonischen Weltsystems, S. 736.? es müßte denn etwa hier und da ein ehrlicher Dorfpfarr aus der wittenbergischen Schule seyn: und die machen es doch wohl noch nicht aus, um behaupten zu können, daß sich heut zu Tage die Gelehrten nach den Meynungen des Copernicus und Tycho in zwo Secten theilten.

Kern der Geographie, d. i. kurze und deutl. Beschreibung unsrer Erdkugel, zum Behuf der Jugend beyderley Geschlechts, aufgesetzt von M. J. Jac. Schatzen, des Straßb. Gymn. Gymnasiarcha. Neue Auflage. Leipzig, 1766. 13 Bogen in 8.

Dies ist wieder ein Auszug aus dem vorigen Auszug, der hauptsächl. zu dem Unterricht des jungen Frauenzimmers bestimmt seyn soll, in der Haupteinrichtung mit dem vorigen Werke viele Aehnlichkeit hat, übrigens aber zum jugendl. Unterricht ganz brauchbar zu seyn scheint.

Examen Geographicum, d. i. auserlesene Fragen aus der Geographie, deren Beantwortung aus jedem wohleingerichteten geograph. Systemate mag

genommen werden, zur nöthigen Wiederhohlung aufgesetzt, nebst einem Bericht, auf was Art die Geographie am füglichsten mag gelehret und erlernet werden, von M. J. Jac. Schatzen rc. Neue Auflage. Leipzig. 1766. 6 Bogen in 8.

Diese Fragen, die eigentl. den vorerwähnten Anfangsgründen beygefügt sind, hat Hr. Sch. hier besonders drucken lassen, damit sie auch andern nützen können, die an ein anderes geographisches Handbuch gewöhnt sind. Sie sind nicht uneben eingerichtet: doch sind sie wohl eigentlich nur jungen Leuten zur eigenen Wiederhohlung der Geographie bestimmt; denn einem Lehrer muß man es wohl selbst überlassen, wie er sich nach der Fähigkeit seiner Lehrlinge in Wiederhohlung der geographischen Lektionen verhalten soll. Den Vorbericht von der besten geographischen Methode lasen wir würkl. mit vieler Neugierde durch; wir erwarteten von einem alten Praktikus viele neue Vorschläge; haben aber weiter nichts gelernt, als daß Lehrer und Schüler eine Landcharte in der Hand haben, und der geographische Cursus alle Jahre geendigt werden soll.

In den Vorreden vor diesen 3 Schriften redet Hr. Sch. von nichts als von sich, seinen geographischen Arbeiten und Verdiensten.

Wilh. Alb. Bachiene, Pred. zu Mastricht und Mitgl. der Holl. Ges. d. Wiss. zu Harlem, historische und geogr. Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande, nebst den dazu gehörigen Landcharten. Aus dem Holländ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. A. M. des 1 Theils 1. Band 1 Alph. 7 Bog. 2. Band 1 Alph. 5 Bogen. 3. Band 1 Alph. 9 Bog. nebst 7 Landcharten. Cleve und Leipzig, verlegts G. C. B. Hofmann, 1766. 1769. in 8.

Keinem Liebhaber der heil. Geographie kann der Name des Hrn. Bachiene unbekannt seyn, der sich um dieselbe nicht nur durch sein starkes geographisches Werk, sondern hauptsächlich durch seine schöne Charten gar sehr verdient gemacht hat. Seine Geographie von Palästina und den angränzenden

den Ländern besteht aus 2 Theilen, deren jeder 3 Bände ausmacht: und die angefangene Uebersetzung davon ist allerdings eine beyfallswürdige Unternehmung, da Bocharts und Relands ähnliche Arbeiten theils etwas selten, und nur unter den Händen der Gelehrten sind, theils Palästina nur allein und aus alten Denkmälern bearbeiten Bachiene hingegen auch für Ungelehrte schreibt, (die sich bisher blos mit einem unzuverläßigen Bünting behelfen mußten) theils auch die angränzenden Länder mitnimmt, und alte sowol als mittlere und neuere Reisebeschreibungen sorgfältig nutzt. Der gegenwärtige erste Band, dem nach der Holländischen Abtheilung noch 5. folgen werden, liefert gleichsam die allgemeine Geographie von Palästina, und handelt nach einer Vorbereitung, von den Hülfsmitteln der heil. Geographie, (wo viele; aber bey weiten nicht alle dahin gehörige Reisebeschreibungen recensirt werden) von den Landcharten, und verschiedenen Meilenmaßen als Tagereisen, Sabbathreisen, Stadien und Meilen, in XI. Kapiteln, von den Benennungen des Landes, (wobey wir den Uebers. gegen eine untergesetzte Anmerkung zuverläßig versichern können, daß der Name: gelobte Land, nicht von loben, laudare, sondern von geloben, promittere, herkommt) von seiner Lage und Größe, natürlichen Beschaffenheit, Meeren in Palästina, fliessenden Wassern und sonderlich von dem Jordan, und andern kleinern Bächen, von Bergen, Thälern, Ebenen und Feldern, Wüsten, Wäldern und von der Fruchtbarkeit des Landes und seinen natürlichen Produkten. In vielen Stücken kann dieser Band, als ein Commentar zu der aus so vielen Schriftstellern ausgezogenen, und zusammengedrängten Nachricht, die Hr. Büsching in den neuesten Theil seiner Erdbeschreibung von Palästina giebt, nachgelesen werden, in vielen Artickeln hingegen, z. B. von der Fruchtbarkeit des Landes, von manchen Bergen, von dem todten Meer u. a. ist Hr. Büsching, bey aller seiner trockenen Kürze, dennoch unterrichtender, sachreicher, ja selbst zuverläßiger, als unser V. Er hat aber auch mehrere Hülfsmittel gebraucht, mehr gesammlet, und daher kömmt es, daß er auch mehrere Nachrichten neben einander stellen, prüfen und vergleichen kann. Der 2te und 3te Band begreift eigentlich die Historie von Palästina, und handelt von den Völkern, die vor den Israeliten im Lande Canaan gewohnt haben, den Cananiten und Philistern, von den angränzenden Völkern, der Edomiten, Amalekiten, Moabiten rc. von dem jüdischen Volke überhaupt, dessen Ursprung, Namen, Anzahl, Regierungsform, Gottesdienst, Gesetzgebung,

bung, und Vorrechten: desgl. von dem Rechte der Israeliten auf das Land Canaan, wobey der V. die Schwierigkeiten zwar aus dem rechten Gesichtspunkt vorstellt, aber bey weiten nicht so glücklich hebt, als einige andre nach ihm und sonderlich Michaelis gethan haben. Ferner von der würklichen Eroberung des Landes, und den Feldzügen Josua, von dessen Austheilung unter die 12 Stämme, und von dem Stamm Levi. So weit geht der 2te Band. Der letzte endlich handelt von den Staatsveränderungen des jüdischen Landes bis auf die Theilung des Königreichs, von dieser Theilung selbst, von den Staatsveränderungen des jüdischen Landes, seit der babylonischen Gefangenschaft, bis auf die Bezwingung der Juden durch die Römer, von dem Zustand des jüdischen Landes unter der Herrschaft der Römer, von den Staatsveränderungen von Palästina seit der Bezwingung der Juden durch die Römer bis auf die gegenwärtige Zeit und endlich von dem gegenwärtigen Zustand des gelobten Landes. Wir haben in allen 3 Theilen ungemein vieles gefunden, das nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung vieler historischen Stellen der heil. Schrift dienen kann. Die beygefügten Anmerkungen des Uebers. betreffen entweder Ergänzungen gewisser litterarischer Nachrichten, oder Erläuterungen aus neuern Reisen, und sind größtentheils nicht überflüßig. Die Uebersetzung ist nun wohl nicht durchgehends rein und fehlerfrey: der Uebers. aber, der sich zu Cleve unterschreibt, bekennt es selbst, daß die hochdeutsche Sprache nicht seine Muttersprache sey. Der Nachstich der Bachienischen Charten, könnte sauberer seyn.

Ch.

Des Herrn Düport dü Tertre, Geschichte der sowol alten als neuern Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen. Aus dem französischen übersetzt. Sechster Theil. Breßlau, verlegts Wilh. Gottl. Korn, 1768. 365 Seiten in 8. Siebenter Theil, 351 Seiten.

Für diejenigen, welche sich nicht darum bekümmern, aus was vor Quellen eine Geschichte gezogen sey, wenn sie nur viele Bände wunderbarer Begebenheiten, kühner Versuche, großer Staatsveränderungen, u. dgl. m. zu lesen bekommen, für solche ist gegenwärtiges Werk. Zwar überhaupt

wol

wollen wir ihm die Zuverläßigkeit nicht ganz absprechen; aber desto mehr würde bey einer schärfern Untersuchung in vielen einzeln Stellen wegfallen. Doch es gehört nicht zu unserm Entwurfe, uns dabey aufzuhalten. Im sechsten Theil findet man die Verschwörung der Baronesse von Alby, des Thomas Aniello, (wobey doch von dem Antheil des Herzogs von Guise nichts gesagt ist,) die Verschwörung zu Neapel im Jahr 1701., die Meutereyen in der Türkey und in Japan, endlich eine Beschreibung des Königreichs Corea, und der Sitten der Japaner; welches beydes nicht hieher gehöret. Im 7ten Theil stehen zuerst Staatsveränderungen in China. Darauf aber erscheinen, wie vom Himmel gefallen, Chinesische Anekdoten, S. 293-333. Entweder wollte Hr. D. seinen du Halde nicht umsonst gelesen haben; oder er besorgte, daß er ohne diese Anekdoten zu monotonisch werden möchte. Den Beschluß machen die Staatsveränderungen in Ostindien. Der V. theilt aber nur den Auszug mit, welchen Freron aus einem Werke das über diese Revolutionen geschrieben worden ist, gemacht hat. Der Uebersetzer hat schon anstatt unserer das Prahlerhafte in dieser Erzählung bemerkt; er hätte sie noch durch den traurigen Ausgang aller französischen Thaten in Ostindien, in den neuesten Jahren, vermehren können.

***

Des Abts von Saint-Real Abhandlungen über Gegenstände der alten und neuern Geschichte. Aus dem französischen. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1767. Erster Band, 285 Seiten, in gr. 8. Zweyter Band, 347 Seiten.

Wir wünschen zwar nicht, daß Saint-Real unter uns ein Muster werde, nach welchem man die Geschichte zu schreiben anfange; gleichwol ist uns diese Uebersetzung nicht unangenehm. Man weis, wie gerne die Franzosen diesen Schriftsteller noch bis auf unsere Zeiten lesen; wie viele scharfsichtige Kunst die Geschichte zu nutzen, und was vor eine reizende Schreibart sie bey ihm finden. Ausserdem ist die Manier, mit welcher er einzele merkwürdige Begebenheiten und Personen bearbeitet, doch immer der Aufmerksamkeit desto werther, je weniger ähnliche Versuche man noch in Deutschland angestellet hat, wo die meisten sich mit Büchern von einem großen oder gar allgemeinen Umfange um die Geschichte

verdient zu machen suchen, in der Geschwindigkeit die Historie ganzer Völker und Jahrhunderte beschreiben, anstatt, daß sie ihre ersten Kräfte nur eingeschränkten Gegenden widmen sollten. In Ansehung dieser Geschicklichkeit, fruchtbare Stücke aus der Geschichte herauszuziehen, sie besonders zu stellen und zu erleuchten, kann man viel vom Saint-Real lernen. Glücklich, wenn er der historischen Wahrheit stets getreu verblieben wäre, keinen romanenhaften Anstrich für dieselbe gesucht, auch seine Schreibart weniger geschmückt hätte. Aber er verschönert oder vergrößert fast alles; ja zuweilen dichtet er so viel im französischen Geschmack hinzu, daß der Roman vollkommen ist. Von dieser Art wird man die Verschwörung des Piso wider den Nero finden, wo die Dreistigkeit des Verfassers unglaublich ist, aus dem wenigen was Tacitus davon sagt, ein Gebäude von seiner eignen Einbildung aufzuführen. Die Verschwörung der Spanier wider die Republick Venedig wird zwar für das Meisterstück des Verfassers gehalten, und man kann in der That nicht beredter und rührender erzählen; es ist aber auch längst angemerkt worden, daß sich nicht alles so genau beweisen lasse, was St. Real und andere nach ihm so tragisch vorgestellt haben. Man kann eben dieses von der Geschichte des spanischen Prinzen, Don Carlos, sagen. Die Betrachtungen über berühmte Römer und Römerinnen haben viele gut getroffene und lehrreiche Stellen; aber ohne Zuziehung der Alten sind sie doch nicht völlig brauchbar. Was hätte also der Uebersetzer thun sollen, wenn er sich um deutsche Leser, welche die Glaubwürdigkeit dieser Schriften nicht beurtheilen können, verdient machen wollte? Alles dieses in einem Vorberichte sagen, und sie belehren, wie weit sie etwan in ihrem Beyfall gehen können, auf was vor Zeugen und Quellen — von denen doch der Verf. nirgends ein Wort sagt, seine Nachrichten und Schilderungen beruhen. Es ist doch wahre Schande für Deutschland, wenn man unsichere Erzählungen der Ausländer unter uns ausstreuet, ohne das geringste Verwahrungsmittel dazu zu setzen, gleichsam als wenn wir Deutschen gar nicht im Stande wären zu prüfen. Bey der Verschwörung wider Venedig hätte auch billig für andere Leser angezeigt werden sollen, was diese vor wenigen Jahren theils in einer besondern Schrift in Frankreich, theils in Grosleys italiänischer Reise, auch wohl sonst noch, Erhebliches gegen die Zuverläßigkeit dieser Geschichte eingewandt worden ist. So muß ein Uebersetzer zeigen, daß er selbst Einsicht in den Inhalt der übersetzten Schriften besitze. Wie groß sie bey dem ge-

Digitized by Google

genwärtigen sey, wissen wir nicht gewiß; aber die durchgängig beybehaltene französische Entstellung der Worte, z. E. Epicillen, Othon, Popea, Epicaris, u. dgl. m. macht eben nicht den günstigsten Begriff davon.

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen, ꝛc. Als eine Fortsetzung von Rollins Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Eilfter Theil. Berlin, bey C. F. Voß, 1766. 383 S. in 8. Zwölfter Theil, 1767.

Des Herrn le Beau, Prof. der Universität zu Paris ꝛc. Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Großen an, als eine Fortsetzung der Werke der Herren Rollin und Crevier. Aus dem Franz. übersetzt. Dritter Theil, Leipzig, verlegts C. Fritsch, 1766. 476 S. in 8. Vierter Theil, 1766. 486 S. Fünfter Theil, 1768. 494 S. Sechster Theil, Leipzig und Frankfurt in der Carl Felßeck. Buchhandlung, 1769. 581 S.

Des Herrn Düport du Tertre, Geschichte der sowol alten als neuen Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen, aus dem Franz. übersetzt. Achter Theil. Breßlau, verlegts W. G. Korn, 1769. 327 S. in 8.

Geschichten genug, nur keine deutsch geschriebene, im Grunde also kein eigentlicher Zuwachs, für die deutsche Litteratur. Von einer jeden haben wir schon ehemals unsere Meinung gesagt. Das erste dieser Bücher ist vom Abt de Marsy, aber von einem Ungenannten fortgesetzt worden. Die beyden angezeigten Bände betreffen blos afrikanische Völker. Es ist bürgerliche Geschichte, Staatsverfassung, Naturhistorie, Kirchengeschichte ꝛc. alles beysammen. Die Zuverläßigkeit ist zwar eben nicht überall erwiesen; aber ein Leser, der mit der Langeweile zu kämpfen hat, sieht darüber weg.

Le Beau bleibt noch immer sehr bered und einnehmend. Seine Geschichte geht in diesen Bänden bis zum J. 423. Er hat die Quellen gelesen; ob immer in der Ursprache? Das kön-

können wir eben nicht sagen. Wenn er weniger zu mahlen und zu deklamiren fortführe, auch weniger partheyisch sich für die Geistlichkeit bezeigte, würden wir ihn mehr empfehlen. Wiewol, ein so angenehmer Schriftsteller, der dabey ein Franzose ist, braucht bey uns keine Empfehlung.

Düport erzählt in diesem Theile die Staatsveränderungen in Amerika. Man könnte sie eben sowol die Eroberungen der Spanier in diesem Welttheile nennen. Woher er seine Nachrichten genommen habe, sagt er nicht: unterdessen scheinen sie nicht verwerflich zu seyn: ausgenommen, wo er Verschönerungen anbringt; die zum vermeinten guten Ton gehören.

Gr.

Merkwürdige Geburts- und Lebensgeschichte Jacobi Eduardi Francisci, aus dem Hause Stuart, prätendirten Königs von Grosbrittannien, rc. rc. aus zuverläßigen Nachrichten in beliebter Kürze entworfen, von C. F. M. Frankf. und Leipz., 1766. 154 Seiten in 8.

Eine von den gewöhnlichen Sterbeglocken, mit denen verstorbene Fürsten in Deutschland zu Grabe geläutet werden. Anstatt sich auf zuverläßige Nachrichten zu berufen, welche uns weiter nicht angezeigt werden, hätte der Verfasser immerhin bekannte Nachrichten setzen mögen: denn wir haben nichts bey ihm angetroffen, was jeder Kenner der neuern Geschichte nicht schon wissen sollte. Unter den wenigen von ihm angeführten Zeugen, schimmert das Neugeharnischte Großbrittannien, der historische Bildersaal, und der Loburger Zeitungsextrakt, besonders hervor. An einen Burnet und so viele andere in den neuesten Zeiten, welche über die Geschichte des Prätendenten Untersuchungen angestellt, oder Nachrichten mitgetheilt haben, wird nicht gedacht. Kurz, mit den Zeitungen und ein paar Handbüchern versehen, glaubte der Verfasser zum Biographen seines Helden genugsam ausgerüstet zu seyn. Aber auch diese Hülfsmittel sind nicht einmal geschickt genug gebraucht worden. So schreibt er S. 151. dem Freyherrn von Pöllnitz getrost nach, der Prätendent habe seine Kinder von Protestanten auferziehen lassen, und eine protestantische Capelle in seinem Palaste zu Rom gehalten. Nun wissen wir, wie es zugegangen ist, daß sein Sohn Cardinal von York geworden ist. Die einzige Stelle, welche uns ge-

fallen hat, ist diejenige, wo der Verfasser die Gründe und zählungen für und wider die ächte Geburt des Prätendenten geneinander hält, und das gesunde oder doch gemäßigte Ureil darüber fällt, daß man ihm seine königliche Geburt nicht t zulänglichen Gründen streitig gemacht habe, (S. 46.) eine Schreibart ist übrigens völlig von der Gattung, welche solchen Geburts und Lebensgeschichten, die hinter dem dten hereilen, zu herrschen pflegt. Er ist besonders ein eister in der Weitschweifigkeit und in frostigen Ausdehnun-. Er will berichten, daß der Prätendent im Jahr 1760, n einer gefährlichen Krankheit überfallen worden sey. Umses zu sagen, braucht er S. 145. folgende homiletische Eintung: Unser Prätendent bekam eine starke Erinnerung, ß er ein sterblicher Mensch wie andere wäre; daß die Tage nes Lebens meist verflossen, und er Ursache hätte, statt er irdischen Krone, sich nach einer himmlischen zu sehnen; r setzen noch hinzu; aber keine Ursache hätte, sich nach ein solchen Biographen zu sehnen.

***.

riptores Rerum Hungaricarum veteres ac genuini, partim primum ex tenebris eruti, partim ante hac quidem editi, nunc vero ex Mſſ. Codicibus et rariſſimis Editionibus Bibliothecae Auguſtae Vindobonenſis ab innumeris mendis vindicati, plurimis variantibus lectionibus, et neceſſariis hinc inde quibusdam notis illuſtrati, cum ampliſſima praefatione *Mathiae Belii*. Cura et ſtudio *Ioannis Georgii Schwandtneri*, Auſtriaci Stadelkirchenſis. Pars Prima. Vindobonae, typis Io. Thomae Nob. de Trattnern, Caeſ. Reg. Aulae Typographi et Bibliopolae, 1766. 520 Seiten in 4. Pars Secunda, 1768. 419 Seiten. Pars Tertia, 1768. 214 Seiten.

Warum hat man es gänzlich verschwiegen, daß dieses nur eine neue Ausgabe ist? Es ist diese sehr nützliche Sammg zuerst A. 1746 : 1748. zu Leipzig in drey Foliobänden Licht getreten. Sie scheinet durch die Aenderung des

Form

Formats wohlfeiler geworden zu seyn; aber sie hat auch die Kupfer der ersten Ausgabe verlohren. In den dritten Band hätte füglich noch ein Register über alle drey Bände gebracht werden können. Die Vorrede des sel. Bel kann man nicht lesen, ohne es zu bedauern, daß sein trefliches historisch-geographisches Werk von Ungarn bis jetzt noch unvollkommen geblieben ist, ob er gleich den größern Theil des Rückstandes ausgearbeitet hinterlassen hat.

Herrn Professor Mallets Geschichte von Dänemark. Aus dem französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Herrn Gottfried Schützens, Doktors und Professors in Hamburg, der Akademien der Wissenschaften zu Copenhagen, Berlin und Paris Mitgliedes. Rostock und Greifswald, gedruckt und verlegt von Anton Ferdinand Röse. Erster Theil, 1765. 529 Seiten in 4. ohne Zuschrift und Vorrede, und die Einleitung von 127 Seiten. Zweyter Theil, 1766. 550 Seiten.

Fast möchte man sagen, daß die Franzosen, welche ihre eigene Geschichte noch nicht unpartheyisch und mit einer würklichen historischen Gerechtigkeit beschrieben haben, gute Geschichtschreiber für andere Nationen werden, wenn sie ihr Vaterland verlassen haben. Rapin, ein französischer Edelmann, schrieb seine Geschichte von England, die selbst von Humen nicht ganz verdunkelt worden ist, zu Wesel, nachdem er in Englischen Kriegsdiensten gewesen war; und Herr Mallet lernte in Dänemark die Geschichte dieses Reichs auf eine Art vortragen, deren sich kein Gelehrter Däne zu schämen hätte. Sein Werk gehört unterdessen nur als Uebersetzung in diese Bibliothek: es muß in derselben den Deutschen willkommen seyn; Doch wird sie dabey der traurige Gedanke von neuem stören, daß sie über die Geschichte ihres Vaterlandes noch nichts aufzuweisen haben, was mit den Werken der ebengedachten Schriftsteller in Vergleichung gesetzt werden könnte. Man würde dem Verfasser danken müssen, wenn er auch nur die beyden Einleitungen zur Geschichte von Dänemark, welche das Werk eröfnen, geschrieben hätte. Die eine enthält die Ueberbleibsel aus der Mythologie und Dichtkunst der alten Nordischen Völker: hier macht er uns mit der

Isläns

Isländischen Edda bekannt, von der die meisten wenig mehr als den Namen wußten. In der zweyten Einleitung aber handelt er von der Religion, den Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der alten Dänen. Die Geschichte selbst geht in diesen beyden Theilen bis ins Jahr 1559. in welchem Christian III. gestorben ist. Mit Vergnügen sehen wir, daß der Verf. auch in der Schreibart den Franzosen verleugnet, nicht witzig spricht, wo er nur ordentlich und angenehm erzählen sollte. Wenige Verbesserungen einiger Nachrichten und Urtheile sind nicht so beträchtlich, daß wir nöthig hätten, ihrer zu gedenken. Hr. Schütze hat in seiner Vorrede zween Abwege einiger neuern Geschichtschreiber vorgestellt: die ausschweifende Neuerungssucht, und den unrichtigen Gebrauch angeblich zuverläßiger, in der That aber sehr unzuverläßiger Anekdoten. Was er von beyden sagt, ist nicht unwürdig gelesen zu werden; könnte aber auch in der Kürze noch bündiger seyn. Er verspricht zugleich, den König Christian III. gegen Humens Beschuldigung in Carls II. Leben, bey einer der ersten Gelegenheiten zu vertheydigen.

Römische Kayserhistorie, vom Augustus an, bis zum Constantinus. Aus dem Französischen des Herrn Crevier. Neunter Theil. Dreßden, 1768. in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 446 Seiten in 8. Zehnter Theil, 1768. 419 S. Eilfter Th. 1768. 416 S. Zwölfter Theil, 1769. 640 S.

Dieses sind die letzten Theile von der Uebersetzung eines für Liebhaber der Geschichte brauchbaren und unterhaltenden Werks, welches auch selbst Kenner derselben nicht ganz verachten werden. Unser Urtheil von demselben haben wir beym achten Theile (Bibl. II. B. II. St. S. 275.) gesagt: und dieses läßt sich auch aus den gegenwärtigen leicht bestätigen. So fehlt es z. E. auch in diesen hin und wieder an der kritischen Strenge in Untersuchungen, besonders in dem Leben Constantins des Großen, der viel zu lobrednerisch abgeschildert wird. Kleinere Unrichtigkeiten wären nicht selten zu verbessern, und die Citata hätten oft entweder ganz wegbleiben können, oder bestimmter ausgedrückt werden sollen, wie z. E. Jul. Cäs. (B. XII. S. 280.) Wehe dem Stümper, der etwan daraus Julius Cäsar macht, anstatt daß es Juliani Caesares heissen muß! Der Uebersetzer hätte insonderheit bey den

eigenthümlichen Namen mehr Aufmerksamkeit anwende nicht Chalcedonien statt Chalcedon; Breße statt Bresc u. d. gl. m. setzen sollen. Ein allgemeines Regisster beschließ das ganze Werk.

Gr.

Herrn Hardions Mitgliedes der französischen Akademie, allgemeine heilige und weltliche Geschichte, welche M. Salomon Ranisch, des Fürstl. Gymnasii zu Altenburg Professor aus dem Französischen übersetzt hat. Fünfter bis zwölfter Band, Altenburg, 1764-1768. in der Richterischen Buchhandlung, jeder Band ohngefehr $1\frac{1}{2}$ Alphab.

Wenn unter uns ein Mann von einer mittelmäßigen Kenntniß der Geschichte, und der dabey einige Geschicklichkeit besäße, sich im Deutschen rein, fliessend und angenehm auszudrücken; wenn ein solcher Mann aus der allgemeinen Welthistorie der Engländer, und aus einigen andern neuern Geschichtschreibern, einen Auszug der heiligen und weltlichen Geschichte verfertigen wollte: so würde er, glauben wir, eben kein viel schlechteres Werk als das gegenwärtige ist, zu Stande bringen. Hardion schrieb es für die königlichen Prinzeßinnen von Frankreich: dazu ist es auch ganz brauchbar. Er hat die Begebenheiten bündig, zusammenhängend, und in einer lebhaften Schreibart vorgestellt. Aber auch scharfsichtiger als andere? in einer durchgängigen Richtigkeit, und zum pragmatischen Nutzen geschickt? Dieses kann man schwerlich behaupten. Die Kirchengeschichte ist hier insonderheit voll von Fabeln, und darunter selbst von solchen, welche gelehrte Franzosen längst verworfen haben. Es ist wahr, der Uebersetzer hatte Wissenschaft genug, um die Fehler des Werks einzusehen und zu verbessern. Zuweilen hat er solches auch gethan. Allein da es eigentliche Gelehrte in ihre Sammlung wohl nicht aufnehmen dürften, und andere Leser theils schuldig sind alles zu glauben, was ihnen hier gesagt wird, theils die Mittel, die man ihnen zu schärfern Untersuchungen anbietet, nicht nutzen können: so hilft es ihnen wenig, wenn Hr. R. in einer Anmerkung (Th. VI. S. 19.) sagt. Wer die Geschichte der römischen Bischöffe deutsch, auch also lesen will, wie sie von andern Glaubensgenossen beschrieben wird, der

wird in — — — erwünschten Unterricht finden; oder in einer andern: (Th. VII. S. 438.) Zum richtigen Verstande dieses Ausdrucks kann — — — mit Nutzen nachgelesen werden. Eben dieser richtige Verstand sollte schon hier stehen. Denn Leuten, die von der Geschichte nicht Profeßion machen, falsche Begriffe vorzulegen, und zu verlangen, daß sie dieselben aus andern Büchern verbessern sollen — wie nennt man dieses?

Fragt man nun, wodurch dieses Werk es verdient hat, übersetzt zu werden, so konnte der Uebersetzer immer antworten: Weil wir doch noch kein ähnliches deutsches Original haben. Beschämend genug für uns! Und wenn werden wir eines bekommen? Unsertwegen mag es noch eine Zeitlang ausbleiben, wenigstens in einer solchen Größe. Denn der unglückliche Geschmack an allgemeinen Weltgeschichten, der nun seit so vielen Jahren in Deutschland epidemisch geworden ist, hat dem Studio der Geschichte auf mehr als eine Art geschadet.

Historische Zweifel und Beobachtungen. Erste Sammlung von Briefen. Halle, bey Johann Jacob Curt, 1768. 96 Seiten in 8.

Daß der Verf. dieser Briefe über die Geschichte und die Geschichtschreiber gezweifelt hat, und daß er uns seine Zweifel hat mittheilen wollen, dafür sind wir ihm würklich verbunden. Man weis was die Zweifel des Des Cartes der Philosophie und die Zweifel des Bayle ihr sowol als der Geschichtskunde genutzt haben. Sie kommen auch vorzüglich bey dieser letztern noch immer gelegen: zumal zu einer Zeit, da man es mitten in einem, wie man sagt, aufgeklärten Jahrhunderte, nöthig findet, den neuen Geschichtschreibern zu sagen, daß sie erst die Quellen der Geschichte kennen und studiert haben müssen, ehe sie es wagen dürfen, dieselbe zu erzählen. Nur daß man nicht vergesse, daß zu einem solchen Zweifler sehr viel Wissenschaft, Uebung und Scharfsichtigkeit gehöre. Das Raisonniren angehender Lehrer, die mit etwas Logick, Geschmack und Belesenheit ausgerüstet, über die Geschichte herfallen, und das vor zweifelhaft darinne ausgeben, was ihnen unwahrscheinlich vorkommt; die historischen Reflexionen und Beurtheilungen solcher Leute, denen man es nachrechnen kann, daß sie seit dem Ende ihres akademischen Cursus unmöglich noch genug über die Geschichte können gelesen und verglichen haben, um zu wissen, was Historie und

historische Kritick sey; diese und andere tägliche Erscheinungen wollten wir wohl verbitten, wenn es etwas helfen könnte; so aber begnügen wir uns darüber zu lachen.

Die Miene unsers V. gefällt uns überhaupt ganz wohl: und wenn wir auch nicht überall mit ihm zweifeln sollten; so verdriesset es uns doch nicht seine Zweifel angehört zu haben. Es ist kein zweifelnder Voltaire, der höhnisch und entscheidend Begebenheiten verwirft, die er nicht untersucht hat; man findet doch immer Gelegenheit bey seinen Einwürfen etwas nützliches zu denken. Gleich Anfangs lesen wir einen allgemeinen Verdacht gegen die römische Geschichte. „So „viele Helden der Römer sind gegen andrer Völker Helden „gerechnet, wie Colossen gegen Statuen; einige ihrer Tha„ten sind auf unsrer Welt die einzigen, und werden es ge„wiß ewig bleiben: der Römer ist in gewissen Handlungen „zu sehr über den Menschen erhaben.„ — Sokrates, Herkules, viele andere griechische Helden, sind es in gewissen Handlungen auch. Einige Thaten Carls des XII. sind auf unserer Welt die einzigen und werden es vermuthlich (denn ein Gewiß darf sich der Zweifler nicht erlauben) auch bleiben. So gar der letzte Krieg hat in der ganzen Geschichte kaum seines gleichen. Und was könnte man nicht noch alles hierüber sagen? Es folgen Gedanken über des Livius Erzählung von der fabelhaften Entstehung Roms: Dieser Schriftsteller wird entschuldigt. Aber seine Nachrichten vom Mutius, der Clölie, dem Regulus, und dem Horatius Cocles kommen dem V. etwas fabelhaft vor: das können wir ihm eben nicht verdenken. Er hat hierinne auch Vorgänger genug. Bey Gelegenheit aber, da er des Beaufort skeptische Schrift über die römische Geschichte anführt, hätten wir erwartet, daß er diesen oft zu dreisten auch wohl zu seichten Zweifler genauer beurtheilt hätte. Die Anmerkungen über den Enthusiasmus der Römer, sollten mehr ausgeführt seyn. S. 18. sagt der V. „Ich glaube schon beym Shaftesbury gelesen zu haben, daß „der Enthusiasmus die größte, zuweilen einzige Springfeder „glücklicher Schlachten und Eroberungen gewesen sey.„ Der V. erlaube es uns: eine so gemeine Bemerkung, die sich jeder schon bey einem Religionskriege denkt, braucht man nicht erst beym Sh. zu lesen. Und gleich S. 19. schreibt er sehr übereilt: „Constantins Soldaten werden überredet, daß ein am „Himmel gesehenes Kreuz, ihnen den Sieg verspreche: und „nun ist es jedem Krieger unmöglich zu fliehen. Er muß „siegen, u. s. w.„ Was? so viele tausend Heyden unter seiner

ner Armee, sollte Constantin haben überreden können, daß sie ein Kreuz sähen, welches nicht da war? Ein Blick in den Eusebius wäre hier am rechten Orte gewesen. — Die Stelle S. 20. empfehlen wir als fruchtbar: „Es wäre immer ein „Verdienst um die Geschichte, wenn einzele Personen nur „einzeler Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten.„ Der V. giebt selbst eine Probe davon durch eine umständliche Beurtheilung des Dio Caßius, von S. 21. an, deren Resultat ist, daß dieses ein schlechter, partheyischer, unsicherer Schriftsteller sey. Die Untersuchung ist mit Kenntniß und Scharfsinn geschrieben; aber hie und da läuft etwas Unbilligkeit mit unter. Zuweilen wollten wir auch mit gleichen Gründen als der Verf. wider den Dio gebraucht, den besten Geschichtschreiber um seine Glaubwürdigkeit bringen. Und hingegen wie eingenommen ist er nicht für den Herodian, (S. 65. 72.) „diesen zweyten Herodot, diesen im wahren attischen Geschmacke „und in der edeln griechischen Einfalt verehrungswürdigen „Historicus, von der reinsten Unpartheylichkeit.„ Wir sind etwas bekannt mit dem Herodian und schätzen ihn; aber so viele Freundschaft haben wir noch nicht für ihn gewinnen können: er ist uns immer zu geschwätzig gewesen. Auch könnte man nicht unbilliger Carls des Großen Thaten vorstellen, als der V. S. 67. 68. Wußte denn der V. weiter nichts von ihm, als daß er Länder verwüstet, Leute getödtet und seine Unterthanen zum Theil in der Sclaverey gehalten habe? daß die Hauptursache von dem Verfall des römischen Reichs die Priester, oder, wie er es gleich deutlicher sagt, das Ansehen der christlichen Geistlichkeit und ihre Streitigkeiten gewesen wären, (S. 74. fg.) ist in unsern Augen unerweislich. Daher kommen die gezwungenen Wendungen oder gar falschen Züge; z. E. „während, daß die Armee die Wege bewacht, durch „welche die heil. Väter auf die Concilien fahren, verwüsten „die Gothen und Vandalen ganz ungestört das Reich. —„ Doch wir vergessen es, daß die Schrift, von der wir reden, kurz ist, und desto leichter, wie sie es auch verdient, gelesen werden kann. Wir nennen also, ohne weiter zu beurtheilen, nur noch einige Anmerkungen über den Josephus, und andere über die Ursache, warum es bey den Alten keine eigentliche allgemeine Historien gegeben habe; ingleichen die Nachricht von einer Handschrift des Chronici Martini Poloni vom Jahr 1320. auf Pergament, und wovon die ersten neun Blätter noch in keiner Edition abgedruckt sind; wobey aber der V. die Anmerkung S. 86. 87. von der in diesem Chronico befindlichen

Erzählung von der Päbstinn Johanna hätte weglassen sollen, weil darüber schon ganz andere Anmerkungen gemacht worden sind. — Die Schreibart dieser Briefe ist zwar zuweilen etwas pretiös, und mit gesuchten Witze überladen, (z. E. S. 2. philosophische Zweifel, die ich doch unmöglich, wie Amulius die zwo die Vesta entweihenden Zwillinge ins Meer der Vergessenheit werfen konnte,) im Ganzen jedoch ziemlich unterhaltend.

Helden- Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchl. großmächtigsten Königs und Herrn, Herrn Friedrichs des Andern, jetzt glorwürdigst regierenden Königs in Preußen, Churfürsten zu Brandenburg, souverainen und obersten Herzogs in Schlesien ꝛc. Achter Theil. Frankf. und Leipzig, 1766. 2 Alph. 1 Bogen in 8. Neunter Theil, 1769. 2 Alph. in 8.

Man kann dieses Buch als eine vollständige Sammlung von allem demjenigen betrachten, was in den Zeitungen von den Handlungen dieses Monarchen gemeldet wird. Und von dieser Seite angesehen, kann es einem künftigen Geschichtschreiber des Königs Dienste leisten: er findet darinne fast ein Tagebuch von dem Leben desselben; alle königliche Befehle ganz eingedruckt, und gute Nachrichten von denen in der Erzählung vorkommenden merkwürdigen Personen: wie denn der Verf. insonderheit beym achten Theile den Anfang gemacht hat, von allen in dem letzten Kriege bekannt gewordenen Staats- und Kriegsbedienten, in alphabethischer Ordnung Nachricht zu ertheilen, so wie im neunten Theil viel im Frieden gegebene Edikte vorkommen. Eine Geschichte aber kann man sein Werk eben so wenig nennen, als andere Bücher, die den veralterten Titel einer Staats- und Heldengeschichte führen, diesen vielbedeutenden Namen verdienen.

***.

Abulfedae Tabula Syriae cum excerpto geographico ex Ibn ol Wardii Geographia et historia naturali, arabice nunc primum edidit, latine vertit, notis explanavit *Ioan. Bernardus Koehler* Prof. publ. extra ord. phil. in Academia Kilonienſi &c. acceſſere *Io. Iacobi Reiskii*

V.

V. C. animadversiones ad Abulfedam et prodidagmata ad historiam et geographiam orientalem. Lipsiae litteris Schoenermarckii — MDCCLXVI. ohne die weitläuftige Vorrede, 1 Alph. 7 B. gr. 4.

D. Anton Friedrich Büschings ꝛc. neue Erdbeschreibung — Des fünften Theils erste Abtheilung, welche unterschiedene Länder von Asia begreift — Hamburg, 1768. in 8. mit der Einleitung 1 Alph. 16 B.

Herr Büsching hat auch in diesem Theil, welcher die Beschreibung der Länder des türkischen Reichs, das alte Klein-Asien, einen Theil Georgiens und Armeniens, Mesopotamien, Syrien, Palästina und endlich Arabien nach seiner dreyfachen Eintheilung enthält, alles geleistet, was man von eines Mannes Arbeit mit einmal erwarten konnte, und vielleicht auch mehr als das: Er hat alle hieher gehörige alte und neue, allgemeine und besondere Geschicht- Erd- und Reisebeschreibungen, von welchen die vornehmsten in der Vorrede angezeigt werden, gelesen, verglichen und mit großer Beurtheilung den Kern davon geliefert, und wird die übrig gebliebenen Mängel oder eingeschlichenen Fehler von Zeit zu Zeit zu verbessern suchen, wie er auch schon würklich bey dieser Abtheilung in einem besondern Anhange zu der Beschreibung von Palästina gethan hat. Den Theil Georgiens und Armeniens, welcher unter Persischer Oberherrschaft stehet, wird er bey Persien beschreiben und verspricht überdem mit der Zeit ein vollständiges kritisches Verzeichniß aller Reisebeschreibungen in seinem Magazin zu liefern. Dabey wünschten wir nur, daß es für die, welche das Magazin nicht besitzen, besonders abgedruckt würde, und mit uns gewiß alle Liebhaber seiner Geographie, daß es ihm gefallen möchte, überhaupt die Verbesserungen derselben in besondern Anhängen heraus zu geben.

Es würde nun überflüßig seyn, wenn wir uns auf eine genauere Anzeige einlassen wollten, da die, denen damit gedienet seyn möchte, das Werk schon längst besitzen werden, und ohnedem die Köhlersche weniger bekannte und schon itzt seltne Ausgabe der Abulfedschen Beschreibung Syriens, (die aber Hr. Büsching erst nach dem Abdruck seiner Beschreibung zu Gesicht bekommen,) uns mehr dazu berechtiget. Befremdend ist es uns ge-

wesen, daß ein Werk, desgleichen in Deutschland lange nicht zum Vorschein gekommen ist, und welches den Pocockschen und Schultensischen Arbeiten in Ansehung der orientalischen Gelehrsamkeit mit einer ausnehmenden Belesenheit der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller verbunden, den Rang streitig macht, in den periodischen gelehrten Nachrichten so verborgen gehalten worden, und eben itzt ist es uns unbegreiflich, wie man in Göttingen, (wo doch Hr. Michaelis für die Ausbreitung der orientalischen Litteratur so rühmlich sorgt,) einem Mann von solchen philologischen Einsichten als Hr. Köhler ist, eine ganz andere Art der Beschäftigung anweisen können.

Das ganze Unternehmen ist um so weit schätzenswürdiger, da Hr. Köhler sogar die Druck- und Verlagskosten über sich genommen, und es mit so großer Bescheidenheit ausgeführet hat; selbst gegen die etwas seltsame, aber wohl nicht so übel gemeynte Freyheit, mit welcher Hr. Reiske bey der Correctur dem prooemio und den addendis et corrigendis ohne Vorwissen des Herausgebers seine eigenen Verbesserungen, und oft mehr verweisenden Anmerkungen mit einem R. bezeichnet, beygefüget hat. Hr. Köhler ist zwar dadurch veranlasset worden, noch einen Epilogum editoris den addendis beydrucken zu lassen, gesteht aber darinnen aufrichtig, wo er geirret hat und die Anmerkungen des Hrn. Reiske gegründet findet. —

Das historische Werk des Abulfeda ist bisher schon bekannter gewesen, als das geographische. Es hat zwar nicht an Gelehrten gefehlet, die es im Original, oder übersetzt herauszugeben entschlossen gewesen; es ist aber ausser der vom Gravius edirten descriptione *Arabiae*, Chorasmiae et Mawaralnahrae und einigen Auszügen in des Schultens indice geographico nichts weiter zum Vorschein gekommen: Herr Reiske selbst hat nicht nur von der Leidenschen Handschrift eine eigenhändige Copey genommen, sondern auch schon vor 25 Jahren eine Lateinische Uebersetzung zum Druck fertig gemacht. Von der gedachten Copey hat Hr. Köhler die Tabelle von Syrien abdrucken lassen, sie aber bey seinem Aufenthalt in Leiden mit dem Original, welches er für die eigene Handschrift des Abulfeda, Hr. Reiske aber für ein zum Gebrauch desselben geschriebenes und von ihm wieder durchgesehenes, (und das möchte also wohl ziemlich auf eines hinauslaufen,) Exemplar hält, nochmals verglichen; mit beyden die Dreßdner oder Pariser Abschrift, (denn jene ist wieder eine Copey von dieser,) deren Abweichungen alle in den Anmerkungen mit dem Buchstaben

P.

P. bemerket worden, und in einigen besonders unleserlichen Stellen noch überdies drey Oxfurtsche Handschriften von ungleichem Werth. Bey dem Auszug aus dem *Ibn ol Wardi* (einem Schriftsteller des 14ten Jahrhunderts,) ist eine Dreßdner und Leidener Handschrift gebraucht und bald aus der einen, bald aus der andern nach kritischen Regeln der Text formirt worden. Zur Aufklärung des beyderseitigen Textes in geographischen Dunkelheiten oder Schwierigkeiten, hat sich Hr. K. ausser den Nachrichten von den sogenannten Kreutzzügen und den Byzantinischen Schriftstellern eines gewissen *Jacut* grösseres geographisches Lexicon aus der Bodleyanischen Bibliothek, eben desselben kleineres Lexicon von eben dem Inhalt in der Leidenschen und des Kalkaschend *aurorae matutinae*, wovon der zweyte Theil ganz geographisch ist, vorzüglich bedient. Dies alles wird in der Vorrede umständlicher erzählt, auf welche, wie gesagt, addenda et corrigenda, ingleichen epilogus editoris folgen, und dann das Werk selbst seinen Anfang nimmt; so, daß oben auf jeder Seite der Original-Text, gleich darneben die lateinische Uebersetzung, und unter derselben die Anmerkungen, und was den Text des Abulfeda selbst anlangt, erst die Marginalnoten, dann die Tabelle, drittens die der Tabelle an die Seite gesetzte allgemeine Beschreibung der angezeigten Oerter, und endlich ein Supplement aus den Prolegomenis, abgedruckt worden. Diese Einrichtung hat nemlich ihre Beziehung auf die Methode, nach welcher Abulfeda seine Geographie geschrieben. Er schickt zuerst Prolegomena voraus, in welchen er einige Regeln von dem mathematischen und geometrischen Theil der Geographie und hiernächst von den Meeren, Seen, Flüssen und Bergen Nachricht giebt. Hierauf folgt die eigentliche Geographie in 28 Tabellen, von welcher eine jede die Beschreibung eines ganzen Theils der Welt oder eines größern Reiches, oder Landes, oder Provinz enthält, und wieder so eingerichtet ist, daß jedesmal die rechte Seite in zehn Fächer abgetheilt, eine tabellarische Anzeige des Namens eines Orts, seiner Lage u. s. w. gegen über die Linke eine allgemeine Beschreibung der natürlichen und bürgerlichen Beschaffenheit desselben, und der oberste und unterste Rand vermischte Anmerkungen enthält.

Da die Uebersetzung fast durchgängig den Beyfall des Hrn. Reiske hat, so bedarf sie von Seiten der Richtigkeit nicht erst unsere Empfehlung. Wir wollen lieber dafür einige Anmerkungen des Hrn. Köhlers, die theils die Lesart, theils die Bedeutung der Worte; theils geographische Dunkelheiten betref-

 fen,

sen, mittheilen. S. 6. bemerkt er, daß al Giofar und Tiat Bani Israil zwey, den Gelehrten bisher unbekannte grosse Wüsteneyen wären, welche den ganzen unbewohnten Erdstrich zwischen Aegypten und Syrien ausmachten, und erläutert es weitläufiger in den addendis. S. 7. wird die Entfernung zweyer Oerter von einander von dem Abulfeda nach dem Maaß eines curriculi equi (oder wie wir lieber übersetzen möchten, cursus equini incitati, Pferdegallop,) bestimmet, worüber Hr. Köhler in den addendis des Firuzabadi Erläuterung beybringt, daß es eine solche Weite bedeute, welche ein Pferd in einem Lauf erreichen kann. S. 99. wird gezeigt, daß die arabischen Schriftsteller ein dreyfaches Bosra genau unterscheiden, nemlich ein afrikanisches, chaldäisches, und arabisches. S. 106. soll das *al merkab* des Abulfeda das Castrum *Margat* oder *Margath* der Reisebeschreiber seyn. S. 108. wird Assemann widerlegt, der nur neuerlich der gewöhnlichen Meynung, daß Chamat der Alten Apamea sey, beygetreten, und nach Relanden aus einer Stelle des Theophanes deutlich gemacht, daß es das Epiphania der Alten sey; Apamea hingegen beym Abulfeda (S. 114.) Famiat genannt, und von einem andern gleiches Namens, der Alten Euphemia in Mesopotamien, unterschieden werde. S. 140. beschreibt Abulfeda eine Vestung Bars, Bert, wobey Hr. K. viele Muthmassungen beybringt, ohne doch selbst für eine recht entscheiden zu wollen. S. 149. soll das den Neuern beynahe ganz unbekannte Städtchen Jordan, dessen auch andere ältere Schriftsteller gedenken, einerley mit Bethabera seyn, (wofern nicht, wie uns dünket, die ganze Gegend hier gemeynet ist, in welcher Bedeutung das Wort ככר auch gebraucht wird.) S. 176. im Auszug aus dem *Ibn ol Wardi* wird gar eine Stadt Palästina, als eine der größesten in Syrien, angegeben, welche Anzeige aber doch Hr. Köhler wegen einer ähnlichen Behauptung des Abulfeda in seinen Annalibus sich nicht getrauet als ganz unrichtig zu verwerfen, (und findet dies, wie wir hinzusetzen möchten, um so weniger statt, da der Schriftsteller, auf welchen sich *Wardi* bezieht, sie zweymal unter den Städten anführet und dieser selbst es genau von der Provinz Palästina unterscheidet.)

Billig sollten wir nun auch von den vielen sehr gelehrten Anmerkungen des Hrn. Reiske einige Proben geben, indessen aber, da sie eben keines Auszugs fähig sind, und größtentheils die Lesart betreffen, blos bey den prodidagmatibus stehen bleiben. Sie enthalten einen Schatz von allgemeinen Anmer-

merkungen über die orientalischen Völker nach ihren verschie- denen Geschlechtern, über die Reiche und Länder, welche sie in Besitz gehabt, und endlich über die Quellen der orientalischen Geschichte. Dieses letzte Capitel wäre schon allein zum Beweis hinlänglich, wie viel dieser Theil der Geschichte unter der Bearbeitung dieses Gelehrten gewinnen würde: Er giebt erst Nachricht von den theils gedruckten, theils geschriebenen hieher gehörigen Büchern, die er selbst besitzt, und denn von den übrigen, welche ihm fehlen. Die gedruckten der ersten Art sind Herbelots bekanntes Werk, Pococks specimen historiae Arabum (welches vorzüglich gerühmt wird) Porta Mosis, Eutychius, Abulpharagius, Elmacins saracenische Geschichte, (in welcher aber der Text aus einer sehr fehlerhaften Handschrift abgedruckt worden, wie Hr. R. selbst bemerkt, aber auch nach des Recensenten Bemerkung Erpenius nicht selten die richtige Lesart ganz unrichtig verstanden hat,) des Achmeds historia Timuri, welche Golius herausgegeben, gleichfals sehr fehlerhaft und mehr zur Sprachkenntniß, als Aufklärung der Geschichte dienlich; der Nubische Erdbeschreiber, des Cantemirs Geschichte des Ottomannischen Reiches, (ein sehr mittelmäßiges Werk,) des Petit de la Croix l'histoire de Genkickan, die sehr gerühmt wird. Ausser diesen und einigen andern besitzt der Hr. D. wohl noch siebenzehn größere und kleinere Werke arabischer Schriftsteller aus Handschriften, welche er sich bey seinem Aufenthalt in Leiden selbst abcopirt hat. Z. E. des Abulfeda historisches sowol als geographisches Werk, des Ibn. Schebnah, Auszug des erstern; des Hamzah (aus den mittlern Jahrhundert) persische und arabische Geschichte u. s. w. Den Beschluß macht ein kritisches Verzeichniß von ohngefehr zwanzig Schrifstellern, welche gleichfalls in der Leidenschen Bibliothek verwahrt werden ꝛc.

W.

Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten. Erstes bis sechstes Fach. Erster Band nebst dem Register. Schwabach, bey Joh. Jacob Enderes, zusammen 2 Alph. 3 Bogen in 8.

Die Abwechselung in gelehrten Geschäften, die Erhaltung einzeler Gedanken und endlich die Furcht mißgünstig gegen seinen Nächsten zu scheinen, sind die Gründe, die den Verfasser zu so verschiedenen Arten von gelehrten Arbeiten bewe-

wegen. Die Abwechselung nennt er nöthige Erquickung, die Bekanntmachung einzeler Gedanken, Pflicht, und dieser sich zu entledigen, hält er die Presse für das bewährteste Mittel. Alles kann bey dem Verfasser wahr seyn, selbst von der Presse soll er keinen übeln Gebrauch machen, aber alle haben nicht eine und eben dieselbe Absicht. Die Presse thut gar viel: sie giebt den gelehrten Erquickungen und den zufälligen Gedanken einen gewissen Werth, sie macht sie einträglich, sie erpreßt einen Namen in der gelehrten Welt. Bey ihr kommt der billig denkende Gelehrte, mit dem freygebigen, dem habsüchtigen und dem ruhmbegierigen zusammen. Jener wird sie nicht mißbrauchen: sollten sie aber diese mit ihren Erquickungen, ihrer gelehrten Freygebigkeit und ihren zufälligen Gedanken nicht öfters entweihen? Wichtiger ist uns der Grund, dem Verlangen des Publikums durch brauchbare Nachrichten ein Genüge zu thun. Der Verfasser kann dieses Begehren um so weniger übel aufnehmen, da seine Behältnisse so reichlich angefüllt sind, daß es beynahe nur des Herausholens bedarf, um sich das Publikum zu verbinden. Man kennt übrigens die Arbeiten des Verfassers zu sehr, als daß wir etwas mehr davon sagen sollten, und für ein Verzeichniß der in diesen Fächern enthaltenen Nachrichten wird uns der Raum zu enge. Genug, sie sind brauchbar, wenigstens nicht ganz unbrauchbar.

Longolischer Beschäftigungen mit bewährten Nachrichten, 1. 2. 3. Stück. Hof, bey J. G. Vierling, 1768. 29 Bogen in 8.

Diese Beschäftigungen, wozu der Verfasser theils durch ein wiederholtes Verlangen des Publikums, theils durch einen Vorwurf, als wenn er in seinen Arbeiten nachläßig werde, bewogen worden ist, sind eigentlich eine Fortsetzung der sichern Nachrichten von dem Fürstenthume des Burggrafthums Nürnberg, oberhalb des Gebürges, nur daß der Verfasser die benachbarte Geschichte zugleich hin und wieder mit berühret. Die Anlage ist mit den sichern Nachrichten einerley und also schon bekannt.

B.

Neue Nachrichten von den Mißionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundnen Vorgän-

gängen in der spanischen Monarchie. Aus dem Spanischen. Hamburg, 1768. in Commißion bey der typographischen Gesellschaft. 1 Alphab. 3 Bog. in 8. mit einer Charte von Paraguay und einem Stammbaume aller Jesuitischer Mißionen in der Welt.

Merkwürdige Nachrichten, von beyden Seiten, von einem der wichtigsten Vorfälle der jetzigen Weltgeschichte. Ein rechtes Meisterstück der Staatskunst der Jesuiten. Wenn man denjenigen Theil dieser Nachrichten lieset, darinn die Jesuiten ihr Verhalten rechtfertigen, so frägt es sich, ob ein wanderndes, faules und tummes Volk auf eine klügere Weise von dem besten Gesetzgeber habe können behandelt werden, als die Jesuiten die Wilden in Paraguay regieret haben. Ein Philosoph mag hierüber urtheilen. Uebrigens findet man hier neue Nachrichten, welche das Schicksal der Jesuiten ungemein aufklären und für die jetzigen Zeiten sehr interessant sind.

Historische Nachrichten von der Regimentsverfassung und dem Rath der kayserl. freyen Reichsstadt Bremen, sammt dem Jahrbuch der Bürgermeister und Rathsherren aus ungedruckten Urkunden gesammlet. Mit Anmerkungen und einem Anhang von Dokumenten ans Licht gestellt von Johann Phil. Cassel, öffentl. Lehrer der Beredsamkeit und freyen Künste in Bremen. Bremen, 1768. bey J. H. Cramer, 22½ Bogen in 4.

Ein nachgelassenes Mspt. D. Herm. Posts, eines sehr fleissigen und in den Alterthümern und der Geschichte sehr erfahrnen Archivarius, welches allem Ansehen nach von demselben nicht zum Drucke bestimmet noch genug ausgearbeitet worden, (denn sonst hat man Aufsätze von demselben in einer weit bessern Schreibart gesehen) ist dem Pr. Cassel unglücklicher Weise in die Hände gerathen. Ob der Postische Aufsatz auch nur einmal getreulich genug und mit gehöriger Einsicht geliefert sey, ist fast zu zweifeln: Man sehe nur S. 22. die letzten Zeilen, welche nicht zu verstehen sind. (Denn die ganze Wittheit und die Bürgerschaft heisset einerley.) Was

der

der Herausgeber sonst dabey gethan, ist nichts, als daß er diese Schrift in Absätze getheilet, mit einigen unerheblichen Anmerkungen und einigen angehängten Urkunden, wovon die beträchtlichsten schon längst und oft genug abgedrucket sind, weitläuftiger gemacht und einige Compliments angebracht hat. Post führet die Nachrichten von der bremischen Regimentsverfassung, nach den bekannten Hypothesen der ehemaligen Vertheydiger der alten bremischen reichsstädtischen Freyheit, von den Zeiten Karls des Großen an bis aufs Jahr 1534 fort, und erzählet die vielen, besonders in dem unruhigen funfzehnten Jahrhundert, auch kurz nach der Reformation in der Stadt entstandenen verwirrten Umstände so, daß dieser Theil der deutschen reichsstädtischen Geschichte überall einiges Licht dadurch bekömmt. Diese Erzählung gehet bis auf die Errichtung der neuen Eyntracht 1534, welche das eigentliche Grundgesetz der Stadt ist. Es folgen darauf einige Beylagen aus alten Statuten, und dann ein Jahrbuch des Raths bis auf 1433. als von welchem Jahre die sonst schon bekannten Postischen Fasti consulares et senatorii anfangen. Hiernächst hat der Herausgeber ein Verzeichniß der kayserl. Freyheitsbriefe nebst Bemerkung derjenigen Werke und Schriften, wo sie zu finden sind, auch zuletzt einige neuere noch ungedruckte Urkunden beygefüget. Unter den letzten sind die merkwürdigsten: Kayser Leopoldi allgemeine Bestätigung aller bremischen Privilegien 1660. Altenbruchhäusischer Vergleich Georg Wilhelms Herz. zu Braunschw. Lüneburg mit der Stadt Bremen 1679. (der doch schon sonst durch den Druck bekannt gewesen ist) Die Privilegia der vier letzten Kayser betreffen allein das Recht eines kayserl. comitis Palatini: Man lieset sie aber in ihrer ganzen Ausdehnung. Der Postische noch unausgearbeitete Aufsatz hätte besser können genutzet werden, wenn ein Mann von historischen Geschmacke ihn in Händen bekommen hätte.

Tr.

Sammlung von Reisen und Entdeckungen in einer chronologischen Ordnung zusammengetragen von Johann Barrow, Esq. Aus dem Engelländischen übersetzt. Erster Band. Leipzig, 8. 1767. und zweyter Band, 1767.

Eine magere und unvollständige Vorstellung, wie die Alten zu der Kenntniß der Gestalt unserer Erdkugel gelanget sind, heißt eine Einleitung zu dieser Sammlung; statt der

wir lieber eine kritische Nachricht von der Zuverläßigkeit dieser hier gelieferten Auszüge und ihrer Urschriften gehabt hätten. Ihr folgt eine Erzählung von Columbens Reisen, die ganz aus dessen Sohns Historia del Almirante don Christoval Colomb, oder vermuthlicher aus der englischen Uebersetzung gezogen ist. Die übrigen Stücke sind folgende: Reisebeschreibung des Vasco von Gama, der im Jahre 1497. zuerst mit Portugiesischen Schiffen die Reise nach Ostindien um das Vorgebürge der guten Hofnung antrat, und nach zwey Jahren und 10 Monaten, nach einem Verluste von 100 Mann, zurück kam, nachdem er bereits Kalekut und die Küsten von Malabar berührt hatte. Reise des Pedro Alvarez von Cabral, die zwar nicht sehr vortheilhaft ausfiel, aber doch den Portugiesen Brasilien zuwies. Reisen einiger Engländer, nemlich des Franz Drake (aus dessen zu Deptford als eine Denkwürdigkeit lange Zeit verwahrtem Schiffe, zuletzt ein Sessel gemacht worden, den jetzt die Universität Oxfort aufhebet;) des unglücklichen Walder Raleighs, der bey allen seinen Verdiensten dennoch nicht dem Beile entgehen konnte, und des Thomas Cavendish Reise um die Welt. Nächst denen, Reisen einiger Holländer, nemlich des Oliver von Noort, des George Spitbergens, des Wilhelm Cornelison Schoutens und des Jakob le Maire; die Fahrt des dänischen Kapitains Monk nach dem Eismeere; kurze Erzählung von den Trübsalen, welche acht Seeleute einen Winter hindurch in Grönland ausgestanden haben; Reise des Kapitains Abel Jansen Tasmanns von Batavia in die südlichen Gewässer, in den Jahren 1642. und 43. Dampiers Reisen; des Wundarztes Lionel Wafers Landreise über den Isthmus von Darien, und endlich des bekannten Woodes Rogers Reise um die Welt von 1708. bis 1711., in der die rührende Erzählung von dem mehr als vierjährigen Aufenthalts des Selkirks auf der Insel Juan Fernandez vorkömmt, die dem Daniel de Foe den ersten Stof zu dem beliebten Robinson Crusoe gegeben hat.

Der zweyte Theil enthält die Reise des Antonio von Ulloa, die bereits in den allgemeinen Reisen steht; die Reise des Ellis nach der Hudsonsbay, die den ersten Theil der Göttingischen Sammlung ausmacht, und die noch weit bekanntere Reise des Ansons um die Welt, von deren Uebersetzung wir zwo Ausgaben haben. Dieser folgt eine unwichtige, aber wegen der schrecklichen Unglücksfälle unterhaltende Erzählung von den Begebenheiten eines verunglückten Ostindianischen Schiffes; Martins Reise nach St. Kilda und endlich ein kur-

kurzer und warlich sehr unvollständiger Bericht von den Russischen Entdeckungen der nordwestlichen Küste von Amerika und den Inseln von Japan.

Den meisten Lesern wird gewiß die Reise des Martins ganz neu seyn; indem man das englische Original, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, nur in sehr wenigen deutschen Bibliotheken findet. Sie verdient also auch hier eine weitere Anzeige.*) St. Kilda ist unter allen westlichen Inseln von Schottland die entlegenste und wird von ihren Bewohnern und Nachbaren Hirt und auf den Seekarten St. Kilder genannt. Sie lieget unter dem 58° 30′ Norderbreite, ungefähr 20 Meilen von Harries gegen Westen, und gehört als ein eigenthümliches Erbguth der Familie *Mark-Leod*, einer der alleraltesten in Schottland. Von Morgen gegen Westen beträgt ihre Länge 2 Meilen (englische?) und von Mittag gegen Mitternacht eine Meile; ihr Umfang aber fünf Meilen. Der Boden ist ein einziger harter Felsen, der aus vier hohen Bergen besteht, und den nur ein Ueberzug von schwarzer oder brauner Erde, einen Schuh hoch, bedeckt, ausser den Spitzen der Hügel, die mit einem drey Schuh dicken Rasen belegt sind. Dennoch giebt das Land, welches mit einem Haken oder krumm gebogenen Spaden, statt des Pfluges, bearbeitet wird, 16: 18. oder zwanzigfältige Frucht. Die Anzahl der Einwohner, die von den benachbarten Inseln, Lewis, Harries, Süd- und Nord-Wist und Sky abstammen, belief sich im Jahre 1697. als in welchem Martin sie besuchte, auf 180. Sie sind der christlichen Religion zugethan, und richten sich nach den Lehren der ersten Kirche, ohne Schwärmerey und papistischen Aberglauben. Diebstahl, Entheiligung der Religion und der Ehe sind ihnen so ganz ungewohnte Laster, daß sie Fremde, die einst zu ihnen kamen, und bey denen sie solche bemerkten, nicht für Christen hielten. Nie entfernt sich jemand von ihnen von der Heimath, welche die Natur durch Klippen, jähe Ufer und Brandung von allen benachbarten Inseln getrennt hat, und sie haben desfalls auch kaum die geringste Kenntniß von den nächsten Ländern. Auch die Kunst zu

*) Wir wollen doch den Titel der Urschrift, die wir vor uns haben, hiehersetzen: A late Voyage to St. Kilda, the remotest of all the Hebrides, or western Isles of Scottland. with a History of the Island, natural, moral and topographical. — by *M. Martin.* gent. London. 1698. 8. pag. 158. nebst 2 Kupfertafeln.

u schreiben, ist ihnen ganz und gar unbekannt. Die Anzahl aller ihrer Schafe erstrecket sich auf 2000., der Pferde, die sehr niedrig und insgesamt von rother Farbe sind, auf 18. und der Kühe, die ebenfalls klein, aber fett und von schmackhaftem Fleische sind, auf 30. Hunde, Katzen und alle Seevögel dieser Insel sind schäckicht. Unter den letztern sind die häufigsten und für die Einwohner die wichtigsten, die sogenannten Solanganse, die, wie wir aus Sibbald und Raj sehen, Pelecani Bassani sind. Aus den Hä'sen derselben machen sie ihre Schuhe, die sie im Winter tragen; (denn im Sommer brauchen sie weder Schuhe noch Strümpfe) und der Obertheil des Kopfs dienet ihnen statt des Absatzes. Diese Schuhe dauren kaum fünf Tage, aber sie haben auch dieser Vögel eine so große Menge, daß ihrer allein im Merzmonate etliche tausend gefangen werden. Man erschrickt bey der Erzählung, mit was für Lebensgefahr dieses geschieht. Nichts bewunderten die Einwohner mehr, als das Wachsthum der Bäume, von welchem sie Nachricht erhalten hatten; wie sie denn auch einmal beschlossen hatten, einige derselben auf ihre Insel zu holen. Ihren Vorrath von Fleisch heben sie, bey dem Mangel des Salzes, in sehr kühlen aus Steinen erbaueten Pyramiden auf. Wie angenehm und lehrreich würde eine umständliche Beschreibung dieser Insel und ein Verzeichniß ihrer Naturalien einem Liebhaber der Naturlehre seyn! daß aber weder Barrow, noch der deutsche Uebersetzer Kenner derselben sind, bemerkt man leicht an den Namen der hier vorkommenden Naturalien. So hätte wohl den Lesern gesagt werden können, daß der so oft genannte Vogel Bubie oder the booby der Pelecanus *piscator*, und der Moosbaum, dessen Frucht Waser genoß, die *Musa* sey; und der englische Namen der Ananas, ist zu unser großen Verwunderung auch noch hier Tannenzapfen übersetzt; da doch dieser Fehler schon oftmals den Uebersetzern der allgemeinen Reisen und einiger Stücke im Hamburgischen Magazine vorgeworfen worden. Die Kupfer, welche sich bey dem Original (dessen Titel wir beyfügen wollen, da ihn der Uebersetzer nirgend angezeigt hat) befinden, fehlen der Uebersetzung. A collection of authentic, useful and entertaining Voyages and Discoveries, digested in a chronological series by *John Barrow*, Esq. author of the geographical Dictionary. London, 1765. 3 Theile in 8.

N.*

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen. Achtzehnter B. Leipz. 1764. 4. Neunzehnter B. 1769.

Der achtzehnte erhält Erläuterungen und Zusätze zu den im 8, 10, 11, und 12ten Bande gelieferten Reise- und Länderbeschreibungen. Sie sind der holländischen Ausgabe dieser Sammlung zuerst als eine Ergänzung derselben eingerückt worden. Hernach wurden sie auch selbst zu Paris in einem Band zusammen gesammlet, und in eben dieser Gestalt werden sie auch hier der deutschen Uebersetzung beygefügt. Die holländischen Zusätze sind vornemlich deswegen wichtig, weil sie vieles in der Geschichte von Ostindien aufklären. S. 217. findet man ein genealogisches Verzeichniß der großen Mogule. S. 347. steht zwar etwas von den Schneckenhäußern, die Xanxus genannt, und von den Niederländern auf der Küste von Koromandel gefischt und nach Bengalen verkauft werden; aber die Naturgeschichte gewinnet nichts dabey; denn wir finden nichts, was diese Art der Schnecken kenntlich machen könnte. Auch die Nachricht vom Kaffeebau in Arabien S. 381. ist zwar nicht überflüßig; aber doch auch nicht recht wichtig. S. 575. haben die südlichen Riesen einige Vertheydigung erhalten. S. 437. ist der Auszug aus den Tagebüchern derjenigen Personen, die den Untergang des Wagers, eines von denen Schiffen, welche das Geschwader des H. Ansons ausmachten, überlebten, eingerückt, und zwar so, wie er schon 1756. zu Lyon unter dem Titel eines Zusatzes zu der Reisebeschreibung des H. Ansons gedruckt worden. Er war es werth, in einer Sammlung aufbehalten zu werden, und man muß ihn lesen, wenn man die neulich bekannt gewordenen Nachrichten des Byrons beurtheilen will.

Vor dem neunzehnten Bande steht ein französischer Vorbericht, welcher wichtig ist, weil er die Geschichte dieser mehr mühsamen und kostbaren, als nützlichen Sammlung und die kurze Lebensbeschreibung des Abts Anton Franz Prevost d'Exiles enthält. Er war zu Hesdin, einer Stadt in Artois 1697. gebohren. Sein lebhaftes Wesen machte ihn bald zum Soldaten, bald zum Noviciaten bey den Jesuiten und hernach zum Benediktiner, da er aber seinen Ordensbrüdern zuletzt nach Holland entwich. Man wird sich die Beschaffenheit seines Gemüths, wie er selbst sagt, vorstellen können, wenn man bedenkt, daß er im 35sten Jahre seines Alters den Cleveland schrieb. In Holland schrieb er die Histoire metallique des

Pays-

Pays-Bas, gieng von da nach England, kam nach Frankreich zurück und starb daselbst 1763. den 23ten Nov. am Schlage, oder am Podagra. Man findet hier ein Verzeichniß seiner Schriften, die wir nicht nennen mögen, da die meisten nur Romane sind, die zudem unsre Landsleute, wie man leicht vermuthen wird, nicht unübersetzt gelassen haben.

Der neue ungenannte Herausgeber sucht die Lücken, welche Prevost in dieser Sammlung von Reisen gelassen, auszufüllen. Hier finden wir also allerley Nachrichten von Island, die von Horrebow geborget sind; die Erzählung von den Samojeden, die der ehemalige Vicepräsident von Klingstedt in St. Petersburg, der hier aber nicht genannt worden, für Voltaire aufsetzen müssen. Ferner einen Auszug aus Gmelins Reisen (also eine deutsche Uebersetzung eines französischen Auszugs aus einer französischen Uebersetzung eines ganz bekannten deutschen Werks. Welcher circulus vitiosus!) und endlich S. 514. einen Auszug aus dem Tagebüchern des H. de Lisle und des, wie wir meynen und wünschen, noch lebenden H. von Königsfeld, als die in Gesellschaft im Jahre 1740. die Reise nach Boresow in Sibirien thaten. Dieser letzte Auszug ist für uns Deutsche das wichtigste im ganzen Bande, da er hier zum erstenmal gedruckt worden.

Högström, der S. 18. genannt wird, ist kein Deutscher, sondern ein Schwede. Die Schicksale des unglücklichen Stellers sind S. 79. nicht vollständig erzählt. Er ist nicht am hitzigen Fieber gestorben, wenn es gleich H. Müller sagt; sondern er erfrohr, auf dem Schlitten fest geschlossen, als seine Fuhrleute ohne Aufsicht im Wirthshauße zechten. Die Einscharrung seines Körpers veranstaltete ein deutscher Prediger, und zwar zweymal, weil er das erstemal von Leuten aufgegraben wurde, die den rothen Mantel stohlen, worinn er eingewickelt war. H. Müller sucht nur seine Gefangennehmung zu entschuldigen, wenn er sagt, der ehrliche Steller habe sich in fremde Händel gemischt. Auf die Anklage eines nichtswürdigen Kerls, den er einmal beleidigt haben mochte, wurde er gefangen genommen, und als ein Martyrer der Naturgeschichte, im strengsten Winter, geschlossen hin und her, geschlept. Das war noch in Rußland möglich, ehe Vernunft und Menschenliebe die Anklage: das Wort rufen abgeschaft, — ehe Katharine II. regierte. H. Müller lebt nicht in Petersburg, wie der deutsche Uebersetzer S. 75. meynt, sondern schon seit einigen Jahren als Direktor des Erziehungshauses zu Moskau.

Hl.

Freundschaftliche Briefe über den gegenwärtigen Zustand des rußischen Reichs, mit richtigen und denkwürdigen Nachrichten von den gesammten europäischen und asiatischen Provinzen, verschiedenen Völkerschaften, Lebensart, Handel und überhaupt von der Macht dieses großen Staats, bey Gelegenheit der itzigen Weltbegebenheiten in Norden, zu dessen näherer Kenntniß herausgegeben. S. 142. in 8.

Ein langer Titel von einem elenden Buche in David Faßmanns Geschmack: mit Kupfern, die man schwerlich von Holzschnitten unterscheiden kann. Zuerst kommt eine Landcharte von Polen, die aus einer alten Reisebeschreibung, wenigstens vom vorigen Seculo, abcopiret ist. Die übrigen Kupfer stellen vor: die unüberwindliche Vestung Cronschlot (auch in Petersburg liegt ein unüberwindliches Schloß S. 27.) die Hirschschlitten der Samojeden (aus Rennthieren werden hier Hirsche, und S. 140. Rehthiere.) Sibirische Tartarn (um alle die Menschenkinder abzubilden, die unter dem Namen sibirische Tataren begriffen werden, hätten wohl 30. Zeichnungen seyn müssen,) die Hauptstadt von Sibirien Tobolesky oder S. 128. Lobolesk oder Tobolskoy (lies Tobolsk) u. s. w.

Die Art, wie diese Briefe entstanden seyn sollen, ist diese. Ein Hannöverischer Officier geht in Rußische Dienste, stürzt vom Pferd, und kriegt eine Contusion. Während der Zeit, da er sich heilen läßt, schreibt er diese Briefe — an ein Frauenzimmer, vermuthlich um desto geistreicher zu schreiben. Wirklich herrschet überall ein unausstehlicher Witz. Besonders sind die Schlußformeln allerliebst; Schade, daß der angebliche Herausgeber, laut der Vorrede, die Eingänge abgeschnitten, die Zweifelsohne eben so witzig wie die Schlußformeln waren. Auch Latein bringt er an, z. E. S. 9. „daß eine zu ungeheure Armee sich selber verderblich ist, oder wie ein lateinischer Dichter davon schon in dem Alterthum schrieb: *Mole ruit sua.*„ Diese Stelle freut ihn so sehr, daß er sie S. 92. wieder citirt. Auch an Belesenheit fehlt es ihm nicht, die er zu rechter Zeit wohl anzubringen weis. S. 10. erzählt er pathetisch die Geschichte von Xerxes und Leonidas. S. 40. 58. wiederholt er seiner Dame alles, was von der Schlacht

bey

bey Pultawa bis auf den Frieden zu Adrianopel zwischen Russen, Schweden und Türken vorgefallen. Und S. 59. folgg. unterhält er sie mit den neuesten Zeitungs-Nachrichten, vom Einfalle des Tartar-Chans in Neuserbien, u. s. w. Mit seinen übrigen Nachrichten gieng es folgendergestalt zu. Er machte sich S. 11. aus allerley Beschreibungen des rußischen Staats kleine Auszüge, denen er seine eigene Anmerkungen beyfügte. — Seine Nachrichten liegen ziemlich bunt untereinander, S. 12. „doch wenn sie nur gut sind!„ — Nachdem er seine saubere Geographie zu Ende gebracht, so schließt er S. 29: „Hier endigt mein Autor seine zwar kurze aber vortrefliche geographische Beschreibung Rußlands, woraus ich Ihnen, Freundin, noch einen kleinen Auszug gemacht, wenn Sie etwan seine Schrift selber nicht besitzen sollten. Bedenken Sie, wenn Sie gar noch darzu eine Landkarte von diesem Reiche vor sich nehmen; bedenken Sie, welchen erstaunlich großen Umfang und welche Macht dieses Kayserthum hat!„ Und was ist das für eine vortrefliche Beschreibung? Der Verf. sagt es S. 95; es ist die vortrefliche Arbeit eines bekannten Eisenachschen Gelehrten, und Gott weis, was noch für andre uralte Reisebeschreibungen aus dem 16ten und 17ten Seculo. Von allen neueren citirt er niemanden, als den lügenhaften Voltaire S. 16, u. 111. Müller, Haigold rc. sind ihm unerhörte Namen. Selbst aus Büschingen hat er weiter nichts gelernt, als daß man Tatar und Sibirien, nicht Tartar und Siberien, sagen müsse S. 23. In der Vorrede braucht er die einfältige Ausflucht, sein Buch sey nicht für Gelehrte, sondern für jedermann geschrieben. Aber soll man dann jedermann Unwahrheiten vorschwatzen?

Hier sind einige Proben aus diesem Geschmiere: wir schäumen nur das gröbste ab. Rußland ist in 23. Provinzen getheilt S. 15. Darunter giebt es ein Herzogthum Worotin S. 19, eine Landschaft Dwina S. 21, eine Provinz Candinsky, Wiasky rc. S. 22, vier Samojedische Provinzen, die Sie, Freundin, in der Landkarte finden können S. 25.„ Dwinna, Wolopda, Oby, Jeroslow, Olniz, Labardiner, Torkis, Onstiugh, Karpapol, Jack rc. soll heissen Dwina, Wologda, Ob, Jaroslav, Olonez, Kabardiner, Terki, Ustjug, Karzapol, Jaik. Noch läßt der Verf. S. 15. zu Moskau auf dem Häusermarkte Häuser für 20. bis 50. Rubeln feil haben, und schaft sie auf Walzen an ihren bestimmten Ort. Noch läßt er S. 24. die Zobel von verbannten Staatsverbrechern schiessen. (Diese Thierchen haben einen gedoppelten Balg: man

man läßt sie also im Eise mit dem Schwanze fest frieren, und öfnet ihnen die Haut am Kopfe und unter dem Halse, so kreucht das Thier heraus, und läßt dem Jäger seinen Balg als eine Beute zurück: eine Anekdote, die wir dem Verfasser pour la rareté du fait aus dem Göttingischen Wochenblatte, genannt allgemeine Unterhaltungen 1769. S. 643., mittheilen.) Vom Königreiche Bulgar S. 23., und dessen Hauptstadt Bulgar, die eine gute Handelsstadt ist, S. 24. Die Zaporoger Kosacken heissen Zapraſſen: ihr General residirt zu Jetsch, und 5 Meilen davon liegt Camenesadan, eine von ihren größten Städten, S. 78. Die Kalmucken sind ziemlich ein noch viehischer Volk als die Kosacken selber. Doch hat der Verf. in Rußland einige ihrer Vornehmsten angetroffen, die eine gute Polirung, und darzu das Wesen eines wackern Manns hatten. Sie sind ein großes Volk, das sich durch das ganze Land zwischen Mongul und der Wolga wie Heuschrecken ausgebreitet hat. Ihr Chan hält einen prächtigen Hof ꝛc. S. 80. Kurz vorher S. 77. kommen Unwahrheiten von dem Hetman Razumovskij vor, der mit seinem Bruder verwechselt wird. S. 94. macht ihm der Marquis von Conflans bange, der zur türkischen Armee abgegangen. „Doch wir haben preußische Officiers. Das ist genug! S. 96. Izt sind die Polacken für uns ein Morgenbrod, und die Tartarn nehmen wir zum Feyerabend.„ — Vor Petern I. waren die Russen so umschlachtig, wie gemeine Wilden, S. 98.; ein dummes Volk, S. 99. Von Peters I. Häusgen in Petersburg hat er läuten hören S. 101., verkehrt aber alles. Menschikow war ein Pastetenbecker, S. 104. Die Kayserin Elisabeth war eine Menschenfreundin; für sie war es ein Widerspruch, nur ein Mensch, aber kein Frauenzimmer zu seyn: sie hatte die Fehler aller Menschenfreunde, sich mißbrauchen zu lassen ꝛc. S. 111. Peter III. ließ den Geistlichen die Bärte abscheeren, S. 108. Seine Maitresse heißt Aschkoff, S. 109. „Was sein entsprungener Kammerdiener nachher in den Seestädten für eine Sage von Vergiftung, und als diese nicht genug gewirkt, von Erdrosseln von hinterwärts auf dem Stuhle, ausgebracht„ begehrt der Verf. nicht nachzusagen, S. 110. Aber das Recept zu einer Art Rußischer Vergiftung (sind seine eigne Worte) theilt der Verf. S. 116. folg. umständlich mit.

„Pfuy! mich wandelt aller Eckel an, Unartiger. — Nun wohl, Freundin, (Recensent!) ich will abbrechen. — O hätten Sie es doch gethan, ehe Sie die Entschliessung zu fassen nöthig gehabt hätten„ S. 91.

Z.*

Des

Des hochwürdigsten Herrn, Herrn Martin Gerberts Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich, welche in den Jahren 1759., 1760., 1761. und 1762. angestellet worden, von dem hohen Verfasser selbsten mit vielen Zusätzen, besondern Anmerkungen und schönen Kupfern zur Erläuterung derer Alterthümern vermehrt und verbessert und aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt von J. C. K. Ulm, Frankfurt und Leipzig, 1767. 1 Alph. 8 Bogen nebst 3 Bogen Kupf. in gr. 8.

Der Verfasser dieses Werks, welcher jetzt des H. R. R. Fürst und Abt des Reichsstifts S. Blasii auf dem Schwarzwalde ist, unternahm diese Reise theils die alten Urkunden und Denkmale in den Büchersälen und Archiven aufzusuchen, welche ihm zur Beschreibung des öffentlichen Gottesdienstes, der in den mittlern Zeiten in dem christlichen Alemannien beobachtet wurde, nützlich seyn könnten, theils aber auch, zu einer Geschichte der Kirchenmusick, wie solche von der ersten Gründung der Kirche an, bis auf die gegenwärtige Zeit beschaffen gewesen, die nöthigen Nachrichten und Urkunden zu sammeln; als welche beyde Arbeiten damals dessen Feder beschäftigten. Aus diesen Absichten muß man die in gegenwärtiger Reisebeschreibung enthaltenen Nachrichten beurtheilen, die sich von den gewöhnlichen Reisebeschreibungen freylich sehr weit unterscheiden, aber desto beträchtlicher sind, je mehr Gelegenheit der Hr. Verfasser gehabt, „gelehrte Schätze zu sehen und zu nutzen, welche nicht einem jeden geöfnet zu werden pflegen. Er trug alles merkwürdige, was zu seiner Hauptabsicht eben nicht unmittelbar dienlich war, in ein Tagebuch, und stellete solches 1765. in lateinischer Sprache an das Licht: Da sich diese Urschrift gar bald vergriffen, wie in der Vorrede versichert wird, so hielt der Uebersetzer es der Mühe werth, solche in das Deutsche zu übersetzen, besonders da er von dem Hrn. Verfasser verschiedene Verbesserungen und Zusätze erhalten haben will, die aber, wie doch nöthig gewesen wäre, nicht angezeiget werden. Die Nachrichten, welche in diesem Werke vorkommen, betreffen theils die alte und mittlere Erdbeschreibung, noch mehr aber die in den Klöstern und andern Orten, welche der Verfasser auf seiner ge-

lehrten Reise berühret, befindlichen Handschriften und Erstlinge der Buchdruckerkunst, und sind größtentheils schätzbar und brauchbar. Mir besondern Vergnügen haben wir aus diesem Werke ersehen, daß die berühmte Gottwigische Chronick des Abts von Bessel wirklich zum Drucke fertig liege, und zu ihrer völligen Ausgabe nur die Rükkehr besserer Zeiten erwarte. Der ganze zweyte Theil dieses schönen Werkes hat, des Hrn. Gerberts Versicherung zu Folge, die Chartas pagenses zum Gegenstande.

Was die Uebersetzung dieser gerbertischen Reisebeschreibung betrift: so wäre zu wünschen, daß, wenn das Buch doch einmal hätte übersetzt werden sollen, es einem Manne von mehrerm Geschmack und Klugheit in die Hände gefallen wäre, der sich in dieser Arbeit nicht so sclavisch an die Worte gebunden und dadurch seinen Styl dunkel und undeutsch gemacht hätte. Was diese Ausgabe aber Gelehrten, und diesen ist doch das ganze Werk nur allein brauchbar, völlig unnütz macht, ist dieses, daß der Uebersetzer seine Uebersetzungssucht so weit getrieben, daß er nicht allein die aus andern lateinischen Schriftstellern angeführten Stellen, sondern auch sogar die Titel der Bücher und Handschriften, und die mit eingerückten Urkunden, und zum Theil sehr zweydeutig und unrichtig übersetzt, daher derselbe bey allen Verehrern der in der Urschrift vorkommenden schönen Nachrichten gewiß sehr wenig Dank verdienen wird.

Annales Regum Hungariae ab anno Christi 997. ad annum 1564. deducti ac maximam partem ex scriptoribus coaevis, diplomatibus, tabulis publicis et id genus litteratis instrumentis congesti opera et studio *Georgii Proy*, S. I. Saverd. Pars III. Wien, 1766. 316 Seiten in gr. Folio.

Dieser Band der ungarischen Jahrbücher, der eigentlich der vierte des ganzen Werks dieses gelehrten Jesuiten ist, gehet vom Uladislao X. bis auf die Krönung des Königes Mathiä Corvini und also von 1443. bis 1464. Wir haben in diesem Bande eben den Fleiß, eben die Sorgfalt in Anführung der genutzten Quellen, und Einschaltung der nöthigen Urkunden angetroffen, welche den ersten Theilen den Beyfall der Kenner erworben haben; daher dieses Werk, dessen Vol-

lem

:ndung wir eifrigst wünschen, unstreitig das brauchbarste Ge-
schichtbuch von einem so merkwürdigen Reiche seyn wird, dessen
Geschichte erst sehr spät bearbeitet zu werden angefangen hat.

T.

Annales Regni Hungariae &c. P. IVta complectens res gestas ab Coronatione Matthiae Corvini ad Ludovicum II. Vindobonae, sumtibus Aug. Bernhardi, 104 Bogen in gr. Fol.

Der Titel besagt den Inhalt. Dieser Theil gehet von dem Jahre 1465. bis 1516. Uebrigens ist der Inhalt, wie bey den vorigen Theilen.

Kr.

Collectio Scriptorum rerum Historico-Monastico-Ecclesiasticarum variorum religiosorum ordinum. Tomus VI. curante *Michaele* III. ad Exemptas Insulas Wengenses Cann. Regg. Ulmae Suevorum Praelato &c. Ulm, 1768. in Fol.

Die in dieser Sammlung befindlichen Stücke gehen freylich sehr in das besondere. Allein, da kein vollkommnes Ganzes möglich ist, wenn nicht vorher auch dessen einzele Theile mit Fleiße bearbeitet worden: so wollen wir dieser Sammlung ihren Nutzen nicht absprechen. Dieser Theil enthält 1) Auberti Miräi Chronick des Prämonstratenserordens. 2) Eine Geschichte der kayserlichen Canonie Roggenburg in Schwaben, von P. Philipp Bayrhamer fortgesetzt; und 3) eine kurze Chronick der Straßburgischen Provinz des Minoritenordens, aus einer Handschrift des Minoritenklosters zu Straßburg.

Concilia Germaniae, quae Celsiss. Principis *Ioannes Mauritii*, Archiep. Prag. sumptu Cl. *Ioannes Fridericus Schannat* magna ex parte primum collegit, dein P. *Josephus Harzheim*, S. J. plurimum auxit, continuavit &c. Cölln, 1759-1767. sieben Bände in Folio.

Schannat machte bereits die erste Anlage zu diesem wichtigen Werke, weil er aber vor Ausführung derselben starb, so führete der Jesuit Harzheim dessen Plan aus, und der ehemalige Erzbischof zu Prag, Johann Moritz, Graf von Manderscheid-Blankenheim gab die Kosten dazu her. Harzheim gieng nach Vollendung des 5ten Theiles gleichfalls mit Tode ab, daher die folgenden Bände von dessen Ordensbruder, dem P. Hermann Scholl, herausgegeben worden. Vor dem ersten Theile findet sich eine chorographische Charte der deutschen Bißthümer von dem Jahre 300. an, bis 1500. nebst einer Einleitung zu dem folgenden Werke, in welcher scharfsinnige Leser aber den Mangel der Kritick sehr bald entdecken werden. Diesen wird man auch durch das ganze Werk mit vielen Mißvergnügen wahrnehmen, ungeachtet in einer so weitläuftigen Compilation kein Schritt geschehen sollte, der nicht von dem prüfenden Auge des Kunstrichters begleitet würde. Die Sammlung fängt sich mit dem Jahre 358. an, und die Dornickische Synode vom Jahre 1589., macht den Beschluß des 7ten Bandes. Die Herausgeber haben alles unter die Concilien gerechnet, was wir uns nicht getrauen würden, auch in der weitesten Bedeutung dieses Wortes darunter zu begreifen. Reichsversammlungen, wenn gleich nur weltliche Angelegenheiten mancher Kirchen und Klöster darauf vorgekommen, päbstliche Bullen und Breven in Kirchensachen, Schenkungen an Kirchen und Klöstern u. s. f. Kurz, alles ist, besonders in den ältern Jahrhunderten, dahin gerechnet worden. Daß auch manche unächte Kirchenversammlungen, und auch viele solche mit untergelaufen sind, deren die Schriftsteller der mittlern Zeiten nur mit wenig Worten gedenken, kann man sich leicht vorstellen. Die meisten Stücke sind aus bereits gedruckten Sammlungen entlehnet worden; doch erscheinen hier auch viele zum erstenmale, und bey noch mehrern sind die gedruckten Abschriften mit handschriftlichen verglichen worden, wobey denn die Vorsprache und Unterstützung des vorhin genannten Erzbischoffes von Prag den Herausgebern sehr nützlich gewesen. Daß die Herausgeber überall die Grundsätze und Anfoderungen des römischen Hofes gültig zu machen suchen, wird man von ihnen, als Jesuiten, wohl nicht anders vermuthen können. Indessen bleibt doch dieses Werk ein brauchbares Buch für alle Kenner der Kirchen- und Staatsgeschichte Deutschlandes, besonders für solche, welche die großen und seltenen Sammlungen, woraus die meisten der hier gelieferten Stücke entlehnet worden, nicht besitzen. T.

Das

Digitized by Google

Das durch seine Gebräuche aufgedeckte Alterthum, aus dem Französischen des Hrn. Boulanger übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von J. C. Dähnert, Pr. und Bibliothecar. Greifswalde, bey Röse, 1767. in 4. 3 Alph. 7 Bogen, nebst 10 Bogen Anmerkungen.

Boulanger wollte den Systemgeist, der in der Naturkunde so oft schon fehlgeschlagen, in den Kenntnissen der Alterthümer einführen, und damit alle ehmalige und noch dermalige Gebräuche, Meynungen, den Aberglauben in Religions- und bürgerlichen Sachen aller Völker auf einige allgemeine Gründe und ursprüngliche Anlässe zurück führen, und sie daraus begreiflicher machen, als sie es geradehin zu seyn scheinen. Allein incerta haec si tu postules ratione certa facere, nihilo plus agas, quam si des operam at cum ratione insanias. Boulanger zeigt in seinem Werke allerdings viele Belesenheit, und der zu solchen Systemen nöthige Witz kann ihm ebenfalls nicht so schlechthin abgesprochen werden. Er läßt sich aber auch von dem Systemgeiste so hinreissen, daß er alles auf seine Lieblingssätze zieht, die Erklärungen denselben gemäß einrichtet, und da wo eine Sache auf mehrere Arten möglich war, die in seinen Kram dienende Möglichkeiten allein hervorzieht, die übrigen wegläßt oder verkleinert, das ihm dienende gläubiger findet, als das Gegentheil, Dinge, die er nicht sogleich erweisen konnte, im folgenden zu erweisen verspricht, im folgenden aber sagt, daß es im vorhergehenden bewiesen seye ꝛc. Er geht inzwischen in seinen Untersuchungen nicht weiter als bis zur Sündfluth zurücke. Diese sieht er nach den Traditionen aller Völker und nach denen noch auf der Erdfläche häufig vorhandenen Spuren, als eine allgemeine Ueberschwemmnng an. Eine so allgemeine fürchterliche und anhaltende Catastrophe sollte seiner Meynung zufolge nicht nur den physischen Zustand der Erde verwüstet, sondern auch die übrig gebliebene Menschen selbst in eine Jahrhunderte durchdauernde Melancholie und schreckensvolle Beängstigung gesetzt haben. Damit macht der Verfasser die Sündfluth zu einer so fruchtbaren Quelle von religiösen und bürgerlichen Gebräuchen, daß er bald in jedem dabey gebrauchten Wassertropfen eine Sündfluth antrift. Er findet aber auch die Sündfluth in andern religiösen Uebungen, wo eben vom Wasser und Ueberschwemmen keine Rede war. Genug daß er etwas trauriges und besorgliches dabey fand. Einige

Merk-

Mexicanische Gebräuche und Meynungen hatten mit einigen egyptischen und jüdischen gewisse Aehnlichkeiten. Bey jenen fand der Verfasser den Grund in einer Besorgniß vom Untergange der Welt, und dieses ist ihm schon genug diese letztere dadurch zu erklären und sie auf die Sündfluth zu beziehen. Es scheint aber auch, daß er die bey religiösen Uebungen anständige Demüthigung, Ehrfurcht ꝛc. mit der Furcht und Schrecken vor zeitlichen Unfällen allzuleicht vermengt, und eben so auch einige Wasserfeste, die besonderer Ueberschwemmungen wegen angestellt wurden, ohne Nothwendigkeit auf die allgemeine Sündfluth bezogen habe. Bey andern Festen, wo an Wassergüsse gar nicht gedacht wurde, begnügt er sich zu sagen, ihre erste Veranlassung, nemlich das Andenken oder die Besorgniß einer Sündfluth, sey bey den Völkern nach und nach ins Vergessen gekommen. Auf diese Art aber kann man beweisen was man immer will. Boulanger setzt sich zu viel vor, wenn er alle Bizarrerien des Alterthums auf Gründe bringen und sie aus der Sündfluth herleiten will. Er macht sich schon dadurch, was er aus alten Schriftstellen anführt, verdächtig, weil er es nicht als ein bloßer Geschichtschreiber anführt, sondern die Erklärung und Anwendung seinem System gemäß einrichtet. Wir wollen einräumen, daß bey den religiösen Gebräuchen weitentlegener Völker etwas allgemeines seye. Wir dächten aber, daß es seinen Grund in dem bey allen Menschen gleichen Mechanismus der Sinnen und des Gehirns habe, weil eben daher sehr allgemeine Blendwerke der Einbildungskraft entstehen, die erst dann verbannt werden, wenn ein Volk, nachdem es lange auf Zeichen und Bedeutungen aufmerksam gewesen, einmal anfängt auf Ursachen und Wirkungen zu sehen. Dann hören die Cometen, Meteoren, Spiele der Einbildungskraft ꝛc. immer mehr auf Schreckenbilder, Gespenster ꝛc. zu seyn. Boulanger aber sucht die religiöse Gebräuche wenig oder gar nicht in der Natur des Menschen auf, wozu er auch nicht Philosoph genug gewesen zu seyn scheint. Er hält sich an die Nachrichten, und schöpft da nicht nur aus allzuvielen Quellen, sondern diese sind ihm meistens gleichgültig, und so mengt er Schriftstellen und bewährte Profanscribenten mit Traditionen und Talmudischen Fabeln durcheinander. So z. E. mag die Schrift immerhin sagen, die Absicht des Babylonischen Thurmbaues sey die Begierde gewesen, sich bey der Nachwelt einen Namen zu machen, so findet B. es viel glaublicher, daß er zum Schirm wider eine künftige Sündfluth habe dienen sollen. Wiederum zeigt die

Geschichte vieler Länder, daß Völker, ehe sie sich viele Bedürfnisse erträumen, sich mit großen, weitläuftigen und hohen Gebäuden beschäftigen, wie die ältesten Babylonier, Assyrier, Egypter, Gothen ꝛc. Allein B. sieht die Pyramiden lieber als Schutzörter wider künftige Sündfluth an. Daß Loths Töchter glaubten, es lebe kein Mensch mehr auf Erden, hat nichts ausserordentliches. Es giebt noch dermalen in Europa viele Leute, die, weil sie nie aus ihrem Geburtsorte gewesen, sich die Erdfläche nicht größer vorstellen, als bis, wo ihrem Blicke nach, das Gewölb des Himmels auf der Erde aufzustehen scheint. Solche sehen den Untergang ihres Wohnortes als den Untergang der ganzen Welt an. B. ist sehr bemüht, zwischen den gottesdienstlichen Gebräuchen der Jüden und der übrigen, auch selbst der Amerikanischen Völker, so viele Aehnlichkeiten zu finden, als er immer auftreiben kann. Er thut es um alles auf seine Principien von der Sündfluth zu ziehen, als welche aller Orten gleichen Eindruck gemacht haben solle. Wir sehen aber nicht, warum er das jüdische 50jährige Jubeljahr bey dem Mexicanischen Cyclus von 1461. mal 13 Tagen oder 52 julianischen Jahren sucht, und da er doch in der Schrift eine Antidiluvianische Geschichte vorfindet, die bey der Schöpfung anfängt, die sieben Wochentage nicht lieber nach Anleitung des Decalogus, von der siebentägigen Schöpfung herleitet, als daß er sie den Egyptiern und andern Orientalischen Völkern als eine Erfindung zuschreibt. Alles dieses ist sehr willkührlich, und verleitet den Verfasser zu mühsamen Untersuchungen und Vergleichungen, um Dinge aufzusuchen, die in der Schrift längst gefunden sind. Von den gottesdienstlichen Gebräuchen der Egyptier, ihrem Ursprunge, Absicht ꝛc. war Möse ganz gewiß besser unterrichtet, als Boulanger es aus allen seinen Scribenten werden konnte. Auch Jethro konnte ihm anzeigen, wie solche Gebräuche ausgeartet, und was sie nach ihren eigentlichen Patriarchalischen Ursprunge seyn sollten. Allein dieser Ursprung wäre nicht unmittelbar die Sündfluth, und so ist dieses schon genug daß B. davon abstrahirt. In den Anmerkungen ist der Uebersetzer bemüht das Werk, so weit es angeht, gegen einige wider das Original gemachte Beschuldigungen zu schützen, wenigstens zu zeigen, daß es einer Uebersetzung eben nicht vollends unwürdig war. Sodann fügt Hr. D. Erinnerungen bey, die er über sehr viele Stellen selbst gemacht hat, nebst einem Briefe, den er sich von einem ungenannten Gelehrten über das Werk ausgebeten. Alles dieses war ganz gut, die schwache

Seite

Seite des Werkes aufzudecken. Voran steht die Lebensbeschreibung des Boulangers, die Hr. D. aus Frankreich erhalten. B. war ein ungelerniger Schüler des Crevier, legte sich nachgehends auf das Ingenieurwesen, wurde beym Strassen- und Brückenbaue gebraucht, und wandte seine übrigen Stunden auf die Geschichte und das Alterthum. Und so erwuchs endlich das hier angezeigte Werk. Es hätte ganz füglich unterbleiben können. Denn wer nur wissen will, was B. aus andern Schriftstellern anführt, geht immer besser und sicherer zu den Quellen selbst. Und die Anwendung die B. davon macht, ist zu viel willkührlich und erzwungen, als daß er einige Aufmerksamkeit verdiene.

E*.

Neue Beyträge zu den Geschichten, Staats- Lehn- und Privat-Rechten der Lande des Chur- und fürstlichen Hauses Sachsen, von Heinrich Gottlieb Franken. Erster Theil. Altenburg, bey Richtern, 1767. in 8.

Siehet man auf das Ganze, so muß man allerdings sagen, daß diese Beyträge schätzbarer sind, als was Kreyßig geliefert. Allein, ob sie Klotzschens und Grundigs Sammlung gleich kommen, ist eine andre Frage, die wir nicht entscheiden wollen. Die beyden ersten Diplomatarien können allerdings gebraucht werden, und enthalten verschiedene merkwürdige Urkunden, nur daß sie nach dem gewöhnlichen Schlendrian blos abgedruckt sind, ohne daß die geringste Anmerkung beygefügt worden, da wir doch immer geglaubt haben, daß dieses bey solchen Sammlungen durchaus geschehen müsse. Die drey folgenden Stücke gehören hauptsächlich für die Rechtsgelehrten und enthalten ausser einer allgemeinen Nachricht von den Rechten der Ernestinisch-sächsischen Lande insbesondere einen Aufsatz über den Ursprung und die Schicksale des Eisenachischen Stadtrechtes nebst den Statuten selbst. Bey dem erstern Aufsatze, der sich von dem Hrn. von Koppenfelß herschreibt, wollen wir den sonst würdigen Verfasser nur bitten, deutsch oder lateinisch zu schreiben. Denn bis jetzo wissen wir kaum, in was für einer Sprache er schreibt; so schön ist sein deutscher Aufsatz mit lateinischen Brocken illuminirt. An das Dekliniren und Conjugiren wollen wir nicht denken; aber das *voluntarie* recipiren, das *Normativum*, das *ex-*

euare

nunte *superiore seculo*, das *hisce deficientibus*, das *in subsidium*, das sie machet die *basin* u. s. w. in einer deutschen Abhandlung, das ist doch warlich keinem Schriftsteller, am wenigsten einem so jungen Schriftsteller, zu verzeihen. Der R. gehöret nicht zu dem grege delicatulorum, wie man uns dann und wann zu nennen pfleget: er kann in der That viel verdauen. Allein was zu arg ist, ist zu arg. Den Augenblick findet er noch ein in puncto adulterii aliorumque carnis delictorum, gerade wie in den Akten. Wir bitten den V. nomine publico, wie der Herausgeber in der Vorrede saget, um des guten Geschmackes, um der Ehre unsrer Zeiten willen, ander Deutsch zu schreiben. Er siehet, daß wir ihn achten, und daß wir dieses nicht etwan aus Kützel ihn zu tadeln sagen. Denn mit dem Hrn. Pastor Schneider, von dem die Nachricht von dem Rittergut Machern ist, und dem Hn. M. Kah, der eine Abhandlung von den Herrn von Kolditz geliefert hat, wollen wir uns gar nicht einlassen. Ihre Aufsätze sehen sehr unordentlich aus. Der letztere wirft die Sachen hin, ohne Gebrauch davon zu machen, und der erstere — a der verirrt sich manchmal in die Rechte, dann und wann streift er auch in die Homiletik, so, daß sein Aufsatz so bunt aussiehet, wie ein Quodlibet. Kaum würden wir von diesen beyden Herren etwas gesagt haben, wenn wir nicht gewahr würden, daß sie sich für besondre Lichter in der sächsischen Geschichte hielten, und daß noch viele von ihren Herrn Confratribus der Geschichte mit einem Ueberfalle drohen. Wir wollen dies verbitten, wenn sie nicht bessere Einsichten haben, als Hr. S. und Hr. K. Der Herausgeber selbst hat nichts bey diesem Theile gethan, als daß er die Vorrede gemachet, die ziemlich in dem steifen Tone abgefasset ist, der vor funfzig Jahren Mode war, und sich noch in den schwäbischen Reichsstädten erhalten haben soll.

Chr. Wr. Grupen Origines Germaniae. T. I-III. Lemgo bey Meyern, 1764-1768. in 4.

Steine zu brechen und ein Wörterbuch zu machen, sagte, deucht uns, Scaliger, kostet einerley Arbeit; und fast möchten wir sagen, Holz zu raspeln und Grupens Schriften zu lesen, ist einerley. Tausendmal hat der Recensent sich bey seinen Werken an jenes bekannte Sprüchelgen erinnert: o! quam bellum est et quam jucundum, sensu communi valere. So abscheulich ist der Vortrag dieses sonst in seinen

Wis-

Wissenschaften gelehrten Mannes, und so sehr beweiset er, was man durch eine lange traurige Erfahrung weis, daß ein Gelehrter ohne Geschmack ein unerträgliches Geschöpf ist. Die kleinen Abhandlungen, woraus dieses vor uns liegende Werk bestehet, sind gerade von dem Schlage, als die übrigen Schriften dieses Verfassers. Erst möchte man fragen, in was für einer Sprache der V. schrieb, und hernach das Ganze des Vortrages — ach! das ist vollends abscheulich, collektaneenmäßig und Gott weis, was noch mehr. Nur einen Blick in dieses Werk gethan und man wird unser Urtheil gegründet finden. Es ist wahr, der gelehrte Kenner der deutschen Geschichte muß es wegen der Menge von neuen Entdeckungen und Untersuchungen lesen; allein was er für Mühe finden wird, das weis der R. am besten. Sollen wir unser Urtheil im Ganzen fällen, so ist der zweyte Theil der wichtigste, wenigstens der interessanteste, da er die Geschichte Heinrichs des Löwen betrift. Der erste gehet blos auf die ganz alten Zeiten und der dritte enthält Untersuchungen über die Lippische und Osnabrügische Geschichte. Wir enthalten uns eines weitläuftigen Auszuges, wozu wir sonst vielen Stoff gesammelt, da diese Dinge nur wenige Leser finden, und diejenigen, welche sich darum bekümmern müssen, sich wohl entschließen werden, in diese tartara selbst hinab zu steigen.

V*

Ioannis Iacobi Sündermahler, Opuscula selectiores Juris publici doctrinas illustrantia. Speyer und Worms, 1768. 4.

Der Verf. ist öffentlicher Lehrer des Staats- und Völkerrechtes zu Würzburg, und die hier zusammengedruckten Stücke sind schon einzeln als akademische Streitschriften vorher gedruckt gewesen, und haben unter den Protestanten zum Theil vieles Aufsehen gemacht. Wir wollen zuförderst ihre Ueberschriften hersetzen. I. Formatum Principis Dicasterium non recusabile. II. Potestatem judiciariam S. R. I. Principum. III. Jus capitulandi inter S. R. I. Electores et Principes controversum. IV. Clausulam samt und sonders in commissione Executionis circa causas religionem et diversae religionis asseclas concernentes. V. Potestatem Jus suum vi et armis persequendi in Imperio haud permissam, vulgo die Selbsthülfe. VI. Suspensionem jurisdictionem Ecclesiasticam. VII. Jus agendi in causis

Re-

Religionis non cuivis permissum. VIII. Potestatem jus suum vi et armis persequendi in Imperio haud permissam vulgo die Selbsthülfe, altera vice pertractatam, et contra oppositiones Strubenianas vindicatam. IX. Libertatem ordinum Imperii ultra justos limites non extendendam. X. Tutelam Episcopi impuberis. Man kann dem Verf. manche gute Einsichten in das deutsche Staatsrecht nicht absprechen, nur ist zu bedauern, daß er solche zum Nachtheile der Gerechtsamen der Protestanten gemißbrauchet hat. Besonders ist solches in der Abhandlung von der Selbsthülfe geschehen. Diese kam 1752. zu Würzburg heraus, und wurde 1756. in die Sammlung einiger neuerer Schriften von der Selbsthülfe S. 31. f. mit eingerückt. Der geheime Justitzrath, Hr. Strube, widerlegte sie in dem 4ten Theile seiner Nebenstunden S. 249. und ein Ungenannter schrieb Animadversiones darüber. Beyde Widerlegungen stehen gleichfalls in der vorhin gedachten Sammlung S. 95. und 125. Wider die Strubensche Schrift vertheydigte sich der Verf. 1761. in derjenigen Abhandlung, welche in diesen seinen Opusculis der Reihe nach die 8te ist. Allein, der Leser darf, wenn er unpartheyisch ist, nur mittelmäßige Kenntniß von dem streitigen Gegenstande haben, wenn er sehen will, auf wessen Seite das Recht ist. Des Verfassers Abhandlung de suspensa Jurisdictione ecclesiastica ist in den Anmerkungen zu des Bambergischen Lehrers Bened. Schmidt Schrift von der geistlichen Gerichtsbarkeit catholischer Reichsstände über ihre Lutherische Unterthanen, in der vorhin gedachten Sammlung, S. 234. gründlich und bündig widerlegt worden.

Codex principis olim Laureshamensis Abbatiae diplomaticus, ex aevo maxime Carolingico diu multumque desideratus. Edidit, recensuit et praefata est Academia Elect. Scient. et elegant. Litt. Theodoro-Palatina. Mannhemii, 1768. 2 Bände in 4.

In der Vorrede zu dem ersten Bande wird die Geschichte dieser merkwürdigen Sammlung von Urkunden erzählet, mit deren Ausgabe sich schon längst verschiedene angesehene Gelehrte beschäftiget haben. Man weis, daß diese Sammlung gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes in der Abtey Lorsch gemacht worden, daß sie hernach nach Mainz und von

da nach Heidelberg gebracht worden, wo Leodius, Freher und Helwig sie genutzet haben. Allein alles, was sie davon bekannt gemacht haben, dienete mehr, die Begierde der Kenner zu reitzen, als selbige zu befriedigen. Nur der Churpfälzischen Akademie war die Ehre und das Verdienst vorbehalten, dieses merkwürdige Urkundenbuch in einer Gestalt bekannt zu machen, wofür man ihr Dank schuldig ist. Aber was soll man zu dem Verfahren der Mönche zu Tegernsee in Bayern sagen, welche die göttingische Abschrift dieses Codicis einige Zeit nach dem Mannheimer Abdrucke des ersten Theiles abdrucken lassen, und sehr listig das Jahr 1766. auf den Titel gesetzet, gleich als wenn ihre Ausgabe der Zeit nach älter wäre? Die Mannheimischen Herausgeber haben dieses Betragen, welches durch die damit verknüpften Umstände freylich sehr anstößig wird, in der Vorrede zum zweyten Bande gerüget, und vermuthlich wird kein Unpartheyischer ihnen seinen Beyfall versagen können.

Wir wollen hier nichts von dem großen Nutzen sagen, den diese Urkunden in der Geschichte und Erdbeschreibung der mittlern Zeiten unsers Vaterlandes haben können. Kenner wissen das ohnedies, und die schönen geographischen Stücke in den Actis Palatinis sind schon ein thätiger Beweis davon. Da der erste Abschreiber die Schreibart der alten Originalien aus Unverstande abgeändert hat, so wissen die Herausgeber ihm mit Recht wenig Dank dafür; so fehlerhaft auch diese Schreibart gewesen seyn mag. Allein vielleicht werden viele Leser mit den Herausgebern eben so wenig zufrieden seyn, daß sie blos zur Ersparung des Raums, die mehrmals vorkommenden und gleichlautenden Formeln, sowol im Anfange, als in der Mitte der Urkunden oft weggelassen haben; wodurch denn die Urkunden freylich noch mehr verstümmelt werden müssen. Daß sie aber nicht allein die Chronologie ihres Originals verbessert, sondern auch viele nützliche Anmerkungen mit beygebracht haben, ist ein wahres Verdienst, und verdient den Beyfall und Dank aller Leser.

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten, in Deutschland und England ausgefertigt. Zwey und dreyßigster Theil. (Oder: Historie der neuern Zeiten, vierzehnter Theil.) Mit einer Vorrede begleitet von Johann Christoph Gatterer, der Geschichte ordentl. Lehrer

rer zu Göttingen, ꝛc. Halle, bey J. J. Gebauer, 1768. 4 Alph. 2 Bogen, in 4. nebst 4 Landkarten.

Eben dasselbe Buch unter dem Titel: Ludwig Albrecht Gebhardi Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen. Erster Band, 1770. 4.

Wiederum einmal hat ein elendes Werk den Nutzen gebracht, daß an die Stelle desselben ein sehr wohlgerathenes gekommen ist. In der allg. Welthistorie war die Dänische und Norwegische Geschichte so unbrauchbar abgehandelt, daß man sie ganz wegwerfen mußte: Hr. Prof. G. zu Lüneburg ließ sich also bewegen, diese Geschichte neu auszuarbeiten. Diese erste ursprünglich deutsch geschriebene vollständige Dänisch-Norwegische Geschichte ist eine beträchtliche Vermehrung unserer historischen Schätze, und wird den Dänen selbst bey allen ihrem Reichthum dieser Art angenehm seyn. In der Vorrede des V. steht eine kritische sehr lesenswürdige Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte; dergleichen man vor allen etwas ausführlichen und für Männer geschriebenen Geschichten finden sollte. Doch hat ihm freylich der von ihm angeführte Sibbern in Biblioth. Histor. Dano-Norvegica, und eine Abhandlung des Hrn. von Suhm, dabey stark vorgeleuchtet. Der V. hat nun zwar die Isländische Hypothese angenommen, aber er machte die neuern Entdeckungen des Justitzrath Andersen und Prof. Schönning von den dänischen und norwegischen Einwohnern der beyden ersten Jahrhunderte, zur Grundlage dieser Geschichte: und nach denselben beschrieb er die Bevölkerung und Verfassung beyder Reiche vor dem Othin. Er verglich dasjenige, was vom Othin in den alten Geschichtbüchern gemeldet ist, (wir führen seine eigene Worte an,) mit der abwechselnden Verfassung der Reiche, in welchen er geherrscht haben soll, mit dem Zeitalter der Völker und Männer, die zugleich mit ihm gelebt haben, und mit vielen andern Umständen: so wurde er überzeugt, daß Othin erst nach dem Jahr 250. nach Dänemark gekommen seyn müsse. Die Zeitrechnung, der dem Othin folgenden Könige, hat er durch Vergleichung der Stammregister der englischen Abkömmlinge des Othin, mit den Stammregistern seiner dänischen Nachkommen, (welche, weil sie der erste Norwegische Monarch, Harald Harfegro, der selbst von ihnen abstammte, schon im 9ten Jahrhunderte hat verfassen lassen, ziemlich glaubwürdig sind,) zu bestimmen gesucht, und da ihn die Nordische Geschichte

schichte lehrte, daß man im Norden nicht immer drey, sondern öfters vier und zuweilen fünf Zeugungen, in ein Jahrhundert setzen müsse, so hat er die beyden festen Gränzen der gänzlich ungewissen Nordischen Jahrrechnung, nemlich Othins und Gorms des Alten Zeit unverrückt gelassen, jene Zeugungen in abwechselnder Gleichung angenommen, und darnach ohngefehr die Zeit eines jeden Königs angegeben, und zuweilen hat er das Vergnügen gehabt, durch gültige Zeugnisse auswärtiger Jahrbücher, seine gleichsam errathene Jahrzahl bestärkt zu sehen. In Betracht der Könige selbst ist er niemals vom Snorro und Torfäus abgewichen, weil, sagt er, dasjenige, worauf sich diese gründen, nemlich ein Geschlechtsregister, welches ein mächtiger Abkömmling, fünf hundert Jahre nach seinem Stammvater sorgfältig hat aufsuchen lassen, und das mit gewissen und erwiesenen Nebenstammtafeln sehr wohl übereinstimmt, beynahe für eine Urkunde ohne Widerrede kann gehalten werden. Von den Königen, welche in diesen Schriften genannt werden, hat er alsdenn, wenn er sie unter der Menge erdichteter Könige auffinden konnte, diejenigen Begebenheiten kürzlich angemerkt, welche Saxo von ihnen anführt, weil es möglich ist, daß dieser Geschichtschreiber, der die jetzt verlohrne Skioldunga Saga, oder die älteste dänische Königsgeschichte scheint besessen zu haben, von den Königen, deren Daseyn die Isländische Stammtafel erweiset, Wahrheiten aufgezeichnet hat. Nach eben diesen Grundsätzen hat er auch die Norwegische Geschichte, die noch an Hülfsmitteln sehr arm ist, aber doch einen Snorro Sturläsä und Thorm. Torfäus hat, beschrieben.

Mit der Norwegischen Geschichte macht er den Anfang auf den ersten 272 Seiten. Wir schreiben gerne ab, was er in der Vorrede von derselben sagt, weil vielleicht manche Leser zu dieser Geschichte wenig Neigung haben möchten. „Sie „giebt nicht nur, schreibt er, wenn man die Grönländischen „Berichte mit zu derselben zieht, eine wahrhafte Abbildung „von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen, den noch „keine Gesellschaften, Oberherrschaften und Künste gezähmt „und gebildet haben; sondern sie lehrt auch weit gewisser und „deutlicher, wie (als) die Geschichtbücher vieler andern Völ„ker, auf welche Art die Stammväter des menschlichen Ge„schlechts öde Gegenden bevölkert, Gesellschaften und Frey„staaten gestiftet, und endlich diese wieder überwältigt und in „Monarchien verwandelt haben. Sie zeigt ferner, wie in „dem mittlern Zeitalter die Lehre des Christenthums öfters

„mit

mit List und noch öfter mit Gewalt den Ungläubigen aufgedrungen, und der Götzendienst vertilgt worden ist; wie nach und nach der unvollkommenste Staat durch mannigfaltige Empörungen, innerliche Kriege, Staatslisten, Beeinträchtigungen, Wirkungen des Eigennutzes und unvermuthete Zufälle in die glücklichste und beste Verfassung gebracht worden ist; ferner macht sie den auswärtigen Nationen, welche sich noch jetzt über die Ehre der amerikanischen Entdeckungen nicht vergleichen können, den wahren Entdecker des vierten Welttheils bekannt, und endlich offenbaret sie den englischen, französischen und italiänischen Normännern die sonst unbegreifliche Ursache, welche ihre Stammväter veranlaßt hat, auf eine fast unmögliche Eroberung zu denken, und durch die Waffen nicht nur in dem südlichen Europa diejenigen Sitten, Gesetze und Gewohnheiten einzuführen, die man vorhin als barbarisch und wild darinne verabscheuete, sondern auch die damals fürchterliche und mächtige Fränkische Monarchie zu vernichten, die zuvor den Ueberrest der ehemals unbezwinglichen Macht der Römer und Griechen gebrochen, geschwächt, und beynahe im ganzen Europa unterdrückt und vertilgt hatte.

Daß Hr. G. nicht zu viel gesagt habe, beweist die Geschichte selbst, vor welcher ein schöner Abriß der Erdbeschreibung und Staatsverfassung von Norwegen, Island und Grönland hergeht. Die Abschilderung der Sitten der Norweger, S. 27. fg. verdient gelesen zu werden. Leif, welcher die Norwegischen Grönländer zum Christenthum brachte, suchte im Jahr 985. neue Länder, und entdeckte die Küste Markland (oder die Ebene,) Helluland (oder das Felsenland,) und endlich ein Land voll Skrälinger oder Innuits, welches er, weil ein Deutscher, Namens Tyrker, einen Weinstock darinne fand, und ihm denselben nebst seinem Nutzen bekannt machte, Vünland nannte. Sehr wahrscheinlich ist dieses Vünland die Terra Labrador, und jene Skralinger sind die Eskimaux gewesen, und da unter dieser den übrigen Amerikanern ganz ungleichen und verhaßten Nation auch einige lange, bärtige und europäisch gebildete Menschen gesehen werden, so können diese vielleicht Nachkömmlinge der Norwegischen Colonisten seyn, die endlich von ihren Landsleuten verlassen und vergessen worden sind. (S. 25.) Das Thule der Alten findet der B. S. 37. fg. zwischen der Norwegischen Küste des Stifts Christiania, und den Orcadischen Inseln. Mehrere Merkwürdigkeiten anzuzeichnen, überlassen wir den Lesern.

Die dänische Geschichte, fängt mit einem ähnlichen Abrisse an, und geht bis zum Jahr 1448. oder bis zur Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses. Othins Geschichte erscheint von der 318. S. an, als des Stifters der dänischen Monarchie. Bey aller Geschicklichkeit des V. ihr das Ansehen der Glaubwürdigkeit zu geben, gestehen wir, daß sie es bey uns nicht hat; erwarten aber doch die besondere Abhandlung, die der V. vom Othin verspricht. In jeder andern Stelle dieses Werks erkennen wir die Wahrheitslibe, Genauigkeit und große historische Einsicht des V. desto williger. Mit dem Urtheil von der Königin Margaretha (S. 646. fg.) werden zwar die Schweden nicht völlig zufrieden seyn; doch verläugnet auch hier der V. seine Unpartheylichkeit eben nicht. Einige Erzählungen wünschten wir noch abgekürzt zu sehen. Die Schreibart ist rein, ungezwungen und angenehm.

In der Vorrede des Hrn. Pr. Gatterer werden unter dem Namen eines Versuchs von den Landkarten, sehr richtige Bemerkungen über diese geographischen Hülfsmittel vorgetragen. Man urtheile gleich aus der ersten: „Man höre eine „Zeitlang auf, Landkarten zu machen, und bekümmere sich „inzwischen um Herbeyschaffung guter und wohl zubereiteter „Materialien, die auf den Landkarten verarbeitet werden sollen.„ — Diese gemeinnützige Abhandlung sollte besonders gedruckt werden: denn hier, wo sie ohne Verbindung mit dem Werke steht, suchen sie wenige, welche sie brauchen könnten. Uebrigens treten wir überhaupt dem Urtheil bey, welches ihr V. von gegenwärtigem Werke fällt: „Es ist möglich „eine Geschichte von Dänemark und Norwegen schöner zu „schreiben; aber ob sie selbst ein Däne wahrer schreiben könne, „daran zweifle ich sehr.„

Z.

Sibirische Geschichte von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung dieses Landes durch die rußische Waffen — von Joh. Eberhard Fischer, Mitglied der Petersb. Akademie. St. Petersburg, 1768. 54 Bogen, gr. 8. ohne die Vorrede und 12 Bogen Register.

Diese Geschichte geht bis 1660., und ist aus lauter Sibirischen Kanzley-Nachrichten gezogen, folglich zwar höchst zuverläßig, aber dabey mager, wie alle Geschichten, die man

blos aus öffentlichen Urkunden schreibt. Indessen ist sie immer eine wichtige neue Eroberung für das Reich der Geschichtkunde, die ihrem Verfasser, der rußischen Akademie, und unserm Zeitalter Ehre macht. Vieles fällt darinn ins mikrologische: aber für den auswärtigen Leser kann manches Mikrologie seyn, was es für den rußischen nicht ist, und für diesen nur scheint Hr. F. geschrieben zu haben; jener, wenn er Langeweile hat, kann sich Auszüge machen. Die Einleitung S. 1 : 174. gehört dem Verf. eigenthümlich zu, da alles übrige bereits von Hrn. Müller gesammlete Materie ist, welcher Hr. F. nur die Form gegeben. In dieser Einleitung handelt er kritisch und mit vieler Belesenheit von den vornehmsten Völkern in Sibirien und an dessen Gränzen. Etwas mehr Ordnung würde dem Leser den Genuß dieser Untersuchungen, die ihn in eine neue und wenig bekannte Welt versetzen, erleichtert haben. Wir wünschten, das ganze Werk bis auf die neusten Zeiten fortgesetzt zu erhalten.

Wm.

Die Philosophie der Geschichte des verstorbenen Hrn. Abtes Bazin, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. J. Harder, 1768. in 8.

Die Freygeister sind eben so begierig Proselyten zu machen, als es immer die Lehrer einiger Religionen seyn mögen. Indessen sind die Beweggründe himmelweit verschieden. Bey letztern kann doch wenigstens die Begierde, ihre Nebenmenschen von der Hölle weg dem Himmel zuzuführen zum Grunde liegen, dahingegen erstere nichts dergleichen vorweisen, und viele davon dem Menschen die Unsterblichkeit schlechthin absprechen, und die Gedanken zu bloßen Modificationen des Staubes machen. Menschenliebe wird bey ihnen wohl auch nicht zum Grunde liegen. Denn selbst unter den Freygeistern giebt es doch viele, die ganz aufrichtig wünschten, von keinem Zweifel wider ihre ehmals geglaubte Religion je was gehört zu haben, die einen Bauern, der in seinem Glauben schlecht und recht dahin lebt, höchst glückselig preißen, und die sich wirklich hüten, solche, die von ihren quälenden Zweifeln nichts wissen, in ihrer Zufriedenheit zu stöhren. So menschenfreundliche Gesinnungen sind nun bey dem Verfasser der Philosophie der Geschichte nicht zu suchen. Er schrieb sein Buch, um die Wahrheit vieler Geschichten, die sich auf die Christliche, besonders aber auf die römisch-katholische Religion be-

ziehen, verdächtig zu machen, und so viel an ihm ist, alles was die christliche Religion in Absicht auf ihre Geschichte vor andern voraus hat, umzustoßen, und mit der Geschichte und den Fabeln anderer Religionen in Parallele zu bringen, wo nicht gar geringer zu machen. Es kömmt aber dabey durchaus auf den Vorsatz an, die Geschichte durch Auslegungen, Vermuthungen, Erdichtungen rc. so zu drehen, daß sie gewissen theoretischen Meynungen nicht zuwider seye, die man gern behauptet haben wollte. Und dabey fällt es schwer, die Sachen schlechthin so zu nehmen, wie man sie findet, oder das Gewissere und mit mehrern Umständen harmonirende mit dem Ungewissern nicht zu vertauschen. Es wäre um die wichtigsten Kenntnisse des Menschen übel bestellt, wenn vorerst jede Umstände aus der Geschichte müßten berichtigt, und jede nur ersinnliche Einwürfe gehoben werden, weil auf diese Art noch keine Wahrheit ist erwiesen worden. Hr. Harder hat sich inzwischen Mühe gegeben, dem Verfasser Schritt für Schritt zu folgen, und dazu gebrauchte es nicht wenig Gedult und Nachschlagens von Büchern. Es war auch nicht wohl möglich, alle diejenigen zu durchblättern, die Bazin von allen Orten heraufzubringen oder wenigstens, auf welche Art es immer seyn konnte, anzuführen suchte. Undique collatis membris, ut turpiter etc. Das Buch gehört übrigens in die Classe derjenigen, nach denen man nur so lange fragt, bis ein Neues anfangt Mode zu werden, und, Dank sey einigen Schriftstellern, die Mode dauert höchstens acht oder vierzehen Tage. Es lohnte sich also kaum der Mühe, an eine Uebersetzung und Anmerkungen zu denken. Hr. Harder sagt auch, das Buch enthalte nichts, was nicht aus Voltairens Schriften gesammelt werden könnte, und in so fern hat er auch, was bereits schon vor ihm darauf geantwortet worden, ebenfalls zusammengetragen, und hin und wieder seine eigene Anmerkungen beygefügt. Diese sonst ganz gut gemeynte Anmerkungen, sind so beschaffen, daß man daraus deutlich sehen kann, wenn man es auch sonst nicht wüßte, daß Hr. Harder, der Uebersetzer dieses Buchs, und Hr. Herder, der Verfasser der Fragmente über die Litteratur, nicht eine Person sind, wie sich einige Leute, die vermuthlich beyde Schriften nicht gelesen haben, vorstellen.

Kurze Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung des Erdbodens. Berlin, in der Realschule, 1768. 8.

Dies

Diese 6te Auflage ist überhaupt wie die 5te, nur daß die Kupferplatte zur Landkarte, nach dem vor uns liegenden Exemplar zu urtheilen, sehr abgenützt, die Schrift hin und wider unleslich, und die Illumination mit Farben ziemlich geplackt ist. Sie sollte ganz neu gemacht, die Projektion besser gewählt, und die Oerter auch in Absicht auf ihre geographische Länge und Breite genauer gezeichnet, und alle Kärtgen auf einerley ersten Mittagskreis gebracht werden. So würde sie den Augen minder nachtheilig, der Jugend nützlicher, überhaupt brauchbarer und zuverläßiger und auch Liebhabern der Geographischen Wissenschaften angenehmer seyn.

Continuirter Atlas portatilis Germanicus oder compendieuse Vorstellung Deutschlandes in 37 Landkärtgen mit einer kurzen Erläuterung herausgegeben. Dritte verbesserte Auflage.

Es ist der bekannte Zürnerische Atlas von Deutschland in einem wie wohl etwas großen Taschenformat, und mit Registern sowol über die Beschreibung als über jede Karte versehen, und dermalen mit dem Verzeichniß der jetztlebenden deutschen Fürsten, Reichsgrafen rc. vermehrt. Die Kärtgen sind in Ansehung der Deutlichkeit, Nettigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit sehr ungleich.

E*.

Pater Ludwig Maimburg, von der G. J. Geschichte von dem Verfalle des römischen Reichs nach Carl dem Großen, und von den Streitigkeiten der Kayser mit den Päbsten wegen der Investituren und der Unabhängigkeit. Aus dem Französischen übersetzt, und mit dahin gehörigen Anmerkungen erläutert. Ulm, bey Bartholomäi, 1768. Zwey Bände in 4. 3 Alph. 16 Bogen.

Der Pater Maimburg ist als ein mühsamer obgleich etwas unzuverläßiger Geschichtskundiger bekannt, und wenn er gleich eben kein großer Geschichtschreiber seyn sollte, so lasen sich seine Schriften doch noch so ziemlich lesen. Dieses Werk, welches unsre Historie betrift, verdiente, wenn es sollte

übersetzt werden, eine bessere Uebersetzung als die gegenwärtige, welche zwar den Sinn nicht verfehlt, aber es auch bey diesem einzigen Verdienste bewenden läßt. Die Anmerkungen sind gelehrt, nützlich, auch zum Theil unentbehrlich; aber bey manchen haben wir die Sucht zu citiren, die unsern Gelehrten erblich ist, im vollen Maße angetroffen.

P.

M. Carl Ludwig Tetsch, Curländischer Kirchengeschichte, von dem Zustande dieser Provincialkirche, bis zum Ableben Gotthards ersten Herzogs in Curland, nebst der gegenwärtigen äusserlichen kirchlichen Verfassung dieses Herzogthums. Erster Theil. Riga und Leipzig, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1767. 18 Bogen gr. 8.

Zwoter Theil. Königsberg und Leipzig, bey Zeisens Wittwe, 1768. 23 Bogen.

Es ist dies eine weitere Ausführung eines Versuches, den der V. schon bey der Einweihung der Kirche zu Lieban 1743. ans Licht gestellet und der den Beyfall des Publikums erhalten hat. Nach demselben hatte er schon eine ganze Kirchengeschichte ausgearbeitet, davon die Handschrift aber unglücklicher Weise verlohren gegangen, und wir würden auch dies, was er aus seinen zerstreuten Papieren und unvollkommneren Entwürfen zusammen lesen müssen, von ihm nicht erhalten haben, wenn eine dazwischen gekommene Blindheit der Augen nicht noch in seinem Alter wäre geheilet worden. Wir sollen nun von seiner Muße noch künftig mehr erwarten. Und es werden auch mancher Weitschweifigkeit und für alle und jede Leser nicht gleich wichtigen Nachrichten ohnerachtet, die Liebhaber der Geschichte dem mühsamen Fleiße dieses Greises vielen Dank wissen, der, wenn ihn frühere Jahre, und ein wenig mehr Kritick in den Stand gesetzet hätten, diese Arbeit zu übernehmen, uns gewis, nach diesen Ueberbleibseln zu urtheilen, recht viel würde geliefert haben. Nach einer kurzen Erzählung der Schriftsteller, die sich um die curländische Geschichte verdient gemacht, führt uns der erste Theil zu einer allgemeinen Kenntniß des Kirchenzustandes von Curland in den ältesten Zeiten hin. Es hat dies Land ehedem drey Namen geführt, Churland nach der Etymologie des Verf. von dem Fluß

Chro-

Chronus, die Memel, um den die Einwohner Churi Coroni geheissen, Lettland, von dem Worte Letwis, damit sich die Einwohner in ihrer Sprache selbst benennet, und Semgallien von dem Semnonen, welche um die Ostsee gewohnt haben. Wenn man den Spuren der ältesten Zeiten nachforschet, so ist es ehedem die Wohnung der Wenden, der Abkömmlinge von den Sarmaten gewesen, die aber mit den Vandalen oder Wenden der deutschen Provinzen nicht verwechselt werden müssen. Diese haben sich in dem Besitz des Landes bis um Christi Geburt erhalten. Von da an haben sich die Esthen in demselben ausgebreitet, die von der Weichsel gekommen; Diese sind von den alten Einwohnern im Jahr 170. vertrieben worden. Nachher haben es die Schweden verschiedentlich angefallen, bis, nachdem es zu Zeiten des Barbarossa im Jahr 1158. entdecket worden, es unter christliche Herrschaft und den deutschen Orden gekommen, dessen letzter Heermeister, Gotthard Kettler, erblich die herzogliche Würde erhielt, und die evangelisch-lutherische Confeßion in demselben einführt. Die Religionsveränderungen, welche sich in diesem Lande zugetragen, holt der V. aus der Arche her. Nachher finden sich Spuren eines sehr vermischten Götzendienstes, doch ist es wohl mehr gut gemeynt, als der Erzählung werth, wenn in der Anbetung des Poteymp, Pretun und Pakoll Spuren einer ehemals geglaubten Dreyeinigkeit gesucht werden. Tempel hatten sie nicht. Die Götzen wurden in den Wäldern geehret und die vornehmsten Festtage waren im October, wo den Seelen zu Ehren gefressen wurde, und ein Fest, welches man dem Götzen *Como* in der Weihnachtsnacht im December feyerte. In dem zweyten Capitel, welches die mittleren Zeiten schildert, wird die Verbreitung des Christenthums erzählt. Einige Bremische Kaufleute welche in die Gegend von Dünamunde verschlagen worden, legten daselbst eine Colonie an und bauten nach verschiedenen Händeln mit den Landeseinwohnern eine Burg. Um das Jahr 1170. fiengen sie ihren Kirchendienst an, und gaben Gelegenheit, daß mit anderen Kaufleuten ein Augustiner-Mönch, Meinhard, der erste Apostel dieser Gegenden ward. Allein man verwechselte, wie es gewöhnlich in den Bekehrungen der damaligen Zeiten war, einen Aberglauben mit dem andern. Die Kreuzzüge gegen die Unglaubigen, die kriegerischen Thaten Bertholds, eines gewesenen Abbts von *Loccum* im Hannöverischen, verdienen, so wie das traurige Gemählde, der von der Zeit an bis zur Kirchenverbesserung eingeführten Religionsverfassung, gelesen zu werden. Die Abnahme des

Or-

Ordens bahnte den Weg zur Religionsverfassung. Unter dem Heermeister W. v. Plettenberg fieng auch schon hier 1522. die bessere Einsicht in die Beschaffenheit des bisherigen Glaubens an. 1530. wollten schon die Einwohner von Riga den Erzbischoff nicht mehr als einen Herren in geistlichen Sachen erkennen. Gotthard von Kettler ist es aber vornemlich, dessen Verdienste sehr weitläuftig erzählet werden, welche dem ganzen Religionswesen eigentlich sein Bestehen gegeben. Die Eintheilungen desselben in Präposituren und Pfarren, so wie die Folge der Generalsuperintendenten, beschliessen den Band. Als etwas merkwürdiges führet der Verfasser von der curländischen Kirche an, daß in derselben nie große Zerrüttungen um Religionsstreitigkeiten entstanden, welches, wenn daselbst eine freye und ungehinderte Untersuchung der Religion, bey zunehmenden Wissenschaften verstattet würde, alle Bewunderung verdiente. — Der zwote Theil enthält die Geschichten der Kirche des Piltenschen Kreises in der letztern Zeit, der Kirche zu Liebau und zu Grobin. Die Erzählungen sind auch hier überaus weitschweifig.

Pr.

Zu des Hrn. v. Blainville Reisebeschreibung besonders durch Italien, 1ter Zusatz, von Eduard Wricht - - - aus dem Englischen übersetzt und mit vielen Anmerkungen erläutert und vermehrt, von Joh. Tob. Köhlern; Prof. zu Göttingen und Mitglied des Churf. Maynz. Akad. d. n. W. zu Erfurt. Auf dem Titel steht des IV. B. I. Abtheil. Der ganze IV. B. hält 492 Quartseiten.

Zweyter und letzter Zusatz, in 138. Briefen, oder Reise eines Engelländers durch Frankreich, Italien, die griechischen Inseln und Deutschland. Fünfter und letzter Band, nebst einem brauchbaren Register über das ganze Werk. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 532 Octavseiten.

Was von Blainvillens Reise selbst noch heraus kommen sollen, ist dem H. Joh. Lockmann auf einer Reise von Spitzbuben in dem Kuffer, den sie vom Wagen abgeschnitten, gestohlen und verbrannt worden. Hr. L. hat dieses dem jetzigen

Spitzb... gestohlen.

gen Göttingischen Prof. der Arzneyk. Richter erzählt, als sich derselbe vor einiger Zeit in Engelland aufgehalten hat, bey welcher Gelegenheit auch Hr. Lockmann sich für einen Bremer bekannt hat, der eigentlich Lachmund oder Lochmund heißt: die Engelländer haben seinen Namen so verändert. Man sieht hier ein Beyspiel, wie Deutsche unter fremden Nationen ihrem Vaterlande unkenntlich werden, der Litterator, der die Verdienste der Deutschen patriotisch sammlet, ist doch wohl berechtiget, solche Ueberläufer zu reklamiren. Man könnte sonst denken, Hr. Lockmann wäre ein Nachkommer des arabischen Aesops, und siehe, so ist er ein ehrlicher Bremenser, der seinen alten deutschen Namen, entweder selbst schon halb vergessen, oder die Deutschen, denen er ihn sagte, haben sich nicht die Mühe genommen, ihn recht zu merken. Hrn. Köhlers Noten betreffen besonders die Geschichte der im Werke erwähnten Künstler, Mahler u. d. gl. und können vielen Lesern seiner Uebersetzung noch neu und lehrreich seyn. Die Briefe des 5. B. sind besonders wegen vieler die Naturkunde betreffenden Nachrichten unterhaltend, wo eine ordentlich komische Historie von der Tulpenfliege vorkömmt.

B.

M. Johann Christoph Martini Einleitung in die alte Erdbeschreibung zum bessern Verstand der griechischen und lateinischen Schriftsteller und zum Gebrauch der Gymnasien und Schulen eingerichtet. Erster Theil, welcher Europa in sich enthält. Leipzig, bey Johann Samuel Heinsii Erben in Commißion. 20 Bogen in 8.

Der Verf. hat sich mit einem sehr rühmlichen Fleiß auf die Geschichte und die Erdbeschreibung gelegt, und er hat sich durch gegenwärtige Einleitung um alle die, welche sich mit der alten Erdbeschreibung bekannt machen wollen, sehr verdient gemacht. Er hat die alten Eintheilungen der Europäischen Länder angegeben, selbige mit den itzigen verglichen, das, was von Seite der Geschichte besonders merkwürdig ist, kurz erzählt, und die neuen Namen den alten beygefügt, doch finden wir letzters ungerne zuweilen nicht. Die Schreibart könnte besser seyn. Selbige hat zwar den simpeln, dem Lehrvortrage gemäßen Ton, allein auch diese Schreibart läßt eine gewisse Art der Zierde zu, und diese findet man sicher nicht.

Man

Manches ist auch wider die Sprachlehre und undeutsch. Z. B. mit erkenntlichen Herzen; in Gewohnheit haben. Durch vieles Lesen der besten Schriftsteller glauben wir auch, daß des Verf. Geschmack noch weit vollkommener ausgebildet werden könnte. Wir hoffen nicht, daß Herr Martini noch glaube, der Geschichtskündige dürfe sich darum nicht so sehr bekümmern. Wir wollen ihm also auch nicht das Gegentheil beweisen. In dem Wahn wird er auch nicht stehen, daß ein Gelehrter in seiner Muttersprache immer schlecht schreiben dürfe, wenn er es nur im Lateinischen nicht thue.

D.

Denkmale berühmter Feldherren und anderer verdienstvollen Männer neuerer Zeiten aufgerichtet von D. C. F. Pauli der Weltw. und Gesch. öffentl. ord. Lehrer. 1. Theil. Halle, bey Trampe, 1768. 21 Bogen in gr. 8.

In diesem Bande sind blos Preußische hohe Kriegsofficiere, und noch keine verdiente Männer vom Civilstande beschrieben. Man kann also dieses Werk gewissermaßen als eine Fortsetzung der Leben preußischer Helden ansehen. Es ist eben so beschaffen, es hat eben das Gute und eben die Fehler, die man an den Leben preußischer Helden bemerket hat. Das Gute sind die mitgetheilten Nachrichten. Die Fehler sind, daß unter diesen Nachrichten gar keine Wahl getroffen ist, daß der V. beständig, seinen Helden viel unnöthige Complimente macht, und die Titulaturen, Hochreichsgräflich, Excellenz u. d. gl. sehr am unrechten Orte anbringt, und daß die Schreibart sehr schleppend und unangenehm ist. Wenn der Hr. Pr. die Nachrichten blos simpel erzählte, so würde er weit mehr Dank verdienen, da ihn aber die Sucht schön zu schreiben, oft antritt, so fällt er darüber oft in ein fades Geschwätz, in einen unerträglichen Leichenpredigerton, wobey dem Leser die Geduld reissen muß. Dies findet sich fast auf allen Seiten, und wenn dergleichen unnütze Deklamationen über alltägliche Locos communes wegblieben, so würde das Buch um die Hälfte schwächer seyn, und sich weit angenehmer lesen lassen. Wir wollen zum Beweise, nur eine kurze Stelle herschreiben, von der man schwören sollte, daß sie aus einer Leichenparentation abgeschrieben wäre:

„Mit

„Mitten in dem Genusse zeitlicher Güter und Ehrenstellen, vergaß unser Herr Graf niemals sich vorzubereiten, auch nach diesem Leben andere so zu übertreffen, wie ein Stern den andern an Klarheit übertrift. Er hatte zu viele Erinnerungen, dieses sehr wichtige Hauptgeschäfte zu vergessen. Seine Gemahlin gieng ihm den 16ten Jannar in die Ewigkeit voraus, und hinterließ ihn voller Sehnsucht nach einer glückseligen Vollendung. Schon Solon (wie sehr apropos wird hier nicht Solon eingeführet!) erkannte, daß unser Leben auf Erden kein dauerhaftes Wohl sich versprechen dürfte und derjenige glückselig zu nennen sey, der die Tage seiner Wallfarth gut zurückgeleget habe. Der Herr Graf empfand bey vielen Umständen, wie mühsam, wie sorgenvoll die Augenblicke auch denen, die dem Glücke im Schoße zu sitzen scheinen, durch sehr gewöhnliche Zufälle werden könnten. Jemehr die Gemahlin durch erhabene Eigenschaften seine Liebe verdienet hatte, desto mehr schlug dieser schmerzliche Verlust, sein sonst sehr standhaftes Gemüth nieder, ohnerachtet es nicht aus seiner Fassung kam„ u. s. w.

S.

11. Romanen.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammleten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Sechster Theil, 1766. Siebenter Theil, 1767. Achter Theil, 1767. Neunter Theil, 1769. jeder ungefehr 1 Alph.

Abendstunden in lehrreichen und anmuthigen Erzählungen. Fünfter bis zehnter Theil. Breßlau, 1765. bis 1769.

Wenn diese fortgesetzten Sammlungen von kleinen Romanen den Wust der ganz geschmacklosen Schriften dieser Art nur einigermassen zu verdrängen vermögend wären, so sollten wir solche Sammlungen wie diese, die doch keine Auswürfe des menschlichen Witzes enthalten, wie unsere meisten deutsche Originale sind, immer eher wünschen als verbitten: denn so hätten sie doch wirklich einen Nutzen. Da aber weder die lehrreichen Abendstunden noch der Unterricht für das schöne Ge-

Geschlecht den Geschmack im geringsten bessern und jeder Zeitvertreib und jede Abendstunde endlich langweilig wird, wenn man immer einerley Vergnügen sucht, so wäre es wohl am besten, daß man diese Sammlungen nicht zu einer allzugroßen Anzahl Bände anwachsen ließ, der Vorhang braucht ja nicht eben alsdenn erst herabzufallen, wenn sich schon alle Zuschauer verlauffen haben.

Nachrichten der Marquisinn von Pompadour, in welchen die Geschichte des französischen Hofs in den letzten zwanzig Jahren enthalten ist, von ihr selbst geschrieben. Zwey Theile, zusammen 1 Alph. und etwas drüber. Leipzig, 1767. 8.

Die Marquise von Pompadour soll durchaus eine Maintenon werden, man hat unter ihrem Namen schon verschiedene Schriften an die sie nie gedacht hat. Diese Memoires sind offenbar nicht von ihr; aber untergeschoben oder nicht, daran läge wohl wenig, wenn der Inhalt interessant wäre. Das ist er aber nicht, am wenigsten für deutsche Leser. Es werden eine Menge Leute, besonders Minister, darinne geschildert, davon sind aber die wenigsten ausser Frankreich bekannt, oder doch merkwürdig, und die Aufmerksamkeit verdienen, von denen wird mit vielbedeutender Miene nichts gesagt. Der V. scheint den Vorsitz auf irgend einem Caffeehause in Paris zu haben, wo er seit langer Zeit von Hörensagen allerley Anekdoten und weise Urtheile darüber gesammlet, die er hat drucken lassen, um von dem Publikum, durch die Hand des Buchhändlers, ein honorarium zu erhalten.

Fanny, oder die glückliche Reue, eine englische moral. Geschichte. Frankfurt und Leipzig, 1768. 6½ Bogen, 8.

Ausser der Empfehlung, daß diese Schrift klein ist, hat sie auch sonst keine einzige: denn sie ist an sich höchst unwichtig und noch dazu von einem großen Stümper in seiner Muttersprache übersetzt.

Die unerwarteten Verhängnisse über große Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studenten, welcher

cher bald geistlich, bald weltlich, bald ein Secretär, bald ein Soldat, bald ein Schauspieler (und wer weis, was noch alles) gewesen, allezeit aber ein ehrlicher Mann geblieben. Frankf. und Leipz., 1767. drey Theile, 2 Alph. in 8.

Wenn je ein Roman abgeschmackt und unter aller Kritick gewesen, so ist es dieser.

Wl.

Von allem ein wenig, oder die Vergnügungen des Landes, aus dem französisch. des Hrn. v. Voltäre. Zwey Theile. Frankf. und Leipzig, 1767. und 1769. zusammen 16 B. 8.

Eine Sammlung kleiner Romanen und noch einiger andern flüchtigen Aufsätze, an denen nichts wäre verlohren gewesen, wenn sie auch unübersetzt geblieben wären.

H.

Sammlung romantischer Briefe. Erster Theil. Halberstadt, 1768. 13 Bogen in klein 8.

Wir vermuthen, daß dieser Roman vielen beym ersten Lesen mißfallen habe, und doch dächten wir, daß er nicht schlechterdings verwerflich sey. Wir glauben vielmehr, daß daraus noch etwas gutes zu machen wäre, wenn der V. die Kunst lernte, was er gut empfunden und gedacht hat, richtig und passend auszudrucken, und mit stärkerer Beurtheilungskraft zu schreiben. Er hat gewiß Kenntniß des menschlichen Herzens, Anlage zu einem philosophischen Kopfe, und vorziemlich viel Empfindung. Reich an Imagination ist er eben nicht; doch ist sein, so weit man ihn übersieht, ziemlich einfacher Plan, nicht arm an guten Situationen. Jedoch sind die Hauptlinien desselben zu versteckt. „Frymuth unterrichtete den Sohn der Marsay, einer jungen Witwe, welche er bald lieb gewann. Sie erwiederte seine Liebe, und da sie ihn nicht öffentlich heyrathen durfte, weil sie ihrem Sohn erster Ehe das seinige entzogen und alle ihre Verwandten aufgebracht hätte, so verbarg sie ihre Schwangerschaft, und gebahr dem Frymuth heimlich einen Sohn, starb aber bald darauf. Dieser gab sein Kind zuerst einem Landmanne zur Erziehung,

ziehung, und als es älter ward, seinem Freunde Wulmoth, einem Landprediger, der den Knaben zugleich mit seiner Tochter Nannette auferzog. Frymuth beweinte unterdessen den Tod seiner Geliebten auf einem einsamen Landgute, welches sie ihm vermacht hatte. Sein Jacob und Nannette waren von einem Alter; sie liebten einander bald, kindlich und unverhohlen. Jacob gieng nun auf einige Zeit zu seinem Vater. Ein Freund dieses Jünglings, Ormon, liebte Nannetten heimlich, und weil er älter war, war auch seine Liebe heftiger. Der Amtmann des Dorfs, ein nichtswürdiger Wohllüstling, stellte Nannettens Unschuld nach, daher Wulmoth sie auch zu Frymuth in Sicherheit brachte. Jacobs Aufenthalt bey seiner Nannette, brachte Ormons Liebe ungemein auf. Seine Eifersucht ward durch der Liebenden Briefe an ihn noch mehr gereizt, und als Jacob nun gar zum künftigen Gatten Nannettens bestimmt ward, verfiel Ormon in eine wilde Schwermuth. Nannette kehrt zu ihrem Vater zurück. Ormon entdeckt Jacob die Ursache seiner Melancholey. Dieser glaubt, daß sie beyde zugleich Nannetten heyrathen könnten, welchen Vorschlag Ormon verwirft. Dieser Theil endigt sich mit Ormons Kampfe und mit Jacobs zudringlichem Verlangen, seinen Vorschlag anzunehmen, worein zu willigen die beyden Väter nicht ungeneigt scheinen.„

Neues, Wunderbares und Verwickelung findet man hier eben nicht. Doch ist immer zu wenig Handlung und allzuviel Schilderung der Empfindungen da, die eben deswegen, weil man sie minder mit Handlungen verbunden sieht, geringern Eindruck machen, und weniger wahr scheinen. Der Charaktere sind wenige; allein diese sind abstechend und anziehend genug. Im Ganzen sind sie gut geschildert und durchgeführt; jedoch haben sie einzelne und zwar zu stark gezeichnete Züge, welche sie als ungleich darstellen. Besonders sollte Jacobs Alter bestimmter seyn. Man weis ohne diese Bestimmung nicht recht, wie man ihn beurtheilen soll. Er nennt sich einmal ein ohnmächtiges Kind; (S. 123.) ihm wird Nannette zur Gattin versprochen, die nach S. 197. allmählig schon etwas in der Küche anordnen kann, und doch erwachsen genug seyn mußte, da sie den geilen Amtmann so reizen konnte; (wiewohl, beyläufig zu sagen, die ganze Episode vom Amtmann und sein eckelhafter Brief nichts taugen) die meiste Unbestimmtheit der Charaktere liegt in dem, was der V. seinen jüngern Personen sagen läßt. Bald reden sie kindisch, denn wieder jugendlich unschuldig und naiv, denn machen sie scharfsinnige Betrach-

:ungen. Ueberhaupt verdirbt die Schreibart des V. vieles. Stellenweis ist sie schön, den Personen und Gegenständen an: gemessen; aber nur allzuoft gezwungen, voller Gleichnisse, Ausrufungen, und zuweilen gar schwülstig. Ein andermal schöpferisch: poetisch; denn wieder stößt man auf ein weitläuf: iges Geschwätz, welches z. E. im 22. Briefe so weit geht, daß Jacob ganze lange Reden seines Vaters, die so blumen: reich und gezwungen als möglich sind, wieder zu erzählen weis. Kurz, der V. hat den Styl gar nicht in seiner Gewalt, und man sieht, daß er noch ein junger feuriger Kopf seyn muß, der seine Gedanken noch nicht genug auszubilden, zu ordnen und vorzutragen weis.

Die zu pedantisch angebrachte Gelehrsamkeit gehört zu den Hauptmängeln des Buchs, welcher sonderlich in Frymuths und Wulmoths Briefwechsel für die Polygamie sichtbar wird, die einen seltsamen Wust von lächerlichen falschen und schon oft widerlegten Argumenten enthalten.

Viele gute Bemerkungen über die Kinderzucht selbst in den Briefen der Kinder, welchen die Lust das Gelernte wieder an: zubringen, ganz natürlich ist, haben uns gefallen; obgleich einige nur Speculationen seyn mögen, und überhaupt Wul: moths Kinderzucht nicht genug in Uebungen, sondern zu viel in Lehren und in philosophischen Sentenzen besteht, welche die Kinder blos nachbeten. Die Liebe Jacobs und Nannet: tens ist reizend geschildert, Ormons heftigere und schon mehr criminalische Neigung sticht gut dagegen ab, und die unschul: dige Rolle, welche Nannette dabey spielt, wird gefallen müs: sen. Einzelne philosophische Betrachtungen, Gemählde des Landlebens und der Einsamkeit gehören auch zu dem guten Theile dieses Buchs.

To.

---

12. Münzwissenschaft.

Adpendicula altera ad Numismata Graeca Populorum et urbium a *Iacobo Gesnero* tabulis aeneis repraesentata, autore *Iosepho Khell* e S. I. Vindobonae typis I. T. de Trattner, 1764. 1 Alph. und 4 Kupferstiche.

Sind eigentlich Supplemente und Berichtigungen zu des v. Heymischen Thesaurus Britannicus, wozu sich in seinen Noten kein Platz finden wollte. Auch sind sie in eben dem Format als jener abgedruckt. Wir wiederholen, was wir von des P. Khell großer Wissenschaft bey Gelegenheit dieses Buches gesagt. Die zweyte Ausgabe der Cristianischen Adpendicula macht den ersten Theil zu derjenigen aus, die wir hier vor uns haben. Sie ist aber in kleinern Format gedruckt. Doch müßten wir uns sehr irren, wenn sie nicht beyde aus einer Feder geflossen seyn sollten.

Von eben diesen gelehrten Manne haben wir seit der Zeit noch folgende Beyträge zur alten Numismatick gesehen.

Khell de numismate Augusti aureo. Vindob. 1765.

— Epist. duae de totidem nummis, 1766.

— Epicrisis observationum, 1767.

— ad numismata Imperatorum Supplementa, 1768.

Alle gleich gründlich, gleich bescheiden, gleich unterrichtend.

P*.

Des deutschen Reichs Münz-Archiv — Neunter Theil, enthaltend das allgemein vollständige Register über alle vorhergehende acht Theile. Zum bequemern und nützlichen Gebrauch des ganzen Werks gefertiget von Johann Christoph Hirsch, Hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachischen Hof-Cammer- und Landschaftsrath auch Münz-Inspectore. Nürnberg, zu finden bey Carl Felseckers sel. Erben, 1768. in Fol. 348 S.

Ein jeder der vorhergehenden acht Theile dieses nicht nur allen Freunden der Münzwissenschaft, sondern auch allen Publicisten und Diplomatikern kaum entbehrlichen Werkes, welches dem unverdrossenen patriotischen Fleiße des V. überall wahre Ehre macht, hat zwar schon sein Register und es scheint ein bloßer Buchhändler-Kniff zu seyn, durch dieses General-Register noch einen neunten Theil zu erkünsteln. Aber wir

fin-

nden doch, daß ein jeder Besitzer der erstern acht Theile die:
n neunten aufrichtig wünschen und ihn nicht so gerne als das
Geld, das er kosten mag, vermissen wird.

Bey so großen Werken brauchen die General:Register
ine Rechtfertigung, es versteht sich, wenn jene nicht systema:
sch haben geschrieben werden können, da dann die Register
m so viel systematischer seyn müssen.

Ob dieses Register in eigentlichem Verstande systematisch
y, haben wir uns nicht die Mühe gegeben, zu beurtheilen,
eil wir, die Wahrheit zu sagen, nicht gerne glauben, daß
der V. selbst gemacht habe, denn unsere Autoren machen
re Register nicht selbst, sondern das Registermachen ist eine
gene Manufaktur, die der Kriticker nur selten besichtigt.
Doch, wenn wir wären um Rath gefragt worden, so würden
ir uns wenigstens die Namen Eyer, Faustel, Faltenberg,
ederer Felte, die immer gute ehrliche auch geschickte Münz-
eister gewesen seyn mögen, und vielleicht noch hundert solche
Namen, die das Publikum nicht intereßiren, als Gegenstände
nes solchen Registers verbeten haben, wenn zumal dadurch
as Register hätte vertheuert werden sollen;

Ag.

Der Brandenburgischen historischen Münzbelustigun-
gen erster Theil, in welchem viele meist sehr seltene
und noch ganz unbekannte Schaustücke, Dukaten,
Thaler, auch andere Münzen, von verschiedenem
Metall, nicht weniger einige merkwürdige Siegel,
welche die brandenburgische Geschichte erläutern,
sauber in Kupfer gestochen, genau beschrieben und
mit historischen und kritischen Anmerkungen beglei-
tet werden, nebst einem Vorbericht, in welchem
erwiesen wird, daß es einem Gottesgelehrten an-
ständig sey, sich mit der Münzwissenschaft zu be-
schäftigen, herausgegeben von Johann Jacob
Spies, Diakono und Ehegerichts-Assessore, wie
auch hochfürstlichen Bibliothekario und Aufseher
über das herrschaftliche Münzkabinet. Anspach,
1768. zu finden daselbst bey dem Autore und in der

hochfürstlichen privilegirten Hofbuchhandlung, 4. 425 Seiten.

Aus diesem lange genug gerathenen Titul kann ein jeder Leser sich schon die Belustigungsarten vorstellen, die er darinn und in den künftigen Fortsetzungen finden wird.

Mit den Kuperstichen, die von Leitner in Nürnberg sind, kann man wohl zufrieden seyn; nur zu wenig kommen dabey vor. Wenn wir dem Herausgeber im Namen der Münzkabinethändler etwas zu rathen hätten, so wäre es dieses, daß er die Kupfer bey jedem Bogen auf einem eigenen Blat lieferte, damit sie ausgeschnitten und in die Kabineter geordnet werden könnten;

Den übrigen Text, der eigentlich das belustigende, oder das historische ausmachen, und zum Zeitvertreib für ungelehrte Leser meistens geschrieben seyn soll, einige Longolische Stücke und die 2 Siegel n. 40. und 41. etwan ausgenommen, wobey wir uns aber doch nach der Weiße Hrn. Hanselmanns und anderer Diplomaticker vidimirte Copeyen von Urkunden hätten ausbitten mögen, wollen wir dem V. im Namen des gelehrten historischen Publikums schenken.

Hieher gehöret noch:

Eben dieses Verfassers kleine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft. Viertes Stück. Nebst einer Liste rarer Medaillen und Thaler, welche um beygesetzte Preise zu verkaufen. Anspach, in Verlag Jacob Christoph Poschens, 1768. womit der erste Band beschlossen wird, 8. 128 S.

Es werden 4 Stücke geliefert, darunter eine arabische Klippe, die der V. wider das Verbot seines Freundes bekannt macht, das seltenste ist. Wir wiederholen dasselbe, was wir bey den Belustigungen erinnert haben. Den Zorn, den der V. in der Vorrede über unsers Freundes Urtheil auslässet, welches dieser von den ersten 3 Stücken in dem VII Theil II St. dieser Bibl. gefället hat, nehmen wir ihm gar nicht übel. Unser Freund hätte blos bey den Kupferstichen bleiben sollen, denn der Text ist auch nur für den gemeinen Mann geschrieben folglich unter der Kritick.

ohann Christoph Hirsch, Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Hof- Cammer- und Landschaftsrath auch Münzinspektoris gesammlete kleine Schriften in Münzsachen. Erste Ausgabe, mit Kupfern. Anspach, in Commißion bey Posch, 1767. 4. 127 S.

Dies soll der Anfang von Supplementen zu dem großen Werke, dem Münzarchiv des V. seyn. Wir finden den edanken sehr geschickt, die Leser, die sich in der großen ammlung bis zu dem Conventionsfuße mit ermüdender Aufierksamkeit durchgearbeitet haben, durch solche kleine Stücke) der Laune zu erhalten. In diesem kommen neue Edikten m fränkischen und bayerischen Creiße, auch von Frankfurt r, und gehen bis Januar. 1767.

ürnbergische Münzbelustigungen aufs Jahr 1767. in welchem so seltne als merkwürdige Schau- und Geldmünzen sauber in Kupfer gestochen, beschrieben und aus der Geschichte erläutert worden ꝛc. herausgegeben von Georg Andreas Will, kayserl. Hof- und Pfalzgrafen, der Dichtkunst, Geschichte und Politick ordentlichen Lehrer zu Altdorf und der Univ. d. Z. Rektor. Gedruckt zu Altdorf in Verlag Christoph Riegels seel. Wittw. zu Nürnberg, 1767. 4. 386 Seiten.

Im eigentlichsten Verstande Nürnbergische Belustigungen, die jedoch ausser ihrem engen Zirkel noch für die Gelehrte id Künstlergeschichte manche brauchbare Stücke enthalten.

Vollständiges Thaler-Cabinet in chronologischer und genealogischer Ordnung. Nebst nöthigen Registern herausgegeben von David Samuel von Madai. Dritter Theil. Königsberg, verlegts Zeisens Wittw. und Hartungs Erben, 1767. gr. 8. 584. Seiten.

Dieser ganze Theil enthält weiter nichts als ein Real-Register über die vorhergehenden beyden, aber es ist so ut gerathen, daß man beynahe jene dabey entbehren kann.

In dieser Gestalt kann man das ganze Werk, welches bisher nur den Thalerkennern verständlich war, auch zur Geschichte der Häußer und ihres Münzregals sehr wohl nützen. Der V. ist übrigens seines Plans bekanntermassen völlig mächtig; er bleibt immer, seinen Thaler in der Hand, vor dem Cabinete stehen, und kommt nie in die Versuchung, sich in das Archiv zu verirren, oder seine Leser mit historischen Sächelgen zu erbauen. Was ihm noch künftig vorkommen wird, das will er aber durch Supplementen nachtragen und ein jedes Stück an seine rechte Stelle ordnen.

Zwey von diesen Supplementen sind schon heraus, die seinem Versprechen zenug thun. Wir wollen sie hier anzeigen:

„Des vollständigen Thaler-Cabinets. Erste Fortsetzung herausgegeben von David Samuel von Madai. Königsb., 1768. 8. 96 Seiten.„

„Zweyte Fortsetzung, 1769. 180 Seiten.

Es sind viele seltne Stücke darinn beschrieben, besonders die neuern Conventions-Thaler: von den jüngern numismatischen Sammlungen finden wir keine genutzt als die Spießischen.

C.

Bayerische Münzbelustigung, darinnen Schaustücke Dukaten, Thaler und andere merkwürdige Gold- und Silbermünzen zu finden, die richtig im Kupfer abgebildet, aus der Geschichte beschrieben und erläutert worden von Peter Paul Finauer. Erstes Fach. München, auf Kosten des Verf., 1768. 4.

Wenn wir den Titul zu diesem Fache hätten zu erfinden gehabt, so würden wir gesetzt haben: Beyträge zu den historisch- genealogisch- topographischen- und Ceremoniel-Wissenschaften aus Bayrischen Münzen.

Und damit hätten unsere Leser einen richtigern Begriff von dem Werthe des Inhalts. Der Styl ist Notarienmäßig, das heißt genau und mit Beobachtung der kleinsten Umstände, die Gegenstände sind aber doch so groß, daß man auch die kleinen Umstände nicht gerne dabey vermißt und in manchen Fällen in andern Werken vergebens sucht; dahin gehören Chur-

belch-

elehnungen, Kayserkrönung, Vermählungen, Einzüge, Huldigung, Errichtung der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften, deren Gesetze von Wort zu Wort mitgetheilt sind, u. a.

Hm*.

Beschreibung der Silbermünzen der wohllöbl. freyen Reichsstadt Nürnberg. Erster Theil enthaltend Thaler, Guldenthaler, Gulden, und nach denselben gebildete und ausgestückelte kleinere Silbermünzen, 1766. 20 Bogen in gr. 4.

Die Kupfer sind sehr deutlich, fast sämmtlich nach den Originalstücken gestochen. Die Münzen sind nach chronologischer Ordnung geordnet und gehen von 1527. bis 1766. Die Beschreibungen sind genau und verrathen einen feinen Kenner der Münzwissenschaft und auch der Geschichte. Der zweyte Theil soll die übrigen Münzsorten, und auch die Scheidemünzen enthalten.

D. Gottfried Daniel Hofmann, von dem Mangel alter deutschen Gedächtnißmünzen, besonders von der Pfälzischen Münzreihe. Tübingen, 1768. 140 Seiten in 8.

Der Vorschlag des Verf. den Mangel alter Gedächtnißmünzen, durch neuzuschlagende Reihen von Münzen zu ersetzen, ist zwar ganz gut; aber wer siehet nicht ein, daß diese neue Münze den itzigen Hauptnutzen alter Münzen, die Glaubwürdigkeit der Begebenheit, worauf sie geschlagen worden, zu bestärken, gar nicht haben können. Würden sie nun vollends so ohne Geschmack angegeben, wie die Probe des V., so hätten sie alles unangenehme alter Münzen, ohne etwas von ihrem Nutzen zu haben.

Kr.

13. Vermischte Nachrichten.

Der Drontheimschen Gesellschaft Schriften. Erster Theil, 17½ Bogen 5 Kupfer. Zweyter Theil,

22 Bogen 15 Kupfer. Dritter Theil, 24 Bogen 3 Kupferbl. Aus dem Dänischen übersetzt, in 8. 1765-1767.

Da Drontheim die äusserste nördliche Grenze der gelehrten Welt ist, und weiter hinaus nur Lappländer und Grönländer zu Nachbaren hat, so muß man freylich nicht erwarten, daß daselbst viele und verschiedene Arten von gelehrten Gesellschaften so geschwinde weg entstehen sollten, und man kann es daher der nunmehr errichteten Drontheimschen Gesellschaft nicht verdenken, wenn sie, ohne sich in Aeste zu vertheilen, sich so zusammen hält, daß sie alle mögliche Arten von Erkenntnissen zu ihrem Bezirke rechnet. Ein Theologe, wie Gunnerus, ein Musikus von mathematischen und physischen Einsichten, wie Berlin, ein Etatsrath, der über den Geschmack und Charakter des Jahrhunderts urtheilt, wie der von Suhm, noch einige Medici, Meteorologen, Naturgeschichtskundige, Juristen &c. Eine Versammlung solcher Mitglieder in einem eben nicht so durchaus bekanntem Lande, kann der gelehrten Welt schon etwas zum Unterrichte liefern, und aus den drey vor uns liegenden Bänden erhellet, daß sie es auch wirklich thut, da sie besonders zur Norwegischen Natur- und Wettergeschichte ansehnliche Beyträge liefert. Berlins Monochord kömmt hier im dritten Theil auch vor. Es hat etwas vorzügliches, ist aber übrigens sehr zusammengesetzt. Bey 36. gleichen Intervallen für die Oktave mögen zwar die Quinten erträglich seyn, hingegen sind die Terzen und Sexten noch merklich unrein, weil sie fast um ein ganzes Comma fehlen. Und wenn man bey Orgeln und Clavieren 36. Tangenten für jede Oktave anbringen will, so giebt es andere Mittel, die Consonantien rein zu erhalten. Man müßte aber dann auch das Verstimmen hindern, und mehrere blasende Instrumente ebenfalls dazu einrichten können.

E*.

Sammlung kleiner Schriften von J. A. Unzer. Zwote Sammlung, 1766. 8. 32 Bogen, Hamb. und Leipzig, bey Berth.

Es sind in allem 37 Abhandlungen moralisch, metaphysisch, psychologische und so überhaupt mehr oder minder philosophischen Innhalts. Die meisten, wo nicht alle, erschienen vormals hin und wieder in Wochenschriften, und in so fern

mö-

nögen sie auch einigen Lesern bereits bekannt seyn. Indessen n Hr. U. sich auf mehrere Leser Rechnung machen kann, so at er ganz recht, daß er sie sammelt, und besonders heraus: ibt. Einige dieser Abhandlungen, wie z. E. das Gespräch on dem Daseyn Gottes aus dem Begriff des vollkommensten Wesens, sind hier zugleich mit den dadurch veranlaßten Ge: envorstellungen anderer Gelehrten abgedruckt.

Der dritte Theil dieser Sammlungen, enthält physische Schriften, und zwar fürnemlich diejenigen Briefe, so Hr. U. 755. bey Gelegenheit des Lissabonschen Erdbebens dem ham: urgschen physikalisch: ökonomischen Patrioten hatte einrü: ken lassen. Der 24te oder letztere dieser Briefe findet sich ier nicht, dagegen ist dessen Stelle durch Aufsätze über den Einfluß der Cometen in die Erde und über den kalten Winter 756. ersetzt worden.

E*.

Abhandlung von den berühmten zwoen Reichsmessen, so in der Reichsstadt Frankfurt am Mayn jährlich gehalten werden, worinnen gar viele wichtige und merkwürdige Materien vorkommen, und gründlich ausgeführet werden, welche auch zugleich zu besse: rer Erkenntniß und Erläuterung der deutschen Ge: schichte, Staats: und bürgerl. Rechte, samt Ge: wohnheiten älterer, mittlerer und neuerer Zeiten überhaupt, dienen können. Mit Beylagen an den Zahlen 1 : 85. vieler und zum Theil noch ungedruck: ter kayserl. Freyheitsbriefe, Urkunden und andern Nachrichten, auch einigen Zusätzen und Register. Gedruckt mit Brönnerischen Schriften, 4 Alph. und 5 Bogen in gr. 4.

Der sehr weitläufige Titel, überhebt uns den Innhalt die: ses Werks (davon der Hr. D. Ort zu Frankfurt am Mayn Verfasser seyn soll,) anzuzeigen. Es ist mit vielem Fleiße zu: sammengetragen, so daß nicht allein von allem, was nur irgend zu den Frankfurter Messen gehöret, (in so fern man neimlich in Büchern und Urkunden davon Nachricht findet) Nachricht gegeben wird, sondern auch viele zur Geschichte von Frankfurt und der umliegenden Orte gehörige Nachrichten beygebracht wer:

werden. Der V. führet meist die eigentlichen Worte der Recesse, Memorialien, Deductionen, Schriften u. d. gl. an, welche die vorgetragenen Sachen betreffen; dies schaffet seinen Nachrichten Glaubwürdigkeit, und ist in so fern zu rühmen; aber da auch der V. öfters fast nichts thut, als die verschiedene citirte Stellen, so wie er sie in seinen Collektaneen gefunden, zusammen zu reihen, so macht dies, daß das Buch, zumal, bey dem dunkeln Styl und der seltsamen Orthographie des V. nicht eben angenehm zu lesen ist. Nachrichten von dem itzigen Zustande verschiedener Sachen, würde mancher Leser auch gewünscht haben, und sie würden dem Kaufmann nützlicher gewesen seyn, als alte Recesse und Verordnungen, die itzt keine Kraft mehr haben. Inzwischen enthält dies Werk immer viel nützliche Nachrichten von dem vorigen Zustande, und auch zum Theil von itzigen Zustande der Messen in Frankfurt am Mayn, und der Fleiß des V. ist zu loben.

S.

Zuverläßige Geschichte der englischen Handlung durch Rußland über die Caspische See, nach Persien u. s. w. 2 Theile mit Kupfern. Leipzig, bey Holle gr. 4.

Ein neuer Titel über Hanways Reisen nach Persien rc. geschlagen, davon die Uebersetzung im Jahre 1754. erschien. Dies ist wirklich ein sehr brauchbares und merkwürdiges Buch, weil es aber, wie es scheint, nicht Abgang finden wollen, so hat sich der Verleger der gewöhnlichen, aber für die Käufer eben nicht sehr angenehmen List, einen neuen anlockenden Titel darüber zu drucken, bedienet. Wir zeigen es für diejenigen an, die Hanways Reisen schon unter diesem Titel besitzen.

H.

Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel zum besten junger Handlungsbediente aufgesetzt von Johann Joachim Schwaben. Leipzig und Breßlau, J. F. Korn dem ältern, 1767. 17 Bogen in 8.

Diese Anleitung ist der 1761. gedruckten neuesten Auflage von Bohns wohlerfahrnen Kaufmann beygefügt, und auf Verlangen besonders gedruckt worden. Sie ist nebst

Mays

Mays Kaufmanns-Briefen wirklich die beste, die in deutscher Sprache vorhanden ist. Wir können sie aus Ueberzeugung, allen Lehrbegierigen Jünglingen anpreisen, sie enthält einen Unterricht alle bey der Handlung vorkommende Schriften, als Briefe, Wechselbriefe, Contrakte, Rechnungen u. s. w. in gehöriger Kürze und Deutlichkeit, und in reiner deutscher Schreibart aufzusetzen. Der V. hat dies Werkgen: Allen jungen Leuten, die sich der Handlung widmen und deren Absicht weiter gehet, als ihr Lebenlang in einem Lädchen zu stehen, und für einen Dreyer Pfeffer abzuwiegen, zugeeignet. Diese Zueignungsschrift, wenigstens der Titel, dächten wir, könnte bey einer neuen Auflage wegbleiben, denn die Absicht zeitlebens nichts als für einen Dreyer Pfeffer zu verkaufen, wird wohl auch kaum den schlechtesten Lehrjungen in den Sinn kommen.

Nützliches Handlungswörterbuch, darinn die gewöhnlichsten Schreib- und Redensarten der Kaufleute angezeiget, und zum besten derjenigen, so sich dem löblichen Handelsstande gewidmet, kürzlich und deutlich erkläret werden. Regenspurg, bey J. L. Montag, 80 Seiten in 8.

Die elendeste Rhapsodie, die man sich denken kann. Allenfalls könnte man sie ein Wörterbuch deutschverderbender Redensarten nennen, denn evacuiren, promittiren, noviren, divertiren, distrahiren, echapiren, maceriren und dergleichen Zeug wird erkläret, dahingegen fehlen die nöthigsten Wörter, die der Kaufmann alle Tage braucht. Z. E. Avisbrief, Lehrjahre, Waare, Münze, Geld, Post (in eine Rechnung) und unzählige andere. Vieles ist auch höchstfalsch erkläret: Z. E. Hauptbuch wird man vergebens suchen, aber unter Capitalbuch, wird gesagt, es sey: „ein sonderlicher „Auszug aus dem Journal, darinn jede Post mit kurzen je„doch deutlichen Worten vorgetragen wird.„ Kein Mensch, der nicht weis was ein Hauptbuch ist, wird sich hieraus einen Begriff davon machen können. Diese Erklärung möchte sich eben so gut auf eine aus dem Journale gezogene Rechnung oder Faktur passen. „Million, eine Zahl von 10 Tonnen Goldes, oder 1000000 fl.„ Gerade als ob 1000000 Thaler, Piaster oder Dukaten, nicht auch eine Million wären „Paquet, ein zusammengerolltes Werk.„ Zechine heißt es, ist „ein, ve-

„nedi-

„nedischer halber Dukaten,„ da es doch bekannt ist, daß ein Zechine einem ganzen Dukaten gleich ist. Obgleich diese ausländische Münze angeführt ist, so wird man Gulden, Thaler, Dukaten, in diesem Handlungswörterbuche vergeblich suchen, hingegen eine Menge Zeug, das auf keine Weise darinn kann gesucht werden. Z. B. „*Logen*, die Kammern in Opernhäusern, auch in Comödien. *Monstrum*, ein Ding wider die Natur. *Taille*, Geschicklichkeit des Leibes. *Xenium Xeniolum*, ein Geschenk. *Zoilus*, ein Tadler u. d. gl. Was an diesen unnöthigen Sachen noch dazu falsch erklärt ist, fällt in die Augen. Kurz, das Papier ist zu bedauren, worauf dieses höchstelende und unnütze Traktätgen abgedruckt worden.

H*.

Leichte, auf alle fast nur erdenkliche Fälle eingerichtete, und nach der heutigen Art, kurz und deutlich abgefaßte Briefe ꝛc. Neue verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1768. in 8.

Wir haben die elende Beschaffenheit dieses Briefstellers, in der Bibl. IIIten Bandes IIten Stücke S. 304. gerüget. Da von demselben nach Verfliessung von kaum zwey Jahren eine neue aber wirklich ganz unveränderte und unverbesserte Auflage gemacht worden, so müssen die Briefmodelle, so höchst schlecht sie auch seyn, dennoch in Schwaben, wo dieses Büchlein gedruckt ist, noch viel Liebhaber und Käufer haben.

S.

Das Buch nach der Mode. Hamburg, 1766. 18 Bogen in 8.

Sammlung anmuthiger Geschichte und Erzählungen, welche aus den besten Schriftstellern zusammengetragen worden, nebst einigen daraus gezogenen Sittenlehren, aus dem franz. übersetzt, Breßlau, bey Meyern, 1768. 15 Bogen in 8.

Legende der Weisen und Thoren. Breßlau und Leipz. 1768. 18 Bogen in 8.

Neuer

Neuer Bienenkorb, voller ernsthafter und lächerlicher Erzählungen. Erste bis fünfte Sammlung. Cölln, 1768. bis 1770. in 8.

Raritäten über Raritäten, oder Sammlung kurzweiliger Reden ꝛc. Aurich, 1768. 7 Bogen in 8.

Anekdoten, oder Sammlung kleiner Begebenheiten und witziger Einfälle nach alphabetischer Ordnung. Leipzig, bey Junius, 2 Theile 56 Bogen in 8.

Beytrag zum Nachtische für muntere und ernsthafte Gesellschaft, bestehend in einer Sammlung von Maximen, Gedanken, Erzählungen, witzigen Einfällen, Kleinigkeiten und Räthseln. Eine Wochenschrift. 2 Theile. Hamburg, bey Delençon 1766. 25 Bogen in gr. 8.

Die Fortsetzung davon unter dem Titel:

Beytrag zur Unterhaltung munterer und ernsthafter Gesellschaften. Ebendas. 1767. 25 B. in gr. 8.

Sogar das Vademecum für lustige Leute findet seine Nachahmer. Es hielt es vielleicht jemand für ein Modebuch, und darum schrieb, auf ungefähr ähnliche Art, ein Buch nach der Mode; vorn stehet das Gesetzbuch der Ehe, das eben nicht viel bedeutet, ein Gespräch zwischen dem heil. Thomas und dem heil. Lojola, von dem wir gar nicht wissen, wie es in ein Buch nach der Mode kommt. Der betrogene Schwiegervater, aus dem holländ. übersetzt. Ein drolligtes Possenspiel, aber nach einem sehr bekannten Plan. Mein Meisterstück. Eine Sammlung abgenutzter Maximen. Nun allerhand! oder allerhand Histörchen auf Art des Vademecum und zum Theil aus demselben ausgeschrieben.

Die Sammlung von Geschichten ist meist ernsthaft, herzlich steif übersetzt, und am Ende jeder Erzählung mit einer kalten Moral versehen, die jeder nicht ganz völlig einfältige Leser, selbst hätte herausziehen können.

Die Legende der Weisen und Thoren ist ganz in Form, wie das Vademecum. Die Vorrede redet viel von Witz, Munterkeit, Heiterkeit, aber von allen diesen ist gewis nichts darinn, sondern sie ist eine sehr schläfrige Predigt über die

Mun-

Munterkeit. Der Verf. scheint sonst ein recht zierlicher Candidatus Philosophiae, oder gar Theologiae zu seyn.

Der Bienenkorb ist auch ein Vademecum unter anderem Titel. Nur hat der erste Theil den Vorzug, daß fast vor jedem Histörchen ein lateinisches oder französisches Motto stehet. Es ist doch eine schöne Sache um die Gelehrsamkeit! Wir glauben fast, der Verf. müsse diese lateinische Sprüchelgen zusammengewürfelt haben, wie Kirnberger die Menuetten, so wenig schicken sie sich oft zum Histörchen. Nur ein Beyspiel S. 32.

43.

„Linquenda tellus, et domus et placens
„Uxor: neque harum quas colis arborum
„Te praeter invisas cupressos
„Ulla brevem dominum sequetur.„

„Einem Menschen, der krumme Füsse hatte, wurden die „Schuhe gestohlen, und ob ihm gleich das wehe that, konnte „er sich doch des Lachens nicht enthalten, und sprach: ach „wenn doch diesem Diebe die Schuhe recht wären.„

Doch vielleicht hat der V. nur den Witz seiner Leser üben wollen, um die Anwendung der Sprüchelchen auf das Histörchen zu finden. Vom dritten Theile an, ist dieser Bienenkorb ganz und gar aus dem Vademecum abgeschrieben, sogar mit Beybehaltung der Druckfehler.

Die Raritäten sind höchst elend, und unter alle Kritick erniedrigt.

Den Anekdoten, thun wir wohl Unrecht, wenn wir sie unter die Nachahmungen des Vademecum setzen, sie würden auch ohne das Vademecum durch die ganz natürliche Uebersetzungssucht und Uebersetzungsverlegungssucht der Deutschen, gewiß doch ans Licht getreten seyn. Des Hrn. *la Combe Dictionnaire des Anecdotes!* o über ein solches Buch muß man sich geschwinde hermachen, daher auch in der Vorrede weislich gesagt wird, daß man eine Uebersetzung des in diesem Jahre herausgekommenen Dictionnaire etc. liefere. Wenn man bis ins folgende Jahr mit der Uebersetzung gewartet hätte, so hätte man sich vielleicht besonnen, daß eine bloße Uebersetzung eines solchen Buches nothwendig steif werden müsse, daß viele Erzählungen einen localen Werth haben, der in der Uebersetzung wegfällt. Z. B. die vielen Erzählungen von der französischen Tapferkeit. La Combe hatte recht sie zu erzählen, aber unsern deutschen lustigen Gesellschaftern

(und

und für die ist ein solches Buch doch wohl hauptsächlich geschrieben) fällt immer bey einem französischen Soldaten die Schlacht zu Roßbach zuerst ein. Ein Soldat sagte: Ich habe die Ehre ein Franzose zu seyn. Dies erzählt la Combe, und gefällt seinem französischen Leser, aber der deutsche Leser, der vielleicht oft solche Herren gesehen hat, die ihren Vorzug vor verdienteren Deutschen, blos darin setzten, daß sie die Ehre hatten Franzosen zu seyn, wird bitter und flucht vielleicht in der Stille einen kleinen Hausfluch. Doch wie können Verleger und Uebersetzer, denen nur daran gelegen ist, deutsch zu liefern, was in diesem Jahre in Frankreich und England herausgekommen ist, sich bekümmern, ob die Leser ihre Uebersetzungen auch brauchen können! Es übersetzt sich doch! es verkauft sich doch! lese wer da will!

Die Beyträge zum Nachtische und zur Unterhaltung, sind in ihrer Art gewiß das beste Buch. Ein wahres fliegendes Blatt. Allerley Sachen durcheinander, aber alle unterhaltend, zwar Kleinigkeiten, aber alle gut vorgetragen. Vielleicht gehört es mit zum drolligten, daß mitten unter: Marinen, kleinen Gedichten, witzigen Einfällen, und Räthseln arithmetische Aufgaben stehen. Die Gedichte sind leidlich, die kleinen sind zuweilen drolligt. Wir wollen eins hersetzen:

Hier liegt begraben Herr *ille
O heilger Petrus! ists dein Wille
So laß ihn nicht in Himmelssaal
Er beschreibt ihn sonst wie's Wilhelmsthal
Denn schlafen die Engelein allzumal.

Die übersetzten Histörchen sind gut übersetzt, und die Originalhistörchen sehr gut erzählt, der V. des Vademecum könnte von diesem Erzähler zuweilen etwas von der ungezwungnen Art zu erzählen, ablernen. Der sel. Dreyer soll der Herausgeber dieses Wochenblatts gewesen seyn.

O.

Moralisches Handbuch oder Grundsätze einer weisen und vernünftigen Aufführung in der Welt durch kurze Betrachtungen erläutert aus dem französischen. Zweyte Auflage. Augspurg und Memmingen, bey K. H. Stage, 1767. 82 Seiten in 8.

Ganz gute moralische Anmerkungen, die wirklich mit Nutzen, Kindern und Jünglingen könnten eingeschärfet werden. Nur wünschten wir, daß einige dem jugendlichen Alter ge-

mäßer vorgetragen wären. Die Kürze die der V. liebt, möchten wir lieber mit einiger Weitläuftigkeit vertauscht sehen, die bey einem solchen Unterrichte am rechten Orte ist. Auch verschiedene Anspielungen auf Gelehrsamkeit, Geschichte u. s. w. möchten Kindern unverständlich seyn. Kann aber ein Lehrer diese Dinge mit gehöriger Herablassung erklären, so kann dies Büchlein sehr nützlich seyn.

Das nach der Moral beschriebene galante Leipzig in den seltsamen Begebenheiten des Barons von E*** und seines Hofmeisters. Sechs Stücke. Elevtheropolis, 1768. 430 Seiten in 8.

Eine elende Rhapsodie eines Schmierers, der kein Talent hat, als das Talent den Bogen mit sehr gemeinen und zum Theil abgeschmackten Erzählungen und gleich schalen Betrachtungen zu füllen.

S.

Die Kunst nach der Choregraphie zu tanzen und Tänze zu schreiben, nebst einer Abhandlung über die äusserliche Wohlanständigkeit im Tanzen, mit Kupfern, von C. I. V. F. Braunschweig, in der Schröderschen Buchhandlung, 1767. 5½ B. in 8.

Neue englische Tänze, nebst dazu componirter Musick, herausgegeben von Friedrich Gottlieb Nagel, Tanzmeister bey der K. P. Friedrichsuniversität. Halle, verlegts J. H. Grunert, 2 Theile, 1766. 1767.

Sammlung einer neuen Art gedruckter englischer Tänze, nebst der dazu gehörigen vollstimmigen Musick. Erstes Stück. Halle, bey Joh. Joachim Beyer, 1768. in lang 8.

Wir müssen nur die ganze Tanzschule zusammen nehmen. Das erstere Werk ist ein ganz brauchbarer Auszug aus der Choregraphie des Feuillet. Dies ganze Werk, ist schon in Tauberts vollkommenen Tanzmeister (Leipzig 1709. in 4.) ganz ins Deutsche übersetzt. Feuillets Erfindung, zu allen ein-

einfachen Stellungen, Schritten und Wendungen, einfache Zeichen zu erfinden, und das Zeichen jedes zusammengesetzten Schritts aus den Zeichen der einfachen Schritte, Stellungen oder Wendungen, woraus er bestehet, wieder zusammen zu setzen, macht ein so simples und verständliches Alphabeth für die Tanzkunst aus, daß sie wohl verdiente, zum Besten der körperlichen Beredsamkeit vervollkommnet zu werden. Hier wird von dieser sinnreichen Erfindung mehr nicht geliefert, als etwa nöthig ist, eine Menuet oder einen engländischen Tanz zu Papiere zu bringen, und die aufgeschriebene Schritte und Wendungen zu verstehen.

In den beyden letztern Werken sind die Stellungen und Wendungen einiger neuen engländischen Tänze aufgezeichnet, doch ohne die Schritte, welches hier auch eben nicht nöthig war, da die Schritte bey den engl. Tänzen bekannt sind. In der letztern Sammlung, sind die Wendungen nicht, wie sonst gewöhnlich war, in Kupfer gestochen, sondern sehr sauber gedruckt, welches als eine neue, obgleich geringfügige Erfindung verdienet angemerkt zu werden. Die Musick zu einigen Tänzen ist sehr steif, doch sind die meisten zu dem Zwecke, zu dem sie verfertigt worden, leidlich. Da itzt die engl. Tänze allenthalben so sehr Mode werden, so werden diese Werklein vermuthlich einen Platz auf den Nachtischen vieler Schönen bekommen, auf denen man Gellerts oder einer Unzerin Werke vergebens suchen könnte.

G.

Les premiers traits de l'Erudition universelle &c. à Leide chez les Freres Luchtmans, 1768. gr. 8.

Des Freyherrn von Bielefeld erste Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit oder kurzgefaßte Vorstellung, sowol der höhern und andern Wissenschaften als der freyen Künste und Literatur. Aus dem französischen übersetzt und hin und wieder mit nöthigen Zusätzen und Erläuterungen bereichert. 3 Bände, 8. 4 Alph. 5 Bogen, 1767. Breslau, bey J. E. Meyer.

Das Werk soll als eine Encyclopädie den Anfängern zum Unterricht, den weiter gekommenen zum Wiedererinnern geschrieben seyn, dürfte aber schwerlich weder diesen beyden

Absichten zugleich, noch einer derselben besonders Genügen leisten, es sey denn, daß es dem Verfasser selbst zum Wiedererinnern dessen diene, was er ehmals theils gesehen, theils aus Büchern und Unterredungen gelernt hat. Ueberhaupt kommen hier alle Arten der Erkenntniß vor, und bey jeder hält sich der Verf. länger oder kürzer auf, je nachdem er es vor gut befunden, oder den vor sich habenden Stoff lieber bearbeitet hat. Daher kommt es auch, daß er in vielen Theilen schlechthin nur eine Nomenclatur liefert, und sich mit der Benennung und Eintheilung begnügt, da er hingegen in andern Theilen ungleich wortreicher ist, und eigentliche Specialitäten anbringt. So z. E. giebt er bey jeder der fünf Säulenordnungen die Tabellen von allen ihren Ausmessungen, und zeigt überdies noch in einem Holzschnitte, wie man den Maasstaab zu ihrer Verzeichnung verfertigen solle. In der Astronomie würdigt er nur die Parallaxe eines Holzschnittes, und in der Geometrie nur die Sinus, Tangenten ꝛc. In der Artillerie hätten doch auch Tabellen zu Verzeichnung der Canonen und Mörser, und in den Fortificationen Tabellen zum Freytagschen, Vaubanschen ꝛc. Festungsbau seyn sollen. Denn warum sollen nur die Säulenordnungen dieses besonders haben. Bey der Dichtkunst ist Hr. von B. am freygebigsten mit Beyspielen, die aber aus französischen Dichtern sind. Der Uebersetzer hat sie aber nicht nur übersetzt, sondern noch aus deutschen Dichtern Zusätze geliefert. Jedem Bande ist ein Register beygefügt. Durchgeht man dieses, so scheint es zu einem ungleich vollständigern und wichtigern Werke gemacht zu seyn. Man findet aber sehr oft im Texte, nicht mehr als im Register steht, und so scheint das Register einen bessern Text zu verdienen, als der zu dem es gemacht ist. Eine ächte allgemeine Encyclopädie ist für einen einigen Verf. etwas ungleich schwereres als Hr. v. B. es sich vorstellte. Wir haben überdies von jeder Wissenschaft Compendia, davon man nur eine Auswahl zu treffen hätte, um eine Sammlung zu haben, wie es in Absicht auf die Geschichte und Staatskunde die Elzevirischen Respublicae sind. Unter solchen Compendien giebt es von beliebter Kürze, die einen entschiedenen Werth haben, und die selbst jedem Buchhändler als solche bekannt sind. Wenn es demnach nur auf die Gleichheit und Schönheit des Druckes und Formates ankäme, so würde eine encyclopädische Sammlung davon leicht zu veranstalten seyn. Die von dem Hrn. v. B. getroffene Abtheilung ist überhaupt diese, daß er im ersten Bande die drey sogenannten höhern Fakultäten, die Weltweisheit,

Nat

Naturlehre, Mathematick und damit überhaupt die auf Verstand und Beurtheilungskraft ankommenden Wissenschaften vornimmt. Im zweyten Bande sieht er auf das Genie und die Einbildungskraft, demnach auf die schönen Wissenschaften und Künste. Der dritte Band holt endlich noch das nach, was, wie die Geschichte rc. fürnemlich Gedächtnißsachen sind. Wir dächten bey Lehrlingen wäre die Ordnung gerade umgekehrt, erst müßte das Gedächtniß mit Begriffen, Bildern Worten und Sachen angefüllt, sodann die Einbildungskraft beschäftigt und endlich Verstand und Vernunft geübt werden. Die Anordnung der besondern Theile und die Auswahl der Materien ist ebenfalls sehr willkührlich.

Deserres de la Tour Abhandlung von der Erziehung, nebst dessen Gedanken von der Erziehung der Alten. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, verlegts Friederich Leberecht Crusius, 1768. 8. 15½ Bogen.

Diese Schrift läßt sich nun auch im Deutschen ganz gut und ohne viel Kopfbrechens weglesen. Sie ist in Form einer Erzählung vorgetragen, wie Deserres seinen angeblichen Sohn von der Wiege an bis dahin leitet, da der Sohn glücklich verheyrathet, nunmehr selbst auch Vater wird. Die Vorschläge sind überhaupt betrachtet gut, nur daß sie etwas flüchtig und nicht immer bestimmt genug vorgetragen sind. Besonders eilt der Verfasser über die ersten Jahre der Kindheit sehr geschwinde weg. Er sieht, wie er selbst sagt, mehr auf das Herz als auf den Verstand, und besonders vermissen wir die Anleitung wie der Verstand von Kindheit an und auf die ungezwungenste Art anfangs mit richtigen Begriffen und dann mit den erforderlichen Lehren dergestalt versehen und bereichert werden solle, daß nachgehends nicht lebenslänglich, sondern so wenig als möglich ist, daran ausgebessert werden müsse. Deserres hat sich zwar dieses nicht vorgesetzt, indessen bleibt eben daher in seinem Werke eine beträchtliche Lücke, und zwar eine solche, die noch nie recht ausgefüllt worden ist. Eine andere Lücke die er ebenfalls zurücke läßt, betrift den medicinischen und diätetischen Theil der Erziehung. Deserres begnügt sich zu sagen, daß die Windeln den Kindern schädlich sind, und daß es rathsamer ist, wenn die Mütter selbst ihre Kinder säugen. Er bezieht sich übrigens auf Locke und Rousseau,

wiewohl er von letzterm zuweilen ganz abgeht. Die Abhandlung von der Erziehung der Alten, fängt sich bey Adam und Eva, das will sagen, bey den ersten Menschen an, und endigt sich bey den Römern mit Anwendungen auf Frankreich. Die Beschreibung der Erziehung im güldenen Weltalter ist romanhaft, die von den Egyptern, Griechen, Römern, weil sie wenig bekannt ist, unvollständig und für die dermaligen Zeiten, wo fast alles geändert ist, wenig brauchbar.

E*.

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von Johann Joachim Schwaben. Erster Theil, 16 Bogen. Zweyter Theil, 18 Bogen. Leipzig, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1768. 8.

Die Frau von Beaumont thut ein Liebeswerk, daß sie auch zum Unterricht der Armen und Geringen behülflich seyn, und sie über ihre christliche Pflichten gewissenhafter machen will, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen. Sie unterhält sich hier deshalb mit mancherley Leuten dieser Art über die Glaubensartickel und die zehn Gebote. Zuweilen dogmatisirt sie zwar zu viel oder moralisirt zu strenge; zuweilen bekehrt oder überzeugt sie die Leute allzugeschwind; ihre Jungfer Gut redet auch zuweilen von Dingen, die sich besser aus einem andern, als einer Jungfer Munde hören ließen; es läuft desgleichen sehr viel läppisches mit unter: aber es giebt auch wieder Stellen, wo sie den gemeinen Mann sehr natürlich sprechen läßt, und ihn auf seinen gesunden Verstand oder auf seine Empfindungen sehr treffend zurückführt, ihm seine Pflicht begreiflich und wichtig zu machen. Und diese Methode sollten ihr diejenigen ablernen, welche den gemeinen Mann zur Tugend und zur Seligkeit anführen sollen: denn ihr dickes Buch selbst möchte ihm wohl nicht leicht in die Hände fallen.

Was mag aber wohl Herr Schwabe daran nach deutscher Art eingerichtet haben? Vernünftig wäre es wohl gewesen, wenn er das was nach der Moral der römischen Kirche schmeckt, ausgemärzt hätte. Was sollen protestantische Leser damit? Was sollen sie bey dem Buße auflegen denken? Wie können sie die Armen, weil sie arm sind, für Lieblinge Gottes halten

S.

S. 168., oder glauben, daß die Reichen sich vor Gott demüthigen müssen, weil er sie nicht würdig geachtet hat, arm zu seyn S. 149? was verstehn sie, wenn die Jungfer Gut so oft sagt: das und das mußt du Gott aufopfern u. s. w. das giebt ein wunderliches Gemische in den Köpfen der Leser. Sollte der Uebers. wohl solch wunderliches Gewäsche stehen lassen, als S. 28. steht? „Meine guten Werke sind Mist auf mei„ner dürren Seele in Gottes Augen. Er aber bedient sich „dieses Mistes, meine Seele Früchte der Buße bringen zu „lassen.„ Die guten Werke sind also wohl nicht Früchte der Buße, sondern nur der Mist dazu? — Doch wir haben mehr Beyspiele gefunden, wo die Hand und nicht der Kopf übersetzt hat.

3.

Nieuw Wordenboek der nederlandsche en hoogduitsche zaal, mede met veele woorden en spreekwyzen merkelyk vermeerderd, door *Ad. Ab. van Moerbeek*, Predikant te Dordregt. Derte druk. Te Leipzig, by Ioh. Friderich Iunius, 1768. gr. med. 4. drey Alph. 7½ Bogen.

Kramer hatte sich in seinem holländischen Wörterbuche eine Freyheit angemaaßt, wozu ihm die Erlaubniß gänzlich fehlte; er hatte viel Wörter als holländische hinein gebracht, die doch gar nicht im Gebrauch gewesen. Auch waren sehr viel wirkliche holländische Wörter ausgelassen, und der deutsche Theil konnte fast gar nicht genutzet werden, weil das Nachschlagen nur allzuoft umsonst war. Sein Wörterbuch bedurfte also einer durchgängigen Verbesserung von Blatt zu Blatt. Solche gab ihm der Hr. Prof. Titius bey der vorigen zweyten Auflage, die 1759. zu Leipzig in der Lankischen Buchhandlung in gr. med. 8. erschien, durch eine starke Umarbeitung, dergestalt, daß es nun immer leichter werden muß, dies Wörterbuch zu einer größern Vollständigkeit zu bringen. Dazu ist der Anfang gemacht in der gegenwärtigen dritten Auflage, worinn vieles ausgebessert worden und überdem noch einige tausend gute holländische Wörter und Redensarten mehr hinzugekommen, durch die Bemühung des dordrechtschen Predigers, Hrn. van Moerbeek, der immer noch fortzufahren verspricht, dies Wörterbuch zu vervollkommnen, ja schon wirklich einen zahlreichen Vorrath von Wörtern und Redensarten dazu

gesammlet hat, um selbige der künftigen Ausgabe einzuverleiben. Der andere Theil aber, der nachstehende Aufschrift führt:

Neues deutsch- holländisches Wörterbuch, worinnen alle Wörter und Redensarten, nebst vorkommenden Kunst- und Handelswörtern fleißig zusammen getragen, und dem Gebrauche der besten Schriftsteller gemäß erkläret worden, von Matthias Kramern, durchaus verbessert, und zum gemeinen Gebrauche bequemer gemacht durch Ad. Abr. von Moerbeek, Predigern zu Dordrecht in Süd-Holland. Leipzig, bey Johann Friderich Junius, 1768. gr. med. 4. drittehalb Alphabeth.

und der eigentlich für die Holländer ist, die bey Lesung deutscher Schriften sich Raths erholen wollen; hat diesmal die allerstärkste Vermehrung empfangen. Doch soll künftig die Ausbesserung und Vermehrung gewiß nicht unterbleiben. Zu den itzigen Vermehrungen gehören auch noch die Namen der Personen, Länder, Städte, Flüsse rc. so in den Anhängen zu beyden Theilen angetroffen werden.

The english Cellarius, or a dictionary english and german containing the englisch words in their alphabetical order and derivation. Der englische Cellarius, oder englischdeutsches Wörterbuch, welches die englischen Wörter in ihrer alphabetischen Ordnung und Abstammung enthält. Hildburghausen, 1768. verlegts Johann Gottfried Hanisch, Herzogl. Sächs. privil. Hofbuchhändler, 8. 1 Alph. 8. Bogen.

Nicht sowol das Nachschlagen, als vielmehr die Erlernung der engländischen Wörter soll durch diesen neuen Cellarius erleichtert werden. Darum stehen die Stamm- und Hauptwörter voran, und die abgeleiteten und zusammengesetzten folgen hinter her. Bey denen, welche schon einige Kenntniß dieser Sprache besitzen, kann dies Hülfsmittel wohl anschlagen, um die Bedeutungen der Wörter desto geschwinder zu fassen.

In dem einem Anhange stehen moralische und sinnreiche lehren, etliche Fabeln, Erzählungen und Briefe zur Uebung im Uebersetzen aus dem engländischen; und der andre Anhang giebt die nöthigsten Anfangsgründe dieser Sprache, nicht in grammatischen Regeln, sondern in Exempeln, daran der Gebrauch der Geschlechtswörter, der Fürwörter, der Mittelwörter und der Partikeln zu lernen ist. Zuletzt stehen drey Gespräche, eine Anzahl solcher Wörter, die im Sprechen und Schreiben zusammengezogen werden, und einige übliche Abkürzungen, sammt ihren Bedeutungen.

Bl.

I. *Fr. Burgii*, S. Th. D. Orationes Gymnasticae, editae ab *H. Scholtz*, V. D. M. 1768. Wratislaviae, ap. I. M. Gampert, 14 Bogen, in 8.

Diese Sammlung enthält eine Antrittsrede und acht Einführungsreden eines Mannes von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit, auch nicht geringer Stärke in der römischen Beredsamkeit; noch mehr, von solcher Belesenheit in den alten Kirchenschriftstellern. Unter allen nimmt sich die erste am meisten heraus: von der heiligen Klugheit rechtschafner Weisen, der unheiligen falschen Modeweisheit sich zu widersetzen. Auch die letzte Rede handelt einen wichtigen Satz ab, nemlich: von dem abwechselnden Zustande der Gelehrsamkeit, und was nach Maasgebung desselben in den Schulen zu verändern sey oder nicht. Ausser der schönen lateinischen Schreibart und der Gründlichkeit vieler Sachen, findet sich in diesen Reden so viele unterhaltende Litteratur und historische Gelehrsamkeit, daß die Ausgabe derselben, obgleich die erste schon vier und vierzig; und die letzte sieben Jahre alt ist, dennoch nicht nur Schullehrern, sondern auch Gottesgelehrten, welche Freunde der schönen Wissenschaften sind, sehr angenehm seyn muß.

Tr.

Encyclopaedia d. i. kurzer Begriff aller Erkenntniß des Menschen, nebst einer Vorstellung aller Theile der Gelehrsamkeit, in Tabellen abgefaßt. 1768.

Es ist dies Werkchen eine Uebersetzung aus dem Französischen, und zwar ein Nachdruck, worinn jedoch einiges geändert seyn soll. Weil wir die hier angeführte Uebersetzung nicht vor

uns haben, so können wir nicht sagen, worinn die Aenderungen bestehen. Der Verf. des schlechten undeutschen Vorberichts, scheint nicht daran gearbeitet zu haben. Die Tabellen sind sonst gut gemacht, nur sind viele Druckfehler drinn, die einen ganz andern Sinn geben. Z. E. in der Tabelle von Gott Ewigkeit anst. Eigenschaften, unverbrechlich anst. unverbrennlich u. d. gl.

Anleitung zur deutschen Rechtschreibung von Franz Joseph Bob, ordentlichem Lehrer der Policey- und Cameralwissenschaften auch der Eloqvenz auf der k. k. Vor- Oesterr. Universität Freyburg. Wien, bey J. T. von Trattnern, 1768. in 12. 5 Bog.

Der Verf. ist gemeiniglich Gottscheden in Bestimmung seiner Regeln gefolget; zuweilen aber hat er das angenommen, was Heinz und Popowitsch abweichendes haben. Man sieht es hin und wieder, daß die Verachtung, welche Gottsched zuletzt hat erfahren müssen, den Verf. veranlaßt hat, die Gottschedischen Regeln nicht allemal genug zu prüfen. Auch können wir überhaupt nicht sagen, daß in dem gegenwärtigen Werkchen so etwas vorzügliches geleistet sey.

In dem, was das u nach q betrift, hat Hr. Heinze mit Hrn. Bob ganz Unrecht, wenn sie ein v daselbst gesetzt wissen wollen. Sowol im Lateinischen, als Deutschen, steht daselbst dem Gebrauch nach ein u. Was Heinze aus der Prosodie anführt, ist offenbar wider ihn. Auch wird das u nach q nicht völlig wie v oder w ausgesprochen. Man hört das u, nur geht man leicht darüber hin, zur Aussprache des folgenden Selbstlauters. Dies gilt auch besonders von dem Unterschied des ß und ss. Wir haben unstreitig ein dreyfaches Mittel s. Weise, Füße und Flüsse, werden in Absicht auf das s sehr verschieden ausgesprochen. Wären die verschiedenen Figuren ß und ss auch nicht da, so hätte man Ursache sie zu erfinden. Aus dem Titel sieht man schon, daß die Wortfügung fehlt, welche doch so nothwendig für die Jugend erforderlich ist.

D.

Briefe für Kinder von F. R. E. Langen. Zwey Theile. Dreßden, 1767. und 68. zusammen $12\frac{1}{2}$ Bogen 8.

Ernst

Ernst und Scherz in freundschaftlichen Briefen von F. R. E. Langen. Dreßden und Leipzig, 1767. 9 Bogen 8.

Unter den Briefen für Kinder haben uns einige gefallen; der unschuldige naive Ton, der sie charakterisiren soll, ist darinne getroffen, auch die Wahl des Subjekts der meisten Briefe aus der Naturgeschichte ist schicklich, für Kinder lehrreich und dem Maaß ihrer Fähigkeiten angepasset. Aber in den freundschaftlichen Briefen ist weder Ernst noch Scherz, nicht ein gesunder Gedanke, diese verdienen Makulatur zu werden.

Wl.

Des Herrn geheimden Rath von Loen freye Gedanken vom Hof, der Policey, dem gelehrten, bürgerlichen und Bauern-Stande, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa, mit einem Anhange von dem Verfalle der Staaten bey dieser dritten Auflage vermehrt. Frankfurt und Leipzig, bey August Lebrecht Stettin, 1768. 8. 106 Seiten.

Die frommen Wünsche des V. kennen unsere Leser schon aus den ersten Auflagen; sie werden dieselben Wünsche bleiben, wenn auch noch eine sechste Auflage nachkommen sollte. Die Fürsten lesen sie nicht und der Adel, der um sie ist, und den der V. abgeschaft wissen will, noch weniger. Wars nun auch den Adel vom Hofe abschaffen? und warum nicht lieber Pferde, Hunde, oder auch an kleinen Höfen Musketier, deren Gebrauch ohnedem in Deutschland fast allezeit ein Landfriedbruch ist? der Anhang, welcher den meisten Theil dieser Bogen ausmacht, ist die bekannte Abhandlung des Herrn von Bielefeld, dessen gutgemeynte Philosophie bekannt genug ist; die wenige Anmerkungen des ungenannten G. darüber sind sehr gut gedacht und geschrieben.

Christian Zorns, ehemaligen Stallmeisters, vollständiger Unterricht von Erziehung der Pferde und deren besondern Eigenschaften, nebst beygefügten Mitteln für alle in- und äusserliche Krankheiten der-

derselben. Erfurt, zu haben in der Hohmeyerschen Buchhandlung, 1768. 8. 122 Seiten.

Lauter gemeine Sachen, die eben deswegen alle gut sind für den, der noch nicht so viel weis; nur Schade, daß ein solcher wenig davon verstehen wird, weil alles kunstmäßig gesagt und kein Terminus erklärt ist; für einen jungen Scholaren, der schon die Terminologien kennt, scheinet diese Schrift sehr brauchbar zu seyn, brauchbarer als für einen andern, der noch gar nichts weis und Theorien lernen will.

In der Reitkunst aber muß dieser V. doch seine Stärke nicht haben, vielleicht mehr bey der Stuterey.

Seine Schulregeln sind sehr mager und gemein. Von den Courbetten und der Art, die Pferde dahin zu bringen, spricht er, wie ein alter Lehrer der Dichtkunst von der Methode jedermann Verse machen zu lernen.

Von den natürlichen Fertigkeiten eines Pferds zu solchen erhabenen Bewegungen, von den Vorbereitungsübungen im Piaffiren und der Pesade zwischen den Pfälen scheint er nichts zu wissen. Wenn ein Pferd diese Classen nicht erst durchgekommen ist, aber nicht mit Zwang, sondern mit natürlicher Lust und Fertigkeit; so wird ein solcher vierfüßiger Schüler seinem Lehrer nie Ehre machen.

Anweisung, Pferde abzurichten und Soldaten reiten zu lehren, zum Gebrauche für die Armee, von Henrich Grafen von Pembrocke.

Equitem docuere sub armis
Insultare solo et gressus glomerare superbos. *Virg.*
Vis consilii expers mole ruit sua. *Hor.*

Nach der zweyten verbesserten und vermehrten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt. Frankf. Leipz. und Zelle, in Verlag George Conrad Gsellius, königl. privilegirten Buchhändler in Zelle. Mit einer Zueignungsschrift an den König, 1768. 8. 78 S. Mit Kupfern, von Zeichnungen englischer Hufeisen, Halftern, Stangen und Kinnketten.

In diesen wenigen Bogen ist mehr gesagt, als man in manchen großen alten Reitbuche findet.

Es ist ein Vergnügen, diesen Verf. über seine Gegenstände, : man sonst für den größten Theil Menschen gleichgültig an: ht, in dem Tone eines geübten Feldherrn und eines frey: ithigen edlen Britten reden zu sehen. Seine Begriffe, die giebt, sind nicht gelehrt, aber einleuchtend und mächtig. as Große in den Gegenständen, worüber man die Reit: ule und die Springers vergißt, flößt dem Leser eine Ehrer: tung gegen den Verf. ein, den man immer gleichsam dabey nmandiren hört.

Einige Stellen, die uns so eben auffallen, sollen unser theil von dem männlichen und freymüthigen Tone der in ser Schrift herrschet unterstützen. S. 44. „Die unver: nünftige Raserey, die in England herrscht, Pferden den gan: zen Schweif wegzuschneiden, ist in allen Fällen eine sehr heillose Gewohnheit. Sie ist dieses vornemlich, wenn man betrachtet, wie nöthig der Schwanz einem Escadronpferde ist. Es ist beynahe unglaublich, wie viel die armen Thiere durch diese Verstümmelung leiden, wenn sie an der Trensen: stange stehen; immer in Unruhe und in Schweisse gequält und von ihrem Futter abgestochen; unglücklich und hülflos; unterdessen daß andere Pferde, die ihre Schwänze haben, alle Fliegen abstreichen, kühl und ruhig sind und von Tag zu Tag zunehmen, da die englisirten hingegen stündlich mehr verfallen und magerer werden.„ Und S. 23. „Ein Hut ist in meinen Augen ein sehr albernes und unnützes Stück der Kleidung bey einem Soldaten, er fällt alle Augenblicke herunter, besonders im Treffen.„ —

Die Schrift ist in acht Kapitel eingetheilt; in dem 1. wird as Pferd zum Reiten, in dem 2. der Reuter abgerichtet und attelvest gemacht, im 3. und 4. werden die Pferde an die ine gebracht, im 5. Schußfrey gemacht und an schlimme Wege gewöhnt, im 6. zwischen Pfeilern geschult, 7. von Stä: gkeiten und andern Untugenden abgezogen, 8. das Beschla: n, die Fütterung und Wartung abgehandelt.

Ueberhaupt hat diese Schrift in der Materie von Pferden it den Büchern Reizensteins und Oebschelwiz gleiche Ehre nd in ihrer Art, in Betrachtung ihres besondern gemeinnützi: en Gegenstandes ist sie allein klaßisch.

C.

Neue und sichere Lehrart die Pferde in kurzer Zeit fein und Schulmäßig zu dressiren und selbige zu langen

Dien-

Diensten brauchbar zu erhalten; herausgegeben von J. B. von Sind, Obristen ꝛc. Frankf. und Leipzig, bey Brönner, 1768. 8. 84 Seiten.

Die Neuigkeit besteht darinn, die jungen Pferde nicht mehr im Kreiße oder über gepflügt Land, sondern ins Viertel zu reiten und sie übrigens mehr durch Güte als durch Gewalt zu dreßiren, folglich den Satz einzuschränken, daß ein Pferd nichts par routine thun müsse. Der V. straft auch die Schriftsteller, die da behaupten, daß der linke Zügel rechts und der rechte links auf das Pferd wirke.

Die Kunst Pferde zu zäumen und gut zu beschlagen ꝛc. ꝛc. von J. B. von Sind, Obristen ꝛc. ꝛc. Zwote Auflage mit Kupfern. Frankf. und Leipz., bey Brönner, 1768. 8.

Der Verleger verstehet die Kunst, dem Publikum seine Sachen unter mancherley Modificationen beyzubringen; und warum sollten wir ihm dieses bey so brauchbaren Schriften, wie die Sindischen sind, verdenken? die vorhergehende Abh. neue Lehrart ist völlig dieser angehängt.

G**.

Unpartheyische Gedanken über die Gesellschaft der Wohlthätigkeit zu Hanau ꝛc. ꝛc. Berlin, 1768.

So unpartheyisch wie alle Controversschriften.

C.

Der durchlauchtigen Welt vollständiges Wappenbuch. Erster Band, in welchem die kayserlichen, königlichen, churfürstlichen und fürstlichen Wappen geistlichen und weltlichen Standes in Deutschland nach den Regeln der Heraldik vorgestellt und beschrieben sind. Nürnberg, auf Kosten der Raspischen Handlung, 1767. gros 8.

Ersten Bandes zweyter Theil, in welchem die übrigen Wappen der geistlichen und weltlichen Fürsten

in

in Deutschland, der auswärtigen regierenden Häuser und einiger andern, welche die reichsfürstliche Würde erhalten haben, enthalten sind, nebst der Beschreibung der sämtlichen Wappen des ersten Bandes, 1768.

Zweyten Bandes erster Theil, darinnen die Wappen derer jetzigen regierenden reichsgräflichen Häuser enthalten sind, welche als Innhaber unmittelbarer Graf- und Herrschaften auf denen deutschen Reichstägen anerkannt worden, 1769.

Der dritte künftige Band soll die Wappen der Reichsstädte und der Reichsritterschaft und der vierte die Wappen der Fürsten und Grafen ausser Deutschland enthalten.

Der Nürnbergische alte Wappencalender, davon dieses Unternehmen in gerader Linie abstammt, ist so bekannt, daß es einer weitern Anzeige von der Einrichtung und von der Beschaffenheit der Kupfer hier nicht bedarf. Varrentrapp hat mit dem genealogischen Handbuch nun freylich schon einen grossen Sprung voraus; wenn ihm dieses auch bey seinem vorhabenden Wappenbuche gelingt; so wird das Raspische doch den Vortheil allemal behalten, daß es wohlfeiler seyn kann. Ob H. Gatterer wirklich noch etwas, wie in dem Vorberichte darauf angespielet wird, damit zu thun habe, daran zweifeln wir; wenigstens würde er nicht zugegeben haben, den Herzog von Savoyen, als den ersten Oberrheinischen Craisstand, unter die ausländische Fürsten zu setzen, auch die Wappen von Mantua, Modena, Parma u. d. gl. nicht.

Bey dem nächstfolgenden dritten Bande für die Reichsstädte und Reichsritterschaft dürfte wohl auch der Titul durchlauchtige Welt nicht richtig seyn.

Hm*.

Handbuch des ehrlichen Mannes, oder sehr nöthige Lebensregeln an allen Orten und zu allen Zeiten zu gebrauchen. Aus dem französischen in deutsche Verse gebracht. Neue verbesserte und mit vielen historisch- kritischen und moralischen Anmerkungen ver-

vermehrte Auflage. Augsburg, verlegts Conrad Heinr. Stage, 8. 10 Bogen.

Es ist der indianische Weltweise oder der begeisterte Bramine in Reimen, für solche Leser, die lieber einen gereimten als einen prosaischen Sittenlehrer zur Hand nehmen; und damit er ihnen durch eine stete Einförmigkeit nicht langweilig werde, hat der Verf. mit verschiedenen Versarten abgewechselt. Wer von unsern Lesern daran Geschmack finden will, versuche es an folgender Probe aus dem 3 Theil von Frauenzimmerpflichten S. 69.

Hier geht sie (die Vermählte) jungfräulich-annehmlich geschmücket;
Die Unschuld zieret ihren Geist;
Bescheidenheit wird auf den Wangen erblicket,
Und in dem Busen wohnt, was treu, was ädel heißt.
O wie ihre Hände die Arbeit aufsuchen!
Ihr Fuß ist nicht gewöhnt, daß er die Stadt durchrennt;
Drum wird sie das Basen-Visitlen verfluchen,
Wo manche Glatschpapill das Kaffeemaul verbrennt.

Wie reinlich gekleidet! wie mäßig im Ganzen!
Und ihre Krone ist, die Aug und Herz ergözt,
Aus jugendlich-grünenden Zweigen und Pflanzen:
Aus Sanftmuth und Demuth zusammengesezt.

Die Zunge erzeuget die lieblichsten Töne,
Und Honig fließt von ihren Lippen her.
Anständigkeit herrschet in wörtlicher Schöne;
Ihr Sprechen ist nie Wiz- nie Anmuthsleer. —

Die auf allen Seiten in bunter Reihe gestellte Anmerkungen, enthalten Stellen aus französ. latein. deutschen und engl. Dichtern, aus dem Koran, aus Meiers philosoph. Schriften, Montfaucon, Malpighi, Boerhave, v. Loen, d'Argens ꝛc. und sind eigentlich zum Verschnaufen der Leser angebracht.

Bl.

Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Erster Band. Aus dem Englischen übersezt. Mit Churf. Sächs. Priv. Hamburg und Bremen, bey Joh. Heinr. Cramer, 1768. klein 8. 13 Bogen.

— Zwey

— — Zweyter Band. — — — — $10\frac{1}{2}$ Bogen.
Zweyte Auflage von beyden Theilen, 1769.

Da ein großer Theil der Leser für die Reisebeschreibungen ist; so wird es einigen unter ihnen sehr befremdend vorkommen, wenn sie diese Reise zur Hand nehmen, und von allem dem, was sie erwarteten, grade nichts finden. Denn unser Yorik reiset nicht, wie einer, „der sich von Post- und Bootsknechten durch die gesitteten Königreiche dieses Erdbodens schleppen läßt, um höchstens Kenntnisse von mancherley Fahrwerk, Kleidern, Wirthshäusern, Zubereitungen der Speisen und hundert solchen Wissenswürdigkeiten zu erlangen; er reiset gar nicht seiner Sündenschulden wegen; auch nicht, wie der,„ welcher schnurstraks fortreiset, ohne weder zur Rechten noch zur Linken zu sehen, damit nicht Liebe oder Mitleid ihn von seinem Wege locken möchte; sondern deswegen reiset er, „die Blöße der menschlichen Herzen auszuspähen, und „durch die verschiedenen Verkleidungen der Gebräuche, des „Himmelsstrichs und der Religionen auszufinden, was sie „gutes an sich haben, um das seinige darnach zu bilden.„ (2 B. 56 S.) Daher beobachtet er sein Herz bey allen Vorfallenheiten, daran ers Theil nehmen läßt, mit einer Genauigkeit, die landüblich zu werden verdiente; und verschweigt auch die Schwachheiten desselben nicht. Stets findet man ihn geneigt, alles von der guten Seite zu nehmen: und man lernt ihm willig ab, sich in die Unfälle des Lebens zu schicken.

Wie rührend sind die Vorfälle mit der hornenen Dose des P. Lorenzo in Calais, mit dem Staar im Hotel zu Paris, mit dem armen Ludwigsritter in Versailles, der sich vom Verkauf kleiner Pasteten nährte; ferner die erste öffentliche Handlung seiner Mildthätigkeit in Montreuil, die feyerliche Zurückforderung des Degens zu Rennes, die Abendmahlzeit am Fuße des Berges Taurira, samt dem Gratias! Nur ein von der Natur verwahrloseter bleibt dabey kalt und gleichgültig.

Seinen la Fleur, so bald er vorkommt, wird gewiß kein Leser missen wollen, gleich von da an, wie Y. ihn erst miethet, und hernach anfangen will „sich zu erkundigen, wozu „er brauchbar wäre. Doch, sagt er, ich werde seine Fähig„keiten schon entdecken, so wie ich sie nach und nach brauche. „Ueberdem kann ein Franzose ja alles.„ (1 B. 81 S.) Und siehe, la Fleur verstund weiter nichts als auf der Trommel zu wirbeln und Stifeletten zu machen. Verschiedenemal zeigt sich Y. als den aufrichtigsten Feind des Eigennutzes, der un-

gesitteten Zweydeutigkeiten, und sonderlich der angenommenen Ernsthaftigkeit, und geisselt sie nachdrücklich. Seine Spötteren über die eingerissene Sucht ein Französling zu seyn, o möchte sie anschlagen! Denn viele vergessen über den Ruhm, daß sie die rechten Meister und Meisterinnen in der feinen Lebensart sind, sie vergessen die besten und brauchbarsten Tugenden, menschenfreundlich und gutherzig gegen jedermann zu seyn; und diese Eigenschaften sind es eben, die uns Yoriken tausendmal liebenswürdiger machen, als alle seine Laune, deren er zur Freude des Lesers so voll ist. Wie unwillig wird am Ende jeder Leser, der noch gern, wer weis wie weit, mit seinem Yorik gereiset wäre, und ihm nachempfunden hätte.

Das neue Wort auf dem Titel empfindsam ist durch das neue englische Wort sentimental veranlaßt, und der Uebersetzer rechtfertigt sich deswegen in der Vorr. mit dem gründlichen Ausspruche seines Freundes: „Wenn eine mühsame „Reise, eine Reise heißt, bey der viel Mühe ist: so kann ja „auch eine empfindsame Reise eine Reise heißen, bey der viel „Empfindung war.„ In eben dieser Vorr. ertheilet der Uebersetzer einige Nachrichten von dem sel. Sterne (denn Yorik ist nur sein aus der Todtengräberscene im Hamlet angenommner Namen), die der, der ihn einmal liebgewonnen, gewiß nicht überschlagen, sondern vielmehr nach mehrern begierig werden wird. Aus der zweyten Auflage dieser hamb. Uebersetzung v. Jahr 1769., die an einigen Stellen wirklich verbessert ist, merken wir, daß der Uebersetzer seine Uebersetzung nicht verlassen, sondern sie immer vollkommner zu machen, fortfahren werde.

Zu gleicher Zeit ist eine andre Uebersetzung mit folgender Aufschrift:

Versuch über die menschliche Natur in Herrn Yoriks, Verfasser des Tristram Shandy, Reisen durch Frankreich und Italien. Aus dem englischen. Braunschweig, im Verlag der Fürstl. Waysenhausbuchhandlung, 1769. 8. 16 Bogen, mit des Verf. Bildniß

herausgekommen, welche noch einige Anmerkungen hat, die vielen Lesern ganz lieb seyn werden; auch sind hie und da einzelne Stellen, die besser und richtiger als in der Hamburgischen gegeben sind; dafür aber sind in der hamburgischen Uebersetzung wieder weit mehr Stellen, die das Original eher

erreichen, als in der Braunschweigischen. Auch diese ist ebenfalls von neuem aufgelegt, unter dem etwas geänderten Titel:

Herrn Yoriks, Verfasser des Tristram Shandy, Reisen durch Frankreich und Italien; als ein Versuch über die menschliche Natur. Aus dem englischen. Braunschweig, im Verlag der Fürstl. Waysenhausbuchhandlung, 1769. 8. 17 Bogen.

hat einige Ausbesserungen erhalten, und ist mit den kurzen Abriß von Yoriks Leben und Charakter vermehret worden.

Yoriks empfindsame Reise. Aus dem englischen übersetzt. Dritter und vierter Theil. Hamburg und Bremen, bey J. H. Cramer, 1769. 21 Bogen, in 8.

Dieser Fortsetzung siehet man es auf allen Seiten an, daß sie nicht von Sterne ist. Der V. führet in diesen beyden Bänden fast alle die Begebenheiten zu Ende, die Sterne in den beyden ersten nur angefangen und mit Fleiß unvollendet gelassen hat. Yorik, wenn er auch eine Begebenheit, so zu sagen, bis an den Rand eines unanständigen Ausganges führt, weis sie entweder sogleich mit der größten Delicatesse auf einen anständigen Ausgang zu wenden, oder läßt sie unter solchen Umständen unvollendet, daß die Leser von der sehr feinen Denkungsart des Verf., der sich nie, auch nur eine Zweydeutigkeit, ohne roth zu werden, in den Sinn kommen läßt, immer nicht vermuthen können, daß er etwas lasterhaftes im Sinne geführet. Aber der neue Verf. plumpt allenthalben gerade zu. Es ist ohnedies schon wider Sterne's Manier, eine Begebenheit wieder anzuknüpfen, aber dieser Verf. verdirbt uns, durch die Art wie er die meisten Begebenheiten, auf eine sehr undelicate ausführt, beynahe alles Vergnügen, das wir bey den ersten Theilen empfunden hatten. Wer kann wohl nunmehr in dem ersten Theile, die vortrefliche Historie von dem Pariser Kammermädchen, wenn Yorik, die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens zu entdecken weis, nun mit eben den Vergnügen lesen, da sie dieser Verf. in IIIten Theil, S. 138. nicht allein vor den Augen des Lesers nothzüchtigen, sondern sogar sie sich ärgern läßt, daß sie von ihrem Schändern dafür nicht hundert Louisd'or, oder sonst ein erkleckliches Geschenk bekommen hätte. Wie niederträchtig.

Eben so macht der Verfasser von der artigen Geschichte von der Handschuhkrämerin, eine eckelhafte, zotenhafte Anwendung (III. Theil, S. 81.) auf die sogenannten Gans d'amour, wobey alle Yorikſche Anmuth und Delicatesse ganz verschwindet.

Wir haben übrigens, bey mehr als einer Stelle, die Vermuthung zu hegen angefangen, daß dieser dritte und vierte Theil ein deutsches Original sey. Wenigstens müßte der Uebersetzer das Original germanisirt haben, dahin gehört die Idee, von Ehebeugen, Ehecknicken, Ehebrechen, worauf die deutsche, aber wohl nicht die engländische Sprache führt, so wie auch (Th. IV. S. 15.) auf das elende Wortspiel mit dem Worte Trübsale. Dahin gehört auch (Th. III. S. 53.) Der deutsche Edelmann Tedel Unverfährt, und sonderlich Th. IV. S. 33. die Anspielung auf zwey elende deutsche Romane die Jungfer Judith Mayerin und die Jungfer Philippine Damiens, die einen gewissen D. Kölbele zum Verf. haben. Diese elende Geschichte, werden wohl nicht ins engländische übersetzt seyn, und wenn sie es wären, so würde ein engl. Schriftsteller sie schwerlich gewürdigt haben, auch nur einen Seitenblick auf sie zu werfen. Aber ein deutscher Schriftsteller, konnte eher diese seltsamen Erscheinungen in unserer Litteratur bemerken, und davon ein paar Worte sagen.

Wenn wir nun den Verf. dieses dritten und vierten Theils als einen Deutschen betrachten, so finden wir ihn vieler Aufmerksamkeit würdig. Wir haben sogar wenig Schriftsteller die das menschliche Leben betrachten. Dieser ist ohnerachtet der groben Fehler, die wir an ihm bemerkt haben, die er aber bey einiger Rücksicht auf seine feinere Leser sehr leicht vermeiden könnte, ein Schriftsteller der nicht zu verachten ist. Er hat seinen Yorik fleißig studiert, er hat ihm seine trefliche Art zu erzählen so ziemlich abgelernt, er hat von ihm gelernt Blicke ins menschliche Herz thun, ob er gleich freylich noch nicht so tief siehet, als Yorik. Er hat unter verschiedenen unbedeutenden, auch verschiedene einnehmende Kapitel. Die Geschichte des armen Jaques Th. III. S. 53. folg. ist Yoriks würdig und daraus hauptsächlich haben wir eine nicht geringe Meynung von den Talenten des Verf. gefasset. Das Testament des alten Edelmanns (Th. IV. S. 69.) das er den Notar, der auf der Brücke, Pontneuf den Huth verlohren hatte, niederschreiben läßt, ist auch kein schlechtes Stück, obgleich die Historie nicht unbekannt ist. Endlich die angegebene Ursach der Reise Yoriks (Th. IV. S. 147.) nemlich ob die französische Mode bey Tische

Sei-

Gesundheiten oder die engländische Mode nach Tische Toasts zu trinken, vorzüglicher sey, ist auch sonderbar genug, und so ausgeführt, daß man sie mit Vergnügen lesen wird.

Wir wiederholen es nochmals, wenn der V. unser Landsmann ist, so ist er der größten Aufmunterung würdig. Seine freylich noch häufige Fehler sind von der gemeinen Art, die ein wenig mehr Erfahrung sogleich ihn wird vermeiden lernen. Aber seine, ob freylich noch seltene Schönheiten, sind so feiner Art, daß sie ein Geist, von gewöhnlicher Art, nicht würde haben hervorbringen können.

Bl. H*.

Des Herrn Marquis d'Argens chinesische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem reisenden Chineser in Paris und seinen guten Freunden in China, Moskau, Persien und Japan. — Aus dem Französischen übersetzt, und mit etlichen Briefen sowol, als auch vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen, aus der Handschrift des Verf. vermehrt. Erster Theil, unter dem Titel: Berlin, bey Friedrich Nicolai, (aber nicht in seinem Verlage gedruckt,) 1768. 19 B. 8. Zweyter Theil, 19 B. in 8. 1769. Dritter Theil, 19 B. 1769. 8. Vierter Theil, 20 B. 1770. 8.

Das Original ist bekannt genug, und, wie der Verf. selbst sagt, gewissermassen eine Fortsetzung der jüdischen Briefe. Beyde sind unterhaltend, lehrreich, nicht ganz frey von Wiederholungen. An der Uebersetzung haben wir eben nichts bemerkt, das anstößig seyn könnte.

Die Erfurter gelehrte Zeitung hat vermuthlich geglaubt, dem Hrn. Friedrich Nicolai eine sehr unangenehme Stunde zu machen, wenn sie das Buch selbst verachtete, die Uebersetzung als ziemlich mittelmäßig andeutete, und sogar mit recht weiser Miene, die wichtige Bemerkung machte, daß Friedrich Nicolai dieses Buch mit schlechten Lettern, und auf schwarz Papier habe drucken lassen. Unglücklicherweise ist auch dieser kleine Versuch sein Müthgen zu kühlen, dem streitbaren Hrn. Erfurter, der so gern unpartheyisch, kalt, gleichmüthig thun wollte, und der doch so ungern den kleinesten Tadel verzeihet, abermals mißlungen. Denn Friedrich Nicolai hat an

dem Verlage der chinesischen Briefe so wenig Antheil, als an dem Verlage der Erfurtischen Zeitungen. Ein auswärtiger Buchhändler hat, aus Ursachen die nicht hieher gehören, sich eines fremden Namens zu bedienen für gut befunden. Man muß in der That über die Herren Murr, Klotz, Schmid, Riedel u. d. gl. zuweilen ein wenig lächeln, die so viel Briefporto verschwenden, um geheime Anekdoten zu erfahren, um ihren Lob und Tadel darnach einzurichten, und dem ohnerachtet in sehr bekannten Dingen unwissend bleiben, wodurch sie zuweilen verführet werden, ganz am unrechten Ort zu loben und zu tadeln, ja oft ihren eignen guten Freunden Ohrfeigen auszutheilen.

D. H.

Sammlung einiger Reden, welche in dem Hörsal des Hamburgischen Gymnasii gehalten werden, von M. Joh. Hinrich Vincent Nölting, der Logick, Metaphysick und Beredsamkeit Professore. Hamburg, bey D. A. Harmsen, 1767. 8. 37 Bogen.
Zwote Sammlung einiger Reden — 1768. 33 Bogen.

Diese Reden sind ein Theil der Arbeiten, zu welchen die ordentlichen Berufsgeschäfte dem Verf. Muße genug übrig lassen. Sie haben aber theils durch ihren Inhalt und ihre Einkleidung, theils durch den Ort, wo sie gehalten worden, eine nähere Beziehung auf das ihm anvertraute Amt. „Das Dunkle und Schwere in der Erkenntniß Gottes nach der Vernunft; daß die Tugend sich selbst belohnet, theils durch das eigene Bewußtseyn derselben, theils durch die Versicherung, daß Gott sie bemerket; Betrachtungen bey dem herannahenden Ende und bey dem eingetretenen Anfang des Jahrs; der mannigfaltige Nutzen, den die Widerwärtigkeiten dieses Lebens und ernstliche Todesbetrachtungen verschaffen; Daß ein jeder Mensch ein zufriednes und vergnügtes Herz haben könne; und eine genaue Vergleichung des Philosophen und des Christen, in Ansehung der Selbsterkenntniß, der Tugend und ihrer Erweisungen, der Ertragung der Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und der Erwartung des Todes.„ Dies sind die Gegenstände seiner Reden in der ersten Sammlung; und in der ganzen zweyten Sammlung wird „der Charakter des Menschenfreundes nach seinen Gesinnungen, Erweisungen und vortheilhaften Folgen„ sehr einnehmend vorgetragen.

Bl.

Kurze

Kurze Unterweisung in denen Wissenschaften sowol vor Kinder als auch erwachsene Personen, welche sich selbsten eine Känntnuß derselben beyzubringen verlangen. Stuttgard, bey Chr. Friedr. Cotta, 1768. 15 Bogen in 8.

Da wir schon an dergleichen Kinder-Encyclopädien, die in Frag und Antwort einen Grundriß der gemeinnützigsten Kenntnisse liefern, keinen Mangel haben: so kann man mit desto mehrern Recht von demjenigen, der eine neue schreibt, wenn er keine unnütze und völlig vergebliche Arbeit unternommen haben will, die möglichste Vollkommenheit fordern. Neue Wahrheiten, oder eine tieffsinnige und ausgebreitete Gelehrsamkeit darf man in dergleichen Schriften nicht suchen, nur erwartet man von dem V. eine geschickte Auswahl und die Geschicklichkeit, eine Wissenschaft oder Materie in einen kernhaften Auszug zusammenzudrengen, gute Ordnung und die möglichste Genauigkeit. Gegenwärtige Schrift enthält zwar in 30 Abschnitten sehr viel und mancherley von theologischen, juristischen, medicinischen, philosophischen, historischen, geographischen, antiquarischen, mythologischen, heraldischen, u. a. Kenntnissen: aber warlich es wird ein sehr einsichtsvoller Lehrer dazu erfodert, wenn das Buch unter seinen Händen der Jugend brauchbar werden soll. Wie viel Beyspiele könnten wir nicht von unschicklichen, unbestimmten und gar unrichtigen Antworten anführen, die uns beym Durchblättern in den meisten Abschnitten aufgestoßen sind! Gleich ohne alle Wahl die erste Frage: Um was hat sich ein Mensch beständig zu bemühen? A. das allgemeine Ganze, das ist, Gott, sich selbsten und die Welt genau zu erkennen. Hier ist Frag und Antwort falsch ausgedruckt. Auf die Frage, so wie sie da steht, hätte die Antwort heissen sollen: „daß er zeitlich und ewig wahrhaftig glückselig werden möge.„ Aus der nachgesetzten Antwort aber sieht man, daß die Frage hätte heissen sollen: was sind die vornehmsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß? Alsdenn aber ist hinwiederum die Antwort falsch, wenigstens sehr unbequem ausgedruckt: denn wer möchte wohl gerne, Gott, sich und die Welt, das allgemeine Ganze nennen? Verhalten sie sich denn als Theile gegen einander? Wie behutsam sollte man sich doch ausdrücken, wenn man ein Handbuch für die Jugend schreiben will! In einem Buche, das zur Unterweisung der Jugend dienen soll, sollte auch die

Sprache richtiger seyn: schon auf dem Titel findet man zwey Fehler.

Ch.

Steganographia recens detecta, oder ganz neuentdecktes Kunststück so geheim zu schreiben, daß es kein Dechifreur auflösen kann ꝛc. Ulm, bey Bartholomäi, 6 Bogen in 8.

Man schreibt einen Brief von einer gleichgültigen Sache, u. d. gl. und bezeichnet die Buchstaben, welche das Geheimniß enthalten, mit Schwänzen. Nun kann man aber statt der eigentlichen Buchstaben, mit denen man den Satz des Geheimnisses schreiben müßte, andere, vorhergehende oder folgende brauchen (ein Kunstgriff, der schon vom Cäsar bekannt ist) und dieses auf mancherley Art verändern. Der erste Theil dieser Kunst, die bedeutenden Buchstaben mit Zeichen anzugeben, die nur der bemerkt, mit dem man in Verbindung steht, ist auch nicht ganz unbekannt, und es sind dazu sonst Tüpfelchen unter oder über den Buchstaben vorgeschlagen worden, die der Dechifreur, als bloße Dintenkleckse übersehen solle.

Hannöverisches Magazin; dritter Jahrgang, von 1765. bis siebenter Jahrgang, 1769. Hannover, bey Schlüter, in 4.

Diese Sammlung erhält sich immer noch in ihrem Werthe durch die Abwechslung nützlicher Aufsätze. Vor diesem waren die zur Historie besonders des mittlern Zeitalters, und zur Geschichte der deutschen Gesetze und Rechtsgewohnheiten gehörten, beträchtlicher als jetzo, da Oekonomie, und damit verwandte Naturgeschichte, das meiste einnehmen. Witzige Aufsätze, sind, vielleicht ohne großen Schaden der Sammlung, die wenigsten, der Witz scheint überhaupt in diesem Klima nicht recht fortkommen zu wollen. Häufige Uebersetzungen theilen hier auch fremde Kenntnisse den Deutschen mit. Mit gänzlicher Uebergehung derselben, wollen wir hier nur einige wenige Proben der eignen Aufsätze aus den beyden ersten Jahrgängen anführen. Im 3. Jahrg. 5. St. erzählt Hr. Erxleben, daß eine große Fliege, die er angespießt, nach und nach 15 junge Maden zur Welt gebracht, und sieht als möglich

an,

in, daß die Eyer der Insekten in ihrem Leibe könnten ausgebrütet werden, wenn sie solche über die Zeit bey sich behalten. Des einsichtsvollen Apothekers zu H. Hrn. Andree Briefe aus der Schweiz, nehmen viel Blätter ein und enthalten lehrreiche Nachrichten, besonders aus der Naturgeschichte. Hrn. Mösers zu Osnabrück Gedanken von Anlegung einiger Faktoreyen 34. St. verdienen alle Aufmerksamkeit. Er findet nicht gut, daß ein großer Herr sich für eigne Rechnung mit Handel oder Fabriken abgebe, aber wenn man die Vorschläge eines Bürgers angehört, dessen Kräfte und Fleiß geprüft, sein Projekt beurtheilt hätte, so könnte ihm die Versicherung gegeben werden, daß er seiner baaren Auslage wegen, schadlos gehalten werden sollte, wofern ihn sein Entwurf in dreyen oder sechs Jahren gereuete, im Gegentheil aber, worinn er alsdenn für eigne Rechnung das Werk fortführen wollte, der Staat von der Assecuranz befreyet wäre. So arbeitete der Mann, nicht als ein Inspektor, sondern die Früchte seines Fleißes zu genießen. Des Hrn. von Grupen Antwort auf des Hrn. von Senkenberg Visiones de collectionibus L. L. Germanicar. im 57 : 59. St. ist voll von der diesem Gelehrten eignen Kenntniß der mittlern Zeiten. Hr. Calvör führt im 74. St. wahrscheinliche Ursachen an, warum der von Menschen ausgesäete Tannensaamen an vielen Orten sparsam aufgehe, oft auch das aufgegangene wieder verdorre? Die Geschichte der Keyserischen Drageen 98. St. ist für die Arzneykunst wichtig.

Im 2. St. des vierten Jahrganges, wird aus den überflüßigen Obste, in Niedersachsen Obstwein zu machen, vorgeschlagen; im 3. St. finden sich Hr. Albertis Erfahrungen von der Unschädlichkeit und den ökonomischen Vortheilen des Einheitzens mit Steinkohlen. Im 59. St. beschreibt Hr. Pr. Meister zu Göttingen Franklyns Harmonica, wie er dieses Instrument zu Paris spielen sehen. Ein Schreiben von den unterschiedenen Arten des Holzes und der Anlegung neuer Waldungen, nimmt einige Stücke vom 67. an, ein. Schaden und Vortheil von den Branntweinbrennereyen, werden im 84. St. berechnet. Im 93. St. theilt Hr. Hofmed. Klärich zu Göttingen eine Erfahrung von einem Kinde, welches die wahren Blattern zweymal gehabt, das erstemal im Merz 1763, als es drey Viertheiljahr alt gewesen, das zweytemal 1766. im Sept., da es angesteckt worden, als man es in die Betten einer Schwester gelegt, welche die Blattern überstanden hätte. Hr. Kl: ist beydemal als Medicus dabey gewesen. Im 103. St. steht eine Erfahrung, da ein Rind mit wilden Castanien

gemästet worden, die ihm sehr wohl bekommen sind, und die es begierig gefressen hat, nachdem es einmal dazu gehalten worden.

Dies sey genug. Wir können aus Mangel des Raums aus den übrigen Jahrgängen nichts anführen. Sie sind aber den ersten an Güte gleich.

B.

Abhandlung des Daseyns der Gespenster, nebst einem Anhange vom Vampyrismus. Gedruckt, zu Augsburg, 4. 1 Alph. 3 Bogen.

Ein abermaliger Versuch, den Aberglauben aus den römischcatholischen Gegenden Deutschlands, wo er einen so festen Sitz gefaßt hat, zu vertreiben, und wenigstens nachdenkende und über den Pöbel erhabene Personen, der Herrschaft desselben zu entreissen. Was ein Dell'Osa in Absicht auf die Hexerey und Zauberkunst gewagt hat, das unternimmt der Verf. dieser Abhandlung in Ansehung der Gespenster und Geistererscheinungen. Daß er die Sache ernsthaft behandelt, und einen lächerlichen Aberglauben, durch theologische, philosophische und physikalische Gründe widerleget, muß man ihm nicht übel auslegen, denn in Bayern, seinem Vaterlande, ist der Glaube an Gespenster auch bey wohlerzognen und gut unterrichteten Personen, nicht lächerlich, sondern vielmehr ehrwürdig und geheiliget, er wird von Lehrern der Religion durch Gespenstergeschichte unterhalten, und als ein Mittel gebraucht, ihre Zuhörer in religiöser Furcht und Bangigkeit zu befestigen. Unter solchen Umständen ist es nicht rathsam, blos zu spotten; einiger Unterricht muß billig vorangehen, um dem Spotte den Weg zu bahnen, und Eingang zu verschaffen. Indessen bleibt der V. nicht immer in dem ernsthaften Lehr- und Widerlegungston, sondern streuet auch zuweilen einige Körner Salz mit unter. Sonst verfährt er recht methodisch, definirt, was ein Gespenst ist, klagt aber, daß ihm diese Definition schwerer werde, weil sich ein Unding nicht wohl definiren lasse. Indessen nennt er ein Gespenst dasjenige, was die Menschen mit Angst und Entsetzen empfinden, ohne davon die nahe wirkende Ursache zu erkennen. Ganz genau und richtig ist diese Definition nicht, allein wir wollen ihn nicht darüber chicaniren. Er leitet den Ursprung der Gespenster und des Glaubens an dieselbe aus den verschiednen Meynungen der Heyden von den vom Körper getrennten Seelen her; rettet die Schriftstellen,

stellen, die diesen Aberglauben zu begünstigen scheinen, ziemlich gut; bringt Gründe aus der Vernunft wider die Geistererscheinungen an, und zeiget bey dieser Gelegenheit, daß er die Schriften der protestantischen Weltweisen, Aerzte und Naturkündiger gelesen — hilft sich so gut, als einem Papisten möglich ist, aus der Verlegenheit heraus, worein einen Gespensterleugner die heilige Geschichte, die Nachrichten der Kirchenväter von manchen, insonderheit den Stiftern des Mönchslebens erschienenen Gespenstern versetzen, und hält sich endlich in desto schärfern Anmerkungen über die weltliche Geschichte, in so fern sie Geistererscheinungen berichtet, für diesen Zwang schadlos. — Er schreibt mit Belesenheit, guter Beurtheilung und mit Witze, der aber noch einiger Berichtigung und Verfeinerung bedarf. Eben dies müssen wir auch von der Schreibart sagen: sie ist freylich nicht so barbarisch und rohe, wie man sie von den Glaubensgenossen und Landesleuten des V. sonst gewohnt ist, indessen verräth sie doch noch zu sehr das Vaterland desselben, und könnte noch weit mehr grammatische Richtigkeit und Reinigkeit haben. Wir glauben, daß sich der V. durch diese Schrift um die Gegenden, worin er lebt, verdient gemacht, und wir haben ungern aus einer Anzeige des Herausgebers gesehen, daß seine Glücksumstände seinen Verdiensten nicht gemäß sind. — Wenn es den katholischen Fürsten Deutschlands mit einigen Anstalten, die sie zur Aufklärung ihrer Unterthanen zu machen scheinen, ein Ernst seyn sollte, so würde ihnen dieser Schriftsteller zu dieser Absicht als ein nützliches und brauchbares Werkzeug zu empfehlen seyn.

Der Anhang vom Vampyrismus bestehet in einem Schreiben des Herrn Baron van Swieten, worin er von der Entdeckung zweener von der römischen Kayserin zur Untersuchung des Vampyrismus oder der Magia posthuma im Jahr 1755. nach Mähren abgesandten Commissarien Nachricht giebt, und die Abstellung des barbarischen Processes und des Unwesens, so mit den sogenannten Vampyrs getrieben ward, berichtet.

Schreiben an den Hochw. H. P. Agnellus März, Priester des hochberühmten Einsiedlerordens des H. Augustins, wirklichen Lehrers der Gottesgelahrtheit bey den löblichen Augustiner-Vätern zu München, über seine Vertheydigung wider die schwülstige Vertheydigung der betrügenden Zauberey und Hexe-

Hexerey, von F. N. Blocksberger, Beneficiaten in T. Straubingen, im Jahr 1767.

Diese und die folgenden Schriften gehören zusammen, wir setzen sie also hier neben einander. Sie beziehen sich auf die Streitigkeit, welche des P. Ferdinand Stertzingers, Mitgliedes der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften akademische Rede von der Nichtigkeit der wirkenden Hexerey und eine nachher bekanntgemachte Abhandlung eben desselben unter dem Titel: Betrügende Zauberkunst und träumende Hexerey, in der Bayerschen gelehrten Welt erregt hatte. In diesen Streit mischte sich auch der P. Agnellus März und zwar als ein Gegner des P. Stertzingers. Dafür wird er von den Hrn. Blocksberger auf eine grobe und unanständige Weise gezüchtigt. Dieser Schriftsteller kützelt sich mit aller Gewalt, um zu lachen. Sein Spaß aber ist pöbelhaft und ungesalzen. Eine gründliche Ausführung und erhebliche Beweise muß man hier nicht suchen.

Vorgängiger Versuch zur Erwürkung eines Vertrages zwischen den in dem bisherigen Hexereykriege verwickelten Gelehrten — wie auch zum nutzbaren Unterrichte, wie man von der Zauber- und Hexerey weder zu wenig, noch zu viel glauben soll; unternommen von einem Verehrer der gelehrten, und Liebhaber der christlichen Wahrheiten. An dem Maynstrome, 1767.

Etwas anständiger und gelassener schreibt dieser Friedensstifter, als der vorige Scribent. Ob er gleich ein Gegner des hexenstürmenden P. Stertzingers ist, so legt er ihm doch einiges Lob bey. Er rüget einige, seinem Bedünken nach, zu harte und lebhafte Ausdrücke desselben, und trägt hierauf die Gründe vor, warum er ihm nicht Beyfall geben könne. Einige derselben sind wirklich so beschaffen, daß sie den guten P. Stertzinger bey seiner Verehrung gegen die Kirchenväter in Verlegenheit setzen müssen. Zur Probe mag folgendes Raisonnement dienen. „Niemalen, sagt er, werden uns die „neuen Lehrer bereden können, daß den biblischen Geschicht„schreibern oder den Vätern der Kirche jemalen zu Sinn ge„kommen, nach der Ankunft des Seligmachers, dem Satan „eine so kleine Gewalt, als da ist, die Menschen mit Schein„wun-

„wundern zu äffen, mit leiblicher Erscheinung zu schröcken, „dem Viehe mit Verzauberung, oder den Feldfrüchten mit „Wettermachen zu schaden, abzuläugnen, und hingegen die „weit größere und schädlichere Gewalt, den Menschen mit „Versuchung und Abgötterey um Seel und Seligkeit zu brin„gen, oder von den menschlichen Leibern Besitz zu nehmen, „dem Satan einzuräumen.„ In der That kann man diesen Verfasser weder Gelehrsamkeit noch eine erträgliche Schreibart absprechen. Allein diese seine Schrift enthält nur die Präliminarien zu einer größern und vollständigern Abhandlung über diese Materie, die er nächstens herausgeben will. Aus derselben wird man denn allererst lernen, wie man von der Zauberund Hexerey weder zu wenig noch zu viel glauben soll. Denn obgleich diesen wichtigen Unterricht schon der Titel dieser Schrift verspricht, so ist doch noch nichts zur Sache eigentlich gehöriges gesagt, und man kann die Meynung ihres Verf. nicht recht einsehen.

Johann Michael Models I. U. Lic. beantwortete Frage: ob man die Ausfahrt der Hexen zulassen könne? wider den heutigen Hexenstürmer P. Ferdinand Sterzinger. München, bey Joseph Aloys Crätz, 1769.

Dies ist der schwächste Scribent von allen die im Bayerschen Hexerenkriege auf dem Kampfplatz erschienen sind. Seine Gründe für die Wirklichkeit der Hexenausfahrten sind hauptsächlich, daß Päbste, Cardinäle und Bischöffe, Hexen, um solcher Ausfahrt willen, verdammt und bestraft haben. Sonst ist er reich an pöbelhaften Schwänken und an groben und anzüglichen Spaßen.

Nein, Ja, oder kleine Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- oder Studentengeschichte, die sich in dem Jahre 1768. den 10. 11. 12. und 13. Junius zu Ingolstadt in Bayern soll zugetragen haben.

Qui facile credit, facile decipitur.

Gedruckt zu Unglauben — mit — der — Akademicker — Schriften —

Nicht doch — oder Auflösung der kleinen Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- oder Studenten-

geschichte, die sich in dem Jahre 1768. den 10. 11. 12. und 13. Junius zu Ingolstadt in Bayern soll zugetragen haben. Aus einem dritten Berichte des Herrn Direktors gezogen. — —

Lucifugas umbras fugat improbus ardor veri.

Gedruckt zu Berichtshausen, mit klaren Schriften.

Eben da mit einem solchen Eyfer für und wider das Daseyn einer wirksamen Zauberkunst und Hexerey gestritten wird, und dieser Streit unter den Bayerschen und benachbarten Gelehrten so große Gährung verursacht, siehe! da scheint plötzlich eine erstaunliche Begebenheit die Sache zum Vortheil der angefochtenen Hexerey zu entscheiden. Zu Ingolstadt im Bayerlande, hat sich es zugetragen, daß einige Studenten in einem Collegio sich untereinander mit Steinen geworfen haben. Und was beweiset dies für die Wirklichkeit der Hexerey? Geduld! dies Steinwerfen haben nicht Studenten, sondern böse Geister und Hexen gethan. So sagen es drey glaubwürdige Berichte mit allen Umständen aus. Doch wir müssen diese schreckliche Geschichte, nach den vor uns liegenden Urkunden erzehlen, doch werden wir uns der Kürze befleißigen. Ein gewisser von K. der zu Ingolstadt die Rechte studirte, ward von bösen Geistern und Hexen mit Steinen so geängstigt, und so unablässig zugesetzt, daß, da alle menschliche Mittel ihm keine Sicherheit verschaffen konnten, man endlich zu dem äussersten schreiten, und die unsichtbaren Feinde bannen mußte. Man fieng an die höllischen Steiniger durch den in dieser Kunst vorzüglich geschickten P. Ivo zu beschwören. Allein kaum hatte man damit angefangen, als der arme K. fast ohnmächtig zur Erde fiel und immane dictu! ein Mädchen mit rothem Mieder und blauen Rocke, dem ein schwarzer Vogel auf der Schulter saß, dräuend vor sich stehen, und endlich durch die Gewalt der schrecklichsten Beschwörungen gezwungen, durch die Wand entwischen sahe. Diese erstaunliche Begebenheit ward ruchtbar in ganz Bayern, und machte so viel Aufsehen, daß der Churfürst seinen ersten Leibmedikus, den Geheimenrath von Wolter nach Ingolstadt sandte, diese Sache zu untersuchen. Dieser endeckte nun leicht und zwar durch ein eignes Geständniß des Hauptintressenten dieses Handels, des gesteinigten K., daß die ganze Komödie von einigen Spaßvögeln unter den Studenten angestellt worden, um sich über die geistlichen Beschwörer lustig zu machen.

Die

Die erste von den beyden angezeigten Schriften enthält ...wey Berichte von diesem Vorfalle, nebst beygefügten Zwei...eln. Die andre nimmt das Ansehen, als ob sie durch einen ...ritten Bericht des Direktors des Collegii die Sache bestäti...en wollen, um desto bitterer darüber zu spotten, und erzehlt ...ndlich die völlige Entdeckung des Betruges.

Dr.

...Beantwortung der Frage: ob das Frauenzimmer ein nothwendiges Uebel sey.

Femmes quand vous pensez, vous pensez mieux que nous.

Frankf. und Leipz., 1767. 9 B. 8.

Die Frage, ob der V. ein müßiger wüster Kopf sey, läßt sich aus diesem Galimatias sehr leicht beantworten.

H.

...Die wahrhafte Staatskunst für eine Person von Stand, aus dem französischen ins deutsche übersetzt, von Benigno Pfeuffer. Frankf. und Leipz., in der Göbhardtischen Buchhandlung, 1767. 12 B. 8.

Das Deutsche, worinn diese Schrift übersetzt seyn soll, ist für den größten Theil der deutschen Provinzen ein wahres ...thwälsch, das keinem Menschen verständlich und erträglich ...n kann, als den Inwohnern am Rheinstrohm. Das Buch ... mehr ein flüchtiger Entwurf einer Sittenlehre für einen ...ngen Herrn vom Stande, als eine Staatskunst.

Wl.

...Des Herrn Joh. Jacob Rousseau, Bürgers zu Genf, Schreiben an Christophen von Beaumont, Erzbischoff von Paris rc. nebst einigen andern Briefen, aus dem französischen. Riga, bey Hartknoch, 1768. 10 B. 8.

Für diejenigen, welche die Rousseauischen Schriften nicht ... französisch lesen können, ist diese Uebersetzung noch brauch... ...r gnug, die übrigens zu sehr dem französischen Ausdrucke nach-

nachgehet. Die angehängten Briefe enthalten nichts als Complimente, die dem Hrn. Rousseau theils gemacht, theils von ihm beantwortet werden.

H.

Die Pflichten eines in die Welt trettenden Jünglings, vorgetragen von einem zärtlichen Vater, aus dem französischen des Herren *du Puy*. Zweyte Auflage. Augspurg, 1768. 29 B.

Zur Lektüre junger Leute ist dieses Buch eben nicht unrecht, da besonders die darinn enthaltene Lehren nicht als trockene Moral vorgetragen, sondern durch mancherley Anekdoten und Beyspiele aus der alten und neuern Geschichte so aufgestutzt sind, daß junge Leute, die bey moralischen Predigten leicht die Aufmerksamkeit verlieren, diese Schrift gerne lesen werden, die sie unterrichtet und auch zugleich unterhält. Das Buch bestehet aus 29 Hauptstücken die einen Unterricht in sich fassen, wie junge Leute besonders vom Stande in mancherley Situationen, worinne sie sich bey dem Eintritt in die große Welt am wahrscheinlichsten befinden, sich zu verhalten haben. Das dritte Hauptstück vom Unterrichte in den Wissenschaften wäre für die itzigen Zeiten brauchbarer worden, wenn die daselbst vorgeschlagene Lehrbücher und Compendien mit solchen die itzo gewöhnlicher und für die deutsche Jugend insonderheit schicklicher sind, wären umgetauscht worden. Da der V. schon im vorigen Jahrhundert gelebt, und bey dem ryswickischen Friedensschluß französischer Sekretair gewesen ist, so sind die mehresten dieser Lehrbücher jetzt entweder vergessen, oder lange aus der Mode, und was haben nicht die Wissenschaften, insonderheit die philosophische, seitdem für Veränderungen erlitten? Es fehlet zwar nicht an modernern Schriften von der Erziehung, die sich auch in Ansehung der Schreibart mehr empfehlen, doch wollen wir dieser auch neben bessern keinesweges ihren Nutzen absprechen.

Wl.

Der Mensch, der ehrliche Mann und der Christ nach Vernunft und schriftmäßigen Begriffen geschildert, von J. C. Löw, dem Pfarr zu Bischleben bey Erfurt. Erfurt, 1767. 9 B. 8.

De:

Der Gegenstand, den hier der V. gewählet, seinen Fleiß zu üben, ist der Bearbeitung allerdings wohl würdig; aber wenn die Abhandlung auch der Materie würdig seyn sollte, so müßte sie nicht aus akademischen Heften über die Metaphysik und Theolog. Moral zusammengetragen seyn. Was soll z. B. hier die metaphysische Zergliederung des Menschen in Beziehung auf den angenommenen dreyfachen Zustand, der hier ja nicht nach seinen Bestandtheilen beschrieben, sondern nach seinen moralischen Handlungen sollte geschildert werden. Der homiletische Ton in einer Schrift, die beynahe in mathematischer Lehrart abgefaßt seyn soll, und wo doch jeder Paragraph so aussieht, als wenn er der christlichen Gemeinde zu Bischleben schon einmal von heiliger Stätte wäre vorgepredigt worden, hat hier auch ein seltsames Ansehen. Der V. hat diesen Bogen eine französische Dedicace an einen kleinen Knaben son aimable filleul et petit mignon vorgesetzt. Versteht denn das Kind das französische mehr als seine Muttersprache? Oder will der V. zeigen, daß er auch französisch kann? Die Dedicace läßt nur einen sehr schwachen Anfänger in dieser Sprache vermuthen.

H.

Sammlung deutscher Fabeln, aus der Natur- und Weltgeschichte gezogene Begebenheiten und freundschaftliche Briefe zu bequemer Uebersetzung in das französische mit zulänglicher Phraseologie versehen; von *I. C. Chapuset.* Nürnberg, 1767. 11 B. 8.

Diese Bogen haben keinen Nutzen als den, daß Hr. Chapuset sein Talent zeigt, die Jugend zu unterweisen, wie sie ganz leicht auf einmal zwey Sprachen kann verderben lernen.

Wl.

Die Blendung aus dem französischen übersetzt von J. P. S. Bayreuth, 1767. 8 Bogen.

Der Titel dieser Schrift erklärt sich dadurch, daß der V. alle Thorheiten der Menschen über die er sich lustig macht, von der Blödigkeit ihrer Augen herleitet, sie sind, wenn sie in das helle sehn, gleichsam geblendet, und weil sie nichts so sehen wie es wirklich ist, so urtheilen sie von allen Sachen irrig. Er hingegen hat allein gute Augen und sieht bis ins innerste der Seele. Deswegen eignet er seine Schrift den Adlern zu.

Da es vergebens seyn würde, sagt er in dieser Zueignungsschrift, unter dem menschlichen Geschlechte, Wesen zu suchen, welche gute Augen haben, so eigne ich dieses kleine Werkgen euch als Geschöpfen zu, deren Augen durch die Wolken dringen und müthig in die Sonne schauen. Ich weis zwar wohl, daß ihr eures guten Gesichtes ungeachtet, diese Zueignungsschrift nicht werdet lesen können; aber ein Herr, an den ich sie hätte richten mögen, würde sie eben so wenig lesen. — Uebrigens hat diese Schrift viel Aehnlichkeit mit den mes pensées, witzige und satyrische Einfälle über allerley Gegenstände, einige Charaktere mit untergemischt, ohne Verbindung. Viele dieser satyrischen Züge, die eine persönliche Beziehung haben, gehen für die Leser verlohren; die allgemeinen aber haben zuweilen viel Wahrheit und passende Vergleichungen. Wir wollen zur Probe einige hier auszeichnen. S. 73. Nachdem das Evangelium den Aposteln untersagt, sich Meister nennen zu lassen, so haben sich unsere Prälaten, um nicht dem göttlichen Wort zuwider zu leben, Hochwürdigste und gnädige Herrn genennt. Wie folgsam! wir wissen die Nothwendigkeit der Titel; aber müssen wir uns derselben zum Stolz bedienen? Sollen wir, wie jener sterbliche Prälat, sprechen: Herr, sey barmherzig gegen meine Hochwürden! S. 83. Unsre Schriften gleichen jenen Bildern, die die Kälte an unsre Fenster zeichnet; man haucht daran und alles lößt sich in ein dünnes Wasser auf. S. 111. Die Welt ist nichts anders, als ein großer Reduttensaal, die Narren retten darauf die Ehre; sie lachen, sie tanzen, sie trinken: die Klugen hingegen halten sich unter ihrer Larve in einem Winkel, beobachten alles und sprechen kein Wort.

H.

Paragraphen. Frankfurt bey Ammermüller, 1768. 64 S. in 8.

Noch mehr Paragraphen. Ebendas. 1769. 94 S. in 8.

Abfertigung einer schaalwitzigen Recension der noch mehr Paragraphen. (Hallische deutsche Biblioth. XIItes St.) Frankf. 1770. 42 S. in 8.

Die beyden ersten Stücke sind flüchtige und zerstreute Einfälle eines Mannes, der viel Belesenheit besitzt, und auch oft ein gutes Urtheil zeigt, über verschiedene Gegenstände, die er aus seinen Collektaneen zusammengelesen zu haben

ben, scheint. Als bloße flüchtige Einfälle, von denen der V. selbst nicht mehr erwartet, als daß sie einmal sollen gelesen werden, kann man mit diesen Blättern schon ziemlich zufrieden seyn.

Der V. hat unter andern auch hin und wieder einen ganz kleinen Seitenblick, auf verschiedene Kunstrichter, auf hallische, berlinische, erfurtische und wer weis, auf welche mehr, schiessen lassen. Dies nehmen die Verf. der Klotzischen Bibliothek der schönen Wissenschaften so übel, daß sie dem Verf. sehr verächtlich begegnen, und (nach der löblichen Gewohnheit ihres Oberhaupts) ihn auch persönlich angreifen z. B. „acht Groschen für den Bogen bezahlt zu bekommen, sey des „Verfassers größter Ehrgeitz.„ Dies nahm der V. wieder übel, und schrieb die Abfertigung. Ob man gleich dem V. in manchen Stücken seiner Verantwortung recht geben muß, so wünschten wir doch, daß er sich seine erste Hitze nicht so weit hätte verleiten lassen, die Abfertigung zu schreiben. Grobheiten, wie die oben angeführte, verdienten gar keine Widerlegung, und wer sein Buch selbst nur für flüchtige Einfälle ausgiebt, muß auch keinen so großen Werth darauf setzen, daß er jeden Einwurf dagegen, ausdrücklich beantworten wollte.

Mit dem schaalwitzigen, das der V. seinem Recensenten 5*. in der Klotzischen Bibliothek, schuld giebt, mag es wohl seine gute Richtigkeit haben. Aber wir wünschten, daß der V. seine eigene Paragraphen genau untersucht hätte, ob sich nicht etwas schaalwitziges darinn fände. Unsers Erachtens ist der falsche Witz, dasjenige, was man dem V. der Paragraphen hauptsächlich schuld geben muß. Man siehet, er ist ein Mann, der viel gelesen hat, vieles durchgedacht hat, vieles richtig, und zuweilen sehr fein beurtheilt, aber damit, daß er beständig Witz anbringen will, verdirbt er oft alles. Was kann z. B. wohl unschicklicher seyn, als die witzigseynsollende Einleitung zu einen Paragraphen von verbrannten Büchern. (S. 46.) Wir sagen dies aus wahrer Hochachtung gegen den V., von dem wir auch die Meynung hegen, daß er etwas bessers schreiben könnte, als Paragraphen, wenn er recht überlegte, welchen großen Vorzug ein zusammenhängender Vortrag vor zerstreuten Anmerkungen hat, und daß er auch würde gut schreiben können, wenn er sich nur vorsetzte, da, wo es sich gehört, ernsthaft zu seyn, den Witz sparsamer zu brauchen, und feinen Witz, von schaalem Witz sorgfältig zu unterscheiden.

S.

Nachtrag *)
zu S. 443.

LXXIV.

Die allgemeine Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Alte Historie. Von D. Friedrich Eberhard Boysen, Oberhofprediger &c. Sieben Bände gr. 8. 1767-1770. Halle, bey Gebauern.

Jeder Band ist ungefähr 2 Alphabet stark. Jeder hat seine Vorrede und Register. Auch ist jeder, eben so wie die Theile des Auszugs aus der neuen Welthistorie, durch eine, bald kürzere bald längere Dedikation, einer fürstlichen Person zu Füssen gelegt.

Erster Theil. 1. Einleitung, worinn die verschiedenen Meynungen vom Ursprung aller Dinge vorgetragen &c. werden. Wozu diese Meynungen, Hypothesen, philosophische Grillen einzelner Weltweisen oder Träumer, nicht ganzer Nationen (sonst könnte man sie unter dem Namen der Traditionen in die Geschichte ziehen) in eine Weltgeschichte, und zwar in einen Auszug der Weltgeschichte? Wozu hier Des Cartes, Burnet und Whiston? 2. älteste Geschichte bis auf den Abraham. 3. Aegyptier. 4. Moabiter, Ammoniter, alte Syrer. — Wozu abermals diese kleine unendlich unwichtige Völker in einen Auszug der Weltgeschichte? Warum hingegen von den in der Geschichte der Revolutionen des menschlichen Geschlechts äusserst merkwürdigen 5. Phöniciern so wenig? Warum unten (Th. V.) vom Baktrischen Staate gar nichts? Antw. in der englischen Welthistorie ist es auch so. Wir armselige Sklaven dieser englischen Welthistorienschreiber! da

*) Weil verschiedene Recensionen, und kurze Nachrichten, zu spät eingesendet worden, so, daß sie nicht am gehörigen Orte haben können eingerückt werden, so ist man genöthigt, sie hier nacheinander abdrucken zu lassen.

da keichen wir in ihren Fesseln einher, und hüten uns sorgfältig, ja keinen Fuß über die von ihnen abgestochnen Gränzen zu setzen. 6. Die Juden bis auf Mose. Hier hat der Verf. seine unglückliche Gabe, wenig mit vielem zu sagen, und gemeine Gedanken durch Worte aufzublasen, am meisten spielen lassen. Seine Erzehlungen von Joseph und andern jüdischen Begebenheiten scheinen aus dem Stegereif gehaltene Wochenpredigten zu seyn: weit lieber lese ich sie im Annalisten Mose. Was soll der Bock Azazel S. 492., die gelehrten Anmerkungen über מדבר, ἔρημος und Θηρίον S. 452. folg., ein Formular eines neueren jüdischen Scheidebriefs S. 542., die Kritick über den Namen Mochus oder Moschus S. 383., das Hebräische Alphabet mit Consonanten und Vocalen S. 570., das Syrische S. 354. (das Estrangelo ebendas. wollten wir noch pour la rareté du fait paßiren lassen, wenn die Zeichnung nur nicht so abscheulich und fast unkenntlich wäre: das neuentdeckte Phönicische Alphabet würde besser als alle beyde, im 6ten Hauptst. paradiret haben; aber Hr. B. giebt seinen Lesern nur, was er selbst, und folglich sie die Leser auch, leicht haben können) — — doch ich werde müde, Stellen aufzusuchen — was sollen alle diese Dinge, auch das Schnauben und Toben gegen Morgan S. 512., in eine Weltgeschichte, in einen Auszug der Weltgeschichte? Hat der Verf. nie an beyde Begriffe gedacht; hat er sich nicht selbst gefragt: für wen schreibe ich? erröthet er nicht, alles, was er weis, und was ihm unter dem schreiben einfällt, hinzuwerfen, ohne Rücksicht, ob es auch in das Buch gehöre? „Vermaledeyte Kunstgriffe„ wird vielleicht ein Käufer, der eben so hitzig ist, wie Hr. B. und in seiner nervichten Sprache, sagen: ich suche Welthistorie, und man verkauft mir Kritick, Etymologien, und Polemick; ich fodere die Quintessenz von dem, was sich in der Welt groses je ereignet hat, und man unterhält mich mit einem Commentar über die 10 Gebote mit Moralen aus Starkens synopsis, mit Esaus zottichter Haut und Linsengerichte, und mit Laxativen, die die in fetten Kornländern wohnende Aegyptier monatlich einnehmen müßten S. 188. So gar seinen eigenen Theorien handelt der Verf. entgegen. Eine allgemeine Welthistorie, sagt er S. 2., soll dasjenige in sich fassen, was aus der Erfahrung aller Völker der Aufmerksamkeit aller Zeiten würdig ist; sie soll diejenigen Begebenheiten richtig und lehrreich erzählen, die der Größe des menschlichen Geistes zur Zeitrechnung (welch schöne Phrasis!), und der Nachkommenschaft zum Beyspiel dienen. Wozu also der ganze

kritische Wust fast auf allen Blättern, diese literarische Anmerkungen, diese gelehrte Ausschweifungen, diese zahlenlose, unwichtige, uninteressante Begebenheiten, die schlechterdings nicht auf obige Absicht führen? Soll sich der „Pinsel der Geschichte hauptsächlich mit denenjenigen Begebenheiten beschäftigen, die an großen Erfolgen fruchtbar sind, und die „den menschlichen Geist in rührenden und kenntbaren Zügen „darstellen S. 110.„: Warum taucht er diesen Pinsel in Linsengerichte, die kein Königreich, sondern nur eine Erstgeburt kosten, und in Laxative, die blos purgiren?

Zweeter Theil: von den Juden, Assyriern, Babyloniern, und Medern. S. 586. verspricht der Verf. eine Fortsetzung der jüdischen Geschichte, bis auf die neueren Zeiten herab; leidet dies sein Plan, warum theilt er solche hier nicht gleich mit, warum bricht er ab, und stöhret den Zusammenhang, der die Seele der Weltgeschichte ist? Unter vielem andern bösen, das der schlechte Geschmack der englischen Welthistoriker gestiftet hat, ist auch dieses, daß wir nun die Weltgeschichte immer zerstückt und zertrümmert studieren. Die Aegyptische Geschichte endigt sich mit Psammenit: gelegenheitlich kommt nachher wieder was von diesem Lande in der macedonischen und römischen Geschichte vor; dann wieder in der Arabischen, Tatarischen u. s. w. Wie viel prächtiger, reitzender und pragmatischer würde die Vorstellung von diesem Lande, wenn man seine Schicksale von Menes an, bis auf das Jahr 1516. herab in einem Zuge zu überdenken gäbe? Freylich collidiren alsdenn andre Gesetze des guten Vortrags mit einander: aber das ist eben die Kunst des Welthistorikers, collidirende Regeln einander geschickt zu subordiniren.

Dritter Theil: Klein-Asiatische Völker, Celten, Scythen, Araber, Inder, Anfang der griechischen Geschichte. Die Abschnitte von Celten und Scythen erregen Grauen und Eckel. Wie kommen Araber und Inder zu eignen Kapiteln in einem Auszug der alten Weltgeschichte? Beyde sind in der alten Welt unerhebliche Völker: von beyden sind die Nachrichten aus diesem Zeitraume so ärmlich, daß man sie ganz bequem nur gelegenheitlich in die Geschichte wichtigerer Völker hätte einschieben können. Mahmud Gazni, mit dem sich hier die Indische Geschichte endet, kommt wohl viermal vor: aber wer war denn dieser Mahmud Gazni, muß wohl jeder junge Leser fragen, und der V. läßt ihn im Stich, und schallt ihm nur immer Mahmud Gazni vor. Ist es auch verzeyhlich, in einem Compendio leere Töne ohne alle Charakterisirung

(Be-

(Beschreibungen verlange ich nicht, aber Charaktere, die sich oft in ein paar Zeilen, manchmal in drey Worten, erschöpfen lassen) als Epochen aufzustellen?

Vierter Theil: Griechenland. Gleich auf S. 1. machte uns unter den Summarien die Rubrick: Cultur der griechischen Sprache durch die Akademien, aufmerksam. Wir schlugen nach, und fanden im ganzen Sphen kein wahres Wort davon.

Fünfter Theil: Sicilien, Karthago, und Macedonien. S. 345–385. von den Königen in Macedonien vor Alexandern: sind 40. Seiten, die gerade das nicht enthalten, was sie enthalten sollten — Der Ursprung von Macedoniens Größe, und die theils offenbaren, theils verdeckten Stuffen im Wachsthum seiner Macht. Diese hätten sich in 40. Zeilen pressen lassen, und das wäre macedonische Geschichte für einen Auszug der Welthistorie gewesen.

Sechster Theil: Hetrurier, und Römer bis zum ersten Punischen Krieg. Die schöne, die bereits so schön bearbeitete Römische Geschichte, wie ist sie sich unter unsers Verf. Händen unähnlich worden! Die Boysenschen Römer sind ein ganz andres Volk als die Montesquieuschen und Mablyschen Römer. Bey jenen denkt man entweder nichts, oder man denkt, dieses Volk selbst habe selten gedacht. Dem zweeten Tarquin giebt er wütige Grausamkeiten Schuld (VII. Vorr.): nun ist die ganze Revolution des Brutus erklärt! S. 303–454. von der Litteratur der Römer, enthält den ganzen Hamberger, oder noch weit mehr wie Hambergern. Aber lichte Bemerkungen über den so mißlichen Werth der ganzen alten Römischen Geschichte vor dem Polybius, über den ersten Anfang der Gelehrsamkeit in Rom, über den aus Sicilien dahin verpflanzten Geschmack an der Dichtkunst ꝛc. ꝛc. ꝛc. alles das fehlt hier entweder, oder es steckt in Winkeln, wo es junge Leser nicht ausgraben werden. — Bey S. 721. stieß uns abermals eine Anmerkung auf, die wir freylich auch auf allen übrigen Blättern des ganzen Werks zu machen Gelegenheit hatten. Es ist ein eigner Kunstgriff der Geschichtschreiber (es sey uns erlaubt, aus der Schule zu schwatzen!), Begebenheiten, die sie entweder nur halb und nicht im Detail wissen, oder doch alsdenn just, wenn sie im Schreiben sind, nicht in den Quellen nachschlagen mögen, in abstrakto zu erzählen: d. i. alles individuelle wegzulassen, und dafür etwas allgemeines, ein quid pro quo, zu setzen. Z. E. ich sollte die erschlagenen Römer bey Cannä bestimmen, auswendig weis ich sie nicht mehr, und nachsuchen mag ich nicht: also ohne mich von meinem Lehn-

Hr. B. eilen müßte: aber kein Verleger in der Welt, kein schmeichelnder Zeitungsschreiber, kein unkundiger Freund, sollte mich auch verleiten, meine Kladde für ein ausgefeiltes Werk zu halten, sie unter die Presse zu geben, Käufern und Lesern stille und laute Klagen darüber abzunöthigen, und den Ruhm der Eilfertigkeit mit dem Verluste einer weit schätzbareren Ehre zu erkaufen.

Wm.

LXXV.

Nouveaux Principes de la langue allemande, à l'usage de l'école Royale militaire, par Mr. *Junker*, Professeur &c. Troisieme Edition. Paris, 1768. chés Musier. 2 Alph. 5 Bogen in gr. 8.

Die Erheblichkeit dieses Werks, welches zunächst für die königl. Kriegsschule zu Paris bestimmt ist, und die innern Vorzüge desselben, welche es auch Deutschen, und nicht nur Anfängern, sondern auch Sprachkennern schätzbar machen, werden es rechtfertigen, wenn wir uns bey demselben etwas länger verweilen. Der Fleiß des Verf. leuchtet überall hervor; dabey scheint er uns an Gründlichkeit, Ordnung und Genauigkeit alle diejenigen zu übertreffen, die sich vor ihm mit der deutschen Sprachlehre beschäftigt haben. Wir wollen das ganze Buch durchgehen, die merkwürdigsten Stellen desselben anzeigen, und hie und da unsern Lesern im Auszuge vorlegen, weil doch eine Uebersetzung des Ganzen so wenig zu rathen als zu erwarten steht. Zumal, da der Verf. selbst S. 141. eine deutsche Sprachlehre für die Deutschen zu liefern verspricht.

In der Einleitung, welche von der Sprachlehre überhaupt handelt, schickt der Verf. die nöthigsten Erklärungen der dahin gehörigen Begriffe voraus, z. B. was man Sprache, Dialekt, Wörter, Reden, Schreiben, Grammatik, u. s. f. nennt. Eine Stelle dieser Einleitung wollen wir zur Probe hersetzen:

S. 3. „Die Regeln der Grammatik müssen aus dem Sprachgebrauche geschöpft werden. Ist dieser allgemein, so sind die daraus hergenommenen Regeln Gesetze, denen man

ohne

ohne Einschränkung folgen muß. Ist hingegen der Sprachgebrauch in Ansehung eines Worts oder einer Redensart verschieden: so muß man die Sprache wohlerzogner Leute und solcher, die sich gut zu reden bemühen, der Sprache des gemeinen Mannes vorziehen, welcher sich gemeiniglich wenig Mühe giebt, rein und richtig zu sprechen. Der Gebrauch, der von denjenigen, welche ihre Sprache studirt, und darüber nachgedacht haben, angenommen ist, muß demjenigen Sprachgebrauche vorgezogen werden, der sich bey den sogenannten Leuten von der großen Welt findet. — — Sollten endlich zween Schriftsteller, die gleiche Kenntnisse haben, und gleich viel Sorgfalt anwenden, Barbarismen und Fehler der Schreibart zu vermeiden, aus Vorsatz einem ganz verschiednen Sprachgebrauche folgen; so muß der Sprachlehrer seine Regel nach demjenigen Ausdrucke festsetzen, der am meisten analogisch ist, und mit den übrigen Grundsätzen der Sprache am besten übereinstimmt.„

Der erste Theil des Werks selbst betrift die Etymologie. Bey dem, was der Verf. von dem Buchstaben überhaupt sagt, kömmt er zuerst auf die Charaktere, deren wir Deutschen uns gewöhnlich im Schreiben bedienen. Sie sind ursprünglich lateinische Buchstaben, entstellt durch falsche Künsteleyen und Zierrathe, besonders der Mönche. Wir Deutschen sind dieser Gothischen Schrift am längsten getreu geblieben, und noch sind die Stimmen über die Beybehaltung derselben getheilt. „Die meisten, sagt der Verf. S. 14. sind noch für dieselbe; und das Haupt dieser Parthey ist der berühmte Gottsched, der sich ganz an schlechten Gründen erschöpft, um seine guten Landesleute zu überreden, daß ein mit Gothischen Buchstaben gedrucktes Buch viel schöner sey, als ein andres, welches mit Römischen Buchstaben gedruckt ist. Indeß, setzt er hinzu, haben sich Bodmer, Breitinger, Geßner, von Kleist, und andre große Schriftsteller (auch Hr. Ramler) über dies Vorurtheil weggesetzt, u. s. f.„

S. 16. wird das deutsche Alphabet geliefert. Der Verf. hat in dasselbe die Buchstaben ä, ö, ü, ch, und sch mit hinein gebracht, und vertheydigt sich darüber, wie uns dünkt, sehr gut. Diese Charaktere selbst sind zwar zusammengesetzt, sie drücken aber doch nur einen einfachen Laut aus. Die Griechen haben in ihrem X, und die Hebräer in ihrem ש einfache Charaktere des ch und sch.

S. 39. „In Ansehung der Organen, welche man bey der Aussprache der Consonanten vornehmlich braucht, theilt

man

man sie in fünf Klassen, in Labiales: b, f, m, p, v, w; in Linguales: d, l, n, r, t; in Dentales: c, s, x, z; in Palatinas, g, k, q; und in Gutturales: j, g mit der Aspiration, h, ch. Diese Eintheilung ist von großem Nutzen für die Etymologischen Untersuchungen. Denn die Buchstaben aus einerley Klassen werden oft mit einander verwechselt; denn die Buchstaben einerley Organs sind eigentlich einerley Ton, nur anders modificirt. Wenn man diese Verwechslung in Acht nimmt, so findet man oft, daß Wörter von einerley Bedeutung in verschiednen Sprachen, die beym ersten Anblick gar nicht mit einander verwandt zu seyn scheinen, im Grunde eins und dasselbe Wort sind, und daß Sprachen, die einander völlig fremde zu seyn scheinen, nichts sind, als Dialekte von einerley Sprache. „Dies wird durch das Wort Vater erläutert, welches fast in allen Sprachen der Welt einerley ist. Die Hebräer sagen Ab oder Av, die Chaldäer Abba, die Syrer Abo, die Araber Aban, die Aethiopier Abu, die Perser Phader, die Griechen πατηρ, die Lateiner *Pater*, die Italiäner *Padre* u. s. f. und allemal liegt bey diesem Worte einer von den Labialen b, f, p, v, zum Grunde, den die eine Nation vor den Vokal, a, die andre hinter denselben gesetzt hat, wie es die Art von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken zu schreiben an die Hand gab.

§. 41. Es giebt wenig deutsche Sylben, welche aus einem einzigen Vokal bestehen; hingegen viele, welche zween oder drey Consonanten mit einem einzigen Vokal oder Diphthong verbinden; einige sogar, worinn sieben bis acht Consonanten sind, z. E. du spritzsts, aus: du spritzest es zusammengezogen.

§. 43. Die deutschen Stammwörter sind so, wie in allen alten Sprachen, einsylbig, als Brod, Macht, Tag. Von denen, welche itzt zwo oder drey Sylben haben, ist das wahre Stammwort verlohren gegangen, oder ein Vokal, den das Wort ursprünglich nicht hatte, durch den Sprachgebrauch hinzugekommen. Die Substantiven weiblichen Geschlechts z. E. die itzt am Ende ein e haben, hatten es sonst nicht; man sagte: Kehl, Tint, Roll, für Kehle, Tinte, Rolle. — Bey der Aussprache der Derivativen fährt man sicher, wenn man den Accent auf die Sylbe des Stammworts setzt, und die übrigen geschwinde ausspricht z. E. das Gebet, von Beten, und Gebet von Geben. Eine Ausnahme davon macht die Endsylbe

ylbe ey, worauf allemal der Ton ist z. E. Betteley. — Wir übergehen die folgenden Regeln in Ansehung der richtigen Aussprache, die uns gleichfalls sehr wohl abstrahirt und zum Theil neu bemerkt zu seyn dünken.

S. 46-58. folgt ein Verzeichniß von deutschen Sylben und Endungen, um den Lehrling im voraus mit der Beschaffenheit der deutschen Sprache bekannt zu machen. Es scheint uns indeß hier nicht ganz am rechten Orte zu stehen, und könnte vielleicht dem Ausländer großentheils sehr barbarisch vorkommen, und ihm die Sprache selbst verleiden. Der übrige Theil dieses Abschnitts giebt noch einige Beyspiele von ein- und mehrsylbigen deutschen Wörtern, und zuletzt eine Probe der Gothischen Schrift.

In dem folgenden Abschnitte von der Orthographie, S. 73. wird die allgemeinste Regel vorausgeschickt: Man muß die Buchstaben gerade so schreiben, wie man sie in der guten Aussprache hören läßt. Diese Regel hat für sich selbst keine Schwierigkeit; nur frägt sichs: in welcher deutschen Provinz ist diese gute Aussprache zu suchen? Chursachsen pflegt gemeiniglich für den Sitz derselben gehalten zu werden, und doch entfernt sich da die Aussprache viel weiter von den allgemein angenommenen Grundsätzen der Sprache, als in Niedersachsen und den nördlichen Gegenden. Diesen giebt der Verf. daher den Vorzug, und hält sie für die einzigen, denen die Natur die Gabe loqui ore rotundo verliehen hat. Wie soll man, sagt er, die Buchstaben rs, sc, sk, sp, sq, st, aussprechen? soll man, wie zu Leipzig, ein ch einmischen, und sagen: des Kayserſch, Schcarmütz, Schklav, Schpiel, Schquenz, schtellen; oder, wie die Hannoveraner schlechtweg sagen: Kaysers, Scarmutz, Sklav, Spiel ꝛc. Er giebt daher seinen jungen Franzosen folgende Regel, die ihnen auch am leichtesten auszuüben seyn wird: Man schreibe, wie man in Leipzig schreibt, und spreche so aus, wie man schreibt, das ist, wie die feinere Welt in Hannover ausspricht.

S. 78. Die abgeleiteten Wörter behalten die Buchstaben ihrer Stammwörter bey. Man setzt kein ä, ö, oder ü in den Derivativen, ausser wo die Stammwörter ein a, o, oder u haben. Man schreibe also nicht das Gebürg, da in dem Worte Berg kein u ist.

S. 83. In Ansehung der Verdoppelung der Consonanten, nach einem langen Vokal, scheinen dem Verf. diejenigen mehr Recht zu haben, die bey vielen Wörtern dieselben da verlangen,

gen, wo der Consonant sehr stark ausgedrückt wird, z. E. der Fuß, nicht der Fus. Es kömmt hiezu noch ein Grund, den der Verf. vorbeygelassen hat, daß man im Plural solcher Wörter den Consonanten allemal doppelt hört und schreibt z. E. die Füsse, nicht die Füse; diese Verdoppelung muß also schon in dem letzten Consonanten des Worts enthalten seyn; denn sie ist kein Theil der pluralischen Endung.

Zur Bezeichnung einer langen Sylbe werden oft die Vokalen verdoppelt, oder ein h dazu gesetzt. Wenn die Sylbe zu Anfange oder am Ende ein t hat, so wird das h nach dem t gesetzt, nicht nach dem Vokal, z. E. thun, Rath.

S. 85. Das y dient oft, zwey Wörter von einerley Aussprache aber nicht von einerley Bedeutung zu unterscheiden, z. B. seyn und sein. Man könnte es sonst in unsrer Sprache gänzlich entbehren. Denn am Ende, wo es mit dem e einen Diphtong macht, gilt es ebenfalls nur wie ein i.

Die Gewohnheit der Schweitzer, das y für das ü zu setzen, hat die Analogie der griechischen Sprache, die Gewohnheit unsrer Vorfahren, den heutigen Gebrauch der Schweden, und den Umstand für sich, daß jenes einfacher ist, als dieses. Nur müßte man, um es allgemeiner einzuführen, das y nicht mehr blos wie i aussprechen, sondern überall wie ü und es daher nicht mehr in den Wörtern seyn, bey u. s. f. schreiben.

S. 96. Der Verf. zählt in der deutschen Sprache zehn Theile der Rede, und rechnet nicht nur den Artickel zu denselben, sondern auch die Partickeln, die er von den Adverbien, Präpositionen, Conjunktionen und Interjektionen unterscheidet. In der Folge, wo er von der Partickel, als einem Theil der Rede, ausführlicher handelt, (S. 433. ff.) erklärt er sie als ein unabänderliches Wort, welches die Bedeutung eines Pronomens und einer Präposition vereinigt; und so theilt er sie in demonstrative, relative und interrogative Partickeln. Sie werden aus den Adverbien hie, da, und wo gemacht und vor die Präpositionen gesetzt. Man sehe hier einige Beyspiele.

hierauf,	dazwischen,	wofür.
hierin,	dagegen,	womit.
hiernächst,	dahinter,	worunter.
hierüber,	darnach,	wovon.
hiezu,	daneben,	wovor.
hiebey,	danebst,	woraus.
hieran,	dawider,	wodurch.

S. 98. Der Verf. zählt nur vier Casus in den Deklinationen der deutschen Sprache; denn nur so viel verschiedner Endun-

dungen ist ein deutsches Wort fähig; den Vokativ und Ablativ besonders zu rechnen, wäre überflüßig, da beyde schon im Nominativ liegen.

Es giebt nur einen Artickel im Deutschen, den neulich, welcher gemeiniglich der bestimmte (*definitus*) genannt wird. Denn der unbestimmte (*indefinitus*) ist nichts anders als das indefinite Pronomen ein, eine, ein; wollte man dies Artickel nennen, so müßten alle Adjektiven so heissen.

S. 102. Die Substantiven haben im Nominativ nur eine einzige Endigung, als: das Brod, der Wein. Die Adjektiven hingegen können drey Endigungen im Nominativ, und drey verschiedne Geschlechter haben, als: weisser, weisse, weisses, u. s. f. Dies ist ein Mittel, das Adjektiv vom Substantiv zu unterscheiden. Ein andres ist folgendes. Bey dem Substantiv frägt man: Was ist es? bey dem Adjektiv: Wie ist es? z. E. Was ist das? A. Brod. Wie ist es? A. weiß, u. s. f.

Bey Gelegenheit des Genus der Substantiven wird S. 104. die Anmerkung gemacht: wenn die Sprachen von je her nur von Philosophen geredet wären, so würden die Genera allemal eine genaue Beziehung auf das eigentliche Geschlecht haben, wozu die Sache gehört; so aber hat der Sprachgebrauch tausend widersinnige Anwendungen des Geschlechtworts eingeführt. So sagt man z. E. das Weib. — Es lassen sich hier also nur einige Regeln genau festsetzen; das übrige muß man durch den Gebrauch lernen. Z. E. Die Namen der Göttinnen, der Frauen, der weiblichen Thiere, der Flüsse und Bäume sind weiblichen Geschlechts. Die Ausnahmen davon werden angeführt. Der Verf. hätte die Namen der Blumen und Früchte hinzusetzen können, welche alle, etwa den Apfel und Kürbis ausgenommen, weiblichen Geschlechts sind, als: die Aprikose, Ananas, Birne, Beere, Feige, Melone, Pfirsche, Weintraube, u. s. f.

Zu denjenigen Wörtern, welche allemal unbestimmten Geschlechts, oder Neutra sind, gehören unter andern auch die Diminutiven, die Infinitiven als Substantiva genommen, und ganze Redensarten, die man eben so nimmt; z. E. ein Ich weis nicht was.

Die zusammengesetzten Substantiven haben das Geschlecht des letztern Worts der Zusammensetzung, als: der Eichwald, das Krankenhaus, der Wasserfall.

S. 113. wird angemerkt, daß die Substantiven, welche sich auf ey, heit, keit, niß, schaft und ung endigen, weiblichen Geschlechts sind. Die Endung niß hätte hier billig weg-

blei-

bleiben sollen. Denn es giebt weit mehr Wörter mit derselben, welche den Artickel das, als solche, die den Artickel die bekommen; z. E. das Aergerniß, Bündniß, Bildniß, Bedürfniß, Gedächtniß, Gleichniß, Bekenntniß, Zeugniß, Verständniß, u. s. f. Auch sagt man mehr, das, als die Hinderniß, welches Wort hier zum Beyspiele angeführt wird.

Die Ausnahme von der Regel, daß diejenigen Wörter, welche sich mit Ge anfangen, Neutra sind, hätte noch vermehrt werden können. Nicht blos diejenigen Wörter, welche der Verf. anzeigt: der Geruch, Geschmack, Gestank; die Gefahr und die Gewalt sind ausgenommen, sondern auch: der Gebrauch, Gemahl, Genosse, Genuß, Gesang, Gewinn, ferner die Gebühr, Geburt, Geduld, Gestalt, Gewalt, Gelangung, Genesung, die oder der Geschwulst, u. a. m. sind ausgenommen.

Um diesen Abschnitt vollständig zu machen, wird ein dreyfaches Verzeichniß solcher Wörter beygefügt, deren Geschlecht in der deutschen Sprache von dem, welches sie in der französischen haben, verschieden ist; auch von solchen, die man selbst in unsrer Sprache, entweder unter derselben, oder unter andrer Bedeutung, in verschiednen Geschlechtern braucht.

In Ansehung der Abändrung oder Motion der Wörter ist zu merken, (S. 134.) daß die Vokalen des Masculins, a, o, u, im weiblichen Geschlechte desselben Worts gemeiniglich in ä, ö, ü, verwandelt werden. Z. E. der Narr, die Närrin; der Graf, die Gräfinn; der Wolf, die Wölfinn. Ausnahmen sind: der Mahler, die Mahlerinn, die Herzoginn, Rußinn, Mohrinn. Einige Wörter sind einer solchen Abänderung gar nicht fähig; nemlich alle diejenigen, welche mit einem Geschlechtsworte doch beyde Geschlechter andeuten, als: der Mensch, der Fisch, der Vogel, das Pferd, u. s. f. dann auch solche, deren weibliches Geschlecht durch einen besondern Namen angedeutet wird, als: der Bock, die Ziege; der Knabe, das Mädchen. In den eigenthümlichen Namen findet die gedachte Verändrung des a, o, u, bey der weiblichen Endung nicht Statt.

S. 137. ff. Einige deutsche Sprachlehrer haben drey, andre fünf Deklinationen festgesetzt. Jene legten die drey verschiedenen Geschlechter, diese die Verschiedenheit der Nominativen im Pluralis zum Grunde. Beydes ist, sagt unser Verf., gleich ungegründet. Es verhält sich mit den deutschen Substantiven in diesem Betrachte ganz anders, als mit den lateinischen. Diese letztern werden nach dem Genitiv des Singulars beurtheilt, und diejenigen Wörter, in welchen die-

ser

es gleiche Endung hat, sind sich auch in jedem andern Casus gleich. Im Deutschen hingegen ist hier überall Verschiedenheit. Man kann also weder ein Wort, männlichen Geschlechts z. E. zum Muster aller übrigen Maskulinen festsetzen; noch ein Wort, welches im Nomin. Plur. diese oder jene Endung hat, zum Muster aller übrigen dieser Endung. Auch giebt es sehr viel Substantiven, die gar keinen Pluralem haben. Wie will man diese deklinieren, wenn der Plural die Richtschnur seyn soll?

Man kann es als einen Grundsatz festsetzen, daß die Endung auf e nur blos den Substantiven weiblichen Geschlechts eigen ist; dem Neutro nur bey solchen Wörtern, die substantivisch genommen werden. Es giebt hier zwar einige Ausnahmen des Sprachgebrauchs, z. E. der Friede, der Affe, der Name; allein der Verf. merkt an, daß diese Endung bey einigen Worten aus einer übelverstandnen Begierde, die Sprache fliessender zu machen, bey andern aus der gewöhnlichen Nachlässigkeit entstanden ist, mit welcher man in einigen Gegenden alle die Wörter ausspricht, welche sich auf en endigen. Daher hat man zu einigen das e hinzugethan, als zu den Wörtern, Aff, Franzos, End; von andern das letzte n weggenommen, als von Frieden, Glauben, Namen. — Auch ist überhaupt die Art zu decliniren fast in jedem Lande verschieden.

S. 143. ff. Von den Regeln, welche der Verf. über den Singular und Plural besonders giebt, wollen wir nur einige hersetzen. Die Substantiven männlichen und unbestimmten Geschlechts, die sich auf el, en und er endigen, bekommen im Genitiv des Singulars den Buchstaben s angehängt; die übrigen Casus desselben sind dem Nominativ gleich. Zu dieser Regel gehören auch die Diminutiven in lein, und die ausländischen Wörter in or z. E. der Rector, des Rectors. — Diejenigen Substantiven männlichen und unbestimmten Geschlechts, welche diese drey Endungen nicht haben, bekommen im Genitiv Sing. die Sylbe es. Das e in dieser Endung wird in Versen und im gemeinen Leben oft verschluckt, besonders in Wörtern von zwo oder mehr Sylben, die den Ton auf der vorletzten oder auf der dritten Sylbe vom Ende haben. Auch das e des Dativ kann ausgelassen werden, besonders wenn ein Vokal folgt. Z. E. mit Fleisch und Brod. Unter die Ausnahmen dieser Regel gehört es, daß verschiedne männliche Substantiven die Endung en im Genitiv, Dativ und Accusativ des Singulars bekommen, nemlich alle diejenigen, die im Nominativ Plural. die Endung en haben, z. E. der Graf, des, dem, den Grafen.

§. 151. Bey den Substantiven männlichen und unbestimmten Geschlechts, die sich auf el, en, er endigen, sind der Nominativ des Singulars und des Plurals einander gleich. Die Veränderung der Vokalen a, o, u, in ä, ö, ü, findet dabey nicht überall Statt. Indeß giebt der Verf. Ausnahmen hievon an, womit es nicht völlige Richtigkeit hat. Man sagt z. E. die Bogen, nicht die Bögen, eben sowol die Laden, als die Läden, mehr die Hammel und Hammer, als die Hämmel und Hämmer; nicht die Wägen, sondern die Wagen.

§. 180. Einige Substantiven haben gar keinen Plural, nemlich zuvörderst die Infinitiven, welche substantivisch gebraucht werden, als: das Essen, das Trinken; ferner die Namen der Metalle, der Arten des Getraides, die meisten Namen der Gewürze, Krankheiten, Leidenschaften, solche, die im Singular schon eine mehrere Zahl andeuten, und überhaupt alle Namen solcher Dinge, die sich nicht vervielfältigen lassen. Ausserdem noch verschiedne andre Wörter, z. E. die Asche, der Eigensinn, die Pein, der Raub, der Mund, die Schmach, der Spott, die Stärke, der Wahn rc. Einige von dem Verf. hier angeführte Wörter, als: das Gras, die Hofnung, werden doch auch im Plurali gebraucht.

§. 196. Ein Wort, welches eine concrete Idee ausdrückt, oder eine Sache, welche in die Sinne fällt, ist in zweifelhaften Fällen für älter anzusehen, als dasjenige, womit man einen abstrakten Begriff bezeichnet. Denn man hat die Individuen und die physischen Dinge früher gekannt, ehe man auf Dinge fiel, die blos im Verstande existiren, und zu deren Erkenntniß man erst durch Nachdenken und Schliessen gelangt. Man sagte z. E. ein Ding sey rund, schwarz, gut, ehe man von Rundung, Schwarze und Güte redete. So muß auch ein Verbum, welches den Zustand oder die sichtbare Veränderung einer Sache ausdrückt, älter seyn, als ein Nomen, welches diesen Zustand oder diese Veränderung als ein abstraktes Ding bezeichnet. Man sagte: das Kind schreyt, der Hase läuft; ehe man vom Geschrey, vom Laufe redete.

§. 197. Unsre abgeleiteten Substantiven theilt der Verf. in sechs Klassen. Zur ersten gehören diejenigen, die daraus entstehen, wenn man ein Verbum oder einen andern Redetheil substantivisch nimmt. Z. E. das Laufen, das Hundert. Zur zweyten Klasse diejenigen, welche aus der Verkürzung des Stammworts oder blos durch Veränderung der Wurzelbuchstaben entstehen, als der Dank von Danken, der Stich, von Stechen. Die dritte Klasse setzt zu dem Stammworte

die

ie Endungen: chen, gen, lein, inn, at, e, er, ey, heit, keit, ing, niß, sal, schaft, thum, ung, ut. In der vierten bekömmt das Stammwort eine von den vorgesetzten Partikeln: Aber, After, Erz, Ge, Miß, Un, und Ur. Zur fünften Gattung gehören diejenigen, welche aus zween oder mehrern Redetheilen zusammengesetzt sind, als: der Schloßberg, das Bergschloß, die Regierungsrathsbesoldung. Die sechste Klasse endlich machen die Deutsch gemachten Substantiven, oder die ausländischen Wörter aus, die eine deutsche Endung erhalten, z. E. der Tempel, der Pilgrim, u. s. f. In dem Anhange (S. 717. ff.) wo von der Art, die Derivativen überhaupt zu formiren die Rede ist, wird dies alles weiter ausgeführt.

S. 206. Bey den Adjektiven kann die neutrale Endung es im Nominativ und Accusativ weggelassen werden; man kann sagen: gut Bier, für gutes Bier; hingegen würde die Weglassung einer jeden andern Endung fehlerhaft seyn. Man kann nicht sagen: ein gut, für ein guter Mann.

S. 214. Wenn man von einem Worte den Comparativ und Superlativ macht, so werden die Vokalen in demselben gewöhnlich gemildert, und a, o, u, in ä, ö, ü, verwandelt. Doch giebt es davon einige Ausnahmen, worunter überhaupt alle Adjektiven gehören, die sich auf er endigen.

Es giebt noch eine eigne Art im Deutschen, den höhern Grad einer Eigenschaft auszudrücken, als: schneeweiß, kohlschwarz, feuerroth, steinhart, himmelhoch, bettelarm, zuckersüß, eiskalt, u. s. f.

S. 229. steht die richtige Bemerkung, daß, man mag zween, zwo, zwey, oder zwey in jedem Geschlechte sagen, der ordinale Numerus doch allemal der, die, das zweyte heissen muß.

S. 237. Anderthalb bezeichnet nicht mehrere, sondern blos eins und ein halb; man muß es daher eben sowol, als den Namen der Sache, im Singular, und nicht im Plural setzen, z. E. anderthalb Maaß, nicht: anderthalbe Maaße.

Die Numeri ordinales sind zwar nichts anders, als Adjektiven; indeß sind sie keiner Grade der Vergleichung fähig, weil ihre Bedeutung alle Steigerung ausschließt. Man kann nicht mehr oder weniger der vierte, sechste rc. seyn. Die Comparativen ersterer und letzterer bezeichnen nur blos den Rang und die Ordnung.

S. 251. Es ist gleichgültig, ob man selber oder selbst sagt; selbsten braucht man nur am Ende einer Redensart. Selber setzt man allezeit hinter dem Pronomen, selbst kann vor dem

selben stehen, z. E. selbst ich, oder ich selber wußte es nicht. – Diese Regel scheint uns mehr Bestimmung zu fodern. Man sieht in dem angeführten Beyspiele, daß selbst mehr adverbi gebraucht wird, und so viel sagen soll, als auch ich, sogar ich wußte es nicht; hingegen selber blos als ein personelles Pronomen.

§. 268. Der Unterschied unter den fragenden Pronomen welcher und was für besteht darinn, daß dies in weitläufigern Verstande genommen wird, als jenes, welches sich auf den Artickel der, die, das, bezieht, und eine bestimmte Zahl oder bekannte Dinge voraussetzt. Z. E. Der Bürgermeister ist gestorben. Welcher? Es ist ein Soldat gestorben. Was für einer?

§. 271. Die Verba theilt der Verf. in substantivische und adjektivische. Das substantivische Verbum bejaht die Existenz schlechtweg, und ohne Rücksicht auf irgend eine ihm zukommende Eigenschaft. Dies ist das Verbum seyn, das einzige in seiner Art. Die adjektivischen Verba sind diejenigen, welche bey der Bejahung der Existenz zugleich die Idee einer Eigenschaft in sich schliessen; als ich lobe, ich schlafe, welches man auseinander setzen kann: ich bin lobend, ich bin schlafend. Diese sind nun entweder Aktiva oder Passiva. Jene setzen die Existenz mit Rücksicht auf eine Eigenschaft, die ihren Grund in dem handelnden Subjekt teselbst hat. Und davon giebt es wieder zweyerley Arten. Einige schliessen zugleich eine Eigenschaft in sich, welche entweder den Zustand oder eine fortwährende Handlung des Subjekts andeutet, und heissen Verba Neutra; als: ich sitze, ich denke, ich laufe. Andre enthalten eine Eigenschaft, die eine vorübergehende Handlung bezeichnet, und heissen Verba Aktiva im eigentlichsten Verstande; als: ich schlage, ich trinke u. s. f.

§. 277. Die Conjugation ist die Art, die verschiedenen Endungen zu machen, welche die Modos, die Tempora und die Personen eines Verbi angeben. Da im Deutschen die Inflexion bey allen Verben einerley ist, so haben wir auch nur eine einzige Conjugation. Die Verba werden in diesem Betrachte in regelmäßige und unregelmäßige, in persönliche und unpersönliche u. s. f. getheilt. Die regelmäßigen behalten bey der Veränderung ihrer Inflexionen allezeit ihre Wurzelbuchstaben; die unregelmäßigen leiden beym Conjugiren einige Veränderung in denselben.

§. 281. Das Supinum bekömmt nicht das Augment ge in den Verbis, die sich auf iren endigen, und aus einer fr–

en Sprache herkommen, z. E. commandirt, nicht gecommandirt; ferner, wenn das Verbum aus einer untrennbaren Präposition zusammengesetzt ist; als belebt, von beleben. In denen Wörtern, die mit einer trennbaren Präposition zusammengesetzt sind, wird das Augment zwischen die Präposition und das Verbum gesetzt; als: abgesetzt von absetzen. — Die Endigung des Supins ist eins von den unterscheidenden Merkmalen der regelmäßigen Verben. Ein jedes Verbum, dessen Supinum sich auf et endigt, ist regelmäßig.

S. 285. Das Imperfektum kann eben so wie das Supinum abgekürzt werden, und man sagt: ich lobte, ich reiste, für: ich lobete, ich reisete. Dies geschieht besonders da, wo sonst drey kurze Sylben auf einander entstehen würden; und so sagt man fast allemal: ich heiligte, anstatt: ich heiligete.

S. 299-327. wird ein Verzeichniß von den verschiednen Arten der unregelmäßigen Verben mitgetheilt, worüber hernach ein alphabetisches Register gemacht ist.

S. 361. Einige Verba Neutra haben eine blos aktive Bedeutung, als: fechten, wachen. Diesen giebt man das Hülfswort: haben. Andre haben eine paßive Bedeutung, als: fallen, verderben; und bekommen das Hülfswort: seyn. Noch andre bezeichnen eine mit Leiden verbundne Thätigkeit, und bekommen daher beydes das Wort haben und seyn.

S. 393. Die trennbaren Präpositionen, woraus viele Verba zusammen gesetzt sind, scheinen in der Conjugation eine große Schwierigkeit zu machen, weil sie bald unmittelbar vor dem Verbo vorhergehen, bald darauf folgen, und oftmals weit von demselben stehen. Man muß sie nicht, als einen Theil des Verbi, sondern als einen Theil der Construktion, oder als Wörter ansehen, die von einerley Verbum abhängen, unter welchen sie die letzte Stelle einnehmen; und in Ermangelung solcher Wörter, die von dem Verbo regiert werden, muß man sie selbst für das Regimen annehmen. In allen denen Fällen, wo das Verbum hinter sein Regimen gesetzt wird, setzt man es auch nach den trennbaren Präpositionen; hingegen in denen Fällen, wo das Verbum voran stehen muß, muß es auch vor den trennbaren Präpositionen stehen. So sagt man: abschreiben; ich schreibe ab; wenn ich abschreibe; eben so, wie man sagt: einen Brief schreiben; ich schreibe einen Brief; wenn ich einen Brief schreibe.

S. 405. Die Adverbia theilt der Verf. in primitive, derivative, einfache und zusammengesetzte. Die Derivativen werden aus einem andern Redetheile von irgend einer Art gemacht,

macht, durch Hinzusetzung einer von den Endungen: en, ern, ig, lich, s, sam, samst, st.

S. 436. Einer Partickel kann man sich bedienen, so oft die Redensart ein demonstratives, relatives oder fragendes Pronomen fodert, mit einer Präposition, und wenn sich das Pronomen auf Sachen, nicht auf Personen bezieht. Z. E. anstatt: ich melde Ihnen mit diesem kann man sagen: ich melde Ihnen hiermit. Anstatt: er ist nicht mit dem zufrieden: er ist nicht damit zufrieden.

Bey der Syntax schickt der Verf. S. 446. für seine Lehrlinge folgende allgemeine Anmerkung voraus: Man richte sich nach dem französischen, so oft man keine Regel findet, die der deutschen Sprache eigenthümlich ist, und es verlangt, gerade das Gegentheil von dem zu beobachten, was im französischen gilt.

S. 457. Einige Sprachlehrer geben dreyerley Arten der Construktion an: die philosophische, natürliche und grammatische. Der Verf. findet diese Eintheilung der Sache selbst so wenig als dem Sprachgebrauche angemessen. Er zieht daher eine andre Eintheilung. Man kann nemlich im Deutschen die drey wesentlichen Theile eines Satzes, das Subjekt, das Verbindungswort und das Prädikat auf viererley Art versetzen; daher entstehen vier Klassen, die er so benennt: 1) *Ordre indicatif*, wo das Subjekt, dann die Copula, dann das Prädikat gesetzt wird; als: ich bin krank. 2) *Ordre significatif ou renversé*, wo das Prädikat voransteht; als: krank bin ich. 3) *Ordre interrogatif*, wo das Verbindungswort voransteht, als: bin ich krank? 4) *Ordre relatif*, wo das Subjekt zuerst und das Verbindungswort zuletzt steht; als: ich krank bin. Es ist im Gebrauche dieser Klassen nicht willkührlich zu wählen, welche man will; jeder einzelner Fall fodert auch eine bestimmte Klasse. Hierinn ist die deutsche Sprache von der lateinischen wesentlich verschieden.

S. 489. Der indicativen Ordnung bedient man sich, so oft man irgend eine Sache schlechtweg und geradezu erzählt, und durch nichts verbunden ist, eine von den übrigen zu brauchen. S. 494. Der zweyten Ordnung bedient man sich, wenn man dem Prädikat oder der Construktion einigen Nachdruck geben will. Zuweilen geschieht es auch aus bloßer Gewohnheit, oft auch, weil uns das Prädikat zuerst einfällt, oft auch des Wohlklangs wegen u. s. f.

S. 522. Wenn man von einer unter mehrern Personen verschiednen Geschlechts redet, so steht das Adjektiv im Neutr.

z. E. wenn man zu mehrern Kindern, die Schwester und Brüder sind, redet, so sagt man: das Geschickteste von euch soll etwas geschenkt bekommen. So sagt Gellert von einem glücklichen Ehepaar:

Was Eines wollte, wollten beyde.

S. 533. Wenn das relative Pronomen sich auf den ganzen Sinn der vorhergehenden Redensart bezieht, so steht es im Neutro; als: er verkaufte seine Pferde; welches sehr übel gethan war. Geht es auf mehrere Substantiven von verschiednem Geschlechte und Numerus, so richtet es sich gemeiniglich nach dem letztern Substantiv; als: der Garten und das Haus, das ich gekauft habe. Das Haus und der Garten, den ich kaufen werde. Man kann indeß das Relativum auch im Plurali setzen, oder sich des relativischen Worts: so, bedienen.

S. 536. Die Wörter: **Mann, Fuß oder Schuh, Buch, Rieß, Maaß; zuweilen auch: Loth, Pfund, Zoll, Faß** (man kann hinzusetzen: **Jahr, Monat;**) stehen im Singular und sind indeklinabel, so oft sie eine bestimmte Größe oder Anzahl anzeigen. Z. E. zwölf hundert Mann; drey Buch Papier, u. s. f.

S. 554. macht der Verf. die Anmerkung, daß man zuweilen statt des Genitivs, der von einem Substantiv regiert wird, die Präposition von gebraucht, besonders wenn man das Verhältniß des Besitzers zu derjenigen Sache, die er besitzt, ausdrücken will; z. E. der Herr des Gartens, oder: der Herr von dem Garten. — Diese Regel scheint uns noch mehr Einschränkung zu bedürfen und überhaupt der Gebrauch des Worts von statt des Genitivs in den mehresten Fällen ein Gallicismus zu seyn, den vielleicht die Uebersetzer aus der Französischen, auch aus der Englischen, Sprache in die unsrige gebracht haben.

S. 567. Auch in dem Verzeichniß derjenigen Zeitwörter, welche den Genitiv regieren, hätten wir hie und da mehr Bestimmung und Einschränkung gewünscht. Bey dem Worte: sich äussern z. E. hätte es bemerkt werden müssen, daß es nur blos in dem Verstande, wenn es soviel als *se desister* bedeutet, diesen Casum regiert, da es in der Bedeutung *faire voir* einen Accusativ zu sich nimmt. — Die Construktion: er giebt sich großer Thaten aus ist uns sehr fremd; so wie: sich einer Ehre bedanken. Und doch stehen diese Wörter mitten unter folgenden: sich berauben, bedürfen, sich bemächtigen, u. s. f.

S. 666. wird von dem Verf. sehr richtig angemerkt, daß es kein Eigenthum der Sprache, sondern eine Nachläßigkeit sey, das Verbum Auxiliare in solchen Fällen zu unterdrücken, wie z. E. folgender: Nachdem er wieder zu Athem gekommen, (war) fuhr er fort zu reden. Unsre guten Schriftsteller, setzt er hinzu, erlauben sich diese Ellipsen nur sehr selten; die schlechten hingegen sehen sie für Schönheiten an, und brauchen sie überall. — Man wird auch, wie uns dünkt, gemeiniglich finden, daß der Numerus der Periode bey einer Auslassung dieser Art mehr verliert als gewinnt.

S. 667. Die deutschen Participien werden überhaupt nicht anders als wie Adjektiven oder Adverbien, oder als Adjektiven gebraucht, die substantivisch genommen werden. Z. E. von allen drey Arten; Ein liebender Vater. Er verhält sich leidend dabey. Ein Sterbender. — Die Cautelen, daß man kein paßives Participium für ein aktives, kein Präteritum für das Präsens brauchen soll. (S. 668. f.) sind allerdings sehr nöthig. Zuweilen indeß rechtfertigt es der Sprachgebrauch, und man trägt z. E. kein Bedenken, ein vergnügter Tag zu sagen, ob es gleich eigentlich ein vergnügender heissen sollte.

S. 670. Die französischen Participien, die nicht als Adjektiven gesetzt sind, kann man im Deutschen durch eine vierfache Wendung ausdrücken: entweder durch eine Conjunktion, oder durch den Infinitiv, oder durch ein Substantiv mit einer Präposition, oder durch eine bloße Präposition. Von jeder Art werden Beyspiele gegeben. Um unter denselben die rechte zu wählen, darf man nur darauf denken, wie man sich im Französischen ausdrücken würde, wenn man kein Participium brauchen wollte.

S. 678. Das Adverbium dahin drückt zuweilen auf eine sehr nachdrückliche Art, die sich nicht leicht erklären läßt, eine vorübergehende Bewegung aus, die ohne Rückkehr ist. Z. E. Unser Leben gehet dahin, wie ein Traum.

Die Fälle, in denen man die Präpositionen für und vor brauchen muß, werden S. 684. ff. sehr richtig bestimmt; nur in dem letztern Falle, wo der Verf. sagt, man brauche vor auch um anzuzeigen, daß man eine Sache ohne Zuziehung andrer (*de son chef*) thue, sind wir nicht seiner Meynung und es scheint uns richtiger zu sagen: er thut alles für sich, als vor sich; richtiger: ich habe es nicht für mich gethan, als vor mich gethan. Ueberhaupt scheint es uns eine sichre und allgemeine Regel zu seyn, vor niemals mit dem Accusativ zu gebrauchen, als

als nur dann, wenn es die Bewegung zu einem Orte anzeigt, z. E. vor den Tisch treten. Diesen Fall ist der Verf. ganz übergangen.

S. 691. Unter den sehr richtigen Anmerkungen, welche der Verf. über den Gebrauch der Partickeln, besonders der relativischen, macht, finden wir auch folgende: Wir haben im Deutschen keine Partickeln, die sich auf den Genitiv beziehen; daher muß man das Französische *en* durch dessen und deren geben, so oft das deutsche Verbum einen Genitiv regiert.

S. 700. Die Gewohnheit einiger Schriftsteller, eine Endung, die zwey oder mehr Wörtern gemein ist, bey den erstern zu unterdrücken, z. E. geist- und weltlich, hätte der Verf. nicht als eine Art von Apocope autorisiren, oder doch wenigstens die Warnung hinzusetzen sollen, es für keine Schönheit zu halten oder nachzuahmen.

S. 703. ff. wird eine kurze Anleitung zur Prosodie gegeben. — Die Quantität der deutschen Sylben lernt man am besten durch den Gebrauch; indeß theilt der Verf. doch einige Regeln mit. In der ersten derselben, worinn er sagt, daß alle Vokalen oder Diphthongen, auf welche ein doppelter Consonant folgt, eine kurze Sylbe machen, scheint er uns die Länge oder Kürze des Vokals in der Aussprache mit der prosodischen Quantität der Sylben zu verwechseln. In dem Worte Fall z. E. wird das *a* nicht lang, wie im Englischen, ausgesprochen, sondern kurz; allein in Versen macht es doch eine lange Sylbe. Der Verf. sieht indeß diesen Unterschied überhaupt genommen sehr wohl ein, und macht selbst S. 707. Gottscheden den Vorwurf, er habe dadurch, daß er den Accent der Wörter mit der Quantität der Sylben verwechselt hat, seine Prosodie für Ausländer unnütz und unverständlich gemacht.

S. 710. Der Zusammenstoß zweyer Vokalen bleibt allerdings immer fehlerhaft, und macht eine Elision; beydes verneint der Verfasser.

Der Anhang S. 711. ff. enthält zuerst die Wörter der Preußischen Exercice, hernach einige Anmerkungen, wie die Derivativa formirt werden, und endlich einige Anmerkungen über die Höflichkeitsbezeugungen im Umgange und in Briefen. Der zweyte Abschnitt dieses Anhangs verdiente eine nähere Anzeige, wenn wir nicht schon so weitläuftig geworden wären, und genug angeführt zu haben glaubten, um einem jeden, dem die Untersuchung und Bildung seiner Sprache nicht gleichgültig ist, auf dieses Werk begierig und aufmerksam zu machen.

Pr.

LXXVI.

Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst — von Joachim von Sandrart auf Stockau. Bey dieser neuen Ausgabe verändert, in eine bessere Ordnung gebracht, und durchgehends verbessert von Johann Jacob Volkmann, D. Des ersten Haupttheils erster Band, welcher von den Baumaterialien, den fünf Ordnungen und deren Regeln handelt, und die Vorstellung der römischen Kirchen enthält. Nürnberg, in der J. A. Endterischen Buchhandlung, 1768. gr. Fol.

Ebend. des ersten Haupttheils 2ter Band, welcher die besten Muster der alten und neuen Baukunst, und die römischen Altäre enthält. Ebendaselbst 1769. gr. Fol.

Ebend. des ersten Haupttheils 3ter Band, welcher die römischen Palläste, und einige Gebäude des Palladio im venezianischen Gebiete, und die merkwürdigsten Springbrunnen in Rom vorstellig macht. Ebendas. 1770. gr. Fol.

Sandrart hat im vorigen Jahrhunderte, unstreitige Verdienste um die Aufnahme der Baukunst und der bildenden Künste gehabt: die verschiedene Werke, die er herausgegeben hat, haben sehr viel zu Ausbreitung der schönen Künste, und zu Einführung eines besseren Geschmacks in denselben beygetragen.

Da von diesen Werken, eine neue Auflage gemacht werden sollte, so hätte die Besorgung derselben, gewiß in keine bessere Hände gerathen können, als in die Hände des Hrn. D. Volkmanns, der ein so guter Kenner der Künste ist. Er hat die Materien besser geordnet, indem er Sandrarts Werke in drey Haupttheile getheilet hat, davon der erste, den wir in drey Bänden ganz vor uns haben, die Baukunst betrift, der zweyte in zween Banden, enthalten wird, was die Bildhauerey angehet und der dritte in drey Bänden, was die Mahlerey betrist, in sich halten wird. Hr. V. hat auch den

Text

Text des Sandrart, der nach alter Art, sehr weitschweifig, schwülstig und voller unnützer Dinge war, verändert, verbessert, abgekürzt, auch hin und wieder einige neue brauchbare Anmerkungen hinzugethan.

So nützlich und rühmlich dieses alles ist, so sehr angenehm es manchem Liebhaber seltener Schriften seyn wird, die Sandrartschen Werke, die sonst einzeln, kaum mit vieler Mühe und Kosten konnten zusammengebracht werden, hier zusammen zu sehen, so trauen wir uns doch nicht, den Anfänger, den Liebhaber der Künste zu versichern, daß er in diesem Werke einen vollständigen Unterricht finden könne. „Es ist (mit den Worten des Hrn. V. zu reden) „ein großer Vortheil, wenn „man die Regeln der Kunst, nebst den besten Mustern der „alten und neuern Meister, in einem Werke verbunden besitzet, da man sonst beyde mit Mühe und Kosten aus vielen „Büchern sammlen muß.„ Aber wir trauen uns nicht zu versichern, daß man einen solchen „Inbegriff der Kunst„ in dieser neuen Ausgabe des Sandrart finden werde. Selbst der Hr. D. Volkmann, der sich so viele Mühe gegeben hat, diese neue Ausgabe von Sandrarts Werken, gemeinnütziger zu machen, hat viel zu viel Einsicht in das Wesen der Künste, als daß er dies behaupten wird. Man siehet auch wohl, daß der Herausgeber alles gethan hat, was er thun konnte. Hätte aber mehr geschehen sollen, so hätte der Verleger, (der, wie man aus den Umständen siehet, das primum mobile bey dieser Ausgabe gewesen ist) da er begriffen hat, daß man den gedruckten Text, verändern, abkürzen, verbessern müsse, auch überlegen müssen, daß man, um der Welt ein recht nützliches Werk zu liefern, nothwendig mit den Kupferplatten eben so zu verfahren habe. Es hätten viele sehr füglich wegbleiben können, hingegen hätten verschiedene müssen dazu neu gestochen werden; denn da die Kupferplatten geblieben sind, wie sie waren, so ist es natürlich, daß der Text, der ein Commentar darüber ist, bey allen seinen Verbesserungen doch unvollkommen bleiben mußte, Hr. D. V. mußte immer auf die Platten sein Augenmerk haben, zumal, da er wohl einsahe, daß er doch nicht ein vollkommenes Ganze liefern konnte.

Man sehe nur im ersten Haupttheile, die Abhandlung von Baumaterialien. Sandrart hat sie aus dem Vitruv gezogen, ohne zu überlegen, ob sie sich auf eine einzige Provinz von Deutschland paßte. Wie unvollkommen ist das Verzeichniß der Marmorarten und übrigen zum Bau tauglichen Steine. In dem wenigen, was vom Sande und Kalke gesagt wird, ist

ungemein viel falsches. Vom Holzwerk, diesem äusserst wichtigen Artickel, sind mehr nicht als 18. Zeilen vorhanden, und diese sind so schlecht, daß der Herausgeber, die sehr richtige Anmerkung darunter setzen mußte: „Verschiedene Regeln dieses Kapitels, wenn sie gleich in mehreren Anleitungen zur „Baukunst angeführet sind, beruhen auf eingewurzelten Einbildungen.„ Hätte nicht diese ganze Abhandlung, wenn sie wirklich nützlich hätte seyn sollen, ein ganz anderes Ansehen haben müssen? Was soll man hingegen von der ungeheuren Menge von Gebäuden sagen, die in diesen drey Bänden vorgestellet werden. Hr. V. hat sie nur kürzlich beschreiben können, läßt sich also fast gar nicht auf die Kritick ein. Wie soll sich nun jemand, der seinen Geschmack in der Baukunst bilden will, (denn fast blos auf die äussere Zierlichkeit kann diese Menge von Facciaten eine Beziehung haben) sich aus diesem Mischmasch von Gutem und Schlechtem finden. Es ist wahr, man findet an vielen dieser Gebände, die wahre simple natürliche Schönheit, die sich ein Baumeister nicht tief genug einprägen kann; aber man siehet auch an vielen, alle Fehler in der Verzierung; unangenehme Proportionen in Säulen- und Fensterweiten, architravirte Gebälke, gebrochne Frontone, Fenster mit Säulgen verziert, Ochsenaugen und Mezzaninen, da, wo sie am meisten das Auge beleidigen, gewundene Säulen, kurz, den ganzen Flitterstaat der Afterarchitekten. Wie soll nun der, dessen Geschmack noch nicht sicher ist, unterscheiden, was gut und was schlecht ist? Wer die beyden vortreflichen Oktavbände des Laugier über die Baukunst mit Aufmerksamkeit lieset, wird von der Baukunst überhaupt, und von der Verzierung insbesondere, weit richtigere Begriffe bekommen, als wenn er alle Facciaten und Grundrisse in diesen drey Foliobänden, noch so aufmerksam betrachtet. Man setze noch hinzu, daß ein Theil dieser Gebäude nicht mehr vorhanden ist, daß Sandrart andere aus der Roma antica e moderna unrichtig kopirt hat, so, daß sogar zuweilen der Grundriß nicht zum Aufriß passet, und man kann sich vorstellen, wie viel entbehrliches hier vorkommt.

Die Sammlung von Springbrunnen und von Altären sind blos Copien von italiänischen Werken aus dem vorigen Jahrhunderte, die Sandrart nachstach, weil man zu seiner Zeit in Deutschland noch gar fast nichts von solchen Sachen hatte. Sie mögen dazumal noch einigen Nutzen gehabt haben. Itzt siehet man aber ein, daß darinn gar keine Wahl beobachtet worden, daß vieles unrichtig abgezeichnet ist, daß

iele Sachen itzt gar nicht mehr vorhanden sind, und daß diese Abrisse also itzt fast gar keinen Nutzen haben.

Wenn man dieses alles wohl überlegt, so ist es leicht einzusehen, daß man mit dreyviertel Kupferstichen weniger, und mit einem paar Alphabeten mehr, voll vernünftigen unterrichtenden Textes den Künsten, einen weit größern Nutzen hätte stiften können. Wozu nützen die große Menge von Kupferstichen, in denen man doch von Treppen, von Dachstühlen, von Gewölben, von Sälen, von Verbindung und Abtheilung der Zimmer, von Kaminen und Schorsteinen und andern in der Baukunst wesentlich nöthigen Sachen, fast gar keinen Unterricht finden wird? Wäre es nicht der Welt viel nützlicher gewesen, wenn man aus der Menge Sandrartscher Platten diejenigen ausgesucht hätte, die für die Künste wirklich nützlich sind, daß man die übrigen ohne Gnade abgeschliffen, und darauf die fehlenden Dinge gestochen hätte, die noch nöthig gewesen wären, um aus diesem Werke ein Ganzes zu machen. Daß man einen hinlänglichen Unterricht in der Baukunst, der Bildhauerey und in der Mahlerey, allenfalls auch in der Kupferstecherey, (die in diesem Jahrhunderte durch so manche vortrefliche Erfindungen bereichert worden) hinzugethan, und die Geschichte dieser Künste kürzlich mitgenommen hätte. Würde alsdenn dieses Werk, den Titel einer deutschen Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst nicht mit mehrerem Rechte verdienet haben? Würde alsdenn Deutschland nicht in der That, ein solches Werk gehabt haben, dessen sich keine auswärtige Nation rühmen kann? Es werden in Deutschland selten solche große Werke unternommen, als wie das gegenwärtige, das in der Pränumeration schon an 50 Rthlr. und ausserdem, weit mehr kostet. Ein Patriot kann also wohl wünschen, daß ein solches kostbares Werk recht gemeinnützig wäre.

Das gegenwärtige Werk, wird nun freylich wohl nichts weiter bleiben, als eine Sammlung alles dessen, was Sandrart herausgegeben hat, wobey wir noch Hrn. D. Volkmann danken müssen, daß wir mit dem weitläufigen altväterischen Texte verschonet werden. Wir läugnen auch nicht, daß die neue Auflage der Sandrartschen Werke, einigen Nutzen haben kann, zumal da die meisten Kupferplatten noch ziemlich im Stande sind. *) Wir haben aber geglaubt, es sey nöthig, künftigen Un-

*) Besonders scheint es uns, daß die folgende Theile von der Bildhauerey und der Mahlerey, durch die Bemühungen,

Unternehmern von dergleichen grossen Werken, ein Wort ans Herz zu legen, damit sie den wahren Nutzen, den ihre Unternehmung haben kann, wohl beherzigen, oder mit der Sache verständigen Leuten reiflich überlegen, ehe sie sich darauf einlassen.

H*.

LXXVII.

D. Joh. Semlers, historische Sammlungen über die Beweisstellen der Dogmatick. — Zweytes Stück, nebst einem Anhang wider Herrn Senior Götze. — Halle und Helmstädt, verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1768. 8. mit der Vorrede und einem gedoppelten Register, 1 Alph. 11 B.

Weil der Hr. D. das erste Stück mit einer Beweisstelle für die Dreyeinigkeit angefangen, (s. IV. B. I. St. S. 95. ff.) so will er nunmehr fortfahren, eine vollständige Geschichte aller Beweisstellen des A. T. für diesen Lehrsatz in zween Abschnitten zu liefern. Der erste Abschnitt soll die hierher gehörigen Nachrichten aus den theologischen Schriftstellern, theils der griechischen, theils der lateinischen Kirche, bis auf die Zeiten der Scholasticker enthalten, und dann sollen im zweyten die Urtheile der übrigen bis auf unsere Zeiten gesammlet werden. Vielleicht würde mancher Leser gewünscht haben, daß es dem Hrn. D. gefallen hätte, die im ersten Stück beobachtete Methode beyzubehalten; die angenommenen Beweisstellen eine nach der andern zum Grunde zu legen, und bey jeder kurz zu zeigen, von wem ihr Gebrauch eingeführet worden, wie lange sie wiederholet worden, welche exegetische Gründe der erste, andere, dritte u. s. w. gebraucht. Der veränderte Plan scheinet auch die Unbequemlichkeit zu haben, daß in die Erzählung von der Beweisart jedes Schriftstellers vieles mit aufgenommen werden muß, was mehr in eine Geschichte des ganzen Vortrags und der Vorstellungsart der Lehre, als

der

gen, des Hrn. D. V. eher könnten gemeinnützig gemacht werden, als der gegenwärtige. Wir zweifeln besonders nicht, daß man die Leben der Mahler bis auf gegenwärtige Zeiten fortsetzen werde.

der Art, sie aus der Schrift zu beweisen, gehört; und hat es wenigstens der Verf. nicht genug vermeiden können.

Es macht also dieses zweyte Stück die erste Hälfte des ersten Abschnittes aus, und enthält lauter fruchtbare Auszüge aus den vornehmsten griechischen Schriftstellern. Nach einer kurzen Voraussetzung, daß die gegenwärtigen Vorstellungen von der Dreyeinigkeit nicht auf einmal da gewesen; die ältesten Lehrer der Kirche zum Beweis der Religionswahrheiten die griechische Uebersetzung des alten Testaments und anderer Schriften griechischer Juden gebraucht, die Beweise des A. T. für die Dreyeinigkeit zur Ueberzeugung nicht klar genug wären, und die Väter bewogen worden, sich gegen die gelehrten Heyden, die einmal an die Wörter λογος, σοφια gewöhnt waren, auf die Stellen der griechischen Uebersetzung, worinnen dieselben Wörter vorkommen, zu beruffen — geht die Haupterzählung selbst an. **Barnabas, oder vielmehr der unbekannte** Verf. des ihm zugeeigneten Briefes, findet schon 1 Mos. 1. 26. Ps. 110. 1. Jes. 45. 1. (wo er κυριω für κυρω gelesen zu haben scheint,) Anzeigen einen von dem Redenden unterschiedener Person, **Hermas** desgleichen in der ersten Stelle. **Clemens** von Rom und **Ignatius** in seinen Briefen, wenn sie auch ächt wären, führen überhaupt keine hieher gehörige Zeugnisse aus dem A. T. an, desto mehr aber Justin der Märtyrer: Auch er beruft sich in seiner Unterredung mit dem Tryphon auf 1 M. 1. 26.; behauptet: der Sohn, der auch ein Engel und Apostel sey, habe mit Mose geredet, nicht der Vater, jener sey dem Abraham **als** θεος bey Mamre erschienen, eben so dem Jacob, und sey das allezeit ἀλλος oder ἑτερος θεος gewesen von dem Schöpfer aller Dinge ἑτερος, nicht der γνωμη und den Gesinnungen, sondern der Zahl nach, wiederholt einige von diesen Stellen in der Apologie und setzt noch mehrere hinzu, z. E. 1 M. 19, 24. (hier ist der Sohn ὑπηρετων) Ps. 110, 1. Ps. 45, 7. 1 Mos. 28, 10:19. 2 B. M. 2, 23. 3, 16. (hier ists nicht der ὁ ποιητης, των ὁλων, der mit Mose spricht, sondern sein Diener) 1 Mos. 3, 22. Jes. 53, 8. Doch erklärt er Ps. 110, 3. von der Entstehung der Menschheit. **Athenagoras, Tatian, Theophilus** von Antiochien, behaupteten nur überhaupt, daß Gott durch den λογος die Welt geschaffen habe; doch bezieht sich der letzte gleichfalls auf 1 B. M. 1, 26. und meynet gar, die drey Tage vor der Schöpfung

pfung der zwey Lichter wären τυποι der τριας Gottes (des Vaters) seines Logos und seiner Weisheit gewesen. Irenäus deutet das *faciamus hominem* (1 M. 1, 26.) auf den Sohn und Geist zugleich, welches noch keiner der Vorhergehenden gethan hatte, nennt auch beyde deswegen manus D. (manum Dei den Sohn zu nennen, ist schon dem Theophilus eigen,) erklärt zuerst Sprüchw. 3, 19. 20. 8, 22. ff. die Weisheit von dem h. Geist und Ps. 33, 6. mehr als einmal das verbum von dem Sohn; ist übrigens in Ausführung anderweitiger Stellen mit dem Justin beynahe ganz einstimmig. Beym Clemens von Alexandrien kommen dergleichen ausdrückliche Anführungen nicht vor; in Menge aber beym Origenes, als der Sohn ist initium viarum Dei, Spr. 8, 28. ff., (und wie er sich anderswo darüber erkläret, continens in se universae creaturae vel initia vel formas vel species) der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser; nimm deinen heiligen Geist nicht von mir; die beyden Seraphim beym Jesaias rufen aus, heilig ꝛc. und das ist der Monogenes Gottes und der heilige Geist, wie ein Ebräer sagt, (dies also eigentlich eine sehr alte jüdische Erklärung) in medio duorum (zwo nach der griechischen Uebersetzung, Hab. 41, 2.) cognosceris, ist von Christo und dem heil. Geist zu verstehen, Ps. 33, 6. von der Trinität, (doch, wie er anderswo sagt, nach anderer Meynung): Vom heil. Geiste können auch noch verstanden werden 1 Mos. 2, 7. 6, 3. Ps. 104, 29: 30. Ps. 45, 7. redet der Prophet den einen an, dich Gott, der von seinem Gott gesalbet worden; zu dem Sohn hat der Vater gesagt, wir wollen Menschen machen, (1 Mos. 1, 26.) 1 Mos. 9, 6. sagt Gott, ich habe den Menschen nach dem Bilde Gottes gemacht, und das ist Christus, der auch mit Jacob gerungen; mit dem Abraham in Begleitung zweyer Engel geredet. So weit Origenes, der übrigens die Stelle 1 Mos. 19, 29. übergeht, bey Jes. 42, 1. aber sich erkläret, „man könne die von „seinen Vorfahren im n. T. beobachtete Regel verbum spi„ritus sine adiectione ea quae assignet qualis sit spiritus, de „sancto spiritu intelligi auch im a. T. anwenden.„ Ein sichtbarer Beweis von der allmähligen Festsetzung unsicherer exegetischer Regeln, aber auch der sich so oft widersprechenden Urtheile der Väter der ersten Kirche! denn gleich vorher sollte doch das: nimm deinen heiligen Geist nicht von mir, auf den heiligen Geist als eine Substanz gehen: Aber es ist, wie bekannt, nicht alles die Meynung des Origenes, was in seinen

zen Schriften vorkommt, welches man also auch bey diesem Auszug des Hrn. S. immer hinzu denken muß.) Es folgt Eusebius; Psalm 2, 7. erkläret er von einer Zeugung in der Zeit, hingegen Ps. 110, 4. von der, die ohne Anfang ist, Ps. 45, 1. verwirft er die Auslegung des *eructavit*, (wie schon vorher Origenes) von der ewigen Zeugung, aber V. 1. und 1 Mos. 19, 24. zieht er das eine Herr auf Christum. Ps. 110, 2. muthmaßt er, daß in Vergleichung mit Sprüchw. 8, 25. ϑεος λογος zu verstehen sey: Die Weisheit beym Hiob 25, 20.) in den Sprüchwörtern das Wort, Ps. 33, 6. Ps. 107, 20. das Licht, Ps. 35, 10.; der Arm des Herrn, der Gott, der mit Mose geredt hat, der dem Abraham erschienen ist; der das Gesetz gegeben hat; das Bild Gottes, nach welchem der Mensch gemacht ist, der, zu dem Gott gesagt hat, *faciamus hominem*, der ist der λογος: Marcellus (gegen den Eusebius geschrieben) scheinet dies alles geleugnet zu haben; faciamus hominem; ist nach seiner Meynung zu verstehen, wie wenn ein Künstler eine Statüe verfertigen will, und redet mit sich selbst im Gebrauch seiner Vernunft, Sprüchw. 8, 22. Ps. 110, 3. geht auf die Menschheit u. s. w. Alexander von Alexandrien wiederholet daher diese Stellen mit Ps. 2, 7. und Ps. 45, 1. gegen die Arianer; ingleichen Athanasius nebst allen vorher angeführten: Er setzt aber noch hinzu 1 M. 32, 31. (hier ist ειδος του ϑεου, der Sohn in Vergleichung mit Joh. 5, 37.); Ps. 36, 10. in lumine tuo i. e. *filio* videbimus lucem, i. e. spiritum; das dreymalige heilig beym Jesaia, den dreymaligen Seegen beym Moses, als Beweise der Trinität, u. d. m. Basilius fragt bey den Worten faciamus hominem, wo ist nun der Jude, der — sagen will, daß Gott zu sich selbst rede? — ingleichen wenn gesagt wird: ein Bild das uns gleich sey, gehöret Gott und die Engel unter ein Bild? Ps. 33, 6. Jes. 6, 3. führet er zum Beweise der Dreyeinigkeit und Hiob 33, 4. Jes. 4, 16. Ps. 139, 7. für die Gottheit des heil. Geistes an. Ps. 45, 1. hält er für Worte des Propheten, der aus dem guten Schatz seines Herzens eine gute Rede hervor bringt, bleibt aber auch dabey, daß Ps. 110, 3. die ewige Zeugung gemeynt sey, und 1 Mos. 19, 24. von zwey unterschiedenen Herren geredet worden. Gregor von Nazianz wiederholet den Athanasischen Beweis, *in lumine tuo*, auch das eructavit verbum bonum, i. e. filium nebst Ps. 33, 6. 110, 3. 1 Mos. 19, 29. Sprüchw. 8. beym Gregor. von Nyßa ließt man sie gleichfalls wieder, aber auch

daneben 1 Mos. 1, 2. 26. 1 Mos. 18, 1. ff. 11, 7. 9, 6. 2 Mo. 34, 7. 19, 20. Joel 2, 28. 31. (dies *domini*, nicht dies *meu*) Ps. 102, 21. (nomen *domini*, nicht nomen *meum*;) ... Ps. 2, 7. wird auf die Erscheinung im Fleische gedeutet. Theodor von Mopsvest erklärt die Zeugung im 2 Psalm von der Auferstehung, zieht aber doch das unxit te Deus im 45 Psalm auf Christum, ob er gleich anderswo behauptet, die Juden hätten nicht gewußt, daß der Sohn Gottes Gott seyn werde und hätten ihn nur für größer als einen Propheten gehalten. Man kann auch mit dem Hrn. D. sehr wahrscheinlich muthmaßen, daß er wenig Beweise für die Trinität im A. T. werde gesucht haben, da seine Erklärungsart der Origenischen ganz entgegen gesetzt war. Sein Schüler Johannes Chrysostomus schließt; er sagt nicht *fac* hominem, sondern faciamus ... zu einem συμβουλῳ um das ὁμοτιμον auszudrücken; nach unserm Bilde, nicht nach deinem, er wird aber auch nie deutlich, (im A. T.) der Sohn Gottes genannt, weil Anfangs συγκαταβατικωτερον von ihm mußte geredet werden; 1 M. 11, 7. 2 Sam. 23, 2. Hiob 27, 3. Jes. 6, 2. Ps. 33, 6. hält er gleichfalls für klare Beweise der Dreyeinigkeit, Ps. 102, 26. giebt er zu, daß der Prophet vom Vater rede, behauptet aber, der Apostel würde es nicht auf Christum angewendet haben, wenn er nicht versichert gewesen wäre, er sey gleicher Würde mit ihm. Dagegen erkläret er Ps. 45, 1. vom David, der gute geistliche Speise gegessen habe, und pluit Dominus a Domino von einem Idiotismus der Sprache. Cyrill von Jerusalem wiederholt fast alle Beweise ohne Wahl und eigene Prüfung, das *faciamus*, ad imaginem *nostram*, *hodie* (i. e. ἀίδιον, ἄχρονον) genui te, ex utero — genui te, pluit a Domino Dominus. Epiphanius schwatzt nach seiner gewöhnlichen Art bald nach, „*faciamus*, nach unserm „Bild, ein Herr regnet vom Herrn, es sind drey Männer bey „Abraham gewesen, nur einer unter denselben Gott;„ es heißt beym Jesaias heilig, grade nur dreymal auch nicht halbheilig, — bald unsinniges Zeug durch einander, z. E. Daniel 3, werden alle Geschöpfe aufgefordert, Gott zu loben, und da der heil. Geist nicht mit darunter ist, so gehöret er zu Gott — in dem Moses wird vornemlich μια θεοτης, (μοναρχια, Eine Gottheit) in den Propheten die δυας (Zweyheit) in den Evangelisten aber die τριας geprediget — die Propheten kannten sie, aber der Pöbel nicht — Cyrill von Alexandrien findet die Trinität abgebildet in tribus cubitorum centuriis

der

der Arche Noä, den zwölf Steinen des Brustschildes, da immer drey und drey (ὡς ἐν τριάδι) neben einander gefaßt waren, und in der Erscheinung der drey Männer, die doch Abraham *Domino*, nicht *domini*, anrede: deutlich sollen sie offenbar seyn Jes. 6. wo das dreymal heilig die hypostases, und das einmalige Herr die Unität anzeige; die ewige Zeugung Christi beweist er aus Jes. 53, 9. Micha 5, 1. Die Gottheit des heil. Geistes aus Hiob 33, 4. der Geist Gottes — gemacht; Gott aber kann allein schaffen. Buch der Weißheit 1, 7. Ps. 139. Ps. 33, 6. ἐστερεώθησαν, wer kann aber κτισιν stärker als Gott? Jes. 63, 10. Isidor von Pelusium kommt in der Beweisart mit dem Cyrillus hin und wieder überein, wiederholt das *faciamus, pluit Dominus a Domino*, und urtheilt überhaupt, daß, wenn in der h. Schrift im Singulari geredet werde, die göttliche Natur, der pluralis hingegen den Unterscheid der Personen anzeige — es sey durchgehends im A. T. der Lehrsatz von der Dreyeinigkeit mit eingestreuet, aber dunkel, weil die Juden zur Vielgötterey geneigt gewesen, und also zuerst der Glaube an die Einheit Gottes habe müssen eingeschärft werden: Theodoret redet eben so: Alles Misverständniß, als wenn mehrere Götter wären, zu vermeiden, wird trinitas größestentheils nur αἰνιγματωδῶς angezeigt; höre Israel rc. wird Einmal Gott, zweymal Herr gesagt; dreymal heilig, heißt es beym Jesaias, und Einmal, Gott — etwas deutlicher, *faciamus*; secundum imaginem *Dei* fecit; venite descendamus; et *pluit Dominus* a *Domino*, *verbo domini coeli sunt facti*, *ex utero genui te* —

Wir haben nun blos das aus den Auszügen des Hrn. D. ausgezeichnet, was unmittelbar zur Sache gehörte; und nun, da wir es nicht ohne Mühe aus der Menge anderer Materialien hervorgesucht haben, wünschten wir noch einmal so sehr, daß der Hr. D. auch nichts weiter vor diesesmal geschrieben hätte, und sich das jederzeit angelegen seyn liesse. Es ist alles ein Beweis seiner ausgebreiteten schätzbaren Einsichten; alles, was er sagt, der Beobachtung und Prüfung würdig; aber es wird nur zu oft gesagt, und das ermüdet den geduldigsten Leser; oder nicht an gehörigem Orte, und das ist dem erwartenden Leser, der nur immer wissen will, wie es mit der Hauptsache abläuft, beschwerlich! So hatte der Hr. D. in seiner Einleitung zur Baumgartenschen Polemick und in seinen selectis capitibus das alles schon umständlich ausgeführet, was hier nochmals zum Beweis des Arianismus der Väter vor dem

nicenischen Concilium und ihres platonischen Geschwätzes von λογω, von der σοφια wiederholt wird: so wird schon vieles in diesen Auszug eingemischt, was eigentlich zur Geschichte der Beweisstellen des N. T. oder der Weissagungen von Christo aus dem A. T. gehörte, dagegen das Excerpt aus dem Theodoret zu früh abgebrochen, und andere griechische Schriftsteller gar übergangen, z. E. Adrian, dessen Isagoge in S. Scripturam eine vortrefliche Sammlung von Sprachbemerkungen über das A. und N. T. enthält, und der unter andern die hieher gehörigen Anmerkungen macht, ὑιος wird oft für ἀνθρωπος gesetzt, (Ps. 8. ὑιος ἀνθρωπου, αντι του ανθρωπου schlechtweg) die Schrift wiederholt oft das Wort θεος per enallagen personae — κατ᾽ εικονα θεου εποιησε τον ανθρωπον, das ist, κατ᾽ εικονα σου. ἐβρεξε ὁ θεος εις σοδομα πυρ-παρα κυριυ, für παρα σου. u. d. m.

Der Anhang ist der Götzenschen ausführlichern Vertheidigung der Complutischen Bibel, (s. 5. B. 2. St. S. 4. ff.) entgegengesetzt. Erst antwortet Hr. S. selbst, und dann liefert er einen Auszug aus einer ihm zugeschickten weitläuftigern Untersuchung des Hrn. Prorektor Kiefers, in welcher er sowol seine eigene schon durch den Hrn. Semler bekannt gemachten Vermuthungen, als die Semlerschen vornehmsten Behauptungen, gegen Hrn. Götze rechtfertiget.

In der eigenen Antwort Hrn. Semlers wird die Streitfrage deutlicher so bestimmt, ob nicht der griechische complutische Text nach der Vulgata in Liturgischen Stellen sey verändert worden? Ob die Herausgeber nicht dabey ihrem Kirchentext, ihrer Liturgschen Ordnung den Vorzug gegeben? Dies habe Simon, Wetstein und er selbst eigentlich bejahen wollen: Dies dächten Kritickverständige dabey, wenn sie behaupteten, die Spanische Ausgabe sey ganz und gar nach der Vulgate eingerichtet, beruften sich deswegen auf die Doxologie, auf 1 Joh. 5, 7. und andere Stellen, welche bey öffentlicher Vorlesung in der griechischen und lateinischen Kirche einen erheblichen Unterscheid verursachten — Ein Ungelehrter verstehe diese kritische Sprache nicht, für Ungelehrte werde aber das auch nicht geschrieben — Nach dieser Voraussetzung und einigen eigenen Anmerkungen, welche mehr Nebendinge betreffen, soll hauptsächlich gezeiget werden, daß die Spanische Herausgeber keine andere, als nachtheilige Idee von dem griechischem Texte haben können, welches wir aber nicht so

klar

klar gemacht finden, als es dem Hrn. D. zu seyn scheinet. Alles kommt darauf hinaus, daß die Lateiner unter Cyrills Namen Stellen im thesaurus untergeschoben, die römischen Mißionairs, die Lectionaria der Griechen geändert, und auf der Florentinischen Versammlung ein foedus graecorum mit der römischen Kirche sey geschlossen worden. Hr. Götze wird also immer noch fragen, wo steht es, daß dieses Bündniß weiter gegangen, als auf den Lehrsatz vom Ausgange des heil. Geistes vom Vater und Sohn, und dem Primat des Pabstes? Wie folgt es, wenn die Mißionairs die griechischen Lectionaria geändert, so haben die spanischen Herausgeber den griechischen Text auch in solchen Stellen nach den Lectionariis der Lateiner verbessert? Befriedigender sind uns größtentheils die Antworten des Hrn. D. auf die von Hr. Götzen vorgelegten Fragen gewesen, die das zweyte und längste Hauptstück seiner Beantwortung ausmachen. Quaestio ecclesiastica ist so viel, als ein problema theologicum oder vielmehr exegeticum, und es ist alles dahin zu rechnen, was die Schrift unbestimmt gelassen, und die eine Kirchengesellschaft so, die andere wieder anders erkläret hat; der ganze Arianische Streit betrift also quaestionem ecclesiasticam, weil die Frage ausgemacht werden soll, wie der Sohn Gottes gezeugt worden? Ein Lehrer, der auf die symbolischen Bücher vereydet ist, muß nach denselben unterrichten, aber als Gelehrter kann er darüber frey urtheilen, (diese Behauptung scheint uns nun weder mit dem Gewissen des Lehrers, noch mit sich selbst zusammen zu hängen —) Es ist hinlänglich zur Seligkeit für das Gewissen eines jeden, der sich von dem Gegentheil nicht überzeugen kann, zu glauben, daß Jesus Christus Gott und Herr sey, wie er sich auch die Art denken mag; wenn es gleich nicht hinlänglich zu dieser oder jener äussern Kirchengemeinschaft ist; die Fragen von der ewigen höchsten und wahren Gottheit Christi und des heiligen Geistes, sind Fragen, welche nur Zank gebähren, wie die ganze Kirchengeschichte ausweiset, und gehören nicht zu der allein seligmachenden Wahrheit des Evangelii.

In dem folgenden Auszug aus der Rieferschen Untersuchung wird die ausführliche Götzensche Vertheydigung durchaus beurtheilt; aber weder Zeit noch Raum erlauben uns länger dabey zu verweilen. Sie enthalten die Menge Vermuthungen, von welchen einige höchst wahrscheinlich sind gemacht worden, z. E. daß die spanischen Herausgeber ihre Vorreden in Nachahmung der Erasmischen geflissentlich eingerichtet, und oft beynahe dieselben Worte von ihrer Ausgabe gebraucht;

braucht; daß, wenn sie nicht so oft als man hätte erwarten sollen, den griechischen Text nach der Vulgata geändert, es deswegen geschehen sey, weil die griechische Lesart schon durch die lateinischen Väter einen zu großen Beyfall erhalten 2c. Eben so ist es unter andern sehr richtig geurtheilt, daß, wenn die Spanier von dem Originaltext mit Hochachtung gesprochen, immer noch die Frage übrig bleibe, welchen Originaltext sie damit gemeynet? den latinisirenden oder von der Vulgata abweichenden? — Genug, es wird Niemand, der diesen gelehrten Streit für wichtig hält, gereuen, den Kieferschen Auszug ganz gelesen zu haben.

Fr.

LXXVIII.

Christian Friedrich Sattlers allgemeine Geschichte Würtenbergs und dessen angränzenden Gebiete und Gegenden mit Documenten, und vielen Kupfern. Frankfurt, 1764. 4. Ebendieselbe Geschichte des Herzogthums unter Regierung der Graven. Zweyter Theil. Ulm, bey Stettin, 1767. 4. derselben dritter Band, 1767. 4. derselben vierter Band 1768. 4. derselben fünfter Band, 1768. 4.

Es ist blos durch einen Zufall geschehen, daß wir dieses wichtigen Buches so spät gedenken, welches allerdings eine frühere Anzeige verdienet hätte. Aber eben um deswillen können wir desto kürzer seyn, weil sich das Publikum über den Werth dieses Buches schon längst vereiniget hat. Man kann es überhaupt als eines der wichtigsten Geschichtbücher ansehen, welche in den neuesten Zeiten herausgekommen sind, zumal da es ein Land betrift, von welchem wir bisher noch so wenig Ganzes und zusammenhängendes gehabt haben. Des Hrn. Verfassers Amt, setzte ihn, da er Hochfürstl. Würtemberg. geheimer Archivarius ist, auch in den Stand, manche neue und unbekannte Beweise seiner Geschichte anzuführen, die man von einem andern Verfasser nicht hätte erwarten können. Sollte gleich das Publikum in vielen einzelen Sätzen, die wir aber hier nicht anführen können, mit dem Verfasser nicht einerley Meynung seyn; sollte gleich manchem die ausführliche

Un-

Untersuchung der Religion und bürgerlichen Verfassung der alten Deutschen im ersten Theile, für eine Specialgeschichte zu weitläufig scheinen; sollte er gleich manche Flecken aus der Schreibart hinwegwünschen, welche an vielen Orten gar zu kanzleymäßig aussiehet: so bleibt doch das Buch noch immer eines der wichtigsten Produkte der neuesten Zeiten, welches einen der wichtigsten Theile der oberdeutschen Geschichte sehr schön aufkläret, und dem Hrn. Verfasser bey allen Kennern der Geschichte Dank und Ehre erwerben muß.

Ebendesselben Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Ulm, 1769. 4.

Dieser Band fänget da an; wo das vorige Werk aufhöret, neimlich mit dem Ende des funfzehenden Jahrhunderts, da Eberhard der ältere die Herzogliche Würde erhielt. Das wichtigste in diesem Bande ist die Geschichte des so bekannten Herzogs Ulrich, der bis auf Hrn. Sattler durch so viele böse Gerüchte hindurchgehen müssen. Er wird hier in den meisten Stücken, und wir gestehen, größtentheils sehr glücklich vertheydiget. Da seine Geschichte in diesem Bande noch nicht zu Ende gehet, so werden wir bey der Anzeige des folgenden vielleicht einige Zweifel mittheilen, die uns noch übrig geblieben sind, und die wir von Hrn. Sattler gehoben zu sehen wünschten. Dieser Band hat 103 Beylagen, so größtentheils wichtig sind, und von welchen die meisten aus Originalien genommen worden.

LXXIX.

Pauli Ernesti Jablonsky, institutiones historiae Christianae Tomus II. — editio secunda — 1 Alph. 8. — Tomus III. qui historiam recentissimam seculi decimi octavi complectitur conscripsit *Eberhard Henr. Daniel Stosch*, S. Theol. D. et Prof. ordinar. adiectus est index totius operis — Frf. ad Viadrum, impensis Ant. Gothofr. Braun, 1767. 8. 1 Alph. 7 pl.

Der zweyte Theil, welcher das erstemal 1755. herausgekommen, enthielt die Geschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Hr. D. Stosch fängt also den dritten mit dem 18ten Jahrhundert an, und führt die Erzählung bis zum Jahr 1766. in 14 Abschnitten fort. Die Ordnung in welcher der s. Jablonsky die Begebenheiten des 17ten Jahrhunderts vorgetragen, wird auch hier beybehalten, nur daß den Arminianern, weil sie nun eine eigene kirchliche Gesellschaft ausmachen, ein eigener Abschnitt gewidmet worden, und dagegen in dem Kapitel von der Reformirten Kirche der Zustand der englischen zugleich mit beschrieben wird. Für die Vollständigkeit der Erzählung leisten wir Bürgschaft; ausgenommen, daß mit keinem Worte des Ansehens, zu welchem Bengel, als Schriftausleger durch ganz Würtemberg und die Hälfte von Sachsen, erhoben worden, Erwähnung geschehen, und nur einmal ganz beyläufig in einer Anmerkung gesagt wird, daß Mill, Wetstein und Kennicott viel in der Kritick des A. und N. T. gethan; welches doch in der neuesten Kirchengeschichte eine Hauptepoque macht — Für die Richtigkeit der Erzählung wird Hr. Stosch selbst nicht durchgehends stehen wollen, und hat als Referent genug gethan; daß er sich allezeit auf die Geschichtsbücher beruft, aus welchen er seine Nachricht zusammen gesetzt hat. Die Unpartheylichkeit ist nun freylich eine sehr schwere Sache: wo indeß der gelehrte Verfasser auch mehr die Parthey eines Lehrers seiner Kirche ergreift, aus dem erzählenden in den streitenden Ton verfällt, (wie z. E. in der Heumannischen Angelegenheit, welche nicht nur für ein Compendium zu weitläuftig erzählt, sondern auch zu einer langen dogmatischen Anmerkung gegen den Berlinschen Prediger Hr. Tube genutzt wird,) da ist doch immer die Bescheidenheit zu loben.

Bey Gelegenheit der Veränderungen, welche neuerlich in der griechischen Kirche vorgegangen, beruft sich Hr. Stosch auf eine Schrift, deren Anzeige wir gleichfalls noch nachholen wollen. —

Acta Ecclesiae graecae annorum MDCCLXII. et LXIII. — commentatio autore M. *Ioanne Friederico le Bret*, illustr. Gymn. Stuttgard. Professore Geographiae ordinario &c. Stuttgardiae, apud Io. Bened. Mezler, MDCCLXIV. 8 pl. 8.

Das

Das merkwürdigste aus diesen Akten ist dieses: die Republick Venedig hatte schon vor den Zeiten der Reformation den Griechen öffentliche gottesdienstliche Freyheit ertheilet, und sogar die päbstliche Bestätigung dazu erhalten. Um die Zeiten der Reformation aber äusserte man am römischen Hofe die Besorgniß, daß das luthersche Gift durch die Griechen möchte ausgebreitet werden, und trug also darauf an, die Prüfung ihrer Orthodoxie dem Pabst zu unterwerfen, welches auch festgesetzt wurde. Die Sache blieb indeß in beständigem Widerspruch; die Griechen erhielten sogar 1578. die Freyheit, sich ihren eigenen Bischoff zu wählen, den bekannten Gabriel Severus; bis sie endlich nach wiederholten Versuchen des römischen Hofes völlig wieder auf den alten Fuß eingeschränkt wurden. Die natürliche Folge davon war, daß der Theil der Griechen, welcher sich nicht nach den Lateinern bequemen wollte, aus den Staaten der Republick entwich. Die Republick merkte das Versehen, gieng schon vor 20 Jahren damit um, den Griechen die vorige Freyheit wieder zu geben, und ertheilte sie wirklich gegen das Ende des 60ten Jahres dahin, daß die nicht unirten Griechen sich einen Bischoff wählen könnten, der unter dem Patriarchen zu Constantinopel, wie die vorigen stünde, und zugleich Metropolitan von Philadelphia wäre. Dies hat nun eine unglaubliche Bewegung am römischen Hofe, und selbst in der griechischen Kirche eine sehr anstößige Trennung verursachet. Der römische Hof hat deshalb ein dreyfaches Breve an die Republick ergehen lassen, wovon der Verf. das erste in einem Auszug, die beyden letzten aber ganz abgedruckt liefert, und einem jeden seine Anmerkungen beyfügt. Der Pabst beschweret sich im ersten über die Laulichkeit der Republick in Religionssachen und die verstattete Wahl eines schismatischen Bischofs gegen die ehemaligen Verträge, im zweyten, daß nun sogar die Einweihung des gedachten Bischofs geschehen sey; im dritten, daß er auf das zweyte in drey Monaten keine Antwort erhalten. In allen dreyen herrscht sichtbarlich der alte Geist der Herrschsucht über die Gewissen der Obrigkeit wie der Unterthanen, aber der Ton ist im zweyten und dritten eben so merklich umgestimmt, und den geliebten Söhnen mit beyden mütterlichen Händen geschmeichelt. Da indeß das an dem römischen Hofe vorgeht, wird ein gewisser Gregorius Facuas, Caplan bey der Georgen Kirche in Venedig, muthmaßlich durch Bestechungen, zum Bischof gewählt, dem gelehrten Milias vorgezogen, die Wahl dem constantinopolitanischen Patriarchen bekannt gemacht, mit dem

Ansuchen, nach den Gesetzen der Kirche die Consecration zu veranlassen. Dieser erklärt wider alles Vermuthen die Wahl so lange für ungültig, bis Facuas gewisse Bedingungen würde erfüllet haben; Facuas läßt sich, ohne darauf zu achten, consecriren, nimmt von der Bischöflichen Würde Besitz, wird von der Republick selbst verworfen und durch eine aus Constantinopel nachfolgende Bulle ganz aus dem Orden der Geistlichkeit heraus gestoßen, auch in einer nach dem gehaltenen Synode das Urtheil bestätiget. So weit der Verfasser, und dabey ist es auch, so viel wir wissen, geblieben. —

Noch verdient in diesem Zusammenhang angezeigt zu werden,

Historia in qua de ortu et profectu controversiae graecos inter et latinos de processione Sp. S. agitatae narratur totiusque dissidii ad nostram usque aetatem exponitur series, conscripta a *Theophane Prokopowicz*, 1714. tractatuique de processione Sp. S. theologico inserta – 1767. 8. maj. pl. 2.

Der ungenannte Herausgeber hat eine kurze Lebensgeschichte dieses ehemals sehr ansehnlichen Rußischen Gelehrten vorausgeschickt, an welche der hier besonders abgedruckte Theil der Prokopowiczschen Abhandlung so dicht angeschlossen ist, daß man seitenlang fortließt, und am Ende um den Herausgeber, man weis nicht wie, gekommen ist. Sonst ist die Streitgeschichte selbst sehr ordentlich und faßlich vorgetragen, und die Erzählung abgekürzt diese: „der Streit über den „Ausgang des heil. Geistes vom Sohn gieng eigentlich ge„gen das Ende des achten Jahrhunderts an; wurde zuerst „zwischen den Gliedern der lateinischen Kirche selbst geführet, „auch nicht eher beygeleget, bis Carl der Große deshalb Ab„geordnete an den Pabst Leo III. schickte. Dieser ließ sich „die Behauptung gefallen, verwarf aber den Zusatz a filio, „der schon an einigen Orten in die Nicänische Bekenntniß„formul war eingeschoben worden. Nicolaus der dritte drang „ihn nachhero den Bulgariern auf, wogegen sich aber Pho„tius setzte, und bey seiner Wiedereinsetzung durch einen Sy„nodalschluß die Oberhand behielt, worauf auch der Beytritt „Johannis des dritten folgte. Nach und nach breitete sich „aber doch der Lehrsatz immer mehr in der lateinischen Kirche

„aus.

aus, wozu der Pabst Sergius mit seiner Aufforderung der Gallicanischen Bischöffe zur Vertheydigung desselben vieles beytrug. Von der Zeit an hat die darüber entstandene Trennung zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche fortgedauret, und ob man gleich auf der Florentinischen Versammlung eine Vereinigung erpreßt hat, so ist sie doch weder damals von allen anwesenden Gliedern der griechischen Kirche gebilliget, noch jemals nachher von derselben angenommen worden.„

Das ist nun wohl alles sehr richtig, nur die Beschreibung von den damaligen Vereinigungs-Versuchen der römischen Kirche etwas zu lebhaft gerathen, auch die Geschichte nicht bis auf unsere Zeiten, wie der Titel verspricht, und also bis 1714. fortgeführet worden. Sie endigt sich nemlich mit der Zerstörung des orientalischen Kayserthums.

M.

LXXX.

Johann David Michaelis, Königl. Grosbrittannischen Hofraths ꝛc. Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heyrath in die neue Freundschaft untersagen — Zweyte und vermehrte Auflage — Göttingen, 1768. 2 Alph. 2 Bogen.

Auch diese Auflage eines eben so bekannten und geschätzten Buchs ist wirklich sehr vermehrt: Es sind nicht nur hin und wieder ganz neue Untersuchungen angestellet; neue Beweise, Erklärungen und Beantwortungen zuvor nicht bemerkter Zweifel eingeschaltet worden; sondern auch noch zwey ganze Kapitel, das zweyte und achte, hinzugekommen. Im zweyten werden die Redensarten genauer als vorher erkläret, mit welchen Moses die verbothenen Ehen und die Grade ihrer Verschuldung kenntlich macht — Die Blöße aufdecken kann weder von einer blos leichtsinnigen scherzhaften Entblößung, noch, wie ein Engländer Joh. Frey, behaupten wollen, von der Hurerey, verstanden werden, da Moses es selbst durch den ehelichen Beyschlaf erkläret, und der ganze Zusammenhang es nothwendig macht, ihn so zu verstehen: Fleisch des Fleisches, (Scheer Basar) ist nach der übereinstimmenden Auslegung der alten Uebersetzer und der Vergleichung mit andern Stellen, (es mag שאר nun entweder von dem arabischen

שאר

שאר übrig seyn, abgeleitet werden, daß es eigentlich ein Stück Fleisches bedeute, oder mit dem arabischen תאר welches von den Rechten der Verwandten gebraucht wird, verglichen werden,) eine Beschreibung leiblicher, naher Verwandten und wird שאר auch für sich in diesem Verstande gebraucht; Zimma, Chesed thebhel, nidda können nicht für ganz synonymisch gehalten werden, da besondere Grade der Verschuldung damit bezeichnet werden sollen; es ist nur schwer, ihre Bedeutung richtig zu unterscheiden; am gewissesten aber, daß תבל (thebhel) nicht von בלל sondern חבל herzuleiten ist, und eine recht viehische Unzucht bedeutet. — Dies ist kurz der Innhalt des zweyten Kapitels: aber es wäre der Mühe werth gewesen, der Unterscheidung dieser letzt angeführten Benennungen noch mehr Zeit zu schenken, wie wir denn auch glauben, daß das Grundwort des שאר in so fern es erst die Haut oder das Fleisch der Verwandten bedeutet, in der Bedeutung nectere, jungere zu nehmen sey, welche der gelehrte Schröder bey Ableitung des Worts שרות armillae wahrscheinlich gemacht hat. Der Innhalt des achten Kapitels ist ganz neu. Es wird gefragt: ob eine christliche Obrigkeit Recht habe, die von Mose nicht ausdrücklich verbotenen Ehen allgemein zu erlauben? imgleichen die Eheverbote ganz aufzuheben, welche wahrscheinlich nur ihre Beziehung auf die besondern Umstände der Israeliten hatten? und geantwortet, daß im ersten Fall es ihr frey stehe, sie entweder allgemein zu erlauben, oder auch zu verbieten, wenn sie sich nur alsdenn nicht weigern, von dem Verbot einzelne Ausnahmen zu bewilligen; im zweyten aber es behutsamer sey, sie nicht ohne Anfrage und Dispensation zu verstatten; es würden sonst viele ohne alle Ueberlegung sie eingehen, und in Gefahr gerathen, noch spät Gewissenszweifel darüber zu bekommen, welches nicht so leicht zu besorgen, wenn Schwierigkeiten gemacht, und eben dadurch mehr Zeit und Anlaß zur Ueberlegung gegeben wird. (Die Entscheidung scheint uns wie gesagt, gründlich, nur der Grund der letztern will uns nicht recht Genüge thun: Sollte er nicht zu viel beweisen, und man daraus eben so gut folgern können, daß der Landesherr auch nicht ausdrücklich verbotene Ehen nicht allgemein erlauben sollte?) Ausser diesen besondern Zusätzen sind noch viele andere Materien merklich erweitert worden. In der ersten Ausgabe hatte der Verf. die sehr richtige Ursache des Verbots naher Heyrathen angegeben, daß damit der Hurerey und frühen Verführungen in Familien habe vorgebeugt

werd

Digitized by Google

werden sollen, wovon die üblen Folgen in der gegenwärtigen noch genauer auseinander gesetzt werden, und daraus der Schluß gemacht wird, daß ein jedes gesittetes Volk nicht nur nach den Regeln einer gesunden Politick, sondern auch vermöge des Naturgesetzes verbunden sey, sie zu verbieten, so wie es alles untersagen müßte, wodurch das Laster allgemein werden würde, aber es wäre nur die Frage, ob die Folgen wirklich so entstehen würden, wie es in der Vorstellung scheint.) Die Einwendungen gegen die angegebene Ursache, es sey den Völkern zu schwer gewesen, die Nothwendigkeit dieser Verbote einzusehen, man finde Völker, bey denen die Verheyrathungen mit den nächsten Verwandten nicht diese üblen Folgen hätten; so hätte nur die Unzucht zwischen mehrern Anverwandten dürfen verboten werden; werden gleichfalls sehr gründlich beantwortet. Weit weniger thut uns das Genüge, was Hr. M. dem s. Gesner entgegen setzt, der gegen seine Behauptung, die Ehe mit den Schwestern der Eltern sey den Israeliten verboten worden, weil diese ohne Schleyer sich ihren Neffen zeigen durften, und das ein Zeichen der nahen Verwandschaft gewesen sey, erinnert hatte, man könne eben sowol umgekehrt sagen, das Verbot der Heyrathen habe erst die Erlaubniß ohne Schleyer zu gehen nach sich gezogen: Das kann nicht seyn, ist die Antwort, denn die Araber dehnen das Verbot der Heyrathen auch über andere aus, welche sich verhüllen müssen. Hier sehen wir durchaus keinen Zusammenhang, und überhaupt scheinet das ganze Urtheil uns etwas Cirkelförmig. Ganz neu ist auch die Erklärung der Redart: ganz unfruchtbar sollen sie sterben, hinzugekommen: Mit einem alten Scholiasten und in Vergleichung mit Jer. 22, 30. soll das heissen: ihr Saame soll ihnen nicht als Kinder angerechnet werden; welches sich auch sehr wohl hören lässet, und von mehrern Auslegern angenommen worden. Hin und wieder hat der Verf. auch seine Meynung verändert. So vermuthet er nunmehro, daß die Ursache des Eheverbots mit des Bruders Wittwe in der Beschaffenheit und dem ersten Ursprunge der Levirats Ehen zu suchen sey. Die Vielweiberey hatte diese Ehen eingeführet, so, daß der Bruder seines Bruders Wittwe als Erbe betrachten konnte: Moses schränkte daher diese sittenverderbliche Gewohnheit so viel als möglich bis auf den benannten Fall ein. Und eben dies soll auch die Ursache gewesen seyn, warum des Vaters Bruders Wittwe und nicht eben sowol der Mutter Bruders Wittwe zu ehelichen verboten worden, weil nemlich nicht diese, sondern jene unter dem Leviratsrecht begriffen gewesen. Wir wünsch-

wünschten, daß unsere Bibliothek einen weitläuftigern In-
fassen könnte. Wir haben aber noch anzuzeigen:

Johann David Michaelis, Programma, worinn er von seinen Collegiis über die 70 Dollmetscher Nachricht giebet und zugleich das erste von diesen Collegiis über die Sprüchwörter Salomonis ankündiget. Göttingen, 1767. 8. 3½ Bogen.

Und wir würden es auch nur anzeigen, weil der Hr. Hofrath nur für seine Zuhörer schreiben wollte, und wirklich eben wie mit seinen Zuhörern ganz vertraut in einer sehr nachlässigen Sprache spricht und scherzt, und sein Collegium anpreiset. In eben dieser Betrachtung würden wir es ihm auch vergeben, daß er die ganz bekannten Bemerkungen wiederholt, die griechische Uebersetzung des A. T. sey zum philologischen exegetischen und kritischen Gebrauch dieses, zur Erklärung des N. T. zum richtigen Verständniß der Kirchenväter unentbehrlich; daß er nebenher seine Zuhörer zu einem neuern Collegio über die griechische Sprache der apocryphischen Bücher einladet, aber den Gebrauch, den man davon selbst zur Erklärung des A. T. machen kann, unangezeiget läßt. — Allein wenn Hr. Michaelis auf allen Blättern thut, als wenn er etwas ganz neues sagte; wenn er das Ansehen annimmt, als ob noch beynahe auf keiner Akademie ein solches Collegium gelesen worden, und doch die ehemaligen Michaeliße in Halle, die noch lebenden Fischers in Leipzig u. s. w. kennen mußte, die, ehe man noch in Göttingen daran denken konnte, die Sache, von der die Rede ist, in besondern Schriften und Vorlesungen empfohlen haben, wenn er die Gelegenheit recht herbeyzieht, dem Hrn. Götze das offenbare falsche Compliment zu machen, daß er in der Streitigkeit mit Semlern mit kaltem Blute verfahren, und das allenfalls noch in würklichen Vorlesungen, in welchen das hamburgische Stadtkind schon da sitzt, entschuldiget werden könnte, um es nicht zu ärgern, aber durchaus nicht in einer solchen gedruckten Einladung, wo man es darauf könnte ankommen lassen; wenn endlich, Er, ein Mann, der in allen seinen Erklärungen des a. und n. T. von Ebraismen und morgenländischen Redarten spricht, im Jahr 67. auf einmal aufwacht, und wieder alle die loseifert, welche auch davon reden, und wohlbedächtig hinzusetzt: „Das Unheil ist hier nicht zu „besorgen, (S. 19.) da das hebräische hier mit vielem Fleiß

„ge-

getrieben wird.„ So müßte man der unehrlichste Recen-
nt seyn, wenn man zu dem allen still schweigen wollte. Wir
ollen Hrn. Michaelis nicht in Verlegenheit setzen; sonst woll-
n wir ihn fragen, zuerst; ob er Ebraismen in der ganzen
enkungsart der Schriftsteller des n. T., deutlicher, Redar-
n, die aus dem System der jüdischen Republick auf die
ristliche Religion angewendet sind, zugebe? Zweytens,
enn er sie zugiebt, und zugeben muß, ob man nun diese nicht,
o sie im n. T. vorkommen, erklären könne, ohne viele
räische Worterkenntniß, eben weil ihre Auslegung nur
Sacherkenntniß, nur Bekanntschaft mit der Verfassung der
idischen Republick erfordert? Was er denn hierauf unpar-
eyisch antworten würde, das würde wider ihn seyn. Doch
768. ist herausgekommen

Johann David Michaelis Abhandlung von der sy-
rischen Sprache und ihrem Gebrauch nebst dem
ersten Theil einer syrischen Chrestomathie. Göttin-
gen, bey Johann Albrecht Barmeier 8. zusam-
men 11 Bogen.

o es S. 46. §. 10. wieder ganz anders lautet: „der zweyte
Gebrauch des Syrischen betrift das mit orientalischen Re-
densarten so sehr gemengte Griechische des neuen Testa-
ments.„ Von dieser Arbeit noch etwas zu sagen, kann sie
ür die Kenntniß und den ausgebreiteten Gebrauch der syrischen
Sprache nicht anders als vortheilhaft seyn. Man hat bisher
usser den Bibelübersetzungen, welche noch überdem grössten-
heils in großen und kostbaren Werken eingedruckt sind, gar
u wenig Syrische gedruckte und gangbare Schriften gehabt.
Diesen Mangel will also Hr. Michaelis durch diese Chresto-
nathie ersetzen, und hat vor diesesmal aus des Assemanns Bi-
liotheca orientali einige, in die Geschichte, Kirchenhistorie
und Geographie einschlagende Auszüge, aber vielleicht mit zu
einen Lettern, wenigstens für Anfänger, abdrucken lassen,
hne beygefügte Uebersetzung und Wortregister. Das letztere
wünschten wir doch bey der Fortsetzung nicht zu vergessen. Der
Verf. meynet zwar, man würde doch nicht alle Bücher da-
urch verstehen lernen; aber diesen Dienst wird auch kein Re-
gister leisten; man verlangt es auch nicht: Wenn aber nur
die Worte ins Register kommen, welche noch nicht in den Wör-
terbüchern stehen, oder nicht in der Bedeutung, so können da-
durch

durch die Wörterbücher bereichert werden, und der Anfänger der für sich lesen will, kann ohne Wörterbuch fortkommen. In der vorgesetzten Einleitung wird von der Beschaffenheit der syrischen Sprache, ihrem mannigfaltigen Nutzen und gen der vornehmsten zur Zeit aus Handschriften oder Abdrücken bekannt gewordenen syrischen Büchern, gehandelt. Bey dieser Gelegenheit thut Hr. Michaelis das Versprechen, in der Folge aus dem syrischen Original der Abulfaragischen historia Dynastyarum Excerpte zu liefern, wobey wir ihn ... Ephraem, den Syrer, bäten wir lieber noch zurück zu lassen: Die Sprachkenntniß kann durch ihn gewinnen, aber gründliches kann man von ihm so wenig als von andern Schwätzern lernen. Uebrigens vermissen wir auch in der Abhandlung die Käufern und Lesern schuldige Kürze, wie den guten schriftstellerischen Anstand. Es ist zu bedauren, daß Hr. M. sich eine so unangenehme Weitläuftigkeit angewöhnt hat, daß auch sogar die gemeinsten und verständlichsten Dinge noch oft Seitenlang erläutert werden: Z. E. S. 9. „Ich kann „nicht leugnen, daß einige Wörter nur in dem einen von „den Dialekten gebräuchlich gewesen seyn mögen. Denn es „ist dies anders zu vermuthen, da bey uns oft in einer „Provinz die eine Stadt ein Wort hat, das die andere nicht „kennet.„ Dies verstehet nun hoffentlich ein jeder, ohne weiter einen Beweis zu verlangen. Gleichwol muß man noch sagen lassen: „Obgleich Göttingen zu Niedersachsen ge„höret und die Landessprache noch itzt niedersächsisch ist, „würden wir doch manches Hamburgisches oder Bremisches „Wort nicht verstehen, und die zur Schiffahrt gehörigen sind „in der Göttingischen Sprache ohnehin nicht zu suchen. Eben „so gehet es auch in Obersachsen.„ Wozu nun diese Umstände! Und wie anständig, zu schreiben — Wo die Abendländer O aussprachen, da liessen die Morgenländer ein A hören, und diese ein o, wenn jene A sagten, wie man z. E. in vielen Gegenden Obersachsens sagt: und an Joisum seinen einleuchtenden Saun — und es noch so durch besondere Lettern auszeichnen! Ein niedersächsischer Student mag das gern hören, aber in keinem Lande wird es ein gesetzter Leser billigen.

M.

LXXXI.

oannis Davidis Michaelis syntagma commentationum pars secunda. Goett. ap. viduam Abrahami van der Hoeck, 1767. 4. 1 Alph. pl. 13.

Der erste Theil dieser Sammlung akademischer Schriften kam im Jahr 1759. heraus, und die gute Aufnahme desselben hat den Verfasser vermuthlich bewogen, diesen zweyten noch darauf folgen zu lassen, welcher uns aber dem ersten in durchgängigen Werth nicht gleich zu kommen scheint. Der Inhalt ist dieser: I., Dissertatio de mente ac ratione legis Mosaicae usuram prohibentis auctior et emendatior secundum edita. Nach einer vorläufigen Wiederholung der Gründe, welche nach unserer bürgerlichen Verfassung das Ausleihen auf Zinsen erlaublich, und die Verstattung derselben für einen weisen Gesetzgeber nothwendig machen, werden die gegenseitigen Mosaischen Verordnungen 2 B. M. 22, 25. 3 B. M. 25, 35: 37. 5 B. M. 23, 20. 21. beurtheilt; נשך (Geldzinsen) wie תרבית (Fruchtzinsen) waren beyde gleich verboten. Das Verbot der zweyten Gattung konnte dem Gläubiger nicht nachtheilig seyn; es war schon Nutzung genung, daß er durch ein Darlehen von Getreyde für den mannichfaltigen Verlust gesichert ward, welcher bey Ausschüttung desselben zu besorgen, und zum Theil unausbleiblich ist, er hatte es auch seiner eignen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben, wenn er es nicht von derselben innern Güte und zu einer Zeit, da der Preiß desselben gleich hoch war, wieder erhielt (nur dünkt uns, daß dies nicht von allen Arten der תרבית gelte, welche nicht allein in Früchten, sondern auch Geräthschaften, Kleidungsstücken u. s. w. bestehen konnten, 5 B. M. 23, 21. daß wir es daher auch lieber Waarenzinsen, als Fruchtzinsen übersetzen wollten.) Nach den ersten beyden Verordnungen, war nur das Zinsnehmen von den Armen und Dürftigen untersagt, nach der letztern ward es aber auch auf die Reichen ausgedehnt, da man in der Folge jene Einschränkung gemißbraucht hatte. Ueberhaupt aber war das Verbot, es mochte Geld- oder Waarenzinsen betreffen, nach der besondern Landesverfassung der Israeliten nicht unbillig, da ein jeder sein Eigenthum in liegenden Gründen besaß, daß er also weder von Geldzinsen zu leben, noch sich das

durch für den Verlust des Capitals schadlos zu halten
thiget war, indem er sich desfalls an die Ackereinkünfte
Gläubigers halten konnte — und sehr zuträglich auch
auswärtigen Handel einzuschränken, welche Absicht nicht
quemer erreicht werden konnte, als wenn er den Wucher
Einheimischen untersagte, (hier beweiset aber wohl das
„sie brauchten nicht von Zinsen zu leben zu viel,„ der
hätte er auch das Ausleihen auf Zinsen an Fremde ver
können; das letzte gar nicht, und würde es weit eher
tzung zu einem weitläuftigen Handel gewesen seyn, wenn
eine Theil fremdes Geld ohne alle Zinsen aufnehmen
und der andere sein Geld nur an fremde zinsbar aus
dürfte.) Was endlich von Eigenthum gesagt wird,
zwar einseitig betrachtet hören, aber da der verarmte auch
Eigenthum hatte, oder besessen hatte, so hätte man erw
sollen, der weise Gesetzgeber würde das Zinsnehmen auch
diesen erlaubt, oder nur in gewissen bestimmten Fällen
sagt haben, um den Mißbräuchen einer liederlichen
haltung vorzubeugen: War es billig es zu verbieten,
Reiche von seinen Besitzen leben konnte, so war es weise
frey zu geben, damit der üble Haushalter sich nicht dar
ließ, und sein Eigenthum unbesonnen verschleuderte.
sehen auch gar nicht, warum man an solche entfernte
denken wollte, da der Inhalt dieser Gesetze die nächsten
angiebt; „damit dein Bruder (und zwar dein Bruder,
dein Mitbürger) neben dir leben könne; an deinem
sollt du nicht wuchern, daß dich der Herr dein Gott segne
einzunehmenden Lande, in allen deinen Unternehmungen.
Warum also nicht? 1) weil er dein Mitbürger ist; 2)
er nicht auszuwandern genöthiget oder 3) gezwungen werde,
von Auswärtigen Geld aufzunehmen, und dieser den An
an ihn machen; oder gar daher Gelegenheit zu Ueberfällen
und Kriegen nehmen könne.

Wir würden dahero bey Errichtung einer Republick,
welcher das Verhältniß zwischen reichen und armen Bür
noch nicht da ist, sondern erst in der Folge entsteht, wo in
sehung der Dürftigkeit noch alle einander gleich sind, jedem
setzgeber aus gleicher Ursache anrathen, ein gleiches zu ver
nen. Es kann das auch keine Trägheit und Schläfrigkeit ver
anlassen, so bald es freysteht, von den Fremden Zinsen zu
men. II. Dissertationes duae ad Marc. 10, 42. 15, 25.
Ioh. 19, 14. tertium editae. Bey der ersten Stelle ist
Verfasser der Meynung, es werde auf die römischen Ein

sehen, nach welchen der Titel eines Domini sehr verhaßt
ar, und daher diejenigen, die auch das Ansehen und die un-
nschränkte Gewalt derselben ausübten, sich doch nur princi-
es nennen liessen; er umschreibt daher die Worte, „ihr wis-
set, und es kann euch nicht unbekannt seyn, da ihr selbst der
römischen Herrschaft unterworfen seyd, wie diejenigen gesinnt
sind, welche nur für die Fürnehmsten unter den Heyden an-
gesehn seyn wollen, und den Völkern den Schein der Frey-
heit lassen: Dem Namen nach sind sie das wohl, aber in der
That die Herrschsüchtigsten und grausamsten Tyrannen.„
diese Umschreibung wird in dieser verbesserten Ausgabe weit-
äuftig gegen den Heumann gerettet, der das οἱ δοκοῦντες
ἄρχειν für eine pleonastische Redart hielt, zugleich aber die
ehemalige Behauptung des Verf., daß κυριεύειν weniger,
als κατακυριεύειν anzeige, zurückgenommen. (Wir ge-
stehen, daß uns der Verfasser völlig recht zu haben scheint,
auch ist es gewiß, daß der Ebräer und Syrer von einem sol-
chen Pleonasmus nichts weis, welches der Heumannischen
Meynung noch besonders hätte entgegengesetzt werden können.)
In der zweyten Dissertation, wird Clercs Meynung mit sehr
wahrscheinlichen Gründen bestätiget. III. Commentatio de
battologia ad Math. VI, 7. Es wird von βάττος (stammlend, stotternd,) abgeleitet; Stollbergs Meynung, daß eine
müßige Wiederholung derselben Ausdrücke oder Gedanken ge-
meynet sey, gebilliget und weiter ausgeführt; gezeigt, daß die
syrische Uebersetzung eigentlich den Sinn habe, ne sitis bal-
butientes; dann gefragt, was das nun heisse in precibus bal-
butire, und das ganze mit der kraftvollen Kürze, der von
Jesu empfohlnen Gebetsformel erläutert, (alles sehr richtig;
nur wäre die Frage: ob nicht die gewöhnliche Uebersetzung des
syrischen בוקקין durch multiloqui, garruli, an diesem Orte
richtiger sey, da es gar nicht darauf ankommt, was בקק
eigentlich zuerst bedeutet, sondern in welcher Bedeutung es
der Syrer bey dieser Gelegenheit gebraucht habe: da hier-
nächst βαττολογεῖν eigentlich balbutire bedeutet; dann, diese
Worte unnützer Weise wiederholen, und nach einer ferneren Er-
weiterung auch denselben Gedanken mit verschiednen Worten vor-
tragen: so hätten wir gewünscht, daß Hr. M. mit Weglassung der
von Stolberg und andern zur Aufklärung der Worte gemach-
ten Bemerkungen, die Genealogie dieser Bedeutungen ge-
nauer angegeben, und daraus deutlich gemacht hätte, welches

eigentlich der Unterschied unter dem βαϳϳολογειν und λυλογειν sey; wie jenes von einer weitläuftigeren Be tung sey, als dieses, und eben deswegen an diesem Or braucht worden.) IV. Les Mosaica Deut. XXII. 6. 7. lustrata. Es sollte dadurch verhütet werden, daß keine G tung von Vögeln in Palästina ganz ausgienge, selbst schädlichsten nicht ausgenommen, welche doch immer in a Betrachtungen Vortheile stiften, die den in die Augens den Nachtheil überwiegen. V VI. Paralipomena contra Po gamiam: — Secunda contra Polygamiam paralipomena Diese Nachlese halten wir nebst der ersten Abhandlung für wichtigste in diesem Theil, ob uns gleich Zweifel über die wie der Verfasser die Frage behandelt, übrig geblieben sind. — Sie ist wider das Recht der Natur, weil man ausgere hat, daß Knaben und Mägdgen in gleicher Proportion ge ren werden, oder doch die Proportion nach und nach e und also nun andern das Recht zu heyrathen benommen wü wenn einer zehne mit einmal heyrathen wollte; es ist gar die Frage: ob sie eine wirkliche Ehe sey, da dazu nicht die Einwilligung beyder Theile, sondern auch eine stillsch gende Beystimmung des gemeinen Wesens erfordert wird, müßte denn seyn, daß sie durch Gesetze und die ganze Ver sung eines Landes gebilliget würde. Ein Volk kann ein Benachbarten, welches ihm durch seine Vielweiberey Eintr thut, einen rechtmäßigen Krieg deshalb ankündigen; die Ver schiedenheit des Clima macht sie nicht zuläßiger, die ohned oft ohne Grund angenommen wird; aber ungewiß ist es no ob sie der Fortpflanzung schädlich sey, und müßte man, um dies genau beurtheilen zu können, erst vollständige Geburts listen aus dem Orient, und zwar nicht nur aus großen Städten, sondern auch von dem platten Lande haben; man kann auch nicht einmal annehmen, daß ein Gesetzgeber, der von den Vorschriften des Christenthums nichts wüßte, oder sich nicht daran kehren wollte, auch nur nach den Regeln der Politik handeln würde, wenn er nach einer ansehnlichen Verringerung des männlichen Geschlechts durch Krieg u. d. m. auf eine gewisse Zeit die Vielweiberey freygeben wollte, da Anfangs die Sache den größten Theil so befremden würde, daß er sich der Freyheit doch nicht bediente, und wenn es die Nachkommen thäten, dann ohnedem schon die Anzahl des männlichen und weiblichen Geschlechts nach den Gesetzen der Natur wieder ins gleiche würde gekommen seyn, immittelst aber aus Abn

ganz

Digitized by Google

ung gegen die Vielweiberey, das weibliche Geschlechte sich
ieber in auswärtige Länder verheyrathen und dadurch das Geld
nit verführet werden würde. Einem räuberischen Volke würde
ie am zuträglichsten seyn, wenn es seinen Nachbarn Mädgens
ntführte, und dabey die Einrichtung machte, daß ein jeder
ur von diesen mehreren Weiber nähme. — Gegen diese Be
auptungen des Verf. hat nun Hr. D. Walch in Göttingen ei
ige Zweifel gemacht, welche in der zweyten Nachlese beant
vordet werden. Beyde sind einig, daß die Vielweiberey nach
er christlichen Moral unerlaubt sey. Hr. Walch zweifelt
ber, ob das Recht der Natur dagegen sey, weil aus eben dem
Grunde ein Mann nie nach dem Absterben der ersten Frau,
vürde wieder heyrathen dürfen; viele ehelose stillschweigend
en andern ihr Recht abträten, und endlich das, was nach dem
Rechte der Natur in den einem Fall unerlaubt sey, es auch
urchaus in allen Fällen seyn müßte. Hr. M. antwortet, es
ntstehe durch die neuen Verheyrathungen der Wittwer nicht
erselbe Mangel der Weiber für andere, weil auch Männer
egenseitig und zwar nach Süßmilchschen Ausrechnungen in
rößerer Anzahl sterben, deren Wittwen also jenen Mangel
icht befürchten ließen; es könne ferner nicht behauptet wer
en, daß die ehelosen ihr Recht an andere überliessen, und
venn es geschehe, so sey es selbst Irregularität; endlich sey al
es nach dem Rechte der Natur nur hypothetisch, recht oder
nrecht. Um kurz zu seyn, wollen wir sogleich unsern Zweifel
nhängen. Wir möchten zuerst wissen, in wie fern das ein
üchtiger Entscheidungsgrund der Unzuläßlichkeit oder Zuläß
ichkeit einer Sache nach dem Rechte der Natur seyn könne,
vas Hr. M. selbst mit Premontval eine blos arithmetische
Frage nennt; und was nur durch den Calcul ausgemacht wer
den kann? Die Menschen, dünkt uns, würden sehr unglücklich
daran seyn, wenn sie erst alle Rechenmeister werden müßten,
um zu wissen, was recht oder unrecht sey, und die Vorwelt
wäre ganz zu entschuldigen, wenn die Nachwelt erst durch die
Belehrungen eines Süßmilchs hätte klug werden sollen? So
tief kann ein weiser Gott die moralische Erkenntniß nicht haben
verstecken wollen. Ferner: ist überhaupt die Vielweiberey
eine wirkliche Ehe: und jemals unter den Völkern, die sie ge
nehmiget, dafür angesehen worden? So wenig, wollten wir
behaupten, als man das Wort Vieleherey in irgend einer
Sprache hat, und so gewiß immer der Mann, der mehrere
Weiber hat, doch immer einer den Vorzug im Ansehn für den
andern giebt, und bey den ältesten Völkern gegeben hat,

Ppp 2 wenn

wenn er gleich seine Zueignung unter sie getheilet, oder einem andern den Vorzug in der Liebe gegeben. Endlich: Soll man es so schlecht in einer so wichtigen Untersuchung für erwiesen annehmen, daß die christliche Religion die Vielweiberey verbiete, Hr. Michaelis das mit seinem Freund so ruhig voraussetzen und nur die Folge leugnen, daß sie nicht jedem Clima angemessen sey? Die diesen Schluß machen, verbergen oft den Schalk im Herzen, zweifeln noch heimlich an der Unzulässlichkeit derselben nach christlichen Grundsätzen, und wollen uns, kurz zu sagen, aufs Eis führen. VII., Oratio de connubiis felicibus aliarum disciplinarum cum philologia orientali: Es wird aber nur die Verbindung der Sprache, der Geschichte, der Geographie, Chronologie, Physick u. s. w. cum interpretatione scripturarum sacrarum gezeigt, und in so weit ist sie als ein Denkmal der Einsichten, die der Verfasser davon gehabt, da diese Denkungsart noch nicht so gemein war, schätzbar. VIII. Programma in memoriam Io. Math. Gesneri. Es wird besonders der Charakter des vortreflichen Mannes geschildert. Wir merken daraus an, daß er als Schriftsteller sich auf die Ausgabe des Lucians und der Orphicorum das meiste zu gut gethan, die sektirische Philosophie verabscheut, über den herrschenden Lehrbegriff der Religion einige besondre Meynungen gehabt, von der Seeligkeit der Heyden und fremden Religionspartheyen das beste gehoft, Hallern, dem Virgil und Homer vorgezogen, und freymüthig gestanden, daß er sich zum Aufseher mancher Anstalten zu schwach fühle. IX., duo programmata de statu Academiae (Goettingensis) per annum 1762. X., de principio indiscernibilium. XI., de magnitudine eius, quod (circa annum 1762.) gerebatur belli. XII., Testimonium de variolarum insitione dictum vielleicht auch de cel. Michaelis fama apud medicos Parisienses: Wir wollen uns wenigstens bey einer nähern Nachricht des Inhalts dieser Reden, Einladungen und Briefen nicht aufhalten. Da sie einzelne und zum Theil nur für Göttingen wichtige Bemerkungen enthalten, das ausgenommen, was von dem Satz des nicht zu unterscheidenden sehr richtig gesagt wird. XIII., Dissertatio de indiciis gnosticae philosophiae tempore LXX. interpretum et Philonis Iudaei: Sie werden darinn gesucht, daß die griechischen Uebersetzer 1 B. M. 6, 6. den Ausdruck, es habe Gott gereuet, gemildert und 6, 5. 8, 21. den Satz von dem angebohrnen Verderben der Menschen geschwächt, (worinn Philo in seinen Erklärungen mit ihnen übereinstimme) muthmaßlich.

um

Digitized by Google

n den Gnostickern, die sich zur Behauptung ihrer Meynung m einem guten und bösen Gott, grade auf diese Stellen be: isten, auszuweichen. XIV. De philosophia orientali Gnostiorum systematis fonte et origine recitatio. Chr. Guil. ranc. Walchii: Wegen der Aehnlichkeit des Inhalts, mit r vorhergehenden hat Hr. M. die Erlaubniß ausgebeten, ese Untersuchung der Sammlung seiner Schriften beydrucken i lassen; es wird darinn gegen den Mosheim behauptet, daß var die Gnosticker ihre Theorien aus einer ältern Philoso: hie der morgenländischen Völker zusammen gesetzt, es aber nerweislich sey, daß sie das System eines besondern mor: enländischen Weisen in dem Verstande ausgemacht, in wel: en man von der Philosophie eines Pythagoras, Aristoteles . a. m. redet

Fr.

LXXXII.

Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, zweyte und vermehrte Auflage. — Zweyter Theil: Göttingen, in Verlag der Wittwe Vandenhoeck, 1766. 8.

Die Vermehrungen bestehen, wie bey der Auflage des er: sten Theils (s. 3 B. 1 St. S. 155. ff.) in vielen oft eitläuftigen Zusätzen, die zum Theil durch die geänderte Mey: ung des Verfassers, oder die Einwürfe einiger Gelehrten ver: nlaßt worden.

S. 931 : 36. wird die Meynung, daß Matthäus der Levi, llphaei Sohn beym Marcus und Lucas sey, aus guten Grün: en zurückgenommen, und beyläufig gezeigt, daß dieser Levi ben so wenig Lebbäus seyn könne. Gleich nachher S. 937 : 5. wird die vielleicht sehr unwichtige Frage, in welcher Zeit igentlich Matthäus sein Evangelium geschrieben, genauer un: ersucht, das Ungewisse in den Entscheidungen Hrn. Maschs ür das Jahr Christi 41. Lardners fürs 63. oder 64 Jahr ezeigt, und am Ende wegen des Zeugnisses Irenaei das 60te Jahr gemuthmasset. Wichtiger ist die Frage von der Grund: prache des Evangelii Matthäi; Hr. M. hatte gleich bey der rsten Ausgabe die Meynung angenommen, daß das Origi: al ebräisch, oder, (welches hier einerley ist,) syrisch abge:

 faßt

faßt gewesen; dagegen hatte Hr. Masch, wie bekannt, in ei-
ner eigenen Abhandlung sich den griechischen Text als original
vertheydigt, und das hat also eine neue umständliche Unter-
suchung von S. 956. bis 1054. veranlaßt; in welcher erst die
Einwendungen des Hrn. Masch gegen die Zeugen für den
ebräischen Text geprüft, dann die Zeugen, die er dagegen re-
den lassen, gehöret werden, und nach Abwägung einiger Ne-
bengründe für beyderley Meynung behauptet wird, daß die
zuerst angenommene, immer noch die wahrscheinlichste bleibe —
daß Papias ein einfältiger und leichtgläubiger Mann gewesen,
kann deswegen sein Zeugniß in Dingen, die an sich gar nichts un-
glaubliches sind, wie ein hebräisches Evangelium Matthäi, nicht
verdächtig machen, zu geschweigen, daß jenes auch noch nicht
ausgemacht ist; daß Irenäus dasselbe nur dem Papias nachge-
schwatzt, kann mit nichts erwiesen werden; daß Pantaenus sich
in Indien aufgehalten, und daselbst das hebräische Evange-
lium Matthäi angetroffen, wird dadurch freylich etwas unge-
wiß, weil Eusebius es nur für ein Gerücht ausgiebt, (wie
man sagt,) aber so fabelhaft klingt es doch auch nicht, wenn
man nur unter Indien mit den Alten das glückliche Arabien
versteht; daß endlich die Ueberlieferung, aus der Origines nur
gleiches wissen will, ein bloßes Gerücht seyn solle, und Eu-
sebius, wenn die Sache zu seiner Zeit streitig gewesen wäre,
als Geschichtschreiber nur die Meinung des einen Theils, ohne
doch für die Wahrheit desselben streiten zu wollen, würde auf-
geschrieben haben, ist eins so unwahrscheinlich als das andre.
In dieser Ordnung und mit diesen Gründen trägt Hr. Michae-
lis die Aussagen seiner Zeugen gegen Hrn. Masch vor, giebt
ihm aber darinn Recht, daß die Nachricht des Eusebius vom
Egesippus, „er habe vieles εκ του καϑ' Εβραιους Εναγ-
γελιου, και του Συριακου genommen, es unbestimmt lasse,
welches Evangelium zu verstehen sey.„ — Und bis hieher
müssen wir dem Hrn. Michaelis völlig Beyfall geben; nur
würden wir keine Schwierigkeit finden, die letzt angeführten
Worte aus dem Eusebius zu übersetzen, aus dem syrischen Evan-
gelio der Ebräer (*Evangelio ad ebraeos et quidem Syriaco*)
und den Hieronymus damit zu vergleichen, der von dem Evan-
gelio der Nazarener schreibt, in Evangelio juxta ebraeos
(καϑ' ἑβραιους) quod *Chaldaico* quidem *Syriaque ser-
mone*, (του Συριακου beym Eusebius,) scriptum est. —
Aber im Gegentheil hat er die Zeugnisse, die Hr. Masch für
sich anführet, nicht alle unkräftig gemacht: Er nennt sie ge-
geringe,

Digitized by Google

gerungen, aber nicht eigentliche Zeugnisse, und meynet, da er mit klaren Zeugnissen beweise, so könnten die Maschischen Folgerungen nicht in Betrachtung kommen. Es mag beydes seyn, so wird doch wenigstens die Aussage des Origenes für das ebräische Original dadurch sehr zweydeutig: Origenes, sagt Herr Masch, verwirft einmal in seiner Auslegung des Matthäi eine Stelle „als unächt, „sie möge nun durch die Nachläßigkeit der Abschreiber, „oder die Verwegenheit anderer in Veränderung des geschriebenen, oder durch die Freyheit derer, die oft etwas hinzuthäten, eingeschlichen seyn„ er fragt dabey: warum verglich nicht Origenes, der so viele Uebersetzungen des A. T. mit dem Grundtext verglichen hatte, auch hier die Uebersetzung mit dem ebräischen, wenn er es für die Grundsprache Matthäi hielt? Deswegen, antwortet Hr. Michaelis, weil er das Original nicht hatte, oder es gleichfalls für verfälscht durch die Nazaräer hielt, und weil er überhaupt nicht für seinen Theil an der Richtigkeit der Stelle zweifelte, sondern nur den Zweifel anderer anführen wollte. Und damit wäre Hr. Masch in so weit abgewiesen. Aber man kann den Beweis anders führen; man bleibt blos dabey stehen, daß Origenes nur drey Quellen verschiedener Lesarten, auch in den so verschiedenen Exemplarien des Evangelii Matthäi, (worüber er ausdrücklich klagt,) angiebt, die Abschreiber, die Criticos, die Glossatores; warum nun nicht auch die Uebersetzer? Wer hätte nicht die Angabe dieser vierten Quelle von einem Mann, der den Fehlern der Uebersetzer so nachgespühret hat, erwarten sollen, wenn er seinen griechischen Text Matthäi für eine Uebersetzung gehalten hätte? Bey der andern Stelle, da Origenes sagt, nicht Matthäus, sondern die, welche das Evangelium der Egypter oder der Zwölfe geschrieben haben, haben sich unterwunden, zu schreiben, woraus nun Hr. Masch schloß, er habe hiemit das ebräische Evangelium Matthäi verworfen; erinnert Hr. M. sehr gründlich, daß der Schluß einigermaßen geltend seyn würde, wenn Origenes zugleich gesagt, das Evangelium der Zwölfe sey das sogenannte Evangelium Matthäi, nun er aber das nicht sage, könne diese Behauptung allenfalls nur zum Beweis gebraucht werden, daß beyde Evangelien nicht einerley gewesen. Endlich beruft sich Hr. Masch auf den Eusebius, der einmal griechische Worte des Matthäus als seine eigene Uebersetzung einer Stelle des A. T. anführe, (εβραιοι, ών ὁ Ματθαιος ὁμηιος εκδοσει κεχρηται, wenn ειπων. κ. τ. λ.) und hier ist Hr. M. mit

 sich

sich selbst uneinig, ob er übersetzen sollen: er bediente sich sei-
ner vaterländischen Ausgabe des A. T., (nemlich des ebräi-
schen Textes,) oder seiner vaterländischen Uebersetzung,
(nemlich des Thargums.) Das wundert uns nun sehr, daß
Hr. M. zwischen beyden Uebersetzungen zweifelhaft seyn kann,
da es gar nicht der patristisch griechische Sprachgebrauch ist,
den Grundtext des A. T. ἔκδοσιν zu nennen, Eusebius ge-
ausdrücklich von den Uebersetzern des A. T. das Wort ἔκδοσιν ge-
braucht, und τὴν τῶν ό ἔκδοσιν mehr als einmal anfüh-
(s. des Montfaucons Collection T. I. S. 475. 479.); er ver-
steht also allerdings die chaldäische Uebersetzung, und sagt da-
her nicht ἰδίᾳ sondern οἰκείᾳ: Allein wenn er nun auch die
eigene Uebersetzung Matthäi gemeynet hätte, blieb sie nicht
seine eigene, wenn sie auch gleich wieder aus dem syrischen ins
griechische übersetzt worden?

Der längste Zusatz nach dem itzt angezeigten von der Spra-
des Evangelii Matthäi, ist die Abhandlung von den sieben ka-
tholischen Briefen und der Offenbarung Johannis, (von
S. 1554. bis 1978.) die bis auf wenige Zeilen ganz neu ist,
dabey wollen wir uns also auch noch am längsten aufhalten.
Vom Brief Jacobi wird geurtheilt, daß er den jüngern, den
Sohn Alphaei, einen Verwandten Jesu, zum Verf. habe, weil
sein moralischer Charakter nach den Beschreibungen des Ege-
sippus u. a. vortreflich darinnen ausgedrückt sey, und daß er
denselben zwar an Gläubige, aber doch nicht mit Heiden ver-
mischte Juden geschrieben habe, weil er nicht zur Verträglich-
keit mit diesen vermahne, doch aber zur Standhaftigkeit in
Religionsverfolgungen. Ein besondrer Beweis für die Rich-
tigkeit des Briefes soll der seyn, daß niemand so leicht einen
Brief würde untergeschoben haben, der den paulinischen allen
bekannten so sehr entgegen zu seyn schien, (eher liesse sich wohl
daraus muthmassen, daß er vor dem Briefe an die Römer ge-
schrieben sey) und die beste Vereinigung des Scheinwiderspru-
ches zwischen beyden diese, wenn man bemerkt, daß Jacobus
besonders von dem Glauben an Einen Gott rede, und also nur
den orthodoxen Juden sagen wolle, „es sey nicht genug, kein
„Abgötter zu seyn; man müßte auch rechtschaffen leben,„ da-
gegen Paulus mit den werkheiligen Juden zu thun habe. —

Die Schreibart ist nicht unreiner griechisch als in andern
Büchern des N. T, aber bilderreich, und für einen Brief fast
poetisch; auch wenig zusammenhängend. Von dem ersten Brief
Petri hat der Verf. schon ehemals die Meynung geäussert, daß
er

Digitized by Google

an christliche Judengenossen geschrieben worden, er sucht also hier aus der Ueberschrift und dem Inhalt, noch wahrscheinlicher zu machen; Babylon 5, 13. hält er entweder für die Landschaft Babylon, oder das alte Seleucia und Ctesiphon; 2, 13. 14. soll Petrus die paulinische Vorstellung Röm. 13, 5. vor Augen gehabt haben, weil er fast dieselben eben nicht gemeinen Worte gebrauche; die Aechtigkeit des zweyten Briefes soll daraus erhellen, daß in den Gedanken und in der Schreibart eine so große Aehnlichkeit herrsche, welche kein Betrüger nachahmen könne; nach einer fernern Muthmaßung ist er gegen die Gnosticker geschrieben, weil sie als Leute vorgestellt werden, die den Herrn (δεσποτην) d. i. Gott den Vater, den Schöpfer der Welt, (und so nennen freylich die Apostel nie Jesum, sondern allezeit Gott, in der Personalität des Vaters) der sie gekauft habe, d. i. ihren rechtmäßigen Herrn verleugnen, die Engel lästern, den Weg Bileams treten, und Bileamiten sollen so viel als Nicolaiten auf griechisch seyn: Eigen ist auch dem Verf. die Vermuthung, daß k. 1. v. 15. das Evangelium Marci vorläufig angekündiget werde. Da diesem zweyten Brief der Brief Judas so ähnlich ist, so wird zunächst ausser der Ordnung von diesem gehandelt und geurtheilt, daß das apostolische Ansehen desselben zweifelhaft bleibe. Von der einen Seite werde er von dem Tertullian, Clemens und Origenes als apostolisch angeführt; von der andern Seite in der alten syrischen Uebersetzung ausgelassen, welches hier mehr auf sich habe, als bey den übrigen Briefen, da Judas der Jünger, wie der Apostel, unter den Syrern die Lehre Jesu geprediget: wie denn auch der Einwurf, daß Judas sich auf eine jüdische Fabel berufe (v. 9.) die Vertheydigung seines Briefes besonders schwer mache; man müßte denn sagen wollen, es habe die ganze Erzählung eine lehrende Fabel seyn sollen — und bey dieser Gelegenheit werden die seltsamen Auslegungen, daß unter dem Leib Mosis das israelitische Volk, oder auch das mosaische Gesetz verstanden werde, und Judas entweder auf das im 3 Kap. Zachar. beschriebene Gesicht oder die Versuchung Christi gezielt habe, nur vielleicht zu umständlich widerlegt. — Den ersten Brief Johannis hält der Verfasser mehr für ein Buch; weil er gar nicht in der Briefform ohne Anfangsgruß u. s. w. geschrieben sey, will aber doch mit niemand darüber streiten. Das Datum ist ungewiß, doch aber wahrscheinlich, daß er früher, als das Evangelium, und also vor der Zerstöhrung Jerusalems aufgesetzt worden, weil beyde gegen dieselben Irrlehrer gerichtet werden, nur mit dem Un-

ters

terscheide, daß das Evangelium eine Widerlegung derselben, der Brief aber nur eine simple Verwerfung ihrer Meynungen enthalte, welche, nachdem sie schon widerlegt worden, unnöthig gewesen seyn würde, (gerade das Gegentheil dächten wir.) Die Voraussetzung, daß die Gegner, mit welchen Johannes in seinem Evangelio und Briefe zu thun hat, dieselben wären, giebt Anlaß zu einer genauen Untersuchung der Absicht und des Innhalts dieses Briefs. Es sollen also Cerinthianer oder überhaupt Gnosticker gewesen seyn, welches durch eine Vergleichung vieler Redarten und Sätze Johannis mit dem System der gedachten Partheyen wahrscheinlich gemacht wird, und zugleich wider den s. Heilmann behauptet, daß die Verwechselung der Benennungen Sohn Gottes und Christus, (K. 5, 16.) hier nicht zum Beweis diene, daß Sohn Gottes so viel als Messias sey, sondern vielmehr Christus hier für einen Namen der göttlichen Natur müßte genommen werden. Die Gnosticker hätten geläugnet, daß Jesus der Christ selbst sey, und diesen für ein höheres übermenschliches Wesen ausgegeben, das Jesu von der Taufe an beygestanden habe. — Wenn also Johannes gegen sie habe beweisen wollen, Jesus sey selbst der Christ, so habe er diese Worte in derselben Bedeutung nehmen müssen, (aber so wäre es doch nicht eine Benennung der göttlichen gleichen Natur, welche die Gnosticker dem Christus bekanntermaßen nur zuschreiben!) Nun kommt die Reyhe an die bekannte Stelle 1 Joh. 5, 7. Hr. M. wiederholt die nun wohl größtentheils zugestandenen Gründe, daß sie unächt und aus einer Randgloße entstanden sey, vermehrt aber jene noch mit den bisher ungebrauchten, daß die Alogi, welche nur das Evangelium und die Offenbarung Johannis wegen des von Christo gebrauchten Logos verwarfen, gewiß auch den Brief würden verworfen haben, wenn zu ihrer Zeit Logos darinnen von der göttlichen Natur Christi vorgekommen wäre, (wenn nur ausgemacht wäre, daß die Alogi allen Gebrauch des Worts λογος von Christo für ketzerisch gehalten; wenigstens sagt Epiphanias, wo er am bestimmtesten davon redet, nur so viel, sie leugneten den λογον, der im Anfang gewesen, d. i. Präexistenz des λογου, oder, wie es nachher heißt, den von Johanne im Evangelio gepredigten λογον.) Der Beschluß über die Offenbarung Johannis ist noch der weitläuftigste. Der Verfasser gesteht freymüthig, daß er sich von ihrem Apostolischen Ursprung nicht überzeugen könne, das einzige sey befremdend und ihrem Ansehen vortheilhaft, daß

ein-

Origenes, der große Feind des Chiliasmus sie doch angenommen; doch scheine Papias, ein eben so heftiger Vertheydiger des tausendjährigen Reichs, nichts davon gewußt zu haben. Dionysius von Alexandrien gebe nicht undeutlich zu verstehen, daß er, nur um Anstoß zu vermeyden, sie nicht geradezu verwerfen wolle; in der ältesten syrischen Uebersetzung stehe sie auch nicht; ein einziger syrischer Schriftsteller des siebenden Jahrhunderts, Jacob von Edessa, führe sie an, aber Ephraem Syrus, ein weit älterer, Abulfaragius, Ebedjesu, kennten sie ganz und gar nicht. — Die Schreibart sey nicht nur ungrammatikalisch, voll Ebraismen, sondern auch dem Johanneischen sanften und ebenen Styl ganz ungleich, (man müßte denn annehmen, daß er in jüngern Jahren blühender geschrieben.) die eine Erklärung sey wider die andere, und wenn man sie gleich von cerinthischen Irthümern freysprechen könnte, so werde doch Christus den Engeln nachgesetzet; nirgends seine ewige Gottheit behauptet. u. s. w. Diese ganze Untersuchung macht der Freymüthigkeit des Verfassers, wie die Einleitung selbst, seiner Gelehrsamkeit Ehre. Folgende Schrift dienet aber doch zu einem neuen Beweis, wie oft der gelehrteste etwas übersehen kann, und sich in seinen noch so zuversichtlichen Behauptungen irre. Mehr als einmal hatte Hr. Michaelis behauptet, daß Ephraem Syrus in seinen weitläuftigen Werken nie eine Stelle aus der Offenbarung anführe. Hievon wird nun mit vieler Belesenheit das Gegentheil gezeigt in den

Anmerkungen über die letzten Paragraphen des Herrn Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes von J. M. H. — Marburg, bey Müllers Erben, 1767. 8. 5 Bogen.

Der gelehrte Hr. Professor Haßencamp führt hier unterschiedene Stellen aus den sowol syrischen, als griechischen Werken des Ephraems an, in welchen der Offenbarung gedacht wird; zeigt überhaupt gegen Hrn. Michaelis, daß auch der zweyte Brief Petri, ingleichen der Brief Judä und Jacobi von Ephraem gebraucht worden, und er überdies den letztern Jacob dem Jüngern zugeschrieben; Er glaubt hiernächst, man müsse sich nicht wundern, daß diese Briefe in der alten syrischen Uebersetzung fehlen, da sie wahrscheinlich vor der Bekanntmachung jener verfertigt worden, und macht Hofnung, die Zeugnisse der syrischen Schriftsteller für das Ansehen der Bücher des N. T. in einer eigenen Sammlung herauszugeben.

ben. Das deutlichste Zeugniß des Ephraems für die Of-barung wollen wir doch noch hersetzen: Johannes hat seiner Offenbarung ein großes bewundernswürdiges B... gesehen, das mit sieben Siegeln versiegelt war.

M.

LXXXIII.

Johann Daniels von Olenschlager, Schöffens u... des Raths zu Frankfurt neue Erläuterung der g... denen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den alt... deutschen Geschichten und Gesetzen zur Aufklär... des Staatsrechts mitlerer Zeiten als dem Gr... der heutigen Reichsverfassung. Frankf. und Le... zig, in der Fleischerschen Buchhandlung, 1766.

Schon längst hätten wir dieses so wichtige und vortref... Werk in unserer Bibliothek anzeigen sollen, welches ... eine große Menge der schönsten Anmerkungen in Absicht eines der wichtigsten Reichsgesetze, die guldene Bulle lief... Der größte Theil unsrer Leser wird es jedoch nicht unger... sehen, daß wir hier die Anzeige eines so wichtigen Werks nach-holen, welches schon vor einigen Jahren im Drucke erschien... ist, und mit der Vorrede, dem Register, dem Texte der G. B., und dem angehängten Urkundenbuche 4 Alph. 5 Bogen in Quart stark ist.

Zu Anfange hat der einsichtsvolle Hr. V. die G. B. noch einmal abdrucken lassen, wobey er sich zwar des frankfurter Originals, und derjenigen Urschrift, welche der Freyherr von Senckenberg bey den herausgegebenen Reichsabschieden, ge-braucht, nebst den verschiedenen von Riegerschen Lesearten bedient hat, jedennoch aber die neuern Lesearten aus einer von Trier erhaltenen Abschrift, hinzugefügt hat.

Da dieses Werk schon in vieler Hände ist; so dürfen wir bey der Anzeige desselben nicht so weitläufig seyn, als es die gedrungene Menge neuer Anmerkungen und fruchtbarer Sä... sonst erforderte. Wir wollen daher dem Publiko nur von den wichtigen und neuen Bemerkungen die darinn vorkommen, nach den fünf Satzungen der G. B., welche der Herr V. bey seiner Erläuterung gleichsfalls zum Leitfaden gebraucht hat, eine Idee zu geben suchen.

Be...

Bis auf Carls IV. Zeiten hatte die ganze deutsche Staatsverfassung auf dem Herkommen beruhet, und die Gewalt der Kayser und die Freyheit der Stände, war mehr durch den Degen, als durch geschriebene Gesetze geschützet worden. Ob sich gleich die Kayser verschiedene Jahrhunderte hindurch bemüheten, dieses abzuändern, Kayser Rudolph von Habspurg auch auf den 1282. zu Nürnberg gehaltenen großen Hofe, dem Schwäbischen Landrechte von Reichswegen eine gültige Rechtskraft beylegen wollte: so war es doch Carl IV. erst vorbehalten, unserer Staatsverfassung eine andere Gestalt zu geben. (S. 1;3.) Deutschland war beym Antritte seiner Regierung, besonders durch die Gewaltthätigkeiten der Päbste äusserst verheert, und er schrieb schon 1355. einen Reichstag zu Nürnberg aus, auf welchem die kayserliche Wahl und Krönung sowol, als andere wichtige Reichsgeschäfte vorgenommen werden sollten. (S. 4;6.) Denjenigen Berathschlagungen, welche blos wegen der Churfürstlichen Vorrechte gehalten wurden, wohnten blos die Churfürsten bey. Zu denen aber, welche die ganze Reichsverfassung, oder auch anderer Stände gemeine Gerechtsamen betrafen, wurden alle Fürsten und Stände gezogen. Vornemlich suchte Carl IV. die Irrungen der churfürstlichen Häuser beyzulegen, und zuerst traf dieses die Pfälzischen und Brandenburgschen Churen. (S. 7;9.) Am 9ten Jenner 1356. publicirte Carl IV. bey öffentlicher Reichsversammlung die Reichsschlüsse als Reichsgesetze, welche in verschiedene Satzungen, und nachher in Kapitel getheilt worden. (S. 10.)

Die erste Satzung enthält verschiedene wichtige Veränderungen wegen des Wahlorts, der Sicherheit auf künftigen Wahltägen, und der von nun an vor und bey den Wahlen vorzunehmenden Solennitäten. (S. 11.) Die alten Königswahlen geschahen gemeiniglich auf öffentlichen Reichstage unter freyen Himmel, und auf Fränkischer Erde. Bisweilen geschahen sie zu Aachen oder Maynz, bis wegen Mißvergnügens der mehrsten Fürsten über Conrads III. Königswahl zu Coblenz, das unveränderliche Reichsgesetz gemacht, und Frankfurt am Mayn zur Wahlstadt ernannt wurde. Vermuthlich geschah dieses auf dem großen Reichstage zu Frankfurt 1147., als Conrad III. seinen Sohn Heinrich zum römischen König wählen ließ. Daselbst waren zween Wahlplätze; einer in der Stadt, und der andere ausser derselben. Vielleicht war der große Römer der Wahlplatz in der Stadt, und das seitdem in die Stadt gezogene Klapperfeld, der Wahlplatz ausser der Stadt.

ben. Das deutlichste Zeugniß des Ephraems für die Offenbarung wollen wir doch noch hersetzen: Johannes hat in seiner Offenbarung ein großes bewundernswürdiges Buch gesehen, das mit sieben Siegeln versiegelt war.

M.

LXXXIII.

Johann Daniels von Olenschlager, Schöffens und des Raths zu Frankfurt neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den ältern deutschen Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des Staatsrechts mitlerer Zeiten als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung. Frankf. und Leipzig, in der Fleischerschen Buchhandlung, 1766. 4.

Schon längst hätten wir dieses so wichtige und vortrefliche Werk in unserer Bibliothek anzeigen sollen, welches uns eine große Menge der schönsten Anmerkungen in Absicht eines der wichtigsten Reichsgesetze, die guldene Bulle liefert. Der größte Theil unsrer Leser wird es jedoch nicht ungerne sehen, daß wir hier die Anzeige eines so wichtigen Werks nachholen, welches schon vor einigen Jahren im Drucke erschienen ist, und mit der Vorrede, dem Register, dem Texte der G. B., und dem angehängten Urkundenbuche 4 Alph. 5 Bogen in Quart stark ist.

Zu Anfange hat der einsichtsvolle Hr. V. die G. B. noch einmal abdrucken lassen, wobey er sich zwar des Frankfurter Originals, und derjenigen Urschrift, welche der Freyherr von Senckenberg bey den herausgegebenen Reichsabschieden, gebraucht, nebst den verschiedenen von Riegerschen Lesearten, bedient hat, jedennoch aber die neuern Lesearten aus einer von Trier erhaltenen Abschrift, hinzugefügt hat.

Da dieses Werk schon in vieler Hände ist; so dürfen wir bey der Anzeige desselben nicht so weitläufig seyn, als es die gedrungene Menge neuer Anmerkungen und fruchtbarer Sätze sonst erforderte. Wir wollen daher dem Publiko nur von den wichtigen und neuen Bemerkungen die darinn vorkommen, nach den fünf Satzungen der G. B., welche der Herr V. bey seiner Erläuterung gleichfalls zum Leitfaden gebraucht hat, eine Idee zu geben suchen.

Bis

Bis auf Carls IV. Zeiten hatte die ganze deutsche Staatsverfassung auf dem Herkommen beruhet, und die Gewalt der Kayser und die Freyheit der Stände, war mehr durch den Degen, als durch geschriebene Gesetze geschützet worden. Ob sich gleich die Kayser verschiedene Jahrhunderte hindurch bemüheten, dieses abzuändern, Kayser Rudolph von Habspurg auch auf den 1282. zu Nürnberg gehaltenen grossen Hofe, dem schwäbischen Landrechte von Reichswegen eine gültige Rechtskraft beylegen wollte: so war es doch Carl IV. erst vorbehalten, unserer Staatsverfassung eine andere Gestalt zu geben. (S. 1-3.) Deutschland war beym Antritte seiner Regierung, besonders durch die Gewaltthätigkeiten der Päbste äusserst verheert, und er schrieb schon 1355. einen Reichstag zu Nürnberg aus, auf welchem die kayserliche Wahl und Krönung sowol, als andere wichtige Reichsgeschäfte vorgenommen werden sollten. (S. 4-6.) Denjenigen Berathschlagungen, welche blos wegen der Churfürstlichen Vorrechte gehalten wurden, wohnten blos die Churfürsten bey. Zu denen aber, welche die ganze Reichsverfassung, oder auch anderer Stände gemeine Gerechtsamen betrafen, wurden alle Fürsten und Stände gezogen. Vornemlich suchte Carl IV. die Irrungen der churfürstlichen Häuser beyzulegen, und zuerst traf dieses die Pfälzischen und Brandenburgschen Churen. (S. 7-9.) Am 9ten Jenner 1356. publicirte Carl IV. bey öffentlicher Reichsversammlung die Reichsschlüsse als Reichsgesetze, welche in verschiedene Satzungen, und nachher in Kapitel getheilt wurden. (S. 10.)

Die erste Satzung enthält verschiedene wichtige Veränderungen wegen des Wahlorts, der Sicherheit auf künftigen Wahltägen, und der von nun an vor und bey den Wahlen vorzunehmenden Solennitäten. (S. 11.) Die alten Königswahlen geschahen gemeiniglich auf öffentlichen Reichstage unter freyem Himmel, und auf Fränkischer Erde. Bisweilen geschahen sie zu Aachen oder Maynz, bis wegen Mißvergnügens der mehrsten Fürsten über Conrads III. Königswahl zu Coblenz, das unveränderliche Reichsgesetz gemacht, und Frankfurt am Mayn zur Wahlstadt ernannt wurde. Vermuthlich geschah dieses auf dem grossen Reichstage zu Frankfurt 1147., als Conrad III. seinen Sohn Heinrich zum römischen König wählen ließ. Daselbst waren zween Wahlplätze; einer in der Stadt, und der andere ausser derselben. Vielleicht war der große Römer der Wahlplatz in der Stadt, und das seitdem in die Stadt gezogene Klapperfeld, der Wahlplatz ausser der

Stadt.

Stadt. (S. 10:22.) Hierauf zeigt der Hr. V. S. 22. und 23. die Gelegenheit an, warum Franckfurt zum Wahlorte gewählt worden ist, und S. 24. redet er vom vermuthlichen Ursprunge der alten Franckfurter Reichsmesse. — Der neue Pallast zu Franckfurt scheint von der Zeit an, da Kayser Ludewig den Sitz hieher gelegt hat, der Römer genennt, und von nun an zur Installation für die Ostfränkischen Monarchen ersehen worden zu seyn. Wenigstens ist es sehr glaublich, daß schon die Erhebung K. Arnulfs hier geschehen, und vielleicht seit solcher Zeit die Elevation eines neuen Königs, wenn auch solcher anderwärts erwählet worden, an die Domkirche zu Frankfurt gebunden worden sey. Ohne Zweifel wurde auch desfalls schon lange vor der G. B. kein neugewählter deutscher König für rechtmäßig angesehen, wenn seine Inthronisation nicht in Frankfurt geschehen war. Das uralte Ansehen dieser Stadt bezeugen die Gesetzbücher mittlerer Zeiten, die Name specialis domus imperii, einer Reichskammer und die Vorrechte des Raths daselbst. (S. 24:27.) Die Königswahlen sahen kurz vor der G. B. ziemlich kriegerisch aus. Einige Wochen vor der Wahl kamen die Churfürsten gemeiniglich zu Rense vorläufig zusammen, um sich wegen der Thronkandidaten zu besprechen. Die Wahl selbst fieng mit der Messe vom heil. Geiste an, worauf die Wahlfürsten den Wahleyd ablegten. Die Mehrheit der Stimme entschied hauptsächlich, und kein Kandidat durfte sich selbst die Stimme geben. S. 28:33. Hierauf folgen die mancherley neuen Verordnungen Kaysers Carl IV. für die künftigen Wahltäge in der G. B., welche Hr. v. O. S. 33:36. erzehlt und mit Anmerkungen begleitet.

Die zwote Satzung enthält das 3, 4, 5. und 6te Capitel der G. B., worinn diejenigen Streitigkeiten erörtert werden, welche seit einigen Jahrhunderten sowol unter den Churfürsten selbst, wegen ihrer Rangordnung, ihrer hohen Erzämter und anderen Vorzüge, als auch zwischen ihnen und anderen Fürsten obgewaltet hatten (S. 36.) Dieses giebt dem Hr. V. Gelegenheit eine vorzüglich wohlausgearbeitete Untersuchung vom Ursprunge der Churwürde mitzutheilen, die fast das Hauptwerk dieses ganzen Buchs ausmacht. (S. 37:135. Diese Abhandlung ist zu wichtig, als daß wir unsern Lesern einen Auszug davon liefern, und ihnen nicht lieber das Vergnügen überlassen sollten, sie bey dem Hr. V. ganz zu lesen.

Die Streittigkeiten wegen des Rangs unter den geistlichen Churfürsten nahm Carl IV. blos mit den Churfürsten in Berathschlagung, und ob sie gleich nicht entschieden wurden; so

wurd

wurde doch desfalls im 3ten Kap. §. 2. der G. B. eine Auskunft getroffen. Dagegen wurden diese Streitigkeiten unter den weltlichen Churfürsten völlig beygelegt, und bestimmt. (S. 138. ff.) Endlich handelt der Hr. V. von S. 143 - 159. noch vom Reichsvicariate, von den Vorrechten und Gerechtsamen der alten Pfalzgrafen, und vorzüglich der Rheinischen, besonders bey den interregnis, wobey er ziemlich wahrscheinlich ihr angebliches Richteramt über den Kayser bestimmt. Das Vicariatsrecht des Rheinischen Pfalzgrafens scheint unserem Hn. V. aus dem 10ten Jahrhunderte von den nachherigen Land-Pfalzgrafen herzurühren, welche eigentlich als Statthalter unserer Kayser oder Könige, und als Vicarii oder Anwälde des Römischen Reichs bestellt wurden. Das sächsische Vicariat aber scheint ihm von dem vormaligen Rechte eines Herzogs zu Sachsen, als eines Pfalzerzfürstens herzukommen, der alle ihm untergebene Völker auch bey den Zwischenreichen zu beschützen und zu besorgen hatte. Uebrigens hält der Hr. V. das Richteramt des Pfalzgrafens am Rhein über den Kayser, für eine Chimäre.

In der dritten Satzung, welche das 7, 8, 9, 10. und 11te Kapitel der G. B. enthält, werden den Churfürsten solche Gerechtsame von neuen zugeeignet, die allem Ansehen nach, schon ihren Vorfahren in gleicher Würde, den ehemaligen Pfalzerzfürsten in dem alten Reichsstaate gebührt hatten. Zuerst erzählt der Hr. V. die Vorrechte der alten deutschen Hauptlande und ihrer vormaligen Herzoge. (S. 161.) Zugleich redet er von ihrer Bestellung und der Verrichtung ihrer Erzämter. (S. 165 - 167.) Alle Herzogthümer waren übrigens nach dem alten Staatsrechte, so wie alle andere Reichslehen, welchen die Reichsamtschaften anklebten, untheilbar, und konnten nur von einem Fürsten versehen werden. Daher sah man bey ihrer Erbfolge vorzüglich auf die Erstgebohrnen, und schon Heinrich I. hatte dieses Recht bey seinen Sachsen allgemeiner gemacht, als er alle deren Erstgebohrne zu Kriegsleuten nahm, diesen aber deshalb das Heergewette zum voraus von der väterlichen Erbschaft verordnet hatte. Noch älter und allgemeiner aber möchten die Vorzüge der Erstgeburt bey den Fränkischen Lehnhöfen gewesen seyn. Die Vormundschaften über unmündige Herzoge besetzte der Kayser aus ihren eigenen Landständen. Die alten Deutschen wurden mit dem Tage der Wehrmachung erst volljährig. Es scheint daher dem Hrn. V. glaublich, daß vor Friderici I. Zeiten die großen Reichsvasallen noch kein gewisses Jahr ihrer Minderjährig-

keit hatten. (S. 172.) — Sebald Friederich I. jene er
Herzogthümer zerrissen, und die Erzämter auf andere zu
gebracht hatte, thaten sich in diesen allen viele Veränder
hervor. Diese neuen churfürstlichen Länder wurden nicht
als Lehen, sondern als Eigenthum angesehen, und unter
rere vertheilt, welche sämtlich die Churrechte ausüben w
(S. 174.) Carl IV. richtete daher in der G. B. sein A
merk auf die Erbfolge, Theilungen, Vormundschaften
Grosjährigkeit in den Churhäusern. (S. 180.) —
erledigten Churfürstenthümer war der Kayser, als oberster
herr, wieder zu besetzen berechtigt. Nur Böhmen ward
mentlich ausgenommen, und dessen Reichsständen das R
im Falle der Erledigung einen böhmischen König zu w
vorbehalten. Diese Vorrechte machen es dem Hrn. V.
glaublich, daß unsere Kayser diesem Reiche, als sie es m
königl. Würde beehrt, zugleich die Gestalt und Einri
der alten deutschen Herzogthümer zugestanden haben. (S.
Daher wurde Böhmen auch die Gerichtsfreyheit, das R
Bergwerke, Zölle, Salzquellen anzulegen, und Juden
hegen, verliehen. — Die hohe Gerichtsbarkeit unserer R
fürsten ist von jeher für die eigentliche Quelle aller fend
regalium, und oberlandesherrlichen Vorrechte angesehen w
den. Die Gerichtsfreyheit wurde den drey geistlichen C
fürsten im 11ten Cap. §. 1. der G. B. bestätigt. Diese
nun zwar, wie bey Böhmen, vor allen anderen Vorre
voraus gehen müssen. Vermuthlich hat aber Carl IV. hie
das Ansehen seines böhmischen Erbreichs noch mehr erhe
wollen, damit es wohl gar das Ansehen bekommen sollte,
hätten die böhmischen Gerechtsame vornemlich Anlaß geg
um auch den übrigen Churfürsten den gesetzmäßigen Genuß der
bisher vorgekommenen Regalien zu ertheilen, und dieselben
nach den böhmischen Herrlichkeiten zu modeln. Vielleicht aber
haben die drey Rheinischen Erzbischöffe ihre uralte landesher
liche Gerichtsfreyheit lieber vom Kayser besonders bestätigt
und die drey andern weltlichen Churfürsten sich eher diesen
den Böhmen gleich setzen lassen wollen, um der Rechte u
Vorzüge der alten Erzfürsten völlig theilhaft zu werden. (S.
226.) Diese hohe Gerichtsfreyheit übten ohne Zweifel diese
Erzfürsten schon lange vor der G. B. in ihren Stiftslanden w
lich aus, vermöge ihrer vormaligen Vorrechte, die sie von den
tonen bekommen hatten. (S. 227. f.) — Diese hohe Gerichts
keit der alten Erzfürsten über die in den Bezirken ihrer Lande w
nenden Personen, von allen Ordnungen, kam schon aus

älteſten Staats- und Gerichtsweſen her. Wie nach und
) die kayſerlichen Schöppenſtühle und Oberhöfe mit den
indiſchen Gerichten nicht nur concurrentem jurisdictio-
ı erhielten, ſondern auch letztere endlich dergeſtalt in Ver-
geriethen, daß die mehrſten Stände ihr großes und ural-
Recht des erſten Gerichtsſtandes in den Händen der ober-
Gewalt ſahen; ſo lieſſen ſich viele davon privilegia de
evocando vom Kayſer ertheilen. Nur die drey geiſtli-
Churfürſten, und mit ihnen die andern drey weltlichen
rfürſten, lieſſen in der G. B., nicht wie Böhmen, ihre
Gerichtsfreyheit blos aus kayſerlichen Privilegien, ſondern
dem uralten Beſitze herleiten, welches ſich Carl IV. gern
llen ließ. (S. 234.) Die Berufungen waren (gegen den
. v. Ludewig) ſchon bey den alten Deutſchen gemeines Rech-
, und giengen mehrentheils durch zwo Inſtanzien. (S. 236.
.) — Alle privilegia de non appellando rühren von
Zeit der G. B. her. Jedoch bedienten ſich die mehrſten
rfürſten derſelben erſt einige Jahre nachher. (S. 238.)
IV. reſervirte jedoch ſeinen kayſerl. Hofgerichten die Ge-
sbarkeit in cauſis denegatae juſtitiae.

Bey Gelegenheit der in der G. B. erwehnten zween kay-
Reichsgerichtshöfe, macht der Hr. V. S. 241. bis 248.
vortrefliche Anmerkungen. — Die Reichshöfe, wor-
der Kayſer mit Zuziehung einiger Fürſten und Stände aus
Ordnungen in wichtigen Sachen nicht nur Gericht hielt,
ern auch über wichtige Staatsſachen deliberirte, wurden
einiglich das Reich genannt, weil ſie einem kleinen Reichs-
nicht unähnlich waren. Der Kayſer, wenn er über die Alpen
konnte dem Pfalzgrafen auftragen, dergleichen von ihm an-
ɜte Reichshöfe, in Deutſchland an ſeiner Statt zu beſtellen.
248. f.) Jedoch war des Kayſers Gegenwart dabey noth-
dig. Anfangs waren hauptſächlich die Churfürſten, nach-
aber Fürſten, Grafen, Herren, Dienſtmanne und andere
are Leute aus allen Ordnungen dabey gegenwärtig, genoſ-
ie Würde und Vorzüge kayſerl. Reichsräthe, und die da-
gegenwärtigen Rechtsgelehrten, waren die Referenten.
253.) Beyde höchſte Gerichte kamen unter Carl IV.;
mehr aber unter Wenzeslaw herunter. Kayſer Sigis-
d ordnete daher zu Coſtniz beym Concilio ſeinen großen
hshof wieder an, worauf er nicht nur mit Rathe der vor-
nſten anweſenden Reichsfürſten in Staats- Lehn- und
tsſachen viel wichtiges beſchloß, sondern auch ſein Hofge-
wieder hielt. Von eben dieſer Zeit an, wird auch in den

Urkunden des Cammergerichts zuerst gedacht, und demselben mit dem Hofgerichte eine ganz gleichlaufende Gerichtsbarkeit zugeschrieben. Dieses ist verschieden von der alten Hofcammer, und die vom Hofgerichte ausgenommene Stände, konnten ihre Privilegien gegen das Cammergericht nicht anführen. Hernach verfiel das Justizwesen im deutschen Reiche sehr, bis endlich im Jahre 1495. Maximilian I., sein kayserl. Cammergericht festsetzte, welches nach vielen Umzügen und mancherley Schicksaalen nunmehro zu Wezlar seinen festen Sitz hat. (S. 269.) — S. 276. verthendigt der Hr. V. den Satz im 6ten §. des 12ten Titels der G. B., und glaubt, daß er eher von Carl IV. als von Wenzeslaw herrühre. Die königlichen Ehren können die Churfürsten nicht aus der G. B. herleiten, sie haben sich aber mit großem Rechte desfalls auf das alte Herkommen, und das darauf sich gründende europäische Völkerrecht bezogen, und es ist wohl Carls IV. Stolze zuzuschreiben, daß er den Churfürsten die königlichen Ehren in der G. B. nicht beygelegt hat. (S. 283.)

Die vierte Satzung ist mehr eine Sammlung verschiedener Reichssatzungen, die nun erst zu Nürnberg, theils schon im vorigen Jahrhunderte auf einigen Reichshöfen gemacht, jetzt aber von dem versammleten ganzen Reiche, als allgemeine Gesetze angenommen worden sind. Sie haben hauptsächlich die Erhaltung des Friedens zu Wasser und zu Lande zum Gegenstande. (S. 282.) — Das Recht der eigenen churfürstlichen Collegialtäge ist nicht schlechterdings aus der G. B. herzuleiten, so gern auch Carl IV. damit durchgedrungen wäre, und auch von anderen Sachen, als die das Wahlgeschäfte und die churfürstlichen Collegialgerechtsame betroffen, mit den Churfürsten allein hätte handeln mögen. Uebrigens ist die Rechtmäßigkeit solcher churfürstl. Collegialtage unserer Reichsverfassung, und den Gerechtsamen eines jeden eigenen, vornemlich aber dieses höchsten Collegii gemäß, auch selbst in allen kayserl. Wahlkapitulationen anerkannt, und in der neuesten noch umständlicher bestätigt worden. Hätte Carl IV. dieses durchsetzen können; so würden die churfürstlichen Willebriefe auch wohl von selbst abgestellt worden seyn, die daher in der G. B. nicht erwehnt werden, von deren gänzlichen Abschaffung aber man besonders auf dem Reichstage zu Worms 1521 vieles gehandelt haben mag. (S. 292.) Bey der Verordnung der G. B. wegen unrechtmäßiger Verbindung der Städte, handelt der Hr. von O. mit der ihm eigenen Bündigkeit und fruchtbaren Kürze von S. 298. u. f. f. von

damaligen Unruhen in den Städten, dem Ursprunge der Reichsstädte, deren Freyheiten, Innungen, Zünften, von den Pfahlbürgern, den Befehdungen u. s. w., welches unsere Leser mit der größten Zufriedenheit bey ihm selbst nachlesen werden.

Die fünfte Satzung enthält die vier letzten Kapitel der G. B., welche vermuthlich schon auf dem Reichstage zu Nürnberg abgefaßt, nachgehends zu Metz aber wiederholt, und genauer bestimmt worden sind. (S. 328.) Die G. B. fand bey sehr vielen Fürsten und Völkern großen Widerspruch, und erweckte vieles Mißvergnügen. Carl IV. schrieb daher schon um Ostern 1356. einen neuen Hof nach Metz aus, der aber nicht so gleich zu Stande kam. Die Gefangenschaft des Königs in Frankreich Johann, und die Verlegenheit in welcher der Herzog Wenceslaw in Brabant war, machten hauptsächlich, daß der Kayser und die Stände um die Mitte des Winter-Monats d. J. nach Metz kamen. (S. 335.) Hier zeichnen sich vor andern des Hrn. von O. Anmerkungen bey Gelegenheit der aus dem römischen Gesetzbuche genommenen, und auf die Churfürsten erstreckten Verordnung, wegen des Lasters der beleidigten Majestät, aus, welche wir unseren Lesern recht sehr empfehlen müssen. (S. 336. bis 341.) So finden wir noch viele vortrefliche Bemerkungen des Hrn. von O., über die Unzertrennlichkeit der Churfürstenthümer (S. 342-348.), von der zweyfachen Art jährlicher Reichsversammlungen, den Reichstägen und Reichshöfen (S. 349.), vom Ceremoniel bey der großen Hoffeyer (S. 354.) und von den drey kayserl. Kronen, welche alle von Golde sind. (S. 356.) — Die Aachensche und Römische Kayserkronen sind wohl einerley, und die erstere heißt noch jetzt die Römische königl. Krone. (S. 357.) — Von der Verbindung des deutschen und italiänischen Reichs, unter dem Namen das römische Reich, handelt der Hr. W. S. 358. bis 361.

Die römische Krönung sah man schon in den mittleren Zeiten für unnöthig an, um unsere Monarchen zur Annehmung des kayserl. Titels zu berechtigen. Ludewig IV. machte auf dem allgemeinen Reichstage zu Frankfurt 1338. das ewige Reichsgesetz, daß ein von den Churfürsten gewählter Kayser, gleich von seiner Wahl an, als rechtmäßiger König und römischer Kayser zu halten, und zu benennen sey. Hiernach hat sich vermuthlich Carl IV. bey der G. B. gerichtet, und der Krönung gar nicht gedacht. (S. 362.) Hierauf redet der Hr. W. noch von der kayserl. Krönung zu Rom (S. 364.), gele-

gentlich vom Ursprunge der Gibellinen und Guelfen, (S. 3
von den Vorrechten der Kayserinnen bey Reichshöfen,
369. u. f.) von dem Ursprunge, den Einkünften und dem
ter der Reichsunterämter (S. 374. ff.) und von den
nungen mit den Fürstenthümern u. s. w. (S. 383.)
Reihe der unschätzbarsten Anmerkungen aber müssen unsere
ser selbst in ihrer Verbindung lesen, wenn sie ihre
menheit, und ihren Werth recht empfinden wollen.

Der Hr. V. hält den bekannten Rudolff von Fried
aus Friedberg in der Wetterau, für den wahren Verfasser
G. B. (S. 391.)

Der Charakter Carls IV., die Geschichte der Publik
und Vollziehung der G. B. zu Metz, und der dabey vor
lenen Solennitäten, und eine Beschreibung des Königs
zu Rense, von S. 392. bis 416., machen endlich den S
dieses Werks, wodurch sich der Hr. V. ein unsterbliches
dienst um die deutsche Staatswissenschaft und Historie
ben hat. Obgleich viele wahrscheinliche Vermuthungen
neue Meynungen des Hrn. von O. begründen; so sind
jene allemal von historischen Gründen begleitet worden,
erhalten dadurch so viele Gewißheit, als es bey Materien
noch immer sehr viele Dunkelheit war, nur immer möglich
Ein jeder wird es daher dem Hrn. von O. recht sehr d
daß er seine historischen und anderen weitläuftigen Ein
und Kenntnisse zu der Erläuterung der G. B. mit so
Fortgange verwendet hat.

Das angehängte Urkundenbuch ist 260 Seiten stark und
enthält 116. höchst schätzbare und mehrentheils noch unge
Urkunden, welche mehrentheils zur Erläuterung der G. B.
dienen, und wovon dem Inhalte des ganzen Werks ein Re
gister beygefügt ist. Da wir uns so lange bey dem Haupt
werke selbst aufgehalten haben; so überlassen wir es einem
den unserer Leser, diese Urkundensammlung selbst durchzuseh
welches wir gewiß der Mühe werth zu seyn glauben.

Die äussere Gestalt dieses ganzen Werks, der Druck de
selben, und die wenigen darinn befindlichen Vignetten, stim
men mit der inneren Güte desselben vollkommen überein, wel
ches dem Verleger zur besondern Ehre gereichet.

Tl.

LXXXIV.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften. Erstes Wäldchen. Leßings Laokoon gewidmet. 278 S. Zweytes und drittes Wäldchen über einige Klotzische Schriften. 263. und 184 S. Riga, Hartknoch, 8. und weil uns der dritte Theil an eine wichtige Unterlassungssünde erinnert, so setzen wir so gleich noch den Titel eines nachzuholenden Werkes hinzu:

Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen vom H. G. R. Klotz. Altenburg, Richter, 1767. 190 S. 8.

Aus mehr als Einer Ursache nehmen wir Anstand, von den kritischen Wäldern einen weitläuftigen Auszug, hie und da mit Recensenten-Weisheit beladen, unsern Lesern vorzulegen. Wer die wahre schöne Litteratur liebt, wem ein Buch, wie Leßings Laokoon nicht gleichgültig geblieben ist, der wird auch Neugierde gnug gehabt haben, unsern Kritikus selbst zu lesen und ihn mit seinem Schriftsteller zu vergleichen. Andern hingegen wird der Auszug so wenig als das Buch selbst interessant dünken, und überhaupt wozu trockne Auszüge bey Büchern dieser Art? Wozu anders, als dem Recensenten das Ansehn des Fleisses bey der Sache unkundigen, bey Kennern aber das Zeugniß der Bequemlichkeit zu geben. Denn was ist bequemer als Auszüge verfertigen? Nur Schade, daß dennoch am Ende diese Arbeit unbelohnt bleibt; wer das Buch für wichtig hält und es also gelesen hat, überschlägt sie, und geht lieber noch einmal zur Quelle zurück; und wer es nicht zu lesen denkt, was thut der? Dankt er nicht auch für den Auszug? Wir wollen also lieber unser Urtheil allgemein abfassen, nur hie und da den theilnehmenden Leser an Stellen erinnern, die uns vorzüglich wichtig dünken, und wenn wir bey der Erwähnung des dritten Theils uns ja etwas mehr auf einzele Stücke einlassen müssen, so mag uns das nachzuholende Büchlein entschuldigen, dem der Anfang des genannten Theils gewidmet ist. Wie verdiente unsre Bibliothek ihren Namen, wenn sie

ein solches, zwar kleines aber wichtiges, aus Klotzischer Fe
hervorgeflossnes Werk unberührt lassen wollte!

Das Lob muß jeder Unpartheyischer unserm Kritikus
ben, daß er sich als einen denkenden Mann in seinem W
zeige. Er glaubt keinem, er mag heissen, wie er wolle,
auf sein Wort, sondern fängt an, selbst zu untersuchen,
wenn ers nöthig findet, zu widerlegen. Eine Stelle
Autors giebt ihm zu neuen oder wenigstens zu neu d. i.
seiner Manier eingekleideten Anmerkungen Anlaß.
diese auch gleich nicht immer mit seinem Schriftsteller in
lichem Widerspruch sind (und das glauben wir in mehr
Einer Stelle des ersten Theils gefunden zu haben) so beg
man ihn doch auf seinen Excursionen gern, denn wer
nicht mit Vergnügen einem philosophischen Kopfe zuhören
setzt, er sollte sich auch zuweilen von seinem Wege verlieren
hält er uns doch selbst da durch Bemerkungen schadlos,
zum weitern Nachdenken leiten. Nur die Einkleidung
der ganze Vortrag unsers Verf. ist sonderbar; beydes soll
ginell seyn, aber gewiß weder zum Vergnügen noch zum U
terricht des Lesers, und beydes wird vollends unleidlich, wen
der Verf. witzig thun will. Am wenigsten sollte er das in
nem ersten Theile gewagt haben, da der Mann, wider
er redet, ihn hierin so weit übersieht. Doch zu seiner E
schuldigung sey es gesagt, daß er es auch nur selten an de
angeführten Orte thut, und selbst am Ende (S. 274) ein
Erklärung giebt, die ihn uns wenigstens als den ehrlich fre
müthigen Mann darstellet. Scharfer Spott gegen schlech
Schriftsteller steht ihm um deswillen schon viel besser, we
er ihn mit eignem Humor und nicht leicht ohne Gründe vo
bringt. Am liebsten lesen wir seine eigne Bemerkungen, die
vorzüglich in den beyden ersten Wäldern vorkommen, und
wovon wir unten einige namhaft machen werden. Sie haben
mehr als einmal den Wunsch in uns erregt, mehrere im Z
sammenhange und ohne beständige Einmischungen von Wide
legungen zu lesen, wiewol wir auch gestehn müssen, daß eben
sein Raisonnement über Empfindungen des Schönen in den
Werken des Geschmacks ihn hie und da zu dem Fehler verlei
tet zu haben scheine, der unsern an Theorien reichen Zeiten
nur gar zu gewöhnlich ist. Man raffinirt so lange, daß Leser
und Schriftsteller sich verlieren. Hätte also der Verfasser, —
doch wir wollen nicht wünschen, sondern das Werk nehmen,
wie es ist. Auch bey seinen Unvollkommenheiten bleibt es uns
schätzbar, und für mehr als Eine Klasse von Lesern lehrreich.

Ja

Im ersten Theil gefällt uns vorzüglich der vierte Abschnitt, wo der Verf. untersucht, worinn und woher die Griechen so empfindbar gewesen sind. Dieses Stück verdient den Namen einer philosophischen Geschichte, den der Verf. ihm giebt, und wir wünschen, er hätte sie völlig ausgezeichnet. Dagegen würden wir ihm den folgenden Abschnitt gern schenken, wo er uns wenigstens, so fleißig er auch des Sophocles Philoctet auszieht, nicht überführt hat, daß er Winkelmanns Ausspruch: „Laokoon leidet wie des Sophocles Philoctet„ gegen Hrn. L. gerettet habe. — Viel gutes aber hat wieder der 6te Abschnitt, wo er L. Worte: der griechische Künstler schilderte nichts als das Schöne, nach der Wahrheit und als ein Mann commentirt, der seinem Schriftsteller nachdenkt, und ihn nicht, um uns seiner Worte zu bedienen, ehe widerlegt, als er ihn versteht. Nur die Stelle des Plinius, welche des Agamemnons Verhüllung in dem Gemählde des Timanthes betrift, scheint uns allerdings L. richtiger, dem Sprachgebrauch gemäßer, und hauptsächlich einer bekannten Stelle des Cicero gleichförmiger zu erklären, als unser Verf. Ueberhaupt müssen wir bey dieser Gelegenheit sagen, daß er uns selten Gnüge thut, wenn er gegen Leßings scharfsinnige Erklärungen der Alten, andre vorbringt. Ein Beyspiel davon sey die Stelle des Juvenals, die S. 121. fq. vorkommt. Wie viel natürlicher ist das dagegen, was L. S. 81. fgg. seines Laokoons in der Anmerkung sagt; und dessen bescheidnes Non liquet; wie sticht das gegen unsers Verf. diktatorische Aussprüche ab! Was im 11ten Abschnitt über den Satz gesagt wird: daß dem Künstler Götter und geistige Wesen nichts als personificirte Abstrakta sind, dem Dichter hingegen handelnde Wesen, verdient gleichfalls Aufmerksamkeit, ob wir es gleich nicht im Widerspruche mit den Leßingischen Sätzen zu stehen glauben, eine Bemerkung, die wir, wie schon oben gedacht ist, öftrer bey unserm Verf. gemacht haben, den oft eine Stelle seines Autors nur Gelegenheit wird, etwas mit der vorkommenden Materie verwandtes weiter auszuführen. Im 12ten Abschnitt giebt der gegründete Leßingische Tadel der Stelle in der Horazischen Ode ad Fortunam:

Te semper anteit saeva necessitas &c.

unserm Verf. die Veranlassung, eine neue Erklärung der ganzen Ode zu geben. Horaz soll, wie jener will, „ein Familienstück der Stadt Anzo, ein Altarstück in dem Tempel dieser Stadtgöttin„ dabey vor Augen haben; eine zu Anfange scheinbare

bare Erklärung, der man das sinnreiche nicht absprechen kan; aber wenn nur so manches in der Ode selbst nicht gegen di Erklärung wäre, die zuletzt in eine überflüßige Hypothese auflöset, da doch die getadelte Stelle nach unsers Verf. eign Geständniß auch bey seiner Erklärung (S. 143.) eine d frostigsten im Horaz bleibt. Indessen hält uns die folge Bemerkung in eben dieser Nummer wieder schadlos, daß di Maschinen des epischen Dichters nicht allegorische Abstrak seyn müssen, und es auch beym Homer nicht sind. Ge schwinde wollen wir hier zur Erbauung mancher von uns sogenannten schönen Geistern eine kleine Anrede unsers Ve an sie anführen: „Homers Maschinen,„ sagt er, „zei „nicht blos Gedanken, Worte, Handlungen, sondern ich „auch aus der Art, aus dem Zusammenhange dieser Geda „ken, Worte, Handlungen, daß sie aus dem Innersten ein „Individuums fliessen: der Poet bezaubert mich, daß „lange ich lese, ich ein solches Wesen glaube. Ihr Herr „Allegoristen, ihr Namenschöpfer von Maschinen, ihr Ide „bildhauer der epischen Dichtkunst — das thut ihr nich „ihr mahlet, ihr schildert; und so lese ich euch auch als Ma „ler, als Schilderer; nicht als Dichter, nicht als zweit „Prometheus, nicht als Schöpfer unsterblicher Götter un „sterblicher Menschen.„ Wie manches schöpfrisches Gen wird an einem solchen Machtspruch ein schreckliches Aerge niß nehmen! Wehe dem Verfasser der Wälder, durch welch solch Aergerniß kommt!

Auch die 14te Nummer enthält manches Lesenswerthe über die Meynung: daß beym Homer das Einhüllen in Nebel und Nacht weiter nichts als eine poetische Redensart für unsichtbar machen soll. Unser Verf. bestreitet dies, aber wieder, wie uns vorkommt, zu allgemein und der Geschmack giebt auf Leßings Seite die Entscheidung. *) Auch rechnen wir nicht zu dem hier vorkommenden Lesenswerthen, den zu viel Auf hebens machenden Ton und noch weniger den faden Witz des Verf., der S. 157:59. vorkommt. Vorzüglich gefallen uns wieder seine Gedanken (S. 184. fgg.) über eine deutsche Ue bersetzung des Homers. Einige im Laokoon zwar nicht über

setzt,

*) Beyläufig merken wir S. 153. einen Druckfehler an, der die aus dem Laokoon (S. 130.) angezognen Worte völlig un verständlich macht. Es steht hier: „Homer bearbeitet sicht bare und unsichtbare Wesen; dieser Unterschied kann die Materie nicht angeben.„ Es sollte heissen: diesen Un terschied kann die Mahlerey nicht angeben u. s. w.

etzte, sondern nur nach einzelnen Zügen vorgestellte Bilder aus diesem Dichter dünken ihm auch noch in dieser Vorstellung so viel Leben zu enthalten, daß er an einer deutschen Uebersetzung durch einen Originalgeist nicht verzweifelt. Nur wo ist der Originalgeist, der sich einer solchen Arbeit unterziehen wird? — Selbst Leßing zeigt ihre aus der Natur unsrer Sprache unübersteigliche Schwierigkeiten, und nun mag der Verf. noch so artig darüber philosophiren; was hilft alle Theorie, wenn die Praxis ihr widerspricht? —

Von den noch folgenden Abschnitten dieses ersten Theils, gestehn wir ebenfalls, daß wir manche mit wiederholten Vergnügen gelesen. Denn wir sehn immer unsern Verf. seinem Schriftsteller in Gedanken folgen, oft einen beyläufig geäusserten Satz weiter ausführen; und wenn auch sein Widerspruch irrt, so hat er doch zu sehr die Miene der Ehrlichkeit, als daß wir den Mann darinn verkennen sollten, der, fern von kleiner Chikane, mit einer gewissen Begeisterung einem Werke nachzudenken sucht, an welchem nach seiner Sprache „die drey „Huldgöttinnen unter den menschlichen Wissenschaften, die „Muse der Philosophie, der Poesie und der Kunst des Schö„nen geschäftig gewesen sind.„

Wir eilen ins zweyte Wäldchen. Hier wird der Ton unsers Kritikus freylich heftiger. „Statt in kritischen Wäl„dern,„ sagt er deswegen zu seiner Entschuldigung (S. 261.) „habe ich oft in kritischen nugis herumwandeln müssen; allein „warum schreibt Hr. Klotz solche am liebsten? warum hat er „fast nichts als solche geschrieben? warum spricht er bey ihnen „in so vornehmen Tone? warum läßt man sich von diesem „Tone so überstimmen, daß man sie als Offenbarungen Apol„lo's lobet?„

Wenn wir auch an dem Polemischen dieses Theils nicht weitern Antheil nehmen, als jeder Unpartheyische nehmen kann, der lächerliche Menschenfurcht oder Kabale verachtet; so müssen wir doch gestehn, daß unsers Kritikus Untersuchungen fast immer scharf, und seine Erinnerungen wichtig sind. Sein Gegner mag zeigen, ob er würklich Gegengründe — lateinische Schimpfwörter mit welchen wir die *Lectiones Venusinas* des Herrn Klotz überströmt sehn, hält der Unpartheyische nicht dafür — vorzubringen vermag.

Mit den *Epistolis Homericis* beschäftigt sich der Verfasser zuerst. Die Untersuchung, die er hier als Einleitung voraus schickt: „warum es für uns so leicht nicht sey, itzt noch Homer zu beurtheilen,„ zeigt uns wieder den denkenden Mann. Er

recht;

rechtfertigt darauf die angegrifne Episode Vulkans beym Ho-mer, und alsdann den Thersites und Ulysses, die jener al des epischen Gedichtes unwürdige gern aus dem Homer ver-bannt wissen möchte. Der friedfertige Leser, der den ange-grifnen nicht gern möchte fallen sehn, mag immerhin die Stellen überschlagen und nur im 4ten und den folgenden Ab-schnitten Nahrung für seinen Geist in den Anmerkungen unsers Verf. über den Gebrauch der Mythologie in Religions-dichten suchen. Wir versprechen ihm, er werde sie finden und auf des Verf. Seite treten, daß der mythologische Achtsbann in den homerischen Briefen, „der alle unsre Dichter aus der poetischen Republick treibt,„ (S. 117.) höchst übereilt ausge-sprochen sey. Das Resultat, das unser Verf. aus allen in die-sen Werkgen gerügten Fehlern zieht, (S. 121.) müssen wir doch zur Beherzigung hersetzen. Es mag zugleich statt einer Probe der schon oben erwähnten sonderbaren Schreibart dienen.

„Als homerische Briefe hat sein Buch, dem Inhalte nach, „der eines Theils nicht tief gnug überdacht, andern Theils „gar zu gemein und auf allen Scheidwegen bekannt ist, und „dem Vortrage nach, der aus einer Parenthese von Natur, „levissimus transfuga! in eine andre fällt, und keine er-„schöpft; in beyden haben die homerischen Briefe nur den „sicheren Nutzen, Homer durch eine feine Figur, die man „Ironie nennt, zu loben. Sie klagen ihn als einen unzeiti-„gen Lacher an, damit man es desto tiefer bey ihm fühle: „alles sey bey ihm am rechten Orte. Sie beschuldigen ihn „der Ungeschliffenheit der Sitten seiner Zeit, damit man in „diesen die edle Einfalt so mehr bewundre, liebe und kennen „lerne. Sie fodern ihn vor, daß er dem Leser manchmal „beschwerlich falle; und um so fleißiger übe ich mich, die „Musick in ihm zu empfinden, die eine Empfindung, wie „eine Welle aus der andern hebt und in eine dritte formirt. „Sie loben nur παρεργα an Homer, daß ich das eigentliche „Wesen seiner Muse desto inniger verehren lerne. Sie schei-„nen ihn nur aus Parallelen fühlen zu wollen; ich liebe die „Schönheiten in ihm, die sich nicht plenis buccis vergleichen, „die sich kaum in Augenschein setzen, kaum in Worte einfassen; „aber desto mehr an ihrem Orte, homerisch empfinden lassen. „Sie nahmen seinetwegen Gelegenheit, die Mythologie zu „verbannen, und zu verkleinern; ich, die Schönheit und „poetische Congruität der homerischen Mythologie zu beherzi-„gen. Sie halten es für die schönste Nachläßigkeit, vom „hunderten aufs tausendste zu kommen; mein Homer, immer

„bey

„gen.
„hunderten a

„bey der Stange zu bleiben. — — So will ich sie zuerst;
„alsdenn den Griechen selbst lesen, und ihm nachher jedesmal
„ein Stück dieser homerischen Briefe opfern!

— — „animamque poetae
„His saltem accumulem donis, et fungar inani
„Munere — —„

O des bösen Kunstrichters, der dem Alterthumskenner durch ein so scharfes Urtheil mehr als eine unangenehme Stunde macht und zum völligen Beweise seiner Bosheit dieses Urtheil vorher mit Gründen unterstützt hat!

Die zwote Schrift des Hrn. Klotz, welche dieser Theil prüft, ist: *de verecundia Virgilii*. Auch hier findet der Kritikus viel unbestimmtes, viel zur Unzeit gesagtes, oder um seine Worte (S. 168.) beyzubehalten: „bekannte Gemein„örter an unrechter Stelle; gelehrte Citationen, die nichts „zur Sache thun; Maschinen von tausend Büchern, um „eine Kleinigkeit fortzuspielen, die kaum einen Fingerdruck „verdient„ und wie die Worte weiter lauten, die der wißbegierige Leser am angeführten Orte weiter nachlesen mag. Wir bemerken nur, daß der Verf. auch hier wieder die böse Gewohnheit beobachtet, seine Beschuldigungen zu beweisen. Immerhin mag das angegrifne Buch nach diesem Tadel stehen oder fallen — es steht und fällt seinem Herrn — uns bleibt auch hier das am wichtigsten, was der Verf. hin und wieder besonders im 2ten bis 4ten Abschnitte von der Schamhaftigkeit und besonders ihrem Unterschiede bey verschiednen Nationen mit philosophischem Geiste sagt. Auch die Materialien, welche der Verf. zur Rettung des persönlichen Charakters Virgils (S. 185 = 195.) nach Art der Leßingischen Rettung des Horaz liefert, verdienen gelesen zu werden, wiewol, nach des Verf. eignem Geständniß schon im heynischen Virgil, dessen S. 196. vorkommendes Lob, jeder warme Freund der Alten gern unterschreiben wird, ein Wink davon mit der dringenden Kürze gegeben ist, die wir in dieser Ausgabe, so oft wie sie zur Hand nehmen, bewundern.

Das letzte Stück dieses Theils ist Klotzens *vindiciis Horatii* gewidmet. Auch hier finden wir viele Anmerkungen mitten unter dem bittern Tadel der genannten Schrift ausgestreut, die weiters Nachdenken verdienen. Der 2te, dritte und 4te Abschnitt dünken uns die wichtigsten. Wir enthalten uns aber um so viel mehr hier einer weitläuftigen Anzeige der Erinnerungen des Verf. gegen Hrn. Kl. und seiner eignen An-

mer-

merkungen über des Horaz Oden, da wir vielleicht von be den bey der Anzeige der nunmehr sich so nennenden *Lectiones Venusinarum* Gelegenheit haben werden, etwas zu sagen. Vorläufig aber wollen wir doch die Leser jenes neu edirten Büchleins auf unsern Kritikus — und zur Abwechselung auch auf die starken Verantwortungen des Angeklagten verwiesen haben! der Schluß dieses Theils führt wieder die Sprache der alten deutschen Freymüthigkeit. „Ich habe eigentlich„ sagt der Verf. „nicht für auch nicht gegen Hr. Klotz geschrie„ben. Ist aber jemand, der meinen Gründen Gegengründe, „und meinen Zweifeln Beweise entgegen setzen will: wohl! „mein Name ist keine Sünde, ihn wolle man also nicht rä„then oder weissagen; wenn aber meine Schrift Sünde seyn „soll, so bin ich der erste, sie auf den ersten Wink zu prüfen; „zu verdammen oder zu vertheydigen. Nimmt aber jemand „zu dem elenden Mittel seine Zuflucht,„ (Ey Herr Kritikus, wie argwöhnen sie das! Hrn. Klotzens höfliche Anmerkung in seinem Briefe vor den *Lectt. Venus:* ad virum amicissimum Christ. Henr. Schmidium daß Sie, ein paedagogus! mendacia foedam latinarum litterarum ignorantiam &c. &c. in ihrem Werke verrathen, werden Sie doch so böse nicht gemeint glauben) „die Sache in Personellvermuthungen, in „leere Allgemeinsätze, in Nebensachen, oder gar in die Ge„gend des lächerlichen oder der Pöbelschimpfe zu spielen, so „erkläre ich mich, daß ich dies als das sicherste Kennzeichen „vom Treffenden meines Urtheils ansehn und ruhig fortfah„ren werde. Und„ — — Doch gnug davon. Wir kommen itzt zum dritten Wäldchen. „Noch über einige Klotzi„sche Schriften!„ Und hier wird nun zuerst der oben angeführte Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen gewogen und — zu leicht befunden! Wenn ein Mann, wie unser Kritikus, zeigt, daß weder der Vortrag des Buchs gut, noch ein großer Theil der Compilation richtig angebracht, daß ein Theil einem andern abgeborgt, der andre aber weder so ausgeführt sey, wie uns der vornehme Eingangston erwarten ließ, noch auf richtigen Grundsätzen beruhe; wenn er Materialien an die Hand giebt, aus welchen etwas mehr als Flickwerk angeführt werden könnte: so ist, unsrer geringen Meynung nach, doch ein solcher Mann einen Augenblick als ein nicht ganz unwichtiger Beurtheiler anzuhören, und sein Ausspruch mag vielleicht einige Wahrheit mit sich führen. — Und unglücklicherweise verfährt unser Verf. so. Armes Münzbüchlein! wie wird es um deine Ewigkeit

aus!

usſehn, wie um den Mann, der ſich vorgenommen hatte, aus den Münzen gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte zuſammenzuſetzen und ihre Blüthe oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen?„ — Aber zur Sache. Zuförderſt tadelt unſer Kritikus im Allgemeinen den Vortrag des Buchs; er ſtellt eine Hrn. K. ſehr nachtheilige Vergleichung an, wie ein Grieche geſchrieben haben würde, und die Kl. nicht geſchrieben hat. „Ein Grieche„ ſagt er am Ende dieſer Vergleichung S. 20., „dachte ſelbſt — — doch wozu der fortgeſetzte Name eines Griechen? Hr. Kl. iſt kein Grieche, er läßt andre für ſich denken und ſchreibt; eben dadurch aber wird, was andre gedacht haben, und er anzuführen beliebt, ſein. Im Alterthum iſt ſeine Kunſtmuſe von Winkelmann, Leßing, Du Bos, Caylus; und in neuern von Addiſon, Hagedorn, Matelet, Du Bos und einigen andern Franzoſen ſo ganz beſeſſen, daß, wie geſagt, immer Herr Kl. ſpricht, und faſt immer ein andrer durch ihn. Er weiſet andre durch andre, Winkelmann durch Wacker, Leßing durch Wacker, Caylus durch Winkelmann, und Leßing durch Caylus zurecht; : : Ueberhaupt gehört hinter jede leidliche Anmerkung ein fremder Name, und wo er nicht ſteht, wollte ich ihm zuſchreiben. Zu dieſem Münzbüchlein wenigſtens dürfte ich nicht eben lange nachſuchen: denn was Plato zum Antimachus ſagte, würde ich hier zu Addiſon ſagen können: hic mihi inſtar omnium! und Addiſon, welch ein guter Tröſter! u. ſ. w.„ Arge Beſchuldigungen, wir geſtehen es; aber noch ärger, daß ſie erwieſen ſind! Denn, nachdem unſer Verf. im 2ten Abſchnitt ſich der allerdings in Vergleich mit Hr. Klotz einfältigen Münzkenner angenommen hat, „die (S. 9. des Beytrages) ein aufrichtiges Mitleiden verdienen, weil ihnen das Vermögen verſagt iſt, bey ihrer Gelehrſamkeit zugleich das Vergnügen zu genieſſen, welches andern„ (lies dieſes Büchlein mein Leſer, ſo kennſt du einen und zwar den erſten unter dieſen andern!) „welches andern ein guter Geſchmack gewähret;„ ſo wird er endlich zum Pfau an der ſtolzirenden Krähe. Aus dem wohlbekannten Joſeph Addiſon und deſſen eben ſo wohlbekannten Geſprächen von den alten Münzen, führt er ganze Stellen an, wo der Engländer und Deutſche bewundernswürdig neben einander hertraben; „aber keine Nationalwette!„ ſetzt er hinzu, „der Deutſche kommt gewiß vor.„ Denn, wie billig, nimmt der Deutſche einen blumenreichern und angenehmern Weg; nur zuweilen kommen ſie wieder zu

nahe

image
not
available

unstwerk seyn müssen. Freylich macht auch hier der Beytrag eine so traurige Figur, daß wir ihn nicht ohne Mitleiden e scharfen Streiche unsers Kritikus empfangen sehn. — — och ehe wir auf immer von diesem Büchlein Abschied nehen, beklagen wir noch von ganzem Herzen, daß sich Hr. eßing vom Herrn Geh. Rath Klotz aller seiner S. 179. fgg. ngewandten gelehrten Bemühungen ungeachtet, eines bessern Ansehung der Perspektiv der alten Künstler nicht hat woln belehren lassen, wie wir mit vieler Betrübniß aus L. verocktem Widerspruch im ersten Theil der antiquarischen Briefe . 54. fgg. wahrnehmen müssen!

Der Schluß des dritten Theils der Wälder beschäftigt h hauptsächlich mit einigen Urtheilen über die Klotzischen *Ata litteraria.* Auch hier kommen beyläufig manche gute nmerkungen vor, nur wünschten wir, daß der Verf. wie im sten Theil, wichtigern Werken seine Untersuchungen widme. enn viele derselben werden gewiß auch dann noch gelesen erden, wenn jene unwichtigen, von selbst sterbenden Werkn, Beyträge und Urtheile längst in verdiente Vergessenheit rathen sind.

Sp.

LXXXV.

rn. Deguignes, Mitgliedes der Akad. der Inschr. u. s. w. Allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken, der Mogels und anderer occidentalischen Tartaren, vor und nach Christi Geburt, bis auf jetzige Zeiten. Aus den Chinesischen Büchern und oriental. Handschriften der K. Bibliothek in Paris verfasset. Aus dem Französ. übersetzt von Joh. Carl Dähnert, K. Prof. und Bibliothekar in Greifswald. Greifswald, A. F. Röse, 1768-1770. 1ter bis 4ter Band, davon jeder zwischen 500-600. Seiten enthält.

Wir haben einige Bedenklichkeiten gegen Hrn. Deguignes, die wir mit aller Bescheidenheit, und der ihm gewidmeten Hochachtung ohnbeschadet, vortragen wollen: aber einige rinnerungen wird uns auch der Hr. Uebersetzer erlauben.

Ein genauer und kritischer Auszug läßt sich nicht wohl aus dem Buche machen, da wir in Ansehung der Zeit und des Raums zu sehr eingeschränket sind, und auf der andern Seite gleichwol der Inhalt des Werkes so mannichfaltig ist, daß man ihn nicht wohl kurz anzeigen kann. Das französische Werk ist aber vor der Uebersetzung in Deutschland schon so gebraucht worden, daß man bey vielen Lesern den Inhalt als bekannt voraussetzen darf. Wir wollen unterdessen von der allgemeinen Einrichtung folgendes vorausschicken.

Erst S. 107. des 1ten Bandes fängt die Geschichte der Hunnen selbst an. Was vorhergehet, ist eine geographische Beschreibung des Wohnplatzes derselben, oder aller der Länder, über welche sich ihre Eroberungen verbreitet, oder an welche sie angegrenzet haben, ehe sie den Weg nach Europa nahmen. Man muß diese geographische Einleitung zu dem ganzen Werke vorher genau durchlesen, wenn man die Erzählung der Begebenheiten, oder die Annalen der Völker, die in den beschriebenen Ländern gewohnet haben, geschwinder und richtiger verstehen will. Die ganze geographische Beschreibung, von der wir reden, breitet sich ohngefehr über eben die Länder aus, aus welchen das Scythien der Alten bestanden hat, und die jetzt die große Tartarey ausmachen, so daß gegen Morgen und Abend die Wolga und das westliche Weltmeer, gegen Süden, China, Tibet und der Fluß Gihon, gegen Norden Ober-Siberien die Grenze machen. Hr. D. macht die einzige Einschränkung, daß die Alten von der nördlichen Seite nichts erzählen, indem ihnen das heutige Siberien unbekannt geblieben ist. Er setzt des Ptolemäi Eintheilung von Scythien voraus, und vergleicht ihn überhaupt durchgehends, wenn er die einzelnen Reiche der großen Tartarey durchgehet, indem er immer so weit es möglich ist, die unter uns bekannten Namen neben den Benennungen der Chineser und des Ptolemäi aufstellet. Er redet zuerst von denen zwischen Kaschgar und China gelegenen Ländern, oder von Scythien jenseit des Imaus und einem Theile von Serica. Die von den Chinesern eroberte Länder an der westlichen Seite, Hami, Turphan u. s. w. werden mit hierunter begriffen. Hernach geht er nordwärts zu denen über Igur liegenden Scythen, welche Deg. als einen Theil dieser Länder ansiehet, von denen aber Ptolemäus höchstens nur einige Namen gewußt hat. Von allen diesen wird in den beyden ersten Capiteln geredet. (S. 1-73.) In dem 3ten Cap. (S. 74-104.) handelt er Scythien jenseit des Imaus ab, und das Asiatische Sarmatien.

was eigenes in dieser Geographie der großen Tartarey ist ieses, daß Deg. mit großer Genauigkeit die Distanzen der änder nach Ly angegeben, so wie er solches bey Chinesischen Schriftstellern gefunden hat. Da keine Charte dabey ist, die iernach entworfen worden wäre, so hilft nun freylich diese sonst obenswürdige Genauigkeit dem blosen Leser nicht viel: unterdessen ist doch jedem, der von dem Scythien der Alten einen twas deutlichern Begriff haben will, zu rathen, daß er diese Beschreibung des Hrn. Deg. lese, die alt und neu schön neben inander setzet. Im übrigen zeichnen wir die Erinnerung aus, velche Hr. D. S. 8. giebt: „Ich halte mich, sagt er, vornemlich an den alten Chinesischen Geographen, den Zustand nd die Lage dieser Länder unter der Dynastie der Han, d. i. twa in 200 Jahren vor, und 100 Jahren nach Christi Geburt kennen zu lehren. Sind in der Folge Veränderungen, n Ansehung der Grenzen der Kayserthümer und Königreiche ieser Gegenden vorgegangen, so wird uns die Geschichte nach Masgebung der Zeitordnung, in der sie sich darstellen werden, Unterricht davon geben. Damit aber diejenige, welche sich uf die Geographie legen, über die Nachrichten, die ich ihnen nittheile, wo sie es nöthig achten, arbeiten können, so habe ch mit vieler Sorgfalt alles beygebracht, was uns die Chineser melden; und wenn ich unternommen habe, eine oder andere Stelle mehr zu bestimmen, so ist es auf so eine Art geschehen, daß die Berichte der Chineser allezeit von meinen Gedanken zu unterscheiden seyn werden. Ich trage meine Meynung vor, aber ich fordere nicht, daß man sie ungeprüft annehmen soll.„

Auf diese geographische Einleitung, die wir für ein sehr schätzbares Stück halten, das aber durch eine der Beschreibung angemessene eben so specielle Charte noch brauchbarer hätte werden können, folgt S. 105. die Geschichte der Türken und Hunnen selbst. Der V. hat sie in zwey und zwanzig Büchern abgehandelt, davon aber erst 19. übersetzet sind; die übrigen 3. werden nebst den Registern und Zusätzen den fünften Band der deutschen Uebersetzung ausmachen. Der erste Band der französischen Ausgabe ist in der deutschen zum vierten gemacht worden. — — In dem ersten Bande stehen die 6. ersten Bücher, davon wieder die vier ersten der eigentlichen Geschichte der alten Hunnen gewidmet sind: die übrigen aber deren Nachkommen, die unter verschiedenen andern Namen von Völkerschaften bekannt geworden sind. (Nemlich vorausgesetzt, daß das Deguignesische System überall richtig sey.)

Die ersterwähnte Geschichte der eigentlichen Hunnen theil der Verf. in drey Epochen ab, in das tempus mythicum, wenn ich so sagen darf, in ein mittleres Zeitalter und in das histori- Zeitalter. Theils die Art der Quellen und Theils die Beschaffen heit der Nachrichten unterscheiden diese Epochen. Die Quelle dunkeln und ganz unhistorischen Periode machen einige Tra- nen aus, die sich unter den Tartaren (wir bleiben einmal bey fehlerhaften Schreibart dieses Worts, deren sich Deg. und sein Uebersetzer bedienet hat,) erhalten haben. Ein Ta- rischer Schriftsteller, Namens Abulgazi Bahadur Khan Sultan von Kharissem, hat diese Traditionen in einer genea- logischen Geschichte der Tartaren erhalten, und aus ihm sie Hr. Deg. genommen, ohngeachtet er noch zwey andere Schriftsteller nennet, nemlich Mirkond, der sich am wei- tigsten dabey aufhält und Baidawi, der zwar kurz, aber be- richtiger seyn soll. Wenn man diese mythische Zeit zum der Geschichte von den Hunnen machet, so reichet sie bis vor Christi Geburt. Von diesem Jahre bis ohngefehr Jahre vor Christi Geburt ist das dunkle Zeitalter. Alle ker, selbst die cultivirteste haben ihre fabelhafte Zeiten. Geschichtschreiber, denen man Geschmack und Gründlich zugestehet, pflegen diese Zeit der Fabel und der Finsterniß abzuschneiden. Wir geben ihnen nicht ganz unrecht. Unter dessen Hr. Deg. denket anders. Auch unter ungewissen und fabelhaften Sagen liegen, nach seiner Meynung, wahre Be- gebenheiten vergraben, (der Himmel mag sie nun herausfinden!) und denn läßt sich auch daraus die Meynung und die Den- kungsart eines Volks über seinen Ursprung kennen lernen. — Der hohe Grad von Kritick, der darzu gehöret, um aus vielem Mischmasche und Gewirre etwas wahres, etwas ächtes und richtiges herauszuarbeiten, ist nach unserer geringen Einsicht entweder nicht das Vermächtniß des Hrn. Deg. ge- wesen, oder er hat es wenigstens nicht gezeiget. Wir finden blos Fabel auf Fabel und seltsame Theogonien, (wenn es er- laubt ist, Wundergeschichten mit diesem Namen zu belegen,) ohne daß die Anwendungen oder Deutungen davon gemacht und mit Gründen bestätiget würden. Das beste ist, daß dies Stück unter die kürzesten gehöret.

Die mittlere Epoche bestimmt Hr. Deg. so, daß er sagt: die Geschichte darinn, wenn sie gleich wahr ist, erscheinet noch dunkel und voll Schwürigkeit. Wir finden nicht, daß der Verf. diese Periode abgehandelt habe. Sie und die fabel- hafte Zeit reichen beyde zusammen bis 210. Jahre vor Christi

Ge-

Geburt. Hr. Deg. giebt hier eine kurze Beschreibung der Sitten und Lebensart der Hunnen überhaupt und erwähnet nur allgemein, daß der Streifereyen und Einfälle der Hunnen in das Chinesische Reich Meldung geschehe, aber so, daß nur die Epochen einiger Invasionen angezeiget und keine umständliche Erzählung davon mitgetheilet werde.

Das Jahr 210. vor Christi Geburt macht den Anfang der dritten Epoche aus, mit welcher Hr. Deg. die eigentliche, wahre und vollständige Geschichte der Hunnen anfängt. Hier fangen auch erst die Chinesische Geschichtschreiber an, brauchbar zu werden. Vorher hatten sie zwar auch einzelne zerstreute Nachrichten, aber theils ohne Zeitrechnung, theils allzukurz. Jetzt aber werden ihre Berichte umständlich und chronologisch. Ein Denkmal, das um diese Zeit, eben der Hunnen wegen, zu Stande gebracht worden ist, macht diese Periode, die schon ausserdem merklich genug war, noch glänzender; ich meyne die große Chinesische Mauer.

Nunmehro, da wir die Hauptepochen in der Geschichte der Hunnen angegeben haben, wollen wir noch kürzlich den Plan beschreiben, nach welchem Hr. Deg. die Veränderungen dieses, so viele andere in sich begreifenden Volkes, erzählet hat. Er hält die Hunnen für eben so alt, als die Chineser, indem diese, jene schon vor der Dynastie des Hia, der um das Jahr 2207. vor Christi Geburt zu regieren anfieng, kannten. Der Name der Hunnen läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit erklären. So viel ist gewiß, daß an den nördlichen Grenzen von China, nach Chensi, Chansi und Petcheli hin die berühmte Nation gewohnet habe, von welcher die Völker entsprossen sind, die nachher, nach des Verf. System, unter dem Namen der Hunnen, Türken, Mogolen, Ungarn und Tartaren aufgetreten sind. Zu den Zeiten des Kaisers Yao, der ohngefehr 2000. Jahre vor Christi Geburt lebte, nannten die Chineser dies Volk Schan-yong, d. i. Fremde oder Barbaren vom Gebürge. Unter der ersten Dynastie der Kayser von China, oder der Dynastie Hia, hiessen sie Tschong-yo. Die Kayser der Dynastie Kham, kannten dies Land unter dem Namen Küri-fang, oder das Gebiet der Kayser: die von der Dynastie der Tscheu, unter dem Namen Hien-yün: die von der Dynastie der Han, unter dem Namen Hiong-nu; und aus diesem Worte, dessen wahre Aussprache unbekannt ist, soll der Name Hunnen, Hunni entstanden seyn. Der Name hat im Chinesischen eine Bedeutung, indem er einen unglücklichen Sclaven anzeiget: unterdessen hält ihn Hr. Deg.

für ein Tartarisches Wort, welches die Chineser blos durch zwey gleichlautende Charaktere ausgedrucket haben.

Die eigentliche Geschichte der alten Hunnen ist in den ersten Büchern enthalten. Zum bessern Verständnisse des folgenden müssen wir erinnern, daß in den alten Zeiten die Tartarische Völker in die östliche und westliche Barbaren getheilet worden sind. Die erste sind die Stammväter der letztern. Jene wohnten nach Norden an der Provinz Petcheli, und erstreckten sich bis an das östliche Weltmeer; diese aber hatten ihre Lagerstätte in den Ebenen und Thälern Nordwärts von Chensi, Chansi und Petcheli, und ihr einziges Geschäfte war, zahlreiche Heerden zu weiden. Der erste Regent der Epoche, davon wir itzt reden, ist Teü-man. Der Titul, dessen sich die Regenten bedienet haben, ist Tan-ju oder Schen-ju, vollständig aber Tsem-li-ko-to-tan-ju (Sohn des Himmels) aus welchem langen Worte jenes eine Abkürzung ist. Sonst giebt Hr. Deg. von der Staatseinrichtung unter den Hunnen, diese kurze Nachricht. Der Tan-ju hatte zwey Bediente, welche die vornehmste waren und den Titul Hien-vam oder Tuschi führten. Jener bedeutet im Chinesischen, dieser aber in der Hunnischen Sprache einen weisen König. Die Würde derselben war in ihren Familien erblich. Der eine dieser Könige oder höchsten Beamten des Reichs war von der rechten, der andere aber von der linken Seite. Dies will nichts anders sagen, als der eine war in Osten, der andere in Westen. Hiernächst war die Regierung dieses weitläuftigen Reiches noch unter 24 andere hohe Officiers vertheilet, deren jeder 10000 Mann Pferde unter sich hatte. Unter der Ordre von diesen standen wieder Chefs von 1000, von 100 und von 10 Mann. Im ersten Monde eines jeden Jahres hielten alle diese Officiers hohe und niedere, eine allgemeine Zusammenkunft am Hofe des Tanju, wo sie ein feyerliches Opfer anstellten. Im fünften Monate kamen sie zu Lüm-tsching zusammen, und opferten da dem Himmel, der Erde, den Geistern und den verstorbenen Vorfahren. Eine andere Zusammenkunft wurde zu Tai-lin, im Herbste gehalten, weil alsdann die Pferde am besten bey Leibe waren; und hier zählte man das Volk und die Heerden. Alle Tage aber gieng der Tan-ju zweymal aus seinem Feldlager, des Morgens die Sonne und des Abends den Mond anzubeten. Sein Gezelt stand zur Linken, als der vornehmsten Seite bey den Hunnen, und hatte die Aussicht nach Westen. Den Hauptsitz hatte der Tanju in der [illegible]

tarey am Gebürge In-schan, Leaotang gegen Norden, wo er eine Menge Arbeiter unterhielt, die Bogen und Pfeile arbeiten mußten. In die übrige Beschreibung der Sitten dieses Volkes läßt sich Hr. Deg. an keinem Orte weitläuftig ein, sondern ertheilet hiervon verschiedentlich, wo es die Gelegenheit mit sich bringet, zerstreute Nachrichten. — Jetzt folget Hr. Deg. der Ordnung, wie die Tanju auf einander folgen. Leümam machte Eroberungen, indem er die östliche Tartaren gegen Korea, das Land Niurché, und die gegen Abend von China wohnten, die Völker Tim-lim, Likuen, Sin-li und viele andere bezwang. Sie lagen an den Ufern der Flüsse Selinga, Obi und Angara, dem Reiche der Hunnen nach Norden. Die durch dieses Glück und den freywilligen Zulauf vieler Völker vermehrte Macht des Tanju reitzte ihn zu neuen Unternehmungen wider China. Hr. Deg. beschreibet alle diesfalls geführte Kriege nach der Reihe. Um das Jahr 46. nach Christi Geburt, da Punu die Regierung bekam, sammlete sich alles zu einer großen Revolution in dem Reiche der Hunnen. Eine ungeheure Menge Ungeziefers, und eine darauf erfolgte Dürre verzehrte alle Früchte in der Tartarey: die Uwon nützten diese unglückliche Zeit, indem sie die Hunnen angriffen und schlugen; hierzu kam noch eine innerliche Eifersucht zwischen dem regierenden Tanju Punu, und dem Pe, einem Sohne des vorigen Tanju, welcher Anspruch auf die Thronfolge machte, da jener sie einem andern zuzuspielen suchte. Pe ließ sich von den 8 Horden, die er unter sich hatte, und die aus 40. bis 50000 Mann bestanden, zum Kayser oder Hu-han-ie-Tanju, ausrufen, und grif den Punu an. Nunmehro zertheilte sich das Hunnische Reich in zwey Königreiche, das südliche (des Pe) und das nördliche (des Punu). Der Tod des Tanju Punu läßt sich nicht angeben, und die Geschichte höret überhaupt auf, die Jahre des Regierungsantrittes und des Abschiedes der Tanju anzuzeigen. Das Reich der Hunnen blieb zertheilt; das Südliche erhielt sich unter dem Schutze der Chineser; und das Nördliche kam immer näher zum Umsturze. Die nördliche Hunnen unternahmen noch dann und wann glückliche Streifereyen, so gar in die Grenzen von China; allein zuletzt behielten die Chineser die Oberhand, dergestallt, daß die nördliche Hunnen von den Chinesern so weit in die Tartarey verfolget wurden, als letztere noch nie gekommen waren. Der Tanju der nördlichen Hunnen wagte zwar im Jahr 89. nach Christi Geburt noch einmal einen Versuch, allein er erlitte auch hier die letzte Niederlage und verlohr den Kopf. Die

Tartaren Sienpi bemächtigten sich darauf des Landes der nördlichen Hunnen, mit welchen sich unzählige Hunnen vereinigten, die aber zusammen den gemeinschaftlichen Namen Sienpi führten. Diese Revolution macht wieder eine Hauptepoche in der Geschichte der Hunnen aus. Die erste Epoche war die fabelhafte und ungewisse Zeit, die bis 210 Jahr vor Christi Geburt reichte; auf diese folgte die zweyte oder historische Epoche dieses Reichs; und nun kommt die dritte, nemlich die Epoche der Revolution und Zertheilung des Hunnischen Reiches und des Untergangs des nördlichen Reiches, welche in das Jahr 95. nach Christi Geburt zu setzen ist, da der Tanju der nördlichen Hunnen den Kopf verlohr. Es ist dies nicht so zu verstehen, als wenn diese ganz aus der Welt gekommen wären; nein: sie haben sich nur in andere Länder gezogen, wo sie von neuen sehr mächtig geworden sind. Nur die Namen ihrer Tanju, die bis zu ihrem Uebergange nach Europa über sie geherrschet haben, lassen sich nicht weiter angeben.

In dem zweyten und dritten Buche wird nunmehro von den einzelnen Reichen und Dynastien gehandelt, und zwar zuerst von den südlichen Hunnen, hernach von denen, die den Namen Han geführt haben. Pe hatte den Tanju Punu und überhaupt die nördliche Hunnen zerstöret, und wurde selbst, nach einem großen Zulaufe, den ihm das Glück verschaffet, zum Tan-ju ausgerufen, und die Chineser, die ihm ihren Schutz angedeyhen liessen, gaben ihm Mori-tsi, an der Seite von Schansi, zum Aufenthalte, damit er zugleich China wider die Streifereyen der nördlichen Hunnen, und der Tartaren Sienpi schützen möchte, welche sich in den Ländern jener verjagten Hunnen festgesetzet hatten. Endlich ward das Reich der südlichen Hunnen durch sich selbst aufgerieben, so daß es völlig unter Chinesische Bothmäßigkeit gerieth und den Titul des Tanju sowol als der ganze Name dieses Reichs aufhörte. Dies geschahe von 155. bis 277. nach Ch. Geb. Den übrigen, theils auf einander folgenden, theils gleich zeitigen Dynastien der Hunnen begegnete nach und nach eben dieses. Hr. Deg. handelt von diesen im 3ten Buche, als von den Tschao, von den Hia und von den Leam, bey welchen allen wir uns nicht aufhalten wollen. — Das vierte Buch ist der Geschichte der Westlichen Hunnen gewidmet. Es ist schon vorhin erinnert worden, daß die nördlichen Hunnen nicht ausgerottet, sondern nur delogirt worden sind. Sie zogen sich von den nördlichen Grenzen von China, mehr nach Westen, wo sie wieder ein Reich und wieder ihre Tanju hatten, ob sie

uns

ms gleich durch die chinesische Geschichtschreiber nicht bekannt gemachet worden sind. Zuerst setzten sie sich in den Ländern an der Wolga, und breiteten sich hernach immer weiter gegen Süden, in den Gegenden von Kamtschack bis an die Stadt Kaschgar aus. Wahrscheinlich zogen sie sich auch nach Norden in Rußland hinein, ob man solches gleich nicht historisch erweisen kann. Ihre Eroberungen giengen bis an die Grenzen von Ta-tsin, d. i. bis an das römische Reich. Auch jenseit der Quellen des Jaick machten sie Eroberungen und bezwangen den König der Alanen. (Hr. D. handelt bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen von diesem Volke, das ganz von den Hunnen zu unterscheiden ist.) Endlich giengen sie über den Palus Mäotis und über das Westliche Ufer des Tanais, wo sie wieder die Alanen überwunden, und sich der an der nördlichen Seite der Donau belegenen Länder bemächtiget haben, welche sie 150 Jahr besassen. Die römische Kayser verstatteten ihnen, sich in Thracien niederzulassen. Diese unüberlegte Güte zeigte ihnen den Weg nach Griechenland, nach Gallien, Spanien u. s. w. Hr. Deg. erzählet diese Wanderungen weitläuftig. Uns ist es genug, bis hieher einigermaßen den Faden der Erzählung entwickelt zu haben. Denn die Geschichte der Völkerwanderung in Europa selbst dürfen wir ohne Nachtheil unserer Leser überschlagen, ohngeachtet Hr. Deg. ziemlich umständlich ist. Unsere Leser mögen ihn selbst aufschlagen. — Man muß wissen, daß nur ein Theil dieser Hunnen nach Europa gegangen ist: ein anderer breitete sich bis an die Grenzen von Persien aus. Dies sind die sogenannte weise Hunnen, die Euthaliten, Haiatheliten u. s. f. Von allen diesen; und zugleich von andern Tartarischen Völkern, deren Geschichte zufälliger Weise hier einfliesset, den Geugen oder Awaren, die sich auch Topa oder Herren der Erde nannten, handelt Hr. Deguignes bis zum Ende des 4ten Buches.

Nachdem Hr. Deg. in diesen vier ersten Büchern die Geschichte der alten Hunnen abgehandelt hat, so kommt er mit dem fünften Buche auf die Nachfolger derselben; auf die Türken, deren Ursprung er bis zu dem ums J. 95. zerstörten Reiche der nördlichen Hunnen zurückführet. Der Name der Hunnen verlohr sich gänzlich, aber nicht das Volk selbst: denn dies erschien in der Folge unter allerley andern Namen, indem nach einer Gewohnheit der Tartaren überhaupt, die zur Oberherrschaft gekommene Horde ihren Namen der ganzen Nation mittheilte. Zuerst ließ sich dies aus dem zerstörten Reiche

image not available

rmirten mächtige Reiche in Syrien. Die Türkische Ero-
erung des gelobten Landes brachte endlich die Christen in
arnisch. — Diese verschiedene einzelne Zweige der Tür-
n, die so viele verschiedene Eroberungen gemacht haben, sind
er Inhalt der folgenden Bücher, vom 10. bis 14ten Buch.
a wir uns in gar nichts detaillirtes einlassen dürfen, so be-
nügen wir uns mit dieser allgemeinen Beschreibung der Bü-
er, und merken das einzige noch an, daß das 7te bis 14te
uch den zweyten Band der deutschen Uebersetzung aus-
nachen.

Es folgt nun die Geschichte der Mogolen, einer besondern
orde in der Tartarey, die von den alten Türken abstammet,
eren Historie vorher erzählet worden ist. Viele andre Hor-
en, die sich mit dieser verbanden, machten sie zu einer ansehn-
ichen Völkerschaft. Die erste unter diesen Horden hieß Ika-
Mogol, d. i. die Großen Mogols; die andere Su-Mogol,
. i. die Wasser-Mogols, wegen eines Flusses, an welchem
e ihre Wohnstädte hatte. Hernach noch ein Haufe anderer
orden, die der Verf. alle einzeln anführet. — Der Ge-
chichte derselben und ihrer Eroberungen sind die Bücher 15.
is 19. gewidmet, welche zusammen den dritten Band der
eutschen Ausgabe ausmachen. Dies sey von den 3. ersten
Bänden genug!

Wir eilen zum vierten, der nach der Original-Ausgabe
en ersten Band oder vielmehr nur des ersten Bandes ersten
Theil ausmachet. Der deutsche Uebersetzer hat hier eine zwar
nicht wesentliche, aber doch immer für den Leser unangenehme
Unregelmäßigkeit gemachet, indem er durch das Einschiebsel
des eigentlichen ersten Theils in die Stelle des vierten die fort-
laufende Geschichte unterbrochen hat. Die Mogolische Ge-
schichte läuft noch im 20. 21. und 22 Buche fort, und diese
hätten gleich im 4ten Bande folgen sollen. Allein um eine
Gleichheit in Ansehung der Bogenzahl zu beobachten, ver-
sparet er sie zum Registerbande, welches der 5te werden soll.
Da den Uebersetzer nichts gehindert hat, bey der Ordnung sei-
nes Originals zu bleiben, so können wir unsere Unzufrieden-
heit über sein Verfahren nicht bergen. Er hätte denjenigen
Theil, welchen er hier mitten zwischen eine zusammenhängende
Erzählung eindränget, entweder zum Anfange oder zum Ende
des Werkes setzen können; nur mußte er ihn nicht gleichsam
als eine lange Note zwischen das 19. und 20 Buch einflicken.—
Nun da es einmal geschehen ist, zeigen wir blos den Inhalt
an, auf welchen die Leser vorzüglich aufmerksam seyn müssen.

Ver-

image
not
available

nst in mühsame Untersuchungen hineingehen und mehr ein
uch als eine Recension schreiben müßten.

So lange wir Hrn. Deg. blos durch den Ruf kannten,
nd bevor wir sein Buch selbst gelesen hatten, zählten wir ihn
nter die wenigen Schriftsteller der Franzosen, welche den all-
emeinen Charakter derselben gänzlich verlassen, auf alle An-
hmlichkeiten der Schreibart Verzicht gethan, und dafür tro-
enen Fleiß und Gründlichkeiten zu unterscheidenden Eigen-
haften ihrer Schriften gemacht haben. Auch noch itzo, da
ir sein Werk gelesen haben, glauben wir, daß man Ursache
abe, ihn für gründlicher zu halten, als 1000. seiner Lands-
ute. Demohngeachtet aber müssen wir bekennen, daß sein
Werk über die Geschichte der Hunnen ein seltsames Gemische
on Gründlichkeit und Nachläßigkeit von deutschem Fleiße und
on französischem Leichtsinne sey. In Ansehung des Sammlens,
er Schreibart und der ganzen Einkleidung finden wir etwas
nsthaftes und trockenes, das dem Fleiße eines deutschen Ge-
hrten ähnlich siehet: allein in Ansehung des Gebrauchs der
Quellen und deren Anzeige bemerken wir den völligen Galli-
smus, so, daß wir hierdurch mißtrauisch gegen den Verf. ge-
acht werden, und jene trockene Miene für täuschend halten.
Doch um kurz zu seyn, wollen wir unsere Zweifel, die wir zu
eantworten uns ausser Stand befinden, zergliedert vortragen.
) Hat Hr. Deg. würklich die Quellen gebraucht, welche er
ngiebt? Auf den Titeln aller Theile stehet mit dürren Wor-
n: aus den chinesischen Büchern und orientalischen Hand-
hriften der Königl. Bibliothek zu Paris. Dieser Ankün-
igung nach, sollte man meynen, der Verf. werde aus lauter
euen noch ungebrauchten und für fast alle Gelehrte unbrauch-
aren Quellen geschöpfet haben. Allein bey einer geringen
Durchsicht des Werkes selbst, findet sich, daß jene Quellen,
ch hauptsächlich nur auf den ersten und allenfalls den zweyten
rstrecket haben; hernach zeigt sich allenthalben, daß der Verf.
ar selten aus der ersten Hand, sondern vielmehr immer aus
er zweyten und dritten, seine Nachrichten erhalten habe.
Bey der Note 1) zum 15ten Buche sagt er ausdrücklich: ich
abe mich in diesem und dem folgenden Buche vornemlich
es *P. Gaubil* Geschichte der Mongolen bedienet. Derselbe
st einer der Gelehrtesten unter den Jesuiten, die wir als
Mißionaren nach China gehabt haben. Da er alle chinesi-
che Geschichtschreiber durchgegangen ist, so habe ich geglaubt,
uch dieser Arbeit überheben zu können. Wie viel sollte wohl,
wenn man das aus bekannten und jeden zu Gebote stehenden

Bü-

image
not
available

ar nicht klug daraus werden, noch vielweniger einen sichern Gebrauch davon machen kann. Gehören Genauigkeit und Gründlichkeit zu den wesentlichen Eigenschaften eines Geschichtsgelehrten, so finden wir uns genöthiget, den Namen Deguignes, den wir sonst immer zugleich mit dem Beynamen des Geschichtsschreibers der Hunnen auszusprechen gewohnt waren, nicht mehr in das ehrwürdige Verzeichniß zuverläßiger Geschichtforscher, sondern in das seiner Nation besonders gezeichnete weitläuftige Register der zwar fleißigen, aber unzuverläßigen und leichtbewafneten Compilatoren zu setzen. 3) Hat der Verf. die abendländische Geschichtschreiber des Mittelalters eben so gut, als die morgenländische gebraucht, und dieselben, wo sie übereinkommen, oder sich widersprechen, mit einander verglichen? daß solches bey allen Unrichtigkeiten der abendl. Schriftsteller nothwendig gewesen, daran wird wohl Niemand zweifeln: daß es aber geschehen sey, das läßt uns das Lesen des Buchs nicht glauben. 4) Ausserdem haben wir noch große Zweifel in Ansehung des ganzen Völkersystems der Hunnen und Türken, so wie es Hr. Deg. entworfen hat, wie auch in Ansehung der davon abstammen folgenden Nationen. Ein mächtiges Mißtrauen muß jeder fühlen, der *Jo. Eberh. Fischeri Quaestiones Petropolitanas*, welche erst dieses Jahr Hr. Pr. Schlözer herausgegeben hat, lesen und insbesondere die beyden Abhandlungen de origine Ungrorum und de origine Tatarorum mit Hrn. Deg. vergleichen wird. Noch größer wird solches Mißtrauen werden, wenn man nirgends Spuren von einiger kritischen Sprachvergleichung findet, die doch in diesen Zeiten bey solchen Völkern und bey dem Mangel hinreichender andern Urkunden zur Erforschung der Verwandschaft oder Verschiedenheit dieser Völker ganz unentbehrlich ist. Von der Sprache der alten Hunnen wollen wir gar nichts sagen: aber die jetzt noch existirende Völker, welche von ihnen abstammen sollen, deren Sprachen mußten untersuchet und gegen einander verglichen werden, um aus diesem ewigen Archive der Geschichte, das alle andere Denkmäler überlebet, die Verwandschaften derselben zu bestimmen, oder zu berichtigen. So aber finden sich nicht einmal Spuren einer gemeinen Kenntniß ihrer Sprachen.

Dies haben wir gegen den ursprünglichen Verfasser selbst erinnern wollen. Nun noch ein Wort vom deutschen Uebersetzer. Will solcher als ein gedungener Uebersetzer beurtheilet seyn, so müssen seine Leser mit dem, was er geleistet hat, so ziemlich zufrieden seyn. Denn gegen die Richtigkeit haben

wir

image not available

er Hunnen französisch nachdrucken können. Nach unserer Meynung waren unsern deutschen Schriftstellern zweyerley rbeiten an dem Werke des Hrn. Deguignes vorbehalten. ie eine hätte für das ungelehrte aber lesende Publikum un- rnommen werden müssen. Deg. schreibt weitschweifig, setzt i viel voraus, und ist folglich schwer, ist gewissermaßen un- rdentlich, und durchgehends trocken, dergestalt, daß niemand on mit Vergnügen, sondern einzig der Gelehrte aus Zwang jen wird. und der ihn aus Zwang lesen muß, wird immer en französischen lieber, als den deutschen lesen. Aber zum Vergnügen desjenigen Theils unserer wohlerzogenen Welt, er die Geschichte liebet, aber nicht forschet, der Bücher lie- t, aber nur zum angenehmen Zeitvertreib, wäre zu wün- hen gewesen, daß ein deutscher Schriftsteller, der alle Reitzun- en und Annehmlichkeiten der Schreibart in seiner Gewalt ge- abt, und die Kunst besessen hätte, für jede Art von Lesern icht, unterhaltend und einnehmend zu schreiben, das Buch es Hrn. Deg. blos als Materialien in die Form einer Schlöze- schen Weltgeschichte umgeschmolzen hätte. — Die andere rbeit, die wir erwähnet haben, hätte für den Gelehrten ge- hehen müssen. Aus dem, was wir gegen Hrn. Deg. selbst inneret haben, wird sich leicht dasjenige abnehmen lassen, as zum Vortheil eines Geschichtgelehrten an der Geschichte er Hunnen geschehen könnte: wir wollen, weil Hr. Dähnert urch seine Uebersetzung mehr Vorwürfe des deutschen gelehr- en Publici, als Dank verdienet, einzeln die Dienste herzeh- en, welche dem Werke geleistet werden müssen, wenn es den ehörigen Nutzen für die Geschichte stiften sollte: 1) eine Charte ist unentbehrlich. Auf den gewöhnlichen Landcharten indet der Leser des Deg. nirgend ein Genüge. 2) Ein or- entlicherer und leichterer Vortrag, der nicht so viel voraus- etzet, was selbst Geschichtkundige ohne Nachdenken und Un- ersuchen nicht gleich wissen. 3) Eine kritische Vergleichung er griechischen und lateinischen, wie auch der Geschichtschrei- er des Mittelalters in Ansehung der Scythen, Hunnen u. s. w. 4) Umständliche und genaue Nachrichten von den gebrauchten Schriftstellern. 5) Berichtigte Citata. Deg. hat durchge- hends französisch citirt, nur Namen, selten ein Buch, nie aber ein Kapitel u. s. w. angeführet. Was hilft mich, wenn ich am Rande finde Ioseph. de B. I.? 6) Eine Untersuchung und Vergleichung der Sprachen, um dadurch Kennzeichen eines ab- gestammten, verwandten oder ganz fremden Volkes zu finden. Das meiste hiervon würde Fischer und Schlözer verbunden

image
not
available

gewöhnlichen Logischen Betrachtungsart sowol die Litteratur-Geschichte der Materie, aus welcher sie verfertiget sind, als auch die Litteratur-Geschichte ihres Gebrauchs und ihrer Bearbeitung. Und also zerfällt das Werk für sich sehr natürlich in zween Theile und jeder Theil in seine Kapitel. Theil I. Kap. 1. de scriptura antiqua S. 3-10. Kap. 2. de Marmoribus S. 10-14. K. 3. de Gemmis et aliis Lapidibus Nobilioribus. S. 14-24. K. 4. de Metallis S. 25-29. K. 5. de varia Materia Operum Antiquorum S. 30-32. Theil II. Kap. 1. de libris scriptis S. 33-43. K. 2. de Titulis, Tabulis Legum, Decretorum, et Similibus Vulgo Inscriptionibus. S. 44-51. K. 3. de Diplomatibus. S. 52-59. K. 4. de Re Numaria S. 60-70. K. 5. de Torevice S. 71-89. K. 6. de Plastice S. 90-95. K. 7. de Pictura S. 96-106. K. 8. de Architectura S. 107-118.

Man kann aus dem Umriß des Gebäudes sehr leicht einsehen, daß der Verfasser den Ciceroni abgiebt, welcher in diesem Gebäude der Antiquarischen Litteratur den lehrbegierigen Jüngling von Fach zu Fach herumführt, und seiner Wißbegierde bey jeder Abtheilung den Ursprung, die Erfindung, den Fortgang, Verfall, oder den Wachsthum und die Verbesserung der Alten und Neuern nach seiner ausgebreiteten litterarischen Wissenschaft bekannt macht, erläutert, verbessert, ebendieselbe mit neuen Entdeckungen und Einsichten bereichert und erkläret, und durch seine eigene Erfahrungen den Jüngling für den Abwegen warnet. — Ein vortrefliches und für die Schulen ein sehr nutzbares Werk! welches nur ein unermüdeter und auf alle Theile der echten Gelehrsamkeit in schönen Wissenschaften aufmerksamer Sammler liefern konnte.

Man wage nur einen solchen Vorsatz auszuführen — Vestigia me terrent seufzet vielleicht der Lippertische Commentator. Es ist aber dieses Ernestische Werk seit 24 Jahren aus der Lektür des Verf. zusammengetragen worden. Die Grundlage ist eigentlich die Naturgeschichte des Plinius, aus welcher sich damals bey Lesung desselben der Verf. die antiquarische Artickel excerpirte, und durch das Studium der neuern antiquarischen Werke (Vorrede S. 4.) in der Folge vermehrte. Als unter der Regierung Christian Friedrichs bey Stiftung der Akademie der Künste in Dreßden auch in Leipzig eine Mahlerakademie in Verbindung mit jener angelegt wurde: so suchte der Verf. auch dieses Institut zu befördern und durch diese antiquarische Vorlesungen eine Liebe zu der Kunst und besonders zur Zeichnung bey seinen Zuhörern zu erwecken.

Noch hatte er die Absicht den jungen Anfängern der griechischen und lateinischen Philologie zu nützen, und sie zu dem Studium der alten Schreibart und der Litteraturgeschichte zu ermuntern: aber auch die Gränzen festzusetzen, wo das antiquarische Studium eines Gelehrten und eines Künstlers sich scheiden soll. Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Prof. Ernesti bey seiner Vorlesung seine Absicht wird erreicht haben, wenn er zumal den würklichen Vortrag mit sinnlichen und sichtbarlichen Beweisen wird untergelegt haben, welches bey der Erkenntniß der alten Schreibart und der Bücher leicht wird geschehen, aber in Ansehung der anschauenden Belehrung der übrigen antiquarischen Werke ausser Leipzig wenig wird ausgeübt werden können. Und doch ist es unmöglich, in sinnlichen Sachen z. B. von Steinen, Marmorn, Mahlereyen, Instrumenten u. s. w. ohne natürliche Beyspiele deutliche Begriffe zu lehren — Ja! das Gedächtniß kann sich zwar einen großen Schatz von wörtlichen Vorstellungen der Dinge sammlen: Aber wird nun der Schüler ein guter Ausleger der antiquarischen Schriftstellen werden, und einem Kenner genug thun? — Wehe! alsdenn einem antiquarischen Klotz, wenn er ohne Kenntniß der Kunst dreist genug ist, vor einem Leßing zu erscheinen. Sollte es nicht nützlicher seyn, wenn man frühzeitig dem Jünglinge diese antiquarische Kenntniß praktisch lehrte, und das junge Auge mechanisch gewöhnte, das Schöne und Wahre in der Kunst zugleich zu erkennen und zu fühlen? Dies würde nicht zu schwer auszuführen seyn, als es scheinet. Der Recensent redet aus Erfahrung — Der Lehrer darf nur mit einer kleinen Sammlung von Steinen, Marmorn, Zeichnungen, Kupfern, und besonders mit der Lippertischen Daktyliothek und einigen antiquen Gipsfiguren unterstützet werden — Dann zeigt der Lehrer die Götterlehre und alte Geschichte mit dem Bilde in der Tablette zuerst dem jungen Auge; Und es gewöhnt sich durch den öftern Anblick des Schönen, zum Gefühl desselben — durch die Vergleichung des schlechten Styls empfindet es den Unterscheid — Der Lehrer geht mit der Zeit weiter. Er zeigt auch die Ursache und Quelle der Schönheit, und der Schüler lernt praktisch die Regeln: dann wird der Unterschied unter den verschiedenen Gattungen der Kunst mit Figuren der Bildhauerkunst gewiesen, die das Auge im halberhabnen des Lippertischen Abdrucks im Kleinen schon gesehen hatte, und die Empfindung wächst — Dann übe sich noch der mehr erwachsne Jüngling in der Zeichnung, und bereite sich zum Kenner der Kunst.

Er

setze diese Litteratur-Geschichte der Kunstwerke hinzu, und
an wird er, nebst der Kenntniß der Sprache des Alterthums,
r Ausleger des Plinius werden, welchen ein großer Prinz
t großen Aufwand wollte erziehen lassen — Man darf
cht befürchten, daß durch diesen Unterricht in den Schulen
r vornehmste Zweck zur Unterweisung in den schönen Wis-
nschaften und besonders in den alten Sprachen, der Historie
d Weltweisheit verabsäumet wird. Man sondre nur ei-
ge Stunden in der Woche zu diesem Unterricht ab — Auch
rd die Erfahrung lehren, daß bey wenigen dies natürliche
efühl des Schönen der Kunst, welches durch das Auge ge-
hrt und gebessert wird, gefunden wird. — Es sind auch in
r Welt nicht eben allzuviel solche Kenner nöthig: doch soll-
n diese Genies genutzt werden: und bey den übrigen erlangt
an doch den Vortheil, daß ihr stumpfes Gefühl auf der Seite
härfer gemacht wird, daß der Gedächtnißgelehrte nicht in der
oßen Welt als ein Pedant erscheint, und daß man den Ab-
eg vermeidet, auf welchem sonst bey diesem dogmatischen anti-
uarischen Unterricht der in das Uebertriebene leicht ausschwei-
nde Jüngling einen lächerlichen und pedantischen Kenner der
lterthümer affektirt, und uns mit wörtlicher Gedächtnißwis-
nschaft bestürmet, mit welcher der gelehrte Pedant dem Ken-
er unausstehlich wird. — Aber wo sind die Lehrer? Wenn
uch nur dieses Institut auf einigen großen Schulen angelegt
ürde — so würden sie sich finden lassen. Dann würde man
uch nicht über die Unwissenheit der Hofmeister in diesen Wis-
nschaften zu klagen haben. — Von dem Werke selbst haben
ir nichts mehr zu erinnern. — Es wird sich dem Kenner
ls ein Lehrbuch durch seine Genauigkeit, Vollständigkeit und
urze Deutlichkeit besonders empfehlen, eine vorzügliche Eigen-
chaft aller Lehrbücher des Verfassers. — Einige kleine Feh-
er der Unvollständigkeit oder Unrichtigkeit wird der Verfas-
er bey den Vorlesungen selbst verbessern. — Noch hat dies
Lehrbuch diesen Vorzug, daß der Jüngling von diesen Dingen
lateinisch schreiben lernet, und das Buch selbst als einen Com-
mentar über den Plinius in dem antiquarischen Fache anzuse-
hen hat.

Fl.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

zu S. 554.

Von der Historia des apostolischen Kampfs zehn Bücher, wie sie der Abdias anfänglich in Hebr. Sprache beschrieben, Eutropius aber ins Griechische und Julius Africanus ins Lateinische übersetzt haben, welchen denn Wolfg. Lazius aus alten Scribenten auch beygefüget hat das Leben des Apostels Matthäi und des H. Marci, Clementis, Cypriani und Apollinaris. Nebst etlichen merkwürdigen Reden Jesu, die man zwar nicht in den Evangelien aber bey andern bewährten Scribenten findet: auch der Martergeschichte der heil. und hochberühmten ersten Märtyrin und apostolischen Jungfrau Theclä. Vormals in Amsterdam; nun aber in Ephrata gedruckt durch die Brüderschaft, auf Kosten der Brüder in Canegotshiken, im Jahre 1764.

Das Buch selbst ist sehr unwichtig. Es ist eine Sammlung apokryphischer Geschichten, von denen man die Originale in des Fabricius Cod. Apocrypho N. T. findet. Blos das Leben Cyprians hat sich unter diese untergeschobenen Geschichten verirrt, das vom Tillemont selbst für ein ächtes und authentisches Stück gehalten wird. Wir führen blos das Buch, mit seinem weitläuftigen Titel, der eine Probe des Styls ist, als eine Seltenheit einer deutschen Druckerey in Amerika an. Am Ende steht: haec apostolorum aliorumque primi aevi Christianorum testimonia ego *Pet. Miller* (alias Frater *Iaëbez*) typis atque consensu societatis Ephratensis in lucem emisi, omnibus Christiani nominis hominibus, qui has ultimas orbis oras inhabitant ad aedificationem, ut inde discant, quales illos oporteat esse, qui hanc

ine sectantur viam. Anno a partu virg. 1764. Bey un-
:in Exemplar ist auch „des Jüngers Nicodemi Evangelium
phrata gedruckt 1764.„

Wie die Brüderschaft zu Ephrata übrigens denke, zeiget
is voranstehende „Urtheil zweyer hocherleuchteten und in der
ahren Gottesgelahrheit durch die Uebung bewährter Män-
:r.„ Vom Abdias heißt es: „Es findet sich die Perle der
nthaltung darinn in ledigen und getrauten und findet man
ıfälle, daß einige Weiber, wenn sie die Apostel nur reden
ören, haben sie Sophiam Jesum gleich erblicket und ohne
n Wort sich von ihren Männern gleich enthalten, woraus
r Teufel Verfolgung angerichtet hat.„ Aus diesem Lobe
:r Enthaltung sieht man, daß die Brüderschaft doch nicht von
r Ehereligion seyn müsse. Nachher heißt es: „wegen des
uchs Abdiá, woran sich die Vernunft so erbärmlich versiehet,
er das anmerklich ist, nur von Theologen. Denn alle Kin-
r Gottes, so viel wir deren hören reden, haben den tiefsten
espect dafür, weil sie etwas darinn erblicken, welches ihr
erz erfreuet.„ Und nachher: „Ich achte, wo das Auge
nfältig ist, daß es so viel widriges nicht daraus ziehet, als
s mit scharfer Vernunft befangen ist.„ Die arme Vernunft!
Ian merkt an dieser Sprache die Herzenstheologie und die
Iystik dieser Brüderschaft, die gewiß nicht mit scharfer Ver-
unft zu sehr befangen ist.

X.

iblia, d. i. die ganze H. Schrift A. und N. Test. nach der deutschen Uebersetzung D. M. Luthers, samt einer Vorrede, von D. H. Burckhardt, d. h. S. D. Basel, bey J. R. Imhoff und Sohn, 1768. in 8.

Wir zeigen diese neue Ausgabe, einer bekannten Handbibel
nur kurz an. Sie ist, die sauberste die man in Deutsch-
ınd hat, ein Muster eines sehr feinen, aber reinen und lese-
chen Drucks, auf sehr schönem weißen Papiere.

S.

lbhandlungen über verschiedene Stellen der h. Schrift von Justus Christoph Kraft, Prediger bey der Ober-Neustädter Gemeine zu Cassel. — Cassel,

in der Eslingschen Buchhandlung, 1765. 8.
Bogen.

Die Schriftstellen, über welche der Verf. seine Gedan[illegible] bekannt macht, sind 5 Mos. 21, 22. 23. Matth. 1[illegible] 44. 45. Luc. 7, 36 : 50. Luc. 11, 28. Joh. 5, 37. Röm. 9, 6 Röm. 11, 2 : 6. 11, 11. 12 : 11, 33 : 36. Gal. 3, 16. 1 Pe[illegible] 19. 20. Apostelgeschichte 13, 23 : 35. und einer jeden i[illegible] besondere Abhandlung gewidmet. Bey der ersten wird [illegible] des Gebrauchs, den Paulus davon macht, vorausgese[illegible] die Gehenkten ein Vorbild des Todes Christi gewesen, und [illegible] vorbildende darinn gesetzt, daß sie nach ihrer Hinrichtun[illegible] Missethäter, die ihre eigene Schuld getragen hatten, noch [illegible] gehenkt wurden, und in soweit als Unschuldige die Schuld [illegible] ganzen Volks tragen mußten: Daher, sagt der Verf., weil sie als Verfluchte von Gott (קללת אלהים) vorgest[illegible]

und wenn sie einmal tod waren, so waren sie offenbar [illegible] nicht weiter schuldig, (aber ein Todter, sollten wir mein[illegible] könnte weder schuldig noch unschuldig gedacht werden; [illegible] kann überhaupt das ebräische einen Verfluchten von Go[illegible] deuten; warum sollte man es nicht weit ungezwungener [illegible] Abscheu Gottes übersetzen können? Und wo hat endlich [illegible] lus sagen wollen, daß die Gehenkten ein Vorbild Christi [illegible] wesen?) In der dritten Stelle findet Hr. Kr. eine gedoppe[illegible] Schwierigkeit: Die erste, daß der Heyland in dem Gleich[illegible] von dem Schuldener, wie in der Anwendung dem doch [illegible] sehr verschuldeten Pharisäer, die leichteste Schuld beygemess[illegible] Die zweyte, wie er die Liebe zu seiner Person zum Beweis [illegible] Vergebung der Sünden machen könne? Jene soll dadurch [illegible] hoben werden, wenn man annähme, er richte sich nach [illegible] Meynung, die der stolze Pharisäer von sich hatte, und [illegible] wegfallen, in wie fern er nur habe zu erkennen geben wollen was er von ihnen beyden urtheile. In der, dem Weibe [illegible] theilten Antwort: seelig sind ꝛc., findet der Verfasser eine [illegible] steckte Anspielung auf das empfangen und säugen in dem [illegible] hergehenden Zuruf des Weibes, als wenn es hieße: seelig [illegible] die das Wort, welches ich verkündige, geistlicher Weise em[illegible] pfangen, und was daraus gebohren wird, die guten Gedan[illegible] ken, Entschliessungen saugen — es hören und bewahren. (Das ist auch sehr weit hergeholt!) Beym Johannes werden die angezeigten Worte zum folgenden gezogen, und in der Vor[illegible] aussetzung, daß Jesus die Worte 5 Mos. 4, 12. dabey im Sinn ge[illegible]

ehabt, umschrieben „was Moses ehemals zu euren Vätern „sagte, das kann man von euch nicht sagen; von jenen hieß „es, ihr habt die Stimme Gottes gehöret, aber keine Ge„stalt, kein Gleichniß habt ihr gesehen; von euch hingegen „muß man beydes sagen, daß ihr die Stimme Gottes eben „so wenig gehört, als seine Gestalt gesehen habt; denn sein „Wort rc.„ (recht gut, wie uns dünkt; nur würden wir noch zur Erläuterung hinzugesetzt haben, daß er selbst sich als die Stimme und das Bild Gottes damit gemeynet habe,) Röm. X. erklärt er nicht von einer unbedingten Wahl Gottes zwischen Christen und Christen, sondern einer freyen göttlichen Wahl der gläubigen Heyden zur Seeligkeit, mit Verwerfung der werkheiligen Juden. — Noch ein paar Proben von der Erklärungsart des Verfassers aus der zehnten und dreyzehnten Abhandlung — Gal. 3, 16. ist die Schwierigkeit, wie Paulus aus dem numero singulari der Saame schließen konnte, da der Hebräer ihn eben so gut braucht, wenn er auch von einer ganzen Nachkommenschaft redet? Aber, antwortet der Verfasser, der Hebräer braucht doch den pluralem die Saamen, wenn er von mehrern Arten des Saamens redet. — Nun hatte Abraham zweyerley Saamen, den einen Jesum Christum, den andern das Jüdische Volk. — „Wenn nun, „will der Apostel sagen, ihr jüdischgesinnten Christen ver„langt, daß die Neubekehrten mit Christo durch den Glau„ben und mit dem jüdischen Volk durch die Beschneidung ver„einiget werden sollen, so könnte es nicht heißen: in deinem „Saamen, als durch Einen, sollen alle Völker geseegnet wer„den,„ (dieser sehr scharfsinnigen Erklärung scheint nur das zuwider zu seyn, daß der Apostel dem Einen Saamen nicht zweye, sondern viele, entgegensetzt. — Doch liesse sich vielleicht auch darauf antworten, daß die zweyte Art des Saamens Abrahams, das jüdische Volk, aus vielen bestand.) Apostelg. 13. will der Apostel nach dem Urtheil des Verfassers, drey Verheißungen von dem Meßias aus dem A. T. an Jesu erfüllt zeigen; die erste, daß er ein Reich haben werde, nach Ps. 2. daß also das Wort zeugen von der Einsetzung in dieses Reich zu verstehen sey; die zweyte, daß sein Reich ein ewiges Reich seyn werde, und dies wäre die dauerhafte Gnade, die dem David verheißen worden, wovon die Auferstehung Jesu aber ein klarer Beweis gewesen; die dritte: daß er durch den Tod, doch ohne Verwesung dazu gelangen sollte; und daher die Anführung der Worte des 16. Psalms. —

M.

image
not
available

eil sich Sokrates schlecht würde vertheydiget haben, wenn er icht seine Uebereinstimmung mit der damals herrschenden Meynung von den Dämonen hätte beweisen wollen; es sey lso erwiesen, daß der große Hause unter den Heyden dabey icht an die Seelen der Verstorbenen gedacht habe, und daher ie Juden die vorgegebene Idee von ihnen nicht könnten angenommen haben. Allein es sey auch ferner die größte historische Wahrscheinlichkeit, daß diese sie nur zum Theil gehabt, nd müsse man, wenn von ihnen die Rede sey, nothwendig inen Unterscheid unter den griechischen, alexandrinischen und en palästinischen Juden machen. Jene hätten nach den Lactanz das, was der Heyden ihre Dämonen gewesen, Ober-Dämonen, und jene ihre Heroen Unter-Dämonen genannt, ind nun die Meynung der griechischen Philosophen von beyden mit der Schrifterzählung 1 Mos. 6, 2. dadurch übereinstimmend zu machen gesucht, daß sie behauptet, die Ober-Dämonen (der Heyden eigentliche Dämonen, Kinder der Götter) wären anfangs gut gewesen, nachdem sie sich aber mit den Töchtern der Menschen vermischt, in Teufel ausgeartet, und die aus dieser Vermischung erzeugten Unter-Dämonen, Riesen, Seelen der Helden, geworden. Nun könne man aber, fährt der Verfasser fort, ohne klare historische Beweise nicht sogleich von den griechischen Juden auf die gleiche Denkungsart der palästinischen schließen; da vielmehr diese sich von jenen in allen Stücken so sehr unterschieden, und in den Büchern des Neuen Testaments die Benennung δαιμων nicht nur mit den Redarten πνευμα ἀκαθαρτον, πονηρον, sondern auch dem eigentlichen Wort σατανας διαβολος verwechselt werden, so müsse man glauben, daß die Dämonen nach ihrer Vorstellungsart böse Geister gewesen, und sie vermuthlich den Anlaß dazu aus 1 Sam. 16, 14. f. genommen. Wenn auch hier der böse Geist eine Beschreibung der Raserey seyn sollte, so würde daraus folgen, daß der entgegengesetzte Geist des Herrn den gegenseitigen Zustand anzeigte, wovon man aber kein Exempel aufweisen könne. So weit der Verf. Wir sind nun niemals der Meynung des Hrn. D. Semlers und anderer Gelehrten gewesen, daß die Dämonen im N. T. nach der damaligen Vorstellungsart der Juden für Seelen der Verstorbenen gehalten worden: Allein es bliebe doch noch Hn. Semlern übrig, zu sagen, daß bey aller Uneinigkeit, welche in spätern Zeiten zwischen den alexandrinischen und palästinischen Juden gewesen, beyde lange vorhero während der Baby-

image not available

, nur den Unterricht in der Religion besorgen sollten.„ S. 355. „Man sieht, daß Augustin und andere gerade diese Form (der Taufe) für nöthig gehalten, wie sie unter den Alten überall gebräuchlich gewesen „ (beym Bingham: wegen der Einsetzung und des dabey ertheilten ausdrücklichen Befehls). Uebrigens endigt sich dieser erste Theil der Uebersetzung mit dem II. Buch des Binghamschen Werks und die Vorrede enthält wieder eine Uebersetzung einer englischen Geschichte der Regierung der Kirche in den ersten Jahrhunderten; dagegen Hr. R. hin und wieder der Uebersetzung seine eigene Anmerkungen mit * bezeichnet, beygefügt hat, ohne sich doch in der von der Uebersetzung gegebenen Nachricht dazu zu bekennen.

W.

D. Johann Friedrich Hirts, vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons, worinnen des sel. Peter Hanssens, Betrachtungen über die Sprüche Salomo von neuem völlig geliefert und zugleich an vielen Orten durch beygefügte häufige Anmerkungen erweitert werden, so, daß der richtige Verstand dieses lehrreichen Buchs der heiligen Schrift genauer erkannt werden kann. Jena, bey Felix Fickelscherr, 1768. 4. 3 Alph.

Der Titel besagt schon, daß Hr. D. Hirt hier des sel. Hanssens Betrachtungen über die Sprüche Salomo, in welchen nebst einer nach dem Grundtext sorgfältig abgefaßten Uebersetzung der wahre Sinn und die hohe Weisheit dieses lehrreichen Buchs der h. Schrift möglichst gesucht und treulich mitgetheilt wird, wie sie im Jahr 1746. zu Lübeck herauskamen, von neuem abdrucken lassen. Das Werk ist an sich unverändert geblieben, aber mit feineren Lettern gedruckt worden, und um Raum zu sparen, hat man die hinter jedes hebräische Wort in Parenthesi gesetzten lateinischen Buchstaben z. B. יש (Jesch), welche auch sehr unnöthig waren, weggelassen. Dafür hat denn der Herausgeber anderthalb Alphabet Anmerkungen hinzugethan, worinn er die Hanssensche Uebersetzung und Erklärung des Textes entweder bestätiget, oder ihr, wo er Grund zu haben glaubt, widerspricht und sie nach seiner Art verbessert. Er hat ohnstreitig den mühsamsten Fleiß darauf ge-

image
not
available

Gießen. Nebst einer Vorrede von Joh. Dav. Michaelis. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung, 1768. 2 Alphab. und 3 Bogen Vorrede in 4. Zweyter Band, 1769. 2 Alph. 12 Bogen und 4 Bogen Vorrede.

Locke ist unsers Wissens der erste, der die Briefe Pauli recht studiert, und die wahre Methode ergriffen hat, die Absicht und den nächsten Sinn derselben zu finden. Er hat sich in die Zeiten des Apostels versetzt, den Charakter des Verfassers, der Personen an welche er schrieb, und die Umstände der Zeit, des Orts, der Gesinnungen, Verbindungen u. s. w. anschauend ins Auge gefaßt, auf den Zusammenhang und die Beziehung des gesamten Inhalts gegen einander recht scharfsinnig gemerkt, und den Apostel nicht nach der gewöhnlichen Methode aus dem theologischen System, sondern aus sich selbst und aus seinem jedesmaligen Verhältniß gegen die christliche Gemeinen erklärt. Man muß ihn daher ausser seinen übrigen Verdiensten unter die Reformatoren der Schriftauslegung rechnen, denen man eine richtigere und uneingenommene Erkenntniß des wahren Sinnes der Schrift zu danken hat: und es ist zu verwundern, daß seine Erklärung nicht eher als jetzt in unsrer Sprache erschienen ist; man müßte denn sagen, daß er von den neuen guten Auslegern unter uns ziemlich genutzt worden, und also der Erfolg seiner eifrigen Untersuchung nicht unbekannt geblieben ist. Zuweilen hat er sich zwar durch seine besondere Meynungen verleiten lassen, einer und der andern Stelle einen unrichtigen Sinn beyzulegen; welcher Schriftforscher ist aber wohl davon frey? und manches wird überdem jetzt von prüfenden Gelehrten für richtig erkannt, was man in seinen Zeiten noch als unrichtig verurtheilte: überhaupt aber ist nicht leicht jemand so unpartheyisch und so wachsam gegen Vorurtheile, an die Erklärung der Bibel gegangen, als Locke. Der wichtigste und vielleicht einzige Mangel, den seine Auslegung hat, rührt aus dem Mangel der genauen Bekanntschaft mit der hellenistischen und hebräischartigen Sprache her, welche in den Schriften der Apostel zu finden ist; wie H. Michaelis in der Vorrede richtig bemerkt hat: wer diese vertraut kennt, und Locken daraus berichtiget, der würde seine Erklärung der Briefe Pauli der Vollkommenheit sehr nähern können.

Dies

Dies hätte man von Lockens Uebersetzer, dem H. D. Hofmann mit Dank angenommen; und aus einzelnen Proben, die er davon in seinen Anmerkungen gegeben hat, konnte man es auch von ihm erwarten. Anstatt dessen aber hat er es sich zum Hauptzweck gemacht, das rechtgläubige System seiner Kirche gegen Locks wahre oder vermeynte Irrgläubigkeit zu verwahren. Er dränget sich recht zu, und ergreift jedes ihm nur halb verdächtige Wort, um Locks anderweitige dogmatische Meynungen aus dogmatischen Gründen zu widerlegen; und legt oft recht freygebig dem heiligen Paulus wider die Absicht und den Zusammenhang seiner Rede, manche aus der Scholastick erzeugte Ideen bey, um nicht allein Locken zu widerlegen, sondern auch Paulum selbst in der vorhabenden Stelle gleichsam rechtgläubig zu erhalten. Laut seiner Vorrede ist Locke fast in allen Punkten irrgläubig, und in der Anmerkung zu 1 Kor. 2, 6. macht er ihn gar zum sichtbaren Betrüger: Locken! den Mann, der den Sinn der Briefe Pauli so mühsam aufsuchte, um sich von der Wahrheit des Christenthums durch eignes Nachforschen zu überzeugen! Warum übersetzte denn H. Hofm. das Werk eines Mannes, der in allen Punkten irrgläubig gewesen ist? In Auslegung der Schrift kömmt es ja aber gar nicht darauf an, was der Ausleger geglaubt, sondern ob er richtig ausgelegt hat; und das muß aus philologischen, nicht aus dogmatischen Gründen entschieden werden. Das weis H. Hofmann nach der Theorie selbst sehr wohl; und würde es gewiß sehr an einem Gelehrten aus einer andern Kirche sehr unzweckmäßig finden, wenn er Locken aus dogmatischen Gründen bestritte, wo er sich seinen kirchlichen Lehrsätzen nicht gemäß erklärte. Die Hofmannische Uebersetzung macht auf diese Art ein sonderbares Ganzes. Locke geht genau der Ordnung der Gedanken des Apostels nach, ohne wissentlich auf irgend ein Glaubenssystem seine Augen zu werfen; und H. Hofmann geht mit der Formula Concordiae in der Hand neben ihm her, und hält ihn verschiedentlich an, und decirt ihm sein Glaubenssystem vor; wenn Locke und seine Leser alle ihre Augen auf Paulum gerichtet haben. Nur ein Exempel zur Probe. Locke suchet den Sinn der schweren Stelle 2 Kor. 3, 17. 18. mit voller Aufmerksamkeit, und giebt wenigstens nachdenkenden einige Anleitung zum Verstande des ganzen schweren Kapitels. H. Hofmann verwirft seine Erklärung ziemlich willkührlich, und zählet uns her, „daß Christus der Geist heisse nach seiner göttlichen Natur; auch nach der Vereinigung der menschlichen mit der göttlichen; auch weil er ein lebendigmachender Geist heisse; auch weil sein Reich geistlich; seine Heils-

güter

züter geistlich; ja selbst die ihm anhangen, ein Geist mit ihm ind.„ Und das soll alles in dieser Stelle liegen, ohne daß wir vissen, was es zur Absicht des Apostels thut? — Noch eins. Bey 1 Kor. 2, 7. äussert Locke nur beyläufig die Meynung, welche jetzt mehrere für gegründet halten,) daß das, was der heil. Geist unter dem alten Bunde vom Evangelio geoffenbaret, venig von den Juden verstanden worden; gleich behauptet H. Hofm. in der Note: die Glaubigen des A. B. hätten es sehr gut gewußt, daß Jesus den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod an unserer statt, und zwar durch Veranstaltung des jüdischen Volkes leiden, am dritten Tage auferstehn, gen Himmel fahren, mehrere Völker in seine Kirche aufnehmen würde; nur hätten sie nicht alle Umstände, nichts vom Pilatus, Hannas, Kaiphas, Judas, Simon von Cyrene u. s. w. gewußt.

Wer sich in richtiger Schriftauslegung üben will, der studiere erst selbst mit Hülfe der Sprachkenntniß einen Abschnitt der Briefe Pauli, und suche für sich den Sinn zu finden; dann ziehe er Locks Paraphrase zu Rathe und vergleiche sie mit dem gefundenen Sinn: so wird er der Hofmannischen und selbst oft Locks Noten entbehren können, und weiser in den Schriften Pauli werden, als er es je werden kann, wenn er sich alle Augenblick aus dem Anschauen der paulinischen Gedankenreihe durch des H. Hofmanns Dogmatick herausrücken läßt. — Wir sind übrigens nicht so unbillig, daß wir die gute Sprachkenntniß, und das gesunde Urtheil des Uebersetzers, da wo das Geschäft des Systems nicht zu treiben war, verkennen sollten.

F.

---

2. Rechtsgelahrheit.

zu S. 578.

Johann Stephan Pütters auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit, Göttingen, in Verlag der Wittwe Vandenhöck. Zweyter Theil, 1767. Dritter Theil, 1767. Vierter Theil, 1768. in Fol.

Der zweyte Theil dieses Werks ist 554 Seiten stark, und enthält 42. Fälle, welche mit der dem Hrn. V. eigenen Geschicklichkeit bearbeitet sind, und wovon sich S. 303. und

image
not
available

uf das systematische ankommt: allein es wäre doch nicht zu ünschen, daß sie sich auf einige Weise des juristischen Stu: iums bemächtigte, weil sie auch im erstern Fall bald zu unnö: igen Wiederholungen, bald zur Unvollständigkeit leitet, und berdies für diejenige, welche an das systematische gewöhnt nd, sehr unbequem ist. Dem Werke selbst sind einige allge: eine Regeln vom Gebäude eines (hauptsächlich nach sächsi: hem Processe eingerichteten) Urthels, rechtlichen Gutachtens nd Dekrets vorangeschickt; und auf diese folgt ein antibar: arisches Wortverzeichniß, oder eine Probe, wie der deutsch: teinische Styl in rechtlichen Aufsätzen verbannt werden könnte. in löblicher Vorschlag, wenn dessen Ausübung in den gehöri: en Schranken bleibt; wenn nemlich nicht anstatt des Kunst: orts definirt, und an die Stelle eines bestimmten lateinischen in schielendes deutsches Wort gesetzt werden muß. Jenes ebt den Endzweck der Kunstwörter, und dieses die Genauig: eit im Ausdrucke auf. So wird man gewiß lieber das kurze Vort: Antichretice, als nach des V. Vorschlag die Defini: on davon „gegen Ueberlassung des Niesbrauchs statt der Zin: n versetzt„ hören, und lächerlich wäre es, wenn man an: att „credulitate„ eher demjenigen, so die Wahrheit be: hwören kann, „als einem, der nur zu muthmaßen im Stande„ tzen wollte. Ganz schielend aber würde der Ausdruck wer: en, wenn: argumento Legis, nach Maasgebung des Ge: tzes; Arrogatio, Annehmung an Kindesstatt; honorabili itulo, ehrenhalber zu Erben eingesetzt; Parricidium, Freun: es Mord; Plagium, Werbung; strictum jus Spitzfin: igkeit; u. s. f. heissen sollte — Ausserdem muß man dem V. für seine Beschäftigung Dank wissen, welche, nach seinen übrigen Schriften zu urtheilen, von seiner Muse nicht leicht u erwarten gewesen wäre. Jedoch wird man auch hier, auf inem sonst ziemlich trockenen Wege, die Spuren des hom: nelischen Geistes nicht verkennen. Den Titius und Cajus vertreibt der V. aus ihrem unfürdenklichen Besitze, und läßt tatt ihrer würkliche Personen, und zwar meist Rechtsgelehrte, n den Urtheln auftreten, wo zuweilen, besonders bey peinlichen Fällen, boßhafte Anekdötchen eingeflochten worden sind. So ist Abälards und der Heloise, wie auch der Susanne Cujaz rc. Andenken fortgepflanzt — und, blos des V. Laune zu gefal: len, hat S. 769. Salv. Julian dem Labeo mit dem Edicto perpetuo ein Loch in den Kopf, schlagen müssen, wobey ihm zum Glücke die Wunde dazumal nicht sehr mehr geschmerzt ha: ben wird.

image
not
available

welches aber nicht vollständig ist, wie auch der V. in seiner Vorrede, selbst sagt.

So sehr es zu wünschen ist, diese Materien ausführlich earbeitet zu sehen; so wird doch in denselben noch immer sehr ieles unbestimmt und willkührlich bleiben, wovon ich nur das ürstliche Ceremoniel nennen darf. Da das vor uns habende Buch aber ein bloßer Entwurf seyn soll; so läßt sich auch blos ie Einrichtung eines künftigen weitläuffigern Werks daraus eurtheilen, und das erstere zeigt mehrentheils nur den Weg, welchen ein anderer einschlagen müßte, um diese Materien ollständiger zu behandeln. Nur wissen wir nicht, warum er V. diesen Entwurf mit einer so sehr großen Menge von Allegationen und Stellen anderer Schriftsteller angehäuft at.

Vollständiges Hauptregister über *I. U.* Freyherrn von Cramers quatuor tom. opusculor. jurid., neuen tom. supplem. opusc. jurid., 68 Theile wezl. Nebenst., 4 Th. wezl. Beyträge, und 4 tom. observat. jur. un., worinnen nicht nur die in diesen Werken befindlichen Materien in Alphab. Ordnung gebracht, sondern auch der Inhalt sowol aller Abhandlungen, als die sämtlichen darinn vorkommenden caussae judiciales in besonderen Registern bemerket werden, zusammengetragen und mit einer Vorrede versehen, durch J. M. Schneidt. Ulm, Frankfurt und Leipzig, 1768. bey J. C. Wohler, 88 Bogen in Quart.

Mit Willen setzen wir den ganzen langen Titel dieses Werks her, weil unsere Leser dadurch zugleich eine Idee von demselben erhalten. Dieses Hauptregister besteht wieder aus drey kleineren Registern. In dem ersten werden die Abhandlungen aus den angezeigten von Cramerschen Werken angeführt, in dem zweyten die Materien nach alphabetischer Ordnung, und in dem dritten, gleichfalls in alphab. Ordnung, die in denselben vorkommende caussae judiciales. Einem jeden, der die vortreflichen von Cramerschen Werke fleißig gebraucht, wird Hr. Hofr. S. einen angenehmen Dienst erwiesen haben, daß er ihm durch dieses Hauptregister die Mühe erleichtert, eine einzelne Abhandlung, Materie, oder einen einzelnen Rechtsfall in der Menge von Schriften des Hrn. v. Cr. zu finden.

image
not
available

Claßification gehören, erläutert. Aus dem englischen übersetzt. Nürnberg, bey Adam Wolfgang Winterschmidt, 1768. in Folio.

Was wir von der deutschen Ausgabe in Händen haben, besteht in 44 Platten, deren Beschreibung sich mit dem ›ogen N endigt. Auf der ersten Platte hat sich der Kupfer:cher, Hr. Winterschmidt genannt.

Als Kupfer betrachtet, sind diese Gemählde jederzeit brauchır, man mag die darauf vorgestellten Pflanzen benennen und ·rbinden, wie man will, der Text kömmt aber etwas zu spät, ı Hr. Miller in der neusten (8ten) Edition seines Gärtnerxicons in manchen Stücken andere Gedanken gefasset hat. ın Text wird von dem Geschlechtscharakter, den Unterscheiıngszeichen der Gattungen, der Wartung und ihren hauptchlichsten Nutzen gehandelt. Die mehresten Pflanzen sind lten, wie z. E. einige Arten Mimosa einige Amaryllis-Arn, Annona triloba, eine Antholyza: doch giebt es auch nige öfter vorkommende darunter, als: Achillaea Ageraım, Aconitum, Anthora, Adonis vernalis, Alchemilla ulgaris, Ammi majus, der Mandelbaum, die Gartenaneıone, Antirrhinum majus. Freylich gehören die Millerhen Abbildungen zu den besten illuminirten, und wir finden ›en nicht, daß diese Copey schlechter ausgefallen wäre.

L.

---

4. Schöne Wissenschaften.

zu S. 673.

Joseph, en IX. Chants par Mr. *Bitaubé*, de l'Academie royale, des Sciences et belles de Prusse. à Berlin, chez Pitra, 1767. Tom. I. 196 S. Tom. II. 308 Seiten, nebst 10 Kupfertafeln, von J. W. Meil.

Joseph, in neun Gesaengen, aus dem Franzoesischen des Herrn *Bitaubé*. Berlin, bey Winter, 1768. 343 Seiten in 8.

Joseph ist ein sehr gut gewähltes Subjekt für die kleine Art der Epopee, die von den großen Maschinen und den vie:en Episoden des eigentlichen Heldengedichts entfernter bleibt.

image
not
available

eltne Stücke abgebildet, daß man sie nicht leicht in einer Sammlung zusammen antreffen wird. Jeder Band hat 30 Tafeln. — — Aber der Text, der die Beschreibungen der abgebildeten Schnecken und Muscheln enthält — mit diesem kann man unmöglich zufrieden seyn. Er ist weitschweifig, altmodig und ganz ohne System. Warum senden doch die Herausgeber nicht ihre Kupfertafeln einem auswärtigen systematischen Kenner der Naturgeschichte, mit dem Auftrage, die abgebildeten Stücke zu benennen und zu beschreiben, wenn sie zu dieser Arbeit, zu der freylich nicht jeder Sammler gut genug ist, in Nürnberg keinen tüchtigen Mann finden können!

Dm.

9. Philologie, Kritick und Alterthümer.

zu S. 740.

Briefe von Hrn. Leßing und Hrn. Klotz betreffend des erstern Laokoon und des leztern Werk von geschnittenen Steinen, 1768. (Leipzig, bey Müller) 4 Bogen, in 8.

Im Anfange erschienen des Hrn. Leßings Briefe wider Hrn. Klotz in dem Hamburgischen Correspondenten. Hr. Klotz beantwortete den ersten Brief auch, in eben diesem Blatte. Dies bewog jemanden, der vermuthlich diese Briefe für interessant genug hielt, daß sie ausser den Lesern des Correspondenten, noch mehrern Lesern vor die Augen gelegt zu werden verdienten, die ersten zehn Briefe des Hrn. Leßings, und Hrn. Klotz Antwort auf den ersten Brief, (mehrere waren damals nicht erschienen) in dieser Sammlung zusammen herauszugeben. Als hernach Hr. Leßing seine Briefe selbst unter dem Titel Briefe antiquarischen Inhalts herausgab und fortsetzte, so unterblieb die Fortsetzung dieser Sammlung.

Dies ist die wahre Geschichte dieser kleinen Sammlung. Die Hallische Zeitung aber, die keine Gelegenheit vorbey läßt, dem Verleger der allgemeinen deutschen Bibliothek Grobheiten zu sagen, und ihn hämischer Weise zu verunglimpfen, kündigt diese Sammlung (1768. no. 91. S. 727.) unter der Aufschrift Berlin bey Friedrich Nicolai an, und giebt vor, daß diese Briefe durch einen Buchhändlerkniff nochmals abgedruckt worden, nachdem sie schon in den antiquarischen Briefen enthalten wären. Selbst dieses Vorgeben, ist einer von den un-

image
not
available

13. Vermischte Nachrichten.

zu S. 915.

nselm Desings, Benediktiner-Ordens Abte, in dem befreyten Stifte und Kloster Ensdorf, Staatsfrage: Sind die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit dem Staate schädlich oder nicht? Beantwortet und Lochstein und Neubergern entgegen gesetzt. München, bey Fritz, 1768. 4. 157 Seiten.

Ist nichts weniger als Lochstein und Neubergern, sondern Puffendorf, Wolfen und Montesquieu entgegen gesetzt, enn es ist eine bloße Uebersetzung der von dem V. schon im Jahr 1753. lateinisch geschriebenen Abhandlung: Opes Sacerdotii num Reipublicae noxiae? Den übrigen Verdiensten ieses politischen Mönchs, der sein ganzes gelehrtes Leben damit zubringt, die Philosophie der Ketzer zu zerstören, Puffendorfen, Wolfen, Heineccius, die Larven abzureissen, en Spiritus des Montesquieu zu rectificiren und Kästnern zu ekehren, mit keinem Fuse zu nahe getreten, müssen wir dem Ueersetzer zu erkennen geben, daß wir von diesem Buche nicht rbauet sind, so sehr wir auch gewünschet hätten, stärkere Wafen gegen die zum Theil wirklich zu heftige Angriffe der heutien Widersacher der Geistlichen darinn zu finden; wir fürchen vielmehr, daß Lochstein und Neuberger Gift daraus saugen dürften; denn, unsere Meynung aufrichtig zu sagen, so at H. D. zwar alles mögliche gethan, um seinen guten Willen und seine Ergebenheit für seine Brüder zu legitimiren und venn er keine andere Leser findet, als Geistliche, die von der Nothwendigkeit ihres Standes noch blinder überzeugt sind, als er, so hat das Buch sein Glück gemacht.

Aber man halte es einmal gegen Puffendorf, Montesquieu und die neuern Amortizationsscribenten, gegen welche es eigentlich geschrieben seyn soll, und ohne sich durch den Contrast, der schon in den beyden Namen Desing und Montesquieu liegt, abschröcken zu lassen, merke man sich aus dem Innhalte des Buches nur dieses: Der Staat ist nicht die Geistlichkeit, nicht der Fürst, nicht der Adel, nicht Bürger, nicht Bauern, sondern diese alle zusammen genommen sind der Staat; aber auch ihre Leiber machen den Staat nicht allein aus, sondern vornemlich ihre Seelen. Wenn die Geistlichen den Leibern

image
not
available

thwendiges Uebel u. s. w. Dann urtheile man, ob der V. : Geistlichkeit einen wahren Dienst damit erwiesen habe, d ob die beste Sache nicht unter den Händen eines solchen ertheydigers verlohren gehen müsse. Denn nun haben die ser von der ganzen Philosophie des V., die durch alle Ab- nitte herrschet, eine richtige Vorstellung. Diese Abschnitte d folgende: 1. Was ist das gemeine Wesen? 2. Ist es die asse des Fürsten? 3. Die Güter der Unterthanen? 4. Ist der König in der monarchischen oder sind es die vornehm- en in der aristokratischen Regierung? 5. Ist es Freyheit und nabhängigkeit? 6. Das gemeine Wesen ist der ganze Staats- rper? 7. Wenn die Geistlichen schaden, was schaden sie dem Staate? 8. Schaden ihre Seelen dem Staate? 9. Schaden re Leiber? 10. Schaden ihre Güter und Einkünfte? 1. Soll man die Geistlichen ihrer Güter berauben und den posteln gleich machen? 12. Schaden ihre Einkünfte durch re Unveräusserlichkeit? 13. Schaden die Güter dadurch, aß sie dem Pabst und den Kanonen unterworfen sind? 14. st das, was dem Priesterthum gegeben wird, ad manus mortuas? 15. Würde die allgemeine Noth aufhören, wenn an den Priestern das ihrige nähme und es unter die übrigen Glieder des gemeinen Wesens vertheilte? 16. Können Priester n einem Staate, an dessen Einkünften sie den 4. Theil haben, wirklich davon leben? 17. Erfodert eine gescheide Politick, daß die Geistliche arm sind?

Ueberhaupt ist der Ton dieses Schriftstellers für unsere Tage ohngefehr um 20. Jahr zu alt, und der Elenchus zu schulmäßig, zu nachläßig, mehr sophistisch als gründlich, nicht selten sogar widersprechend und auch für die Würde des Gegenstandes zu spaßhaft. Auch müßten immer die Stifter, welche wirkliche Stände des Reiches sind, und also selbst schon einen Staat ausmachen und regieren, folglich hieher nicht gehören, von den Kloster Geistlichen sorgfältig abgesondert werden; ferner verdienen die barmherzigen Brüder und der berühmte Orden, der sich alleine mit den Wissenschaften und dem Unterrichte der Jugend beschäftigt, so ferne er in diesen Schranken bleibt, billig ihre Ausnahmen.

Anselm Desings, Benediktiner Ordens, Abtes in dem befreyten Stifte und Kloster Ensdorf, Abhandlung von den Gütern und Einkünften der Geistlichkeit bey allen Nationen; als der zweyte Theil von sei-

ner

image
not
available

Register
den ersten zwölf Bänden der allgem. d. Bibl.

Erstes Register,
aller recensirten Bücher nach dem Alphabet und der vornehmsten Sachen.

[L]askow Versuche mit dem Hornviehe, in Ansehung der Viehseuche, II 1. 289
ildungen und Lebensbeschreiungen berühmter Gelehrten, . u. 2te Sammlung, II 1. 307
bt (Thomas) Tod, IV 1. 306
ragment der ältesten Begebenheiten, A. 3. XII 65 Ehengedächtniß von F. Nicolai, I 2. 254 Gedanken von Einchtung der ersten Studien ines jungen Herrn, XII 1. 73
ermischte Werke, XII 2. 32
Buch vom Verdienste, II 1. 41
Recension von Bertrams Geschichte von Spanien wird verheydigt, X 2. 152 übersetzter Sallustius, A. 3. XII 721
bruck (authentischer) der Appellation des Antikritikus an das Publikum, X 2. 121
endstunden in lehrreichen und nmuthigen Erzählungen, A. 3. XII 863
entheuerliche Mädchen, (das) aus dem französ. VIII 2. 291
fertigung einer schaalwitzigen Recension der noch mehr Paragraphen, A. 3. XII 914
fertigung (kurze) einer Schrift: Briefe die Reliquien und deren Verfasser betreffend, XI 2. 316
bhandlungen der Römisch kayserlichen Akademie der Naturforscher, 13ter Theil, I 1. 280 16ter Theil, VIII 2. 258 17ter Theil, A. 3. XII 614 der Königlich Schwed. Akad. aus der Naturlehre, Haush. und Mechanick, aus dem Schwedischen von Abr. Gotth. Kästner, 23ter Band, I 2. 288 vollständige des gesamten Weinbaues, 1. und 2ter Band, IV 2. 222 und Erfahrungen der ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz, V 2. 291 und VI 1. 325 vom Jahre 1767. X 2. 296 rechtliche von C. F. M. dritter Band, III 1. 242 und VII 2. 263 der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 1. u. 2ter Band, VII 2. 288 der freyen ökonomisch. Gesellschaft in Petersburg, aus dem Russischen, 1ter Theil, VIII 1. 1 der Churfürstl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1ter Band, I 1. 61 2ter Band. VIII 2. 161 3. u. 4ter Band, X 2. 300 gemeinnützliche zur Verbesserung u. Verbreitung der Wittw. u. Waysen Fiscorum, VIII 2. 310 kleine einiger Gelehrten in Schweden, aus der Physick, Chemie und Mineralogie, 1ter Band, IX 2. 266 von Verbesserung des Nahrungsstandes, IX 2. 283 von den Verbrechen und Strafen nach der französischen Ausgabe, X 2. 177 Von Tugenden und Belohnungen, als eine Fortsetzung der vorhergehenden Abhandlung, ebend. vollständige von Beinbrüchen, Verrenkungen, XII 1. 255 und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern, 8ter Jahrgang, XII 1. 368 ökonomische von der Verbesserung des

des Ackerbaues von J. W. XII 1. 374 von dem Gebrauche der Alten, ihre Geliebte zu schlagen, XII 1. 404 theoretische über die Mahlerey und Zeichnung, XII 2. 294 chymische, XII 2. 321 über den Eid, aus dem Englischen, A. z. XII 363 kleine einiger Gelehrten in Schweden, 2ter Band, A. z. XII 691 vermischte der physisch chemischen Warschauer Gesellschaft, 1. Band, 1. St. A. z. XII 697

Abhandlungen erbauliche eines Engländers von der Vortreflichkeit der christlichen Religion, aus dem Englischen übersetzt, I 1. 253 von den Ursachen des überhand nehmenden Unglaubens, 4t Th. VI 1. 266

Abhandlung von den Ursachen des überhand nehmenden Unglaubens und den dagegen dienenden Mittel, I 1. 223 ökonomische vom Weinbergsbau, durch H. A. F. II 2. 290 von dem Hofgottesdienst eines Landesherrn, III 2. 266 von der Geschichte der wichtigsten deutschen Reichsgrundgesetze, V 1. 107 neue von dem Baume Acacia, aus dem französischen von M. W. Reinhard, VI 1. 334 von den Odeen der Alten, VII 1. 174 kurze von der Holzsparkunst von Joh. W. VIII 1. 301 des Daseyns der Gespenster, XI 1. 269 kurzgefaßte von Bau und Besserung der Straßen in Sachsen, XI 1. 363 von Kupferstichen, aus dem Englischen, XII 1. 293 praktisch ökonomische von Zubereitung der weissen Stärke, XII 2. 371 von dem gesellschaftlichen Leben der Christen, A. z. XII 479 von der Erbfolge der Töchter mit Ausschluß der Mutter, A. z. XII 561 von den Reichsmessen in Frankfurt am Mayn, A. z. XII 875 von Gespenstern, A. z. XII 906

Abilgaards (Sören) Abhandlung vom Torf, IV 1. 294 Beschreib. v. Stev. Klint, XI 2. 274

Abregé de la theorie militaire, par le Comte *V. D. S. G.* XII 2. 331

Abregé de toutes les sciences, IX 2. 189

Absichten Gottes, ob man sie bestimmen soll, V 2. 112

Abulfeda tabula Syriae, cum latina versione *Koeleri* et notis *Reiskii*, A. z. XII 822

Abwechselungen wider die lange Weile von H. A. J. VI 1. 291 und XII 1. 287

Achenwall (Gottfr.) prolegomena juris naturalis und jus naturae VIII 1. 254 Geschichte der Europäischen Staatshändel, XII 2. 361

Achtung, die man dem stillen Verdienst wiederfahren läßt, ist der sicherste Grund wahrer Ehre, II 1. 304

Ackerbau (der) nach den neusten Erfahrungen, VI 2. 303

Ackermann (Ernst Sebastian) Sammlung von Kanzelreden, VI 2. 226 sieben Fastenpredigten, IX 2. 206

Acta (nova) Eruditorum anno 1762 publicata, II 1. 310

Acta Helvetica Physico-Mathematico-Anatomico Botanico-Medica, Vol. V. VI 2. 169. V. VI. XII 2. 265

Acta (nova) physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum, Tom. 3. A. z. XII 129

Adam (G. H. F.) festgesetzte Berechnung, XII 2. 326

Addreßcontoirnachrichten (hamburgische) 2 Jahrg. XI 1. 3[illegible]

Adelung (Joh. Christ.) Uebersetzung der Grosseschen Geschichte [illegible]

r Schiffarthen, VII 1. 108
agmatische Staatsgeschichte
uropens, 5ter = 7ter Band,
und 2ter Theil, VIII 2. 288
und 9ter Band, XII 2. 360
ebersetzer der 1ten Theile des
hrgebäudes derDiplomatick,
I 1. 320
ner, [Peter] I 1. 166
erfeld, kriegerisches Tage-
ich, Karl XII. III 1. 265
ung, (Jakob) musikalisches
Siebengestirn mit einer Vor-
de vonL.Albrecht, XI 1. 267
Musica Mechanica Orga-
noedi, XI 2. 259
ian, von Formey übersetzt,
1. 216 libri XVII. de
natura animalium cum
notis *Abr.Gronovii*, P.III.
I 2. 287
in Bemerkung zur Optick,
III 1. 219 neue Probe der
ehnlichkeit der magnetischen
nd elektrischen Kraft, VIII 1.
20 von der Wirkung der Pa-
llaxe beym Durchgange der
laneten durch die Sonne,
VIII 1. 222
chines Reden, von Reisken
übers. I 1. 20 Dialogi So-
cratici tres per *Fischerum*,
XI 2. 301
sopische Fabeln, verschiedne
Ausgaben davon, XI 2. 303
rell (Johann) Sonata à 2.
III 1. 260
rikola (Christian) Disputa-
tio de clausula Art. IV. pa-
cis Ryswicae, VII 1. 87
rikola Noten zu Adlungs
Musica Mechanica Orga-
noedi, XII 2. 260
chinger, Sprachlehre, X 1. 309
renhofer [von] Trauerspiele,
X 2. 27
ademie der Wissenschaften,
hurf. Bayrische, Abhand-
ungen, 1ter Band, I 1. 61
Reg. 3. d. a. d. Bibl.

2ter Band, VIII 2. 161 histo-
rische zu Göttingen unter der
Direktion des Hrn. P. Gatte-
rers, II 2. 76 der Königlich
schwedischen der Wissenschaf-
ten Abhandlungen aus der Na-
turlehre, Haushaltungskunst
und Mechanick, 24 = 29ter Th.
A. 3. XII 681
Akaschu und Zirphile VI 2. 260
Aken (Adolph Friedr. von) Tod
VI 2. 325
Albani de Spinetto Apothe-
cario di Venetia, politische
Schnupftobacksdose vor die
wächserne Nase der Justiz, V
2. 251
Albani (Ehrenf. Lebr.) Anmer-
kungen über Heumanns Er-
weiß vom heilig. Abendmahle
III 1. 232
Alber (Joh. Christ.) Beurthei-
lung der Klagen über die ge-
genwärtigen schlechten Zeiten
III 1. 217 Vorstellung eines
wahren Beweisgrundes von
der Gottheit des H. Geistes
IV 1. 86 von der Klugheit
des Bürgers VII 1. 130
Alberti Predigten V 1. 109 und
VI 2. 45
Albertus Magnus von den Ge-
heimnissen der Weiber, A. 3.
XII 615
Albrecht (Joh. Lüder) dessen
englischer Kaufmann VI 1. 338
Albrecht (Joh. Lorenz) Com-
position des Gesangs: Herr
Gott dich loben wir XI 1. 264
Vorrede zu Adlungs musikali-
schen Siebengestirn XI 1. 267
bringt Adlungs Musica
mechanica Organoedi in
Ordnung XI 2. 259
Alembert (v.) Abhandlung vom
Geschmack übers. VII 2. 276
Allen Mittel für die Schwäm-
me im Munde, IV 2. 201
Allerley (Schlesisches) II 2. 302
Alethophilorum quorundam
elucidat. de cicuta, V 1. 286

image
not
available

Werke, III 2. 208 über den Traktat: die christliche Lehre im Zusammenhange, V 1. 244 gemeinnützige zu dem Traktate von der Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg, XI 2. 348
nmerkungen (schriftmäßige) über die in des D. Ernesti theologischen Bibliothek VI B. 4 St. befindl. Recension des Hn. Crusii Hypomnemata ad Theol. propheticam, IV 1. 51
ntelmy (d') Traduction der Lessingischen Fabeln, XI 2. 250
ntikritikus (der) 1stes bis 15 Stück, X 2. 163 der Verfasser Streit mit Klotzen, X 2. 115 ein älterer Antikritikus, X 2. 117
nton (Immanuel Gottlieb) Auslegung des Dreßdner Katechismus, XII 2. 227
ntoni siehe Popacino d'
ntwort auf die Frage: ob die Erichsonische Bibliotheca Runica vollständig ist, XII 1. 336
nweisung zur Kriegsbaukunst, VI 2. 269 vollständige zum Tobacksbau von J. W. VII 2. 294 wie die geradelinichten Figuren nach einem gegebenen Verhältnisse ohne Rechnung blos geometrisch auszutheilen sind, X 2. 274 zum Seidenbau, X 2. 283 zu dem, was ein Officier von der Infanterie zu wissen nöthig hat, XI 1. 300 zum Miniaturmahlen, XI 2. 257 gründliche alle Vögel zu fangen, A. 3. XII 684
nzeige wegen der Aufgabe eines Religionsunterrichts für die Jugend IV 2. 324 und VI 2. 322
nzeigen (wetzlarsche) VII 1. 271
Apollodors Bibliothek. Aus dem Griechischen von Meusel übersetzt, XII 1. 327
Apostel, ob sie vor der Auferstehung Jesu den lebendigen Glauben an sein Verdienst gehabt haben, III 1. 33
Apostelgeschichte, aufs neue übersetzt, III 2. 184
Apotheckertaxe, welche in Bremen und Verden eingeführt worden, IX 2. 221
Apples (von) Lettre sur l'Operation de la cataracte par extraction VI 2. 171 eloge de la vie de Mr. Daviel. Ebend. Ouverture d'un Cadavre, VI 2. 172
Apulejus Diskurs über das Mittel glücklich zu seyn. Aus dem Französischen. A. 3. XII 726
Aquavit und Olitätenmacher (der französische und italienische,) XII 2. 322
Arc (Ritter von) Briefe des Oßmanns. Aus dem Französischen, VI 2. 316
Archiv der schweitzerischen Kritick, A. 3. XII 640
Arcy, (Ritter d') Versuch einer Theorie der Artillerie, XI 1. 303
Aretäus (Cappador) libri 7. latine redditi, A. 3. XII 599
Argens (Marquis d') Defense du Paganisme par l'Empereur Julien en grec et en francois, I 1. 188 Jüdische Briefe, aus dem französischen übersetzt, 1. bis 4ter Theil, I 2. 303 5ter und 6ter Theil, IX 2. 295 histoire de l'esprit humain, T. I-VI. IV 1. 301 T. VII-XIV. XII 1. 400 und der Demoiselle Cochois gemeinschaftliche Beyträge zum Vergnügen, VI 2. 320 chinesische Briefe, 1-4ter Theil, A. 3. XII 901

image
not
available

...srechnungstabellen von Berliner Banco gegen auswärtige Curse, XII 1. 403
...ssichten in die Ewigkeit, 1ter und 2ter Theil, XI 1. 33
...swähler (der) oder Kern aus den besten Wochenschriften, I 2. 275
...szug, aus der heilgen Schrift, dessen Nothwendigkeit, V 2. 97 dessen Beschaffenheit, V 2. 99 und 103 kurzer einiger zur Kriegsbaukunst gehörigen Wissenschaften, V 2. 275 aus dem Lehrbuche, darinn ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen Wissenschaften gegeben wird, XI 2. 263 aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften, A. 3. XII 653
...szüge (neue) aus den besten ausländischen Wochen- und Monatschriften, II 1. 290 1-3ter Theil, IV 2. 317 physicalische ökonomische, 6-9ter Band, X 1. 283 aus guten Büchern für die Töchter, 3 Theile, XII 1. 395
...tor (der aufrichtige) wider den Licentiat Neuberger, XII 2. 391
...rillon (Elias) Gedanken über verschiedne Gegenstände der Sittenlehre, aus dem französischen, X 2. 196
...rer (Georg. Heinr.) vindiciae cambiales und Abhandlung de cambialis instituti vestigiis apud Romanos, II 2. 248 Hermannus Slavicus, XI 2. 318

B.

...abioles litteraires et critiques en prose et en vers T. V. I 2. 294
...ach (Joh. Aug.) historia jurisprudentiae Rom. III 1. 242 opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia collecta a Klotzio, XI 1. 207
Bach (Joh. Seb.) Arbeiten werden empfohlen, II 1. 268 vierstimmige Choralgesänge, gesammlet von K. Phil. Em. Bach, III 2. 285
Bach (Karl Phil. Em.) Melodien, auf die Gellertischen Oden und Lieder, I 1. 302 sein Buch von der Art das Clavier zu spielen, wird empfohlen, II 1. 268 Clavierstücke verschiedner Art, II 2. 268 Sammlung der Bachischen Choralgesänge, III 2. 285 sechs Claviersonaten, V 1. 299 Sonatina, I. II. III. a Cembalo concertato II. Flauti, II. Violini, V 2. 268 Clavierstücke mit veränderten Reprisen, VIII 2. 286 zwente Sammlung, XII 1. 293 Komposition der Gleimschen Singode: der Wirth und die Gäste, IX 2. 240 Komposition der Kantate Phillis und Thirsis, IX 2. 241 und X 1. 241
Bachenschwanz (L.) Uebersetzung des Dante Alighieri von der Hölle und dem Fegfeuer, VIII 2. 132
Bachienne (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina. A. 6. XII 808
Bachmeister (H. Ludw. Chr.) Nachricht von den ehemaligen Universitäten zu Dörpat und Pernau, VIII 1. 165 Uebersetzung von Botins Geschichte der schwedischen Nation, IX 1. 174
Baco, Verdienst in der Logick, III 1. 2
Baden (Jacob) Anfangsgründe der griechischen Sprache, XII 1. 336
Bärführer (der moralische) oder Leben Peter Longfurths, XII 1. 362

image
not
available

arrow (Johann) Sammlung von Reisen und Entdeckungen, I u.2ter Band, A. 3. XII 830

artel Joh. Just.) Maschinen, I 1. 161

arth (Chr. Gottl.) Abhandlung vom Gesundbrunnen zu Lauchstädt, XI 1. 225

arthel (Caspar) annotationes ad universum jus canonicum, IV 1. 152

artling (C.S. von) erster Brief über die Donau Commerzschiffarth, VIII 2. 308

asch (Siegm.) Vorrede zu den Kanzelandachten, 13ter Theil, VII 1. 256 Sammlung einiger Predigten, A. 3. XII 521

asedow (Joh. Bernhard) methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre, I 1. 27 verschiedne Erklärungen und Sätze darinn sind für junge Leute zu abstrakt, I 1. 31. 33 seine synthetische Methode wird verworfen, ebend. einige verschiedne Lehrsätze, wo er von dem Gewöhnlichen abweicht, I 1. 34 44. 45. 46 methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion, I 1. 36 theoretisches System der gesunden Vernunft, III 1. 66 Satz von den entscheidenden oder unentbehrlichen Ursachen ist nichts weiter, als der Satz vom zureichenden Grunde, III 1. 72 Organon, III 1. 79 Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die Toleranz, III 1. 119 wie er die Stelle 1 B. M. 2, 17. versteht III 1. 166 dessen Versuch für die Wahrheit des Christenthums, IV 2. 141 man ist ihm Toleranz schuldig, IV 2. 154 Religion Israels u. dessen altchristliche Religion, V 2. 97 Vorstellungen an Menschenfreunde über Schulen, IX 1. 43 Nachricht vom Fortgange seines Elementarbuchs, IX 2. 303 Entzweck, Möglichkeit und Probe des versprochnen Elementarbuchs und dessen Anfang der Arbeit am Elementarbuch, XI 1.3 das nöthigste von der Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer, und vierteljährigeUnterhaltungen, 1tes und 2tes Stück, XI 1. 59 Lehren der Apostel in einem Auszuge, XI 2. 69 Versuch einer freymüthigen Dogmatick, ebend. Hauptprobe der Zeiten, ebend. ganze natürliche Weisheit im Privatstande, eb. Vorschlag zu einer Sacramentalliturgie, XI 2. 87 Privatgesangbuch, A. 3. XII 37

Bates (Wilh.) Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften in dem Werke der Erlösung der Menschen, IV 2. 258

Baudeau (Abbt) Abhandlung über das vornehmste Bedürfniß des Volks, aus dem französischen, XII 1. 364

Baue (von dem) auf Steinkohlen, XII 2. 370

Bauer (der) aus dem Gebirge in Wien, X 2. 26

Bauer (Carl Ludw.) Excerpta Liviana, A. 3. XII 726

Bauer (Fulgentius) Tod, IV 1. 306 de electricitatis theoria et usu, XII 2. 316

Bauer (Christoph) practische Prüfung des Heumannischen Erweises vom heiligen Abendmahl, III 1. 234

Bauer (Gottl. Fr. Carl) Grundrisse von gewissen Wahrheiten aus der Vernunft u. Religion, III 1. 219

Bauer (Erhard Chr.) Nachricht von der Drachischen Buchdruckerey, V 2. 301

image
not
available

Naturhistorie, VI 2. 382 Gedanken von Einrichtung ökonomischer Vorlesungen, X 2. 285 Uebersetzung des Tilas'schen Entwurfs einer schwedischen Mineralhistorie, XI 1. 285 Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, XI 1. 338
ckmann (Joh. Gottl.) Forstcalender, VI 2. 294 Meynung von Schätzung eines Waldes, XII 1. 38
ckmann (Joh. Fr. Gottl.) drey Sonaten für das Clavier, XII 2. 296
ddäus (Sam. Siegfr.) de verme Taenia, VII 2. 266
gebenheiten (merkwürdige) einer Kosackischen Standesperson, II 2. 272 etlicher Soldaten, III 2. 287 der Jungfer Mayerinn, VI 2. 256 des Peregrine Pickels, aus dem Englischen, XI 1. 336 wunderbare eines Britten, XI 2. 344 seltsame in dem Schlosse Otranto, XII 1. 363
geisterung, was sie ist, II 1. 232
gen (Joh. Hier. Chr.) biblische Hebetconcordanz, IV 1. 244
ger (Georg David) Nachrichten vom Ruralkapitel in der Stadt Reutlingen, II 2. 211
ger (Eusebius) conspectus corporis juris Romani ad ordinem institutionum dispositi, II 2. 220 corpus juris civilis reconcinnatum, VIII 1. 252
griff (kurzer doch gründlicher) des gesammten Feldbaues, V 1. 193
eguelin von der Wahrscheinlichkeit der Folgen in der genuesischen Lotterie, VIII 1. 225
herzigungen, patriotische, des berüchtigten Herrn und Dieners, XII 2. 394
hn [F. D.] von der Gewißheit der menschl. Erkenntniß von geometr. und metaphys. Wahrheiten, V 2. 271
Behr [G. H.] I 1. 280
Behrend (Joh. Adolph) Briefe über das Fauerbacher Mädchen, A. 3. XII 602
Belderen (Arn. Korv. von) Iustinianus Imp. Catholicus, XI 2. 205
Beleuchtung einiger Artickel in der Encyklopädie, V 1. 55 des Conventions zwanzig Guldenfußes, XII 2. 377
Belidor Architectura hydraulica. Aus dem Französischen. Zweyter Theil, VIII 1. 290 u. XII 1. 316 Kriegslexikon, aus dem Französischen, X 1. 277 Architectura hydraulica der deutschen Uebersetzung 5te und 6te Ausgabe, XII 2. 328
Bell (Willhelm) von den Quellen und Folgen einer starken Bevölkerung, XI 2. 351
Bell (Matth.) Vorrede zu Schwandtneri scriptores rerum hungaricarum. A. 3. XII 815
Bellersheim (P. F. von) nouvelle maniere de fortifier les places irregulieres, VII 1. 127 die Uebersetzung davon, ebend.
Belohnung (die) der kindlichen Liebe. A. 3. XII 668
Belustigung (geographische) der Jugend, VI 1. 314
Belustigungen, (historisch moralische) des Geistes, 1-7 St. III 2. 105 8-24 St. VIII 1. 248 mineralogische, 1 Band, VIII 1. 285 4 Band, XII 2. 322
Belz (U. N.) Abhandlung vom Schalle und Gehöre, V 1. 281
Bemerkungen (medicinische) und Untersuchung einer Gesellschaft von Aerzten. Aus dem Engl. 3 Bände, X 1. 224 und A. 3. XII 620 über die Kriegs-

image
not
available

rtram (Phil. Ernst) Briefe, zte Auflage, I 1. 284 Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit, 1ter Theil, IX 2. 135 Fortsetzung der Ferreraschen Geschichte von Spanien, 12ter Band, X 2. 142
rtram (Joach. Chr.) Ausgabe der Baumgartenschen Erläuterungen, A. 3. XII 451
rtrand (de la Coste) Maschine Archimedis, I 1. 164
rtrand (M. J.) Kunst die Wiesen zu wässern, X 1. 286
rtrand christliche Unterweisungen. Aus dem Franz. XII 1. 177
schäftigung (kleine) für Kinder, V 2. 300
schäftigungen des Herzens mit Gott. A. 3. XII 466
schluß der Geschichte der Miß Sidney Bidulph, XII 2. 370
schreibung eines kleinen regulairen sechseckigten Kriegsplatzes von einer neuen Erfindung, I 1. 304 der königlichen Bildergallerie und Cabinets zu Sanssouci, III 1. 258 eines besondern phosphorisirenden und faserichten Steins, IX 2. 180 Muthmaßung des Recensenten von diesem Stein, IX 2. 182 der Residenz Berlin, französisch und deutsch, XI 1. 328 kurze der Barometer und Thermometer, XII 1. 311 von Millenniumhall und der umliegenden Gegend, XII 2. 368 der Silbermünzen der Stadt Nürnberg, A. 3. XII 873
estimmung des Menschen beym Landleben, IX 2. 206
estimmung (die) des Menschen, mit Zusätzen, XI 2. 261
etrachtung über Christi Leiden am Oelberge, VI 2. 226 über die Würde der deutschen Hansa, A. 3. XII 10
etrachtungen (heilige) eines Communicanten, 2ter Theil, I 1. 262 zweyte Auflage ersten Theils, IV 1. 79 einer wahrhaftig büssenden Seele. Aus dem Franz. IV 1. 243 erbauliche im Beichtstuhle, V 1. 246 über das Reichskammergerichtliche Visitationswesen, VI 1. 274 erbauliche im Beichtstuhle oder Absolutionsformeln, I 1. 226 tägliche eines Christen, VII 1. 189 über landwirthschaftliche Dinge im Herzogthum Würtenberg, 1tes bis 3tes Stück, X 2. 295. über die Wissenschaften und schönen Künste des gegenwärtigen Zustands in Europa. Aus dem Französischen, XI 2. 337 freymüthige über das Raisonnement der protestantischen Universitäten, erster Theil, XI 2. 363 über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, XII 1. 89 des Menschen über sich selbst, XII 1. 300 über die heutige Kritick der Deutschen, XII 2. 291 über Geschäfte und Vergnügungen, A. 3. XII 664
Beurtheilung (freye) die neuste Litteratur betreffend, 1ten B. 1tes St. I 1. 317 der Schrift: vom Werth der Gefühle im Christenthum, I 2. 108 gegründete der von Büchting herausgegebnen Bekmannschen Schriften, VI 2. 295
Bevölkerungszustande (von dem) in Churpfalz, XI 1. 350
Beweis von der dreymaligen Himmelfahrt Jesu, VII 2. 246
Beweis, daß die Wirkung der Brunnen mehr vom Wasser zu erwarten sey, A. 3. XII 578
Beyer (Joh. Math.) theatrum machinarum molarium, VI 2. 266 und VIII 1. 291
Beylage zur Recension der Angermannschen Baukunst, VI 1. 316

image
not
available

utation des Membres traduite par M. *Tissot*, II 2. 251 Nachricht in Absicht der Hypochondrie, VII 1. 180 Abhandlung vom Gebrauch und Vermeidung des Ablösens der menschlichen Glieder, XII 1. 152 chirurgische Wahrnehmungen, A. 3. XII 618
ograph, was zu einem erfordert wird, XII 1. 80
on, Idyllen, VIII 2. 149
on (Nikolaus) mathematische Werkschule, aus dem französischen, X 1. 270
rkmann (Christoph) Bündlein der Lebendigen, II 2. 235
schof (J. Ch.) Betrachtungen des Weltgebäudes und einige Merkwürdigkeiten der Natur, XI 1. 288
schof Herausgebung der Merkelischen Quadratur, VI 2. 268
sten (Sam. Fr.) Uebersetzung der Brouzelschen Abhandlung von der medicinischen Erziehung der Kinder, XI 1. 223
taubé, neue Uebersetzung der Iliade des Homers, I 2. 1
Gedicht: Ioseph. T. I. II. Franz. und Deutsch, A. 3. XII 1031. 32
wald (L.) Physica generalis et particularis, A. 3. XII 134
aarer Gemeindtafeln, VII 2. 289
ainstone (William) Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in England. Aus dem Englischen von Klaproth übersetzt. XII 1. 241
ainville (von) Reisebeschreibung, besonders durch Italien, ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen von Joh. Tob. Köhler, II 1. 300 III. B. III 2. 295 A. 3. XII 860
air Tabellen der allgemeinen Welthistorie, VIII 2. 176
Blakmore (R.) Gedicht die Schöpfung. Aus dem Englischen von J. F. von Balthen, IV 2. 283
Blakmore (Ant.) christliche Alterthümer, A. 3. XII 1020
Blank (L.) Briefe, aus dem Französischen übersetzt, 1. 2. und 3ter Theil, II 1. 309
Blatterie (de la) Vertheydigung des Kaisers Julians setzt der Marquis d'Argens in seiner defense du Paganisme fort, I 1. 191
Blattern, stecken bey den Kindern an, ein Beyspiel davon, IV 2. 203
Blattern, die inoculirten sind eben so gefährlich, als die natürlichen, VII 2. 76
Blendung, (die) A. 3. XII 913
Bloem (Karl Magnus) Descriptiones quorundam insectorum 1761. detectorum, VI 2. 171
Bloksberger (E. N.) Schreiben an den P. März über seine Vertheydigung der betrügenden Zauberey, A. 3. XII 907
Blond (Alexander) neueröfnete Gärtnerakademie, aus dem Französischen von Franz Ant. Danreiter übersetzt, II 1. 287
Blond (le) Versuch über die Lagerkunst von dem Grafen Brühl übersetzt, X 2. 278 Kriegskunst, aus dem Franz. von Jäger übersetzt, XI 1. 301
Blondeau und Langius vertheydigte Freyheit der Kirchengüter. Aus dem Französischen, XII 2. 389
Blover (Hans) Leben, VI 2. 166
Blümel (Joh. Dan.) Anweisung zur Lustfeuerwerkerey, X 1. 272
Blum (Heinr. Balth. von) Tod, V 2. 311

image
not
available

Betrachtungen über die Natur XI 2. 276
os (Lambertus) Antiquitates graecae, notis *I.F.Leisneri*, XII 2. 348
oskowisch (Roger Jos.) Abhandlung von den verbesserten dioptrischen Fernröhren übersetzt, II 2. 281 Dissertatio de Lunae atmosphaera, V 2 225 dissertationes ad dioptricam pertinentes, XI 2. 288
ossen (Abraham) Anweisung zur Radier- und Ezkunst, IV 1. 276 Baumeister, VI 2. 268
ssuet (Jac. Benign.) Sammlung einiger Trauerreden. Aus dem Französischen, IX 2. 207
tin [Andreas] Geschichte der schwedischen Nation in Grundriß, von Backmeister übersetzt, IX 1. 175
uchü [Marquis von] Abhandlung von Eisenhämmern, VI 1. 97
oudard (J. B.) Iconologie tirée de divers Auteurs, XI 2. 258
oulanger aufgedecktes Alterthum, A. z. XII 843
ougainville, Abhandlung von der Seereise des Hanno, I 1. 75 Calculi infinitesimalis P. II. in latinum conversa a C. S. S. I. III. 1. 267 Calcul integral, XI 2. 6
ourdaloue [Ludwig] Predigten, 11ter und 12ter Theil, V 1. 240 13ter und 14ter Theil, A. z. XII 473
ourdet, Rath bey dem Zähnbekommen der Kinder, IV 2. 201
ourgelat Lehrbegriff der medicinischen Materie, aus dem Französischen, V 1. 285
Bower [Archibald] Historie der römischen Päbste, von Rambach übersetzt, 7ter Theil, XII 1. 171
Bortehudische Schulgeschichte, IX 2. 129
Boysen [Fr. Eberh.] Erläuterung des Grundtexts der heil. Schrift, 10tes Stück, II 1. 282 theologische Briefe, 1te bis 9te Sammlung, III 2. 252 2ter Band, IV 1. 256 Grundriß des Lebens und der Thaten Jesu. Ebend. Erklärung des Briefs Pauli an die Kolosser, V 1. 254 Entwürfe seiner Predigten, 1ter Abschnitt, V 1. 255 allgemeine Welthistorie, A. z. XII 916
Brand [J. P.] Einleitung zur Erkenntniß eines methodi concinnandi, VI 2. 228
Brand [Jac. Hieronymus] Albertus Magnus von den Geheimnissen der Weiber, A. z. XII 615
Brandenstein [Joh. Willh. B. von] Sammlung einiger Predigten, III 1. 217
Brander, für die Churf. Bayrische Akademie der Wissenschaften verfertigtes allgemeines Meßwerkzeug, I 1. 66
Brander [Georg Fr.] Beschreibung einer camerae obscurae, VIII 2. 294 neuer geometrischer Universalmeßtisch, X 2. 272 verfertigt den Lambertischen Proportionalzirkel, XI 1. 300
Brandes Schauspiele, XI 2. 245
Braßberger [Imman. Gottl.] Ordnung des Heils, XII 2. 187
Braun [Joh. Adam] thermometrische Versuche, VIII 1. 220 Petersburgische Witterungsbeobachtungen, VIII 1. 221 Tod, IX 2. 308
Braun (Joh. Ad.) Biblia, A. z. XII 305

image
not
available

1. 314 der Sophia an den Chevalier von * *, aus dem Französischen, XI 2. 342 militarische und litterarische des Herrn von T. XII 1. 326 über die Jacobischen Gedanken von der Erziehung der Geistlichen, XII 2. 177 eines Predigers an seinen Sohn, 3ter Theil, A. 3. XII 286 theologische, X B. 1 9te Sammlung, A. 3. XII 184 leichte und auf alle Fälle eingerichtete, A. 3. XII 878 vertraute, über den Kaffee, 1te Sammlung, A. 3. XII 594 Briefe, A. 3. XII 652 von dem B. des Greises, A. 3. XII 653 des Fräul. von B. über die moralischen Schriften, A. 3. XII 660 freundschaftliche, über den gegenwärtigen Zustand des rußischen Reichs, A. 3. XII 836

Brocke (Heinr. Chr.) Forstwissenschaft, XII 2. 169 sie ist schon unter dem Namen Sylvander gedruckt gewesen, XII 2. 170

Brokes (Heinrich) Selectae observationes forenses, II 1. 154

Brookes (R.) vollständig. Handbuch der ganzen praktischen Arzeneygelahrheit, V 2. 257

Brouzet Abhandlung von der medicinischen Erziehung der Kinder, aus dem französischen von Bisten übers. XI 1. 223

Brown, Betrachtungen über Poesie und Musick von Eschenburg übersetzt, XI 1. 253

Brucker (Jacob) Anmerkungen und Vorrede zu dem 16ten Bande der aus dem holländischen übersetzten heilg. Schrift, I 1. 227 zum 17ten B. II 2. 235 zum 18ten, V 1. 242 appendix ad ejusdem historiam criticam philosophicam, XI 1. 129

Brück (Gottl. Friedr. von) Vortheile eine Situation zum militairischen Gebrauch aufzunehmen, IX 2. 78

Brühl (Joh. Moritz von) Uebersetzung der le Blondschen Lagerkunst, X 2. 278

Brunnemann (Chr. Ant.) Predigten, XII 1. 196

Brunner (Adam Anton) Einleitung zur nöthigen Wissenschaft eines Zahnarztes, VIII 2. 254

Brunnich (Mart. Thom.) Entomologia sistens insectorum tabulas systematicas; lat. und dänisch, II 2. 285 Ornothologia Borealis, III 1. 272 Ichthyologia Massiliensis, XI 2. 275

Brusal (Valent.) de morbis feminarum, VII 2. 266

Buch [das eherne] eine indianische Geschichte, III 2. 286 das Buch Doaphoron, VI 1. 318 der Weisheit und der Tugend nebst moralischen Gedanken, VI 1. 340

Buch Hiob [das] in einer poetischen Uebersetzung und mit Grynäus Anmerkungen, X 1. 235

Buch [das] nach der Mode, A. 3. XII 878

Bucher [Mich. Gottl.] Entwurf eines Landwirthschafts-Kalenders, II 2. 289

Buchholz [Samuel] Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, 1ter Theil, II 1. 169 einige von seinen andern Schriften werden angeführt, II 1. 170 Abhandlung von der topographischen Beschaffenheit der Mark in der alten Zeit, V 1. 279

Buchner (Andr. El.) praefatio ad Kannegiesseri institutiones med. leg. A. 3. XII 592

Buchwitz [Joh Ludw.] Betrachtung über die Sünde wider den heiligen Geist, IX 2. 208

...and, aus dem Englischen über-
...etzt und mit Anmerkungen, I.
...Th, III 1.
...ir scher (Johann Friedrich) Le-
...en des Grafen von Bünau,
...XII 1. 361 fünf Predigten,
...A. 3. XII 505
...sse, was sie ist, III 1. 123
...tringhausen (Carl) Ergötz-
...ichkeiten, 3tes St. XII 1. 359
...ttler (Samuel) Hudibras,
...us dem Englischen übersetzt,
...I 2. 261
...ttstedt (Joh. Andr.) Tod, I
... 306
...rdorf, wie er bey der Erklä-
...ung der Bibel verfahren ist,
...II 1. 159
...nkershöck erbt Brenkmanns
Manuscripte, VI 1. 60

C.

...aille (Nic. Ludw. de la) ta-
...ulae solares ad meridiem
...arisinum II 1. 278 heraus-
...egeben von P. Maximil.
...Hell, II 1. 278
...lendarium romano-ger-
...nanicum, verspricht von
Erath, IX 2. 162
...lmet (de) Leben, aus dem
Französischen, IX 2. 92
...lvör (Henning) historisch-
...hronologische Nachricht und
Beschreibung des Maschinen-
...vesens bey dem Bergbaue auf
...dem Oberharze, I 1. 161 die-
...es Werk ist eine Ergänzung
...des Schlütterschen Hütten-
...uchs, I 1. 171 historische
Nachricht von der Unter- und
...gesamten Oberharzischen Berg-
...werke, X 1. 131 Tod, X 1.
132
...meraliste (der vollkommne)
...entworfen von Maria Ma-
...chiavell, X 1. 296
...merallexikon (kurzgefaßtes)
...der in der Reichs-Cammer-
gerichtsordnung vorkommen-
den terminorum juridico-
rum, V 1. 259
Cameralschriften (neue) 9ter
bis 11ter Theil, XII 2. 375
Camerata (Joseph) menagere saxonne, A. 3. XII 1769
Campagne Principes d'un bon gouvernement, XII 2. 298
Campanella, Buch von den drey Erzbetrügern, I 1. 289
Cancrinus (Franz Ludw.) Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke, A. 3. XII 302
Canitz (Freyh. von) Gedichte, IV 1. 272
Cannegiesser (Heinr. L. G.) Collectio notabiliorum decisionum. T. I. A. 3. XII 555
Capell (Joseph Aug. von) de cortice peruviano, VII 2. 266
Capella (Martianus) editus per L. Walthard, I 1. 310
Capeller (M. A.) Pilati montis historia, XII 1. 305
Capito (Kornelius) Anweisung, alle magische Quadrattafeln zu verfertigen, XII 1. 318
Caraccioli ruffende Stimme der Wahrheit, aus dem Französischen, V 1. 175 übrige Schriften, aus dem Franz. XI 1. 362
Cardonne Geschichte von Afrika und Spanien, A. 3. XII 801
Carl XII. König in Schweden, Charakter, A. 3. XII 423
Carpov (Jacob) Oeconomia salutis N. T. seu Theologiae revelatae dogmaticae. Tom. IV. II 2. 182 Erläuterung einiger in seiner Oeconomia salutis in Zweifel gezogenen Stellen und

image not available

nommenen Bilderlehre, VII 1. 249
…ion Epistolae Graece cum notis *Jo. Theoph. Coberi*, II 2. 150 Aldus Manutius u. Joh. Caselius haben sie schon herausgegeben, II 2. 151
…iromantie (die nach astronomischen Lehrsätzen lehrende) nebst Geomantie und Physiognomie, I 2. 295
…melnitzki (J.) Gedanke über die Frage: Ob Gott mehr als eine einzige unendliche Grundkraft besitze, VIII 2. 28
…odowiecki (Daniel) einige Kupferstiche von ihm, XI 1. 258
…rest (Michel du) kleine Schriften von den Thermometern und Barometern. Aus dem Französ. von J. Ch. Them übersetzt, XI 1. 289
…retien (le) dans la solitude. traduit de l'Allemand VII 2. 245
…rist (der) am Sonntage, 3ter Theil IV 1. 185. 4ter und letzter Theil XII 1. 217 in der Welt, IV 2. 99
…riste (der) ein Soldat unter den heydnischen Kaysern, in der Geschichte des Kriegsobristen Moritz und der Thebäischen Legion, beleuchtet von Phileuterio II 2. 66
…ristenthum, in wie weit die Lehren desselben sinnlich vorgestellt werden müssen, V 1. 156 einfältig- klug- wahres IX 2. 196
…ristgau (M. G.) elogia illustrium praesentis aevi virorum, V 2. 264
…ristiani (Wilh. Ernst) gute Sache der Dissidenten in Pohlen, VI 2. 306
…ronologischer Auszug der Geschichte von Pohlen, A. z. XII 800
Chrysander (Wilh. Just.) neuste Erbauungsstunden, mit philologischen und exegetischen Anmerkunnen, IV 2. 133
Chymische Versuche, 7 bis 10tes Hundert, A. z. XII 696
Cicero (M. Tullius) Orator per Schirach editus, VI 2. 285 Selectae Orationes, durch Mensching, XII 1. 334
Clairak Verdienst um die Feldbefestigung, IX 1. 157
Claproth (Just.) Jurisprudentiae heurematicae Pars altera, I 2. 252 pars prima et altera, V 2. 254 Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsakten, IV 1. 264 Vorstellung des Civilprocesses, V 2. 253 primae lineae Jurisprudentiae extrajudicialis, XI 2. 205 Uebersetzung des neusten Zustandes der Rechtsgelehrsamkeit in England, XII 1. 241 Grundsätze, XII 2. 244
Clarke (Eduard) Briefe vom gegenwärtigen Zustande von Spanien, aus dem Englischen von Joh. Tob. Köhler, IV 2. 180 eine andre Uebersetzung davon, ebend.
Claville, er hat nichts als den Tittel mit Abten gemein, II 1. 43
Clemm (Heinr. Wilh.) novae amoenitates litterariae, I. 2. 292 mathematisches Lehrbuch, II Theile, II 1. 277 Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, 3 B. 1 St. II 2. 86 3 B. 2tes Stück, IV 2. 245 4 B. 3tes Stück, VII 2. 258 4 B. 4tes Stück, VIII 1. 245 5 B. 1 St. A. z. XII 489 2 St. A. z. XII 490 Sammlung einiger Sonn- und Festtagspred. V 2. 233 opuscula varii argumenti, XI 1. 368

image
not
available

riarius (J. H.) Pseudoquadratur des Zirkels, V 1. 301
rnaro (Ludwig) Vorstellung ines diätischenLebens, V 1.285
rnelius (Nepos) Leben berühmter Feldherrn, aus dem lateinischen, IX 2. 245
tes (Roger) Aestimatio errorum in mixta Mathesi, A. j. XII 706
thenius Verwahrungsmittel gegen die Blattern, VIII 1.224
tta (Joh. Fr.) notae ad Gerardi Tom. IV. locorum heologicorum V 2. 248 id Tom. V. VIII 1. 40 ad 5. 8. XII 2. 191
urager, Anmerkungen zu Serpii Historie, V 1. 250
urtivron (Marq. von) Abhandlung von Eisenhämmern VI 2. 97
amer (Joh. Andr.) Anleitung zum Forstwesen, III 2. 38 Anfangsgründe der Probierkunst. Aus dem Lateinischen, V 1. 286
amer (Joh. Ulrich von) akademische Reden über die gemeine bürgerliche Rechtslehre, IV 2. 268 Observationes juris universi. Tom. III. IV 2. 270 Wetzlarische Nebenstunden 61ter Theil, IV 2. 271 und 69ter Theil, VI 1. 279 Anfangsgründe des bürgerlichen Rechts, VI 2. 239 rettet einer Kindermörderin durch eine verdorbne Stelle aus den Pandekten das Leben, VII 1. 41 systema processus imperii, VIII 2. 247 logica juridica, X 1. 213 supplementum opusculorum suorum. X 1. 214 Wetzlarsche Nebenstunden, 70ter bis 89ter Theil, A. j. XII 566
amer (Joh. Andr.) neue Sammlung einiger Predigten 3ter Theil, I 1. 267 Paßionspredigten 4ter Theil, I 1. 268 Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern, 1ter Theil, I 2. 153 2ten Theils 1tes Stück, II 1. 190 zweytes Stück, XI 1. 186 5ter Theil seiner Paßionspredigten, II 1. 249 4ter Theil seiner Sammlung einiger Predigten, II 1. 251 poetische Uebersetzungen der Psalmen, 4ter Theil, IV 1. 272 Predigten, bey dem Tode des Königs von Dännemark Friedrich V. veranlaßt, IV 2. 264 Reden bey Ablegung des öffentlichen Glaubensbekenntniß des Kronprinzen Christian, VI Band. 1 Stück, 263 Sammlung von Predigten, 6ter und 7ter Theil, VI 2. 225 Verdienst in der lyrischen Dichtkunst, VII 1. 4 neue geistliche Oden und Lieder, IX 2. 236 Sammlung von Predigten, 8ter und 9ter Theil, A. j. XII 175 Vorrede zur Unterredung zwischen einen Hofmann und einen Geistlichen, A. j. XII 486
Cranz (Heinr. Joh. Nepom.) Materia medica et Chirurgica IV 2. 279 Institutiones rei herbariae V 2. 219 classis umbelliferarum, VIII 1. 257 stirpium austriacarum fasciculus III. VIII 1. 257. de duabus Draconis arboribus botanicorum XI 1. 236 classis cruciformium emendata XI 1. 240
Cranz (David) Historie von Grönland, IV 2. 213
Crassus (Jun. Paul) latina versio Aretaei Cappad. librorum 7. A. j. XII 599

image not available

vom heiligen Abendmahle, I 2.
34
no (Joh. Chr.) geistliche Lieder, 4ter Theil, I 2. 272 Versuch einiger moralischen Briefe, XI 2. 252
rationes quaedam in faulae, VI 2. 177
rtius (*Mich. Conr.*) Commentarii de Senatu Romano, cum Praefat. *Klotzii*, A. 3. XII 427
rtius (*Quint. Ruf.*) von dem Leben Alexanders des Großen, von J. Friedr. Wagner übersetzt, A. 3. XII 341
pern, die vornehmsten Geschichtschreiber davon, V 2. 127
rillus führt in seinen Schriften die Vertheydigung des Kaisers Julians für das Heidenthum an, I 1. 190
rnczicz (Ignaz Schwietelzy) Versuch über die Absichten der Landesregierung, bey Leitung der Landwirthschaft XI 2. 350

D.

Dachding, dessen Bedeutung, V 1. 133 und 137
Dähnert, Ausgabe der Erichsonschen bibliotheca Runica, XII 1. 335
Dathmin, (Christ. Tob.) Uebersetzung von den philosophischen Reden des Maximus Tyrius I 1. 52 Uebersetzung des Evangelium des Apostels Matthäus, der Briefe Pauli an die Römer, an die Korinthier, Epheser und Kolosser I 2. 87 Novum Lexicon graecum III 2. 163 wie sein Wörterbuch hätte eingerichtet werden sollen, III 2. 168 Uebersetzung des Evangeliums Markus, Lukas, Johannis, der Apostelgeschichte, der Briefe Pauli an die Galater rc. und der Offenbarung Johannis III 2. 185 Religionssystem III 2. 186 allgemeine Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des N. T. III 2. 208 Erklärungen aus der Weltweisheit VI 1. 309
Daniel (Gabriel) Geschichte von Frankreich. Aus dem Französ. 16r Theil, II 2. 276
Daniel in der Löwengrube, VI 2. 304
Danksagung (christlich- herzliche) für die erfreuliche Nachricht eines zu errichtenden protestantischen Auto da Fe, V 1. 238
Danreiter (Franz Ant.) Uebersetzung der Blondschen Gärtnerakademie, II 1. 287
Dante Alighieri von der Hölle, von Bachenschwan übersetzt VIII 2. 132 von dem Fegefeuer, Ebend.
Dantiskus (Joh. von Hoefen) Poemata, per *I. G. Boehmium* edita, VI 2. 250
Danz (Joh. Andr.) Compendium grammaticæ ebræochaldaicæ, dessen Rabbinismus enucleatus, dessen aditus Syriæ reclusus, dessen Paradigmata nominum simplicium, dessen Synopsis interpretis Ebræo-Chaldæi, V 2. 285
Daries (Joach. George) Institutiones jurisprudentiae universalis, I 2. 254 Metaphysicae rudimenta in tabulas exposita a *F. I. R. A. M.* IX 2. 223 Einleitung in Bielefelds Lehrbegriff der Staatsklugheit, X 2. 231 Institutiones jurisprudentiae privatae, XI 2. 209
Das von der Vorsicht bestimmte Glück

image
not
available

ile (fr. mise) was es ist, I 2. 91
ische Schauspiele von M. A. 3. XII 637
tsch, warum man es so, und nicht teutsch schreiben muß, II 2. 165
dlingii (Sal.) Institutiones prudentiae pastoralis per Küstnerum auctae, A. 3. XII 01
ilhelm (Joh. Herrmann) allgemeines Hydrographisches Wörterbuch, A. 3. XII 792
enemann (Joh. Gottfried) Nachrichten vom Johanniterorden, A. 3. XII 785
etelmair (Joh. Aug.) vermischte Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie, 1te Sammlung, II 2. 223 4te Sammlung, V 2. 234 6te Sammlung, XII 1. 180 2ter Band, ebend. Ausgabe der heiligen Schrift, 11ter Theil, VII 2. 249
etrich (Fried. Wilh.) Anweisung zur Vermehrung und Verstärkung in Oefen und Küchen, XI 1. 348
imsdale (Thomas) Unterricht von der Methode die Kinderblattern einzupfropfen, aus dem Englischen von K. Fr. Tiemann übersetzt, X 1. 220 Schweitzerische Uebersetzung, ebend.
inglinger, Verfasser des Buchs die beste Art Kornmagazine anzulegen, X 1. 289
ispensatorium (neues verbessertes, 1ter Theil, A. 3. XII 611
ispensatorium medico-pharmaceuticum editum a Concilio medico Electorali Palatino, VII 2. 264 Verfasser derselben, VII 2. 265
ispositionen, in Predigten, I 1. 177
issertation sur la nature, les especes et les degrès de l'évidence, avec les pièces, qui ont concouru, I 1. 137
Dissertationes ad quaestionem de Evidentia, I 1. 137
Dithmarus (Just. Chr.) Notae in Taciti libellum de moribus germanorum, IV 2. 306
Dithyramben, V 1. 37
Diversités historiques traduites du Grec d'Elien et enrichies de remarques par Mr. *Formey*, I 1. 216
Divisch (Prokopius) Theorie von der meteorologisch. Electricité, XII 1. 314
Dixmerie (de la) moralische Erzählungen, aus dem französischen, VI 2. 259
Dober (J. G.) Definitiones medicamentorum, III 1. 243
Doddrige (Philipp) Sendschreiben über theolog. Materien, IX 2. 147
Dodsley und Compagnie, ihr ungerechtes Verfahren, X 2. 2
Dodwell (Heinrich) Prüfung der Seereise des Nearch I 1. 75
Döderlein (Chr. Albr.) Vorbereitungen der geoffenbarten Theologie, VII 1. 262
Döhren (Jak. von) zuverläßige Rabattafel XII 2. 327
Döler (Jak. Friedr.) Entwurf eines vollständigen Reglements für eine fürstliche Hofkammer, VII 2. 211 Abhandlung von der Landwirthschaft, VIII 1. 296
Döring (M. Casp.) acht Predigten über das Leiden Jesu Christi, A. 3. XII 474
Dommerich (Joh. Chr.) Mnemonick und Hevristick II 2. 256 Tod, V 2. 312 Ausgabe des Hermias VII 1. 287 Gedanken

Glück für Tugendhafte, XI 1. 335
Dathe (*Io. Aug.*) Notae ad Erpenii Psalterium latine versum, A. 3. XII. 157
Dathe (*A.*) Essai sur l'Histoire de Hambourg, XII 1. 352 deutsche Uebersetzung davon, ebend.
Daviel Leben VI 2. 171
Decombe ausführliche Beschreibung von den Pfirschbäumen. Aus dem Französ. X 2. 287
Decretum Gratiani ist gar nicht bestätigt worden, IV 1. 154
Deiche, so viel als Dämme in Holland, A. 3. XII 79
Deisch (Joh. Andr.) Abhandlung von der Wendung und englischen Zange bey den Geburtsfällen, XI 1. 222
Deguignes Geschichte der Hunnen und Türken 2c. von Dähnert übersetzt, 1 - 4ter Band, A. 3. XII 993
Delarvatio Tincturae philosophorum, XII 2. 323
Delius (Heinr. Fried.) Abhandlung v. den Mitteln zur Fröhlichkeit, nach den Gründen der Arzneygelahrheit. Aus dem lateinischen übersetzt, I 2. 258 Abhandlung von Blähungen und Dünsten. Aus dem lateinischen, VI 1. 283 Beobachtungen und Untersuchungen, welche das Geschäfte der Erzeugung und die Geburtshülfe betreffen, VI 1. 283
Delsance (Peter) Anweisung zur gerichtlichen Wundarzeney, II 2. 254
Demosthenes für die Krone, von G. Fr. Seiler übersetzt, A. 3. XII 331
Demosthenis und Aeschinis Reden, verdeutscht von D. J. J. Reisken, I. B. I 1. 20 2ter B. II 2. 70 3. 4. 5. Band, A. 3. XII 721
Demportes (du pû) le Gentilhomme cultivateur eine Uebersetzung aus dem Englischen, V 2. 205
Denkmäle der Gottseligkeit. Aus dem Englischen, IV 1. 259
Denkwürdigkeiten (neue) der gegenwärtigen Geschichte von Europa, 1 Th. II 1. 274 der Stiftskirche zu St. Peter in Westmünster, VIII 1. 306
Dennis (M.) 1 Band der Uebersetzung der Ossianschen Gedichte, X 1. 63
Denso (Joh. Daniel) Uebersetzung des Plinius, 1 B. II 1. 112 Sein Versprechen wegen der Verbesserung des Plinius und der nach ihm geschehenen Entdeckungen II 1. 124 2ter Band der übersetzten Naturgeschichte des Plinius II 2. 1.. Fortgesetzte Beyträge zur Naturkunde, 7 - 12tes Stück, V 1. 281 Plinianisches Wörterbuch X 2. 247
Deret Schreiben des Grafen v. Comminges an seine Mutter. Aus dem Französ. II 2. 259
Derham (Wilh.) Astrotheologie, durch J. Alb. Fabricius vermehrt, VI 2. 212
Desbillons (Fr. Jos.) Fabulae Aesopiae, A. 3. XII 718
Deserres (de la Tour) Abhandlung von der Erziehung, A. 3. XII 885
Desings (Ans.) Staatsfrage über die Güter der Geistlichkeit, A. 3. XII 1035 Abhandl. über die Güter der Geistlichkeit. Ebend. 1037
Deskartes was er in der speculativen Philosophie geleistet, III 2. 44
Desvoeux (A. V.) kritischer Versuch über den Prediger Salomo. Aus dem Englischen von J. Pet. Bamberger übersetzt II 2. 226

le (fr. mise) was es ist, 2. 91
sche Schauspiele von M. 3. XII 637
isch, warum man es so, und cht teutsch schreiben muß, II 2. 165
lingii (*Sal.*) Institutiones udentiae pastoralis per *üstnerum* auctae, A. 3. XII 31
lhelm (Joh. Herrmann) allgemeines Hydrographisches Wörterbuch, A. 3. XII 792
nemann (Joh. Gottfried) Nachrichten vom Johanniterorden, A. 3. XII 785
telmair (Joh. Aug.) vermischte Abhandlungen aus allen Theilen der Theologie, 1ste Sammlung, II 2. 223 4te Sammlung, V 2. 234 6te Sammlung, XII 1. 180 2ter Band, ebend. Ausgabe der heiligen Schrift, 11ter Theil, VII 2. 249
etrich (Fried. Wilh.) Anweisung zur Vermehrung und Verstärkung in Oefen und Küchen, XI 1. 348
msdale (Thomas) Unterricht von der Methode die Kinderblattern einzupfropfen, aus dem Englischen von K. Fr. Tiemann übersetzt, X 1. 220 Schweitzerische Uebersetzung, ebend.
inglinger, Verfasser des Buchs die beste Art Kornmagazine anzulegen, X 1. 289
ispensatorium (neues verbessertes, 1ter Theil, A. 3. XII 611
Dispensatorium medico-pharmaceuticum editum a Concilio medico Electorali Palatino, VII 2. 264 Verfasser derselben, VII 2. 265
Dispositionen, in Predigten, I 1. 177
Dissertation sur la nature, les especes et les degrès de l'évidence, avec les pièces, qui ont concouru, I 1. 137
Dissertationes ad quaestionem de Evidentia, I 1. 137
Dithmarus (Just. Chr.) Notae in Taciti libellum de moribus germanorum, IV 2. 306
Dithyramben, V 1. 37
Diversités historiques traduites du Grec d'Elien et enrichies de remarques par Mr. *Formey*, I 1. 216
Divisch (Prokopius) Theorie von der meteorologisch. Electricité, XII 1. 314
Dixmerie (de la) moralische Erzählungen, aus dem französischen, VI 2. 259
Dober (J. G.) Definitiones medicamentorum, III 1. 243
Doddrige (Philipp) Sendschreiben über theolog. Materien, IX 2. 147
Dodsley und Compagnie, ihr ungerechtes Verfahren, X 2. 2
Dodwell (Heinrich) Prüfung der Seereise des Nearch I 1. 75
Döderlein (Chr. Albr.) Vorbereitungen der geoffenbarten Theologie, VII 1. 262
Döhren (Jak. von) zuverläßige Rabattafel XII 2. 327
Döler (Jak. Friedr.) Entwurf eines vollständigen Reglements für eine fürstliche Hofkammer, VII 2. 211 Abhandlung von der Landwirthschaft, VIII 1. 296
Döring (M. Casp.) acht Predigten über das Leiden Jesu Christi, A. 3. XII 474
Dommerich (Joh. Chr.) Mnemonick und Hevristick II 2. 256 Tod, V 2. 312 Ausgabe des Hermias VII 1. 287 Gedanken

danken über den Skepticismus, IX 2. 229
Don Sylvio von Ronsalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerey, I 2. 97
Don Quixote von Mancha Geschichte. Aus dem Spanischen. Neue Ausgabe, XI 2. 343
Doppelmayr (Joh. Gabriel) zwote Eröfnung der Bionschen neuen mathematischen Werkschule, X 1. 272. dritte Eröfnung, Ebend.
Dorian Briefe von der Freundschaft, XII 2. 396
Dornblüth (R. P. Aug.) Anmerkungen über die Art und Weise, eine gute Uebersetzung zu machen, XII 1. 394
Dorville Verdienst um Theokrits Idyllen, II 2. 215
Dramaturgie, (hamburgische) X 2. 1 Nachdruck davon, ebend. Wienerische, 1tes Vierteljahr, X 2. 28
Dresdius (Fr. Wilh.) dissertatio de voto Jephtae, XII 2. 231
Dreyer (Joh. Matth.) Tod, IX 2. 309
Dreyer (Joh. Carl Heinr.) Nebenstunden zur Erläuterung der deutschen Rechte, X 2. 213
Dreyhaupt (Joh. Christ. von) Tod, IX 2. 309
Drontheim (Carl von) ein Trauerspiel, IV 1. 273
Drontheimischen (der) Gesellschaft Schriften, 1 bis 3ter Th. A. 3. XII 874
Drucke, Nachricht von einigen alten deutschen, I 1. 287
Dryden, des Alexanders Fest, zu der Händelschen Musick übersetzt, XII 2. 281
Duchal (Jacob) Vermuthungsgründe für die Wahrheit der christlichen Religion, aus dem Englischen, VI 1. 253
Dübois und Gioconda, XI 2. 258
Düguet (Abbt von) Bildung eines Fürsten. Aus dem Französischen, XII 1. 385
Dühamel, Abhandlung von der Kunst des Kohlbrennens, VI 2. 86 von dem Wachsz… VI 2. 98 Kunst Spielk… zu machen, VI 2. 99 … Mauer- und Dachziegel zu streichen, VI 2. 102
Düport dü Tertre, Geschichte der Verschwörungen, … reyen, und merkwürdigen Revolutionen. Aus dem Französischen 4ter Theil, II 1 … 5ter Theil, VI 2. 277 6. und 7ter Theil A. 3. XII 810 8ter Theil A. 3. XII 813
Dürer (Albrecht) Leben von Schäber beschrieben, XII 2. 294
Dütens (Ludwig) Ausgabe der Leibnitii opera omnia, XI 2. 118
Dusch (Joh. Jac.) sämmtliche poetische Werke, 1ter Theil, V 1. 1 3ter Theil, XII 2. 2… Briefe des Theodosius und der Constantie, VII 1. 280 Anmerkungen zu Wittenbergs abgenöthigten Ehrenr…, VII 2. 303

E.

E. (J. F.) von dem geschwornen Montage oder den Rügegerichten an der Lahn, X 2. 212
Ebeling (Joh. Just) heilige Wahrheiten des Glaubens, des 7ten Jahrgangs 1ter und 2ter Theil, IV 1. 246 heilige Wahrheiten des Glaubens. Des achten Jahrgangs 1. und 2ter Theil, VII 1. 246
Eberenz (J. P.) erste Gründe der Wasserbaukunst an reissenden Strömen, XI 2. 292
Eberhard (Joh. Peter) Vorschläge zur Verbesserung der Kriegsbaukunst III 1. 2…1 vermischte Abhandlungen aus der Naturlehre IX 1. 80

Eberle

erle (Joh. Joseph) Oden und Lieder mit Melodien auf dem Flügel, XII 1. 295
erlen (Joh. Joseph) Versuch in allerley Gedichten A. z. XII 643
ert Verbesserung des Hofmeisters, III 1. 178
ert (J. A.) Uebersetzung der Youngschen Nachtgedanken 3 B. III 1. 197 Uebersetzung der Gloverschen Leonidas, IX 2. 236 Uebersetzung der 2 Bände der Youngschen Werke, IX 2. 237
erwein (Joh. Christ.) geistliche Lieder, XII 1. 203
hard (Lor.) geographisches Wörterbuch v. Vosgien übersetzt, X 1. 255
kebrecht (F. J.) Ausgabe der Jonstonii historiae naturalis, XI 2. 278
elmann (Joh. Christ.) Tod IV 2. 329
efrau (die eifersüchtige) ein Trauerspiel, aus dem Englischen, VI 2. 247
emann (der zärtliche) ein Lustspiel, aus dem Dänischen, VI 2. 248
ler (Martin) Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen, IV 1. 53
re (die) Gottes in Betrachtung des Himmels und der Erden, A. z. XII 670
hrengren (Samuel) von der Garmachung des Kupfers in Awesta, A. z. XII 692
renrettung einiger Wahrheiten gegen die Recension der Crusiusischen Hypomnemata in der allg. d. Bibl. A. z. XII 541
hrhard Ausgabe des Burnetschen Hippocrates contractus, X 2. 225
hrhardt (S. J.) altes und neues Küstrin, XI 2. 322
Ehrliche Verbrecher (der) A. z. XII 669
Ehrmann (Fr. Ludw.) Vollständung der Malerschen Physik, VI 1. 152
Eichler (Gottfr.) Zeichnungen aus der Augspurgischen Geschichte, VI 1. 299 XI 2. 152
Eidschwüre, von ihrer Zuverlässigkeit, A. z. XII 355
Eigen, Eigenthum, was es bedeutet, VIII 1. 126
Eigensinn, was er ist, XII 2. 37
Einfall, was er ist, II 2. 7
Einfalt (die vernünftige) in der Ignaz Eleazar di Priora und der Maria Iriatte Wundergeschichte, II 2. 270
Einleitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit in allen Theilen der Landwirthschaft, IX 2. 279
Einsame (der) XII 1. 397
Einsiedler (der erkannte) XII 2. 369
Einsiedlerinn (die geraubte) oder Ophelia, VI 2. 258
Ein Wort zu seiner Zeit, von einem christlichen Juristen, VIII 2. 235
Eisemann (Georg Heinr.) Tod, IX 2. 308
Eisenberger (Nic. Fr.) Zeichnungen zu Trews osteologicae tabulae, XII 2. 273
Eisenhart (Joh. Fr.) Erzählungen von besondern Rechtshändeln, 1ter bis 3ter Theil, XI 1. 91 Ausgabe der Gösii Vindiciae, A. z. XII 563
Eisenhart (Andr. Wilh.) Heilsordnung und christl. Sittenlehre, XII 2. 156
Eisfeld (Mart. Fr. Ludw.) über das Angenehme und Unangenehme bey Ausübung der Geburtshülfe, I 2. 258 Abhandlung vom Nutzen der Schlackenbäder, VI 1. 285 ist eine Uebersetzung einer Hof-

image
not
available

t. XII 2. 201 Vorstellung
n der Salbung unsers Er-
sers, A. z. XII 514
e hat durch die Umwelzung
n ihre Axe eine gewisse Ge-
alt bekommen, aber was für
ne kann nicht ganz bestim-
et werden, II 1. 68
nit [der] 1 - 8ter Theil, X 1.
o französische Uebersetzung
avon, X 1. 303
ndung [die beste] wider das
oppen der Pferde, XI 2. 370
dtzungen (philosophische) X
. 268
ohlungsstunden (vergnügte)
XII 2. 368
chson [Joh.] Bibliotheca
unica XII 1. 335
innerer (der) 1 B. III 2. 278
nnerungen an Herrn Carl
Renatus Hausen, von D. G.
S. XI 1. 322
enntniß der Herrlichkeit Got-
es, A. z. XII 671
lärung [historische] der Ge-
nählde, welche Gottfr. Wink-
er in Leipzig gesammlet, XI
. 261
läuterung [schrift- und ver-
nunftmäßige] der Lehre von
der H. Dreyfaltigkeit, IV 2.
257
läuterung (kurze) einer in
Kupfer gestochenen Vorstel-
lung des Erdbodens, A. z. XII
356
läuterungen der Psalmen Da-
vids aus ihren Ueberschriften,
12 bis 17ter Theil, XI 1. 178
mahnung [an alle Patrioten
Hamburgs gerichtete] zur
Aufnahme der Künste, Manu-
fakturen und des Ackerbaues,
X 1. 294
rmelinda Talia, Verfasserin
der Oper Talestri, III 2.
122
rnesti [Joh. Aug.] Ausgabe
des Polybius, II 2. 93 Vor-
rede zur Heynischen Uebertse-
zung der Allgem. Welthistorie
IV 2. 158 und 166 Institutio interpretis novi Testamenti, V 1. 288 Verbesserungen des Hederichschen Lexicon graecum, XII 2. 344 christliche Predigten, A. z. XII 506 Archaeologia literaria, Anh. z. XII 1010
Ernter (Chr. Ernst) Cur des Schaarbocks, II 1. 257
Erörterung des Entscheidungsrechts in zwiespaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten, VIII 1. 23
Erpenius (Thomas) Psalterium Syriacum latine versu cum notis Dathe, A. z. XII 157
Erquickungen (optische) VIII 1. 291
Erscheinungen, die Theorie derselben ist noch gar nicht behandelt worden, III 1. 3
Erste Auferstehung und der andre Tod, A. z. XII 469
Erxleben (J. C. P.) Anfangsgründe der Naturgeschichte, XII 1. 311
Erzählung (zuverläßige) der sonderbaren Begebenheiten des Herzogs von Ripperda, X 2. 259
Erzählungen, komische, I 2. 215 anakreontische, I 2. 274 belustigende, aus dem französischen, II 2. 270 morgenländische, aus dem französischen von J. R. F. übersetzt, II 2. 272 und Geschichte der Königl. dänischen Ackerakademie bis auf den Schluß des 1766ten Jahrs, VI 1. 332 und VII 2. 295 angenehme, morgenländische, scherzhafte und tragischer Begebenheiten von Wiedmern übersetzt, X 1. 263 lehrreiche aus verschiedenen Sprachen, XII 2. 368

image
not
available

ae, per *Laurent. Reinhar-*
tum, XII 2. 349
tropius Historie des apostol.
Kampfs in X. Büchern ꝛc. in
Amerika gedruckt, A. z. XII
1014
ingelischgemeynte Gedanken
über das jus eundi in par-
es, entworfen von K. v. K.
I 2. 155
ingelium des Apostels Mat-
thäus, von neuen übersetzt
und mit Anmerkungen beglei-
tet, I 2. 87 des Ap. Marc.
Lucas, Johannis, III 2. 184
identia (de) principio-
rum metaphysices, I 1.
58
sdentia (de) in rebus non
mathematicis, I 1. 154
idenz, was dazu gehört, I 1.
38 der Mathematick, wor-
auf sie beruht, I 1. 140 der
übrigen Wissenschaften, I 1.
41
traits ou Morceaux choi-
s des meilleurs auteurs
pour les Dames, XII 1.
295
rich (Joh. Leonhard) Plan
der Fränkisch- physikalisch-
ökonomischen Bienengesell-
schaft, XI 2. 355
ring (Jer. Nic.) Ausgabe
der Geßnerischen biogra-
phia Goetingensis, XI 1.
316

F.

abeln (neue) A. z. XII 654
abeln, Erzählungen, epigram-
matische und andre kleine Ge-
dichte, 1ter und 2ter Theil,
I 1. 291 Fabeln und Erzäh-
lungen mit derselben Figuren,
III 1. 252
beln, Lieder und Satyren,
IX 2. 234

Faber (Anton) neue europäische
Staatskanzley, XI und XII
Theil, II 1. 81
Faber (Joh. Heinr.) Anfangs-
gründe der schönen Wissen-
schaften, VII 2. 55 erste Grund-
sätze der deutschen Sprach-
kunst, A. z. XII 668
Fabricius (Phil. Conr.) Enu-
meratio methodica planta-
rum Horti medici Helm-
stadiensis, I 2. 263
Fabricius (Joh. Alb. Vermeh-
rung der Derhamschen Astro-
theologie, VI 2. 212
Fabricius Vertheidigung der
Moose auf sauren Wiesen, VI
2. 318
Färberbuch (neues) aus dem däni-
schen, XII 2. 323
Färberkunst [die rechte und wahr-
hafte] von J. C. G. III 1. 275
Fäsi [Joh. Conrad] Staats- und
Erdbeschreibung der helveti-
schen Eidgenossenschaft, 1 B.
III 1. 266 neue Auflage da-
von, nebst dem 2ten, 3ten und
4ten Bande, XII 1. 346 Ent-
wurf der helvetischen Eidsge-
nossenschaft, A. z. XII 757
Fallois (J. de) l'Ecole de la
fortification, XI 2. 297
Fanny, oder die glückliche Reue,
A. z. XII 864
Faramond [Ludwig Ernst] Ue-
bersetzung des Fenelonschen
Telemachs, X 1. 236
Faselius (Joh. Fr.) elementa
medicinae forensis, edita
per *Chr. Rickmann*, XI 2.
222 gerichtliche Arzeneyge-
lahrheit, von Chr. Gottfr.
Langen übersetzt, XI 2. 223
Faßlichkeit, was sie ist, I 1. 139
Febronius [Justin.] Buch von
dem Zustande der Kirche und
der rechtmäßigen Gewalt des
römischen Pabsts, aus dem la-
teinischen ausgezogen, II 1. 176
Feddersen [Jac. Fr.] Predigten

image
not
available

le febri miliari purpura alba dicta, XII 1. 267
ischer [Fr.. Gottl.] Sammlung einiger Sonaten, Menuetten und Polonoisen, XII 1. 296
eschier [Esprit] Geschichte des Kaisers Theodos des Großen. Aus dem Französischen, II 2. 275
eury [Claudius] allgemeine Kirchengeschichte, 8ter Theil, aus dem Französischen, IV 1. 245, 9ter Theil, V 1. 248 10ter Theil, A. 3. XII 472 für den König in Frankreich kleiner historischer Katechismus, XII 1. 208 historischer Katechismus, XII 1. 209 historia ecclesiastica, A. 3. XII 454
eat [Phil. Wilh. Ludw.] Anleitung zur Registraturwissenschaft, V 2. 305
ora Friderichsdalina, VIII 1. 263
ora Francica aucta, ins deutsche übersetzt, 6te Auflage, XI 1. 229
orae Danicae iconum Fasciculi II. I 2. 264 Fasciculus 4 bis 8. XI 1. 238
rster (Joh. Friedr.) Charaktere dreyer Weltweisen, Leibnitzens, Wolfens und Baumgartens, X 1. 229
rster (Joh. Christ.) Einleitung in die Staatslehre nach den Grundsätzen des Hrn. von Montesquieu, XI 2. 264
lgen (betrübte) welche der neue Münzfuß für das ganze gemeine Wesen, besonders zu Frankfurt nach sich zieht, I 2. 75
llin Kupferstich eines Kopfs nach van Dyk, II 2. 266
ntenelle, Freund des de la Motte, I 2. 5 gesammlete Schauspiele, aus dem französischen übersetzt, 2Th. II 2. 258
Fordyce (Jacob) Predigten für junge Frauenzimmer, XII 2. 219
Formey Uebersetzung des Aelians, I 1. 216 moralische Reden, als eine Fortsetzung seines christlichen Philosophen, II 2. 241 abregé de toutes les sciences à l'usage des adolescens, T. I. VI 1. 92 vom Grade der Gewißheit, VIII 1. 228 abregé de toutes les sciences à l'usage des enfans, Tom. I. IX 2. 189 Tom 2-5. XII 1. 401 moralische Reden, XII 1. 195 Anmerkungen zu Apulejus Discurs über das Mittel glücklich zu seyn, A. 3. XII 726
Forstmagazin allgemeines ökonomisches, 7ter Band, IV 2. 310 8. und 9ter Band, VI 2. 292 10. und 11ter Band, X 2. 291
Forstmann (Joh. Gang. Wilh.) Leben und anderer gestorbner Personen, herausgegeben von K. Fr. Forstmann, 3ter Th. I 1. 228
Forstwesen, die besten Schriftsteller davon, III 2. 301
Fortsetzung der Abhandlung von der Materia medica des Hn. Steph. Franz Geoffroi, aus dem französischen, 8ter Theil, II 2. 255
Fougeroux de Bouderoy, Abhandlung, vergoldetes und silbernes Leder zu machen, VI 2. 98 Böttgerkunst, VI 2. 101
Fourbonnais (v.) Sätze u. Beobachtungen aus der Oekonomie aus dem franz. von Neugebauer übersetzt, 1. und 2ter B. VII 2. 293
Fourcroy Abhandlung von der Kunst Mauer und Dachziegel zu streichen, VI 2. 102
Fragen (verschiedne) über Veremunds von Lochstein Gründe wider die geistliche Immunität, XII 2. 390 neue versprochene

image
not
available

ck (Joh.) Ausgabe der Moita Isocratea, II 2. 166
derici [Christ. Conr. Wilh.] Einleitung in die Kriegswissenschaft, 1. und 2ter Theil, IX 2. 65 Tod, IX 2. 309
ed [Joh. Jac.] Tod, XI 1. 71
de, Ryßwicker, wie ihn die Ständischen Collegia ratificirt haben, IV 1. 70
ederici [Chr. Ant.] Widerlegung des Heumannischen Erweises vom heil. Abendmahle, II 2. 263
ederici [Joh. Christ.] Predigten, XII 1. 190
edrich I. [Churfürst von der Pfalz] Lebensgeschichte, II 2. 5 Urkunden zu dessen Lebensgeschichte, ebend.
esch [Joh. Fr.] polemischer Catechismus, A. z. XII 499
esel, ein kritischer, was das, I 1. 122 ein symptomatischer, ebend.
sch [Joh. Leonh.] Vorstellung der Vögel Deutschlands, XII 317
sch [Ferd. Helfreich] in Kupfer gestochene Vögel Deutschlands, XII 2. 318
sch [Jost. Leop.] Fortsetzer der Frischischen Vorstellung der Vögel, XII 2. 318
sch [Joh. Christ.] Fortsetzung Frischens in Kupfer gestochenen Vögeln, XII 2. 318
eschler [Joh. Andr.] Aufmunterung an alle Lehrer und Prediger, A. z. XII 504
riep (J. F.) arab. Bibliothek. Erster Band, XI 1. 310
ersio madversiones ad Corani caput 1. et 2. XI 1. 305
chsthaler [Niklas] Uebersetzung der Weidlerischen Anleitung zur Meß- und Marktscheidekunst, X 1. 275
eßli [Joh. Casp.] Geschichte der besten Künstler in der Schweitz, 1ter Band, XII 2. 293
Füeßlin [Joh. Rud.] erstes Supplement seines Künstlerlexikons, XI 2. 259
Fündling [der neue] aus dem Franz. XII 2. 368
Für, wie es gebraucht werden muß, VII 2. 29
Fürst [der weise] IX 2. 289
Füßli [Heinrich] Pflichten eines Bürgers, I 2. 311 englische Uebersetzung der Winkelmannschen Nachahmung der Griechen, II 2. 311
Fuhrmann [P. Matth.] Beschreibung von Wien, 1ter Theil, IV 1. 297 2ten Theils 1ter und 2ter Band, XI 2. 326
Funk (Dan. Ferd.) de renunciatione filiarum illustrium, VIII 1. 125
Funk Verfasser der Beschäftigungen für Kinder, XII 1. 383
Funk (Gottfr. Bened.) Symbolae ad interpretationem sacri codicis, A. z. XII 500

G.

Gabriel [Peter] Kunsterfahrner Blumen- Küchen- und Baumgärtner, X 2. 286
Gadd, Beschreibung des nördlichen Satakunda. Aus dem Schwedischen, VI 2. 318
Gärtner [Carl Christ.] Ausgabe der Gieseckenschen poetischen Werke, VII 1. 150 Ausgabe der Schlegelschen Fabeln, A. z. XII 644
Gärtnermädchen [das] aus dem Französischen, 1ter Theil, VIII 2. 292 2ter Theil, XI 2. 341
Gallesky [Joh. Gottfr.] Abhandlung von dem Miserere, XII 2. 255
Gallon Kunst Mauer- und Dachziegel zu streichen, VI 2. 102

image
not
available

II 1. 163 eines Afrikaners
ber das Gesetz der Natur,
. z. XII 554

ode [John] Erfindung der
ölzernen Bienenstöcke, V 2.
94 die Schrift davon ist ins
eutsche übersetzt, V 2. 295

ichte [vermischte] von J. E.
. III 1. 255 eines jungen
rauenzimmers, III 2. 280
nes Skalden, V 1. 210 von
. W. X 1. 234 dramatische
nd andre, A. z. XII 630
rische, A. z. XII 654 ver-
hiedene, A. z. XII 660

ißler [Joh. Gottfr.] Unter-
icht von der Einrichtung der
Studien eines jungen Men-
chen, VII 2. 88

eist, die vielen Bedeutungen
avon in der heil. Schrift,
1. 6. 89 der Geist Gottes
irkt durch das Gewissen, I
. 8

ist [der wahre] der Gesetze,
Anh. z. XII 743 französische
ebersetzung davon, A. z. XII
47

lasius Ausgabe der Hagek-
hen Annales Bohemo-
um, XI 1. 326

ller, I 1. 282

llert, geistliche Oden und Lie-
der mit Melodien von Carl
Phil. Em. Bach, I 1. 302
Discours sur la nature de
a morale traduit de l'al-
emand, IX 2. 294 Oeu-
res traduits par Mr. Touf-
aint, A. z. XII 165

ellert [C. Fr.] Uebersetzung
der Cramerschen Anfangs-
gründe der Probierkunst, V
1. 286

mählde [buntschäckiges] XI
2. 315

emeinhard [Joh. Nicol.]
Denkmal von Riedeln, X 2.
39 Sein Charakter, X 2. 40

Gemmingen [Freyh. von] von
dessen poetischen und prosai-
schen Stücken, VIII 2. 321

Geng [Carl. Fr.] Nachrichten
von den Beschäftigungen hei-
liger Engel, X 2. 197

Gensicke [Joh. Fr.] Quellen
der menschlichen Unruhe, V
2. 273 Gedanken über das
Natürliche und Unnatürliche
in der menschlichen Den-
kungsart, X 1. 195

Genzmer [G. B.] Beschrei-
bung des Orkans im Jahre
1764. IX 2. 264

Geoffroy [Steph. Franz] Ab-
handlung von der materia
medica. Achter Theil, aus
dem Französischen, II 2. 255
Register zu dieser materia
medica, V 1. 287

Gerard [Alexander] Versuch
über den Geschmack, ver-
deutscht, VII 2. 276

Gerard, Verfasser der Insti-
tutions au Droit public
d' Allemagne, IV 1. 73

Gerberts [Martin] Reisen durch
Allemannien, Welschland und
Frankreich, A. z. XII 839

Gerhard [Johann] Fortsetzer
der Chemnitiuschen Harmonie,
I 1. 251 und VI 1. 257 to-
mus IV. locorum theolo-
gicorum, auctus per *Io. Fr.
Cotta*, V 2. 248 Tom. V.
VIII 1. 40 6-8 Tom. XII
2. 191

Gerhard [M. R. B.] Universal-
und Specialregeln zu Berech-
nung der Wechselcurse, XII 1.
403

Gerke [Phil. Wilh.] ausführliche
Stiftshistorie von Branden-
burg, IV 2. 186 diploma-
tar. veteris Marchiae
Brandenburgensis, 1. und
2ter Band, XII 1. 340 co-

image
not
available

sche deutsche] ihre Schriften, I 1. 286 ihre Stiftung, ebend. Einige Mitglieder dav. ebend. Die schweitzerische, die in Schintznach alle Jahre zusammen kömmt, III 2. 307 Errichtung der zu Frankfurt an der Oder, IV 2. 323 Nachricht v. dem Fortgange der Schintznachischen, IV 2. 325 ökonomische in Petersburg, ihre vornehmst. Mitglied. VIII 1. 1
Gesetz [das] der Diana, ein Lustspiel, und des Adonis gleichfals ein Lustspiel, II 1. 129
Gesner (Jacob) appendicula ad nummismata graeca, A. z. XII 716
Gesner Uebersetzung der Deliusschen Schrift von Blähungen und Dünsten, VI 1. 283 Beschreibung von Zürch, VII 2. 289 von Bewahrung des Getraydes, ebend.
Gesner (Joh. Matth.) notae ad Orphei Opera, VI 1. 320 Chrestomathia Ciceroniana, X 1. 249 biographia academica Goettingensis edita per Jer. Nic. *Eyring*, XI 1. 316
Gespräche im Reiche der Toden zwischen Heumann und Frommann, III 1. 237
Gespräche mit der deutsch. Muse, I 1. 292
Geßner [S.] Schriften, neue Auflage, I 2. 273 dix paysages, III 1. 256
Getregast (Ant. Francisc.) Institutiones medicae, A. z. XII 624
Geutebrück [Carl Aug.] Gedanken und Anmerkungen über die Einrichtung einer herrschaftlichen Cammerverwaltung, X 2. 306 Unterricht von Schaafen und Schäfereyen, XI 1. 345
Gewissenszwang, was er ist, VII 2. 137
Gewißheit, worinn sie besteht, I 1. 138
Geyser Kupferstiche zur Wilhelmine, IX 1. 320 Vignetten zu Uzens Werke, XI 1. 79 Kupferstiche bis 1768. A. z. XII 674
Giesecke [Nicol. Diet.] Tod, III 2. 307 poetische Werke von K. Chr. Gärtner herausgegeben, VII 1. 150 Leben, VII 1. 151 sein schriftstellerischer Charakter, VII 1. 152. u. 158
Girard sämtliche Predigten, aus dem französischen, 1 - 5ter Th. A. z. XII 519
Gisbert [P. Blasius] christliche Beredsamkeit, aus dem französischen, XII 2. 243
Gisor Taktick und Manövres der Preußen, XI 2. 295
Gladbach [Joh. Bernh.] Untersuchung des Soder warmen Gesundbrunnens, von neuen herausgegeben von G. Jac. Gladbach, XI 1. 225
Glaser (J. F.) Vorschläge bey heftigen u. geschwinden Feuersbrünsten, Häuser und Mobilien sicher zu retten, I 2. 301
Glaube, was er ist, III 1. 123
Glaukus Wahrsagung, II 1. 266
Gleditsch (Joh. Gottl.) systema plantarum a stamineum situ, I 2. 266 hat sich auch durch seinen Methodum fungorum sehr berühmt gemacht, I 2. 267 von der Abweichung der Pflanzen, VIII 1. 224 vermischte Abhandlungen, X 1. 111 Anleitung zu einer vernünftigen Erkenntniß der rohen Arzeneymittel, XII 1. 264
Gleichen (W. Fr. von) Neuestes aus dem Reiche der Pflanzen mit Kupfern von J. Chr. Keller herausgegeben, XI 1. 281
Gleichheit (die) des menschlichen Herzens bey der Ungleichheit ihrer

image
not
available

stand der Welt und der Menschen, VIII 2. 243 heilsame Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit; Ebend. Anmerkungen über eine Recension des Buchs vom falschen Religionseifer, XI 1. 191 Anzeige und Widerlegung der dathischen hamburgisch. Geschichte, XII 1. 353 Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, XII 2. 72 Erklärung der Worte Assaphs, Ps. 79, 6. XII 2. 95 Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelia, A. z. XII 496
Golde (Joh. Gottfr.) Ode auf den Tod der Herzogin zu Sachsen Gotha durch das Clavecin begleitet, X 2. 243
Goldhagen (Joh. Ernst.) griechische u. römische Anthologie in deutschen Uebersetzungen, IX 1. 138
Goldoni (Carl) sämmtliche Lustspiele, 1ter Theil, VI 2. 252 2ter Theil, VII 2. 272 3ter Theil, IX 2. 233 4ter Theil, IX 2. 235
Gomez (Frau von) Erzählungen, XI 2. 344
Gongora Romanzen, aus dem spanischen von Jacobi übersetzt, VII 1. 284
Gordon (Alexander von Achintoul) Geschichte Peter des Großen K. von Rußland, aus dem Englischen, III 1. 264
Gothland eine Insel gehört zu Schweden, I 1. 212
Gottleber (Christoph) Discussio argumentorum in Platonis Phaedone de immortalitate animi, IV 2. 293
Gottsched (Joh. Chr.) Tod, IV 1. 307 2ter Theil seines Vorraths zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, XII 1. 287
Gottselige Gedanken eines wahren Christen, A. z. XII 523
Goulard chirurgische Werke, aus dem französischen und mit einer Vorrede Hrn. Vogels, XII 1. 271
Gr. (J. G.) Vernunft- und Schriftmäßige Betrachtungen über die Dammische Uebersetzung des N. T. III 2. 257
Grabner (G. A.) Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern, VIII 2. 255
Gräfinn zu Stollberg &c. (Sophia Charlotta) deren gottseliges Leben und Ende, I 1. 246
die Gräfinn von Vergi und Ralph von Couci, eine tragische Geschichte, aus dem französischen, IX 2. 259
Graf (Friedr. Hartm.) Sei Quartetti, X 1. 245
Graser (Rudolph) vollständige Lehrart zu predigen, XII 2. 241
Grau (Joh. Dav.) Ausgabe der hambergerischen Vorlesungen, VII 1. 278 Abhandlung von den Erweichmitteln, X 1. 90 principia cognitionis humanae, XI 2. 269 Vorrede zu Hambergers semiotischen Vorlesungen, A. z. XII 599 Abhandlung von der lebendigen Kraft des menschlichen Körpers, 1 Th. A. z. XII 609
Grazien (von den) des kleinen, XI 2. 183
Grebner (Thomas) compendium historiae universalis, V 1. 307
Greffarine (M. F.) Grundriß von einer ewigen Rekrutencolonie, VII 1. 308
Greiß (der englische) zwölfter Theil, V 2. 305
Greiß (der) eine Wochenschrift, 1ter bis 8ter Theil, I 2. 167 9ter und 10ter Theil, III 2. 171 11ter Theil, VII 2. 277 12ter Theil, X 1. 299

Grenz

image
not
available

Briefen an die Md. R** I 236
ndsätze von dem öffentlichen rivat- und Hausgottesdienst, II 2. 268 der deutschen Sprache, IX 1. 193
inwald (J. Gottfr.) Denkmäler von Begebenheiten in erschiedenen Casualpredign, VII 2. 248
uner (Joh. Friedr.) Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, III 2. 253
uner (Joh. Michael) Tod, 2. 311
upen (Chr. Ulrich) Anmerkungen aus den deutschen und ömischen Rechten und Alterthümern, I 2. 249 Origines Germaniae, I-III. Tom. A. z. XII 847
näus (Simon) Anmerkungen zum Buch Hiob, X 1. 235
oray (von) Leben, XII 1. 4
oe (Phil. Peter) Polizey der ndustrie, X 2. 301
penus (Valent. Ferdinand) erdienst um den Burischen odex diplomaticus, XII 345
ling (Joh. Friedr.) Vorde zu Mehligs Anmerkunn über Tellers Lehrbuch des ristlichen Glaubens, IV 2. o
ther (Joh. Christ.) Gehte, III 1. 253
(Veremund) Vertheydiung der klösterlichen Rechte in tlichen Dingen, XII 2. 391
cciardino, was er von den eutschen in seinem Buche sacco di Roma sagt, II 139
do, König von Cypern, von m er es bekommen und sein arakter, V 2. 133
on (J. M.) deren christe Anweisung zum stetigen Wandel in der Gegenwart Gottes, IV 1. 248
Guldberg (Owe) Nacheiferung der aufgeklärten Völker zum Vortheil der schönen Wissenschaften, X 1, 237 Briefe wider die Freydenker und Feinde der Religion, A. z. XII 492
Gunner (Joh. Ernst) Flora Norvegica, VIII 1. 262
Guthrie (Wilhelm) s. Grey.

H.

H. (J. W.) von der Teicharbeit, vom nützlichen Gebrauch des Torfmooes und von Verbesserung der Wege, I 2. 292
Haan (Adr. Leopold) libellus de solutione vegetabilium animalium et mineralium IV 2. 270
Haasen (Salomon) Münzmeister und Münzwardein, X 1. 274 selbstlehrende Rechenkunst und praktischer Rechenschüler, X 2. 272
Hacke (Christ. Wilh.) Versuch einer diplomatischen Geschichte der Residenz Kößlin, II 2. 273 Fortsetzung desselben, XI 1. 333
Häberlin (Franc. Dominicus) Analecta medii aevi ad illustranda jura et res germanicas, Tom. I. I 1. 210 allgemeine Welthistorie, als ein Auszug aus dem Englischen. Neue Historie, 1 B. IX 2. 247
Hägelin (Fr. Carl) Uebersetzung der des Mabischen Wahrheit der katholischen Religion, A. z. XII 262
Haen (Anton von) responsio ad Tralles Epistolam apologeticam de variolarum in-

image
not
available

nens Wahrnehmungen von
Frau herausgegeben, 1ter B.
VII 1. 278 2ter und 3ter B.
A. z. XII 599

mberger (Georg Chr.) Auszug aus seinen Nachrichten von den Schriftstellern vor den 16 Jahrhundert, VI 1. 155 Ausgabe des Orpheus, VI 1. 320 gelehrtes Deutschland. Drey Abschnitte und erster Nachtrag XI 1. 42 Beytrag des Recensenten dazu XI 1. 44

mel (du) siehe Monceau.

nack (Chrift.) Tod, III 2. 307

ndbuch (neues) für Künstler. Aus dem französ. XII 2. 223

ndbuch des ehrlichen Manns, A. z. XII 895

ndelsmann und Hauswirth, der beym Einkauf inn- und ausländischer Weine klüglich handelnde) V 2. 217

ndlungsgrundsätze zur wahren Aufnahme der Länder, XI 1. 353

ndlungswörterbuch, A. z. XII 377

ndschriften, complutensische, ihr Schicksal, III 2. 309 Arabische im Escurial, der I Th. des Verzeichnisses davon ist gedrukt, III 2. 308

nnes (Chr. Rud.) Unschuld des Obsts in Erzeugung der Ruhr, VI 1. 288 de puero epileptico foliis aurantiorum recentibus servato, X 2. 228 Brief über den Friesel, A. z. XII 606

nnon Seeteisen, I 1. 75

nnöverisches Magazin, 3ter Jahrgang, A. z. XII 904

nov (Mich. Christ.) potiores philosophiae recentioris controversiae III 2. 276 philosophiae naturalis Tomi II. X 1. 146 Tom. III. XII 1. 306 philosophia naturalis, Tom. IV. A. z. XII 690

Hanselmann (Chr. Ernst) Beweis von dem Eindringen der Römer in Großdeutschland, A. z. XII 777

Hau Kiöh Tschwen, ein Chinesischer Roman, aus dem Engl. verdeutscht, IV 2. 97

Harboe (Ludw. von) Reden bey Ablegung des Glaubensbekenntniß des Kronprinzen Christian, VI 1. 263

Harder, Uebersetzer der Bazinschen Geschichte der Philosophie, A. z. XII 856

Hardion, allgemeine Geschichte, A. z. XII 818

Haremberg (J. C.) Vermehrung der Schraderschen tabulae Chronologicae, III 2. 86

Harenberg Historie von Jesuiterorden, V 1. 157

Harlemann (Carl) zwote Reise durch schwedische Provinzen, IX 2. 37

Harles (Theoph. Chr.) Vitae Philologorum Vol. I. II. VII 1. 72 Editio Orthographiae latinae Cellarii, IX 1. 358 Introductio in historiam latinae linguae IX 2. 244 Chrestomathia graeca, A. z. XII 730 Gedanken von den Realschulen, IV 1. 301

Harprecht Verfasser der Geschichte des kaiserl. und Reichskammergerichts, VI 1. 120

Harrepeter (J. G.) französische Uebersetzung des Versuchs vom Gebrauch der Vergrösserungswerkzeuge, III 2. 275

Hartmann (Joh. Fr.) Anmerkungen über die nöthige Achtsamkeit bey Erforschung der

Ge-

image
not
available

mit Anmerkungen von Jacob Bruckern, 16ter Theil, I. 1. 227 17ter Theil, II 2. 235 8ter Theil, V 1. 248
ilmann (Joh. Dav.) Tod, I . 305
im (Joh. Ludw.) Hennebergische Chronick, VIII 1. 282
in Herausgeber des Schächers im Kreutz, V 1. 69
ineccius (Joh. Gottl.) historia juris civilis Romani c germanici, aucta per Jo. Dan. *Ritterum* et Jo. Mart. *Silberradium*, II 2. 245 Recitationes in Elementa Jur. Civil. cum commentario Christ. Gottl. *Heineccii*, de vita patris sui, II 2. 246 Elementa juris civilis, II 2. 247 Elementa juris cambialis, II 2. 248 akademische Reden über seine Elementa juris civilis, IV 1. 262 Diss. de vitiis negationis cambialis, Ebend. commentatio ad Struvii jurisprudentiam, VI 2. 239
ins (Anton) patriotischer Merkus, 2 Theile, IV 1. 226 Betrachtungen über die Nothwendigkeit, sich nach der Natur zu richten, VI 2. 244
nsius (Gottfr.) Tod, IX 2. 309
insius Beobachtung der Venus durch die Sonne, VIII 1. 223
inze (Joh. Mich.) chrestomathia poetica, X 2. 165 Uebersetzung der 14 auserlesenen Reden des Cicero, A. z. XII 734
ise (Joh. Gottl.) Uebersetzung der Astruckschen Abhandlung, I 2. 260
ister (Lorenz) practisches medicinisches Handbuch, VIII 2. 255 kleine Chirurgie, VIII 2. 260
Helden- und Liebes-Begebenheiten des Grafen von Hiob Anacker, XII 1. 362
Helden- Staats- und Lebensgeschichte Friedrich II Königs in Preußen, 8ter Theil, A. z. XII 822
Heldmann (Joh. Alb. Hermann) Ausgabe der Schmaussischen Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, XII 2. 356
Hell (Maximil.) Vermehrung der tabularum solarium, des de la Caille, II 1. 278 und der tabul. lunarium von Mayer, Caßini, de la Lande ebendas.
Hell (P.) Ausgabe der Hallersteinischen observationes, XII 2. 330
Hellfeld (Joh. Aug.) jurisprudentia forensis, X 1. 211 observationes ad Engau Elementa juris criminalis, A. z. XII 561
Hellwig (Christ. von) hundertjähriger Calender, VI 2. 292
Helvetiorum (de) juribus circa sacra, XI 1. 199
Henry (Matth.) practische Erklärung der Psalmen Davids, aus dem Englischen, A. z. XII 484
Henkel (Joach. Fr.) Anhang von der Wirkung der äusserlichen Arzeneyen, VI 1. 289 Anweisung zum chirurgischen Verbande, XII 1. 260
Henne (Erh. Ludw.) Entwurf einer Lehrart der lateinischen Sprache, VII 1. 288
Henning (Just. Chr.) Vorrede zu Bechtolds Abhandlung von der Vorsehung Gottes, VI 1. 307 bibliotheca librorum rariorum, Tom. I. X 1. 261 Com-

image
not
available

ausübenden Arzeneywis-
schaft, 1ter Band, V 1. 277
Band, XII 1. 258
eld (Franz) Lustspiele, X 2.
Streit, X 2. 38
iann (D. Chr. Aug.) Er-
g, daß die Lehre der Refor-
ten Kirche vom heil. Abend-
le die rechte und wahre
I 1. 258 2ter Theil, I 1.
Tod, I 2. 305 3ter Theil,
2. 265 Tod, III 2. 306
ührliche Lebensbeschrei-
g von Cassius herausgege-
XII 1. 361
nger (Joh. Chr. Fr.) neuste
mmlung von Leichenpredig-
5ter Theil, I 2. 240 6ter
er Theil, IV 1. 254 8ter,
und 10ter Theil, VI 2. 195
r und 12ter Theil, A. z. XII
heilige Reden, A. z. XII

iger (Jac. Fried.) Ausgabe
Mal. Theodor. de me-
III 2. 178 emenda-
um Callimachiarum
culum und Memoria
nnasii Polyidei, IV 1.

(Joh. Dan.) Uebersetzung
Benalschen Redekunst, X
2
ger vom Torf, VII 2. 289
Bergwerksökonomie, VI
8
(Mich. Siegm.) Samm-
heiliger Reden, VI 2. 220
[Chr. Gottlob] Uebersе-
der Guthrisch- und Grey-
allgemeinen Welthisto-
2. 158 XII 1. 355 Aus-
des Virgils, A. z. XII 715
abe des Enchiridii Epi-
A. z. XII 725
(J. G.) Uebersetzung des
nischen Studenten und
er, XII 2. 220
lis Asteia, gr. et lat.
XII 726

Hilär, von einem Metaphysicker,
XI 2. 361
Hill [J.] Abhandlung vom Ur-
sprunge und Erzeugung proli-
ferirender Blumen, aus dem
Englischen, XI 2. 351
Hill [Johann] Valeriana, aus
dem Englischen übersetzt, III
2. 275 Abhandlung über die
Natur und Cur der Hypochon-
drie, aus dem Englischen, VIII
1. 260
Hiller (J. F.) Curriculum
philosophiae, P. III. XII 1.
303
Hiller [Joh. Adam] Aufführung
der Cantate auf die Ankunft der
Landesherrschaft in Leipzig, II
1. 234 Vorrede zu der Ueber-
setzung der Rousseauschen Ge-
danken, V 1. 302 Uebersetzung
der Anekdoten, VI 2. 253 Ue-
bersetzung der Beauschen Ge-
schichte des morgenländischen
Kayserthums, VII 2. 280 Com-
position der Oper Lisuart und
Dariolette, X 2. 180 Melo-
dien zu den Liedern für Kinder,
XI 1. 261
Hiller [Philipp Fr.] Vorbilder
der Kirche neuen Testaments,
1 St. VII 1. 258 2tes bis 4tes
Stück, XII 2. 239
Hiltebrand [Joh. Ludw.] Preiß-
schrift wie alle Armen u. Bett-
ler versorgt und ihr Umlauf ge-
steuert werden könne, IX 2. 281
Hippographia oder Beschrei-
bung eines Pferds, von einem
englischen Roßarzt, XII 1. 388
Hirsch (Joh. Christ.) Beleuch-
tung des Ursprungs und der
Beschaffenheit des Kreiß-Obri-
sten-Amts, III 2. 271 frän-
kischer Bienenmeister, VI 2.
304 Sammlung ökonomischer
Nachrichten 1. und 2ter Theil,
X 1. 287 Schlüssel zu dem
deutschen Reichsmünzarchiv,
XI 2. 374 9ter Theil, nebst
Register, A. z. XII 868 kleine

image
not
available

m militarium Saxoni-
s, IV. 1. 263
iann (Joh. Georg) grammatica hebraea, VI 1, 322
schichte des Helden Davids,
II 1. 247
iann (Joh. Andr.) deutsche
ichspraxis, II 1. 89 Entrf von den Einrichtungen
Policey der Hessencasselien Lande, X 2. 297
nann, I 1. 16
nann (Gottfr. Dan.) Verser des jus publicum germicum linguae gallicae,
.282 ebenders. de electioet coronatione Imperoris Regisque Romanon et de loco electionis,
1. 255 Antiquitates et
a Pomatii, IV 1. 263
ssertat. de aetate et nuro causarum revisionis
neralium, VII 1. 265
obachtungen aus den deutn Staatsgeschichten und
chten, 4ter Theil, XII 1.
von dem Mangel alter
itschen Gedächtnißmünzen,
3. XII 873
iann (Hans von) wird den
ntoppidanschen Atlas forten, XI 2. 44
iann (Joh. Dan.) de rediis adversus sententias
isorum Cameralium,
I 1. 267
iarken, von dem ehemali Zustande, und von der
itigen Beschaffenheit der al Kaiserlichen, X 1. 57
ieisterinn (die) ein musikaes Lustspiel, IV 2. 280
(Chr. Dav.) Uebersetzung
Hugo Grot. v. der Wahrheit
christl. Religion, X 2. 195
erg (Ludw. Freyh. von)
ter Paars, ein komisches Heldengedicht, I 1. 294 moralische Gedanken, VI 2. 321
allgemeine Welthistorie, VII
2. 282
Hollaz (Dav.) Ordre de la grace evangelique XII 1. 218
Hollmann (Sam. Chr.) logica XI 1. 271 philosophia moralis, A. 3. XII. 169
Holzer (J.) Verdienst, VI 1. 296
Holzmann vier kleine Landschaften, A. 3. XII 675
Hombre (das neue königl. l') auch wie Quadrille .... zu spielen, III 1. 277
Home (Heinrich) Grundsätze der Kritick. Aus dem Englischen, 1ter und 2ter Theil, II 2. 1 3ter Th. IV 1. 188 Versuch über die ersten Gründe der Sittlichkeit, XII 2. 301
Home (Franz) medicinische Beobachtungen, aus dem Englischen von G. H. Königsdörfern übersetzt, XI 2. 228
Homer, dessen Iliade v. Bitaube übersetzt, I 2. 1. in derselben ist keine zwiefache Handl. I 2. 9 die Ilias u. Odyssea von einer Gesellschaft Gelehrter, 1754. übersetzt, I 2. 35 die schweitzerische Probe von einer Uebersetzung des Homers in Hexametern, I 2. 30 die Magdeburgische, I 2. 32 eine andre Probe davon im Greise, III 2. 171 Carmen de ranarum cum muribus pugna, editum per *Io. Ad. Schier*, IV 1. 291 eine Stelle aus ihm wider Dusch wird gerettet, VII 2. 153 Ilias, per Hagerum edita, X 1. 247
Homeri Operum appendix, ed. I. A. Ernesti, I 1. 125
Homiletische Vorrathskammer, 33ter Theil, I 1. 239 36ter und 37ter Theil, IV 1. 248

image
not
available

129 Verfasser des deutsch-
Französisch. Wörterbuchs durch
P. *Rondeau*, XII 1. 391
ichmann Lobrede auf den D.
Burg in Breslau, I 1. 274
icobi (A. F. F.) Meßkunst für
Kinder, V 1. 300
icobi (Adam Fr. Ernst) phi-
losophische und theologische
Untersuchungen, V 1. 302
icobi (Joh. Fr.) Betrachtun-
gen über die weisen Absichten
Gottes, 4ter Theil, V 2. 111
Beytrag zur Pastoraltheolo-
gie, V 2. 246 vermischte Ab-
handlungen, erste und zweyte
Sammlung, VIII 1. 178 Ein-
leitung in die Glaubens- und
Sittenlehre, A. z. XII 493
Beytrag zur Pastoraltheolo-
gie, 2te Aufl. A. z. XII 494 er-
sten Lehren der christlichen Re-
ligion, A. z. XII 495
cobi Uebersetzung der Gonga-
ischen Romanzen, VII 1. 284
und Gleims Briefe, X 1. 189
Winterreise, XI 2. 16 acht
Gedichte, XI 2. 169 poetische
Versuche, Ebendas. zwey
Briefe an Gleim und Klotz,
von Chr. Ad. Ratzeberger her-
ausgegeben, XI 2. 182
cobez (Casp. Phil.) Unter-
richt von der Perspektiv, VI
. 304
cquin (Abt) Abhandlung von
der Gesundheit, aus dem
franz. übersetzt von George
Neuhofer, I 1. 281
cquin (Nic. Joseph) ob-
servationum botanicarum
iconibus ab auctore deli-
neatis illustratarum. P. 1.
2. 267. P. 2. VIII 1. 261
Pars 3. A. z. XII 587
ger (Joh. Wilh.) Uebersetzung
der le Blondschen Kriegs-
kunst, XI 1. 301
nsch (Gottfr. Ferd.) Unter-
richt an die Schlesischen Land-
leute, VIII 2. 99
Jagemann (Gaudioso) über-
setzt Büschings Erdbeschrei-
bung ins Italienische, IX 2.
308
Janeway [Jacob] Exempelbuch
für Kinder, XII 2. 196
Janozki (Joh. Dan. Andr.)
excerptum polonicae lit-
teraturae hujus atque supe-
rioris aetatis, X 1. 258
Janus (Joh. Wilh.) opuscula
edita per *Klotzium*, XI 2.
318
Jasche [Joh. F. Christ.] Wich-
tigkeit des Gebet des Herrn,
IV 1. 253
Ickstatt [Joh. Adam von] Ret-
tung der Landeshoheit, in das
deutsche übersetzt, XII 2. 350
Idris, in fünf Gesängen, XI 1. 97
Idyllen, aus dem griechischen des
Bion und Moschus, VIII 2. 149
Jeney [von] Partheygänger, aus
dem französischen, X 2. 275
Jenichen [Gottl. Aug.] Abhand-
lung von den Reichsdörfern
und Reichsfreyen Leuten, A. z.
XII 793
Jenty (Carl Nicol.) demon-
stratio uteri praegnantis
mulieris cum foetu ad par-
tum maturi &c. oder Abbil-
dung der Gebährmutter, ic. lat.
und deutsch von Cas. Chr.
Schmidel, III 2. 275
Jerusalem [Abt] Verfasser der
Betrachtungen über die vor-
nehmsten Wahrheiten der
christlichen Religion, XII 1. 90
Jesuiter, sie haben schlechte Ver-
theidiger gehabt, V 1. 147 Ur-
theil von ihnen, V 1. 264
Jesuitergeschichte [kritische] V 1.
146
Ildephon Kennedy, Abhand-
lung von den Morästen, I 1. 67
Imhof Bildersaal, XII 1. 345
Inbegriff [kurzer] aller Wissen-
schaften, IV 1. 304

image
not
available

chen Religion betrachtet werden muß, I 2. 140 Ein Beyspiel von dessen Einfalt, I 2. 146. 151
ulie, ein Trauerspiel mit einem Briefe über das deutsche Theater, VIII 1. 269 ein Lustspiel, X 2. 25
ulius Cäsars und andrer Schriftsteller, historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Kriege, von Johann Franz Wagner übersetzt, II 2. 203
Junker [Gottl. Fr. Wilh.] Erd- und Naturbeschreibung von Kleinrußland oder der Ukraine, VIII 1. 158
Junker, Nouveaux principes de la langue allemande, A. 3. XII 922
Jußieu, Fortsetzung der Geofroyschen materia medica, II 2. 255
Justi [Joh. Heinr. Gottl.] Uebersetzung vom Schauplatz der Künste und Handwerker, 3ter Band, II 1. 306 Grundriß des gesamten Mineralreichs, V 1. 280 Erster Band des Schauplatzes der Künste und Handwerker, VI 2. 85 Zweyter Band, VI 2. 97 Dritter Band, VI 2. 98 Vierter Band, VI 2. 101 politische und Finanzschriften, 3ter B. VI 2. 315 Abhandlung von Manufakturen und Fabricken, 1ter Theil, VIII 1. 202 ökonomische Schriften, XI 1. 347 System des Finanzwesens, XII 2. 375
Justi (Peter Paul) Specimen observationum criticarum, III 1. 115
Izzo (Joh. Bapt.) elementa architecturae civilis, IX 2. 272

K.

Kabinet, [das] der Feen. Aus dem Französischen, 9 Theile, VI 1. 309
Käpler [Melch. Chr.] Anleitung zur Erkenntniß und Verbesserung des Forstwesens, VI 2. 296
Käster [Heinr. Mart. Gottfr.] Auszug der politischen Geschichte, XII 1. 344
Käßner (Ab. Gotth.) Elogium Roedereri, I 1. 284 Uebersetzung der Abhandlungen der K. Schwed. Akademie, I 2. 288 Vorrede zu den Leibnitzischen Werken, von Raspen herausgegeben, III 2. 44. und 47 Sammlung einiger die Bienenzucht betreffende Aufsätze und Nachrichten, VI 1. 327 Vermehrung der Mahlerischen Geometrie, VI 2. 267 Anfangsgründe der höhern Mechanick, der mathematischen Anfangsgründe, 4ter Theil, VIII 2. 209 Vorlesungen, X 2. 66
Kalm [Peter] Beschreibung seiner Reise nach Nordamerika, XI 2. 308 von Gipse, A. 3. XII 692
Kaltschmied (Carl Fr.) Tod, XI 1. 371
Kampen (Nicolaus von) Abhandlung von Zwiebelgewächsen, aus dem französischen übersetzt, I 1. 312
Kandidat (der) ein komisches Heldengedicht, VI 2. 251
Kannegiesser (Gottl. Heinr.) Institutiones medicinae legalis, A. 3. XII 592
Kant (Immanuel) Träume eines Geistersehers, IV 2. 281 Beobachtung über das Gefühl des Schönen, V 2. 273
Kapf (Sixt. Jac.) de curatorum consensu ad ult. volunt.

image not available

rkerup [J.] erbauliche Gedanken auf alle Tage des Jahrs, VII 1. 257
eeblats [Jos. Ferd.] Herausgabe einiger rar gewordenen Traktätchen, A. z. XII 696
ein (Ludw. Gottfr.) Selectus rationalis medicaminum, VI 1. 280
ein (J. T.) ova avium plurimarum picta, nebst der deutschen Uebersetzung, VI 2. 284
einigkeiten, III 1. 252 neue politische, XI 2. 311 Cameralistische, XII 1. 382
emann [Chr. Fr. Carl] Beyträge zur Natur- und Insektengeschichte, A. z. XII 686
emm [Chr. Gottlob] Wochenschriften, X 2. 37 Beyträge zum deutschen Theater, XI 2. 253
ingner [Joh. Gottl.] Ausgabe des Beckschen tractatus de jurisdictione forestali, IX 2. 212
inkosch (Jos. Tadäus) Programma de monstro, XII 2. 261 Programma de anatom. hujus monstri, XII 2. 262
opstock [Fried. Gottlieb] Salomo, III 1. 57 Verdienst in der lyrischen Dichtkunst, VII 1. 4 Tod Adams versificirt, X 2. 238 wo sich die Italienische Uebersetzung des Tods Adams befindet, X 2. 240 Bardiet XII 2. 24
otz (Joh. Christian) de libris auctoribus suis fatalibus, XI 2. 331.
otz (Christian Adolph) Epistolae Homericae, I 1. 198 sein possirlicher Eifer wider den Homerischen Thersites, I 1. 200 seine Frage: an liceat profanorum hominum de Deo rebusque divinis opiniones in carmina adoptare? gehört nicht in homer. Briefe, I 1. 202 noch weniger ist sie gründlich beantwortet, I 1. 203 Ausgabe der Epigrammata Stratonis und andrer griechischen Dichter, I 2. 78 vindiciae Q. Horatii Flacci, IV 2. 301 sein lächerliches citiren, IV 2. 308 carmina omnia, V 1. 224 opuscula varii argumenti, V 2. 74 seine Abhandlung von der Horazischen Kühnheit ist gut, aber sehr unvollständig, V 2. 76 den Homischen Tadel des Horazes hat er schlecht beantwortet, V 2. 78 Ausgabe des Vidae ars poetica, VI 2. 286 historia obsidionalium numorum, VIII 1. 85 contumeliosorum et satyricorum, ebend. über das Studium des Alterthums, VIII 1. 118 Beschuldigung wegen der späten Recensionen in dieser Bibliothek werden abgelehnt, VIII 2. 6 B. Klage über die Recensionen seiner Bücher in dieser Bibl. wird beantwortet, VIII 2. 13 B. sein Beytrag zu dieser a. d. B. VIII 2. 16 B. praefatio ad Harlesii Edit. Orthographiae lat. Cellar. IX 1. 360 praefatio ad Crusii opuscula, IX 2. 64 über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihre Abdrücke, X 2. 69 sein Fehler mit dem Worte Ambra, X 2. 87 Auctarium jurisprudentiae numismaticae Hommelii, XI 1. 199 Vorrede zu der Bachischen Opuscula, XI 1. 207 aufgedrungene Vorrede

image
not
available

...ler (Joh. Tobias) Uebersetzung von Blainvills Reisebeschreibung, II 1. 300 Uebersetzung des Grieveschen Auszugs, IV 1. 185 Uebersetzung der Clarkeschen Briefe, IV 2. 180 Sammlung neuer Reisebeschreibung. Aus dem Englischen, 1ter Band, VII 2. 283 Tod, IX 1. 364 Uebersetzung der Richterischen Abhandlung von den Vortheilen des hohen Alters, IX 2. 223
...ler [Joh. Dan.] Anleitung zur alten und mittlern Geographie, X 1. 251
...lpin (Alex. Bernh.) de stylo ejusdem differentiis externis, VII 2. 268 de structura mammarum sexus sequioris, VII 2. 270 und deutsch, VII 2. 271 und XI 1. 227
...lreuter (Jos. Gottl.) zweyte Fortsetzung der Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen, I 2. 259 dritte Fortsetzung davon, V 1. 64 von unterschiedenen seltenen Fischen, VIII 1. 221
...önig [Joh. Gottl.] Ausgabe der Schmolkischen Betrachtungen, VII 1. 261
...önig von Königstein, Gedanken über das jus eundi in partes, II. 2. 155
...önig [Joh. Balth.] harmonischer Liederschatz, VIII 1. 273
...önig (Just. George) Codex juris provincialis et feudalis, A. 3. XII 559
...önig von Königsthal (Gust. Georg.) mnemosynon Colosseum, VIII 2. 246
...önigsdörfer (Georg Heinr.) Uebersetzung der Homeschen medicinischen Beobachtungen, XI 2. 228 Ronneburgische Krankengeschichte, XII 2. 258 Uebersetzung der Malouins medicinischen Chemie, A. 3. XII 619
Königsdörfer, Memorial an alle, die die Kinderblattern noch nicht gehabt haben, IX 2. 222
Körner [George] Abhandlung von der Wendischen Sprache, X 2. 244
Köster [Heinr. Mart. Gottfr.] Begriff der Weltweisheit in Tabellen, XII 2. 299
Koke [Joh. Carl] Vorrede zu der Wittingischen Erläuterung der Lehrart Pauli, I 1. 278 Vortreflichkeit der christlichen Religion, VI 1. 269
Kolb [Joh. Valent.] Landbetrachtung über das Getraide, X 1. 284
Koll (Abrah.) Specimen novae Editionis sententiarum Theognidis, IV 1. 293
Kollar (Adam Franc) de originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra apostolicorum regum Hungariae, II 2. 36 was er in dem Fragmente des Polybius, welches sich in der Kais. Bibl. zu Wien befindet, gefunden, IV 2. 181 Ausgabe des Lambecii de Bibl. caesarea Vindobonensi, XI 2. 333
Kometen [von den] XI 2. 282
Koppenfels [von] Abhandlung von Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, XI 2. 319
Kormann (Heinrich) Sibylla Trig-Andriana, VIII 1. 308 linea annonis und de annulo triplici, VIII 1. 309
Korndorfer (Barthol.) Buch Dyaphoron, VI 1. 318

Korn-

image
not
available

egsbibliothek, 6ter Versuch
l 1. 276 11ter Versuch, XII
. 323
egslieder (neue) mit Melo-
ieen, X 2. 126
tische Wälder, 1. 2. 3tes
Wäldchen, A. 3. XII 983
itter von Wittwenkassen, X
. 299
aren, ihre Schönheit, ihre
Tänze und ihre Musick, IX 2.
o
üger Abhandlungen von der
Wohlfahrt des gemeinen We-
ens, VI 2. 319
ünitz (Joh. George) Ueber-
setzung der Lewischen Abhand-
lungen zur Beförderung der
Künste, V 2. 224 Uebersetzung
der Walleriuschen Grundsätze
des Ackerbaus, V 2. 225 und
VI 2. 300 Verzeichniß der
vornehmsten Schriften von der
Rindviehseuche, VII 1. 164
Nachricht von seiner medici-
nisch- physicalisch- ökonomi-
schen technischen Realbiblio-
thek, VII 1. 164 Verzeichniß
der vornehmsten Schriften von
der Electricität, XI 2. 279
Uebersetzer der Formeyschen
moralischen Reden, XII 1. 196
Verzeichniß der vornehmsten
Schriften von den Kinderpo-
cken, A. 3. XII 603
rugott Verfasser des Christen
in der Einsamkeit, IV 2. 117
ahl (Anton) Grundsätze seiner
gehaltenen Predigten, 2ter Th.
IV 1. 246
ühn (Joh. Melch.) Abhandl.
der höchstnöthigen Conserva-
tion des Holzes, VI 2. 298
ühn Abhandlung vom Ur-
sprunge der Quellen, A. 3. XII
690
ünneth (Joh. Theo.) Ausga-
be der Schmidtschen Predig-
ten, I 1. 276 und der Schmidt-
schen Leichenpredigten, VI 1.
255 Ausgabe der fortgesetz-
ten Sammlung der Schmidt-
schen Predigten, XII 1. 207
Predigten XII 2. 199
Künstlerlexicon, allgemeines.
Erstes Supplement, XI 2. 258
Küster (Georg Gotifr.) altes
und neues Berlin, 4te Abtheil.
XI 1. 333 Accessiones ad
bibliothecam historicam
Brandenburgicam, XI 2.
326
Küstner (Chr. Wilh.) Editio
Deylingii Institutionis pru-
dentiae pastoralis, A. 3. XII.
101
Kulemkamp (L.) Specimen
emendationum in Etymo-
logicum magnum ex co-
dice Gudiano petitarum,
IV 2. 302
Kundmann hat wahrsagende
Münzen gesammlet, VII 2. 49
Kundschafter (der deutsche) in
Briefen. Aus dem Englischen,
XII 1. 354
Kunst (die) der Geduld. Aus
dem Engl. VI 1. 338
Kunst (die) der Zufriedenheit.
Aus dem Engl. von Panzer,
VI 1. 338
Kunst (die) junge Leute zu bilden,
IX 2. 287 die Welt erlaubt
mitzunehmen, 1ter Theil, XI 1.
357 deutsche Briefe schön ab-
zufassen, XII 2. 394
Kunst (die) nach der Choregra-
phie zu tanzen und Tänze zu
schreiben, A. 3. XII 882
Kupfer zu Youngs Nachtgedan-
ken, II 2. 267

L.

Lackierkunst (neuentdeckte) VI
2. 317
Lactanz (Luc. Cölius) opera
omnia, X 1. 247
Lafitau (Franz) geistliche Briefe
an eine Klosterjungfer. Aus
dem

image
not
available

..u (Samuel) Kraft des Blutes Christi, A. z. XII 477
..ugier neue Anmerkungen über die Baukunst. XII 1 201
..uter (Fr. Joseph) zweyjährige Geschichte der Krankheiten, aus dem Lateinisch. durch Joh. Heinrich Schönheyder übersetzt III 1. 245
..uterbach (Wolfg. Adam) Collegium theoretico-practicum, studio *Ulric. Thomæ Lauterbachii*, II 2. 245 Index collegii Lauterbachiani A. z. XII 1030
..uterensis geistliche Liederpoesie, A. z. XII 59
..vater (Joh. Caspar) Aussichten in die Ewigkeit. 1ter und 2ter Theil, XI 1. 33 christliches Handbuchlein, XII 2. 183
..w (W.) Englische Uebersezung der Jacob Böhmischen Werke, XII 1. 296
..en und lustige Begebenheiten eines bis jetzt noch in Nürnberg lebenden Kaufmanns, XI 1. 343
..en des wohlthätigen Philosophen, VI 1. 312 und wunderbare Begebenheiten der Fr. von Barneveldt. Aus dem Französ. XI 1. 336
..ensbeschreibungen jetztlebender Gottesgelehrten in Preußischen Landen, 1te und 2te Samml. A. z. XII 384
..ensgeschichte (besond. merkwürdige) des Ibraim Husin, XII 1. 361 des Paul Leydofels XII 1. 362
..h ob einer gewesen, oder nicht A. z. XII 403
..dermiller (Martin Frobenius) Vergrößerungswerkzeuge im Frühlinge zu gebrauchen III 2. 275 Zergliederung des Korns und Rockens, V 2. 204 Beschreibung eines phosphorisirenden faserichten Steins, IX 2. 180 Vorstellung und Zergliederung einer angeblichen Rockenpflanze, X 1. 267 Tod, X 2. 311 Zergliederung einer sehr klein. Winterknospe des Roßkastanienbaums, A. z. XII 694
Legenden der Weisen und Thoren, A. z. XII 878
Lehmann (Joh.) Vorschläge zur Aufrichtung des verfallnen Christenthums unsrer Zeit, X 1. 198
Lehmann (Joh. Gottl.) Tod, IV 2. 329 Cadmiologia, 2ter Theil, VII 1. 298 Untersuchung des lapidis nephritici, VIII 1. 222 Vom Schraubenstein, Ebend.
Lehrbegriff sämtl. ökonomischer und Kameralwissenschaften, 1 Theil, 1ter u. 2ter Band, VIII 2. 93
Lehrbuch, kann aus vielen Gesichtspunkten betrachtet werden, VII 2. 56 darinn ein kurzer Unterricht aus philosophischen und mathematischen Wissenschaften gegeben wird, XI 2. 262
Lehrer des Geschmacks, wie er beschaffen seyn muß, VII 2. 142 der Gesundheit VIII 1. 231
Lehrgebäude (neues) von der Kriegsbaukunst, V 2. 62 neues der Diplomatick. Aus dem Französ. 4ter bis 8ter Theil, XI 1. 319
Lehrgedicht, ob es Poesie, VII 2. 146
Lehrmeister, (der) oder ein allgemeines System der Erziehung. Aus dem Engl. Erster Band, III 1. 173
Leibnitz (G. G.) Windmühlen auf dem Harze und Windkunst zu Clausthal, I 1. 165 seine Treibwerke, I 1. 168 Abhandlung von der philosophischen Schreib-

image
not
available

und der verschiednen Künste darinn, aus dem Englischen von Ziegler übersetzt, IX 2. 265
ydinq (J. D.) Wochenschriften, I 1. 316
chtenstecher (Georg) Kupferstiche zu Trews tabulae osteologicae, XII 2. 273
ebich (Ehrenfried) Bibel nebst Joh. Fr. Burgs Beyträge und Vorrede, V 2. 195 geistliche Lieder und Oden, A. z. XII 11
der zum unschuldigen Vergnügen, I 2. 270 Anakreontische, ob man sie schreiben oder lesen darf, II 1. 17 nach dem Anakreon, V 1. 73 für den öffentlichen Gottesdienst, V 1. 182 und deren Verfasser, V 1. 186 der Deutschen, IX 1. 205 mit Melodien, Ebendas. kleine für Kinder, IX 2. 30 eines Jünglings, X 1. 234 nach dem Anakreon, mit Melodien, X 1. 243 neue von dem Verfasser der Lieder nach dem Anakreon, XI 1. 244 für das Herz, von dem Verfasser des Christen am Sonntage, XII 1. 203
derkraft (bibl.) in Schwachheit, XII 2. 238
lienthal Thalercabinet, VI 2. 36
lienthal (Theodor Christoph) gute Sache der in der heiligen Schrift A. und N. T. enthaltenen göttlichen Offenbarung wider die Feinde derselben, 11ter Theil, I 1. 183 12ter Theil, VII 1. 253 13ter Theil, A. z. XII 547
mbrun (Dominicus von) Entdeckung einer römischen Heerstraße bey Laufzorn, VIII 2. 163 Versuch eines neuen chronologischen Systems über das Sterbejahr Christi, IX 2. 123
ndner (Joh. Gotthelf) Lehrbuch der schönen Wissenschaften,
Lindner (Joh. Gottlieb) Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen, I 1. 128
Lingke (G. F.) Sätze der musikalischen Hauptsätze, V 2. 12
Lingke (J. Theod.) Beschreibung der Mart. Lutherischen Geschäfte in Torgau, IX 2. 200
Linguae gallicae Ius public. germanicum Disp. Praes. G. Dan. *Hofmann*, I 2. 282
Linnäus (Carl) Dissertationes selectae, III 1. 245 species plantarum, IV 2. 277 Reisen durch Oeland und Gothland, VI 1. 326 hortus Upsaliensis; Fasc. I. VII 2. 159 clavis medicinae duplex, cum praefatione *Baldingeri*, XI 1. 228
Lipp (Franciscus Joseph) Enchiridium botanicum; V 1. 292
Lippert (Phil. Daniel) Daktyliothek, IX 2. 52 wer daran geholfen, IX 2. 54 Fortsetzung der Beurtheilung dieser Daktyliothek, X 1. 40
Lippert, Nachricht von gelehrten Gesellschaften in Bayern, VIII 2. 162
List (Carl Benjamin) Geschichte der evangelischen lutherischen Gemeine zu Mannheim, XII 2. 221
Lith (Joh. Wilh. von der) neue Abhandlung von den Steuern, XII 1. 375
Lob des Herrn (das) enthalten 158 geistliche Lieder mit neuen Choralmelodien zu vier Stimmen, XII 1. 294
Lobrede auf dem Prinzen Heinrich von Preussen, XI 1. 256
Locher (Maximil.) observationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institutam, cum

image not available

ouise, oder die Macht der weiblichen Tugend, IX 2. 260
oupe, die gereinigte Ganz, was sie ist, VI 2. 91
ucke [Gottl. Seb. von] Olint und Sophronia, A. z. XII 662
ucrez, Charakter seines Lehrgedichts über die Natur der Dinge, VII 2. 157
udewig [Joh. Chr.] Lebensgeschichte M. El. Fr. Schmerzahls, II 2. 299
udewig [J. P. von] ökonomische Anmerkungen über Seckendorfs Fürstenstaat, herausgegeben von Chr. Ehrenfried Klotz, VI 2. 316 von der neuangerichteten Profeßion in Oekonomiesachen, VIII 1. 77
udovici [Carl Günther] eröfnete Akademie der Kaufleute, 2te Auflage, XI 1. 62
udwig (Christian Gottl.) institutiones chirurgiae, III 2. 248 deutsche Uebersetzung davon, A. z. XII 621 Institutiones medicinae forensis, V 1. 292
udwig [Chr. Fried.] Tod, IX 2. 309 Christ in der Welt, 7ter Theil, XII 1. 43
udwig [Christ.] deutsch-englisches Lexikon, XII 1. 392
üder [Phil. Ernst] Abhandlungen über das Ackerwesen, III 1. 82 Vorrede zu Oests ökonomischen Abhandlungen, VI 1. 324 Stifter der dänischen Ackerakademie, VI 2. 332
üderwald [Joh. Balth.] Anmerkungen über 1 Joh. V. 7. VIII 1. 7
üttmann [Matth.] Bild des leidenden Meßias, I 1. 250
ukas [H. C.] Versuch von den Wassern, 1ter Theil, aus dem Englischen, V 1. 308 zweyter Theil, VIII 2. 250
Lukas und Hannchen, eine Operette, XI 2. 5
Lupin (Eduard Jacob) historiae morborum difficiliorum, V 1. 268 editio altera, A. z. XII 599
Luther [Martin] Leben von Keil beschrieben, IX 2. 186
Lynker [Heinr. Ferdin. Chr.] Nachricht von den Vorzügen und Titulaturen eines römischen Königs, A. z. XII 793
Lyserus [Polykarp] Fortsetzer der Chemnitiusschen Harmonie, I 1. 251 Zweyter Theil dieser Harmonie, VI 1. 257
Lysias Trauerlobrede von Seiler übersetzt, A. z. XII 331

M.

M. [C. F.] rechtliche Abhandlungen, 3 B. III 1. 248 und VII 2. 262 Anmerkungen über die Geschichte Griechenlands. Aus dem Französ. VI 2. 275
Mably [Abt] Anmerkungen zu Phocions Gespräche, VI 1. 308 Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich, A. z. XII 755
Machaut, Poet und Musikus, V 2. 135
Macht [die] der Vorurtheile, XII 1. 400
Mack [Joh. Jac.] vermischte Predigten, II 2. 229 Versuch einer Abhandlung von den Absichten und Eigenschaften der Parabeln Jesu Christi, II 2. 230
Mackbride [Dav.] dessen durch Erfahrung erläuterte Versuche, aus dem Engl. von Conr. Kahn übersetzt, II 2. 249
Madai [Dav. Sam.] vollständiges Thalerkabinet, VI 2. 36 3ter Theil A. z. XII 871 Fortsetzung des Thalerkabinets, A. z. XII 872

image
not
available

aria, oder Geschichte eines engelischen Frauenzimmers, aus dem Englischen, VI 2. 38
arin homme aimable, deutsch, IX 2. 287
arkward Verfasser der Anweisung für einen Officier der Infanterie, XI 1. 301
arly, die Maschine daselbst ist nichts als ein Feldgestänge auf dem Harze, I 1. 171
armontel [J. F.] moralische Erzählungen aus dem französischen, VI 2. 259 Belisar, aus dem französischen, XI 2. 360 Dichtkunst, aus dem französischen, 1 Th. XII 2. 285
arperger [Paul Jac.] allezeit fertig. Handelscorrespondent, I 2. 296 Kaufmannsmagazin, XII 1. 396
arperger (Bernh. Walther) Warnung für den Selbstmord, VI 2. 215 Kranken- und Sterbebette, XII 2. 209
arees [C. R. de] Altdessauisches Gesangbuch, VI 2. 218
arschall [Walther] evangelisches Geheimniß der Heiligung, VI 1. 267
arsy [Abbt de] Verfasser der Geschichte der Chineser, A. z. XII 813
artini [Baptist] musikalische Historie, 1 Th. A. z. XII 679
artini Schauspiele, A. z. XII 637
artini (Carl Ferd. von) positiones de jure civitatis, XII 2. 245
artini [Ferdinand] Spur zum Begriffe von der Erschütterung des Hirns, I 2. 261 Mißvergnügen über den Druck des Buchs: Noten ohne Text für den Wundarzt, I 2. 262 chirurgische Streitschriften, VI 1. 53 dutzend Beobachtungen über das Gehirn, XII 1. 259 Beyträge zur Verbesserung der Heilkunst, A. z. XII 579
Martini (Joh. Christ.) thesaurus dissertationum, XI 1. 315 Einleitung in die alte Erdbeschreibung, A. z. XII 861
Martyrologium Bohemicum, von Elsner übersetzt, VIII 2. 221
Masch [Andr. Gottl.] Prüfung der Dammschen Uebersetzung des neuen T. 1 Theil III 1. 204 2ter Theil, VII 2. 102
Masius [Hect. Gottfr.] Bericht vom Unterschiede der lutherischen und reformirten Lehre, XII 1. 200
Mason [Johann] Student und Priester, aus dem Englischen von J. G. Heyne übersetzt, XII 2. 220
Mastalier (Carl) Trauerrede auf Franzen den Ersten R. Kayser, IX 2. 198
Matani (Anton) animadversiones de anevrysmaticis praecordiorum morbis, V 1. 271 deusche Uebersetzung davon, V 1. 272 observationes de osseis tumoribus, V 1. 273
Materialien, A. z. XII 641
Mathesius [Chr. Gottfr.] Betrachtungen über die Nutzbarkeit der Trübsalen, in den Freytagspredigten angestellt, 2te Sammlung, I 1. 256
Mathiowitz (Joh. Thomas) schediasma de fundamento praejudiciorum, VI 2. 231
Matthes [C. G.] Kupferblätter zu Gellerts Fabeln, A. z. XII 677
Mattheson Tod, I 2. 305
Matthia (Wolf Christian) Passionspredigten, A. z. XII 480
Mauvillon (Sohn der M. von Sevigne) Versuch einer Uebersetzung der Briefe der M. von Sevigne, V 2. 299
Maximus Tyrius philosophische

image not available

richte, IX 2. 274 de catapulta polybola, X 2. 267
eister (Chr. Fr. Georg) vom peinlichen Proceß in Deutschland, 5ter Theil, V 2. 255. sylloge opusculorum selectorum, VI 1. 271 principia juris criminalis germanici, A. z. XII 1028
el (Conrad) Salems Wächterstimme, 2ter Theil, IV 1. 248 Gebetbuch, XII 2. 225
ellin (Chr. Jac.) medicinische Abhandlungen nach Tissotschen Grundsätzen, XI 1. 244
ellig (Joh. Mich.) Anmerkungen über Tellers Lehrbuch des christlichen Glaubens, IV 2. 259 Kirchengeschichte, A. u. N. T. A. z. XII 507
elodien zu G. J. Märks heiligen Liedern, IV 2. 287 zu Gellerts Liedern, Ebend.
elodien zu der Wernigerödischen neuen Sammlung geistlicher Lieder, VIII 1. 277
emorial von einem italienischen Arzte, A. z. XII 617
eng (Israel) Vater des Raphael Mengs und dessen Tod, III 2. 306
engel (Chr. Gottl.) Uebersetzung des Koppenhager Magazins, 3 B. 6 Th. X 1. 292
ennotsons [Robert] Vorschlag zu einer Sacramentalliturgie, XI 2. 86
enon vollständiger französischer Zuckerbecker, VI 1. 335
ensch (der) II 2. 263 XII 1. 396 Warum Gott nur zwey erschaffen, V 2. 115
enschen [die fliegenden] oder Begebenheiten P. Wilkins, VI 2. 260
enschenfreund (der) XII 1. 399
ensching (Just. Conr.) Noten zu Ciceronis selectas orationes, XII 1. 334
enzel (Chr. Gottl.) Uebersetzung der ökonomischen Gedanken, V 2. 296
Menzel [Heinrich] drey erbauliche Betrachtungen, A. z. XII 113
Merian, Discours sur la metaphysique, IV 2. 280 und VIII 1. 229
Merkel (Gottlieb) Verfasser des Jünglings in der Einsamkeit, IV 2. 266 Briefe über die Pflicht eines evangelischen Predigers, 1ter Theil, V 2. 245
Merkel [Mich.] Untersuchung der Dämonischen Leute des N. T. A. z. XII 1018
Merkel [Chr. Val.] Auflösung der Preißfrage der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, VIII 2. 312 Sendschreiben an die Landesdeputation in Bayreuth, VIII 2. 313
Merkel, Bemerkung über die glandulam pinealem, VIII 1. 224
Merkin [J. M. E.] Versuche. Zweyte Sammlung, VII 1. 284
Merz [Aloysius] neue Controverspredigten im Jahre 1765. und 66, IX 2. 195
Messerschmied [Joh. Chr.] Uebersetzung der Baumeisterischen Denkungswissenschaft, II 1. 261
Messiade, die eingeführten unsichtbaren Wesen in derselben werden vertheydigt, IV 1. 201
Methode [mathematische] was sie in der Theologie genutzt, II 2. 183
Methodus argumenta calculandi in foro, VI 1. 270
Meusel [J. G.] Uebersetzung des Apollodors, XII 1. 327 Uebersetzung der Caylusischen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst, A. z. XII 707
Mey [Joh. Heinrich] Prüfung der

image
not
available

nicae, A. z. XII 461 Vorrede zu Pragers Tabelle der Baumgartenschen Moral, A. z. XII 488 Vorrede zu Abbts Fragmente der ältesten Begebenheiten, A. z. XII 765
ilow [J. N.] Sendschreiben von der Salzsäule, in welches Loths Weib verwandelt wurde, VII 1. 240 zweytes davon, ebend.
nisterium, [Hamburgisches] pflichtmäßiges Zeugniß der Wahrheit wider die Reformirten, III 2. 260
scellanea Chymiae et Metallurgiae, IV 1. 290 und VI 1. 318
scellany (the moral) XII 1. 393
ßbräuche [die] des Aderlassens. Aus dem Französischen von Berisch übersetzt, VIII 1. 18
itelli, Jagdlust, A. z. XII 584
ttel zum florisanten Zustande der kaiser- königlichen Erbländer, IV 2. 136
ittelhäuser [Joh. Dan.] Nachricht von der bisher unter dem Rindvieh graßirten Seuche, VIII 1. 295
itwirkung des heiligen Geistes, wie sie zu verstehn, XII 2. 148
odel [Joh. Mich.] beantwortete Frage: ob die Ausfahrt der Hexen zuzulassen sey, A. z. XII 909
odel [Joh. George] chymische Nebenstunden, V 2. 183 Versuch mit den Meergräsern, A. z. XII 686 Fortsetzung seiner chemischen Nebenstunden, A. z. XII 698
önch [der flüchtige und wieder zurückgekehrte] vom Berg Athos, I 2. 37
örbeek (Ad. Ab. von) Neuw Wördenboek, A. z. XII 887
Mörl [Joh. Siegm.] Predigten von der Auferziehung der Jugend, XII 1. 184
Möser, commentatio prima de medicis equestri dignitate ornatis, XII 2. 275
Möser [Justus] Sendschreiben an Voltairen, IV 2. 263 Osnabrückische Geschichte. Allgemeine Einleitung, IX 1. 89
Mogen [Gottfr. Ludw.] Grundriß der Geschichte der Deutschen, IX 1. 18 historia captivitatis Philippi magnanimi, XII 2. 357
Moldenhauer (Joh. Heinr. Dan.) Erläuterung der schweren Stellen der heil. Schrift N. T. 1ter und 2ter Theil, II 1. 73 3ter Theil, A. z. XII 249 Gedanken über die Zeitrechnungen der Begebenheiten, VI 2. 229 Gnade und Wahrheit, VII 1. 242 Beobachtungen über die Heilswahrheiten, 1ter und 2ter Theil, VII 1. 242
Mollinarius (Christ.) Disquisitio de miliarium exanthematum indole et tractatione, I 1. 121
Momong, Reisebeschreibungen von Junker übersetzt, III 2. 288
Monceau (du Hamel du) Abhandlung von Bäumen, Stauden und Sträuchern, aus dem Französischen von K. Chr. Oelhafen übersetzt, I 2. 287 2ter Theil, III 2. 294 Ein Auszug aus seinen Anfangsgründen des Ackerbaus, V 1. 193 hat seine Anfangsgründe aus des Engländers Tull großem Werke genommen, V 1. 194 Kunst des Zuckersiedens, VI 2. 102 Ergänzung zum

image
not
available

Jckstättschen Rettung der Lan-
desshoheit, XII 2. 350
oses Mendelssohn, Abhand-
lung von der Evidenz, I 1. 137
Phaedon, IX 1. 128 dritte
Auflage, XII 2. 312
oses in Midian, ein poetisches
Gemählde, I 1. 293
osheim (Ioh. Laur. a) ele-
menta theologiae dogma-
icae, aucta a Chr. Ernst
a Windheim, I 1. 235
ämtliche heil. Reden, V 2. 244
Sittenlehre der h. Schrift, 7.
Theil, verfaßt von Joh. Peter
Miller, II 2. 104 8ter Theil,
VII 2. 59 akademische Ab-
handlungen, aus dem lateini-
schen, X 1. 60
otte (de la) Uebersetzung der
Homerischen Iliade und dessen
Discours über den Homer, I
1. 5
oschus Idyllen übersetzt, VIII
1. 149
oultrie (Johann) differta-
io de febre biliosa Ameri-
cae, A. 3. XII 622
üller (Joh. Sam.) Uebers-
etzung des Tacitus, IX 2. 110
üller (Otto Fr.) flora Fri-
drichsdalina, VIII 1. 263
üller (Joh. Gottfr.) Geschichte
des Churf. und Herzogs zu
Sachsen, Johann Friedrich des
Großmüthigen, III 2. 83
üller (J. G.) deliciae hor-
tenses, X 2. 282.
üller, Sammlung rußischer
Geschichte 9ter B. VIII 1. 157
Erd- und Geschichtkunde von
Liefland, VIII 1. 167
üller (Phil. Ludw. Statius)
Uebersetzung der rumphischen
Raritätenkammer, A. 3. XII
681
üller (Joh. Stephan) Vor-
rede zu des Jakobis Untersu-
chungen, V 1. 203
Müller (Heinr.) himmlischer
Liebeskuß, XII 1. 183
Münchhausen (der Landdrost
von) Haußvater, I 1. 315 er
hat mit Pluche's Spectacle
de la Nature eine Aehnlich-
keit, I 1. 316
Münnich (Paul Joh. Wilh.)
etwas für Fremdlinge der
Kunst, VIII 1. 230
Münnich (A. G. von) Olden-
burgischer Deichband, mit
Vorrede J. W. A. Hunrichs,
XI 2. 294
Münter (Balthas.) Predigten
5ter Th., I 1. 254 6ter Th.
seiner Predigten, II 1. 247
7ter Th., XII 1. 192
Münze, welche in der Thessali-
schen Stadt Heraklea geschla-
gen seyn soll, ist falsch, A. 3.
XII 713
Münzen, worauf hat man bey
Sammlung und Bekanntma-
chung derselben zu sehen? VII
2. 169
Müßiggänger (der) eine Sitten-
schrift. Aus dem Englischen,
I 2. 298
Müthel (Joh. Gottfr.) Con-
certo, I. und II. VIII 2. 204
Mützel (Phil. Fr.) Reden über
wichtige Lehren des christli-
chen Bekenntnisses. Erster Th.
IX 2. 204
Mulius (Benedict.) Untersu-
chung des pyrmontischen Neu-
brunnens, I 1. 283
Mulso (Thomas) Callistus, aus
dem Englischen, XII 1. 383
Munker (Jobst Wilh.) erläu-
terte merkwürdige Alterthü-
mer, XII 2. 341 Verdienst
um die Antiquitäten, A. 3.
XII 712
Murr (Chr. Gottl. von) Ueberse-
tzung des Haoh Kioh Tschwen
IV 2. 97 Uebersetzer von Potts
Abhandlung von Kopfwun-
den,

image
not
available

schaftsgesellschaft, 1. bis 4te Sammlung, V 1. 11 Fünfte Sammlung, X 1. 55 Erster und 2ter B. XII 1. 365 nützliche und Abhandlungen das Oekonomie- und Commerzwesen betreffend, 1 - 4. St. VII . 305 5 - 8tes St., VIII 2. 107 wöchentliche und Anmerkungen die Musick betreffend, 1766 - 67. VII 2. 113 vermischte und Anmerkungen zur Erläuterung der sächsischen und eisenachischen Geschichte - 4te Sammlung, IX 2. 83 von niedersächsischen berühmten Leuten und Familien, IX 2. 256 nützliche und Abhandlungen das Oekonomie- und Commerzwesen betreffend, - 12tes St. XI 2. 347 der zweyte B. ebend. einige an das Publikum die Gravenhorstschen Fabrick Produkte betreffend, XII 2. 319 von baltischen Meere, XII 2. 352 von dem Portugiesischen Hofe. Aus dem Englischen, A. z. XII 219 neue oder Anmerkungen über die Italiener, A. z. XII 742 neue von den Mißionen der Jesuiten in Paraguay, A. z. XII 828 der Marquisin von Pompadour, A. z. XII 864

...gel (J.) Nachricht vom Erdbeben um Wien, A. z. XII 687

...gel (Fr. Gottlieb) neue englische Tänze, A. z. XII 882

...hmmacher (Conr.) Anleitung zur kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache, A. z. XII 727

...hmmacher (Conrad) Tod, VII 1. 309

...st (Joh.) Nachricht von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben, VIII 1. 82

...st (Conr.) Mitarbeiter an der Abhandlung von Weinbau, V 2. 225

...tionalcharaktere deutsche, der deutschen Schriftsteller Geschwätz darüber, XII 2. 44

Nationalgeist (von dem deutschen), VI 1. 1 sollte anders betittelt seyn, VI 1. 6

Natter (Lorenz) Schicksal seines Buchs traité de la methode antique de graver en pierres fines (London 1754 Fol.) II 2. 148

Naturrechtslehrer (der blinde und von wahrem Lichte entfernte) welcher in der Schule des G. R. Daries entdeckt wird, III 1. 130

Neander (C. F.) geistl. Lieder, XII 1. 205

Nebel (Heinrich Chr.) Anpreisung des Abendmahls unsers H. J. Christi, II 2. 55 Heilsamer Gebrauch des Leidens und Sterbens unsers Herrn J. Christi zum großen Versöhnungstage nebst einem Denkmal der Liebe seiner Gattin, Charlotte Elisab. geb. Rambachin, II 2. 232

Nebelin (Charlotte Elisab.) erbauliche Betrachtungen, herausgegeben von Heinrich Chr. Nebel, II 2. 233

Nebenstunden (Bützowsche) erster bis fünfter Theil, XI 2. 298

Neifeld (Ernst Jerem.) physikalische Abhandl. von der goldnen Ader, VIII 2. 261

Neipperg (Leopold Graf von) Beschreibung der Maschine, benannt: jedermanns geheimer Kopist, deutsch u. französ. IX 2. 270

Nelkenbrecher Taschenbuch eines Banquiers u. Kaufmanns, XII 1. 403

Nelson (Samuel) antideistische Bibel, aus dem Engl. von G. W. Panzer, 1ter Theil, VIII 1. 196 2ter bis 5ter Theil, XII 2. 233

Neruda (Joh. Bapt.) VI. Sonate a tre, III 1. 259

Ne-

image
not
available

richt von alten und neuen
Kriegsbüchern, IX 2. 277
conianus, annales rustici,
V 2. 307
etzki (Adam.) elementa
pathologiae universae, VI
1. 240
eupoort (Ge. Heinr.) ri-
tuum Romanorum expli-
catio per Homelium. Edit.
XIII. XII 2. 346
lson (Joh. Es.) picturae
fresco in aedibus Aug.
Vindel. a Ioh. Holzer scul-
ptae et excusae, VI. 1. 295
andre Arbeiten, VI 1. 297
ch etwas zum deutschen Na-
tionalgeiste, VI 1. 6
ch mehr Paragraphen, A. z.
XII 914
lting (Joh. Heinr. Vinc.)
Vertheydigung des Herrn
Pastor Schlosser, XI 1. 191
Sammlung einiger Reden, A.
. XII 902
sselt (Joh. Aug.) Verthey-
digung der Wahrheit und
Göttlichkeit der christlichen
Religion, VI 1. 128 prae-
fatio ad Fr. Vatabli an-
notationes in psalmos,
VIII 1. 173 Auszug aus der
Vertheydigung der Wahrheit
und Göttlichkeit der christli-
chen Religion, XII 2. 185
lltenius (Joh. Fr.) Lexi-
con latinae linguae anti-
barbarum. Tom. II. A. z.
XII 720
lltenius (Joh. Andr.) Aus-
gabe des Tomi II. des Fr.
Noltenischen Lexici, A. z.
XII 720
omenclator botanicus zum
Gebrauch der flora Danica,
XI 1. 221
nnotte (Abt von) Irrthümer
des Herrn von Voltaire, XI 2.
370
Nottbeck (Nicol. Joh.) Insti-
tutiones juris civilis duce
Heineccio tabul. synopti-
cis adornatae, XI 1. 202
Nouveau recueil pour l'E-
sprit et le Coeur Tom. IV.
VII 2. 273
Nun ja! oder Zweifel über eine
Hexengeschichte, A. z. XII 909
Nusbregel, Verdienst um das
antiquarische Studium, A. z.
XII 712
Nutzen (von dem) der Reisen in
fremde Länder. Aus dem
Englischen von Wilken über-
setzt, XII 1. 386
Nutzen und Vergnügen (zum)
eine Wochenschrift, X 1. 308

O.

Obereid (Joh. Herm.) Uni-
versalis confortativa
medendi meth. XII 1. 257
Oberkamp (Friedr. Joseph von)
Collectanea minorum ra-
riorumque scriptorum me-
dicorum, A. z. XII 619
Objectivi Micrometri usus
in planetarum orbitis di-
mittendis, XI 2. 287
Oblade (Peter) Uebersetzung der
ruffenden Stimme der Wahr-
heit von Carraccioli, V 1. 115
einige andre Uebersetzungen
von ihm, V 1. 178 Trauer-
rede auf Franciscum I. IX 2. 197
Observationes Juris publ.
germ. de civitatum imp.
juribus ecclesiast. et polit.
VII 2. 206
Observationes clinicae ad
ductum medicationum in
nosocomio generali Var-
saviensi Fasc. I. VIII 1. 264
Fasc. II. A. z. XII 592

image
not
available

Ministerialibus imperii, IV 2. 219 Muthmassungen von einer goldnen Münze, XII 2. 378
ffenbarung J. C. beschrieben von Johannes, III 2. 185
lenschlager (Joh. Dan. von) Erläuterung der güldnen Bulle, A. z. XII 974
nomatologia curiosa artificiosa et magica; oder ganz natürliches Zauberlexikon, 2te Auflage, I 1. 307 historiae naturalis completa; XI 2. 280
ern (komische) 1ter und 2ter Band, XI 2. 1
pel (von) hat die Abtheilung der Hölzer in jährliche Gehaue durch Buchstabenrechnung abgehandelt, II 2. 280
rbis pictus wird vertheydigt, XII 1. 3
pheus, Opera cum notis Gesneri edita per Hambergerum, VI 1. 321
t, Verfasser der Abh. von den zwey Reichsmessen in Frankf. an Mayn, A. z. XII 875
tmann (Adolph Diet.) Betrachtungen über wichtige Begebenheiten der Naturgeschichte des 1763sten Jahrs, II 2. 282 Sendschreiben an den Verfasser der Reliquien, IX 1. 255 Paßionspredigten, XII 1. 224
sian, Gedichte von Denis übersetzt, 1ter Band, X 1. 63
terrieder (Hermann) Physica, A. z. XII 679
terwald (Pet. v.) Einleitung, wie die geometrischen Operationen bey Aufhebung geographischer Landcharten vortheilhaft, genau und zuverläßig anzustellen sind, I 1. 64 Anrede bey der Versammlung der Churbayerischen Akademie, IX 1. 123
Osterwald (Joh. Rudolph) Nourriture de l'ame, XII 1. 218 Noten zu Gisberts christlicher Beredsamkeit, XII 2. 243
Otto (Christ. Fr.) Uebersetzung der Astrukschen Abhandlung von den Frauenzimmerkrankheiten, 1ter und 2ter Theil, XI 1. 218
Otto, der Große, Römischer Kayser, durch dessen griechische Gemahlin ist der Gebrauch der Bullen nach Deutschland gebracht worden, IV 1. 67
Ouvrier (Benj.) Sammlung einiger Predigten, A. z. XII 520
Overbeck (Joh. Ad.) glossarium melitturgicum, II 2. 291
Ovid, Verwandlungen, verdeutscht und mit Anmerkungen von Joh. Sam. Saft, IV 2. 57 1. bis 15tes Buch in deutsche Reime von J. B. Sedlezky gebracht, VI 2. 287
Owen (Johann) epigrammata, X 1. 246

P.

Paceccus (Com. Raph.) Pantometrum, XI 1. 298
Pacht (G. Ludov.) Erklärung von der Auferstehung der Tochter Jairi, I 1. 255
Pälike (Carl Friedr.) Introductio in doctrinam de actionibus forensibus, XII 1. 247
Pagen (die) oder lustige Begebenheiten am Hofe und auf Reisen, IV 1. 278 Zweyter Theil, XI 2. 342
Palfyn (Joh.) chirurgische Anatomie, VIII 2. 260
Palliris und Dirphe, VII 1. 282

image
not
available

Christen, wider die Basedowschen Irrthümer, III 1. 235
Anmerkungen über Basedows Philalethie, III 1. 238
ulsen [Peter] Claviermusick, V 2. 287
arson, was in dessen exposi-tione symboli apostolici zu finden ist, IV 1. 163
ler de Sainte Maurice, Kunst, italienische Pappelbäume aufzuziehen, V 2. 298
mbrocke [Heinr. von] Anweisung Pferde abzurichten und Soldaten reiten zu lehren, A. XII 892
nter, Verbesserung der Stangenkünste, I 1. 163 praktische Geometrie, V 2. 167
nther [Joh. Fr.] Bauanschlag, XI 1. 296 dritte Auflage davon, Ebend.
rnauer [Joh. Phil. Ferd. Freyh. von] Uebersetzung der Neukastelischen Reutbahn, III 1. 277
rnety, Handlexicon der bildenden Künste, aus dem französischen, III 1. 258
rsius (Aul. Flac.) Satirae, lat. und franz. II 2. 289
schek [Christian] allgemeine deutsche Rechenstunden; italienische Rechenstunden; allen Hauptständen nöthige Rechenstunden, III 2. 291
tit, Urtheil über den Maximus Tyrius, I 1. 53
tit (A.) Herausgabe der Palfynschen Chirurgie, VIII 2. 160
titt (Georg Daniel) Grundsätze der Deich- und Dammrechts-Wissenschaft, XII 1. 246
trasch (Jos. von) Gedichte, 1ter Theil, V 2. 265 zweyter Theil, VIII 2. 280 sämtliche Lustspiele, A. z. XII 631
tri (Joh. Sam.) Anleitung zur praktischen Musick, IX 2. 241
Petronius, Gastmahl des Trimalchions übersetzt, II 1. 214
Petrosius (Janus Irenäus) Vorrede zum eilften Theil der Löwschen Predigten, II 2. 238
Petzold [Chr. Fr.] Uebersetzung der Crusiusschen Abhandlung vom zureichenden Grunde, VIII 2. 275 der Crusiusschen Belehrung von Aberglauben, A. z. XII 542
Peucer [Daniel] Anfangsgründe der deutschen Oratorie, XII 1. 276
Pfeffel [C. F.] Abhandlung von den alten Bayerischen Markgrafen auf den Nordgau, VIII 2. 163 Erläuterung Bayerischer Siegel, ebend. Vertheydigung seiner Abhandlung von den Gränzen des Bayerischen Nordgaus, ebendas.
Pfeifer [Heinr. Gottfr.] Beschreibung rechtschafner Aerzte VI 1. 286
Pfeifer [Philip Heinr.] unerkannten Wunder und Geheimnisse in der Natur, XII 1. 236
Pfennig [Joh Chr.] Einleitung in die mathematische und physikalische Geographie, VIII 2. 167
Pferdekenner [der vollkommne] mit einer Vorrede von W. Chr. von Reitzenstein, XI 2. 368
Pfeufer [Benigno] Staatskunst für eine Person vom Stande, A. z. XII 911
Pflicht [die] des Gesindes, V 2. 235
Pflügen, Vortheile des tiefen Pflügen, III 1. 85
Pharao, von der Verstockung, V 2. 116
Pharmacopoeia Collegii Regii Medicorum Edinburgensis, VI 1. 282
Philae (Manuel.) Carmina graeca cum Wernsdorfii Dis-

image not available

VII 2. 107 zweyte Auflage dieser Uebersetzung, XI 1. 218 Anfangsgründe der Geburtshülfe, XI 1. 219 Systema umorum, XII 1. 270 Uebersetzung der Pottschen Abhandlung von der Mastdarmfistel, A. z. XII 591
inius Naturgeschichte von Denso übersetzt, 1 B. II 1. 112 Schreibart wird charakterisirt, I 1. 114 zweyter Band, II 2. 140 historia naturalis per P. *Millerum* edita, XI 2. 32
itt (Joh. Jac.) theologische Untersuchungen, 1ten Bands, 2tes Stück, I 1. 231 Pastoralschreiben, I 1. 232 Erweis, daß die Lehre der Evangelischen Kirche vom Abendmahle die rechte ey, III 2. 263 1 B. 3tes und 4tes Stück seiner theologischen Untersuchungen, IV 2. 243 1 B. 1 Stück, VI 2. 20 2ten B. 2-4tes Stück, A. z. XII 472 Pastoraltheologie, A. z. XII 01
ödtner (Joh. Aug.) Racolta di diverse Materie in prosa ed in versi, Part. I. VIII 1. 105
ouquet (Gottfr.) Calculus n logicis, III 1. 10 Principia de substantias et phaenomenis, V 2. 270
utarch (brittischer) 4ter B. V 2. 292 Erster bis sechster Band, IX 1. 149
utarch auserlesene moralische Schriften, aus dem griechisch. übersetzt, A. z. XII 1034
ocken, Mittel dawider, II 2. 309 wenn sie nach Europa gekommen, VIII 2. 186
ocobius de vocatione hodierna ad munus ecclesiasticum XII 1. 194
ocock Specimen historiae Arabum, XI 1. 311
Pörner (Carl Wilh.) allgemeine Begriffe der Chymie. Aus dem Französ. 1ter Th. XI 2. 22 2ter und 3ter Th. A. z. XII 292 Selectus materiae medicae, XII 2. 256
Pörtner (Dietr.) auserlesene Predigten, 3ter Th. VII 2. 247
Poetische Uebersetzungen aus den Werken des Philosophen zu Sans Souci, A. z. XII 647
Polemick, man richtet mit derselben wider die Ungläubigen nichts aus, wenn man alle mögliche Gründe ohne Wahl häuffet, I 1. 186 die unkluge, III 2. 214 wie man polemisiren soll, III 2. 219 u. VII 2. 104
Polhammer oder von Polhelm Maschinen zum Gebrauche auf dem Harze, I 1. 165. 199
Poly (Chr. Fried.) Disputationes, XII 1. 297
Polybii (Lycortae) historiarum quae supersunt, cum praefatione et glossario *Jo. Aug. Ernesti*, II 2. 93 welche Geschichtschreiber Polybii Ton angenommen, II 2. 95
Pontoppidan (Erich) Tod, I 2. 306 Nachrichten v. der Naturhistorie in Dännemark. Aus dem Dänischen, IX 2. 265 dänischer Atlas, aus dem Dänischen und mit Anmerkungen von Scheiben, XI 2. 42 kurzgefaßte Nachricht die Naturhistorie in Dännemark betreffend, XI 2. 48 heller Glaubensspiegel, XII 1. 182
Pope (Alexander) sämtl. Werke. Aus dem Engl. übersetzt. 5ter Band, I 1. 317
Poppo (C. F.) zuverläßige Nachrichten von Guben, XI 2. 324
Porphyrius (wie dessen Schriften

image not available

Chr. Adelung übersetzt, VII 1. 109
:oy (Georg) Annales regum Hungariae, P. III. A. z. XII 840 P. IV. A. z. XII 841
:üfung der philosophischen u. moralischen Predigten, VIII 2 190 freymüthige der Gö: :ischen Erklärung des 6ten :ers im 79n Psalm, XII 2. 98
:almen (auserlesene) zum allgemeinem Gebrauch in Reime gebracht, IV 1. 257
:olomäus und Berenice, II 1. 265 mit Melodien, II 1. 272
:ütter [Joh. Steph.] Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Universität zu Göttingen, II 2. 72 elementa juris publici germanici, VI 1, 232 Opuscula rem judiciariam illustrantia, IX 1. 3 primae lineae juris privati principum speciatim germaniae, X 1. 69 tabulae genealogicae ad illustrandam historiam imperii germani, A. z. XII 267 Erläuterungen des Processes beyder höchsten Reichsgerichte, A. z. XII 568 kurzer Begriff des deutschen Staatsrechts, A. z. XII 572 von der Sollicitatur am Kayserl. und Reichskammergerichte, Ebend. Gedanken über einige das Kayserl. und Reichskammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen, eb. auserlesene Rechtsfälle, 2ter bis 4ter Th. A. z. XII 1025
:uffendorf (Esaias) Introductio in processum criminalem Luneburgicum, X:I 1. 248
:uffendorf (S.) de officio hominis et civis, XII 1. 307
Puy [du] Pflichten eines in die Welt tretenden Jünglings, A. z. XII 912
Pygmalion, eine Cantate, X 2. 241

Q.

Quistorp [Joh. Jac.] Tod, IV 2. 328

R.

Rabe [Joh. Jac.] Herausgabe der Mischnah oder des Texts des Talmuds, 6ter Theil, I 1. 311
Rabner [Gottl. Wilh.] Satyren, 8te Auflage, I 1. 296
Racine [Johann] theatralische Schriften. Aus dem Französischen, 1ter und 2ter Theil, VII 1. 284
Rahn [Conrad] Uebersetzung der Mackbridchen Versuche, II 2. 249 Anleitung zur Heilung der Ruhr, II 2. 250 von den Wirkungen des Schierlings, VII 2. 290
Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 1ter Theil, XI 2. 362 neues über die protestantischen Universitäten, XI 2. 263
Rambach [Joh. Jac.] Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit in 31 Predigten, X 1. 201
Rambach [Fr. Eberh.] Entwurf der Sonn- Festtäglichen Vormittagspredigten, I 1. 271 Uebersetzung des Stackhousischen Lehrbegrifs der christlichen Religion, I 1. 275 Vorrede zur Burkittschen Erklärung des N. T. III 1. 211 Uebersetzung der Stackhousischen Betrachtungen über das Bekenntniß der Englischen Kirche, IV 1. 163 Entwürfe der Sonn- und Festtäglichen Vormittagspredigten, IV 1. 246 Vorrede zu den 4. 5. und

image
not
available

errschaft u. des Eigenthums, 1. 257
iour memoire sur quelques maladies exanthemaenses, VI 2. 175 tables osologiques et metereogiques très etendues, XI . 224
al (von) Staatskunst, 4. 5. nd 6ter Theil, XII 1. 348
aumür Abhandlung von Anerschmieden, VI 2. 89 Anweisung zahmes Geflügel durch die Wärme des Mists und des Feuers auszubrüten, XII 1. 315
benstichern (von den) vier Preißschriften, X 2. 294
ccard (Gotth. Christ.) Abhandlung von der Sonnenfinsterniß des 1764. Jahrs, I 2. 286 Beobachtungen dieser Sonnenfinsterniß, I 2. 287 und II . 179 Lehrbuch, XI 2. 263
censenten, der jetzigen ihre Schikanen, X 2. 101
censiren ist jeden erlaubt, X 2. 104
cherches philosophiques sur les Americains, XII 1, 114
cherches sur les moyens de perfectiones les rames des galeres, VI 2. 173
chtfertigung eines Sünders vor Gott, worinne sie bestehe, II 1. 34 und X 1. 120
chtschafne (der) 1ter Theil, II 2. 264 2ter Theil, VIII 1. 267
chtschaffene (der) eine satyrisch moralische Wochenschrift, X 1. 306 der neue Rechtschafne, ebend.
eclam (Fr.) einige radirte Bildnisse von ihm, A. z. XII 676
edekunst fürs Frauenzimmer, aus dem französischen, VII 2. 274
eden (Carl Adolph) sehenswürdiges Prag, XI 2. 325
Reder (Graf von) Betrachtungen über die Erdkugel, VIII 1. 224
Rediger (Andreas) bestätigte Unschuld der reformirten Kirche zu Worms, X 2. 207
Rees [K. E. de] allgemeine Regel der Rechenkunst, aus dem holländischen, X 2. 271
Reershemius (Adrian) Ostfriesländisches Predigerdenkmahl, XI 1. 334
Reflexionen eines Italieners über die Kirche überhaupt und ihre Geistlichkeit. Aus dem Italienischen, X 2. 210
Rega (Heinr. Jos.) accurata medendi methodus, VI 1. 281 und VIII 1. 259
Reglement (Königl. Preußisches) wegen Vermehrung und Verbesserung der Leinen-Garn-Spinnerey in Schlesien, XI 1. 341
Regnum minerale ex systemate Vogelii, X 1. 270
Rehberger (Andreas) Ausgabe der Biblia, VII 2. 176 neue Kupfer dazu, VII 2. 181
Reich Beschäftigungen des Herzens, A. z. XII 466
Reichard [El. Caspar] Uebersetzung der Holbergschen moralischen Gedanken, VI 2. 321 Uebersetzung der Voltairischen Henriade, VII 2. 275
Reichs- und Staatshandbuch [genealogisches] XI 2. 322
Reid Enquiry in the human mind on the principles of common sense, III 2. 75
Reimarus (J. A. H.) Ursache des Einschlagens vom Blitze, X 2. 265
Reimarus [Herm. Sam.] philosophische Untersuchung über die Triebe der Thiere, V 1. 109 Tod, VI 2. 325 monumentum, XI 2. 241
Reimarus, vornehmste Wahrhei-

image
not
available

ſſer der Abhandlung von
ubereitung der weißen
tärke, XII 2. 371
des (Joach. Jac.) Ueber-
tzung und Vermehrung der
ergiusschen Abhandlung von
lten Bädern, XI 1. 232
psodie aus dem Antikritikus,
2. 127
nanus, Urtheil über die
ssertation des Maximus
prius, ob man seinen Be-
idiger wieder beleidigen soll,
1. 53
ol (J. C. P. von) Reden
ber Mascovs principia ju-
is, A. z. XII 795
coboni (Frau von) deren
Briefe der Adelaide von Dam-
artin an den Grafen von
Rancé, IX 2. 260
hey, deutsche Gedichte, mit
H. Schützens Vorrede, III 1.
50
hmann, Tod, II 1. 127
hter (Gottfr. Lebr.) Ueber-
setzung der Wattischen Ver-
besserung des Verstands, V
2. 272 Uebersetzung des Stee-
ens christlichen Helds, XII 2.
217
chter (Chr. Friedr.) erbau-
liche Betrachtungen, XII 2.
216
chter (George Gottl.) Ab-
handlung von den Vortheil-
len des hohen Alters von
Köhler übersetzt, IX 2. 223
ckmann (Chr.) osteologische
Abhandlungen, IV 2. 274
Ausgabe der Faselii ele-
menta medicinae forensis,
XI 2. 222
iedel (Friedr. Just.) Theorie
der schönen Künste und Wis-
senschaften, IX 1. 300 Denk-
mahl H. Joh. Nic. Gemein-
hard, X 2. 39 Briefe über
das Publikum, XI 2. 55
iederer [Joh. Barthol.] Nach-
richten zur Kirchen- Gelehr-
ten- und Büchergeschichte,
1tes bis 8tes Stück, IV 2.
319 8tes bis 16tes Stück,
XI 2. 337 Ausgabe der Feuer-
linischen bibliotheca luthe-
rana, XII 1. 357
Riedinger [Joh. Jacob] Bild-
niß seines Vaters von ihm,
VI 1. 301
Riedinger [Joh. El.] Tod, VI
1. 294 einige Kupfer von
ihm, VI 1. 295
Riedinger [Mart. El.] Por-
trait des Landgrafens Ludwig
VIII. von Hessendarmstadt,
VI 1. 295
Riegger [P. J. von] akademi-
sche Sammlung des deutschen
Staats- und Kirchenrechts,
IV 1. 261 jurispruden-
tia ecclesiastica. P. I. A.
z. XII 569 Specimen cor-
poris juris ecclesiastici,
A. z. XII 570
Riegger [Jos. Ant. von] alte
und civilistische Bibliothek,
XI 1. 212 Besorgung der
Ant. Augustini libri II. de
emendatione Gratiani dia-
logorum, XI 2. 200 Vor-
merkungen zur peinlichen
Rechtsgelehrsamkeit, XI 2.
208 Ausgabe des Antonii
Augustini de emendatione
Gratiani, XI 2. 200
Riepel [H. P.] Verdienste um
die Klotzische Welt, X 2. 128
Riepenhausen (Joh. Heinr.)
morbi epidemii, V 1. 267
Riesen, ob es in Patagonien
welche giebt, VII 1. 116 über
die Riesen in Patagonien, XI
2. 365
Rieß [Joseph Matth.] Abhand-
lung bewährter Versuche mit
vegetabilischen Hülfsmitteln,
X 2. 293

image
not
available

Murray übersetzt, IV 2. 198 zweyte Ausgabe, IX 2. 156 eine andre Uebersetzung davon, IV 2. 209 eine holländische Uebersetzung davon, VI 2. 324 dessen Haus u. Reiseapothecke, V 2. 85 Abhandl. über die Einpfropfung der Kinderplattern, desgl. von der Natur und Cur der Kinderplattern, von Baldingern herausgegeben, XI 2. 227
[Ro]senberg (Abr. Gottl.) schlesische Reformationsgeschichte, VI 2. 274
[R]osenmüller (Joh. Georg) Beweis von der Göttlichkeit der heil. Schrift, VI 2. 213 von den weisen Absichten Gottes, VIII 2. 110
[Ro]ßbach (Heinr. Rudolph) Abhandlung von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, II 2. 239 von der lutherischen Lehre des H. Abendmahls, XII 1. 228
[Ro]ßmann (Andr. El.) Tod, IV 2. 328
[Ro]st (Gottlieb) Auszüge seiner 1763 gehaltenen Reden, mit Vorrede von J. G. Walch, I 2. 237
[Ro]st (J. C.) vermischte Gedichte, XI 2. 242
[Ro]stan (E. M.) examen du Caffé, VI 2. 179 parallele de la nouriture des plumes et celle des dents, V 2. 181
[Ro]thberg (Wilh. Chr.) de usta Revisionis sententiarum cameralium restrictione, VI 2. 238
[R]ousseau (Joh. Jac.) Gedanken über verschiedene Gegenstände, aus dem Französ. V 1. 302 Schreiben an Christoph von Beaumont, A. z. XII 911
[R]oustan [A. J.] Briefe über den heutigen Zustand des Christenthums. Aus dem Französ. A. z. XII 527
Rudolph (Wilh. Aug.) de jure germanico justa methodo tractando, VIII 1. 249 Versuch einer pragmatischen Einleitung in die Geschichte der deutschen Chur- u. Fürstl. Häuser, XII 2. 352
Rudolph [Dan. Gottl.] Handbuch von Naturaliensammlungen, IV 2. 300
Rudolph, ein Mechanikus zu Dreßden, verfertigt Dollondische Fernröhren, II 2. 281
Rübel (Joh. Fried.) Materia medica, oder Abhandlung von den drey Reichen der Natur, I 2. 256 Novum Systema medicum et chirurgicum IV 2. 276 wahres Portrait eines Medici, IV 2. 278 chirurgische Wahrnehmungen, VIII 2. 265
Ruedorfer [P.] Nachricht von den alten Erbhofbeamten des Bayerischen Klosters Rott am Inn, VIII 2. 163
Rührung der Zuhörer, wie sie auf dem Theater am stärksten zu machen werde, III 1. 58
Rugendas [Georg Philipp] Bataillenstücke, VI 1. 301
Ruhe [die] auf dem Lande, VII 1. 28 als eine Fortsetzung der Beyträge zur Vertheydigung der praktischen Religion Jesu, XI 2. 164
Rumpelt [Georg Ludw.] Uebersetzung der Störkschen Abhandlung vom Schierlinge, X 2. 226
Rumph [George Eberh.] Amboinische Raritätenkammer, A. z. XII 681
Runkel [Henriette von] Uebersetzerin der zehn Briefe des Bianconi, an Herrn M. Philippo Hercolani, II 1. 296

Ru-

image
not
available

auserlesener heiligen Hochzeit- und Trauungsreden, IX 2. 202 der Hamburgischen Gesetze u. Verfassungen. 1ter bis 6ter Theil, IX 2. 285 merkwürdiger Abhandlungen vom Krebs, X 1. 224 neue auserlesener Predigten vom Verfasser: Nichts von Ungefehr, X 2. 198 Leipziger von wirthschaftl. Policey- und Kammerwesen, 16r B. XI 1. 348 Göttingische neuer und merkwürdiger Reisen, eilfter Theil, XI 2. 308 einiger Lieder und Betrachtungen darüber, XII 1. 203 auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Erster Band, XII 1. 150 Zweyter Band, XII 1. 159 dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiligt, XII 1. 383 moralischer und satyrischer Abhandlungen, XII 1. 189 lehrreicher und belustigender Aufsätze, XII 1. 398 heiliger Reden, XII 2. 209 merkwürdiger Rechtshändel, XII 2. 242 neue verschiedener in die Cameralwissenschaften einschlagender Abhandlungen, XII 2. 375 von 134 alten und neuen Speciesthalern, XII 2. 376 vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, 3 Bände, A. 3. XII 312 der über die Jablonovskischen Aufgaben 1766 gekrönte Preisschriften, A. 3. XII 400 zweyte einiger französ. Lustspiele für das deutsche Theater, A. 3. XII 636 neue zum Vergnügen und Unterricht, A. 3. XII 660 von Gesundheiten, A. 3. XII 661 neue einiger rar gewordenen chymischen Schriften, A. 3. XII 695 der besten und neuesten Reisebeschreibungen, A. 3. XII 740 romantischer Briefe, A. 3. XII 865 anmuthiger Geschichte und Erzählungen, A. 3. XII 878 einer neuen Art gedruckter englischer Tänze, A. 3. XII 882

Sandrart [Joach. von] deutsche Akademie, A. 3. XII 938

Sangenes [Johann] Geschichte des Parnasses übersetzt, II 1. 228

Sara Th*** eine Erzählung, aus dem Englischen, X 1. 267

Sarcey de Sautieres, agriculture experimentale, VI 2. 303 die Uebersetzung davon, ebend.

Sarganeck (Georg) Geometrie in Tabellen, VI 2. 272

Sarpius (Paul) Historie des tridentinischen Concilii, 5r und 6ter Theil, V 1. 250

Sattler (Chr. Fr.) Geschichte Würtenbergs, A. 3. XII 950 Geschichte des Herzogthums Würtenberg, A. 3. XII 951

Satyren, A. 3. XII 653

Satz: mache dich vollkommen, wie er zu verstehn ist, III 1. 132

Sätze aus der Policey, Handlungs- und Finanzwissenschaft, VI 2. 316

Saunier (J. von) vollständige Erkenntniß von Pferden, X 2. 309

Saunier (Caspar von) Ausgabe von seines Vaters Erkenntniß von Pferden, X 2. 309

Sauvages (von) Nosologie, VI 1. 76

Sauvigny (Herr von) morgenländische Erzählungen, II 2. 272

Sartorph (Matth.) Erfahrungen die vollständige Geburth betreffend, XI 2. 226

Sayer (Robert.) Ruinen und Ueberbleibsel von Athen, aus dem Englischen durch G. C. Kilian ausgezogen, III 1. 256 und VI 1. 298

Schaaf (P. Seb.) elementa metaphysicae eclecticae, XI 1. 272

image not available

31 tragische Cantaten für eine oder zwo Singstimmen und das Clavier, X 1. 155 Uebersetzung des Pontoppidanischen dänischen Atlas, XI 2. 43
heidemantel (Heinr. Gottfr.) Comparatio legum Aegyptiarum cum Atticis, V 1. 259
heids (Carl Aug.) Versuch einer prakt. Anleitung, Steinkohlenlager in ihrem Gebürge aufzusuchen und zu bearbeiten, I 1. 68 Versuch einer bergmännischen Erdbeschreibung, VIII 2. 164
helwitz (Just. Chr. Ludw.) Comment. de causarum minimarum indole, III 1. 39 Observationes de remedio revisionis, VI 2. 36
henkbecher (Joh. G.) Bericht von der heilsamen Wirkung der Kinkina oder peruanischen Rinde, XI 1. 242
herfer (Carl) trigonometrischer Versuch von der Wahl des Standes zu Abmeß. der Distanzen, X 1. 275 Abhandlung von zufällig. Farben, XI 2. 273
herfer (P. C.) Verbesserung dioptrischer Fernröhren von Dollond erfunden. Aus dem Lateinischen II 2. 280
herzers (Fr. Euseb.) Versuch von der Nothwendigkeit eines gleichförmigen Lehrbegrifs, A. z. XII 289
heyb, Vindobona Romana, VIII 2. 127
hicksal (das menschliche) oder Geschichte des Ritters Dampiere. Aus dem Französischen, VI 2. 262
hicksale (bedenkliche) des besten Freunds, VI 2. 260
hrebler (Joh. Adam) Oper isuart und Dariolette, von Hillern componirt, X 2. 180
Schier (Joh. Ad.) Ausgabe der Homerischen Batrachomyomachia, IV 1. 291
Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten, I 2. 268 sittliche, VII 1. 309 angenehme moralisch-satyrische, A. z. XII 667
Schinmeyer (Joh. Chr.) Tod, V 2. 312
Schinmeyer (Joh. Ad.) Sammlung einiger Predigten, XII 1. 197
Schinz (Salomon) Uebersetzung der Störkischen Abhandlung von der Lichtblume, II 2. 251 von der Erhaltung des Getraids, VII 2. 289 von der Handelschaft der Stadt Zürich, ebendas. Ebendesselben Anmerkungen zu Dimsdales Abhandlung von Blatterbelzen, X 1. 221
Schirach (Adam Gottl.) Sächsischer Bienenvater, V 2. 294 melitto-theologia, VIII 2. 303
Schirach (Joh. Ad.) Ausgabe der Hieroclis Asteia, A. z. XII 726
Schirach (Gottl. Bened.) dissertatio de sympathia poetica, VI 2. 249 Ausgabe des Ciceronis Orator, VI 2. 285 clavis poetarum classicorum, Pars I. IX 1. 170
Schlag (George) pohlnische Sprachlehre, A. z. XII 738
Schlegel (Joh. Aug.) zwo Abhandlungen vom Leiden Jesu, XII 1. 175
Schlegel (Joh. Elias) Werke, 4ter Theil, V 1. 165 Procris und Cephalus, von Scheiben componirt, X 1. 156
Schlegel (Joh. Heinr.) aus dem Englischen übersetzte Trauerspiele, I 1. 299 Uebersetzung

image
not
available

chmid [G. E.] einige Kupferstiche von ihm, A. z. XII 677
hmidt [Benedict.] Anweisungsgrundsätze zur juristischen gemeinen, Churbayerischen und Reichspraxi, IX 2. 58
hmidt (Joh. Chr.) heilige Reden, herausgegeben von J. Theod. Künneth, I 1. 276 dessen Leichenreden von Künneth herausgegeben, VI 1.255 fortgesetzte Sammlung heiliger Reden von Künneth herausgegeben, XII 1. 207
hmidt [Fr. Traugott] Bienenbau in Körben, XI 2. 356
hmidt (Mich. Ign.) methodus prima elementa religionis tradendi, XI 2. 189
hmidt (Johann) Anmerkungen über eines Ungenannten Gedanken vom ersten und andern Adam. Aus dem Lateinischen, IV 2. 30
hmidt (Jac. Fried.) Leben und Sitten der heil. Jungfrau Maria, II 1. 143 Vertheydigung des Recensenten wider Götzens Beschuldigung VIII 1. 144 Idyllen, IX 1. 272
hmied (Fr. Sam. von) Opuscula, II 1. 100
hmied, Uebersetzung indischer Merkwürdigkeiten Arrians, . 1. 75
hmiedel (Cas. Chr.) Uebersetzung der Jentyschen Abbildung der Gebährmutter, III 2. 274
hmiedel Vorrede zu Gleichens Neustes aus dem Reiche der Pflanzen, XI 1. 282
hmieder (Gottfr.) Chursächsisches Kriegsrecht, XII 2. 250
hminke (Fried. Chr.) Monumenta Hassiaca, 4ter Th. I 2. 280 Verfasser der Beschreibung der Residenz Cassel, XI 2. 328
Schmolk (Benj.) Betrachtungen am Sabbath, VII 1. 261 mit rechtschaffenen Herzen zu seinem Jesu sich nahender Sünder, XII 2. 225
Schmügel (Joh. Chr.) Komposition der Ode auf Hamburgs Wohl, V 1. 299
Schmuck der Sprache, wo er statt hat, VIII 1. 58 muß vornemlich bey Religionswahrheiten vermieden werden, VIII 1. 61
Schneider (Lebr. Ehreg.) chirurgische Geschichte, VIII 2. 268
Schneidt (J. M.) system. Entw. der Münzwiss. bey den Deutschen, X 2. 303 Hauptregister über Cramers wetzlarische Nebenstunden, A. z. XII 1029
Schöllenbach, s. Oehlhafen.
Schönbartbuch (Nürnbergisches und Gesellenstechen), III 1. 263
Schönberg [Ulr.] von dessen Blindheit, III 2. 57
Schönfeldt (Dav. Nicol.) Anweisung zur Erkenntniß seiner selbst, II 2. 169
Schönheit, was sie ist, VI 2. 265
Schönheyder (Joh. Heinr.) Uebersetzung der Lauterschen Geschichte der Krankheiten, III 1. 245
Schöpfer (Just.) unverbrannter Luther, 1. Theil, VI 2. 81 und der zweyte Theil davon, VI 2. 82
Schöpperlin (Joh. Fr.) biblische Kindergeschichte, 1r Theil, XII 1. 387
Schoettgen (Chr.) opuscula minora per *Grundig* edita XII 2. 361 novum lexicon graeco-latinum, locupletatum a *Krebsio*, II 1. 284
Scholl (Herm.) Continnator

image
not
available

;ubart [Chr. Fried. Dan.] Gedicht auf den Tod des rö-mischen Kaisers Franciscus I. 2.53 Badekur, Zaubereyen und Todesgesänge, X 1. 233 und XII 2. 214
;ubert [C. H.] Periander von Corinth.
;ubert [Joh. Ernst] heilige Reden auf ausserordentliche Fälle, X 1. 87
;ubert (Joh. Ern.) Observationes ad Hebenstreitii systema theologicum, XII . 235
;übler, Verfasser einiger pern, IV 2. 322
;üler (der) Natur. Aus dem ranzösischen, III 2. 286
;ütte [Joh. Heinr.] wohlunterrichtete Hebamme, VIII . 256 wohlunterwiesene Hebamme, XI 2. 228
;ütze [Gottfr.] Vorrede zu Kirchhofs Abhandlung von em besond. Soldatenrechte, 2. 45 Vorrede zu Richeys Gedichten, III 1. 250
;ulordnung der Stadt Basel, 766. XII 1. 384
;ulreglement [Königl. Preußisches] für die Römisch- katholischen in Schlesien, IX 2. 178
;hultens (Alb.) Versio proverbiorum Salomonis, XI . 106 sein gelehrter Charakter, XI 2. 108
;hulthes [J. G.] Uebersetzung von Arrians Epiktet, A. z. XII 725
;hulz, von den Mitteln, ein hohes Alter zu erreichen, VIII 1. 188
;hulze [C. G.] radirte Stücke 1768. bis 69., A. z. XII 675
;hulze [Adr. Theoph.] Apothekerkatechismus, XII 2. 324
;hulze (Joh. Heinr.) Anleitung zur ältern Münzwissenschaft, IV 1. 277
;chulze (Chr. Fr.) von den Vortheilen eines Kräutergartens, V 1. 277 Gedanken über den Nutzen der Steinkohlen, XII 2. 370
Schulze (Lud. Wilh. Dan.) Kritick über die gewöhnlichen Ausgaben der hebräischen Bibel, I 2. 289 die Fortsetzung davon, V 1. 49
Schulze (J. L.) English Originals in prose and verse collected, XII 1. 393
Schulze [Joh. Ludw.] Ausgabe des Theocrits, A. z. XII 738
Schumacher (Chr. Siegm.) die Venus tritt wieder in die Sonne den 3ten Junii 1769, VIII 1. 289 Tod, IX 2. 309
Schumacher, Nachrichten zur Erläuterung der Sächsischen und Eisenachischen Geschichte, 1te bis 4te Sammlung, IX 2. 83
Schuß der erste aus einer Kanone, warum er nicht so weit trägt, als einige folgende, X 1. 151
Schuster (Gottw.) medicinisches Journal, 1ter und 2ter Theil, VII 2. 99 3ter und 4ter Theil, A. z. XII 615 Anweisung zur Chirurgie, VIII 2. 103
Schwabe (Joh. Joach.) Vermehrung zu Schatzens Atlas, II 2. 274 vermehrte Ausgabe des Jablonskischen allgemeinen Lexikons, XI 2. 129 Anleitung zum Kaufmännischen Briefwechsel, A. z. XII 876 Einrichtung des Beaumontschen Magazin für Arme, A. z. XII 887
Schwalbe (E. C.) Abhandlung von der Erbfolge der Töchter, A. z. XII 561
Schwandner (Joh. Georg) Scriptores rerum hungaricarum, A. z. XII 815
Schwarz (Joh. Ludw.) Buchdrucker, XII 1. 398

image
not
available

rologomena in N. T. II 1. 83 Ausgabe der Baumgartenschen theologischen Streitigkeiten, 3 B. III 2. 213. 228 Sammlungen über die Beweisstellen in der Dogmatick, St. IV 1. 95 und IV 2. 331 Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alkala gedruckten N. T. IV 1. 114 und V 2. 363 Institutio ad liberalem eruditionem theologicam, lib. I. IV 2. 215 hermenevtische Vorbereitung, 3tes Stück, V 1. 251 observationes ad Wetsteinii interpretationem N. T. V 1. 286 scholia ad Baumgarti breviarium antiquitatum christianarum, VI 1. 247 historia ecclesiastica, Tom. I. VII 1. 144 Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die vielen Wundercuren, VIII 1. 65 Beyträge zu Baumgartens Auslegung der Briefe Pauli, X 1. 36 institutio ad liberalem eruditionem theolog. L. II. XI 1. 175 praefatio ad Schultensii versionem Proverbiorum Salomonis, XI 2. 106 Ausgabe der Baumgartenschen Geschichte der Religionspartheyen, XI 2. 203 Vorrede zu Baumgartens Moral, XII 2. 136 apparatus ad interpretationem, N. T. A. z. XII 1. hermenevtische Vorbereitung, 4tes St. A. z. XII 3 hallische Sammlungen, A. z. XII 508 Sammlungen der Beweisstellen der Dogmatick, 2tes St. A. z. XII 942

Semcy (Meindert) Abhandlung von der Beschaffenheit der Erdkugel, II 1. 279

Sendel (D. Chr.) Lobrede, A. z. XII 689

Sendschreiben an den V. der erfreulichen Nachricht von einem protestantischen Inquisitionsgerichte, II a. 250 an den Verfasser der Schrift: vom falschen Religionseifer, X 2. 202 an den Vertheidiger des P. Veremund Gufls, XII 2. 391

Sendschreiben an den Herrn von Voltaire über Luthers Charakter. Aus dem Französ. von G. W. Bockelmann, IV 2. 263 an den Verfasser der gemeinnützigen Anmerkungen, XI 2. 348

Sendioogius (Michael) novum lumen chymicum, aufs neue verdeutscht und vermehrt, VI 2. 280

Seneka, Briefe aus dem lateinischen von Joh. Fr. von Palthen übersetzt, 1. B. II 2. 288 Zweyter Band, VIII 2. 282

Senkenberg (Heinr. Chr. Baron v.) Observationes variae de judicio camerali hodierno ejusq. conditione I 2. 122 Tod, VII 1. 310 Illustrationes Codicis Justinianei, VIII 1. 251 Praefatio ad corpus juris civilis reconcinnatum, VIII 1. 252 Einleitung zu der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit, XI 1. 198 Vorrede zu Göbels Beyträgen zur Staatsgeschichte, XI 1. 324 Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum, A. z. XII 565

Sensation, was es bedeutet, XII 2. 39

Sentiment, was es bedeutet, XII 2. 39

Serpentinstein, dessen Eigenschaft, VII 2. 183

image

not

available

…n der Vorsehung Gottes, …I 1. 307

…lton (Philipp) Predigten …ber die wichtigsten Grund…hren des Christenthums. …us dem Engl. VI 1. 259

…pticismus, wie er sich ver…reitet, IX 2. 230

…averey Gottes (die unendli…che) und der gesunden Ver…unft in dem Schubertschen …Begriffe, von der Freyheit der …menschlichen Seele, III 1. 130

…nart (Chr.) Gedichte über …ie Eigenschaften des höchsten …Wesens. Aus dem Engl. A. 3. …XII 642

…nollet, Verfasser des Pere…grine Pickels, XI 1. 336 Reise …durch Frankreich und Italien, …A. 3. XII 791 Verfasser des …Roderich Randoms, der Ge…schichte von England, u. Mit…arbeiter am *Monthly review*, …A. 3. XII 791

…needorf (J. S.) Briefe über …verschiedne Gegenstände. Aus …dem Dänischen übersetzt, II 1. …308

…örgel (M. Fr.) gesammlete …Erzählungen des Cicero, VIII …2. 299

…olignac (Ritter von) allge…meine Geschichte von Pohlen, …2ter Band, VII 1. 292

…oliloquium, h. e. quo con…silio genitus sit homo de…liberatio. Ex germanico, …XI 1. 267

…Solms Barut (Graf v.) Nach…richt von seinen Eisenwerken, …VI 2. 99

…onata per il Flauto traver…so col Basso in Hambour…go, IX 2. 241

…Sonne (die strahlende) der Ge…rechtigkeit, betrachtet von der Verfasserin der suchenden und findenden Gnade, in 56 Ermunterungen, I 1. 269

Sonnenfels (J. von) Sätze der Policey, VI 2. 316 gesammlete Schriften, 1ter B. IX 2. 45 Theresie und Eleonore, X 2. 23 Plan zum Xerxes, X 2. 28 Vertrauter und dessen Mann ohne Vorurtheil, X 2. 35 weibliches Orakel, X 2. 36 Ermunterung zur Lektüre an junge Künstler, XI 1. 260 Ebenderselbe vom Verdienst eines Portraitmahlers ebend. Grundsätze der Policey und Finanzwissenschaft, XII 2. 374

Sorge (Fr. Adolph) Allerley über das mittlere Zeitalter des deutschen Reichs, I 2. 130 Chronologie des deutschen Lehnwesens, II 1. 254

Spalanzani, Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generatione de signori Needham e Buffon, V 1. 267

Spalding (Joh. Joach.) Unterredung über zwo Predigten desselben, II 1. 149 in dessen Predigten liegt das Hutchesonsche System vom moralischen Gefühle zum Grunde, II 1. 150 Predigten, III 2. 151 Vorrede zu Villetens Unterredung, V 1. 247 verbesserte Ausgabe seiner Predigten, VIII 2. 232 neue Predigten, IX 1. 187 seine Bestimmung des Menschen ins Lateinische übersetzt, XI 1. 267

Spectaculum naturae et artium zweyte Lieferung, X 2. 310 wird vertheydigt, XII 1. 3

Sperges (Joseph von) Tyrolische Bergwerksgeschichte, A. 3. XII 9

Speroni (Arnold) Italienische Uebersetzung der Godeauschen Kirchengeschichte, XII 2. 174

image
not
available

on Pohlen, dessen Leben, VI . 312
apfer [Joh. Fried.] Sittenehre, 4ter Theil, III 1. 92 ter Theil, VI 2. 181 6ter Theil, XII 1. 178
ark [Benj. Gottfr.] Beschreibung der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen, VIII 2. 225
ark [Joh. Fr.] gottgeheiliges Herz und Leben eines wahren Christen, III 1. 231 Lieder, XII 2. 189
attler (P. B.) Philosophia Pars I. X 2. 236
audner [Joh. Leonh.] Rettung des Kanzleystyls wider die Anfälle der Verehrer des guten Geschmacks, I 1. 301
eelen [Richard] christlicher Held, XII 2. 217
effens (J. H.) Uebersetzung einiger Quintilianischen Declamationen, A. z. XII 728 Schauspiele, A. z. XII 730
eganographia recens detecta, A. z. XII 904
chelin (Jo. Rud.) observatio de fractura ossis bregmatis, VI 2. 176
einer [Joh. Ludw.] Uebersetzung der Eulerischen Entdeckung, III 1. 268
teinhauser, Verfasser der Memoires sur le gouvernement de Pologne, X 1. 259
teinkellner (C.) Institutiones philosophiae moralis, XI 1. 276
temler [Chr. Gotth.] Abhandlung von der Currende und den Currendanern, IV 1. 251 Vorrede zu Brauns Bibel, A. z. XII 305
tender [Gotth. Fr.] Verfasser des Schulzischen Vorschlags, die Meereslänge zu finden. Deutsch und Lateinisch, I 2. 280 Waschmaschine, V 2 290
Sterbebette [merkwürdiges] dreyer hohen Personen, X 1. 207
Sterne (Laurenz) Predigten, aus dem Englischen, 1ter Theil, VI 1. 251 2ter und 3ter Theil, XII 1. 211 und XII 2. 202 Reden an Esel, Ebend. Empfindsame Reisen, A. z. XII 897
Sternenschutz (Johann von) Lehrsätze aus der Einleitung in die sämtlichen Wissenschaften, V 2. 303
Sterzinger (Ferd.) Streitigkeit wegen der Hexerey, A. z. XII 908
Stetten (Paul von) Erläuterungen der Eichlerschen Zeichnungen aus der Augspurgischen Geschichte, XI 2. 252
Stief [Carl Benj.] Sammlung der Jubelschriften zum Andenken des Amtsjubelfests Herr Joh. Fr. Burgs in Breslau, I 1. 273
Stigler [Joh. Steph.] Anleitung zur Markscheidekunst, XI 1. 298
Stimmen aus Zion, oder erbauliche Lieder, XII 1. 204
Stisser (Fr. Ulrich) Einleitung zur Landwirthschaft und Policey der Deutschen, vermehrt von Heinr. Zinken, XI 2. 354
Stockhausen (Joh. Chr.) Entwurf einer auserlesenen Bibliothek, IV 2. 284 Sammlung vermischter Briefe, 3ter Theil, VIII 2. 279 Muster der Beredsamkeit, A. z. XII 648
Stöber [Elias] begnadigter Sünder, XII 2. 225 Ausgabe des Manilii astron. A. z. XII 225
Stölzel (Wilh. Friedr.) dritte Sammlung heiliger Reden, III 1. 226 vierte Sammlung bis 5te, XII 1. 192 6te Sammlung, XII 2. 239
Störchen (Ign. Chr. Lorber von) in-

image
not
available

ches Nachdenken auf den Gebr. des heil. Abendmahls, IV 1. 81
utzer der von Wiltshire. Aus dem Engl. VI 2. 255
ackow [Lor. Joh. Dan.] Kameralwissenschaften, VII 2. 309 Ursache von Ebbe und Fluth, X 1. 267
ucro Versuch von Menschen, VII 2. 159
indermaler (Joh. Jac.) opuscula, A. 3. XII 848
ßmilch [Joh. Peter] Vorrede und Aufmunterung zu Buchholzes Geschichte der Churmark, II 1. 170 Tod, V 2. 312 Versuch eines Beweises vom Ursprunge der ersten Sprache, X 1. 173 göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, XII 1. 388
ulzer, von der Energie der schönen Künste, VIII 1. 229 Gedanken über die beste Art, die klaßischen Schriftsteller mit der Jugend zu lesen, VIII 1. 1 Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, VIII 2. 62
uppius [C. F.] Uebersetzung de la Crozeschen Begriffs der allgemeinen Welthistorie, XII 1. 344
upplement des Versuchs über eine pragmatische Geschichte des deutschen Nationalgeistes, XI 2. 313
utton Nachricht von dessen Glück im Okuliren, V 2. 308
wendenborg, Philosophie, VIII 2. 271
wiatkowski (Mart.) Prodromus Polonus, II 2. 306
wieten [Gerhard B. von] Commentaria in Herm. Boerhaave Aphorismos. Tom. 4. II 1. 20 Inschrift auf sein Brustbild, X 2. 311
ymphonie zur Serenate auf die Jubelfeyer der Hamburgischen Handlungsdeputation, V 2. 262
Symbolae ad interpretationem ſ. Codicis, A. 3. XII 500
Symbolische Bücher, in wie ferne man an denselben fest halten müsse, V 2. 45 ob man sich auf dieselbe vereiden lassen soll, VII 2. 139
Synodus, bedeutet oft so viel als ein Reichstag, II 2. 47
Syrus [Ephraim] Leben und Bekehrung griechisch und lateinisch, XI 2. 299
System [neues] der Vertheydigung fester Plätze. Aus dem Französischen, X 2. 280 der Wesen, XI 1. 273

T.

Tacitus (C. Cornel.) Libellus de situ, moribus et populis Germaniae, per Juſt. Chriſt. *Dithmarum* editus, IV 2. 306 Werke von Müllern übersetzt, IX 2. 110 die Magdeburgische Uebersetzung davon, IX 2. 119 dessen Styl wird charakterisirt, IX 2. 111. und 119
Tägliches Geschäfte eines Christen. Aus dem Französischen, A. 3. XII 476
Tändeleyen, II 2. 257
Taleſtri, Regina delle Amazzoni, Drama per Muſica di E. T. P. A. III 1. 122
Tam (Franz Jos. von) bewährte Horn- Schaaf- und Pferdeviehs-Artzeneykunst, VI 2. 243
Tartreaux (Georg) epiſtola apologetica *Balth. Ludovici Tralles* adverſus *Ant. de Haen*, VII 1. 275
Tasso (Torquato) Amintes. Aus dem Italienischen, XII 1. 279
Taube (J.) Beyträge zur Natur-

image
not
available

ile (Carl Gottfr. von) Nachricht von der Churmärkischen Contributions- und Schoßeinrichtung, XII 1. 364
omas (J. Gottl.) s. Schelwitz Observationes, VI 2. 36
omas Lobrede auf Renatus Descartes. Aus dem Franz. C 1. 228
omson Gedichte. Aus dem Englischen, 3. und 4ter Th. I 1. 263 5ter Theil, A. z. XII 663
orley, Bienenbuch, VI 1. 327
orschmid (Urb. Gottlob) Engländische Freydenkerbibliothek, 1ter Th., II 2. 160 2ter Th., V 1. 231 3ter Th., V 1. 237 4ter Th., VII 2. 260
ürriegel (von) hat das Leben des Herrn von Gschray beschrieben, XII 1. 395
ede (Joh. Friedr.) moralische Reden, 1ter Theil, IV 2. 249 2ter bis 4ter Theil, XI 2. 196
emann (Carl Fr.) Uebersetzung des Dimsdalischen Unterrichts von Kinderblattern, X 1. 220
etz (Joh. Daniel) Uebersetzung der Monceauschen Ergänzung zum Tractate von Erhaltung des Getraydes, XI 2. 354
las (Daniel von) Entwurf einer schwedischen Mineralhistorie, aus dem schwedischen von Joh. Beckmann übersetzt, XI 1. 285
ilingius (Eberhard) disquisitio de ratione inscriptionis XV. Psalmorum, qui dicuntur cantici adscensionum, II 2. 77
illader Abhandlung von donnernden Jupiter, V 1. 122
illemont, ein Schüler des Rollin, II 2. 275
illotson (Johann) Predigten, aus dem Englischen, 4ter Theil, VI 1. 250 5. und 6ter Theil, XII 2. 200
Timäus (Gebh. Chr. Ludw.) Uebersetzung des Arrian, II 1. 200
Timmermann (Theodor Gerh.) Periculum medicum Belladonnae, IV 2. 277
Tindal, Gegner, V 1. 232
Tirtaeus, Opera per *Klotzium*, XII 1. 139
Titius (Joh. Dan.) descriptio thermometri metallici ab inventione C. *Loeseri*, lat. und deutsch, III 1. 269 Untersuchung von den dienlichen Mitteln, der Versandung der Danziger Nährung vorzubeugen, A. z. XII 689
Tismar (Henr. Reg.) Mitverfasserinn der Beschäftigungen des Herzens mit Gott, A. z. XII 466
Tissot (S. A. D.) Uebersetzung der Bilguerschen Abhandlung von der Amputation, II 2. 251 L'Onanisme, II 2. 252 Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, aus dem französischen von Hirzel übersetzt, III 2. 209 dritte Auflage eben dieses Buchs, VIII 1. 184 Vermehrungen und Zusätze zu seiner Anleitung, Ebend. Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, aus dem französischen, VIII 1. 195 von der Onanie, aus dem französischen, IX 2. 222 Abhandlung über die Einpfropfung der Blattern, von Baldingern herausgegeben, XI 2. 227 Abh. von der Natur und Cur der Kinderblattern, Ebend. Sermo de Valetudine litteratorum, XI 2. 232 Anleitung für Gelehrte und Personen von einer sitzenden Lebensart, nebst Gottl. Suchers Anleitung zur Gesundheit des Geistes, ebend.

image
not
available

nd zur Heiligung A. z. XII 38
ew (Chr. Jac.) Tod, X 2. 11 Apologia de Cedro Libani, XII 2. 271 tabulae osteologicae deutsch und lateinisch, XII 2. 273
ier (Christl. Lebr.) Ausgabe des Cellarii Antibarbarus, XII 1. 334
iewald (Martin) Streit mit Sales, I 1. 162 Abhandlung vom Grundstoffe der Mineralien, in der Erde A. z. XII 692
iller (Dan. Wilhelm) Dispensatorium pharmaceuticum universale, I 2. 80 geprüfte Pockeninoculation ein Gedicht, nebst Anmerkungen darüber, V 1. 288 opuscula medica cum praefat. C. Chr. *Krause*, VIII 2. 222 poetische Betrachtungen, ster Theil, A. z. XII 662
inius (Joh. Ant.) Specimen theologiae problematicae Carpovianae primum, VI 1. 260 Zugabe zu seinem Freydenkerlexikon, VII 1. 254
iumph (der hermetische) oder der siegende philosophische Stein, ins Deutsche übersetzt) I 2. 265 vor dem Todenbette, III 1. 253
rois lettres Francoises pour quelques Allemands, XII 2. 279
ommler (Carl Heinrich) Sammlung zur Geschichte des Vogtlands, A. z. XII 802
ostkopf (der) eine Wochenschrift, X 1. 305
scharner (Beat. Rudolph) Historie der Stadt Bern, A. z. XII 757 Historie der Eidsgenossen, 3ter Theil, A. z. XII 758
Tschudi, französische Rede, I 2. 311
Tübel (C. G.) kurzer Unterricht von der Musick, IX 2. 243 Composition der Rammlerischen Ino, XI 1. 265
Tugend, (die verlohrne und gerettete) oder die Lustwandelnde Diana und die badende Susanna, ein Drama, I 1. 290 Verhältniß zwischen der christlichen und natürlichen, V 1. 163 die verfolgte oder Briefe des Obristen Talbert. Aus dem Französischen, XII 2. 369
Turner [Daniel] Abhandlung von den Krankheiten der Haut, aus dem Engl. XI 2. 240
Turpai und le Febore zum Taschenbuch, XII 2. 339
Turretinus (Joh. Alph.) Compendium historiae ecclesiasticae cum continuatione *Io. Simonis*, III 1. 222
Tutorium, ob ein besonderes bey den Churfürsten des R. R. nöthig ist, VI 2. 234
Tyrolerinn [die witzige] eine Wochenschrift, X 1. 304
Tyroff [Joh. Dav.] Größe und Mannigfaltigkeit in den Reichen der Natur und Sitten in hundert Kupferstichen, IX 2. 238

U.

Ubbidente dell Osa [Ardoino] siehe Nichtigkeit der Hexerey, XI 1. 268
Ueber die Harmonie des Styls nach dem Marmontel A. z. XII 657
Ueber die neuere deutsche Litteratur, XII 2. 284
Ueber Thomas Abbts Schriften, A. z. XII 626
Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele A. z. XII 637
Ugolino, ein Trauerspiel, XI 1. 8 wie ihn Dante als eine Episode in

image
not
available

VII 2. 291 Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper, XI 1. 277 Sammlung kleiner Schriften, 2te Samml., A. 3. XII 874
zerinn [Johanna Charlotte] Versuche in sittlichen und zärtlichen Gedichten, II 2. 258 Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer, XI 1. 280
funde [neue] für die Kirche und den Glauben, oder B. von Salis Herzensprotokoll, X 1. 201
sachen [natürliche] von den mannigfaltigen Gefährlichkeiten der menschlichen Wohnungen, XII 1. 313
ber Zeitrechnung, IV 2. 162
ter, von Zäumen, VII 2. 290
, Verdienst in der lyrischen Dichtkunst, VII 1. 4 sämtliche poetische Werke, XI 1. 79

V.

Vademecum für lustige Leute, II 2. 298 2ter Th., IV 1. 300 3ter Theil, VI 2. 307 4ter Theil, VII 2. 305
atablus (Franciscus) annotationes in Psalmos cum H. *Grotii* et *Vogelii* notis et praefatione *Noesselti*, VIII 1. 173
ater [der] der Nebenbuhler seines Sohns, XII 2. 276
edam, der Braminen, I 2. 39
elthusen [Joh. Casp.] Abhandlung von Cherubinen, VII 1. 249 Abhandlung vom heil. Abendmahle, XII 1. 227
enerische Seuche, Beschreibung derselben, II 2. 308 Mittel dafür, II 2. 309
erbot Gottes von dem Baume des Erkenntnisses nicht zu essen, wie er zu verstehn, VIII 2. 112
Verbrechen und Strafen [von] aus dem Italienischen, X 2. 176
Verch [Joh. Sam.] Vermächtniß an die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig, V 2. 310
Verdienst, wie es klaßificirt werden muß, II 1. 58
Vergleichung des Zustands und der Kräfte des Menschen mit dem Zustande und den Kräften der Thiere, aus dem Englischen, XII 2. 307
Vergnügen beym Nachttisch, III 2. 286 auf dem Kanapee in moralischen Erzählungen, X 1. 264 das himmlische in Gott, XII 2. 224
Vergue, Bedeutung, VI 2. 90
Verhältniß [die] der Deisterey gegen die Kirche und den Staat, A. 3. XII 458
Verhelst [Aegyd.] einige Arbeiten von ihm, VI 1. 299
Vermale (Reimon de) observations et Remarques de Chirurgie pratique, X 2. 229
Verner [Joh. Jac.] Betrachtungen über die Sitten, Religion und den öffentlichen Gottesdienst, XI 1. 192
Vernet, christlicher Unterricht, oder Hauscatechismus, aus dem Französischen übersetzt, I 1. 272
Vernezobre [Baron von] Vermehrung der Frischischen Vorstellung der Vögel, XII 2. 318
Verschiedenes zum Lesen für die Liebhaber, A. 3. XII 667
Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg, II 2. 277 einen Haushofmeister zu bilden, II 2. 293 über verschiedne wichtige Gegenstände der Politick und Moral, aus dem Französisch., II 2. 295 bey angehender Frühlingszeit die

image
not
available

·gel (Georg Joh. Ludw.) ıotae ad Fr. Vatabli anotationes in psalmos VIII . 174 umschriebene Sprüchwörter Salomonis, IX 2. 73 ommentarius in Schulensii versionem proverbiorum Salom, XI 2. 106
·lkmann Uebersetzer der Argenvilleschen Leben der Mahler, XI 1. 259 Ausgabe der Sandrartschen Akademie ı · 3 B. des Haupttheils, A. . XII 938
·ltaire Henriade von Reichard übersetzt, VII 2. 275 Abhandlung vom Geschmack, übersetzt, VII 2. 276 Abhandlung über die Religionsduldung, aus dem Französisch. X 2. 34 Geschichte des Rußischen Reichs unter Peter den Großen, aus dem Französischen, 2ter Theil, X 2. 254 Erzählungen und Abhandlungen aus seinen neusten Schriften, und dessen vermischte Schriften, 1ter Band, A. 3. XII 651 sämtliche Schauspiele, 1ter bis 3ter Band, A. . XII 666 von allem ein wenig, A. 3. XII 865
·ltairomanie, oder des Herrn von Voltaire Mikromegas. Aus dem Französischen, XI 2. 346
·lz [J. Chr.] Grundriß der Erdbeschreibung, X 1. 254
·n der Historia des apostolischen Kampfes, A. 3. XII 983
·r, Gebrauch dieses Worts, VIII 2. 71
·orbereitungen auf den Sabbath, 1. Theil, V 2. 243. 2ter bis 4ter Theil, XII 2. 238
·orrath [gemeinnützlicher] auserlesener Aufsätze zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, 1tes Stück, VII 2. 300 2tes Stück, VIII 2. 307
Vorschlag und Entwurf einer allgemeinen Büchermanufaktur in- und vor Deutschland, I 1. 285 unzielsetzlicher, dem Unglauben in der evangelischen Kirche zu steuern, V 2. 38
Vorschläge [unverfängliche] zu Errichtung eines dauerhaften Münzwesens, XII 2. 378
Vorstellung, [kurze doch gründliche] der Unterscheidungslehren der evangelisch-lutherischen Religion von andern Religionen, XII 1. 214
Vorstellung der edlen Probierkunst, VII 1. 297 an Menschenfreunde über Schulen und Studien, IX 1. 43
Vortheile [die] der Völker durch die Handlung. Aus dem Französischen, XI 1. 358
Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, VIII 2. 62
Vorurtheil, dessen weitschweifige Bedeutung, X 1. 187
Vosgien, geographisches Handwörterbuch, aus dem Englischen des Lor. Echard, X 1. 255

W.

Waagener [Joh. Jac.] Kupferstiche zu dem Rumphischen Raritätenkabinet, A. 3. XII 682
Waasberg [von] Verfasser des Freydenkers, XII 1. 397 Verfasser der Briefe, in Danzig herausgekommen, Ebend.
Wachsen [Joh. Fr.] Geschichte von der Altstadt Kolberg, XI 2. 324
Wacker [Joh. Friedr.] von griechischen Münzen, A. 3. XII 713
Wagenaar [Jan] Verfasser der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande, VIII 2. 287

image
not
available

...n-
...e
...omie,
...nd, 2ter Th.
...arl Fr.) Gedichte, ...mlung, VI 1.292 Re... die Seele eines Staats, I. 195
...eguelin Considerations sur les principes des Gouvernemens, A. 3. XII 747 memoires historiques sur les principales epoques de l'histoire d'Allemagne, A. 3. XII 752 deutsche Uebersetzung davon, Ebend. characteres historiques, A. 3. XII 753
Wegweiser (der richtigste und getreuste) zum verborgenen Leben mit Christo in Gott, XII 2. 198
Weickhmann (Joach. Wilh.) dissertatio de civitate Gedanensi, XII 1. 354
Weickhmann Vorrede zu den Zeugnissen der heil. Schrift von der Gottheit und Menschheit Jesu Christi, XII 1. 212
Weidenfeld (Johann Seger) de secretis adeptorum, A. 3. XII 695
Weidler (Joh. Friedr.) Anleitung zur unterirdischen Meß- und Markscheidekunst, X 1. 275
Weidlich [Christoph] zuverläßige Nachrichten von jetztleben- den Rechtsgelehrten, 6ter Th. I 2. 255
Weickhmann [J. Sam.] Vorrede zu Skeltons Predigten, VI ...o Vorrede zu Schöpfers ...andten Luther, VI 2. 81
... F. E.) 1. und 2te
... paysages, A. 3. XII
...eis (Emanuel) observationes diverses de l'histoire naturelle, VI 2. 177
Weisbach [Christian] Cur aller Krankheiten, I 2. 257
Weise (der) eine Wochenschrift, X 1. 304 der Weise aus dem Mond durch mich, 1. und 2ter Theil, X 2. 305
Weise Mitarbeiter an dem Zollikoferschen Gesangbuch, V 1. 187 Beytrag zum deutschen Theater, IX 1. 256 und X 1. 3 kleine Lieder für Kinder, IX 2. 30
Weise [die englische] oder Geschichte der Charlotte Summers, aus dem Französischen, XII 1. 363
Well (Eduard) Geographie des alten und neuen Test. aus dem Englischen von Panzer übers. V 1. 277
Welthistorie [allgemeine] unter der Aufsicht Joh. Sal. Semlers, aus dem Englischen übersetzt, 10r Th. II 1. 275 einige Quellen, woraus die Verfasser geschöpft, werden angegeben. II 1. 276 wie sie eingerichtet seyn muß, IV 2. 159 29ter Th., der neuern Geschichte, IIter Th., XI 2. 306
Weltweise (der reisende) VI 2. 261
Weltweise [des wohlthätigen] moralische, philosophische und politische Werke, II 1. 296
Wenkel [Fr. Wilh.] Versuche in Clavierstücken, V 2. 266 Clavierstücke für Frauenzimmer, XII 2. 296

image
not
available

le (Carl Gottfr. von) Nach-
richt von der Churmärkischen
Contributions- und Schoßein-
richtung, XII 1. 364
mas (J. Gottl.) s. Schel-
witz Observationes, VI 2.
36
omas Lobrede auf Renatus
Descartes. Aus dem Franz.
1. 228
omson Gedichte. Aus dem
Englischen, 3. und 4ter Th.
1. 263 5ter Theil, A. z.
II 663
erley, Bienenbuch, VI 1. 327
erschmid (Urb. Gottlob)
ngländische Freydenkerbiblio-
thek, 1ter Th., II 2. 160 2ter
h., V 1. 231 3ter Th., V 1.
37 4ter Th., VII 2. 260
irriegel (von) hat das Le-
en des Herrn von Gschray
eschrieben, XII 1. 395
de (Joh. Friedr.) moralische
Reden, 1ter Theil, IV 2. 249
ter bis 4ter Theil, XI 2. 196
mann (Carl Fr.) Uebersetzung
es Dimsdalischen Unterrichts
on Kinderblattern, X 1. 220
tz (Joh. Daniel) Uebersetzung
er Monceauschen Ergänzung
um Tractate von Erhaltung
es Getraydes, XI 2. 354
las (Daniel von) Entwurf
iner schwedischen Mineralhi-
storie, aus dem schwedischen
von Joh. Beckmann übersetzt,
XI 1. 285
lingius (Eberhard) disqui-
sitio de ratione inscriptio-
nis XV. Psalmorum, qui di-
cuntur cantici adscensio-
num, II 2. 77
lladet Abhandlung von don-
nernden Jupiter, V 1. 122
llemont, ein Schüler des Rol-
lin, II 2. 275
llotson (Johann) Predigten,
aus dem Englischen, 4ter Theil,
VI 1. 250 5. und 6ter Theil,
XII 2. 200
Timäus (Gebh. Chr. Ludw.) Ue-
bersetzung des Arrian, II 1. 200
Timmermann (Theodor Gerh.)
Periculum medicum Bella-
donnae, IV 2. 277
Tindal, Gegner, V 1. 232
Tirtaeus, Opera per *Klo-
tzium*, XII 1. 139
Titius (Joh. Dan.) descri-
ptio thermometri metalli-
ci ab inventione C. *Loeseri*,
lat. und deutsch, III 1. 269 Un-
tersuchung von den dienlichen
Mitteln, der Versandung der
Danziger Nähring vorzubeu-
gen, A. z. XII 689
Tismar (Henr. Reg.) Mitverfas-
serinn der Beschäftigungen des
Herzens mit Gott, A. z. XII
466
Tissot (S. A. D.) Uebersetzung
der Bilguerschen Abhandlung
von der Amputation, II 2. 251
L'Onanisme, II 2. 252 An-
leitung für das Landvolk in Ab-
sicht auf seine Gesundheit, aus
dem französischen von Hirzel
übersetzt, III 2. 209 dritte
Auflage eben dieses Buchs,
VIII 1. 184 Vermehrungen
und Zusätze zu seiner Anlei-
tung, Ebend. Anleitung für
den geringen Mann in Städ-
ten und auf dem Lande, aus
dem französischen, VIII 1. 195
von der Onanie, aus dem fran-
zösischen, IX 2. 222 Abhand-
lung über die Einpfropfung der
Blattern, von Baldingern her-
ausgegeben, XI 2. 227 Abh.
von der Natur und Cur der Kin-
derblattern, Ebend. Sermo
de Valetudine litterato-
rum, XI 2. 232 Anleitung
für Gelehrte und Personen von
einer sitzenden Lebensart, nebst
Gottl. Suchers Anleitung zur
Gesundheit des Geistes, ebend.
Eben-

image
not
available

ind zur Heiligung A. z. XII 138
ew (Chr. Jac.) Tod, X 2. 311 Apologia de Cedro Libani, XII 2. 271 tabulae osteologicae deutsch und lateinisch, XII 2. 273
ier (Christl. Leber.) Ausgabe des Cellarii Antibarbarus, XII 1. 334
iewald (Martin) Streit mit Hales, I 1. 162 Abhandlung vom Grundstoffe der Mineralien, in der Erde A. z. XII 592
iller (Dan. Wilhelm) Dispensatorium pharmaceuticum universale, I 2. 80 geprüfte Pockeninoculation ein Gedicht, nebst Anmerkungen darüber, V 1. 288 opuscula medica cum praefat. C. Chr. *Krause*, VIII 2. 222 poetische Betrachtungen, 1ter Theil, A. z. XII 662
inius (Joh. Ant.) Specimen theologiae problematicae Carpovianae primum, VI 1. 260 Zugabe zu seinem Freydenkerlexikon, VII 1. 254
iumph (der hermetische) oder der siegende philosophische Stein, ins Deutsche übersetzt, I 2. 265 vor dem Todenbette, III 1. 253
rois lettres Francoises pour quelques Allemands, XII 2. 279
ommler (Carl Heinrich) Sammlung zur Geschichte des Vogtlands, A. z. XII 802
otzkopf (der) eine Wochenschrift, X 1. 305
scharner (Beat. Rudolph) Historie der Stadt Bern, A. z. XII 757 Historie der Eidsgenossen, 3ter Theil, A. z. XII 758
Tschudi, französische Rede, I 2. 311
Tübel (C. G.) kurzer Unterricht von der Musick, IX 2. 243 Composition der Rammlerischen Ino, XI 1. 265
Tugend, (die verlohrne und gerettete) oder die Lustwandelnde Diana und die badende Susanna, ein Drama, I 1. 290 Verhältniß zwischen der christlichen und natürlichen, V 1. 163 die verfolgte oder Briefe des Obristen Talbert. Aus dem Französischen, XII 2. 369
Turner [Daniel] Abhandlung von den Krankheiten der Haut, aus dem Engl. XI 2. 240
Turpai und le Febore zum Taschenbuch, XII 2. 339
Turretinus (Joh. Alph.) Compendium historiae ecclesiasticae cum continuatione *Io. Simonis*, III 1. 222
Tutorium, ob ein besonderes bey den Churfürsten des R. R. nöthig ist, VI 2. 234
Tyrolerinn [die witzige] eine Wochenschrift, X 1. 304
Tyroff [Joh. Dav.] Größe und Mannigfaltigkeit in den Reichen der Natur und Sitten in hundert Kupferstichen, IX 2. 238

U.

Ubbidente dell Osa [Ardoino] siehe Richtigkeit der Hexerey, XI 1. 268
Ueber die Harmonie des Styls nach dem Marmontel A. z. XII 657
Ueber die neuere deutsche Litteratur, XII 2. 284
Ueber Thomas Abbts Schriften, A. z. XII 626
Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele A. z. XII 637
Ugolino, ein Trauerspiel, XI 1. 8 wie ihn Dante als eine Episode in

image not available

VII 2. 291 Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper, XI 1. 277 Sammlung kleiner Schriften, 2te Samml., A. 3. XII 874
.izerinn [Johanna Charlotte] Versuche in sittlichen und zärtlichen Gedichten, II 2. 258 Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer, XI 1. 280
.kunde [neue] für die Kirche und den Glauben, oder B. von Salis Herzensprotokoll, X 1. 201
.achen [natürliche] von den mannigfaltigen Gefährlichkeiten der menschlichen Wohnungen, XII 1. 313
.ber Zeitrechnung, IV 2. 162
.ter, von Zäumen, VII 2. 290
., Verdienst in der lyrischen Dichtkunst, VII 1. 4 sämtliche poetische Werke, XI 1. 79

V.

Vademecum für lustige Leute, I II 2. 298 2ter Th., IV 1. 300 3ter Theil, VI 2. 307 4ter Theil, VII 2. 305
.atablus (Franciscus) annotationes in Psalmos cum H. *Grotii* et *Vogelii* notis et praefatione *Noesselti*, VIII 1. 173
.ater [der] der Nebenbuhler seines Sohns, XII 2. 276
.dam, der Braminen, I 2. 39
.elthusen [Joh. Casp.] Abhandlung von Cherubinen, VII 1. 249 Abhandlung vom heil. Abendmahle, XII 1. 227
Venerische Seuche, Beschreibung derselben, II 2. 308 Mittel dafür, II 2. 309
Verbot Gottes von dem Baume des Erkenntnisses nicht zu essen, wie er zu verstehn, VIII 2. 112
Verbrechen und Strafen [von] aus dem Italienischen, X 2. 176
Verch [Joh. Sam.] Vermächtniß an die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig, V 2. 310
Verdienst, wie es klaßificirt werden muß, II 1. 58
Vergleichung des Zustands und der Kräfte des Menschen mit dem Zustande und den Kräften der Thiere, aus dem Englischen, XII 2. 307
Vergnügen beym Nachtisch, III 2. 286 auf dem Kanapee in moralischen Erzählungen, X 1. 264 das himmlische in Gott, XII 2. 224
Vergue, Bedeutung, VI 2. 90
Verhältniß [die] der Deisterey gegen die Kirche und den Staat, A. 3. XII 458
Verhelst [Aegyd.] einige Arbeiten von ihm, VI 1. 299
Vermale (Reinon de) observations et Remarques de Chirurgie pratique, X 2. 229
Vernet [Joh. Jac.] Betrachtungen über die Sitten, Religion und den öffentlichen Gottesdienst, XI 1. 192
Vernet, christlicher Unterricht, oder Hauscatechismus, aus dem Französischen übersetzt, I 1. 272
Vernezobre [Baron von] Vermehrung der Frischischen Vorstellung der Vögel, XII 2. 318
Verschiedenes zum Lesen für die Liebhaber, A. 3. XII 667
Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg, II 2. 277 einen Haushofmeister zu bilden, II 2. 293 über verschiedne wichtige Gegenstände der Politick und Moral, aus dem Französisch., II 2. 295 bey angehender Frühlingszeit die

image
not
available

›gel (Georg Joh. Ludw.)
ıotae ad Fr. Vatabli an-
ıotationes in pſalmos VIII
. 174 umſchriebene Sprüch-
vörter Salomonis, IX 2. 73
ommentarius in Schul-
enſii verſionem prover-
›iorum Salom, XI 2. 106
›lkmann Ueberſetzer der Ar-
zenvilleſchen Leben der
Mahler, XI 1. 259 Ausgabe
›er Sandrartſchen Akademie
ı - 3 B. des Haupttheils, A.
. XII 938
›ltaire Henriade von Reich-
›ard überſetzt, VII 2. 275
Abhandlung vom Geſchmack,
überſetzt, VII 2. 276 Ab-
›andlung über die Religions-
›uldung, aus dem Franzöſiſch.
X 2. 34 Geſchichte des Ruſ-
iſchen Reichs unter Peter den
Großen, aus dem Franzöſi-
chen, 2ter Theil, X 2. 254
Erzählungen und Abhandlun-
gen aus ſeinen neuſten Schrif-
en, und deſſen vermiſchte
Schriften, 1ter Band, A. z.
XII 651 ſämtliche Schau-
ſpiele, 1ter bis 3ter Band, A.
. XII 666 von allem ein
venig, A. z. XII 865
›ltairomanie, oder des Herrn
›on Voltaire Mikromegas.
Aus dem Franzöſiſchen, XI 2.
346
›lz [J. Chr.] Grundriß der
Erdbeſchreibung, X 1. 254
›n der Hiſtoria des apoſtoli-
ſchen Kampfes, A. z. XII 983
›r, Gebrauch dieſes Worts,
VIII 2. 71
›orbereitungen auf den Sab-
bath, 1. Theil, V 2. 243. 2ter
bis 4ter Theil, XII 2. 238
›orrath [gemeinnützlicher] aus-
erleſener Aufſätze zur Beför-
derung der Haushaltungs-
wiſſenſchaft, 1tes Stück, VII
2. 300 2tes Stück, VIII 2.
307
Vorſchlag und Entwurf einer
allgemeinen Büchermanufak-
tur in- und vor Deutſchland,
I 1. 285 unzielſetzlicher, dem
Unglauben in der evangeli-
ſchen Kirche zu ſteuern, V 2.
38
Vorſchläge [unverfängliche] zu
Errichtung eines dauerhaften
Münzweſens, XII 2. 378
Vorſtellung, [kurze doch gründ-
liche] der Unterſcheidungslehr-
ren der evangeliſch- lutheri-
ſchen Religion von andern
Religionen, XII 1. 214
Vorſtellung der edlen Probier-
kunſt, VII 1. 297 an Men-
ſchenfreunde über Schulen
und Studien, IX 1. 43
Vortheile [die] der Völker durch
die Handlung. Aus dem Fran-
zöſiſchen, XI 1. 358
Vorübungen zur Erweckung der
Aufmerkſamkeit und des Nach-
denkens, VIII 2. 62
Vorurtheil, deſſen weitſchwei-
fige Bedeutung, X 1. 187
Vosgien, geographiſches Hand-
wörterbuch, aus dem Engli-
ſchen des Lor. Echard, X 1.
255

W.

Waagener [Joh. Jac.] Ku-
pferſtiche zu dem Rum-
phiſchen Raritätenkabinet, A.
z. XII 682
Waasberg [von] Verfaſſer des
Freydenkers, XII 1. 397 Ver-
faſſer der Briefe, in Danzig
herausgekommen, Ebend.
Wachſen [Joh. Fr.] Geſchichte
von der Altſtadt Kolberg, XI
2. 324
Wacker [Joh. Friedr.] von grie-
chiſchen Münzen, A. z. XII
713
Wagenaar [Jan] Verfaſſer der
allgemeinen Geſchichte der
vereinigten Niederlande, VIII
2. 287

image
not
available

eber (Carl Mart.) Anmerkungen aus der Arzeneygelahrheit und Litteratur, A. 3. XII 236
eber (Christoph) Observationes medicae, Fasc. I. III 1. 248 Wirkungen des künstlichen Magnets, XII 1. 273
edekind (R.) Versuch einer Erklärung der Apostelg. 1, 6. 7. VIII 1. 247
eg (der unfehlbare) Vermögen zu erwerben, oder Grundsätze einer vernünftigen Oekonomie, VII 2. 296
ege (die) der Tugend, 2ter Th. II 2. 269
egener (Carl Fr.) Gedichte, 2te Sammlung, VI 1. 292 Religion, die Seele eines Staats, XI 1. 195
eguelin Considerations sur les principes des Gouvernemens, A. 3. XII 747 memoires historiques sur les principales epoques de l'histoire d'Allemagne, A. 3. XII 752 deutsche Uebersetzung davon, Ebend. characteres historiques, A. 3. XII 753
Wegweiser (der richtigste und getreuste) zum verborgenen Leben mit Christo in Gott, XII 2. 198
Weichmann (Joach. Wilh.) dissertatio de civitate Gedanensi, XII 1. 354
Weichmann Vorrede zu den Zeugnissen der heil. Schrift von der Gottheit und Menschheit Jesu Christi, XII 1. 212
Weidenfeld (Johann Seger) de secretis adeptorum, A. 3. XII 695
Weidler (Joh. Friedr.) Anleitung zur unterirdischen Meß- und Markscheidekunst, X 1. 275
Weidlich [Christoph] zuverläßige Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, 6ter Th. I 2. 255
Weickhmann [J. Sam.] Vorrede zu Skeltons Predigten, VI 1. 259 Vorrede zu Schöpfers unverbrandten Luther, VI 2. 81
Weirotter (F. E.) 1. und 2te Suite de paysages, A. 3. XII 676
Weis (Emanuel) observationes diverses de l'histoire naturelle, VI 2. 177
Weisbach [Christian] Cur aller Krankheiten, I 2. 257
Weise (der) eine Wochenschrift, X 1. 304 der Weise aus dem Mond durch mich, 1. und 2ter Theil, X 2. 305
Weise Mitarbeiter an dem Zollikoferschen Gesangbuch, V 1. 187 Beytrag zum deutschen Theater, IX 1. 256 und X 1. 3 kleine Lieder für Kinder, IX 2. 30
Weise [die englische] oder Geschichte der Charlotte Summers, aus dem Französischen, XII 1. 363
Well (Eduard) Geographie des alten und neuen Test. aus dem Englischen von Panzer übers. V 1. 277
Welthistorie [allgemeine] unter der Aufsicht Joh. Sal. Semlers, aus dem Englischen übersetzt, 10t Th. II 1. 275 einige Quellen, woraus die Verfasser geschöpft, werden angegeben. II 1. 276 wie sie eingerichtet seyn muß, IV 2. 159 29ter Th., der neuern Geschichte, IIter Th., XI 2. 306
Weltweise (der reisende) VI 2. 261
Weltweise [des wohlthätigen] moralische, philosophische und politische Werke, II 1. 296
Wenkel [Fr. Wilh.] Versuche in Clavierstücken, V 2. 266 Claverstücke für Frauenzimmer, XII 2. 296

image
not
available

ilhelmi (Joh. Gottl.) Widerlegung des von Hrn. Bischof herausgegebenen Merkelischen Quadratur, VI 2. 268
ilhelmine, oder der vermählte Pedant, IX 1. 319 französische Uebersetzung davon, IX 1. 321
ilke (Christian Heinr.) von Abschaffung der Kuppelhunde, V 1. 227 von den Landesvermessungen, VI 2. 319 Verbesserung des Staats, aus mathematischen und ökonomischen Gründen, IX 1. 119 Beyträge zur Klotzischen Bibliothek, 1. u. 2tes St. X 2. 123 moralisches Gespräch, X 2. 124 Verfasser des 4ten Stücks der Bibl. der elenden Scribenten, X 2. 126 Anweisung zum deutschen Landwesen, X 2. 288 Uebersetzung der Saunierschen Erkenntniß von Pferden, X 2. 309 Uebersetzung von Nutzen der Reisen, XII 1. 386
ilke (Sam. Gustav.) flora gryphica und hortus gryphycus, V 1. 282
ilkinson (Joh.) Nachricht von der Genesung von einer Paralysis durch den Blitz, V 1. 281
ill (Georg Andr.) Nürnbergische Münzbelustigungen, IV 2. 121 und A. z. XII 871
ill soll Fortsetzer der Köhlerschen deutschen Reichshistorie seyn, A. z. XII 768
illamov, eine Dithyrambe von ihm, III 2. 309 zweyte Auflage seiner Dithyrambe, V 1. 37
illburg [Ant. Carl von] Beschreibung des Purpur, oder Keesliquors, A. z. XII 600
ille, musiciens ambulans nach Dietrich, II 2. 265 observateur distrait, A. z. XII 573
illebrand [Joh. Peter] Inbegriff der Policey, aus den französischen, VII 2. 111
Willich (C. L.) illustrationes botanicae, IV 2. 274
Windheim [Herr von] Tod, IV 1. 307
Winkelmann (Joh.) Reflections on the Painting and Sculpture of the Greeks translated by Henry Fusseli, II 2. 311 Monumenti antichi inediti, VII 1. 194 und VII 2. 1 Tod, VII 2. 311 Histoire de l'Art, traduit de l'Allemand, XI 1. 313 Versuch einer Allegorie, A. z. XII 391
Winkler (Joh. Heinr.) Untersuchungen der Natur und Kunst II 2. 284
Winkler (Joh. Dietr.) Anleitung zum Verstande des Propheten Micha, IV 2. 262 Wesen nach der Welt, V 2. 250 Ausgabe der Löscherschen theologiae prophetica, VII 1. 241 Herausgeber der Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten, IX 2. 257
Winning [Wilh. Hein.] Uebersetzung der Pilatischen Wirklichkeit des natürlichen Gesetzes, IX 2. 227 Predigten, XII 2. 200
Winterl (Jac. Joh.) theoria inflammationis, XII 1. 269
Winterschmid [Ad. Wolfg.] Herausgabe der Caylusschen Alterthümer, A. z. XII 707
Wipacher (David) de thermis Ripariensibus in Hungaria, XI 1. 224
Wippel [Joh. Jac.] Tod, I 2. 307
Wissenschaften [schöne] ob es erlaubt sey sie zu treiben, II 1. 14
Wittenberg [Albrecht] abgenöthigte Ehrenrettung, VII 2. 302

image
not
available

X.

enophon, opera graec. et lat. per *Thieme*, A. z. XII 723
rres, der friedsame. Ein Schauspiel, X 2. 28

Y.

ariko, siehe Barmrell.
rick, siehe Sterne.
rik und die Bibliothek der lenden Scribenten, X 2. 127
ung [Eduard] Klagen oder Nachtgedanken. Aus dem Englischen von J. A. Ebert übersetzt, 3 B. III 1. 197 6te und 7te Nacht von der Unterblichkeit der Seele wird gerühmt, V 1. 9 Charakter einer Nachtgedanken, VII 2. 158 einige Werke von ihm durch Ebert übersetzt, zwey Bände, IX 2. 237

Z.

achariä [Fr. Wilh.] poetische Schriften, 9 Bände, IV 1. 216 Cortes, 1ter Band, IX 1. 323 Jahrszeiten in das Französische übersetzt, X 2. 238 auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, XII 1. 290
chow [Carl Ludw. Otto] Sammlung biblischer Wahrheiten, VII 2. 246
rtlichkeit (von der) II 1. 259
hn (Joh. Heinr. Chr.) Briefe an die Freydenker, 4ter Theil, IV 1. 250 5ter Theil, VI 2. 215 6ter Theil, XII 2. 186
hn, Betrachtungen eines Christen, VII 1. 189
enmalhundert (die) und eine Kunst, IV 1. 289
entner (J. C.) Abhandlung der Kunst Pferde zu kennen, XII 2. 392 Unterricht zur Anweisung eines jungen Cavaliers im Reiten, XII 2. 392
Zehner (Joh. Valent.) Offenbarung göttlicher Wahrheiten in Aufklärung des N. T. XII 2. 223
Zeiher (Joh. Ernst) Uebersetzung des Lukasschen Versuchs von Wassern, 1ter Th. V 1. 308 2ter Theil, VIII 2. 250 vom Sonnenmikroscop, VIII 1. 220 Verbesserung des Touguers Windmesser, ebend.
Zeise (Heinrich) Hindernisse der Seligkeit, VIII 1. 27 neue Sammlung auserlesener Predigten, X 2. 198
Zeitungen (Hallische) ein lächerlicher Fehler in denselben, XI 1. 201
Zeitvertreib (angenehmer) bey dem Coffee. Aus dem Französischen von Wiedmern übersetzt, XI 2. 346 dreyfacher caballistischer, XII 1. 405
Zellweger, vom Feldbau zu Appenzelle, VII 2. 289 physikalisch-medicinische Betrachtungen, VII 2. 290
Zendarvesta, der Feueranbeter, I 2. 39
Zergliederung (kurze katechetische) der Sonn- und Festtags-Evangelien, XII 2. 201
Zeugnisse der heiligen Schrift von der Gott- und Menschheit Jesu Christi mit einer Vorrede von Weickhmann, XII 1. 212
Zickler (Fr. Samuel) Erklärung der bibl. Beweissprüche in der dogmatischen Gottesgelahrheit, 4ter Theil, V 1. 252
Zichy (Carl von) Gedicht Ungarns Verwandlung deutsch, A. z. XII 659
Ziegler (Heinrich Anshelm von) asiatische Banise, XI 2. 343
Ziegler (Joh. Heinr.) Uebersetzung des Lewisschen Versuchs, III 1. 270 Uebersetzung der Lewisschen Historie des Golds, IX 2. 265

image not available

Zweytes Register,

)rinnen alle recensirte Bücher nach chronologischer Ordnung, und in jedem Jahre nach alphabetischer Ordnung der Wissenschaften angezeigt sind.

1) Alterthümer. 1764.

Thesaurus Brittannicus, interprete *Josepho Khell.* Pars II. A. 3. XII. 716

2) Arzeneygelahrheit. 1764.

[A]bhandlungen der Röm. Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, 13ter Th., I 1. 280

[..]zt (der) eine Wochenschrift, [..]1. und 12ter Th., II 2. 51

[..]rucs (Joh.) Abhandlungen aller Venuskrankheiten, aus dem Französischen von Joh. Gottl. Heise übersetzt, I 2. 261

[..]aumlers [Gottfried Sam.] präservirender Arzt, oder Anweisung zur Diät, herausgegeben von D. George Heinrich Behr, I 1. 280

[..]aldingers (Ernst Gottfr.) Fortsetzung von Friedrich Börners Nachrichten jetztlebender Aerzte und Naturforscher, [..]3. B. 5. St. II 1. 256

[..]Ejusdem Introductio in [..]notitiam scriptorum me[..]dicinae militaris, X 2. 223

[..]össel [G. D.] von der Wendung, VII 2. 271

[..]rouzet, Abhandlung von der [..]medicinischen Erziehung der [..]Kinder. Aus dem Französischen, XI 1. 223

[Co]llin (Henr. Joseph) Annus [..]medicus tertius Nosocomii Civici Pazmanniani, I 2. 126 und V 2. 1

Collin (Matthaeus) de pustulis miliaribus, XI 1. 228

Commentarii de rebus in scientia naturali et medecina gestis, Vol. XI. P. III. I 1. 280 Vol. XII. P. I. II 2. 254

Delius von den Mitteln zur Fröhligkeit nach den Gründen der Arzeneygelahrheit, I 2. 258

Dispensatorium medico pharmaceuticum Concilii medici Electoralis palatini, VII 2. 264

Dissertation sur l'inutilité de l'amputation des Membres par Bilguer traduite par Tissot, II 2. 251

Eisfeld (Mart. Fr. Ludwig) Ueber das Angenehme und Unangenehme bey Ausübung der Geburtshülfe, I 2. 259

Enters (Christ. Ernst) Cur des Scharbocks, II 1. 257

Fabricii (Phil. Conr.) Enumeratio methodica plantarum

image
not
available

yrmontischen Neubrunnens, I. 283
nzels [Heracl. Ludw.] medicinische Wahrnehmungen, IX . 217
chricht (zuverläßige und kurze) on den Stücken aus dem Pflanzenreiche, welche in den meisten Apothecken Europens ufbehalten werden, I 2. 266
ıfeld [Ernst Jerem.] Von er goldnen Ader, VIII 2. 261
ers [Georg Chr.] Einleiung zur Kräuterkenntniß, 1ter Theil, XI 1. 226
anisme (l') par M. Tissot, II 2. 252
fyn [Joh.] Chirurgische natomie, von Widmann bersetzt, VIII 2. 260
las (Aug. Fr.) Chirurgie, IX 216 und X 1. 226
lucci (Nat. Ioseph.) deriptio et inventio novi strumenti pro cura Caractae, V 1. 270
li [Joh.] medicinischer Richr in Betrachtung der Todhläge, I 2. 262
cani Manes, sive dilucidaones circa signa virginitis, I 1. 282
tneri (Io. Zach.) Ars medendi, IV 1. 265
io facilis narium curandi olypos, V 2. 51
en (Wolfg. Thom.) von einer edicinischen Policeyordnung, 1. 275
ger (Gottfr.) Tentamen oraeGedanensis methodo xuali accommodatae, I 265
ertsons (Dionysius) Pferdezeneykunst, VI 2. 244
dereri (Io. Ge.) Opuscu- medica, aucta et reısa, Tom. I. P.I. et II.
cum Elogio Abr. Gotth. *Kaestneri*, I 1. 284
Kübels (Joh. Fr.) Materia medica, oder gründliche Abhandlung von den Reichen der Natur, I 2. 256 Wahrnehmungen de febribus inflammatoriis, VIII 2. 265
Sammlung merkwürdiger Abhandlungen von Krebs, X 1. 224
Störks (Anton) Abhandlung von der Lichtblume übersetzt, II 2. 251
Svieten (Gerard L. B. v.) Commentaria in Herm. Boerhaave Aphorismos, T. IV. II 1. 20
Teichmeieri (Herm. Fr.) Institutiones botanicae, XI 1. 227
Tralles (Balth. Ludw.) de methodo medendi Sydenhami, Tissoti aliorumque in curatione variolarum, V 1. 262
Trilleri (Dan. Wilh.) Dispensatorium pharmaceuticum universale, I 2. 80
Vorurtheile (bestrittene) die Einpfropfung der Kinderpocken und die Beerdigung der Toden in den Kirchen und Städten betreffend, aus dem französischen von J. Wetsch übersetzt, I 2. 257
Weberi (Christoph) Observationum medicarum, Fasc. I. III 1. 248
Weisbachs (Chr.) wahrhafte und gründl. Cur aller Krankheiten, 9te Auflage, I 2. 257
Wernischek (Jacobi) Genera plantarum, VI 2. 245
Wolfs (Casp. Fr.) Theorie von der Generation, X 1. 222

image not available

herausgegeben von J. Ad. Schriben, I 1. 295
ade (P.) d'Homere, traduction nouvelle par Bitaubé, I. 2. 1.
irschin (A. L.) poetische Einfälle, 1te Sammlung, I 1. 292 deren Oden über verschiedne hohe Gegenstände, IV 1. 270
ssing (Gotth. Ephr.) Fables et Dissertation sur la Fable, traduites de l'allemand, XI 2. 250
onhardi (J. D. S.) Sammlung vermischter Gedichte, III 1. 280
eintels (Conr. Steph.) vermischte Gedichte, X 1. 238
oses in Midian, ein poetisches Gemählde, I 1. 293
ammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte, II 1. 129
Schuberts (C. H.) Periander von Corinth, IV 1. 272
Selinde, eine Rittergeschichte, I 2. 268
Stratonis aliorumque veterum Poetarum graecorum Epigrammata, edidit *Chr. Adolph Klotz*, I 2. 78
Strumpfband (das) ein komisches Heldengedicht, III 1. 252
Thümmels (Mor. Aug. v.) Wilhelmine, IX 1. 319
Triumph vor dem Todenbette, III 1. 253
Vermischte Gedichte, von J. G. K. III 1. 255
Wegeners (Carl Fr.) Gedichte zur Beförderung des Christenthums, VI 1. 292
Young (Eduard) Klagen oder Nachtgedanken. Aus dem Englischen von Ebert übersetzt, 3 B. III 1. 197

) Geographie und Reisebeschreibungen. 1764.

llgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, 18 B. A. z. XII 834
rrians indische Merkwürdigkeiten und Hannons Seereisen rc. I 1. 75
lainvills (von) Reisebeschreibungen durch Holland, Oberdeutschland und besonders durch Italien, verdeutscht durch Joh. Tob. Köhler, II 1. 350
iopfs (Math. Ferd.) erläutertes römisches Reich, VIII 1. 280
ranzens (Joh. Mich.) Abbildung des Erdbodens, XI 2. 309
resnoy (Lenglet du) Kindergeographie. Aus dem Französischen, X 1. 253
Härlemanns (Carl) zwoteReise durch einige schwedische Provinzen, IX 2. 37
Kalms (Peter) Beschreibung seiner Reise nach Amerika, 3ter Theil, XI 2. 308
Neue Europäische Staats- und Reisegeographie, 11ter Theil, XI 1. 331
Sammlung der besten und neusten Reisebeschreibungen in einem Auszuge, 2ter Band, A. z. XII 740
Schatzens (Joh. Jac.) erläuterter Homannischer Atlas, II 2. 274
Vosgiens geographisches Handwörterbuch, X 1. 255

image
not
available

Gedanken von der Kirche Christi auf Erden, II 2. 240
[...]bend. Nachricht von den So[...]ennitäten bey Legung des Grundsteins der Kreutzkirche zu Dreßden, II 2. 241
[...]denken des Lißbonnischen Erdbebens, durch eine neue wichtige Schrifterklärung (Matth. 24. 15.) erneuert, II 2. 227
[...]leitung für angehende Catecheten und Schulhalter, der Jugend den Lutherischen Catechismus gehörig beyzubringen, I 1. 230
[...]nolds (Dan. Heinr.) Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, X 2. 194
[...]terburys (Francisc.) heilige Reden, aus dem Englischen, III 1. 224
[...]*gustini* (Antonii) de emendatione Gratiani dialogi, curante *Riegger*, XI 2. 200
[...]hrdts (Joh. Fr.) paraphrastische Erklärung des Buchs Hiob, I 1. 178
[...]hrdts (Carl Fr.) Sammlung einiger Kanzelreden, III 1. 224
[...]aschs (Siegm.) Sammlung einiger Predigten, A. 3. XII 521
[...]auers (Gottl. Fr. Carl) Grundrisse von gewissen Wahrheiten aus Vernunft und Religion, III 1. 219
[...]aumgartens (Siegm. Jac.) Untersuchung theologischer Streitigkeiten, 3 B. III 2. 213
[...]rgens (Hieronymus Chr.) biblische Gebetconcordanz, IV 1. 244
[...]estimmung des Menschen bey dem Landleben, IX 2. 206
[...]etrachtungen (erbauliche) im Beichtstuhle, 8ter Th., V 1. 246
[...]etrachtungen (heilige) eines Communicanten, I 1. 262 einer wahrhaft büssenden Seele, aus dem Französisch., IV 1. 243
[...]eurtheilung der Schrift: vom Werthe der Gefühle im Christenthum, I 2. 108
Biblisches Spruchregister, IV 1. 249
Brandensteins (Joh. Wilh. v.) Sammlung einiger Predigten, III 1. 217
Brehmens (Joh. Ad.) Betrachtung und Reden bey Einsegnung angehender Eheleute, IX 2. 202
Brem- und Verdische Bemühungen zur Erbauung in Predigten, herausgegeben von Joh. Heinr. Pratje, I 1. 243
Bret (le Joan. Fr.) Acta Ecclesiae graecae, A. 3. XII 952
Briefe des Apostels Pauli an die Römer, an die Corinthier, Epheser, Colosser, von neuen übersetzt und mit Anmerkungen, I 2. 87 zwey an Herrn M. Carl Fr. Bahrdt, seinem verbesserten Christen in der Einsamkeit betreffend, I 2. 245
Buchwitz (Joh. Ludw.) Betrachtung über die Sünde wider den heil. Geist, IX 2. 208
Burkitts (Wilh.) praktische Erklärung des N. T., aus dem Englischen und mit Anmerkungen von Rambach, 3. Th. III 1. 211
Burks (Phil. Dav.) evangelischer Fingerzeig. 16r B. 1. Th., III 1. 216
Chemnitii (Mart.) Harmonie der 4 Evangelisten unter Aufsicht Otto Nat. Nikolai übersetzt, 1. Th., I 1. 251
Cherubinen (von den) und der Bilderlehre in der Bibel, VII 1. 249
Continuatio (97te) des Berichts der königl. dänischen Mißionaren in Ostindien, herausgegeben von G. A. Franken, I 1. 257
Cramers (Joh. Andr.) neue Sammlung einiger Predigten 3. Th., I 1. 267 Paßionspredigten 4. Th., I 1. 268 4. Th. seiner neusten Sammlung einiger

image
not
available

ets (Joh. Fr.) kleine geistliche Reden, X 1. 87
›ckisch [Martin] expediter Prediger, I 1. 239
rchbergers [Friedr.] Predigten, 1ter Theil, I 1. 233
ugens [Joh. Fr.] Dispositiones über alle Sonn- und Festtagsevangelien, 2ter Theil, I 1. 240
ichers [Joh. Chr.] Abbildung einer Friedenstheologie, X 1. 109
afts [Just. Chr.] Sammlung einiger Predigten, I 1. 244
ısters [Carl Dan.] Neujahrspredigten, IX 2. 200
ıenthals [Theod. Chr.] gute Sache der Offenbarung wider die Feinde desselben, I 1. 183
nkens [Joh. Theod.] Geschäfte Luthers, IX 2. 200
ıws [Joh. Ad.] neue Sammlung erbaulicher Canzelandachten, 11ter Theil, II 2. 237
ttmanns [Math.] Bild des leidenden Meßias, I 1. 250
acks [Joh. Jac.] vermischte Predigten, II 2. 229 Abhandlung von den Absichten und Eigenschaften der Parabeln J. C. II 2. 230
artyrologium Bohemicum von Elsner übersetzt, VIII 2. 219
athesii (Chr. Gottfr.) zweyte Sammlung seiner Freytagspredigten, I 1. 256
ehligs (Joh. Mich.) Anmerkungen über Tellers Lehrbuch des christl. Glaubens, IV 2. 259
leyers (G. Fr.) Beurtheilung der Betrachtungen des H. M. d'Argens über den Kaiser Julian, I 2. 134
lichaelis (Joh. Dav.) Erklärung des Briefs an die Hebräer, I 1. 101
Moldenhauers (Joh. H. Dan.) Erläuterung der schweren Stellen der Bücher N. T., II 1. 73
Mosheim (Jo. Laur. a) elementa Theologiae dogmaticae, aucta per Chr. Er. *Windheim*, I 1. 235
Münters [Balth.] Predigten, 5ter Theil, I 1. 254
Mützels (Phil. Fr.) Abhandlungen und Reden, 1ter Theil, IX 2. 204
Nebels (Heinr. Chr.) Anpreisung des heil. Abendmahls J. Christi, II 2. 55
Oemlers (Chr. Wilh.) Christ, ein Nachfolger Jesu, III 1. 226
Pachts (M. G. Ludw.) Erklärung über die Auferweckung der Tochter der Jairi, I 1. 254
Pastoralschreiben an die Gemeine Gottes in Hamburg, I 1. 245
Plitts [Joh. Jac.] theologische Untersuchungen, 1. B. 2. St. I 1. 231 Pastoralschreiben an seine liebe Gemeine, I 1. 232
Pragers [Joh. Chr.] Betrachtungen über die herrschende Mode andern zu gefallen zu sündigen, I 1. 241
Pratjes (Joh. Heinr.) Aufmunterung zur redlichen Ausrichtung des evangelischen Predigtamts, 2tes Zeh. XII 1. 199
Prediger (der) und seine Zuhörer in ihrem wahren Verhältnisse, I 1. 172
Rambachs (Fr. Eberh.) Entwurf der Sonn- und Festtäglichen Vormittagspredigten, I 1. 271 und IV 1. 246
Raschigs (Chr. Ehreg.) Sammlung von ihm gehaltner Predigten, I 1. 277
Rechtfertigung (die) und deren Versicherung im Herzen nach dem Worte Gottes betrachtet von Ph. Dav. Burk, 1-7ter I 1. 266
Religion (von der), IV 2. 26[illegible]
Roosens (M. F.) Gedanken von der Verschiedenheit und Einigkeit der Kinder Gottes, IV 1. 253

image
not
available

chichte der Glaubenslehre, VIII 2. 143
ttrings [Friedrich] Erläuterung der Lehrart Pauli, mit einer Vorrede D. Joh. Carl Kokens, I 1. 278
Wollebs [Daniel] Uebersetzung der Psalmen Davids, I 1. 233

10) Handlungssachen. 1764.

Das Buch der Weisheit und der Tugend, VI 1. 340
nleitung zur doppelten Buchhandlung, II 2. 295
nglische Kaufmann, [der] aus dem Franz. von Albrecht übersetzt, VI 1. 338
nst der Geduld. Aus dem Englischen, VI 1. 338
nst der Zufriedenheit, aus dem Engl. von Panzer übersetzt, VI 1. 338
Marpergers [Paul Jac.] allzeitfertiger Handlungscorrespondent, I 2. 296
Mays [Joh. Carl] Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Handlungswissenschaft, I 2. 299 Ebend. Versuch in Handlungsbriefen, II 2. 302

11) Haushaltungskunst. 1764.

[bhandlung von Zwiebelgewächsen, aus dem Französischen des Herrn Nicolaus Kampen und Sohn, I 1. 313
gemeines ökonomisches Lexikon, durch G. H. Zinken vermehrt, VI 2. 290
leitung zur Pflanzung der Fruchtbäume. Aus dem Englischen, X 1. 286
iszüge [physikalisch-ökonomische] aus den neusten und besten Schriften, 6ter Band, X 1. 283
iumgärtner [der deutsche] nach den Grundsätzen der berühmtesten Männer in der Gärtnerey, II 1. 288
echers [Joh. Joach.] kluger Hausvater, X 1. 290
griff des gesammten Feldbaus, aus des dü Hamel dü Monceau Werke gezogen, V 1. 193
londs [Alexander] neueröffnete Gärtnerakademie. Aus dem Französischen von Franz Anton Dawreiter, II 1. 287
lli (Claud. Petr.) Specimen I. investigationum luis bovillae, II 1. 289
Göchhausen [Herm. Fr. von] Jagd- und Weidwerks-Anmerkungen, VI 2. 303
Hausvaters [des] 1tes Stück, I 1. 314
Hirschs, redlicher Schäfer, VI 2. 298
Hirschs [Joh. Chr.] Sammlung ökonomischer Nachrichten, 2ter Theil, X 1. 288
Hönerts [Joh. Wilh.] Anweisung zu Anlegung und Unterhaltung eines wohlbestellten Blumengartens, 1te Auflage, I 2. 292 Ebendesselben Etwas von der Teichart, vom nützlichen Gebrauch des Torfmooes und von Verbesserung der Wege, I 2. 292
Hundertjähriger Calender, VI 2. 292
Käplers [Melchior Chr.] Anleitung zum Forstwesen, VI 2. 296
Kolbs (Joh. Val.) Landbetrachtung, X 1. 284
Kühns [Joh. Melch.] Abhandlung von der nöthigen Conservation des Holzes, VI 2. 298
Linne [Carl von] Reisen durch De-

image
not
available

lian (Georg Chr.) Auszug aus Sayers Ruinen von Athen, III 1.257 hat verschiedne Alterthümer aus des Barbaull Rome ancienne geätzt, Eb. Abbildung der besten antiken Mahlereyen im Herkulano, Ebend. Bildnisse einiger in Augspurg verstorbner Künstler, VI 1. 298
[Na]chrichten v. den 1764. in Augspurg herausgekommenen Kupferstichen, VI 1. 294
[Pl]an und Avertissement zur Lebensbeschreibung des Ritters Sedlinger, III 2. 284
Pernetys Handlexicon der bildenden Künste, aus dem Französischen, III 1. 258
Sayers (Robert) Ruinen von Athen, nach dem englischen Original verfertigt von G. C. Kilian, III 1. 257 verschiedne Alterthümer aus des Barbaull Rome ancienne geätzt ebendas. wahre Abbildung dreyer der besten antiken Mahlereyen im Herkulano, ebendas.
Schmids (G. F.) Bildniß des Ministers von Bork, A. z. XII 677

15) Mathematick. 1764.

[A]nhang zur Fr. Wilh. Gerlachs kleinen mechanischen Weisheit, I 1. 305
[Be]schreibung eines kleinen regulairen sechseckigten Kriegsplatzes von einer neuen Erfindung, I 1. 304
[Bo]ugainville Calculi infinitesimali P. II. in lat. conversa, III 1. 267
[Ca]lvörs (Henning) historisch chronologische Nachricht und Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbaue auf dem Oberharze, I 1. 161
[An]leitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit, IX 2. 279
[H]adly (Joh.) Beschreibung eines Instruments, Winkel zu messen, aus dem Englischen, VIII 1. 294
[Ho]spitalii (Marchioni) Calculi infinitesinali, in latinum conversa, P. I. III 1. 267
[Ca]za (Jo. Bapt.) Elementa Architecturae civilis, IX 2. 272
Meisteri, (Alb. Ludw. Fr.) Census errorum, IX 2. 269
Neipperg (Leop. Gr. v.) Beschreibung seiner Maschine: Jedermanns geheimer Kopist deutsch und franz., IX 2. 270
Reccards (Gotth. Chr.) Abhandlung von der großen Sonnenfinsterniß, I 2. 286 Beobachtungen dieser Sonnenfinsterniß, II 1. 197
Reuß (Chr. Gottl.) Anweisung zur Zimmermannskunst, IX 2. 272
Röhls (Lamp. Heinr.) Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, 1. Th. XI 2. 285 Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne, XI 2. 283
Scherfers (P. C.) neue Verbesserung dioptrischer Fernröhren aus dem Lateinischen übersetzt, II 2. 286
Silberschlags (Georg Christ.) neue Theorie der Erde, II 1. 66
Vorschlag (der Schulzische), die Meereslänge zu finden, verfaßt von Gotth. Fr. Stender lateinisch und deutsch, I 2. 283

16) Münz=

image
not
available

elche auf dem akademischen Saale in München öffentlich gestellt worden, herausgegeben von P. J. K. I 1. 306
ers [Joh. Chr.] Geschichte r gemeinen Stubenfliege, I 2. 266
rrs [G. Wolfg.] Vergrün der Augen und des Gemüths in Vorstellung von Schnecken und Muscheln, 1ter Theil, 1757. 2ter Theil, 1764. 3. XII 1032
ermüllers [Mart. Frobenius] Zergliederung des Korns und Rockens, V 2. 204
tmanns (J. G.) Vulcanus famulans, XI 1. 287
ois (Wilh.) Versuch für die Beförderung der Künste, Gewerbe, Manufakturen. Aus dem Englischen von Ziegler übersetzt, 1ter Th. 1ter Band, I 1. 270 Ebendesselben Historie des Golds, von Zieglern übersetzt, IX 2. 265
lers (Jac. Fr.) Physick, VI 1. 151
tur- und Kunstmagazin (gemeinnütziges) Berlin, zwey Theile, V 2. 222
Onomatologia curiosa artificiosa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexikon, 2te Auflage, I 1. 307
Ortmanns (Ad. Dietr.) Betrachtungen über wichtige Begebenheiten der Naturgeschichte des 1763ten Jahrs, II 2. 282
Plinius Naturgeschichte, von Joh. Dan. Denso übersetzt, 1 B. II 1. 112
Schaffers (Jac. Chr.) Abhandlungen von Insekten, A. 1. XII 702
Semeys (Meindert) Abhandlung von der innern Beschaffenheit der Erdkugel. Aus dem Holländischen, II 1. 279
Versuche (neue) nützlicher Sammlungen zu der Natur- und Kunstgeschichte, sonderlich von Obersachsen, 4ter Band, II 1. 281
Wernischek (Jac.) de physica Astrorum notitia, IX 2. 154

19) Philologie, Litteratur und Kritick. 1764.

aniers (Anton) Götterlehre, aus dem französischen von Schröckh übersetzt, 1ter Th. I 1. 21
bliotheca Bremensis nova historico-philologico-theologica. Class. IV. Fasc. 1. 1. 310
ysens (Fr. Eberh.) kritische Erläuterung des Grundtexts der heilgen Schrift, A. T. 10 Stück, II 1. 282
rmonii (Henr. Guil.) novae amoenitates litterariae, I 2. 292
rnelii Nepotis Lebensbeschreibungen. Aus dem Lateinischen übersetzt, IX 2. 244
Demosthenis und [Ae]schinis Reden, verde[utscht] von J. J. Reiske, 1 [B]and, I 1. 20
Harlesii vitae philologorum. Vol. I. VII 1. 72 Ejusd. introductio in historiam linguae latinae, IX 2. 244
Hermiae philosophorum gentilium irrisio per *Dommerich* edita, VII 1. 287
Hofmanni (Jo. Ge.) Grammatica hebraea, VI 1. 322
Homeri Operum appendix, hymnos, epigrammata et fragmenta continens, I 1. 125

eine Fortsetzung des christlichen Philosophen, II 2. 241
ensickens (Joh. Fr.) vornehmste Quelle der menschlichen Unruhe, V 2. 273
Lactantii (Firm.) Opera per Kirchner, Tom. I. X 1. 248
mberts (J. H.) neues Organon, III 1. 1. und IV 2. 1
ablys Gespräch des Phocion über die Beziehung der Moral und Politick, VI 1. 308
aximus Tyrius philosophische Reden, aus dem griechischen von Christ. Tobias Dam übersetzt, I 1. 52
eyers (Georg Fr.) allgemeine praktische Weltweisheit, V 2. 270
oses Mendelsohn, Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, I 1. 137
Philosophische Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit, IV 2. 233
Ploucquet (Godof.) Methodus calculandi in logicis, V 2. 270
Robinet (J. B.) von der Natur, aus dem französisch., V 2. 272
Rousseaus (Joh. Jac.) auserlesene Gedanken über verschiedne Gegenstände aus der Moral, aus dem französisch., V 1. 301
Sammlung vermischter kleiner Schriften, 1tes Stück Wismar VI 2. 262
Watts [Isaack] Verbesserung des Verstands, aus dem französischen, V 2. 273
Widerlegung zwey der heutigen größten philosophischen Geister, III 1. 130

21) Reitbücher. 1764.

Neukastell [Herzog von] Reitbahn, aus dem Englischen und mit Zusätzen von Pernauer, III 1. 277

22) Rechtsgelahrtheit. 1764.

Aegeri (Eus.) Conspectus corporis Juris Rom. II 2. 220
Betrachtungen über das Reichskammergerichtliche Visitationswesen, VI 1. 274
Betrachtungen über das Recht bey der Bezahlung in veränderten Münzen, A. z. XII 567
Boehmeri (Georg. Ludw.) Observationes juris feudalis, II 1. 157 und IV 1. 264
Boehmeri (Just. Henning) Exercitationes ad Pandectas, cura *Ge. Ludw. Boehmeri*, Tom. VI. I 2. 247
Daries (Jo. Ge.) Institutiones Jurisprudentiae universalis. Ed. VI. I 2. 255
Gebaueri (Ge. Chr.) narratio de *Henr. Brenkmanno*, VI 1. 56
Grupen [Chr. Ulrich] Anmerkungen, aus den deutschen und römischen Rechten und Alterthümern, nebst einer Abhandlung de lingua Hengisti, I. 2. 249
Heineccii (Jo. Gottl.) Elementa juris cambialis, II 2. 248 Dissert. de vitiis negationis cambialis, IV 1. 262
Hofers [Bernhard] Beyträge zum

image
not
available

ammlung neuer Schauspiele, so wie sie auf dem Sebastianischen Schauplatze aufgeführt worden, 1ter Band, I 1. 297
hakespear theatralische Werke. Aus dem Englischen von Hn. Wieland übersetzt, 4ter und 5ter Band, I 1. 300
auerspiele aus dem Englischen übersetzt durch Joh. Heinr. Schlegel, I 1. 299
Verlohrne (die) und gerettete Tugend, oder die lustwandelnde Diana und die badende Susanna, ein Drama in etlichen Gesängen, I 1. 290
Verwandlungen (die) ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Jacob Heinr. Graeser, I 1. 298
Xerxes, der Friedsame, X 2. 28

25) Schöne Wissenschaften. 1764.

llgemeine Bibliothek des Schönen und Guten, 1 B. I 2. 278
ists Schilderungen für die Frauenzimmer, I 1. 294
swähler (der) oder Kern der besten Wochenschriften neuerer Zeiten, I 2. 275
rtrams (Phil. Ernst) Briefe. 1ter Theil, 2te Auflage, I 1. 285
bliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 1ten Band. 1. Stück, I 1. 289
elding (Heinr.) Reise nach Lissabon, aus dem Englischen, nebst einer Nachricht von dem Leben dieses Schriftstellers, I 1. 285
ann, (der ehrliche) eine Wochenschrift, 1 Band, I 2. 276
bners (Gottl. Wilh.) Satyren, 8te Auflage, I 1. 296
Schriften der Fürstl. Anhaltischen deutsch. Gesellschaft, 1tes und 2tes Stück, I 1. 286
Schriften (kleine) der schönen Wissenschaften u. Sittenlehre, I 1. 300
Staudners (Joh. Leonh.) Rettung des Kanzleystils wider die Verehrer des guten Geschmacks, I 1. 301
Stockhausens (Joh. Chr.) auserlesene Bibliothek, IV 2. 284
Unterredungen über die geheimen Wissenschaften, VI 1. 293
Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter, 2 Band, I 2. 279
Vorschlag und Entwurf einer allgemeinen Büchermanufactur in u. vor Deutschland, I 1. 285
Wyermanns (Campo) Lebensbeschreibung, aus dem holländischen, IX 2. 240

26) Staatsrecht. 1764.

ofmanns (Gottfr. Dan.) vermischte Beobachtungen, aus den deutschen Staatsgeschichten und Rechten, 4ter Theil, XII 1. 341
Mosers [Fr. C. von] kleine Schriften, III 2. 24 Ebendesselben Beyträge zu dem Staats- und Völkerrecht, 1. und 2ter Band, XII 1. 351

27) Vermischte Bücher. 1764.

bhandlungen der Churfürstl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, [1763.] I 1. 51
Abhandlungen der Churf. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2ter Band, VIII 2. 161
Abregé de toutes les scien-

image not available

Werke, aus dem Englischen
ibersetzt, 5ter Band, I 1. 317
terreichische Patriot, 1 B. X
. 22
:derers (Joh. Barth.) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte, 1 B. IV
. 319
mmlung moralischer Briefe
von P. F. M. VI 1. 337
hauplatz der Künste und Handwerker, aus dem französischen übersetzt u. mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Gottl. von
Justi, II 2. 306
hlesisches Allerley, II 2. 302
hneedorfs (J. S.) Briefe über verschiedne Gegenstände, aus dem Dänischen, II 1. 308
Versuch über verschiedne wichtige Gegenstände aus der Politick und Moral, aus dem französischen, II 2. 295
Vollkommner Pferdekenner, XI 2. 368
Wahrsagungen des Veridicus Horoskopus, II 2. 304
Weltweisen (des wohlthätigen) moralische, philos. und politische Werke, II 1. 296
Wolfs (Joh. Dav.) Schilderungen verschiedner häußlichen Zufälligkeiten, II 2. 298
Zufriedne (der) 3. und 4ter Band, X 1. 299

1) Alterthümer. 1765.

hmidt (Fr. Sam. de) Opuscula, II 1. 100

2) Arzeneygelahrheit. 1765.

potheckertaxe in Bremen und Verden, IX 2. 221
ldinger (E. G.) von den Krankheiten einer Armee, VI
1. 103
orhavens (Hermann) Abhandlung von Krebs und Krankheiten der Knochen, VII
2. 268
ssels (G. D.) kurzer Unterricht für die Wehmütter, IX
2. 220
iefe über das Blatterbelzen. Erster Theil, II 2. 253
oockes (R.) vollständiges Handbuch der ganzen praktischen Arzeneygelahrheit, V 2.
257
se (de la) Schriften, 1ter und 2ter Theil. Aus dem Französischen, X 1. 135
anz (Henr. Jo. Nepom.) Materia medica et chirurgica, IV 2. 279
Delsance (Petri) Anweisung zur gerichtlichen Wundarzeney, II 2. 254
Doberi (J. G.) Definitiones medicamentorum, III 1.
243
Erdfnetes Bruderherz, an das Licht gestellt durch den Naturforscher Bueß, II 2. 250
Flora Danica Iconum Fascicul. IV. XI 1. 238
Fortsetzung der Abhandlung von der materia medica des Hn. Steph. Franz Geoffroy, 8ter Theil, II 2. 255
Grävens (Joh. Dav.) Abhandlung von Erweichmitteln, X
1. 90
Grundlage zum Unterricht einer Hebamme, III 1. 244
Haen (Ant. de) Epistola de Cicuta, IV 2. 274 Pars de-

image
not
available

nova sua medicamenta, V 2. 146 und VII 2. 35 Beobachtungen vom Schierlinge. Aus dem Lateinischen, X 2. 125
m [Franz Joseph] Horn- Schaf- Pferd- und Federvieh-Arzeneykunst, VI 2. 243
mmermanni (Theod. G.) Periculum medicum Belladonnae, IV 2. 277
alles (Balth. Lud.) de insitione variolarum, V 1. 260. und VII 2. 65
terweisung eines Vaters zu einem 5jährigen akademischen Fleiße, VIII 1. 68
Vernünftig rathender und glücklich curirender Medicus, 2ter Theil, X 1. 153
Wilke (Sam. Gustavs) Flora gryphica, V 1. 282 Hortus gryphicus, ebend.
Wilkinsons [Joh.] Nachricht von Genesung von einer Paralysis durch den Bliz, V 1. 281
Wrisberg (Henr. Aug.) de animalculis infusoriis fatura, V 1. 266
Zückert [Joh. Fr.] von der diätischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder bis in ihr mannbares Alter, II 1. 259

3) Chymie. 1765.

Das Buch Doaphoron, VI 1. 318
Unterschiedlichkeit (von der) der Chymie, V 1. 283

4) Diplomatick. 1765.

attereri (Io. Christ.) Elementa artis diplomaticae, IX 2. 1

5) Erziehungsschriften. 1765.

Hortehudische Schulgeschichte, IX 2. 129
eund (der) junger Leute, von M. G***. aus dem Franz. IV 2. 314
danken über die beste Art die klaßischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, VIII 2. 1
und (der) der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestands und der glücklichen Erziehung der Kinder, II 2. 126
Königl. Preuß. General- Land-Schulreglement für die Katholischen in Schlesien, IX 2. 178
Lehrmeister (der) aus dem Englischen 1 B. III 1. 173
Millers (Joh. Peter) Schule des Vergnügens, III 1. 99
Unterweisung den Verstand und das Herz junger Leute zu bilden, IV 2. 315

6) Gedichte. 1765.

nakreontische Erzählungen, I 2. 274
rminius, ou l'Allemagne delivrée, I 2. 274
Buttlers (Samuel) Hudibras, aus dem Englischen, II 2. 261
Caniz (Freyh. von) Gedichte, IV 1. 272

image
not
available

einer Geschichte der Churmark Brandenburg, II 1. 169
isars (K. Julius) und andrer Schriftsteller historische Nachrichten von gall. bürg. alexand. afrik. und spanischen Kriege, verdeutscht von Joh. Franz. Wagner, II 2. 203
arkes (Edwards) Briefe von Spanien, aus dem Engl. von Köhler, IV 2. 180
odwig (Germann von) Gedanken von übermächtigen Reichen älterer Zeiten, V 2. 279
anz (David) Historie von Grönland, IV 2. 213
eviers römische Kaiserhistorie, aus dem französisch., 8ter Theil II 2. 274
niels (Gabriel) Geschichte von Frankreich, aus dem Französischen, 16ter Theil, II 2. 276
iport du Tertre Geschichte der alten und neuen Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen, aus dem Franz. 4ter Theil, II r. 272
sis (Joh. Conr.) Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft, 1. B. III 1. 266
eschiers (Esprit) Geschichte des Kaisers Theodos des Grossen, II 2. 275
atterers (Joh. Chr.) Abriß der Universalhistorie, erste Hälfte, III 1. 139
schichte des Churfürsten Friedrich des 1sten von der Pfalz, II 2. 96
schichte (allgemeine) der bekannten Staaten von ihrem Ursprung bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt, 6. und 7ter Theil, II 1. 135
emoerii (Dav.) tentamen de indole aeris Hungariae, X 1. 250
ordons (Alex. von Achintoul) Geschichte Peter des Großen, aus dem Englischen, III 1. 264
Guthries und Greys allgemeine Weltgeschichte, durch Heynen verbessert, IV 2. 158
Hackens (Chr. Wilh.) Versuch einer diplomatischen Geschichte der Residenz Köslin, II 2. 272
Hagek a Liboczan (Wencesl.) Annales Bohemorum e Bohemica latine redditi, P. III. XI 1. 326
Hardions Geschichte 7ter Th., A. z. XII 818
Historische Nachricht von dem Jonathanerorden, II 2. 298
Hörschelmanns europäisches Staatslexikon, IV 2. 290
Holberg (Bar. von) Vorstellung der allgemeinen Welthistorie, VII 2. 282
Lomonossoffs (Mich.) Jahrbuch der rußischen Regenten, aus dem Rußischen, VIII 1. 100
Märks (Georg Joach.) Einleitung in die Schwerinische evangelische Kirchengeschichte, erste Abth., V 2. 277
Mallets Geschichte von Dänemark, 1ter Th. A. z. XII 816
Mogens (Ludw. Gottfr.) Grundriß der Geschichte der Deutschen, IX 1. 18
Müllers (Joh. Gottfr.) Geschichte des Churf. und Herzogs zu Sachsen, Joh. Friedr. des Großmüthigen, III 2. 83
Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, als eine Fortsetzung der Rollinschen, 9. und 10ter Theil, IV 2. 297
Nikolai (Otto Nath.) erste Fortsetzung des Magdeburgischen Cleri, XI 1. 334
Nürnbergs Schönbartbuch und Gesellenstechen, III 1. 263
Oelrichs (Joh. Carl. Conr.) Entwurf einer Bibliothek zur Geschichte der Gelahrheit in Pommern, X 2. 257

image
not
available

) 99te Contin. A. z. XII
manns [Christ.] Bündlein
Lebendigen, II 2. 235
s [Aug. Fr.] Betrachtun-
i über die Vollkommenhei-
der christlichen Religion,
I. 218
iers [Archibald] Historie der
nischen Päbste, 6ter Theil,
s dem Englischen, VI I. 264
sens [Fr. Eberh.] theologi-
e Briefe, III 2. 252 Grund-
z des Lebens Jesu, IV I. 256
hners [Gottfr.] biblische
andconcordanz, IV I. 247
rks [Philip. Dav.] Rechtfer-
gung, und Versicherung im
erzen, 7ter Theil, III I. 215
rnets [Gilbert] Reforma-
onsgeschichte von England,
er Band, III I. 220
povii (Jacob) Oeconomia
alutis N. T. Tom. IV. II
. 182 Erläuterung und Auf-
lösung der Zweifel darüber, IV
. 255
ist [der] am Sonntage, 3ter
Theil, IV I. 185
iste [der] ein Soldat unter den
eidnischen Kaysern, II 2. 66
mms [Heinr. Wilh.] Einlei-
ung in die Theologie, 3ten B.
Stück, II 2. 86 2tes Stück,
V 2. 245
iffords [William] Versuch
m philosophischen Denken
über das heilige Abendmahl,
II I. 103
amers [Joh. Andr.] Andach-
ten 2ten Theils I. Stück, II
I. 190 Sammlung einiger
Paßionspredigten, 5ter Theil,
II I. 249 Reden bey dem
abgelegten Glaubensbekennt-
nisse des dänischen Kronprin-
zen Christian, VI I. 263
richtons [Wilh.] Betrachtun-
gen über des Kaisers Julians
Abfall von der christlichen Re-
ligion, III I. 218
Critische Jesuitergeschichte, V I.
146
Crusius (Chr. Aug.) von den
Ueberbleibseln des Heiden-
thums. Aus dem lateinischen,
V I. 196
Damms Uebersetzung des Evang.
Marc., Luc., Joh., der Apostel-
geschichte, der Briefe Pauli,
Petri, Joan. Judas, Jacobi
und der Briefe an die Hebräer
und der Offenbarung J. C. be-
schrieben von Joh. III 2. 185
Denkmäle der Gottseligkeit, aus
dem Englischen, IV I. 259
Derhams (Wilhelm) Astrotheo-
logie durch Fabricius ver-
mehrt, VI 2. 211
Dilherrns (Joh. Mich.) Biblia
durch Rehbergern herausge-
geben, VIII I. 176
Elsners (Joh. Theoph.) Ver-
such einer böhmischen Bibelge-
schichte, XI I. 170
Engelmanns (Chr. Fr.) Bußpre-
digten, A. z. XII 474
Engels (Fr. Carl) Vorstellung
des verlohrnen Sohns, VI 2.
211
Eschenbachs [Joh. Chr.] Beweis
von der Gewißheit der Aufer-
stehung der Toden, VI I. 261
Friderici [Chr. Ant.] Erweis
vom heiligen Abendmahle wi-
der Heumann, III 2. 263
Friderici [Joh. Chr.] Predig-
ten, XII I. 190
Gensikens [Joh. Fr.] Gedanken
über das natürliche und unna-
türliche in der menschlichen
Denkungsart, X I. 195
Gerhardi (Joan.) Tomus IV.
locorum theologicorum
auctus per *Jo. Fr. Cotta*, V
2. 248 Ebendesselben Har-
monie der 4 Evangelisten, aus
dem lateinischen, 2ter Theil,
VI I. 257
Geschichte Jesu Christi auf Erden,
A. z. XII 501
Gespräch im Reiche der Toden

image
not
available

ınters (Balth.) Predigten, ıter Theil II 1. 247
ıbelinn (Charl. Elis. geb. Rambachin) heilsamer Gebrauch des Leidens und Sterbens Jesu Chr., II 2. 232 Ebenderselben erbauliche Betrachtungen über mancherley Wahrheiten unsers christlichen Glaubens, II 2. 233
ıuste Sammlung von auserlesenen Hochzeit- u. Trauungsreden, IX 2. 202
ıintons (Isaak) Beobachtungen über den Propheten Daniel und Auslegung der Offenbarung Johannis, aus dem Lateinischen und mit Anmerkungen von Chr. Fr. Grohmannen, III 1. 213
ıladens (Peter) Trauerrede auf den römischen Kaiser Franciscus, IX 2. 197
ıtingeri (Fr. Christ.) Theologia, XI 1. 170
ıulsens (Herm. Chr.) Warnung wider die Basedowschen Irthümer, III 1. 235 Anmerkungen über Basedows Philalethie, III 1. 238
ıatzkens (Joh. Sam.) Predigten, 3ter Theil, XII 1. 186
ıierre (C. R. L. S.) Entwurf einer neuen theolog. Reformation, III 2. 97
ıiethers (Michael) Lebensbeschreibung von ihm selbst, X 1. 207
ılacette (Joh.) Abhandlung vom Hochmuthe, aus dem Französischen, VI 1. 259
ılitts (Joh. Jac.) Beweis, daß die Lehre der Lutheraner vom heiligen Abendmahle die rechte sey, III 2. 263 theologische Untersuchungen, 1 B. 3. und 4tes Stück, IV 2. 243
ıratjes (Joh. Heinr.) Brem- und Verdische Bemühungen, 4ter Versuch, VI 2. 214
ırophezeyhung von Christo, oder Beweis, daß in den Worten Genes. 3, 22. das erste Evangelium seinen Hauptsitz habe, II 2. 228
Rambachs (Joh. Jac.) Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseeligkeit, X 1. 201
Rautenbergs (Chr. Günther) Sammlung einiger Predigten, VI 1. 260
Reitzens (Wilh. Gottl.) gottseelige Jugend eines fünfjährigen gräflichen Kindes zu Obergraitz, IV 1. 251
Sarpius (Paul) Historie des tridentinischen Concilii, 5ter und 6ter Theil, V 1. 250
Schäffers (Jac. Chr.) Predigten, A. 3. XII 520
Schmidts (Joh. Chr.) Sammlung heiliger Reden, von Künneth herausgegeben, XII 1, 207 Ebendessen Sonn- und Festtagspredigten, XII 1. 207
Schmiedts (Jac. Fr.) Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria, II 1. 143
Schöpfers (Just) Unverbrannter Luther, 1ter Theil, VI 2. 81
Schuberts (Joh. Ernst) Reden auf ausserordentliche Fälle, X 1. 87
Segaud (Wilh. v.) Predigten aus dem französischen, 5. und 6ter Theil, IX 2. 193
Seiler (Georg Friedr.) über Meyers Vorstellung der Dreyeinigkeit, X 1. 104
Semleri (W. Sal.) institutio ad liberalem eruditionem theologicam, lib. I. IV 2. 215 Hermeneutische Vorbereitung, 3tes Stück, V 1. 251
Sendschreiben an Voltaire, Luthern betreffend, aus dem französischen, IV 2. 263
Skeltons (Philipp) Predigten über die wichtigsten Grundlehren des Christenthums, aus dem Englischen, VI 1. 259

Spal-

image
not
available

und die Pflanzung der Wälder, IV 2. 309
weisung zum Seidenbaue, X 1. 283
szüge (physikalisch-ökonomische) aus den neusten und besten Schriften, 7ter Band, X 1. 283
richt über die Erfindung einer neuen Treschmaschine. Aus dem Französischen, VII 2. 297
rtrands (M. J.) Kunst die Wiesen zu wässern. Aus dem Französischen, X 1. 286
ichers (Mich. Gottl.) Entwurf eines Landwirthschafts-Kalender, II 2. 289
ichtings (J. J.) Beurtheilung der Beckmannschen Schriften, VI 2. 295
otjans (Joh. Aug.) Calendarium perpetuum, 1r Theil, XI 1. 349
nerts (Joh. Wilh.) Anweisung zur Anlegung, und Unterhaltung eines wohlbestellten Blumengartens, zweyte Auflage, I 1. 213
iberti (J. C.) Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel, IV 1. 295
ders (Phil. Ernst) Abhandlungen von dem Ackerwesen, III 1. 82
erkel (Chr. Val.) von der Verbesserung und vollständigen Einrichtung der Bayreuthischen Finanzverfassung, VIII 2. 314
eyers (Gottfr. von) Hausvater, X 1. 291
üllers (J. G.) Deliciae hortenses, X 2. 282
umanns (Joh. Fr.) Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaus, X 1. 293
Oekonomische Gedanken, aus dem Dänischen v. Chr. Gottl. Menzel übersetzt, V 2. 296
Oekonomische Abhandlung vom Weinbergsbau, II 2. 290
Oests (Nicol.) Oekonomische Abhandlungen von dem Ackerumsatz, VI 1. 324
Overbecks (Johann Adolph) Glossarium melitturgicum II 2. 291
Preußisches Reglement zu den Spinnschulen in Schlesien, XI 1. 341
Sagar (Io. Bapt. Mich.) de morbo singulari ovium, X 1. 291 Idem de aphtis peccorinis anni 1764. X 2. 282
Sarcey de Sutieres Agriculture experimentale deutsch und franz. VI 2. 303
Schwedisches ökonomisches Wochenblatt, 1 Th. IV 1. 296
Simons (Joh. Chr.) Unterricht vom Branteweinbrennen und Holzsparniß bey den Brennereyen, VI 1. 330
Stahls (Joh. Friedr.) allgemeines ökonomisches Forstmagazin, 7 B. IV 2. 310
Versuch einen Haushofmeister zu bilden, II 2. 293
Vier Schriften für den sächsischen Landwirth, VI 2. 293
Wilkens (Chr. Heinr.) Verbesserung des Staats, IX 1. 119
Zufällige Gedanken von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Wohlfeilheit, VI 1. 328

12) Cameral- und Finanzsachen. 1765.

An alle wahre Patrioten Hamburgs gerichtete Ermahnung zur Aufrichtung einer Gesellschaft zur Aufnahme der Handlung, X 1. 294
Grotens (Carl Gottl.) Entwurf der

image
not
available

[Eu]leri (Leonh.) theoria motus corporum solidorum, II 2. 37
[Eu]lers neue Entdeckungen, die Refraktion betreffend, von [K]reiner übersetzt, III 1. 268
[Ja]cobis (A. F. F.) Meßkunst für Kinder, V 1. 300
[Ju]chs (Joh. Bapt. Veit) Artilleristen Handbuch, X 1. 190
[La]mberts (J. H.) Beyträge zum Gebrauche der Mathematick, III 2. 1. Beschreibung einer neuen und allgemeinen elliptischen Tafel, IV 1. 286
[Ob]jectivi micrometri usus in planetarum orbitis dimetiendis, XI 2. 287
[Oe]ttels [Carl Chr.] Beweis, daß die Mathesis bey dem Forstwesen unentbehrliche Dienste thue, II 2. 278
[Pa]nthers (Joh. Fr.) Bauanschlag, XI 1. 296
[Ro]schecks [Chr.] allgemeine deutsche Rechenstunden und dessen allen drey Hauptständen nöthige Rechenstunden, III 2. 291
Schraderi (Christ.) tabulae chronologicae, continuatae ab *I. C. Harenbergio*, III 2. 86
Tabulae solares ad meridianum parisinum per *Nicol. Ludov. de la Caille* et *Maximilianum Hell*, II 1. 278
Tabulae lunares ad meridianum parisinum per *Tob. Mayer* cum suppl. reliq. tab. *D. Cassini D de Lande* et *P. Hell*, II 1. 278
Titii (Io. Dan.) Descriptio thermometri metallici ab inventione Comitis *Loeseri*, III 1. 269
Walters (Caspar) Architectura hydraulica, 1ter und 2ter Theil, X 1. 139
Weidlers (Joh. Fr.) Anleitung zur unterirdischen Meß- oder Marktscheidekunst, von Fuchsthalern übersetzt, X 1. 275

16) Münzwissenschaft. 1765.

[B]öhmens (Johann Gottl.) Sächsisches Groschenkabinet. Erstes Fach, III 1. 41
[Br]iefe, die neuerlich zu Frankfurt am Mayn unter dem Titel: betrübte Folgen rc. herausgekommne Schrift betreffend, I 2. 77
[Fo]lgen (betrübte) welche der beliebte neue Münzfuß für das ganze gemeine Wesen, besonders für Frankfurt am Mayn, nach sich zieht, I 2. 75
[G]rasens (Salomon) vollständiger Münzmeister und Wardein, X 1. 274
[H]ell (Ioseph) de numismate Augusti aureo, A. d. XII 868
Kleine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft, 1 Stück, VIII 1. 168
Klotzii (Chr. Adolph) Historia nummorum obsidionalium et contumeliosorum satyricorumque, VIII 1. 85
Madais (Dav. Sam.) vollständiges Thalercabinet, erster Theil, VI 2. 36
Nähere Beleuchtung des Conventions 20 Gulden Fußes, XII 2. 377

17) Mu-

image
not
available

Grundriß des gesamten Mineralreichs, V 2. 280
Dermüllers [Mart. Frob.] mikroscopische Vorstellung und Zergliederung eines Staudtenstock und Gerstenkorns, X 1. 267
Muschenbroecks [Johann van] Beschreibung der doppelten und einfachen Luftpumpe, aus dem französischen von Themm übersetzt, XI 1. 287
Naturgeschichte der Bäume, aus dem französischen des Herrn du Hamel du Monceau, von Oelhafen übersetzt, 2 Theil, III 2. 294
Neues Handbuch für Künstler, XII 2. 322
Philosophische Ergötzungen, X 1. 268
Pontoppidans (Erich) Nachrichten, die Naturhistorie in Dännemark betreffend, IX 2. 265
Regnum minerale ex systemate *Vogelii*, X 1. 270
Schäffers (J. Ch.) neue Versuche und Muster, das Pflanzenreich zum Pappiermachen zu gebrauchen, 1 B. XI 1. 283
Scherffers [Carl] Abbandlung von den zufälligen Farben, XI 2. 273
Schwedischen Akademie der Wissenschaften (der) Abhandlungen aus der Naturlehre, 24ter Th. A. 3. XII 681
Westfelds (C. F. G.) mineralogische Abhandlungen, 1 Stück, V 2. 230
Winklers (Joh. Heinr.) Untersuchungen der Natur u. Kunst, II 2. 284

19) Philologie, Litteratur und Kritick. 1765.

Aeliani de natura animalium, libri XVII. II 2. 286
Baniers (Anton) Götterlehre, von Schröckh übersetzt, 2ter Theil, VI 1. 21
Bezauberung, (die) IX 2. 247
Cellarii (Christ.) Antibarbarus, auctus a *Trier*, XII 1. 334
Chionis epistolae graecae cum notis et indice *Jo. Theoph. Coberi*, II 2. 150
Ciceronis (M. Tull.) Orationes selectae mit Menschings Anmerkungen, XII 1. 334
Dammii (Chr. Tob.) novum lexicon graecum, III 2. 163
Danzii (Io. Andr.) Compendium Grammaticae Ebraeo-chaldaicae, ejusd. Rabbinismus enucleatus, ejusdem aditus Syriae reclusus, ejusd. Paradigmata nominum simplicium et Synopsis interpret. Ebraeo-Chaldaei, V 2. 285
Demosthenis und Aeschinis Reden verdeutscht und mit Anmerkungen von Joh. Jak. Reiske, 2ter Theil, II 2. 70
Ernesti (Io. Aug.) institutio interpretis N. T., V 2. 288
Freitagii (Fr. Gotth.) specimen historiae litteratae, III 1. 92
Gattereri (Io. Christ.) Elementa artis diplomaticae, IX 2. 1
Geßners (Joh. Matth.) Chrestomathia Ciceroniana, X 1. 249
Hennings (Ioh. Chr.) Bibliotheca, P. 1. X 2. 261
Heusingeri (Iac. Fr.) Periculum

image
not
available

gen über die christliche Reli-
gion, 6tes Stück, III 1. 181
tingers (F. Ch.) Schwedenborgs und andrer irrdische und
himlische Philosophie ans Licht
gestellt, VIII 2. 271
euvres philosophiques latines et francoises, de Mr. de
Leibniz, publiées par Rud.
Eric Raspe, III 2. 44
Osterrieder (Hermann) Physica experimentalis et rationalis, A. z. XII 679
Sammlung vermischter kleiner Schriften, 2tes Stück, VII 2. 262
Vom deutschen Nationalgeiste, VI 1. 3
Zärtlichkeit, (von der) II 1. 259

21) Rechtsgelahrheit. 1765.

bhandlung von dem Hof- Gottesdienst eines Landsherrn, III 2. 266
ecbii (Io. Aug.) historia
urisprudentiae, III 1 242
rtbelii (Casp.) Annotationes ad universum jus canonicum, IV 1. 152
gers (Georg. Dav.) Kirchengeschichte und rechtliche Nachrichten von dem Rural-Kapitel zu Reutlingen, II 2. 211
okes (Henr.) selectae observationes forenses, II 1. 54
protbi (D. Just.) Jurisprudentiae heurematicae Pars
I. I 2. 252 Grundsätze von
Verfertigung der Relationen,
V 1. 264
rpus juris germanici publici ac privati. Tom. II.
curante Hieron. v. der
Labr G. G. Koenig in Koenigtbal. Tom. II. A. z. XII
559
gau (I. R.) Elementa
uris ecclesiastici notis
Schmidii, XI 2. 204
nots (Phil. Wilh. Ludw.)
Anleitung zur Registraturwissenschaft, V 2. 305
undsätze von dem öffentlichen
Privat- und Haus-Gottesdienst, III 2. 268
Heineccii (Ioh. Gottl.) Historia juris civilis Romani ac Germ. II 2. 245 Recitationes in Elementa juris civilis, II 2. 246 Elementa juris civilis, II 2. 247
Hofmanns [J. Andr.] deutsche Reichspraxis, II 1. 89
Institutionen (die vier Bücher der) des Kaisers Justinians übersetzet, II 2. 242
Kirchhofs (Joh. Heinr.) Abhandlung von den Advokaten, 1 Theil, III 1. 239
Klotzii (C. A.) Auctarium Hommeliae Jurispr. numismaticae, XI 1. 199
Klotzsch [Joh. Fr.] vom Verzellen, I 2. 253
Lauterbachii (Wolfg. Ad.) Collegium theoretico-practicum, II 2. 245
M. [C. F.] rechtliche Abhandlungen, III 1. 241 3ter Band, VIII 1. 263
Meckbachs [Hier. Chr.] Anmerkungen über den Sachsenspiegel, A. z. XII 325
Meyers [Chr. Dan.] Anweisung für einen Beamten auf dem Lande, mit Register und

image
not
available

rl von Drontheim, ein Trauerspiel, IV 1. 273
eveland, ein Schauspiel, VI 1. 290
ottscheds (Joh. Chr.) Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 2ter Theil, XII 1. 287
idemanns (L. F.) 2 Trauerspiele, XII 1. 287
Musäus (Joh. Anton) monatliche Belustigungen des Claviers, IV 1. 275
Petrasch (Freyh. von) Lustspiele, A. 3. XII 631
Shakespears theatralische Werke, durch Wieland übersetzt, 6ter Band, XI 1. 51
Talestri, Drama per musica, III 2. 123

24) Schöne Wissenschaften. 1765.

bwechselungen wider die Langeweile, VI 2. 291
iefe zur Bildung des Geschmacks, 2ter Theil, VIII 1. 142
ementa oratoria in usum Gymnasiorum Vratislaviensium, XII 1. 276
nderlings [J. F. A.] kritische Briefe, VIII 2. 280
ucers (Dan.) Anfangsgründe der deutschen Oratorie, XII 1. 276
Sammler zum Zeitvertreib und Nutzen der Deutschen, 12te Sammlung, XII 1. 285
Satyrische Bibliothek, 5ter B. XII 1. 278
Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuer Zeiten, I 2. 268
Sonnenfels [J. v.] Schriften, 1ter Band, IX 2. 45

25) Staatsrecht. 1765.

vangelischgemeynte Gedanken über das jus eundi in partes entworfen von König von Königsthal, II 2. 155
bers [Anton] neue europäische Staatskanzley, 11. und 12ter Theil, II 2. 80
rsters [Joh. Chr.] Einleitung in die Staatslehre, XI 2. 264
Fstatt [Joh. Ad. von] Rettung der Landeshoheit, aus dem Lateinischen, XII 2. 350
gnich (Gottfr.) Jus publicum Regni poloni Tom. I. XII 2. 351
nguae gallicae Ius publicum germanicum Disp. Praes. God. Dan. *Hofmann*, I 2. 282
osers [Fr. C.] kleine Schriften, 12 B. III 2. 32 Beyträge zu dem Staats- und Völkerrechte, 3ter B. XII 1. 351
Mosers [Joh. Jac.] Nachricht von den seit dem Hubertsburger Frieden, bekannt gewordnen Staatshandlungen, IX 2. 183
S. [G. R.] auserlesene neue Staatsacta, 1 Th., VII 1. 270
Sammlung einiger neuen Abhandlungen von den deutschen Staatssachen, 2te Sammlung XII 2. 350
Schröters [Franz Ferd.] vierte Abhandlung aus dem östreichischen Staatsrechte, VII 1. 166
Selecta juris publici novissima, 45. bis 48ter Theil, VII 1. 269
Strubens [Dav. George] Nebenstunden, 6ter Th., V 1. 305

image not available

sterreichischer Patriot, 2. und
:ter Band, X 2. 22
inzer (Georg. Wolfg.)
Bibliotheca Thomasiana,
Vol. 1. et 2. XI 2. 330
triot (der), VI 2. 311
chtschafne (der), 1ter Theil,
I 2. 264
gler's (I. B.) Dictionary
English et German et
French, XII 1. 392
ndeaus (Pierre) deutsch französisches Wörterbuch, XII 1.
391
ige aus der Policey, Handlungs- und Finanzwissenschaft,
VI 2. 316
mmlung der hamburgischen
Gesetze und Verfassungen,
ter Theil, IX 2. 285
mmlung moralischer und satyrischer Abhandlungen, XII
1. 389
hauplatz der Künste und Handwerker, aus dem Französischen
von dem Hrn. von Justi übersetzt, VI 2. 101
Spectaculum naturae et artium, 2te Lieferung, X 2. 310
Spergers (Jos. von) tyrolische Bergwerksgesch., A. 3. XII 9
Süßmilchs (Joh. Peter) göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen
Geschlechts, XII 1. 388
Swiatkowsky (Mart.) Prodromus Polonus, II 2. 306
Tyrolerinn (die witzige), X 1.
305
Unpartheyische Geschichte der im
Jahre 1754. bekannt gewordenen Religionsveränderung
des Landgrafens von Hessenkassel, I 2. 238
Vademecum für lustige Leute,
II 2. 298
Versuch eines Anhangs zu den
Rabnerischen Satyren, VII 1.
279
Von dem Nutzen der Reisen in
fremde Länder, aus dem Englischen, XII 1. 386
Zufällige Gedanken und Empfindung eines Bürgers bey dem
herannahenden Meistertage,
III 2. 297

1) Alterthümer. 1766.

aylus (Graf von) Sammlung von ägyptischen, hetrurischen, griechischen und römischen Alterthümern, A. 1.
XII 707
otz, Ueber das Studium des
Alterthums, VIII 1. 118
Vindobona Romana, VIII
2. 127
Walchius (I. E. I.) de Deo
Taranucno, V 1. 120

2) Arzeneygelahrheit. 1766.

bhandlung von Nutzen der
Schlackenbäder mit einer Zugabe von Eisfeld, VI 1. 285
etophilorum Viennensium
Elucidatio Haenianae epistolae de cicuta, V 1. 286
Baldingers (E. G.) Arzeneyen,
1ter Band, IX 2. 49
Bechers (Dav.) neue Abhandlung von Carlsbade, 1ter Th.
IX 2. 43
Berzius (Pet. Jon.) Abhandlung von kalten Bädern, übersetzt

image
not
available

von der Einpfropfung der Kinderblattern, aus dem Englischen, V 1. 279 und XI 1. 214
Beschreibung der 1761. bis 63. in brittischen Feldlazarethen am häufigst gewesenen Krankheiten, aus dem Englischen, V 1. 280
urray (Andr.) historia in-itionis variolarum in Suecia, VII 2. 242
ietzki (Adami) elementa Pathologiae universae, VI 1. 240
:ders [Georg Chr.] Abbildung der Pflanzen in den dänischen Staaten, VII 1. 43 Elementa botanicae, VIII 1. 29 Einleitung zur Kräuterkenntniß, 2ter Theil, XI 1. 226
illas (P. S.) Elenchus Zoophytorum, X 2. 227
eifers [Heinr. Gottfr.] Beschreibung rechtschafner Aerzte, VI 1. 286
harmacopoeia Collegii Regii Medicorum Edinburgensis, VI 1. 282
sonis (Nic.) de cognoscendis et curandis corporis humani morbis, V 2. 260
enk [Jos. Jac.] vom ätzenden sublimirten Quecksilber und Schierling, V 2. 261 ejusdem Methodus argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi, VI 1. 287
esle [le Begun von] Abhandlung von der Gesundheit, aus dem französischen, VI 1. 282
rodromus florae Argentoratensis, VIII 1. 259
egister zu Geoffrois materia medica, V 1. 287
emon de Vermale Observations et Remarques de Chirurgie pratique, X 2. 229
Reyger (Gottf.) tentamen florae Gedanensis, V 1. 292
Rhades, s. Bergius.
Rickmanns (C.) osteologische Abhandlungen, IV 2. 274
Roedereri (Ioan.) Elementa artis obstetriciae, notis *Wrisbergi*, VII 2. 268
Rosen von Rosenstein (Nil) Anweisung zur Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen, von J. Ch. And. Murray, IV 2. 198 Hamburgische Uebersetzung, IV 2. 209 dessen Haus- und Reiseapotheke, V 2. 85
Rübels (Joh. Fr.) wahres Portrait eines Medici, Chirurgi und einer Hebamme, IV 2. 278
Sammlung, neue, auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzeneywissensch., aus dem französischen, 1ter Theil, XII 1. 250
Saxdorfs (Matth.) Erfahrungen, die vollständige Geburt betreffend, XI 2. 226
Schäffers (Joh. Gottl.) Nutzen und Gebrauch des Tobakrauchklystiers, V 1. 276 Ebendesselben elektrische Medicin, XII 1. 249
Schreberi (Io. Chr. Dan.) Icones et descriptiones plantarum Dec. I. V 1. 279 Beschreibung der Gräser, VII 1. 271
Schütte [Joh. Heinr.] wohlunterwiesene Hebamme, XI 2. 228
Sedey (Fr. Nicol.) de Sulphure, VII 2. 267
Spielmanni (Jo. Reinh.) Institutiones Chemiae, V 2. 257
Stoerck (Matth.) historia febris irregularis, VII 2. 266

image
not
available

lovers Leonidas, von Ebert übersetzt, IX 2. 236
rmin und Gunilde, IV 1, 176
roische Briefe, aus dem Französischen, V 1. 295
ber Choix de Poefies Allemandes, IX 1. 271
eine Lieder für Kinder, mit Melodien, IX 2. 30
eine poetische Schriften, V 1. 297
otzii (Christ. Ad.) Carmina omnia, V 1. 224
der nach dem Anakreon, V 1. 73
der der Deutschen, mit und ohne Melodien, IX 1. 205
der eines Jünglings, X 1. 234
arks (G. Joach.) Versuch in heiligen Liedern, III 1. 249
ue Beyträge zur deutschen Makulatur, A. 3. XII 661
ids Verwandlungen, von Joh. Sam. Saft übersetzt, V 2. 57
heys deutsche Gedichte, III 1. 250
Schubarts (C. F. D.) Ode auf den Tod des römischen Kaisers Franciscus I. V 2. 53 Badecur und Zaubereyen, X 1. 233
Seips (M. J. N.) Psalmen und Threnodieen, V 2. 263
Thümmel (Mor. Aug. von) Wilhelmine, IX 1. 319
Trillers (D. W.) poetische Betrachtungen, A. 3. XII 662
Unzerinn (Joh. Scharl.) Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten, II 2. 258
Verschiedene Gedichte, A. 3. XII 660
W. (A.) Gedichte, X 1. 234
Walthers (Fr. Andr.) geistliche Gedichte, A. 3. XII 662
Westermanns (Joh.) allerneuste Sonnetten, 2tes bis 6tes Stück, IV 2. 285
Yariko in der Sclaverey, V 1. 295
Zacharia (Fr. Wilh.) Cortes, IX 1. 323 auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, XII 1. 290

) Geographie und Reisebeschreibungen. 1766.

Bachienne (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina, 1 Theil, A. 3. XII 808
erkenmayers (P. L.) geographische Fragen, IV 1. 283
hrmanns (P. M.) Beschreibung der Stadt Wien, 1 Th. V 1. 297
ngers (Joh. Jac.) geographischer Büchersaal, 1. Band, A. 3. XII 805
ndrolle des Herzogthums Esthland, A. 3. XII 789
ue Nachrichten über Italien und die Italiener von zwey Schwedischen Edelleuten, A. 3. XII 742
Neue Staats- und Reisegeographie, 13ter Theil, XI 1. 331
Pontoppidans (Erich) Beschreibung des Königreichs Dännemark. Aus dem Dänischen, 1. B. 1. Theil, XI 2. 43
Sammlung der besten und neusten Reisebeschreibungen in einem Auszuge, 4ter Band, A. 3. XII 740
Schatzens (Joh. Jac.) Anfangsgründe der Geographie, A. 3. XII 806 Kern der Geographie, A. 3. XII 807 Examen geographicum, A. 3. XII 807

7) Ge-

image not available

:isenachischen Geschichte, 1. nd 2te Sammlung, IX 2. 83
:es Lehrgebäude der Diplomatick, aus dem französ., 4ter Th. I 1. 319
uere Geschichte der Chineser, Japaner, &c. 11ter Theil, A. 3. XII 813
ugmatische Geschichte des Hauses Geroldseck, XII 1. 45
oy (Georgii) Annales Regum Hungariae P. III. A. 3. XII 840
thlef [Ernst Ludw.] Geschichte der Grafschaft Hoya und Diepholz, 1ter Theil, XII 2. 55 und A. 3. XII 73
bens [Carl Adolph] sehenswürdiges Prag, XI 2. 325
inhards [Joh. Paul] Geschichte des Königreichs Cypern, 1ter Theil V 2. 125
Riederers (Joh. Barth.) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte, 9-12tes Stück, XI 2. 338
Rudloffs (Wilh. Aug.) Einleitung in die Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser, XII 2. 352
Schwandtneri (Jo. Georg) scriptores rerum hungaricarum P. I., A. 3. XII 815
Seyfarths (Joh. Fr.) Lebensgeschichte Kaisers Franz I., A. 3. XII 787
Tscharners (Beat. Rud.) Historie der Stadt Bern, A. 3. XII 757
Ziegras (Christ.) Beyträge zur politischen hamburgischen Historie, 1tes St., VIII 1. 246

8) Gottesgelahrheit. 1766.

ckermanns [Ernst Seb.] Sammlung einiger Canzelreden, VI 2. 226
- Dessauisches Gesangbuch, VI 2. 217
hang zu Mosheims Sittenlehre, V 1. 244
merkungen über den Traktat: die christliche Lehre im Zusammenhange, IV 2. 258
:schs [Siegm.] neue Sammlung von Canzelandachten, 13ter Theil, VII 1. 255
:sedows [Joh. Bernh.] Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit, III 1. 119 Versuch für die Wahrheit des Christenthums, IV 2. 141 Religion Israels und alt christliche Religion, V 2. 97 Lehren der Apostel in einem Auszuge, XI 2. 69 Versuch einer freymüthigen Dogmatick, XI 2. 69
ates [Wilh.] Uebereinstimmungen der göttlichen Eigenschaften mit der Erlösung, aus dem Englischen, IV 2. 258
Baumgarten (Sigm. Jac.) primae lineae breviarii antiquitatum, scholiis Semleri, VI 1. 247 Geschichte der Religionspartheyen, durch Semler herausgegeben, XI 2. 203
Bengels (Joh. Alb.) Harmonie der 4 Evangelisten, V 1. 240
Bericht der königl. dänischen Mißionaren in Ostindien, 100. und 101te, A. 3. XII 87
Beweis, daß Jesus Christus zu dreyenmalen gen Himmel gefahren ist, VII 2. 246
Beyträge zur Verklärung Jesu in den Gläubigen, 1tes und 2tes Stück, VI 1. 248
Bibliotheca Bremensis Clas. VI. Fasc. I. VII 2. 253
Bode (Christ. Aug.) Pseudo Critica Millio-Bengeliana, VIII 1. 31

Bo-

image
not
available

eurys (Claud.) Kirchengeschichte des N. T. 9ter Theil, V 1. 248 kleiner historischer Catechismus, aus dem Franz. XII 1. 209
:gender Brief evangelischer Worte an die Jugend, XII 2. 96
enzels (Fr. Heinr.) Bedenken wegen Meyers philosophischen Betrachtungen über das Christenthum, V 2. 242
esenius (Joh. Phil.) Sieg der Wahrheit über den Unglauben, VII 1. 259 Ebend. von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, X 1. 119
eymuths (Ernst) Gebrauch des hamburgischen Ministerialzeugnisses wider die Reformirten, III 2. 259
rmeys Fortsetzung des christlichen Philosophen, 2ter Th., XII 1. 195
rhardi (Ioan.) locorum theologicorum. Tom. V. auctus per *Cotta*, VIII 1. 40
ötzens (Joh. Melchior) ausführliche Vertheydigung der complutensischen Bibel, V 2. 4. Ebendesselben Auszüge aus seinen Predigten des 1766ten Jahrs, VI 1. 227 Sammlung auserlesener Kanzelreden, 1ter Theil, VI 2. 44
iesinger (Georg. Fr.) de commodis angelorum bonorum ex opere redemtionis, XII 1. 231
ünde, warum das Ministerium in Bremen die 150 Psalmen nicht bey ihrem neuen Gesangbuche beybehalten hat, XII 1. 189
mmers (Joh. Fr.) Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, III 2. 253
ujons (C. M.) christliche Anweisung zum Wandel in der Gegenwart Gottes, IV 1. 248
Hausotter (Chr. H.) Sammlung einiger Casualpredigten, X 1. 87
Heckers (Jac. Chr.) Abhandlung von dem gesellschaftlichen Leben christlicher Ehegatten, VIII 2. 245
Heilige Schrift des alten und neuen T. mit Anmerkungen von Jac. Bruckern, 18ter Th. V 1. 242
Herveys (Jac.) auserlesene Briefe über die Sittenlehre und Religion, V 2. 240
Heumanns (D. C. A.) Erweis vom heiligen Abendmahle, 3ter Theil, III 2. 265
Heusingers (Joh. Chr. Fr.) neuste Sammlung auserlesener Leichenpredigten, 6. u. 7ter Theil, IV 1. 254 Sammlung noch nie gedruckter Leichenpredigten, 8ter Theil, VI 2. 196
Heyms (Mich. Siegm.) Sammlung heiliger Reden, VI 2. 220
Hillers (Phil. Fr.) Vorbilder der Kirche N. T. VII 1. 258
Hollaz (David) L'ordre de la grace evangelique, XII 1. 218
Homiletische Vorrathskammer, 36. und 37ter Theil, IV 1. 248 und VII 1. 245
Iablonski (Paul. Ernst.) Institutiones historiae Christianae. Tom. I. VI 1. 248
Jacobis (Joh. Fr.) Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes, V 2. 111. Beytrag zur Pastoraltheologie, V 2. 246
Jockischs (Mart.) expedirter Prediger, 27-30ter Theil, VII 1. 245
Kirkerup (J.) erbauliche Gedanken, VII 1. 256
Leß (Gottfr.) de donis spiritus

image
not
available

senmüller [Joh. Georg] Versuch von dem Beweise der Göttlichkeit der heiligen Schrift, VI 1. 213

ılers (Sebast.) geistliche Reden, 1 B. IX 2. 88

ııs (B. von) kleine Schriften, X 2. 191

ımmlung einiger Lieder und Betrachtungen darüber, XII 1. 203

hinmeyer (Joh. Ad.) Sammlung einiger Predigten, XII 1. 197

hlegels (J. Adolph) Sammlung geistlicher Gesänge, III 2. 155

imerfahl (El. Fr.) theologia definitiva, VII 1. 251

hmidii (Chr. Fr.) Annotationes super epistola ad Hebraeos, VIII 1. 236

hmidts (Joh.) Anmerkungen über eines Ungenannten Gedanken vom ersten und andern Adam, aus dem lateinischen, IV 2. 30

hmidts (Joh. Chr.) heilige Reden über verschiedne Schriftstellen, 9ter Theil, XII 1. 207

hmolkens (Benj.) Gottgeheiligte Betrachtungen am Sabbath, von König mitgetheilt, VII 1. 261

höpffers (Just.) unverbrannter Luther, 2ter Theil, VI 2. 82

hrift- und Vernunftmäßige Erläuterung der Lehre von der Dreyfaltigkeit, IV 2. 257

hröers (Joh. Gottl.) Erläuterung des Propheten Obadias, A. 3. XII 1018

hröckhs (Joh. Matth.) Kirchenhistorie, 4ter Theil, X 1. 205

hwarz (Godofr.) Stromateus dissertationum de sacra Domini coena, VII 2. 254

Semlers (Joh. Sal.) Untersuchung des zu Alkala gedruckten griechischen N. T. IV 1. 114

institutio ad eruditionem theologicam, Liber secundus, XI 1. 175

Sendschreiben an den Verfasser der erfreulichen Nachricht von einem zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgerichte, II 1. 250

Sprengs (J. J.) neue Uebersetzung der Psalmen Davids, V 2. 266

Stackhouse (Thom.) Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß, V 1. 234

Stapfers (Joh. Fr.) Sittenlehre, 6ter Theil, XII 1. 178

Sterns (Laurenz) oder Yoricks Predigten, aus dem Englischen, 1ter Theil, VI 1. 251

Tellers [Wilh. Abrah.] Uebersetzung des Segen Jacobs und Moses, u. dessen notae criticae in Gen. 49. Deut. 23. Exod. 15. V 1. 19 Beyträge zur christlichen Rechtschaffenheit, VII 1. 244

Theologische Briefe, 2ter Band, 4. und 5te Sammlung, A. 3. XII 484

Thorschmids [Urb. Gottl.] Freydenkerbibliothek, 2ter Theil, V 1. 231 3ter Theil, V 1. 237

Tillotsons [Joh.] neue Sammlung seiner Predigten, aus dem Englischen, 4ter Theil, VI 1. 250

Töllners [Joh. Gottl.] Anleitung zu einer zweckmäßigen Einrichtung der Predigten, V 2. 239 Ebendesselben Beweis, daß Gott bereits die Menschen durch die Offenbarung der Natur zur Seligkeit führt, VI 1. 24 Ebendesselben kurze vermischte Aufsätze, 1te Sammlung, VI 1. 213

Torne Fastenpredigten, aus dem französischen, IX 2. 193

image
not
available

gemeinen Viehseuche in der Mark Brandenburg, VIII 1. 198
gnon [Bauſſan du] von der leſten Art Oefen zu bauen, aus dem Französ. VII 1. 301
lendarium perpetuum, 2r Theil, XI 1. 349
amers (Joh. Andr.) Anleitung zum Forſtweſen, III 2. 88
etrich (Fr. Wilh.) von der Wirkung des Feuers in den Stubenöfen und Küchen, XI 1. 348
meinnützige Anmerkungen um Traktat: die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg betrachtet, XI 2. 348
usvater (der) 1ter Theil, 2te Auflage, V 1. 125
ſtners (Abr. Gotth.) Sammlung einiger die Bienenzucht betreffende Aufsätze und Nachrichten, VI 1. 327
nops (Joh. Herm.) Pomologia, aus dem Holländiſchen überſetzt, X 2. 284
chbuch (neues) nach alphabetischer Ordnung, XII 1. 389
enzels (Chr. Gottl.) ökonomische Gedanken zu weitern Nachdenken. Aus dem Däniſchen, V 2. 296
ells (John) Lehrbegriff von der praktiſchen Feldwirthſchaft VI 1. 331
Monceau (du Hamel du) von Fällung der Wälder. Aus dem Franzöſiſchen, 1ter Theil, XII 1. 35
Museum rusticum et commerciale, 2ter bis 4ter Band, IV 2. 310
Nachrichten der Königl. Großbritt. Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Landwirthſchafts-Geſellſchaft von Verbeſſerung der Landwirthſchaft und des Gewerbes, V 1. 11
Neue Abhandlung von dem Baume Acacia oder den Schotendorne, VI 1. 334
Neue Beyträge zur Cameral- und Haushaltungswiſſenſchaft, 1tes Stück, VI 2. 301 2tes Stück, VIII 1. 300
Nützliche Beyträge zur Oekonomie von J. C. W. A. VI 2. 294
Schäffers (Jac. Chr.) bequeme Waſchmaſchine, V 2. 290
Schirachs (Ad. Gottl.) Sächſiſcher Bienenvater, V 2. 294
Schreiben an Herrn Oſtermann, den Holzmangel betreffend, V 2. 292
Unfehlbarer Weg, Vermögen zu erwerben, VII 2. 296
Vollſtändige Abhandlung des geſamten Weinbaus, 1ter und 2ter Band, IV 2. 222
Vollſtändige Anweiſung zum Tobackbau, VII 2. 294

11) Cameral- und Finanzſachen. 1766.

Beyträge (neue) zu der Cameral- und Haushaltungswiſſenſchaft 2 Stück, X 2. 298
ltebrands (Joh. Ludw.) von der Verſorgung der Armen Wittwen und Wayſen, IX 2. 281
ſti (Joh. Heinrich Gottl.) Syſtem des Finanzweſens, XII 2. 375
(Joh. Wilh. von) von den Steuern, XII 1. 375
Schrebers (D. G.) neue Cameralſchriften, 5ter und 6ter Theil, VI 2. 318
Sternſchutzes (Joh. Edl. von) Lehrſätze aus der Einleitung in die ſämtlichen Wiſſenſchaften der Staatswirthſchaft, V 2. 303
Wahre und vortrefliche Mittel zum florisanten Zuſtande der Kaiſerl. Königl. Erbländer, IV 2. 136

image
not
available

opps (Joh. Georg) Schauplatz des mechanischen Mühlenbaus, XI 1. 291
ractatus de pyrotechnia t Balistica, V 2. 276
·chs (Lucas) Anleitung zur Verfertigung schöner Zimmerwerksrissen, X 2. 270
W. (G. H.) ausführlicher Unterricht zur Feldmessungskunst, V 1. 77
Wolters (Casp.) Brückenbau, XII 1. 317

15) Münzwissenschaft. 1766.

Hauers (George) Neuigkeiten für alle Münzliebhaber, VI .. 162
aimhauers (Mich. Paul) Lehrgebäude der politischen Münzwissenschaft im Grundrisse, A. 3. XII 317
schreibung der Nürnbergischen Silbermünzen, 1ter Th. A. 3. XII 873
r·schs (Joh. Chr.) Schlüssel zu des deutschen Reichsmünzarchiv, XI 2. 374
el (Josephi) epistolae duae A. 3. XII 868
eine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft, VIII 1. 168
ndais (Dav. Sam.) vollständiges Thalercabinet, zweyter Theil, VI 2. 36
Neufville (Joh. Noe) Erläuterungen zur Errichtung eines dauerhaften Münzwesens in Deutschland, XII 2. 378
Oetters (Sam. Wilh.) Muthmassungen von der auf Ludwig IV. geschlagene goldne Münze, XII 2. 378
Schneidrs (Joseph Maria) Entwurf der Münzwissenschaft bey den Deutschen, X 2. 303
Schulzes (Joh. Heinr.) Anleitung zur ältern Münzwissenschaft, IV 2. 227
Vorschläge zu Einrichtung eines dauerhaften Münzwesens, XII 2. 378

16) Musick. 1766.

Bachs (Carl Phil. Em.) sechs Claviersonaten, V 1. 299 kurze und leichte Clavierstücken, VIII 2. 286 Composition des Gleimschen Lieds: der Wirth und die Gäste, IX 2. 240 Composition von Phillis und Thirsis, IX 2. 241
ck (Mich. Christ.) Sonata per il Flauto traverso, IX 2. 241
raf (Friedr. Artm.) Sei Quartetti, X 1. 245
lei (Georg. Sim.) Sei partite per il Clavicembalo, V 1. 299
Lingkens (G. F.) Sitze der musicalischen Hauptsätze, V 2. 12
Melodien zu G. J. Märks heiligen Liedern, IV 2. 287
Petri [Joh. Sam.] Anleitung zur praktischen Musick, IX 2. 241
Schmügels [Joh. Chr.] Composition der Ode auf Hamburgs Wohl, V 1. 299
Tübel [C. G.] Unterricht von der Musick, IX 2. 243
Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musick betreffend, VIII 1. 113

 17)

image
not
available

18) Philologie, Litteratur und Kritick. 1766.

Aeschinis Socratici dialogi, iterum editi per *Fischerum*, XI 2. 301
[Ant]wort auf die Frage von Erichs[ens] Bibliotheca Runica, XII 1. 336
[A]rrians Epiktet von Schultheß übersetzt, A. z. XII 725
[B]odens (Jacob) Anfangsgründe der griechischen Sprache, XII 1. 336
[Be]niers (Anton) Götterlehre, von Schröckh übersetzt, 3ter Theil, VI 1. 21
[Bl]itzowsche Nebenstunden, 2ter Theil, XI 2. 298
[Ci]ceronis (Tullii) Orator, no[t]is G. B. *Schirach*, VI 2. 285
[Co]mmentarii de libris minoribus, Vol. I. P. 1. IV 2. 303
[Co]rnelius Tacitus sämtliche Werke, von Müller übersetzt, IX 2. 110 die magdeburgische Uebersetzung, IX 2. 119
[De]mosthenis Reden von Reisken übers, 3 B. A. z. XII 721
[Di]nsos (Joh. Dan.) Plinianisches Wörterbuch, X 2. 247
[De]utsch lateinische Phraseologie, XI 2. 303
[Er]ichsons (Johann) Bibliotheca Runica, XII 1. 335
[Er]zählung des Lebens Ephraims Syri, deutsch u. gr. XI 2. 299
[Fl]ambergers (George Chr.) Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vor dem sechszehnten Jahrhundert, XI 1. 155
[Fe]derici (Benj.) Lexicon latino-germanic. IV 2. 305
[Is]ocratis Panegyricus per J. Fr. Nath. *Morum*, IV 2. 189
[Kl]otzii (Chr. Ad.) opuscula varii argumenti, V 2. 74
Koecheri (Jo. Christ.) Analecta philologica et exegetica, X 2. 43
Koehleri (Jo. Bernard) Consilium de nova editione Hesiodi, IV 2. 183
Körner [Georg] Abhandlung von der Wendischen Sprache und ihrem Nutzen, X 2. 244
Kollii (Abrah.) Specimen novae editionis Sententiarum Theognidis, IV 1. 292
Martini (Jo. Christ.) Thesaurus dissertationum, Tom. 2. P. 2. XI 1. 316
Oweni (Joan.) Epigrammata, X 1. 246
Plinii (C. Sec.) Historia naturalis per J. P. *Millerum*, edita, XI 2. 32
Reiske (Jo. Jac.) Volumen V. animadversionum ad graecos autores, V 2. 31
Schaufelbergeri (Io.) Nova clavis homerica. Tom. V. 292
Schulzens [Benj. Wilh. Dan.] Kritick über die Ausgaben der hebräischen Bibel, V 1. 49
Simonis (Io.) Lexicon Manuale graecum, XII 1. 63
Steffens [J. H.] Versuch einer Uebersetzung einiger Deklamationen des Quintilians, A. z. XII 728
Taciti (C. Cornelii) libellus de situ, moribus et populis Germanorum per *Just. Christ. Dithmarum* editus, IV 2. 306

image
not
available

ide, aus dem Französischen, I. 301
oquium, quo consilio nitus sit homo, ex germanico latine versa, XI 267
pfers [Joh. Fr.] Sittenre, 5ter Theil, VI 2. 181
obs [Joh. Gottl.] Versuch ner Beschreibung von dem Zustand der ungesitteten und gesitteten Völker, IV 2. 280
Süßmilchs [Joh. Pet.] Versuch eines Beweises vom Ursprunge der ersten Sprache, X 1. 173
Toperzer [J.] vom Zustande der abgeschiednen Seelen, VIII 2. 276
Verbrechen und Strafen [von den] nach dem Französischen übersetzt, X 2. 177

20) Reitbücher. 1766.

ebschelwitz [Fr. von] Holländischer Stallmeister, X 307
Sind [J. B. von] Künst, Pferde zu zäumen, IV 2. 312

21) Rechtsgelahrheit. 1766.

bani de Spinetto politische Schnupftobacksdose, V . 251
ium juris universi praertim civilis, IV 2. 272
deren (Arn. Corv. a) Jutinianus Imp. Catholicus, XI 2. 205
ehmeri (Georg. Ludw.) observationes juris canonici, I. 3. XII 338
enks [Joh. Wolfg.] Abändeung der gewöhnlichen Diebesstrafen, VII 1. 35
meralleeicon, V 1. 259
aproths [Just.] kurze Vorstellung des Civilprocesses, V 2. 253 Jurisprudentia heurematica, V 2. 254 Primae lineae Jurispr. Extrajud. XI 2. 205
cceii (Samuel de) Jus civile controversum, IX 2. 214
camer [Joh. Ulr. von] akademische Reden über die bürgerliche Rechtslehre, IV 2. 267 Observationes juris universi, IV 2. 270 Wetzlarsche Nebenstunden, 54ter bis 61ter Theil, IV 2. 271
Daries (Joach. Georg) Institutiones jurisprudentiae, XI 2. 209
Estocqs [Joh. Ludw.] Grundlegung einer pragmatischen Rechtshistorie, IV 2. 86
Estors [Joh. George] Freyheit der deutschen Kirchen, IV 1. 282
Gebaueri (Geor. Christ.) Vestigia juris germanici in Tacito obvia, XI 1. 119
Geschichte des Kaiserlichen und Reichskammergerichts unter Carl V. VI 1. 120
Heineccii [Joh. Gottl.] akademische Reden über seine Elem. jur. civil. IV 1. 262
Hellfeld (Jo. Aug.) Jurisprudentia forensis, X 1. 211
Hirschs [Joh. Chr.] Beleuchtung des Ursprungs und der Beschaffenheit des Kreis-Obristen-Amts, III 2. 271
Hoffmanni (Gott. Dan.) Antiqui-

image
not
available

ene Buch [das] eine india-
sche Geschichte, aus dem
ranzösischen, III 2. 286
as für den Geschmack vieler
ute, VI 2. 258
elons Telemach, durch Fa-
amond übersetzt, X 1. 236
tnermädchen [das] von Vin-
nnes, aus dem Französischen
I 2. 341
chichte der Miß Fanny Wil-
s, so gut als aus dem Engli-
hen übersetzt, VI 1. 50
chichte des Agathon, 1ter
heil, VI 1. 190
chichte der Fräulein Phöbe
smond, aus dem Englischen
I 2. 261
chichte der Frau Baronin
on Batteville, XI 2. 341
h Kröh Tschwen, IV 2. 97
ige Amerikanerinn [die], II
. 271
igling [der aufrichtige] in
en Begebenheiten des H.
3., III 2. 287
rmontels moralische Erzäh-
ungen, aus dem Französi-
chen, VI 2. 259

Morgenländische Erzählungen, aus dem Französischen, II 2. 272
Prevosts Lebensgeschichte des Dechants von Killerine, aus dem Französischen, II 2. 270
Reisende Weltweise [der], VI 2. 261
Robinson Crusoe Leben, IX 2. 258
Sammlung vermischter kleiner Schriften, 3tes St. VI 2. 263
Schöne Rußin, XI 1. 338
Schüler [der] der Natur, aus dem Französischen, III 2. 286
Sidnei und Silli, X 2. 260
Stutzer von Wilisbire, aus dem Englischen, VI 2. 255
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, 2-5ter Theil, IV 1. 280 6ter Th., A. 3. XII 863
Vergnügen beym Nachttisch, III 2. 286
Vermischte Helden- und Liebesbegebenheiten, XII 1. 362
Vernünftige Einfalt [die] in des Ignatz Eleazar di Priora Wundergeschichte, II 2. 270

23) Schauspiele. 1766.

urelius, ein Trauerspiel, X
2. 27
ytrag zum deutschen Theater,
ter Theil, IX 1. 256 und X
. 3
lie, X 2. 25
wens [Joh. F.] Schriften,
ter Theil, XII 2. 49
iß Fanni, ein Trauerspiel, XI
. 244
oores [Edward] Spieler,
us dem Englischen, IV 2. 286
cine [Joh.] theatralische
Schriften, 1. und 2ter Theil, VII 1. 284
Shakespears theatralische Werke, 7. und 8ter Band, XI 1. 51
Tassos [Torquato] Amintas, aus dem Italienischen, XII 1. 279
Theater der Deutschen, 1. und 2ter Th., A. 3. XII 665
Voltaire [Aruet von] sämtliche Schauspiele, 1ter B. A. 3. XII 666

24) Schöne Wissenschaften. 1766.

twas für meine Freunde und
Freundinnen, A. 3. XII 663
auenzimmerschule [die], IX
2. 236
Gerhards [Alex.] Versuch über den Geschmack, aus dem Engl. VII 2. 276
Gesammlete Schriften zum Vergnü-

image
not
available

26) Vermischte Bücher. 1766.

bhandlung von dem Gebrauch der Alten, seine Geliebte u schlagen, XII 1. 404
handlung vom Daseyn der Gespenster, A. 3. XII 906
ers [Joh. Chr.] Klugheit es Bürgers, VII 1. 130
erneuste Geheimnisse der Freymäuer, XI 1. 355
gemeine Welthistorie, 30ter Theil, XI 2. 306
gens (Marq. d') jüdische Briefe, 5 u. 6ter Th. IX 2. 295
szüge aus guten Büchern für die Töchter, 1ter Th. XII 1. 395
szüge (neue) aus den besten ausländischen Wochen- und Monatschriften, II 1. 290
ter bis 4ter Theil, IV 2. 317
rs (G. C. von) vermischte Abhandlungen und dessen Widerlegung des Hegesias über den Selbstmord, III 2. 301
leuchtung einiger Artickel in der Encyklopädie, V 1. 55
ytrag zum Nachtische, A 3. XII 879
ytrag zur Litteratur und zum Vergnügen, 1. B. 1. St. X 1. 236
lainvilles Reisebeschreibung, besonders durch Italien, verdeutscht und mit Anmerkungen von Köhler, 3 B. III 2. 295
iefe, vormals unter dem Titel: Sendschreiben in Danzig herausgekommen, XII 1. 397
iefe, nebst einer vorläufigen Abhandlung von deutschen Briefen, IV 1. 303
iefsteller (neuster) XII 1. 390
ittischer Plutarch. Aus dem Englisch. 4r Band, IX 1. 149
ichdrucker (der) XII 1. 398
ristgau (M. G.) elogia illustrium praesentis aevi scriptorum, V 2. 264
echi (Anton) vom Ehestande. Aus dem Italien. VIII 1. 310
as Buch nach der Mode, A. 3. XII 878
Der Drontheimschen Gesellschaft Schriften, 2r Th. A. 3. XII 873
Düguets (Abbt von) Bildung eines Fürsten zum besten Regenten, XII 1. 384
Einsame (der) XII 1. 397
Freydenker (der) XII 1. 397
Gedanken, VI 1. 336 des engl. Weltweisen über die Thorheiten der Menschen, IX 2. 293
Glückselige (der) 8r Th. X 1. 298
Greffarme (M. F.) Entwurf, wie ein Regent eine ewige Rekruten-Colonie anlegen könne, VII 1. 306
Greiß (der) 12ter B. X 1. 299
Hanöverisches Magazin, vierter Jahrgang, A. 3. XII 904
Hausens [Carl Renat.] Versuch einer pragmatischen Geschichte des 18ten Jahrhunderts, XII 1. 153
Hermes Lettres aux personnes affligées, IX 2. 294
Herolds (Jac. Mart.) Vorzüge der öffentl. Schulen, VII 1. 91
Hippographia, XII 1. 388
Histoire de l'Esprit humain par M. le M. *d'Argens*, IV 1. 300
Histoire de l'Acad. Royale des Sciences et belles lettres. Tom. XX VIII 1. 236
Inbegriff aller Wissenschaften, zum Gebrauch der Kinder, IV 1. 303
Kern der deutschen Sprachkunst, X 1. 309
Klogsch (Joh. Fr.) vom Schrotamte, VIII 1. 34
Krakherrs (Chr. Fr.) Handlexikon, XI 1. 360
Kunst (die) junge Leute zu bilden, IX 2. 287
Langii (Ioh.) und *Blondeau* (Fr. Ant. Max.) vertheydigte Freyheit der Kirchengüter, XII 2. 389

image
not
available

apologetica Balth. Ludw. Tralles, VII 1. 275
...ots (S. A. D.) Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, Hamb. und Schweitzerische Uebersetzung, VIII 1. 184 von der Onanie, IX 2. 222
...lles (Balth. Ludw.) vera patrem patriae sanum et longaevum praestandi methodus, IX 2. 93
...ew (Chr. Jac.) Observationes de cedro, XII 2. 71 tabulae osteologicae lat. und deutsch, XII 2. 273
...llständige Abhandlung von Beinbrüchen rc. XII 1. 255
Walbaums (J. Jul.) Index completi pharmacopolii 1ter Theil, VI 2. 30
Webers (Chr.) Wirkung des künstlichen Magnets, XII 1. 273
Winterl (Jac. Jo.) theoria inflammationis, XII 1. 269
Woytens (Joh. Jac.) Gazophylacium medico-physicum, A. z. XII 615
Zimmermann (Joh. Georg) von der Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765., VI 1. 66
Zuckerts (Joh. Fr.) Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen, XII 1. 253

3) Chymie. 1767.

...ymische Versuche, 1. und 2ter Theil, XII 2. 323
...ittes und viertes hundert, wie auch 5. und 6tes chymischer Versuche und Erfahrungen, VIII 1. 286
...äuterte Wahrheit des Goldmachens, VIII 1. 285
...f curiöse chymische Traktätlein, A. z. XII 696
...gels [Joh. Gottfr.] Röst- und ...igirkunst, VIII 1. 288
...ze Nachricht von den metallischen Gläsern und Vitrification des Golds, VIII 1. 287
Marggrafs (Andr. Siegm.) chymische Schriften, 2ter Th. VIII 1. 181
Meyers [Joh. Fr.] verschiedne Schriften, VI 2. 1
Neue Sammlung von einigen philosophischen und alchymischen Schriften, A. z. XII 695
Wieglebs [Joh. Chr.] kleine chymische Abhandlungen, VII 2. 284

4) Erziehungsschriften. 1767.

...bbts [Thom.] Gedanken von der Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn vom Stande, XII 1. 73
...sching (Ant. Fr.) liber latinus, XI 1. 123
...twurf, die moralischen Empfindungen der Jugend frühzeitig zu entwickeln, VIII 1. 303
Hermes (Hermann Dan.) Versuch über die richtige Bestimmung der für die Jugend zu wählenden künftigen Lebensart, VIII 1. 304
Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt, VII 1. 17

image
not
available

...nfts [Michael] Beschreibung des rußischen Reichs, X 2. 252
...aint-Real Abhandlungen über die Gegenstände der alten und neuen Geschichte, A. z. XII 811
...mmlung der besten u. neusten Reisebeschreibungen in einem Auszuge, 5ter Band, A. z. XII 740
Smollets [T.] Reise durch Frankreich und Italien, A. z. XII 791
Versuch einer Beschreibung der Residenz Cassel, XI 2. 327
Voltairs Geschichte des rußischen Reichs, aus dem französischen, 2ter Theil, X 2. 255

7) Geschichte und Diplomatick. 1767.

...bbts [Thomas] Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, A. z. XII 765
...henwalls [Gottfr.] Geschichte der Europäischen Staatshändel, XII 2. 361
...elungs [Joh. Chr.] pragmatische Geschichte, 7ten Bandes ...ter Theil, VIII 2. 289 und XII 2. 360
...gemeine Geschichte der bekannten Staaten, 9ter Theil, A. z. XII 120
...gemeine Geschichte der vereinigten Niederlanden, 8ter Th. VIII 2. 287
...gemeine Weltgeschichte, aus dem Englischen von Heyne übersetzt, 4ter Th., XII 1. 354
...ichs (Peter) Lebensgeschichte, XI 2. 293
...nales regni Hungariae, P. IV. A. z. XII 841
...ergers [Theodor] synchronistische Universalhistorie, VIII 2. 171
...otins [Andr.] Geschichte der Schwedischen Nation, aus dem Schwedischen von Backmeister übersetzt, 1. und 2ter Th. IX 1. 174
...ersens [Fr. Eberh.] allgemeine Welthistorie, 1. u. 2ter Theil, A. z. XII 916
...ssels (Joh. Phil.) Bremensia, 2ter Theil, IX 2. 172
...ncilia Germaniae, a Joh. *Harzheim* continuata, A. z. XII 841
Croze [la] Begriff der allgemeinen Weltgeschichte, aus dem französischen, XII 1. 344
Dathe Versuch einer Geschichte von Hamburg, aus dem franz. XII 1. 352
Frankens [Heinr. Gottl.] neue Beyträge zu den Geschichten der Lande des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, 1ter Theil, A. z. XII 846
Gebhardi [Joh. Ludw. Levin] historisch, genealogische Abhandlung, 2ter Theil, A. z. XII 768
Geschichte (neuere) der Chineser, Japaner, rc. 12ter Theil, A. z. XII 813
Göbels [Joh. H. Dav.] Beyträge zur Staatsgeschichte von Europa, XI 1. 324
Grupen (Chr. Wilh.) Origenes Germaniae, T. II. A. z. XII 847
Häberlins (Franz Domin.) allgemeine Welthistorie, 1 B. IX 2. 247
Hakens (Chr. Wilh.) Fortsetzung seiner diplomatisch. Geschichte von Köslin, XI 1. 333
Hallers (Gottl. Em.) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweitz angehen, A. z. XII 758
Hardions Geschichte, 10 B. A. z. XII 818
Hassens [Joh. Erdm.] Nachrichten von Johanniterorden, A. z. XII 785

image
not
available

ugustinus (Aurel.) de spiritu et littera. XI 2. 200
ahrdts (Joh. Fr.) Sammlung einiger Erbauungsreden, VIII 2. 240
asedows (Johann Bernh.) Hauptprobe der Zeiten, XI 2. 69 Ebendesselben ganze natürliche Weisheit im Privatstande, XI 2. 70 Gesangbuch, A. z. XII 37
aschs (Siegm.) neue Sammlung von Kanzelandachten, 14ter Theil, VII 1. 256
aumgartens (Siegm. Jac.) Auslegung der Briefe Pauli an die Galater, ꝛc. durch Semlern herausgegeben, X 1. 35 Vortrag der theologischen Moral, XII 2. 136
richt der Königl. Dänischen Mißionaren, 102te Cont. A. z. XII 87
ertlings (Ernst Aug.) neue Harmonie der vier Evangelisten, X 1. 23
ertrands christliche Unterweisung. Aus dem Französischen, XII 1. 177
schaffenheit des mannigfaltigen Leiden Jesu Christi, XII 1. 175
yträge zur Wahrheit der christlich. Religion, VIII 1. 52
yträge zur Verklärung Jesu, 3tes Stück, XII 2. 185
gatzky (Carl Heinr.) gottseliger und christlicher Hofmann, X 1. 208
urdaloue[Ludwig] sämtliche Predigten, 13ter Theil, A. z. XII 473
eithaupts (Johann Wilh. Wolf) heilige Lieder, XII 1. 203
iefe eines Predigers an seinen Sohn, 3ter Theil, A. z. XII 286
üschings (Ant. Fr.) Geschichte der lutherischen Gemeinde im rußischen Reiche, 2ter Theil, XII 1. 210
Burks (Philipp Dav.) Casualpredigten, X 1. 86
Carpzov (Benedicti) Theologia purior, VII 1. 121
Clemms (Heinr. Wilh.) Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, 4ten Bandes 4tes Stück, VIII 1. 245
Coles (Thomas) Betrachtung über Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey. Aus dem Englischen, VIII 1. 119
Cramers (Joh. Andr.) neue Sammlung einiger Predigten, 8ter Theil, A. z. XII 475
Crusius (Chr. Aug.) Belehrung von der christlichen Kirche, von Kornrumpf übersetzt, VII 1. 247 Beyträge zur Beförderung der Bekehrung zu Gott, A. z. XII 507 Belehrung vom Aberglauben, A. z. XII 542 Abhandlung von der wahren Bedeutung des Namen Jehova, A. z. XII 542 Erläuterung des Briefs Pauli an die Römer, A. z. XII 543
Dresdii (Fr. Guil.) Votum Jephtae ex antiquitate Judaica illustratum, XII 2. 231
Duchals (Jacob) Uebersetzung der Vermuthungsgründe für die Wahrheit und das göttliche Ansehn der christl. Religion, VI 1. 253
Ebelings (Joh. Just.) Wahrheiten des Glaubens, VII 1. 246
Ehrenrettungen einiger wichtigen Wahrheiten der heiligen Schrift, A. z. XII 541
Eisenharts (Andr. Wilh.) Heilsordnung und christliche Sittenlehre, XII 2. 156
Elsner (Jac.) Commentarius in Evangelium Matthaei Tom. I. editus per *Stosch*, XI 1. 182
Erbsteins (Joh. Chr.) Zeitvertreib

image
not
available

derwalds (Joh. Balth.) Anmerkungen über die Stelle Joh. V. 7. VIII 1. 7
aschs (Andr. Gottl.) Prüfung der Uebersetzung des N. T. 2ter Theil, VIII 1. 102
egerlins (Dav. Fr.) Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, XI 1. 182
ebligs (Joh. Mich.) Kirchengeschichte, A. z. XII 507
eintels (Joh. Georg) kritisches Sendschreiben, A. z. XII 540
eisters (Fr. Albr.) Kandidaten Briefe, 1ter Theil, A. z. XII 395
enzel (Heinr.) erbauliche Betrachtung, A. z. XII 113
chaelis (Ioan. Dav.) Syntagma commentationum P. II., A. z. XII 961
lleri (Ioan. Petr.) Institutiones theologiae dogmaticae, A. z. XII 461
osers (Joh. Jac.) letzte Stunden 31. hingerichteter Personen, X 1. 208
osheims (Joh. Lor.) Sittenlehre von Millern verfaßt, 8r Th., VIII 1. 59 akademische Abhandlungen, aus dem lateinischen, 2ter Theil, X 1. 61
ünters (Balth.) Predigten, 7ter Theil, XII 1. 192
asts (Joh.) Nachrichten von den ersten sechs deutschen Bibelausgaben, VIII 1. 81
elsons (Sam.) antideistische Bibel, aus dem Englischen, 2ter und 3ter Th., XII 2. 232
eues theologisches Magazin, XII 2. 189
össelts (Joh. Aug.) Auszug aus der Vertheydigung der Wahrheit christl. Religion, XII 2. 185
emlers (Chr. Wilh.) wahrer Christ in seinen Empfindungen, VI 2. 222 Christ, ein Nachfolger Jesu, 3ter Th. XII 1. 202 Ebendesselben Schöne für uns im Leiden Jesu, ebend.
Ouvrier (Ludw. Benj.) Sammlung einiger Predigten, A. z. XII 520
Pardey (Ernst Aug.) heilsame Entschliessungen, XI 1. 193
Plitts (Joh. Jac.) theologische Untersuchungen, 2ten Bands 2. und 3tes St., A. z. XII 472
Pörtners (Dietr.) Predigten von Zollikofer herausgegeben, VIII 1. 247
Prokopowitz (Theoph.) historia de ortu et profectu controversiae inter graecos et latinos de processu Sp. Sancti, A. z. XII 954
Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten, VIII 2. 190
Rambachs [Fr. Eberh.] Entwürfe von Sonn- und Festtäglichen Predigten, VII 1. 246
Raschig [Chr. Ehrg.] Predigten, A. z. XII 520
Rautenbergs [G. C.] Glaubens- und Sittenlehre, XI 2. 185
Religion nach der Politick, XII 2. 203
Rettung der Unschuld der evangelisch- reformirten Gemeine in Worms, X 2. 207
Reus (Ierem. Fr.) Elementa theologiae moralis, VII 2. 256
Richters (Chr. Fr.) erbauliche Betrachtungen, XII 2. 216
Roman (Georg) de legibus, peccatis et peccatorum poenis, XI 2. 202
Rosenmüllers (Joh. Georg) Abhandlung von den weisen Absichten Gottes, VIII 2. 111
Ruhe auf dem Lande, XI 2. 164
Sailers (Seb.) Urbild eines weisen Schwaben, IX 2. 88

image
not
available

arung göttlicher Wahrheiten, .II 2. 224
gliederung der Sonn- und esttagsevangelien, XII 2. 201
gnisse der heil. Schrift von er Gott- und Menschheit Jesu hristi, XII 1. 212
Zimmermanns [Joach. Joh. Dan.] Vertheydigung seiner Schrift von der ersten Drohung Gottes, V 1. 86
Zuñikas [Don Diego] Klagen, aus dem Italienischen von Simon übersetzt, IX 2. 196

9) Handlungsschriften. 1767.

dovici [Carl Günther] Akademie der Kaufleute, 1-3ter Theil, XI 1. 63

10) Haushaltungskunst. 1767.

bhandlungen der physikalischen ökonomischen Gesellschaft in der Oberlausitz, X . 296
handlungen der ökonomischen Gesellschaft in St. Petersurg, aus dem Rußischen, VIII 1. 3
handlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern, des 8ten Jahrgangs 2tes St., XII 1.368
gemeines ökonomisches Forstmagazin, 9ter Band, VI 2.292
leitung zum Ausstocken und Pflanzung der Wälder, X 2. 294
leitung zum Flachsbau, X 1. 284
leitung zur Seidenzucht, VII . 295
szüge (physikalisch- ökonomische) aus den neusten und besten Büchern, 9ter B. X 1. 283
umanns (Mart. Nicol.) Abhandlung von Verbesserung der Landwirthschaft, X 1. 289
kmann (Joh.) Gedanken von der Einrichtung ökonomischer Vorlesungen, X 2. 285
trachtungen über landwirthschaftliche Dinge im Herzogthum Würtenberg, 1-3tes St. X 2. 295
ercs Versuch über die ansteckenden Viehseuchen, aus dem Französischen, VII 1. 303
Decombe Beschreibung von den Pfirsichbäumen, X 2. 287
Der Hausvater, 2ter Theil, A. 3. XII 346
Der verbesserte ökonomische Tausendkünstler, VII 1. 300
Döhlers (Jac. Fr.) Abhandlung von der Landwirthschaft, VIII 1. 297
Enderlin (J. F.) von der Natur des Holzes, X 2. 292
Erzählungen und Geschichte der königl. dänischen Ackerakademie bis auf den Schluß des 1766. Jahrs, VI 1. 332 und VII 2. 295
Flachat (Joh. Claud.) Untersuchungen auf seinen Reisen, 1 Theil, X 2. 290
Fourbonnais Sätze und Beobachtungen aus der Oekonomie, aus dem Französischen von Neugebauer übersetzt, 1ter Band, VII 2. 293
Gabriels (Peter) Blumen- Küchen- und Baumgärtner, X 2. 286
Gedanken und Vorschläge zur Stadt- und Landökonomie, VII 1. 303
Gemeinnütziger Vorrath zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, 2.St., VIII 2.301
Gemeinschaftlicher Vorrath auserlesener Aufsätze zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, 1ter Th., VII 2. 300

image
not
available

11) Kameral- und Finanzsachen. 1767.

ergius [Joh. Heinr. Ludw.] Policey- und Cameralmagazin, VI 2. 309
neralschriften, (neue) 8ter Theil, XII 2. 375
hlers [Jac. Fr.] Entwurf ines vollständigen Reglement ür eine fürstliche Hofcammer, VIII 1. 211
sti [Joh. Heinr. Gottl. von] bhandlung von den Manufakturen und Fabricken, 1ter Theil, VIII 1. 202
Springers [Joh. Chr.] Cameral- Oekonomie- Finanz- und Policeywissensch., VIII 1. 303
Versuch über den Luxus, XI 2. 358
Wilkens (Chr. Heinr.) Abschaffung der Kuppelhute, V 2. 227
Zuschauer (der) in der Wirthschaft der Regenten, und des Volks, 1 B. VIII 2. 305

12) Kriegskunst. 1767.

nweisung zur Kriegsbaukunst, VI 2. 269
zug einiger zur Kriegskunst ehörigen Wissenschaften, V . 275
iersheim (P. F. de) Nouvelle maniere de defendre t fortifier les places irreulieres, VII 1. 126
ond (le) Versuch über die agerkunst, aus dem Französ. 2. 278 Zweyter Theil der riegskunst, aus dem französischen, XI 1. 301
Brück (Gottl. Fr.) Vortheile eine Situation zum militarischen Gebrauch aufzunehmen, IX 2. 78
Kriegeskunst des Grafen von Sachsen, aus dem französischen, IX 1. 110
Lehrgebäude (neues) von der Kriegsbaukunst, V 2. 62
Neues System der Vertheydigung fester Plätze, aus dem Franz., X 2. 280
Pirschers (J. D. C.) kurzer Unterricht von den Anfangsgründen der Kriegsbauk., VI 1. 302

13) Mahlerey und Kupferstecherey. 1767.

rgenville (Ant. Jos. Dezal.) Leben der berühmtesten Mahler, 1. u. 2ter Theil, XI 1. 258
usens (Joh. Fr.) Bildniß des Prof. Gellerts, A. 3. XII 674
odowieckys Bildniß der Prinzeßin Wilhelmine von Preußen, radirt, XI 1. 258 desselb. Blatt auf die Vermähl. dieser Prinzeßin, ebend.
eßlins (Joh. Rud.) allgemeines Künstlerlexicon, 1tes Supplement, XI 2. 258
chaus (Joh.) Auferweckung es Lazarus, A. 3. XII 675
Reclams (Friedr.) Bildnisse Pr. Carl von Preussen und noch zwey andre, A. 3. XII 676
Renzens in Kupfer gestochner Todentanz, X 1. 241
Schmids Bildniß einer Matrone nach Rembrand geäzt, XI 1. 257 Christi Gesundmachung nach Rembrand, XI 1. 258 Bildniß des Prinzen Heinrichs von Preußen, A. 3. XII 677
W. (G. H.) Unterricht zu dem Landschaftzeichnen, X 1. 239

14) Mathematick. 1767.

niema (Heinrich) Verzeichniß der Theiler aller natürlichen Zahlen, XI 1. 298
Berlins [Joh. Dan.] Anleitung zur Tonometrie, V 2. 274

Beyers

image not available

...ell (Joseph) Epicrisis observationum, A. z. XII 868
...eine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft, 3tes Stück, VIII 1. 168
...adais (Dav. Samuel von) vollständiges Thalercabinet, 3ter Theil, A. z. XII 871
Pommerischen Patrioten (des) zweyter Unterricht von Münzwesen, XII 2. 377
Wills (Georg Andr.) Nürnbergische Münzbelustigungen, A. z. XII 871

16) Musick. 1767.

Bachs (C. P. E.) Phillis und Thirsis, X 1. 241
...lizzi Recueil des Chansons accompagnées du Claveçin, XII 1. 295
...agmente einiger Gedanken des musikalischen Zuschauers, A. z. XII 678
...önigs (Joh. Balth.) harmonischer Liederschatz, VIII 1. 273
Lob des Herrn, mit neuen Choralmelodien, XII 1. 293
Lieder nach dem Anakreon mit Melodien, X 1. 243
Melodien zur Wernigerödischen neuen Sammlung geistlicher Lieder, VIII 1. 277
Müthel (Joh. Gottfr.) Concerto I. & II. VIII 2. 204
Schwanberger (Giovan.) Sonate a due Violini et Violoncello VIII 1. 272

17) Naturlehre und Naturgeschichte. 1767.

Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, 12ter Theil, XII 1. 308
...euer (Fulgent.) de electricitatis theoria et usu XII 2. 316
...wald (L.) Physica generalis et particularis, A. z. XII 135
...ocks (Fr. Sam.) Naturgeschichte des preußischen Bernsteins, A. z. XII 683
...üffons allgemeine Historie der Natur, 6. Th. 1. B. XI 1. 290
...ancrinus (Fr. Ludw.) Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke, A. z. XII 302
...apito (Cornelius) magische Quadrattafeln, XII 1. 318
...appeller (M. A.) Pilati montis historia, XII 1. 305
Hanovii (Ch.) Philosophia naturalis. P. III. XII 1. 306
Hugens (Chr.) Weltbeschauer. Aus dem Lateinischen, XII 1. 307
Jonstoni (Ioan.) Historia de piscibus et cetis, XI 2. 278 de exanguibus aquaticis, ebend.
Ledermüllers [Mart. Frob.] Zergliederung und Vorstellung einer Winterknospe des Roßkastanienbaums, A. z. XII 694
Lukas [H. C.] Versuch von den Wassern, 1ter Theil, V 1. 908
Nova acta physico-medica academiae Caesariae Leopoldino-Carolinae naturae curiosorum. Tom. 3. A. z. XII 129

der

image
not
available

19) Philosophie. 1767.

bhandlung über den Eid, A. z. XII 363
iefe über die neuste Moral, ter B. 4 bis 6tes Stück, A. z. XII 673
uckeri (Jac.) Appendix historiae criticae philosophicae, XI 1. 129
racciolí (Marq. v.) Sprache eines vernünftigen Manns. Aus dem Französ. XI 1. 363
Munterkeit des Gemüths, XI . 363
rpov (M. J.) Gnomon veritatis in scientiis et usu vitae cognoscendae, XI 2. 171
usius (C. A.) Anweisung vernünftig zu leben, IX 2. 228
mmerichs (J. Ch.) Gedanken über den Skepticismus, X 2. 229
ders (J. G. H.) Grundriß der philosophischen Wissenschaften, IX 1. 76
au (I. D.) Principia cognitionis humanae, XI 2. 169
Holmanni (Sam. Chr.) Logica, XI 1. 271
Kölbele (Joh. Balth.) von der Zuläßigkeit der Eide, A. z. XII 359
Krapf (N. A.) de essentia hominis, IX 2. 226
Meiers (G. F.) Recht der Natur, VIII 2. 273 philosophische Betrachtungen über die christliche Religion, 8tes St. IX 1. 21
Moses Mendelssohns Phädon, IX 1. 128
Philosophische und politische Versuche, A. z. XII 680
Pilati Wirklichkeit des natürlichen Gesetzes, aus dem Italienischen von Winning übersetzt, IX 1. 227
Strubens (F. H.) Untersuchung der Grundsätze der Natur, aus dem Franz., X 1. 227
Thomas Lobrede auf Renatus Deskartes, aus dem Französischen, X 1. 228
Unzerinn (Joh. Charl.) Grundriß einer Weltweisheit, XI 1. 280

20) Rechtsgelahrheit. 1767.

Achenwall (Gottfr.) Prolegomena juris naturalis et Jus naturae, VIII 1. 254
ndreae (Ioan. Iac.) de justa delictorum et poenarum quantitate, VIII 1. 255
chii (Io. Aug.) Opuscula per Klotzium edita, XI 1. 207
ltbasar (Aug. de) Collatio juris communis cum iure Saxonico, XI 1. 200
mniza (Joseph Leonh.) von den sämtlichen Oesterreichischen Gerichtsstellen, A. z. XII 562
Baumhauers (M. P.) Gedanken über das Recht der Wiederbezahlung, XI 2. 210
Becks (Joh. Jod.) Forstgerechtigkeit und Wildbann, IX 2. 211
Begeri (Eus.) Corpus juris civilis, VIII 1. 252
Boehmeri (Ge. Lud.) Principia juris feudalis, XII 1. 243 Electa juris civilis, A. z. XII 557 Principia juris

image
not
available

21) Romanen. 1767.

...bendstunden in Erzählungen, ... 7ter Theil, A. 3. XII 863
...aschu und Zirphile, VI 2. 260
...ekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten, 1ter bis 4ter Theil, VI 2. 253
...gelina. Aus dem Italienischen, VI 2. 258
...edenkliche Schicksale des besten und redlichsten Freundes, VI 2. 260
...e unerwarteten Verhängnisse über große Geister in den Begebenheiten eines Leipziger Studenten, A. 3. XII 865
...iubois und Gioconda, IX 2. 258
...eldings geraubte Einsiedlerin. Aus dem Englischen, VI 2. 258
...egenden Menschen, (die) VI 2. 260
...eschichte des Agathon, 2ter Theil, VI 1. 190
...ückliche Trennung [die] VI 2. 256
...ückliche Verwandlung [die] VI 2. 260
...omez [Frau von] Erzählungen in vergnügten Tagen, XI 2. 344
...räfin [die] von Vergi und Ralph von Couci. Aus dem Französischen, IX 2. 259
Landpriester von Wackefield, aus dem Englischen, VI 2. 257
Lehrreiche Briefe der Frau du Montier und le Prince du Beaumont, XI 2. 345
Menschliche Schicksal [das], aus dem Französischen, VI 2. 262
Neue Colonie [die], X 2. 260
Nachrichten der Marquisin von Pompadur, A. 3. XII 864
Pagen (die) 2ter Theil, XI 2. 342
Saavedra [Michel Cervantes] Geschichte des Don Quixote von Mancha, XI 2. 343
Sammlung romantischer Briefe, 1ter Theil, A. 3. XII 865
Streit (F. W.) Memoirs of the count of P. Vol. 1. 2. A. 3. XII 1034
Strumpfband, [das] VI 2. 258
Stutzer von Wiltschire, aus dem Englischen, VI 2. 255
Unglückliche Geschichte des Grafen von Comminge, aus dem franz. VI 2. 256
Unterhaltungen in Erzählungen nach der Mode, XI 1. 338
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlechte, 7. und 8ter Band, A. 3. XII 863
Vergnügen auf dem Canapee, X 1. 264

22) Schauspiele. 1767.

Bauer [der] aus dem Gebürge, X 2. 25
...eburtstag, [der] X 2. 25
...oldoni sämtliche Lustspiele, 1ter Theil, aus dem Italienischen, VI 2. 252
...ulie, ein Trauerspiel, VIII 1. 269
...lemmis [Chr. Gottl.] Beyträge zum deutschen Theater, 1ter Band, XI 2. 253
Kritick über den Geburtstag, X 2. 25
Leßings [Gotth. Ephr.] Lustspiele, XI 1. 246
Neue Sammlung von zu Wien aufgeführt. Schauspielen, VIII 1. 270
Theater der Deutschen, 3. u. 4ter Theil, A. 3. XII 665
Tom Jones, X 2. 25

image
not
available

lnt.) Statistick der vereinigten Niederlanden, 1ter Theil, VII 2. 77 2terTh., A. z. XII 78
...fmann (Gottfr. Dan.) de aetate et numero causarum revisionis cameralium, VII 1. 265
...fmann (Jo. Dan.) de remediis adversus sententias revisorum cameralium, VII 1. 267
...sprit de la legislation traduit de l'allemand, A. z. XII 747
...sers [Joh. Jac.] Bedenken über die Einrichtung des Visitationswesens bey dem kaiserlichen Reichscammergerichte, VI 1. 276 Bedenken von der Cammergerichtsvisitation mit Anmerkungen und Gegenanmerkungen, VI 1. 277
von derGarantie desWestphäl. Friedens, A z. XII 798 von den Comitialhandlungen über den Religionsbeschwerden, A. z. XII 799
Neue politische Kleinigkeiten, XI 2. 311
Neues Staatsgebäude, A. z. XII 797
Patriotische Briefe, XI 2. 314
Real [Herr von] Staatskunst, 6ter Theil, XII 1. 349
Supplement des Versuchs einer pragmatischen Geschichte des deutschen Nationalgeists, XI 2. 313
Vermehrter und verbesserter Bericht vom Ursprunge und der Beschaffenheit der kaiserlichen reichscammergerichtlichen Visitation, VI 1. 277
Ziegesar (Aug. Fr. Car. de) de visitatione judicii cameralis, VI 2. 232

25) Vermischte Bücher. 1767.

...bhandlungen der Churbayerschen Akademie der Wissenschaften, 4ter Band, X 2. 300
...handlungen von den Reichsmessen in Frankfurt, am Mayn, A. z. XII 875
... die Gesellschaft der schönen Wissenschaften von Hirschau, X 2. 25
...gens (Boyer Marquis d') Histoire de l'esprit humain, 7ter bis 14ter Tom. XII 1. 400
...trologia terrestris, XII 1. 308
...szüge für die Töchter, XII 1. 395
...antwortung der Frage: ob das Frauenzimmer ein nothwendiges Uebel sey, A. z. XII 911
...schreibung von Mühlhausen in Thüringen, VIII 2. 225
Betrachtungen über die Wissenschaften und schönen Künste. Aus dem Französischen, XI 2. 337
Beytrag zur Unterhaltung der Gesellschaften, A. z. XII 879
Bielefelds Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit, A. z. XII 883
Biene [die] 1ter Theil, X 1. 307
Blocksbergers Schreiben von der Zauberey und Hexerey, A. z. XII 907
Briefe die Reliquien betreffend, IX 1. 254
Brittischer Plutarch. Aus dem Englischen, 5ter Band, IX 1. 149
Brosse [de] vollständige Geschichte der Schiffarthen nach den unbekannten Südländern. Mit Anmerkungen von Joh. Chr. Adelung, VII 1. 108
Busch (Ioh. Georg.) Memo-

 mo-

image
not
available

...er geistlichen Immunität, XII 2. 391
...chts von Ohngefehr, 3ter Th. XII 2. 396
...colai (Friedrich) Ehrengedächtniß Herrn Thomas Abbt, VI 2. 254
...ltings (J. H. N.) Sammlung einiger Reden, 1te Samml., A. z. XII 902
...triot [der] am Bodensee, 5-7. St., X 1. 307
...triotische Beherzigungen des Herrn und Dieners, XII 2. 394
...eufers [Benignus] Staatskunst für eine Person vom Stande, A. z. XII 911
...oedtner (Giov. Aug.) Raccolta di diverse Materie in prosa et in Verse, VIII 1. 305
...chtschafne [der], 3ter Theil, X 1. 306
...liquien, IX 1. 227 unter moralischer Quarantaine, IX 1. 252 2ter Theil, IX 1. 255
...he [die] auf dem Lande, VII 1. 28
...che [die] wie sie ist, XII 2. 392
...ammlung der hamburgischen Gesetze und Verfassung, 3ter und 4ter Theil, IX 2. 286
...ammlung der über die fürstl. Jablonovskischen Aufgaben erhaltenen Abhandlungen, A. z. XII 400
Schreiben des Philosophen an den Unpartheyischen, X 2. 25
Schriftsteller [die], X 2. 25
Seybertbi (Phil. Henr.) de reditu annuo praesertim vitali tontina, XI 2. 40
Sprengels [P. N.] Handwerke und Künste, XI 2. 364
Vademecum für lustige Leute, 3ter Theil, VI 2. 307
Vorgängiger Versuch zur Erwirkung eines Vertrags zwischen den in Hexereykriegen verwickelten Gelehrten, A. z. XII 908
Wappenbuch der durchlauchtigen Welt, 1 B., A. z. XII 894
Weise (der) aus dem Mond durch mich, 1ter Theil, X 2. 305
Wider die Langeweile, 1ter B. X 2. 22
Wohlgezogene [das] Frauenzimmer, aus dem Engl., VI 2. 320
Wolfs [Joh. Chr.] Unterricht zur Rechtschreibung der deutschen Sprache, X 1. 18
Wurzs [Ignaz] Dankrede auf die Genesung der Kaiserinn Marien Theresien, VIII 1. 110
Zum Nutzen und Vergnügen, 3 Bände, X 1. 308
Zuverläßige Geschichte der englischen Handlung durch Rußland über das Kaspische Meer, A. z. XII 876

1) Alterthümer. 1768.

...ayer [Ferd. Jac.] Gedanken über Klotzens Schrift von geschn. Steinen, X 2. 102
...nesti Archaeologia, A. z. XII 1010
...otz über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine, X 2. 69
...*ebsii* (Tob.) Decreta Romanorum pro Judaeis facta e Josepho collecta, A. z. XII 200
Leßings [Gottfr. Eph.] Briefe antiquarischen Innhalts, 1ter Theil, A. z. XII 364
Raspens [R. F.] Anmerkungen über Klotzens Schrift von geschnittenen Steinen, X 2. 96

image
not
available

nigsdörfers Memorial an
lle, die die Kinderblattern noch
icht gehabt haben, IX 2. 222
Ronneburgische Krankenge-
chichte, 2te Sammlung, XII
. 259
ünitz (Joh. Geor.) Verzeich-
iß der Bücher von Kinderpo-
ten, A. z. XII 603
igens (Joh. Heinr.) Versuch
iner Uebersetzung von Celsus,
VIII 2. 35
ithners (Joh. Nep. Ant.) Ab-
andlung von der Ruhr unterm
Bauernvolke in Haag, 1767.
I. z. XII 597
cher (Maximil.) obſervationes circa inoculationem
ariolarum, cum continuationibus, X 2. 217
ſekens (Joh. Ludw. Lebr.)
herapia ſpecialis interna,
. und 4ter Theil, A. z. XII 623
dwigs (Chr. Gottl.) Anfangs-
gründe der Wundarzeney, A. z.
XII 621
Kas (C.) Versuch von Wassern,
von Zeihern übersetzt, 2ter Th.
VIII 2. 251
pin (Edu. Jac.) hiſtoriae
morborum, A. z. XII 599
artini (Ferd.) Beobachtungen
vom Hirne, XII 1. 245
emorial eines italienischen
Arztes über die Nothwen-
digkeit die Arzeneykunst von
der Charletanerie zu befreyen,
A. z. XII 616
illers (Ph.) Abbildungen der
nützlichsten u. seltensten Pflan-
zen, A. z. XII 1030
oultrie (Joan.) de febre maligna bilioſa Americae, A.
z. XII 622
eckar (Nat. Joſ. de) Deliciae
Gallo-belgicae ſilveſtres,
Tom. I. II. A. z. XII 222
Neues verbessertes Dispensatorium, aus dem Englischen,
1ter Theil, A. z. XII 611
Oberkamp (Franc. Joſeph)
Collectanea exquiſita, A. z.
XII 619
Obſervationes clinicae, Faſc.
II. A. z. XII 592
Plenks [Jos. Jac.] Anfangs-
gründe der Geburtshülfe, 1ter
und 2ter Theil, XI 1. 219
Potts [Percivall] Abhandlung
von den Hauptwunden, aus
dem Englischen, X 1. 217 von
der Mastdarmfistel, A. z. XII
591
Reygers (Gottfr.) um Danzig
wildwachsende Pflanzen, A. z.
XII 590
Rosen von Rosensteins (Nils)
Anweisung zur Cur der Kinder-
krankheiten, von Murray
übersetzt, IX 2. 156
Schaarschmids (Aug.) Unter-
richt von den Krankheiten der
Knochen, VIII 1. 266
Schneiders [Ehrg. Lebr.] chi-
rurgische Geschichte, 1ter bis
4ter Theil, VIII 2. 268
Schrebers [Joh. Chr. Dan.]
Beschreibung der Gräser, A.
z. XII 589
Schusters (Gottwald) medici-
nisches Journal, 3ter und 4ter
Theil, A. z. XII 615
Settegaſt (Ant. Fr.) Inſtitutiones medicae, A. z. XII
624
Sinds [J. B. von] Anleitung
von der Rehkrankheit der
Pferde, XI 2. 220
Tissots [H.] Anleitung für Ge-
lehrte in Absicht auf ihre Ge-
sundheit. Hamburger Ueber-
setzung. XI 2. 232 Züricher
Uebersetzung davon, ebend.
Leipziger Uebersetzung, ebend.
Abhandlung von der Epide-
mie in Lausanne. Aus dem
Französischen, XI 2. 235
Tissots und Rosensteins Ab-
hand-

image
not
available

:stellung an Menschenfreunde
der Schulen, Studien, und
ren Einfluß, IX 1. 43
Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, VIII 2. 62

6) Gedichte. 1768.

n den Hn. Canonicus Gleim von Jacobi, XI 2. 169
nte Alighieri vor dem Fegeuer, von Bachenschwanz ibersetzt, VIII 2. 131
nkmahl ehelicher und väterlicher Liebe, A. z. XII 665
r Fisch, eine Erzählung, A. . XII 640
uden, A. z. XII 640
cobi an Herrn Klotz, XI 2. 169 Nachtgedanken, XI 2. 169
ris, XI 1. 97
opstocks Tod Adams, verivicirt, X 2. 238
chs (G. H. Aug.) Guelphe im Schlachtfelde bey Minden, A. z. XII 641
der für Kinder, A. z. XII 655
usation, XII 2. 286
sians Gedichte, von Denis übersetzt, 1ter Theil, X 1. 63
etraschs (Joseph von) Gedichte, 2ter Theil, VIII 2. 280
oesie del Sign. Albert. *Haller*, A. z. XII 655
ygmalion, X 2. 241
ammlers (Carl Wilh.) geistliche Cantaten, IX 2. 232 Pygmalion, ebend. Oden, XII 1. 277
Reinhards (Chr. Aug. Reich.) Meines Vaters Fabeln und Erzählungen, A. z. XII 659
Romanzen mit Melodien, A. z. XII 652
Sammlung der besten deutschen Sinngedichte, 1ter Theil, XII 1. 288
Satyren, A. z. XII 653
Smarts (Christ.) vier Gedichte über Eigenschaften des höchsten Wesens, A. z. XII 642
Thümmels (Mor. Aug. von) Wilhelmine, IX 1. 319 franz. ebendas.
Utzens (J. P.) sämtliche poetische Werke, XI 1. 79
Voltaire (Arouet) sämtliche Schauspiele, 2ter Band, A. z. XII 666
Zacharias, Les quatre parties du Jour. traduit de l'allemand, X 2. 238
Zichy (Carl von) Ungars Verwandelung, aus dem Lateinischen, A. z. XII 659

) Geographie und Reisebeschreibungen. 1768.

Baltimores (F.) Reise in den Orient, A. z. XII 790
üsching (Andr. Fr.) Nouveau traité de Geographie, Tom. I. et II., X 2. 249
Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der europäischen Reiche und Republicken, XII 1. 350
neue Erdbeschreibung, 5ter Theil 1 Abth., A. z. XII 823
continuirter Atlas portatil. Germanicus, 3te Aufl., A. z. XII 857
Dielhelms (Joh. Herm.) Hydrographisches Lexicon, A. z. XII 792
Fäsis (Joh. Conr.) Staats- und Erdbeschreibung der helvetischen Eidgenossenschaft, 4ter B., XII 1. 347
Kurze Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung des Erdbodens, A. z. XII 856
Neue europäische Staats- und Reisegeographie, 15ter Theil, XI 1. 331

image
not
available

Henr. Ayrero adumbratus, XI 2. 318
Historie der Eidesgenossen, 3ter Theil, A. 3. XII 758
Historische Zweifel und Beobachtungen, 1 Samml., A 3. XII 819
Küsteri (Georg. Gottfr.) accessiones ad bibliothecam historicam Brandenburgicam, XI 2. 326
Longolische Beschäftigungen, 1. 3tes Stück, A. 3. XII 828
Mablys Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich, A. 3. XII 755
Maimburg (Peter Ludw.) Geschichte vom Verfalle des römischen Reichs, A. 3. XII 857
Mösers (Justus) Osnabrückische Geschichte, IX 1. 89
Nachrichten und Anmerkungen zur Sächsischen und besonders Eisenachischen Geschichte, 4te Samml., IX 2. 83
Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay, A. 3. XII 818
Neues Lehrgebäude der Diplomatick, aus dem Französischen XI 1. 319
Oelrichs [Carl Conr.] Anhang zu **Dregers 1. Bande Codicis Pomeraniae diplomatici, A. 3. XII 761**
Poppos [C. F.] zuverläßige Nachrichten von dem Gubenschen Schulwesen, XI 2. 324
Porters [James] Anmerkungen über die Türken, A. 3. XII 785
Reinhards [Joh. Paul] Geschichte des Königreichs Cypern, 2ter Theil, A. 3. XII 255
Riederers [Joh. Barth.] Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte, 15tes und 16tes Stück, XI 2. 338
Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Historie, 2ter Band, A. 3. XII 312
Sattlers [Chr. Fr.] allgemeine Geschichte Würtenbergs, 4ter und 5ter Band, A. 3. XII 950
Schlözers [Aug. Ludw.] Proben rußischer Annalen, X 2. 45 Schwedische Biographie, XI 2. 320
Schröckhs [Joh. Matth.] Kirchengeschichte, 1ter Theil, XI 2. 155 Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 3. B. 1te Sammlung, XI 2. 320
Schwandtneri (Io. Georg.) Scriptores rerum hungaricarum. P. II. et III. A. 3. XII 815
Tetschs [Carl Ludw.] Curländische Kirchengeschichte, 2ter Theil, A. 3. XII 858
Unterricht von des Erzhauses Oesterreich Besitze der Marggrafschaft Burgau, A. 3. XII 793
Wattenwyl (Al. L. von) Geschichte des Helvetischen Bundes, A. 3. XII 793
Würfels (Andr.) Nachrichten zur Erläuterung der nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte, A. 3. XII 788

9) Gottesgelahrheit. 1768.

Avrillons [Elias] Gedanken über verschiedne Gegenstände der Sittenlehre. Aus dem Französischen, X 2. 196
Bahrdt (Carl Fr.) Commentarius in Malachiam, XI 1. 142
Barclaji (Wilh.) von der Macht des Pabsts, A. 3. XII 530
Baumgartens [Siegm. Jac.] Erläuterung der christlichen Alterthümer, A. 3. XII 451 theologische Moral in Tabellen, A. 3. XII 488

image
not
available

geschichte des N. T., 10ter Theil, A. z. XII 472
Fordyce (Jac.) Predigten für junge Frauenzimmer, aus dem Englischen, XII 2. 219
Frischens (Joh. Fr.) Unterricht von dem Unterschiede der christl. Religion zwischen andern, A. z. XII 499
Fritschlers (Joh. Andr.) Aufmunterung an alle Lehrer und Prediger, A. z. XII 504
Fromme Entschliessungen, 1ter Theil, XI 1. 193
Vereinigte Sittenlehre der Christen, A. z. XII 465
Gerhardi (Ioan.) Loci theologici, Tom. 7. et 8., XII 2. 191
Geschichte der 3. letzten Lebensjahre Jesu, 1. und 2ter Theil, A. z. XII 444
Girards sämtliche Predigten, 3-4ter Theil, A. z. XII 519
Godeau (Anton) allgemeine Kirchengeschichte, aus dem Italienischen von Hyper übersetzt, 1ter Theil, XII 2. 174
Götzens (Joh. Melch.) neue Sammlung auserlesener Canzelreden, 3ter Theil, X 2. 299 Anmerkungen zur Hamburgischen Recension der Schrift vom falschen Religionseifer, XI 1. 191 Predigten über Sonn- und Festevangelia, A. z. XII 496
Gottseelige Gedanken eines Christen, A. z. XII 523
Grasers (P. Rudolph) vollständige Lehrart zu predigen, XII 2. 241
Grenzens (Adam) heilige Bibellust, A. z. XII 535
Guldbergs (Owe) Briefe wider die Freydenker, A. z. XII 492
Hahns (Phil. Fr.) Entwurf von den Kirchengeschichten N. T. 1ter Theil, A. z. XII 533
Henrys (Matth.) Erklärungen der Psalmen Davids, A. z. XII 484
Hensels (Joh. Ad.) protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, A. z. XII 485
Heusingers (Joh. Chr. Fr.) Leichenpredigten, 11. und 12ter Th., A. z. XII 522 heilige Reden, 1ter Th., A. z. XII 523
Hirts vollständige Erklärung der Sprüche Salomonis, A. z. XII 1021
Hörschelmanns (F. A. W.) Beurtheilung des Cliffordschen Versuchs vom heil. Abendmahle, A. z. XII 498
Jacobis [Joh. Fr.] Einleitung in die christliche Glaubenslehre, A. z. XII 493 Beytrag zur Pastoraltheologie; A. z. XII 494 Ersten Lehren der christlichen Religion, A. z. XII 495
Katechetische Betrachtungen, A. z. XII 535
Köchers [Joh. Chr.] Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder, X 2. 201
Kraft der christlichen Religion, A. z. XII 523
Lange [Gottl.] Betrachtungen über die Gnadenwirkungen des heil. Geistes, A. z. XII 499
Lauens [Sam.] Kraft des Blutes Christi, A. z. XII 477
Lebensbeschreibungen jetztlebender Gottesgelehrten der Königl. Preus. Landen, zweyte Sammlung, A. z. XII 384
Leß [Gottfr.] Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, XII 1. 238 Lehre vom Gebete, A. z. XII 532
Liebichs [Ehrenfr.] geistliche Lieder und Oden, A. z. XII 41
Lilienthals [Theod. Christ.] gute Sache der göttlichen Offenbarung, 13ter Theil, A. z. XII 547
Locks (Joh.) paraphrastische

Er-

image
not
available

...nalings (Ludw. Chr.) Ruhe auf dem Lande, 2ter Theil, XII . 164 Versuch von Landpredigten, A. 3. XII 522
...molkens (Benjam.) der sich u Jesu nahende Sünder, XII . 225
...mmlers (Johann) Sammlungen über die Beweisstellen der Dogmatick, 2tes Stück, A. . XII 942
...ndschreiben an den Verfasser der Schrift vom falschen Religionseifer, X 2. 202
...mons (F. Jord.) heutige Welt, A. 3. XII 518
...paldings (Joh. Joach.) Predigten, VIII 2. 232 neue Predigten, IX 1. 187
...tackhouse (Thomas) Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß, von Rambach herausgegeben, 3ter Theil, A. 3. XII 239
...töbers (Elias, der Bußübende Sünder, XII 2. 225
...tölzels (Wilh. Fr.) sechste Sammlung heiliger Reden, XII 2. 239
...truensees (Adam) biblischer Unterricht, A. 3. XII 476
...ymbolae ad interpretationem S. Codicis, P. I. A. 3. XII 500
...ägliches Geschäfte eines Christen, A. 3. XII 476
...heologische Briefe, 2ten B. 8. und 9te Sammlung, A. 3. XII 484
...iedens (Joh. Fr.) moralische Reden, 3ter Theil, XI 2. 196
...illotsons (Joh.) neue Sammlung seiner Predigten, 6ter Th. XII 2. 200
...oblers (Joh.) Kanzelvorträge, XII 1. 206
...öllners (Joh. Gottl.) thätiger Gehorsam Jesu Christi, A. 3. XII 176
Treschos (Seb. Fr.) neue Briefe über Gegenstände der geistlichen Wissenschaften, 1ter Theil, XII 1. 3
Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, XII 2. 237
Unpartheyische Historie des Pabstthums, aus dem Englischen, 1ter Theil, XII 1. 171
Verhältniß (das) der Deisterey gegen die Kirche und den Staat, A. 3. XII 458
Vom Predigen, A. 3. XII 498
Vorbereitung auf dem Sabbath, 2-4ter Theil, XII 2. 238
Vorstellung der Unterscheidungslehren der lutherischen Religion von andern, XII 1. 214
Walchs (Chr. Wilh. Fr.) Entwurf zu einer Ketzerhistorie, 4ter Theil, A. 3. XII 276
Warburtons (Wilh.) Unterricht von der Natur und dem Entzwecke des heil. Abendmahls, aus dem Englischen, XII 1. 222
Wedekinds Versuch einer Erklärung der Stelle Apost. Gesch. 1, 6. 7., VIII 1. 247
Wichmanns (Joh. Otto) Paßionspredigten, A. 3. XII 474
Woltersdorfs (Ernst Gottl.) geistliche Lieder, A. 3. XII 53
Wyttenbachii (D.) Sciagraphia theologiae didacticae, XII 2. 221
Zimmermanns (J. G.) Aussichten in die Ewigkeit, 1ter Theil, XI 1. 32
Zugabe zu der Untersuchung: Ist ein Lehrer verbunden nach Entfernung von dem Lehrbegriff seiner Kirche sein Amt niederzulegen, VIII 2. 58

10) Handlungsschriften. 1768.

Bocks (Fr. Sam.) Versuch einer vollständigen Natur- und Handlungsgeschichte der Heringe, X 2. 164

Lu-

image
not
available

-inger (J. C. E.) von Pflü-
n, XII 1. 374
hls (Joh. Fr.) Forstmaga-
n, 11ter Band, X 2. 291
ffers (Fr. Ulr.) Einleitung
r Landwirthschaft, XI 2. 354
uttgarter allgemeines Maga-
n, XII 1. 372
ele (Carl Gottfr.) Nachricht
on der Churmärkischen Con-
ributions- und Schoßeinrich-
ung, XII 1. 365
rsuch eines Vorschlags zu
iner Holzsparenden Bau-
rt, VIII 2. 301
Wienerische Nachrichten und Abhandlungen aus dem Oekonomie- und Commerzwesen, 2ter Band, XI 2. 347
Wienerisches Kochbuch, XII 1. 389
Wöllner (Joh. Chr.) von den eigentlichen Besitzungen der Bauren, XII 1. 370
Wohlunterwiesener Landwirth. aus dem Franz., XI 2. 358
Wynblads (Carl) Beschreibung einer sparsamen Bauart gemeiner Häuser, VIII 2. 302

12) Kameral- und Finanzsachen. 1768.

ells (Wilh.) Quellen und Folgen einer starken Bevölkerung, XI 2. 351
rgius (Joh. Heinr. Ludw.) Policey- und Kameralmagazin, 3ter Band, XII 2. 372
rnhards (Joh. Chr.) Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Policey, XI 2. 357
andlungsgrundsätze zur Aufnahme der Länder, XI 1. 353
erkels (Chr. Val.) Auflösung der Preißfrage der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, VIII 2. 312
Neubergers (Joh. George) von den Einkünften der Klöster und dem Amortizationsgesetze, XII 1. 378
Neue Kameralschriften, 9. 10. und 11ter Theil, XII 2. 375
Sonnenfels [Jos. von] Grundsätze der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft, 1ter Theil, XII 2. 376
Sukows [Joh. Dan.] Cameralwissenschaften, VII 2. 309
Vertheidigung des Chu baverischen Amortizationsgesetzes, XII 1. 380

13) Kriegskunst. 1768.

Aufsätze eines alten Generals, aus dem französischen, X 1. 281
alleis (J. de) l'Ecole de la fortification, XI 2. 297
Gaudy [Fr. Wilh. von] Versuch einer Anweisung für Officiers von der Infanterie, IX 1. 156
Gisors [Graf von] Tactick und Manövres der Preußen, XI 2. 295

14) Mahlerey und Kupferstecherey. 1768.

Abhandlungen von Kupferstichen, aus dem Englischen, XII 1. 293
rgenville [Jos. Dezal.] Leben der berühmtesten Mahler, aus dem französischen, 3. und 4ter Theil, XI 1. 258
Bausens [Joh. Fr.] Vertraute nach Kupezky gestochen, A. z. XII 674 Bildniß eines alten Bücherhausirers, Ebend.
Chodowiezkys Adieux de Calas à sa Famille rad. XI 1. 258

image
not
available

16) Musick. 1768.

...dlungs (Jac.) musikalisches ... Siebengestirn, XI 1. 267

...Musica mechanica Organoedi, XI 2. 259

...brechts (Joh. Lor.) Komposition zum Herr Gott dich loben wir, XI 1. 264

...achs (C. P. E.) Clavierstücke mit veränderten Reprisen, 2te Sammlung, XII 1. 295

...ckmanns (Joh. Fr. Gottl.) drey Sonaten für das Clavier, XII 2. 296

...nda (Fr. Ernst) Minuetto per il Cembalo, VIII 2. 284

Golde (Joh. Gottfr.) Spielode auf den Sterbemorgen der Herzogin zu Sachsen-Gotha, X 2. 242

Herbings (Aug. Bernh. Val.) musikalische Belustigungen, 2r Theil, VIII 2. 286

Hillers (Joh. Ad.) Composition von Lisuart und Dariolette, X 2. 180

Tübel, Composition der Ramlerischen Ino, XI 1. 265

Wenkels [Joh. Fr. Wilh.] Clavierstücke, XII 2. 296

17) Münzwissenschaft. 1768.

...inauers [Pet. Paul] Bayerische Münzbelustigungen, 18 Fach, A. z. XII 572

...rschs [Joh. Chr.] deutschen Reichs Münzarchiv, 9ter Th. A. z. XII 868

...ofmann [Gottfr. Dan.] von den Mangel der alten deutschen Gedächtnißmünzen, A. z. XII 873

...ell (Iof.) ad numismata imperatorum supplementa, A. z. XII 868

Madais [Dav. Sam.] vollständiges Thalercabinet, erste Fortsetzung, A. z. XII 872

Spies [Joh. Jac.] Brandenburgische historische Münzbelustigungen, 1ter Th. A. z. XII 869 Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft, 4tes Stück, A. z. XII 870

18) Naturlehre und Naturgeschichte. 1768.

...nfangsgründe der Naturgeschichte, von J. C. V. XII 1. 311

...ccaria de phosphotis naturalibus et artificialibus, A. z. XII 686

...yträge zur Insektengeschichte, A. z. XII 686

...unnichii (Mart. Th.) Ichthyologia Massiliensis, XI 2. 275

...ucks [F. J.] von einigen denkwürdigen Höhlen, A. z. XII 689

Divisch (Procopius) von der meteorologischen Elektricität, XII 1. 314

Gmelin (Sam. Gottl.) historia fucorum, A. z. XII 685

Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen, A. z. XII 684

Hanovii (Christ.) philosophia naturalis, A. z. XII 690

Hülsch [J. V. C. A.] neue in der Naturgeschichte des Niederdeutschlands gemachte Entdeckungen, XII 1. 310

image
not
available

riefe über die neuere österreichische Litteratur, X 2. 32
llarii (Christ.) Orthographia latina per *Harles* edita, IX 1. 358
rani Caput 1. et 2. editum per Just. Fr. *Froriep*, XI 2. 305
rtius (Q. Ruf.) von Wagnern übersetzt, A. 3. XII 341
rtius (Mich. Conr.) de senatu romano, A. 3. XII 427
emosthenes für die Krone von Seiler übersetzt, A. 3. XII 331
esbillons (Fr. Ios.) Fabulae Aesopiae, A. 3. XII 719
leichmanns (J. G. C.) herausgegebener Briefwechsel des Riedels mit dem Antikritikus, X 2. 123 Fortsetzung davon, ebend. memento mori, ebend.
rundsätze der deutschen Sprache, IX 1. 193
arles (Theoph. Chr.) Chrestomathia graeca poetica, A. 3. XII 730
amburgische Dramaturgie, X 2. 2
ennie (Erh. Ludw.) Entwurf einer Lehrart der lateinischen Sprache, VII 1. 288
ierorlis Asteia, e recens. Io. Ad. *Schirach*, A. 3. XII 727
omeri Ilias per Hagerum. Vol. II. X 1. 247 Gesang an Apollo mit deutschen Anmerkungen, A. 3. XII 738
laßische Biographie, aus dem Englischen von Mursinna übersetzt, 2ter Theil, XI 2. 336
eßings (Gotth. Ephr.) und Klotzens Briefe, A. 3. XII 1033
Martini (Io. Christ.) Thesaurus dissertationum. T. 3. P. 2. XI 1. 316
Munkers (Jobst Wilh.) merkwürdige Alterthümer, 2te Abtheilung, XII 2. 341
Nahmmacher (Conr.) Anleitung zur Kenntniß der lateinischen Sprache, A. 3. XII 727
Noltenii (Io. Fr.) Lexicon latinae linguae antibarbarum, Tom. 2. A. 3. XII 720
Nouveaux principes de la langue allemande, A. 3. XII 922
Numeri et particula Deuteronomii graece edidit Io. Fr. *Fischerus*, A. 3. XII 717
Oelrichs (I.) Collectio opusculorum selecti argumenti, Tom. I. Part. 4. XII 2. 340
Plutarchs auserlesene moral. Schriften, aus dem Griechischen übersetzt, 1ter Band, A. 3. XII 1034
Rapins Vergleichungen großer Männer des Alterthums, A. 3. XII 724
Schirach (Gottl. Bened.) Clavis poetarum classicorum P. I. IX 1. 170
Schlags (Georg) gründliche Sprachlehre, A. 3. XII 738
Selecta Norimbergensia, 1ter Theil, XII 1. 339
Sörgels (M. Fr.) Erzählungen des Cicero, VIII 2. 299
Theodoreti Opera cum lectionibus Ioan Ludwig Schulze P. I. A. 3. XII 739
Wilks (C. H.) Beyträge zur Klotzischen Bibliothek, 1. und 2tes St., X 2. 123 moralisches Gespräch, X 2. 124
Yorick und die elenden Scribenten, X 2. 127

 20) Phi-

image not available

21) Reitbücher. 1768.

nbrocke [Heinr. von] Anweisung, Pferde abzurichn, A. z. XII 892
o [J. P. von] neue Lehrart, Pferde in kurzer Zeit zu eßiren, A. z. XII 893 Kunst ferde zu zäumen, A. z. XII 4

Zehentners [J. C.] von der Kunst Pferde zu kennen, XII 2. 392

Zorns [Christ.] Unterricht von Erziehung der Pferde, A. z. XII 891

22) Rechtsgelahrheit. 1768.

reuning (Chr. Henr.) Delineatio philosophiae sti, XI 1. 133
nieck [Goswin Joseph von] erkwürdige Rechtshändel, er Band, XII 1. 53
ngiesser (Henr. Ludw. Georg de) Collectiones otabiliorum decisionum, . z. XII 555
proths [Justus] Grundsätze, II 2. 244
nstitutio criminalis Thesiana, X 2. 9
amer [Joh. Ulr. von] Wezarische Nebenstunden, 74oter Theil, A. z. XII 566
s klugen Beamten auserlesener Criminalproceß, A. z. XII 564
eyers [Joh. Carl Heinr.] Nebenstunden, X 2. 213
[J. F.] von dem geschwornen Montage, X 2. 212
senhardts [Joh. Fr.] Erzählungen von besondern Rechtshändeln 2ter Th., XI 1. 91
twurf des jetzigen Deichrechts in den Marschländern der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, XII 1. 247
toris (Io. Georg) commentationes et opuscula, A. z. XII 557
oesii (Wil.) vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia curante Eisenhardt, A. z. XII 563
Helvetiorum jura circa sacra, XI 1. 199
Hertoghe (Wilh. de) opuscula, A. z. XII 570
Hommelii (Carl Ferd.) corpus juris civilis, A. z. XII 573 palingenesia librorum juris veteris Tom. III. A. z. XII 575
Ihro Kaiserlichen Majestät Instruktion zu einem Rußischen Gesetzbuch, X 2. 129
Kochii (Ioh. Christ.) Successio ab intestato civilis, IX 1. 36
König von Königsthal [Gust. Georg.) mnemosynon Colosseum Josepho II., VIII 2. 246
Lenneps [George] Abhandlung von der Leyhe zum Landsiedelrechte, A. z. XII 281
Martini (Car. Ant. de) Positiones de jure civitatis, XII 2. 245
Notbeck (Nic. Joan.) tabulae Institutionum Heineccianarum juris civilis, XI 1. 202
Oeltze (Gottl. Euf.) de usuris, XI 1. 211

image
not
available

Geschichte der Miß Sidney Bidulph, XII 2. 370
Geschichte der Polly Willis, aus dem Englischen, XII 2. 367
Geschichte der Landkutsche, XII 1. 362
Geschichte der berühmten Miß Fanny Murray, aus dem Englischen, VIII 1. 278
Geschichte der Luise Mildmay, aus dem Englischen, IX 2. 259
Geschichte der Angelica, VIII 2. 291
Geschichte berühmter Mädchen des 18ten Jahrhunderts, IX 2. 262
Geschichte der Tugend und Laster in wahrhaften Erzehlungen, VIII 2. 292
Geschichte der Lady Burton, aus dem Englischen, X 1. 265
Geschichte eines französischen Frauenzimmers, aus dem Französischen, X 1. 265
Hilar von einem Metaphysicker, aus dem Französischen, XI 2. 361
Junge Amerikanerin, 3. und 4ter Theil, XII 1. 362
Lebensgeschichte des Ibrahim Husin, XII 1. 361
Lehrreiche Erzählungen, XII 2. 368
Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend, IX 2. 260
Marmontels Belisar, aus dem französischen, XI 2. 360
Moralische Bärführer, XII 1. 362
Narzanes, aus dem Englischen, XI 2. 346
Neue Feen- und Geistermährchen, VIII 2. 293
Neuer Fündling, aus dem französischen, XII 2. 368
Passetems bey langen Winterabenden, XII 1. 362
Riccoboni (Frau) Briefe der Adelaide von Damartin, IX 2. 261
Sara Th**, aus dem Englischen, X 1. 267
Träume wachender Menschen, IX 2. 261
Vergnügte Erhohlungsstunden, XII 2. 368
Voltairomanie, XI 2. 346
Walpolls (Horace) Begebenheiten in dem Schloße Otranto, XII 1. 363
Wieland Histoire d'Agathon imité de l'Allemand, XII 2. 291

24) Schauspiele. 1768.

Beytrag zum deutschen Theater, 3ter und 5ter Th., IX 1. 256 und X 1. 3
Biehl (Charl. Doroth.) Lustspiele, A. z. XII 651
Bielefeld (Herr von) dramatische Belustigungen, A. z. XII 637
Bodmers neue theatralische Werke, 1ter B., A. z. XII 644
Brawe (Joach. Wilh.) Trauerspiele, XII 1. 288
Der Graf von Olsbach, eine Komödie, XI 2. 244
Der Schein betrügt, eine Komödie, XI 2. 244
Deutsche Schauspiele von M., A. z. XII 637
Dramatische und andre Gedichte, A. z. XII 630
Felbaire (Fenouilloth von) ehrlicher Verbrecher oder Belohnung kindlicher Liebe, A. z. XII 668 und 69
Goldoni (Carl) sämtliche Lustspiele, aus dem Italienischen, 2ter Theil, VII 2. 272 3ter Theil, IX 2. 233
Komische Opern, 1. und 2ter Band, XI 2. 1
Lukas und Hannchen, eine Operette, XI 2. 5

image
not
available

res genealogisches Reichs- und Staatshandbuch, XI 2. 322
...ol (J. C. P. von) akademische Reden über Mascovs Principia I. P. Imp. Rom. Germ. A. z. XII 795

Sundermahler (Ioan. Iac.) Opuscula juris publ. doctrinas illustrantia, A. z. XII 848

27) Vermischte Bücher. 1768.

...handlung vom Bau und Besserung der Straßen in Sachsen, XI 1. 363
...erneuerte Entdeckung der Geheimnisse der Freymäurerey, XI 1. 355
...ekdoten nach alphabetischer Ordnung, A. z. XII 879
...gens (Herr von) chinesische Briefe, 1ter Theil, A. z. XII 101
...fgefangene Briefe von den Geheimnissen der falschen Spieler, XI 1. 357
...frichtiger Autor wider den Licent. Neuberger, XII 2. 391
...szüge aus guten Büchern für die Töchter, 3ter Theil, XII 1. 395
...trachtung über die Würde der deutschen Hansa, A. z. XII 10
...enenstock (der neue) 3ter B. XII 1. 397
...obs Anleitung zur deutschen Rechtschreibung, A. z. XII 890
...ritischer Plutarch, aus dem Englischen, 6ter Band, IX 1. 149
...ützowsche Nebenstunden, 4ter Theil, XI 2. 298
...rgii (I. Fr.) Orationes gymnasticae, A. z. XII 889
...as nach der Moral beschriebene Leipzig, A. z. XII 882
...essings (Ans.) Staatsfrage über die Güter der Geistlichkeit, A. z. XII 1035
...ornblüths (R. P. Aug.) Anmerkungen über das Uebersetzen, XII 1. 394

Dreyfacher caballistischer Zeitvertreib. XII 1. 405
Duschs Anmerkungen zu Wittenbergs Ehrenrettung, VII 2. 303
Eloge du Prince Henry de Prusse, XI 1. 256 deutsch, ebendas.
Encyclopaedia, A. z. XII 889
Eremit (der) 5ter bis 8ter Th. X 1. 300 französische Uebersetzung davon, X 1. 301
Feuerlini (Io. Conr.) Catalogus librorum selectiorum, XII 2. 365
Fidibus, 1tes bis 4tes Bündel, X 1. 303
Formey Abregé de toutes les sciences. Tom. IV. deutsch und franz. XII 1. 401
Freymäurerey, der Weg zur Hölle, XI 1. 356
Gelehrtes Deutschland. Erster Nachtrag, XI 1. 42
Gellert, Discours sur la nature de la morale, IX 2. 294
Gleims und Jacobis Briefe, X 1. 189
Greiß (der) 14ter Th. X 1. 299
Gudens (Phil. Peter) Policey der Industrie, X 2. 302
Gusta (Veremund) Vertheydigung der klösterlichen Rechte, XII 2. 391
Hamburgische Addreßcomtoirnachrichten, 2ter Jahrgang, XI 1. 357

Ham-

image
not
available

ammlung lehrreicher und belu-
stigender Aufsätze, XII 1. 398
ammlung der hamburgischen
Gesetze und Verfassungen, 5ter
und 6ter Theil, IX 2. 286
ammlung dem Nutzen u. Ver-
gnügen der Jugend geheiliget,
XII 1. 383
ammlungen anmuthiger Ge-
schichten und Erzählungen, A.
z. XII 878
ammlung einer neuen Art ge-
druckter englischen Tänze, A. z.
XII 883
endschreiben an Veremund
Gust, XII 2. 391
Sprengels (P. N.) Handwerker
und Künste, XI 2. 364
Statistisches Reliquiencabinet,
VII 2. 305
teganographia recens dete-
cta, A. z. XII 904
The english Cellarius, A. z.
XII 888
Ueber Thomas Abbts Schriften,
A. z. XII 626
Unpartheyische Gedanken über
die Gesellschaft der Wohlthä-
tigkeit zu Hanau, A. z. XII 894
Unterweisung in den Wissenschaf-
ten, A. z. XII 903
Vademecum für lustige Leute, 4ter
Theil, VII 2. 305
Verrathener Spieler, (der) VIII
1. 292
Voltairens Erzählungen und Ab-
handlungen, A. z. XII 651 ver-
mischte Schriften, Ebend.
Webers (Carl Mart.) Anmer-
kungen aus der Arzeneygelahr-
heit und Litteratur, A. z. XII
236
Weise aus dem Mond durch mich,
2ter Theil, X 2. 305
Weisheit und Religion als die
beste Staatskunst, XII 1. 395
Wittenbergs (Albr.) abgenö-
thigte Ehrenrettung, VII 2. 302
Erweis, daß J. J. Dusch weder
Latein noch Englisch verstehe,
VII 2. 303
Yoriks empfindsame Reisen, 1r
B. A. z. XII 896
Zweytes u. 3tes Schreiben eines
Profanen, XI 1. 356

1) Alterthümer. 1769.

Adpendicula ad Numisma-
ta graeca a Jacobo *Ges-
nero* tabulis aeneis reprae-
sentata, A. z. XII 716
Caylus (Graf von) Abhandlung
zur Geschichte und Kunst, A. z.
XII 707
Leßings (Gotth. Ephr.) Briefe
antiquarischen Inhalts, 2ter
Theil, A. z. XII 364

2) Arzeneygelahrheit. 1769.

Cranz (Henr. Jo. Nep.)
Classis cruciformium
emendata, XI 1. 240
Florae Danicae Iconum Fasc.
VIII. XI 1. 238
Hirschels (Leon. Elias) Gedan-
ken von der Starrsucht, X 2.
217 Briefe, 2ter Theil, XI
1. 215
Huxhams (Joh.) Sammlung
medicinischer Schriften von
Fiebern, Kinderblattern, aus
dem Englischen, XI 2. 230
Lembkens (Hans Bernh.) Be-
antwortung der Walbaum-
schen Beschwerlichkeit der Ge-
burtshülfe, A. z. XII 624
Medicinische Bemerkungen und
Untersuchungen einer Gesell-
schaft

image
not
available

is (Joh. Conr.) Staats- und rdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft II 1. 346
snoy (Lenglet du) Kinder-eographie, X 1. 253
Freundschaftliche Briefe über den gegenwärtigen Zustand des rußischen Reichs, A. 3. XII 836

7) Geschichte und Diplomatick. 1769.

delungs (Joh. Chr.) pragmatische Staatsgeschichte es letztern Krieges, 2ten B. te Abth., XII 2. 360
nners (Joh. Herm.) Warung vor dem Geiste der Reigion in der pragmatischen Geschichte der Protestanten, I 1. 321
schreibung der Residenzen Berlin und Potsdam, französisch und deutsch, XI 2. 328
ysens (Fr. Eberh.) allgemeine Welthistorie, 5. und iter Band, A. 3. XII 916
rdonne Geschichte von Afria und Spanien, 2ter Theil, A. 3. XII 801
eviers römische Kaiserhistoie, 12ter Theil, A. 3. XII 817
iport du Tertre Geschichte der Verschwörungen, 8ter Theil, A. 3. XII 813
rreras (Joh. von) Historie von Spanien, durch Bertram übersetzt, 12ter B., X 2. 142
rkens (P. W.) Codex diplomaticus Brandenburgensis Tom. I., XII 1. 340
igolds [Joh. Jos.] Beylagen zum neuveränderten Rußland, 1ter Theil, XII 2. 353
Hardions Geschichte, 12ter B., A. 3. XII 818
Küsters [G. G.] alten und neuen Berlins, 4te Abth., XI 1. 332
Le Beau Geschichte des morgenländischen Kaiserthums, 6ter Th., A. 3. XII 813
Neues Lehrgebäude der Diplomatick, aus dem Französ. 7ter und 8ter Theil, XI 1. 319
Pauli (Carl Fr.) preußische Staatsgeschichte, 8ter Band, XI 2. 147
Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, 3ter Band, A. 3. XII 312
Sattlers (Chr. Fr.) Geschichte des Herzogthums Würtenbergs, A. 3. XII 951
Schmids (Chr. Heinr.) Biographie der Dichter, 1ter Th. XII 1. 27
Schröckhs (Joh. Math.) Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten, 3ten Bandes 2te Sammlung, XI 2. 320
Selecta Norimbergensia, 2r Theil, XII 1. 339

8) Gottesgelahrheit. 1769.

zecks (Chr. Ludw.) Beleuchtung der Offenbarung Jesu Christi, 2ter Theil, A. 3. XII 515
ngels (Joh. Alb.) neues Testament, neue Auflage, A. 3. XII 501
richt der Königl. Dänischen Mißionarien in Ostindien, 106te Continuat. A. 3. XII 88
Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, XII 1. 91
Empfindungen des Christen, XI 2. 193

Fid-

image
not
available

brikprodukte betreffend, XII 319
hards (R. B.) Regeln zur Berechnung der Wechselcurse von Berlin und Breßlau, XII 403
lkenbrechers Taschenbuch nes Banquiers, XII 1. 403
Schrökhs [Sam. Jac.] Einleitung zu einer allgemeinen Erkenntniß aller Handlungswissenschaften, XII 2. 383 Anweisung zu kaufmännischen Briefen, XII 2. 387

10) Haushaltungskunst. 1769.

bhandlung von Zubereitung der weisen Stärke, XII 2. 71
ckmanns [Joh.] Grundsätze er deutschen Landwirthschaft, XI 1. 338
rners [Em. Carl Heinr.] Land- und Stadtwirthschaft, XII 1. 375
Gedanken von Verbesserung des Flachsbaues, XI 1. 340
Hausvater [der] 4ten Theils 1tes Stück, A. z. XII 346
Neue Beyträge zur Kameral- u. Haushaltungswissenschaft, 5tes und 6tes Stück, XII 1. 364
Niedersächsisches Kochbuch, XII 1. 389

11) Kameral- und Finanzsachen. 1769.

Bergius (Joh. Heinr. Ludw.) Policey- und Cameralmagazin, 4ter Band, XII 2. 373
völkerungszustand in Churpfalz, (von) XI 1. 350
meralistische Kleinigkeiten, 1te Sammlung, XII 1. 382
Springers (Joh. Chr. Fr.) Abhandlung vom deutschen Weinbau, XI 1. 355
Wittwenverpflegungsgesellschaft (von der) in Kalenberg, XI 1. 353

12) Kriegskunst. 1769.

Bemerkungen über die Kriegsverfassung der Türken, XII 2. 340
riegsbibliothek, 7ter Versuch, XII 1. 323
ilitarische und litterarische
Briefe des Herrn von T.** XII 1. 326
Struensee (C. A.) Anfangsgründe der Artillerie, XI 2. 298

13) Mahlerey und Kupferstecherey. 1769.

Camerata (Joseph) Menagere saxonne, A. z. XII 675
Dürers (Albrecht) Leben von Schäber beschrieben, XII 2. 294

image
not
available

17) Naturlehre und Naturgeschichte.

1769.

ranzösischer Aquavit- und Olitätenmacher, XII 2. 322

enzels [Dav.] Verzeichniß der Edelgesteine und Foßilien um Chemnitz bey Meisen, XI 1. 287

nstoni (Joan.) Historia de rboribus et plantis Tom. ., XI 2. 278

orrs [G. W.] Vergnügen er Augen und des Gemüths n Vorstellung von Schnecken und Muscheln 4ter Th., A. 3. XII 1032

ünitzens [J. G.] Verzeichniß er vornehmsten Schriften on der Elektricität, XI 2. 279

Mineralogische Belustigungen, 4ter Theil, XII 2. 322

Philosophical Transactions, Vol. 48. P. II., XI 1. 290

Reimarus [J. A. H.] Ursachen des Einschlagens vom Blitze, X 2. 265

Schäffers [Joh. Chr.] Versuche mit Schnecken 2tes Stück, X 2. 261 Entwurf einer allgemeinen Farbenverein, X 2. 263 Beschreibung einer Sägmaschine, XI 1. 293

Ueber die Riesen in Patagonien, XI 2. 365

Untersuchung: ob auch patagonische Riesen möglich sind, XI 1. 285

18) Philologie, Litteratur und Kritick.

1769.

esopiarum fabularum collectio per *Kriegel*, XI 2. 302

tikritikus [der] 7-15tes St., X 2. 103

bliothek der elenden Scribenten, 2-4tes St., X 2. 124

iefe skurilischen Inhalts, X 2. 128

tzowsche Nebenstunden 5 Th., XI 2. 298

rtius (Mich. Conr.) de senatu romano, A. 3. XII 427

mosthenis Reden von Reisen übersetzt, V B., A. 3. XII 721

tropii (Flav.) breviarium historiae Romanae, XII 2. 349

Frorieps [J. B.] arabische Bibliothek, XI 1. 310

Heinzens (Joh. Mich.) Chrestomathia poetica, X 2. 166

Ihro Kaiserlichen Majestät Instruktion zu einem Rußischen Gesetzbuche, X 2. 129

Indiculus in scholasticum opusculum graecum complectens Xenophontem de dictis Socratis et alia, A. 3. XII 723

Murr [Gottl. von] Anmerkungen über Leßings Laokoon, XI 1. 305

Museum der elenden Scribenten, X 2. 126

image
not
available

auenzimmer [das] in der Irre, XI 2. 340

leichheit der menschlichen Herzen, XI 2. 344

eben der Frau von Barneveldt, aus dem Französischen, XI 1. 336

eben eines Kaufmanns in Nürnberg, XI 2. 343

nterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, 9ter Theil, A. 3. XII 863

Verfolgte Tugend [die], aus dem Französischen, XII 2. 369

Voltairs von allen ein wenig, oder Vergnügungen des Landes, A. 3. XII 865

Wunderbare Begebenheiten eines Britten, XI 2. 344

23) Schauspiele. 1769.

Goldoni [Carl] Lustspiele, aus dem Italienischen, 4ter Theil, IX 2. 235

Hamburgische Dramaturgie, X 2. 2

Hermann und Thusnelde, X 2. 27

Schlegels [Joh. Adolph] Fabeln und Erzählungen, A. 3. XII 644

Uebersetzte auserlesene neue Lustspiele, A. 3. XII 637

24) Schöne Wissenschaften. 1769.

Browns Betrachtungen über Poesie und Musick, aus dem Englischen, XI 1. 253

Ehre Gottes in Betrachtung des Himmels und der Erde, 5. und 6ter B., A. 3. XII 670

Gerards Redekunst in Beyspielen, 4ter Band, X 1. 232

Fuchs [Ernst Ludw. Dan.] Aesopus oder Versuch vom Unterschiede zwischen Fabeln und Mährchen, XII 1. 275

Schmids [Heinr.] Zusätze zu seiner Theorie der Poesie, XI 2. 93

Seibts akademische Vorlesungen, A. 3. XII 648

Trois lettres françoises pour quelques Allemands, XII 2. 279

25) Staatsrecht. 1767.

Kurze Abfertigung einer Schrift: Briefe die Reliquien betreffend, XI 2. 316

image
not
available

Druckfehler.

In des XII. Bandes I. Stücke.

Seite 4. letzte Zeile: abwiche lies abweiche. S. 12. Z. 27. ehret l. lernet. S. 13. Z. 4. wird auf weggestrichen: Z. 8. noch nach. S. 14. Z. 17. uns l. es uns. S. 15. Z. 4. von unten: on l. vom. S. 20. Z. 5. der Gelehrte l. der gelehrte Theoloqe. Z. 7. entstehe l. entstehen. S. 22. Z. 23. irrenden l. irrendem. S. 24. Z. 10. wäre l. wären. S. 25. Z. 14. muß nach verächtlich ein Punktum stehen. S. 26. Z. 17. kennen.,, l. kennen.) S. 90. Z. 12. verstattet l. verstatten. Z. 28. verabschauen l. verabscheuen. S. 101. Z. 7. von unten: hintern . hinterm, in der folgenden Zeile fällt das Fragzeichen weg. S. 108. Z. 4. zu brauchen l. brauchen. S. 109. Z. 9. unentlich . unendlich. S. 113. Z. 23. Christentum l. Christenthum. S. 164. Z. 10. dem l. den. Z. 24. sich l. sich doch. S. 170. Z. 11. geschehe l. geschehen. S. 294. Z. 4. von unten statt in den: auch nur in. S. 296. Z. 13. setze Y. anstatt X.

In des XII. Bandes II. Stücke.

S. 73. Z. 16. einader l. einander. S. 83. Z. 3. Trauerpiele l. Trauerspiele. Z. 11. daß l. das. Z. 20. muß vor dem Wort dazu das Zeichen der Parenth. stehn. Z. 28. viefältiger l. vielfältiger. S. 86. Z. 6. von unten: einen l. einem. S. 87. Z. 4. rechtschaffener Männer l. rechtschaffenen Männern. S. 89. Z. 25. für seinem l. für seinen. S. 90. Z. 6. einen l. einem. Z. 9. scheinheilige l. scheinheiligen. S. 93. Z. 6. ausgeprüfter l. aus geprüfter. Z. 10. leichtfertige l. erst leichtfertige. S. 95. Z. 1. beweis l. Beweiß. S. 99. Z. 27. verstehn l. verstehe. S. 100. Z. 5. von unten: in l. im. S. 107. Z. 13. kanzelmäßigen l. kanzelmäßige. S. 111. Z. 18. dann l. denn. Z. 33. besagt l. besorgt. S. 138. Z. 12. für die l. für den. S. 174. Z. 11. Veme l. Venee. S. 297. Z. 17. setze R. anst. X. S. 313. Z. 2. und 3. wird noch ausgestrichen.

Anhang zu den XII. Bänden.

S. 33. Z. 16. unbekannt lies unbeantwortet. S. 145. Z. 5. geblieben für: getriebenen. S. 195. Z. 20. und lies aber.

S.

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available